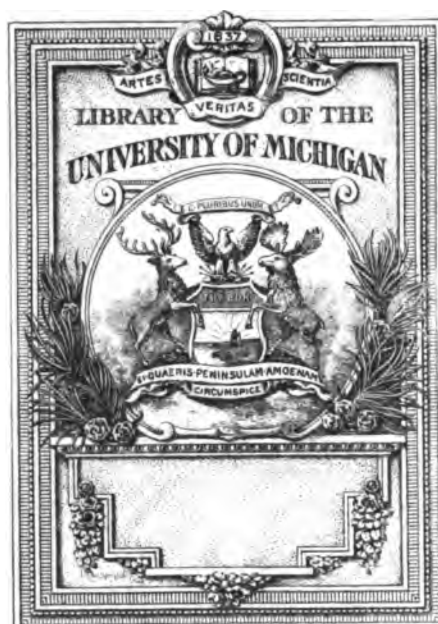

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

C. ALT, E. BRANDENBURG, F. COHRS, W. CREIZENACH, K. DRESCHER, G. ELLINGER, A. ELOESSER, E. ELSTER, R. FÜRST, W. GOLTHER, C. GURLITT, O. HARNACK, A. HAUFFEN, M. HECKER, E. JACOBS, G. KOHFELDT, M. KRONENBERG, P. LEGBAND, R. LEHMANN, R. M. MEYER, V. MICHELS, M. MORRIS, ERNST MÜLLER, F. MUNCKER, E. NAUMANN, L. PARISER, O. PNIOWER, TH. POPPE, A. REIFFERSCHEID, F. SARAN, A. SAUER, FRANZ SCHULTZ, J. SCHWERING, PH. STEIN, AD. STERN, A. L. STIEFEL, P. STÖTZNER, A. STRACK, O. F. WALZEL, A. VON WEILEN, R. WEISSENFELS, R. WOLKAN

MIT BESONDERER UNTERSTÜTZUNG

VON

ERICH SCHMIDT

HERAUSGEGEBEN

VON

JUL. ELIAS, MAX OSBORN, WILH. FABIAN, FRIEDR. GOTTHELF, KURT JAHN.

ZEHNTER BAND (JAHR 1899).



BERLIN 1903.
B. BEHR'S VERLAG
STEGLITZERSTR. 4

Redaktionssekretär: **O. Arnstein.**

Von der Sorge geleitet, die Grenzen unseres eigensten Gebietes fest und fester abzustecken, haben wir uns entschlossen, zwei Kapitel fortan zu opfern: die „Weltanschauungsgeschichte", deren bisheriger Bearbeiter, Alexander Tille, überdies durch anders gerichtete Berufspflichten seine Mitwirkung aufkündigen muss, und die „Musikgeschichte", für deren Ausscheidung auch der besondere Wunsch unserer Freunde und Beurteiler bestimmend war. Was diese Forschungszweige an litterarhistorisch beachtenswertem Material zu Tage fördern, wird in anderen Abschnitten untergebracht werden.

Wiederum sind wir in der unwillkommenen Lage, einzelne Kapitel erst im nächsten Bande nachliefern zu können: Schrift- und Buchwesen (I, 13), ein Bericht, der von unserem treuen Mitarbeiter Paul Schwenke auf Emil Jacobs übergegangen ist, Lyrik (IV, 2), Geschichte der Wissenschaften (IV, 5 b), Lessing (IV, 6) und Goethes Drama (IV, 8 e). Die Litteratur über das junge Deutschland wird Ernst Elster, soweit sie das Berichtsjahr (1899) betrifft, zusammen mit den Veröffentlichungen des Jahres 1900 besprechen, während er diesmal die Schuld früherer Bände beglichen hat. Ebenso konnte der Bericht über Poetik und ihre Geschichte nur nachtragsweise geliefert werden; Richard Weissenfels wird sich, unter dem Zwange anderer Aufgaben, fortan auf sein altes Gebiet (Goethes Drama) beschränken und die Poetik an Theodor Poppe abtreten.

Ausserdem haben wir noch eine Reihe weiterer Verschiebungen anzuzeigen: Goethes Lyrik (IV, 8 c) geht von Otto Pniower, den wir zu unserem herzlichen Bedauern zeitweilig als Arbeitsgenossen verlieren, auf Max Morris über; das Kapitel Didaktik (IV, 5 a) hat für Richard M. Meyer, der seine Mitarbeit auf ein Jahr unterbrechen musste, mit grosser Liebenswürdigkeit Paul Legband übernommen; wie ihm so sind wir Alexander Pache, der dem erkrankten Karl Drescher die rechtzeitige Fertigstellung seines Kapitels (III, 2) ermöglicht hat, zu lebhaftem Dank verpflichtet. Der Bericht über die Litteratur in der Schule sollte ursprünglich als Doppelartikel im elften Bande veröffentlicht werden, wie in der Anmerkung zu I, 3 gesagt ist; da es jedoch Rudolf Lehmann glückte, das Manuskript früher fertig zu stellen, so haben wir kein Bedenken getragen, den Aufsatz,

der den Jahrgang 1900 vorwegnimmt, unter I, 10 einzureihen. Die Gründe, die Max Osborn bewogen haben, statt einer ausführlichen Arbeit ein Notreferat zu liefern und seinen Abschnitt in Zukunft Rudolf Wolkan zu übergeben, sind in einer Vorbemerkung zu II, 1 auseinandergesetzt.

Im Laufe der Jahre ändern und erweitern sich die anderweitigen Berufspflichten der einzelnen Herausgeber so sehr, dass die Redaktion darauf bedacht sein muss, sich bei Zeiten jüngere und frischere Kräfte zu sichern. Mit dem Beginn des neuen Jahrgangs tritt Hans Daffis, der sich bereits an den Arbeiten des vorliegenden Bandes beteiligt hat, in unseren Kreis ein; wir begrüssen ihn an dieser Stelle mit herzlicher Freude.

Am Schluss des Bandes wird der Leser, wie immer, das Verzeichnis der Freunde finden, ohne deren thätige Unterstützung wir schwerlich eine verhältnismässige Vollständigkeit des Materials erreichen würden. Die Bibliographien des „Euphorion" und „Goethe-Jahrbuchs" leisten unseren Mitarbeitern nach wie vor die willkommensten Dienste.

Berlin W.10
Matthäikirchstr. 4 II.

JULIUS ELIAS. MAX OSBORN. WILHELM FABIAN. FRIEDRICH GOTTHELF. KURT JAHN.

Inhaltsverzeichnis.

I. Allgemeiner Teil.

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

I. Allgemeiner Teil.

I,1

Litteraturgeschichte. 1898, 1899.

Franz Muncker.

Methodisches: Allgemeine Geschichtswissenschaft. Einen wesentlichen Unterschied zwischen der naturwissenschaftlichen und der philologisch-historischen Methode[1]) erblickt Cauer[2]) darin, dass diese den in jener niemals zulässigen Zirkelschluss, die petitio principii, nicht überall entbehren kann. Nur muss der Historiker, um bei einem solchen Schlusse sich gleichwohl emporzuringen, keinen genauen Kreis, sondern vielmehr eine Spirale durchlaufen. So gelangt er immer wieder auf dieselbe Stelle, findet sich aber jedesmal eine kleine Stufe höher oder hat sich jedesmal um einen Grad tiefer in seinen Gegenstand eingebohrt. Alle Ergebnisse in den geschichtlichen Wissenschaften sind somit nur Näherungswerte, bestimmt, dereinst durch genauere Werte ersetzt zu werden. Von der schöpferischen Thätigkeit eines genialen Forschers aber bleibt besonders die neue Betrachtungsweise, die sich in ihm geoffenbart hat und die nun in das Denken der nachkommenden Menschen übergehen muss. — Die verschiedenen Methoden, die in der Geschichtswissenschaft vornehmlich während des letzten Jh. angewandt wurden, charakterisiert Barge[3]) nicht übel in einem kurzen Ueberblick. Er verweilt einigermassen bei Ranke, dessen Verhältnis zur vorausgehenden Philosophie, besonders zu Fichte und Schelling, er erörtert; zugleich betont er aber, wie die „teleologische Bewusstheit", mit der Ranke an die einzelnen Erscheinungen der Geschichte herantrat, sein Urteil öfters getrübt habe. Kürzer bespricht er unter anderen Treitschke, während Niebuhr und Waitz nicht oder doch nicht nach Gebühr gewürdigt werden. Ausführlicher und ohne jede selbständige Kritik, mit unbedingter Anerkennung giebt er schliesslich Lamprechts Lehre wieder, die schon vorher mehrfach sein Urteil bestimmt hat. — Auch in der von Helmolt[4]) herausgegebenen neuen Weltgeschichte haben vorerst die einleitenden methodologischen Abschnitte für unsere JBL. die meiste Bedeutung; sie haben auch bisher fast ausschliesslich die Kritik beschäftigt, die sich nur zum Teil zustimmend erklärte. H. verlangt von einer Weltgeschichte, dass sie die Entwicklung der gesamten Menschheit, nicht nur einer Auswahl von Kulturvölkern darstelle. Um die

---

1) ○ ✕ E. Grimm, Wissenschaft u. wissenschaftl. Methode: ProtestantMh. 2, 1898, S. 243-51. — 2) P. Cauer, D. Methode d. Zirkelschlusses (Ueber wissenschaftl. Forschung u. Kritik): PrJbb. 92, S. 43-52. — 3) H. Barge, Entwicklung d. geschichtswissenschaftl. Anschauungen in Deutschland. L., Dietrich. 1898. 36 S. M. 0,60. |[W. Sch: LCBl. S. 232 (mehr ablehnend als zustimmend)]| — 4) H. F. Helmolt, Weltgeschichte. 1. Bd.: Allgemeines. D. Vorgesch. Amerika. D. stille Ocean. Von H. F. Helmolt, J. Kohler, F. Ratzel, J. Ranke, K. Haebler, E. Graf Wilczek u. K. Weule. Mit 3 Karten, 4 Farbendrucktafeln u. 16 schwarzen Beilagen von F. Etzold, M. Kühnert, H. Messerschmidt, K. Oenike u. O. Schulz. 4. Bd.: D. Randländer d. Mittelmeeres. Von E. Graf Wilczek, H. F. Helmolt, K. G. Brandis, W. Walther, H. Schurtz, R. v. Scala, K. Pauli u. J. Jung. Mit 8 Karten, 7 Farbendrucktafeln u. 15 schwarzen Beilagen von R. Bohn, M. Gilliéron u. O. Schulz. 2. Hälfte. L. u. Wien, Bibliogr. Inst. X, 630 S.; X u. S. 255-74. M. 8,00 u. 4,00. |[J. Blasel: Gymn. 17, S. 744/8; W. Bruchmüller: N&S. 89, S. 277-85 (beide unbedingt zustimmend); F. Guntram Schultheiss: DR. 4, S. 249-53; F.: LCBl. S. 1741/2 (beide anerkennend, doch mit einigen grundsätzl. Bedenken); R. Stölzle: HPBll. 124, S. 861-70 (bekämpft vom kathol. Standpunkt aus Behauptungen, die H. gar nicht ausgesprochen hat); Grenzb. 3, S. 250/5; Th Achelis:

Aufmerksamkeit des Universalhistorikers zu erregen, muss nicht immer ein Volk eine glänzende Rolle auf dem Welttheater gespielt haben. Die lückenlose Erkenntnis der weltgeschichtlichen Zusammenhänge aber, die er vor allem anstreben soll, kann er nur aus dem Werdegang aller Völker schöpfen. Von vornherein weist H. jede teleologische Auffassung ab, jedes Einzwängen der Weltgeschichte in ein philosophisches System, wobei stets nur persönliche Ueberzeugungen, Glaubensartikel einer mehr oder weniger kleinen Gemeinde zum Grundsatz der Betrachtung gemacht und die reine Wissenschaft vom Gang alles Geschehens durch einen unvermeidlichen Subjektivismus getrübt würde. Selbst den Begriff des Fortschritts will er wegen seines teleologischen Beigeschmacks nicht mit dem der Entwicklung verbunden wissen. Ihm genügt „die Erkenntnis dessen, was man den Kausalnexus der Geschichte genannt hat". Unbekümmert um Rankes Ideenlehre wie um jeden sonstigen Versuch, historische Entwicklungsgesetze der Menschheit aufzufinden, hält er sich nur an die auf Erfahrung gegründete Erkenntnis, nur an die Frage, wie alles geworden ist, und schiebt die Frage, wozu es geworden, dem Philosophen, dem Essayisten, dem Künstler zu. Gegenüber der materialistischen Anschauung, dass man Weltgeschichte schreiben könne, ohne einen Namen zu nennen, bekennt er sich zum Heroenglauben Carlyles. Aber der Historiker muss die Grenzen ziehen, innerhalb deren sich die persönliche Freiheit des Einzelnen bewegen kann. Diese Grenzen liegen in den sogenannten Zuständen, in der „Umwelt", deren genaue Erforschung H. mit Lamprecht fordert, ohne jedoch mit ihm zu glauben, dass es je möglich sein werde, Gesetze der weltgeschichtlichen Entwicklung aus der Vergleichung der socialpsychischen Strömungen, der „Kulturzeitalter", festzustellen. Jede chronologische Anordnung des Stoffes verwirft H. als äusserlich; die Gliederung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit scheint ihm kaum besser als die nach den vier Weltreichen Daniels. Aber auch gegen eine Einteilung nach kulturellen oder socialen Entwicklungsstufen, ja selbst nach Rassen, Völkern und Staaten wehrt er sich entschieden. Alle diese Einteilungen nehmen auf ein Hauptmoment, den Boden, zu wenig Rücksicht. Darum zieht H. die Anordnung nach rein geographischen Gesichtspunkten und zwar nach den Völkerkreisen Friedrich Ratzels allen anderen vor. Aus praktischen Gründen, die er jedoch nicht näher angiebt, beginnt er mit Amerika und schreitet von da stets nach dem Westen weiter. Dabei soll jedoch das Augenmerk beständig auch auf die gegenseitigen Einwirkungen der verschiedenen Völkerkreise gerichtet bleiben, auf die Eingriffe von aussen, die jedes Volk und jeder Völkerkreis erfahren hat. Innerhalb der einzelnen Völkerkreise ergeben sich natürlich von selbst zeitliche Epochen. An diese einleitenden Erörterungen des Herausgebers schliessen sich gleichfalls einleitende Betrachtungen Joseph Kohlers über Grundbegriffe einer Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Die Weltgeschichte giebt uns ein Bild von der Entfaltung der Keime, die in der Menschheit, nicht nur im einzelnen Menschen oder Volke liegen. Das Verhältnis des Einzelwesens zur Gesamtheit und die im Laufe der Jahrtausende mannigfach veränderten Anschauungen über dieses Verhältnis gehören der Metaphysik und nicht mehr der Geschichte an. Das Ergebnis der Entwicklung, der durch Entwicklung erlangte Stand eines Volkes in seinem geistigen Leben und in seiner äusseren Lebensführung heisst Kultur. K. bietet einen gedrängten Ueberblick über ihre verschiedenen Erscheinungsformen nach der materiellen wie nach der geistigen Seite (darunter Entstehung und Wandlungen der Sprache, Schrift, Religion, Philosophie, Kunst, Dichtung usw.), ebenso über die Herausbildung von Sitte, Gesellschaft, Staat und stellt dem ernsten Gedanken an den Untergang ganzer Völker nebst ihrer Kultur die tröstliche Thatsache gegenüber, dass häufig die Entwicklungsergebnisse eines Volkes von einem anderen übernommen werden, dass überhaupt durch den Verkehr der Völker unter einander eine Wechselwirkung eintritt, bei der sich jedes Volk zugleich nehmend und gebend verhält. Ihm folgt Ratzel und betrachtet die Menschheit als Lebenserscheinung der Erde, die zur Erde gehört als ein Stück von ihr. Er entwickelt die Hauptsätze einer Anthropogeographie und schliesst in voller Uebereinstimmung mit Helmolt mit dem Bekenntnis, dass wir eine ewige Gesetzlichkeit, die über unsere Abhängigkeit von unserem Planeten hinausweist, nur ahnen und glauben, niemals aber wissen können. Die folgenden, umfangreicheren Kapitel des ersten Bandes, über die Vorgeschichte der Menschheit (von J. Ranke), über Amerika (von K. Haebler) und die geschichtliche Bedeutung des Stillen Oceans (von Eduard Graf Wilczek und K. Weule), eröffnen die historische Darstellung im eigentlichen Sinne und sind hier nicht weiter zu würdigen. Gegen die rein geographische Anordnung des Stoffes, als eine dem Wesen der Geschichte, die sich eben einmal in der Zeit bewegt, widersprechende, und besonders gegen die unorganisch wirkende Voranstellung Amerikas erklärt sich vor allem ein ungenannter Kritiker in den „Grenzb.". Er billigt die ethnographisch-geographische Einteilung nur für die ersten Zeiten der

Weltgeschichte, solange es sich um Völker handelt, die noch verkehrslos, also isoliert neben einander standen, etwa bis zur Begründung des Perserreichs, verlangt dann aber chronologische Anordnung. Er erblickt in dem an sich geistvollen Versuch Helmolts nur einen neuen Einbruch der naturwissenschaftlichen Methode in das Gebiet der Geschichte, spricht dem Werke jedoch bei aller Anerkennung seiner Vortrefflichkeit im einzelnen geradezu die Fähigkeit ab, seiner ganzen Anlage nach die eigentlichen Aufgaben der Weltgeschichte zu lösen. — Dagegen verteidigt Helmolt[5]) sein Verfahren in einem kürzeren Aufsatze, der die Hauptpunkte seines Programms noch einmal übersichtlich zusammenstellt. — Zum Unterschied von seinem Verzicht auf eine geschichtsphilosophische Grundanschauung legt der ungenannte Vf. der „Weltgeschichte in Umrissen", die in neuer Auflage erschien[6]), alles Gewicht auf eine solche Anschauung. Sein fester Glaube, dass aller weltgeschichtlichen Bewegung immer ein religiöser Kern zu Grunde liegt, dass das religiöse Element immer das treibende und entscheidende ist, wird in mehreren Besprechungen des Buches betont. — Gleichfalls auf streng biblischem Standpunkt steht Ziemssen[7]), indem er die Wirkungen des Christentums und besonders auch der Reformation auf die gesamte geschichtliche Entwicklung der Völker betrachtet. Was er bei seinen oft nur allzu frei vom Thema abschweifenden Erörterungen gelegentlich auch über unsere neuere und neueste Litteratur sagt, verrät in seiner moralischen Befangenheit einen bedenklichen Mangel an künstlerischem Urteil.[8]) — Die Bedeutung der Sprachwissenschaft für die Geschichte erörtert Hirt[9]). Er wirft die Frage auf, ob die Geschichte nicht etwa auch von der Methode der Sprachwissenschaft dann und wann lernen könne, deutet dann aber hauptsächlich auf die Belehrung hin, die uns die Sprachwissenschaft über die Heimat, die Entwicklung, die Wanderungen der Bewohner Europas in vorgeschichtlichen und in geschichtlichen Zeiten erteilt, ferner auf die wichtige Rolle, die sie (jedoch nur im Verein mit anderen Wissenschaften) bei der Forschung nach den Urzuständen der Kultur der Indogermanen spielt. —

Litterargeschichtliche Methode. Zahlreiche Kritiker sprechen sich noch über Elsters „Prinzipien der Litteraturwissenschaft"[10]) aus, die meisten anerkennend, wenn auch Schönbach und Biese im einzelnen allerlei berichtigen und Lyon die wichtige Norm des Personentausches vermisst. Im ganzen ablehnend verhält sich Roetteken; Wetz verwirft in übertriebener Schroffheit das Buch mit Stumpf und Stiel, und Marbe vermag, ebenso grob wie selbstbewusst, in den Erörterungen Elsters, die ihm von seltener Oberflächlichkeit und Mangel an Sachkenntnis zu zeugen scheinen, überhaupt etwas einigermassen wissenschaftlich Wertvolles nicht zu entdecken. — Gegen engherzigen Specialismus ohne philosophische Grundanschauungen, wobei nur eine Trübung des ästhetischen Urteils und psychologischen Scharfsinns durch eine allzusehr im einzelnen befangene Gelehrsamkeit und damit eine Vermehrung des Banausentums zu befürchten sei, wendet sich Biese[11]) und verlangt eine auf Völkerpsychologie gegründete vergleichende Litteraturgeschichte, deren Aufgaben er an einigen Beispielen veranschaulicht. — Viel weiter geht Platzhoffs[12]) Forderung, dass die moderne Litteraturgeschichte „Zeitgeschichte, Kulturgeschichte, Sitten- und Seelengeschichte" werde, dass sie keine nationale, sondern eine europäische Litteraturgeschichte sei und die Grundzüge einer einheitlichen Weltanschauung nicht nur durch die Litteratur, sondern auch durch die übrigen Künste der modernen Kulturvölker hindurch verfolge und so „zur Darstellung des ethischen Zeitgeistes werde". Vor allem warnt er den Litterarhistoriker, mit Schulbegriffen und Schlagwörtern um sich zu werfen oder mit altgebräuchlichen, nach P.s Meinung längst zerbrochenen oder verfaulten Massstäben zu messen. Dagegen erwartet er von ihm Liebe zur Sache, eine grosse Anpassungsfähigkeit und Vorurteilslosigkeit auch in der Würdigung des Fremdartigsten. — Diesen mannigfachen Wünschen gegenüber betont Bartels[13]), dass die Litteraturgeschichte vornehmlich Kunstgeschichte ist, die die Aufgabe hat, zu beschreiben (im höchsten Sinn: darzustellen) und zu klassifizieren, und diese recht bedeutende Aufgabe lösen muss, bevor sie zur Kulturgeschichte werden kann. — Wetz bespricht die aus

---

NJh[K]. 1, S. 791/4; id.: Wage S. 596; id.: Zeitgeist N. 20 (alle drei begeistert zustimmend).]| — 5) id., D. Stoff e. Weltgesch. u seine Anordnung: AZg[B]. N. 245. — 6) Weltgesch. in Umrissen. Federzeichnungen e. Deutschen, e. Rückblick am Schlusse d. 19. Jh. 2. Aufl. B., E. S. Mittler & Sohn. 1898. V, 525 S. Mit 1 Tab. M. 9,00. |[E. Stutzer: ZGymn. 32, S. 401/6; —ss.: DR. 1898, 2, S. 377,8 (verurteilt d. Buch als durch u. durch dilettantisch); E. Müsebeck: Umschau 2, S. 102/5.]| (Vgl. JBL. 1897 I 1:45.) — 7) O. Ziemssen, D. Bibel in d. Gesch. Beitrr. z. Bibelfrage u. zu e. Geschichtsphilosophie vom Mittelpunkte d. bibl. Anschauung. Gotha, E. F. Thienemann. XI, 120 S. M. 2,40. — 8) X (JBL. 1897 I 1:6.) |[—en: LCBl. 1897, S. 1355/6 (lobend).]| — 9) H. Hirt, Sprachwissensch. u. Gesch. E. akad. Antrittsvorles.: NJbbKlAltGL. 1, 1898, S. 485-500. — 10) (JBL. 1897 I 1:10.) |[E. Kühnemann: DLZ. 19, S. 1034/7; M. Necker: BLU. 1898, S. 280/2; A. E. Schönbach: ÖLBl. 7, S. 139-41; O. Lyon: ZDU. 12, S. 61/9; A. Biese: ZDPh. 31, S. 237-43; H. Roetteken: ZVLR. 12, S. 476-85; W. Wetz: LBlGRPh. 20, S. 153-60; K. Marbe: VWPh. 22, S. 327-43.]| — 11) A. Biese, D. Aufgaben d. Litt.-Gesch.: NJbbKlAltGL. 4, S. 35-45. — 12) E. Platzhoff, Grundsätze moderner Litt.-Geschichtschreibung: Kw. 12², S. 40/3, 72/4. — 13) A. Bartels, In Sachen: Grundsätze moderner Litt.-Geschichtschreibg.: ib. S. 186/8. — 14) Condé B. Pallen, The

Vorträgen hervorgegangene, mehr im Ton einer schwungvollen Predigt als einer sachlich nüchternen wissenschaftlichen Abhandlung gehaltene „Philosophie der Litteratur“ von Condé B. Pallen[14]) als einen der schwächeren Versuche aus der grossen Zahl jener Arbeiten, die seit Chateaubriand die hohe Bedeutung des Christentums und besonders des Katholizismus für die Dichtkunst erweisen sollen. Neben der vorurteilsvollen Einseitigkeit des Vf., für den der Grad der katholischen Wahrheit den Wert einer Schrift bestimme, beklagt er auch den Mangel an Selbständigkeit. — Ein Artikel über Litteraturwissenschaft in Meyers Konversationslexikon[15]) beschäftigt sich besonders mit den hervorragenden französischen Theoretikern seit Taine; die deutschen behandelt er nur in einem kurzen, ungenügenden Anhang.[16]) —

Gesamtdarstellungen der allgemeinen Litteraturgeschichte. Die in früheren Jahren erschienenen Werke von Hart[17]), Baumgartner[18]) und Brandes[19]) wurden noch einige Male besprochen; die Neubearbeitung des Buches von Norrenberg[20]) durch Macke wurde vollendet. Der Abriss der deutschen Litteraturgeschichte, den sie unter anderem darbietet, gehört zu den schamlosesten Erzeugnissen ultramontaner Tendenzschriftstellerei. An der Darstellung unserer mittelalterlichen Dichtung ist zwar weder zuverlässiges Wissen im einzelnen noch irgend eine selbständige Auffassung zu rühmen; doch kann man, wenn man von mehreren harmlos schiefen Behauptungen absieht, dem Ganzen noch so ziemlich zustimmen. Beim Lesen der Abschnitte jedoch über die letzten vier Jahrzehnte fragt man sich immer wieder, ob die Dummheit und Unwissenheit oder die Verlogenheit des Vf. grösser ist. Natürlich ist nach der Meinung dieses „Historikers“ an allem, was ihm und anderen in unserer Litteratur nicht gefällt, nur der Protestantismus schuld, an dem Grobianismus des 16. Jh. wie an den künstlerischen Gebrechen der Klopstockschen Messiade und an allem möglichen anderen. Für ihn giebt es überhaupt kein trostloseres Gebiet der Poesie als die deutsche Litteratur unter der Herrschaft des Protestantismus. Im Hinblick auf die Streitschriften und Satiren des 16. Jh. meint er, es sei wohl nie mit einer grösseren Gedankenarmut gekämpft worden als in der deutschen Reformationszeit gegen die Autorität der katholischen Kirche. Aber dieser Vorwurf trifft selbstverständlich nur die Anhänger der Reformation, nicht etwa auch Murner, an dem Norrenberg und M. offenbar auch nichts Grobianisches, sondern nur einen kecken, frischen, volkstümlichen Witz bemerkt haben. Und Klopstock bleibt als Künstler nur darum so weit hinter Milton zurück, weil er den katholischen Boden verliess, auf dem der Engländer als Dichter noch stand! Dagegen bekommt der „alte Klopstock“ (er zählte damals ganze 52 Jahre!) ein besonderes Lob dafür, dass er sich von dem „Weimarer liederlichen Treiben“ unwillig abwandte. Die gemeine Art, wie Goethe in diesem Pasquill auf deutsche Litteraturgeschichte behandelt ist, auch da, wo er angeblich gegen schlimmere Deutungen seines Lebens in Schutz genommen wird, übersteigt alles, was man selbst nach den unsagbar beschränkten Worten über Lessing erwarten durfte. Gegen das thörichte Gepolter über die ganze unfruchtbare, freimaurerische Weimarer Bildung wagt schliesslich doch der neue Herausgeber selbst einen gelinden Einwand. Ein klein wenig besser kommt Schiller durch, weil ja „Maria Stuart“ und die „Jungfrau von Orleans“ unleugbar einen ausgeprägt katholischen Charakter trügen! Und so geht es durch das ganze 19. Jh. weiter, mit immer neuen Kapuzinaden alle Nichtkatholiken verdammend, gleichviel ob es Juden oder Protestanten sind. Da wird z. B. Geibel und gar erst Heyse, der Vertreter „der Pariser und römischen Bohème der Gegenwart“ (!), kaum gnädiger behandelt als Heine. Aber schliesslich steigen vor unseren Augen zahlreiche grosse, edle und reine Dichter auf, denen die liebevollste, ausführlichste Würdigung zu teil wird, lauter gut katholische Männer und Frauen, die hoch über Lessing und Goethe stehen und deshalb auf ebenso vielen oder mehr Seiten, als jene beschimpft wurden, laut gepriesen werden. Annette von Droste-Hülshoff zwar, die echte, grosse Dichterin, wird mit wenigen Zeilen, die kein Verständnis für sie bekunden, flüchtig abgethan; desto stärker aber wird die „imponierende“ Erscheinung F. W. Webers hervorgehoben und neben ihr selbst Dichter wie F. F. C. Brill und andere, die trotz manches hübschen Verses, der ihnen etwa gelungen ist, verwundert sich selbst fragen dürften, mit welchem Rechte sie in eine Geschichte der Weltlitteratur gekommen sind. — Scherrs[21]) weitverbreitetes Werk

philosophy of litt. Freiburg i. Br., Herder. 1897. XVII, 184 S. M. 2,50. |[W. Wetz: DLZ. 20, S. 935/6.]| — 15) Litteraturwissenschaft. (= N. 133, Bd. 19, S. 631/4.) — 16) X O M. Herrmann, D. Sprache als Material litterarpsycholog. Forschung: ZPaedPsych. 1, S. 45/7. — 17) (JBL. 1896 I 1:27.) |[E. Kühnemann: ML. 67, S. 49-55 (sehr lobend).]| — 18) (JBL. 1897 I 1:22.) |[L. Pastor: ÖLBl. 8, S. 368-70 (unbedingt lobend); H. Graevell: BayreuthBll. 21, S. 340/4 (gegen d. einseit. Verurteilung alles Nichtkatholischen).]| — 19) G. Brandes, D. Hauptströmungen d. Litt. d. 19. Jh. Dtsch. Jubiläumsausg. v. A. Strodtmann. Bd. 4/6. Charlottenburg, Barsdorf. 1897. VII, 395 S.; V, 394 S.; IV, 422 S. à M. 6,00. |[F. Sch[nürer]: ÖLBl. 6, S. 717 (allgem. lobend).]| — 20) P. Norrenberg, Allg. Litt.-Gesch. 2. Aufl. v. K. Macke. (In 3 Bdn.) Münster, A. Russell. 1898 (Bd. 2); 1899 (Bd. 3). IV, 556 S.; IV, 574 S. à M. 5,00. (Vgl. JBL. 1896 I 1:28; 1897 I 1:21.) — 21) J. Scherr, Illustr. Gesch. d. Weltlitt. Jubiläumsausg. 50-60. Tausend. Mit zahlreichen Holzschnitten, Portrr., schwarzen

hat eine neue Ausgabe erlebt. — Ein neuer Nebenbuhler scheint ihm in dem Handbuch Naschérs[22]) zu erstehen, das jedoch bisher noch nicht über den ersten Anfang hinaus gediehen ist. — Nur verhältnismässig wenig wird allem Anscheine nach die deutsche Litteraturgeschichte in Garnetts[23]) grossem Unternehmen berührt, das in Zola, Bret Harte, W. Besant, Ed. Dowden, D. G. Mitchell, H. James, Maeterlinck, Brunetière und anderen berühmte Mitarbeiter aufzuweisen hat, gar nicht natürlich in Leixners[24]) Geschichte der fremden Litteraturen. — Auch Pallens[25]) pathetische, schwung- und salbungsvolle, aber von selbständiger wissenschaftlicher Forschung nur wenig zeugende Betrachtungen über gewisse Hauptepochen der antiken und modernen Litteratur kommen für die Geschichte unseres Geisteslebens kaum in Betracht. Von deutschen Dichtern erwähnt P. fast nur Goethe, und über diesen sagt er nicht viel Kluges. Er erblickt in ihm vor allem den Vf. des „Werther" und nebenher einen Geistesverwandten Voltaires, d. h. einen Feind des Christentums, den Vertreter eines sinnlichen Egoismus, der weder die Demut noch die Keuschheit des göttlichen Vorbilds für das christliche Leben ertragen konnte. Die katholische Weltanschauung des Vf. tritt selten so herausfordernd-einseitig hervor wie hier. Doch behält er freilich z. B. das volle Verständnis Dantes ausschliesslich den gläubigen Katholiken vor und stellt um des katholischen Bekenntnisses willen nicht nur Dante über Milton, sondern auch Calderon über Shakespeare. Die modernen Sprachen nennt er nach ihrem Wesen, ihrem Bau, den Einflüssen, unter denen sie sich bildeten, katholisch und schätzt sie wegen der Vorzüge, die daraus entspringen, ungeheuer hoch vor den antiken Sprachen. Ein klares Bild von diesen vermeintlichen Vorzügen erhalten wir aber trotz all den hohlen, wenn auch noch so hochtönenden Phrasen nicht.[26]) —

Deutsche Litteraturgeschichte. Die Hefte 18—21 von Goetzes Neubearbeitung des Goedekeschen „Grundrisses"[27]) führen zunächst die schon im 17. Heft begonnene, überaus reichhaltige Uebersicht über die „untergeordnetere" österreichische Litteratur der J. 1800—15 zu Ende, die Sauer mit unendlichem Fleiss und peinlicher Sorgfalt, aber im Verhältnis zu der geschichtlichen wie ästhetischen Bedeutung der hier in Betracht kommenden Schriftsteller und Werke doch zu ausführlich, zu detailliert auch in gleichgültigen Nebensachen ausgearbeitet hat: aus 3 Seiten der ersten Auflage sind jetzt 455 Seiten geworden. Dann folgen, gleichfalls gegen die frühere Ausgabe bedeutend vermehrt, die kleineren bayerischen und fränkischen Dichter derselben Zeit, von Goetze selbst bearbeitet, hierauf die übrigen süd- und mitteldeutschen sowie die norddeutschen Schriftsteller, die Vertreter deutscher Dichtung im Auslande (in den Ostseeprovinzen, in Dänemark, im Elsass, in Amerika) und die mundartlichen Dichter. Litterargeschichtlich grosse Persönlichkeiten treten uns auch in diesen Abschnitten, deren Trefflichkeit das Verdienst A. Rosenbaums ist, kaum entgegen. Die bedeutendsten Dichternamen sind die Hebels und Grübels; neben ihnen wären etwa noch Graf Karl Friedrich Reinhard, Friedrich Gräter, August Hermann Niemeyer hervorzuheben. Gelegentlich sind übrigens mehrere bedeutende und unbedeutende Schriftsteller, die in anderem Zusammenhange bereits in früheren Heften behandelt worden waren, jetzt wieder erwähnt und mit allerlei Nachträgen zu der früher verzeichneten Bibliographie bedacht. — Von sonstigen älteren und meistens längst rühmlich anerkannten Darstellungen unserer Litteraturgeschichte erscheinen die Werke von Scherer[28]), Kuno Francke[29]), Klee[30]), Ohorn[31]), das an gutgewählten Proben deutscher Dichtkunst reiche Buch von Brugier[32]), die Neubearbeitung und Ergänzung des Vilmarschen[33]) Buches durch Adolf Stern und besonders das Werk von Lindemann[34]) in neuer Auflage. Die Aufgabe, das letztgenannte Werk ohne

---

u. farb. Tafeln u. Beill., Autogrr. u. Facsimiles. (In 21 Lfgn.) 1.-17. Lfg. St., Franckh. à 40 S. à M. 0,80. — **22**) E. Naschér, Handbuch d. Gesch. d. Weltlitt., nach d. besten Quellen bearb. 1. u. 2. Lfg. B., Fischer & Franke. 1898. S. 1-80. à M. 0,50. — **23**) ○ R. Garnett, The library of famous literature. 20 vols. London, Publishing offices of the Standard |[Ac. 57, S. 376,8 (sehr lobend).]| — **24**) O. v. Leixner, Gesch. d. Litt. aller Völker. 3. u. 4. Bd.: Gesch. d. fremden Litt. 2., neu gestalt. u. verm. Aufl. 1. T. Mit 177 Textabbild. u. 10 teilweise mehrfarb. Beill. 2. T. Mit 198 Textabbild. u. 10 Beill. L., O. Spamer. 1898. VI, 485 S.; VI, 584 S. à M. 8,00. — **25**) Condé B. Pallen, Epochs of Literature. Freiburg i. B, Herder. 1898. X, 201 S. geb. M. 2,75. — **26**) ○ × G. Romain, Le MA., la renaissance, la révolution et le temps présent. Paris, Retaux. 1898. 36 S. — **27**) K. Goedeke, Grundriss z. Gesch. d. dtsch. Dichtung aus d. Quellen. 2. ganz neu bearb. Aufl. Nach d. Tode des Vf. in Verbind. mit Fachgelehrten fortges. v. E. Goetze. Heft 18-21. Dresden, L. Ehlermann. 1898—99. Bd. 6: IX u. S. 641-822; Bd. 7: S. 1-576. à M. 4,20. (Vgl. JBL. 1896 I 1:35; 1897 I 1:24.) — **28**) W. Scherer, Gesch. d. dtsch. Litt. 8 Aufl. In 9 Lfg. 1.-4. Lfg. B, Weidmann. 1898. à 96 S. à M. 1,00. — **29**) Kuno Francke, Social forces of german lit. A study in the hist. of civilization. 3. edition. New York, H. Holt & Co. XIII, 577 S. |[F. Muncker: LBlGRPh. 20, S. 185-90 (lobend, doch mit manchem Vorbehalt); F. Baldensperger: RCr. 48, S. 479-81.]| — **30**) (JBL. 1898 I 6:99.) — **31**) (JBL. 1898 I 6:95.) — **32**) (JBL 1898 I 6:90.) — **33**) A. F. C. Vilmar, Gesch. d. dtsch. Nationallitt. 24. verm. Aufl. 2. Abdr. Mit e. Anhang: D. dtsch. Nationallitt. vom Tode Goethes bis z. Gegenw. Von Adolf Stern. Marburg, N. G. Elwert. 1898. XVI, 746 S. M. 4,00. |[J. Schlaf: Kritik 14, S. 97/9.]| — **34**) Wilh. Lindemann, Gesch. d. dtsch. Litt. 7. Aufl. Her. u. teilw. neu bearb. v. P. Anselm Salzer. Freiburg i. B., Herder. 1898. X, 1115 S. M. 9,50. |[A. E. Schönbach: ÖLBl. 6, S 683/4; 8, S. 560/1 (warm empfehlend); N. Scheid: HPBll. 124, S. 628-39; A. Egen: LRs. 25, S. 80/1 (beide sehr lobend); LCBl. 1898, S. 1654 (etwas skeptischer); Euph. 6, S. 380/2 (lobt bes. d. Darstellung d.

Verletzung seines Grundcharakters den heutigen Forderungen der Wissenschaft gemäss umzugestalten, hat Salzer nach dem ziemlich einstimmigen Urteil der verschiedensten Kritiker glücklich gelöst. Jedenfalls zeugt seine Leistung von reichen litterargeschichtlichen Kenntnissen und von dem besonnenen, edlen Streben, die mannigfachsten Erscheinungen unserer Litteratur, auch die, welche er nach seiner kirchlichen Anschauung nicht billigen kann, gerecht zu würdigen. Von dem wüsten Fanatismus Norrenbergs unterscheidet sich auf das vorteilhafteste die Anerkennung, die hier, wenn auch in bedingter Weise, den litterarischen Verdiensten Luthers und seiner Genossen und ebenso unserer grossen Dichter aus den letzten zwei Jhh. zu teil wird. Gewiss hätte diese schöne Toleranz manchmal noch etwas weiter gehen sollen; auch bedarf allerlei in dem Buche der Berichtigung und Ergänzung. So hätte z. B. das Drama des 16. Jh. mehr Beachtung verdient. Ebenso wird über Klopstocks Dramen und Prosaschriften, auch über manche Seiten seiner Odendichtung zu sehr in Bausch und Bogen abgeurteilt. Nicht nur Lessings theologischer Kampf nebst dem „Nathan" und der „Erziehung des Menschengeschlechts" wird falsch aufgefasst, sondern auch sein „Laokoon" nicht richtig gewürdigt; statt Lessing eines Mangels an Logik anzuklagen, hätte der Vf. sich selber strengerer Logik befleissigen sollen. Und wenn er selbst ehrlich und aufrichtig den Gegner jedes blinden Autoritätsglaubens würdigen wollte, durfte er ihn wenigstens nicht „unaufrichtig im Forschen nach der christlichen Wahrheit" nennen. Schief ist das Urteil hie und da auch über Wieland, meistens aber über das Leben Goethes; wird doch sein ausgedehntes, unendlich segensreiches Wirken im Weimarer Staatsdienste höchst ungerecht mit dem Worte „geschäftiger Müssiggang" abgefertigt. Eher sucht S. den Dichtungen Goethes gerecht zu werden; doch wird auch hier sein Urteil oft durch seine einseitig katholische Weltanschauung arg getrübt, so namentlich beim „Faust", dessen Wortlaut er übrigens nicht einmal immer da, wo er ihn bekämpft, richtig verstanden hat. Gut ist Herder gewürdigt und mit vieler Liebe Schiller behandelt; so einsichtig wie seine letzten dramatischen Schöpfungen sind freilich nicht auch alle seine früheren Arbeiten besprochen. Ungenügend, zu allgemein und oberflächlich ist der Abschnitt über die Jungdeutschen und über die Tendenzdichter der vierziger Jahre, und ähnlich geht es mit ganz wenig Ausnahmen fast bei allen späteren Dichtern: weniger Namen und dafür genauere Charakteristik des Genannten wäre hier vorzuziehen. Besonders aber sollte der Stoff im ganzen letzten Buch anders geordnet sein; das Durcheinander, das jetzt darin herrscht, spottet jeder geschichtlichen Gliederung. Hier wäre bei einer weiteren Auflage, die das trotz allen diesen Bedenken verdienstvolle Buch sicherlich bald erleben wird, noch viel zu thun. — Auch Paganinis italienische Uebersetzung der Langeschen Litteraturgeschichte wurde von Minutti[35]) neu herausgegeben. — Neu gesellen sich zu diesen älteren Werken der mir nicht zugängliche zweite Band der Litteraturgeschichte von J. G. Vogt[36]), einige anscheinend anonyme Bändchen der Miniaturbibliothek[37]) und die Darstellungen von Storck[38]) und Schnedermann. St. ist fast durchweg von älteren Vorgängern (z. B. Golther, Scherer, den Mitarbeitern an Pauls „Grundriss", an Kürschners „Deutscher Nationallitteratur" usw.) abhängig, bringt somit fast nur Altbekanntes, kleidet dieses Bekannte aber auch nicht in eine eigenartige Form, bekundet in seiner Darstellung keine selbständige Anschauung des Ganzen oder eigentümlich vertiefte Auffassung des Einzelnen. Allzu oft bleibt er am Aeusserlichen und Allgemeinen haften; besonders in den ersten Abschnitten (etwa bis zum J. 1748) belebt er die Namen der Dichter und ihrer Werke fast nie durch eine wirkliche Charakteristik. Dann wird es etwas besser. Der Vf. gestattet sich nun wenigstens bei den bedeutendsten Erscheinungen eine etwas breitere Darstellung und wagt auch hin und wieder ein persönliches Urteil, wobei er den christlichen und den nationalen Standpunkt möglichst wahrt. Diese wenigen persönlichen Urteile fordern freilich nicht selten zum Widerspruch heraus. So vermisst St. z. B. in Schillers „Maria Stuart" und „Jungfrau von Orleans" die richtige tragische Schuld der Heldin. In M. Greif sieht er die bedeutendste Erscheinung auch im deutschen Drama von 1870—80. Halbes „Jugend" schilt er krank und brutal; seinen grossen Erfolg verdanke das Stück nur der groben Sinnlichkeit, die die Triebfeder der Handlung sei. Und ähnliche halb oder ganz falsche Aussprüche begegnen öfter. Doch ist im

---

MA., tadelt d. Häufung unwichtiger Vf.-Namen des 19. Jh., giebt viele Berichtigungen im einzelnen).]| — 35) ○ R. Minutti, Letteratura tedesca. (3. Ausg. d. Litt.-Gesch. v. O. Lange, übers. v. A. Paganini.) Milano, Hoepli. 16°. 188 S. — 36) ○ J. G. Vogt, Illustr. Gesch. d. dtsch. Litt. mit ausgew. Proben aus d. Hauptwerken hervorrag. Dichter. 2. Bd. L., E. Wiest Nachf. 896 S. M. 11,20. (Auch in Lfgn à 10 Pf. oder in Heften à 50 Pf. Vgl. JBL. 1897 I 1:26.) — 37) ○ Dtsch. Litt.-Gesch. 6. Bd.; 7. Bd.: Von 1850-70; 8. Bd.: V. 1870 bis auf d. Gegenw. (= Miniaturbibliothek N. 36/8.) L., Verlag für Kunst u. Wissensch. 1898. 32°. 41, 43, 47 S. M. 0,30. — 38) K. Storck, Dtsch. Litt.-Gesch. Für d. dtsch. Haus bearb. St. u. L., J. Roth. 1898. XVI, 504 S. M. 3,20. |[LCBl. 1898, S. 911/2 (tadelt d. Buch als farblos, trocken, dilettantisch, überflüssig); P. Haake: ASNS. 101, S. 406/8 (lehnt die christl.-nationale Tendenz schroff ab); KonsMschr. 1898, S. 327.]| —

grossen und ganzen St.s Urteil richtig, eben weil es so selten eigenartig und neu ist. Auch vor sonstigen Fehlern im einzelnen bewahrt ihn meistens die Abhängigkeit von seinen besseren Vorgängern. Dann und wann stellen sich freilich auch bedenkliche Irrtümer ein. So sagt er z. B. über Wolfram von Eschenbach: „Von Geburt adlig ist er wohl nicht gewesen, aber er war Ritter“. Von Immermanns „Alexis“ behauptet er, er sei nicht auf die Bühne gekommen. Als Richard Wagners Todesjahr nennt er 1886. Auch andere Jahreszahlen stimmen bisweilen nicht genau. Schlimmer als solche Einzelheiten ist die ganz willkürliche Anordnung der Schriftsteller seit 1848; so und so oft ist hier ohne irgend einen zwingenden Grund der ältere hinter den jüngeren gestellt. — Ungleich höher als diese unselbständige Kompilation steht das Büchlein von Schnedermann[39]. Der Vf. greift nur gewisse Hauptstellen und Hauptwerke unserer Litteraturgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf Schiller heraus; die belebt und beseelt er aber in überaus glücklicher Weise. Das Thatsächliche übernimmt auch er unbedenklich von älteren Litterarhistorikern, besonders von Vilmar und R. Hildebrand, aber auch von Müllenhoff, Scherer, Kelle, F. Kluge, Burdach, Erich Schmidt, Borinski und anderen. Aber er kennt die zu benutzenden älteren Arbeiten nicht nur sehr gut, sondern weiss vor allem auch in ganz eigenartiger, geistreicher, fesselnder Weise den Zusammenhang der jeweiligen Erscheinungen unserer Litteratur mit Erscheinungen des sittlichen und geistigen Lebens überhaupt aufzudecken und durch glücklich ausgewählte, umfangreiche Proben aus unserer Dichtung zu beleuchten. Ganz besonders anziehend und anregend sind die Betrachtungen über das Nibelungenlied, über Wolfram, über Fischart, dann die letzten Abschnitte über Klopstock, Lessing, Goethe und namentlich über Schiller. Ueberall aber erreicht Sch. seine hauptsächliche Absicht, „eine Gemütsbeteiligung an dem Werden und Offenbaren des inneren deutschen Lebens bei den Lesenden hervorzurufen“. Sein christlich-frommer Sinn verleugnet sich nirgends, verleitet ihn aber auch niemals zu einseitigen Urteilen über Andersdenkende; besonders Lessing gegenüber bewährt er eine schöne, edle Duldung. — Die früher erschienenen Werke von Julian Schmidt[40], Möbius und Klee[41], O. von Leixner[42], Barthel und Vorberg[43], F. Vogt und Max Koch[44], R. Kögel[44a] wurden noch mannigfach besprochen. —

Werke über Weltgeschichte. In neuen Auflagen oder Bearbeitungen erschienen die Werke von Schlosser[45-46], J. B. von Weiss[47-50], Annegarn[51], Oskar Jäger[52], Ruthardt[53], Flathe[54], Blumhardt[55]. Von ihnen widmet namentlich J. B. von Weiss der litterarischen Entwicklung der verschiedenen Völker grosse Aufmerksamkeit; so giebt er z. B. gleich in den einleitenden Abschnitten des ersten Bandes, die unter anderem auch seine entschieden christliche Geschichtsauffassung verkünden, einen Ueberblick über die Lehrer und Meister der Geschichtschreibung in alter und neuer Zeit, wobei er besonders auch die Anschauungen unserer deutschen Dichter, Philosophen und Historiker in Betracht zieht. — Zu diesen

---

39) F. Schnedermann, D. dtsch. Nationallitt. Ihr innerer Gang im Zusammenh. mit d. Sittengesch. dargest. L., Dörffling & Franke. IV, 139 S. M. 2,00. (S. 1-86 vorher unter d. Titel „Aus d. Gesch. d. dtsch. Nationallitt.“ gedruckt: AELKZ. 31, S. 100/6, 401/6, 425-30, 448-55, 689-93, 714/7, 739-43, 763/5, 781/5, 811/4, 833/7, 861/4.) — 40) (JBL. 1896 I 1:36.) |[Ad. Frey: Bund[B]. 1897, N. 2 (tadelt scharf d. Mangel an künstler. Empfinden u. Urteil).]| — 41) (JBL. 1897 I 1:29.) |[ÖLBl. 6, S. 110 (lobend)]| — 42) O. v. Leixner u. P. Schumann, In Sachen d. Leixnerschen Litt.-Gesch.: Kw. 11[1], S. 56. (Verteidig. Leixners gegen Schumanns Kritik u. dessen Erwiderung; persönl. Art; vgl. JBL. 1896 I 1:40.) — 43) (JBL. 1898 IV 1a:2.) |[KonsMschr. 1898, S. 327.]| — 44) (JBL. 1897 I 1:25.) |[F. Sch[nürer]: ÖLBl. 6, S. 716/7 (im allg. lobend); J. V. Widmann: Bund[B]. 1897, N. 41 (tadelt d. schroffe Beurteilung Hauptmanns, sonst lobend); K. Busse: Zukunft 23, S. 555-65 (einseitig u. oft ganz unverständig tadelnd); F. Muncker: BayreuthBll. 21, S. 251-63 (tadelt d. äusserl. Gliederung d. Stoffes u. verschied. Einzelheiten, lobt d. Zuverlässigkeit Vogts u. bes. d. Charakteristik d. 19. Jh. durch Koch); id: LittEcho. 1, S. 814/6; P. Schumann: Kw. 12[1], S. 188-90 (empfiehlt d. Litt.-Gesch. d. Gegenw. v. Bartels z. Ergänzung!!); K. Menge: Gymn. 16, S. 867-70 (im allg. lobend bei manchen, bisweilen übertrieb. Ausstellungen bes. an Kochs Urteilen u. Stil); G. Boetticher: NJbbKlAltGL. 1, S. 432/8 (im allg. sehr lobend, tadelt aber die äusserl. Gliederung d. Stoffes u. stilist. Einzelhh. bei Koch).]| — 44a) R. Kögel, Litt.-Gesch. bis z. Ausgang d. Mittelalters. 1. Bd. 2. T. Strassburg i. E., Trübner. XIX, 652 S. M. 16,00. |[G. Boetticher: NJbbKlAltGL. 1, S. 438-43 (im allg. lobend).]| — 45) Fr. Chr. Schlosser, Weltgesch. für d. dtsch. Volk. Mit zahlr. Abbild. u. Karten. V. neuem durchges. u. ergänzt v. Oskar Jäger u. F. Wolff. 4. Ausg. 22. (Titel-) Aufl. In 79 Lfgn. oder 19 Bdn. B., O. Seehagen. 1898—99. à M. 1,00. — 46) Dass. 2. Original-Volksausg. 24. Gesamtaufl. In 19 Bdn. Bd. 1-5 u. 12/6. ebda. 1898. Bd. 1-5: 553, 580, 695, 602, 522 S. geb. à M. 2,00. — 47) J. B. v. Weiss, Lehrbuch d. Weltgesch. 1. u. 2. Aufl. 10. Bd., 2. Hälfte. (Schluss). Graz, Styria. 1898. XIV, 914 S. u. Register z. 1. Hälfte (S. 721-48). M. 12,00. — 48) id., Weltgesch. 3. Aufl. 177/8. Lfg. ebda. 1898. 241 S. à M. 1,40. |[B.: Kath. 1898, 2, S. 173/6 (rühmt bes. d. Behandl. d. franz. Revol.).]| — 49) id., dass. 2. u. 3. Aufl. 22. (Schluss-) Bd. 1809—15. Napoleons Höhe u. Fall. ebda. 1898. XIV, 914 S. M. 8,50. — 50) id., dass. 4. u. 5. Aufl. In 180 Lfgn. zu 6 Bogen oder in 22 Bdn. 1./2. Lfg. ebda. LXXXVIII, 112 S. à Lfg. M. 0,85. — 51) Annegarns Weltgesch. in 8 Bdn. Nach des Vf. grösserem Werke neu bearb. v. F. Fassbaender u. J. Baders. 9. Aufl. 1. Bd.: D. alte Gesch. 2. Bd.: D. Mittelalter. 3. Bd.: D. neuere Zeit. Münster, Theissing. 1898. X, 385 S.; VII, 293 S.; IX, 431 S. M. 8,00. — 52) O. Jäger, Weltgesch. in 4 Bdn. 3. Aufl. Mit zahlr. authent. Abbild. u. Tafeln in Schwarz- u. Buntdr. (In 64 Lfgn.) 1./3. Lfg. (= 1. Bd., S. 1-144.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 144 S. à M. 0,50. — 53) K. Ruthardt, Chronik d. Weltgesch. Zusammenstell. d. Wissenswürdigsten aus Sage u. Gesch. v. d. ältesten Zeiten bis z. Gegenw., mit bes. Berücksicht. Deutschlands u. Oesterreichs. 2. Aufl., neu bearb. v. E. Hesselmeyer. 2. Bd.: Neuere u. neueste Zeit. St., Levy & Müller. VII u. S. 393-766. M. 4,50. — 54) Th. Flathe, Allg. Weltgesch. Mit 6 Stammtafeln u. 1 tabellar. Uebersicht. 3. Aufl. L., J. J. Weber. 12°. X, 315 S. geb. M. 3,50. — 55) Ch. Blumhardt, Handbüchl. d. Weltgesch. Her. vom Calwer Verlagsverein. 10. Aufl. Mit 90 Abbild. Calw u. St., Vereins-

älteren Büchern gesellen sich neben dem bereits besprochenen grossen Unternehmen Helmolts (vgl. oben N. 4, auch N. 6) die nunmehr abgeschlossene Weltgeschichte von Christian[56]), die populäre Darstellung von J. G. Vogt[57]), die in den mir vorliegenden Heften auch die künstlerische und litterarische Entwicklung, zunächst der alten Völker, flüchtig streift, und das mir unzugängliche Werk J. S. Clares[58]). —

Werke über allgemeine Kulturgeschichte. Philippson[59]) streift in seiner Neubearbeitung des wichtigen Abschnittes über die Kulturgeschichte Europas vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart in Friedrich von Hellwalds grossem Werke zwar die eigentliche Geschichte der deutschen Litteratur und ihrer Hauptvertreter nur flüchtig, belebt aber gelegentlich die Darstellung kulturgeschichtlicher Verhältnisse hübsch durch Aeusserungen unserer Dichter. — Für die deutsche Litteraturgeschichte ganz unergiebig ist Zenkers[60]) Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft, die sich überhaupt in dem bisher erschienenen ersten Bande auf deutsche Verhältnisse nur äusserst selten einlässt.[61]) — Aber auch Güttinger[62]), der trotz dem allgemeinen Titel seines Buches besonders gern bei germanischen Einrichtungen verweilt und stellenweise geradezu eine Art von deutscher Kulturgeschichte bietet, begnügt sich mit ein paar vereinzelten Citaten aus deutschen Dichtungen, statt unsere Litteratur, besonders die der letzten Jhh., reichlich und gründlich für seine kulturgeschichtlichen Bilder zu verwerten. Freilich gehörte dazu mehr ruhige Objektivität, als G. hie und da im Urteil, z. B. in dem plumpen Schimpfen über Ludwig Büchner, bekundet. — Auch Carlyle[63]) giebt ja in den neuerdings wieder übersetzten Vorträgen über Helden und Heldenverehrung nur äusserst selten eine tiefere Charakteristik deutscher Dichter trotz der bedeutenden Würdigung Luthers und der schönen Worte über Goethe; seine mannigfachen Hinweise jedoch auf Sage, Dichtung und Litteratur bei den verschiedenen Völkern und seine geistvollen, einer edlen Grundanschauung entstammenden Urteile fanden von je und finden noch immer gerade bei Kennern und Verehrern der deutschen Litteratur bewundernde Aufnahme. — Skeptischer dürfte man den Aussprüchen entgegentreten, die Driesmans[64]) nicht ohne Geist und Wissen, aber oft mit kecker Uebertreibung eines an sich richtigen Gedankens und dann auch bisweilen ohne genügende Begründung im einzelnen über Erscheinungen unserer Litteratur wagt. Ausgehend von der Rassenmischung in der europäischen Menschheit, betrachtet D. gewisse Hauptergebnisse der Kulturentwicklung in Frankreich, England, Deutschland, Italien, Spanien, den Niederlanden und den übrigen Kulturländern Europas. Eine hervorragende Bedeutung misst er dabei den keltischen Elementen in der Blutmischung der einzelnen Völker bei. Auch den Germanen vermittelten die Kelten die antike Kultur ebenso wie die geistliche gute Lebensart, den religiösen Anstand, die christliche Friedfertigkeit; mit virtuoser Geschicklichkeit nutzten sie die Schwäche der Germanen aus, bei denen die Sinneswerkzeuge nach bildsamen Eindrücken, nach Formenfülle und Farbenreichtum hungerten. Auf diesen ungestillten Sinnenhunger vornehmlich führt D. den Hang zur Romantik und zur Pflege von Idealvorstellungen und endlich die ganze Welt- und Lebensverachtung bei den Deutschen zurück. Die Folgen dieser physischen Verkümmerung meint er in der gesamten Kulturgeschichte unseres Volkes wahrzunehmen. Hans Sachs, Lessing, ja selbst Schiller machen ihm in ihrer Kunst den Eindruck von Menschen, deren gesunde natürliche Beschaffenheit wie durch Not und Mangel heruntergebracht, welk und mürbe gemacht worden ist und ihre jugendliche Frische vorzeitig eingebüsst hat, so dass sie gleichsam nur noch mühsam mit Aufgebot aller Kräfte das zu leisten vermag, was ihr unter einigermassen günstigen äusseren Verhältnissen spielend und in üppigster Formenfülle hätte gelingen müssen. Die Wende dieser eigentlichen „deutschen Not" ist nach D.s Meinung nur Goethe vollständig gelungen. In der Ausführung dieser an sich richtigen Wahrnehmung von der früheren Reife, reicheren Sinnlichkeit und grösseren formalen Leichtigkeit der Romanen übertreibt freilich D. mitunter sehr bedenklich. Gut ist sein Hinweis auf die gegenseitige Durchdringung keltischer und germanischer

---

buchh. 1898. 320 S. geb. M. 1,30. — 56) W. Christian, Weltgesch. 21./5. (Schluss-) Lfg. Fürth, Löwensohn. 1898. D. ganze Werk umfasst: XXIII, 1362 Spalten mit 25 Taf. à Lfg. M. 0,50. (Vgl. JBL. 1896 I 1:51.) — 57) J. G. Vogt, Illustr. Weltgesch. für d. dtsch. Volk, mit bes. Berücksicht. d. Kulturentwicklung. Bd. 1: Urgesch. u. Altert. Bd. 2: Altert. u. Mittelalter. (Vollständig in 241 Heften.) Heft 36-42. L., E. Wiest Nachf. Bd. 1: III, S. 561-624; Bd. 2: S. 1-48. à Heft M. 0,10. — 58) ○ J. S. Clare, Library of universal history. 8 vols. New York, Peale & Hill. D. 0,40. (Bd. 1 ist bisher erschienen.) — 59) M. Philippson, Kulturgesch. Europas seit d. Ausgange d. MA. bis z. Gegenw. (= F. v. Hellwald, Kulturgesch. in ihrer natürl. Entwickl. bis z. Gegenw. 4. Aufl. Bd. 4.) L., G. Planken. 1893. 343 S. M. 3,00. — 60) E. V. Zenker, D. Gesellsch. 1. Bd.: Natürl. Entwicklungsgesch. d. Gesellsch. B, G. Reimer. VII, 232 S. M. 5,00. — 61) × ○ O. Werner, D. Menschheit. Gedanken über ihre relig., kulturelle u. ethn. Entwickl. L., E. Haberland. III, 260 S. M. 3,50. — 62) G. Güttinger, D. Entwickl. d. menschl. Gesellsch. Mit bes. Berücksicht. d. dtsch. Gesch. E. Lesebuch für d. Volk. St., Strecker & Moser. 1898. XXIV, 254 S. M. 2,20. — 63) Th. Carlyle, Ueber Helden, Heldenverehrung u. d. Heldentümliche in d. Gesch. 6 Vortrr. (= BGLIA. N. 1149-53.) Halle a. S., O. Hendel. IV, 288 S. M. 1,25. — 64) H. Driesmans, D. Keltentum in d. europäischen Blutmischung. E. Kulturgesch. d. Rasseninstinkte. L., E. Diederichs. VIII, 245 S. M. 4,00. —

Elemente in unserer höfischen Epik und im deutschen Minnesang. Aber das künstlerisch schönste Ergebnis dieser Durchdringung in der mittelalterlichen Lyrik, das Lied Walthers von der Vogelweide „Under der linden", stellt er in thörichter Ueberschätzung gleich „weit selbst über Goethes Poesie"! In Luthers religiösem und litterarischem Wirken betont er vor allem die Befreiung des deutschen Lebens und Denkens vom Keltentum. Nun trat aber das heimische Wesen in unserem Volke dem keltischen und dem keltogermanischen in Verbindung mit einem dritten Element, dem slavosaxonischen, entgegen, und aus dem Erscheinen dieser neuen Blutmischung entspann sich ein bis heute noch nicht entschiedener Kampf mit der älteren. So versieht denn nun D. die grossen Meister der neueren deutschen Litteratur und Kunst mit einem Schlagwort je nach ihrer Blutmischung und charakterisiert sie darnach kurz, wobei es ohne gewagte Einseitigkeiten und selbst ohne augenscheinliche Irrtümer nicht abgeht. Wir finden da unter anderen den keltoromanisierten Slavosaxonen Leibniz, den Slavogermanen Lessing, den Keltogermanen Goethe, die Slavomongolen Lenau und Liszt (trotz ihrer deutschen Abstammung). Auch sonst bietet der Vf. neben geistreich treffenden Bemerkungen gelegentlich unglaublich Schiefes, so meistens da, wo er über Sinnlichkeit und Stellung des Weibes bei einzelnen Völkern spricht, aber auch, wenn er z. B. schlankweg behauptet, was Ibsen und Björnson Gutes, Vorgeschrittenes, Ideenhaftes brächten, habe in Deutschland lange vor ihnen Hebbel innerhalb der geläuterteren, abgeklärteren Formen der deutschen Dichtkunst vollkommener dargeboten![65] —

Werke über deutsche Geschichte und Kulturgeschichte. Kaemmel[66]) fügt den einzelnen Abschnitten der politisch-socialen Geschichte Deutschlands kurze litterargeschichtliche Uebersichten bei, die freilich nur äusserlich die wichtigsten Namen in oft seltsamer, innerlich unberechtigter Gruppierung nennen (so z. B. Gryphius neben Zesen, Hofmannswaldau und Lohenstein als Gipfel der zweiten schlesischen Schule) und zwar durch keine groben Fehler entstellt sind, aber auch nichts Eigenartiges oder wissenschaftlich Bemerkenswertes leisten. Verhältnismässig am besten sind die grossen Dichter des 18. Jh. charakterisiert, viel flüchtiger wieder die Schriftsteller des 19. — Im Verein mit mehreren tüchtigen Mitarbeitern liefert Hans Meyer[67]) eine umfassende Darstellung des deutschen Volkstums in den Landschaften und Stämmen, der Geschichte, Sprache, Sitte und Religion, dem Recht, der Kunst und Litteratur Deutschlands, nach dem zutreffenden Urteil R. M. Meyers eine Art von populärer Bearbeitung der Aufgabe, die Wilhelm Scherer sich als Lieblingsplan vorgezeichnet hatte, eine Kunde vom Wesen deutscher Eigenart empirisch aufzubauen. Für die Litteraturgeschichte kommt manches in den Abschnitten über deutsche Sprache und ihre Geschichte von Weise, über deutsche Sitten und Gebräuche und die altdeutsche heidnische Religion von Mogk, über das deutsche Christentum von Sell und besonders das umfangreiche Kapitel über die deutsche Dichtung von Wychgram in Betracht. W. versucht zum ersten Male, die ursprünglichen Anlagen, Empfindungen und Vorstellungen, die ganze Eigenart des deutschen Volkes aus seinen litterarischen Leistungen zu erschliessen. Er betont zunächst den Individualismus, die Freude an der Persönlichkeit im deutschen Schrifttum. Die romanische Litteratur schafft Typen, die deutsche individuelle Gestalten und Situationen. Das zeigt sich von den Personen des Hildebrandsliedes und des Nibelungenliedes und von Wolframs Umdichtung der französischen Parzivalsage an bis auf Goethe, dessen Werke durchweg ein „Bekenntnis", eine Wiederspiegelung seiner individuellen Zustände waren, Schiller, den Schöpfer grosser, geschlossener, tief angelegter Persönlichkeiten, und die Allerneuesten. Selbst die äussere Form unserer Dichtung zeugt von individueller Freiheit, die freilich auch leicht in Formlosigkeit ausartet. Darum sind Kampf und Freiheit Lieblingsvorwürfe unserer Poesie. Ferner zeigt uns der deutsche Dichter den Helden gern im Streit mit sich selbst, er enthüllt uns ein Menschenleben in seinem inneren Zusammenhang, er fängt die Welt im Spiegel einer Seele auf. Damit hängt die Neigung zur Spekulation, die innige Verbindung von Dichtung und Philosophie zusammen, das Bedürfnis, an alles, was uns begegnet, einen Gemütsanteil heranzubringen, die sinnige Verknüpfung des Menschenschicksals mit der Natur und die feine Entwicklung unseres Naturgefühls, das Streben nach einheitlicher Stimmung, wie im Gemütsleben, so in der Kunst, die Abneigung des deutschen Geistes gegen unvermittelte Gegensätze, seine Empfänglichkeit hingegen für die Schönheit vermittelter Kontraste. Besonders tief, ernst und kraftvoll fasst der Deutsche das Familienleben auf, die Liebe und Treue zu

---

65) X (JBL. 1894 I 1:48.) |[E. Reich: ZPhP. 6, S. 408-10 (sehr lobend).]| — 66) O. Kaemmel, D. Werdegang d. dtsch. Volkes. Hist. Richtlinien für gebild. Leser. 2. T.: D. Neuzeit. L., F. W. Grunow. 1898. XIV, 454 S. geb. M. 3,00. — 67) (JBL. 1898 I 5:54.) |[R. M. Meyer: ZVVolksk. 9, S. 18-24 (im allg. lobend, im einz. mit Recht u. Unrecht mehrfach tadelnd); G. Steinhausen: ZDKG. 6, S. 367/8; C. J.: Grenzb. 2, S. 48-51; F. G. Schultheiss: AZg^{B}. N. 23; LCBl. S. 124, 721 (alle 3 Besprech. sehr lobend); Stephan: ChristlWelt. 13, S. 850/2 (vermisst nur e. Kapitel über dtsch. Philos.); A.

den Mitgliedern der Familie, das Heimatgefühl und die Treue überhaupt. Dass unter allen Völkern nur die Deutschen (wie die alten Griechen) zweimal in ihrer Litteratur eine höchste Entfaltung ihrer Eigenart erlebten, erklärt W. damit, dass sie in die christliche Zeit einen unermesslichen Schatz altheidnischer Sagen hereinbrachten, wozu ebenso viele gewaltige historische Erinnerungen aus der Völkerwanderung kamen. Inniger als bei den Romanen findet W. bei uns von je die gegenseitige Durchdringung von Leben und Poesie; mehr als die grossen französischen Poeten haben unsere besten Dichter den ganzen Kreis des Menschlichen umspannt und ihre Kunstübung auf die Grundlage einer tiefen, weltweiten Bildung gestellt. Darum wurde auch ihre Wirkung auf die nationale wie auf die menschliche Bildung des Volkes viel dauernder: bei den Deutschen ist die Dichtung eine der grossen, schöpferischen Lebensmächte gewesen, sie steht nicht neben dem Leben, sondern in ihm. Durch unsere ganze Litteratur zieht sich die Vorherrschaft des Inhalts vor der Form; schon der alte Stabreim wollte den Gedanken besonders stark herausheben. Dazu kommt die ausserordentliche, manchmal auch gefährliche Neigung und Fähigkeit des Deutschen, Fremdes sich anzueignen, der unsere Litteratur ihre Allseitigkeit des Inhalts verdankt. Bei dem Ueberblick über die Entwicklung der deutschen Poesie beachtet W. besonders, welche Personen das deutsche Volksbewusstsein aus der Geschichte herausgriff und zu Sagengestalten umschuf, warum z. B. hier der Ostgote Theodorich eine ungleich grössere Bedeutung als Attila gewann. Das Volksbewusstsein sucht nach einem tieferen, ethischen Gesetz im geschichtlichen Verlauf und ordnet diesem Gesetz die Thatsachen, die Zeitfolge, ja die historische Bedeutung mancher Personen geradezu unter. Bei der Betrachtung des einzelnen hebt W. die dem deutschen Wesen eigentümlichen Züge hervor, die Gelassenheit in Gefahr, den Humor, besonders den Zecherhumor usw.; oder er weist auf den Einfluss der undeutschen Bestrebungen hin, die etwa im Rittertum und in den Kreuzzügen liegen. Nicht immer wird man ihm beistimmen; so kann man z. B. mit Fug zweifeln, ob wirklich das individuelle Element im alten Nibelungenlied viel stärker als in der „Kudrun" sei. Oder man kann die Würdigung Lessings allzu einseitig bis zur Ungerechtigkeit finden. Schön ist dagegen Goethe charakterisiert mit seinem Streben nach Verinnerlichung und nach Wahrheit gegen sich selbst. Die Flüchtigkeit der Hinweise auf die neuere mundartliche Dichtung wurde schon im Euph. gerügt und dabei zugleich das Bedauern ausgesprochen, dass W. nicht überhaupt die reiche volkstümliche, bodenständige, landschaftlich gegliederte Litteratur, die wir neben den grossen Werken unserer Klassiker fast in allen deutschen Landschaften besitzen, mehr in den Kreis seiner Darstellung gezogen hat.[68-69]) — Steinhausens Sammlung von Monographien zur deutschen Kulturgeschichte wird durch das bilderreiche Buch Liebes[70]) über den Soldaten in der deutschen Vergangenheit hübsch eröffnet. Die Schilderung nimmt öfters Bezug auf die volksmässige Litteratur, besonders auf Volkslieder aus alter und neuerer Zeit, auch auf J. Rists „Perseus", auf des Gryphius „Horribilicribrifax" und ähnliche Werke, und führt grössere Proben daraus an. Auch in den Abbildungen werden einige solche volksmässige Gedichte ganz oder teilweise reproduciert.[71-72]) — Im ungeschicktesten Ton, der oft unfreiwillig erheiternd wirkt, erzählt Henriette Hassel[73]) die Geschichte der deutschen Frauenwelt, von der sie selbst herzlich wenig weiss. Das Ganze strotzt von Irrtümern, Missverständnissen, Verwechslungen und willkürlichen, fast immer verkehrten Ausschmückungen der Geschichte. Fehler wie „Amalie Freiin von Drost-Hülshoff" sind lange nicht das Schlimmste. Was die Vf. über Hroswitha, den Minnesang, die Dichter des 18. Jh. und die Frauen sagt, mit denen sie in Berührung kamen, die Art ferner, wie sie Dichterstellen zur Ausmalung von Vorgängen des kulturgeschichtlichen Lebens verwertet, klingt meistens urkomisch, ist aber wissenschaftlich durchaus unbrauchbar.[74]) —

Litteraturgeschichte einzelner deutscher Länder und Stämme. Mehrfache und ausführliche Würdigung hat die schwäbische Litteratur erfahren. In ihrem ganzen Umfange versucht sie Rudolf Krauss[75]) darzustellen,

Bludau: Gymn. 17, S. 295/8 (klagt nur, dass d. dtsch. Katholiz. nicht zu seinem Rechte komme); Euph. 6, S. 378/9.]| — 68) × F. G. Schultheiss, Dtsch. Volksschlag in Vergangenh. u. Gegenw. München, J. F. Lehmann. 39 S. M. 1,00. (Für Litt.-Gesch. ganz unergiebig.) — 69) × (JBL. 1897 I 4:20.) |[G. Steinhausen: ZDKG. 5, S. 456/7.]| — 70) G. Liebe, D. Soldat in d. dtsch. Vergangenh. Mit 183 Abbild. u. Beill. nach d. Originalen aus d. 15.–18. Jh. (= Monographien z. dtsch. Kulturgesch., her. v. G. Steinhausen, Bd. 1.) L., E. Diederichs. 4°. 157 S. M. 4,00. |[R. Kautzsch: ChristlWelt. 13, S. 1216/9 (sehr lobend).]| — 71) ○ × G. Steinhausen, D. Kaufmann d. dtsch. Vergangenh. Mit 150 Abbild. u. Beill. nach d. Originalen aus d. 15.—18. Jh. (= Monographien z. dtsch. Kulturgesch., her. v. G. Steinhausen, Bd. 2.) ebda. 4°. 129 S. M. 4,00. — 72) ○ × A. Kohut, Gesch. d. dtsch. Juden. E. Hausbuch für d. jüd. Familie. Illustr. v. Th. Kutschmann. B., Deutscher Verlag. 808, 22, XVIII S. geb. M. 25,00. (Auch in 10 Lfgn. zu etwa 80 S. à M. 2,00.) — 73) Henriette Hassel, Gesch. d. dtsch. Frauenwelt in d. Kulturbeweg. d. Zeiten bis z. Gegenw. Mitgabe für Frauen u. Töchter d. gebild. Stände. Braunschweig, Bock & Co. (in Komm.). 1898. IX, 386 S. M. 8,00. — 74) ○ × F. Büttnen, Stammbuchbll. (E. Stück Kulturgesch.): KonsMschr. S. 151-63, 258-75. — 75) R. Krauss, Schwäb. Litt.-Gesch. in 2 Bdn. 1. Bd.: Von d. Anfängen bis in d. 19. Jh. 2. Bd.: Die württemb. Litt. im 19. Jh. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (P. Siebeck). VIII, 431 S.; XII, 496 S. M. 15,00.

so dass er das Schrifttum des gesamten Königreichs Württemberg (einschliesslich seiner fränkischen Gebiete) sowie des bayerischen Schwabens in den Kreis seiner Untersuchung zieht und nur für das 19. Jh., in welchem dieses bayerische Schwaben sich mehr und mehr mit dem übrigen Bayern verschmolz, sich auf das eigentliche Württemberg beschränkt. Er vergisst dabei nie, den Blick zugleich auf die Entwicklung unserer deutschen Litteratur im allgemeinen zu lenken; doch geht er von der Ueberzeugung aus, dass die geistige Stärke und der geistige Reichtum des deutschen Volkes vornehmlich auf den Ergebnissen eigenartiger und selbständiger Bildung bei den einzelnen Stämmen beruhe, dass hingegen eine geistige Konzentration und Nivellierung zur Verflachung, Versumpfung, Entkräftung und Verarmung der deutschen Kultur führen würde — eine Gefahr, die nach seiner Meinung uns in den letzten drei Jahrzehnten näher gerückt ist. In den Schwaben mit ihrer Freiheitsliebe, ihrer Abneigung gegen Zwang und einförmige Regel, ihrem Streben, aus der Welt der Wirklichkeit in das Reich der Gedanken zu flüchten, erblickt K. „potenzierte Deutsche". Aber auch zur Poesie befähigt sie ganz besonders ihr Flug der Phantasie und ihr Hang zum Träumen, ihre Tiefe des Empfindens und Ausdauer im Denken. Nur lässt auch der schwäbische Dichter in seiner Freiheitsliebe gern dem individuellen Temperament die Zügel schiessen, unbeengt durch gegebene Formen. Ueberhaupt steht ihm der Inhalt höher als die Form. Das Hauptgebiet der schwäbischen Dichtung war stets die Lyrik; die dramatische Begabung scheint sich in dem einzigen Schiller verdichtet und erschöpft zu haben. Ueber die mittelalterliche Litteratur und auch noch über die Poesie der nächsten Jhh. geht K. mit Absicht, doch nicht mit Recht, überschnell hinweg, ohne über die einzelnen Dichter etwas Eigenartiges zu sagen. Hartmann von Aue thut er auf nicht ganz drei Seiten ab; auch seine Würdigung Reuchlins, Frischlins, J. V. Andreäs, G. R. Weckherlins, J. U. Königs ist zu kurz und wissenschaftlich unselbständig: keiner von diesen Schriftstellern tritt irgendwie lebensvoll oder anschaulich heraus, noch weniger freilich die kleineren, nur ganz äusserlich behandelten Dichter neben ihnen. Viel genauer, selbständiger und eigenartiger wird die Darstellung der letzten anderthalb Jhh. Verdienstlich ist hier namentlich die Behandlung vieler kleiner und mittelgrosser Schriftsteller, die bisher noch nicht im litterargeschichtlichen Zusammenhange betrachtet worden sind; bei mehreren musste sich K. selbst das äusserliche biographische Material erst mühsam zusammensuchen, weil jegliche Vorarbeit fehlte. Weniger Eignes bietet er in der Würdigung der grösseren Dichter, deren Wirksamkeit sich keineswegs innerhalb der schwäbischen Grenzen hielt. Hier ist er noch oft von den Arbeiten älterer Forscher allzu sehr abhängig, und seine Darstellung bleibt etwas äusserlich und farblos; sachlich richtig ist sie fast immer. So behandelt er ausführlicher (wenn auch den einen oder anderen noch immer zu kurz) Schubart, J. M. Miller, Wieland, Th. Abbt, L. Wekhrlin, A. L. Schlözer und andere Publizisten, G. F. Stäudlin, K. F. Reinhard, Schiller (bei dem er wenigstens im allgemeinen die schwäbischen Charaktereigenschaften gut betont), Schelling und Hegel (die beide eine tiefer eindringende Würdigung verdient hätten), F. Ch. Weisser, J. Ch. F. Haug, K. Ph. Conz, Hölderlin, L. Neuffer und von den Dialektdichtern besonders Seb. Sailer. Daneben hebt er den Herzog Karl Eugen und später namentlich J. G. Cotta und seine Zeitschriften (die „Allgemeine Zeitung", das „Morgenblatt") sowie überhaupt den Buchhandel in Stuttgart gebührend hervor. Am besten sind die schwäbischen Dichter in der ersten Hälfte des 19. Jh. charakterisiert, bei denen sich K. auf eigene Forschung stützen konnte. So stellt er, mehrfach ins einzelne eingehend, liebevoll, doch möglichst objektiv ohne einseitige Ueberschätzung, Uhland, J. Kerner, G. Schwab und die anderen Mitglieder der sogenannten schwäbischen Schule dar, dann besonders trefflich Mörike, Waiblinger, F. Th. Vischer, auch J. G. Fischer, Herwegh, Ludwig Seeger, F. Notter, L. Pfau (bei dem nur die beständige Nachbildung älterer Muster stärker betont sein sollte), A. Knapp, K. Gerok, W. Hauff, Hermann Kurz, Joh. Scherr, Reinhold Köstlin, B. Auerbach, Ottilie Wildermuth, Moritz Rapp und Charlotte Birch-Pfeiffer und von wissenschaftlichen Schriftstellern etwa D. F. Strauss, K. J. Weber und Friedrich List. Die Gruppierung dieser Autoren nach den Gattungen der Litteratur, die sie vornehmlich pflegten, ist freilich recht äusserlich. Die persönlichen und geistigen Zusammenhänge im litterarischen Leben Schwabens sollten auch in der Darstellung, besonders in der Reihenfolge der einzelnen Dichter besser hervortreten. Dann hätten auch die von auswärts zugewanderten Schriftsteller, die in Württemberg eine Art von neuer Heimat fanden, wie W. Menzel, Lenau, F. W. Hackländer und andere, in die Geschichte der schwäbischen Litteratur selbst eingegliedert werden können, während sie jetzt nicht eben geschickt mit allerhand anderen Dingen in einem Nachtrag untergebracht sind. Am wenigsten befriedigt der Ueberblick über die Dichtung der Gegenwart trotz des dankenswerten Fleisses, den der Vf. hier in der Zusammenstellung biographischer und bibliographischer Daten

aufgewandt hat. Denn hier enthält er sich ängstlich jedes kräftigen und nur einigermassen tiefer eindringenden Urteils; ohne irgendwie eine Verteilung von Licht und Schatten zu versuchen, verzeichnet er möglichst vollständig und möglichst gleichmässig alle neueren Dichter Württembergs, ihren Lebenslauf und ihre Leistungen. Grosse Talente wie Wilhelm Hertz oder Isolde Kurz heben sich dabei kaum aus den Scharen der Dutzendreimer heraus, und so führt hier das Bestreben, gegen jeden neueren Dichter von winziger Begabung möglichst gerecht zu sein, geradezu zur Ungerechtigkeit gegen die echten Talente. K. meint zwar, sein Verfahren bedürfe für Leser, die einen Einblick in die Verhältnisse haben, weder der Entschuldigung noch der näheren Erklärung. Wenn aber wirklich die Verhältnisse derart sind, dass er eine kritische Würdigung der lebenden Dichter Württembergs nicht wagen durfte, dann hätte er besser seine Geschichte der schwäbischen Litteratur überhaupt nicht bis auf die jüngste Gegenwart fortsetzen sollen. Die Anmerkungen zu den beiden Bänden bringen brauchbare bibliographische Nachweise und gelegentliche Nachträge. — Im Unterschied von diesem an sich rühmlichen Streben nach thunlichster Vollständigkeit begnügt sich Hermann Fischer[76]) mit der Charakteristik weniger schwäbischer Dichter des 19. Jh., die er aber mit grosser Liebe und schönem Gelingen herausarbeitet. Er beginnt mit einem Wiederabdruck der vortrefflichen, 1897 selbständig veröffentlichten Biographie seines Vaters J. G. Fischer. Daran reiht sich eine nicht minder geglückte Schilderung F. Th. Vischers, des kraftvoll-entschiedenen, freien und wahrhaften Mannes und seines Wirkens als Denker, Dichter und Lehrer; der von Liebe und inniger Verehrung zeugende Aufsatz ist gleichfalls aus früheren Arbeiten des Vf. (vom J. 1887) herausgewachsen. Neu sind dagegen die übrigen Essays, eine sorgfältige Abhandlung über den auf mancherlei litterarischen Gebieten thätigen Rudolf Kausler, den Freund von Hermann Kurz und Berthold Auerbach, eine gute Charakteristik des als Lyriker und besonders als Uebersetzer (von Béranger, Aristophanes, Victor Hugo, Shakespeare) ausgezeichneten Ludwig Seeger, und eine genau in alles Einzelne eindringende, in vielen Beziehungen erschöpfende ästhetische und litterargeschichtliche Würdigung des Romans „Schillers Heimatjahre" von Hermann Kurz. — Nur hie und da berührt Baumann[77]) in seinen Forschungen zur schwäbischen Geschichte auch die Litteratur Schwabens. So beschäftigt er sich z. B. eingehend mit Kemptner Chroniken in lateinischer und in deutscher Sprache aus dem Ende des 15. Jh. Als den Vf. von sechs derartigen Geschichtswerken sucht er den Kemptner Schulmeister Johannes Birckius nachzuweisen. Diese deutschen Chroniken, deren wichtigste B. genau abdruckt, sind auch insofern merkwürdig, als sie die ersten bekannten Werke in Kemptner Mundart sind. In einem zweiten Aufsatz über eine Kemptner Chronik aus dem Anfang des 17. Jh. (wahrscheinlich von dem Stadtprediger Christoph Schwarz) teilt B. zwei Volkslieder vom Leben und Tod des Kemptner Pfarrvikars Mathias Waibel mit, der 1525 bei dem Bauernkrieg als aufwiegelnder Prediger eine grosse Rolle im Allgäu spielte, bis er gefangen genommen und hingerichtet wurde, in der Dichtung aber als Märtyrer gefeiert wird. Auch liefert B. manchen hübschen Beitrag zur Deutung schwäbischer Ortsnamen nach ihren keltischen, lateinischen oder altdeutschen Bestandteilen. Noch können seine Untersuchungen über Herkunft und Identität von Schwaben und Alemannen und über das Verhältnis ihrer Mundarten zu einander die Aufmerksamkeit des Germanisten erregen. — Holders[78]) Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung lobt Behaghel wegen ihrer Reichhaltigkeit, wünschte aber lieber eine kritisch schärfere Auswahl. Beck stattet seine sehr anerkennende Besprechung des gleichen Buches mit guten eigenen Bemerkungen über schwäbische Dialektdichter aus. — Die Litteratur eines den Schwaben benachbarten Gebietes[79]) betrifft eine Veröffentlichung aus dem Nachlasse Philippe André Grandidiers[80]), ein alphabetisch geordnetes Lexikon elsässischer Schriftsteller und Künstler, solcher, die aus dem Elsass stammten oder dort vorübergehend oder für immer eine Wirkungsstätte fanden. Der hauptsächliche Nachdruck ist auf ihre Lebensgeschichte gelegt; doch werden auch ihre Hauptwerke, ihre litterarische Bedeutung, die Urteile der Mit- und Nachwelt einigermassen erörtert. Die gelehrten, lateinisch schreibenden Schriftsteller sind in dem Buche viel zahlreicher als die deutschen vertreten; über diese, unter denen Seb. Brant, Geiler von Kaisersberg, Murner, Tauler, Schöpflin

|[LCBl. 1898, S. 782/3; K. Berger: BLU. 1898, S. 785/7; Th. Ebner: Geg. 56, S. 392/4 (alle 3 im ganzen lobend); G. Boetticher: NJbbKlAltGL. 1, S. 446/7 (tadelt d. oberflächl. Behandl. des MA.); K. Bohnenberger: DLZ. 20, S. 580/3 (tadelt dass. u. d. Unselbständigkeit d. Vf. auch in späteren Kapiteln).]| (Vgl. JBL. 1897 IV 9:25.) — 76) H. Fischer, Beitrr. z. Litt.-Gesch. Schwabens. 2. Reihe. Tübingen, H. Laupp. VII, 248 S. M. 4,00. |[—l.: LCBl. S. 1716 (sehr lobend).]| — 77) F. L. Baumann, Forschungen z. schwäb. Gesch. Kempten, J. Kösel. VII, 625 S. M. 4,80. — 78) (JBL. 1896 IV 1a:45.) |[O. Behaghel: LBlGRPh. 19, S. 257/9; P. Beck: DiöcesASchwaben. 15, S. 45/8.]| — 79) ○ × Samml. bernischer Biographien. Her. v. d. hist. Verein d. Kantons Bern. 21. u. 22. Lfg. (= 3. Bd., S. 321-480 mit Abbild.). Bern, Schmid & Francke. 1898. M. 2,40. — 80) Ph. A. Grandidier, Nouvelles œuvres inédites. Vol. 2: Fragments d'une Alsatia litterata ou dictionnaire biogr. des littérateurs et artistes alsaciens. Paris, A. Picard & fils. 1898. XV, 625 S. M. 6,00. —

hervorragen, erfährt der moderne Leser kaum etwas Neues von Bedeutung. — Eine ausführliche Darstellung ist der deutsch-österreichischen Litteraturgeschichte zu teil geworden durch Nagl und Zeidler[81]), von deren umfangreichem, schon vor einigen Jahren begonnenem Werke nun ein stattlicher Band vorliegt. Unterstützt von zahlreichen österreichischen Fachgenossen, haben die beiden Vf. sich derart in die Arbeit geteilt, dass N. die Darstellung des Mittelalters, Z. die der neueren Zeit seit der Reformation übernahm. Die Gliederung des Stoffes innerhalb dieser beiden Hauptabschnitte erfolgt nicht durchweg nach streng geschichtlich-chronologischen Gesichtspunkten, ist aber in der Hauptsache klar und organisch. Unter den mittelalterlichen Volksepen hebt N. nach dem Nibelungenliede (vgl. JBL. 1897 I 1:48) noch besonders die „Kudrun" hervor, die ihn zu allerlei umständlichen Vermutungen über die mythologischen Grundelemente der Sage verlockt. Dieselbe Neigung zu kühnen Vermutungen tritt wieder bei Neidhart von Reuenthal hervor, diesmal geleitet durch die Absicht, den Dichter noch inniger mit Oesterreich zu verketten, als es sonst schon der Fall ist. Möglichst vollständig und sorgfältig sind die übrigen geistlichen oder ritterlichen Epiker und Lyriker des mittelalterlichen Oesterreichs behandelt, einzelne unter ihnen besonders liebevoll und genau, so der Stricker, der Pleier, Ulrich von Lichtenstein, Ottokar der Vf. der steirischen Reimchronik, Heinrich und Ulrich von dem Türlin, Hugo von Montfort, Oswald von Wolkenstein, der Mönch Hermann von Salzburg. Etwas zu kurz und zu farblos wird Wernher der Gartenäre gewürdigt. Bei dem Urteil über die Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide stellt sich N. bisweilen zu einseitig auf den kirchlichen Standpunkt. Ausdrückliches Lob verdient die Rücksicht, die an verschiedenen Stellen auch den musikalischen Kompositionen der mittelalterlichen Dichtungen zu teil wird. Dagegen fordert zu manchem Widerspruch das wiederholt sich offenbarende Bestreben heraus, die litterarischen Leistungen der Oesterreicher als besonders gut herauszustreichen, das hingegen, worin sie hinter dem übrigen Deutschland zurückblieben, als unbedeutend oder wertlos hinzustellen. Mit Fug und Recht kann N. seiner Freude über die Verdienste seiner engeren Heimat freien Lauf lassen bei der Schilderung der geistlichen Spiele, die ja zu Ende des Mittelalters vornehmlich in österreichischen Landen gepflegt und entwickelt waren. Bei den Fastnachtsspielen betont er namentlich die grössere Reinheit und den frischeren naiven Humor der österreichischen Versuche vor den Nürnberger Stücken. Ein ungeheures, vielfach bisher noch nicht genügend bearbeitetes Material verwertet Z. für die Geschichte der österreichischen Litteratur im Zeitalter des Humanismus, der Reformation und der Gegenreformation, der Ordensherrschaft und Barockbestrebungen bis in die Mitte des 18. Jh. Sehr oft liegen der Darstellung eigene Specialstudien des Vf. zu Grunde; an Fleiss und Gründlichkeit hat er es nirgends fehlen lassen, und unser Wissen bereichert er überall, auch da, wo wir uns kaum völlig zu seiner Auffassung der Geschichte bekehren können. An mehr als einer Stelle führt ihn seine katholisch-kirchliche Ueberzeugung zu einer nicht vorurteilsfreien Betrachtung der Dinge. Er versagt den litterarischen Thaten Luthers, seiner Genossen und Nachfolger, den geistlichen Liederdichtern, den Predigern und Dramatikern protestantischen Bekenntnisses, die in österreichischen Landen auftraten, keineswegs die gebührende Achtung; ja er hebt einige dieser letzteren, so Johannes Mathesius und Wolfgang Schmeltzl, besonders hübsch hervor. Aber die Reformation selbst würdigt er durchaus nicht nach ihrem geschichtlichen Verdienst, und einseitig betont er fast nur die verhängnisvollen Folgen der Kirchenspaltung. Ueberaus hoch schätzt er die Bedeutung der Klöster und Orden für das litterarische und gesamte geistige Leben in Oesterreich. Mit Recht beklagt er, dass man ihrem Wirken so lange viel zu wenig Wert beigemessen habe. Aber er droht nun in das entgegengesetzte Extrem zu fallen, indem er dieses Wirken als ein durchweg heilsames schildert und das Bedenkliche der vielfach undeutschen Bildung, die von den Ordensleuten ausging und durch sie gepflegt wurde, völlig zu übersehen scheint. Sonst freilich sind gerade die Abschnitte, die er diesen Seiten der österreichischen Litteratur, also namentlich der lateinischen Litteratur auf österreichischem Boden widmet, ganz vortrefflich. So schildert er eingehend die Entwicklung des Humanismus in Oesterreich. Dabei treten besonders stark Enea Silvio (der spätere Papst Pius II.), Kaiser Maximilian I., dessen dichterische Leistungen ungewöhnlich hoch gestellt werden, Konrad Celtis und Benedictus Chelidonius, beide hauptsächlich als dramatische Dichter, ferner Bohuslaw Lobkowitz von Hassenstein hervor. Vor

81) J. W. Nagl u. Jak. Zeidler, Dtsch.-österreich. Litt.-Gesch. E. Handbuch z. Gesch. d. dtsch. Dichtung in Oesterreich-Ungarn. Unter Mitwirk. hervorrag. Fachgenossen her. Hauptbd.: V. d. Kolonisation bis Kaiserin Maria Theresia. Mit 22, teils farb. Beill. u. 122 Abbildgn. im Text. Wien, C. Fromme. 1899. XIX, 836 S. M. 17,00. |[G. Boetticher: NJbbKlAltGL. 1, S. 443/6; W. Golther: LBlGRPh. 20, S. 297-300; F. Sandvoss: PrJbb. 98, S. 142-56; A. Wanock: ZRealschulwesen. 24, S. 356-60; K. Haehnel: Gymn. 17, S. 850/1; Wl.: ÖLBl. 8, S. 77/9 (findet d. Gegenreformation zu kurz behandelt!); A. Schlossar: LittEcho. 1, S. 821/3; A. Salzer: Kultur 1, S. 472-88; AltWien. 6, S. 278/8 (alle Besprech. ausser d. v.

allem reichhaltig und wertvoll ist, was Z. über das Theater der Ordensleute, in erster Linie über die Jesuitenkomödie sagt. Unberechtigt ist dabei nur der ganz unpassende Vergleich mit dem Gesamtkunstwerk Richard Wagners. Nicht minder hell und hübsch werden die lyrischen und epischen Dichter in lateinischer Sprache, die aus den Klöstern hervorgingen, beleuchtet, so Simon. Rettenbacher (1634—1706) und Virgilius Gleissenberger (1685—1737). Mit noch grösserer Liebe verweilt aber Z. da, wo klösterliche und volkstümliche Bestrebungen sich vereinigen. So bedeutet die von genauester Kenntnis zeugende Würdigung Abrahams a S. Clara einen Gipfelpunkt seiner ganzen Darstellung. Nur läuft diese Würdigung gar zu sehr auf eine fast unbedingte Lobpreisung des ja in der That gewaltigen, oft aber auch recht geschmacklosen und geistig mannigfach beschränkten Kanzelredners und Schriftstellers hinaus. Trefflich behandelt Z. Abrahams Verhältnis zum schwäbischen und zum österreichischen Volksstamm. Haltlos ist freilich seine auf bloss äusserliche Zufälligkeiten gegründete Vermutung, dass schon der junge Schiller Anregungen aus Abrahams Schriften empfangen habe; unglaublich thöricht aber ist es, wenn aus solchen (nur eingebildeten) Anregungen „die dem Katholizismus günstige Färbung“ im „Grafen von Habsburg“, in der „Jungfrau von Orleans“ und besonders in der „Maria Stuart“ erklärt werden soll. Man muss in der That herzlich wenig von Schiller wissen, wenn man ihn noch im letzten Jahrzehnt seines Lebens zum Vorkämpfer oder auch nur zum entschiedenen Bekenner einer einzelnen christlichen Konfession machen will. Er war um kein Haar weniger „konfessionslos“ als Lessing, den Z. gleich nach jenen Worten über Schiller als „Aufklärungsphilosophen“ scharf gegen Abraham kontrastiert. Volles Lob verdient übrigens auch die Sorgfalt, mit der Z. die österreichischen Meistersinger, besonders die Schulen in Iglau, Steyr, Wels und Eferding bespricht, sowie seine Behandlung des volkstümlichen Dramas, des Bauerntheaters, der englischen Komödianten, der Wiener Posse unter dem Einfluss Stranitzkys und seiner Nachahmer, endlich der allmählich eindringenden Gottschedischen Reformen. Daran schliesst sich eine gute Würdigung der volkstümlichen Epik und Lyrik, die sich mit Vorliebe auch der Mundart bedient, wobei Z. den (übrigens auch dramatisch thätigen) oberösterreichischen Priester Maurus Linde mayr als einen Typus der vom Barock und gleichzeitig von dem volkstümlichen Element getragenen, in manchen Zügen schon auf die Zukunft vorausdeutenden geistlichen Dichter betrachtet. Mit einem Ueberblick über die deutsche Renaissancelitteratur in Oesterreich, unter deren Vertretern ausführlicher Katharina Regina von Greiffenberg, Freiin von Seissenegg, behandelt wird, schliesst der inhaltsreiche Band. Im einzelnen stören darin mehrere böse Druck- und Schreibfehler (z. B. S. 684, Anm. 2 „Geistesstörungen“ statt „Geistesströmungen“, S. 710 „Klopstocks Abels Tod“ usw.) und der übertrieben häufige Gebrauch des Wortes „bodenständig“. Da hat sich (S. 622) Abraham a S. Clara als Knabe „unter der Jugend der bodenständigsten Volksschichte“ herumgetrieben, und wenn er 1692 auf einer Romreise für seinen Orden das Recht erlangt, die Provinzialkapitel in Deutschland zu halten und hier die Obrigkeiten zu erwählen, so heisst es (S. 625), der Name Abraham bedeute also auch einen Wendepunkt in der Geschichte des Ordens „und zwar zu Gunsten einer bodenständigeren Organisation“. Und so kehrt dieses sonst nicht allzu gewöhnliche Wort in allerlei möglichen und unmöglichen Verbindungen immer wieder.[82]) — Nur wenig greift in die Litteraturgeschichte eine sonst hübsche Sammlung von Porträts berühmter Oesterreicher[83]) ein. Unter den zwanzig vorzüglich reproduzierten Bildnissen österreichischer Fürsten, Heerführer und Künstler befinden sich nur drei Dichterbilder, von A. Grün, Lenau und Grillparzer, alle drei nach bekannten, besonders charakteristischen Porträts scharf und sauber hergestellt. — Graf Lützow[84]) würdigt in seiner Geschichte der böhmischen Litteratur das wirklich deutsche Schrifttum auf böhmischem Boden so gut wie gar nicht. Nur da, wo Böhmen sich der lateinischen Sprache bedienten, so bei Bohuslaw von Lobkowitz und noch einigen Humanisten, die er kurz charakterisiert, berührt er sich hie und da mit Zeidlers Darstellung. Ebenso widmet er auch den lateinischen Werken von A. Comenius eine ausführliche Betrachtung. Ferner bespricht er mehrere wissenschaftliche Werke aus dem 18. und beginnenden 19. Jh., die, von Böhmen in deutscher Sprache verfasst, der Erforschung der böhmischen Sprache und Geschichte gewidmet waren, so Schriften von J. Bienenberg, J. Dobrovský, P. J. Šafařik, F. Palacký usw. Auch die eine und andere Uebersetzung aus dem Deutschen ins Böhmische, so von Šafařik („Maria Stuart“), W. Hanka usw., nennt er. — Das Nachbarland Böhmens, Sachsen, schildert Kaemmel[85]) übersichtlich kurz in seiner geschichtlichen Entwicklung.

Sandvoss im ganzen lobend).]| (Auch in Lfgn. zu M. 1,00; vgl. JBL. 1897 I 1:48.) — 82) × J. Zeidler, In Sachen d. dtsch.-österreich. Litt.-Gesch., her. v. Nagl u. Zeidler. E. Charakteristik. Wien, Fromme. 19 S. Gratis. (Gegen d. Besprech. v. Sandvoss, deren z. T. übertriebener u. unberechtigter Tadel mit ebenso unberechtigter Uebertreibung zurückgewiesen wird.) — 83) Portraits berühmter Oesterreicher. Wien, A. Pichlers Witwe & Sohn. 1898. gr.-Fol. 20 Bll. In Mappe M. 8,00. — 84)

Auf litterarische Erscheinungen lenkt er dabei nur flüchtig sein Augenmerk; doch enthalten seine knappen Bemerkungen alles Wichtigere und verbinden mit den Namen der Schriftsteller, die sie nennen, meistens ein in wenige Worte zusammengedrängtes, geschichtlich richtiges Urteil. Nur für die letzten fünfzig bis siebzig Jahre scheint K. diese Rücksicht auf die Litteratur vergessen zu haben, obgleich gerade in ihnen auch manche bedeutsamen litterarischen Bestrebungen sich auf sächsischem Boden geltend machten. — Ueberaus dürftig und beinahe durchweg ganz äusserlich sind die Bemerkungen über Litteratur und Theater in dem neugedruckten Band von Grosses[86]) Geschichte der Stadt Leipzig, der die Zeit von der Reformation bis 1806 umspannt. Ausführlicher sind die Leipziger Disputationen während der Reformationszeit, die Kämpfe, unter denen der Pietismus erwuchs, auch gelegentlich die Geschichte der Gesangbücher in Leipzig behandelt; aber die Worte über Gottsched und die an ihn sich anschliessende Litteratur von 1730—70 sind recht ungenügend, und über die Neubersche Reform der Bühne und die Schauspielertruppen, die nach einander in Leipzig auftraten, wird uns auch kaum etwas Neues und Beachtenswertes gesagt. — Auch Hanncke[87]) bietet in seinen gesammelten Skizzen zur Pommerschen Geschichte und Kulturgeschichte nur wenig von litterarhistorischer Bedeutung. Gelegentlich weist er auf Moscherosch hin, der über die Essgier der Pommern spottete, auf den tapferen Pommern Ewald von Kleist, auf die Idyllen von J. H. Voss, auf J. G. Müllers „Siegfried von Lindenberg“ und ähnliche Werke, die in Pommern spielen. Am meisten kann uns der Aufsatz „Aus der Zeit unserer Grosseltern“ anziehen. Hier teilt H. aus den hinterlassenen Papieren des Landrichters Ernst Ferdinand Jaquet (1778—1808) allerlei mit und berichtet namentlich über Einträge in Studentenstammbücher gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jh. Die meisten Verse darin stammen von Matthisson und Wieland. Neben solchen Stammbüchern waren in den ostpreussischen und pommerschen Gegenden auch Albums mit allerlei witzigen Epigrammen von meistens untergeordneten Dichtern verbreitet, die aus verschiedenen Musenalmanachen ausgeschrieben waren. — Von den „Dichtergestalten der roten Erde“ giebt Weddigen[88]) einen kurzen, augenscheinlich schon vor längerer Zeit geschriebenen, für den Druck aber nicht neu überarbeiteten Abriss. Er geht bis auf den „Heljand“ zurück, nennt für die zunächst folgenden acht Jhh. einige wenige Namen und gelangt so bald über Justus Möser, K. A. Kortum, Th. W. Broxtermann und mehrere kleinere Dichter zu seinem eigenen Urgrossvater, dem religiösen Lyriker P. F. Weddigen, dessen Leben und Wirken er unverhältnismässig umständlich schildert. Viel rascher charakterisiert er dann Annette von Droste-Hülshoff, Grabbe, Freiligrath, L. Schücking, F. W. Weber und einige neuere westfälische Dichter, ohne Eigenartiges zu bieten. Daran schliesst sich eine äusserliche Beschreibung der Ruhestätten und Denkmäler von mehreren dieser Dichter. — Umfangreicher und äusserlich vollständiger, aber wissenschaftlich ebenso ungenügend ist Koeppers[89]) Darstellung der rheinisch-westfälischen Litteratur. Seine Kenntnis des Mittelalters, das er trotz zahlreicher Proben (grösstenteils aus neuhochdeutschen Uebersetzungen) auf 11 Seiten abmacht, ist nirgends aus den Quellen selbst geschöpft. Auch über die nächsten Jhh., wo ihn F. von Spee, G. Tersteegen, Möser, Broxtermann und noch einige Autoren auf wenige Augenblicke festhalten, kommt er mit raschen Sprüngen an die Schwelle des 19. Jh. Von da an wird er ausführlicher, teilt noch mehr Proben als vorher mit, bringt es aber auch jetzt zu keiner lebensvollen, noch weniger zu einer eigenartigen Charakteristik, auch nicht bei Annette von Droste-Hülshoff, Heine, Immermann, Grabbe, Freiligrath, W. Müller von Königswinter, E. Rittershaus und anderen aus der grossen Menge bedeutsam emporragenden Dichtern. Immer wiederholt er nur die landläufigen Urteile und mit ihnen manchen alten Irrtum. Ganz willkürlich ist die Reihenfolge der einzelnen Schriftsteller; so steht z. B. Annette von Droste nebst manchem Dichter, der erst vor zwanzig Jahren gestorben ist, lange vor den Brüdern J. G. und F. Jacobi, und Kortum wird unmittelbar hinter Immermann behandelt. Den wertvollsten Teil des Buches bilden die mit augenscheinlicher Liebe geschriebenen ausführlichen und mit besonders reichen Proben ausgestatteten Würdigungen einiger Dichter der letzten fünfzig Jahre sowie der Abschnitt über die mundartliche Poesie des 19. Jh. Auch dem umfangreichen Register, das mehrere im Buche selbst nicht erwähnte Namen von Dichtern mit den wichtigsten Daten ihres Leben und Wirkens

---

F. Count Lützow, A history of Bohemian literature. London, W. Heinemann. XII, 488 S. Sh. 6. — 85) O. Kaemmel, Sächs. Gesch. (= Sammlung Göschen N. 100.) L., G. J. Göschen. 160 S. M. 0,80. — 86) K. Grosse, Gesch. d. Stadt Leipzig v. d. ältesten bis auf d. neueste Zeit. 2. Bd., 1. Hälfte. Auf 80 Abbildgn. u. Pläne nach alten u. seltenen Stichen vermehrt. Neudruck d. Ausg. v. 1842. L., Alwin Schmidt. 1898. 448 S. M. 5,00. (Vgl. JBL. 1897 I 4: 557.) — 87) R. Hanncke, Pommersche Geschichtsbilder. 2., neu durchgesehene u. vermehrte Aufl. sämtl. bisher erschien. Skizzen u. Kulturbilder des Vf. Stettin, Léon Saunier. XI, 228 S. M. 4,50. — 88) O. Weddigen, V. d. roten Erde. Erzählgn. u. Aufsätze. Mit Titelbild. Bochum u. L., Ad. Stumpf Nachf. VII, 124 S. geb. M. 3,50. — 89) G. Koepper, Litt.-Gesch. d. rheinisch-westfäl. Landes. Mit 1 Bildnis. Elberfeld, S. Lucas.

der Vollständigkeit halber anführt, kann man verschiedene Belehrung im einzelnen entnehmen. — Die Schriftsteller des Klosters Maria-Laach vom Mittelalter bis zur Neuzeit behandelt P. Richter[90]) sehr gründlich. Es sind fast ausnahmslos lateinisch schreibende Autoren, von denen uns Gelegenheitsdichtungen, Legenden, Arbeiten zur praktischen Theologie oder zur Geschichtsforschung überliefert oder wenigstens bezeugt sind. Sorgfältig untersucht R. die einzelnen Schriften auf ihre Entstehung, ihre Quellen, ihren Zusammenhang mit der sonstigen Litteratur, die Glaubwürdigkeit ihres Inhalts; aus mehreren hieher gehörigen Hss. teilt er grössere Abschnitte im Wortlaute mit. Besonders tritt aus den Laacher Autoren der Prior Joh. Butzbach in den ersten Jahrzehnten des 16. Jh. hervor, der Schüler des Abtes Johannes Trithemius von Sponheim, vielthätig als humanistischer Schriftsteller in Prosa und Versen, oft nur ein geschickter Kompilator, nirgends wirklich originell, als Satiriker von Seb. Brant mit beeinflusst, als Vf. von Oden, geistlichen Gesängen, Epigrammen, Gelegenheitsgedichten durch allerlei Muster bestimmt, ebenso in seinen mannigfachen Prosawerken von verschiedenen Vorgängern, besonders von Trithemius abhängig. Unter seinen Schülern ist vornehmlich Jakob Siberti zu nennen. In den Abschnitten über Butzbach und Siberti erweitert sich R.s Arbeit zu einer Darstellung des rheinischen Klosterhumanismus überhaupt.[91-92]) —

Allgemeine Litteraturgeschichte unter besonderen Gesichtspunkten. Cornill[93]) erweist im einzelnen die von Herder zuerst vollauf erkannte religiös-künstlerische Bedeutung der Psalmen für die Weltlitteratur. Er preist sie als vollendete Kunstwerke, die einen allgemein menschlichen Inhalt in einer specifisch national ausgeprägten Form darbieten. Die theologischen und sittlichen Bedenken, die gelegentlich gegen den jüdischen Gottesbegriff und die Art, wie er sich in den Psalmen ausspricht, erhoben wurden, wehrt er ab, zeigt dagegen an Beispielen den menschlichen Reichtum dieser Dichtungen, den besonders Calvin und Luther so hoch bewunderten, und betont die schon von A. von Humboldt gepriesene Naturpoesie der Psalmen sowie ihre Fülle von Sprüchen und Sentenzen, die allerlei Lebensverhältnisse lehrreich beleuchten. Doch erörtert C. nicht den Einfluss der Psalmen auf die Werke der verschiedenen Litteraturen, wie man nach dem Titel des Vortrags erwarten sollte. — Dafür giebt Kahle[94]) einen gedrängten Ueberblick über den Einfluss Homers und der Bibel auf die Entwicklung der bildenden Kunst, wobei dann und wann auch eine geistreiche Bemerkung auf das Gebiet der Litteraturgeschichte hinüberschweift.[95]) — Engels[96]) Zusammenstellung von Aussprüchen bedeutender Persönlichkeiten über die höchsten Fragen ist ebenso wie das bekannte Buch Hertslets[97]) in neuer Auflage erschienen. — Wie die zahlreichen Anekdoten, die dieser Skeptiker kritisch prüft, so gehören auch die von Buxton Forman[98]) mitgeteilten Anmerkungen, die Coleridge, hie und da auch Southey in ein Exemplar von Flögels Geschichte des Grotesk-Komischen eingeschrieben hat, nur zum kleineren Teile in den engeren Bezirk der Litteraturgeschichte. — Auch nur flüchtig gestreift wird diese in den Betrachtungen Fürsts[99]) über das Herz und die Rolle, die es im Volksbewusstsein und so auch in der dichterischen Phantasie und im Sprachgebrauch (mitunter sehr kühn und der Wirklichkeit widersprechend) spielt. — Von den Dichtungen aller Völker und Zeiten, die das liebende Herz verherrlichen, vereinigt Nordhausen[100]) mehrere der bedeutendsten in einer vorläufig auf zehn Bände berechneten Sammlung von Neudrucken, von denen bisher zwei mit einer litterargeschichtlich-kritischen Einleitung des Herausgebers erschienen sind. — Das Liebesleben verschiedener in der politischen, Kunst- oder Litteraturgeschichte hervorragender Männer[101]) macht unter anderen Kohut[102]) zum Gegenstand mehrerer Essays, denen man freilich eine tiefdringende, wissenschaftlich erschöpfende, zu neuen Ergebnissen führende Forschung nicht nachrühmen kann. Unter ihnen befinden sich eine Charakteristik von Henriette Herz und ihren Freundschaftsbeziehungen besonders

---

1898. 248 S. M. 3,00. |[G. Boetticher: NJbbKlAltGL. 1, S. 568 (im ganzen ablehnend).]| — 90) Paul Richter, Die Schriftsteller d. Benediktinerabtei Maria-Laach. Studien z. rhein. Kloster- u. Litt.-Gesch., mit Textbeill.: WZ. 17, S. 41-115, 277-340. — 91) ○ × W. Schoof, Beziehungen Marburgs z. dtsch. Litt.-Gesch.: Hessenland 12, S. 286/8, 301/3, 313/5. — 92) ○ × E. Eggert, D. Mark u. ihre Gesch. in d. Poesie: SchulblBrandenb. 63, S. 455-81. — 93) C. H. Cornill, D. Psalmen in d. Weltlitt. Vortr. B., A. Katz. 1898. 20 S. M. 0,40. (Sonderabdr. aus JbJüdGesch&Litt. 1, S. 33-58.) |[Jeschurun 6, S. 31/2.]| — 94) A. Kahle, D. Einfluss Homers u. d. Bibel auf d. Entwickl. d. Kunst: NorddAZg^B. 1898, N. 232/3, 235, 240, 246. — 95) × Th. Zielinski, Cicero im Wandel d. Jhh. L., Teubner. 1897. IV, 102 S. M. 2,40. |[E. Z.: LCBl. 1898, S. 127/9 (sehr lobend).]| — 96) ○ H. Engel, D. grössten Geister über d. höchsten Fragen. Aussprüche u. Charakterzüge erster, nicht-theolog. Autoritäten d. 19. Jh. 2. Aufl. (JBL. 1898 IV 5a:31) — 97) W. L. Hertslet, D. Treppenwitz d. Weltgesch. 5. Aufl. B., Haude & Spener. VII, 454 S. M. 4,00. (Vgl. JBL. 1895 I 1:69.) — 98) H. Buxton Forman, S. T. Coleridge's notes on Flögels history of comic literature: Cosmopolis 9, S. 635-48. — 99) L. Fürst, Vom Herzen: PrJbb. 90, S. 87-100. — 100) ○ R. Nordhausen, Ars amandi. 10 Bücher d. Liebe. 1. Goethe, Byron, Heine, Lenau. Mit Zeichnungen v. F. Stassen. B., Fischer & Franke. 1898. 263 S. M. 6,00. |[—bl—: ZBücherfreunde. 2, S. 525/6 (weist auf versch. Lücken d. Samml. hin).]| — 101) ○ × E. J. Hardy, D. Liebes- u. Eheleben berühmter Männer. Freie Bearb. v. Bertha Katscher. L., O. Wigand. 1898. V, 230 S. M. 4,50. — 102) A. Kohut, D. Ewig-Weibliche in d. Welt-, Kultur- u. Litt.-Gesch. L., F. E.

zu Schleiermacher und Börne, ein Aufsatz über Voltaires Verhältnisse zu verschiedenen Damen, eine Betrachtung der unselig verworrenen Liebesschicksale Bürgers sowie der harmlos glücklichen Bande, die Theodor Körner an ältere und jüngere Frauen und Mädchen knüpften, endlich Schilderungen vom Liebesleben Shelleys, Hölderlins und Immermanns. Am besten und selbständigsten unter all diesen Charakterbildern ist wohl das des unglücklichen Hölderlin und der Frauen, die bedeutungsvoll in sein Schicksal eingriffen, ausgefallen. — Weder durch wissenschaftlichen Gehalt noch durch seinen geschmacklos witzelnden Plauderton, der dem Stile Heines schlecht nachgebildet ist, zeigt sich diesen Essays der Aufsatz von Karpeles[103]) über dichterisch bedeutende Frauen alter und neuer Zeit überlegen. Unter den zahlreichen Dichterinnen der morgen- und abendländischen Litteraturen, die K. kurz mit lobenden Worten erwähnt, hebt er namentlich zwei hervor, die Richterin Deborah im Volk Israel, die er als die älteste Dichterin der Weltlitteratur überschwenglich preist, und die Klausnerin Ava, die erste deutsche Dichterin, über die er freilich allerlei plaudert, was der gewissenhafte Litterarhistoriker nur mit dem grössten Bedenken aufnehmen wird. — Viel gewinnt der ernste Forscher auch nicht aus der Anthologie von Gedichten fürstlicher Autoren des Mittelalters und der Neuzeit, die Georg Zimmermann[104]) in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt hat. Die nichtdeutschen Gedichte, desgleichen die mittelhochdeutschen Proben des Minnesangs sind dabei in neuhochdeutscher Uebertragung gegeben. Grosse Dichter offenbaren sich vor allem in den Leistungen der deutschen Fürsten, die Z. anführt, schwerlich. Doch vermögen einzelne erlauchte Vf. immerhin eine besondere Aufmerksamkeit zu erregen; so erscheinen neben den Königen Friedrich II. von Preussen, Ludwig I. von Bayern, Johann von Sachsen, dem Grafen Alexander von Württemberg, Carmen Sylva und anderen längst bekannten dichterisch thätigen Fürsten und Fürstinnen z. B. auch König Maximilian II. von Bayern mit drei vorher ungedruckten Gedichten und Kaiser Wilhelm I. mit einem Gedicht. Eine eigentliche Charakteristik hat Z. den einzelnen Proben und ihren Vff. nicht beigegeben.[105]) — Mit äusserlichem Fleisse, aber sonst recht unselbständig und mit mancher Voreingenommenheit im Urteil hat Maubach[106]) allerlei über die Darstellung des Apothekers in verschiedenen Werken der deutschen und auch der fremden Litteratur zusammengetragen. Er nennt mehrere Dichter, die aus dem Apothekerstande hervorgegangen sind, Ludwig Bechstein, Ibsen, Fontane, Sudermann usw. Gleichwohl vermisst er schmerzlich noch immer den wirklichen pharmaceutischen Roman, der aus der Unmittelbarkeit eigener Anschauung erwachsen wäre. Er beklagt, dass Shakespeare, Molière, Voltaire, Jean Paul und manche andere bis auf G. von Moser und seine Nachahmer den Apotheker nur als Karikatur, als armseligen Wicht gezeichnet oder gar zur Zielscheibe billigen Witzes gemacht haben; nur Goethe hat ein liebenswürdigeres, ehrenvolleres Bild von ihm entworfen und mit seiner wohlwollenderen Auffassung namentlich in Wilh. Raabe einen Nachfolger gefunden. Die Schilderungen der genannten Dichter und mehrerer anderer betrachtet M. nun der Reihe nach, ohne jedoch dabei ausser vielfältigen Klagen über die Verkennung des von ihm ganz besonders heilig gehaltenen, durch keinen Witz oder Scherz zu entweihenden Apothekerberufs etwas Neues von Bedeutung zu bemerken. So prüft er noch die Darstellung Fischarts (im „Gargantua"), die Romane von Anna Löhn-Siegel, H. Heiberg, R. Baumbach, Louise von François, Fr. Lange, Fr. Friedrich, Fr. Gerstäcker, H. Falkenhagen, das Schauspiel „Anna Liese" von H. Hersch, einige Gedichte über den Apotheker von A. Borée usw. Sonst zeichnet M. auch nach Selbstbiographien und ähnlichen historischen Berichten manches kulturgeschichtlich anziehende Bild vom Treiben der Apotheker in früheren Zeiten. Zu statten kamen ihm dabei besonders mehrfache Vorarbeiten H. J. Böttgers, der längere Zeit sich mit dem Gedanken eines ähnlichen Buches getragen hatte. — Seemann[107]) zählt allerlei Pseudonyme auf, unter denen sich deutsche und ausserdeutsche Schriftsteller verbargen. In der deutschen Litteratur greift er dabei bis auf Fischart zurück, vergisst aber neben vielen Beispielen, auf die er mit Recht hinweist, eines der treffendsten, Hamann. Aus einem Vortrag von Franz Sintenis über die Pseudonyme der neueren deutschen Litteratur hebt er mehrere Arten und Formen dieser litterarischen Vermummung heraus, die auf ihre Entstehung sowie auf die Absichten bei ihrem Gebrauch ein helles Licht werfen, besonders auf verschiedene sociale Tendenzen, auf den Wunsch einer Schriftstellerin, ihr Geschlecht, eines Juden, seine Herkunft zu verdecken. — Ein anderer Aufsatz einer Zeitschrift[108]) zählt allerlei im Gefängnis begonnene oder

Neuperts Nachf. 1898. VI, 231 S. M. 3,00. — 103) G. Karpeles, D. Frau in d. Weltlitt. (= JBL. 1898 IV 1a:51, S. 33-68.) — 104) G. Zimmermann, Krone u. Lorbeer. Fürstl. Dichter v. d. Zeit d. Minnesänger bis z. Gegenw. Mit 10 Portrr. Umrahmungen nach Vorlagen v. H. Schulze. B., F. Schirmer. 1897. 4°. VIII, 256 S. geb. M. 20,00. — 105) ○ × A. Wallenstein, D. Pfarrhauses Kinder (berühmte Pfarrerssöhne): Pfarrhaus 14, S. 33/8. — 106) (JBL. 1898 IV 8d:20.) |[Th. Paul: LCBl. 1898, S. 1731/2 (lobend).]| — 107) A. O. Seemann, Schriftstellernamen: Geg. 55, S. 149-52. — 108) Gefängnis-Litt. (hist.

vollendete Werke auf, von Boëtius, Cervantes, Tasso, Defoe, Smollet, Freiherrn Franz von der Trenck, Schubart, Silvio Pellico, Lacenaire usw.[109]) — Hudson[110]) zeigt, wie der Hund in der Litteratur bald mit Verachtung und Widerwillen behandelt wird, wie in den biblischen Schriften Alten und Neuen Testaments, bald als Tier der Treue mit augenscheinlicher Liebe gezeichnet wird, so namentlich in der Odyssee und bei zahlreichen englischen Dichtern, von denen besonders Shakespeare, Wordsworth, W. Scott, Cowper und R. Browning hervorgehoben werden. Auf deutsche Dichter weist nur die gelegentliche Bemerkung hin, Macaulay habe ebenso wie Goethe und A. de Musset Hunde gehasst. — Ein Prachtwerk, das in kurzen, charakteristischen Essays und meisterlich ausgeführten Porträtbildern die auf irgend einem Gebiet des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst ausgezeichneten Persönlichkeiten des 19. Jh. in bunter Reihe uns vorführt, giebt im Verein mit zahlreichen Künstlern und Gelehrten Werckmeister[111]) heraus. Die drei bisher erschienenen Bände enthalten auch zahlreiche Schilderungen deutscher Dichter, unter denen ihrem grösseren Umfange nach besonders die Aufsätze über Goethe (von Herman Grimm) und Schiller (von Muncker) hervorragen. An sie reihen sich Essays über Karl August (von Ottokar Lorenz), Clemens Brentano, Achim und Bettina von Arnim, H. von Kleist (von R. Steig), A. und W. von Humboldt (von W. Bölsche), die Brüder Grimm (von H. Grimm), Fichte und Schelling (von H. Falkenheim), Uhland (von Muncker), Grabbe, Hebbel, Fontane, Storm, Wilbrandt, Scheffel (von P. Warncke), Fritz Reuter (von K. Th. Gaedertz), G. Keller und Klaus Groth (von M. Cornicelius), Spielhagen (von H. Henning). Die meisten Charakteristiken deutscher Dichter sind aber von H. A. Lier und Julius Hart beigesteuert worden. Jener schildert unter anderen Jean Paul, Arndt, Th. Körner, Chamisso, J. Kerner, Börne, O. Ludwig, Anzengruber und K. F. Meyer; dieser Hebel, Tieck, E. T. A. Hoffmann, Rückert, Grillparzer, Bauernfeldt, Immermann, Gutzkow, Laube, Hoffmann von Fallersleben, Lenau, Freiligrath, G. Freytag und W. Raabe. Die meisten Aufsätze bieten ein in knappen Umrissen gezeichnetes Bild vom Leben des jeweils zu behandelnden Dichters nebst einer gedrängten Charakteristik der Hauptseiten in seinem künstlerischen Schaffen; die wissenschaftliche Sorgfalt, die Gediegenheit des Urteils, auch das stilistische Geschick der Darstellung ist natürlich bei den verschiedenen Beiträgen verschieden, das Streben der einzelnen Vf. aber durchaus ernst und rühmenswert.[112]) — Die katholische Romandichtung im engeren Sinne während der letzten Jahrzehnte prüft Veremundus[113]) auf ihren litterarischen Wert. Er beklagt, dass die am meisten verbreiteten katholischen Romane vollwertige Tendenzdichtungen sind, deren künstlerische Berechtigung er ebenso wie die des sogenannten naturalistischen Anklageromans und des psychologisch-experimentellen oder analytischen Romans der Franzosen leugnet. Auch von dem katholischen Dichter will V. vielmehr die künstlerische Aufgabe gelöst sehen, dass er unabsichtlich und wie von selbst ein Stück seiner eigenen Seele in die wahrhafte, warme Schilderung seiner Gestalten hineinlege, also statt äusserlich angebrachter religiöser Reflexionen, deren sichtliche Aufdringlichkeit den gebildeten Leser nur verstimmen kann, in den Menschen und Schicksalen selbst, die er uns vorführt, die lebendige organische Einheit des religiösen Charakters offenbart. Die Verdienste des Tendenzromans (wie ihn z. B. die Gräfin Ida Hahn-Hahn gestaltete) verkennt er nicht; er erblickt sie nur auf einem anderen Gebiete als dem der reinen Kunstschöpfung. Wenig Männer sieht V. in dem gegenwärtigen katholischen Roman thätig, dafür desto mehr Damen, die nicht nur quantitativ, sondern auch geistig diese Litteraturgattung beherrschen. Aber höheren litterarischen Ansprüchen genügt keine von ihnen, auch die am meisten gelobte und gelesene Freiin von Brackel nicht. Litterarisch bedeutender als sie alle wäre Emil Marriot (Emilie Mataja); ihr aber versagen leider die eigentlich katholischen Kreise das ihr gebührende Ansehen. Als den wichtigsten Grund für diese Rückständigkeit der Katholiken bezeichnet V. die innere Teilnahmslosigkeit an den allgemeinen künstlerischen Bestrebungen der Nation. Die katholischen Schriftsteller beharren auf den alten, längst ausgetretenen Wegen, haben keine Fühlung mit dem modernen Leben, setzen sich nicht litterarisch auseinander mit den geistig und sittlich merkwürdigen Persönlichkeiten der Gegenwart wie Ibsen und Nietzsche, lernen auch nicht von den technischen und sprachlichen Errungenschaften der neuesten Litteratur (der ja auch V. mit seiner unbedingten Verdammung Zolas und d'Annunzios keineswegs freundlich gegenübersteht) und können überhaupt künstlerisch zu wenig. In der engherzigsten Weise werden sie zudem eingeschränkt durch die Einseitigkeit,

Rückblick): LittEcho. 1, S. 1376. — 109) ○ × M. Zanfagna, I delinquenti nell' arte. Napoli, Selbstverl. 1897. VII, 59 S. — 110) J. Hudson, Dogs in poetry: WestmR. 149, S. 289-319. — 111) K. Werckmeister, D. 19. Jh. in Bildnissen. Mit Beitrr. v. P. Ankel, P. Bailleu, F. Bendt usw. Bd. 1/3. B., Photograph. Gesellschaft. 1898—1899. gr.-4°. 519 S. Text u. 360 Tafeln in Autotypie. M. 67,50. (Auch in 45 Lfgn. zu M. 1,50.) — 112) ○ × F. Hantschel, Biograph. Allerlei: MNordböhmExkursClub. 19, S. 364-70. — 113) (JBL. 1898 IV 1a:31.) |[P. Keppler: LRs. 24, S. 337/9 (lobt sehr, fürchtet

mit der man, besonders in Deutschland, stets nur den moralischen Standpunkt bei ihnen gelten lässt und diese Moral überdies unglaublich zimperlich und prüde auffasst, als handle es sich immer bloss um Schriften für eine noch unreife Jugend. Diese Schäden werden noch verschlimmert durch die katholische Kritik, die, wie die Litteraturgeschichtschreibung, fast ausschliesslich in den Händen von Priestern liegt und sich meistens in einer misstrauischen Ueberwachung jeder selbständigeren Regung gefällt. Befreiung von allen diesen Einschränkungen und veralteten Anschauungen betrachtet V. als eine Pflicht der litterarisch wirkenden Katholiken; namentlich empfiehlt er die Begründung eines nur für Erwachsene bestimmten belletristischen Organs und eines periodisch-kritischen Unternehmens, an dem auch katholische Laien mitarbeiten und zu den neuen Fragen und Erscheinungen, die in Litteratur und Kunst auftauchen, Stellung nehmen müssten. Mehrfach kann er dabei das Vorbild der ausländischen katholischen Litteratur seinen deutschen Glaubensgenossen mahnend vorhalten. —

Deutsche Litteraturgeschichte unter besonderen Gesichtspunkten. Ausschliesslicher auf deutsche Verhältnisse bezieht sich ein von protestantischer Seite unternommenes, von L. Weber[114]) herausgegebenes Werk über die Wissenschaften und Künste der Gegenwart in ihrer Stellung zum biblischen Christentum. Protestantische Geistliche sind die hauptsächlichen Mitarbeiter; ihr Standpunkt ist der denkbar einseitigste, dogmatisch und moralisch unsäglich beschränkt; an kunst- und litterargeschichtlichem Wissen fehlt es oft, an künstlerischem Verständnis fast immer. So kommt z. B. Nelle zu haarsträubend verkehrten Urteilen über die moderne Musik. Ebenso thöricht spricht Kinzel über die deutsche Epik der letzten Jahrzehnte. Heftig kanzelt er zunächst die Erzähler der jüngsten Schule ab, um alsbald als ihre Vorgänger in der Feindschaft gegen das Christentum wie in der Zügellosigkeit und Schamlosigkeit Spielhagen, Heyse und Paul Lindau anzuklagen, denen er ohne weitere Umstände Jordan, G. Keller, Fontane, Julius Wolff, Wildenbruch, Telmann, Dahn beigesellt. Etwas mehr ist er mit Jensen, Anzengruber, Storm, Ebers, H. Heiberg, Stinde zufrieden; entschieden christlich findet er kaum Redwitz, wohl aber Ganghofer, Rosegger, Riehl. Innerlich grundverschiedene Schriftsteller wirft er dabei wie Kraut und Rüben durch einander, und die einzelnen prüft er nie auf den wirklich religiösen und sittlichen Geist und Gehalt ihres Schaffens, sondern immer nur auf ihr Verhältnis zu einem möglichst engsinnig, unfrei und bigott aufgefassten Christentum und einer pfäffisch-äusserlichen Moral. Auch unter den Lyrikern lobt er mit rechter Zufriedenheit nur die kirchlich-religiösen Dichter. Neben ihnen finden Geibel, Greif, K. F. Meyer, nur zum Teil Fontane, Storm und Wildenbruch Gnade vor seinen Augen, viel weniger schon Keller, dessen Unglaube und „gefühlsdürre, scharfe, bittere Wesensart" besonders gerügt wird. Ganz verworfen werden selbstverständlich die jüngsten Lyriker, aus denen beispielsweise Maria Janitschek hervorgehoben wird. Ueber die dramatische Dichtkunst kramt Röhr allerlei Ueberflüssiges oder Verfehltes aus. Ausführlicher bespricht er Wildenbruch, Ibsen, Richard Voss, Hauptmann und Sudermann. Lobend stellt er den Modernen Martin Greif gegenüber; auch mit dem „ernsten, sittlichen Geist" und dem „feinen Takt", den die Stücke von Philippi bekunden, ist er nicht übel zufrieden. Schliesslich wirft er noch einen raschen, wohlgefälligen Blick auf die Lutherfestspiele und ähnliche Veranstaltungen. Mehr als diesen blinden Eiferern wird man A. Henning beistimmen müssen, der im Betrieb unserer Theater zahlreiche sittliche Missstände rügt und deren Folgen für Schauspieler und Schauspielerinnen beklagt.[115]) — Anders und besser als die meisten Mitarbeiter an diesem von Grund aus verfehlten Buche versteht Hacker[116]) den Geist des Christentums, den er gleich dem Geist der Antike herrlich in Klopstock, Goethe und Schiller geoffenbart sieht. Antike, Christentum und vaterländische Gesinnung, wie sie von unseren Klassikern gepflegt wurden, sind nach seiner Ansicht die wichtigsten Faktoren der modernen deutschen Bildung. Natur und Freiheit, von je die Grundelemente deutschen Wesens, waren ebenso Grundelemente der Dichtung Goethes und Schillers, Schönheit und Gesundheit darum Wesenseigenschaften dieser Dichtung. — Die beiden Frauenideale der Germanen skizziert knapp und hübsch R. M. Meyer[117]), um nachzuweisen, dass die „neue Frau" kein Ideal erst unserer Tage ist, und dass die „deutsche Frau" nicht immer bloss als Mutter und Hausfrau aufgefasst wurde. Er schliesst darauf aus der Bedeutung der deutschen Worte für die Frau, aus den kriegerischen Frauennamen der alten Zeit, aus den Sagengestalten einer Brünnhilde

---

aber, V. wähle d. Standpunkt seiner Kritik zu hoch)]| — 114) D. Wissenschaften u. Künste d. Gegenw. in ihrer Stellg. z. bibl. Christent. Zusammenhängende Einzelbilder v verschied. Vff. her. v. L. Weber. Gütersloh, C. Bertelsmann. 1898. VII, 411 S. M. 4,50. |[M. A. Fels: ÖLBl. 8, S. 552/3 (im ganzen anerkennend).]| — 115) ○ × Konfessionelle Litt.-Betracht.: Mitteil. d. Ver. z. Abw. d. Antisemitismus 9, S. 102/3. — 116) L. Hacker, D. dtsch. Klassiker u. d. bürgerl. Bildung. Vortr. bei d. Festsitzung d. 13. Generalversamml. d. bayer. Realschulmännervereins zu München (13. Apr. 1898): BBRW. 19, S. 93-105. — 117)

und Kriemhilde, aus den geschichtlichen Erscheinungen einer Rosamunde und Fredegunde, auch aus den christlichen Legenden, die neben der Jungfrau Maria und der Büsserin Maria Magdalena vor allem auch die Kaiserin Helena feiern. Der Minnesänger pries die Frau, die Herrin; das Volkslied dachte sich das Weib bei weiblicher Arbeit, in der Kirche oder in der Kinderstube. Nach der Roheit der männlichen Jhh., die das Mittelalter abschlossen, wurde von der Reformation an die Frau die Erretterin des deutschen Volks. Aus dieser Zeit stammen unsere alten Ideale von der deutschen Hausfrau. Lessing und Goethe hielten in der Hauptsache an ihnen fest; Schiller aber zeichnete auch schon die Heldin, die Walküre (in der „Maria Stuart", der „Jungfrau von Orleans" usw.). Die Romantiker pflegten beide Ideale, das der Hausfrau wie das der Heldin. So hohl und leer auch der Frauenbegriff des Jungen Deutschland war, er hielt doch den Platz offen für die Walküre, die Hebbel, O. Ludwig und namentlich R. Wagner darstellten, eine neue Auffassung der Frau erfolgreich vorbereitend. — Kürschners[118]) grosses, in seinen einzelnen Teilen freilich verschiedenartiges Unternehmen einer Gesamtausgabe des Wichtigsten von unserer Litteratur ist nunmehr durch einen ausführlichen, aber gar zu leicht zusammengestellten und wissenschaftlich kaum zu nutzenden Registerband abgeschlossen worden. — Von einer neuen Sammlung von Dichterbiographien[119]) fanden die ersten Bändchen, Goethe und Schiller von Haarhaus und von Gottschall gewidmet, freundliche Anerkennung; ebenso Ohorns[120]) Dichterbuch und A. Hoffmanns[121]) Schilderung der Beziehungen Günthers, Goethes und Th. Körners zum schlesischen Gebirge. — Nach den hauptsächlich in der Göttinger Universitätsbibliothek befindlichen Akten stellt Otto[122]) die Geschichte der deutschen Gesellschaft in Göttingen in ihrer ersten Periode von ihrer Gründung 1738 bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges dar. Er untersucht genau ihre Satzungen, die in den meisten Punkten den Grundregeln der deutschen Gesellschaft in Leipzig nachgebildet sind, schildert den äusseren Verlauf der zuerst fröhlich aufblühenden, dann aber rasch dem Verfalle sich zuneigenden Gesellschaft, zählt ihre Mitglieder auf (darunter Möser, C. A. Schmid, Zachariä, Gleim usw.), behandelt ausführlich die litterarischen und sprachlichen Bemühungen der Gesellschaft, ihr Verhältnis zu der Universität und der Gelehrtenwelt in Göttingen und zu den litterarischen Bestrebungen der Zeit überhaupt (besonders zu Gottsched) und die Urteile der Mitwelt über die Göttinger Gesellschaft. Ein kurzer Anhang giebt einen Ueberblick über die Entwicklung und die Leistungen der Gesellschaft in ihrer zweiten Periode von 1762—92. — Gelegentlich des zweihundertjährigen Bestandes der deutschen Gesellschaft zu Leipzig giebt Vogel[123]) einen lehrreichen Ueberblick über die Schicksale dieses unter Gottscheds Vorsitz einst blühenden litterarischen Vereins, teilt Proben seiner dichterischen Versuche mit und führt die Gründe an, warum er sich im Laufe der letzten Jahrzehnte von dem lauten litterarischen Treiben mehr und mehr in die Stille zurückzog. —

Gesammelte Aufsätze. Dem vor einigen Jahren veröffentlichten ersten Bande der kleineren Schriften von M. Bernays[124]) sind jetzt drei weitere, die Sammlung abschliessende Bände gefolgt, nach dem zu frühen Tode des Vf. teils von Erich Schmidt, teils von Witkowski herausgegeben. Sie enthalten hauptsächlich ältere, in Zeitschriften bereits abgedruckte, aber nur zum kleinsten Teil heute veraltete Aufsätze von B. über Shakespeare, Lessing, Schiller, die Romantiker, die Begründer der deutschen Philologie (J. Grimm, Uhland usw.) und besonders über Goethe, darunter manche einst grundlegende und in ihrer Art mustergültige Abhandlung wie die über den angeblichen Katholizismus Shakespeares oder über die gegen F. Schlegel gerichteten Xenien. Aber auch der späteren deutschen Litteratur sind neben mehreren kürzeren Kritiken einige bedeutende Essays gewidmet; eine hervorragende Stelle gebührt unter ihnen den strengen, aber in ihrer ästhetischen und, soweit dies zur Zeit ihrer Abfassung möglich war, litterargeschichtlichen Gediegenheit vortrefflichen Charakteristiken des „Demetrius" von Hebbel, des Romans „Auf der Höhe" von B. Auerbach und der „Verlorenen Handschrift" von Freytag. Vorher ungedruckte Arbeiten sind spärlicher in der Sammlung vertreten; neben einigen Seiten über Goethe und gelegentlichen Bemerkungen über verschiedene litterarische

---

Rich. M. Meyer, D. beiden Frauenideale d. Germanen (in d. Dichtg.): WIDM. 84, S. 591/6. — **118**) Dtsch. Nationallitt. Hist.-krit. Ausg. Unter Mitwirk. v. R. F. Arnold, G. Balke, O. Behaghel usw. her. von J. Kürschner. Registerbd. St., Union. 288 S. M. 2,50. — **119**) Dichterbiographien. Bd. 1: Goethe v. J. R. Haarhaus; Bd. 2: Schiller v. R. v. Gottschall. (= UB. N. 3938-40, 3879-80.) L., Reclam. 312, 174 S. M. 0,60; M. 0,40. |[Kw. 12², S. 196.]| (Vgl. JBL. 1898 IV 9:19.) — **120**) ○ (JBL. 1897 I 1:49.) |[R. Opitz: BLU. 1898, S. 119.]| — **121**) ○ (JBL. 1898 IV 1a:55.) |[R. Opitz: BLU. 1898, S. 119.]| — **122**) P. Otto, D. dtsch. Gesellsch. in Göttingen (1738–58). (= Forschungen z. neueren Litt.-Gesch., her. v. F. Muncker, Bd. 7.) München, C. Haushalter. 1898. VII, 92 S. M. 2,00. (S. 1—45 auch selbständ. als Diss. erschienen.) — **123**) J. Vogel, D. dtsch. Gesellsch. zu Leipzig. Zu ihrem 200j. Jubiläum: LZgB. 1897, N. 1. — **124**) M. Bernays, Schriften z. Kritik u. Litt.-Gesch. Bd. 2: Z. neueren Litt.-Gesch. Bd. 3 u. 4: Z. neueren u. neuesten Litt.-Gesch. Mit 2 Bildnissen d. Vf. Bd. 2 u. 3: L., G. J. Göschen; Bd. 4: B., B. Behr. 1898—99. X, 304 S.; XV, 354 S.; VI, 392 S. M. 27,00. (Vgl. JBL. 1895 IV 1a:33;

Erscheinungen, die aus dem in dieser Hinsicht reichhaltigen Nachlasse des Vf. leicht durch bedeutendere und für ihn selbst bezeichnendere Aeusserungen vermehrt werden könnten, steht hier namentlich eine grosse, doch unvollendete Abhandlung über Baechtolds schweizerische Litteraturgeschichte, überall dieses schöne Werk mit selbständigen, nach allen Seiten ausgreifenden, kenntnisreichen und geschmackvollen Erörterungen begleitend. Alle Aufsätze zeichnet gleichmässig die Vereinigung von ernster Forschung, die keine Mühe scheut und auch das Kleinste nicht für nebensächlich achtet, von einem ungemeinen Wissen, das über alte und neue, heimische und fremde, künstlerische und gelehrte Litteratur mit der nämlichen Zuverlässigkeit gebietet, und von grösster Sorgfalt in der formalen Durchbildung der Sprache und des Stiles aus; weniger vermag die Komposition der einzelnen Aufsätze vor den Forderungen strengster Kunst zu bestehen. Eine höchst wertvolle Zugabe bietet Witkowski in dem mit peinlicher Genauigkeit ausgearbeiteten Verzeichnis sämtlicher Schriften, Aufsätze und kurzen Zeitungsnotizen von Bernays. —

Hilfsmittel der Litteraturwissenschaft: Zeitschriften und Sammelwerke. Den fünften Jahrgang des von Sauer[125]) herausgegebenen Euphorion bespricht Wells, ohne mit seinem Lob oder Tadel etwas eigenartig Bedeutendes zu sagen. — Gleichfalls ohne Eigenart lobt eine Besprechung die letzten Bände des germanischen Jahresberichts[126]) (1893—98) und unserer Jahresberichte[127]). — Eingehend und viele beherzigenswerte Winke spendend, bespricht R. von Liliencron[128]) Bettelheims Erneuerung des „Deutschen Nekrologs". Feinsinnig unterscheidet er die Aufgabe des neuen Unternehmens und die der nunmehr abgeschlossenen ADB., die auch Hartwig in demselben Zusammenhange betrachtet. Die letztere will die gesamte Entwicklung des deutschen Lebens und Geistes in zahlreichen biographischen Bildern darstellen und macht die Aufnahme einzelner Persönlichkeiten und die Art oder das Mass ihrer Behandlung von dem individuellen Anteil abhängig, den sie an jener Gesamtentwicklung fördernd oder hemmend gehabt haben. Den Stoff des „Nekrologs" bildet hingegen das Tagesleben, alle politischen, socialen, wissenschaftlichen, künstlerischen, schriftstellerischen Hergänge des von ihm umspannten Jahres, und wer sich an diesen beteiligte und so die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich zog, soll bei seinem Tod in den „Nekrolog" verzeichnet werden, ohne dadurch aber sogleich ein Anrecht auf Aufnahme in die etwaigen Ergänzungen der ADB. zu erlangen. — Ein anderes von Bettelheim begründetes Sammelwerk, „Führende Geister", erntet bei Jellinek[129]) reiches Lob. — Reichel[130]) begrüsst das 4000. Heft von Reclams Universalbibliothek, das eine Sammlung von Geschichten Roseggers enthält. — Frohe Aufnahme findet ein ähnliches Unternehmen einer Familienbibliothek auf katholischer Grundlage[131]), dessen erste Hefte Werke von Calderon, Annette von Droste-Hülshoff, Stifter, Shakespeare, Sophokles und eine Rektoratsrede von Hyrtl bringen. —

Lexika und Litteraturkalender. Den neuen Auflagen des Brockhausschen[132]) und Meyerschen Konversationslexikons[133]) wurden mehrfache, fast durchweg rühmende Besprechungen zu teil. Nur Fischer Colbrie und Hamann hatten vom katholischen und vom österreichischen Standpunkt aus allerlei an den theologischen Artikeln in beiden und an den für Darwin und Häckel eintretenden naturwissenschaftlichen Aufsätzen bei Meyer auszusetzen, während gerade diese letzteren in Düsel und E. Foerster warme Lobredner fanden. Im allgemeinen wurde das Meyersche Lexikon durch noch stärkeres und reicheres Lob ausgezeichnet als das ältere Konkurrenzwerk. — Dem Brümmerschen Dichterlexikon[134]) ist in Gansens[135]) „Deutschem Dichterhain" ein ungefährlicher Nachfolger erwachsen, der etwa 130 deutsche Dichter aufzählt und einige äusserliche Angaben über ihr Leben und Schaffen, dann und wann auch ein kurzes, nicht immer unbedenkliches Urteil über sie darbietet. Noch lebende Schriftsteller schliesst G. von seinem Büchlein aus. Aber auch sonst ist seine Auswahl der „hervorragenderen" Dichter nicht vollständig oder nach seltsamen Grundsätzen angelegt. So vermisst

---

1897 I 1 : 53.) — 125) Euphorion. Zschr. für Litt.-Gesch., her. von A. Sauer. Bd. 5. 4 Hefte à 13½ Bogen. Wien, Fromme. 1898. M. 16,00. |[B. W. Wells: MLN. 14, S. 440/3.]| — 126) ÖLBl. 7, S. 620/1. — 127) JB. für neuere dtsch. Litt.-Gesch. Mit bes. Unterstütz. v. Erich Schmidt her. v. J. Elias, M. Osborn, W. Fabian. Bd. 6 (Jahr 1895); Bd. 7 (Jahr 1896). B., B. Behr. |[ÖLBl. 7, S. 620/1 (bespricht Bd. 4).]| — 128) (JBL. 1897 I 1 : 58.) |[R. v. Liliencron: GGA. 160, S. 655-72; O. Hartwig: DRs. 98, S. 464/8.]| — 129) A. L. Jellinek, Führende Geister: AZg[B]. N. 6. — 130) E. R. [= Eugen Reichel], Reclams Universalbibliothek: ML. 68, S. 1005. — 131) Allg. Bücherei, her. v. d. österreich. Leo-Gesellsch. Heft 1/6. Wien, Braumüller. 1897. à 3-4 Bogen. à M. 0,20. |[ÖLBl. 6, S. 567/8.]| — 132) Brockhaus Konversationslexikon. 14. Aufl. Revid. Jubiläumsausg. 17 Bde. L., F. A. Brockhaus. 1898. à M. 10,00. |[A. Fischer Colbrie u. O. Hamann: ÖLBl. 6, S. 94/5, 126/7, 221/3, 284/6, 349-52; NFPr. 1898, N. 12335 (lobt gerade die ausführl. u. sorgfält. Behandl. d. österr. Verhältn.).]| — 133) Meyers Konversationslexikon. E. Nachschlagewerk d. allg. Wissens. 5. Aufl. Mit mehr als 11000 Abbildgn. im Text u. auf 1144 Bildertaf., Karten u. Plänen. Bd. 18: Ergänzgn. u. Nachtrr.; Register. Bd. 19: Jahressuppl. 1898—99. L., Bibliogr. Institut. 1898—99. 1085 S.; 1048 S. à M. 8,00. |[A. Fischer Colbrie u. O. Hamann: ÖLBl. 6, S. 94/5, 126/7, 221/3, 284/6, 349-52; F. D(üsel): WIDM. 83, S. 263/5; Erich Foerster: ChristlWelt. 12, S. 1222/3.]| — 134)

man unter anderen bedeutenden Schriftstellern bei ihm Luther, Hutten, Elias Schlegel, Gessner, Hölderlin, Rückert, Raimund, Mörike, Vischer, Mosen, Meissner, Gilm, G. Keller, Storm, Hebbel, O. Ludwig, R. Wagner, während doch J. G. Seidl und Joh. Nep. Vogl, ja sogar Ernst Pasqué und Ernst Weyden angeführt sind. — Unverhältnismässig reicher ist Wiensteins[136]) Lexikon der katholischen deutschen Dichter, wenn es auch die vom Vf. angestrebte Vollständigkeit kaum ganz erreichen dürfte. Die biographischen und litterarischen Angaben zeugen von Sorgfalt und Fleiss. Das Verhältnis der Autoren zur katholischen Kirche wird mehrfach durch eine kurze Bemerkung angedeutet, die nur in seltenen Fällen zu einem Widerspruch reizen könnte. — Dem Jahr für Jahr reichhaltiger erneuten Litteraturkalender Kürschners[137]) gesellte sich schon vor einigen Jahren ein katholisches Gegenstück von Keiter[138]) bei. — Dazu kommt nun ein weiterer, als brauchbar gerühmter Schriftstellerkalender von Thomas[139]). — Von Wredes[140]) Uebersicht des Berliner geistigen Lebens ist ein dritter Band erschienen, der jedoch in der Hauptsache für die Litteraturgeschichte im engeren Sinne ebenso wenig Ausbeute liefert wie der neue Band des Jahrbuchs des deutschen Adels[141]). —

Praktische Winke für den Leser. Schönbachs[142]) und Hiltys[143]) bekannte, in der Kritik noch wiederholt gerühmte Bücher erlebten neue Auflagen, das letztere auch eine Uebersetzung ins Russische.[144-145]) — Ein reichhaltiges, genaues, mit sorgfältigen bibliographischen und kritischen Anmerkungen versehenes Verzeichnis von seltenen und bedeutenden Büchern aus morgen- und abendländischen Litteraturen, im ganzen chronologisch geordnet, bietet Grisebach[146]), indem er seinen ehemaligen „Katalog der Bücher eines deutschen Bibliophilen", etwa auf den doppelten Umfang gebracht, neu veröffentlicht. Zahlreiche Abschnitte des Werkes, nicht bloss das ungemein reiche, letzte Kapitel, das ausschliesslich Schopenhauer gewidmet ist, sind auch für den Bearbeiter der deutschen Litteraturgeschichte höchst lehrreich. —

Citatensammlungen. Büchmanns weitverbreitetes Buch ist nach dem Tode des Vf. und seines ersten Fortsetzers Robert-tornow von K. Weidling[147]) neu herausgegeben und mit Gedenkblättern über jene beiden Vorgänger geschmückt worden (von Robert-tornow und von G. Thouret). Den Reichtum und die Gründlickkeit, überhaupt den wissenschaftlichen und praktischen Wert des Buches erkennen alle Beurteiler rühmend an. Alle aber, Tobler und Sonny sowohl wie Blümner und Jonas, tadeln die verhängnisvolle Einseitigkeit, mit der der Begriff des geflügelten Wortes definiert ist, und die eigensinnig-strenge Durchführung der Grundsätze, die in dieser Definition aufgestellt sind. Während Aussprüche, die allgemein als geflügelte Worte gebraucht werden, nur deshalb von dem Buche ausgeschlossen wurden, weil zufällig bis jetzt ihr geschichtlicher Urheber oder ihr litterarischer Ursprung nicht nachgewiesen werden konnte, sind einzelne Wörter und Namen, wie Amerika, Aesthetik, Atlas, Gas, Philosophie, empfindsam usw., aufgenommen mit der Angabe, wer sie vermutlich zuerst im modernen Sinn gebraucht hat. Jonas wie Blümner fordern mit Recht, dass solche Ausdrücke, die höchstens nur geflügelte Wörter, nicht aber geflügelte Worte heissen könnten, wieder ausgeschlossen oder, wenn sie bleiben, ganz ungeheuer noch vermehrt werden. Auch sonst bieten beide und ebenso Sonny mannigfache beachtenswerte Winke und vortreffliche Nachträge für die nächste Ausgabe der Büchmannschen Sammlung. — An Reichtum und an Weite des Gesichtskreises kann mit diesem längst berühmten Werke am ersten das Citatenlexikon wetteifern, das aus dem Nachlasse von Sanders[148]) herausgegeben wurde. Es bietet eine überaus grosse Menge von Citaten in Prosa und in Versen aus antiken und modernen, bekannten und halb verschollenen Dichtern, aus der Bibel, aus ernsten politischen Zeitungen und aus

---

JBL. 1896 I 1:69.) |[ÖLBl. 6, S. 289.]| — 135) (JBL. 1898 IV 1a:4.) — 136) Frd. Wienstein, Lexikon d. kathol. dtsch. Dichter vom Ausgange d. MA. bis z. Gegenw. Biograph.-litter. bearb. Hamm i. W., Breer & Thiemann. IV, 448 S. geb. M. 4,20. |[Euph. 6, S. 382/3.]| — 137) J. Kürschner, Dtsch. Litt.-Kalender auf d. J. 1898. 20. Jahrg. Dass. auf d. J. 1899. 21. Jahrg. Jeder Bd. mit 2 Bildn. L., G. J. Göschen. 1898—99. 12°. 52 u. 1642 Sp.; 48 u. 1700 Sp. geb. à M. 6,50. |[LCBl. S. 798 (lobend).]| — 138) (JBL. 1897 I 1:66.) |[ÖLBl. 6, S. 110 (sehr lobend).]| — 139) Schriftsteller- u. Journalistenkalender, her. v. E. Thomas. L., W. Fiedler. 272 S., 24 Blatt weiss Papier. M. 2,50. |[ÖLBl. 8, S. 159.]| — 140) R. Wrede, D. geist. Berlin. E. Encyklopädie d. geist. Lebens Berlins. 3. Bd.: Leben u. Wirken d. Aerzte, Apotheker, Ingenieure, Militärschriftsteller, Naturwissenschaftler. B., R. Wrede. 1898. VI, 232 S. M. 9,00. — 141) Jb. d. dtsch. Adels, her. v. d. dtsch. Adelsgenossensch. 3. Bd. 1899. B., W. T. Bruer. 12°. XV, 1003 S. Mit eingedr. Wappen. M. 8,00. — 142) A. E. Schönbach, Ueber Lesen u. Bildg. Umschau u. Ratschläge. 6. Aufl. 10./2. Tausend. Graz, Leuschner & Lubensky. XV, 369 S. M. 4,00. |[ÖLBl. 7, S. 302]| — 143) C. Hilty, Lesen u. Reden. 6. u. 7. Tausend. Frauenfeld, J. Huber u. L., J. C. Hinrichs. 124 S. M. 1,40. |[H. Swoboda: ÖLBl. 6, S. 366.]| (Vgl. JBL. 1895 I 1:91.) — 144) × id., Dass. Russisch. Petersburg, Minkow. 102 S. Rbl. 0,50. — 145) × E. Vischer, Was ist gute Lektüre? E. populär. (Vortr. Basel, R. Reich. 28 S. M. 0,40. — 146) (JBL. 1898 I 3:467.) |[L. Fr(änkel): LCBl. 1898, S. 737/8 (lobend).]| — 147) G. Büchmann, Geflügelte Worte. D. Citatenschatz d. dtsch. Volkes, gesammelt u. erläutert. Fortges. v. W. Robert-tornow. 19. verm. u. verbess. Aufl. Mit Bildn. B., Haude & Spener. 1898. XXXI, 761 S. geb. M. 6,50. |[A. Tobler: ASNS. 101, S. 399-400; F. Jonas: PrJbb. 93, S. 545-55; H. Blümner: Wage 2, S. 391/4; A. Sonny: NPhRs. 19, S. 186-92.]| — 148) D. Sanders, Citatenlexikon. Samml. v. Citaten, Sprichwörtern, sprichwörtl. Redensarten u. Sentenzen. Mit d.

Witzblättern, Sprichwörter, volkstümliche Redensarten usw. S. wollte ausdrücklich nicht nur jene geflügelten Worte sammeln, die im „täglichen Verkehr wie abgegriffene Scheidemünzen im Umlauf sind“, sondern vielmehr „sinnvolle und anregende Gedanken, die erzieherischen oder kulturhistorischen Wert haben“. Vielleicht wäre dann und wann eine strengere Auswahl angezeigt gewesen; jedenfalls hätte S. manchen Vers eigener Mache, über dessen dichterischen Unwert kaum ein Zweifel bestehen kann, aus seiner Sammlung ausschliessen sollen. Andererseits zeugt die Fülle des Gesammelten nebst der genauen Angabe der Fundstellen von der ungeheuren Belesenheit und von der weitherzigen Duldung des Vf. Die einzelnen Citate sind alphabetisch nach dem wichtigsten Worte des jeweiligen Spruches geordnet. — Unzugänglich blieb mir die Citatensammlung Schaibles[149]), die von Reuss warm gelobt wird. In ihrem Titel erblickt er, wohl mit Recht, einen Protest gegen Nietzsche und Stirner; ihre Anlage erscheint ihm dadurch schon bemerkenswert, dass sie nicht, wie die Büchmanns, die bereits bekannten Aussprüche enthält, sondern vielmehr geistreiche Ansichten und Urteile in geläuterter, knapper Form, die trotz ihres Wertes in weiteren Kreisen noch wenig bekannt sind.[150]) — Eine kleinere, aber gediegene Auswahl von meist dichterisch gefassten Sentenzen aus allerlei antiken und modernen Autoren, nach allgemeinen Begriffen alphabetisch geordnet, jedes Citat mit genauer Angabe des Fundortes versehen, bietet Fink[151]). Die Aussprüche ausländischer Dichter werden im Original, meist auch noch in deutscher Uebersetzung mitgeteilt; nur bei den aus Shakespeares Werken genommenen Sätzen fehlt bedauerlicher Weise der englische Wortlaut. — In der eigenartigen Form eines Ziehkästchens giebt uns Bücker[152]) etwa 150 ernste Lebenssprüche in Prosa oder in Versen, meistens von deutschen Dichtern der zwei letzten Jhh., dann und wann auch noch etwas älter. — Ebenfalls lauter ernste Regeln für allerlei Lebensverhältnisse spendet Gessner[153]). Sein Augenmerk war nach seinem eigenen Bekenntnis beim Sammeln besonders auch darauf gerichtet, dass er stets mit den religiösen Anschauungen des Katholiken im Einklang bleibe. Warum nur des Katholiken? Er hätte getrost sagen dürfen: des Christen, oder vielleicht überhaupt: des religiös gesinnten Lesers. Denn seine treffliche, von jeglicher Einseitigkeit freie Sammlung wird auch der Protestant und selbst der nicht ganz positiv Gläubige wohl nutzen können. — Keine alten Citate, sondern stellenweise geradezu Umkehrungen oder Ummodelungen bekannter Sentenzen liefert Cossmann[154]). Seine meisten Aphorismen sind von ihm selbst neu geprägt, meist sehr geistreich und eigenartig, von echtem Witz belebt, nicht selten auch von Humor getränkt, oft satirisch gegen das Treiben in Wissenschaft, Kunst und Leben gerichtet, bisweilen sehr radikal, immer aber anziehend durch die Selbständigkeit des Gedankens und die Schärfe der Form. — Specielle Eigenschaften des deutschen Volkes wie der einzelnen Stämme, und zwar löbliche und schlimme, wirkliche und erlogene Eigenschaften betreffen die (jetzt zum Teil veralteten) Sprichwörter und Citate, die Küffner[155]) noch lange nicht erschöpfend, aber sehr reichhaltig aus allerlei alten und neueren, einheimischen und ausländischen Quellenwerken mit grossem Fleisse zusammengetragen hat. —

Bildn. d. Vf. L., J. J. Weber. 1898. 8°. VI, 712 S. geb. M. 6,00. |[LCBl. S. 698.]| — 149) ○ C. Schaible, Bleibende Werte. E. Citatensamml., den Gebildeten, insonderh. d. dtsch. Offizier gewidmet. B., R. Eisenschmidt. 1898. XII, 281 S. geb. M. 5,00. |[H. Reuss: ChristlWelt. 12, S. 1147.]| — 150) ○ X Goldene Worte fürs Leben. Gesammelt aus d. Born dtsch. Dichtung u. Weisheit. Hannover, Dunkmann. 1898. IX, 104 S. Mit Zierleisten u. Abbild. geb. M. 6,00. — 151) J. Fink, Dichterworte, gesammelt. München, J. Lindauer. 12°. 167 S. M. 1,80. — 152) F. Bücker, Hephatha. (Thu dich auf.) Samml. goldener Sprüche. Wunsiedel, G. Kohler. 1898. 64°. 144 Bll. In Karton M. 1,50. — 153) M. Gessner, Sprüche für d. Lebensweg. E. Samml. v. Aussprüchen u. Lebensregeln. Essen, Fredebeul & Koenen. 1898. 12°. IV, 120 S. M. 0,40. — 154) P. N. Cossmann, Aphorismen. München, C. Haushalter. 1898. 12°. 141 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1898 IV 5a:22.) — 155) G. M. Küffner, D. Deutschen im Sprichwort. E. Beitr. z. Kulturgesch. Heidelberg, C. Winter. IV, 93 S. M. 1,50. —

I,2

Geschichte der deutschen Philologie. 1898, 1899.

Alexander Reifferscheid.

Die Geschichte der deutschen Philologie hat sich auch in diesen beiden Berichtsjahren keiner besonderen Pflege zu erfreuen gehabt, es liegen keine umfangreichen Veröffentlichungen, sondern im allgemeinen nur kleinere Aufsätze und kurze Mitteilungen vor. Von allgemeinerer Bedeutung war ein populärer Aufsatz Wunderlichs[1]) über die Beziehungen der deutschen Philologie zum deutschen Volkstum. Er charakterisierte die Bestrebungen von Fr. Ludw. Jahn, der das Wort „Volkstum" geschaffen, J. Grimm, K. Lachmann, K. Müllenhoff, W. Scherer und bedauerte die Verengung des Betriebes unserer Wissenschaft, die sich immer weniger um das deutsche Volkstum kümmere.[2]) —

Für die älteren deutschen Grammatiker und Sprachforscher ist einiges geschehen. Von den Neudrucken[3-7]) wurden die meisten besprochen von Wunderlich, W. Schwarze, Boetticher und Martin, Socin. — In einer kurzen Würdigung der Grammatik Alb. Oelingers hob Scheel[8]) noch einmal die Unselbständigkeit Oelingers hervor. — Jellinek[9]) besprach die Schrift des verdienten Orthographiereformers Hieronymus Wolf[10]), Koldewey[11]), unter ausdrücklicher Beschränkung auf das gedruckte Material, den bedeutendsten Grammatiker des 17. Jh., J. G. Schottelius, den er freilich mit Unrecht den J. Grimm seiner Zeit nennt, da Schottelius bei all seinen Versuchen, dem „Geschichtwesen" gerecht zu werden, keine Ahnung von der Entwicklungsgeschichte der deutschen Sprache hatte. Von dem reichen hs. Material sah K. ab, er weiss aber, dass das Wolfenbütteler Archiv einen reichhaltigen Briefwechsel zwischen Schottelius und dem Herzog August d. J. von Braunschweig aufbewahrt. — Göpfert[12]) legte den Anfang seiner Untersuchungen über Joh. Clauberg, den bekannten Etymologen, vor, der für die Förderung der deutschen Sprache vor Leibniz eingetreten war und als Sprachforscher den Versuch gemacht hatte, die philosophischen Vorzüge derselben wissenschaftlich zu begründen. — Ueber den „Nucleus grammaticae germanicae" des Lehoczky, Hermannstadt 1730, schrieb Schullerus[13]). — Die Habilitationsvorlesung Baechtolds[14]), die jetzt in seinen kleinen Schriften erschienen, behandelte mit grossem Geschick und liebevollem Eingehen ins Detail die Verdienste der Züricher um die deutsche Philologie und Litteraturgeschichte.[15]) —

Die Geschichte des ersten deutschen Sprachvereins, der Fruchtbringenden Gesellschaft, wurde wesentlich gefördert durch die Veröffentlichung von Briefen und Gedichten aus dem Dohnaschen Archiv zu Schlobitten, die Chroust[16]) und Borkowski[17])

---

1) H. Wunderlich, D. dtsch. Philologie u. d. dtsch. Volkstum: NJbbPh. 1, 1898, S. 54-67. — 2) × R. M. Meyer, D. Legende vom Litterarhistoriker: DWBl. 12, S. 1224-30. (Richtet sich mit Recht gg. d. landläufige Verleumdung d. mod. dtsch. Litteraturgesch., sie wende ihre Aufmerksamkeit nur längst Verstorbenen zu.) — 3) × H. Fabritius, D. Büchlein gleichstimmender Wörter, aber ungleichen Verstandes. Her. v. J. Meier. Strassburg i. E., Trübner. 1895. XLIII, 44 S. M. 2,00. |[H. Wunderlich: ZDPh. 30, S. 392/3.]| — 4) (JBL. 1895 I 7 : 16.) |[H. Wunderlich: ZDPh. 31, S. 393/5.]| — 5) (JBL. 1897 I 2 : 4.) |[W. Schwarze: ZDU 12, S. 94; LCBl. 1898, S. 338.]| — 6) (JBL. 1897 I 2 : 3.) |[G. Boetticher: ZDU. 12, S. 102/3; E. Martin: ADA. 24, S. 177/9; id.: ZGORh. 13, S. 185; LCBl. 1898, S 338/9.]| (Zu bedauern ist, dass Martin nicht d. Versuch gemacht hat, in einer seiner Recensionen Näheres über Oelinger an urkundlichem Strassburger Material beizubringen, was nach seiner Meinung Scheel hätte thun sollen.) — 7) (JBL. 1897 I 2 : 2.) |[A. Socin: LBlGRPh. 1897, S. 404.]| — 8) W. Scheel, Z. Würdig. d. Gramm. A. Oelingers u. ihrer Quellen: ZDU. 12, S. 561/7. — 9) M. H. Jellinek, Ueber d. Schrift d. H. Wolf „De orthographia Germanica ac potius Suevica nostrate": ZDPh. 30, S. 251/5. — 10) × G. Mezger, H. Wolf: ADB. 43, S. 755/7. (Schweigt v. d. Bestreb. H. Wolfs auf d. Gebiete d. dtsch. Rechtschreib.) — 11) F. E. Koldewey, J. G. Schottelius u. seine Verdienste um d. dtsch. Sprache: ZDU. 13, S. 81-106. (Besonders abgedruckt: F. E. Koldewey, J. G. Schottelius. E. Beitr. z. Gesch. d. Germanistik. Wolfenbüttel, J. Zwissler. 30 S. Mit 1 Bildnis. M. 1.50.) — 12) E. Göpfert, Claubergstudien I. C.s Verdienste um d. Förder. d. dtsch. Sprache u. seine Ansicht über d. philos. Vorzüge derselben. Progr. Meiningen, Keysmer. 1898. 4°. 22 S. — 13) A. Schullerus, E. dtsch. Grammatik: SbnbgKBl. 21, S. 137. — 14) J. Baechtold, D. Verdienste d. Züricher um d. dtsch. Philologie u. Litt.-Gesch. Habilitationsvorlesung geh. am 19. Jan. 1880 an d. Univ. Zürich. (= N 93, S. 61-78.) (Schon d. Anmerkungen d. Inauguraldissertation B.s 1870, abgedr. ebda. S. 58-60, suchten diese Verdienste in Erinnerung zu bringen.) — 15) × id., Josua Maler (Pictorius) 1884. (= N. 93, S. 79-102.) (Zuerst 1884 in d. NZürichZg. abgedruckt. Erzählt an d. Hand v. Malers Hauschronik d. Leben dieses Lexikographen.) — 16) A. Chroust, Briefe u. Gedichte aus d. Kreise d.

verdankt wird. — Von neuen Untersuchungen über dieselbe Gesellschaft gab Zöllner[18]) Nachricht. Derselbe Forscher[19]) veröffentlichte auch einen Ausschnitt aus seinen Studien über die Einrichtung und Verfassung dieses Sprachvereins. — Brachmann[20]) schilderte die Bestrebungen der „teutschübenden Gesellschaft", die 1715 zu Hamburg begründet worden, in ihrem hervorragenden Mitgliede Joh. Hübner, dem Rektor des Johanneums. —

Zwei Sprachforscher um die Wende des 18. und 19. Jh., Willenbücher und Zahn, wurden kurz aber treffend von Edw. Schröder[21-22]) gewürdigt.[23]). —

Ueber die Begründer der deutschen Philologie, G. F. Benecke, die Brüder Grimm und K. Lachmann, ist manches Neue zu Tage gefördert worden. Hartwig[24]) veröffentlichte zwei Briefe Beneckes an Edgar Taylor aus den J. 1824 und 1826. In dem ersten schreibt Benecke bei Erwähnung der Tristanausgabe Fr. H. von der Hagens, der Text sei gut und das Glossar besser als das bei den Nibelungen. Herr von der Hagen habe unterdessen ein bisschen gelernt, aber oberflächlich sei und bleibe er. Die Pariser Liederhs. will Benecke nie die Manessische nennen, dieser Name beruhe auf einem Irrtum oder noch wahrscheinlicher auf einer pia fraus Bodmers. In dem anderen Briefe bemüht Benecke sich sehr um eine Abschrift der Musbacher Hymnen aus dem Nachlass des Fr. Junius auf der Bodleyana. Er wünscht dann, dass ein Gelehrter in England nach Grimms Grammatik das Angelsächsische studiere und, so ausgerüstet, die noch in englischen Bibliotheken versteckt liegenden Denkmale dieser Sprache aufsuche und bekannt mache. — In dem grossartigen Prachtwerk der Photographischen Gesellschaft, das sich ebensowohl durch seine authentischen Bilder, wie durch vortreffliche Lebensbeschreibungen auszeichnet, sind auch die führenden Geister unserer Wissenschaft gebührend vertreten. Hier ist eine feinsinnige Würdigung Jacob und Wilhelm Grimms aus der Feder Herman Grimms[25]) zu nennen, sowie die dem Aufsatze beigegebenen vorzüglichen Bilder der Brüder Grimm. — Roethe[26]) erwarb sich ein besonderes Verdienst um die Grimmforschung durch ausführliche Nachrichten über den litterarischen Nachlass der Brüder in der Einleitung zum Neudrucke des letzten Bandes der deutschen Grammatik.[27-30]) — Roethe[31]) lehrte ferner Jacob Grimm als Litterarhistoriker genauer kennen durch seine eingehende Besprechung der Kolleghefte K. Goedekes und A. von Warnstedts.[32-33]). — Briefe der Brüder wurden von verschiedenen bekannt gemacht, von Strauch[34]) solche an P. Wigand, zwei Wilhelms aus dem J. 1805 und einer Jacobs aus dem J. 1832. Erstere zeigen, dass Wilhelm dem Freunde politische Korrespondenzen schickte, aber aus Furcht vor den Franzosen als A(riel) M(aria) unterzeichnete. Aus dem Briefe Jacobs verdient die Aeusserung über Liberale Hervorhebung: ihr Auftreten sei natürlich und vielleicht auch nützlich, wenn sie es nur redlich meinten. — In dem von Heinrich[35]) veröffentlichten lateinischen Briefe Jacobs an den Professor der Aesthetik Ludwig Schedius in Pest, aus Wien 28. Mai 1815, erkundigt Jacob sich nach Zeugnissen für die deutsche Heldensage aus der ungarischen Litteratur. — Der von Steinmeyer[36]) bekannt gemachte Brief Jacobs an Rask, 1823, ist von allgemeinerem Interesse. Jacob gesteht darin, dass es ihm nirgends wohler sei als zu Hause, und dass er nichts treiben möge, als was mit dem anscheinend beschränkten und dürftigen Kreise des Vaterlandes und der nächsten Heimat zusammenhänge. Zu Hause habe er in einem Monat mehr lernen und vor sich bringen können, als jahrelang in der Fremde. — Hartwig[37]) veröffentlichte auch Grimmbriefe an Edgar Taylor,

---

fruchtbring. Gesellsch.: Euph. 3, Ergänzungsheft, S. 1-12. — **17**) H. Borkowski, Z. Gesch. d. Fruchtbr. Gesellsch.: ib. 5, 1898, S. 669-78. (E. Ergänz. d. Chroustschen Veröffentlich.) — **18**) F. Zöllner, D. erste dtsch. Sprachverein: LZg. 1898, 14. Juni. — **19**) id., Einricht. u. Verfassung d. Fruchtbr. Gesellsch., vornehmlich unter d. Fürsten Ludwig zu Anhalt-Cöthen. B., Verlag d. ADSprV. 1898. IV, 124 S. M. 1,80. — **20**) (III 2 : 11.) — **21**) E. Schröder, J. P. Willenbücher (1748—94): ADB. 43, S. 267/8. — **22**) id., Joh. Chr. Zahn (1767—1818): ib. 44, S. 665/6. — **23**) × F. Sander, Chr. H. Wolke (1741—1825): ib. S. 134/6. (Erwähnt nur nebenbei d. unfruchtbaren orthograph. u. gramm. Bestreb. dieses öden Puristen.) — **24**) O. Hartwig, Z. ersten engl. Uebersetz. d. Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm. Mit ungedruckten Briefen v. E. Taylor, J. u. W. Grimm, Walter Scott u. G. Benecke: CBlBibl. 15, S. 1-16. (E. Taylor war d. Uebersetzer d. Grimmschen Kinder- u. Hausmärchen u. ausgewählter Minnelieder aus mittelhochdtsch. Zeit.) — **25**) H. Grimm, D. Brüder Grimm. (= D. 19. Jh. in Bildnissen, her. v. K. Werkmeister [B., Photogr. Ges. 1898. 4°. 208 S. 160 Bilder. M. 30,00] 1, S. 1/3.) (2 grosse Bilder d. Brüder [1 Wilhelms nach e. Zeichn. Ludw. Grimms aus d. J. 1822, 1 Jacobs nach e. Zeichn. Herm. Grimms aus d. J. 1855] u. 2 kleine im Text [1 Jacobs nach e. Radierung Ludw. Grimms aus d. J. 1822 u. 1 Wilhelms nach e. Photogr. aus seinen letzten Lebensj.].) — **26**) J. Grimm, Dtsch. Gramm. 4. Teil. Neuer Abdruck, 2. Hälfte, besorgt durch G. Roethe u. E. Schröder. Gütersloh, Bertelsmann. 1898. LXII, S. 679-1313. M. 12,00. |[R. Bethge: JBGPh. 20, S. 23; J. Seemüller: DLZ. 1898, S. 758/9.]| — **27**) × C. Franke, D. Brüder Grimm. Ihr Leben und Wirken in gemeinfassl. Weise dargestellt. Dresden u. L., Reissner. 1899. 176 S. M. 2,40. |[ThLB. 24, S. 231/2.]| (E. ansprechende, wohlgelungene Darstell. für weitere Kreise.) — **28**) × F. Zarncke, D. Brüder Grimm. Festrede, gehalten bei d. Grimm-Feier d. Leipziger Studentenschaft am 21. Jan. 1885. (Zuerst abgedruckt in: Unsere Zeit, Dtsch. Revue. Her. v. R. v. Gottschall 1885. 1, S. 312-25.) — **29**) × L. Grimm, Ueber d. Bedeut. d. Gebrüder Grimm in d. Gesch. d. Pädag.: ZDU. 13, S. 585-605, 641-71. — **30**) × F. B., D. Brüder Grimm u. Görres: HPBll. 124, S. 178-92. — **31**) G. Roethe, J. Grimms Vorles. über dtsch. Litt.-Gesch.: NGWGöttingen 1899, S. 508-48. — **32**) × F. Zarncke, Rede z. Gedächtnis J. Grimms. (= Kleine Schriften v. F. Zarncke Bd. 2 [L., Ed. Avenarius. 1898. X, 402 S. M. 9,00], S. 193/5.) (Gehalten z. Eröffn. d. german. Sektion auf d. 22. Philol.-Versamml. Meissen 1863. War schon zweimal gedruckt, 1. in d. Verhandl. d. Versamml. [1863], 2. in d. „Wissenschaften im 19. Jh." IX, 1, S. 62/4 [1864]. Mit Unrecht nennt E. Zarncke den 2. Abdruck einen Auszug, er beruhte ja, wie er selbst angiebt, auf stenograph. Niederschrift, war also wohl genauer als der 1.) — **33**) × id., J. Grimm. (= ebda. Bd. 2, S. 199-218.)

und zwar aus den J. 1823, 1826, 1834. Der erste Brief der Brüder ist von beiden unterschrieben, aber wohl von Wilhelm ebenso wie der zweite, der seine Unterschrift trägt, verfasst. Sie hoffen, dass durch Taylors Uebersetzung auch in England Sammlungen von Volksmärchen angeregt werden, und wünschen, aber ohne Erfolg, auch eine Uebersetzung der „Deutschen Sagen". Wilhelm drängt auf Veröffentlichung der Bilder der Pariser Liederhs, als Beitrag zur Bildungsgeschichte des Mittelalters. Jacob bezeichnet 1834 seine Mythologie als ein Buch, das nach langem Schiffbruch endlich Land gewinnen helfen solle, von einem eigentlichen Anbau dieses Landes sei aber noch nicht die Rede. — Auf die Märchensammlung bezieht sich auch der von E. Schmidt[38]) bekannt gemachte Brief Wilhelms an Friedr. Schlegel aus dem J. 1814. Er holt dessen Urteil darüber ein. Sie sollte als Erziehungsbuch wirken, man habe aber eingewendet, dass manches darin für Kinder nicht passe. Er denkt, ein gesunder Sinn werde nur das Rechte sehen und finden. Den Schluss der Mitteilungen Sch.s bildet ein Brief Jacobs an Wurm aus dem J. 1852, der seine, angeblich sechs Foliobände umfassenden Sammlungen zum deutschen Sprachschatz für das deutsche Wörterbuch angeboten hatte.[39–40]) — Aus einem Briefe W. Wattenbachs an seine Schwester Sophie vom 6. Jan. 1852 teilte Dümmler[41]) eine ergötzliche Schilderung der Feier des 67. Geburtstages von Jacob Grimm mit. — K. Lachmanns bleibende Bedeutung hob in würdiger Weise Ankel[42]) hervor. — Einen charakteristischen Brief Lachmanns an Zeune aus dem J. 1835 druckte E. Schmidt[43]) ab. Mit rücksichtsloser Schärfe weist Lachmann darin Zeune zurück, der gerne eine Notiz über die Nibelungenhss. Jh veröffentlicht hätte. —

Von den Freunden und Mitforschern der Begründer der deutschen Philologie sind A. von Arnim, C. Brentano, A. W. von Schlegel, J. Görres, L. Uhland, G. G. Gervinus und H. Hoffmann von Fallersleben in dem prächtig ausgestatteten Werke „Das Neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen" vertreten, wo sie von Steig[44–45]), Lier[46]), Holland[47]), Muncker[48]), Rühl[49]) und J. Hart[50]) gewürdigt werden. — Zur fünfzigjährigen Todesfeier von J. Görres besprach Wibbelt[51]), den J. Schwering dazu angeregt, seine litterarhistorische Thätigkeit.[52–53]) — Zum hundertjährigen Geburtstage H. Hoffmanns von Fallersleben erschien eine grosse Anzahl kleinerer Aufsätze, die mehr den Dichter und Menschen als den Gelehrten betreffen[54–57]). Besondere Hervorhebung verdienen die Mitteilungen Meisners[58]), die Studie Verdams[59]) und die Notiz eines Ungenannten[60]). Letzterer veröffentlichte einen Brief Hoffmanns aus dem J. 1831, in dem er sich um die Bibliothekarstelle in Wolfenbüttel bewirbt, aus Liebe zur Heimat und um seine wissenschaftliche Thätigkeit zu konzentrieren.[61–66]) —

Auf dem Gebiete der Geschichte der Sprachwissenschaft sind die Charakteristiken W. von Humboldts und F. Bopps von Bölsche[67]) und von Ankel[68]) zu nennen. —

(Zuerst ohne Namen d. Vf. veröffentlicht: Grenzb. 22, 1863, S. 281-300.) — **34)** Ph. Strauch, Briefe an P. Wigand v. d. Brüdern Grimm: ADA. 24, S. 404/8. — **35)** G. Heinrich, E. Brief J. Grimms an L. Schedius: ib. S. 325/8. — **36)** E. Steinmeyer, E. Brief J. Grimms an Rask: ib. S. 221/3. — **37)** (= N. 24.) — **38)** E. Schmidt, Z. Gesch. d. dtsch. Philologie: ADA. 25, S. 106-12. (1. Wilh. Grimm an Friedr. Schlegel, 16. Febr. 1814. 2. Fr. Ludwig Jahn an Bernd, 1. Brachmonat 1816. 3. Lachmann an Zeune, 1. April 1835. 4. Jacob Grimm an Wurm, 22. Mai 1852.) — **39)** × M. Grunwald, Briefe v. Holtei, J. Grimm u. a.: N&S. 84, S. 99-113. (Je e. Brief Jacobs an Dr. Gries [1855] u. Prof. Wurm [1845], ohne Wert.) — **40)** ○ × H. Diedrichs, E. Brief v. J. Grimm an J. F. Recke: BaltMschr. 48, S. 266-70. — **41)** E. Dümmler, W. Wattenbach über d. Feier d. 67. Geburtstages v. J. Grimm: ADA. 25. S. 112. — **42)** P. Ankel, K. Lachmann (= N. 25.) (Bild nach Biows Lichtbild, gest. v. Teichel.) — **43)** (= N. 38.) — **44)** R. Steig, A. v. Arnim. (= N. 25, Bd. 2, S. 314/5; Bildn. N. 231.) (Nach d. Gemälde v. E. H. Ströhling.) — **45)** id., C. Brentano. (= ebda. 1, S. 131/2, Bildn. N. 110.) (Nach d. Gemälde v. Emilie Linder.) — **46)** H. A. Lier, A. W. v. Schlegel. (= ebda. S. 120, Bildn. N. 102.) (Nach d. Gemälde v. Hoheneck.) — **47)** Hyac. Holland, J. Görres. (= ebda. S. 129-31, Bildn. N. 109.) (Nach d. Gemälde v. J. Settegast.) — **48)** F. Muncker, L. Uhland. (= ebda. 2, S. 206/8, Bildn. N. 158.) (Nach d. Gemälde v. Morff u. nach e. Photographie aus seiner späteren Zeit.) — **49)** Fr. Rühl, G. G. Gervinus. (= ebda. S. 274/5, Bildn. N. 202.) (Nach d. Gemälde v. Oesterley.) — **50)** J. Hart, H. Hoffmann v. Fallersleben. (= ebda. 1, S. 39-40, Bildn. N. 41.) (Nach d. Gemälde v. E. Henseler.) — **51)** A. Wibbelt, J. v. Görres als Litt.-Historiker. (= Schriften d. Görres-Gesellschaft Bd. 2.) Köln, Bachem. 1899. 76 S. M. 1,50. — **52)** ○ × × J. Krejči, Ueber Uhlands skandinavische Studien: SBBöhmGW. 1897, N. 18. — **53)** × M. Bernays, Uhland als Forscher germ. Sage u. Dichtung. (= Schriften z. Kritik u. Litt.-Gesch. III, her. v. G. Witkowski [B., Behr, VI, 392 S., M. 9,00], S. 305-28.) (Zuerst 1872 erschienen.) — **54)** × H. Ellissen, Kleine Erinner. an Hoffmann v. Fallersleben: ML. 67, S. 703/6. — **55)** × F. Hoffmann-Fallersleben, Z. Erinn. an Hoffmann v. Fallersleben: WIDM. 84, S. 514-22. — **56)** × R. Jecht, Hoffmann v. Fallersleben in seinen Bezieh. zu d. Oberlausitz u. d. Oberlausitzer Gesellschaft d. Wissenschaften: NLausMag. 74, S. 289-92. (Nach d. Gesellschaftsakten u. Hoffmanns Autobiographie. Populärer Vortrag ohne wissenschaftl. Charakter.) — **57)** × L. L., Hoffmann v. Fallersleben in Cassel: CasselTBl. 45, 3. April. — **58)** H. Meisner, Hoffmann v. Fallersleben u. Leocadia v. Nimptsch auf Jäschkowitz. Mit ungedruckten Briefen: DR. 28³, S. 230/8. — **59)** J. Verdam, Herinnering aan H. Hoffmann v. Fallersleben: HMMNedL. Bd. 1897—98. — **60)** Z. Gedächtnis Hoffmanns v. Fallersleben: BraunschwMag. 4, 1898, S. 49-51. — **61)** × S. M. Prem, Z. Gedächtnisse Hoffmanns v. Fallersleben: MarburgZg. 1898, 17. April. — **62)** × R. Steiner, Hoffmann v. Fallersleben: ML. 67, S. 328/9. — **63)** × G. Zieler, Z. 100. Geburtstag Hoffmanns v. Fallersleben: Universum 14, N. 14. — **64)** × id., Hoffmann v. Fallersleben: NorddAZg^B. 1898, N. 79. — **65)** × Bilder aus d. Erweckungsgesch. d. religiösen kirchlichen Lebens in Deutschland in diesem Jh. Aug. Friedr. Chr. Vilmar: EKZ. 1898, S. 246-53, 277-83, 303/8, 327-30. (Giebt einen Gesamtüberblick über d. Werden u. Wirken dieser Persönlichkeit, wenngleich sein Leben nur nach seiner ersten grösseren Hälfte in d. erweckungsgesch. Zusammenhang gehöre.) — **66)** ○ × Schomberger, Vilmariana: Pfarrhaus 14, S. 103/4. — **67)** W. Bölsche, W. v. Humboldt. (= N. 25, Bd. 1, S. 33/4, Bildn. N. 35.) (Bild nach e. Lithographie v. Oldermann.) — **68)** P. Ankel, Fr. Bopp. (= ebda. 3,

Von dem Begründer der romanischen Philologie, F. Diez, sind nur einige kleine Briefe gelehrten Inhalts an Albert Hoefer, den Herausgeber der Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache, durch Stengel[69]) mitgeteilt worden.[70]) —

Lachmanns selbständigen Schüler und aufrichtigen Verehrer Julius Zacher schilderte Edw. Schröder[71]) unter voller Anerkennung seiner Gelehrsamkeit, seiner sauberen, durch Akribie ausgezeichneten Arbeitsweise und seiner uneigennützigen Förderung von Freunden und Fremden, ohne deshalb die Schwächen seiner Beanlagung zu verschweigen, die sich vor allem in der falschen Beurteilung Wolframs von Eschenbach zeigten. — Trotz der Vielseitigkeit ihrer litterarischen Bestrebungen lag wie bei Zacher so auch bei Fr. Zarncke der Schwerpunkt der Wirksamkeit in der akademischen Lehrthätigkeit. In Sievers[72]) höchst anerkennender Darstellung tritt auch Zarncke als Schüler Haupts und Lachmanns auf. Sein pietätvolles Empfinden wird besonders gerühmt. Damit stimmt schlecht Zarnckes Abrechnung mit dem toten Haupt überein, das Hämische der anonymen Besprechung des Belgerschen Buches über Haupt[73]), die man erst jetzt mit Sicherheit Zarncke zusprechen kann.[74-75]) —

In der ADB. werden verschiedene Sprach- und Litteraturforscher ihrer Bedeutung nach skizziert. O. L. B. Wolff und F. Woeste von E. Schröder[76-77]), Joh. Wolff von Teutsch[78]), Joh. Wilh. Wolf von Fränkel[79]), E. Wülcker von Thomae[80]). — Eine schöne Studie über Wilh. Scherers Entwicklung und Bedeutung gab Roethe[81]). Er fasst ihn als Philologen in dem alten grossen Sinne, dem die deutsche Philologie die Wissenschaft von der gesamten Vergangenheit unseres Volkes ist, und schliesst folgerichtig mit dem Wunsche, Wilh. Scherers Geist möge immer unter uns lebendig bleiben und wieder lebendiger werden.[82]) —

Gross ist auch diesmal die Reihe der Nachrufe auf jüngst verstorbene Fachgenossen. Von den schon im letzten Bericht aufgeführten Toten des J. 1897 erhielten noch Nachrufe Michael Bernays[83-85]), Daniel Sanders[86-87]), Julius Hoffory[88]), Ludwig Hirzel[89-91]), Friedr. Althaus[92]), Jakob Baechtold[93-95]). — Dazu kommen noch die Nachrufe auf den um Hss.- und Quellenkunde des Mittelalters hochverdienten Wilhelm Wattenbach (22. Sept 1819 — 20. Sept. 1897)[96-104]) und auf den Kulturhistoriker Wilh. Heinr. von Riehl (6. Mai 1823 — 16. Nov. 1897)[105-109]). — Die Toten des J. 1898 erhielten Nachrufe: Fried. Aug. Leo (6. Dec. 1820 — 30. Juni 1898)[110-111]), Waldemar Kawerau (4. Juni 1854 — 24. Juli 1898) von G. Kawerau[112]) und Haupt[113]), Magnus Böhme (11. März 1827 — 18. Okt. 1898)[114-115]), dazu kommt aus dem J. 1899 George Allison Hench[116-117]). —

Zum Schlusse sei der Veröffentlichung autobiographischer Aufzeichnungen von R. von Gottschall[118]) und von Ludwig Spach[119]) gedacht, sowie der Selbstverteidigung von Heinrich Düntzer[120]), der sich mit Recht beklagt, dass er nicht die verdiente Anerkennung gefunden hat. —

S. 479-81. Bildn. N. 337.) (Bild nach e. Naturaufnahme.) — **69**) E. Stengel, Vier Briefe v. F. Diez an A. Hoefer: ZFSL. 21[B], S. 231/2. — **70**) × L. Holzapfel, Z. Biographie v. F. Diez: ib. S. 232/2. (Belanglose Notiz aus e. Notizbuch v. Caroline Diez über e. Reise, d. sie mit ihrem Bruder nach Auerbach an d. Bergstrasse 10. Sept. 1859 gemacht u. über e. Zusammentreffen mit Venedey.) — **71**) E. Schröder, J. Zacher, Germanist: ADB. 44, S 658-60. — **72**) E. Sievers, F. Zarncke: ib. S. 700/6. — **73**) F. Zarncke, Besprech. v. Belger: M. Haupt als akademischer Lehrer. (= N. 32, Bd. 2, S. 238-40.) (Stand zuerst in LCBl. 1880, S. 1264/5.) — **74**) × Ed. Zarncke, Friedrich Zarncke (Nachruf). (= ebda. S. 376-97.) (Aus d. BiogrJb. für Altertumswissenschaft, B., 1895, z. Teil in neuer Bearbeitung abgedruckt.) — **75**) × Reden u. Ansprachen am Sarge Fr. Zarnckes. (= ib. S. 361-75.) — **76**) E. Schröder, O. L. B. Wolf: ADB. 44, S 9-12. — **77**) id., F. Woeste: ib. 43, S. 706/7. (Germanist.) — **78**) F. Teutsch, Joh. Wolff, siebenbürgisch-sächsischer Sprachforscher (12. Januar 1844 — 30. December 1893): ib. 44, S. 38/9. — **79**) L. Fränkel, Joh. Wilh. Wolf, Germanist: ib. 43, S. 765-77. — **80**) F. Thomae, E. Wülcker, Philologe und Historiker: ib. 44, S. 559-62. — **81**) (JBL. 1893 I 1 : 117). |[G. Roethe: ADA. 24, S. 225-42.]| — **82**) × V. Joss, W. Scherer als Kritiker: DAbendbl. (Prag) 1. Aug. — **83**) E. Petzet, M. Bernays: DNekrolog. 2, S. 338-55. — **84**) E. Reuss, M. Bernays in seiner Bibliothek: DR. 23[2], S. 231-42. — **85**) E. Kilian, Aus d. Nachlass v. M. Bernays: KarlsruherZg. N. 249. — **86**) F. Brümmer, D. Sanders: DNekrolog. 3, S. 384/6. — **87**) D. Sanders: MünchNN. 1898, N. 119. — **88**) W. Ranisch, J. Hoffory: DNekrolog. 2, S. 79-81. — **89**) O. v. Greyerz, L. Hirzel: VSchweizGymnLehrer. 28, S. 33/4. — **90**) D. Jacoby, L. Hirzel: DNekrolog. 2, S. 401/7. — **91**) id., L. Hirzel: GJb. 19, S. 320/6. — **92**) F. Brümmer, Fr. Althaus: DNekrolog. 2, S. 36. — **93**) J. Baechtold, Kleine Schriften. Mit e. Lebensbilde v. W. v. Arx, her. v. Th. Vetter. Mit Porträt u. Bibliogr. Frauenfeld, Huber. 1899. VI, 330 S. M. 4,80. — **94**) Erich Schmidt, J. Baechtold: Euph. 5, 1898, S. 838-45. — **95**) Th. Vetter, J. Baechtold: DNekrolog. 2, S. 10-25. (Wiederholt aus d. NZürchZg.) — **96**) V. Bayer, W. Wattenbach: ib. S. 365/9. — **97**) E. Dümmler, W. Wattenbach: NA. 23, S. 569-78. — **98**) id., Gedächtnisrede auf W. Wattenbach: SBAkBerlin. 1898, S. 441. — **99**) J. Friedrich, W. Wattenbach: SBAkMünchen[Ph]. 1, 1898, S. 341/2. — **100**) C. Grünhagen, Wattenbach in Breslau, 1855—62: ZVGSchlesien 32, S. 315-58. (Behandelt ihn bes. als Provinzialarchivar.) — **101**) A. v. Jaksch, W. Wattenbach: Carinthia 1, S. 31/2. — **102**) J. Jung, W. Wattenbach: MVGDB. 36, S. 410/2. — **103**) C. Rodenberg, W. Wattenbach: ADB. 44, S. 439-48. — **104**) K. Zeumer, W. Wattenbach: HZ. 80, S. 75-85. — **105**) J. Friedrich, W. H. v. Riehl: SBAkMünchen[Ph]. 1, 1898, S. 328-36. — **106**) E. Gothein, W. H. Riehl: PrJbb. 92, S. 1-27. — **107**) F. Muncker, W. H. Riehl: WIDM. 84, S. 180-92. — **108**) J. Rodenberg, W. H. v. Riehl: DRs. 94, S. 269-77. — **109**) H. Simonsfeld, W. H. Riehl als Kulturhist. Festrede. München, Akademie. 1898. 4°. 62 S. M. 2,00. |[LCBl. 1899, S. 1609.]| — **110**) A. Cohn, F. A. Leo: JbDShG. 35, S. 281-94. — **111**) L. Fränkel, F. A. Leo: DNekrolog. 3, S. 241/3. — **112**) G. Kawerau, W. Kawerau: GBllMagdeburg. 33, S. 385-400. — **113**) E. Haupt, W. Kawerau. Rede bei d. Trauerfeier am 27. Juli 1898. Magdeburg, Faber (Privatdruck). (Nicht im Buchhandel.) — **114**) J. Sahr, F. M. Böhme: ZDU. 12, S. 771/7. — **115**) × id., F. M. Böhme: IllZg. 111, S. 661. (Mit Bildnis.) — **116**) M. D. Learned, Professor G. A. Hench: Americana Germanica 3, S. 219-25. — **117**) C. Thomas, G. A.

I,3

Die Litteratur in der Schule.

Rudolf Lehmann.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1899 wird im elften Bande nachgeliefert.]

I,4

Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens.

Paul Stötzner.

Bibliographie. Den 51. Jahrgang des Pädagogischen Jahresberichts [1]) eröffnet der Herausgeber, H. Scherer, mit einer Uebersicht über die Strömungen auf dem Gebiete der Pädagogik und ihrer Hülfswissenschaften. Er handelt zunächst von grösseren Werken über die Geschichte der Pädagogik, wobei er unseres Erachtens den Wert von Raumers Geschichte der Pädagogik zu gering anschlägt: mag das Buch auch im einzelnen veraltet sein, ein klassisches Werk, das jeder Schulmann gelesen haben sollte, bleibt es doch. Neben der Psychologie werden die Sociologie und Ethik als Hülfswissenschaften der Pädagogik berücksichtigt; es wird ferner des Streites zwischen Individual- und Socialpädagogik gedacht, wobei Vf. sich auf Seiten der letzteren stellt, und endlich wird die rege Arbeit auf dem Gebiete der Schulhygiene erwähnt. Im 2. Hauptteile — zur Entwicklungsgeschichte der Schule — behandelt wiederum J. Tews Deutschland, und zwar hat er den Stoff in folgende 8 Abschnitte gegliedert: 1. Politische und wirtschaftliche Verhältnisse. 2. Das Kind ausserhalb der Schule. 3. Lehrerverhältnisse. 4. Schulaufsicht und Schulverwaltung. 5. Aeussere Schulverhältnisse. 6. Schul- und Klassenorganisation. 7. Innere Schulverhältnisse. 8. Ergänzung und Fortführung der Unterrichts- und Erziehungsarbeit der Volksschule. Ueber Oesterreich berichtet wiederum Franz Frisch, und der Abschnitt über die Schweiz ist auch diesmal aus dem Archivbureau des Pestalozzianums in Zürich geliefert worden. — Am 13. Jahrgange von Rethwischs Jahresberichten über das höhere Schulwesen[2]), die die pädagogische Litteratur von 1898 behandeln, ist besonders zu rühmen, dass sie keinerlei Lücken enthalten, sondern vielmehr die in den letzten Bänden vorhandenen ausfüllen. So ist diesmal über katholische Religionslehre 1896—98 von J. N. Brunner, über Gesangsunterricht 1896—98 von E. Langelütje, der dies Referat für H. Bellermann übernommen hat, berichtet worden. In der Einleitung behandelt der Herausgeber die „Anstellungsbedingungen für das Oberschulamt in Deutschland", d. h. er stellt die in Bayern seit 1895, in Württemberg und Preussen seit 1898 geltenden Prüfungsordnungen neben einander, ebenso die Bestimmungen über die Uebungszeit, die Vorbildung der Religionslehrer und die Reihenfolge bei der Anstellung in den genannten Staaten und knüpft daran eine Reihe von Bemerkungen, aus denen nur die eine hervorgehoben sei, dass in

---

Hench. In memoriam: JGPh. 2, S. 550/4. — **118**) R. v. Gottschall, Aus meiner Knabenzeit. Erinner.: N&S. 85, S. 32-58, 186-213. — **119**) F. X. Kraus, Autobiographische Aufzeichn. v. L. Spach: JbGLElsLothr. 15, S. 45-88. — **120**) H. Düntzer, Mein Beruf als Ausleger. L., Hoppe. 1899. III, 192 S. M. 3,50. —

1) PädJB. v. 1898. 51. Jg. Her. v. H. Scherer. L., Brandstetter. XI, 495, 337 S. M. 10,00. (Vgl. JBL. 1898 I 7 : 1.) — **2**) C. Rethwisch, JB. über d. höh. Schulwesen. 13. Jg. 1898. B., Gaertner. VII, 16, 28, 54, 39, 24, 64, 71, 36,

diesen Prüfungsordnungen Nord- und Süddeutschland, von entgegengesetzten Ausgangspunkten aus, sich mehr und mehr nähern, wenn auch im Süden der Unterschied zwischen Humanisten und Realisten bestimmter hervorgehoben wird als im Norden, wo man den Blick mehr auf eine wissenschaftliche Allgemeinbildung gerichtet hält. Die uns hier besonders angehenden Abschnitte über Schulgeschichte und Schulverfassung rühren wiederum von K. Erbe und L. Viereck her. — Die von uns schon wiederholt gewürdigte Zeitschriftenbibliographie von Dietrich[3-4]) verdient diesmal ganz besonders hervorgehoben zu werden, da sie sich noch weiter zu ihrem Vorteile verändert hat. Zeigt schon der 3. Band, der die Zeitschriften-Litteratur von 1898 registriert, einen weiteren Zuwachs von über 100 Zeitschriften, so steigt von da an das Unternehmen geradezu ins kolossale. Von 1899 an erscheinen nämlich im Jahre 2 Bände, und so ist denn im Berichtsjahre noch der 4. Band erschienen, der die von Januar bis Juni 1899 veröffentlichten Aufsätze verzeichnet; die Zahl aber der berücksichtigten Zeitschriften ist auf 931 gestiegen. — Endlich sei darauf aufmerksam gemacht, dass von Klussmann[5]) nunmehr der 3. Band seines systematischen Verzeichnisses der in den Schulschriften enthaltenen Abhandlungen herausgegeben worden ist; er umfasst die Zeit von 1891—95. Das Unternehmen verdient deshalb besonderen Dank, weil ja viele Schulschriften im Buchhandel nicht zu haben und auch in der buchhändlerischen Bibliographie nicht verzeichnet sind. Wie wichtig aber insbesondere für die Pädagogik dasselbe ist, geht schon daraus hervor, dass die über Pädagogik und Methodik handelnden Schulschriften fast den 3. Teil des ganzen Bandes ausmachen. —

Gesamtdarstellungen. Die von Kehrbach herausgegebenen Monumenta Germaniae Paedagogica sind um einen stattlichen Band vermehrt worden; er enthält die Erziehungsgeschichte der pfälzischen Wittelsbacher von Fr. Schmidt[6]) und bildet somit eine Ergänzung zum 14. Bande dieses Sammelwerkes, der eine Geschichte der bayerischen Linie jenes Fürstenhauses brachte. Der Vf. schickt der stattlichen Urkundensammlung, die in diesem Bande vereinigt ist, einen geschichtlichen Ueberblick voraus, der als Einleitung dazu dienen soll. Die Sammlung selbst enthält im ersten Abschnitte Bestallungen und Instruktionen, im zweiten Nachrichten, briefliche Mitteilungen und Notizen über die Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen, im dritten Briefe der letzteren, im vierten endlich deren Schul- und Uebungshefte sowie Jugendarbeiten. Die mitgeteilten Aktenstücke und Briefe reichen von 1497 bis 1834. — Im Berichtsjahre ist auch ein Werk zum Abschlusse gelangt, das wir seit Jahren in den JBL. verfolgt und gewürdigt haben: das encyklopädische Handbuch der Pädagogik, von Rein[7-8]) herausgegeben. Es liegt nunmehr in 7 stattlichen Bänden, mit Nachträgen, einem sehr gut gearbeiteten systematischen Inhaltsverzeichnis und Autorenregister versehen, vor, ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk, in dem eine Fülle wissenschaftlichen Materials aufgespeichert ist. Unter den Nachträgen finden sich einige biographische Artikel (Dittes, Kehr), vor allem aber zwei umfangreichere Arbeiten von Tews und Andreä; jener hat über die Volksschule von ihren Anfängen an, dieser über Volksschullehrerbildung gehandelt. Im übrigen beschränken wir uns darauf, die biographischen Artikel des 6. und 7. Bandes hier aufzuzählen; sie behandeln: Rousseau, J. M. Sailer, Fr. Schiller, Schleiermacher, Fr. H. Chr. Schwarz, Spener, Spilleke und Hecker, H. Stephani, K. V. Stoy, Joh. Sturm, E. Chr. Trapp, Trotzendorf, Vierthaler, W. Volkmann, Richard Wagner, Erhard Weigel, Wichern, F. A. Wolf, Wolke, Zeller, Ziller, Zwingli. — Eine ausführliche Besprechung der eben genannten Encyklopädie, die der Feder Nebes[9]) entstammt, schliesst folgendermassen: „Es steht zu hoffen, dass, wenn das Reinsche Handbuch der Pädagogik die allgemeine Verbreitung findet, die es vollauf verdient, nicht nur in Unterricht und Erziehung klarere Anschauungen Platz greifen werden, sondern auch das weitere Gebiet des socialen Lebens segensreiche Einwirkungen verspüren wird.“ Möge dieser Hoffnung Erfüllung zu teil werden.[10]) — Die vielgebrauchten Lehrbücher zur Geschichte der Pädagogik von Schumann[11]) und Voigt[12]) liegen wiederum in neuen Auflagen vor; der von uns früher erhobene Vorwurf (JBL. 1896 I 10 : 14/5), dass in diesen Büchern die neuere pädagogische Litteratur nicht genügend beachtet werde, trifft auch die neuen „verbesserten“ Auflagen,

---

44, 83, 21, 50, 62, 11, 7, 48, 84 S. M. 14,00. |[LCBl. 1900, S. 124.]| (Vgl. JBL. 1898 I 7 : 2.) — 3) F. Dietrich, Bibliogr. d. dtsch. Zeitschr.-Litt. 3. Bd. L., Dietrich. 4°. XVI, 313 S. M. 10,00. (Vgl. JBL. 1898 I 7 : 5.) — 4) id., Dass. 4. Bd. ebda. 4°. 325 S. M. 15,00. — 5) R. Klussmann, Systemat. Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften sämtl. an d. Programmtausche teilnehmenden Lehranstalten erschienen sind. 3. Bd. 1891—95. L., Teubner. VII, 342 S. M. 8,00. |[LCBl. 1899, S. 1818.]| — 6) Fr. Schmidt, Gesch. d. Erz. d. pfälzischen Wittelsbacher. (= MGP. N. 19.) B., Hofmann & Co. CCIX, 575 S. M. 22,50. — 7) W. Rein, Encyklop. Handbuch d. Pädagogik. 6. Bd. Langensalza, Beyer & Söhne. VII, 950 S. M. 15,00. — 8) id., Dass. 7. Bd. ebda. VIII, 1136 S. M. 17,50. — 9) A. Nebe, Encyklop. Handbuch d. Pädagogik von Dr. W. Rein MhComeniusGes. 8, S. 43/6. — 10) X E. Zeissig, Thilo, Rein, Flügel, Rude, Herbart u. d. Herbartianer: PaedStud. 20, S. 53/4. — 11) G. Schumann, Leitfaden d. Päd. für d. Unterr. in Lehrerbildungsanst. 2. T. Gesch. d. Päd. 8. Aufl. (= PaedBibl. 4.) Hannover, Meyer. VIII, 314 S. M. 3,00. — 12) id. u. G. Voigt, Lehrbuch d. Päd. 1. T. 11. Aufl. (= Dass. N. 1.) ebda. XII, 460 S.

namentlich die von Schumann allein herausgegebene Geschichte der Pädagogik. — Vom katholischen Standpunkte aus hat Kellner[13]) die Geschichte der Pädagogik dargestellt. Wenn man ihm auch nachrühmen muss, dass er sich z. B. Luther gegenüber einer löblichen Objektivität befleissigt, so macht sich doch anderseits das Bestreben geltend, die pädagogischen Leistungen beider Konfessionen als durchaus gleichwertig hinzustellen, ein Bestreben, bei dem die protestantische Pädagogik entschieden zu schlecht wegkommt. Das zeigt sich denn auch u. a. Herbart gegenüber, der durchaus nicht der Bedeutung nach gewürdigt ist, die er um das ganze moderne Schulwesen hat; Männer wie Stoy und Ziller finden überhaupt keine Erwähnung. — Die in der Reihe von Webers Katechismen erschienene Geschichte der Pädagogik von Kirchner[14]) hat mit dem eben besprochenen Buche den Fehler gemeinsam, dass sie der vorchristlichen Pädagogik einen viel zu grossen Raum widmet. Die Pädagogik der Inder, Perser, Aegypter und — Chinesen gehört in die Kulturgeschichte, nicht aber in eine Geschichte der Pädagogik, die doch wohl zeigen soll, aus welchen Anfängen die moderne Pädagogik sich entwickelt hat: von Israel, Griechenland und Rom muss da die Rede sein, die oben genannten Völker spielen in dieser Hinsicht keine Rolle, am allerwenigsten in einem Leitfaden von 220 Seiten, denn da kommt dann die neue Zeit zu kurz weg. Man sehe nur: Altertum 67 Seiten, Mittelalter 46, Neuzeit 93 Seiten. Im übrigen zeichnet sich dies Buch durch Klarheit und Knappheit aus, überall ist das Wesentliche gut hervorgehoben.[15-17]) — Höchst verdienstlich für die Geschichte des deutschen Volksschulwesens ist ein längerer Aufsatz von Sander[18]), worin in gründlicher Weise die von Joh. Janssen und seinen Anhängern verfochtene Behauptung, dass es bereits im Mittelalter eine deutsche Volksschule gegeben habe, zurückgewiesen wird. „Das Wort von der Volksschule des Mittelalters ist entweder ein blendendes Wortspiel oder eine moderne Legende, wider die der Historiker sich verwahren muss. Es bleibt dabei: die Volksschule ist ein Geschöpf der Reformation und des Reformators." Natürlich fanden auch Luther und Melanchthon schon zahlreiche Ansätze zur Volksbildung vor, und der Vf. macht es sich zur Aufgabe, alle die Bildungsveranstaltungen, die seit den Anfängen des Mittelalters in Deutschland vorhanden gewesen sind, zu schildern; von irgendwelcher Blüte aber des Volksschulwesens unter dem Papsttume kann nicht die Rede sein. — Mertz[19]), der fleissige Forscher in Sachen der Jesuiten-Pädagogik, zieht eine Parallele zwischen den pädagogischen Bestrebungen und Einrichtungen der Jesuiten und der Pietisten, bei der sich ziemlich viele Vergleichungspunkte herausstellen. — Die älteste deutsche Zeitschrift über das höhere Schulwesen sind nach Schwabe[20]) die seit 1741 erschienenen Acta scholastica, an die sich 1747 die Nova acta scholastica und 1752 die Zeitschrift „Altes und Neues von Schulsachen" anschlossen; letztere bestand bis 1755. — Endlich dürfen wir hier auch Zieglers[21]) geistvolles Buch über die geistigen und socialen Strömungen des 19. Jh. nicht übergehen, denn darin wird natürlich auch des Bildungswesens häufig gedacht. Es sei nur auf einige Stellen hingewiesen: Pestalozzi und Preussen (S. 102/3), die Schule um 1848 (S. 288), Hermann Köchly (S. 291), Schule und Reaktion (S. 299), die Frauenfrage (S. 560 ff.), Nietzsche und das Gymnasium (S. 588/9), endlich die Schulreform. —

Einzelne Vertreter der Pädagogik und deren Werke: Humanisten. Nikolaus von Wyle, einer der deutschen Frühhumanisten, war 1449—69 Stadtschreiber in Esslingen und hatte nebenher eine „Schule Schreibens und Dichtens"; es war dies eine Art höherer Schule, wie O. Mayer[22]) ausführt, in der die Schüler zu „wohlgelehrten lateinischen Männern" herangebildet werden sollten. — Dann sei hier der Arbeiten von Neff[23-24]) über Philipp Engelbrecht (Engentinus) gedacht, der 1528 in Strassburg starb, nachdem er den grössten Teil seines Lebens in der Schweiz und in Schwaben zugebracht und unter den dortigen Humanisten eine einflussreiche Stellung eingenommen hatte. — Die Wirksamkeit und die Streitigkeiten der Leipziger Professoren Martin Polich aus Mellerstadt (gest. 1513) und des etwas jüngeren Konrad Wimpina hat Bauch[25]) eingehend dargestellt. — Ferner macht Roth[26]) Mitteilungen über folgende Humanisten vom Mittelrhein: Peter

M. 4,50. — 13) L. Kellner, Kurze Gesch. d. Erz. u. d. Unterr. 11. Aufl. Freiburg i. Br., Herder. XI, 300 S. M. 2,40. — 14) Fr. Kirchner, Gesch. d. Päd. (= Webers illustr. Katechismen N. 182.) L., J. J. Weber. VI, 221 S. M. 3,00. |[H. Seidenberger: Gymn. 17, S. 849.]| — 15) × S—r., Dr. Matthias Kappes, Lehrbuch d. Gesch. d. Päd. 1. Bd.: Altertum u. Mittelalter: AZg^{B}. N. 41. — 16) ○ × E. Rausch, Gesch. d. Päd. u. d. gelehrten Unterr. im Abriss. L., Deichert Nachf. 169 S. M. 2,40. |[J. Hilgard: HumanistGymn. 10, S. 178/9.]| — 17) ○ × J. G. Vogel, Handkarte z. Gesch. d. Päd. 1:2,500,000. 78 × 79 cm. Farbdr. Nebst Begleitwort. Nürnberg, Korn. 8 S. M. 1,20. — 18) F. Sander, D. Volksschule d. MA.; e. mod. Legende: AZg^{B}. N. 61/3. — 19) G. Mertz, D. Päd. d. Jesuiten u. d. Pietisten: NJbbKlAltGL. 4, S. 401-16, 480/8. — 20) E. Schwabe, D. älteste dtsch. Zeitschr. über höh. Schulwesen: ib. S. 465-79, 524-34. — 21) Th. Ziegler, D. geistigen u. socialen Strömungen d. 19. Jh. (= D. 19. Jh. in Deutschlands Entwickl. Bd. 1.) B., Bondi. VII, 714 S. M. 10,00. |[LCBl. 1899, S. 1438-40.]| — 22) O. Mayer, „D. Schule d. Schreibens u. Dichtens" von Nikolaus v. Wyle: MGESchG. 9, S. 99-104. — 23-24) J. Neff, Philipp Engelbrecht (Engentinus). E. Beitr. z. Gesch. d. Humanismus am Oberrhein. 2. u. 3. T. Progr. Tübingen, Laupp. 1898. 4°. 20, 24 S. — 25) G. Bauch, Gesch. d. Leipziger Früh-Humanismus mit bes. Rücksicht auf d.

Sorbillo (gest. um 1524), Hermann Piscator (gest. 1526), Johann Sorbillo, Jacob Merstetter und Johann Hebelin von Heimbach (gest. 1515). — Ueber den Humanisten Aesticampianus (Johannes Rack aus Sommerfeld i. d. Neumark) und seine 1511 bei der Leipziger Universität gehaltene Abschiedsrede handelt Clemen[27]. — Bömer[28]) endlich liefert den zweiten Teil seiner trefflichen Sammlung von Schülergesprächen der Humanisten, der die Zeit von 1524—64 umfasst. Es werden darin folgende Humanisten und Verfasser von Schülergesprächen behandelt: Hadrianus Barlandus, Hermannus Schottennius, Sebaldus Heyden, Jonas Philologus, Jacobus Zoritius, Ludovicus Vives, Nicolaus Winmannus, Martinus Duncanus und Mathurinus Corderius. — Eine für die Kulturgeschichte und besonders für das Bildungswesen des 16. Jh. interessante Schulkomödie: Studentes, comoedia de vita studiosorum von Christian Stummel (Stymmelius) giebt G. Voss[29]) neu heraus. Stummel ist 1525 in Frankfurt a. O. geboren und hat das genannte Drama in seinem 20. Lebensjahre verfasst, als er noch selbst Student war; gedruckt wurde es 1549 in Frankfurt und ist dann bis zum Ende des Jh. eifrig gelesen und vielfach aufgeführt worden. — Für die Geschichte der Schulkomödie ist auch eine Arbeit von Lühr[30]) erwähnenswert, in der des Jesuiten Thomas Clagius (1597—1664) Jason abgedruckt und mit einer Einleitung versehen worden ist. Clagius ist an verschiedenen Orten der litauischen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu als Lehrer und Leiter von Schulen thätig gewesen. Sein Drama Jason, das sich inhaltlich an des Valerius Flaccus Argonautica anschliesst, ist nachweislich zweimal, 1634 und 1643, im Gymnasium zu Rössel aufgeführt worden. — Wir erwähnen hier gleich noch einen Aufsatz von E. Hermann[31]), der von den Schulkomödien der Humanisten und des 17. Jh. ausgehend zeigt, wie die Pietisten dieselben aus der Schule verdrängten. Er empfiehlt auch für die Gegenwart die Pflege des Schultheaters und macht schliesslich auf die Tragödie Manlius von Döring[32]) aufmerksam, die er als besonders geeignet für Schüleraufführungen ansieht. —

W. Ratichius, A. Comenius und andere. Christophs[33]) Abhandlung über Ratichius liegt in zweiter, unveränderter Auflage vor; der Vf. hat darin die Bedeutung des Didaktikers für die Pädagogik, seinen Einfluss auf die verschiedensten Kreise übersichtlich zusammengestellt, wenn er dabei auch, von warmer Begeisterung geleitet, zuweilen Ratke auf Kosten seiner Gegner zu günstig beurteilt. Der am Schlusse angefügte Nachtrag über die Ratkelitteratur seit 1892 ist unvollständig; übersehen ist z. B. Eichelkraut, Beiträge zur Didaktik des Wolfg. Ratichius (vgl. JBL. 1896 I 10 : 28), Stötzner, Sigismund Evenius (vgl. JBL. 1896 I 10 : 31) und vor allem Lattmann, Ratichius und die Ratichianer (vgl. JBL. 1898 I 7 : 36). — Eine kurze Biographie von Christoph Helvicus, dem Giessener Professor, der in der Geschichte des Ratichianismus eine bedeutsame Rolle spielt, hat Mirbt[34]) verfasst und mit den nötigen Litteraturangaben versehen. — Einer höchst beachtenswerten Arbeit begegnen wir in Toischers[35]) Untersuchung über Elias Bodinus und dessen Didaktik. Bodinus gehört auch zu den didaktischen Neuerern des 17. Jh.; er trat zuerst um 1615 in Lüneburg hervor, 1618 war er in Hamburg, später zu Königsberg i. Pr. Lehrer. Er ist von Einfluss auf Comenius gewesen, er geht diesem auch voran mit dem Satze: „Zuerst die Sachen, mit den Sachen die Worte! Nach den Worten, aus den Beispielen die Regel!" Auch er verlangt gleich Ratichius, dass man erst die Muttersprache lehre, ehe man zum Latein übergeht. Bodinus wollte den Schülern durch seine Methode das Lernen erleichtern, darum bediente er sich z. B. eines Kartenspieles als Lehrmittel; auch die Mnemonik hat er zu benutzen gesucht: hierauf, sowie auf den Einfluss, den Bodinus in dieser Hinsicht auf J. L. Schupp und auf Buno ausgeübt hat, hätte Vf. unseres Erachtens noch eingehen müssen. — Kvačala[36]) behandelt eingehend die Schicksale von des Comenius grosser Unterrichtslehre bei Lebzeiten ihres Vf. Demnach war die Didactica in der Zeit von 1628—1630 im wesentlichen abgeschlossen; aus dem J. 1638 stammt dann eine lateinische neue Bearbeitung derselben, aber infolge einer ungünstigen Beurteilung, die sein Freund Hübner darüber abfasste, sah Comenius zunächst von einer Veröffentlichung ab. Erst in der Gesamtausgabe seiner Werke, die Comenius in Amsterdam veranstaltete, gelangte

Streitigkeiten zwischen K. Wimpina u. M. Mellerstadt. (= Beihefte z. CBlBibl. 22.) L., Harrassowitz. 194 S. M. 8,00. — 26) E. Roth, Aus d. mittelrhein. Humanistenkreise: NJbbKlAltGL. 4, S. 168-76. — 27) O. Clemen, Aesticampians Leipziger Abschiedsrede: ib. S. 236-40. — 28) A. Bömer, D. lat. Schülergespräche d. Humanisten. 2. T. (= Texte u. Forsch. z. Gesch. d. Erz. u. d. Unterr. in d. Ländern dtsch. Zunge I, 2.) B., Harrwitz Nachf. 124 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1897 II 7 : 4.) — 29) G. Voss, Chr. Stummel: Studentes, comoedia de vita studiosorum. Progr. Aachen, (C. H. Georgi). 4°. 41 S. — 30) G. Lühr, Cursus gloriae mortalis dramatica poesi expressus, sive Jason fabula. E. Schuldrama d. Jesuiten Thomas Clagius, zugleich e. Beitr. z. Gesch. d. Rösseler Gymn. Progr. Rössel, Kruttke. 4°. 47 S. |[JBSchulw. 14[1], S. 5.]| — 31) E. Hermann, D. Schultheater: PaedA. 41, S. 10/5. — 32) ○ ✕ P. E. Döring, Manlius. Trauerspiel in 3 Aufz. Dresden u. L., Pierson. 1898. 45 S. M. 1,00. — 33) K. Christoph, W. Ratkes pädag. Verdienst. 2. Aufl. L., Voigtländer. 56 S. M. 1,00. — 34) C. Mirbt, Chr. Helvicus (Helwig): RPTh. 7, S. 654. — 35) W. Toischer, D. Didaktik d. Elias Bodinus: MGESchG. 9, S. 209-28. — 36) J. Kvačala, D. Schicksale d. grossen Unterrichtslehre d. Comenius bei d.

die grosse Unterrichtslehre zum Druck. — Novák[37]) handelt von dem Inhalte der letzten pansophischen Schriften des Comenius; es sind dies die Janua rerum, eine Metaphysik, und das Triertium catholicum, eine „Anweisung zum richtigen Nachdenken, Sprechen und Thun". — Die Grundgedanken des comenianischen Erziehungssystems entwickelt Kirchner[38]); sie lassen sich zusammenfassen in die drei Worte: Omnes, omnia, omnino, denn allen Menschen sollen alle Dinge allseitig gelehrt werden. — J. Müller[39]) macht eine Mitteilung über eine bis jetzt unbekannte Schrift des Comenius, die „Letzte Posaun, Uber Deutschlandt, die in Verdamliche Sicherheit versunckene Welt vom Sündenschlaff auffzuwecken . . .", Amsterdam 1663, die anonym erschienen und von anderen als ein Werk von Friedrich Breckling angesehen worden ist. — Ueber den Orbis pictus des Comenius, „das erste wirkliche Bilderbuch für den Unterricht", handelt Nebe[40]). — Die philosophischen Grundlagen der comenianischen Pädagogik sucht Böhmel[41-42]) zu ermitteln, indem er 1. des Comenius Stellung zur Volksschule, 2. dessen Erziehungsideal, 3. die von ihm getroffene Auswahl der Bildungsstoffe und 4. seine methodischen Grundsätze untersucht. — Zu den Neuerern des 17. Jh. gehört endlich auch der schon oben genannte Johannes Buno (1617—97), von dessen Leben und Unterrichtsmethode Knoke[43]), ohne sich dabei sonderlich um die bereits vorhandene Litteratur zu kümmern, ein wohlgelungenes Bild entworfen hat. Mit Recht bezeichnet ihn Vf. als eine besonders charakteristische Erscheinung des Saeculum didacticum et emblematicum; ist es doch Buno vor allem, der mit Hülfe von Bildern und Emblemen die Methode des Lesenlernens, ferner aber auch den Geschichtsunterricht umgestalten und erleichtern wollte, wie er denn auch eine Bilderbibel herausgab, durch die er den Kindern das Erlernen der biblischen Geschichten erleichtern wollte, und sogar für die angehenden Juristen die Institutionen, das Jus civile Romanum und den Justinian mit Emblematen ausstattete. —

Pietisten und Philanthropisten. Th. Förster[44]) stellt die Litteratur über A. H. Francke zusammen und entwirft ein Lebensbild von ihm.[45-46]) — Einen Anhänger A. H. Franckes lehrt uns Spielmann[47]) in Johann Michael Stritter kennen. Stritter war 1705 zu Schierstein a. Rh. geboren und wurde nach unruhigem Wanderleben 1738 Rektor des Gymnasiums zu Jdstein, das er bis 1766 und dann noch 1772—73 geleitet hat; er starb 1781. Die Grundsätze seiner Reformen hat er in 7 Schulprogrammen veröffentlicht; den 2. Teil derselben, der die Anwendung der in §§ 1—24 niedergelegten allgemeinen Grundsätze auf die einzelnen Schulen enthält, teilt Sp. mit. — Mit Johann Hübner, der 1711—1731 Rektor am Johanneum in Hamburg war, und seiner Bedeutung für die deutsche Litteratur hat sich Brachmann[48]) näher befasst. Wir heben hier nur das hervor, dass Hübner sich einerseits bemühte, der deutschen Sprache in der Schule Geltung zu verschaffen, anderseits aber als Vf. von Schuldramen in der Geschichte der Pädagogik einen Platz verdient. — Messer[49]) setzt die Veröffentlichung der hochinteressanten Abhandlung von Steigentesch über die Verbesserung des Schulwesens in Kurmainz aus dem J. 1771 fort, und zwar folgt jetzt der Abschnitt über die Mittelschulen, „jene offentliche, obrigkeitlich verordnete, Anstalt, worinn die zu den Wissenschaften ausersehenen Knaben unterrichtet werden", und der 5. Abschnitt, der von den Erfordernissen zu den vorgeschlagenen Einrichtungen handelt. Die Knaben sollen nach Absolvierung der Realschule, etwa mit 15 Jahren, in die Mittelschule eintreten und bis zum 18. oder 19. Jahre in dieser nicht nach Jahresklassen, sondern nach dem Fachsystem eingeteilten Schule bleiben. Lehrfächer sind: Religion und Sittenlehre nebst den Pflichten des bürgerlichen und gelehrten Standes, Deutsch, Latein, Französisch und Griechisch; Feldbeschreibung, Mathematik, Geschichte, Land- und Stadtwirtschaft, Handlungswissenschaft, Philosophie incl. Poetik und Rhetorik und endlich ein kurzer Inbegriff von dem ganzen Zusammenhange der Gelahrtheit. — Basedows Elementarwerk wird von Nebe[50]) besprochen und mit des Comenius Orbis pictus verglichen. — Hier muss auch eines Mannes gedacht werden, der, ein jüngerer Zeitgenosse Basedows, zugleich ein Förderer philanthropistischer Ideen und Volksbildner im edelsten Sinne des Wortes gewesen ist: Johann Friedrich Oberlin

---

Vf. Lebzeiten: MhComeniusGes. 8, S. 129-44. — 37) J. V. Novák, D. letzten pansophischen Schriften d. Comenius: ib. S. 221-37. — 38) F. Kirchner, D. Grundgedanken d. comenianischen Erz.-Systems. Rede: ib. S. 280-94. — 39) J. Müller, E. bis jetzt noch unbekannte dtsch. Schrift d. Comenius: ib. S. 295-300. — 40) A. Nebe, Zwei berühmte Bilderbücher für d. Unterr. (= Samml. päd. Vortrr. Bd. 11, Heft 9.) Bonn, Sönnecken. 28 S. M. 0,60. — 41) O. Böhmel, D. philos. Grundlage d. pädag. Anschauungen d. Comenius. Festschr. Marburg, Pfeil. 4°. 22 S. — 42) ○ id., Dass.: ZLHSch. 11, S. 3-14, 33-40. — 43) K. Knoke, Johannes Buno u. seine emblematische Unterrichtsmethode: RhBllEU. 73, S. 9-37. — 44) Th. Förster-Halle, A. H. Francke: RETbK. 6, S. 150/8. — 45) × Merten, A. H. Francke, e. Reformator d. Schulzucht: EvSchulbl. S. 361-73. — 46) × E. Sparig, D. Jubelfeier d. 200jähr. Bestehens d. Franckeschen Stift.: ZPhP. 5, S. 459-69. — 47) C. Spielmann, M. J. M. Stritter, Rektor zu Idstein, u. sein Reformplan „V. schicklichster Einricht. d. Schulen": ZGymn. 53, S. 193-206. — 48) (JBL. 1898 III 4:6.) — 49) A. Messer, J. J. Fr. Steigentesch „Abhandl. v. Verbess. d. Unterr. d. Jugend in d. kurfürstl. Mainzischen Staaten 1771". III. Progr. Giessen. 27 S. (Vgl. JBL. 1897 I 6:253; 1898 I 7:70.) — 50) (= N. 40.)

(1740—1826). Sein Lebensbild hat Armin Stein[51]) in höchst anziehender und wirkungsvoller Weise gezeichnet. — Salzmanns Stellung zu Religion und Ethik charakterisiert Schreiber[52]) in folgender Weise: „Wenn ihm auch aller Fortschritt in der sittlichen und materiellen Kultur in erster Linie von der Entwicklung der Verstandeskräfte bedingt erscheint und auch seine Religion und Sittenlehre von dieser beherrscht ist, so liegen doch die Motive seines eigenen Wirkens in der Tiefe einer edeln, menschenfreundlichen Gesinnung und in der Kraft der sympathischen Gefühle, und sein Thun erscheint, trotz der verstandesmässigen Auffassung des Verhältnisses zum Unendlichen, als Ausfluss tiefer Religiosität.“ — Erfreulich ist es, wenn alte, gute Schriften durch Neudruck immer wieder dem Volke zugänglich gemacht werden, man darf sie aber nicht „für die Gegenwart bearbeiten“ wollen oder geradezu verballhornisieren, wie dies Isolani[53]) mit Salzmanns prächtigem Konrad Kiefer gethan hat. Welche Geschmacklosigkeit, wenn Konrads Grossmutter zu ihrer Schwiegertochter, die der ersten Entbindung entgegensieht, in der „Bearbeitung“ I.s sagt: „... Alles andere aber, liebes Kind, wirst du aus dem trefflichen Buche ersehen, das ich dir hier mitgebe, Ammons Mutterpflichten, das mir schon bei deines Mannes Geburt treffliche Dienste geleistet und das keine Frau in ihrer schweren Zeit zu lesen unterlassen sollte.“[54-57]) — Eine eingehende Untersuchung über das Philanthropinum zu Marschlins in der Schweiz, eine Gründung des hochsinnigen Ulysses von Salis, hat J. Keller[58]) angestellt. Bekanntlich hat Karl Friedrich Bahrdt eine Zeit lang diese Anstalt geleitet, die nur von 1771—77 bestanden hat. — Auch der Arbeiten G. von Hassels[59-60]) über E. von Rochows Kinderfreund und dessen Verhältnis zum jetzigen Volksschullesebuch sei hier gedacht. Jenes Buch, das 1776 erschien, ist in unserem Sinne des Wortes das erste Lesebuch, „gemäss einer Forderung des praktischen Volksschulunterrichts als ein Lernmittel für die vielseitige Bildung des kindlichen Geistes“. Rochows Kinderfreund hat fast ein Jh. lang der Volksschule als ein wichtiges Lehrmittel gedient; ist es auch heute veraltet, so hat sich doch auf diesem Grunde die neuere Litteratur an Schullesebüchern aufgebaut. Während aber Rochow mit seinem Buche nur den einen Zweck im Auge hatte, das Verständnis der Bibel zu ermöglichen, suchen wir durch das Lesebuch vielmehr die allseitige Bildung zu fördern, damit nicht nur die religiös-sittliche Bildung, sondern alle erziehlichen Zwecke der Schule erreicht werden. — Hier ist auch eine zusammenfassende Darstellung[61]) des Philanthropinismus zu erwähnen, die zu dem Zwecke gemacht wurde, zu zeigen, dass am Ende des 19. Jh. wieder ähnliche Bestrebungen auftauchten; der Philanthropinismus bedeutet eine wirkliche Reform im Unterrichtswesen, er hatte aber auch grosse Mängel: vor allem fehlt ihm das nationale Gepräge, das wir bei allem Unterrichte und bei jeder Erziehung fordern.[62-63]) — Auch der berühmte Hallenser Philologe Fr. A. Wolf lässt sich in Beziehungen zu den Philanthropen setzen; sollte er doch, wie Th. Vogt[64]) in seiner Untersuchung über die pädagogische Bedeutung Wolfs darlegt, als Nachfolger des Philanthropen Trapp in Halle pädagogische Vorlesungen halten. F. A. Wolf (1759—1824) hat vielfache Beziehungen zur Pädagogik gehabt: 1779—82 war er Lehrer an der Klosterschule zu Ilfeld, dann Rektor in Osterode, aber bereits nach einem Jahre wurde er nach Halle berufen. War er nun hier auch der Hauptsache nach als Philologe thätig, so erhielt er doch, wie bemerkt, auch den Lehrauftrag für Pädagogik und hat auch pädagogische Vorlesungen gehalten. Als er dann 1807 nach Berlin gegangen war, wurde er dort zum Visitator des Joachimsthalschen Gymnasiums bestellt. V. geht dann näher auf Wolfs consilia scholastica ein und bespricht den Lehrplan, in dessen Mittelpunkt sich Wolf natürlich die klassischen Sprachen gestellt dachte, sowie dessen Ansichten über Lehrmethode, Lehrerbildung und Schulaufsicht.[65]) —

Den Fabeldichter Chr. E. Gellert und sein Verhältnis zur Pädagogik hat Haynel[66]) zum Gegenstand einer lehrreichen Untersuchung gemacht. Er zeigt

— 51) A. Stein (G. Nietschmann), J. Fr. Oberlin. Halle a. S., Strien. 247 S. M. 2,70. — 52) J. Schreiber, Ueber d. religiöse u. epische Anschauung Salzmanns, dargest. mit Bezieh. auf seine Pädagogik. Progr. Kaiserslautern, Crusius. 85 S. — 53) C. G. Salzmann, Konrad Kiefer. Anweis. z. vernünft. Erz. d. Kinder. Bearbeitet v. E. Isolani. Glogau, Flemming. 110 S. M. 1,25. — 54) × id., Pädag. Schriften. 1. T. her. v. E. Wagner. 4. Aufl. (= D. Klassiker d. Päd. Bd. 3.) Langensalza, Schulbuchh. VIII, 223 S. M. 1,80. — 55) × id., Dass. 2. T. 4. Aufl. (= Dass. Bd. 4.) ebda. IV, 294 S. M. 2,30. — 56) × id., Ameisenbüchlein, bearb. v. K. Richter. 4. Aufl. (= Pädag. Bibl. Bd. 2, 2. Abt.) L., Siegismund & Volkening. 124 S. M. 1,00. — 57) × id., Dass. (= Schulausg. päd. Klassiker, her. v. Th. Tupetz. 7. Heft.) L., Freytag. II, 86 S. M. 0,50. — 58) J. Keller, D. Philanthropinum in Marschlins. (= Beitrr. z. Lehrerbild. u. Lehrerfortbild. 11. Heft.) Gotha, Thienemann. 58 S. M. 1,00. (Sep.-Abdr. aus PädBll. 28.) — 59) G. v. Hassel, v. Rochows Kinderfreund u. d. gegenwärt. Volksschullesebuch: RhBllEU. 73, S. 76-88, 111-49. — 60) id., Eb. Rochow: NatZg. N. 6. — 61) Wahrheit u. Irrtum auf d. Gebiete d. Unterr. u. d. Erz. am Ende d. vorigen u. am Anf. u. Ende d. 19. Jh.: RhBllEU. 73, S. 1-11, 160-72, 359-76, 497-505. — 62) × H. Lorenz, An d. Wiege unseres Schulturnens, d. Jugendspiele u. Turnfahrten: Daheim 35, N. 37. (Fürst Franz v. Anhalt-Dessau u. Basedows Philanthropinum.) — 63) × K. Pöhnert, J. M. Gesner u. sein Verhältnis z. Philanthropinismus u. Neuhumanismus. Diss. L., Gräfe. VI, 129 S. M. 2,00. — 64) Th. Vogt, F. A. Wolf als Pädagoge: JbWPaed. 31, S. 243-302. — 65) × J. M. Sailer, Ueber Erz. u. Erzieher. Neu her. u. mit Einleit. u. Anmerk. vers. v. J. Baier. Freiburg i. B.,

zunächst, wie weit dessen persönlicher Einfluss in pädagogischen Dingen ging, dann charakterisiert er die Pädagogik Gellerts, die nicht nur für diese Welt, sondern vor allem für die Ewigkeit erziehen soll; er zeigt, wie dieselbe fast ausschliesslich für bessere Kreise bestimmt ist, wie daher Gellert, gestützt auf Montaigne, Locke und Basedow, in der Hofmeistererziehung sein Ideal erblickt, und unterzieht endlich Gellerts Fabeln einer strengen Kritik hinsichtlich ihres pädagogischen Wertes. — Auf Herders Bedeutung für die Schule weist Grossmann[67]) hin; es wäre zu wünschen, dass dieser Seite in Herders Wesen und Werken einmal gründlicher nachgegangen würde: die genannte Arbeit giebt vielleicht einigen Anstoss dazu. — Einige in pädagogischer Hinsicht bemerkenswerte Stellen aus Goethes Werther stellt H. Hofmann[68]) zusammen. — An anderer Stelle werden die Gedanken näher beleuchtet, die Goethe im Wilhelm Meister (pädagogische Provinz) entwickelt[69]). — Ausführlich weist ferner Reber[70]) auf den grossen Nutzen hin, den ein eifriges Studium von Goethes Prosaschriften für den Lehrer hat.[71-73]) —

J. H. Pestalozzi, J. F. Herbart und die Herbartianer. Den ganzen vierten Jahrgang der von Seyffarth[74]) herausgegebenen Pestalozzistudien durchziehen die Veröffentlichungen über das Verhältnis, in dem Pestalozzi zu Preussen gestanden hat. Zunächst wird einiges aus dem Briefwechsel zwischen Nicolovius und Pestalozzi mitgeteilt, dann folgen Briefe, die zwischen dem Staatsrat Süvern und den ersten preussischen Eleven in den J. 1809—12 gewechselt worden sind. Ferner wird in diesem Bande der Briefwechsel zwischen Stapfer und Pestalozzi zu Ende geführt, und von Niederer werden Briefe an Stapfer veröffentlicht. Auch sonst noch enthält der Band eine Menge kleinerer Beiträge zu Pestalozzis Leben, Lehre und Schriften, so dass er jedem, der sich für den grossen Schweizer interessiert, eine Fülle von Anregung und Stoff bietet. — Bornemann[75-76]) teilt wiederum einiges aus Ewalds 1805 gehaltenen Vorlesungen über Pestalozzi (vgl. JBL. 1898 I 7 : 79) mit. Wir entnehmen daraus die acht Punkte, unter die jener Bremer Geistliche, der 1804 in Iferten weilte, Pestalozzis Methode zusammenfasste: 1. Das Kind erhält alle seine Begriffe durch die Sinne. 2. Was es nicht durch die Sinne erkennen kann, muss es annehmen auf das Wort anderer Menschen, die sich sein Zutrauen zu erwerben wussten. 3. Die ersten Eindrücke, die das Kind erhält, sind am tiefsten und unauslöschlichsten. 4. Quellen des Irrtums sind unter anderen — Mangelhaftigkeit der Sinneswerkzeuge — Unvollständigkeit der äusseren Eindrücke — Mangel an Besonnenheit — Missverstand wegen unbestimmter Ausdrücke — Vergesslichkeit — allzu lebhafte oder allzu unthätige Einbildungskraft. 5. In dem Kinde lebt ein Gefühl von einem Unterschied zwischen Recht und Unrecht, das entwickelt werden kann. 6. In dem Kinde ist Anlage zur Dankbarkeit und Liebe. 7. Diese Anlage ist zugleich Anlage zur Religiosität. 8. Durch Gewohnheit kann der Mensch zu allem geleitet und gebracht werden, was die Beschränktheit seiner Natur gestattet. — Auch Israel[77]) ist in der Lage, Mitteilungen über Pestalozzis Anstalt in Iferten und über die Verbreitung seiner pädagogischen Ideen in Deutschland zu machen, die den nachgelassenen Papieren eines Zeitgenossen des grossen Schweizers entstammen. Dies ist der 1855 in Dresden verstorbene Karl Justus Blochmann, der von 1809—16 Lehrer an Pestalozzis Institut in Iferten war.[78-81]) — Den Uebergang zu Herbart bietet uns Natorp[82]) mit einem Buche, in dem er sich mit den pädagogischen Grundsätzen Herbarts und Pestalozzis auseinander zu setzen sucht, um schliesslich zu dem Ergebnis zu gelangen, dass in der Pädagogik Pestalozzis die Keime für die Pädagogik der Zukunft enthalten seien. Das Buch ist aus Vorträgen entstanden, die der Reihe nach folgende Themen behandeln: Herbarts allgemeine Bedeutung — Herbarts Ethik — Herbarts Psychologie. Einteilung seiner Pädagogik. Regierung — Unterricht und Zucht. Erziehender Unterricht — Das Zeitalter Pestalozzis — Allgemeine Grundlagen der Erziehungslehre Pestalozzis — Pestalozzis Grundansicht über sociale Bedingtheit der Erziehung. Die „Abendstunde" — Ethik und Social-

---

Herder. 309 S. M. 3,20. — **66**) W. Haynel, Gellerts pädag. Wirksamk.: NJbbKlAltGL. 4, S. 221-35, 241-55. — **67**) Fr. Grossmann, Herder u. d. Schule. Progr. Berlin, Gaertner. 4°. 17 S. M. 1,00. |[O. Hoffmann: DLZ. 21, S. 93/4.]| — **68**) H. Hofmann, Festschrift z. Gedenkfeier d. 100jähr. Bestehens d. Anstalt. Festschr. Wetzlar (F. Schnitzler). 51 S. (Ueber Herder S. 47-51.) — **69**) Goethes Pädagogik in seiner Dichtung „Wilhelm Meisters Wanderjahre": SächsSchulZg. S. 465/8, 479-80. — **70**) F. R. Reber, D. Bedeut. v. Goethes Prosaschriften für d. Lehrerbild.: PaedBll. 28, S. 413-28. — **71**) × G. Tischer, Goethe als Pädagog: PraktSchulmann. 48, S. 37-61, 141-66, 257-84. — **72**) × H. Scherer, Goethe als Erzieher d. dtsch. Volkes: Neue Bahnen S. 687-96, 746-72. — **73**) × O. Wendlandt, Goethe als Päd.: Kritik 15, S. 109-17. — **74**) L. W. Seyffarth, Pestalozzi-Studien. Mschr. für Pestalozzi-Forsch., -Mitteil. u. -Betracht. Bd. 3. Liegnitz, Seyffarth. 12 Nummern à 1 Bogen. M. 2,40. — **75-76**) W. Bornemann, Pastor Ewalds Vorles. über Pestalozzis Methode d. Bild. z. Sittlichkeit u. z. Religiosität: RhBllEU. 73, S. 193-222, 548-59. — **77**) A. Israel, Beitrr. z. näher. Kenntnis d. Pestalozzischen Instituts in Iferten u. d. Verbreit. d. Pestalozzischen Ideen in Deutschland: PaedBll. 28, S. 357, 393, 657. — **78**) × A. Süss, Pestalozzi als sittlich-religiöser Erzieher in Theorie u. Praxis. 1. Bd. Weissenburg, Ackermann. 408 S. M. 3,50. — **79**) × id., Dass. 2. Bd. ebda. 133 S. M. 1,60. — **80**) × G. Bauch, Breslau u. Pestalozzi: ZVGSchlesien. 33, S. 269-306. — **81**) × C. Rademacher, Erziehen z. Selbstthätigkeit durch anschauliches Erkennen, d. Hauptgrundsatz Pestalozzis. (= Päd. Abh. 50. Heft.) Bielefeld, Helmich. 17 S. M. 0,40. — **82**) P. Natorp, Herbart, Pestalozzi u. d. heutigen Aufgaben d. Erz.-Lehre. St., Frommann. 151 S. M. 1,80. —

philosophie nach den „Nachforschungen". Religion. N.s Buch hat bei den Anhängern Herbarts lebhaften Widerspruch erweckt, der in einer Gegenschrift von Flügel, Just und Rein[83]) zum Ausdrucke kommt. — Wie man Herbarts Forderungen, die Aufmerksamkeit der Schüler zu pflegen, im geschichtlichen und erdkundlichen Unterrichte erfüllen könne, sucht Priebe[84]) an einzelnen Beispielen zu erweisen.[85]) — In kürzester, dabei aber trefflichster Weise führt Fröhlich[86]) in die sogenannte wissenschaftliche Pädagogik, d. h. in das von Herbart begründete und von Stoy und Ziller ausgebaute System der Pädagogik ein; nach einem allgemein orientierenden Ueberblick über dieselbe behandelt er eingehend die Frage vom gleichschwebenden vielseitigen Interesse und die formalen Stufen, die noch durch Beispiele aus der Praxis erläutert werden. — Derselbe Autor, jetzt wohl der hervorragendste Schüler von Stoy, hat seine beiden Abhandlungen „Die Erziehungsschule" und „Die Gestaltung der Zucht und des Lebens einer erziehenden Schule" zu einem Bande, der „Deutschen Erziehungsschule"[87-88]) vereinigt, einer Schrift, die aufs beste die Fortbildungsfähigkeit der Herbartschen Pädagogik beweist, wie Zimmer in einer Besprechung dieses Buches sagt.[89-90]) — Die Anwendung Herbart-Zillerscher Grundsätze auf den Religionsunterricht zeigt Eichholz[91]) und fügt eine nach denselben abgelegte Lehrprobe über das 6. Gebot bei.[92-93]) — Auch Uphues[94]) stützt sich in seiner Untersuchung über die Pädagogik als Wissenschaft im wesentlichen auf Herbartische Lehren, wenn er auch den Begriff der Erziehung mit Beneke als „die absichtliche Einwirkung von seiten der Erwachsenen auf die Jugend, um diese zu der höheren Stufe der Ausbildung zu erheben, welche die Einwirkenden besitzen", definiert. — Mollberg[95]) charakterisiert die Herbart-Stoysche Schule, indem er die drei Begriffe: Unterricht, pädagogische oder Schulpolizei und Führung näher untersucht; als Grundlage, auf der sich diese Schule aufbaut, stellt er den Satz hin: „Nicht der Unterricht, auch nicht die Führung allein vermögen die Erziehung unserer Jugend zu übernehmen, sondern beide zusammen in ihrem unzertrennlichen Nebeneinanderwirken, sich gegenseitig ergänzend und vertiefend. Als unterstützende Helferin und Vorarbeiterin bietet sich beiden die Regierung oder die pädagogische Polizei an." — Ueber eine Anzahl neuerer Werke zur Herbart-Litteratur äussert sich E. Hermann[96]) teilweise in abfälliger Art.[97]) — Mit Herbarts Lehrplantheorie beschäftigt sich eingehend Bodenstein[98]), indem er zugleich auf die von einander abweichenden Lehrpläne von Dörpfeld, Stoy, Rahnitzsch, Ziller und Rein eingeht. Vf. sucht alsdann einen Lehrplan für eine achtklassige Volksschule zu konstruieren, in dem das Berechtigte jeder dieser Richtungen zur Geltung kommen soll. — In einer Preisschrift[99]) wird das Verhältnis von Leibniz zu Herbart näher untersucht, und der ungenannte Vf. kommt dabei zu folgendem Ergebnis: „Leibniz ist in pädagogischer Beziehung ebenso bedeutungsvoll für die moderne Zeit wie in psychologischer Hinsicht. Wie seine Hypothese von den unbewussten Vorstellungen von ausserordentlicher Bedeutung für die Entwicklung der Psychologie geworden ist, so in pädagogischer Beziehung die im Keime zuerst bei ihm sich findenden Lehren von der Willensfreiheit, der Ideenassoziation und der Willensbildung für die Fortbildung der Pädagogik. Durch Pestalozzi und namentlich Herbart ist die Leibnizsche Pädagogik ausgebaut und weiter gebildet worden: die moderne Pädagogik steht in einigen wichtigen Punkten auf den Schultern eines Leibniz.[100-102]) — Eine quellenmässige Darstellung von Zillers Lehre über die Formenkunde hat Zeissig[103]) aus dessen Schriften zusammengestellt. — L. von Strümpell (1812—99), dem letzten unmittelbaren Schüler Herbarts, widmet wegen der grossen Verdienste, die er um die wissenschaftliche Vertiefung der Pädagogik sowie als Lehrerbildner sich erworben hat, Spitzner[104-105]) einen Nachruf.[106-107]) —

---

83) O. Flügel, K. Just u. W. Rein, P. Natorp, Herbart u. Pestalozzi: ZPhP. 6, S. 257-315. — 84) E. Priebe, Herbarts Vorschrift. über d. Pflege d. Aufmerksamkeit. Progr. Kreuzburg O. S., Thielmann. 4°. 19 S. — 85) × J. Fr. Herbart, D. bedeutendst. pädag. Schriften J. F. Herbarts. 1./3. Bd. Langensalza, Gressler. XII, 356 S.; VI, 368 S.; III, 316 S. à M. 2,50. — 86) G. Fröhlich, Goldkörner aus d. wissenschaftl. Päd. 2. Aufl. Neuwied u. L., Heuser. 80 S. M. 0,80. — 87-88) id., D. dtsch. Erz.-Schule. 2. Aufl. Dresden, Bleyl & Kämmerer. VIII, 191 S. M. 2,50. |[LCBl. S. 1332; H. Zimmer: AZg[B]. N. 71]| — 89) × H. Zimmer, Herbart u. d. wissenschaftl. Pädagogik. L., Rossberg. 32 S. M. 0,80. — 90) × Felsch, Erläuter. zu Herbarts Ethik u. Berücksichtig. d. gegen sie erhobenen Einwend. Langensalza, Beyer & Söhne. 146 S. M. 2,50. — 91) M. Eichholz, Pädag. Aphorismen u. d. herrsch. Schulsystem. (= Pädag. Bausteine Heft 7.) Dessau, Oesterwitz & Voigtländer. 78 S. M. 1,20. — 92) × N. Tontscheff, D. Lehre v. d. Stufen d. Unterr. bei J. F. Herbart. Diss. L., O. Schmidt. 57 S. M 1,00. |[A. Heubaum: DLZ. 22, S. 656/7.]| — 93) × M. Henckel, Auf welchen psychol. Thatsachen beruhen d. 5 normalen Stufen Herbarts? (= Pädag. Abhandl. Bd. 3, Heft 8.) Bielefeld, Helmich. 24 S. M. 0,60. — 94) G. Uphues, D. Pädag. als Bildungswissensch. (= Pädag. Bausteine Heft 11.) Dessau, Oesterwitz & Voigtländer. 31 S. M. 0,60. — 95) A. Mollberg, D. Idee d. Herbart-Stoyschen Schule. Rede: RhBllEU. 73, S. 37-63. — 96) E. Hermann, Herbart u. seine Leute: PädA. 41, S. 538-53. — 97) × A. Rude, D. Herbartsche Pädag. in d. Litt. 1. Ergänz. d. Herbart-Bibliogr.: PaedStud. 21, S. 51-70. (Vgl. JBL. 1897 I 6:88.) — 98) K. Bodenstein, D. Lehrplantheorie d. Herbartschen Pädag.: PaedMBl. 6, S. 169-76, 343-54, 422-37. — 99) Leibniz u. Herbart: ADLZg. 51, S. 137-40, 146/9, 158-61, 169-72. — 100) × Fs., Herbart-Erinner. u. d. Schuld unserer Schulen: EvSchulbl. S. 105-21, 144-54. — 101) × O. Willmann, D. Neukantianismus gegen Herbarts Pädag.: ZPhP. 6, S. 103/8. — 102) × K. Kuhn, D. Lehrerpersönlichkeit im erz. Unterr. L., Haacke. 32 S. M. 0,60. — 103) E. Zeissig Authentische Darstell. d. Lehre Zillers über d. Formenkunde: PaedStud. 20, S. 157-90. — 104) A.

Neuere Pädagogen. Dinters (1760—1831) ausserordentliche Verdienste um das Volksschulwesen der Stadt Königsberg i. Pr. rühmt Papke[108]) im Anschlusse an eine kürzlich erschienene Geschichte der Königsberger Volksschulen[109]). — Mit Recht hat der verstorbene preussische Schulrat K. Fr. Th. Schneider[110]) in einem Vortrage, den jetzt H. F. Bubbe veröffentlicht, betont, dass in der Geschichte des neueren preussischen Volksschulwesens neben einem Dinter, Harnisch, Diesterweg, Stiehl viel zu wenig Otto Schulz (1782—1849) genannt werde, der 1826 in das Brandenburgische Provinzial-Schulkollegium eintrat. — R. Schneider[111]) behauptet, dass Karl Mager (1810—58), der bekannte Vorkämpfer für die Realschule, zuerst den Gedanken der Selbstverwaltung auf dem Schulgebiete ausgeführt habe; nicht Dörpfeld, sondern jenem gebühre dies Verdienst. Dörpfeld habe zwar diese Idee bis in die grössten Einzelheiten ausgeführt, er habe aber nur das Fachwerk ausgefüllt in dem Rohbau, den Mager aufgeführt habe; Mager sei als Entdecker der „Schulgemeinde" und des Selbstverwaltungssystems auf dem Schulgebiete zu bezeichnen. — In der von uns schon mehrfach erwähnten Sammlung von Biographien „grosser Erzieher"[112]) ist nun auch ein Lebensbild von einem der grössten Schüler Pestalozzis, A. Diesterweg, erschienen, und zwar rührt es aus der Feder Andreaes[113]) her. Derselbe giebt aber nicht nur eine frisch geschriebene Biographie des rheinischen Pädagogen (1790—1866), sondern er hat es auch verstanden, in grossen Zügen die Grundanschauungen Diesterwegs, die ja für die deutsche Volksschule und die deutschen Volksschullehrer von ausserordentlicher Bedeutung noch heute sind, darzustellen. — Gleichzeitig beginnt E. von Sallwürk[114]) mit der Herausgabe von Diesterwegs Schriften. — In einer Besprechung der beiden letztgenannten Werke sagt Bartels[115]): „In der Entwicklung der deutschen Pädagogik ist Diesterweg die Aufgabe zugefallen, die einander widerstrebenden Richtungen der norddeutschen Katecheten der Basedowschen und Rochowschen Schule und der Pestalozzianer zusammenzufassen. So ist er der eigentliche Begründer der Pädagogik der deutschen Volksschule geworden."[116-117]) — Heinrich Schaumberger (1843—74), dem Thüringer Dorfschulmeister und bekannten Litteraten, dem Vf. des dreibändigen Lehrerromans „Fritz Reinhardt", widmet die sächsische Schulzeitung[118]) anlässlich der 25. Wiederkehr seines Todestages ein Gedenkblatt.[119-127]) — Im Berichtsjahre starb Emanuel Hannack[128-129]), der 1881 Dittes Nachfolger als Direktor des Wiener Pädagogiums wurde. — Auch der bekannte Pestalozziforscher Heinrich Morf[130]) (geb. 1818), „der uns Pestalozzi überhaupt erst entdeckt hat", schloss zu Winterthur seine Augen. — Ferner gehört Julius Beeger, der Schöpfer und thatkräftige Förderer der Comeniusbibliothek in Leipzig, zu den Toten dieses Jahres[131]). — Dem als Philologen und Gymnasialpädagogen weithin bekannten und verehrten Alfred Fleckeisen widmet bei seinem Heimgange Usener[132]) einen Nachruf. Fleckeisen ist 1820 in Wolfenbüttel geboren; er war von 1846—89 als Gymnasiallehrer thätig in Idstein, Weilburg, Dresden und Frankfurt a. M., zuletzt wieder in Dresden als Konrektor des Vitzthumschen Gymnasiums. Von 1852—97 war er an der Redaktion der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik beteiligt. — Eine Sammlung von Reden, die der Nestor der badischen Schulmänner, Wendt[133]), herausgegeben hat, charakterisiert J. H.[134]) als dessen pädagogisches Testament und sagt von ihnen, dass „durch alle derselbe Geist reiner und freier Hingabe an die höchsten geistigen und sittlichen

---

Spitzner, L. v. Strümpell: ADLZg. 51, S. 239-41. — 105) × id., L. v. Strümpell: NJbbKlAltGL. 4, S. 585-48. — 106) × Rundschau II: RhBllEU. 73, S. 380/1. (Nachruf für L. v. Strümpell.) — 107) × Kahl, L. Strümpell: PaedBll. 28, S. 541-53. — 108) C. Papke, Schulrat Dinter u. seine Verdienste um d. Volksschulwesen d. Stadt Königsberg: ADLZg. 51, S. 458/9. — 109) × E. Hollack u. Fr. Tromnau, Gesch. d. Königsberger Volksschulen. Königsberg, Bon. 740 S. M. 20,00. — 110) K. Fr. Th. Schneider (†), E. Lücke in d. Gesch. d. neueren preuss. Volksschulwesens. Flensburg, Hollesen. 24 S. M. 0,50. — 111) R. Schneider, D. Ausgestalt. d. Selbstverwaltungssystems auf d. Schulgebiete bei Mager. (= Päd. Zeit- u. Streitfragen, Heft 55.) Wiesbaden, Behrend. 92 S. M. 1,60. — 112) × (JBL. 1897 I 6:64, 70; 1898 I 7:125.) — 113) C. Andreae, A. Diesterweg. (= Grosse Erzieher Bd. 4.) L., Voigtländer. 112 S. Mit Bildnis. M. 1,25. — 114) × E. v. Sallwürk, A. Diesterweg. Darstell. seines Lebens u. seiner Lehre u. Auswahl aus seinen Schriften. 1. Bd. (= Bibl. päd. Klassiker Bd. 36.) Langensalza, Beyer & Söhne. 497 S. M. 3,50. — 115) Fr. Bartels, D. Altmeister Diesterweg für allezeit!: RhBllEU. 73, S. 289-303. — 116) × K. Fischer, A. Diesterweg. (= D. Klassiker d. Pädag. Bd. 19.) Langensalza, Gressler. 360 S. M. 4,00. — 117) × M. Burckhardt, Diesterwegs Ansichten über Formenlehre: RhBllEU. 73, S. 339-58, 446-60. — 118) ⊿., H. Schaumberger: SächsSchulZg. S. 159-62. — 119) × K. Höfer, H. Schaumberger. (= Päd. Abhandl. Bd. 4, Heft 4.) Bielefeld, Helmich. 25 S. M. 0,50. — 120) × A. Attensperger, J. Frohschammers philos. System im Grundriss. Zweibrücken, Lehmann. 214 S. M. 3,50. — 121) × K. v. Scherzer, J. Frohschammer in seinen Bezieh. z. Lehrerstande u. z. freien Schule: Zeit^W. N. 234. — 122) × J. Friedrich, Systemat. u. krit. Darstell. d. Psychol. J. Frohschammers. Würzburg, Verlagsbuchdruckerei. 48 S. M. 1,00. — 123) × A. Goerth, Fr. Dittes in seiner Bedeut. für d. Mit- u. Nachwelt. L., Klinkhardt. 144 S. M. 1,50. — 124) ○ K. H. L. Magnus, Regierungs- u. Schulrat A. Hechtenberg. D. Leben u. Streben e. Meisters d. Schule. Gütersloh, Bertelsmann. VII, 136 S. Mit 2 Abbild. M. 1,50. — 125) ○ J. Lange, J. Steiners Lebensjahre in Berlin 1824—63. Nach seinen Personalakten dargest. B., Gaertner. 4°. 70 S. Mit Bildnis. M. 2,00. — 126) × Seminardirektor H. Bachofner. E. Lebensbild, mit Auszügen aus seinen Briefen. Zürich, Depot d. ev. Gesellsch. IV, 323 S. Mit 4 Abb., 1 Facs. M. 4,00. — 127) × J. Brüschweiler-Wilhelm, Schuldirektor M. Schuppli. Gesch. e. Thurgauers. Basel, Reich. 127 S. Mit Bildnis. M. 1,00. — 128) E. A. Richter, E. Hannack: PaedBll. 28, S. 469-84. — 129) E. Hannack: RhBllEU. 73, S 277. — 130) J. Keller, H. Morf: PaedBll. 28, S. 377-86. — 131) RhBllEU. 73, S. 382. — 132) H. Usener, A. Fleckeisen: AZg^B. N. 249. — 133) ○ G. Wendt, Reden aus d. Schule u. für d. Schule. Karlsruhe, Gutsch. 152 S. M. 2,50. — 134) J. H.,

Güter unserer Nation weht, dieselbe innere Anteilnahme an dem, was der Jugend frommt und not thut, dieselbe Wärme vaterländischer Gesinnung. Bei aller Begeisterung für den Segen klassischer Bildung ist der Vf. doch modern genug, um zu wissen, dass die grossen, weltbewegenden, politischen Wandlungen unseres Volkes auch in den Herzen der Jugend Verständnis und Teilnahme finden müssen, dass der einzelne nicht über, sondern in seinem Staate stehen und nie vergessen soll, dass er demselben seine besten Kräfte schuldet". —

Hochschulen. Ueber das Klosterleben der Studenten der Universität Bern macht Haag[135]) ausführliche Mitteilungen auf Grund seiner Forschungen im dortigen Staatsarchiv. — Ueber die von Knod[136-137]) veröffentlichte Arbeit über die deutschen Studenten in Bologna während der Zeit von 1289—1562 macht Stölzel einige Mitteilungen. — Indem er die die Aula Leopoldina der Universität Breslau schmückenden Bilder beschreibt, entrollt R. Foerster[138]) zugleich ein Bild von der Entwicklung dieser Hochschule, die 1702 von Leopold I. gestiftet worden ist. — Nach einem Dekret Napoleons I. aus dem J. 1811 sollte zu Düsseldorf eine Universität für das Grossherzogtum Berg mit 5 Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Mathematik und Naturwissenschaften, schöne Wissenschaften) errichtet und am 1. März 1812 eröffnet werden. Bereits Ende 1813 aber wurde infolge des Sturzes Napoleons die Universität wieder aufgehoben. Hierüber handelt Asbach[139]) eingehend unter Beifügung interessanter Beilagen.[140-141]) — Das philologisch-pädagogische Institut an der Universität Helmstedt wurde von F. A. Wiedeburg begründet (vgl. JBL. 1897 I 6:63). Stalmann[142]) teilt die Denkschrift von Wiedeburg über die Einrichtung und Verfassung dieses Seminars, dessen Mitglieder am Pädagogium zu Helmstedt in den praktischen Unterricht eingeführt wurden, mit. — Aus Jena berichtet das 8. Heft über die Thätigkeit im pädagogischen Universitätsseminar, das unter Reins[143]) Leitung steht. Das Heft enthält ausserdem noch 8 Abhandlungen zur Pädagogik, die von Mitgliedern des Seminars verfasst sind.[144-147]) — Die führende Stellung, welche Leipzig in der Entwicklung des Humanismus in Deutschland einnahm, wird durch Bauch[148]), den unermüdlichen Forscher auf dem Gebiete des Humanismus, ins rechte Licht gesetzt. — Die Hochschule zu Mainz wurde 1477 eröffnet; sie gedieh rasch zu hoher Blüte, wozu besonders auch der aus Erfurt berufene Johann Bertram beitrug. Er pflegte die Bibelexegese in hohem Masse während der 30 Jahre, die er als Professor thätig war. Ueber ihn und die älteste Geschichte der Mainzer Universität macht Falk[149]) interessante Mitteilungen.[150]) — Ein Verzeichnis der rheinländischen Studenten, die im 16. und 17. Jh. der deutschen Nation der Universität Padua angehört haben, veröffentlicht Knod[151]). — W. Fabricius Geschichte der deutschen Korps[152]) wird von Holzhausen eingehend gewürdigt; auch hier wird ein gewisser Mangel an Objektivität der Burschenschaft gegenüber gerügt, im übrigen aber mit Recht darauf hingewiesen, dass Fabricius vor allen dazu berufen sein dürfte, eine Geschichte des deutschen Studententums zu schreiben.[153-155]) — Gelegentlich der Hundertjahrfeier der technischen Hochschule zu Charlottenburg wirft A. F.[156]) einen Blick auf die Geschichte und Entwicklung dieser Anstalt. Die Vorgeschichte derselben lässt sich bis zur Gründung der Berliner Akademie der Künste, also bis 1696 zurückverfolgen; ins Leben getreten aber ist sie 1799 als „Bauakademie"; 1879 endlich erwuchs daraus nach Vereinigung mit der Gewerbe-Akademie, deren Anfänge bis 1821 zurückreichen, die Technische Hochschule, die älteste derartige Anstalt in Preussen.[157-161]) —

Ein pädag. Testament: AZg^B. N. 55. — **135)** Fr. Haag, D. Klosterleben d. bernischen Studenten um d. Mitte d. 17. Jh.: MGESchG. 9, S. 305-33. — **136-137)** G. Knod, Dtsch. Studenten in Bologna (1289—1562). Biograph. Index zu d. Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis. B., Decker. XXV, 765 S. M. 30,00. |[A. Stölzel: AZg^B. N. 133.]| — **138)** R. Foerster, D. Aula Leopoldina d. Univ. Breslau. Breslau, Marcus. 30 S. M. 1,00. — **139)** J. Asbach, D. Napoleonische Univ. in Düsseldorf (1812—13). Progr. Düsseldorf, Voss & Cie. 4°. 32 S. |[JBHSW. 14¹, S. 11.]| — **140)** × G. Oergel, D. Studienreform d. Univ. Erfurt vom J. 1519: JbbAkErfurt. NF. 25, S. 81-96. — **141)** × H. Weissenborn-Hortzschansky, Akten d. Erfurter Univ. 3. T. Register z. allgem. Studentenmatrikel (1392—1636). (= Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen u. angrenzenden Gebiete, Bd. 8.) Halle, Hendel. VI, 439 S. M. 27,00. — **142)** W. Stalmann, D. herzogl. philologisch-pädag. Institut auf d. Univ. zu Helmstedt (1779—1810). I. Progr. Blankenburg a. Harz, Brüggemann. 4°. 29 S. |[JBHSW. 14¹, S. 11.]| — **143)** W. Rein, Aus d. päd. Univ.-Seminar zu Jena. 8. Heft. Langensalza, Beyer & Söhne. IV, 225 S. M. 2,50. (Vgl. JBL. 1897 I 6:154.) — **144)** × D. Einweih. d. pädag. Univ.-Seminars in Jena: PädBll. 28, S. 97/8. — **145)** × D. Leopold-Franzens-Univ. zu Innsbruck in d. J. 1848—98. Festschr. Innsbruck, Wagner. 4°. IX, 264 S. Mit Abb. u. 3 Tafeln. M. 20,00. — **146)** × P. v. Loë, D. Kalendarium d. Univ. zu Köln: AnnHVNiederrh. 67, S. 109-29. — **147)** × A. Treichel, Beitr. z. Gesch. d. Univ. Kulm: ZHVMarienwerder. 37. Heft, S. 42/7. — **148)** (= N. 25.) — **149)** Fr. Falk, D. Mainzer Hochschule 1477 u. ihr Lehrstuhl für Bibelkunde: MGESchG. 9, S. 123-32. — **150)** × Gesch. d. Wiener Univ. v. 1848—98. Wien, Hölder. VIII, 436 S. Mit Abb. M. 10,60. — **151)** G. Knod, Rheinländ. Studenten im 16. u. 17. Jh. auf d. Univ. Padua: AnnHVNiederrh. 28, S. 133-88. — **152)** (JBL. 1898 I 7:123.) |[P. Holzhausen: AZg^B. N. 148.]| — **153)** × E. Langwerth v. Simmern, D. dtsch. Korps in ihrer nationalen Bedeut.: DWBl. N. 19. — **154)** × Z. Gesch. d. dtsch. Korpsstudententums: VossZg^B. N. 8/9. — **155)** × C. Beyer, Studentenleben im 17. Jh. Schwerin, Bahn. 138 S. M. 2,00. — **156)** A. F., D. Hundertjahrfeier d. techn. Hochschule zu Charlottenburg: AZg^B. N. 241. — **157)** × D. techn. Hochschulen in Preussen: AkBll. 14, N. 16. — **158)** × G. Galland, E. techn. Hochschule Friedr. d. Gr.: VossZg^B. N. 39. — **159)** × D. neue techn. Hochschule in Danzig:

Auf dem Gebiete der Volkshochschule leistet jetzt Hamburg, wie Büsching[162]) zeigt, Ausserordentliches. Der Staat hat sich hier dieser Sache angenommen, und man muss gestehen, die Reichhaltigkeit des Programms von Vortragskursen für den Winter 1899—1900, das Vf. mitteilt, lässt nichts zu wünschen übrig. Nur an einem Gebäude für die Volkshochschule fehlt es noch. Der Besuch der Vorträge ist unentgeltlich, die Auditorien sind bislang sehr gut besucht gewesen, so dass Vf. nicht ansteht, die Hamburger Einrichtungen als die bisher glücklichste Lösung der socialreformatorisch so wichtigen Frage der Volkshochschule hinzustellen. — Ueber die volkstümlichen Hochschulkurse in Jena erfahren wir von Bergemann[163]), dass im Winter 1898—99 wiederum drei Kurse von 6—7 Vorlesungen abgehalten worden sind über Astronomie, Geographie und Physiologie, zu denen 100, 60 und 100 Teilnehmer Karten im Preise von 1 Mk. lösten. Am englischen Sprachkursus (36 Stunden) nahmen 10, am französischen (25 Stunden) 12, an dem neu eingerichteten mathematischen Kursus (30 Stunden) 18 Personen teil; für jeden Kursus betrug das Honorar 4 Mk. — Auch aus Berlin[164-165]) wird das lebhafte Interesse und die starke Beteiligung an den „Volkstümlichen Kursen von Berliner Hochschullehrern" gerühmt; es hat sich dort unter den Professoren ein Verein gebildet, der fortlaufend für die Abhaltung solcher Vortragscyklen Sorge tragen will.[166-173]) —

Geschichte einzelner Lehranstalten. Für die Geschichte des St. Anna-Gymnasiums zu Augsburg im 17. und 18. Jh. hat Köberlin[174]) mehrere Beiträge geliefert. Er veröffentlichte zunächst folgende 4 Aktenstücke aus dem 17. Jh.: 1. Eine in Reimen verfasste Beschreibung und Geschichte des Gymnasiums von 1531—1623, verfasst von Praeceptor Bernhard Heupolt; 2. Disziplinarsatzungen für die Schüler und 3. Schulordnung für die Lehrer des Gymnasiums aus dem J. 1634; 4. Methodus nova docendi, pro Gymnasio Evangelico Augustano praescripta anno Christi MDCXXXIII. — Ferner hat sich der Vf.[175]) eingehend mit Hier. Andreas Mertens (geb. 1743, gest. 1799), der von 1773—99 Rektor dieses Gymnasiums war, beschäftigt. Mertens hat zahlreiche Unterrichtsbücher, daneben aber auch vieles über Pädagogik geschrieben; vor allem ist er es gewesen, der am Annagymnasium eine Reform durchführte, durch welche den Bestrebungen der Philanthropen Zugeständnisse gemacht und namentlich Realien und neuere Sprachen in den Unterrichtsplan aufgenommen wurden. — Das Lehrerseminar zu Barby[176]) hat am 12. Nov. 1898 das 75jährige Jubiläum begangen. Die Anfänge dieser Anstalt aber reichen bis 1735 zurück, wo im Kloster Berge bei Magdeburg als Nebenanstalt des Pädagogiums ein Seminar für Volksschullehrer eingerichtet wurde, in dem 10—20 Zöglinge Aufnahme fanden. 1813 ging dasselbe ein. Es bestand ferner bei der Domschule zu Magdeburg seit 1785 eine ähnliche Anstalt; aus diesen Anfängen ging 1823 ein Staatsseminar hervor, das 1855 nach Barby verlegt wurde. — Eine sowohl für die Geschichte des Gymnasialwesens in Berlin, als auch für die Bibliographie sehr wertvolle Arbeit hat Todt[177]) geliefert, indem er ein Verzeichnis aller seit 1826 am Joachimsthalschen Gymnasium wirkenden Lehrer und eine Bibliographie von deren Schriften herausgab.[178-179]) — In Bremen wurde infolge der Reformation 1528 eine neue gelehrte Schule gegründet. Die Geschichte dieser Anstalt bis zum J. 1765 hat Entholt[180]) auf Grund der Akten ausführlich dargestellt; er geht dabei auch auf Stoff und Methode des Unterrichts näher ein, behandelt die mit der Schule angestellten Reformversuche und teilt eine ganze Reihe wichtiger Aktenstücke zur Geschichte dieses Gymnasiums mit. — Zur ältesten Geschichte des Elisabeth-Gymnasiums in Breslau liefert Rudkowski[181]) einen Beitrag, indem er eine Uebersicht über die für diese Anstalt von 1253—1500 gemachten Stiftungen giebt. — Aus der Geschichte der Lateinschule zu Crossen a. O. giebt Berbig[182]) weitere Nachrichten und

---

Hochschulnachrichten 9, S. 130/4. — 160) × H. Hausrath, Festlichkeit d. techn. Hochschule zu Karlsruhe: ib. S. 156/9. — 161) × D. neue Verfass. d. techn. Hochschule in München: ib. S. 219-20. — 162) P. Büsching, University extension in Hamburg: AZg^{B}. N. 221. — 163) P. Bergemann, D. volkstüml. Hochschulkurse u. Unterhaltungsabende d. Comenius-Zweig-Gesellschaft Jena im Winter-Sem. 1898—99: ComeniusBll. 7, S. 122/6. — 164) × ib. S. 24, 131. — 165) × Berliner volkstüml. Kurse während d. Winter-Sem. 1898—99: Z. d. Centralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinricht. S. 195. — 166) × Konferenz dtsch. Hochschullehrer betr. Einricht. volkstüml. Hochschulkurse: ib. S. 93/8. — 167) × Entwickl. d. volkstüml. Hochschulkurse in Deutschl. u. Oesterr.: ib. S. 155. — 168) × E. Verband d. Volksvorles.: Mitteil. über d. Volksvorles. S. 1/4. — 169) × H. Albrecht, D. Popularis. d. Hochschulunterr. u. verwandte Bestreb.: DRs. 98, S. 232-56. — 170) × Volksvortrr.: AkBll. 14, N. 17. (Betr. Cassel.) — 171) × O. Amedorf, Volkstüml. Universitätsbeweg. u. Reform d. höh. Bildungswesens: NZSt. 17, N. 23. — 172) × Volkstüml. Universitätsvortrr. in Oesterr.: Bildungsverein 29, S. 223/6. — 173) × A. Eisler, D. volkstüml. Universitätskurse in Wien: NFPr. 5. Januar. — 174) K. Köberlin, Z. Gesch. d. Gymn. bei St. Anna: BBG. 36, S. 385-406. — 175) id., Rektor M. Hier. Andr. Mertens u. d. Gymn. bei St. Anna in Augsburg in d. letzten Jahrzehnten d. 18. Jh. Progr. Augsburg, Pfeiffer. 84 S. — 176) D. Seminarjubiläum in Barby: PaedBll. 28, S. 47/9. — 177) C. Todt, Biogr.-bibliogr. Verz. d. Lehrer d. Joachimsthalschen Gymn. seit 1826. Progr. B, Oldenburg. 4°. 26 S. |[JBHSW. 14^{1}, S. 1.]| — 178) × R. Ficker, D. Unterr.- u. Erz.-Anstalt St. Joseph an d. Höhe in Bonn. Bonn, Hanstein. III, 38 S. Mit 1 Taf. M. 0,50. — 179) × D. Martineum in Breklum u. d. Gründ. v. freien christl. Privatgymn. Breklum, Christl. Buchh. 25 S. M. 0,30. — 180) H. Entholt, Gesch. d. Bremer Gymn. bis z. Mitte d. 18. Jh. Bremen, Winter. VIII, 118 S. M. 1,20. |[JBHSW. 14^{1}, S. 1/2.]| — 181) W. Rudkowski, D. Stift. d. Elisabeth-Gymnasiums. T. 1. Progr. Breslau, Grass, Barth & Co. 81 S. |[JBHSW. 14^{1}, S. 2.]| — 182) Fr. Berbig, Nachrr. u. Urkunden d. latein. Schule zu Crossen, III. Progr. Crossen a. O., R. Zeidler. 4°. 43 S. —

Urkunden bekannt. Sie umfassen die J. 1695—1716, das Rektorat von J. G. Möstner und J. D. Dubelius. Aus der Zahl der mitgeteilten Aktenstücke seien die Leges scholae Crosnensis von 1695 und ein Lektionsplan von 1708 hervorgehoben. — Für das Gymnasialwesen von Dresden war die Gründung des Königl. Gymnasiums im J. 1874 von grösster Bedeutung. Ueber Vorgeschichte und Entwicklung dieser Lehranstalt, die jetzt gegen 600 Schüler zählt, berichtet ausführlich Opitz[183]). — Zur Geschichte des Vitzthumschen Gymnasiums in derselben Stadt veröffentlicht Bernhard[184]) interessante Beiträge. Dies mit Internat verbundene Gymnasium besteht seit 1828, die Mittel zu seiner Erhaltung aber entstammen einer bereits 1638 von der Familie Vitzthum von Apolda gemachten Stiftung. Seit 1898 ist diese Schule in den Besitz der Stadt Dresden übergegangen. — Eigenartig in ihrer Geschichte wie in ihrer jetzigen Organisation ist die Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben, die bis jetzt in Dresden-Friedrichstadt ihr Heim hatte, nun aber nach 125jährigem Bestehen in ein neues Heim nach Dresden-Striesen übergesiedelt ist. Die Anstalt ist bekannter unter dem Namen „Freimaurerinstitut", den sie deshalb mit Recht führte, weil sie in den Nöten nach dem siebenjährigen Kriege durch die Opferwilligkeit mehrerer Freimaurerlogen zunächst als eine Armenschule ins Leben gerufen wurde, in der 20 Knaben und 10 Mädchen vollständig unterhalten und unterrichtet werden sollten. Seit 1841 werden nur noch Knaben in dieses Institut aufgenommen, und allmählich hat sich ein stattliches Internat, das mit dem Lehrplane und den Berechtigungen einer sechsklassigen Realschule versehen ist, daraus entwickelt, wie dies aus den Festschriften von J. Friedrich[185]) und Köhler[186]) näher zu ersehen ist. — Wertvolle Beiträge zur Geschichte des Düsseldorfer Lyceums liefert Asbach[187]) in einem längeren Aufsatze über Heinrich Heine und seine Beziehungen zu dieser Lehranstalt. Vf. nimmt Gelegenheit, über die Lehrer, die im 2. Jahrzehnt des 19. Jh. dort thätig waren, Näheres mitzuteilen, besonders über den Rektor Schallmeyer (1757—1817), dessen deutschem und philosophischem Unterrichte Heine ein dankbares Andenken bewahrte. — Weitere Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums in Elbing bringt Neubaur[188]) (vgl. JBL. 1897 I 6 : 188/9). Er behandelt zunächst die Zeit, in der Johannes Mylius als Rektor der Schule vorstand und ihr weitgehenden Ruf verschaffte, insbesondere dessen Berufung 1598 und die des Konrektors Johannes Albinus (1604). Dann berichtet er mancherlei aus dem inneren Leben der Schule während des 17. und 18. Jh. und liefert endlich ein Verzeichnis der Lehrer bis zum J. 1600. — Gronau[189]) giebt eine ausführliche Darstellung der Verhandlungen, die von 1841—46 zwischen der Stadt Elbing und dem Staate geführt wurden, bis letzterer das Gymnasium in seine Verwaltung übernahm. – Die älteste Schulordnung des Gymnasiums zu Emmerich, Formula disciplinae scholasticae in schola Embricensi inviolabiliter observanda, wird von Liesen[190]) aus einer Hs. unter Beifügung der deutschen Uebersetzung veröffentlicht. Sie rührt von dem Dechanten Hermann Schilder († 1577) her und ist in der Zeit zwischen 1566 – 72 verfasst worden, geht aber vermutlich auf eine ältere Schulordnung aus dem ersten Viertel des 16. Jh. zurück. Es ist interessant, aus dieser Zeit, in der so viele evangelische Schulordnungen entstanden sind, auch einmal eine katholische kennen zu lernen. — Einen kurzen Bericht über die seit 25 Jahren bestehende städtische Realschule zu Freiburg in Schlesien liefert Klipstein[191]). — Die Gründung der höheren Schule zu Hagen, die nun auf das erste Jh. ihres Bestehens zurückschauen kann, fand seiner Zeit einen wohlwollenden Förderer im Reichsfreiherrn vom und zum Stein, der damals Oberpräsident von Westfalen war. Diese Schule hiess, wie Haastert[192]) berichtet, zunächst Bürgerschule; unter den Lehrfächern finden sich neben den Realien Latein, Französisch, Englisch und Italienisch. Die Lehrfächer aber waren wahlfrei. Von 1817 an hatte die Anstalt als „höhere Stadtschule" den Lehrplan etwa einer Realschule mit fakultativem Lateinunterricht; zu einer wirklichen Realschule wurde sie jedoch erst 1858 umgewandelt. Von 1862—77 bestand sie dann als Realschule I. O.: 1877 kamen Gymnasialklassen hinzu, und seit 1883 endlich ist daraus ein Realgymnasium und ein Gymnasium geworden, Anstalten, die gegenwärtig unter

183) Th. Opitz, D. königl. Gymn. zu Dresden-Neustadt während d. ersten 25 J. seines Besteh. Ostern 1874—99. Progr. Dresden, Teubner. 4°. 89 S. |[JBHSW. 14¹, S. 2; NASächsG. 20, S. 352/4.]| — 184) A. Bernhard, JB. des Vitzthumschen Gymn. Progr. Dresden, Teubner. 4°. 72 S. (S. 45-55.) |[JBHSW. 14¹, S. 2/3.]| — 185) Festschr. z. Feier d. Einweih. d. Neubaues d. Lehr- u. Erz.-Anstalt für Knaben zu Dresden-Striesen. Her. v. d. Vorsteherschaft d. Anstalt. Festschr. Dresden, Weinhold & Söhne. 4°. 39 S. Mit 12 Plänen u. Abb. — 186) O. Köhler, Lehre u. Erz. im Freimaurer-Institute. E. Rückbl. auf 125 Jahre. (= Festschr. zur Feier d. 125jähr. Bestehens d. Lehr- u. Erz.-Anstalt für Knaben zu Dresden-Friedrichstadt. Her. v. d. Vorsteherschaft der Anstalt.) Festschr. Dresden, Weinhold & Söhne. 4°. 109 S. Mit 6 Abb. — 187) J. Asbach, Heine u. d. Düsseldorfer Lyceum: AZg^B. N. 246, 257, 279-80. (Vgl. JBL. 1898 I 7:174.) — 188) L. Neubaur, Beitrr. z. ält. Gesch. d. Gymn. zu Elbing. Progr. Elbing, Kühn. 4°. 84 S. |[JBHSW. 14¹, S. 3.]| — 189) A. Gronau, Z. Gesch. d. kgl. Gymn. in Elbing, I. Progr. ebda. 4°. 14 S. |[JBHSW. 14¹, S. 3.]| — 190) B. Liesen, D. älteste bisher ungedruckte Schul- u. Studienordnung d. Emmericher Gymn. Progr. Emmerich. 4°. XIII, 8 S. |[JBHSW. 14¹, S. 3.]| — 191) A. Klipstein, 25. JB. über d. städt. Realschule zu Freiburg i. Schles. Progr. Freiburg, Rieck. 4°. 25 S. |[JBHSW. 14¹, S. 8.]| — 192) H. Fr. Haastert, Z. Gesch. d. Hagener Realgymn. Progr. Hagen i. W., Druckerei d. westfäl. Tageblattes. 4°. 42 S. —

der Leitung des Direktors Lenssen[193-194]) stehen. Dieser selbst berichtet eingehend über das äussere und innere Leben der Schule während der letzten 40 Jahre. Wesentliche Ergänzungen zu dieser Schrift bieten die Beiträge, die Haastert (s. o. N. 192) zur Geschichte des Hagener Realgymnasiums geliefert hat.[195]) — In Hildburghausen[196]) hat das Lehrerseminar, das seit 1795 besteht, einen Neubau erhalten. Gleichzeitig ist die Anstalt aus einer vierklassigen in eine fünfklassige umgewandelt worden. — Das von H. Lietz in Ilseburg a. H. errichtete, nach dem Muster von Abbotsholme organisierte Landerziehungsheim findet in Bode[197]) einen begeisterten Lobredner. Für das körperliche Gedeihen der Knaben mag ja dort ganz gut gesorgt sein, aber eine solche Erziehung wird doch, schon hinsichtlich der Kosten, nur für wenige möglich sein; auch ist noch gar nicht bewiesen, ob das, was dort gelernt wird, unseren Ansprüchen an eine höhere Bildung genügt. Darum bleiben wir zunächst noch bei unseren früher (JBL. 1897 I 6 : 309) geäusserten Bedenken über Lietz Erziehungsgrundsätze. — In zwei sehr reklamehaft gehaltenen Artikeln[198]) über dies „Landerziehungsheim“ ist zwar sehr viel von Radfahrtouren, Reisen, sowie von gesunder Beschäftigung im Freien die Rede, von eigentlicher Schularbeit nur wenig, von Fremdsprachen werden Englisch und Französisch getrieben, man scheint also wohl das Ziel einer sechsklassigen Realschule im Auge zu haben.[199]) — Terwelp[200]) führt seine Geschichte des Gymnasium Thomaeum zu Kempen a. Rh. (vgl. JBL. 1898 I 7 : 183) von 1664 weiter bis zum J. 1798, wo unter dem Einfluss der französischen Revolution das Gymnasium aufgehoben wurde. Statt dessen wurde 1803 eine école secondaire communale eröffnet. — Das Lehrerseminar zu Köpenick hat am 14. December 1898, wie Trettin[201]) berichtet, sein 150jähriges Jubiläum gefeiert; es ist eine Gründung von Johann Julius Hecker, dem Berlin seine erste Realschule verdankt; dem letzteren ist bei dieser Gelegenheit ein Denkmal gesetzt worden. Es ist das erste preussische Seminar, das seit seiner Begründung einer ununterbrochenen Entwicklung bis zur Gegenwart sich erfreuen kann.[202-204]) — Die Geschichte der Realschule zu Leisnig während der ersten 25 Jahre ihres Bestehens hat Scheibner[205]) zum Inhalte einer Festschrift gemacht.[206]) — Gelegentlich der Einweihung des neuen Gebäudes der Oberrealschule zu Marburg giebt Knabe[207]) einen Ueberblick über die Entwicklung des hessischen Realschulwesens, aus dem nur hervorgehoben sei, dass in Marburg 1838 eine zweiklassige Realschule eröffnet wurde, die lange Zeit ein recht dürftiges Dasein führte. Später erhielt sie als höhere Bürgerschule mit obligatorischem Lateinunterricht die volle Berechtigung und 1882 den Namen eines Realgymnasiums. Seit 1892 aber ist sie in eine lateinlose Realschule umgewandelt und 1899 als Oberrealschule anerkannt worden. — Jordan[208]) liefert Nachträge und Erweiterungen zu seiner bis 1615 geführten Geschichte des städtischen Gymnasiums zu Mühlhausen in Thüringen.[209]) — Für das seit fast 100 Jahren bestehende Lehrerseminar zu Plauen i. V. ist im Berichtsjahre ein Neubau fertiggestellt worden, bei dessen Einweihung[210-211]) der Leiter des sächsischen Schulwesens, Staatsminister von Seydewitz, eine für das ganze sächsische Seminarwesen höchst bedeutungsvolle Rede hielt.[212]) — Die mit einem Progymnasium verbundene Realschule zu Reichenbach i. V. hat im Berichtsjahre ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert; der erste Teil der bei dieser Gelegenheit herausgegebenen Festschrift ist der Entwicklung dieser Anstalt, die von Anfang an „in engem Zusammenhang mit der gesamten industriellen und socialen Entwicklung“ der voigtländischen Fabrikstadt gestanden hat, gewidmet und rührt von ihrem jetzigen Leiter, Dir. G. H. Jacobi[213-214]), her, während im 2. Teile mehrere wissenschaftliche Themen behandelt werden. — Für die Geschichte des Gymnasiums zu Rössel ist die bereits erwähnte Arbeit von Lühr[215]) zu nennen. Man erfährt daraus, dass das

193-194) L. Lenssen, Realgymn. u. Gymn. zu Hagen in Westf. Festschr. Hagen, Butz. 224 S. — **195**) × E. Sparig, D. Jubelfeier d. 200jähr. Bestehens d. Franckeschen Stift.: ZPhP. 5, S. 459-69. — **196**) Rf, Seminarweihe in Hildburghausen: PaedBll. 28, S. 342/4. — **197**) W. Bode, D. Landerziehungsheim: Geg. 55, S. 390/2. — **198**) H. Lietz, Mitteill. d. dtsch. Landerziehungsheims: PaedMBll. 6, S. 40/5, 442/7. — **199**) × E. Müller, Z. Gesch. d. höh. Schulwesens. I. D. Kameralschule in Kaiserslautern (1774—84). Kaiserslautern, Crusius. VII, 98 S. M. 1,00. — **200**) G. Terwelp, Gesch. d. Gymn. Thomaeum zu Kempen (Rh.). Progr. Kempen (Rh.), Wefersche Druckerei. 139 S. |[JBHSW. 14¹, S. 4.]| — **201**) Trettin, D. 150jähr. Jubelfeier d. königl. Schullehrerseminars zu Köpenick: PaedBll. 28, S. 61-76. — **202**) × P. Renisch, Gesch. d. Volksschullehrerseminars zu Köpenick. Festschr. 149 S. |[PaedBll. 28, S. 573.]| — **203**) × J. B. Schiltknecht, D. Lehrerseminar Lauterburg-Oberehnheim (1874—99). Festschr. Freiburg i. B., Herder. VII, 84 S. Mit 2 Bildn., 2 Plänen. M. 1,50. — **204**) × Fr. Roth, Bericht über d. Teichmann-Dr. Rothsche Privatschule zu Leipzig. Festschr. Leipzig. 66 S. — **205**) O. Scheibner, D. Realschule zu Leisnig. Progr. Leisnig, Ulrich. 4°. 53 S. |[JBHSW. 14¹, S. 8]| — **206**) × M. Wilck, D. kgl. evang. Schullehrerseminar in Löbau W.-Pr. im 1. Vierteljh. seines Besteh. Festschr. 75 S. |[PaedBll. 28, S. 574.]| — **207**) K. Knabe, Festschr. z. Einweihungsfeier d. neuen Gebäudes d. Oberrealschule. Progr. Marburg, Pfeil. 4°. 30 S. (S. 1/7.) |[JBHSW. 14¹, S. 8]| — **208**) R. Jordan, Beitrr. z. Gesch. d. städt. Gymn. in Mühlhausen in Thür. IV. Progr. Mühlhausen, Danner. 48 S. |[JBHSW. 14¹, S. 5.]| (Vgl. JBL. 1897 I 6 : 213.) — **209**) × O. Seidel, Z. Feier d. 25jähr. Besteh. d. evang. Schullehrersem. in Neu-Ruppin, Buchbinder. 27 S. M. 0,25. |[PaedBll. 28, S. 574.]| — **210-211**) Seminarweihe in Plauen i. V.: PaedBll. 28, S. 240/2, 332/4. — **212**) × H. Römpler, 13. Bericht über d. kgl. Lehrerseminar zu Plauen i. V. (M. Wieprecht). 84 S. |[PaedBll. 28, S. 702/3.]| — **213-214**) G. H. Jacobi, Festschr. z. 50j. Jubiläum d. Realschule mit Progymn. zu Reichenbach i. V. 1. u. 2. T. Festschr. Reichenbach i. V., Hann

ehemalige Augustinerkloster in Rössel 1631 an die Jesuiten kam und von diesen noch in demselben Jahre eine Schule eröffnet wurde; diese erfreute sich eines starken Besuches und bestand bis 1748.[216]) — Das Gymnasium zu Strehlen besteht nun 25 Jahre, und bei diesem Jubiläum hat Petersdorff[217]) eine Geschichte desselben verfasst. — Zu den Schülerlisten des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums zu Stuttgart, die Schanzenbach[218]) 1886 veröffentlicht und 1887 und 1893 durch Nachträge ergänzt hat, folgt jetzt von demselben Vf. ein weiterer Nachtrag, der die Namen der inzwischen verstorbenen ehemaligen Schüler und Lehrer dieser Schule enthält. — Aus der Vorgeschichte des Realgymnasiums zu Vegesack, die Werry[219]) verfasst hat, ist hervorzuheben, dass daselbst seit 1827 eine „lateinische" oder „wissenschaftliche" Schule bestanden hat; das Lateinische aber trat allmählich den neueren Sprachen gegenüber zurück, die Anstalt erhielt den Namen „Bürgerschule", blieb aber noch bis 1866 mit der Volksschule unter einer Direktion. 1869 wurde die Schule zu einer Realschule II. O., endlich zu einem Realgymnasium umgestaltet.[220]) — Aus Wetzlar teilt Fehrs[221]) mit, dass sich dort 1799 zur Hebung des Schulwesens eine „gemeinnützige Gesellschaft" bildete, die in der Stadt vier Lehranstalten, nämlich je eine Unterschule und je eine Oberschule für Knaben und Mädchen einrichtete. Aus der Oberschule für Knaben hat sich das Gymnasium zu Wetzlar entwickelt, das demnach im Berichtsjahre sein 100jähriges Jubiläum feiern konnte. Die Schule kam übrigens erst seit 1817, wo ihr die preussische Regierung ausreichende Unterhaltungsmittel zur Verfügung stellte, zu einer gedeihlichen Entwicklung. Vf. veröffentlicht ferner ein Verzeichnis der Lehrer, die seither an diesem Gymnasium gewirkt haben; darin findet sich u. a. auch O. Jäger, der wohlbekannte Kölner Gymnasialpädagoge. — Eine Geschichte des seit 25 Jahren bestehenden Gymnasiums zu Wohlau hat Höhne[222]) veröffentlicht.[223-224]) — Aus dem ältesten Stadtbuche von Zwickau, das vom J. 1375—1426 reicht, teilt Ermisch[225]) die in 30 §§ eingeteilte Ordnung der dortigen Stadtschule mit. Der erste Teil dieser Schulordnung handelt von den Einkünften der Lehrer, der zweite Teil von den gottesdienstlichen Vorrichtungen der Schule; den Schluss bildet das Verbot an die Lehrer, gefährliche Waffen zu tragen und abends ohne Licht auszugehen, auch sollen sie ohne des Rats Genehmigung nicht bauliche Veränderungen an der Schule vornehmen. Die Schulordnung ist in deutscher Sprache abgefasst. E. setzt ihre Entstehung in die J. 1418—20. — Ueber die beim Gymnasium zu Zwickau 1544 geplante Errichtung eines Alumnats stellt E. Fabian[226]) eine Untersuchung an und teilt die darauf bezüglichen Schriftstücke mit. —

Schulwesen einzelner Länder und Städte[227-228]). In Esslingen drang die Reformation 1531 durch; die Stadt besass aber, wie O. Mayer[229]) darlegt, schon vorher ein ziemlich entwickeltes Schulleben, denn neben Kloster- und Pfarrschulen sowie der oben erwähnten „Schule Schreibens und Dichtens"[230]) hatte sie im 15. Jh. auch noch eine Lateinschule. An letzterer haben in der Zeit von 1414—1535 unter anderen folgende vier Schulmeister gewirkt: Hermann Bernritter, Gerhard Wittich, Hans Perlin und Alexander Markoleon, über die Vf. einiges Biographische mitteilt.[231-233]) — Einen Beitrag zur Geschichte des Mündener Schulwesens liefert Buchholz[234]), indem er die Entwicklung und den Betrieb der dortigen Latein- oder Ratsschule darstellt; eine Beilage enthält den Lektionsplan der 3. Klasse dieser Schule aus dem J. 1787.[235]) — Der Umstand, dass in Oesterreich am 14. Mai 1899 dreissig Jahre verflossen sind, seit der Kaiserstaat ein Reichsvolksschulgesetz erhalten hat, veranlasst Fleischner[236]), einen Ueberblick

& Sohn. 50, 68, 58, 10 S. — **215**) (= N. 30.) — **216**) × E. Spohrmann, Gesch. d. kgl. Schullehrersem. zu Steinau a. O. Festschr. z. 50jähr. Jubelfeier. Breslau, Hirt. 181 S. M. 2,00. |[PaedBll. 28, S. 701/2.]| — **217**) ○ R. Petersdorff, D. ersten 25 J. d. Gymn. zu Strehlen. Progr. Strehlen. 32 S. |[JBHSW. 14[1], S. 5.]| — **218**) O. Schanzenbach, Nachtrr. z. Gesch. d. Eberhard-Ludwigs-Gymn. 3. Folge. Progr. d. Eberhard-Ludwigs-Gymn. zu Stuttgart. St., Liebich. 4°. 127 S. (S. 101/4.) |[JBHSW. 14[1], S. 6.]| — **219**) Begrüssungsschr. d. dtsch. Philologen-Versamml. zu Bremen dargebr. von d. Realgymn. zu Vegesack. Bremen, Winter. 75 S. (S. 1-12.) — **220**) × D. altehrwürdige Klosterschule zu Werden a. d. Ruhr in fiskalischer Behandl. Krit. Stud. v. e. Nichtjuristen. Münster, Regensberg. 101 S. M. 1,20. — **221**) F. Fehrs, Festschr. z. Gedenkfeier d. 100jähr. Besteh. d. Anstalt. Progr. Wetzlar, Schnitzler. 51 S. (S. 1-31.) |[JBHSW. 14[1], S. 6.]| — **222**) ○ A. Höhne, Chronik d. ersten 25 J. d. Wohlauer Gymn. Progr. Wohlau. 36 S. |[JBHSW. 14[1], S. 5.]| — **223**) × J. Spindler, D. dtsch. Schulvereinsschule in Wrschowitz. Gesch. e. dtsch. Schule im tschech. Sprachgebiete. L., G. H. Meyer. 24 S. M. 0,50. — **224**) × O. Rössler, Nachrr. über d. kgl. Schullehrerseminar zu Wunstorf, aus Anlass d. Feier d. 25jähr. Jubil. am 31. Jan. 1899 Hannover, C. Meyer. 50 S. Mit 3 Abb. M. 0,75. |[PaedBll. 28, S. 573.]| — **225**) H. Ermisch, Zwickauer Stadtbücher u. e. Zwickauer Schulordn. d. 15. Jh.: NASächsG. 20, S. 33-45. — **226**) E. Fabian, D. Erricht. e. Alumnats an d. Zwickauer Schule (1544): NJbbKlAltGL. 4, S. 25-34, 65-75. — **227**) × Z. Reorganisation d. Volksschulwesens in Bayern. Stimmen aus d. Volke. Nürnberg, Korn. III, 40 S. M. 0,60. — **228**) × A. Fricke, D. das Volksschulwesen d. Herzogt. Braunschweig betr. Gesetze u. Verordn. nebst d. wichtigsten Verfüg., Reskripten, Bekanntmach. usw. 2. Aufl. Braunschweig, Appelhans & Co. IX, 264 S. M. 3,00. — **229**) O. Mayer, Ueber d. Schulwesen in d. Reichsstadt Esslingen a. N. vor d. Reformation d. Stadt: MGESchG. 9, S. 109-22. — **230**) (S. o. N. 22.) — **231**) × D. Kirchen- u. Schulvisitation im Herzberger Kreise vom J. 1529 nebst Urkunden. Progr. B., Gaertner. 4°. 27 S. M. 1,00. — **232**) × H. Th. Kimpel, Gesch. d. hess. Volksschulwesens im 19. Jh. 1. Bd. 1800—66. Cassel, Baier & Co. IX, 353 S. M. 4,00. — **233**) × Hessische Schulzustände: BllHSch. 16, S. 89-91. (Bezieht sich auf d. höheren Schulen.) — **234**) E. Buchholz, D. Konrektor v. Einem u. seine Tochter Charlotte. Progr. Münden, Klugkist. 99 S.; 46 S. — **235**) × E. Rust, D. evang. Volksschulen des Herzogt. Oldenburg nach Besetz., Einkommensverhältnissen,

über die Entwicklung der österreichischen Volksschule in diesem Zeitraume zu geben. Er kommt dabei zu dem erfreulichen Ergebnis, dass bislang dies Gesetz erfolgreich seinen zwei Hauptgegnern, dem Klerikalismus und dem Partikularismus, Widerstand geleistet habe.[237-238] — Was die äussere Lage der Volksschule in Preussen betrifft, so steht zunächst fest, dass die Gemeinden die immer wachsenden Kosten des Volksschulwesens nicht mehr ertragen können, und dass demnach der Staat die Schulkosten übernehmen müsse; natürlich müssten dann die vorhandenen Schulvermögen dem staatlichen Schulfonds zufliessen. „Damit würden", so heisst es in einem hierauf bezüglichen Aufsatze[239]), „alle Schwierigkeiten und Misshelligkeiten wegfallen, die gegenwärtig der Verwaltung der Volksschule anhaften: für Streitigkeiten zwischen den Schulaufsichtsbehörden wegen Heranziehung der Schulunterhaltungspflichtigen zu neuen, immer erhöhte Steuern fordernden Schuleinrichtungen, für Streitigkeiten zwischen Gutsherrschaften und Schulgemeinden, für zwiespältige Wünsche von Ortschaften wegen Ein- und Ausschulung und dergleichen wäre kein Raum mehr."[240]) — Die Entwicklung und Organisation des preussischen höheren Schulwesens in der Neuzeit sucht Wernicke[241]) in grossen Zügen zu charakterisieren; er stellt dabei fest, dass die gegenseitige Annäherung und Gleichstellung der höheren Schulen fortgeschritten sei, und hofft, dass man nach und nach zu gemeinsamem Unterbau und der Bevorzugung der modernen Sprachen gelangen werde. — Wichtig ist auch für das höhere Schulwesen in Preussen die von Beier[242]) veranstaltete Sammlung der wichtigsten darauf bezüglichen Gesetze, Verordnungen und Verfügungen, nach amtlichen Quellen herausgegeben. Die Lehrpläne sind freilich neuerdings wieder antiquiert.[243]) — Urkunden zur ältesten Schulgeschichte von Schlesien teilt Rudowski[244]) in einer schon oben erwähnten Schrift mit; dieselben reichen von 1349—1497. — Eine Reihe von Aktenstücken, die für das Schulwesen Schleswig-Holsteins während der Reformationszeit von besonderer Wichtigkeit sind, veröffentlicht Freisen[245]). Es sind folgende: 1. „Christlyke Kercken-Ordeninge" a. 1542 über die gewöhnlichen Schulen, 2. „Christlyke Kercken-Ordeninge" a. 1542 über die Kapitelschule zu Schleswig, 3. Aktenstücke betreffend das Paedagogium publicum zu Schleswig aus den J. 1563, 1566 und 1567.[246]) — Für die Geschichte des höheren wie des niederen Schulwesens im Königreich Sachsen ist die Geschichte der Kantoren und Organisten in den Städten dieses Landes von nicht geringer Bedeutung, da diese Aemter früher ganz regelmässig mit bestimmten Schulstellen verbunden waren, wie denn z. B. in Zwickau noch im 1. Viertel des 19. Jh. der Kantor gleichzeitig collega quartus des Gymnasiums war. Darum verdient Vollhardt[247]), der eine solche Geschichte verfasst hat, auch hier erwähnt zu werden. — Hier ist ferner einer Arbeit von G. Müller[248]) zu gedenken, der auf Grund eines Aktenstückes im Ratsarchive zu Zittau ein Bild vom Unterrichtsbetriebe in den Landschulen der Oberlausitz um 1770 entwirft. Solche Arbeiten verdienen immer besonders hervorgehoben zu werden, da die meisten Untersuchungen über ältere Schulgeschichte hauptsächlich auf die äusseren Verhältnisse der einzelnen Schulen und ihrer Lehrer eingehen, während die Nachrichten über den eigentlichen Schulbetrieb meist recht spärlich fliessen. Es war in der Südlausitz im Frühjahr 1770 eine neue Schulordnung eingeführt worden, und darauf hin sind dann am Ende des Jahres von 28 zur Stadt Zittau gehörigen Landschulen Berichte eingegangen, die teils von Geistlichen, teils von Lehrern herrühren. Demzufolge waren diese Schulen in je 3 Klassen eingeteilt, täglich wurden 5 Unterrichtsstunden, 3 vormittags und 2 nachmittags, abgehalten. Besonders eingehend aber wird über den Unterricht nach Inhalt und Methode berichtet. Die Hauptrolle spielt dabei der Religionsunterricht, der freilich vielfach nur im Auswendiglernen und Hersagen bestand; nächst ihm das Lesen. Schreiben dagegen und Rechnen, sowie die Realien treten sehr zurück. — Die Entwicklung des neusprachlichen Unterrichts im Königreich Sachsen verfolgt Dost[249]) und zeigt dabei, dass nirgends so gut und vielfältig wie hier für die Pflege dieses Unterrichtszweiges gesorgt wird.[250-252]) — Wie in der Schweiz während des 15. und

---

Schülerzahl etc., nebst hierauf bezügl. amtl. Verfüg. Oldenburg, Littmann. IV, 124 S. M. 1,50. — **236**) L. Fleischner, D. österr. Volksschule von 1869—99: AZg^{B}. N. 107. — **237**) × Id., Oesterr. Schulzustände: NJh^{K}. 1, N. 28. (Bezieht sich auf d. höheren Schulen.) — **238**) × J. Neubauer u. J. Diviš, Jb. d. höheren Unterrichtswesens in Oesterr. mit Einschl. d. gewerbl. Fachschulen u. d. bedeutendsten Erz.-Anstalten. 12. Jahrg. Wien, Tempsky. X, 396 S. M. 7,60. — **239**) Z. äusseren Lage d. Volksschule in Preussen: Grenzb. 2, S. 673/9. — **240**) × A. Etienne, D. Kostendeck. bei öffentl. Schulen in Preussen: Finanz-Archiv 1, S. 1-98. — **241**) A. Wernicke, D. Organisation d. höher. Schulwesens in Preussen: NJbbKlAltGL. 4, S. 1-23. — **242**) A. Beier, D. höher. Schulen in Preussen u. ihre Lehrer. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. X, 284 S. M. 2,50. |[PaedA. 41, S. 435.]| — **243**) × K. Knoke, Aus e. Berichte Cuviers üb. d. Schulwesen in Nordwest-Deutschland 1811: NKZ. 10, S. 348-59. — **244**) (= N. 181.) — **245**) J. Freisen, Schulordn. in Schleswig-Holstein seit Einführ. d. Reformation: MGESchG. 9, S. 133-67. — **246**) × Z. Lage d. höh. Schulwesens im Reichsland: PaedWBl. 8, N. 33. — **247**) R. Vollhardt, Gesch. d. Kantoren u. Organisten von d. Städten im Königr. Sachsen. B., Issleib. XII, 411 S. M. 8,00. — **248**) G. Müller, D. Unterr.-Betrieb in d. südlausitzer Landschulen um 1770: NASächsG. 20, S. 322-35. — **249**) O. Dost, D. neusprachl. Unterr. im Königr. Sachsen: NJbbKlAltGL. 4, S. 429-40. — **250**) × E. John, Geschichtl. aus Sachsens Volksschule: LZg^{B}. N. 40. — **251**) × M. v. Welck, Fabrikschulwesen im Kgr. Sachsen: JGVV. 23, S. 53-108 — **252**) × Fabrikschulen u. Fabrikarb. schul-

16. Jh. die socialen und ökonomischen Verhältnisse des Lehrerstandes, zumal die der Volksschullehrer beschaffen waren, darüber veröffentlicht Heinemann[253]) schätzenswertes Material. — Das Realgymnasium zu Stuttgart ist 1867 vom Eberhard-Ludwigs-Gymnasium abgezweigt, aber erst 1871 zu einer selbständigen Lehranstalt erhoben worden, wie Planck[254]) berichtet. Dasselbe ist wie die übrigen höheren Lehranstalten Württembergs zehnklassig, im Unterschied von den norddeutschen Realgymnasien weist es eine sehr grosse Stundenzahl für das Lateinische auf. — Jüdische Gemeindeschulen bestehen in Württemberg, wie Treitel[255]) mitteilt, etwa seit 1820; vorher ist nur von Privatunterricht die Rede. —

Geschichte einzelner Lehrfächer. In diesem Abschnitt sei zuerst auf die Erziehungs- und Unterrichtslehre von Heilmann[256]) hingewiesen, in deren 2. Teile, der Methodik des Unterrichts, bei jedem Lehrfache ein kurzer Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung desselben geboten wird. Allerdings geht Vf. nicht weit genug zurück, um eine erschöpfende Darstellung zu geben, und seine Behauptung, dass der biblische Geschichtsunterricht erst seit Hübner (1714), der Anschauungsunterricht erst seit Rochow betrieben werde usw., dürfte wohl mancherlei Widerspruch finden; für die neueste Entwicklung aber der einzelnen Unterrichtsfächer ist das Wesentliche mitgeteilt. — Cohrs[257]) handelt von einer Schulausgabe des Heidelberger Katechismus aus dem J. 1609, die für jene Zeit einen erheblichen Fortschritt in der Methode des Katechismusunterrichts bedeutete, und druckt einige Abschnitte aus derselben ab. — Knoke[258]) veröffentlicht eine lehrreiche Untersuchung über die sogenannten biblischen Figur-Spruch-Bücher, in denen die einzelnen Bibelsprüche so wiedergegeben waren, dass bestimmte Worte nicht durch Buchstaben, sondern durch Bilder — wie im Rebus — dargestellt waren, z. B. die Worte: Sonne, Mond, Schafe, Rinder, Berge, Himmel usw. Solche Bücher lassen sich seit 1687 nachweisen, und der Vf. macht genaue bibliographische Mitteilungen über die einzelnen Drucke dieser Art.[259]) — Ueber den deutschen Unterricht in der Karlsschule während der Zeit von 1774—1790 macht Hauber[260]) kurze Mitteilungen, aus denen hervorgeht, dass daselbst dieses Unterrichtsfach von Anfang an zwar nicht systematische Behandlung, aber doch Beachtung und Pflege fand, und zwar besonders die stilistische Seite desselben. — Von Büngers Entwicklungsgeschichte des Volksschullesebuches erschien ein eInhaltsangabe[261]), deren Vf. von dem Gesichtspunkte ausgeht, dass eine solche Geschichte „als ein wichtiger Ausschnitt aus der Geschichte des geistigen Lebens eines Volkes überhaupt anzusehen ist". — Im neusprachlichen Unterrichte auf höheren Lehranstalten ist seit 1882, wo Vietor mit seiner Schrift „Der Sprachunterricht muss umkehren" hervortrat, ein gewaltiger Umschwung eingetreten. Seitdem verlangte man, wie Caro[262]) darlegt, dass richtige Aussprache, Verständnis für den gehörten fremden Laut und Fähigkeit, sich im fremden Idiom auszudrücken, als Hauptziele dieses Unterrichts anzusehen seien. So stellte man die Phonetik in den Dienst dieses Unterrichts und ging bei demselben vom gesprochenen, nicht vom geschriebenen Worte aus. Doch diese Methode eignet sich besser für Unter- als Oberklassen, stimmt auch nicht mit den Lehrplänen so recht überein und wird daher auch bekämpft; daher empfiehlt Vf. eine vermittelnde Methode in folgender Weise: Radikale Reform für die Unterstufe, dann aber ein gediegener grammatischer Unterricht und Einführung in das Geistes- und Kulturleben der fremden Völker an der Hand der Lektüre. —

Frauenbildungswesen. Das 1818 in Stuttgart durch die Königin Katharina Paulowna begründete Katharinenstift schildert Merkle[263]) in seiner Entwicklung, nachdem er zuvor die Anstalten, nach deren Vorbild es gegründet wurde, St. Cyr bei Paris und das Smolnokloster in Petersburg, charakterisiert und auf die früher schon in Württemberg zu Tage getretenen Bestrebungen für Frauenbildung hingewiesen hat. Der Berater der Königin war bei der Gründung und Einrichtung dieser Anstalt der Waisenhauspfarrer Zoller, der sie dann als erster Rektor bis 1843 geleitet hat. Das Katharinenstift umfasst jetzt 10 Jahreskurse und daneben ein höheres Lehrerinnenseminar in 2 Kursen; es ist jetzt nicht nur die älteste, sondern auch die am zahlreichsten besuchte höhere Mädchenschule Württembergs: am Schlusse des J. 1898 wurde es von 726 Schülerinnen, mit Einschluss von 23 Pensionärinnen, das Seminar von 61 Schülerinnen besucht. — Gegen die Errichtung von Frauen-

pflicht. Kinder im Kgr. Sachsen: LZg[B]. N. 37. — **253**) Fr. Heinemann, Ueber d. sociale u. ökonom. Stell. d. schweiz. Lehrstandes im 15. u. 16. Jh.: MGESchG. 9, S. 334-64. — **254**) H. Planck, D. württemberg. Realgymn.: ib. S. 66-81. — **255**) L. Treitel, Gesch. d. israel. Schulwesens in Württ.: ib. S. 51-65. — **256**) K. Heilmann, Erz.- u. Unterr.-Lehre. Bd. 2: Besondere Unterr.-Lehre. 2. Aufl. L., Dürr. 271 S. M. 3,70. |[PaedBll. 28, S. 164/5.]| — **257**) F. Cohrs, E. für d. Schule bearb. Ausgabe d. Heidelb. Katechismus (1609): MGESchG. 9, S. 189-208. — **258**) K. Knoke, Z. Gesch. d. bibl. Figur-Spruch-Bücher. (= Beitrr. z. Lehrerbild. u. -fortbild. 9. Heft.) Gotha, Thienemann. 34 S. M. 0,80. — **259**) X H. Meltzer, D. alte Testament im christl. Religionsunterr. (= Dass. 12. Heft.) ebda. 127 S. M. 2,40. — **260**) G. Hauber, D. dtsch. Unterr. an d. Karlsschule: MGESchG. 9, S. 82-98. — **261**) Das dtsch. Lesebuch: Grenzb. 3, S. 562/8. — **262**) J. Caro, D. neusprachl. Unterr. in d. höh. Schulen: AZg[B]. N. 231. — **263**) J. Merkle, D. kgl. Katharinenstift zu Stuttgart. St., Metzler.

universitäten, wie sie z. B. Waldeyer (vgl. JBL. 1898 I 7 : 148) empfohlen hat, wendet sich stud. med. Frau Stelzner[264]); wohl nicht mit Unrecht behauptet sie, dass derartige Hochschulen den Männer-Universitäten gegenüber die Rolle des Aschenbrödels spielen würden, und mit dem Hinweis auf die thatsächlichen Verhältnisse an der Züricher Universität sucht sie dem Vorwurfe zu begegnen, dass das Zusammenarbeiten von Frauen und Männern in Anatomie und Klinik an sich unmoralisch sei. Den entgegengesetzten Standpunkt nimmt Frau Grunwald-Zerkowits ein, die im Frauenstudium nur Nachteile für unsere gesellschaftliche Entwicklung erblickt und nur darin die Aufgabe des Weibes sieht, Gattin und Mutter zu werden.[265]) — Clara Zetkin[266]), die vom socialistischen Zukunftsstaate alles Heil, auch in der Frauenfrage, erwartet, macht den Studenten den Vorwurf, dass sie hauptsächlich aus Furcht vor Konkurrenz die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium zu verhindern suchen. — Etwas rückständig erscheinen dagegen die von Käthe Bandow[267]) verfochtenen Ansichten: „Das Mädchen ist mit allen seinen geistigen und körperlichen Eigentümlichkeiten für das Haus geschaffen" usw. Beweise werden nicht erbracht, denn mit Versen von Schiller und Goethe beweist man nichts. „Von dem Vorstande des Vereins Mädchengymnasium in Köln ist nunmehr das Gesuch an den Kultusminister abgegangen, dem Verein die Erlaubnis zu erteilen, Ostern 1900 ein dem Lehrplan des humanistischen Knabengymnasiums sich anschliessendes Mädchengymnasium in der Weise zu eröffnen, dass mit der Sexta beziehungsweise mit der Sexta und Untertertia gleichzeitig der Unterricht begonnen werden, also die Aufnahme von neunjährigen beziehungsweise zwölfjährigen Mädchen erfolgen kann. Sollte der Minister Bedenken tragen, die Einrichtung der Sexta zu gestatten, so wird wenigstens um die Einrichtung der Untertertia dringend gebeten."[268-271]) — Im deutschen Reichstage hat Prinz zu Schönaich-Carolath[272]) darauf hingewiesen, wie wünschenswert die Zulassung von Mädchen und Frauen zur Abiturientenprüfung und zur Immatriculation auf den Universitäten sei, damit sie Medizin studieren können. — Im Winterhalbjahr 1898—99 haben auf preussischen Universitäten 414 Frauen studiert[273]). — In Hannover plant man die Eröffnung eines Mädchengymnasiums[274]) zu Ostern 1899, man beabsichtigt, es an die höhere Töchterschule anzugliedern, so dass die jungen Mädchen erst mit 14—15 Jahren, wenn sie die vorletzte Klasse der letzteren durchlaufen haben, in den Gymnasialkursus eintreten. — Dies Gymnasium ist denn auch am 11. April des Berichtsjahres mit 11 Schülerinnen eröffnet worden. Bei dieser Gelegenheit weisen die Direktoren der beiden höheren Mädchenschulen in Hannover, Lohmann und Wespy[275]), darauf hin, dass der Besuch des Gymnasiums sich nur für solche junge Mädchen empfehle, die Medizin studieren wollen, nicht aber für diejenigen, die dem Oberlehrerinnenexamen zustreben. Für die Aufnahme in das neue Mädchengymnasium ist vorherige Absolvierung der höheren Mädchenschule Bedingung. Diese Bestimmung beruht auf einem Gutachten aus dem preussischen Kultusministerium, in welchem mit Recht erklärt wird, dass man nicht die Lehrpläne des gesamten höheren Mädchenschulwesens umstürzen dürfe, um für die Bildung der wenigen Mädchen, die studieren wollen, zu sorgen, sondern dass es genügen wird, wenn für die letzteren besondere Einrichtungen getroffen werden, um sie für das akademische Studium vorzubereiten.[276-281]) —

Verfassung der höheren Schulen. Eine scharfe Kritik an den 1892 eingeführten, nun bereits wieder abgeänderten preussischen Lehrplänen für das Gymnasium übt Ed. von Hartmann[282]). Er gesteht zu, dass sie zwar nach der realistischen Seite einen Fortschritt aufweisen, tadelt aber, dass sie anderseits auf dem Gebiete der Sprachen um so mehr zurückgegangen seien. Eine Besserung hierin würde der Vf. nicht in einer Vermehrung der Sprachstunden in den Oberklassen, die nur Lektüre treiben, sehen, sondern vielmehr in den Unter- und Mittelklassen, damit der grammatische Unterricht wieder mehr zu seinem Rechte komme. — Petschar[283]) möchte das Gymnasium, um es den bestehenden Verhältnissen gegenüber dauernd zu festigen, wieder mehr in Abhängigkeit von der Kirche gebracht

---

VII, 50 S. M. 1,00 (Sep-Abdr. aus: MGESchG. 9.) — 264) J. F. Stelzner, Frauenuniv.?: Türmer 1, S. 112-28. — 265) × R. M., Notizen: Dokumente d. Frauen 1, S. 71/2. — 266) Clara Zetkin, D. Student u. d. Weib. B., Verlag d. socialist. Monatshefte. 20 S. M. 0,50. — 267) Käthe Bandow, D. Mädchen soll d. Grenze d. Gelehrsamk. fast ebenso fürchten wie d. der Unschicklichk. (= Samml. päd. Vortrr. Bd. 10, Heft 5.) Bonn, Sönnecken. 12 S. M. 0,40. — 268) × HumanistGymn. 10, S. 178. — 269) × W. Buchner, D. preuss. Mädchengymn. d. Zukunft: Z. weibl. Bild. 27, S. 261-72. — 270) × G. v. Uexküll, D. Mädchengymn. in Stuttgart: ib. S. 472/7. — 271) × H. Bassler, E. dtsch. Mädchengymn. in Prag: ib. S. 1/3. — 272) H. zu Schönaich-Carolath, Ueber Frauenstud. u. Frauenbeweg.: ComeniusBll. 7, S. 48-55. — 273) Frauen an dtsch. Hochschulen: RhBllEU. 73, S. 275. — 274) Mädchengymn. in Hannover: PaedA. 41, S. 126/8. — 275) J. Lohmann u. L. Wespy, Mädchengymn. u. höhere Mädchenschule: ib. S. 254-60. — 276) × Z. medizin. Stud. d. Frauen: Grenzb. 3, S. 91/3. — 277) × A. Eitelberg, Sollen sich d. Frauen d. Stud. d. Medizin zuwenden?: Dokumente d. Frauen 1, S. 286/9. — 278) × R. Röber, D. Medizinstud. d. Frauen: Zukunft 27, S. 422/7. — 279) × Käthe Windscheid, Frauenstud.: ChristlWelt. 13, N. 32/5, 38. — 280) × Eliza Ichenhäuser, 3 akad. Frauenberufe: FZg. N. 286. — 281) × H. Herkner, D. Frauenstud. d. Nationalökonomie: ASocGesetzgeb. 13, S. 227-54. — 282) Ed. v. Hartmann, D. heutige Gymn.: Geg. 55, S. 129-32. — 283) M. Petschar, D. social. Zustände u. d. Gymn. Freiburg i. Br., Herder. 83 S. M. 1,20. |[H. Seidenberger: Südwest-

sehen. — Auf eine beachtenswerte Beurteilung der höheren Schulen Deutschlands durch einen Amerikaner weist Borbein[284]) hin.[285]) — Schneidewin bespricht eingehend P. Nerrlichs schon 1894 erschienenes Buch vom Dogma des klassischen Altertums und dann das Nachwort Nerrlichs[286-287]), in welchem letzterer sich mit den Gegnern seines vielgenannten Buches auseinanderzusetzen sucht. — In gemüt- und humorvoller Weise schildert Reinthaler[288]) den „kulturgeschichtlich interessanten Gegensatz zwischen der Beamtenstadt (Köslin) und der Fabrikstadt (Sorau) im Spiegel des Gymnasiums". — Dem Vorwurfe gegenüber, dass das Gymnasium nicht für das Leben erziehe, zeigt Jäger[289]), wie gerade die hier gepflegten Lehrfächer geeignet sind, im Sinne der Rede des Kaisers bei der Eröffnung der Schulkonferenz von 1890 auf die Jugend einzuwirken; gerade das humanistische Gymnasium kann dahin wirken, dass die „Erziehung getragen sei von einem männlichen Geiste, von der Majestät des Staates und von gesundem Nationalgefühl". — Auch L. Weber[290]) sucht durch Zeugnisse aus allen Kreisen der Gebildeten, „derjenigen, die ein eigenes Urteil haben, tiefer über das, was dem geistigen Leben unseres Volkes frommt, nachgedacht haben und nicht der landläufigen Meinung folgen, wie sie die gewöhnliche Tagespresse bringt", zu erweisen, dass dort noch die Ueberzeugung herrscht, „dass unsere jungen Leute, soweit sie berufen sind, eine leitende Stellung in unserem Volke einzunehmen, eine Schulung durchmachen sollen, wie sie die humanistischen Gymnasien bieten". — Ferner führt Bölte[291]) den Nachweis, dass die Ziele des Gymnasiums durchaus der Gegenwart entsprechen, „dass es möglich ist, moderne Staatsbürger durch die Einführung in das klassische Altertum zu erziehen". — Freilich muss dann das Gymnasium, wie Wohlrab[292]) richtig bemerkt, beständig mit den Anforderungen seiner Zeit in Fühlung bleiben; nur dann kann es derselben wahrhaft dienen.[293-297]) — Fortwährendes Experimentieren kann unserem Schulwesen nur schaden; in diesem Sinne verneint auch Asbach[298]) die Frage, ob das Gymnasium seine Prima verlieren dürfe, eine Frage, die durch einen Aufsatz von Münch[299]) angeregt worden war. M. schlägt nämlich eine dreifache Gabelung des Obergymnasiums vor; nach der Obersekunda sollen die „höheren Schulen in eine altsprachliche Linie ausmünden, eine neusprachliche und eine naturwissenschaftlich-mathematische, wobei auf die jedesmal genannte Gruppe nur das Hauptgewicht fiele, die allgemeinen und ethischen Bildungsfächer (also Religion, Deutsch, Geschichte) ihre Stellung behielten, aber auch die übrigen Fächer nicht etwa ganz zusammengestrichen würden, sondern neben und gegenüber den Hauptfächern nur einen verminderten Bestand hätten". Wenn aber M. in dem gedachten Aufsatze unter anderem sagt: „Das dauernde Fortbestehen der drei Schularten (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) in ihrer jetzigen Trennung ist als eine Notwendigkeit nicht zu erachten", so kommt er damit doch auf die Einheitsschule hinaus, die durch die neuesten Lehrpläne von 1901 hoffentlich dauernd beseitigt ist.[300]) — Auch Ricken[301]) plant eine Einheitsschule, und zwar mit französischem Unterbau; von Untertertia bis Untersekunda gabelt sie sich in eine lateinische und eine englische Abteilung, oben kommt zu jener noch griechisch, zu dieser lateinisch. — M. Schmidt[302]) dagegen will die klassischen Studien erhalten wissen, aber der Gegenwart darin entgegenkommen, dass er empfiehlt, die Schriften der Alten, die sich mit Mathematik und Naturwissenschaften beschäftigen, bei der Klassikerlektüre heranzuziehen, eine Ansicht, die ja auch Wilamowitz-Moellendorff vertritt.[303]) — Mit ziemlicher Dreistigkeit und doch nur geringer Kenntnis vom Leben in unseren höheren Schulen schilt ein Anonymus „Hinter der Mauer"[304]) hervor auf die jetzigen Schulverhältnisse. Trotz aller Ausrufungszeichen, Interjektionen und Kraftworte kommt er aber zu nichts recht Positivem, nur wird das Latein gewaltig

---

dtschSchulbll. 10, N. 5.]| — **284**) H. Borbein, D. höh. Schulen Deutschlands in amerik. Beleucht.: ZGymn. 53, S. 689-98. — **285**) ○ × J. E. Russel, German higher schools. The history, organisation and methods of secondary education in Germany. New-York, Longmans, Green & Co. 455 S. — **286-287**) P. Nerrlich, E. Nachwort z. Dogma vom klass. Altertum. Neun Briefe an J. Schvarcz. L., Hirschfeld. 76 S. M. 2,00. |[M. Schneidewin: ZGymn. 53, S. 298-318.]| — **288**) W. Reinthaler, Bilder aus preuss. Gymnasialstädten. B., Gaertner. VII, 182 S. M. 2,80. |[O. Beyer: ZGymn. 53, S. 531/3; LCBl. S. 1309.]| — **289**) O. Jäger, Politik u. Schule: HumanistGymn. 10, S. 6-15. — **290**) L. Weber, D. Wert d. klass. Schulstud. nach d. Urteil d. Gebildeten: ib S. 36-45. — **291**) F. Bölte, D. klass. Altertum u. d. höh. Schule: ib. S. 161-78. (Referat.) — **292**) M. Wohlrab, Gesichtspunkte z. Beurteil. d. Veränder., d. der Gymnasialunterr. in d. letzten Jahrzehnten erfahren hat: ib. S. 155-61. — **293**) × P. Hartmann, D. prakt. Erfolg d. Lehrpläne v. 1892 an unseren Gymn.: PrJbb. 95, S. 120-35. — **294**) × Ph. Keiper, Miscellen z. Gesch. d. Gymnasialschulwesens: BBG. 10, S. 50-100. — **295**) × E. Huckert, D. Abschlussprüf.: BllHSch. 16, S. 20,2, 85. — **296**) × Z. Abschlussprüf.: PaedA. 41, S. 23/5. — **297**) × W. Gebhard, Abiturientenstatistik u. Zugang zu d. akadem. Berufsarten, insbes. d. höh. Lehrfach in Preussen: BBG. 10, S. 226-31. — **298**) J. Asbach, Darf d. Gymn. seine Prima verlieren? Düsseldorf, Schwann. 18 S. M. 0,80. |[LCBl. 1899, S. 905/6; PaedA. 41, S. 703/4.]| — **299**) W. Münch, Einige Gedanken üb. d. Zukunft unseres höh. Schulwesens: PaedWBl. 8, N. 24/5. — **300**) × E. Dahn, Bericht über Münch: Einige Gedanken über d. Zukunft unseres höh. Schulwesens: PaedA. 41, S. 65-78. — **301**) W. Ricken, E. Vorschlag für d. künft. Einricht. d. höh. Schulen in Preussen. Progr. Hagen i. W., Quitmann. 4°. 12 S. |[LCBl. 1899, S. 905.]| — **302**) M. Schmidt, Z. Reform d. klass. Stud. auf Gymnasien. L., Dürr. 40 S. M. 0,75. |[LCBl. 1899, S. 906.]| — **303**) × Zukunftsgymnasium u. Oberlehrerstand. Grundlinien für e. dring. Neugestalt. d. gesamten höh. Schulwesens. I. D. Zukunftsgymn. Wolfenbüttel, Zwissler. 41 S. M. 0,75. |[R. Richter: NJbbKlAltGL. 4, S. 119-20]. —

schlecht gemacht: das muss zuerst zur Schule hinaus! — Galle[305]) empfiehlt als Anfangssprache im höheren Unterricht zur Abwechslung das Englische; sein Schulsystem, dem es übrigens nach des Vf. eigenem Geständnis an Mängeln nicht fehlt, sieht so aus: Drei Hauptschularten, drei Gesellschaftsschichten entsprechend: Volksschule, Realschule, Gymnasium, die letzten beiden mit Englisch als Anfangssprache. Für kleine Städte sind Realprogymnasien, ebenfalls mit Englisch als erster Fremdsprache, zuzulassen; das Latein setzt hier in Quarta, das Französische in ziemlich starker Stundenzahl in Obertertia ein; für diejenigen, welche auf ein Gymnasium wollen, wird statt des letzteren Griechisch und mehr Latein in besonderen Stunden gelehrt. Etwas grössere Städte haben Realschulen mit Proreformgymnasien; die Gabelung geschieht in Quarta, bis dahin gemeinsamer Unterbau. In noch bedeutenderen Städten Reformgymnasien, entweder mit Realschulen verbunden und mit gemeinsamem zweiklassigen Unterbau, oder für sich bestehend, aber mit Realschullehrplan bis Quarta ausschliesslich.[306]) — Auf der 71. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in München ist auch viel von Schulreform, und zwar in Verbindung mit Unterrichtshygiene die Rede gewesen, und man ist dabei zu der These gekommen: a) Für den höheren Schulunterricht können die Naturwissenschaften genau ebenso eine geeignete Grundlage bilden, wie die sprachlich historischen Fächer. b) Für die Gegenwart ist die Vollberechtigung aller neunklassigen Schulen, in erster Linie aber die des Realgymnasiums anzustreben. — Hierzu äussert sich Schumacher[307]) zustimmend, während er die die Ueberbürdung der Schüler betreffenden Thesen im grossen und ganzen mit Recht als belanglos ansieht. — Menger[308]) sieht in dem Ueberwiegen der klassischen Studien bei unseren höheren Bildungsanstalten sowie in der theologischen Färbung unseres Volksbildungswesens die Hauptursachen für die grossen Gegensätze in der allgemeinen Bildung; er empfiehlt daher auch die Beseitigung der klassischen Studien und eine konfessionslose Volksschule, zum Ersatz für den Religionsunterricht preist er den faden Moralunterricht der französischen Schulen an: er nimmt damit dem höheren und niederen Schulwesen den Boden unter den Füssen weg.[309]) — Lediglich vom Utilitätsstandpunkte aus erörtert Gramzow[310]) die Frage der Schulreform; ihm wird überall zu viel gelehrt, überall will er nur das unbedingt Notwendige in den Lehrplan aufgenommen haben. — Recht wenig Sachkenntnis, dafür desto mehr Uebertreibungen enthält ein Zeitungsartikel von Gittermann[311]), worin er den Nachweis zu erbringen glaubt, „dass die klassische Bildung für unser Geistesleben grundlegende Bedeutung nicht mehr hat und nicht mehr haben darf“. — Walther[312]) erwartet von der Anstellung von Schulärzten an höheren Schulen die Beseitigung mancher Uebelstände, sowohl hinsichtlich der Ueberbürdungsfrage, als auch in Bezug auf die übermässig vielen Befreiungsatteste, die jetzt den Schulen seitens der Hausärzte ausgestellt werden. — Eifrig bekämpft hat das Reformgymnasium auf der Bremer Jahresversammlung des Gymnasialvereins Fritze[313]); er fasst seine Ansichten in folgende Leitsätze: 1. Das Reformgymnasium ist schädlich, weil es den humanistischen Charakter des Gymnasiums beeinträchtigt, indem es die Beschäftigung mit den alten Sprachen nicht zu ihrem vollen äusseren wie inneren Rechte kommen lässt, mit seinem Lehrgange viele Schüler auf einen falschen Bildungsweg lockt und die Schüler der oberen Klassen überbürdet. 2. Das Reformgymnasium wird die von ihm erhofften Vorteile nicht bieten, weil es trotz aller Nützlichkeitsbestrebungen weder die vermeintlich nötige Erleichterung der Berufswahl und die Entlastung der gelehrten Berufsarten gewähren kann noch eine erhebliche Ersparnis in Aussicht stellt.[314]) — Der unermüdliche Vorkämpfer für die Gleichstellung der neunklassigen Lehranstalten, Wernicke[315]), glaubt, dass der Uebergang von der Schule zur Hochschule dann sein sprunghaftes Gepräge verlieren werde, wenn die innere Einheit des Schulwesens mehr und mehr verwirklicht wird, d. h. unter Zurückdrängung der humanistischen Studien die Einheitsschule ins Leben tritt.[316]) — Auch Reinhardt[317]) tritt erneut für den lateinlosen, gemeinsamen Unterbau für alle höheren Schulen ein und verlangt wenigstens für das Realgymnasium dieselben Berechtigungen, die das Gymnasium gewährt.[318-325]) —

304) Hinter der Mauer, Beitr. zur Schulreform mit besond. Berücksichtig. d. Gymnasialunterr. Marburg, Elwert. 92 S. M. 1,50. [PaedStud. 22, S. 459-61.] — **305**) F. Galle, Z. Frage d. Reformgymn.: AZg^{B}. N. 53/4. — **306**) × Chr. Eidam, Ueber Gymnasialreform u. d. Reihenfolge d. fremden Sprachen beim Unterr. München, Lindauer. 20 S. M. 0,50. — **307**) F. Schumacher, Ueber Schulreform u. Unterr.-Hygiene: AZg^{B}. N. 254/5. — **308**) A. Menger, Einheit d. Volksbild.: Zukunft 28, S. 14-22. — **309**) × A. Ohlert, D. Stud. d. Sprachen u. d. geist. Bild. (= Samml. v. Abhandl. aus d. Gebiete der päd. Psychol. u. Physiol. Bd. 2, Heft 7.) B., Reuther & Reichard. 50 S. M. 1,20. — **310**) O. Gramzow, Auf welche höhere Schule soll e. Vater seinen Sohn schicken? (= Samml. päd. Vortrr. XII, N. 6.) Bonn, Sönnecken. 24 S. M. 0,50. — **311**) W. Gittermann, Klass. Bild. u. Gymn.: Odin 1, N. 23/4. — **312**) F. Walther, Schularzt u. höh. Schulen: Zeitgeist N. 25. — **313**) A. Fritze, D. sogenannte Reformgymn.: HumanistGymn. 10, S. 130-44. — **314**) ○ × K. Schütz, D. mod. Reform-Schule. Donaueschingen, Mony. 21 S. M. 0,75. — **315**) A. Wernicke, D. Uebergang v. d. Schule z. Hochschule: ComeniusBll. 7, S. 75-83. — **316**) × J. Baumann, „Schulwissenschaften“ als besond. Fächer auf Univ. Rede. L., Dieterich. 44 S. M. 0,75. — **317**) O. Reinhardt, D. Bedeut. d. gemeinsamen Unterbaues für d. höh. Schulen: ComeniusBll. 7, S. 101-18. — **318**) × J.

Anhangsweise seien hier noch einige Arbeiten über die Stellung der Gymnasiallehrer erwähnt. Da hat zunächst Knöpfel[326]) statistische Untersuchungen über Dienst- und Lebensalter der akademisch gebildeten Beamten angestellt, die zu sehr unerfreulichen Ergebnissen hinsichtlich des höheren Lehrerstandes führen und eine Entlastung desselben als notwendig erscheinen lassen. — Speciell für Preussen weist Kannengiesser[327]) nach, dass dort in den letzten 15 Jahren das durchschnittliche Sterbealter der Oberlehrer ungefähr 2 Jahre und 4 Monate niedriger war als das der gesamten männlichen Bevölkerung, und dass die 1892 erlassene Verfügung, nach der jeder Lehrer 22 beziehungsweise 24 Lehrstunden in der Woche zu erteilen hat, auf Leben und Gesundheit der preussischen Oberlehrer einen nachteiligen Einfluss geübt und die Aufrechterhaltung eines geregelten Unterrichtsbetriebes an vielen höheren Lehranstalten in hohem Masse erschwert, teilweise sogar unmöglich gemacht hat. — P. van Niessen[328]) sieht in der Errichtung von Gymnasialkanzleien nicht nur ein Mittel, die Direktoren und Oberlehrer von mechanischer Schreibarbeit zu befreien und auf diese Weise zu entlasten, sondern er glaubt, dass dadurch auch eine sociale Hebung des höheren Lehrerstandes herbeigeführt werden würde. Es ist ja richtig, dass namentlich an grösseren Anstalten von den Direktoren sehr viel geschrieben werden muss, was auch ein Schreiber schreiben könnte, und in dieser Hinsicht ist, wo es nicht schon geschehen ist, Abhülfe erwünscht, im übrigen aber können wir die Empfindung nicht los werden, dass der Vf. von etwas kleinlichen und recht äusserlichen Gesichtspunkten bei seinen Erörterungen ausgegangen ist, wenn er z. B. hinsichtlich des „Schleppens der korrigierten oder zu korrigierenden Hefte“ sagt: „Jeder gebildete Mensch scheut sich, mit Recht, auf der Strasse mit Paketen zu erscheinen, schon den Sekundaner geniert es, dass er Bücher tragen soll.“ — Die neue preussische Prüfungsordnung für Oberlehrer vom 12. September 1898 lobt Ziegler[329]), weil sie in mehr als einer Hinsicht Verbesserungen gegenüber den bisher geltenden Vorschriften aufweist; zur Vergleichung zieht er die gleichzeitig erschienenen württembergischen Prüfungsordnungen heran. -- Dieselbe Prüfungsordnung betrachtet N. N.[330]) vom sächsischen Standpunkte aus; er bezeichnet möglichste Einschränkung der allgemeinen Prüfung und die Möglichkeit einer zeitlichen Trennung der einzelnen Prüfungsfächer als wünschenswert. —

Vorbildung der Volksschullehrer. Auf diesem Gebiete wird mindestens ebenso heftig gestritten und gekämpft wie in der Frage des höheren Schulwesens. Die ausgiebigste Kenntnis über den Stand der Lehrerbildungsfrage vermitteln jetzt die von Muthesius[331]) herausgegebenen „Pädagogischen Blätter“ für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten“. — Schilling[332]) stellt folgende allgemeine Grundsätze auf: „Die allgemeine Bildung des Volksschullehrers muss im Hinblick auf den wissenschaftlichen Ausbau der Pädagogik in ihrer Art der höheren allgemeinen Bildung entsprechen; ihrem Umfange nach bemisst sie sich nach dem Einflusse, den die pädagogische Wissenschaft auf die Volksschulpraxis gewinnt, sowie nach den pädagogisch begründeten Anforderungen des praktischen Lebens an die Schule.“ Dazu aber bedarf der Seminarunterricht einer Erweiterung nach der sprachlichen Seite hin, d. h. zu dem (in Sachsen) bereits eingeführten Lateinunterricht muss noch der Unterricht in einer modernen Sprache, und zwar in französischer hinzutreten. — Auch E. von Sallwürk[333]) sieht in einer engen Verbindung der praktischen Unterweisung mit einem wissenschaftlichen Unterricht, „der alle Hauptrichtungen der allgemeinen Bildung umfasst“, eine notwendige Forderung für die Berufsbildung der Volksschullehrer; solch eine einheitliche Vorbildung fordert aber auch die Beseitigung der Präparandenschulen, „die ja nur ein Erzeugnis der Verlegenheit sind“. — In einem übersichtlichen Artikel stellt Bergemann[334-335]) die wesentlichsten, jetzt allgemein anerkannten Forderungen

---

Ziehen, D. Gestalt. d. lat. Unterr. im Oberbau d. Realgymn. nach Frankfurter Lehrplan: NJbbKlAltGL. 4, S. 448-51. — **319**) ○ × id., D. lateinlose höh. Schule u. d. Frankfurter Lehrplan: ZLHSch. 10, S. 217-20. — **320**) × E. Knape, Beseitig. d. Gymnasialmonopols, e. Forderung d. Zeit: BllHSch. 16, S. 65/7. — **321**) × O. Henke, Schulreform u. Stenographie. B., Reuther & Reichard. 77 S. Mit 4 stenogr. Beil. M. 1,50. — **322**) ○ × J. Baumann, Gymn. u. Realgymn., vergl. nach ihrem Bildungswerte u. unter Rücksichtnahme auf d. Ueberbürdungsfrage. L., Dieterich. 44 S. M. 0,75. — **323**) × D. Entsteh. d. preuss. Oberrealschule: PaedWBl. 8, N. 15. — **324**) × H. Januschke, D. Frage d. Oberrealschule: ZRealschulwesen. S. 275-80. — **325**) × F. Dannemann, Ueber d. Ziel u. d. Aufgaben d. Realschule. Rede. Barmen, D. B. Wiemann. 4°. 3 S. M. 0,10. — **326**) L. Knöpfel, Z. Ueberbürdungsfrage d. akad. gebild. Lehrer Deutschlands. Schalke, Kannegiesser. 48 S. M. 0,80. |[R. Richter: NJbbKlAltGL. 4, S. 410/2.]| — **327**) A. Kannengiesser, Ausscheidealter u. Krankheiten d. Direktoren u. Lehrer an d. höh. Lehranst. Preussens in d. Jahren 1895—96 u. 1898-99. ebda. 79 S. M. 1,00. — **328**) P. van Niessen, D. Gymnasialkanzlei. ebda. 67 S. M. 1,00. — **329**) Th. Ziegler, D. neue preuss. Prüfungsordn.: ZGymn. 53, S. 65-78. — **330**) × N. N., Zu d. neuen preuss. Prüfungsordn. für Kandidaten d. höh. Schulamts: NJbbKlAltGL. 4, S. 257-62. — **331**) PaedBll. für Lehrerbild. u. Lehrerbildungsanst. her. v. K. Muthesius. Bd. 28. Gotha, Thienemann. 12 Hefte à 4 Bogen. à M. 1,00. — **332**) M. Schilling, Lehrerbild. u. fremdsprachl. Unterr.: PaedStud. 20, S. 281-304. — **333**) E. v. Sallwürk, D. wissensch. Progr. d. Lehrerbild. (= Beitrr. z. Lehrerbild. u. -fortbild. 14. Heft.) Gotha, Thienemann. 16 S. M. 0,20. — **334**) ○ P. Bergemann, Z. Lehrerbild.-Frage. 3. Aufl. Jena, Härdle. V, 29 S. M. 0,50. — **335**) id., Dass.: ComeniusBll.

für die Reform des Lehrerbildungswesens zusammen. Er selbst hält für die geeignetste Schule, auf der ein Volksschullehrer sich die allgemeine Bildung erwerben soll, das Realgymnasium. — In Jena sind im Winter 1898 - 99 wissenschaftliche Vorlesungen für Volksschullehrer unter ausserordentlich starker Beteiligung abgehalten worden; sie fanden an 14 Sonnabenden statt, so dass auch Auswärtige leicht daran teilnehmen konnten. Gelesen wurde von den Professoren Rein, Eucken, Pierstorff, Detmer, Verworn und Link über Kapitel aus der Pädagogik, Kulturgeschichte, Volkswirtschaftslehre, Pflanzenphysiologie, allgemeinen Physiologie und Geologie.[336]) — In Jena und Greifswald haben auch Ferienkurse[337]) für Volksschullehrer, dort im August, hier im Juli stattgefunden. — Die Frage nach dem akademischen Studium der Volksschullehrer beschäftigt überhaupt die Geister lebhaft. Knoke[338]) betont, dass es vor allem pädagogischer Professuren an den einzelnen Universitäten bedürfe; zunächst fehlen sie, besonders in Preussen, noch recht sehr. — Die in Bayern seit kurzem eingeführten neuen Lehrpläne für Lehrerbildungsanstalten[339]) bedeuten gegen früher einen Fortschritt; indessen ist man noch nicht dazu gelangt, eine Fremdsprache obligatorisch in den Lehrplan einzustellen, man hat Latein und Französisch als Wahlfächer aufgenommen. — In Württemberg waren die evangelischen Präparandenanstalten[340]) früher Privatanstalten; sie sind jetzt vom Staate übernommen worden und haben 1898 einen neuen Lehrplan erhalten, der in grössere Uebereinstimmung, als dies bisher der Fall war, mit dem Lehrplan der Seminare gebracht worden ist. — Rein[341]) kann in den sächsischen Seminaren, die sechsklassig sind und also den Vorbereitungs- und den Fachunterricht in sich vereinen, nicht das Ideal von Lehrerbildungsanstalten erblicken, wie er auch den dort eingeführten obligatorischen Lateinunterricht nicht gutheisst: er empfiehlt die Trennung in Präparandenschulen und Seminare, wie sie in Preussen und Württemberg besteht, und empfiehlt das Englische als Fremdsprache. — A. Kohl[342]) empfiehlt als Basis für die Volksschullehrerbildung die sechsklassige Realschule; von dieser soll dann der Schüler auf ein pädagogisches Seminar mit vierjährigem Kursus übergehen. — Von der Behauptung ausgehend, dass das Latein aus den Lehrerseminaren hinausgedrängt und deren Bildungsziele niedriger gestellt werden sollen, tritt ein Anonymus[343]) für das Latein und dessen Bildungswert auch für den Volksschullehrer lebhaft ein. — Dost[344]) dagegen empfiehlt warm die Einführung des Französischen in den Seminarunterricht, am liebsten neben dem Latein, in der Weise, wie die Reformgymnasien beide Sprachen nebeneinander behandeln — ein sehr beachtenswerter Gedanke; er will aber auch, wenn es anders nicht geht, auf das Latein zu Gunsten der modernen Fremdsprache verzichten. — Die Entwicklung des Lehrerbildungswesens in Oesterreich seit 1848 schildert der oben bereits unter den im Berichtsjahre heimgegangenen Pädagogen genannte Hannak[345]). —

Allgemeine Pädagogik. An der Hand eines Jahrbuchs für die französische Volksschule[346]) stellt Fleischner[347]) einen lehrreichen Vergleich zwischen dieser und der deutschen Volksschule an. In beiden Ländern besteht die allgemeine Schulpflicht (in Frankreich aber erst seit 1862), sie wird aber bei uns strenger gehandhabt als dort, auch ist sie in Frankreich gesetzlich nur auf 7 Jahre normiert, und auch diese Zeit wird vielfach nicht eingehalten. Dagegen ist Frankreich uns darin voraus, dass der Unterricht im ganzen Lande unentgeltlich ist; auch die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche ist strenger durchgeführt als bei uns. — Speciell von der Stellung des deutschen Landschullehrers — Vf. hat wohl sächsische Verhältnisse im Auge — handelt eine Schilderung von Martin[348]), in der Leiden und Freuden, Aufgaben und Lasten des Lehrers auf dem Dorfe in eingehender, zuweilen wohl etwas idealisierender Weise dargestellt werden. — Gegen das Schlagen der Kinder in der Schule schreibt Jentsch[349]), da hierdurch der Charakter nur demoralisiert werde. — In derselben Angelegenheit ereifert sich — unseres Erachtens in übertriebener, massloser Weise — Brix[350]), der „den Schulprüglern und ihren Gönnern“ zu Leibe geht. In seiner Erregung aber giebt Vf. von dem einzigen Falle, den er von erheblicher Ueberschreitung des Züchtigungs-

7, S. 84/8. — **336**) × Wissensch. Vorles. für Volksschullehrer in Jena: RhBllEU. 73, S. 281/4. — **337**) Ferienkurse in Greifswald u. Jena: PaedBll. 28, S. 392/4. — **338**) K. Knoke, E. gangbarer Weg z. Verwirkl. d. in d. Lehrerschaft sich regenden Wünsche nach wissensch. Fortbild. auf d. Univ.: ib. S. 297-308. — **339**) C. A., D. neue Lehrplan d. bayer. Lehrerbild.-Anst.: ib. S. 237-44. — **340**) B., D. neue württemb. Lehrplan für d. evang. Präparandenanst.: ib. S. 153/5, 208-14, 334/8, 390/2. — **341**) W. Rein, Preuss. od. sächs. System?: ib. S. 13-20. — **342**) A. Kohl, Gegenwärt. Stand d. Lehrerbild.-Frage in Sachsen: SächsSchulZg. S. 63/5. — **343**) —n—l., Also doch eine Herabsetzung d. Bildungsziele?: ib. S. 143/6. — **344**) O. Dost, D. Französ. als Pflichtfach im Seminarunterr.: ib. S. 529-32, 549-51. — **345**) E. Hannak, D. Lehrerbild. in Oesterr.: PaedBll. 28, S. 1-13. — **346**) ○ × G. Jost, Annuaire de l'enseignement primaire. Quinzième année. Paris, Armand Colin & Cie. 400 S. — **347**) L. Fleischner, D. dtsch. u. d. franz. Volksschule: AZg^{B}. N. 185. — **348**) M. Martin, D. Volksschullehrer auf d. Lande: ib. N. 83, 85. — **349**) C. Jentsch, D. Prügelstrafe in d. Schule: Dokumente d. Frauen 1, S. 109-15. — **350**) Th. Brix, Was in d. „Lande d. Denker u. Dichter“ passieren kann. B., Walther. 32 S. M. 0,60. —

rechtes vorbringt, nicht einmal eine klare und deutliche Darstellung; und die „Gönner" sind die Vorgesetzten und der Staatsanwalt, der auf Grund des Gutachtens nicht einschreiten wollte. Jeder Gebildete, und vor allem jeder rechte Schulmann bedauert es doch mindestens ebenso sehr wie Herr B., wenn Lehrer sich zum Missbrauche des Züchtigungsrechtes hinreissen lassen, darum ist es grosses Unrecht, wenn solche bedauernswerte Vorfälle dazu ausgenützt werden, gegen die Schule in gehässiger Weise Anschuldigungen und Vorwürfe zu erheben. — Die Frage, ob die Schule erziehen solle, verneint Reichardt[351]) im wesentlichen; die Erziehung ist nach ihm Sache der Familie, Hauptaufgabe der Schule ist der Unterricht, den er ja mit Recht auch ein Stück Erziehung, aber nicht „die" Erziehung nennt. — Hier mag auch eines amerikanischen Werkes über Erziehung von Tadd[352]) gedacht werden, das sich an Fröbelsche Ideen anschliesst; es führt den Titel: Neue Methoden in der Erziehung: Kunst, richtige Handgeschicklichkeit und Naturstudien. Darin sollen die Mittel dargelegt werden, durch die Hand, Auge und Gehirn in einer Art erzogen werden, welche die Spannkraft erhält und eine Einheit von Denken und Handeln bewirkt. Der Vf. will einen für die Erziehung bisher nicht genug berücksichtigten Faktor, den künstlerischen Trieb im Menschen, mehr gepflegt wissen, dann wird es mehr gut geschulte Handwerker geben, die Not der ärmeren Klassen wird schwinden, und „so reichen sich," wie ein Berichterstatter dieses Buches begeistert ausruft, „bei diesem neuen Erziehungssystem Volkswohl, Socialpolitik und das Staatsinteresse die Hände"[353]). — Auch Schäppi[354]) kommt bei seinen Erörterungen über die Schule der Zukunft zu ähnlichen Postulaten. Er will das Hauptgewicht auf die Fächer gelegt wissen, die für das Leben praktisch wirksam sind: Muttersprache, Rechnen und Naturwissen. Daneben aber ist vor allem Handfertigkeitsunterricht erforderlich, Zeichnen und guter Anschauungsunterricht. Auch die Bilderbücher sind für Weckung des Schönheitssinnes von Bedeutung. Sie „bedürfen aber einer Reform. Diese kann erreicht werden, wenn Lehrer und Künstler sich zusammenthun". „Sollen aber die Volkslehrer in der angedeuteten Weise ihre Aufgabe erfüllen, so müssen dieselben in der Kunstgeschichte Unterricht erhalten."[355]) — Auf ein anderes Gebiet, aus dem die Schule für den Unterricht viele Anknüpfungspunkte entnehmen kann, weist Muthesius[356]) hin: es ist das Volkstum, in dem viele Bildungselemente enthalten sind. Vf. unternimmt es dann, die neueste Litteratur über das Volkstum und seine einzelnen Zweige durchzumustern mit dem Bestreben, dasjenige hervorzuheben, was für eine volkstümliche Gestaltung des Unterrichts und des Schullebens in den Seminaren — denn hier vor allem muss das Volkstum gepflegt werden, wenn es für die Volksschule wirksam werden soll — tauglich ist. — Mehr und mehr wird die sociale Bedeutung der Erziehung betont. Fleischner[357]) zeigt in einem Vortrage über das Verhältnis des Socialismus zur Erziehung, dass eine friedliche Förderung der socialen Bewegung dadurch möglich ist, dass in der Erziehung, der Aufklärung und dem socialen Fortschritt der Massen Reformen eintreten. — Natorp[358]) hat eine Theorie der Socialpädagogik auf der Grundlage Kantscher Philosophie, die er mit Pestalozzischer Pädagogik zu vereinigen sucht, aufzubauen gesucht, die vielfach angegriffen worden ist. — So unter anderen von Willmann[359]), der einen historischen Ueberblick über die Entwicklung der Socialpädagogik seit Locke und Rousseau giebt. — Gegen Bergemanns[360]) Ansichten über Socialpädagogik, der alle Individualpädagogik verwirft und nur in der Erziehung der Menschen zu nützlichen Gliedern der Gesamtheit den Zweck der Pädagogik sieht, wendet sich Schöler[361]), doch giebt er zu, dass „die Socialpädagogen offenbar das Verdienst haben, auf eine Seite der Erziehung, welche bisher aus Unverstand oder aus Engherzigkeit wenig beachtet wurde, besonders aufmerksam gemacht zu haben, und das ist die Forderung, dass der Zögling befähigt und geneigt gemacht werde, sein Wissen und Können im Dienste der Gesamtheit zu verwenden".[362]) — Brahn[363]) betont den Wert des psychologischen Experiments für die Pädagogik. — Auf die pädagogische Bedeutung des Märchens und dessen fruchtbringende Verwertung im Unterricht weist Devidé[364])

---

351) C. Reichardt, Soll d. Schule erziehen?: NJbbKlAltGL. 4, S. 76-85. — **352)** ○ J. L. Tadd, New methods in education: Art, real manual training, nature study. New-York u. Chicago, Orange Judd Comp. — **353)** ✕ W. Schölermann, Ueber naturgemässe Erz.: Zeitw. 19, S. 103/4. — **354)** J. Schäppi, Bausteine d. Schule d. Zukunft. Zürich, Schulthess. 68 S. Fr. 1,20. — **355)** ○ A. Messer, D. Wirksamkeit d. Apperception in d. persönl. Bezieh. d. Schullebens. (= Samml. v. Abhandl. aus d. Gebiete d. päd. Psychol. u. Physiologie. Bd. 2, Heft 8.) B., Reuther & Reichard. 69 S. M. 1,80. — **356)** K. Muthesius, Kindheit u. Volkstum. (= Beitrr. z. Lehrerbild. u. -fortbild. 13. Heft.) Gotha, Thienemann. 54 S. M. 0,80. — **357)** L. Fleischner, D. mod. Socialismus u. d. Erz. (= Päd. Zeit- u. Streitfragen. 57. Heft.) Rede. Wiesbaden, Behrend. 23 S. M. 0,40. — **358)** ○ P. Natorp, Socialpäd. Theorie d. Willenserz. auf d. Grundlage d. Gemeinschaft. St., Frommann. 352 S. M. 6,00. — **359)** O. Willmann, Ueber Socialpädagogik: JbWPaed. 31. S. 303-21. — **360)** ○ P. Bergemann, Aphorismen z. socialen Päd. L., Hahn. 71 S. M. 1,00. — **361)** C. Schöler, Ueber Socialpäd.: RhBllEU. 73, S. 97-111. — **362)** ✕ H. Becker, Neue Bildungsideale. (= Samml. päd. Vortrr. Bd. 12, Heft 10.) Bonn, Sönnecken. 37 S. M. 0,60. — **363)** M. Brahn, Päd Experimente: AZg[B]. N. 112 — **364)** Th. Devidé, Kind u. Märchen. (= SGV. N. 244) Prag,

hin.[365]) — Auf das Ueberhandnehmen des jüdischen Elementes in den deutschen Schulen weist Stille[366]) hin, der namentlich Berliner Verhältnisse im Auge hat: in den 8 öffentlichen höheren Töchterschulen der Reichshauptstadt war 1896 ein Drittel der Schülerinnen jüdischen Bekenntnisses. — „Nur durch eine Einschulung unseres Volkes auf Grund naturwissenschaftlicher Prinzipien“ kann nach Besser[367]) eine Beseitigung der socialen Uebelstände unserer Zeit erfolgen, die Ethik muss auf die Naturwissenschaft sich stützen. — Dem Elternhause sind behufs Vertiefung des Verständnisses für Kindererziehung Penzigs[368]) „Ernste Antworten auf Kinderfragen“ angelegentlichst zu empfehlen. —

Schulhygiene. Dies wichtige Kapitel der praktischen Pädagogik findet in Weigl[369]) einen ebenso gründlichen wie vielseitigen Darsteller. Der Vf. handelt zuerst von der Hygiene der Oertlichkeit und bespricht Schulgebäude, Schulzimmer, besonders Lehrzimmer und das Schulbad; alsdann gelangt die Hygiene der Persönlichkeit zur Darstellung, und zwar nicht nur die des Schulkindes, sondern — ein oft vergessenes Kapitel — die des Lehrers. — Die Ursachen der Schul- und Schülerkrankheiten untersucht Fischl[370]), ebenfalls Arzt wie der vorgenannte Vf., und findet, dass die viele Nahearbeit und das viele Sitzen nachteilig auf den jugendlichen Körper wirkt. — Van Ekeris[371]) bespricht die Schularztfrage und will dem Schularzte folgende Aufgaben übertragen: 1. Mitwirkung bei Auswahl der Grundstücke und bei Aufstellung der Pläne für Schulbauten, 2. Untersuchung derjenigen Lernanfänger, deren Aufnahme beziehungsweise Unterrichtsfähigkeit zweifelhaft erscheint, 3. jährlich mehrfache Revision der Schulklassen zur Feststellung des allgemeinen Gesundheitszustandes der Kinder, 4. von der Schule beantragte Untersuchung einzelner Kinder oder Klassen, 5. Hülfeleistung bei Unglücksfällen. — Weinberg[372]) fordert, dass im Unterrichte, namentlich im naturwissenschaftlichen, die Hygiene mehr berücksichtigt werde; „durch Erteilung hygienischer Winke erhalten Lehrer und Schule einen wirksamen Einfluss auf die Gesundung und Erstarkung der ihnen anvertrauten Jugend.“[373–375]) —

Haerpfer. 20 S. M. 0,20. — **365)** × A. Ehrenfeld, Schulmärchen u. and. Beitrr. z. Beleb. d. dtsch. Unterr. (= Mitt. d. Gesellsch. für dtsch. Sprache in Zürich, Heft 4.) Zürich, Speidel. VIII, 136 S. M. 2,40. — **366)** G. Stille, D. dtsch. Schule in Gefahr! B., Giese. 63 S. M. 0,80. — **367)** L. Besser, Psychologie u. Schule: NJh^K. 1, S. 712/6. — **368)** R. Penzig, Ernste Antworten auf Kinderfragen. 2. Aufl. B., Dümmler. 271 S. M. 2,80. — **369)** J. Weigl, Grundzüge d. mod. Schulhygiene. München, Höfling. VII, 74 S. M 1,00. — **370)** R. Fischl, Ueber Schüler- u. Schulkrankheiten. (= SGV. N. 245.) Prag, Haerpfer. 20 S. M. 0,20. — **371)** van Ekeris, Notwendigk, Aufgabe u. Stell. d. Schulärzte. (= Samml. päd. Vortrr. Bd. 12, Heft 4) Bonn, B. u. L., Sönnecken. 16 S. M. 0,40. — **372)** A. Weinberg, D. Gesundheitspflege beim Mittelschulunterr.: NJbbKlAltGL. 4, S. 55-61. — **373)** ○ × H. Griesbach, Hygien. Schulreform. Hamburg u. L., Voss. 35 S. M. 0,60. |[LCBl. 1899, S. 1042/3.]| — **374)** ○ × H. Schiller, D. Schularztfrage. (= Samml. v. Abhandl. aus d. Gebiet der pädag. Psychol. u. Physiol. III.) B, Reuther & Reichard. 56 S. M. 1,20. — **375)** × Dienstordn. für d. Schulärzte an d. städt. Elementar- u. Mittelschulen zu Wiesbaden: RhBllEU. 73, S. 178-82. —

I,5

Geschichte der neuhochdeutschen Sprache.

Wolfgang Golther.

Psychologie und Geschichte. Pauls Prinzipien (JBL. 1898 I 8:1) werden von Dittrich[1]) einer Durcharbeitung auf Grund der Wundtschen Experimentalpsychologie für bedürftig erachtet. D. will mit seiner ausführlichen Anzeige klarlegen, dass Pauls Buch schon jetzt über sich selbst hinaus weise und die Keime zur Fortbildung und Neugestaltung im Sinne der modernen Psychophysiologie in sich berge. — Mit der Sprache der Kinder beschäftigen sich Lindner[2]) und Toischer[3]). L. unterscheidet in den ersten vier Lebensjahren drei Entwicklungsstufen: 1. die physiologische, zweckunbewusste Lauterzeugung, bis zur 25. Woche, 2. die logische, mit beginnendem Verständnis, bis zur 58. Woche, 3. die philologische, d. h. eigentliche Spracherlernung. T. schildert die den Kindern eigentümlichen Sprachformen, die sich teils aus Unfähigkeit, schwierige Laute hervorzubringen, teils aus falscher Analogie erklären. Der Satzbau der Kinder beschränkt sich anfangs auf Hauptworte und Zeitworte in der Nennform, erst nach und nach stellen sich Flexionen, Formwörter, der grammatische Satzbau im eigentlichen Sinne ein. Die kindliche Ausdrucksweise steht gewiss in manchen Punkten der Ursprache der Menschheit nahe und gleicht jedenfalls im Anfange den sogenannten isolierenden Sprachen. Auch Wortschöpfung ist der Kindersprache bis zu einem gewissen Grade eigen. — Unter dem Leitsatze W. von Humboldts: „die Geisteseigentümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung in einander, dass, wenn die eine gegeben wäre, die andere müsste vollständig aus ihr abgeleitet werden können", betrachtet Finck[4]) auf Grund erstaunlich ausgedehnter Kenntnisse in allen möglichen Sprachen der Welt den deutschen Sprachbau als Wesensausdruck. Die Lösung solcher Fragen scheint ja unmöglich. Um die Art des Indogermanischen zu bestimmen, müsste man erschöpfende Kenntnis aller anderen Sprachgemeinschaften besitzen, und das Germanische und Deutsche setzt abermals umfassende und gründliche Vergleichungen voraus. F. richtet seinen Blick auf scheinbare Kleinigkeiten, auf Laute, Formen, Wortfolge und Wortfügung, um aus ihnen den Sprachgeist und Volkscharakter zu erschliessen. Am Schlusse fasst er die Hauptzüge des deutschen Geistes, wie ihn die Sprachbeobachtung lehrt, zusammen: das Deutsche zeigt starke Subjektivität und Willenskraft, regen Sinn für den ursächlichen Zusammenhang der Dinge, Ueberwiegen der Gefühle über die verstandesmässigen Vorstellungen Die geistvolle Schrift F.s holt ihre Beweise weit her und charakterisiert im Vergleiche und Gegensatze zum Deutschen viele andere Sprachen. Die Erklärung findet in den Sprachen die menschlichen Temperamente und sucht darnach Einteilung und Gliederung zu treffen. Die Betrachtungsweise des gelehrten Vf. ist jedenfalls neu und anregend, auch wenn sie nur als subjektive Meinung gelten müsste. — Steinschneider[5]) setzt einem Laienkreise den Unterschied zwischen praktischer „Sprachkenntnis" und wissenschaftlicher „Sprachkunde" auseinander. Die Darstellung ist oberflächlich und erfasst den Gegenstand nicht scharf und deutlich genug. Der Vortrag wendet sich an junge Kaufleute, denen ein Begriff von wissenschaftlicher Sprachbetrachtung gegeben werden soll. — Auch Wasserziehers[6]) Aufsätze über die deutsche Sprache sind für die weitesten Laienkreise bestimmt und suchen vom geschichtlichen Standpunkte aus eine Reihe von Fragen zu behandeln, an denen die wissenschaftliche Betrachtungsweise besonders deutlich klarzulegen ist. Es ist also eine Art von populärer Sprachgeschichte in Form von zwanglosen Einzelaufsätzen. — Mélon[7]) stellt den

1) O. Dittrich: ZRomanPhilol. 23, S. 538-53. — 2) G. Lindner, Aus d. Naturgarten d. Kindersprache. E. Beitr. z. kindl. Sprach- u. Geistesentwickl. in d. ersten 4 Lebensjahren. L., Grieben. 1898. VII, 123 S. M. 2,00. |[LCBl. S. 716/7.]| — 3) W. Toischer, D. Sprache d. Kinder. (= SGV. N. 248.) Prag, Haerpfer. 15 S. M. 0,30. — 4) Frz. N. Finck, D. dtsch. Sprachbau als Ausdruck dtsch. Weltanschauung. 8 Vortrr. Marburg, Elwert. VII, 123 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1898 I 8:12.) — 5) Mor. Steinschneider, Ueber Sprachkenntnis u. Sprachkunde. (= Virchows Samml. gemeinverständl. wissenschaftl. Vortrr. Heft 322.) Hamburg, Verlagsanstalt u. Druckerei. gr.-8°. 28 S. M. 0,75. — 6) E. Wasserzieher, Aus dem Leben der dtsch. Sprache. 2. Aufl. L., S. Schnurpfeil. 16°. 62 S. M. 0,20. (Zweites Bändchen. ebda. 16°. 62 S.) — 7) ○ J. Mélon,

Lautstand des heutigen Niederländischen, Deutschen und Englischen vergleichend dar und sucht vom heutigen Sprachzustande bis zum Urgermanischen vorzudringen. Er schreibt für niederländische Lehrer, die zur geschichtlichen Betrachtung der lebenden Sprachen angeleitet werden sollen. — Evers[8]) schreibt eine gemeinverständliche Sprach- und Stilgeschichte, die aber von der Kritik nur sehr bedingtes Lob erfährt. Seemüller rügt die Unkenntnis des Vf. in allen sprachvergleichenden Dingen und im Altdeutschen, und auch Matthias kann mehr nur die Absicht als die Ausführung loben. — Dem Buche Polles (JBL. 1898 I 8: 11)[9]) spendet Holzner viel Anerkennung. Er findet den Versuch, rein empirisch die Ansichten und Aeusserungen des Volkes über die Sprache zu verzeichnen, den unbewussten Tiefsinn, der in den volkstümlichen Anschauungen über die Sprache liegt, an das Licht zu fördern und mit den Ergebnissen der Sprachphilosophie zu vergleichen, wohlgelungen und skizziert an einigen Beispielen den Gedankengang des Vf. — Blumscheins[10–11]) Streifzüge werden von Menge angezeigt. —

Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Arndts Buch[12–14]) über die Breslauer Kanzleisprache 1352—1560 (JBL. 1898 I 8: 24) wird von Scheel mit einzelnen kritischen Einwänden angezeigt. Burdach kritisiert schärfer methodische Mängel und stellt wichtige Gesichtspunkte zur Erforschung der Geschichte der Schriftsprache auf. Auch Jellinek findet die Arbeit etwas zu schematisch ausgeführt. — Jelineks[15]) gründliche Untersuchung der Sprache der zwischen 1387 und 1400 in Prag geschriebenen sogenannten Wenzelsbibel kommt zum Schluss: „Die Sprache der Wenzelsbibel enthält wie das Deutsch Mittel- und Nordböhmens jene eigentümliche Mischung mitteldeutscher und oberdeutscher Elemente, aus der unsere neuhochdeutsche Schriftsprache hervorgegangen ist.“ — Böhme[16]) behandelt die sächsische Kanzleisprache vor Luther. Auf Grund sorgsamer Erforschung der Urkunden ist er im stande, E. Wülckers frühere Schriften hierüber in wesentlichen Punkten zu ergänzen und zu berichtigen. Der vorliegende Teil behandelt die Zeitabschnitte 1282—1325, 1326—1406. Von Anfang unterscheidet sich die sächsische Kanzleisprache als Schriftsprache von den Mundarten Thüringens und Obersachsens. Im zweiten Abschnitt leugnet B. die Beeinflussung der sächsischen Kanzlei durch die böhmische. - Dauner[17]) behandelt die Geschichte der Luthersprache auf oberdeutschem Gebiet, indem er die von Petris Glossar ausgehenden drei Hauptgruppen in allen ihren Einzeldrucken nach ihren sprachlichen und lautlichen Verschiedenheiten genau beschreibt. — Lindmeyr[18]) untersucht den Wortschatz in Luthers, Emsers und Ecks Uebersetzung des Neuen Testaments. Emser lieferte eine oberflächliche Uebertragung des Lutherschen Wortschatzes in den der kaiserlichen Kanzlei. Auch war die Lesart der Vulgata häufig Anlass zu Aenderungen. Dietenberger führte Emsers Arbeit weiter. Am gründlichsten aber suchte Eck die Sprache Luthers, Wortschatz und Lautstand, in sein landschaftliches Deutsch umzuformen. Der Vf. erweist dies durch eine systematische Darstellung und eine lexikalische Uebersicht, die die Aenderungen Emsers und Ecks den entsprechenden Wendungen und Worten Luthers gegenüberstellt. — Mit der fruchtbringenden Gesellschaft und vornehmlich mit ihren Verdiensten um die deutsche Sprache und Litteratur beschäftigt sich die Arbeit Zöllners[19–20]). — Koldewey[21]) hebt Schottels Verdienste um die deutsche Sprache hervor, die geschichtliche Auffassung, den Kampf gegen die Fremdwörter, die Verdeutschung der grammatischen Kunstausdrücke, die vereinfachte und geregelte Rechtschreibung. Er beschreibt die Grundsätze seiner Sprachlehre, Wortbildung, Wortfügung und das geplante Wörterbuch der deutschen Sprache. — Saalfeld und Pietsch[22]) bieten in „deutscher Sprache Ehrenkranz“ eine reiche Sammlung (etwa 250 Dichtungen von 180 Dichtern) von dichterischen Aussprüchen über die deutsche Sprache dar. Was

---

Étude comparée des langues vivantes d'origine germanique. I. Lois des modifications de consonnes qu'éprouvent les mots envisagés du néerlandais à l'allemand et à l'anglais. Namur, Wesmael-Charlier. XL, 183 S. |[LCBl. S. 827]| — 8) M. Evers, Dtsch. Sprach- u. Litt.-Gesch. im Abriss. 1. T.: Sprach- u. Stilgesch. B., Reuther & Reichardt. XX, 284 S. M. 3,60 |[J. Seemüller: ADA. 25, S. 322/3; Th. Matthias: ZADSprV. 14, S. 145/7; LCBl. S. 900/1.]| — 9) E. Holzner: AZg^{B}. N. 168; WSKPh. 16, Heft 17; H. Swoboda: ZRealschulw. 24, S. 411/2. — 10-11) (JBL. 1898 I 8: 14.) |[K. Menge: Gymn. 17, S. 449-50.]| - 12-14) K. Burdach: DLZ. 20, S. 60/8; W. Scheel: ZDPh. 31, S. 514/6; M. H. Jellinek: ZÖG. 50, S. 518/9. — 15) F. Jelinek, D. Sprache d. Wenzelsbibel. Progr. Görz. 110 S. — 16) O. Böhme, Z. Gesch. d. sächs. Kanzleisprache v. ihren Anfängen bis Luther. I. T.: 13. u. 14. Jh. Festschr. d. Realsch. Reichenbach. Halle a. S., Karras. 58 S. — 17) F. Dauner, D. oberdtsch. Bibelglossare d. 16. Jh. Diss. Freiburg i. B. Darmstadt, G. Otto. 1898. 146 S. — 18) B. Lindmeyr, D. Wortschatz in Luthers, Emsers u. Ecks Uebersetzung d. Neuen Testaments. Diss. Strassburg i. E., Trübner. 106 S. — 19) F. Zöllner, D. erste dtsch. Sprachverein: LZg^{B} 1898, N. 68. — 20) id., Einrichtung u. Verfassung d. Fruchtbringenden Gesellsch. vornehmlich unter dem Fürsten Ludwig zu Anhalt-Cöthen. B., Berggold. IV, 124 S. M. 1,80. — 21) F. E. Koldewey, J. G. Schottelius u. seine Verdienste um d. dtsch. Sprache: ZDU. 13, S. 81-106. — 22) P. Pietsch u. G. A. Saalfeld, Dtsch. Sprache Ehrenkranz. Was d. Dichter unserer Muttersprache zu Liebe u. zu Leide singen u. sagen. B., Verl. d. ZADSprV. X, 339 S. M. 2,40. |[F. Kluge: AZg^{B}. N. 44; J. Helm: LBlGRPh. 20, S. 227/9; O. Lyon: ZDU. 13, S. 218-22; H. Dunger: ZADSprV. 14, S. 42/3; A. Trapet: NJh^{K}. 1, N. 41, 43, 45; K. Werner: Umschau 3, S. 633; H. Michel: ML. 68, S. 764/5; F. Prosch: ZÖG. 50, S. 991; Euph. 6, S. 384/5; PrJbb. 96, S. 143/4.]| —

deutsche Dichter in 1000 Jahren, seit Otfried, zu Liebe oder Leide ihrer Muttersprache sangen, wird hier, nach der Zeitfolge geordnet, nach wissenschaftlichen Grundsätzen gesammelt und erklärt, in übersichtlicher Weise vorgelegt. In mannigfachen Sprach- und Versformen, in Schriftsprache und Mundart tönt Lob und Tadel deutscher Zunge, wie die Kulturzustände es mit sich brachten. Die verschiedenen Anzeigen sind alle voll Anerkennung für das schöne Werk und rühmen seine Vollständigkeit. Die Beurteiler bringen nur wenig Nachträge, die in einer neuen Auflage verwertet werden können. —

Sprache und Stil einzelner Dichter und Schriftsteller. Nach der rein formalen, grammatischen Seite wird die Sprache des Hans Sachs von Püschel[23]), Miller[24]) und Hagfors[25]), die M. Opitzens von Baesecke[26]) behandelt. — Urbach[27]) schildert die Sprache der Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte. Er untersucht in drei Abschnitten den Einfluss der Umgangssprache, der Mundart, des Französischen, da die Herzogin ja durchaus im Plaudertone schreibt. — Blanckenburgs[28]) Studien über Abraham a Sancta Clara (JBL. 1898 I 8:36) und Drechslers[29]) Arbeit über Wenzel Scherffer (JBL. 1895 I 7 : 19) werden lobend besprochen. -

Düsel[30]) giebt eine feinfühlige Schilderung der Sprache Goethes in ihrer geschichtlichen Entwicklung und streift auch die Fremdwortfrage. Dem Altersstile wird im wesentlichen nur geschichtliche Bedeutung zugemessen, während die jüngeren Entwicklungsschichten für unsere Gegenwartssprache noch immer unerschöpflich fruchtbare Anregung bieten. — Ebrard[31]) untersucht sehr gründlich die stabreimenden Wortverbindungen bei Goethe und zwar die Verbindung gleichartiger Redeteile. Er will drei Hauptfragen entscheiden: 1. In wieweit hat Goethe den bestehenden stabreimenden Formelschatz durch neue Wortverbindungen erweitert? 2. Tritt der Stabreim in Goethes prosaischen Schriften im selben Masse auf wie in seinen poetischen Werken? 3. Hat er den Stabreim zu allen Zeiten in gleichem Masse angewendet? Es ergiebt sich eine ausserordentliche Fülle von stabreimenden Verbindungen. Goethe vermehrt nicht nur die vorhandenen Gattungen und Gruppen, er hat auch zahlreiche neue, von den Formeln abweichende Verbindungsarten geschaffen. Goethes Sprache liebt auch die Bildung mehrgliedriger Ausdrücke. Ueberall ist selbständige Neuschöpfung und Weiterbildung auf Grund der Ueberlieferung zu erkennen. — Knauths[32]) Buch über Goethes Altersstil (JBL. 1898 I 8 : 38) wird von Bruhn als dürftige Erweiterung der 1894 erschienenen Dissertation bezeichnet. —

Elster[33]) bespricht Stickelbergers fleissige Sammlung der Parallelstellen bei Schiller und gewinnt daraus zwei wichtige Ergebnisse: er beobachtet Schillers ausgeprägtes Wohlgefallen am bedeutsamen Ausdruck und die starke Beteiligung der Associationen an seinem Denken. Die ins Bewusstsein eintretende Sache bringt immer wieder bestimmte auffallende Wortvorstellungen mit sich. — Mählis[34]) Aufsatz zur Charakteristik der Sprache Schillers war mir nicht zugänglich. —

Bischoff[35]) giebt eine Ergänzung zu dem Buche von Minde-Pouet über die Sprache Heinrichs von Kleist (JBL. 1896 I 8 : 18), indem er einige Erscheinungen aus dem Satzbau hervorhebt. Er findet eine „Sucht nach Bildung von ungeheuer langen Perioden, die an Zusammendrängung einer zu grossen und zu verschiedenen Gedankenmasse, an Ueberladung mit Bestimmungs- und Zwischensätzen leiden“. Solche langen, überladenen, erst bei wiederholtem Lesen verständlichen Sätze stehen besonders in den Novellen. Es begegnen auch völlig überflüssige Bestimmungssätze. Kleist bevorzugt auch die mittelbare Rede, die er durch an einander gereihte Nebensätze mit „dass“ giebt. Endlich werden häufig Gedanken, die naturgemäss die Form eines Hauptsatzes fordern, in Nebensätzen ausgedrückt. Kleist steht noch im Zwange der lateinischen Schulsprache mit ihren gehäuften Nebensätzen. — In Minde-Pouets Buch vermisst Witkowski[36]) eine Vergleichung mit Vorgängern und Zeitgenossen. —

Wunderlichs[37-38]) Buch über die Redekunst Bismarcks (JBL. 1898 I 8 : 50) wird anerkannt, doch erhebt Roethe Einwendungen gegen Anlage und Durchführung, und Blümner rügt, dass allgemeine Regeln der Redekunst an den

23) H. Püschel, D. syntakt. Gebrauch d. Konjunktionen in d. Adverbialsätzen bei H. Sachs. Diss. L., Freter. 120 S. M. 2,00. — 24) C. R. Miller, The preposition in H. Sachs: Americana germanica 2³, S. 1-32; 2⁴, S. 1-40. — 25) E. Hagfors, Syntaktische Freiheiten bei H. Sachs II: Acta societatis scientiarum Fennicae. Helsingfors. 4⁰. 108 S. — 26) G. Baesecke, D. Sprache d. Opitzischen Gedichtsammlungen v. 1624 u. 1625. Laute, Flexionen, Betonung. Diss. L., Fock. IV, 108 S. M. 2,00. — 27) A. Urbach, Ueber d. Sprache in d. dtsch. Briefen d. Herzogin Elisabeth Charlotte v. Orléans. Diss. Greifswald, Kunike. 91 S. — 28) F. Scholz: DLZ. S. 1443/5. — 29) K. Reuschel: ZDU. 13, S. 144/5. — 30) F. Düsel, Goethes Sprache: ZADSprV. 14, S. 161/8. — 31) W. Ebrard, Allitterierende Wortverbindungen bei Goethe. 1. T. Progr. d. Gymn Nürnberg, Sebald. 42 S. — 32) Bruhn: ZDPh. 31, S. 413/5; O. Streicher: ZADSprV. 14, S. 200. — 33) E. Elster, H. Stickelberger, Parallelstellen bei Schiller. (JBL. 1898 IV 9:165): ADA. 25, S. 74/8. — 34) ○ J. F. Mählis, Z. Charakteristik d. Sprache Schillers: PaedA. 41, S. 236-42. — 35) H. Bischoff, Der Satzbau bei H. v. Kleist: ZDU. 13, S. 713-20. — 36) G. Witkowski, ZDPh. 31, S. 416/7. — 37-38) G. Roethe: DLZ. S. 625/9; H. Blümner: ZADSprV. 14, S. 263/4; LCBl. S. 729. — 39-40) G.

besonderen und eigenartigen Reden Bismarcks dargestellt wurden. — Schumann[39-40]) preist Bismarcks Meisterschaft in der deutschen Sprache. — Schröers[41]) und Knoches[42]) Aufsätze über Jahn und Richard Wagner lagen mir nicht vor. —

Umgangssprache und Standessprachen. An die absprechende Kritik Wustmanns über Wunderlichs Umgangssprache (JBL. 1898 I 8:49) schliesst sich noch eine Erklärung des Vf.[43]) und Erwiderung des Recensenten[44]) an. — Carl Müller[45]) bespricht sehr ausführlich Hetzels Wörterbuch der volkstümlichen Umgangssprache (JBL. 1896 I 8:65). Er hat dieselben Ausstellungen wie die früheren Beurteiler, er vermisst wissenschaftliche Anordnung und Gründlichkeit und zeigt durch Nachträge zum Buchstaben A, wie wenig vollständig die Schrift ist. — Von allen Standessprachen ist die der Soldaten vielleicht die reichste. Sie hat Beziehungen zu anderen Standessprachen (der Jäger, Studenten, Seeleute) und eine reiche geschichtliche Vergangenheit. Horn[46]) hat seinen Plan (JBL. 1898 I 8:56) ausgeführt und eine treffliche Sammlung von etwa 1500 Ausdrücken zusammengebracht. Für einen ersten Versuch verdient H.s Büchlein alle Anerkennung. Jeder Leser kann wohl einige Ergänzungen beisteuern und damit die Arbeit fördern. Die Schrift findet auch allseitige Anerkennung und allgemeine Beachtung. — Horn[47]) veröffentlicht ferner das etwa 1591 verfasste „Onomasticon" des Augsburger Büchsenmeisters Samuel Zimmermann, worin viele besondere Ausdrücke der Schiesskunst aufgenommen und erläutert sind. — Militärische Fachzeitschriften befassen sich mit Sprachgeschichte[48]) und Stil[49]) des Kriegswesens. — Horn[50]) zeigt weiter aus dem dictionnaire d'argot militaire von Léon Merlins 1888, wie sehr die französische und deutsche Soldatensprache in einzelnen Ausdrücken und Wendungen zusammentreffen. Unter ähnlichen äusseren Lebensbedingungen entwickeln sich oft in den entferntesten Gegenden die gleichen Verhältnisse. — Günthers[51]) Buch über Recht und Sprache (JBL. 1898 I 8:57) wird sehr günstig beurteilt; ebenso Bruns[52]) Amtsdeutsch (JBL. 1898 I 8:58). — Noether[53]) behandelt die Sprache des bürgerlichen Gesetzbuches. — Ueber das Deutsch der Aerzte[54]) und Kaufleute[55]) erschienen kleine Aufsätze. — Brennerts Modeworte[56]) (JBL. 1898 I 8:68) werden lobend angezeigt. —

Vom Wörterbuch der Brüder Grimm erschienen Lieferung 2 des Bandes IV 1, 3 (Gevatter-Gewähren) und Lieferung 1/2 des Bandes X (Seeleben-Sein), bearbeitet von Wunderlich[57]) und Heyne[58]). — Gombert[59]) setzt seine verdienstlichen Nachträge zum Wörterbuche (JBL. 1897 I 8 : 37) fort. — Kluge rühmt Pauls[60]) Wörterbuch als originale und reife Leistung eines Meisters, der die Thatsachen der Sprachgeschichte mit philosophischer Schärfe und Klarheit durchdringt. Im Gegensatze zu anderen Wörterbüchern, die nur Belege bieten, will Paul im Zusammenhange, in kleinen Lesestücken über die Erscheinungsformen und Gebrauchsweisen aufklären. Es ist eine lexikalische Ergänzung zu den Prinzipien der Sprachgeschichte, an die man überall erinnert wird. Auch Michels nennt das Werk eine ganz hervorragende wissenschaftliche Leistung und erhebt nur gegen Einzelheiten Einwände. Meissner legt bei aller Anerkennung doch auch einen streng kritischen Massstab an und findet in der von Paul durchgeführten Beschränkung eine Quelle mannigfacher Mängel. Paul verfuhr in Aufnahme der Wörter, ihrer Erklärung, in Aufnahme älterer und mundartlicher Formen sehr ungleichmässig. M. glaubt, er hätte auf breiterem Grunde bauen müssen. — Kluges etymologisches Wörterbuch (JBL. 1898 I 8:71) wird mit freudigem Beifall begrüsst[61]). — Eberhard-Lyons synonymisches Wörterbuch (JBL. 1896 I 7:73) wird von Hohlfeld[62]) angezeigt. — Das kleine Wörterbuch von Brinkwerth[63]) ist für die Schule bestimmt, vornehmlich als zuverlässiger Führer in schwierigen Fällen der Rechtschreibung. — Von Liebichs[64]) Wortfamilien ist der erste, 2679 Nummern um-

---

Schumann, Fürst Bismarck als Meister unserer Sprache: MagdebZg^{B}. N. 14/6. — 41) O H. Schröer, Jahn u. d. dtsch. Sprache: MschrDTurnwesen. 18, Heft 2. — 42) O H. Knoche, Rich. Wagner über d. dtsch. Sprache: MagdebZg^{B}. N. 12/6. — 43) H. Wunderlich, Erklärung: ADA. 25, S. 221/2. — 44) R. Wustmann, Erwiderung: ib. S. 222/4. — 45) Carl Müller, E. Wörterbuch d. volkstüml. Sprache: ZDU. 13, S. 13-38. — 46) P. Horn, D. dtsch. Soldatensprache. Giessen, Ricker. XII, 174 S. M. 2,50. |[O. Behaghel: ZADSprV. 14, S. 122/3; W. Golther: LBlGRPh. 20, S. 401/2; LCBl. S. 450/2; Sammler^{A}. N. 151; Grenzb. 4, S. 493/6; Th. Ziegler: Nation^{B}. 16, S. 363; PrJbb. 96, S. 143/4; Fritzsche: Geg. 55, S. 83/6.]| — 47) id., Aus d. litt. Thätigkeit e. Augsburger Büchsenmachers d. 16. Jh.: ZDA. 43, S. 89-101. — 48) O Sprachgeschichtl. Bemerk über d. Kriegswesen am Ausgang d. MA.: AMilitärZg. 74, N. 46. — 49) O W. v. U., Vom militärischen Stil. B, Mittler & Sohn. 53 S. M. 1,00. |[MilitärWBl. 84, N. 11/3.]| — 50) P. Horn, Vergleichende Soldatensprache: AZg^{B}. N. 111. — 51) O. Behaghel: LBlGRPh. 20, S. 336; A. Trapet: ZADSprV. 14, S. 103/4; LCBl. S. 934/5; AZg^{b}. N. 126. — 52) Th. Matthias: ZADSprV. 14, S. 71. — 53) O Noether, D. Sprache d. bürgerl. Gesetzbuches: APostTelegr. 1899. December. — 54) D. Deutsch d. Aerzte: VossZg. N. 133, 142, 147. — 55) O Kaufmannsdeutsch: Odin N. 12. — 56) R. B.: LZg^{B}. 1898, N. 68. — 57) J. u. W. Grimm, Dtsch. Wörterb. 4. Bd. 1. Abt. 3. T. 2. Lfg. Sp. 4645-4836 Gevatter—Gewähren, bearb. v. H. Wunderlich. L., Hirzel. M. 2,00. — 58) id., Dass. 10. Bd. 1. u. 2. Lfg. Sp. 1-352 Seeleben—Sein, bearb. v. M. Heyne. ebda. M. 2,00. — 59) A. Gombert, Bemerk. zum dtsch. Wörterbuch. Progr. d. Gymn. Breslau, Gutsmann. 4°. 26 S. — 60) (JBL. 1897 I 7:63.) |[F. Kluge: LBlGRPh. 20, S. 113/5; J. Meissner: ADA. 25, S. 255-66; V. Michels: ZDPh. 31, S. 280/3; F. Schnürer: ÖLBl. 8, S. 238-40.]| — 61) O. Lyon: ZDU. 13, S. 223/6; O. Schrader: WSKPh. 16^{1}, S. 17; O. Brenner: AZg^{B}. N. 297. — 62) A. R. Hohlfeld: Americana germanica 2^{4}, S. 83-90. — 63) K. Brinkwerth, Kleines Wörterbuch für Schüler zusammengest.

fassende Teil fertig geworden. Der Anhang leitet schon zum zweiten Teil über. Die Wortfamilien werden eingeteilt in 318 indogermanische mit 13 860 Wörtern, 343 europäische, 504 germanische, 211 westgermanische, 159 deutsche usw. Unter den entlehnten Familien stehen die lateinischen mit 497, die griechischen mit 219 obenan. Im Gegensatz zu den indogermanischen Wurzelwörterbüchern nimmt L. die Wortsippen einer lebenden Sprache zum Ausgang, um zu zeigen, dass auch die jüngeren Sprachepochen neue Sippen schufen, nicht bloss ererbte fortführten. — Die 6. Auflage von K. G. Andresen, besorgt vom Sohne des 1891 verstorbenen Vf., Hugo Andresen[65]), ist aus des Vf. eigenen Nachträgen und aus der volksetymologischen Litteratur bereichert. —

Das gross angelegte, für Volkskunde und Wortforschung gleich wichtige deutsche Krankheitsnamenbuch Höflers[66]) wird von der philologischen Kritik in seinem hohen Werte durchaus anerkannt, wenn schon der Philologe natürlich manches zu berichtigen und zu ergänzen finden wird. — Franz Schmidt[67]) betrachtet die geschichtliche Entwicklung, Etymologie und Bedeutungswandel des Wortes „gut“ von Wulfila bis Freidank und stellt fest, wie der ursprünglich sinnlich-anschauliche Begriff („zusammengehörig“, „passend“) zum ethischen sich vertieft und erweitert. — H. von Wedel[68]) schreibt über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Frau“ und Herrin. — Wood[69]) behandelt die Etymologie der Wörter Gaul, Kauz, geheuer, kauern, nahe, Geisel, Mahr, selig, Schraube, streiten, Strafe, Zeidler, Uhlenbek[70]) die von Eber, Kauffmann[71]) die von Hexe. — Wülfing[72]) bespricht einige hässliche Neubildungen wie Letztzeit, grossmächtlich, offensichtlich, durchwuchten, Veralberung. — Weise[73]) erklärt den Ausdruck „windeweh“ (wind und weh = schief und weh). — Kluge[74]) deutet die böse Sieben nach Rachels 1664 erschienener Satire von den 7 bösen Frauenarten, nach denen die achte eben die vollkommene Frau wäre. — John Meier[75]) und Pietsch[76]) bringen noch einiges dazu bei. — Die Wendungen „Fiasco machen“[77]), „in die Binsen gehen“[78]), „Schotter“[79]), „zum Schure thun“[80–81]) (JBL. 1898 I 8:84) und andere sprichwörtliche[82]) und volkstümliche[83]) Redensarten werden erörtert. — Ein populäres Buch über Wortkunde liefert Wilke[84]). — Wigand[85]) stellt die einem bestimmten Vorstellungskreis entnommenen Redensarten zusammen. — Kaedings Häufigkeitswörterbuch (JBL. 1896 I 7:76; 1897 I 8:41; 1898 I 8:190/3) bespricht Amsel[86]). —

Sprachreinheit. Von Fremdwörterbüchern erschien das von Heyse in 17., durch Löwenthal[87]) besorgter Auflage, das von Loof[88]) in 4. Auflage. Das Fremdwörterbuch Saalfelds[89–90]) wird von Dunger sehr empfohlen. — Trapets[91]) Büchlein giebt eine kurze geschichtliche Betrachtung der in Lehnwörtern erscheinenden fremden Kultureinflüsse in der Urzeit, Bekehrungszeit und Renaissance und begründet auf den Satz, dass die Sprache ein Spiegel des Volkes sei, die Forderung des nationalen Selbstbewusstseins, das im reinen und rechten Deutsch zum Ausdruck kommen soll. — Dunger[92]) weist nach, dass die deutsche Sprache, wie früher durch französische, so jetzt durch englische Fremdwörter in bedenklicher Weise überflutet werde. Englische Sitte und Mode, englische Einrichtungen im politischen und gesellschaftlichen Leben, namentlich Sport und Bewegungsspiele fördern diese Unart, der nach Beschluss der 11. Hauptversammlung des ADSprV. mit Entschiedenheit entgegenzuwirken ist. — Das Verdeutschungsbuch des ADSprV. zu Tonkunst, Bühnenwesen und Tanzkunst von Denecke[93]) bietet

---

2. Aufl. Essen, Baedeker. II, 87 S. M. 0,40. — 64) B. Liebich, D. Wortfamilien d. lebenden hochdtsch. Sprache als Grundlage für e. System d. Bedeutungslehre. Lfg. 4/6. Breslau, Preuss & Jünger. S. 241-521. M. 6,00 |[Br.: LCBl. S. 561/2]| — 65) K. G. Andresen, Ueber dtsch. Volksetymologie. 6. verb. u. verm. Aufl. besorgt v. H. Andresen. L., Reisland. VIII, 492 S. M. 6,40. — 66) M. Höfler, Dtsch. Krankheitsnamenbuch. München, Piloty & Loehle. XI, 922 S. M. 35,00. |[O. Brenner: AZg[B]. N. 120; K. Andree: Globus 76, N. 5; LCBl. S. 863/4.]| — 67) Frz. Schmidt, Z. Gesch. d. Wortes „gut“. E. Beitrag zur Wortgesch. d. sittl. Begriffe im Dtsch. Diss. B., C. Skopnik. gr.-8°. VIII, 46 S. M. 1,20. — 68) H. v. Wedel, D. ursprüngl. Bedeutung d. Wortes „Frau“ als Standesbezeichnung: DAdelsbl. 17, S. 809-11. — 69) F. A. Wood, Etymologisches: BGDS. 24, S. 529-33. — 70) C. C. Uhlenbek, Eber: ib. S. 239-44. — 71) F. Kauffmann, Hexe: ZDPh. 31, S. 497/9. — 72) J. E. Wülfing, Neue Wörter: ZDU. 13, S. 64/6. — 73) O. Weise, Windeweh: ib. S. 140/1. — 74) F. Kluge, E. böse Sieben: AZg[B]. N. 65, 92, 98. — 75) John Meier, Noch einmal d. böse Sieben: ib. N. 131. — 76) P. Pietsch, E. böse Sieben: ZADSprV. 14, S. 184/6. — 77) Th. Distel, Z. Bezeichnung „Fiasco machen“: ZDU. 13, S. 755/6. — 78) B. Buchrucker, In d Binsen, Wicken gehen: ib. S. 281. — 79) R. Sprenger, Schotter u. Geld verschottern: ib. S. 64. — 80) H. Kummrow, Jemand etwas zum Schure thun: ib. S. 67/8. — 81) E. Dammköhler, Schur: ib. S. 352. — 82) × A. Heintze, Z. Ableitung sprichwörtl. Redensarten: ZADSprV. 14, S 97-100. — 83) ○ G. George, Volkstüml. Redensarten dunklen Ursprungs: Daheim 35, N. 13. — 84) ○ E. Wilke, Dtsch. Wortkunde. E. Hilfsbuch für Lehrer u. Freunde d. Muttersprache. 2. Aufl. L., Brandstetter. XV, 368 S. M. 4,00. — 85) ○ P. Wigand, D. menschl. Körper im Munde d. dtsch. Volkes. E. Sammlung u. Betrachtung d. dem menschl. Körper entlehnten sprichwörtlichen Ausdrücke u. Redensarten. Frankfurt a. M., Alt. III, 119 S. M. 1,50. — 86) G. Amsel, D. Ergebnisse der Kädingschen Häufigkeitsuntersuchungen: ZADSprV. 14, S. 187/9. — 87) J. C. A. Heyses allgemeines verdeutschendes u. erklärendes Fremdwörterbuch. Berliner Ausg. 17. Aufl. v. E. Löwenthal. B., Cronbach. VIII, 840 S M. 6,00. — 88) Frdr. Wilh. Loof, Allgemeines Fremdwörterbuch. 4. Aufl., besorgt v. Fr. Ballauff. Langensalza, H. Beyer & Söhne. VI, 878 S. M. 6,00. — 89-90) Günth. A. Saalfeld, Fremd- u. Verdeutschungs-Wörterbuch. B., O. Seehagen. 478 S. M. 6,00. |[H. Dunger: ZADSprV. 14, S. 44.]| — 91) A. Trapet, Dtsch. Sprache u. dtsch. Leben. Giessen, Münchow. 1898. 33 S. M. 0,50. |[H. Jahnke: ZADSprV. 13, S. 68/9.]| — 92) H. Dunger, Wider d. Engländerei in d. dtsch. Sprache: ZADSprV. 14, S. 241-51. (Auch als Sonderdr. B., Berggold. 20 S.

in bekannter, massvoller Weise zahlreiche Verdeutschungsvorschläge, die sich hoffentlich in diesen Künsten, bei denen, die sie schaffen, ausüben und darüber schreiben, bald einbürgern. Die Berichterstattung in den Tageszeitungen könnte diese Sache vornehmlich fördern, indem sie die Vorschläge befolgt und die Leser daran gewöhnt. Die Einleitung enthält Reinholds Entgegnungen auf Hanslicks Einwendungen gegen die Verdeutschungen in der Tonkunst. — Erörtert werden die Fremdwörter in der Sprache des Land-[94-95]) und Seeheeres[96]), in der ärztlichen[97-99]) Fachsprache, in der Rechtswissenschaft[100]), im Kaufmannsstande[101]). Gute Verdeutschungen werden den Fremdwörtern entgegengesetzt. — Palleske[102-104]) und Eichenberg[105]) behandeln die Stellung der höheren Schulen zum Fremdwort, Groscurth[106]) die der lateinlosen Schulen. — Während die preussische Prüfungsordnung[107]) vom 12. Sept. 1898 in der Verdeutschung Fortschritte aufweist, bleibt die österreichische[108]) vom März 1899 weit dahinter zurück. — Die Frage der Eindeutschung[109]) der Fremdwörter in Lehnwörter oder der Verdeutschung wird sowohl allgemein wie im Einzelfall erwogen, so z. B. ob check, tscheck oder scheck zu sprechen und schreiben[110-111]) oder ob dafür die Verdeutschung „Zahlschein“ zu brauchen ist.[112-113]) — Schumann[114]) erörtert nochmals die möglichen Verdeutschungen von Interesse (vgl. JBL. 1898 I 8:111). — Auch für andere gebräuchliche Fremdwörter[115-116]) werden Verdeutschungen vorgeschlagen und begründet. — An geschichtlichen Stätten[117]) sind fremde Ausdrücke oft besonders unliebsam bemerklich. Ob fürstliche Wohnsitze[118]), die dereinst in der Hofsprache eine geschichtlich gewordene fremde Benennung erhielten, z. B. Friedrichs des Grossen „Sans souci“, nachträglich verdeutscht werden können, ist nur im Einzelfall zu entscheiden. Hier ist eine gewisse Schonung sicherlich notwendig. — Auch Geschlecht[119]) und Aussprache[120]) des Fremdworts im Deutschen erheischen besondere Erwägung. — Zum Schlusse seien noch einige kleinere hierher gehörige Aufsätze[121-128]) verschiedenen Inhalts erwähnt. — Der Vortrag von Bartels[129]) bringt nichts Neues, aber giebt eine klare und gute Darstellung der Ziele des ADSprV. — Dunger[130]) fertigt nochmals Sandvoss (JBL. 1897 I 8:72/4; 1898 I 8:92) ab. —

Sprachrichtigkeit. Die neue Auflage von Matthias[131-132]) Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs wird durch Wunderlich und Gartner lobend angezeigt. W. möchte aber „den Standpunkt der wissenschaftlichen Forschung als Ausgangspunkt und nicht bloss als Hintergrund“ durchgeführt sehen, und G. macht im einzelnen manche Einwendungen. — Aus dem Deutsch der Romane[133]), Zeitungen[134]) und Anzeigen[135]) werden einige Stilblüten angekreidet. — Wustmanns Sprachdummheiten[136]) (JBL. 1896 I 7:128; 1897 I 8:113) werden von O. Schulze besprochen, gegen dessen Kritik Reuschel einige Einwände erhebt. — Rosenbach[137-138]) spricht für einen modernen Stil, der nicht bloss den grammatischen Regeln der Schule, sondern dem Zeitgeiste angepasst sei. So seien Geschlechts- und Kastenbezeichnungen in der Anrede grossenteils überflüssig. Die Tagesschriftsteller der guten Zeitungen hätten dasselbe, wenn nicht besseres Recht als die sogenannten Gebildeten und Gelehrten, an der Entwicklung der deutschen Sprache mit und weiter zu arbeiten. —

M. 0,30.) — **93**) A. Denecke, Tonkunst, Bühnenwesen u. Tanz. Verdeutschung d. hauptsächl. in Tonkunst, Schauspielkunst, Bühnenbetrieb u. Tanzkunst vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter. (= Verdeutschungsbücher d. ADSprV. N. 9.) B., Verl. d. ADSprV. 60 S. M. 0,60. — **94**) × Fremdwörter in d. Heeressprache: AMilitärZg. 74, N. 34/5. — **95**) × F., Leutnant: ZADSprV. 14, S. 87/8, 59-61. — **96**) Verdeutschungen im Seewesen: ib. S. 58/9. — **97**) × E. Graef, Z. ärztl. Fachsprache: ib. 13, S. 151/4. — **98**) × E. Wullenweber, Z. ärztl. Fachsprache: ib. 14, S. 88-91. — **99**) × (= N. 54.) — **100**) × P. Oertmann, Sprachreinigung u. Rechtswissensch.: DJuristenZg. 4, N. 19. — **101**) × E. Geucke, Verdeutschung d. im kaufmänn. Verkehr vielfach noch vorkommenden Fremdw. als Unterstütz. d. Bestreb. d. ADSprV., d. Mitgliedern d. dtsch. Möbeltransportges. gewidmet. Lauenstein i. S., Selbstverl. VI, 23 S. M. 0,50. — **102**) R. Palleske, D. höh. Schule u. d. Fremdwort: BllHSch. 16, N. 12. — **103**) id., D. Fremdwortfrage auf d. Gebiet d. dtsch. Schule: ZADSprV. 14, S. 113/9. — **104**) id., Was kann d. Lehrer thun, um d. Herzen d. Jugend für d. Sache d. Sprachvereins zu gewinnen?: ib. S. 63/5. — **105**) K. Eichenberg, D. Fremdwort in d. Schule. E. Bericht. Godesberg, G. Schlosser. 18 S. M. 0,25. — **106**) F. Groscurth, D. Fremdwort in d. lateinlosen Schulen. Progr. Hamburg. 4°. 44 S. — **107**) E. S., E. neue Prüfungsordnung: ZADSprV. 14, S. 85/7. — **108**) F. Wollmann, E. neue Unterr.-Vorschr. in Oesterr.: ib. S. 230/2. — **109**) A. Heintz, Verdeutschung u. Eindeutschung: ib. S. 81/3. — **110**) F. W., Check oder Scheck: ib. S. 38-40. — **111**) J. E. Wülfing, Check oder Tscheck oder Scheck?: ZDU. 13, S. 696/9. — **112**) × O. S., Neuere Lehnwörter: ZADSprV. 14, S. 133/7. — **113**) × Z. Sprachreinigung: Grenzb. 2, S. 333/5. — **114**) C. Schumann, Nochmals Interesse: ZADSprV. 14, S. 13/5. — **115**) Gentlemanlike: TäglRs. N. 25. — **116**) C. Nörrenberg, Bücherhalle: ZADSprV. 14, S. 100/2. — **117**) J. Baltzer, Fremdwörter an geschichtlichen Stätten: ib. S. 87/8. — **118**) F., Ueber d. franz. Benennungen fürstl. Wohnsitze u. die Hofsprache: ib. S. 188-90. — **119**) O. Rosenbach, D. Geschlecht d. Fremdwörter im Dtsch.: Nation[B]. 16, N. 47/8. — **120**) D. Aussprache d. Fremdwörter: HambEcho. N. 282. — **121**) × C. Schumann, Ueber d. Gebrauch einiger Fremdwörter: ZADSprV. 14, S. 190/1. — **122**) × Th. Hundhausen, Fremde Worte u. Fremdworte: FrBl[W]. N. 122. — **123-124**) × D. Fremdwort: ib. N. 88. — **125**) × A. Becker, Reines Deutsch: DresdnerZg. 25. Jan. — **126**) × E. Brose, Zu d. Kampfe für d. dtsch. Sprache: Reichsbote N. 1, 7, 9, 13. — **127**) × E. Frauenwort z. Sprachreinigung: NorddAZg. N. 30. — **128**) × O. Rosenbach, D. Recht d. Annexion auf sprachl. Gebiet u. seine Folgen: Nation[B]. 16, — **129**) H. Bartels, Vortrag z. Eröffnung d. Zweigvereins London d. ADSprV.: ZADSprV. 14, S. 49-54. — **130**) H. Dunger, Xanthippus als Sprachmeister: ib. S. 62/3. — **131-132**) (JBL. 1898 I 8:136.) |[H. Wunderlich: ZDPh. 31, S. 516-20; Th. Gartner: ZADSprV. 14, S. 197/9.]| — **133**) Th. v. Sosnosky, Romandeutsch: Wage N. 44/5. — **134**) Zeitungsdeutsch.: Kw. 12, S. 141. — **135**) Prospekt-Sprachdummheiten: BerlBörsenZg. N. 193. — **136**) K. Reuschel: ZDU. 13, S. 573/5; O. Schulze: JbbKlassAltert. 1, S. 360/9. — **137**) O. Rosenbach, Sprachliche Fossilien, Formeln u. Moden: Nation[B]. 16, N. 49. — **138**) id., D. Recht auf sprachl. Freiheit u. d. Presse: ib. N. 51. — **139**) ○ O. Sutermeister,

Sprachlehre. Sutermeister[139]) bespricht nach JBGPh. 1899, S. 90 „in launiger Weise die etymologischen Spielereien älterer Grammatiker, lächerliche Zerdeutschungen grammatischer Termini, lustige Missverständnisse von Homonymen, seltsame Begriffsverwandlungen von Wörtern, Euphemismen in Ausrufen und Verwünschungen, spasshafte hyperbolische oder auf das Bestimmungswort eines Kompositums bezogene Adjektivattribute, prunkhafte Titel, tautologische Zusammensetzungen, ungeheuerliche Komposita, abenteuerliche Neubildungen, Merkwürdigkeiten im Gebrauch der Flexionsformen, scherzhafte Betonungsänderungen, provinzialistische Aussprache, Syntaktisches. Zum Schluss werden Mark Twains köstliche, einige Schwächen unserer Sprache geisselnde Bemerkungen angeführt". — Mit Beziehung auf die Litteratur über die Grammatiken des Laurentius Albertus und Albert Oelinger (JBL. 1897 I 8: 129; 1898 I 8: 140/2) geben die StML.[140]) ihrer Freude Ausdruck, dass der Katholik Laurentius Albertus als der Vorgänger Oelingers erwiesen wurde. — Grimms Grammatik IV, II (JBL. 1898 I 8: 148) wird von der Kritik[141]) mit freudiger Anerkennung und Hervorhebung der Verdienste Roethes um die neue Ausgabe begrüsst. — Von der neuhochdeutschen Grammatik von Blatz[142]) (JBL. 1895 I 7: 8; 1896 I 7: 154) erschien eine neue Ausgabe in Lieferungen. — Hempls german orthography (JBL. 1898 I 8: 150) wird auch von der eingehenden Kritik[143]), die manches einzelne zu bemängeln hat, als eine wissenschaftliche, brauchbare und gründliche Leistung anerkannt. —

Einzelfragen aus der Grammatik. Zur Lautlehre bemerken Bernhardt[144]) und Pfaff[145]) den Uebergang von niederdeutsch anlautendem wr zu hochdeutsch fr (wrangen zu frangen). — Schuller[146]) führt zu den von Wilmanns als in der Aussprache zwischen Länge und Kürze schwankend bezeichneten Wörtern die im Vogtland gültigen Betonungsverhältnisse an, die von den bei Wilmanns angesetzten abweichen. — Zur Formenlehre sind die populären Schriften von Wedekind[147]) und Cato[148]) zu erwähnen. — Ueber Wortbildung schreibt Goetze[149]), der die Adjectiva auf -isch untersucht und feststellt, dass die Bildungssilbe ursprünglich nur die Herkunft anzeigt, hernach aber verallgemeinert wurde und einen tadelnden Sinn bekam. Ins Frühneuhochdeutsche fällt diese in der Hauptsache von der mitteldeutschen Mundart ausgehende Entwicklung. Die tadelnde Bedeutung rührt daher, dass die Worte, von denen Adjektiva auf -isch abgeleitet wurden, meistens einen Tadel enthielten, der sich schliesslich im Sprachbewusstsein mit der an sich teilnahmlosen Bildungssilbe verband. — Hauschild[150]) behandelt die verstärkende Zusammensetzung bei Eigenschaftswörtern (z. B. splitternackt, kreuzelend usw.), sucht die Verstärkungen in begriffliche und lautliche einzuteilen und zu erklären, und Karl Müller[151]) die Verstärkung im allgemeinen, wie ursprünglich sinnlich, anschaulich, vergleichend gebrauchte Wörter allmählich zu blossen Steigerungsausdrücken verblassen. — Jeitteles[152]) verlangt im part. praet. der mit „miss" zusammengesetzten Zeitwörter Formen ohne ge-, also misshandelt, nicht gemisshandelt oder missgehandelt. — Jakob[153]) untersucht das genus des partic. praet., das ursprünglich als Verbaladjektiv gegen das genus verbi unbestimmt ist. J. erweist, dass bei transitiven Zeitwörtern bei Umschreibung mit sein, werden, haben und alleinstehend das part. praet. passiven Sinn hat, bei den intransitiven Verben dagegen in denselben Fällen aktiven Sinn annimmt. Bei transitiven Reflexiven ist der Sinn passiv (nur ausserhalb der Konjugation auch aktiv, z. B. betrunken), bei intransitiven Reflexiven aktiv. — Ueber Einzelheiten schreiben Scheffer[154]) (die Aussprache ist „ausgezeichent", während die Schrift „ausgezeichnet" etymologisiert), Wülfing[155]) (ungezählt = zahllos), Hallada[156]) (überhaupt = besonders), Weizsäcker[157]) (bezüglich = beziehungsweise, gegen Verwendung des ergänzungsbedürftigen Adjektivs als Konjunktion), mehrere Vff.[158]) über die schon (JBL. 1898 I 8: 159) erörterte Verwendung von bereits = fast, ferner Nestle[159]) über frei = freiwillig bei Luther, Horn[160])

Humor in d. dtsch. Grammatik. Bern, K. J. Wyss. 36 S. M. 0,70. — 140) D. erste dtsch. Gramm. v. e. Katholiken geschrieben: StML. 56, S. 238-40. — 141) J. Seemüller: DLZ. 20, S. 428-32; A. E. Schönbach: ÖLBl. 8, S. 302/5; LCBl. S. 1329-30. — 142) F. Blatz, Neuhochdtsch. Grammatik. 3. Aufl. Lfg. 1/2. Karlsruhe, Lang. 272 S. à M. 0,80. — 143) W. Horn: LBlGRPh. 20, S. 265; E. A. Meyer: ADA. 25, S. 127-34; M. H. Jellinek: ZDPh. 31, S. 231/4; Blau: MLN. 13, S. 363-70. — 144) J. Bernhardt, Anlautendes fr = wr: ZDU. 13, S. 207/8. — 145) F. Pfaff, Anlautendes fr = wr: ib. S. 512. — 146) H. Schuller, Zu Wilmanns dtsch. Gramm. 1², S. 304-12: ib. S. 575/6. — 147) ○ W. Wedekind, Sprachfehler oder Sprachentwicklung? 1. Bd.: D. Hauptwort in der Einzahl. B., Wedekind. 56 S. M. 0,50. — 148) × O. Cato, Sprich richtig! Kleine dtsch. Formenlehre. (= Miniaturbibl. N. 179.) L., Verl. für Kunst u. Wissensch. 64 S. M. 0,10. — 149) A. Goetze, Z. Gesch. d. Adjectiva auf — isch: BGDS. 24, S. 464-522. — 150) O. Hauschild, D. verstärkende Zusammensetzg. bei Eigenschaftswörtern. Progr. d. Gymn. Hamburg, Herold. 29 S. M. 1,50. — 151) Karl Müller, D. Verstärkung d. sprachl. Ausdrucks: ZADSprV. 14, S. 6-13. — 152) A. Jeitteles, Ueber d. mit d. partikel „miss" zusammengesetzten Zeitwörter: ZDU. 13, S. 205/7. — 153) Th. Jakob, Ueber d. Genus d. Particip. praeteriti: ZDPh. 31, S. 359-71. — 154) K. Scheffer, Ausgezeichnet oder ausgezeichent?: ZADSprV. 14, S. 186/8. — 155) J. E. Wülfing, Ungezählt: ZDU. 13, S. 277/8. — 156) W. Hallada, Ueberhaupt für besonders: ib. S. 339. — 157) P. Weizsäcker, Bezüglich = beziehungsweise: ib. S. 511/2. — 158) F. Spälter, W. Holzgraefe, P. Weizsäcker, F. Pfaff, W. Fischer, Bereits = fast: ib. S. 268, 428, 513, 687, 640. (Vgl. JBL. 1898 I 8: 159.) — 159) E. Nestle, Er hilft uns frei aus aller Not: ib. S. 336/7. — 160) W. Horn,

über ältere und jüngere mundartliche Formen von „oder". — Wülfing[161]) rechtfertigt und belegt die Wendung „es erübrigt sich" = es ist überflüssig. — Bauer[162]) versucht eine Deutung des Ausdrucks: „der morgende Tag"; das scheinbare Adjektiv sei aus Adverb und Artikel („morgen des Tags") zu „morgendes Tags" entstanden. — Der deutschen Syntax von Erdmann-Mensing[163]) (JBL. 1898 I 8:151) zollt Behaghel Anerkennung, tadelt aber die meisten Erklärungsversuche des geschichtlichen Thatbestandes und die mangelhafte Laut- und Formenkenntnis. — Behaghel[164]) hat seine 1878 erschienene Schrift über die Zeitfolge im Deutschen völlig umgearbeitet. Aus scharfsinniger und gründlicher Untersuchung gewinnt er das Ergebnis, dass bis ins 15. Jh. im Deutschen wie in allen germanischen Sprachen die Zeitfolge im abhängigen Satz ebenso geregelt ist wie in der lateinischen consecutio temporum. Später gilt diese Regel nicht mehr, weder in den Mundarten noch in der Schriftsprache. Die gewählte Rede lässt heute nach verbis declarandi und sentiendi und in finalen Nebensätzen den konj. praes. stehen, wenn sich die betreffende Form von der des indic. praes. unterscheidet. Die Vorliebe der Schriftsprache für den konj. praes. stammt aus dem Alemannischen, die Teilung zwischen konj. praes. und praet. erfolgt aus Zweckmässigkeitsgründen. — Erdmann[165]) stellt eine grammatisch-logische Erörterung über die Lehre von der „Supposition" an, d. h. über den wechselnden Begriffsgehalt der Worte: z. B. der Hund bellt, entweder 1. dieser Hund oder 2. der Hund im allgemeinen. — Endlich liegen noch Arbeiten über Metonymien[166]), Euphemismen[167]), Bedeutungswandel[168]) sinnlicher Worte und bildlicher Redensarten[169]) vor. — Mehrere Gelehrte[170-174]) erörtern in der ZDU. einige Fälle der Tonverschiebung in Zusammensetzungen, z. B. Hofgárten statt Hófgarten, Elberféld, Friedrichsrúh, Reinhardsbrúnn, Partenkírchen usw. Es handelt sich dabei meist um Ortsbenennungen, um Fälle, wo das Grundwort ausnahmsweise, aber absichtlich gegen das Bestimmungswort hervorgehoben wird. —

Aussprache und Lautschrift. Das Buch von Siebs über Bühnenaussprache (JBL. 1898 I 8: 175) erfuhr zahlreiche Besprechungen, die zwar grundsätzlich die Einigungsbestrebungen gutheissen, auch die Bühnensprache, wenn schon mit gewissen Einschränkungen, als Ausgangspunkt und Grundlage billigen, aber die von Siebs aufgestellten und als allgemein gültig betrachteten Regeln vielfach anfechten. Vor allem tritt dieser kritische Standpunkt in den Gutachten[175]) hervor, die auf Veranlassung des ADSprV. Brenner, Erbe, Kluge, Paul, Seemüller, Behaghel und Lohmeyer abgaben. Brenner, Erbe, Behaghel vertreten den süddeutschen Standpunkt, von dem aus manchen Einzelheiten widersprochen werden muss. Kluge erhofft zwar eine einheitliche Bühnenaussprache, aber glaubt nicht an die Möglichkeit, die allgemeine Aussprache einheitlich zu machen. Paul wirft den Regeln vor, dass sie subjektiv seien. Nur auf Grund umfassender Erhebungen könne das Ziel erreicht werden. Seemüller und Lohmeyer haben mehr Vertrauen, wenn auch nicht alle Vorschriften gemeingültig seien. — Lyon[176]) hält, obwohl er den Einheitsbestrebungen zustimmt, ihnen doch auch berechtigte Forderungen der Schule entgegen und glaubt, dass die Bühnensprache nicht ohne weiteres und im ganzen für die Schule annehmbar sei. Man muss auf der geschaffenen Grundlage erst vorsichtig weiter bauen, ehe man sie dem ganzen Volk als unbedingtes Muster empfehlen kann. — Jellinek[177]) wünscht, dass der Leser mehr Einblick in die vom Ausschuss gepflogenen Verhandlungen gewänne. Die Regeln seien weder klar, noch erschöpfend. Ueber die Frage äussern sich noch Vietor[178]), Kewitsch[179]), Mahnicke[180]), Danheisser[181-182]), Goldschmidt[183]). — Aus alledem ergiebt sich, dass die Einigungsfrage zwar in dankenswerter und verdienstlicher Weise angeregt ward, dass aber eine unbedingte Verallgemeinerung und Durchführung aller

Z. Gesch. v. oder: BGDS. 24, S. 403/5. — 161) J. E. Wülfing, Es erübrigt sich = es ist überflüssig: ZDU. 13, S. 139-40. — 162) A. Bauer, D. morgende Tag: ib. S. 835/6. — 163) W. Wilmanns: DLZ. S. 16/8; O. Behaghel: LBlGRPh. 20, S. 4/9; M. H. Jellinek: ZÖG. 50, S. 1091/7. — 164) O. Behaghel, D. Gebrauch d. Zeitformen im konjunkt. Nebensatz d. Deutschen. Mit Bemerk. z. latein. Zeitfolge u. z. griech. Modusverschiebung. Paderborn, Schöningh. IX, 217 S. M. 4,40. — 165) K. O. Erdmann, Die vielseitige Verwendung (Supposition) d. Wörter: ZADSprV. 14, S. 54/8. — 166) A. Foerstemann, Populäre Metonymien I/II. Progr. d. Realgymn. Magdeburg. 1898—99. 4°. 30, 36 S. — 167) F. Wilhelm, D. Euphemismen u. bildl. Ausdrücke unserer Sprache über Sterben u. Totsein u. d. ihnen zu Grunde liegenden Vorstellungen: Alemannia 27, S. 73-83. — 168) F. T., Sprachl. Fragen (Bedeutungswechsel): Umschau 3, N. 13. — 169) ○ K. Strobel, D. Vermehrung d. dtsch. Wortschatzes, bes. durch d. Bedeutungswandel d. sinnfälligen Wörter u. durch bildl. Redensarten: RhBllEU. 73, S. 327-39, 429-45, 505-15. — 170) M. Bauer, Zu Hofgárten: ZDU. 13, S. 268. (Vgl. ib. 12, S. 796.) — 171) R. Jahnke: ib. S. 271/4. — 172) P. Weizsäcker, Hofgárten: ib. S. 428/9. — 173) E. Beckmann: ib. S. 429-31. — 174) E. Ahnert, Hofgárten: ib. S. 431/3. — 175) O. Brenner, K. Erbe, F. Kluge, H. Paul, J. Seemüller, O. Behaghel, J. Lohmeyer, Gutachten u. Berichte über d. Schrift: Dtsch. Bühnenaussprache u. d. Stellung d. ADSprV. dazu: ZADSprV^{B}. 16, S. 177-212. — 176) O. Lyon, Bühnenaussprache u. Schule: ZDU. 13, S. 233-42. — 177) M. H. Jellinek: ADA. 25, S. 335-40. — 178) W. Vietor: Neuere Sprachen 6, S. 315-24. — 179) G. Kewitsch, Bühnendeutsch u. Schuldeutsch: PaedA. 41, N. 1/2. — 180) K. Mahnicke, Bühnendeutsch: Geg. 55, S. 120/2. — 181) E. Danheisser, Z. Aussprache d. Musterdeutschen: AZg^{B}. N. 17. — 182) id., D. richtige Aussprache d. Musterdeutschen. Heidelberg, Groos. 32 S. M. 0,50. — 183) H. Goldschmidt, D. ausgleichende Regelung d. dtsch. Bühnenausspr.: AMusZg. 26,

von Siebs formulierten einzelnen Regeln, insbesondere auf Schule und Umgangssprache, nicht zu wünschen ist. — Ueber die Aussprache von ng und g schreibt Spieser[184]). — J. Schmidt[185]) will Abwurf und Auswurf des Endungs-e, wo es Rhythmus und Hiatus verlangen (z. B. ich hab' an Bord des Schiffs gestanden). — Vietor[186]) giebt ein Lesebuch in Lautschrift, in dem die Bühnenaussprache nach dem Buch von Siebs zu Grunde gelegt ist. Die Lesestücke stehen in der preussischen Schulorthographie und in Lautschrift einander gegenüber. —

Die Schulbücher suchen teils Anschluss an die Sprachgeschichte[187–190]), teils behandeln sie von rein praktischem Gesichtspunkt[191–196]) Grammatik, Rechtschreibung, Aussprache, Zeichensetzung. — Auch die Schriftgattung[197]) (Antiqua oder Fraktur) wird erörtert. — Reichel[198]) schreibt über Betonung, Vockeradt[199]) und Fink[200]) über Stilistik. — Lüttges[201]) Aufsätze geben mancherlei Anregungen zur Vertiefung und Verbesserung des Unterrichts im Deutschen. —

Mundarten: Allgemeines. Die Bibliographie der Mundarten für 1896—97 giebt Mentz[202]) (vgl. JBL. 1898 I 8:215). — Ueber den Wert der Mundartforschung für Wortkunde, Grammatik und Phonetik, Kultur- und Litteraturgeschichte unterrichtet Heilig[203]) in gemeinfasslicher, anschaulicher Weise. — Scarpa[204]) giebt einen Ueberblick über die Gliederung der deutschen Sprache in Mundarten. — Wrede[205]) giebt ein alphabetisches und systematisches Verzeichnis der Berichte 1—16 über den Sprachatlas. — Ritzerts Arbeit über die Dehnung der kurzen mittelhochdeutschen Stammsilbenvokale (JBL. 1898 I 8:218) wird von Horn[206]) besprochen. — Haag[207]), der selber die Mundarten der oberen Neckar- und Donauländer aufnahm, will statt der in vielen Punkten unzulänglichen Fragebogen die unmittelbare und eigene Aufnahme durch den Forscher selbst. Er glaubt, ein Atlas der Mundarten des Deutschen Reichs liesse sich auf Grund der je 20 Quadratmeilen umfassenden Generalstabskarten durch einzelne Bearbeiter besser und zuverlässiger gewinnen als mit Wenkers und Fischers Fragebogen. Er stellt 7 Hauptsätze für die dabei anzustellenden Beobachtungen auf. — Im Anschluss an H. Fischers und Wredes Anschauungen über Mundartgrenzen legt Bohnenberger[208]) für die Nordgrenze des Alemannisch-Schwäbischen seine eigene Meinung über das bei Abgrenzung von Mundarten einzuhaltende Verfahren dar. Er zeigt, dass von Fall zu Fall zu entscheiden ist, ob ein einheitliches Merkmal oder eine Mehrzahl von Merkmalen, ob neben sprachlichen auch politisch-historische Gesichtspunkte in Ansatz zu bringen sind. — R. von Gottschall[209]) betrachtet die Mundart im Drama und kommt zum Schluss, dass sie nur in der Lokalposse berechtigt sei, und dass ihre Verwertung im modernen, naturalistischen, ernsten Drama nicht urwüchsig, sondern künstlich wirke. —

Oberdeutschland. Vom Schweizerischen Idiotikon[210]), das A. Tobler als „ein Wörterbuch, dessengleichen keine deutsche, noch weniger irgend eine andere Mundart aufzuweisen habe", rühmt, erschienen 3 Hefte. — Von Zimmerlis[211]) Buch über die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz (JBL. 1896 I 7:195) erschien der 3. Teil, enthaltend urkundliche Quellen, die Sprachverhältnisse in den einzelnen Gemeinden des Grenzgebietes und allgemeine Zusammenfassung der historischen Ergebnisse des 1., 2. und 3. Teiles, die Sprachmischung in der

---

S. 213/4, 237/8. — 184) J. Spieser, Z. Aussprache v. ng u. n: PaedA. 41, N. 5. — 185) J. Schmidt, D. Gesetz d. dtsch. Prosa. Mahnung für Schriftsteller u. Journalisten. Wien, Beck. 16 S. M. 0,50. — 186) W. Vietor, Dtsch. Lesebuch in Lautschrift. 1. T. L., Teubner. XII, 159 S. M. 3,00. [[Neuere Sprachen 7, Heft 2.]] — 187) × C. Hissbach, Z. Behandlung d. Sprachgesch. im dtsch. Unterr. 2. T. Progr. Weimar. 54 S. — 188) × O. Lyon, Handbuch d. dtsch. Sprache für höhere Schulen. 1 T.: Von Sexta bis Tertia. 7. verm. u. verb. Auflage. L., Teubner. VIII, 286 S. M. 3,00. — 189) × J. Buschmann, Leitfaden für d. Unterr. in d. dtsch. Sprachlehre. 14. Aufl. Trier, Lintz. VI, 119 S. M. 1,00. — 190) × L. Hoff u. W. Kaiser, Leitfaden für d. Unterr. in d. dtsch. Gramm. für höh. Lehranstalten. 5. Aufl., bearb. v. J. Huning. Essen, Baedeker. VIII, 89 S. M. 0,60. — 191) H. Berlin, Grammatik, Rechtschreibung, Zeichensetzung. Breslau, Woywod. 54 S. M. 0,40. — 192) ○ W. Bangert, Sprachstoff für d. Unterr. im Sprechen u. in d. Rechtschreibung auf phonet. Grundlage. Frankfurt a. M., Diesterweg. VI, 121 S. M. 1,00. — 193) ○ Th. Lohmeyer, Kleine dtsch. Satzformen- u. Interpunktionslehre. 4. erweit. Aufl. Hannover, Helwing. XV, 147 S. M. 1,80. — 194) ○ M. Lobsien, Ueber d. Grundlagen d. Rechtschreibunterrichts: PaedA. 21, N. 1. — 195) ○ A. Stamm, Graphische Darstellung d. dtsch. Satzlehre u. Interpunktionslehre. L., Baedeker. 31 S. M. 1,00. — 196) ○ D. Rechtschreibung in d. neueren Gesetzen: DJuristenZg. 4, N. 23. — 197) ○ Str., Dtsch. Schrift dem dtsch. Wort: NZüricherZg. 1898, N. 148. — 198) W. Reichel, Entwurf e. dtsch. Betonungslehre für Schulen, mit bes. Rücksicht auf Gedichte. L., Wunderlich. IV, 78 S. M. 1,00. — 199) ○ H. Vockeradt, D. Studium d. dtsch. Stils an stilistischen Mustern. Paderborn, Schöningh. 215 S. M. 1,80. — 200) ○ G. Fink, Lehrbuch d. dtsch. Stilistik. Gotha, Thienemann. VI, 98 S. M. 1,40. — 201) E. Lüttge, Beitrr. z. Theorie u. Praxis d. dtsch. Sprachunterrichts. Eine Samml. v. Aufsätzen üb. alle Zweige dieses Lehrgegenstandes. L., E. Wunderlich. VII, 156 S. M. 1,60. — 202) F. Mentz, Bibliographie: DMundarten. 1, S. 184-209. — 203) O. Heilig, Ueber d. Wert d. Erforschung unserer Mundarten: MBllBadSchwarzwaldV. 2, S. 175-80. — 204) V. G. Scarpa, La lingua tedesca e i suoi dialetti. Turin, Clausen. 4°. 16 S. M. 1,50. — 205) F. Wrede, Berichte über Wenkers Sprachatlas XVII: ADA. 25, S. 390/5. — 206) W. Horn: LBlGRPh. 20, S. 192/3. — 207) K. Haag, D. direkte Methode d. Mundartkartographie: AZg[B]. N. 280. — 208) K. Bohnenberger, Mundartgrenzen u. d. Nordgrenze d. alemannisch-schwäb. Mundart: Alemannia 26, S. 249-56. — 209) R. v. Gottschall, D. Dialekt im Drama: DR. 1898: 4, S. 97-106. — 210) F. Staub, L. Tobler u. and., Schweizerisches Idiotikon. Lfg. 38-40. (= Bd. 4, S. 1105-1584.) Frauenfeld, Huber. Lfg. à M. 2,00. — 211)

französischen Schweiz, deutsche Mundarten, romanische Patois. Als Ergebnis zeigt sich, dass die Grenzlinie deutscher und französischer Art und Sprache im Laufe der Jhh. nur wenig schwankte. — Vom elsässischen Wörterbuch[212] (JBL. 1897 I 8: 191; 1898 I 8:227) ist mit der 5. Lieferung (bis „Lützel") der 1. Band vollständig geworden. — Martin[213] berichtet über die Sprachverhältnisse und Mundarten im deutschen Sprachgebiet von Elsass-Lothringen. Als Scheidelinie ergiebt sich anlautendes pf in Elsass, p in Lothringen. Im Elsässischen sind starke französische und hebräische Einflüsse bemerklich. Man kann Ober- und Unterelsässisch unterscheiden. — Das Lothringische neigt mehr zum Mitteldeutschen. This[214] bestimmt die deutsch-französische Sprachgrenze in Elsass-Lothringen fürs 9. Jh., die bis zum Ausgang des 15. Jh. bleibt. Im 17. Jh. ist das Deutsche aus dem südöstlichen Teile Lothringens verdrängt worden. — Kelterborn[215] teilt einiges aus der Basler Mundart mit. — Die Imster Mundart von Schatz (JBL. 1897 I 8: 197) zeigt Bremer[216] an. — Aus einer Hs. von 1407 weist Schönbach[217] Formen des konjunktiv praeteriti auf -aht = neuösterreichisch ad (z. B. hailaht, lernaht) nach. —

Mitteldeutschland. Autenrieths[218] pfälzisches Wörterbuch enthält eine Sammlung mundartlicher Ausdrücke und Redensarten mit Erklärungen, die für den Nicht-Pfälzer berechnet sind. — Das Wörterbuch der Mundart von Handschuhsheim[219] (JBL. 1898 I 8:240) wird mit Anerkennung besprochen. — Kassel[220] behandelt die Bildungssilbe -le, -ele, -l in der Hanauischen Mundart. Er zeigt, welcher Sinn neben dem der Verkleinerung ihr noch zukommt, wie sie nicht bloss bei Hauptwörtern, sondern auch bei Zeit-, Eigenschafts- und Umstandswörtern und vornehmlich in der Kinder- und Kosesprache begegnet. — Von Crecelius[221] oberhessischem Wörterbuch (JBL. 1897 I 8:207) erschienen die 3. und 4. Lieferung. — Trebs[222] untersucht die osterländische Mundart von Oberschwoeditz, die den Uebergang vom Thüringischen zum Obersächsischen bildet. Er stellt die Vokale der Stammsilben den mittelhochdeutschen gegenüber und behandelt einiges aus der Konjugation. — Philipps[223] Zwickauer Mundart (JBL. 1897 I 8:208), Heiligs[224] Mundart des Taubergrundes (JBL. 1898 I 8:242), Meiches[225] Sebnitzer Mundart (JBL. 1898 I 8:246) werden angezeigt. — Hoffmann[226] beschreibt die schlesische Mundart, ihre Phonetik, Sandhierscheinungen, Flexion. — Scheiner[227] behandelt das Siebenbürgisch-Sächsische. Er erweist aus den Lauten die Siebenbürger als Nachkommen mosel-fränkischer Ansiedler. — Stuhrmanns Arbeit übers Mitteldeutsche in Ostpreussen (JBL. 1896 I 7:220; 1898 I 8:254) wird von Wrede[228] als Ganzes für ähnliche ostdeutsche Dialektuntersuchungen als vorbildlich gerühmt. —

Niederdeutschland. Ritters[229] weist für 74 dithmarsche Worte (Buchstabe a—f) die verwandten mittelniederdeutschen, friesischen und mittelhochdeutschen Formen nach und giebt womöglich noch die gemeingermanische und indogermanische Form. Er beabsichtigt damit eine Ergänzung der älteren dithmarschen Wörterbücher (Ziegler-Richey 1754 und Outzen 1826), wo die Etymologie noch keine genügende Berücksichtigung fand. — Krause[230] setzt seine Arbeiten über die Jerichower Mundarten (JBL. 1896 I 7:223; 1897 I 8:218) fort, indem er, genau in derselben Weise wie früher bei den südlichen, jetzt bei den nordwestlichen Mundarten die Lautlehre der Vokale und Konsonanten auf Grund eigener Beobachtung beschreibt. — Dirksen[231] giebt einen kleinen Nachtrag zum ten Dornkaat Koolmanschen ostfriesischen Wörterbuch. — Glöde[232] verzeichnet 26 mecklenburgische Wörter aus Wismar und Dobbertin. — Das KBlVNiederdSpr. 20 bringt wie gewöhnlich eine Anzahl von Etymologien und kleinen Bemerkungen zur niederdeutschen Sprache, die aus dem ausführlichen Register zu ersehen sind. Dabei finden sich auch einige Bemerkungen zu Fritz Reuter. — Populäre Aufsätze[233-235] beschäftigen

---

J. Zimmerli, D. dtsch.-franz. Sprachgrenze in d. Schweiz. 3. T. D. Sprachgrenze im Wallis. Basel, Georg. V, 154 S. M. 4,80. (Mit 17 Lauttafeln u. 3 Karten.) — 212) E. Martin u. F. Lienhart, Wörterbuch d. elsäss. Mundarten. Lfg. 5. Strassburg i. E., Trübner. S. 625-798. M. 4,00. |[H. Menges: ZDU. 13, S. 432/5; J. Schmeltz: InternatAEthnogr. 11, S. 180; V. Henry: RCr. 48, S. 204/7.]| — 213) E. Martin, Sprachverhältn. u. Mundarten im dtsch. Sprachgebiet v. Elsass-Lothringen. (= D. Reichsland Elsass-Lothringen. Landes- u. Ortsbeschreibung, her. vom statist. Bureau d. Ministeriums für Elsass-Lothringen. [Strassburg, Heitz. 160 S. M. 2,00.] Lfg. 1, S. 91/7.) — 214) This, Sprachverhältnisse u. Mundarten im französ. Sprachgebiet v. Elsass-Lothringen. (= ebda. S. 98-104.) — 215) R. Kelterborn, Vor Thorschluss. Plaudereien über d. Basler Dialekt: BaslerJb. S. 81-118. — 216) O. Bremer: ASNS 103, S. 169-74. — 217) A. Schönbach, Ueber d. conjunctiv praeteriti im Bayerisch-Oesterreichischen: BGDS. 24, S. 232/8. — 218) G. Autenrieth, Pfälzisches Idiotikon. E. Versuch. Zweibrücken, F. Lehmann. 197 S. M. 4,50. |[G. Ehrismann: ZGORh. 54, S. 195/6.]| — 219) Br.: LCBl. S. 900; O. Heilig: Alemannia 27, N. 1. — 220) Kassel, Die Deminution in d. hanauischen Mundart: JbGEls.-Lothr. 15, S. 205-22. — 221) W. Crecelius, Oberhess. Wörterbuch. Darmstadt, Bergstraesser. 478 S. M. 10,00. — 222) E. Trebs, Beitr. z. osterländ. Mundart. Progr. Fürstenwalde. 94 S. — 223) W. Horn: LBlGRPh. 20, S. 9-10. — 224) LCBl. S. 630/1. — 225) W. Horn: LBlGRPh. 20, S. 164/5; J. Schatz: ADA. 25, S. 198. — 226) H. Hoffmann, D. schles. Mundart: Neuere Sprachen 7, S. 281-97, 477-87. — 227) A. Scheiner, Ueber d. Sprache d. sächs. Volkes. (= F. Teutsch, Bilder aus d. vaterländ. Gesch. Bd. 2, S. 403-23) — 228) F. Wrede: ADA. 25, S. 386. — 229) H. Ritters, Etymol. Streifzüge auf d. Gebiet d. Niederdeutschen. Progr. Hamburg. 4°. 24 S. (Ditmarser Mundart.) — 230) G. Krause, D. Mundarten im nordwestl. Teil d. Kreises Jerichow (Provinz Sachsen): JbVNiederdSpr. 25, S. 34-52. — 231) C. Dirksen,

sich mit dem Plattdeutschen im allgemeinen. — In einem Aufsatz über Klaus Groth[236]) wird die Bedeutung des Plattdeutschen für die Litteratur als geringfügig bezeichnet. — Tümpels[237]) Niederdeutsche Studien (JBL. 1898 I 8:255), Maurmanns[238]) und Pfaffs[239]) Arbeiten über die Mühlheimer und mittelpommersche Mundart (JBL. 1898 I 8: 256 und 258), die Schrift von Mentz[240]) über französische Lehnwörter im Mecklenburger Platt (JBL. 1897 I 8: 105; 1898 I 8: 259) werden angezeigt. —

I,6

Metrik. 1898, 1899.

Franz Saran.

Accent N. 1. — Theorie des Rhythmus N. 10. — Einzelnes N. 17. — Rhythmische Formenlehre: frühneuhochdeutsche Reimpaare N. 20; Elegie N. 23; Reim N. 28; Refrain N. 34. —

Accent. Reichel[1]) versucht die deutschen Betonungsgesetze in einigen Hauptregeln zusammenzufassen. Er teilt dabei auch viele einzelne Beobachtungen mit. Seine Ausführungen überzeugen nicht, z. B. nicht die Behauptung, das oberste Gesetz der Betonung sei die Betonung des Seltensten. Bedenklich ist auch, dass überall die tägliche Verkehrssprache zu Grunde gelegt wird.[2]) — Der Abschnitt über Accent in Hempls[3]) Buch wird im allgemeinen günstig besprochen. — Schullers[4]) Zusammenstellung und Besprechung zusammengesetzter Wörter von schwankender Betonung fördert nichts Neues zu Tage.[5]) — Wertvoll sind dagegen Arbeiten E. A. Meyers[6-7]). Er zeigt, dass die Tonhöhe innerhalb desselben Vokals stetig wechselt. Die Uebergänge vollziehen sich nicht sprungweise, sondern im allgemeinen allmählich. 3 Perioden sind dabei zu scheiden: der Tonaufstieg, der Tonkamm, der Tonabfall. Diese Verhältnisse werden experimentell für gesprochene und gesungene Worte aufgezeigt, indem zugleich der Einfluss der umgebenden Konsonanten in Betracht gezogen wird. Beim gesungenen Vokal steigt die Tonhöhe und bleibt dann gleichmässig stehen. In der zweiten Arbeit lehnt Vf. die reine Drucksilben- und Schallsilbentheorie ab. Für sich allein erklärten beide nichts. Das entscheidende Moment für die Auffassung der Silbe sieht er in dem Gegensatz der Artikulationsbewegung bei Konsonant und Vokal sowie in den mehrfachen Folgen von Konsonant und Vokal. Eine Lautfolge ist ihm von so viel Silben, als Konsonant und Vokal je mit einander verbunden sind. Dass auch diese Annahme den Kern der Sache nicht treffe, merkt Vietor in einer Fussnote an. — In fesselnder Weise stellt Abert[8]) dar, wie Altertum, Mittelalter und Neuzeit in verschiedener Weise das einfache Melos der Sprache zur Musik fortgebildet haben: Choral, Recitativ und Melodram sind die bekanntesten Formen.[9]) —

Theorie des Rhythmus. Bücher[10]) hat seine Studie über Arbeit und Rhythmus zum zweiten Male und zwar in erweiterter Gestalt erscheinen lassen. Vermehrt ist besonders die Sammlung der mit Körperbewegung verbundenen Gesänge. Früher umfasste sie 43 Seiten, jetzt reicht sie von S. 41—298. Neu ist auch ein Abschnitt über Frauenarbeit und Frauendichtung (S. 338—56), in dem an vielen Beispielen gezeigt wird, wie stark zu allen Zeiten die Beteiligung der Frauen an der Liederdichtung gewesen ist.[11-16]) —

Verzeichnis d. im ten Dornkaat Koolmanschen Wörterbuch fehlenden ostfriesischen Wörter: ib. S. 97-107. — **232)** O. Glöde, Z. mecklenburg. Wortschatz: ZDU. 13, S. 280/1. — **233)** ○ F. Hoffmeyer, Sprachreichtum im Plattdeutschen: Niedersachsen 3, S. 126/7. — **234)** ○ C. Voss, Niederdtsch.: ib. S. 265/6. — **235)** ○ O. Jürgens, D. niedersächs. Sprache: HannoverGBll. 2, S. 1/4. — **236)** A. P., Plattdeutsch u. Hochdeutsch: Grenzb. 4, S. 307-16. — **237)** LCBl. S. 562. — **238)** W. Horn: LBlGRPh. 20, S. 193. — **239)** A. Leitzmann: ib. S. 308/9. — **240)** W. Horn: ZFSL. 21, S. 49-51. —

1) W. Reichel, Entwurf e. dtsch. Betonungslehre für Schulen. L., Wunderlich. 78 S. M. 1,60. — **2)** × (JBL. 1897 I 9:4.) |[R. Wustmann: NJbbKlAltGL. 2, S. 719-20.]| — **3)** G. Hempl, German orthography and phonology. A treatise with a wordlist. Part first: the treatise. Boston, London, Ginn & Co. 1897. XXXII, 264 S. |[W. Horn: LBlGRPh. 20, S. 265/6; E. A. Meyer: ADA. 25, S. 127-34; M. H. Jellinek: ZDPh. 31, S. 231/4; MLN. 13, S. 182/5; A. Heusler: ASNS. 101, S. 400/2]| — **4)** G. Schuller, Z. Betonung d. zusammenges. Wörter im Dtsch.: NJbbPh. 156, S. 581/4. — **5)** (I 5:170) — **6)** E. A. Meyer, Z. Tonbeweg. d. Vokals im gesprochenen u. gesungenen Einzelwort: PhonetStud. 10, S. 1-21. — **7)** id., D. Silbe: Neuere Sprachen 6, S. 479. — **8)** H. Abert, D. Melos d. Sprache: AZg[B]. 1898, N. 274. — **9)** × C. Lang, Z. Lehre v. d. Zusammenh. d. Wortfolge mit d. Tonfall: ZDU. 12, S. 464-77. — **10)** (JBL. 1896 I 8:8.) |[A. Vierkandt: ZSocialwiss. 1, S. 75/7; A. Heusler: ZVVolksk. 9, S. 455-60.]| (2. Aufl.: X, 412 S. M. 6,00.) — **11)** × K. Bücher, Arbeit u. Rhythmus. Russisch. Petersburg, Popowa. 115 S. Rub. 0,60. — **12)** × J. M. Erler, Arbeitslieder: Geg. 56, S. 92/5. (K. Bücher.) — **13)** × D. Ur-

Einzelnes. Valentin[17]) handelt über den Unterschied des französischen und deutschen Verses in einem Aufsatz, den ich nicht gesehen habe. — K. von Levetzow[18]) fordert, dass der Rhythmus der Poesie nicht Ausfluss der Betonung, des rein akustischen Klanges der Worte sei, sondern auf der Stärke ihrer Werte, d. h. der psychischen Betonung ruhe.[19]) —

Rhythmische Formenlehre. Einen nützlichen, wenn auch das Problem nicht abschliessenden Beitrag zur Metrik der frühneuhochdeutschen Reimpaare bringt Popp[20]). Er untersucht Murners Vers statistisch und meint, sein Vers unterscheide sich stark von dem des H. Sachs. Murner habe als Prinzip regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung, daneben aber eine grosse Zahl zweisilbiger Senkungen und auch einsilbiger Verstakte. Letztere freilich nur, wenn durch Ausfall der Senkung eine rhetorische Wirkung erzielt werde. Der Auftakt wird ziemlich frei behandelt. Von allzu groben Verstössen gegen die richtige Betonung ist Murner frei. Nach diesem Befund ist er als Vertreter einer Gattung von Reimpaaren zu bezeichnen, die noch mit mittelhochdeutschen Eigentümlichkeiten behaftet der volkstümlichen Poesie zuneigt und jener Gattung gegenübersteht, als deren Vertreter gewöhnlich H. Sachs in seinen Spruchgedichten bezeichnet wird und die man gewöhnlich silbenzählend nennt.[21-22]) —

Kostlivy[23]) handelt über die antikisierende Elegie. Er weist nach, dass Heräus (1713) die ersten Gedichte in Distichen gemacht habe, aber noch mit Reimen. Den Reim verbannte Gottsched (1730—1742). Dann kommt Klopstock (1748, 1790—97), der von der schwebenden Betonung starken Gebrauch macht. — Saran[24]) analysiert den ersten Faustmonolog metrisch.[25-27]) —

Reim. Ueber die Ursprünge des Endreims belehrt das wertvolle Buch von Norden[28]) in einem Anhang. Der Reim der abendländischen Litteratur ist nichts anderes als das ὁμοιοτέλευτον der antiken Kunstprosa übertragen in die Dichtung. Diese Uebertragung fand schon bei minderwertigen Dichtern quantitierender Verse (Pseudo-Oppian, Cicero) statt. Die Ausbreitung des Reims in der späteren Zeit erklärt sich durch die Bedürfnisse der Kirche. Diese brauchte Lieder, die nicht nach antiker Weise und in antikem Geist geschrieben waren. Deren Verstechnik wurde aus der antiken rhetorischen Prosa entwickelt. Aus dieser ist auch der Reim übernommen. — Die Theorie des deutschen Reimes verfolgt Ehrenfeld[29]) von Herder über Goethe und die Romantiker zu Vischer und W. Grimm und bis in die neueste Zeit, um Gesichtspunkte für die Erklärung zu gewinnen. — Gumppenberg[30-31]) möchte in gewissen harmonischen Beziehungen der Vokale reimender Silben den Grund dafür finden, dass auch unreine Reime dem Ohre eingehen. Die vorkommenden Fälle werden geschieden. Das für diese Frage wichtige Verhältnis von Schriftsprache und Dialekt wird jedoch nicht berührt.[32-33]) —

R. M. Meyer[34]) hatte schon früher eine Theorie des Refrains gegeben. Während ihn z. B. auch Minor für ursprünglichen Zuruf der Menge zum Gesang des Vorsängers erklärt, behauptet M., im Refrain lebe gerade der ursprünglich wesentliche Teil, der naive Gefühlsausbruch fort, und habe sich da zuerst ein wirklicher Rhythmus gefestigt. Erst später sei diesem Rhythmus die gleichsam interpretierende Zwischenrede des einzelnen angeglichen worden. Durch Büchers Buch (vgl. oben N. 10) findet Vf. seine Theorie bestätigt und führt nun seine Arbeit durch eine Einteilung der vorkommenden Refrainformen weiter, der er Brentanos Gedichte zu Grunde legt. Der Begriff Refrain wird von M. dabei sehr weit ausgedehnt. —

---

sprung d. Rhythmus: SchweizMusikZg. 38, S. 65/6. — 14) × Ad. Hadwiger, Arbeit u Rhythmus: Wage 2, S. 842/3. (Im Anschluss an K. Bücher. Wertlos.) — 15) × W. v. Biedermann, Z. Verständigung: ZVLR. 12, S. 143/4. (Kurze Notiz polem. Natur gegen Ehrenfeld [s. u. N. 29] im Anschl. an Biedermanns Aufsatz: ib. 2, S. 415 ff.; 9, S. 224 ff.) — 16) × Weimar, Choralrhythmus: MschrGK. 4, S. 269-72. — 17) V. Valentin, D. Grundunterschied d. franz. u. dtsch. Verses: BFDH. 14, S. 125-32. — 18) K. v. Levetzow, D. neue Rhythmus: Zeit^W. 20, S. 56/8. (Replik von Arno Holz u. Antw. v. Levetzow.) — 19) × (JBL. 1897 I 9:17.) |[ÖLBl. 7, S. 718/9.]| — 20) J. Popp, D. Metrik u. Rhythmik Th. Murners. Diss. Heidelberg. (Halle, Karras.) 1898. 75 S. — 21) × N. Bure, Rytmiska studier öfver knittelversen: SvVAH. 102, S. 104-30. |[N. Beckmann: ANF. 11, S. 400/2.]| — 22) × R. Foss, D. Metrik unserer Kirchenlieder: KM. 18, S. 43/7, 97-107. — 23) A. Kostlivy, D. Anfänge d. dtsch. antikisierenden Elegie mit besond. Berücksicht. d. Entwicklungsgesch. d. eleg. Versmasses. Progr. Eger, (Kobitsch & Gschihay). 1898. 15 S. M. 1,00. |[L. Oberländer: ZRealschulw. 24, S. 748.]| — 24) F. Saran, D. Einheit d. ersten Faustmonologs: ZDPh. 30, S. 508-48. — 25) × W. Kirchbach, D. Bühnenvers: Nation^B. 15, S. 419-21. — 26) × H. Henkel, Ueber rhythm. Prosa in d. dtsch. Dicht. d. vorigen Jh.: ZDU. 12, S. 397. (Nachtr. zu d. Aufsatz „Ueber rhythm. Prosa".) — 27) × A. Kitt, Versbau u. Sprachbehandlung in d. neueren dtsch. Lyrik: NZürcherZg. 1898, N. 267. — 28) E. Norden, D. antike Kunstprosa vom 6. Jh. vor Chr. bis in d. Zeit d. Renaissance. L., Teubner. 1898. XVIII, 969 S. M. 14,00. (Bd. 2, Anh. 1: Ueber Gesch. d. Reims.) — 29) Al. Ehrenfeld, Studien z. Theorie d. Reims, I. (= AbhGWDSpr-Zürich. N. 1.) Zürich, Speidel. 1897. XIII, 123 S. M. 2,50. |[R. M. Meyer: ZDPh. 31, S. 235/7. (S. o. N. 15.) — 30) H. v. Gumppenberg, D. euphonische Gesetz d. unreinen Reime: AZg^B. N. 74. (Genauer Ausz. daraus: JBGPh. 1899, S. 125/6.) — 31) id., D. euphon. Gesetz d. unreinen Reime: LittEcho. 1, 1899, S. 898. — 32) × E. Stemplinger, D. Endreim: DDichterheim. 12, N. 7/8. — 33) × Ad. Bartels, Zukunftslyrik: Kw. 12, S. 37-41. (Reim bei A. Holz.) — 34) R. M. Meyer, D. Former d. Refrains: Euph. 1898, 5, S. 1-24.

I,7

Stoffgeschichte. 1898, 1899.

Arthur Ludwig Stiefel.

Antike Stoffe. In einer umfangreichen Arbeit über die Erzählung von Apollonius von Tyrus sichtete Klebs[1]) mit grosser Umsicht das umfangreiche Hss.material der „Historia Apollonii", gruppierte geschickt die jüngeren Hss. und führte die beiden ältesten aus dem 10. Jh. stammenden (RA. und RB.) auf eine gemeinschaftliche Quelle (R.) zurück, die aber ihrerseits aus einer lateinischen heidnischen Urquelle (Hi) des 3. Jh. verchristlicht worden sei. Die in den letzten Jahren allgemein adoptierte Meinung, dass der Roman ursprünglich griechisch geschrieben worden, bekämpft Vf. auf Grund einer sorgfältigen Untersuchung der in der Historia vorkommenden Münzbezeichnungen, Inschriften, Einrichtungen und Gebräuche, ihrer Sprache und ihres Stils. Alle diese Momente ergäben übereinstimmend, dass der Roman das Originalwerk eines römischen Schriftstellers des 3. Jh. sei. Besonders bestechend wirkt der Nachweis K.s, dass die Historia sich vielfach an römische Schriftsteller der Kaiserzeit, vornehmlich an Apuleius, und was einzelne Charaktere anbelangt, an das Plautinische Lustspiel anschliesst, und dass die Geschichte Tarsias ganz überraschend ähnlich bereits in den Kontroversen des Rhetors Seneca vorkommt. Gleichwohl überzeugt K. nicht völlig. Der Roman kann das Werk eines Römers des 3. Jh. und doch kein Original sein. Die Argumente Rhodes erscheinen wenig erschüttert. Die sachlichen Uebereinstimmungen mit Plautus und Seneca beweisen nichts, beide schöpften ja selbst aus den Werken der Griechen. Die übrigen Momente sprechen auch nicht gegen ein griechisches Original; der Bearbeiter war selbständig genug, um an Stelle griechischer Verhältnisse römische zu setzen. Was die Bearbeitungen der Historia anbetrifft, so hat K. gegenüber Singer und anderen Vorgängern das Verdienst, einen grossen Teil der Versionen einer gründlichen Untersuchung in Bezug auf ihre sei es hss. oder gedruckten Vorlagen und Quellen unterzogen zu haben. Er behandelt ausführlich die lateinischen Nachbildungen (Gesta Apollonii, Gottfried von Viterbo, Gesta Romanorum C. 153), die auf die Gesta Romanorum C. 153 zurückgehenden deutschen, niederländischen, französischen und englischen Bearbeitungen, die spanische Dichtung des 13. Jh. und die Erzählung Timonedas, die italienischen Bearbeitungen (3 Prosaerzählungen und ein Gedicht von Pucci), zwei mittelgriechische Versionen und eine neugriechische, die englischen Nachahmungen (die angelsächsische, die Erzählung Gowers, die von Copland, Twine und das Drama „Pericles", für das K. Shakespeares Autorschaft nur betreffs der beiden letzten Akte in Anspruch nimmt und als dessen alleinige Quellen er Gower und Twine erweist) und die deutschen (H. von Neuenstadt, Steinhöwel und eine mitteldeutsche Erzählung). Ganz flüchtig sind die skandinavischen, slavischen, französischen und niederländischen Nachbildungen abgefertigt. Wenn K. auch keine neuen Nachahmungen aufgefunden und den Einfluss der „Historia" noch nicht erschöpfend behandelt hat, so bringt er uns doch einen bedeutenden Schritt vorwärts durch die ergebnisreiche Prüfung der Hss. und die quellenmässige Betrachtung der wichtigsten Nachbildungen.[2-3]) —

---

1) E. Klebs, D. Erzähl. v. Apollonius aus Tyrus. E. geschichtl Untersuch. über ihre lateinische Urform u. ihre spätere Bearbeitungen. B., Reimer. 1899. XI, 532 S. M. 10,00. — 2) × A. H. Smith, Shakespeare's Pericles and Apollonius of Tyre. A study in compar. lit. Philadelphia, Mac Calla & Co. 112 S. (Klebs, S. 330: „E. fleissige Kompilation aus älteren Arbeiten ohne jede Selbständigkeit." Er führt seine Quellen häufig an, schreibt sie aber nicht minder häufig auch

Orientalische und legendarische Stoffe. Wenig Pflege erfuhren in den letzten Jahren orientalische Sagen[4-5]), etwas mehr christliche Legenden. — Freybe[6]) behandelt, ohne, wie es scheint, frühere Arbeiten zu kennen, einige Dichtungen, die den Kreuzesbaum zum Gegenstand haben. Er bespricht, anfangend von der angelsächsischen Kreuzeshymne eines Nachahmers Caedmons, das Evangelium Nicodemi, eine Stelle aus dem Redentiner Osterspiel von 1464, 3 Gedichte des Ebstorfer Liederbuchs, ein niedersächsisches Lied des 15. Jh., den Sängerkrieg auf der Wartburg und das „Agnus Dei" des Nicolaus Decius. — Zwei Artikel über Johannes den Täufer[7-8]) blieben mir unerreichbar.[9]) —

B. von der Lage[10-11]) vermutet, dass die Legende vom heiligen Genesius, jenem römischen Schauspieler, der vor Diocletian zum Gespötte die christliche Taufe darstellte und dabei, durch himmlische Eingebung bekehrt, den Märtyrertod erlitt, nicht römischem Boden entsprossen, sondern durch Vermittlung der Griechen aus dem Orient nach Rom verpflanzt worden sei. Die vom Vf. unternommene Durchforschung der Martyrologien ergab indes, nach eigenem Geständnis, keine positive Stütze für diese Ansicht. Wichtiger sind die Nebenergebnisse der Untersuchung, wie z. B., dass die Legende noch von anderen Heiligen (Gelasius, Ardalio, Porphyrius, Philemon) erzählt wird usw. Für die Geschichte der Legende ist die Arbeit nicht ohne Wert. Darauf bauend wird ein Forscher mit besserer Methode und schärferer Logik zu sichereren Ergebnissen gelangen. In der Fortsetzung der Studie betrachtet Vf. die dichterischen Bearbeitungen der Genesiuslegende in der französischen Litteratur (Mystère, Desfontaines, Rotrou), in der spanischen (Lope de Vega, Cancer—Martinez—Rosete, Ripoll), in der italienischen (ein paar Titel und ein lateinisches Jesuitendrama eines Engländers [sic!]) und in der deutschen (Gedichte von Blomberg, Oratorium von Löwe, Oper von Weingartner). In diesem Teil der Arbeit finden sich Unrichtigkeiten in den Daten und sonstigen Angaben, sowie mehrere Lücken. Die Anordnung des Stoffes ist ungeschickt, die Darstellung wenig fesselnd. —

Tobler[12]) beschäftigt sich in anziehender Weise mit einigen Bearbeitungen der Legende vom heiligen Julian (Mira de Amescuas „Animal profeta", Flauberts Légende de St. Julien l'Hospitalier und ein altfranzösisches Gedicht, letzteres zum ersten Mal von T. veröffentlicht).[13]) —

Die im Vorjahre besprochene Arbeit von Golz[14]) über die Pfalzgräfin Genoveva fand mehrere Beurteilungen, von denen eine die Form der Arbeit tadelt, eine andere ein paar Ergänzungen bietet. — Görres[15]) gelangt in einer Untersuchung über die Entstehung der Legende zu den nahezu gleichen Ergebnissen wie Golz und Brüll (JBL. 1897 I 10 : 13), von denen er keine Kenntnis hatte. Er scheidet übersichtlich den ursprünglichen Kern der Sage und die späteren Zuthaten und prüft gründlich die echten und falschen Stätten der Legende. Schliesslich giebt er eine Besprechung des Golzschen Buches, das ihm im letzten Augenblick zur Hand kam, und trägt ein Kölner Puppenspiel sowie eines aus der Trierer Gegend und ein französisches Trauerspiel Geneviève de Brabant (1808) nach, das keine geringere als Madame de Staël zur Vf. hat. — Ueber Otto Ludwigs Genoveva-Fragmente, die bereits Golz beschäftigt hatten, handelt ausführlich, dieselben nach allen Seiten beleuchtend und besonders ihre Beziehungen zu Shakespeare betonend, Kräger[16]). — Brüll[17]) endlich ist es gelungen, eine Abschrift des Seiniusschen Textes der Genovevalegende in Hontheims Nachlass aufzufinden und dadurch nicht nur die Identität des Hontheimschen Textes mit jenem nachzuweisen, sondern auch den Irrtum zu zerstören, dass der Text des Seinius von 1448 datiere, also älter sei als der von Johannes von Andernach. Seinius schrieb vielmehr erst 1542, fast 40 Jahre nach dem Tode des Johannes, und lieferte keine stilistische Verbesserung, sondern eine phrasenhafte Erweiterung des alten schlichten Textes. B. druckte beide ab.[18]) —

---

ohne Erwähnung aus.) — 3) × A. Wünsche, Alexanders Zug nach d. Lebensquell (D. Alexanderroman in d. Litt.): JbJüdGL. 1, 1898, S. 109-31. (W. behandelt ausser Pseudo-Callisthenes d. persischen u. arabischen Versionen, d. talmudische u. e. syrische Erzähl. u. 4 abendländische. Er hat also trotz d. Arbeiten v. Ethé, Nöldeke u. besonders d. meisterhaften Leistung v. W. Hertz keine Ahnung v. d. Ausdehn. u. Verzweig. d. Stoffes.) — 4) × Chidher-Elias-Legende: LittEcho. 1. S. 565/6. — 5) × G. Ellinger, Chidher: DWBl. 11, S. 306/8. (Wiederholung d. Ansicht v. G. Zart. [JBL. 1897 I 10 : 30.]) — 6) A. Freybe, D. Kreuzesbaum in d. dtsch., insbesondere niedersächs. Dicht.: AELKZ. 31, S. 349-54, 375-80. — 7) × L. Rehse, Johannes d. Täufer in zwei neuen Dichtungen: DPBl. 30, S. 114/9. — 8) × S. Goebel, Johannes d. Täufer. Dichtung u. Wahrheit: BGl. 35, S. 165-82. — 9) × Johanna u. Gust. Wolff, Ahasver. Mit Titelzeichn. (auf d. Umschl.) v. Fidus. B., E. Ebering. 102 S. M. 2,50. — 10) B. v. d. Lage, Studien z. Genesiuslegende. 1. T. Progr. B., Gaertner. 1898. 4°. 40 S. |[Romania 28, S. 158.]| — 11) id., Studien z. Genesiuslegende. 2. T. Progr. ebda. 1899. 4°. 23 S. — 12) A. Tobler, Z. Legende vom heiligen Julianus: ASNS. 100, S. 293-310; 101, S. 99-110, 339-64; 102, S. 109-78. — 13) × (JBL. 1896 I 9 : 9.) |[F. Jostes: DLZ. 19, S. 468-70; A. Leitzmann: ZDKG. 6, S. 140; K. Zwierzina: ÖLBl. 6, S. 397-400.]| — 14) (JBL. 1897 I 10 : 14.) |[LCBl. S. 1000/1; A. E. Schönbach: ÖLBl. 8, S. 76/7; J. Bolte: ZVLR. 13, S. 410.]| — 15) Fr. Görres, Neue Forschungen z. Genovefasage: AnnHVNiederrh. 66, S. 1-39. — 16) H. Kräger, O. Ludwigs Genovefa-Fragmente: Euph. 6, 1899, S. 304-35. — 17) F. Brüll, D. Legende v. d. Pfalzgräfin Genoveva. Progr. Prüm. 4°. 21 S. — 18) × O. Zöckler Genoveva: RPTh. 6, S. 514/6. — 19) E. J. Becker, A contribution to the comparative study of the

Becker[19]) studierte die Visionen von Himmel und Hölle im Mittelalter. Weit ausgreifend, zieht er die Visionen der Orientalen (Buddhisten, Brahmanen, Perser, Altes Testament, Buch Enoch, Neues Testament, Evangelium des Nicodemus), der Griechen usw. heran und betrachtet dann der Reihe nach die bei Beda berichteten Visionen der Angelsachsen, die mittelenglischen Visionen von St. Paul, von Tundalus, von des St. Patricius Purgatorium, die Vision des Mönchs von Eynsham und die von Thurcill. Bei der Bedeutung der Visionen von Himmel und Hölle in der deutschen Litteratur verdient die Arbeit, trotz ihres abgeschmackten Schematismus und anderer Mängel, hier eine Stelle. --

Heldensage.[20]) Ueber die Hildebrandssage handelt ein Aufsatz Godarts[21]), der, im wesentlichen auf deutscher Forschung (Uhland, Kögel, Symons, Jiriczek) beruhend, kurz die wichtigsten Gestaltungen der Sage vom Kampfe zwischen Vater und Sohn, die Verschmelzung dieser Sage mit dem Dietrich-Sagenkreis, das Hildebrandslied und seine späteren Umgestaltungen betrachtet. Betreffs der Herkunft der weitverbreiteten Sage vermutet G. „à la fois l'existence d'un conte heroïque aryen déjà développé, et la possibilité d'emprunts et de rayonnements ultérieurs qui, à des époques très diverses, auraient propagé le motif en dehors des peuples, en qui il s'était d'abord déposé“. —

In der Siegfriedsage, die in den letzten Jahren Gegenstand eifriger Studien geworden, machten sich zwei einander schroff gegenüber stehende Anschauungen geltend: Die eine spricht der Sage jeden mythischen Charakter ab, während die andere die bekannten mythischen Deutungsversuche auffrischt. Von dem zweifellos richtigen Gedanken Müllenhoffs ausgehend, dass keine Sagengestalt, kein sagenhafter Zug von dem Orte getrennt werden darf, wo wir ihn überliefert finden, scheidet Mogk[22]) scharf zwischen den nordischen und deutschen Quellen der Siegfriedsage und betrachtet alle darin vorkommenden mythischen Züge als Ausdruck poetischer Ausschmückung der betreffenden Zeit und des betreffenden Volkes. Insbesondere glaubt er, die grosse Zeit der Wikingerzüge mit ihren vielfachen Anregungen habe die Wirklichkeit und mit ihr auch die alte Dichtung und Sage in eine höhere Sphäre gehoben — das sei das Charakteristische der eddischen Dichtung. Aber „altes ererbtes Nationaleigentum, das auf urgermanische oder auch nur altdeutsche Verhältnisse zurückgehe“, sei es nicht. Brunhild ist eine Schildmaid, keine Walküre, denn diese ist ein rein nordisches Gebilde, Siegfried ist ein rein menschlicher Held, kein Gott, die Nibelungen sind ursprünglich nur ein Namen für die Burgunden usw. — In der Hauptsache schliesst sich dieser Anschauung Golther[23]) an, der in einer eingehenden Prüfung der altnordischen und deutschen Versionen der Sage Halt und Stütze für seine Ansicht sucht. Auch er lässt, indem er die Ursage rekonstruiert, alles in rein menschlichen Verhältnissen vor sich gehen. So ist er z. B. überzeugt, dass die fränkische Sage auch eine frühere Zusammenkunft, ja sogar eine Verlobung Siegfrieds mit Brunhild kannte, er hält aber unbedingt daran fest, dass die Sage von der Erweckung der Walküre eine nordische Neubildung sei, dass diese Walküre und Brunhild anfänglich ganz verschiedene Personen waren und erst von nordischen Dichtern verschmolzen worden seien. Die Kampfspielscene sieht er als eine jüngere, ganz überflüssige Wiederholung der Freierprobe an. Siegfried, glaubt er, habe Brunhilden auf Günthers Geheiss das Magdtum, ohne das sie nicht bezwungen werden konnte, geraubt, ihr den einst gegebenen Verlobungsring entrissen — von einem zweiten Ring könne keine Rede sein -- und Gunther zwar Geheimhaltung des Brautnachtvorgangs gelobt, aber das Versprechen durch Ausplauderung der Sache an Grimhild gebrochen. So habe sich der Held zugleich an Brunhild und Gunther schwer vergangen. Die Siegfried- und Siegmundsage gehören ursprünglich nicht zusammen, und dergleichen mehr. — Eine teilweise Widerlegung dieser mehr nüchternen Auffassung der alten Sage bildet der Hinweis Braunes[24]) auf die (für eine seltsame Felsbildung auf dem Feldberg im Taunus) schon 1043 übliche und eine ältere Tradition voraussetzende Bezeichnung „Lectulus Brunnihildi“. — Gleich Mogk und Golther und anderen trennt F. Kaufmann[25]) die Sage vom Untergang der Burgunder von der Siegfriedsage. Er lässt die Verschmelzung beider nicht über das 10. Jh. zurückgehen, scheidet zwischen der Siegmund- und Siegfriedsage und nimmt an, dass die deutsche Tradition von Siegfried im 10. Jh. in die norwegischen Traditionen von Siegmund eingemündet sind. Er wendet sich aber gegen Wilmans

---

medieval visions of heaven and hell with special reference to the middle-engl. versions. Diss. Baltimore, J. Muphy. 1899. 100 S. — 20) ×× O. L. Jiriczek, Dtsch. Heldensagen. Bd. 1. Strassburg, Trübner. 1898. XII, 331 S. M. 8,00. |[W. Golther: LBlGRPh. 19, S. 369-71; A. Heusler: ZVVolksk. 8, S. 101/3; A. Schullerus: JBGPh. 1898, S. 335; A. E. Schönbach: ÖLBl. 7, S. 553/7; R. C. Boer: Museum 1899, S. 328-30.]| — 21) A. Godart, La légende de Hildebrand: Revue universitaire 8², S. 34-47. — 22) E. Mogk, D. german. Heldendicht. mit besond. Rücksicht auf d. Sage v. Siegfried u. Brunhild: NJbbPh. 1, 1898, S. 68-80. — 23) W. Golther, Ueber d. Sage v. Siegfried u. Nibelungen: ZVLR. 12, S. 186-203, 289-316. — 24) W. Braune, Brunhildenbett: BGDS. 23, S. 246-53. — 25) F. Kaufmann, Z. Gesch. d. Siegfridsage: ZDPh. 31, S. 5-23. — 26)

und Mogk und sieht in der ursprünglichsten (nordischen) Form der Siegfriedsage eine Drachen- und Hort- und zugleich Orakelsage. Der Drache ist der im Grabhügel weilende Heros, der romantisch weiterwirkt. Nibelunc ist ein Verstorbener. Der Hort besteht einesteils aus dem Goldschatz, anderseits aus dem wunderbaren Schwerte, das seinem Träger Sieg, aber auch kraft des an ihm haftenden Fluches Tod bringt. Nibelungen sind später diejenigen, die das Nibelungenschwert zur Verfügung haben; so auch schliesslich Attila. K. glaubt, es sei schon im Altertum die Meinung aufgekommen, Attila sei ein Nibelung, und dies dürfte den Anlass gegeben haben, die Sage vom Untergang der Burgunden an das Siegfriedmärchen anzureihen. Zur Stütze dieser Ansicht verweist er auf die von Priscus und Jordanes dem Attila angedichtete Schwertsage. — Diesen Anschauungen gegenüber beharrt Patzig[26]) fest auf der mythischen Deutung der Siegfriedsage. Er weist auf Schwächen in der Darlegung Mogks hin und namentlich darauf, dass die Wikingerzeit nicht die geeignete Epoche war, um eine alte Sage in eine höhere Sphäre zu heben. Nicht das Reinmenschliche, sondern das Uebernatürliche sei das Ursprüngliche. „Aus den nordischen Fassungen ist das Reinmenschliche der Gestalten Sigurds und Brünhilds nicht zu erschliessen.“ Der Flammenritt und die Walküre sind keine speciell nordischen Gebilde. P. gelangt zu dem positiven Ergebnis: „Die spätere Walküre war ursprünglich die im Morgenrot sich erhebende, die in dem Abendrot hinabsinkende Sonne, Sigfrid aber ein göttlicher Held des lichten Tages, der die erste ... aus der von leuchtenden Morgennebeln gestürmten Veste erlöst, um sie als Braut heraufzuführen und die zweite, wie sie von der glühenden Wolkenburg des Abendhimmels umfangen ist, befreit, aber nicht um sich selbst mit ihr zu vereinen, sondern nur um sie dem ungeliebten finstern Gatten und dem dunklen Tode zuzuführen, dem er selbst damit verfallen ist.“ „Der Drachenkampf ist eine Modernisierung der Erlösung aus der Waberlohe.“ Weitere Aenderungen der Mythe ergaben sich durch Anschluss an die Burgundengeschichte (Crotechildis und Aridius). Die Nibelungen sind die im Nebel, im Totenlande Wohnenden usw. — Ebenfalls für mythische Deutung der Sage tritt Cramer[27]) ein in der Fortsetzung der bereits früher (JBL. 1897 I 10:16) erwähnten Programmschrift. Die Sage von Siegfried und Gunther ist nach ihm eine Weiterbildung des Açvinenmythus (Dioskurenmythus) verbunden mit dem Mythus von der Morgenröte, aber nicht diese, sondern der Morgenstern, als eine in den Strahlen der Morgenröte schlummernde Jungfrau gefasst, ist die Braut usw. Der Tod der Braut führte zur Verbindung des Açvinenmythus mit dem Mythus von der Abendröte. Hieran schloss sich später der Mythus von der Vermählung des Sonnengottes. Endlich folgen die geschichtlichen Anlehnungen der alten Mythen: Siegfried-Armin, Siegbert der Aeltere und der Jüngere; Kriemhild-Ildico, Chrotochildis, Brunhildis usw. — Dippe[28]) sieht in Hagen die Verkörperung des fränkischen Majordomus, den fränkischen Königsmann in idealster Form. Auf seine Gestaltung haben Aetius, Wiomad, Aridius usw. Einfluss gehabt. Dieser heroische Charakter ist der ältere, der tückische finstere der jüngere. Die Heimat Hagens, Tronje, findet er in Kirchheim (Elsass, nordwestlich von Strassburg), das Anno 288 Nova Troja, später Tronia hiess. — Golther[29]) weist auf die Verwandtschaft in dem Verhältnisse Gunthers und Siegfrieds zu Brunhild mit einem mingrelischen Märchen (mitgeteilt in „Georgian folktales“, translat. by M. Wardrop, London, 1894) hin. Ich glaube indes, im Gegensatz zu G., dass die Aehnlichkeit eine zufällige ist, und insbesondere, dass eine Beeinflussung durch das Nibelungenlied in früherer oder späterer Zeit ausgeschlossen ist. — Auch Nehring[30]) gelangt zu demselben Resultat.[31-32]) —

Die von Jessy L. Weston[33]) versuchte mythologische Deutung Gawains als „a solar divinity“ und ihre sonstigen Ausführungen zur Sage erfuhren eine verdiente gründliche Zurückweisung durch W. Förster, der die Quellendurchforschung seitens der Vf. als mangelhaft, die Methode als verkehrt, die Ausführung als dilettantenhaft bezeichnet. —

Hertz[34]) gab dem Parzival Wolframs von Eschenbach ein prächtiges modernes Gewand, wobei er mit Recht alles das in dem alten Gedichte wegliess, was für den Leser der Jetztzeit unverständlich und ungeniessbar gewesen wäre. Mit Meisterhand traf er sowohl hierin als in dem gewählten Versmass und im dichterischen Ausdruck das Richtige. Seine Nachdichtung ist oft eine stillschweigende Erläuterung

H. Patzig, Z. Gesch. d. Siegfridsmythus. Progr. B., Gaertner. 4°. 31 S. — **27**) W. Cramer, Krimhild. II, 1. Progr. Colmar. 1898. 4°. 42 S. — **28**) O. Dippe, Hagen v. Tronje. Progr., Festschr. d. Gymn. zu Wandsbeck. 4°. 8 S. — **29**) W. Golther, E. mingrelisches Siegfriedmärchen: ZVLR. 13, S. 46-50. — **30**) W. Nehring, Anklänge an d. Nibelungenlied in mingrelischen Märchen?: ib. S. 399-401. — **31**) × K. Landmann, Wiedererweck. d. dtsch. Heldensagen im 19. Jh.: ZDU. 13, S. 155-205. (Betrachtet d. Bestandteile v. Jordans „Nibelungen“ in Hinsicht auf ihre Quellen u. Vorbilder.) — **32**) × M. V. Dufauret, Les variantes allemandes de la légende de Roland: RPL. 12, S. 413/6. — **33**) Jessy L. Weston, The legend of Sir Gawain. Studies upon its original scope and significance. London, Nutt. 1897. 12°. XII S. |[W. Förster: ZFSL. 20², S. 95-103.]| — **34**) W. Hertz, Parzival v. Wolfram v. Eschenbach. Neu bearb.

einer schwierigen Stelle. H. vereinigt eben in sich in ungewöhnlichem Masse alle für einen Uebersetzer nötigen Eigenschaften. Erhöhten Wert erhält sein Buch durch den 137 Seiten langen Anhang. Was der gelehrte Vf. darin auf 44 Seiten über die Sage von Parzival und dem Gral gedrängt, aber doch klar und übersichtlich darbietet, ist eine lichtvolle, völlig orientierende Behandlung des Stoffes in allen seinen Entwicklungsphasen. Hierbei verdient die Vorsicht und weise Zurückhaltung unseres gewissenhaften Forschers heiklen Fragen gegenüber besonders betont zu werden. Nicht minder wichtig als dieses sagengeschichtliche Kapitel sind die 250 Anmerkungen zum Gedichte, die eine erstaunliche Fülle sachlicher Erläuterungen, u. a. auch kultur- und litterarhistorischen Inhalts bringen. Ich erwähne hier nur die stoffgeschichtlichen Anmerkungen. Sie behandeln: die Stammsage von Anjou (S. 473), die Treue der Turteltaube (S. 475), halbfarbige Leute (S. 475ff.), Blutstropfen im Schnee (S. 509), das Einhorn (S. 526ff.), das Wunderbett (S. 535), Klinschor (S. 538) und den Schwanritter (S. 549). Ueberall heimisch, stets tief eindringend und den Gegenstand bis ins einzelnste beherrschend, reisst H. uns immer wieder zur Bewunderung fort. — Wechsler[35]) giebt auf Grund fleissiger Studien eine brauchbare Entwicklungsgeschichte der Gralsage in ihren verschiedenen Gestaltungen (die alte Legende, die Heldensage von Parzival, des Crestiens von Troyes Conte del Graal und Guiot-Wolframs Parzival, die grosse Litteratur der Gralromane, R. Wagners Parsifal). Hieran reiht er eine Anzahl von Exkursen, in denen u. a. die Vorgeschichte und die Heimat des Grals, die lateinische Grallegende, Robert von Borrons und des W. Maps Gralcyklus, der mittelenglische Sir Percevall, die französischen Artusromane vor Crestien, Guiot und Wolfram, die Quellen des Parsifal usw. behandelt werden. Endlich enthält das Buch eine 20 Seiten lange Bibliographie der Grallitteratur, die, wenn auch nicht erschöpfend, doch von Nutzen ist. W. hat die Geschichte der Sage anziehend und übersichtlich dargestellt, und soweit er die bisherigen Forschungsergebnisse wiedergiebt, kann man ihm beistimmen. Dagegen bieten, wie verschiedene Kritiker, vor allen Blöte, gezeigt, seine Exkurse vielfach Ausführungen, in denen der Vf. die Bahn besonnener Kritik verlässt und sich zu waghalsigen Kombinationen versteigt, oder Behauptungen aufstellt, die als einseitig oder direkt falsch bezeichnet werden müssen. So tadelt Blöte mit Recht, dass W. nicht nur die Person Kyots als sicher hinstellt, sondern auch mit Zuversicht behauptet, Wolfram habe nur Kyot benutzt. Er untersucht die von W. angegebenen unumstösslichen Gründe und findet, dass sie nicht stichhaltig sind. Jessy L. Weston hat an dem Buche sehr viel auszusetzen — die Einzelheiten würden hier zu viel Raum einnehmen — worin sie zum Teil recht hat, mehrfach aber über das Ziel hinausschiesst. Der Recensent im LCBl. findet, dass die Anschauungen des Vf. über Sagenbildung usw. einer Revision bedürfen. Golther vermisst in der Entwicklungsgeschichte des Gral Immermanns Merlin und hat Bedenken gegen die Bibliographie. Er begrüsst es freudig, dass W. den Parsifal mit geschichtlichem und künstlerischem Verständnis behandelt, bemängelt aber, dass seine Kenntnisse — wie seine Zweifel und wunderlichen Irrtümer zeigen — hier noch sehr wesentlicher Ergänzung bedürfen. —

Von solchen Zweifeln und Irrtümern betreffs R. Wagners hält sich Nover[36]) in seiner Behandlung der Lohengrinsage vollständig fern, wenn er z. B. von „den überirdischen Sphärenklängen im Lohengrin“ spricht und ausruft: „Nicht von dieser Welt sind die Töne.“ In der Behandlung der Sage indes, die ganz auf Golthers vortrefflicher Arbeit (Roman. Forsch. 5, S. 103—36) beruht, bietet er nichts Neues. —

Golther[37]) verfolgt, ausgehend von Crestien von Troyes, die Tristandichtungen in ihren Hauptgestaltungen. In des W. Hertz Neubearbeitung von Gottfrieds von Strassburg „Tristan und Isolde“ begrüsst er das vollkommenste Tristanepos, „worin die volle poetische Kraft des mittelalterlichen Gedichtes der Gegenwart zu unmittelbarem Genusse dargeboten wird“. In Wagners Tristan erblickt er sein grösstes Werk, was er geschichtlich zu begründen sucht. „Der Tristanstoff bietet alle Voraussetzungen, nicht nur um die Mitwirkung der Musik zu fordern, vielmehr aus der Musik heraus gestaltet zu werden. Wagner löste meisterhaft diese Aufgabe. In der Musik, in der Sprache des unmittelbaren Gefühls findet auch die Wortsprache des Tristandramas ihre Rechtfertigung. Dem bezopften Philologen und Litteraten mag sie wunderlich dünken.“ Ich fürchte, dass die Zahl dieser „Bezopften“ immer eine sehr grosse bleiben wird.[38-39]) —

St., Cotta. 1898. 558 S. M. 6,50. |[O. Behaghel: LBlGRPh. 19, S. 262/3; Romania 27, S. 336; W. Golther: NeuphilRs. 2, S. 1/3; A. E. Schönbach: DLZ. 1898, S. 307-11.]| — 35) E. Wechsler, D. Sage vom heil. Gral in ihrer Entwickl. bis auf R. Wagners Parsifal. Halle, Niemeyer. 1898 X, 212 S. M. 3,00 |[Jessy L. Weston: Folklore 9, S. 346-61; W. Golther: LBlGRPh. 20, S. 16/8; LCBl. 1899, S. 27/8; E. Stengel: ZFSL. 21^B, S. 8-11; J. F. D. Blöte: ADA. 25, S. 348-60; Salverda de Grave: Museum 7, S. 53; F. Saran: JBGPh. 1898: 7, N. 106.]| — 36) J. Nover, D. Lohengrinsage u. ihre poet. Gestaltung. (= SGWV. N. 312.) Hamburg, Verlagsanst. 1899. 35 S. M. 0,75. — 37) W. Golther, Tristan u. Isolde im Epos, Drama u. Bild: Bühne u. Welt 1, S. 921/8. — 38) × Th. Waldemar, Tristan u. Isolde: DBühneng. 26, S. 438. — 39) ×

Zu der Geschichte von Carados und der Schlange in der ersten Fortsetzung zu Crestiens „Perceval le Gallois“ weist Harper[40]) drei weitere Versionen nach, eine im Renart „le Contrefait“, eine in der Ballade „The Queen of Scotland“, die dritte in Campbells „Popular Tales of the West Highlands“. — Paris[41]) griff das Thema auf, um es, wenn auch nicht zu erschöpfen, so doch zu fördern. Er wies auf die deutsche Bearbeitung der Perceval-Fortsetzung durch Claus Wisse und Ph. Colin hin. Er schied in der Erzählung 3 Teile: Der erste, eine Erzählung keltischen Ursprungs, bildet auch den Inhalt des Romans Gauvain et le vert Chevalier und kommt ferner im „Humbaut“, in „La Mule sans frein“ und „Perlesvaus“ vor, der zweite ist die Geschichte mit der Schlange und der dritte das weitverbreitete Märchen „du Manteau mal taillé“. P. macht mehrere treffende Bemerkungen über die zweite Erzählung, besonders über das Verhältnis der keltischen Versionen zu den französischen und gelangt zu dem Ergebnis, dass die Erzählung schottischen Ursprungs ist. —

Mittelalterliche und neuere Sage. Paris[42]) handelt in geistvoller Weise, anschliessend an den bereits (JBL. 1897 I 10:23) besprochenen Aufsatz von Söderhjelm, zunächst über Antoine de la Sales „Salade“ und den Mont de la Sibille. Er ergänzt die Mitteilungen Söderhjelms durch den Hinweis auf eine Stelle in der „Descrizione di tutta l'Italia“ (1550) des Fra Leandro Alberti, die von holländischen Geographen des 16. Jh. wiederholt worden ist, auf eine Anspielung bei Aretino und erwähnt endlich einen bisher wenig beachteten Vortrag von A. von Reumont (gehalten 1871, gedruckt 1880 in „Saggi de Storia e Lett.“, Firenze), worin bereits die Sage vom Monte de la Sibilla mit der Tannhäusersage verglichen wird. — In einem anderen Artikel kommt Paris[43]) ausführlich auf dieses Verhältnis zu sprechen. Er würdigt zuerst das Meisterwerk R. Wagners und dann die Tannhäuserdichtungen des 15. Jh., besonders aber das Tannhäuserlied. Im Gegensatz zu Reumont und Söderhjelm leugnet er die deutsche Herkunft der Sage, da sie sich in Deutschland nicht über das 15. Jh. zurück verfolgen lasse, während sie in Italien (im Guerino Meschino) schon im 14. auftrete. Was die Anknüpfung der Sage an den Minnesänger anbetrifft, so meint P.: „les plus anciennes poésies, où apparaisse la légende, sont composées dans le long ton de Tannhäuser et l'introduction de ce nom dans la merveilleuse histoire n'a peut-être pas d'autre cause.“ „La légende du Tannhäuser remonte à la légende du Monte della Sibilla.“ Uebrigens hält er die Sage für „l'adaption aux idées chrétiennes d'un thème antérieur au christianisme. Ce thème paraît de formation celtique“. Das letztere gedenkt der berühmte Vf. in einer umfassenderen Arbeit zu zeigen. — Kluge[44]) weist an der Hand verschiedener Zeugnisse nach, dass der Venusberg eine im 15. und 16. Jh. unter den fahrenden Schülern geläufige Bezeichnung gewesen, und dass dieser sowie der Tannhäuser in Italien zu suchen und mit dem Berg der Sybilla identisch sei. Auch er ist der Meinung, dass die Sage vom Süden zu uns gekommen. Die Rolle des Stabes und des getreuen Eckhart betrachtet er als spätere Anwüchse. Ueber die Entstehung der Sage legt K. die Ansicht Baists vor, der eine Verquickung der Sybillensage mit dem Glauben an bergentrückte Helden als Grundlage ansieht. — Mit ungenügender Sachkenntnis und moderne Anschauungen ins Mittelalter verpflanzend, sucht Thümmel[45]) die innere Verwandtschaft der Sagen vom ewigen Juden, vom Ritter Tannhäuser und Parzival-Gral, die „alle drei aus England stammen“ (?), zu erweisen und findet bei allen drei Sagen in den wechselnden Formen ihrer Gestaltung das Beispiel dafür, wie eine in einem Volke neu auftauchende, mehr oder weniger tendenziöse Kunstdichtung die Stoffe alter Volksdichtungen für ihre Zwecke umzugestalten und auszubilden sucht.[46-47]) —

Der Jesuit Baumgarten[48]) weiht eine eingehende Betrachtung dem Cid, dessen geschichtliche Persönlichkeit er nach den besten Historikern skizziert. Er bespricht hierauf das lateinische Gedichtsfragment (mitgeteilt bei Du Méril „Poésies populaires“), die Cronica rimada, das Poema del Cid und die Romanzen. Dagegen speist er mit ein paar Worten die Dramen von Guillen de Castro und Corneille ab. Diamante nennt er nicht einmal, ebenso wenig die Cid-Dichtungen anderer Völker. Nur Herder erfährt eine liebevolle Würdigung. — Zu einer weitverbreiteten Sage, zum Traum vom Schatz auf der Brücke, die schon mehrere Forscher

---

(JBL. 1897 I 10:19; 1898 I 5:264.) |[A. E. Schönbach: ÖLBl. 7, S. 299-301 (bespr. T. 2).]| — 40) O. A. Harper, Carados and the serpent: MLN. 13, S. 418-31. — 41) G. Paris, Carados et le serpent: Romania 28, S. 214-31. — 42) id., Le paradis de la reine Sibylle: RParis. 1897: 4°, S. 763-86. — 43) id., La légende de Tannhæuser: ib. 1898 (15. März), S. 307-25. — 44) F. Kluge (u. G. Baist), D. Venusberg: AZg^B. 1898, N. 66/7. — 45) C. Thümmel, MAliche. Volkssagen als Ausdruck relig.-polit. Kämpfe. (= SGWV. N. 294.) Hamburg. Verlagsanst. 1898. 38 S. M. 0,75. — 46) × E. Teichmann, Neuere Beitrr. z. Fastradasage: ZAachenGV. 20, S. 229-46. (Fasst nur d. Ergebnisse d. ausführl. Recensionen v. G. Paris [JSav. 1896, S 687-43, 718-30; vgl. JBL. 1897 I 10:21] u. Densusianu [Romania 1896, S. 612/7] zusammen, ohne neues Material hinzuzufügen.) — 47) × A. F. Franzberg, D. Ring d. Königin. Schausp. mit geschichtl. Bemerkungen über d. Sage. St., Franckh. III, X, 82 S. M. 1,20. (Blieb mir unerreichbar.) — 48) A. Baumgarten S. J., D. Cid in Gesch. u. Poesie: StML. 54, S. 32-45,

beschäftigt, weist Chauvin[49]) auf eine arabische Version hin, die mindestens ins 10. Jh. zurückgeht. Da auch der Karlmeinet die Geschichte in Verbindung mit dem Orte Balduch (= Baldash-Bagdad) bringt, so glaubt Ch., dass sie orientalischen Ursprungs sei. Basset trägt eine moderne arabische Version nach.[50-51]) —

Mehrere kleinere Arbeiten und Artikel der beiden Berichtsjahre gelten der Faustsage. Bolte[52]) veröffentlichte ein Meisterlied des Nürnbergers Fritz Beer, das das 42. Kapitel des Faustbuches (von den vollen Bauern) reimt, und das ca. 1588 geschrieben zu sein scheint. Ferner druckte er eine Stelle aus einem ungedruckten langatmigen Gedichte eines Thüringers, Viktor Perillus, vom J. 1592 ab, worin von Faust die Rede ist. — Hauffen[53]) macht auf eine Stelle in der Streitschrift des J. Nas „Chartaceae Lutheranorum Concordia" (1581) aufmerksam, in der eine bisher unbekannte Faustsage erzählt wird. — Kraus[54]) verficht Tille gegenüber die Ansicht, dass der Böhme Zyto ein Vorbild des Faust sei und stützt sich darauf, dass die „Historia bohemica", in der Dubravius von Zyto berichtet, schon 1552 erschienen sei. Die Sache dürfte damit indes noch nicht endgültig entschieden sein. Dankenswert ist dagegen, was K. über das verschollene Faustbuch von Charchesius (1611) und über ein böhmisches Faustlied sagt, das er für die Vorlage des Volksliedes I (bei Tille), nicht umgekehrt, hält. Er ist endlich der Meinung, dass das böhmische Puppenspiel von Faust nicht von jenem böhmischen Lied beeinflusst, sondern direkt aus dem deutschen Puppenspiel übersetzt sei. — Während Milchsack in einer Besprechung der „Nürnberger Faustgeschichten"[55]) — die an Kluge einen gerechten Beurteiler gefunden — in unerquicklicher Weise gegen deren Herausgeber, W. Meyer, polemisierte, erfuhr seine Ausgabe der „Historia D. Johann Fausts"[56]) Beurteilungen durch Karsten, Kluge, Singer, Witkowski, Ellinger und Cutting, in denen die Vorzüge und Mängel der Publikation klargelegt wurden. — Wichtiges Material zur Faustsage lieferte Tille[57]) mit seinen Faustsplittern, die, anhebend mit Trithemius (1507), alle Erwähnungen Fausts in deutschen, französischen, englischen, holländischen und italienischen Hand- und Druckschriften, welche anderen Stoffen gewidmet sind, umfassen und in den beiden Berichtsjahren bis 1740 geführt sind. —

Ausgehend von den Liedern Brentanos und Heines verfolgte Seeliger[58]) die Loreleysage in der Liederdichtung (Loeben, Eichendorff, Müller von Königswinter, Simrock, W. Genth, A. von Stolterfoth, A. Henninger, W. Fournier, Immanuel, J. B. Berger, F. Mapes, Seidler, Henriette Heinze, L. von Sell, Eichrodt, Carmen Sylva, Fr. Förster und ihre „Vertoner"), in der Epik (L. Werft, J. Wolff, Mary Koch und G. Freudenberg) und im Drama (21 Opern und 5 Dramen). S. lässt es unentschieden, ob die Loreleysage wirklich „ein Märchen aus alten Zeiten" oder eine moderne Erdichtung sei.[59]) —

Die nordische Sage von dem Wanderer Rigr (Entstehung der Stände), die Erzählung von den ungleichen Kindern Evas und Schillers Gedicht „die Teilung der Erde" boten P. Richter[60]) das Material zu einer „Studie über das sociale Problem in deutscher Sage und Dichtung". Der Vf. bringt wohl ein paar nicht üble Gedanken, aber ungenügend mit der Stoffgeschichte der beiden Erzählungen, namentlich der zweiten bekannt, bietet er zahlreiche Unrichtigkeiten und verkehrte Ansichten.[61]) — Verdam[62]) beschäftigte sich mit der Geschichte des Stoffes von Schillers „Gang nach dem Eisenhammer", ohne indes neues Material beizubringen. —

W. von Wurzbach[63]) behandelt Stoff und Quelle von Stollbergs „Büsserin", ohne die Nachweise bei Benfey (Pantschatantra I, 449) und Oesterley zu Gesta Romanorum c. 56 und zu Pauli 223 zu kennen. Er weist auf Uebereinstimmungen zwischen Stollberg und dem Heptameron N. 32, der Quelle des deutschen Dichters, hin und möchte die Erzählung von der bekannten Geschichte von Alboin und Rosimunda ableiten, was ich indes für verfehlt halte. Zahlreiche Unrichtigkeiten entstellen den Artikel. — Zum gleichen Stoff trägt Euling[64]) die 8. Erzählung

---

429-44, 505-21. — 49) V. Chauvin (u. R. Basset), Le rêve du trésor sur le pont: RTP. 13, S. 193/6; 14, S. 111. [Romania 28, S. 156.]| — 50) × (IV 9:146.) |[JBGPh. 19, S. 50.]| — 51) × (IV 9:145.) — 52) J. Bolte, Zeugnisse z. Faustsage: Euph. 6, S. 679-82. — 53) A. Hauffen, Z. Faustsage: ib. 5, 1898, S. 468/9. — 54) E. W. Kraus, Faustiana aus Böhmen: ZVLR. 12, S. 61-92. — 55) (JBL. 1895 I 9:13.) |[G. Milchsack: ZVLR. 12, S. 108-42; F. Kluge: LBlGRPh. 19, S. 180/3.]| — 56) (JBL. 1897 IV 8e:132.) |[G. E. Karsten: JGPh. 1, S. 375-83; F. Kluge: LBlGRPh. 19, S. 181/3; S. Singer: ASNS. 100, S. 388-91; G. Witkowski: Euph. 5, S. 741-53; G. Ellinger: HZ. 45, S. 486/8; S. W. Cutting: MLN. 13, S. 109-28.]| — 57) Al. Tille, Faustbücherei. I. Weimar, Felber. XIX, 192 S. M. 5,00. (Vgl.: Zukunft 24, S. 266/8.) — 58) H. Seeliger, D. Loreley-Sage in Dichtung u Musik. L.-Reudnitz, A. Hoffmann. 1898. 118 S. M. 2,00. — 59) × J. Chendi, D. dtsch. Loreleysage: LittEcho. 1, S. 1232. — 60) P. Richter, D. Teilung d. Erde. E. Studie über d. sociale Problem in dtsch. Sage u. Dicht.: Jb. für Gesetzgeb., Verwalt. u. Volkswirtsch. im dtsch. Reiche 23[3], S. 25-49. — 61) × K. Tiander, Bürgers Leonore u. ihr verwandte Vorwürfe in d. europäischen u. russ. Volkspoesie: ZVLR. 13, S. 224-31. — 62) J. Verdam, Mel. bewerkingen der stof von Schillers „Gang nach d. Eisenhammer": HMMNedL. 2, 1898—99, S 3-25. — 63) W. v. Wurzbach, Stollbergs Ballade „D. Büssende" (Stoff u. Quelle): Euph. 6, S. 84-90. — 64) K. Euling, D. glückliche Ehepaar: ib. S. 462/5. — 65) H. Tardel, Vergleich. Studien

Kaufringers nach. Was er sonst noch anführt, geht auf Benfey und Oesterley zurück. — Zu mehreren Gedichten Chamissos, welche Sagen behandeln, wie die Jungfrau von Stubbenkammer, die Männer im Zobtenberg, der Birnbaum auf dem Walserfeld, die stille Gemeinde, die Sage von Alexandern und zu der Robinsonade Salas y Gomez giebt Tardel[65]) die Quelle an oder weist auf andere Behandlungen der Stoffe hin. — Reuschel[66]) berichtigt die Angabe Tardels betreffs der Jungfrau von Stubbenkammer, indem er die Quelle in den von Lothar herausgegebenen Volkssagen und Märchen (1820) S. 67 ff. nachweist. —

Dramenstoffe. Einen eigentümlichen Versuch machte Rauber[67]). Die Medea des Euripides für die Tragödie des Ehebruchs (?) haltend, die vom Manne verschuldet, vom Weibe gerächt wird, betrachtet er sie vom biologischen Standpunkt, d. h. er entwickelt daran seine extrem monogamistische Anschauung, die in dem Satze gipfelt: Einer für Eine, Eine für Einen. Er zieht ausser der Medea noch die Helena, die Trachinierinnen, den Agamemnon, sowie von neueren Dichtungen — nicht etwa die Bearbeitungen der Medea, sondern — „Miss Sara Sampson“, „Emilia Galotti“, „die Wahlverwandtschaften“ und „Stella“, Tolstois „Kreutzersonate“ und „Anna Karenina“, Ibsens „Rosmersholm“ und „Nora (?)“, Björnsons „Handschuh“ und „Paul Lange“ heran, um seine Theorie an ihnen zu veranschaulichen. Sein litterarisches Rüstzeug ist dürftig, seine Ansicht mitunter von einer köstlichen Naivetät. Mag man über sein Buch vom biologischen Standpunkt aus denken, wie man will, vom litterarischen aus ist es wertlos. — Die umfangreiche Studie Mallingers[68]) über die Medea blieb mir leider unerreichbar.[69–71]) —

Wick[72]) widmete eine ausführliche Arbeit den dramatischen Bearbeitungen der biblischen Erzählung von Tobias in Deutschland. Er verfuhr chronologisch und suchte daneben die Beziehungen der Bearbeitungen unter einander anzudeuten. Er behandelt eingehend die hierher gehörenden Dramen von H. Sachs (1533), H. Ackermann (1539), Wickram (1551), Th. Brunner (1569), Schonaeus (1569), Sollinger (1574), Rollenhagen (1576), Th. Schmid (1578), B. Crusius (1585), J. Ment (1586), M. Böhme (1618), G. Gotthardt (1617—19), D. Friderici (1637), Reimann (1641), Ch. Weise (1683), 2 anonyme Stücke und 7 Jesuitenperiochen. Von 10 verlorenen Dramen giebt er die Titel an. Man vermisst an der Arbeit eine zusammenfassende Betrachtung, auch hat der Vf. sein Thema nicht erschöpft. Die Inhaltsangaben des immer gleichen Stoffes sind von tödlicher Langeweile. —

Schwartz[73]) trägt zu seiner Monographie über die Estherdramen der Reformationszeit (JBL. 1893 I 10: 35; 1897 I 10: 36) noch ein Stück des Chrysostomus Schultze von 1636 nach (hs. in der Breslauer Stadtbibliothek), dem er eine allzu ausführliche Betrachtung schenkt. Was Sch. nebenher, anknüpfend an eine Erzählung des Narren im Stücke, Stoffgeschichtliches zu der Fabel Lafontaines „la laitière et le pot au lait“ mitteilt, ist durchaus unzureichend. — Duschinsky[74]) findet den Einfluss Lope de Vegas auf Grillparzers Esther geringer als Farinelli, er glaubt an eine starke Einwirkung des Marquis von Posa auf den Charakter der Esther und hält es für wahrscheinlich, dass das Fragment ein Toleranzdrama werden sollte. Die Selbständigkeit des Dichters sei grösser als Farinelli zugiebt. —

Der Don Juan-Sage ist seit und teilweise infolge der grundlegenden Arbeit Farinellis (JBL. 1896 I 9: 25) in den letzten Jahren wiederholt Aufmerksamkeit zu teil geworden. Fastenrath[74a]) übertrug Zorillas 1844 geschriebenen Don Juan in deutsche, oft recht harte Verse und schickte seiner Uebersetzung eine 97 Seiten lange Einleitung voraus, in der er sich über die Geschichte des Stoffes, auf Grund der Untersuchung Farinellis, verbreitete. Er wendet sich mehrfach polemisch gegen letzteren. So gebahrt er sich skeptisch gegenüber seiner Ansicht, dass die Don Juan-Sage vom Norden nach Spanien gekommen, und hält vor wie nach an der Autorschaft Tirso de Molinas für den „Burlador de Sevilla“ fest. Seine stoffgeschichtlichen Ausführungen, die nicht frei von Ungenauigkeiten, Irrtümern und Lücken sind, bieten nichts wesentlich Neues. Das Beste ist noch, was er über Zorilla und sein Drama sagt. — Bolte[75]) schliesst sich Farinellis Ansicht über den

zu Chamissos Gedichten: ZVLR. 13, S. 113-34. (Vgl. IV 10: 72.) — **66**) K. Reuschel, D. Quelle v. Chamissos Gedicht „D. Jungfrau v. Stubbenkammer“: ib. S. 514/6. (Vgl. IV 10: 73) — **67**) A. Rauber, D. Medea d. Euripides im Lichte biolog. Forschung. L., A. Georgi. 1899. 110 S. Mit 12 erläut. Textfiguren. M. 2,00. — **68**) L. Mallinger, Médée. Étude de litt. comparée. Paris, Fontemaing. X, 418 S. — **69**) × C. Huemer, D. Sage v. Orest in d. trag. Dicht. Progr. Linz. 1896. 34 S. ||J. Ruppold: ZÖG. 50, S. 180/1.|| — **70**) × K. F. Bargetzki, Dido in d. Gesch. u. in d. Dicht. Progr. Wien. 1898. 16 S. ||S. Oberländer: ZRealschulw. 24, S. 749-50.|| — **71**) × N. Lebermann, Belisar in d. Litt. d. roman. u. german. Nationen. Diss. Hamburg, A. Gutmann & Co. 1899. 118 S. (E. stümperhafte, in jeder Bezieh. ungenügende Leistung.) — **72**) Aug. Wick, Tobias in d. dramat. Litt. Deutschlands. Diss. Heidelberg, Pfeffer. 1899. 158 S. (Vgl. II 4: 20.) — **73**) R. Schwartz, Esther im dtsch. u. neulatein. Drama d. Reformationszeitalters. 2. Aufl. Oldenburg, Schulze. 1898. VII, 307 S. M. 4,00. ||HambCorr[B]. 1899, N. 3.|| — **74**) W. Duschinsky, Ueber d. Quellen u. d. Zeit v. Grillparzers Esther: ZÖG. 50, S. 961-73. (Vgl. IV 4: 348.) — **74a**) José Zorilla, Don Juan Tenorio. Relig.-phantast. Drama. Verdtscht. u. mit e. Vorw. über d. Don Juan-Sage versehen v. J. Fastenrath. Dresden, C. Reissner. 1898. CII, 205 S. M. 3,00. ||S. Samosch: LittEcho. 1, S. 52/3; ib. S. 565; LCBl. 1898, S. 1763/4; DDichtung. 24, S. 150/2; A. Geiger: Nation 15, S. 548-52; F. Held:

„Burlador" vollständig an und glaubt insbesondere, dass der Dichter, „der wohl nicht in dem Madrider Mönche Gabriel Tellez, genannt Tirso de Molina, zu suchen ist", die Elemente der Handlung aus verschiedenen Quellen entlehnte und zusammenschweisste. Er weist auf die Leontiussage hin, die, mit der Burladorfabel verwandt, bereits 1615, 15 Jahre vor dem Drucke des spanischen Stückes, zu Ingolstadt eine dramatische Bearbeitung von einem Jesuiten erfuhr, späterhin noch öfters (Rottweiler Jesuitendrama von 1658, eines von Neuburg a. D. 1677, ein Drama von Kolczawa, ein Dillinger Schuldrama, eines von Kiennast 1760 usw.) dramatisiert und ausserdem erzählt wurde. B. meint, die Sage sei italienischen Ursprungs. Des weiteren verfolgt er die verbreitete Fabel von dem zu Gaste geladenen und die Einladung erwidernden Totenschädel, die in vielen Varianten, sei es mit glücklichem, sei es mit tragischem Ausgang, häufig mit der Idee von dem unbewussten Verschwinden von Jhh. verbunden, auftritt. B. schliesst nun, der spanische Dichter schöpfte aus einer gedruckten Version der Leontiussage. Dass er statt des Totenschädels eine Bildsäule aufnahm, dürfte möglicherweise durch den Einfluss von Lope de Vegas „Dineros son calidad" geschehen sein. Ich kann dem Vf. nur beistimmen, wenn er selbst erklärt, dass diese Untersuchung noch nicht zu einem festen, greifbaren Ergebnis über die Quellen geführt habe, ich glaube nicht einmal, dass „die allgemeine Richtung, in der man diese suchen muss", deutlicher als bisher hervorgetreten ist. Auch halte ich die Autorschaft Tirso de Molinas noch nicht für unumstösslich beseitigt.[76]) — Ohne Kenntnis von der bisherigen Forschung zu haben, behandelt Worp[77]) die Don Juan-Dramen in den Niederlanden. Die von ihm angeführten Stücke habe ich bereits bis auf eines — Yede Turjens „den trotsen Edelman" 1709 — im LBlGRPh. 11, S. 77 angegeben. — In ähnlicher Weise, wie oben die Medea, behandelte Rauber[78]) die Don Juan-Sage vom biologischen Standpunkte. Auf eine längere litterarhistorische Studie lässt er seine oben charakterisierten biologischen Darlegungen folgen. In jener fusst er auf Karl Engels 1887 erschienenem oberflächlichem Buch, dessen sinnlose Irrtümer er getreulich wiederholt; spätere Arbeiten, wie die von Simone Brouwer, Farinelli usw., kennt er nicht. —

Unter Benutzung der von mir im LBlGRPh. 13, S. 85 gegebenen Nachweise über die Verbreitung des Stoffes von Francisco de Rojas Zorrillas „Casarse por vengarse" (Heirat aus Rache) unterzog Peter[79]) dieses Trauerspiel und seine Bearbeitungen einer sorgfältigen, lesenswerten Untersuchung, wobei er das Verhältnis der Bearbeitungen (französische, italienische, je eine englische, deutsche und dänische) unter einander klarlegte. In einigen Fällen kann ich dem Vf. nicht beipflichten, auch lassen sich noch ein paar Stücke nachtragen. —

In einer Quellenstudie zu Molières[80]) „Médecin malgré lui" verfolgte Kugel[81]) die von ihm im Lustspiel unterschiedenen zwei Motive: Diener als Arzt und Arzt aus Zwang in der Litteratur. Er nimmt für letzteres orientalische Abstammung an und meint, Molières Quelle sei indirekt „le fableau du Vilain mire". Als Quelle des ersteren Motivs betrachtet er Lope de Vegas „Acero de Madrid", das aber Molière nicht direkt, sondern durch Vermittlung des auf das italienische Stegreifdrama zurückgehenden „Médecin volant" benutzt habe.[82]) —

W. von Wurzbach[83]) behandelte, ohne Neues zu bieten oder erschöpfend zu sein, die Rolle der Jüdin von Toledo in der Geschichte und in der Dichtung. Verschiedene von ihm gemachte Angaben bedürfen der Berichtigung. —

Mit den Dramen von den Mordeltern, welche aus Not und Habgier den Gast ermorden und hinterher erfahren, dass der Ermordete ihr eigener Sohn ist (Lillo, K. Ph. Moritz, W. H. Brömel, Z. Werner), beschäftigt sich Minor[84]), um zu zeigen, dass die ersten deutschen Schicksalstragödien völlig vereinzelte Erscheinungen sind, hervorgerufen einzig und allein durch das Ueberhandnehmen der fatalistischen Ideen im Leben.[85]) —

Glossy[86]) würdigt kurz, mehr die äussere Geschichte, als den Gehalt betrachtend, die Grillparzers Trauerspiel vorausgehenden Dramatisierungen der Geschichte von Rudolf von Habsburg und Ottokar von Böhmen. —

Die dramatischen Bearbeitungen, welche das tragische Geschick des Züricher Bürgermeisters Hans Waldmann (hingerichtet 1489) erfahren, nahm sich

Ges. 1898: 3, S. 48-51; B—: HambCorr[B]. 1898, N. 7; K. v. Thaler: NFPr. 1898, N. 12147.] — 75) J. Bolte, Ueber d. Ursprung d. Don Juan-Sage: ZVLR. 13, S. 374-401. — 76) × G. Larroumet, Nouvelles études d'histoire et de critique. Paris, Hachette. 16°. 358 S. Fr. 3,50. (Darin über d. Don Juan-Sage: blieb mir unerreichbar.) — 77) J. A. Worp, Nederlandsche Don Juan Dramas: Taal en Letteren 8, 1898, S. 409-13. — 78) A. Rauber, D. Don Juan-Sage im Lichte biolog. Forschung. L., A. Georgi. 1899. 95 S. Mit 10 Figuren. M. 2,00. |[R. Lothar: Wage 1899, S. 231/2; W. Bolin: DLZ. 20, S. 575/7.]| — 79) A. Peter, Des Don Francisco de Rojas Tragödie „Casarse por vengarse" u. ihre Bearbeitungen in d. anderen Litt. Progr. Dresden, Lehmann. 1898. 4°. LI S. M 2,00. — 80) × Avare (Motiv). (= C. Klöpper, Französ. Reallexikon [Bd. 1. L., Renger. 1898. VIII, 960 S. M. 20,00] 1, S. 444/5.) — 81) A. Kugel, Untersuch. zu Molières „Médecin malgré lui": ZFSL. 20, S. 1-71. — 82) × A. Sauer, Wallenstein in d. Dicht.: PilsenerZg. 1898, N. 33/5. — 83) W. v. Wurzbach, D. Jüdin v. Toledo in Gesch. u. Dicht.: JbGrillpG. 9, S. 86-127. (Vgl. IV 4:350.) — 84) J. Minor, Z. Gesch. d. dtsch. Schicksalstragödie u. zu Grillparzers „Ahnfrau": ib.

Ragaz[87]) zum Vorwurf. Er betrachtete 12 ihm gedruckt vorliegende Dramatisierungen, die zwischen 1814 und 1892 erschienen, und unter denen er die jüngste, die von Lina Maria Weber, für die beste erklärt, aber alle eigentlich für ziemlich wertlos hält, wenigstens habe keines auf der Bühne Erfolg gehabt. —

Endlich reihe ich hier noch den Aufsatz Oefterings[88]) an, in dem er die 1897 begonnene Untersuchung über die Verbreitung der Geschichte von der schönen Irene[89]) fortsetzt und die deutschen und französischen Versionen — zwar nicht ausschliesslich, aber doch vorzugsweise Dramen — behandelt. Er bespricht die Dramen von Châteaubrun (1714), La Noue (1739), Favart (Parodie 1739), das nicht hierher gehörende Trauerspiel Voltaires, „Irene" und ein Stück von Ayrenhoff; ferner betrachtet er einen anonymen französischen Roman, ein Gedicht von Coppée, eines von Lewis Wallace und endlich einen Meistergesang, den der Vf. fälschlich H. Sachs beilegt. Oe. hat das Thema nicht erschöpft. Es wären noch italienische, holländische und andere Versionen nachzutragen. —

Märchen- und Schwankstoffe: Verschiedene Märchenmotive. In erster Linie ist hier der I. Band der kleineren Schriften Köhlers[90]) zu nennen — ein herrliches Vermächtnis des grossen Märchenforschers — welcher 40 Aufsätze beziehungsweise Besprechungen stoffgeschichtlichen Inhalts (vornehmlich Märchenforschung), in 7 Gruppen geordnet, darbietet. Wertvolle Ergänzungen, grösstenteils von hs. Bemerkungen Köhlers, in manchen Fällen vom Herausgeber Bolte herrührend, verleihen den alten, aber nicht veralteten Artikeln erhöhten Wert. Von den behandelten Motiven hebe ich beispielsweise hervor: die dankbaren Toten (S. 5—32, 220/8, 441/4), die vergessene Braut (S. 161—75), der schlaue Dieb (S. 198—210), List und Leichtgläubigkeit (S. 230—55), die ungleichen Brüder (S. 281—90), Rätselmärchen von dem ermordeten Geliebten (S. 350—60) usw.[91]) —

Landau[92]) handelt über das Fuldas „Talisman" zu Grunde liegende Märchen vom Blendwerk und von des Kaisers neuen Kleidern. Er würfelt durcheinander eine chinesische Anekdote, den Pantschatantra, die Gesta Romanorum, das Mahabharata, die Märchen der Gebrüder Grimm (N. 149), ein norwegisches Märchen, den Conde Lucanor, Eulenspiegel, ein Zwischenspiel des Cervantes, ein schawaitisches Geschichtchen, eine Operette von Piron und eine Posse von Gautier, ohne den geringsten Versuch einer Filiation zu machen. Viele Versionen hat er übersehen, so z. B. die in Strickers „Pfaffen Amys".[93-94]) —

Wünsche[95]) behandelt, ohne bestimmten Plan und ohne auch nur annähernd das vorhandene reiche Material zu kennen, das Motiv vom Wasser des Lebens in den Märchen der Völker.[96]) — Das vor zwei Jahren besprochene Büchlein von Lázár[97]) über den Fortunatusstoff erfuhr Besprechungen durch Bolte, Tille, A. de Cock, Golz, Jantzen usw., die die Mängel des Buches aufdeckten und einzelne Ergänzungen lieferten.[98]) —

Bolte[99]) veröffentlichte ein Flugblatt aus dem 17. Jh., worin in gebundener Rede das vielverbreitete Märchen von dem bei der Ernte betrogenen Dummen (oder Teufel, „Bauer und Teufel"), verbunden mit dem alten Spass, dass böse Weiber den Teufel aus dem Felde schlagen, erzählt wird. B. fügt mehrere Nachweise bei. — An anderer Stelle druckte Bolte[100]) ein Tiroler Volksschauspiel von 1814 über die Altweibermühle ab und schickte demselben stoffgeschichtliche Notizen voraus, denen er ein paar interessante Abbildungen, die eine von ca. 1630, die andere von 1672, beifügte. Er glaubt, dass die dramatischen Verleiblichungen der Weibermühle aus solchen Vorführungen erwachsen seien. B.s Notizen lassen sich ergänzen.[101-103]) —

Knaack[104]) lieferte einige dürftige Notizen zum Motiv von der säugenden Tochter. Von der ungeheueren Verbreitung dieses uralten Stoffes, von den Nach-

---

S. 1-85. (Vgl. IV 4:342.) — 85) × Susanna Rubinstein, D. Figur d. Juden in d. dramat. Litt. d. 18. Jh.: ML. 67, S. 299-304. (Vgl. IV 4:1.) — 86) (IV 4:345.) — 87) J. Ragaz, D. dramat. Bearbeitungen d. Gesch. Hans Waldmanns. Chur, (Hitz). 68 S. M. 1,20. — 88) M. St. Oeftering, D. Gesch. v. d. schönen Irene in d. franz. u. dtsch. Litt.: ZVLR. 13, S. 27-45, 146-65. — 89) (JBL. 1897 I 10:52.) |[M. Hippe: EnglStud. 26, S. 403/5.]| — 90) (JBL. 1898 I 5:280.) — 91) × R. M. Meyer, Motiv-Wanderungen: DDichtung. 25, S. 25/8. (E. Mischmasch v. Motiven: Aristoteles, Frau auf Hund, gerittene Menschen, Tierritte, 19 Augen mit 3 Würfeln usw. [Vgl. JBL. 1898 IV 11:117.]) — 92) M. Landau, D. Märchen vom Blendwerk u. v. d. Kaisers neuen Kleidern auf seiner Wanderung durch d. Weltlitt.: Bühne u. Welt 1, S. 969-74. — 93) × Barbe-Bleue (Matin). (= N. 80, S. 497.) — 94) × A. Leclère, Le conte de Cendrillon d'après les Chams: RTP. 13, S. 311-37. — 95) A. Wünsche, D. Wasser d. Lebens in d. Märchen d. Völker: ZVLR. 13, S. 166-80. — 96) × E. Galtier, La pomme et la fécondité: RTP. 14, S. 65-71. — 97) (JBL. 1897 I 10:43.) |[J. Bolte: ZVVolksk. 8, S. 232; Al. Tille: LCBl. 1898, S. 1524; A. de Cock: ZVVolksk. 10, S. 248; B. Golz: ZVLR. 12, S. 467/9; H. Jantzen: ASNS. 101, S. 163/6.]| — 98) × E. Horner, Bauernfelds Fortunat: JbGrillpG. 9, S. 128-66. (Betrachtet ausser Bauernfelds Drama auch flüchtig d. Vorgänger H. Sachs, Dekker, Tieck, Collin, Stegmayer, Lembert u. Raymund [vgl. IV 4:332].) — 99) (JBL. 1898 I 5:282) — 100) J. Bolte, D. Altweibermühle. E. Tiroler Volksschauspiel: ASNS. 102, S. 241-66. — 101) × F. Roeber, D. Gräfin v. Toulouse. Drama in 5 Akten. L., J. Baedeker. 82 S. M. 0,75. (Dramatisierung d. in Bülows Novellenbuch [1, 2] übersetzten Novelle v. Alamanni [1495—1556], die d. weitverbreiteten Märchenmotiv vom König Drosselbart angehört.) — 102) × G. Zart, D. Rückertsche Parabel vom Manne im Brunnen: ZDU. 12, S. 735-41; 13, S. 107-18. — 103) × J. Poirot, Sur la fable du meunier, son fils et l'âne: Neuphilol. Mitteill. (Helsingfors) 15. März. (Blieb mir unerreichbar.) — 104) G. Knaack, D.

weisen Oesterleys, Köhlers, Liebrechts usw. hatte er keine Kenntnis. — Besser unterrichtet zeigt sich Kretschmer[105]), der eine fleissige Zusammenstellung der bis jetzt bekannten Versionen giebt, aber freilich ohne eine Filiation zu versuchen. Auch seine Angaben lassen sich noch vielfach ergänzen.[106]) —

Karpeles[107]) erzählt im engsten, oft wörtlichen Anschluss an Grisebachs bekanntes Büchlein die Wanderungen der Erzählung von der treulosen Witwe, ohne zu ahnen, wie viel sein Führer anderen zu ergänzen übriggelassen hat, und ohne zu versuchen, das Material besser zu ordnen und die zahlreichen Unrichtigkeiten zu beseitigen. Besonders auffallend ist die Verwirrung über das Verhältnis der verschiedenen Versionen der „Historia septem Sapientium" unter einander und dergleichen mehr.[108-110]) —

Einen Platz verdient hier auch die vortreffliche Ausgabe der Schwankbücher des Martin Montanus[111]), mit der uns der unermüdliche Bolte beschenkt hat. Sind schon die Texte jener Schwänke von unschätzbarem Wert für alle jene, die sich mit der Geschichte gewisser Schwankstoffe befassen, so erhält der Neudruck noch höheren Wert durch die zahlreichen Nachweise zu vielen Erzählungen und Spässen. Wenn B. auch nur für einen kleinen Teil der Schwänke die direkte Quelle gefunden hat, und wenn sich auch die Zahl der Parallelen vielfach ergänzen lässt, so ist doch das von ihm zusammengetragene Material ein ganz ausserordentliches, so z. B. für die Motive: Der Schwabe mit dem Leberlein (Wegk. 6), Warum die Hunde einander schmecken (W. 14), Erdkühlein (Gartenges. 5), Eierlegender Mann (G. 6), Waldbruder mit dem Honigtopf (G. 53), Waldbruder und Sohn (G. 76), Weinsberger Frauen (G. 80), Widerspenstiges Weib (G. 89), Weib verkauft (G. 97), Alboin und Rosimunda (G. 113) und die dem Decamerone entlehnten Novellen. Der reiche Anhang verwandter Erzählungen, sowie die Quellennachweise zu Hertzogs „Schiltwacht" sind ebenfalls stoffgeschichtlich wichtige Beigaben. —

Zum Stoffe des 18. Fastnachtspiels des H. Sachs (Der Teufel mit dem alten Weib) teilt Prato[112]) vier Geschichten aus Italien mit und reiht daran weitere stoffgeschichtliche Betrachtungen, die aber, konfus vorgetragen, nicht recht erkennen lassen, was der Vf. eigentlich beabsichtigte. —

Die verschiedenen Versionen des Chaucers Merchants Tale zu Grunde liegenden Schwankes (Januar und Mai) behandelt Schade[113]), prüft das Verhältnis der einzelnen Gruppen zu Chaucer und untersucht zugleich die Abhängigkeit Popes in seinem „January and May" von jenem alten Dichter. — Im Anschluss an Boltes Ausgabe der J. Freyschen „Gartengesellschaft" (JBL. 1897 I 10 : 47) berichtigt Stiefel[114]) einzelne Quellennachweise des Herausgebers zu Frey und Mahrold und bringt zu vielen Schwänken stoffgeschichtliche Nachträge. — An anderem Orte weist Stiefel[115]) auf die nahe Verwandtschaft zwischen dem 69. Fastnachtspiele des H. Sachs (der blinde Messner) und einer Erzählung im Pantschatantra hin. — Jaworskij[116]), der mehrere russische Parallelen des Stoffes (Sankt Stölprian) anführt, glaubt, dass der Schwank durch russische Vermittlung nach Deutschland gekommen sei, er irrt sich indes hierin. — An gleicher Stelle führt Stiefel (N. 115) verschiedene Versionen zu einem von H. Sachs und schon von dem Griechen Kallimachos behandelten Thema von der besten Frauenwahl an. — Zu dem vor zwei Jahren besprochenen Büchlein von Arfert[117]) über das Motiv von der unterschobenen Braut lieferte Schullerus Nachträge, indem er auf ungarische, rumänische und türkische Märchen hinwies.[118]) —

Zu einem Schwankgedichte Puschkins: Der Streit der Harthörigen (ein Motiv, das auch in Deutschland verbreitet ist) brachte A. de Cock[119]) eine Version aus Sumatra und Basset eine tamulische, eine georgische und eine arabische bei. — Stoffgeschichtliche Notizen bringen auch die Besprechungen Boltes zu den

säugende Tochter: ZVLR. 12, S. 450/4. — 105) P. Kretschmer, Z. Gesch. v. d. säugenden Tochter: ZDU. 13, S. 151/7. — 106) × G. Polivka, Seit welcher Zeit werden d. Greise nicht mehr getötet? Slavische Parallelen: ZVVolksk. 8, S. 25/9. (Slavische Parallelen zu d. bekannten Motiv.) — 107) G. Karpeles, D. Wanderungen e. Märchens. (= JBL. 1898 IV 1a : 51, S. 16-32.) — 108) × R. Waldmüller, Der Aschenkrug u. d. treulose Witwe: Grenzb. 58⁴, S. 135-42. — 109) × Killis Campbell, A study of the romance of the seven sages with special reference to the middle english versions. (= PMLA. 14.) Diss. Baltimore. 1898. 110 S. (D. erste Teil soll nach G. Paris [Romania 28, S. 166] e. allgem. Gesch. d. Romans von d. sieben Weisen enthalten, e. geschickte Zusammenstell., aber nichts Neues bieten; d. zweite Teil führt d. engl. Versionen auf e. gemeinsame verlorene zurück, die e. Uebersetz. e. franz. Ms. gewesen aus der Klasse, die G. Paris A benannte.) 110) × H. Meyer, Forteguerri, e. Novellist des Cinquecento: ZVLR. 12, S. 101/7. (Zu 7 unter d. 11 Novellen d. Italieners finden sich hier Stoffnachweise.) — 111) M. Montanus, Schwankbücher (1557–66) her. v. J. Bolte (= 217. Publikation d. Litt. Ver. in Stuttgart.) St., Litt. Ver. 1899. XL, 686 S. (Nur für Mitglieder.) (Vgl. II 2 : 84; 3 : 16; 4 : 26; 5 : 104.) — 112) St. Prato, Vergleichende Mitteil. zu Hans Sachs Fastnachtspiel „Der Teufel mit d. alten Weib": ZVVolksk. 9, S. 189-94, 311-21. (Vgl. II 2 : 74; 4 : 43.) — 113) A. Schade, Ueber d. Verhältn. v. Popes January and May u. The wife of Bath, her prologue zu d. entsprech. Abschn. v. Chaucers Canterb. Tales: EnglStud. 25, S. 1-130. — 114) A. L. Stiefel, Z. Schwankdicht. im 16. u. 17. Jh.: ZVLR. 12, S. 164-85. (Vgl. II 5 : 106.) — 115) id., Z. Schwankdicht. d. H. Sachs: ZVVolksk. 8, S. 79-82, 162/8. (Vgl. II 4 : 40/1; 5 : 102.) — 116) J. Jaworskij, Sankt Stölprian. Russ. Parallelen z. 69. Fastnachtspiel d. H. Sachs: ib. S. 217-22. (Vgl. II 4 : 39.) — 117) (JBL. 1897 I 10 : 49.) |[A. Schullerus: SbnbgKBl. 21, S. 20 ff.; S. Singer: ADA. 24, S. 289-94; Folk-Lore 9, S. 70/1.]| — 118) × R. Fürst, D. böse Schwiegermutter. E. Beitr. z. Gesch. d. Motive: BerlNN. 1899, N. 517. — 119) A. de Cock u. R. Basset,

unten angeführten Veröffentlichungen von Lidzbarski[120]), Pol de Mont und A. de Cock[121]) und Stiefels zu Köppel[122]). —

Dem ungeheuer verbreiteten Motive vom heimkehrenden Gatten (oder Liebenden) und seinem Weibe (beziehungsweise seiner Geliebten) widmete Splettstösser[123]) eine äusserst magere, vornehmlich die Liederdichtung berücksichtigende oberflächliche Darstellung, die sich in keiner Weise mit dem pomphaften Titel deckt. — Goodwin[124]) findet Aehnlichkeit zwischen Wielands Oberon und dem griechischen Roman „Klitophon und Leukippe" des Achilles Tatius, die er durch direkte Beeinflussung des deutschen Dichters durch letzteren erklären will. Woher der Vf. weiss, dass „Klitophon im Mittelalter viel gelesen und bewundert wurde", ist mir unerfindlich. —

F. Halms Ballade „Die Brautnacht" (Neuvermählte versteckt sich, im Scherz vor dem Bräutigam fliehend, in einer Truhe und erstickt) geht, wie Bolte[124a]) nach den Kollektaneen R. Köhlers zeigt, auf eine Dichtung des Engländers Samuel Rogers zurück. Der Stoff ist auch sonst noch häufig zu finden.[125]) —

Verschiedenes. Die reichhaltige Bibliographie der Robinsonaden, die Ullrich[126]) als Vorläuferin einer umfangreichen Arbeit über die Geschichte des Stoffes veröffentlichte, verdient alle Anerkennung, wenn auch, wie Hippe in seiner Besprechung gezeigt hat, noch viele Nachträge zu machen sind. —

Die Nachahmer der von Cervantes in seinem Don Quijote gegebenen eigenartigen Satire betrachtet recht flüchtig und unvollständig Fürst[127]) in Frankreich (Ch. Sorels „Berger extravagant", des Marivaux „Pharsamon", Cazottes „La Belle par accident"), England (Charlotte Lennox „The female Quixotte", Edgeworths „Angelina"), Deutschland (Wielands „D. Sylvio", Musaeus „Grandison II", J. G. Müllers „Siegfried von Lindenberg", Goethes „Triumph der Einsamkeit").[128]) —

Bolte[129]) trägt zu den früher gesammelten Nachweisen über das Thema von Amor und Tod (JBL. 1897 I 10 : 55) noch ein paar weitere nach von Seraphino Aquilano, J. Lyttich (1610), J. von Vondel, J. Cats, Samuel Columbus (1642—79), A. Dactius. Später reihte er hieran ein französisches Gedicht des 19. Jh. von Pierre Lachambeaudie. — Sauer[130]) weist auf eine deutsche Uebersetzung des Sautelschen Gedichtes durch A. Schreyer, Horner[131]) auf eine Darstellung von J. F. Castelli sowie auf eine des Wieners F. J. S. von Reilly, und W. Keller[132]) auf eine in Sandfords „Palace of Pleasure" (1573) mitgeteilte Fassung hin. —

Zur Litteratur der Totengespräche bringt Rosenbaum gelegentlich einer Besprechung von Rentschs „Lucianstudien[133]) unzulängliche Nachträge. —

Dejob[134]) studiert die Rolle des Soldaten in der französischen Litteratur des 18. Jh. Ich erwähne den Aufsatz einmal, weil die behandelten Schriftsteller, wie Dancourt, Anseaume, Mercier, Carmontelle, Voltaire usw. auch in Deutschland übersetzt und nachgeahmt wurden, und dann, weil der Vf., über sein Thema hinausgreifend, auch die spanische, italienische und namentlich die deutsche Litteratur streift. Erschöpfend ist er indes nicht einmal für die französische Litteratur.[135-136]) —

Die verschiedenen Auffassungen, die der Winter in der deutschen Lyrik des Mittelalters und der Neuzeit erfahren (Tod, Schlaf, freudige und trübe Stimmung usw.), werden wenig gründlich von einem Anonymus[137]) untersucht.[138-139]) —

Mehrere deutsche, französische, englische und lateinische Gedichte über den Tabak stellt Kopp[140]) zusammen.[141-143]) —

La querelle des sourds: RTP. 13, S. 277/9, 440/4. — 120) M. Lidzbarski, Gesch. u. Lieder aus d. neuaramäischen Hss. d. kgl. Bibl. zu Berlin. Weimar, Felber. 1896. XVI, 313 S. M. 6,00. |[J. Bolte: ZVLR. 13, S. 231/5.]| — 121) Pol de Mont en A. de Cock, Dit zijn Vlaamsche Vertelsels uit den Volksmond etc. Gent, Van der Porten en Deventer, Kluwer & Cie. 1898. XVI, 452 S. |[J. Bolte: ZVVolksk. 8, S. 463/6.]| — 122) E. Köppel, Quellen-Studien zu d. Dramen Ben Jonsons J. Marstons u. Beaumont und Fletchers. Erlangen u. L., Deichert. 1895. VIII, 159 S. M. 3,60. |[A. L. Stiefel: ZVLR. 12. S. 241.]| — 123) W. Splettstösser, D. heimkehrende Gatte u. sein Weib in d. Weltlitt. B., Mayer & Müller. 1899. 96 S. M. 2,40. |[W. v. Wurzbach: Euph. 6, S. 597/8; C. v. Susan: LittEcho. 1, S. 1472/4; M. Landau: ZVLR. 13, S. 235/8; R. Petsch: DLZ. 1899, S. 1551/2.]| — 124) Ch. J. Goodwin (H. Jantzen), Wielands Oberon u. d. griech. Roman d. Achilles Tatius: ZVLR. 13, S. 210/7. — 124a) J. Bolte, Zu Halms Gedicht „Die Brautnacht": Euph. 5, S. 534/6. — 125) × L. Keller, Matteo Falcone: PaedBll. 27, S. 248-57. (Weist als Quelle d. Gedichtes v. Chamisso e. Novelle v. P. Mérimée nach.) — 126) (JBL. 1897 IV 1d : 91; 1898 IV 3 : 3; T. 1: Bibliographie.) |[F. Bobertag: ZVLR. 13, S. 102/4; M. Hippe: EnglStud. 26, S. 405-11.]| — 127) R. Fürst, Don Quijote-Spuren in d. Weltlitt.: AZg[B]. 1898, N. 61. — 128) × F. Klöpfel, Don Quixote vom Standpunkt d. Irrenarztes: VelhKlasMh. 2, S. 702-14. — 129) J. Bolte, Amor u. Tod: Euph. 5, S. 726-31; 6, S. 106. — 130) A. Sauer, Amor u. Tod: ib. 5, S. 731. — 131) E. Horner, Amor u. Tod: ib. 5, S. 731/2; 6, S. 443/4. — 132) W. Keller, Amor u. Tod: ib. 6, S. 761/2. — 133) J. Rentsch, Lucianstudien. Progr. Plauen. 1895. 44 S. |[R. Rosenbaum: Euph. 5, S. 126-34.]| — 134) Ch. Dejob, Le soldat dans la litt. française au XVIII[e] siècle: RPL. 1898[2], S. 449-58. — 135) × R. A. Arnold, T. Kościuszko in d. dtsch. Litt. B., Mayer & Müller. 1898. 44 S. M. 0,80. |[J. Caro: ZVLR. 12, S. 491/3.]| — 136) × id., T. Kościuszko in d. dtsch. Litt.: ZVLR. 13, S. 206-10. — 137) O. H., D. Winter in d. dtsch. Lyrik: HambCorr[B]. N. 7. — 138) × H. Jantzen, D. Streit zwischen Sommer u. Winter in d. Volkspoesie: MSchlesGesVolksk. 5, S. 3-20. — 139) × J. Bolte, D. Wochentage in d. Poesie: ASNS. 100, S. 149-54. (Berichtigungen zu JBL. 1897 I 10 : 58.) — 140) A. Kopp, Internat. Tabakspoesie: ZVLR. 13, S. 51-74. 141) × J. Guggenheim, Quellenstud. zu S. Daniels Sonettencyklus „Delia". Diss. B., Ebering. 65 S. — 142) × J. Palsgrave, Landscape in poetry. London, Macmillan & Co. 314 S. Sh. 7/6. [Ath. 1897, 1, S. 643.]| — 143) × A. C., Crime in current lit.: WestmR. 147, S. 429-38. —

I,8

Volkskunde.

Adolf Hauffen.

Allgemeines über Begriff und Inhalt der Volkskunde, über die Grenzen dieser Wissenschaft, soweit wir sie im Rahmen der JBL. einhalten müssen, ist an dieser Stelle in früheren Jahren wiederholt und eingehend erörtert worden. Wir können also das in früheren Berichten Gesagte als bekannt voraussetzen. Die Aufgaben der Volkskunde wurden im letzten Jahre besonders ausführlich behandelt anlässlich des schönen Handbuches von E. H. Meyer [1]) über „Die deutsche Volkskunde“, das inzwischen wiederum von mehreren Forschern sehr anerkennend besprochen worden ist. Much bedauert nur, dass Meyer seine Quellen nicht genannt hat. Das hätte allerdings eine sehr belehrende, aber auch sehr lange Liste abgegeben, denn Meyer hat in seinem Bestreben, für die wichtigsten typischen Züge Belege aus allen deutschen Landschaften zu bringen, sehr viele Quellen benutzt, die allerdings der Kenner dieses Gebietes auch ohne nähere Angaben leicht herauszufinden vermag. [2–7]) —

Der allgemeinen Methodik der Volkskunde gelten die grossen Berichte von Schermann und Krauss [8]), die eine Einführung in den kritischen „JB. für romanische Philologie“ bilden. Sch. bespricht zunächst knapp, sachlich und lehrreich die allgemeinen methodischen Arbeiten des J. 1890 über Folklore, Völkerpsychologie, vergleichende Mythenforschung und giebt eine gute Einführung in die Hauptfragen über das Wesen, die Ziele, Aufgaben und Methoden der Volkskunde auf Grundlage der neueren Arbeiten hauptsächlich englischer und deutscher Forscher. Nach ihm berichtet K. über die Erscheinungen der J. 1891—97. Er will hier, wie er selbst bekennt, nicht das geben, was man eigentlich an dieser Stelle billig fordern sollte, nämlich „eine litterarische oder bibliographische Uebersicht der vorhandenen Leistungen oder eine Einführung in die Volkskunde oder eine analytische Betrachtung einzelner Werke der Volkskunde, vielmehr ausschliesslich zusammenhängend eine Kategorie von Grundgedanken, die sich durch die folkloristische Disciplin der jüngsten sieben Jahre hindurchziehen, die das Eigentümliche der Volkskunde ausmachen, wodurch sich die Volkskunde von anderen Disciplinen differenziert“. K. ordnet diese Grundgedanken in zehn Kapiteln an, deren Stoffkreise aber nicht säuberlich von einander geschieden bleiben. Er handelt nach einander über Folklore, Volkskunde, Völkerkunde, Ethnologie usw. in ihren Beziehungen zu einander und stellt nach kritischer Betrachtung der Theorien anderer (S. 33) die Definition auf: „Volkskunde ist die eingehendste Detailforschung der besonderen Eigenart zunächst einzelner Völker im Rahmen des Völkerlebens.“ Dann folgen Ausführungen über Gegenstand, Umfang, Aufgabe, Terminologie der Volkskunde, über die Sammelthätigkeit, die Elemente

1) × (JBL. 1898 I 5:1.) |[A. Schullerus: LBlGRPh. 20, S. 393/6; O. Jiriczek: ZDPh. 31, S. 502/3; R. Much: DLZ. 20, S. 473/6; H. Jantzen: ZDKG. 6, S. 133/4; A. Englert: ZBRW. 20, S. 287-300.]| — 2) × F. Tetzner, Z. dtsch. Volkskunde: Umschau 3, S. 210/1. — 3) × (JBL. 1897 I 5:13; 1898 I 5:6.) |[A. Drechsler: DLZ. 20, S. 1382/3.]| — 4) × A. John, Volkstum u. Volkskunde: Kynast 1, S. 205/8. — 5) × Winterstein, Dtsch Volkskunde. (E. Aufruf.): Wartburgbund 4, N. 18. — 6) × Fördert d. bayer. Volkskunde. Fragebogen. Beil. zu d. MUBayrVolksk. Würzburg, Stürtz. 4 S. Gratis. — 7) × A. Haas, D. Amateur-Photographie als Mitarbeiterin auf d. Gebiete d. Volksk.: BllPommVolksk. 7, S. 45/7. — 8) L. Schermann u. F. S. Krauss: Allg. Methodik d. Volksk. (= Kritisches Jb. über d. Fortschritte d. Rom. Philologie.

und die Anordnung des Rohstoffes. Wenn K. (S. 51) die Ueberfülle der Fragen in den jüngst ausgegebenen Fragebogen verspottet, so ist er gewiss nicht im Rechte. Gerade der bisher erfolgreichste Sammler deutscher Volksüberlieferungen, Wossidlo, hat gezeigt, dass nur die bis ins Kleinste durchgeführten Fragebogen über besondere Gebiete volle Wirkung thun. K. bespricht weiter volkskundliche Monographien, Sagenforschungen, den Wert der Volksüberlieferungen, die historische, philologische, mythologische, psychologische Methode, Einführungen in die Volkskunde und die Sammlungen einzelner Gebiete: Bräuche, Lieder, Rätsel, Sprichwörter usw., endlich die Vereine und Zeitschriften für Volkskunde. Es ist ein weitschichtiges Material, das hier besprochen wird, und man kann vieles daraus lernen. Der Wert des Berichtes leidet aber unter der überaus persönlichen Art der Darstellung, unter den höchst subjektiven (zuweilen ungerechten) Urteilen und der ganz willkürlichen und zufälligen Auswahl. Besonders berücksichtigt erscheinen die englischen, nordamerikanischen und südslavischen Arbeiten. Von den deutschen Erscheinungen ist nur einzelnes herangezogen. Es würde zu weit führen, auch nur die wichtigsten Werke zu nennen, die in dem Berichte fehlen. Die romanische Litteratur ist auffälliger Weise so gut wie gar nicht vertreten. Die Entschuldigung von K., dass der Bericht zunächst auf den der Redaktion zugegangenen Schriften zu beruhen habe, kann für eine gewissenhafte kritische Uebersicht nicht gelten. Wollten wir in den JBL. diesen Grundsatz anwenden, dann könnte unser diesjähriger Abschnitt nur über zwanzig bis dreissig Nummern berichten. Und der Hinweis von K. auf den engen Raum ist bei mehr als hundert enggedruckten Seiten unberechtigt und wird ausserdem hinfällig durch den Umstand, dass K. seine eigenen persönlichen Angelegenheiten und litterarischen Zwistigkeiten breit und umständlich behandelt. —

Die Beziehung zwischen der Schule und der Volkskunde erörtert Dähnhardt[9]) in fruchtbringender Art. — Auch Schullerus[10]) nimmt in seiner knappen Geschichte und Begriffsbestimmung der Volkskunde besonders Rücksicht auf deren Bedeutung für Schule und Erziehung.[11]) —

Das fruchtbare Thema: Goethe und die Volkskunde behandelt John[12]) in einem kurzen, aber alles Wesentliche andeutenden Vortrage. —

Die Bibliographie der Volkskunde wird in jährlichen Berichten fortgeführt: für das ganze germanische Gebiet von Bolte[13]) und Schullerus[14]), für einzelne Landschaften von Hoffmann-Krayer[15-16]), Hittmair[17]), Hauffen[18]) und Schlossar[19]). Auf diese landschaftlichen Verzeichnisse sei besonders nachdrücklich verwiesen, weil es uns hier an Raum gebricht, alle daselbst angegebenen kleinen Beiträge neuerdings zu nennen. —

Zu den bereits bestehenden volkskundlichen Vereinen[20-21]) ist als eine Abteilung des Oberhessischen Geschichtsvereins die „Vereinigung für hessische Volkskunde" in Giessen neu hinzugetreten, die unter O. Behaghels Leitung steht und auch eine neue volkskundliche Zeitschrift[22]), die von Strack redigierten „Blätter für Hessische Volkskunde", herausgiebt.[23-24]) —

Zusammenfassende Darstellungen und Sammlungen der gesamten Volksüberlieferungen einzelner Landschaften sind in grösserem und kleinerem Umfange erschienen. Für Sachsen[25]) ist aus den Kreisen des in diesen Berichten schon wiederholt erwähnten Vereins für Volkskunde ein umfängliches, reich illustriertes Handbuch der sächsischen Volkskunde unter der Leitung von Wuttke[26]) hervorgegangen, das noch nicht die vorbereitete wissenschaftliche Ausgabe der sächsischen Volksüberlieferungen und die abschliessende Darstellung ihrer geschichtlichen Entwicklung bildet, — das wäre ja in der kurzen Zeit seit der Gründung des Vereins 1897 noch nicht möglich gewesen — sondern nur

IV. Bd. 3. Heft.) Erlangen, Junge. IV, 134 S. M. 6,00. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 9, S. 448/9; LCBl. S. 1410/1.]| — 9) O. Dähnhardt, Volksk. u. Schule: ZDU. 13, S. 1-13. — 10) A. Schullerus, Volksk. (= Encyclop. Handbuch d. Pädagogik. Her. v. W. Rein. Bd. 7 [Langensalza, Beyer. VIII, 1135 S. M. 17,00], S. 455-60.) — 11) X C. Pfau, D. Pflege d. Volksk. bei d. Jugend: LZg^B. N. 54. — 12) A. John, Goethe u. d. Volksk: Unser Egerland 3, S. 61/3. — 13) J. Bolte, Volksdichtung: JBGPh. 20, S. 243-66. — 14) A. Schullerus: Mythologie u. Sagenkunde. Volksk.: ib. S. 322-82. (Vgl. R. Wessely, Namenkunde: ib. S. 116-21.) — 15) E. Hoffmann-Krayer, Bibliogr. über schweiz. Volksk. für d. J. 98: SchwAVolksk 3, S. 59-68. — 16) id., Bibliogr. über schweiz. Volksk. für d. J. 99: ib. 4, S. 65-72. — 17) A. Hittmair, Bibliogr. d oberösterr., salzburg. u. d. tirolisch-vorarlberg. Volkskunde: ZÖstrVolksk. 6, S. 89-93, 130/5, 179-92. — 18) A. Hauffen, Volkskundliche Bibliogr. d. Deutschen in Böhmen 1898, 1899: ib. S. 135-43. — 19) A. Schlossar, Bibliogr. d. steiermärk. Volksk. Ende Aug. 1895 bis Ende Dec. 1898: ib. 5, S. 29-32. — 20) X JB. d. Ver. für sächs. Volksk. in d. J. 1897 98, erstattet vom Ver.-Vorstande. Dresden, Hansa. 89 S. Gratis. — 21) X A. Hauffen, 6. Ber. über d. Abschluss seiner Samml. d. volkstüml. Ueberlieferungen in Deutsch-Böhmen. (= MGes. zur Förderung dtsch. Wissenschaft in Böhmen. N. 11.) Prag, Verl. d. Ges. 9 S. Gratis. — 22) Blätter für Hessische Volkskunde. Red. v. A. Strack. 1. Jahrg. N. 1/6. Giessen, Pietsch. 4°. 24 S. — 23) X Die Donauländer. Zeitschr. für Volksk. Mit Berücksichtig. v. Handel, Industrie u. Verkehrswesen in d. Ländern d. untern Donau. Her. v. A. Strauss. 1. Jahrg. Wien, Gräser. 12 Hefte à 5½ Bogen. M. 24,00. (Diese Zeitschr., d. hauptsächlich auf Ungarn, Serbien, Bulgarien u. Rumänien sich bezieht, hat für d. dtsch. Volksk. kaum e. Bedeutung.) — 24) X Mitteil. d. Ges. für jüd. Volksk. — 25) X (JBL. 1898 I 5: 20.) |[R. Petsch: DLZ. 20, S. 1215/6; LCBl. S. 137; F. Vogt: MSchlesGesVolksk. 6, S. 39-40; O. Knoop: BllPommVolksk. 7, S. 78/9.]| — 26) R. Wuttke, Sächs. Volksk. Unter Mitarbeit v. J. Deichmüller, H. Dunger, H. Ermisch, K. Franke, O. Gruner, C. Gurlitt, A. Kurzwelly, E. Mogk, M. Rentsch, S. Ruge, E. O. Schulze, O. Seyffert, J. Walther. Dresden,

einen vorläufigen Umriss des Wesentlichen, der noch Lücken und ungelöste Fragen genug enthält. Die einzelnen Aufsätze, die aus öffentlichen Vorträgen erwachsen sind und noch vielfach den lebensvollen und anregenden Ton des gesprochenen Wortes zeigen, sind in vier Gruppen angeordnet. „Die Grundlagen des Volkslebens" behandeln zunächst Ruge (das sächsische Land), Deichmüller (die vorgeschichtliche Zeit), E. O. Schulze (Verlauf und Formen der sorbischen und der deutschen Besiedelung), Ermisch (die Anfänge des Städtewesens). Dann bespricht Wuttke in drei Aufsätzen mit vielen statistischen Tabellen Dichtigkeit, Stand und Gliederung, die moralischen Verhältnisse und das Wachstum der Bevölkerung. Der eigentlichen Volkskunde gehören die dritte und die vierte Gruppe an: „Aus dem geistigen Leben" und „Das künstlerische Wollen des Volkes", wo u. a. Franke die obersächsische Mundart im engeren Sinne des Wortes, Gurlitt die Dorfkirchen, Gruner Hausbau und Dorfanlage, Kurzwelly die bäuerliche Kleinkunst, Seyffert die Volkstracht behandeln. Mehrere dieser Darstellungen gehen über den landschaftlichen Rahmen hinaus auf allgemein deutsche Verhältnisse ein. Alle sind mit sorgfältigen Litteraturangaben versehen. Das schöne Buch, dem rasch eine zweite Auflage beschieden war, hat zur Förderung der grossen Pläne des sächsischen Volkskunde-Vereins viel beigetragen. Die dem besonderen Gebiete unseres Berichtes angehörenden Aufsätze sollen noch unten an passendem Orte erörtert werden. —

Das lieferungsweise erscheinende, hier wiederholt erwähnte Sammelwerk von Reiser[27]) ist seinem Ende nahe gerückt. Die letzten Hefte bringen die Fortsetzung der Schilderung der Sitten und Gebräuche des Allgäus, Spiele, Tänze, Umzüge (mit Melodien und bildlichen Darstellungen), abergläubische Anschauungen, eine wissenschaftliche Beschreibung der Mundart, Sprichwörter, Redensarten, Kinderreime und ein Verzeichnis mundartlicher Ausdrücke. —

Den eigenartigen Menschenschlag der Marschbewohner, ihre Familienbräuche, ihre Lebensführung, ihre wirtschaftlichen Bräuche und Feste usw. schildert uns Tienken[28]). —

Eine Beantwortung des hessischen Fragebogens mit besonderer Berücksichtigung der Lieder, Bräuche und abergläubischen Meinungen giebt Hepding[29]) für den Ort Grossen-Linden.[30-33]) —

Im Rahmen allgemeiner landeskundlicher Arbeiten[34-39a]) werden auch die Volksüberlieferungen einzelner Stämme und Landschaften zusammenfassend geschildert. So giebt u. a. das königliche statistische Landesamt in Stuttgart seit 1893 eine Beschreibung des Königreichs Württemberg nach Oberämtern heraus, wo die Volkskunde auch entsprechend berücksichtigt wird. Die Oberämter Reutlingen, Echingen, Cannstadt und Ulm sind in dieser Weise bereits in früheren Jahren beschrieben worden. In das Berichtsjahr gehört der erste Teil der Beschreibung von Rottenburg[40]), wo H. Fischer die Mundart, Entress Volkscharakter, Lebensweise, Bräuche, G. Rauch, Th. Josenhaus und A. Metzger die abergläubischen Meinungen, Mythen und Sagen behandeln. —

Aus der Litteratur über Volksbräuche und Sitten im allgemeinen[41-49]) sei erwähnt der Aufsatz von Freybe[50]), wo zahlreiche Beispiele von

Schönfeld. VIII, 520 S. Mit 260 Zeichn., 4 Taf. u. 1 Karte. M. 10,00. — 27) K. Reiser, Sagen, Gebräuche u. Sprichwörter d. Allgäus. 2. Bd. Heft 15-20. Kempten, Kösel. à 64 S. à M. 1,00. (Vgl. JBL. 1898 I 5:30.) - 28) A. Tienken, Kulturgeschichtliches aus d. Marschen am rechten Ufer der Unterweser: ZVVolksk. 9, S. 45-55, 157-71, 288-94. — 29) H. Hepding, Volkskundliches aus Grossen-Linden: MOberhessGV. 8, S. 225-45. — 30) X F. Grütter, Volkstüml. Ueberliefer. in Loingo: HannGBll. 2, S. 137-40, 145/6, 153/5, 161/3, 169-70, 177/9, 185/6. — 31) X H. Uhl, Abseroth: Unser Egerland 3, S. 42/5, 63/4. (1. Dorfanlage, Haus u. Hof; 2. Tracht; 3. Nahrung.) - 32) X F. Schmitz, Volkstümliches aus d. Siebengebirge: RheinGBll. 3, S. 25-32, 61/4, 78-87, 104-14, 177-88. — 33) X H. Jantzen, Z. Volkskunde u. Kulturgesch. d. Donauländer: AZg[B]. N. 159-60. — 34) O X Hans Hoffmann, D. Harz. L., Amelang. VIII, 352 S. Mit Abbild., 17 Taf. u. 1 Karte. M. 15,00. — 35) O X H. Rehm, D. Hochland d. Eifel. Hist., topograph. u. landschaftlich, sowie in Bezug auf Sage, Kultur und Volksleben geschildert. Neue (Titel-)Ausg. 3 Tle. Trier, Stephanus. 1898. 236, 222, 205 S. à M. 2,00. — 36) X Brückner, Ortsgesch. v. Gersdorf bei Reichenbach O.L.: NLausMag. 74, S. 15-72. — 37) X A. Zweck, Litauen. E. Landes- u. Volksk. M. 66 Abbild., 8 Kartenskizzen u. e. grossen Karte der Kurischen Nehrung (= Dtsch. Land u. Leben in Einzelschilderungen. I. Landschaftskunden. 1. Bd.) St., Hobbing & Büchle. 1898. VIII, 452 S. M. 9,50. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 9, S. 97.]| (S. 127-195 über d. Litauer, deren Sitten, Bräuche, Lieder usw.; S. 420-444 über d. Bewohner d. Nehrung.) — 38) X Bunte Bilder aus d. Schlesierlande. Her. vom Schles. Pestalozzi-Ver. Mit vielen Illustr. 2. durchges. u. verm. Aufl. Breslau, Woywod. 1898. 472 S. M. 4,55. (Darin A. Lichter, Schlesisches Volksleben: S. 29-31; mehrfach Sagen u. Bräuche.) — 39) X D. Provinz Brandenburg in Wort und Bild. Her. v. d. Pestalozzi-Ver. d. Provinz Brandenburg. Mit vielen Abbild. B., Klinkhardt. 475 S. M. 6,00. (W. Thie, Volkssagen aus Rathenow S. 188-93; W. Schmidt, Sagen aus dem Havelwinkel S. 229-34; F. Todt, Hausinschriften in d. Luzernische S. 241/9; Franz, Spielreime aus Belzig S. 444/6.) — 39a) X J. J. Bronner, Bayer. Land u. Volk (diesseits d. Rheins) in Wort u. Bild. E. Buch z. Unterhalt. u. Belehr. für jedermann. Mit zahlr. Autotypien u. photogr. Aufnahmen. 1. T.: Südbayern. München, Kellerer. 1893. VIII, 50 S. M. 2,00. (Verstreut: Sagen, Spiele, Bräuche, Erwerbsverhältnisse, Mundartproben usw.) — 40) Beschreib. d. Oberamts Rottenburg. I. Her. vom k. Statist. Landesamt. Mit Bildern, Karten u. Plänen. St., Kohlhammer. 559 S. M. 6,00. (Besonders S. 90-102, 139-96.) — 41) X (JBL. 1898 I 5:54.) |[G. Schultheiss: AZg[B]. N. 23; J. Loserth: ZÖG. 50, S. 764/6; E. Hoffmann-Krayer: SchwAVolksk. 3, S. 166/7; R. M. Meyer: ZVVolksk. 9, S. 18-24.]| — 42) X R. Eckart, Brauch u. Sitte. Ges. kulturhist. Skizzen u. Miscellen. Oldenburg u. L., Schulze. 80 S. M. 1,20 (E. buntes Gemisch v. Skizzen, Anekdoten, litt. Kuriositäten aus d. verschiedensten Orten u. Zeitläuften. Ganz ohne Wert für d. Volksk.) — 43) X (JBL. 1897 I 5:96) |[A. Hauffen: Euph. 6, S. 581/2.]| — 44) X W. v. Schulenburg, Volkstüml. Gebräuche: VGAnthr. S. 200/5. — 45) X O. Hinke, Lätare im Volksbrauch: Gebirgs-

Zügen zarter Rücksichtnahme und tiefer, gemütvoller Auffassung aus deutschen Volkssitten[51]) zusammengestellt werden, und die kleine volkstümliche Schrift von Knieschek[52]) über die Sonnenwendfeier, wo die Geschichte dieses Festes, die Bräuche, Meinungen, Sprüche und Lieder, die sich daranschliessen, die jüngste nationale Wiedererweckung der Feier in Deutsch-Oesterreich dargestellt werden. Moderne Gedichte auf das Sonnwendfest sind beigegeben. —

Reich an Zahl sind die kleineren Untersuchungen und Beiträge zu verschiedenen Bräuchen einzelner Landschaften. Vertreten sind die Schweiz[53–57]), Süddeutschland[58–64]), die österreichischen Alpenländer[65–67]), Deutsch-Ungarn[68–70]), Sachsen[71–72]), Schlesien[73–78]) und das übrige Mitteldeutschland[79–84]), die Rheinlande[85–86]), Braunschweig[87–90]), Pommern[91–93]) und das übrige Norddeutschland[94–102]). — Eine Reihe von hierhergehörigen Aufsätzen seien besonders hervorgehoben. Ein noch wenig bebautes Feld, das der Reliquienkunde, hat Stückelberg[103]) vom kulturgeschichtlichen und volkskundlichen Gesichtspunkt aus behandelt. Er verfolgt die Geschichte der schweizerischen Kulte und ihre Einflüsse auf die Namengebung, er verzeichnet die Nachrichten über Reliquien-Uebertragungen innerhalb der Schweiz, vom Auslande (namentlich Frankreich, Italien und Deutschland) in die Schweiz und umgekehrt. Endlich bespricht er die Translationsfeste und Spiele, die sich an solche Reliquienübertragungen und deren hundertjährige Gedenktage anschliessen. Karten der Kultausbreitungen und alte Abbildungen von Translations-Prozessionen sind beigegeben. — Im besonderen Grade interessant ist die Schilderung des Huttlerlaufens, eines mit vielgestaltigen Vermummungen verbundenen tirolischen Volksbrauches, die Hein[104]) nach älteren und neueren Nachrichten und nach eigener Anschauung entwirft. Das Huttlerlaufen gehört zu den allgemein menschlichen Frühlingsbräuchen, die mit Schlagen, Peitschen geübt werden und Beförderung der Fruchtbarkeit bewirken sollen. — Den Fastnachtsgebräuchen im Egerlande[105–106]) widmet John[107]) eine besondere Nummer seiner

---

freund 15. April. — **46)** × G. Gruppe, D. dtsch. Weihnacht im Lichte d. Kulturgesch.: Alte u. neue Welt 31, N. 4. — **47)** × R. Franke, Z. Gesch. u. Beurteil. d Totensonntags: Halte, was Du hast 22. S. 14/8, 66-81. — **48)** × S. Günther, Volkskarten: AZg[B]. N. 265. — **49)** × A. Tille, D. dtsch. Frühlingsfeste: Universum 14, S. 1834-48. — **50)** A. Freybe, Züge zarter Rücksichtnahme u. Gemütstiefe in dtsch. Volkssitte: ZDU. 13, S. 297-345. — **51)** × id., Kirche u. Sitte auf d. Gebiete d. Eheschliessung: BGl. 34, S. 85-101, 147-57. — **52)** W. Knieschek, Sonnwendfeier. Reichenberg, Selbstverl. 40 S. Gratis. — **53)** × C. Waldis, E. Sennenkilbe in d. Urschweiz: SchwAVolksk. 3, S. 55/6. — **54)** × E. A. Stückelberg, Ueber d. Krippenverehrung: ib. S. 153/4. — **55)** × E. Hoffmann-Krayer, D. Würgen am Namenstag oder Geburtstag: ib. S. 139-41. — **56)** × E. Haffter, Kleffeli-chläpere: ib. S. 57, 151. — **57)** × G. Sütterlin, Gebräuche im Birseck: ib. S. 225-238, 330/8. (Gebräuche, d. sich an d. kirchl. Festkreis u. kirchliche Handlungen anschliessen, u. solche, d. mit d. verschiedenen ländlichen Verrichtungen verbunden sind.) — **58)** × A. Willareth, Wintergebräuche im bad. Schwarzwald: Hilfe 5, N. 12. — **59)** × A. Holder, D. schwäb. Sommerjohannistag u. sein Kultus: Schwabenland 2, S. 180/1. — **60)** × O. Kirn, Schwäb. Art: Hie gut Württ. allewege S. 216-30. — **61)** × W. v. Schulenburg, Volkstüml. Gebräuche aus Baden u. d. Lausitz: VGAnthr. S. 200/5. — **62)** ○ × J. J. Hoffmann, Trachten, Sitten, Bräuche u. Sagen in d. Ortenau u. im Kinzigthal. 1. Abschn. Trachten, Sitten u. Bräuche. 2. Abschn. Sagen in d. Ortenau u. im Kinzigthal. Lahr, Schömperlen. 176 S. M. 2,50. — **63)** × O. Brenner, Sankt Mäha: MUBayrVolksk. 5, N. 1. (Nicht als Heiliger Mäher zu erklären, sondern der h. Bartholomäus [24. Aug.] als Ernteheiliger.) — **64)** × J. Schmidkonz, Volksfeste in Irmelshausen: ib. N. 2/3. (Das Spitzenreiten am Pfingstmontag. Der Kiez am Faschingsdienstag.) — **65)** × F. P. Piger, E. Primiz in Tirol: ZVVolksk. 9, S. 396/9. — **66)** × H. Kerschbaum, Kirchtagsbräuche auf d. Fellach; Carinthia 90[1], S. 169-78. — **67)** × Marie Marx, Lieben u. Hassen d. jungen Bauernvolkes im Mürzthale: ZÖstrVolksk. 5, S. 57-60. — **68)** × M. St. Richter, D. Kind in Deutsch-Pronen u. Umgeb.: Ethnographia 10, S. 381-91. (Magyarisch. Schwangerschaft, Geburt, Taufe, Wochenbett, Kirchgang, Krankheit, Entwöhnung.) — **69)** × A. Wonner, Z. Volksk. aus Zied: KBlSbnbgL. 22, S. 9-11. (D. Tanz. Feldarbeit.) — **70)** × A. Bethlen, Schwerttag der Siebenbürger Sachsen: EthnMUngarn. 6, S. 33. — **71)** × V. Einenkel, Sitten u. Gebräuche an d. altenburg. Grenze: MVSächsVolksk. N. 9. — **71a)** × H. v. Königswalde, Volksgebr. u. Weihnachtsfest im Erzgebirge: Daheim 34, N. 13. — **72)** × O. S., Zur Weihnachtsfeier im Erzgebirge: MVSächsVolksk. N. 9. — **73)** × J. Hahn, 2 schles. Volksfeste: MSchlesGVolksk. 6, S. 67/8. (D. Goliathschlagen u. d. Schimmelreiten.) — **74)** × K. Gusinde, Z. schles. Pfingstbitte: ib. S. 84/5. — **75)** × G. Popig, E. altschles. Bauernhochzeit: ib. S. 73-81. — **76)** × W. Patschowsky, Bräuche aus Lähn (Kreis Löwenberg): ib. S. 68. (Tod austreiben. D. Scepter in d. Christnachtfeier d. evang. Kirche zu Lähn.) — **77)** × L. K., Einige Volksbräuche u. Meinungen aus d. Wölfelsgrund: ib. S. 11/5. — **78)** ○ × J. Jungnitz, Gesch. d. Fronleichnamsprozession in Breslau. Breslau, Aderholz. 1898. 20 S. M. 0,30. — **79)** × L. Schmidt, Pfingstgebräuche in Stadt u. Land Gotha: GothaerTBl. N. 115, 117, 122. — **80)** × B., D. Laubkönig, e. thüring. Frühlingsfest: ib. N. 73. — **81)** × L. Fränkel, D. Sommertags- oder Stabausfest in d. Pfalz: ZVVolksk. 9, S. 207/8. **82)** × O. Schulte, D. zwei Hochzeiten im Junkerlande: BllHessVolksk. 1, S. 9-11. — **83)** × Adolph, D. Verheiratung im Schlitzerlande: ib. S. 19-20. — **84)** × G. Schmidt, Osteraberglaube u. Ostergebräuche in Thüringen: Land 7, S. 238. — **85)** ○ × M. Isay, Z. Gesch. d. trierischen Karnevals. Goldenes Jubelfest 1848–1898. Beitrr., ges. u. d. Karnevals-Gesellsch. „Heuschreck“ gewidmet. Trier, Lintz. 1898. 10, 116 S. M. 2,00. — **86)** × A. König, D. Verehrung des hl. Martinus im Luxemburger Lande: Ons hemecht 5, S. 476/9. (Vgl. id., Ons Volksleven: ib. S. 29-30.) — **87)** × O. Schütte, E. braunschweigische Fastnachtsfeier vor 50 Jahren: ZVVolksk. 9, S. 338-40. — **88)** × id., Aus d. Herzogtum Braunschweig: ib. S. 438-41. (E. Johannisfeier in Bortfeld vor 50 J. Spinnstube. Glockentöne.) — **89)** × id., Aus d. Spinnstube: BraunschwMag. 5, S. 75/7. — **90)** × K. Schattenberg, D. Brautwocken: ib. S. 83/5. — **91)** × A. Haas, Fastnachtsgebräuche in Pommern: BllPommVolksk. 7, S. 69-70, 89-92. — **92)** × W. Rexilius, Osterwasser: ib. S. 101/2. — **93)** × A. Haas, D. Tonnenabschlagen in Neuvorpommern: ib. S. 129-33. — **94)** ○ × N. A. Schröder, D. Knivsberg u. d. dtsch. Volksfest im nördlichen Schleswig. E. Bericht aus d. Nordmark. (= Dtsch. Volksfeste N. 2.) L., Voigtländer. 13 S. M. 0,40. — **95)** × H. Theen, Weihnachten in Schleswig-Holstein: Land 8, S. 128/9. — **96)** × P. Otto, Gebräuche u. Spiele, sowie Aberglauben aus Fröhden. (Kr. Jüterbogk-Luckenwalde): ZVVolksk. 9, S. 441/4 — **97)** × R. Reichhardt, Weihnachtsbräuche im Harz: Land 7, S. 108/9. (Vgl. ib. 7, S. 315/6 [Johannistag]; 8, S. 84/5 [Martinstag].) — **98)** × W. Cröne, D. Martinsabend in Ostfriesland: Niedersachsen 4, S. 71/2. (Vgl. ib. 3, S. 220/2.) — **99)** × H. Löns, Osterfeuer in d. Gemeinde Eggelsee: ib. S. 203. — **100)** × Peitschenklappen (Umfrage): ib. S. 190, 206, 223. — **101)** × Faschingsgebräuche: HannGBll. 2, S. 60/2. — **102)** × B. König, D. Halloren, ihre Sitten u. Gesch.: Bär 24, S. 151/4, 163/5, 178/5. — **103)** E. A. Stückelberg, Translationen in d. Schweiz: SchwAVolksk. 3, S. 1-21. — **104)** W. Hein, D. Huttlerlaufen: ZVVolksk. 9, S. 109-23. — **105)** × F. Wilhelm, Gellerer-Singen: Unser Egerland 3, S. 40/2. (Neujahrs-Singen.) —

Zeitschrift, worin er die Faschingstänze, Umzüge, Spiele, Bräuche aus alter Zeit und der Gegenwart, das Fahnenschwingen aus der Fleischhauerzunft im Egerlande, das Faschingsziehen der Schuljugend usw. schildert und alte Fastnachtserlässe des Egerer Rates mitteilt. — Im Anschlusse an seine im Vorjahre gewürdigte allgemeine Darstellung der deutschen Bräuche (JBL. 1898 I 5: 53) schildert Mogk[108]) jetzt im oben erwähnten Handbuche der sächsischen Volkskunde die besonderen sächsischen Verhältnisse und bringt auch eine Reihe älterer Zeugnisse und geschichtlicher Beispiele aus dem Königreiche Sachsen bei. Aus Raummangel lässt er die Bräuche bei Geburt, Hochzeit und Tod weg, und greift aus der Fülle der Einzelheiten nur einige wichtigere Erscheinungen heraus. Er berichtigt hierbei die landläufigen, vielfach falschen Anschauungen, so z. B. an der Entwicklungsgeschichte unserer Weihnachtsbräuche, und bietet lehrreiche Beiträge zur Methode der Behandlung volkstümlicher Erscheinungen. —

Volksglauben. Arbeiten zur Mythologie[109–112]) wollen wir hier so weit verzeichnen, als sie sich auf erhaltene Reste heidnischer Anschauungen oder auf mythische Gestalten[113–117]) beziehen, die noch heute im Volksglauben fortleben. Zusammenfassend und übersichtlich über den Volksglauben und Mythen einer bestimmten Landschaft, des Königreiches Sachsen, hat Mogk[118]) gehandelt, indem er auch hier alte Zeugnisse mit den Anschauungen der Gegenwart in Beziehung bringt. — Die mythischen Erscheinungen der zu den niederdeutschen Sturm- und Gewitterdämonen gehörigen Jagd- und Waldriesinnen Frau Harke und Frau Frick verteidigt im Anschluss an ältere Arbeiten Schwarz[119]) gegenüber den Anfechtungen von Knoop. Er bringt viele Einzelheiten und neue bestätigende Berichte zu diesen Mythen aus der Mark und deren Nachbarschaft bei. —

Ueber den Aberglauben im allgemeinen[120–127]), über seine verschiedenen Aeusserungen in einzelnen Landschaften[128–133]), sowie über einzelne besondere Gebiete der Volksanschauungen und abergläubischen Meinungen[134–139]), namentlich über die Pflanzen[140–147]) und Tiere[148–154]), ist

---

106) × A. John, Verbote volkstüml. Bräuche: ib. S. 46, 60. — **107)** id.: Unser Egerland 3. Jg. N. 1. Faschingsblatt. 14 S. (Enthält u. a. Th. G. Reimans, 's Schliageln; F. Binhak, Fastnacht im Stiftslande Waldsassen; F. Roediger, Fasching zu Brambach; J. Peter, Faschingstanz im Böhmerwalde; A. John, Bauernregeln.) — **108)** E. Mogk, Sitten u. Gebräuche im Kreislauf d. Jahres. (= N. 26, S. 274-92.) — **109)** ○ × E. Siecke, Mytholog. Briefe. I. Grundsätze d. Sagenforschung. II. Uhlands Behandlung d. Thor-Sagen. Berlin, Dümmler. VIII, 259 S. M. 4,00. — **110)** × H. Patzig, Z. Gesch. d. Sigfridsmythus. Progr. B., Gaertner. 1898 4°. 31 S. M. 1,00. |[E. Mogk: DLZ. 20, S. 221/3.]| — **111)** × H. Lietzmann, Götternamen: ChristlWelt. 13, S. 751/8, 771/6. — **112)** × E. Damköhler, Reste heidnischen Seelenglaubens aus Cattenstedt u. Umgegend: BraunschwMag. 5, S. 26-31. — **113)** × Wodans Spuren in unserem niederdtsch. Volksleben: Niedersachsen 3, S. 367. — **114)** × H. Monsen, Unterirdisches u. Pucks: ib. S. 342/3. — **115)** × Th. v. Liebenau, Z. Schrätteliglauben: SchwAVolksk. 3, S. 248/9. (Ber. d. Luzerner Stadtschreibers Rennward Cysat um 1606.) — **116)** × A. Taubmann, Hauskobold Grünkäppel in Kessel: MNordböhmExkursClub. 22, S. 38-41. — **117)** × A. Brunk, D. Zwerge bei Kallies: BllPommVolksk. 7, S. 11-13. (Vgl. ib. S. 49-52, 65/9.) — **118)** E. Mogk, Aberglaube u. Volksmythen. (= N. 26, S. 293-312.) — **119)** W. Schwarz, Heidnische Ueberreste in d. Volksüberlieferungen d. norddtsch. Tiefebene: ZVVolksk. 9, S. 1-12, 123-35, 305-10. — **120)** ○ × × A. Lehmann, Aberglaube u. Zauberei v. d. ältesten Zeiten bis in d. Geg. Dtsch. v. Dr. Petersen. In 6 Lfgn. St., F. Enke. 1898—99. 389 S. à M. 2,00. |[W. Köhler: ProtestMh. 2, S. 438/9; E. Bohm: PsychStud. 26, S. 419-23, 476-80; F. Tetzner, J. Mehler, A. Pochhammer: Umschau 3, S. 449-53.]| — **121)** × A. Vierkandt, Z. Psychologie d. Aberglaubens: ARreligionswiss. 2, S. 237-51. — **122)** × R. Fischer, Volksaberglaube: Heimgarten 23, S. 604/8, 680/6. — **123)** × E. Elverfeldt, D. Volksaberglaube im Strafrecht: Geg. 56, S. 290/3. — **124)** × H. Gross, E. forensischer Fall v. Aberglauben: ACriminalAnthr. 1, S. 306-13. — **125)** × Aberglaube u. Verbrechen: PsychStud. 26, S. 524/7. — **126)** × F. Otto, Wunderglaube und Wirklichkeit. Seltsame Erschein. d. Tierwelt sowie unerklärte Vorgänge im Menschenleben, fabelhafte Gestalten d. Wahns im Volksglauben, Sage u. Dichtung. Unter Mitwirk. v. C. Michael gemeinverständl. dargest. Neue (Titel-)Ausg. L., Spamer. XII, 378 S. Mit 180 Abbild. u. 1 Titelbild. M. 3,00. — **127)** × R. Salinger, D. Schicksalsglaube in alter u. neuer Zeit: MschrNLitt. 2, S. 259-67. — **128)** × K. J. Müller, Aberglaube u. Okkultismus in Berlin u. d. Provinz Brandenburg. Vortr. Nebst Anh.: D. Chiromantie in ihrer prakt. Bedeut. B., Frobeen. 48 S. M. 0,50. — **129)** × Berliner Aberglauben: Bär 25, S. 231/3. — **130)** × A. Haas, E. Kap. aus d. Volksglauben u. Volksbrauch in Pommern. (= Beitr. z. 25j. Jubil. d. Prof. Lemcke [Stettin. 1898], S. 221-45.) |[K. Weinhold: ZVVolksk. 9, S. 103.]| (Zu Tod u. Begräbnis.) — **131)** × W. Peiter, Alter Aberglauben aus d. Schlackenwerter Gegend: Unser Egerland 3, S. 59-60. — **132)** × V. Bellositz, Aberglaube u. Brauch unter d. Dtsch. in Südungarn: Ethn. 10, S. 392/5. — **133)** × O. Heilig, Aus d. Heidelberger Codex 577: AltWien. 6, N. 7/8. (Wetterprophezeiungen, Aderlass, schädliche Tage usw.) — **134)** × D. Licht im dtsch. Aberglauben: Wartburgbund 2, N. 10/11, 13. — **135)** × Marie v. Wendheim, D. Stecknadel im Volksaberglauben: ZVVolksk. 9, S. 330/3. — **136)** × A. Haas, D. Bernstein im Pommerschen Volksglauben: BllPommVolksk. 7, S. 56/7, 160. — **137)** × A. Freybe, D. heil. Taufe im dtsch. Glauben u. Recht, dtsch. Sage, Sitte u. Dicht.: AELKZ. 32, S. 363/6, 386-90, 410/4, 434/8, 461/5, 482/8, 506-12. — **138)** × W. Hein, Eis. Weihfiguren: ZVVolksk. 9, S. 324/8. — **139)** × R. Reichhardt, Volksastronomie u. Volksmeteorologie in Nordthüringen: ib. S. 229-35. — **140)** × (JBL. 1898 I 5:167.) |[ÖLBl. 8, S. 281.]| — **141)** × F. Söhns, Unsere Pflanzen. Ihre Namenserklärung u. ihre Stell. in d. Mythologie u. im Volksaberglauben. 2. Aufl. L., Teubner. IV, 134 S. M. 2,40. (Vgl. JBL. 1897 I 5:288; s. dazu ZDU. 13, S. 269-70.) — **142)** ○ × G. W. Gessmann, D. Pflanze im Zauberglauben, e. Katechismus d. Zauberbotanik. Mit e. Anh. über Pflanzensymbolik. Wien, Hartleben. III, 252 S. Mit 12 Abbild. M. 3,60. — **143)** × L. Schmidt, Massliebchen. Volkskundliches aus d. Herzogtum Gotha: GothaerZg. N. 66. — **144)** × H. Barford, D. Mistel, ihre Stell. in d. Mythol. d. Kelten u. Germanen, in d. Sage, d. Aberglauben u. d. Litt.: Natur 48, N. 38. — **145)** × J. Sattler, Egerländer Volksaberglaube: Unser Egerland 3, S. 20/2. (Zauberische Wirkungen v. Pflanzen nach e. alten geschriebenen Zauberbuche.) — **146)** × E. Rolland, Flore populaire ou Hist. naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le folk-lore. II. Paris, Rolland. 272 S. Fr. 6,00. — **147)** × J. Gillhoff, D. Pflanzen im Volksmund: Niedersachsen 4, S. 180/2. — **148)** × Th. Achelis, Ueber Tierkultus: Umschau 1, S. 30/3. — **149)** × O. Knoop, Volkstümliches aus d. Tierwelt: BllPommVolksk. 7, S. 13-27. (Vgl. ib. S. 117/9, 128, 134/5, 150/4, 171/2, 183/9.) — **150)** × id., Allerhand Volkstümliches über d. Haustiere: ib. S. 42/5, 54/6, 76/8, 92/6, 102/5, 113/7. — **151)** × M. Bartels, E. paar merkwürdige Kreaturen: ZVVolksk. 9, S. 171/9, 245-55. (Maulwurf u. Fledermaus im Glauben u. Brauch d. Völker.) — **152)** × H. Reeker, D. Fabel v. d. Seeschlange: Natur 48, N. 14. — **153)** × A. Bödicke, D. grosse Hund: Niedersachsen 3, S. 206. — **154)** × A. Paudler, Naturgeschichte im Volksmunde: MNordböhmExkursClub. 22, S. 251/9.

eine grosse Reihe von zumeist kleineren Beiträgen erschienen. — Den Tiroler Teufelsglauben [155–157]) bespricht Dörler [158]) in einer grossen Reihe von Sagen, Meinungen, Beschwörungen, Redensarten und Sprüchen. —

Reich an Zahl sind auch die Beiträge über Zauberei [159–162]), Gespenster- [163–166]) und Hexenwahn [167–176]). Hervorzuheben wäre daraus Kauffmanns [177–178]) Beitrag über den Namen Hexe, wo er gegenüber der von Riezler (JBL. 1897 I 5 : 341) gegebenen Deutung: althochdeutsch hagazussa = „umhegte Flur“ an seiner Auffassung haga = „Wald“ mit Hinweis auf Titel 64 der Lex salica festhält. — Ferner Stojentins [179]) Nachrichten von Hexenprozessen und Zaubereien aus Pommern, die Stettiner Akten der J. 1538—1621 entnommen sind und viele wichtige Beiträge zur älteren pommerschen Volkskunde (Besprechungsformeln, Liebeszauber, Zauberbücher) beibringen. [180–181]) — In einem Vortrage giebt Ebner [182]) einen Lebensabriss des Jesuiten Friedrich von Spee und zeigt, dass dieser in seinem berühmten Werk cautio criminalis zwar das Vorhandensein von Hexen nicht ableugnet, wohl aber aus seinen Erfahrungen als Beichtvater zahlreicher unschuldig verurteilter Hexen die Grausamkeit und Ungerechtigkeit des Prozessverfahrens gegen die Hexen ableitet und heiss bekämpft. — Aus Akten des Luzerner Staatsarchivs über Hexenprozesse von 1450—1551 teilt Hoffmann-Krayer [183]) viele und wichtige Verhandlungen, Aussagen und Urteile über Liebes-, Hagelzauber, Schädigung von Menschen und Vieh, Teufelsbündnisse und Buhlschaften mit. — Eine umfängliche, tiefeindringende Arbeit liefert Pauls [184]), indem er die Geschichte des Hexenwahns am Niederrhein von den ersten christlichen Jhh. bis zur Gegenwart darstellt, archivalische und litterarische Quellen vorlegt, die Stellung von Kirche und Staat zum Hexenwahn immer mit einem Ausblick auf allgemeine Verhältnisse zeichnet und zum Schluss die niederrheinischen Hexenverfolgungen und Prozesse von 1490—1738 übersichtlich zusammenstellt. —

Der Volksmedizin [185–191]) ist hauptsächlich die Schrift über Zauberpflanzen und Amulette von Kronfeld [192]) gewidmet. Wir finden hier ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis von Pflanzen, die das Volk zu Heil- und Zaubermitteln, als Schutzmittel gegen Verhexung und allerlei Unheil verwendet. Beigegeben sind jedem Namen die betreffenden abergläubischen Vorkehrungen, Meinungen, Lieder, Sprüche, auch Beispiele zur litterarischen Behandlung der Frage von den antiken Schriftstellern bis zu unseren modernen Dichtern herab. — In einem Vortrage hat Höfler [193]) den Dämonismus im Volksglauben und der Volksmedizin vom Alpdruck abgeleitet. Die Unlust- und Lustgefühle des Alptraums werden personifiziert zu quälenden Druckgeistern oder holden Minnegeistern und dann in Verbindung gebracht mit den Seelen abgeschiedener Ahnen und Sippengenossen. Der Alptraum ist auch der Urquell der verschiedenen Krankheitsdämonen, die nichts anderes als die personifizierten Urheber einzelner Krankheiten, Seuchen und Uebel aller Art sind. Auch Missgeburten, Kretinismus führt das Volk auf Befruchtung der Frauen

---

— **155**) × M. Hagen, D. Teufel im Lichte d. Glaubensquellen. Freiburg i. B., Herder. VII, 69 S. M. 0,90. — **156**) × E. Reich, D. Teufel: PsychStud. 25, S. 537/9. — **157**) × E. Nestle, Etwas v. d. Feldteufeln: PrJbb. 98, S. 568/9. — **158**) A. F. Dörler, Tiroler Teufelsglaube: ZVVolksk. 9. S. 256-73, 361-76. — **159**) × R. Andree, Niedersächs. Zauberpuppen: ib. S. 333/5. — **160**) × E. Hoffmann-Krayer, E. Stück Aberglauben in Basel aus 1705: SchwAVolksk. 3, S. 128-32. (Zauberei nach Akten d. Baseler Staatsarch.) — **161**) × G. v. Gaj, E. Versuch z. wissenschaftl. Erklärung d. sogen. Volksaberglaubens über die bösartige Mystizität d. Kreuzwege: Psyche 6, S. 68-71. — **162**) ○ × F. Wollny, D. dunkle Phänomengebiet d. Magie. L., O. Mütze. 18 S. M. 0,40. — **163**) × G. Schmidt, Gespensterglaube früherer Zeiten: Unser Egerland 3, S. 26. — **164**) × E. A. Stückelberg, Von d. bösen Geist zu Appenzell: SchwAVolksk. 3, S. 154. (Ber. über e. Gespenst vom J. 1580.) — **165**) × C. Wittig, Weiteres Geister-, Spuk- u Rätselhaftes: PsychStud. 25, S. 7-24. — **166**) × K. Croner, Gespensterspuk u. Hexenglaube in Klein-Bistritz: KBlSbnbgL. 22, S. 33/6. 46-50, 63/8. — **167**) × L. Keller, D. altevang. Gemeinden u. d. Hexenglaube: MComeniusG. 8, S. 30/5. — **168**) × N. Hesse, Ueber e. Hexenprozess in München-Gladbach: RhGBll. 3, S. 225-32. — **169**) × C. Cassel, Hexenprozessakte vom J. 1547: HannGBll. N. 17. — **170**) × E. Pfeiffer, Von einem Unheimlichen: ZVVolksk. 9, S. 209-11. (E. Hexenmeister im Altenburgischen.) — **171**) × R. Reichardt, Reste von Walpurgisaberglauben im Harz u. Thüringen: Land 7, S. 263. — **172**) × E. Sokal, Z. Gesch. u. Psychologie d. Hexenprozesse: Nation[B]. 15, S. 602/5. — **173**) × Hexenprozesse u. Aberglaube (in d. alten Angeln): Niedersachsen 4, S. 43/4. — **174**) × G. L. Dankmar, Ketzertum u. Hexerei in ihrem kulturhist. Zusammenhange: Uebersinnliche Welt 7, S. 263/9, 317-33. — **175**) × C. Wittig, Hexenaberglaube in Schlesien: PsychStud. 25, S. 443-50. — **176**) × J. Gebauer, Z. Gesch. d. märk. Hexenprozesse: Bär 24, S. 363/6. — **177-178**) F. Kauffmann, Hexe: ZDPh. 31, S. 497/9. — **179**) M. v. Stojentin, Aktenmässige Nachrichten v. Hexen, Priestern u. Zaubereien im ehemaligen Herzogtum Pommern: ZKG. (Ergänzungsheft) 5, S. 18-44. [[A. Haas: BllPommVolksk. 7, S. 47 (vgl. ib. S. 123/4).]] — **180**) × A. Richel, Zwei Hexenprozesse aus d. 16. Jh.: ib. S. 1-17. — **181**) × W. Ruland, Steierische Hexenprozesse. E. Beitr. z. Kulturgesch. d. 17. Jh.: ib. S. 45-71. — **182**) Th. Ebner, Friedrich v. Spee u. d. Hexenprozesse seiner Zeit. (= SGV. N. 291.) Hamburg, Verlagsanstalt. 49 S. M. 1,00. — **183**) E. Hoffmann-Krayer, Luzerner Akten zum Hexen- u. Zauberwesen: SchwAVolksk. 3, S. 22-40, 81-122, 189-224, 291-329. — **184**) E. Pauls, Zauberwesen u. Hexenwahn am Niederrhein: BGNiederrh. 13, S. 134-242. — **185**) × A. S., Volksmedizin: BllHessVolksk. 1, S. 7. — **186**) × R. Andree, Wie im Limburgischen Pferdekolik geheilt wird: ZVVolksk. 9, S. 335/6. — **187**) × Anna Ithen, Erinnerungen an d. Pestzeit im Volksmunde: SchwAVolksk. 3, S. 133/7. — **188**) × O. Heilig, Mittel aus d. 16. Jh. gegen Kröten, Schlangen, Würmer, Nattern usw. im Leibe: Alemannia 26, S. 264/7. — **189**) × A. Haas, Volkstümliche Mittel z. Vertreibung d. Warzen: BllPommVolksk. 7, S. 87/8. (Vgl. ib. S. 125/6, 164/5, 176, 187.) — **190**) × H. Schömmel, D. Kräuterweihe am Maria Himmelfahrtstage: Gebirgsfreund 10, S. 183/4. — **191**) × M. Höfler, Der Kräutermarkt in Neisse. E. Kap. aus d. Volksmedizin vergangener Tage: GPhilomathieNeissen. 29, S. 87-96. — **192**) M. Kronfeld, Zauberpflanzen u. Amulette. E. Beitr. z. Kulturgesch. u. Volksmedizin. Wien, Perles. 1898. 84 S. M. 1,60. — **193**) M. Höfler, Dämonismus in d. Volksmedizin:

durch böse Dämonen oder auf „Versehen“ zurück.[194–195]). — Besprechungsformeln[196–197]) gegen Krankheiten, Hexen, Waffen, ferner Segenssprüche für Reisende führt Scholz[198]) aus Herzogswalde in Schlesien in grosser Zahl an. —

Sagen und Märchen. Ueber Sagen und Märchen im allgemeinen[199–202]) und deren Verwertbarkeit zur Erforschung handelt Mähly[203]) in einem methodischen, durch zahlreiche Beispiele belebten Aufsatze. —

Von den zahlreichen Untersuchungen und Beiträgen zur Geschichte und Deutung einzelner Sagen- und Märchenstoffe[204–218]) können nur einige herausgegriffen werden. Die Mythen des Hörselberges behandelt Jänner[219]) ausführlich. Nach einer Einleitung über den mythisch-heidnischen Seelenglauben unserer Vorderen und über dessen Nachwirkung bis in die Gegenwart bringt er ein überaus reichliches, aber unübersichtlich angeordnetes Material zusammen nach mündlichen Ueberlieferungen, Akten, älteren gedruckten Nachrichten über den Hörselberg als Hexenstelldichein, über Frau Holle, den Tannhäuser, den getreuen Eckart, über Wodan und ihre Beziehungen zum Hörselberge. — Auf Grund der jüngsten geschichtlichen Forschungen giebt Bernoulli[220]) eine neue Darstellung und gründliche Kritik der Tell- und der Stauffachersage. Er entwirft zunächst die Grundlage für die Entstehung der Sage: den politischen Zustand, die geschichtliche Grundlage der Urkantone und ihres Kampfes gegen das Haus Habsburg. Dann betrachtet er die alte Ueberlieferung im „Weissen Buche“ zu Sarnen und zeigt, dass hier fünf verschiedene Sagen lose aneinandergereiht sind: vom geblendeten Mann im Melchi (später erscheint erst der Name Melchthal), von dem im Bad Erschlagenen zu Altzellen, von Stauffacher und seinem Geheimbund auf dem Rütli, vom Tell und endlich vom Ueberfall der Burg zu Sarnen. In der Tellsage insbesondere sind zwei Versionen zu scheiden: 1. der alte Mythus vom Apfelschuss, der Sprung auf die Platte und das Erschiessen des Vogts von hier aus; 2. die Erzählung von dem Aufpflanzen des Hutes, der Verhaftung des Unbotmässigen, seinem Entweichen und dem Schuss in der Hohlen Gasse. Beide Fassungen wurden erst später miteinander verbunden. Die geschichtlichen Züge der Sage werden auf die Erhebung von 1247 und auf die Zeit vor diesem Aufstand verlegt. — Anlässlich der Besprechung der grossen Tiroler Sagensammlung von Heyl (JBL. 1897 I 5 : 473) behandelt Hauffen[221]) kritisch die deutschen Walen- oder Venedigersagen, wie sie in den Alpen, in den Bergen des östlichen Mitteldeutschland und anderwärts erzählt werden, und zeigt, dass die Venediger ursprünglich mythische Wesen, Berg-Elfen sind und mit den Zwergen nahe zusammenhängen. — Eine zweifellos richtige Deutung und Entstehungsgeschichte der Legende von der heiligen Kümmernis oder Wilgefortis, jener merkwürdigen, von der Kirche niemals anerkannten, vom Volk aber in vielen deutschen Landschaften verehrten Heiligen, giebt uns Weinhold[222]). Er weist darauf hin, dass Christus am Kreuze bis ins 13. Jh. nur mit einer Krone auf dem Haupte und mit langem Gewand dargestellt wurde. Als dann allmählich und bis zum 16. Jh. vollständig die Abbildung des Gekreuzigten nur mit dem Lendentuch und mit der Dornenkrone durchdrang, wurden die alten auffälligen Darstellungen Christi vom Volk neu gedeutet, des langen Gewandes und der Krone wegen als gekreuzigte Königstochter aufgefasst. Den Bart erklärte man sich nach Analogie an derer heiliger

---

AZg^B. N. 215. — **194**) × id., Krankheits-Dämonen: AReligionswiss. 2, S. 86-164. — **195**) ○ × id., D. Jahr im oberbayer. Volksleben mit bes. Berücksichtig. d. Volksmedizin. München, Bassermann. 48 S. M. 1,50. (Aus BAUBay. 10, S. 75-118.) |[AZg^B N. 52.]| — **196**) × G. Kessler, 2 Besegnungen: SchwAVolksk. 3, S. 137/8. (Z. Blutstillen [Thurgau]; Reisesegen [Rossraute bei St. Gallen].) — **197**) × E. Jackschath, E. dtsch. Beschwörungsbuch: VGAnthr. S. 459-72. — **198**) O. Scholz, Besprechungsformeln: MSchlesGVolksk. 6, S. 30/7. — **199**) × T. Devidé, Kind u. Märchen. Beitr. z. päd. Bedeut. des Märchens. (= SGV. N. 244.) Hamburg, Verl.-Anst. 17 S. M. 0,20. (Hübsche Darleg. d. inneren Beziehungen zwischen d. Märchenwelt u. d. Anschauungen d. Kindes.) — **200**) × A. Ehrenfeld, Schulmärchen u. andere Beitrr. z. Belebung d. dtsch. Unterr. nebst e. Anh. v. Schülerarbeiten. (= MGDSprZürich. N. 4.) Zürich, Speidel. VIII, 139 S. M. 2,40. — **201**) × O. Brenner, Sind Märchen für Kinder schädlich?: MUBayrVolksk. N. 4. (Die Frage wird natürlich verneint.) — **202**) × R. Köhler, D. päd. Bedeut. d. Märchens u. seine Behandlung: Neue Bahnen 10, S. 156-66, 210/8. — **203**) J Mähly, Märchen, Sage u. Mythus: ZKG. 6, S. 447-66. — **204**) × (JBL. 1898 I 5 : 280.) |[F. v. d. Leyen: NatZg. N. 190; A Jellinek: AZg^B. N. 209.]| — **205**) × M. Beck, Schwan u. Schwanritter in d. dtsch. Mythologie: LZg^B. N. 55. — **206**) × J. Bolte, Ueber d. Ursprung d. Don Juansage: ZVLR. 13, S. 374-98. (1. D. Burlador v. Sevilla; 2. D. Leontiussage; 3. D. Sage v. d. zu Gaste geladenen Totenschädel; 4. D. Elemente d. „Burlador de Sevilla“.) — **207**) × D. Entheiligung d. Feiertages u. d. Gotteslästerung in d. pommerschen Sage: BllPommVolksk. 7, S. 97-101. — **208**) × O. Schairer, D. Sage v. d. Sibylle: Schwabenland 2, S. 58/9. — **209**) × F. Wilhelm, D. Waldkönig u. d. Windsbraut: MNordböhmExkursClub. 22, S. 113/8. (Z. Sage vom wilden Jäger.) — **210**) × D. Sage vom Geisterschiff: PsychStud. 26, S. 595/6. — **211**) × Stubenrauch, Untersuchungen z. Vinetafrage: KBGV. 47, S. 61/2. (Ref. nach e. Vortr.) — **212**) × D. W. Schaer, Alt-Wallmoden u. d. Thedelsage: Niedersachsen 3, S. 280/1, 294/5. **213**) × A. Wünsche, D. Wasser d. Lebens in d. Märchen d. Völker. E. märchenvergleichende Stud.: ZVLR. 13, S. 166-80. — **214**) × id., D. Sage vom Lebensbaum u. Lebenskraut in d. verschiedenen Kulturrelig.: N&S. 89, S. 377-97. — **215**) × O. Kobel, D. dtsch. Märchen in ihrem Verhältnis z. germ. Mythologie: Odin N. 31. — **216**) × A. Brunk, Zu Gellerts Fabeln u. Erzählungen: BllPommVolksk. 7, S. 63. (Deckt zu Gellerts Erzählungen „D. Witwe“ und „D: beherzte Entschluss“ volkstüml. Parallelen auf.) — **217**) × (II 3 : 16.) — **218**) × (JBL. 1894 IV 2a : 121.) |[K. Tiander: ZVLR. 13, S. 224-31.]| — **219**) G. Jänner, D. Mythus d. Hörselberges u. seiner Umgebung. (= Aus d. Heimat. 4. Ergänzungsheft.) Gotha, Gläser. 50 S. M. 1,00. |[Aus d. Heimat 2, S. 190/1]| — **220**) (IV 9 : 146.) [A. Schullerus: JBGPh. 21, S. 342/3; E. Hoffmann-Krayer: SchwAVolksk. 3, S. 252/4.]| — **221**) A. Hauffen, Volkssagen aus Tirol: Euph. (Ergänzungsheft) 4, S. 166-72. (Nachtr.: ib. 6, S. 444.) — **222**) K. Weinhold, Sanct Kummernuss: ZVVolksk. 9, S. 322/4. — **223**) K. Gusinde,

Jungfrauen als einen von Gott verliehenen Schutz der Jungfräulichkeit. Auch die Legende vom goldenen Schuh, den St. Kümmernis einem Geiger zugeworfen habe, ist, wie W. zeigt, eine Kruzifixlegende, die erst später auf die bärtige Heilige übertragen wurde. — Im Anschluss an diese Ausführungen berichtet Gusinde[223]) von Kümmernisdarstellungen und -Legenden in Schlesien. — Das Märchen von Hänsel und Gretel versucht Schmitz[224]) zu deuten. Er kommt in seinen ausgetüftelten und erzwungenen Erwägungen zu folgendem Ergebnis: „Hänsel und Gretel symbolisieren also das im Winter unter der Erde gefangene Leben, repräsentiert durch die Gestalten der Erdenjungfrau und des Sonnengottes, die, von den Wintermächten (der Hexe) in ihrer Existenz bedroht, durch die Wärme des ersten Sommertages (den Backofen) befreit, sich, nachdem sie von dem Schmutz der Totenwelt gereinigt sind, vermählen und dadurch die schöne Frühlingszeit, die Wiederbelebung aller organischen Lebensformen, das Reich der guten Geister herbeiführen." —

Sagensammlungen[225]) und Mitteilungen einzelner Sagen sind wieder in grosser Zahl zu verzeichnen. Aus Oberdeutschland[226–237]) seien besonders erwähnt der Bericht über zahlreiche Schweizer Glockensagen, den Stückelberg[238]) nach einem nachgelassenen Ms. von Näscheler vorträgt, und die Sammlung geschichtlicher Sagen aus dem niederösterreichischen Marchfelde, die Schukowitz[239]) nach dem Volksmunde mitteilt und mit sachkundigen Erläuterungen versieht. — Mitteldeutschland[240–254]) ist nur durch kleinere Sammlungen und Beiträge vertreten. — Aus Niederdeutschland[255–263]) ist eine der ältesten und wichtigsten Sammlungen: Müllenhoffs[264]) Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg (1845), die schon lange vergriffen war, erfreulicher Weise neu herausgegeben worden, und zwar in einem unveränderten Abdruck mit der umfänglichen schönen Einleitung und mit den wertvollen Anmerkungen. —

Unter den Märchensammlungen[265–268]) sind wieder Neuausgaben[269–270]) und Uebersetzungen[271–272]) der Grimmschen Märchen (JBL. 1898 I 5:317—21),

---

Sanct Kummernis in Schlesien: MSchlesGVolksk. 6, S. 81/4. — **224**) J. P. Schmitz, Hänsel u. Gretel. E. Deutungsversuch. Montabaur, Kalb. 20 S. M. 0,50. — **225**) X G. Schwab, Dtsch. Volks- u. Heldensagen. Für d. Jugend her. v. Otto Kamp. 3. Aufl. St., Löwe. VII, 181 S. M. 2,50. — **226**) X Bad. Sagenbuch. II. Abt. Sagen Freiburgs u. d. Breisgaus. Her. durch J. Waibel u. H. Flamm. Freiburg i. B., Waibel. XII, 350 S. M. 5,00. |[E. Hoffmann-Krayer: SchwAVolksk. 3, S. 168.]| (Vgl. JBL. 1898 I 5:294.) — **227**) X (= N. 62.) — **228**) X E. Scholz, Historien u. Sagen aus d. Alb: BllSchwäbAlbV. 10, S. 479. — **229**) X B. Reber, Sagen aus d. Saasthal in Wallis: SchwAVolksk. 3, S. 339-43. (Zwerge, Böse Geister, Heldengräber.) — **230**) O X Nina Camenisch, Gesch. u. Sagen aus Alt Fry Rhätien. Heft 1/2. Davos, Richter. 128 S. à M. 0,40. — **231**) X C. v. Hoffmann, Münchener Legenden aus d. Schwedenzeit: AZg^B. N. 126. — **232**) X Helene Raff, Geschichten aus d. Etschthal u. aus d. Stubai: ZVVolksk. 9, S. 77-81. (1. D. Teufel in d. „Sonne" in Meran. 2. Märchen v. d. Distel. 3. D. falsche Hochzeiter. 4. D. fromme Weibets. Zwei Geschichten aus Eyrs [Vintschgau]: a) D. Katze; b) D. Hand auf d. Grabe.) — **233**) X J. M. Lotter, Sagen, Legenden u. Gesch. d. Stadt Nürnberg. Nürnberg, Raw. VIII, 496 S. Mit 95 Abbild. M. 6,50. — **234**) X L. Siess, Sagen aus d. oberen Mühlviertel. 1./5. Bdchn. Rohrbach, Kath. Pressver. à 16 S. à M. 0,20. — **235**) X J. v. Ehrfeld, Sagen aus Kärnten: Carinthia 89¹, S. 88-91. (Verwunschenes Schloss mit Schlossfrau u. Hund. Sage vom Räuber Krapfenbeck-Simmele [vgl. ib. S. 40/2, d. Untergang d. Stadt Riesa; S. 42/4, d. schwartze Frau. Schatz- u. Schlangensage].) — **236**) X V. P., Sagen aus d. Milstädter Seegebiete: ib. S. 37-40. — **237**) X M. Moser, Sagen aus Trixen: ib. S. 153/5. (Schatzsagen, Selige Frauen, Hexerei [vgl. ib. S. 51/7, Silbergrab vom Oswaldberg].) — **238**) E. A. Stückelberg, Glockensagen aus d. Schweiz: SchwAVolksk. 3, S. 177-88. — **239**) H. Schukowitz, Kriegs- u. Schlachtensagen aus d. Marchthale: ZVVolksk. 9, S. 377-89. — **240**) X K. König, Thüringer Sagenschatz u. hist. Erzählungen. 2. (Titel-) Ausgabe L., B. Franke. IV, 51 S. M. 3,00. (Stark litt. bearbeitet.) — **241**) X Hepding, Sagen aus d. Umgegend v. Giessen: BllHessVolksk. 1, S. 15. — **242**) X S. Salomon, Im Lande d. Quellen. Sage u. Dichtung. Trier, Lintz. 12⁰. 127 S. M. 1,50. (Eifel-Sagen.) — **243**) X C. Spielmann, Sagen u. Gesch. aus d. Nassauer Lande. Für Schule u. Haus her. Neue (Titel-)Ausg. Wiesbaden, Staadt. VII, 160 S. M. 1,60. — **244**) X H. Grössler, 8. Nachlese v. Sagen u. Gebräuchen d. Grafschaft Mansfeld u. deren nächster Umgeb.: MansfelderBll. 13, S. 157-64. (Vgl. ib. S. 150/3.) — **245**) X id., D. Sagen v. Winfried-Bonifatius: ib. S. 123-47. — **246**) X H. Bergner, D. Glocken d. Herzogtums Sachsen-Meiningen: SVGSMeiningen. 33, S. 1-169. (Mit Sagen.) — **247**) X J. Hendrich, Sagenhaftes u. Historisches über d. Stadt Neudeck: ErzgebirgsZg. 20, S. 273/8. (Sagen: ib. S. 94, 237/8.) — **248**) X E. Alliger, Sagen aus d. Adlergebirge u. d. Erlitzthale: MNordböhmExkursClub. 22, S. 146-50. — **249**) X J. Lenisch, D. Schluckenauer Frau: ib. S. 58/9. (Volkstüml. umgestaltete Anekdoten.) — **250**) X J. Haudeck, Sagenhaftes vom Fusse des Kelchberges: ib. S. 284/5. — **251**) X R. Warnatsch, Schles. Legenden: MSchlesGVolksk. 6, S. 20/9. (Aus Albendorf in d. Grafschaft Glatz. Nach d. Buche: „Marianischer Gnadenthron 1695".) — **252**) X A. Eichner, Anekdotenhafte Sagen: ib. S. 29-30. — **253**) X Braunsdorf, D. Lutchensage in d. Lausitz: Gebirgsfreund 10, S. 26/7. — **254**) X A. Mann, Oberlausitzer Waldsagen: ib. S. 87/9. — **255**) X K. Gander, Sagen aus d. Gubner Kreise: NiederlausMag. 5, S. 368-74. — **256**) X W. Crone, Aus d. Heimat. Sagen u. sagenhafte Erzählungen d. Kreises Bersenbrück. Lingen, v. Acken. 54 S. M. 1,00. (24 gesch. u. mythische Sagen. Gut erzählt mit erläuternden Anm.) — **257**) X id., Sagenhaftes aus Bippen u. Umgegend: Niedersachsen 3, S. 173/4. — **258**) X (JBL. 1897 I 5:521.) |[ZBergGV. 34, S. 276/7; AnnHVNiederrh. 67, S. 157; Wiedemann: BonnJbb. 102, S. 166/7; A. Brunk: DLZ. 20, S. 1483/4]| — **259**) X O. Schütte, Sagen: BraunschwMag. 5, S. 110/1, 117/9. — **260**) X R. Eckart, Südhannoversches Sagenbuch. L., B. Franke. 226 S. M. 3,50. (Volkstüml. Ausw. aus bek. grösseren Sammlungen.) — **261**) X K. Scheibe, Sagen aus Fredelsloh: HannGBll. 2, S. 93/4. — **262**) X A. Haas, Sagen u. Erzählungen von Stettiner Kirchen u. Klöstern: BllPommVolksk. 7, S. 1-11. (Vgl. ib. S. 158/9.) — **263**) X A. Treichel, Sagen: ZHVMarienwerder. 37, S. 7-23. — **264**) K. Müllenhoff, Sagen, Märchen u. Lieder d. Herzogtümer Schleswig-Holstein u. Lauenburg. Anastatische Reproduktion d. 2. Abdrucks d. Aufl. vom J. 1845. Kiel, Liebscher. LIV, 622 S. M. 10,00. — **265**) X O. Mylius, D. Kinder Lieblingsmärchen. E. Samml. d. schönsten Märchen v. Andersen, Bechstein, Brüder Grimm, Hauff, Musäus usw. St., Süddtsch. Verlagsinst. 4⁰. 171 S. M. 1,50. — **266**) X J. K. A. Musäus, Rübezahl. Dtsch. Volksmärchen. Für d. Jugend bearb. v. L. Thomas. Mit Holzschn. nach Zeichnungen v. L. Richter. 5., verb. Aufl. B., Meidinger. 134 S. M. 2,00. — **267**) X K. O. Beetz, Aus Volksmunde. Neue Märchensamml. 1. Bd. Fürth, Schaller. 12⁰. 80 S. M. 0,50. — **268**) X L. Fränkel, Volkstümliches aus J. W. Wolfs Kölner Jugenderinnerungen: ZVVolksk. 9, S. 351/7. (Aus der Schrift „Aus d. Kindheit" 1854 d. bekannten Volksforschers Johann Wilhelm Wolf bringt F. Märchen, Kinderlieder, Legenden, Schwänke.) — **269**) X Jak. u. Wiln. Grimm, Kinder- u. Hausmärchen. Ill. v. F. Schneider. B., Gahl. 122 S. M. 0,75. — **270**) X J. u. W. Grimm, Ludw. Bechstein u. H. Chr. Andersen, Im Märchenlande. E. Auslese d. schönsten

ferner einige landschaftliche Märchensammlungen[273-275]) und ausserdem die neue, schön ausgestattete und reich illustrierte Auswahl Jungbrunnen[276-277]) von bekannten Märchen in modernisierter Fassung zu verzeichnen. —

In der Litteratur über das Volksschauspiel[278]) findet sich wieder mancher Beitrag zum Weihnachtsspiel[279-284]). Die zwischen 1694 und 1711 abgefasste Christcomoedia des Merseburger Rektors Johann Hübner giebt Brachmann[285]) nach einer Hamburger Hs. heraus. In der ausführlichen Einleitung hierzu zeigt er an zahlreichen Parallelen von älteren und von später aufgezeichneten volkstümlichen Weihnachtsspielen, dass Hübner für die vier Akte seines Stückes (Herbergsuche, Verkündigung, Anbetung der Hirten, Nachspiel des Rüpels Rupertus und seiner drei Söhne) viele Motive von Weihnachts-, Dreikönigs- und Advent-(Nikolaus) spielen des Volks benützt, wenn auch selbständig umgestaltet hat. B. liefert so viele wichtige Einzelbeobachtungen zur älteren Geschichte des Volksschauspiels. — Einen umfangreichen und wertvollen alten Text eines geistlichen Volksschauspiels hat Jäger[286]) gefunden und veröffentlicht. Es ist eine Comödij vom jüngsten Gericht, die aus einer Hs. von etwa 1750 vorliegt und in jener Zeit zu Altenmarkt in Salzburg nachweislich wiederholt von mehr als hundert Personen aufgeführt wurde. Die vorliegende Fassung ist von dem letzten Spielleiter Franz Plattner, einem Tiroler, geschrieben und stammt wahrscheinlich aus Tirol. Das 6685 Verse umfassende Spiel knüpft vielfach an ältere Dichtungen an, zeigt aber auch spätere Einschiebsel (in Alexandrinern). Es wird eröffnet durch einen Prolog und drei Ankündigungen (des Papstes, des Enochs und Elias, der Stände) und zwei Vorspiele (Tod eines Jünglings und Streit um seine Seele, Verlockung der Menschen zu den sieben Todsünden). Den Hauptinhalt bildet das jüngste Gericht, das sehr breit vorgeführt wird. Hervorgehoben sei daraus die gegenseitige Seligpreisung der seligen Eltern und Kinder, sowie die gegenseitige Verfluchung der verdammten Eltern und Kinder, der Streit zwischen der Seele und dem verdammten Leibe, die Anklage der vier Elemente, der Sonne, des Mondes und der „edlen Zeit", die Vorführung der sieben Hauptsünden mit ihren Teufeln und als Gegensatz je eines Heiligen, der früher Sünder gewesen, der Streit zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die wiederholten Fürbitten der Heiligen und endlich die grosse Rede Lucifers über die Stände in 24 Abteilungen. Beigegeben sind der Ausgabe umfassende (hauptsächlich sprachliche) Anmerkungen und ein Wörterverzeichnis. — Ein weltliches Volksschauspiel[287]) teilt Bolte[288]) mit, eine „Altweibermühle", die 1814 im Stubaithal in Alexandrinern und zwar in Tiroler Mundart aufgezeichnet wurde und als „Unter-Komödie in einem Aufzug", als Einlage oder Nachspiel ernster Dramen verwendet wurde. In der Einleitung hierzu trägt B. viele andere Ueberlieferungen von ähnlichen Mühlen zusammen, giebt Bild und Verse einer Altweibermühle von 1630, und bringt u. a. zahllose Belege für Redensarten und scherzhafte Verwendung des Ortsnamens Tripstrill bei, das als Land der Thoren gedeutet wird. —

Die schon im Vorjahre erwähnte Ausgabe der deutschen Volksschauspiele aus dem Böhmerwalde hat Ammann[289]) fortgesetzt. Im zweiten Teil bringt er sechs weitere Spiele, die zumeist legendenartige Stoffe behandeln in Bearbeitungen, wie sie für die Volksbühnen des Böhmerwaldes bestimmt waren und im Verlaufe des 19. Jh. auch wiederholt zur Aufführung kamen. 1. Eustachius, 2. Alexius, 3. Das türkische Sultanspiel, 4. Genovefa, 5. Hirlanda, 6. Heinrich von Eichenfels. Die Stücke 1, 5 und 6 sind nach den gleichnamigen Erzählungen Christofs von Schmid in ziemlich genauem Anschluss dramatisiert worden. —

Von den Arbeiten zur Geschichte und Charakteristik des Volksliedes[290-295]) müssen einzelne besonders hervorgehoben werden. Einen

Märchen. Mit 6 Farbendr.-Bildern v. C. W. Müller, W. Schäfer u. E. Voigt. Wesel, Düms. 224 S. M. 3,00. — 271) X id., Fairy tales. Transl. by L. L. Weedon. London, Nister. 208 S. Sh. 6,00. 272) X id., Contes choisis. Texte allemand par Ch. Kochersperger. Saint-Cloud, Belin. 12°. 149 S. — 273) X Ch. Richter, Einige Volksmärchen aus Mecklenb.: Niedersachsen 4, S. 14, 26/8, 39. — 274) X Volksmärchen aus Pommern: BllPommVolksk. 7, S. 81/2, 161/8. — 275) X Pauline Schullerus, Sächs. Volksmärchen aus Alzen: KBllSbnbgL. 22, S. 4/9. — 276) Jungbrunnen. D. Bärenhäuter und die 7 Schwaben. Zwei Märchen in Bildern von Fr. Stassen. B., Fischer & Franke. 80 S. M. 1,25. — 277) Dass. D. Schweinehirt. D. Prinzessin auf d. Erbse. Märchen v. H. Ch. Andersen. Zeichnungen von M. Dasio. ebda. 80 S. M. 1,00. — 278) X K. Reiterer, Von d. Murthaler Volkskomödien: ZÖsterrVolksk. 5, S. 23/4. (Ueber neuere Verbote geistl. Spiele.) — 279) X E. A. Stückelberg, Ueber d. Krippenverehrung: SchwAVolksk. 3, S. 153/4. — 280) X H. Timaeus, E. Weihnachtskrippenver. im Erzgebirge: Land 7, S. 100/2. — 281) X M. Urban, Ueber einstiges Weihnachtsspiel im Erzgebirge: ErzgebirgsZg. 19, S. 269-73. — 282) X H. Anz, E. thüring. Weihnachtsspiel: ZVThürG. 19, S. 367-74. (Akten über d. Abschaffung e. Weihnachtsspiels in Braunsroda, 1782.) 283) X H. Grosse, Zwei Arnstädter heilige Christ-Komödien. Progr. Arnstadt. 4°. 19 S. (Beide werden mitgeteilt aus Hss. vom Anf. d. 18. Jh., d. zweite teilweise in thüringischer Mundart.) — 284) X F. Vogt, E. Aufführ. schles. Weihnachtsspiele: MSchlesGVolksk. 6, S. 17-25. — 285) (III 4:7) — 286) Die Comedy vom jüngsten Gericht. E. altes Volksschausp. v. Altenmarkt bei Radstadt. Nach d. einzigen Hs. mit Inhaltsübersicht u. Anmerkungen her. v. M. Jäger. Salzburg, Mittermüller. III, 236 S. Fl. 2,40. (D. 1. Teil erschien als Progr. d. fürsterzbischöfl. Gymn. in Salzburg.) — 287) X (IV 4:480.) — 288) J. Bolte, D. Altweibermühle. E. Tiroler Volksschauspiel: ASNS. 102, S. 241-66. — 289) (IV 4:454.) |[K. Weinhold: ZVVolksk. 9, S. 220; MVGDB. 38^B, S. 65/6.]| — 290) X D. dtsch. Volksgesang. Laienbetrachtungen e. Arztes: Grenzb. 4, S. 35-42. — 291) O X K. v. Gerstenberg, D. dtsch. Volkslied. Wander-

neuen Versuch, das Werden und Wesen des deutschen Volksliedes in knapper, abgerundeter Form darzustellen, unternimmt Bruinier[296]). Sein Buch ist anregend und fesselnd, mit Begeisterung und Schwung geschrieben, aber nicht frei von Ueberschwenglichkeiten, von unglaubhaften Annahmen und allzu kühnen Konstruktionen, auch für die weiten Kreise, für die es berechnet ist, nicht genug klar und übersichtlich gehalten. B. behandelt im ersten Kapitel die gegenwärtige Pflege des Volksliedes und die Gründe seines Niederganges mit treffenden Worten. Von den ältesten Zeugnissen ausgehend, erörtert er hierauf das eigentliche Wesen des Volksgesanges, den Begriff „Volkston" und findet ein gutes (wenn auch etwas äusserliches und nicht allein genügendes) Kriterium, wenn er (S. 36) sagt, Volkslied ist jenes Lied, „das in einem von der Sitte zusammengeführten Chore frei erklang und erklingt". Im dritten Kapitel baut er sich aus den alten Mitteilungen und Resten eine geschichtliche Entwicklung des Volksgesanges auf, spricht vom Skop, dem altgermanischen Berufssänger, vom fahrenden Spielmann, von Entstehung und Ausbildung des Heldensanges. Der vierte Abschnitt behandelt die geschichtlichen Volkslieder (von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart) und die Volksballaden, der fünfte Abschnitt die Lieder zu „Leben und Liebe", alles mit guter Auswahl der Proben. Was B. im letzten Ausblicke auf die Zukunft des Volksliedes über die Mundart in unseren Volksliedern sagt, ist nicht ganz richtig (JBL. 1894 I 5 : 283). — Die für Wesen und Entstehung des Volksliedes überaus bedeutsame, in den JBL. schon wiederholt gewürdigte Untersuchung Büchers[297]) über Arbeit und Rhythmus ist nun in einer zweiten, stark vermehrten Auflage erschienen. B. hat hier die Zahl der Liederbeispiele aus aller Welt um mehr als das Dreifache vermehrt und soweit als möglich überall die Melodien beigegeben. Er hat einzelne Teile wesentlich umgeändert, mehrere neue Abschnitte eingefügt und hauptsächlich versucht, in die älteste Geschichte der Volksdichtung tiefer einzudringen. — Der deutsche Volksgesangsverein[298]) (JBL. 1895 I 5 : 376) in Wien, der seit mehr als einem Jahrzehnt erfolgreich für die lebendige Pflege des Volksliedes eintritt, giebt nun eine volkstümlich gehaltene Zeitschrift „Das deutsche Volkslied"[299]) unter der Leitung von Pommer und Frauengruber heraus, die den schönen Zweck verfolgt, die Kenntnis des echten deutschen Volksliedes weiteren Kreisen zu vermitteln und seine sachverständige Pflege zu fördern. Die Herausgeber setzen sich also neben der populärwissenschaftlichen auch die praktische Aufgabe, darauf hinzuarbeiten, dass echte Volkslieder gesammelt, veröffentlicht und mit einem entsprechenden einfachen musikalischen Satze von Gesangsvereinen gesungen werden. Die neue Litteratur über das Volkslied wird hier genau verzeichnet und ausführlich besprochen. Aussprüche über das Volkslied werden gesammelt und mitgeteilt. Manche Aufsätze kommen aus zweiter Hand, aber die Zeitschrift bringt auch viele und teilweise wichtige Eigenbeiträge, so Untersuchungen zu einzelnen Volksliedern und besonders Mitteilungen von noch unbekannten Liedern, Vierzeilern, Rufen und Tänzen (immer mit der Melodie), Jodlern usw. Auf diese kleineren Beiträge der neuen Zeitschrift sei hier ein für allemal verwiesen, da nicht alle einzeln genannt werden können. —

Auch besonderen begrenzten Gebieten der Volkslieder sind Untersuchungen gewidmet worden. Das deutsche Volks- und Studentenlied der vorklassischen Zeit insbesondere behandelt Kopp[300]). Er nimmt für seine tief eindringenden litterarischen Untersuchungen den Ausgang von einer hs. Liedersammlung, die Freiherr Albert Ernst Friedrich von Crailsheim vor 1750 zusammengeschrieben hat. Diese auf der Königlichen Bibliothek in Berlin aufbewahrte, aus dem Meusebachschen Nachlass stammende Hs. ist sehr wichtig für die Geschichte des volkstümlichen Liedes im 18. Jh. Sie enthält mehr als 300 Texte gesangmässiger Lieder, darunter viele seltene und eigenartige Stücke und liefert uns für viele noch heute beliebte Volks- und Studentenlieder die ältesten, bisher noch unbekannten Fassungen. Es sind zumeist hochdeutsche Lieder neben drei französischen, vier lateinischen und einigen mundartlichen Stücken. Der Inhalt der Sammlung ist nicht

---

vortr. Glarus, Schweizer Verlagsanst. 34 S. M. 0,45. — **292**) × C. Rosenkranz, D. Volkslied: Praxis d. Volksschule 9, S. 98-112. (Gesch. Aufs.) — **293**) × J. Pommer, Vom Volksliede. E. Wort d. Aufklärung u. Erwiderung: DVolkslied. 1, S. 41/4. — **294**) × Elizabeth Marriage, Poet. Bezieh. d. Menschen z. Pflanzen- u. Tierwelt im heutigen Volkslied auf hochdtsch. Boden. Diss. Bonn, Hanstein. 85 S. (Vgl. JBL. 1898 I 5 : 354.) — **295**) × G. Schläger u. A. Bartels, Volkslied u. Kunstlied: Kw. 12, S. 350/4. (Mit bes. Bezieh. auf Klaus Groth.) — **296**) J. W. Bruinier, D. dtsch. Volkslied. Ueber Werden u. Wesen d. dtsch. Volksgesanges. L., Teubner. IV, 156 S. M. 0,90. |[K. Reuschel: ZDU. 13, S. 848-50; DVolkslied. 1, S. 57-60.]| — **297**) K. Bücher, Arbeit u. Rhythmus. 2., stark vermehrte Aufl. L., Teubner. VIII, 412 S. M. 6,00. |[O. Brenner: MUBayrVolksk. 3, S. 2/3.]| (Vgl. JBL. 1896 I 11 : 171; 1897 I 5 : 577.) — **298**) × K. Preissecker, JB. d. dtsch. Volksgesangsver. in Wien über d. 9. Vereinsjahr. Wien, Vereinsverlag. 100 S. gratis. (Mit allg. Einl. über d. Bedeutung d. dtsch. Volksliedes für d. Erzieh. d. Jugend u. mit Komm. d. im Ver. gesungenen Volkslieder u. mit e. Verzeichn. d. Bücher u. Aufsätze über d. dtsch. Volkslied im J. 1898.) — **299**) D. dtsch. Volkslied (DVolkslied). Zeitschr. für seine Kenntnis u. Pflege. Unter d. Leit. v. J. Pommer u. H. Frauengruber. 1. Jg. 10 Hefte. Wien, Hölder. 112 S. M. 4,00. |[W. Hein: ZVVolksk. 9, S. 340/1.]| — **300**) A. Kopp, Dtsch. Volks- u. Studentenlied in vorklass. Zeit. Im Anschluss an d. bisher ungedr. v. Crailsheimsche Liederhs. d. kgl. Bibliothek zu Berlin quellenmässig dargestellt. B., Besser. 286 S. M. 6,00.

sehr mannigfaltig, da die meisten Lieder dem allerdings nach allen Richtungen hin gründlich ausgeschöpften erotischen Gebiet angehören. Daneben finden sich ein paar Trinkgesänge, zwei Tabakslieder und, wie erwähnt, mehrere Studentenlieder. Geschöpft hat der Sammler aus vielen gedruckten Liederheften und fliegenden Blättern des 18. Jh. (die K. nach der Meusebachschen Sammlung beschreibt und bezüglich ihres Bestandes mit Crailsheims Hs. vergleicht), ferner aus der unter Hoffmannswaldaus Namen gehenden Sammlung, aus Gedichtbüchern von Menantes-Neumeister, Rottmann, Zigler, Picander, Stoppe (vertreten sind auch noch Günther, Sperontes, Gellert, Uz und Lessing), endlich aus hs. Stammbüchern und aus mündlicher Ueberlieferung. Nach der aufschlussreichen, wenn auch nicht sehr gut angeordneten Einleitung veröffentlicht K. die behandelte Hs., aber er giebt nicht sämtliche Texte, sondern nur die wichtigeren, poetisch bedeutsameren, anderweitig nicht oder nur schwer zugänglichen Lieder. Von den übrigen, namentlich von den vielen zotenhaften Texten giebt er nur die Eingangszeile. Jeder Nummer aber sind sorgfältige Anmerkungen beigefügt: alle bibliographischen Nachweise, die Parallelen bis zum heutigen Volksgesange herab, Nachrichten über Ursprung, Verbreitung, Veränderung der betreffenden Texte. Der Anhang bringt noch Mitteilungen über zwei kleine Liederhss. der Zeit von Friedrich Reyher (1743—48) und von einem unbekannten Schlesier (1740—60). — Auch dem Volksliederschatze einzelner Landschaften gelten besondere Darstellungen[301–304]. So hat Dunger[305]) uns ein Bild entrollt von der Volksdichtung im Königreiche Sachsen. In einer Einleitung erörtert D. zunächst Begriff, Wesen, innere und äussere Form des Volksliedes, indem er sich auch mit den Ausführungen von John Meier (JBL. 1898 I 5: 351) und Arnold Berger auseinandersetzt. D. bespricht hierauf den heutigen Stand des Volksgesanges in Obersachsen, wie er ihn bei seiner eigenen Sammelthätigkeit kennen gelernt hatte, und charakterisiert die im Vogtlande, im Erzgebirge, in der sächsischen Schweiz usw. noch üblichen Lieder, Vierzeiler, Kinderlieder, Reime und Weihnachtsspiele mit vielen Proben. — Eine ebenfalls durch Proben belebte Beschreibung der gesamten Volkspoesie, hauptsächlich aber des Volksliedes der Siebenbürger Sachsen giebt uns Schullerus[306]). Er macht hierbei den belehrenden Versuch, auf Grund der spärlich vorhandenen Zeugnisse und der aus den einzelnen Gruppen sprechenden Weltanschauung einen Aufriss der Geschichte der siebenbürgischen Volksüberlieferungen zu geben. Sch. behandelt so zunächst die Arbeits-, Tanz- und Kinderlieder, die Totenklagen und Rätsel, den unvergleichlich reichen Sagenschatz, dann die Volks- und volkstümlichen Lieder, bespricht die Umschmelzung bekannter Gedichte von Uhland, Geibel, Kästner, Goethe in den Vorstellungskreis, Geschmack und die Mundart des Volkes. Dann folgen die Märchen, namentlich die Tiermärchen, die die Aufmerksamkeit der Brüder Grimm erregt haben, ferner die Sprüche, satirischen Hochzeitsreden, das aus der Reformationszeit stammende Gesprächslied: Der König und der Tod, endlich die Waisen- und Kriegslieder der jüngeren Zeit.[307]) — In einer im Berichtsjahre noch nicht abgeschlossenen englisch geschriebenen Abhandlung beginnt Allen[308]) den Einfluss des Volksliedes auf die Lieder Wilhelm Müllers darzustellen. Nach einer Einführung über die Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland und über Müllers dichterisches Schaffen überhaupt betrachtet A. namentlich das dem Volkslied entsprechende Naturgefühl bei Müller (Natureingang, Beseelung der Natur, Blumen, Bäume, Vögel, Wasser, Gestirne, Jahreszeiten) und ferner die Nachahmungen von Formeln und Motiven aus des Knaben Wunderhorn. —

Eine Reihe kleinerer Untersuchungen liegen zu einzelnen Volksliedern[309–321]) vor. —

Dem historischen Volksliede[322–329]) gilt der kurze Aufsatz Hauffens[330]) über die Stellung, die Prinz Eugen im Liede einnimmt, und der

|[LCBl. S. 1619.]| — **301)** × G. Hassebrank, Bemerk. zu d. Volksliedern d. Braunschw. Landes: BraunschwMag. 5, S. 23. — **302)** × John Meier, D. Verbreit. d. Schnaderhüpfel u. d. Jodlers in d. Schweiz. E. Umfrage: SchwAVolksk. 3, S. 149-51. (Vgl. ib. S. 250/1.) — **303)** × J. Žak, D. dtsch.-mähr. Volkslied (Forschung 1899): DBlatt. N. 50B. — **304)** × Zink, D. Volksliederschatz d. Gegend am Donnersberg (Rheinpfalz): MUBayrVolksk. N. 2. — **305)** H. Dunger, Volksdichtung in Sachsen. (= N. 26, S. 229-56.) — **306)** A. Schullerus, Unsere Volksdichtung. (= F. Teutsch, Bilder aus d. vaterländ. Gesch. 2. Bd. [Hermannstadt, Krafft. VII, 516 S. M. 5,10], S. 1-59.) — **307)** × E. Buchholzer, D. siebenbürg.-sächs. Volksdichtung. (= Vortragsordnung d. Festvorstellung z. Teutschdenkmal-Enthüllungsfeier [Hermannstadt, Drotleff], S. 1-11.) — **308)** Ph. S. Allen, Wilhelm Müller and the german volkslied, I/II: JGPh. 2, S. 283-322; 3, S. 35-91. — **309)** × A. Schreiber, D. Entsteh. d. sog. Thüringer Volksliedes „Ach wie wärs möglich dann": Aus d. Heimat 2, N. 2/3. — **310)** × E. Hoffmann-Krayer, Zu d. Liedschluss „Soldat bist du gewest": ZDU. 13, S. 275. — **311)** × L. Fränkel, Schlusswort zu „Aus Sachsen, wo d. (schönen) Mädchen (auf d. Bäumen) wachsen": ib. S. 130/8. — **312)** K. Prahl, In Leipsig war en Mann: ib. S. 212/3. — **313)** × id., Drei Lilien, drei Lilien: ib. S. 62/3. (Vgl. ib. S. 569-71.) — **314)** × H. Menges, Zu Rückerts Schwalbenlied „Aus d. Jugendzeit": ib. S. 826/9. — **315)** × (JBL. 1897 I 5: 603.) |[H. Lambel: ADA. 23, S. 176-85; J. Ries: ZDU. 14, S. 70/2.]| — **316)** × J. Lewalter, Ueber d. Lied „Es sal sech okert keiner met dr līwe opgäwen": CasselAZg. 25. Mai. — **317)** × P. Drechsler, O lass mich doch hinein Schatz! Vergleichung e. schott. u. eines schles. Volksliedes: ZVVolksk. 9, S. 41/5. — **318)** × F. Schecke, D. Martinslied: Niedersachsen 4, S. 95. — **319)** × A. Glück, „Wär ich e. Knab geboren": SchwMusZg. 39, S. 229-30. (Volkslied in 6 Lesarten.) — **320)** × K. Nef, D. schweizer. Volkslied „s'Vreneli ab em Guggisberg": ib. S. 186/8. — **321)** × Edw. Schröder, D. Lied d. Möringers: ZDA. 43, S. 184-92. (D. Lied kann nach d. Unter-

Bericht von Kopp[331]) über die Verbreitung und die verschiedenen Fassungen des Gassenhauers auf Marlborough. —

Volksliedersammlungen[332–333]). Eine allgemeine Sammlung ist von Jacobowski[334]) unter dem Titel „Aus deutscher Seele“ veranstaltet worden. J. verfolgte hierbei den Zweck, aus dem Wuste der aufgehäuften Liedersammlungen nach ästhetischen Gesichtspunkten das Wertvollste sich auszuwählen und wirksam anzuordnen. An Stelle der grossen Sammlungen von Erk-Böhme, die er nur den wissenschaftlichen Kreisen zuweist, an Stelle des Wunderhorns, dem er nur geschichtliche Bedeutung zugesteht, will J. dem Volke aus dessen eigenen Schätzen ein neues Hausbuch geben, das auch wie des Knaben Wunderhorn auf die schaffenden Dichter einwirken soll. J. ordnet den Stoff in 18 Gruppen an: Glückliche Liebe; Meiden und Scheiden; Unglückliche Liebe; Ehe; Aus frommer Seele; Festtagsverse; Rätsel und Reimscherze; Balladen; Historische und kulturhistorische Lieder; Soldatenlieder; Stände- und Stammeslieder; Jagd- und Tierleben; Naturleben; Volksweisheit; Trinkpoesie; Humor; Vom Sterben; Vom Tode. Er bringt hier alte und neue, mundartliche und schriftdeutsche, allgemein verbreitete und landschaftliche Lieder, aber auch Vierzeiler, Sprüche, Kinderreime, Inschriften usw. Alle mit gelegentlichen kurzen geschichtlichen oder sprachlichen Erläuterungen unter dem Text, sowie mit Parallelen und Litteraturangaben in den Anmerkungen. Die Textbehandlung ist nicht immer richtig, die Auswahl und Zuweisung zu den einzelnen Gruppen nicht einwandfrei. Manches minderwertige und unvolkstümliche Stück hat neben den bekanntesten Perlen des Volksgesanges Aufnahme gefunden. Die grosse Verbreitung und Einwirkung, die sich der (inzwischen jung verstorbene) Herausgeber erhofft hat, scheint sein Buch nicht erreicht zu haben. — Ueber eine bisher unbekannte Liedersammlung aus der 2. Hälfte des 16. Jh. (1558—82 gedruckt) berichtet Wolkan[335]). Die Sammlung war eine Vorlage für das sogenannte Ambraser Liederbuch, mit dem es zum grossen Teile übereinstimmt. Die im Ambraser Buche fehlenden Texte dieser Sammlung teilt W. mit, soweit sie nicht schon in leicht zugänglichen Sammlungen stehen, und fügt ihnen verwandte hs. Fassungen bei.[336–337]) — Aus einem 1733 vom Pfarrer A. J. W. Schmidt in Plan (Westböhmen) angelegten Sammelbande legt Urban[338]) fünf bemerkenswerte Lieder vor: 1. Des Torstensons Vater Unser; 2. Soldaten-Segen; 3. Das (auch gegen die Schweden gerichtete) sächsische Vater Unser; 4. Ein Berglied („Das Bergwerk ist doch lobenswert“); 5. Das Lied zu St. Anna. — Sammlungen und Einzelmitteilungen von Volksliedern einzelner Landschaften liegen reichlich vor aus Niederdeutschland[339–344]), Mitteldeutschland[345–354]) und ganz besonders aus Oberdeutschland[356–371]). —

---

suchungen Schröders wenigstens in d. Anf. d. 14. Jh. zurück datiert werden) — 322) × F. W. E. Roth, Jakob Theodor v. Bergzabern, sowie Volkslieder auf d. Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm u. Friedrich V. Speier, Jäger. 30 S. Mit 1 Bildn. M. 0,75. (Aus MHVPfalz.) — 323) × T. Kugerl, Lied auf Napoleon I.: DVolkslied. 1, S. 15/6. (Vgl. ib. S. 80/1.) — 324) × Th. Distel, Unbekannte Gedichte aus d. schles. Kriegen (1741): Euph. (Ergänzungsheft) 4, S. 132-40. (1. E. in Kursachsen konfiscierte Arie. 2. Preussens Sieg bei Molwitz von J. E. Thomas.) — 325) × H. Müller, E. schönes liedt aus e. Senatsprotokoll d. Repser Stuhles vom J. 1639: KBlSbnbgL. 22, S. 69-70. — 326) × id., Sächs. Bauern-Vaterunser wider d. Teutschen. Anf. d. 18. Jh: ib. S. 25/6. (Vgl. ib. S. 52.) — 327) × (II 2:102.) — 328) × E. hist. Volkslied auf Radetzky: DDichtung. 26, Heft 5. (Aus Salzburg 1849.) — 329) × J. Fischer, Lieder vom alten Fritz: MNordböhmExkursClub. 21, S. 46-50. (Sämtliche Lieder, d. einem alten geschriebenen „Geschichtsbüchlein“ aus Liebenau 1824 entnommen sind, beziehen sich auf d. bayer. Erbfolgekrieg 1778 u. auf d. Tod Friedrichs d. Gr.) — 330) A. Hauffen, Prinz Eugen im Volksliede: DVolkslied. 1, S. 21/5. — 331) (III 2:40.) — 332) × Liebe, Lied und Lenz. 25 Volkslieder. Ill. v. F. Stassen. (= Jungbrunnen, 3. Bdchn.) B., Fischer & Franke. 47 S. M. 1,00. — 333) ○ × Turnerliederbuch. E. Samml. d. schönsten Turner-, Studenten-, Volks- u. Vaterlandslieder. Lahr, Schauenburg. 244 S. M. 1,00. — 334) L. Jacobowski, Aus dtsch. Seele. E. Buch Volkslieder. 1./5. Taus. Minden, Bruns. XVI, 350 S. M. 2,50. — 335) (II 2:90.) — 336) × W. Fabricius, Alte Studentenlieder: AkMhh. N. 181/2. — 337) × M. Aram. Jüd. Volkslieder: Kritik 14, S 194-200. — 338) (III 2:42.) — 339) × Zollikofer, Spinnlieder in d. Lüneburger Heide: Land 7, S. 317. — 340) × O. Schell, Dreikönigs- u. Fastnachtslieder vom Niederrhein: ZVVolksk. 9, S. 90/2. — 341) × E. Lemcke, Volkstümliches in Ostpreussen. 3. T. Allenstein, Harich. XV, 184 S. M. 3,50. (Hauptsächlich Lieder.) — 342) × O. Schütte, Umsinge-Lieder: BraunschwMag. 5, S. 159-60. — 343) × A. Brunk, Volkslieder aus Pommern: BllPommVolksk. 7, S. 37/9, 121/2, 138-40. — 344) × id., Plattdtsch. Volkslieder aus Pommern. (= N. 180, S. 246-75.) |[ZVVolksk. 9, S. 103.]| (12 Lieder. Titelanfänge u. Parallelen genannt v. Bolte in JBGPh. 21, S. 263.) — 345) × F. Wieth, Aus d. Grafschaft Glatz: ZVVolksk. 9, S. 446/7. (1. D. Bauernhimmel; 2. Spottverse auf d. Bewohner e. glätzischen Dorfes; 3. Scene e. Heiratsantrages.) — 346) × F. Pradel, Volkstümliches aus Goldberg in Schlesien: MSchlesGVolksk. 6, S. 89-91. (Lieder u. Reime.) — 347) × F. P. Piger, Lied beim Pilotenschlagen: ZÖsterrVolksk. 5, S. 234/5. (In Böhmen, Mähren, Schlesien verbreitet.) — 348) × O., Tschumpaliedla aus d. Erzgebirge: Heimgarten 23, S. 461/4. — 349) × Egerländer Volkslieder. Her. vom Ver. für Egerländer Volksk. in Eger. N. 1. Mit e. litterarhist. Einl. von A. John. Musikal. Bearbeit. v. Jos. Czerny. Eger, Ver. für Egerl. Volksk. 58 S. M. 1,50. (D. 1. Heft bringt 22 alte mundartliche Volkslieder u. 4 volkstümlich gewordene Lieder v. G. N. Dümml. Alle mit Melodien, die Czerny nach dem Volksm. gesetzt hat.) — 350) × J. Schmidkonz, Tanzlieder: Unser Egerland 3, S. 27/8. (Vgl. ib. S. 45/6.) — 351) × M. Urban, Volkshirtenlieder aus d. vorigen Jh.: ZÖsterrVolksk. 5, S. 226-34. (12 Lieder aus d. westl. Böhmen; z. T. in d. Mundart.) — 352) × Alfr. Müller, Zu d. Volksliedern: MVSächsVolksk. N. 12, S. 3-16. (Viele Melodien zu bek. Liedern; vgl. ib. N. 9, S. 10/3.) — 353) × Zu d. Spinnstubenliedern aus Breitenau: ib. N. 9, S. 13/4. — 354) × Mahn, Reime u. Sprüche in Oberlausitzer Mundart: ib. N. 10, S. 3/9; N. 11, S. 13/9. — 355) × J. M., D. arme Gred. Volkslied aus d. Kanton Luzern: SchwAVolksk. 3, S. 123/7. (Nach e. Niederschrift d. J. 1827 mitget. mit Erläuterungen.) — 356) × E. Hoffmann-Krayer, E. altes Gassenlied: ib. S. 255. (Vom blauen Storch.) — 357) × Alte Weihnachtslieder: SchwMusZg. 39, S. 297/8, 306/7. — 358) × A. Hertzog, Dreikönigsspiel, Weihnachts- u. Neujahrslieder d. Dorfes Geberschweier: JbGElsLothr. 15, S. 146-54. — 359) × 500 Schnadahüpfln, Oberlander Lindln, österreichischer Gsangln u. Walzer, nebst Gesängen aus d. Alpenscenen „s'letzte Fensterln“, I. Ges. v. Touristen. Regensburg, Stahl. 128 S. M 0,50. — 360) × Kühlwein, D. Wasservogel: MUBayrVolksk. N. 1. (Verse gesungen in d. Pfingstnacht in Döbeln.) — 361) ×

Namentlich ist daraus die umfängliche und wertvolle Sammlung Tiroler Volkslieder von Kohl[372]) zu erwähnen. K. giebt zunächst eine umfangreiche Einleitung, worin er die sentimentalen, verfälschten Salontirolerlieder, die er grundsätzlich ausgeschlossen hat, von den echten Volksliedern scheidet, aufschlussreich über die Art des Volksgesanges in Tirol handelt und die älteren Sammlungen scharf kritisiert. Sein eigenes Buch bringt 220 mundartliche Volksgesänge, darunter 164 zum ersten Male gedruckt, alle mit den (von Josef Reiter nach dem Volksmund ausgeführten) Tonsätzen, und viele ein- bis vierstimmige Jodler. Inhaltlich verbreiten sich die Lieder über die verschiedensten Seiten des Volkslebens, in der Stimmung und Auffassung sind alle von unmittelbarer Frische. Der Vf. will durch seine Sammlung im Tiroler Volke und bei den Gebildeten die Freude und das Verständnis für das Volkslied wieder beleben. Dem Forscher bietet er ein grosses, vielfach ganz neues Material dar. —

Verschiedenes. Ueberaus gross an Zahl sind die zumeist kleineren Beiträge zur Litteratur der Sprüche[373–379]) gereimter Inschriften[380–391]), Volksreime[392–394]), Kinderlieder[395–404]), Kinderspiele[405–415]), der Schwänke, Scherze[416–422]) und Ortsneckereien[423–424]), der Sprichwörter und Redensarten[425–441]). — Die sprichwörtlichen Wendungen, die sich

---

O. Brenner, Bauernklage: ib. N. 4. — **362)** × (JBL. 1898 I 5: 390.) |[H. Bahr: Zeitw. N. 223.]| — **363)** × Marie v. Whm., Spruch d. Nachtwächters zu Hindelang (Algäu): ZVVolksk. 9, S. 212. — **364)** × H. Neckheim, 222 echte Kärntnerlieder, ges. u. für 4 Männerstimmen gesetzt. 2. Abt. 2. Aufl. Wien, Volksgesangsver. Fl. 1,25. — **365)** × J. Pommer, Dtsch. Lied auf d. heiligen Christtag: DVolkslied. 1, S. 61/7. (Wort u. Weise 1824 niedergeschrieben von Jak. Bachauer zu Schladming in Steiermark.) — **366)** × J. Tscharnigg, Gasselspruch aus Kärnten: ib. S. 16. (Vgl. ib. S. 34/5, 72.) — **367)** × J. Pommer, Florian u. Lene. E. Volkslied aus Tirol: ib. S. 7-10. (Vgl. Lieder u. Liedbruchstücke: ib. S. 30/1, 60/1, 81/2, 84, 98, 103, 105.) — **368)** × J. Blau, Flachsbau u. Flachsverwertung in d. Rothenbaumer Gegend: ZÖsterrVolksk. 5, S. 250/3. (Mit Spinnliedern u. Reimen.) — **369)** × A. Petak, Alte dtsch. Weihnachtslieder aus d. Lungau: ZVVolksk. 9, S. 420-36. (15 Lieder zumeist mit d. Melodien aus d. Hs. e. Bauern.) — **370)** × H. Schreiber, D. Pflanzen im Liede d. Böhmerwäldler: Böhmerwald 1, S. 120/2. (Kleine Samml. v. Vierzeilern u. Reimen über Blumen, Bäume, Feldfrüchte usw. aus d. Böhmerwalde.) — **371)** × A. Wonner, Tanzlieder aus Zied: KBlVSbnbgL. 22, S. 9-10. - **372)** Echte Tiroler Lieder unter Mitwirk. mehrerer Freunde her. v. F. F. Kohl. Wien, Selbstverl. XLII, 302 S. Fl. 2,45. |[P. Passler: ZÖsterrVolksk. 5, S. 92/3; F. F. Kohl: DVolkslied. 1, S. 25/7; J. Pommer: ib. S. 68, 106/7: K. Liebleitner: OstdRs. 10, N. 97.]| — **373)** × F. Wilhelm, Haussprüche aus d. Stubaithal in Tirol: ZVVolksk. 9, S. 284/7. — **374)** × A. Mann, Reime u. Sprüche in Oberlausitzer Mundart: MVSächsVolksk. N. 10, S. 4/9; N. 12, S. 13/4. — **375)** × K. Reiterer, Mundartliche Volkssprüche: Heimgarten 23, S. 166. — **376)** × R. Pelz, E. Kronspruch: BllPommVolksk. 7, S. 184/5. — **377)** × R. Rabe, Weisheit d. Ahnen (Sprüche): DAdelsbl. 17, S. 630/2. — **378)** ○ × A. Wittstock, Reimspruchbuch d. dtsch. Volksweisheit. L., Wigand. VII, 111 S. M. 1,80. — **379)** × O. Heilig, Scheibenschlagen im nördl. Breisgau: ZVVolksk. 9, S. 350. (Mit Sprüchen.) — **380)** × H. Wiechel, Haussprüche u. Inschriften im Erzgebirge: MVSächsVolksk. N. 9, S. 2/5. — **381)** × R. Andree, Hausinschriften aus Ostfriesland: Globus 75, N. 24. — **382)** × J. H., Hafnerinschriften an d. Rhön: MUBayrVolksk. N. 2. — **383)** × R. Petsch, Volkstüml. Bilderschriften: ib. N. 4. — **384)** × F. Branky, Glockeninschriften aus Krumau: ZÖsterrVolksk. 5, S. 88-90. — **385)** × A. Petak, Grabinschriften aus Leonding in Oberösterreich: ib. S. 119-30. (1. Auf d. Grabe Erwachsener. 2. Allg. Gedanken. 3. Kindergrabverse. Reichhaltige Samml. mit Einführ.) — **386)** × H. Gloede, Grabschriften: BllPommVolksk. 7, S. 127/8. — **387)** × H. Schukowitz, Altsteir. Hausgerätinschriften: ZÖsterrVolksk. 5, S. 177-87. — **388)** × R. Sieger, Nichtdtsch. Marterln: ZVVolksk. 9, S. 236-45. — **389)** × J. Schwarzbach u. A. Petak, Totendichtung: ZÖsterrVolksk. 5, S. 162-72, 260/9. (Forts. v. JBL. 1897 I 5: 688; 1. Verse d. Verstorbenen an d. Ueberlebenden; 2. Sprüche an d. Toten; 3. Mitteilungen über d. Toten; 4. Allgemeine Gedanken; 5. Sprüche auf Kindergräbern.) — **390)** × H. Weigand, Dorfkirchspoesie: Land 7, S. 410/2. — **391)** × A. Haas, Erinnerungs- u. Vivatbänder: BllPommVolksk. 7, S. 33/7. (Mit Sprüchen.) — **392)** × O. Schütte, Volksreime: BraunschwMag. 5, S. 37/9. (Vgl. ib. S. 75/7, 85/6.) — **393)** × O. Knoop, Allerhand Reime aus Pommern: BllPommVolksk. 7, S. 84/6, 109-11, 122/3, 140/2, 156/8, 178/5. (Vgl. ib. S. 186/7.) — **394)** × A. John, Bauernregeln: Unser Egerland 3, S. 12/4. — **395)** × (JBL. 1897 I 5: 741.) |[R. Petsch: ASNS. 102, S. 399-404; B. Schnabel: LBlGRPh. 20, S. 63/4.]| — **396)** × A. Brunk, Kinderreime aus Pommern: BllPommVolksk. 7, S. 71/6. — **397)** × J. B. Kusserow, Abzählreime u. Wiegenlieder aus Charbrow: ib. S. 39-40, 108/9. (Vgl. ib. S. 154/5.) — **398)** × M. Gerhardt u. R. Petsch, Uckermärk. Kinderreime: ZVVolksk. 9, S. 273-84, 389-95. (Reichhaltige Samml. mit Erläut. u. Litteraturnachweisen.) — **399)** × J. Köhler, Kinderlieder aus d. Egerlande: Unser Egerland 3. S. 57/8. — **400)** × A. John, Egerländer Tischgebete: ib. S. 27. — **401)** × J. Söhns, Humor im Kinderliede: ZDU. 13, S. 353/4. (Vgl. ib. S. 707-10.) — **402)** ○ × C. Schumann, Volks- u. Kinderreime aus Lübeck u. Umgegend. Beitrr. z. Volksk. Lübeck, Borchers. XVI, 206 S. M. 1,50. |[A. E. Schönbach: ÖLBl. 10, S. 334.]| — **403)** × A. Englert, Z. d. Kinderlied „Zürnt u. brummt d. kleine Zwerg": ZÖsterrVolksk. 5, S. 175/6. — **404)** × A. Landau, Holekreisch: ZVVolksk. 9, S. 72/7. (Jüd. Kinderlieder; vgl. dazu MJüdVolksk. 4, S. 123-30.) — **405)** × (JBL. 1897 I 5: 742.) |[R. Petsch: ASNS. 102, S. 405/6.]| — **406)** × Kinderreime, Lieder u. Spiele v. O. Frömmel. Heft 1. B., Selbstverl. 48 S. M. 0,60. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 9, S. 105; R. Petsch: ASNS. 103, S. 366/8; LCBl. S. 866/7.]| (D. 1. Heft bringt viele übrigens meist bekannte Lieder, d. in Berlin ges. worden sind.) — **407)** × O. Streicher, Dtsch. Kinderlieder u. Kinderspiele: Grenzb. S. 322/9, 362-72. — **408)** × A. Paudler, Jugendfestlichkeiten: MNordböhmExkursClub. 22, S. 232/8. — **409)** × V. Einenkel, D. Bischof als Freier (Kinderspiel): MVSächsVolksk. N. 9, S. 7. — **410)** × O. Schütte, Ein paar Kinderspiele: BraunschwMag. 5, S. 102/3. — **411)** × G. Sedelmayr, Wie d Kinder in Lothringen spielen: Land 7, S. 119-22. — **412)** × A. Ahrens, Ratspiele d. mecklenburg. Jugend: ib. S. 141. — **413)** × A. S., Kinderpoesie: BllHessVolksk. 1, S. 13/4, 17/9, 23/4. (Lieder u. Spiele mit Erläut.) — **414)** ○ × K. Muthesius, Kindheit u. Volkstum. (= Beitrr. z. Lehrerbildung u. Lehrerfortbildung) Gotha, Thiemann. 54 S. M. 0,80. (Vgl. N. 13.) — **415)** × R Weissenhofer, Jugend- u. Volksspiele in Niederösterreich: ZÖsterrVolksk. 2, S. 49-56. 118/9. — **416)** ○ × A. Haas, Schnurren, Schwänke u. Erzählungen v. d. Insel Rügen. Greifswald, Abel. VIII, 139 S. M. 2,00. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 9, S. 342/3; A. Brunk: BllPommVolksk. 7, S. 144.]| (Beigefügt sind Rätsel u. Ortsneckereien) — **417)** × O. Knoop, Schwank u. Streich aus Pommern: BllPommVolksk. 7, S. 40/2, 52/4, 82/4, 119-21, 163/4. — **418)** × V. Laverrenz, D. Denkmäler Berlins u. d. Volkswitz. Humorist.-sat. Betrachtungen. Mit 54 Illustr. v. G. Brandt. 5. Aufl. B., A. Hofmann. 134 S. M. 1,00. — **419)** × J. Schuller, Scherzgebet. Scherzhafte Bearbeitungen v. Bibelstellen: KBlSbnbgL. 22, S. 53. — **420)** × O. Schütte, Welchen Text legt d. Volk d. Glockentönen unter?: ZVVolksk. 9, S. 440/1. — **421)** × O. Glöde, Ernstes u. Heiteres aus Mecklenburg: ZDU. 13, S. 707-10. — **422)** × O. Schütte, D. Hänseln in Wedtlenstedt: BraunschwMag. 5, S. 81/2. (Spottlieder.) — **423)** × H. Jentsch, Dorfneckereien in der Niederlausitz: NLausitzMag. 5, S. 125/6, 379-80. — **424)** × O. Knoop, Allerhand Scherz, Neckereien, Reime u. Erzählungen über Pommersche Orte u. ihre Bewohner: BllPommVolksk. 7, S. 145-50, 188. (Vgl. ib. S. 142/4.) — **425)** × Sprichwörter u. alte Volks- u. Kinderlieder in köln. Mundart. Köln, Stauff. 12°. IV, 65 S. M. 0,50. |[R. Petsch: AZgB. N. 123.]| — **426)** × H. Eschenburg, Sprichwörter u. volkstümliche Ausdrücke u. Redensarten, Volksreime, Volksglaube: Heimat (Kiel) 8, S. 203/7, 221/4, 240/3. — **427)** × Droop, Plattdtsch. Sprichwörter aus Osnabrück: MVGLKOsnabrück. 23,

auf den menschlichen Körper beziehen, hat Wigand[442]) zusammengestellt und besprochen. Seine Sammlung bietet im ganzen gegen 1200 Redensarten mit Bezug auf 90 verschiedene Teile des menschlichen Körpers. Nach einer allgemeinen Einleitung über den Reichtum, die Kühnheit, Schönheit und die bestimmte Prägung der deutschen Sprichwörter behandelt W. die hierher gehörigen Redewendungen nach bestimmten Gruppen: 1. Die symbolischen Bewegungen des Körpers (oder „mimische Redensarten", wie sie R. M. Meyer in seiner Anzeige nennt), z. B. fussfällig bitten, den Kopf hoch tragen; 2. Die symbolischen einzelnen Körperteile, z. B. reine Hände haben; 3. Der Teil fürs Ganze, z. B. gekröntes Haupt, eine ehrliche Haut; 4. Wirkung für die Ursache und umgekehrt, z. B. atemlos zuhören, die Haare stehen einem zu Berge, ihm ist eine Laus über die Leber gelaufen (das sinnlose Wort Leber für Grind wird aus der Allitteration erklärt); 5. Die symbolischen Handlungen des menschlichen Körpers, z. B. übers Knie brechen, die Zähne zeigen; 6. Aeussere Vergleiche, z. B. der Flussarm, der Bergrücken. Im Anhang sind dann Redensarten zusammengestellt, die im allgemeinen Thätigkeiten und Eigenschaften des menschlichen Körpers oder der Kleidung entnommen sind: ein Leisetreter, herunter kommen, viele unter einen Hut bringen, Schlafmütze usw. — Dieser Gruppe müssen wir auch die Besprechung der bedeutendsten volkskundlichen Veröffentlichung in dem Berichtsjahre anreihen, nämlich des zweiten Bandes der von Wossidlo[443]) gesammelten und bearbeiteten Mecklenburger Volksüberlieferungen. Wie der erste Band (JBL. 1897 I 5: 800), so ist auch der zweite Band ausgezeichnet nicht nur durch die erstaunliche Fülle bisher unbekannten Stoffes, sondern auch durch die Sorgfalt und Tüchtigkeit seiner wissenschaftlichen Bearbeitung. In rastloser eigener Sammelarbeit und in geschickter, erfolgreicher Werbung immer neuer Mithelfer bringt W. eine Masse noch lebender Volksüberlieferungen zusammen, von deren Reichhaltigkeit wir bis vor kurzem keine Ahnung hatten. Er versteht es aber auch, die aufgehäuften Schätze zu sichten, mustergültig zu verwerten und zu veröffentlichen. Allen ähnlichen Unternehmen in anderen deutschen Landschaften schreitet W. mit seinen glänzenden Ergebnissen weit voran. Freilich ist W. so glücklich, seine besten Kräfte dieser Einen grossen Arbeit widmen zu können, während wir übrigen Bearbeiter landschaftlicher Volksüberlieferungen zumeist neben vielen anderen Pflichten und Plänen nur wenige Mussestunden für die Volkskunde übrig behalten. Im zweiten Bande wollte W. vorerst das Tier- und Naturleben im Munde des mecklenburgischen Volkes zusammenfassend behandeln. Bald aber zeigte es sich, dass das Tierleben allein, wofür an Namen, Sprichwörtern, Gesprächen, Sagen, abergläubischen Anschauungen 24000 Nummern vorlagen, nicht in einem Bande Platz fände. Und so bringt der vorliegende Teil ein Drittel des betreffenden Stoffes, nur die Tiergespräche, Tiersprüche, Deutungen von Tierstimmen, Anrufe an Tiere, Tierreime und -lieder, ferner Tiermärchen, nur soweit sie auf Deutungen von Tierstimmen hinauslaufen oder ein durchgeführtes Gespräch von Tieren enthalten. Die Fülle und Mannigfaltigkeit des in diesen Gruppen Gebotenen ist aber im höchsten Grade überraschend. Das Fünf- und Zehnfache von dem, was bisher aus dem ganzen übrigen Deutschland ans Licht gebracht wurde, zeigt Mecklenburg allein. Was wir aus anderen Landschaften bisher kennen, sind nur Bruchstücke gegenüber der strotzenden Fülle von Ehren- und Scheltnamen der Tiere, von namendeutenden Gesprächen, Sagen und Geschichten aus Mecklenburg. In zahllosen neuen Fassungen finden wir hier auch Bekanntes, wie die Reime von der Vogelhochzeit, vom Kuckuck, der auf dem Zaune sass, von der Klage des Häslein usw. Die grosse Zahl der stofflichen und namentlich der sprachlichen Varianten giebt dem Forscher reiche Mittel dar, die Entwicklungsgeschichte einzelner Volksüberlieferungen zu verfolgen. Doch glaube ich, dass W. in dem Abdruck ganz ähnlicher Varianten (vgl. z. B. N. 846—56) oft zuweit gegangen

---

S. 57-70. — 428) × O. Weltzien, Sprichwörter aus Mecklenburg: Land 7, S. 254, 269, 287. — 429) × A. Wittstock, D. Adel im Sprichwort: Adelsherold S. 238-40. — 430) × A. Haas, Essen u. Trinken im Pomm. Sprichwort: Land 7, S. 13. — 431) ○ × G. M. Kuffner, D. Deutschen im Sprichwort. E. Beitr. z. Kulturgesch. Heidelberg, Winter. IV, 93 S. M. 1,20. |[E. Hoffmann-Krayer: SchwAVolksk. 3, S. 251/2; H. F. Miller: Geg. 55, S. 296-300; R. Petsch: ZVVolksk. 9, S. 220/2.]| — 432) ○ × Th. Schröder, Britzeln un Beschüte. Erzählungen u. Gedichte nebst e. Samml. d. gebräuchlichsten Sprichwörter in sauerländischer (märk.) Mundart. Paderborn, Schöningh. 12°. IV, 167 S. M. 1,40. — 433) × Ch. Richter, Plattdtsch. Sprichwörter u. Redensarten in Mecklenburg: Niedersachsen 3, S. 381/2. — 434) × S. Beilin u. A., Sprichwörter u. Redensarten: MJüdVolksk. 4, S. 132-43. (Vgl. ib. S. 143/6.) — 435) × H. Beck, Niederdtsch. Sprüche u. Redensarten aus Nordsteimke in Braunschweig: ZVVolksk. 9, S. 81/3. — 436) × Karl Müller, E. Wörterbuch d. volkstüml. Sprache: ZDU. 13, S. 13-38. — 437) × C. Rosenkrancz, Zu dtsch. Sprichwörtern u. Redensarten: Praxis d. Volksschule 9, S. 1-11. — 438) × G. George, Volkstümliche Redensarten dunklen Ursprungs: Daheim 35, N. 18. — 439) × D. Gesundheitspflege im niedersächs. Volksmund: Niedersachsen 4, S. 47. — 440) × A. Heintze, Z. Ableitung sprichwörtlichen Redensarten: ZADSprV. 14, S. 97-100. — 441) × D. Sanders, Citatenlexikon. Samml. v. Citaten, Sprichwörtern, sprichwörtlicher Redensarten u. Sentenzen. L., Weber. 712 S. M. 6,00. (Gehört nur z. kleinsten Teil in unseren Ber., da hier zumeist Aussprüche bekannter Schriftsteller aneinander gereiht sind.) — 442) P. Wigand, D. menschl. Körper im Munde d. dtsch. Volkes. E. Samml. u. Betracht. der d. menschl. Körper entlehnten sprichwörtl. Ausdrücke u. Redensarten. Frankfurt a. M., Alt. III, 119 S. M. 1,50. |[R. M. Meyer: ZVVolksk. 9, S. 460/1.]| — 443) Mecklenburg. Volksüberlieferungen. Im Auftr. d. Ver. für mecklenburg. Gesch. u. Altertumsk.

ist. Die zahlreichen Anmerkungen behandeln auf Grund einer kaum übersehbaren Litteratur das gesamte einschlägige Stoffgebiet. Ausgezeichnete Register erleichtern dem Forscher die Benutzung und Ausschöpfung dieses aufschlussreichen Werkes.[444]) —

In der Litteratur über Rätsel[445–448]) ragt besonders die Arbeit von Petsch[449]) hervor, wo der Stil der „wirklichen Volksrätsel" auf Grund eines grossen Materials aus den germanischen und romanischen Litteraturen beschrieben wird. P. scheidet zunächst die Kunsträtsel (die von meist bekannten Dichtern in Reimen abgefassten) und die „volkstümlichen Rätsel" (die in jüngerer Zeit aus der deutschen oder fremden Litteratur ins Volk gedrungenen Kunsterzeugnisse) gänzlich aus. Bei den „Volksrätseln", d. h. jenen Rätseln, die (gleichviel ob im Volke selbst entstanden oder von einem Dichter entlehnt) seit alters in den breiten Schichten des Volkes gedächtnismässig überliefert, der Eigenart des Volkes entsprechend umgestaltet, in seine Anschauungs- und Ausdrucksweise übertragen wurden und daher auch (nicht immer, aber häufig) in der Mundart erzählt werden, sondert P. zwei Gruppen: 1. Die unwirklichen Volksrätsel. Fragen, die gar nicht gelöst werden können, weil der Gefragte in die Kenntnis der hierbei waltenden zufälligen oder willkürlich angenommenen Umstände nicht eingeweiht ist. Die Lösung giebt in der Regel der Fragesteller selbst und überrascht, neckt, erheitert damit den Befragten. Weisheitsproben, Halslösungsrätsel (die gewöhnlich Verurteilten unter dem Galgen in den Mund gelegt werden) und Scherzfragen gehören zu dieser Gruppe. 2. Die wirklichen Volksrätsel. Die unerschöpfliche Fülle von Formen, die sich hier darbieten, hat Wossidlo (JBL. 1897 I 5:800) nach dem Aufbau, nach der Art der Anschauung und Beschreibung des zu erratenden Gegenstandes in mehrere Unterabteilungen zu scheiden gesucht. P. hingegen, der das Schwergewicht auf die Stilbeschreibung legt, die am besten die Kennzeichen des echt Volksmässigen aufdeckt, gewinnt Unterabteilungen, indem er unterscheidet, ob ein einzelner Gegenstand, oder die einzelnen Teile eines Gegenstandes, oder mehrere ein Ganzes ausmachende Einzelgegenstände oder mehrere Dinge neben- oder gegeneinander im Rätsel beschrieben werden und auftreten. Es kommt nun aber zunächst darauf an, wie der betreffende Gegenstand geschildert wird. Diese Darstellung ist der Kern des Rätsels. Die Formeln am Anfang und Schluss des Rätsels aber, die nur unser Interesse für den zu erratenden Gegenstand erregen sollen, sind der Rahmen. P. unterscheidet danach Rahmen- und Kernelemente. So dass ein Normalrätsel etwa folgende Anordnung zeigen müsste: a) einführendes Rahmenelement; b) benennendes Kernelement; c) beschreibendes Kernelement; d) hemmendes Element; e) abschliessendes Rahmenelement. Diese Elemente, die sich freilich nur bei wenigen Rätseln vollzählig einfinden, werden nun im einzelnen besprochen. Die einführenden Rahmenelemente enthalten etwa die Aufforderung zum Raten, bezeichnen die Oertlichkeit, schildern die Situation, erhöhen die Spannung. Auch die abschliessenden Rahmenelemente fordern zum Raten auf, verweisen auf die Schwierigkeit der Lösung und versprechen hohen Lohn, wenn sie gelingen sollte. Also diese Rahmenelemente gehören nur zur Ausschmückung. Sie wollen die Aufmerksamkeit des Ratenden erregen, berühren aber nicht den Kern des Rätsels. Sie könnten ohne Schaden wegfallen. Die Beachtung der Art und Weise, wie die Kernelemente durchgeführt werden, ermöglicht es aber auch, bei den wirklichen Volksrätseln eine Reihe von Unterabteilungen anzusetzen, die sich theoretisch fein säuberlich voneinander sondern lassen, in dem bunten Gewirr der thatsächlich vorkommenden Formen freilich vielfach ineinander überfliessen. Zunächst unterscheiden wir in der Art der Bestimmung des zu erratenden Gegenstandes A. Benennung, B. Beschreibung. Es giebt aber auch Rätsel, die diese beiden Arten verbinden (C). Die Rätsel mit benennenden Kernelementen allein (A) zeigen diese entweder in isolierter Stellung oder in gegensätzlicher Form (so z. B. bei den Gesprächsrätseln in Wossidlos erster Gruppe), während in der Gruppe C die Art der Benennung entweder bedeutungslos sein kann (Klangworte, Umschreibungen mit Ding, Stück, etwas usw.) oder bedeutsam (Bild, Appellationen usw.). Die reichste Mannigfaltigkeit zeigen die beschreibenden Kernelemente. Nach der Art der Beschreibung muss man in der Gruppe B und C folgende Fälle unterscheiden: 1. Ein zu erratender Gegenstand (Vorgang usw.) wird als Ganzes durch einen beschreibenden Zug bestimmt; 2. Durch mehrere beschreibende Züge; 3. Ein Gegenstand wird in seinen Teilen, seinen Entwicklungsstufen, seinem Verhalten unter ver-

---

ges. u. her. v. R. Wossidlo. 2. Bd. D. Tiere im Munde d. Volkes. Wismar, Hinstorff. XIII, 504 S. M. 6,60. |[H. Usener: DLZ. 21, S. 3363/6; BllPommVolksk. 7, S. 111; Unser Egerland 3, S. 65.]| — 444) X id., Fragebogen über d. Tierleben im Munde d. Mecklenburger Volkes. Waren, Quandt. 12 S. Gratis. — 445) X (JBL. 1897 I 5:800.) |[W. Uhl: ADA. 25, S. 204/6; R. Petsch: ZKG. 6, S. 228/9.]| — 446) X O. Schütte, Rätsel: BraunschwMag. 4, S. 182/3. — 447) X E. Hoffmann-Krayer, Z. Rätsel vom Vogel Federlos: SchwAVolksk. 3, S. 162. — 448) X Aufruf z. Samml. bayr. Volksrätsel. Würzburg, Stahel. 4 S. Gratis. — 449) R. Petsch, Neue Beitrr. z. Kenntnis d. Volksrätsels. (= Palaestra. Her. v. A. Brandl u. Erich Schmidt. N. 4.) B., Mayer & Müller. II, 102 S. M. 3,60. |[E. H. Meyer: DLZ. 20, S. 1249-50; LCBl. S. 971/2; V. Henry:

auf den menschlichen Körper beziehen, hat Wigand[442]) zusammengestellt und besprochen. Seine Sammlung bietet im ganzen gegen 1200 Redensarten mit Bezug auf 90 verschiedene Teile des menschlichen Körpers. Nach einer allgemeinen Einleitung über den Reichtum, die Kühnheit, Schönheit und die bestimmte Prägung der deutschen Sprichwörter behandelt W. die hierher gehörigen Redewendungen nach bestimmten Gruppen: 1. Die symbolischen Bewegungen des Körpers (oder „mimische Redensarten“, wie sie R. M. Meyer in seiner Anzeige nennt), z. B. fussfällig bitten, den Kopf hoch tragen; 2. Die symbolischen einzelnen Körperteile, z. B. reine Hände haben; 3. Der Teil fürs Ganze, z. B. gekröntes Haupt, eine ehrliche Haut; 4. Wirkung für die Ursache und umgekehrt, z. B. atemlos zuhören, die Haare stehen einem zu Berge, ihm ist eine Laus über die Leber gelaufen (das sinnlose Wort Leber für Grind wird aus der Allitteration erklärt); 5. Die symbolischen Handlungen des menschlichen Körpers, z. B. übers Knie brechen, die Zähne zeigen; 6. Aeussere Vergleiche, z. B. der Flussarm, der Bergrücken. Im Anhang sind dann Redensarten zusammengestellt, die im allgemeinen Thätigkeiten und Eigenschaften des menschlichen Körpers oder der Kleidung entnommen sind: ein Leisetreter, herunter kommen, viele unter einen Hut bringen, Schlafmütze usw. — Dieser Gruppe müssen wir auch die Besprechung der bedeutendsten volkskundlichen Veröffentlichung in dem Berichtsjahre anreihen, nämlich des zweiten Bandes der von Wossidlo[443]) gesammelten und bearbeiteten Mecklenburger Volksüberlieferungen. Wie der erste Band (JBL. 1897 I 5:800), so ist auch der zweite Band ausgezeichnet nicht nur durch die erstaunliche Fülle bisher unbekannten Stoffes, sondern auch durch die Sorgfalt und Tüchtigkeit seiner wissenschaftlichen Bearbeitung. In rastloser eigener Sammelarbeit und in geschickter, erfolgreicher Werbung immer neuer Mithelfer bringt W. eine Masse noch lebender Volksüberlieferungen zusammen, von deren Reichhaltigkeit wir bis vor kurzem keine Ahnung hatten. Er versteht es aber auch, die aufgehäuften Schätze zu sichten, mustergültig zu verwerten und zu veröffentlichen. Allen ähnlichen Unternehmen in anderen deutschen Landschaften schreitet W. mit seinen glänzenden Ergebnissen weit voran. Freilich ist W. so glücklich, seine besten Kräfte dieser Einen grossen Arbeit widmen zu können, während wir übrigen Bearbeiter landschaftlicher Volksüberlieferungen zumeist neben vielen anderen Pflichten und Plänen nur wenige Mussestunden für die Volkskunde übrig behalten. Im zweiten Bande wollte W. vorerst das Tier- und Naturleben im Munde des mecklenburgischen Volkes zusammenfassend behandeln. Bald aber zeigte es sich, dass das Tierleben allein, wofür an Namen, Sprichwörtern, Gesprächen, Sagen, abergläubischen Anschauungen 24000 Nummern vorlagen, nicht in einem Bande Platz fände. Und so bringt der vorliegende Teil ein Drittel des betreffenden Stoffes, nur die Tiergespräche, Tiersprüche, Deutungen von Tierstimmen, Anrufe an Tiere, Tierreime und -lieder, ferner Tiermärchen, nur soweit sie auf Deutungen von Tierstimmen hinauslaufen oder ein durchgeführtes Gespräch von Tieren enthalten. Die Fülle und Mannigfaltigkeit des in diesen Gruppen Gebotenen ist aber im höchsten Grade überraschend. Das Fünf- und Zehnfache von dem, was bisher aus dem ganzen übrigen Deutschland ans Licht gebracht wurde, zeigt Mecklenburg allein. Was wir aus anderen Landschaften bisher kennen, sind nur Bruchstücke gegenüber der strotzenden Fülle von Ehren- und Scheltnamen der Tiere, von namendeutenden Gesprächen, Sagen und Geschichten aus Mecklenburg. In zahllosen neuen Fassungen finden wir hier auch Bekanntes, wie die Reime von der Vogelhochzeit, vom Kuckuck, der auf dem Zaune sass, von der Klage des Häslein usw. Die grosse Zahl der stofflichen und namentlich der sprachlichen Varianten giebt dem Forscher reiche Mittel dar, die Entwicklungsgeschichte einzelner Volksüberlieferungen zu verfolgen. Doch glaube ich, dass W. in dem Abdruck ganz ähnlicher Varianten (vgl. z. B. N. 846—56) oft zuweit gegangen

---

S. 57-70. — 428) × O. Weltzien, Sprichwörter aus Mecklenburg: Land 7, S. 254, 269, 287. — 429) × A. Wittstock, D. Adel im Sprichwort: Adelsherold S. 238-40. — 430) × A. Haas, Essen u. Trinken im Pomm. Sprichwort: Land 7, S. 13. — 431) ○ × G. M. Kuffner, D. Deutschen im Sprichwort. E. Beitr. z. Kulturgesch. Heidelberg, Winter. IV, 93 S. M. 1,20. |[E. Hoffmann-Krayer: SchwAVolksk. 3, S. 251/2; H. F. Miller: Geg. 55, S. 296-300; R. Petsch: ZVVolksk. 9, S. 220/2.]| — 432) ○ × Th. Schröder, Britzeln un Beschüte Erzählungen u. Gedichte nebst e. Samml. d. gebräuchlichsten Sprichwörter in sauerländischer (märk.) Mundart. Paderborn, Schöningh. 12°. IV, 167 S. M. 1,40. — 433) × Ch. Richter, Plattdtsch. Sprichwörter u. Redensarten in Mecklenburg: Niedersachsen 3, S. 381/2. — 434) × S. Beilin u. A., Sprichwörter u. Redensarten: MJüdVolksk. 4, S. 132-48. (Vgl. ib. S. 143/6.) — 435) × H. Beck, Niederdtsch. Sprüche u. Redensarten aus Nordsteimke in Braunschweig: ZVVolksk. 9, S. 81/3. — 436) × Karl Müller, E. Wörterbuch d. volkstüml. Sprache: ZDU. 13, S. 18-38. — 437) × C. Rosenkranz, Zu dtsch. Sprichwörtern u. Redensarten: Praxis d. Volksschule 9, S. 1-11. — 438) × G. George, Volkstümliche Redensarten dunklen Ursprungs: Daheim 35, N. 18. — 439) × D. Gesundheitspflege im niedersächs. Volksmund: Niedersachsen 4, S. 47. — 440) × A. Heintze, Z. Ableitung sprichwörtlichen Redensarten: ZADSprV. 14, S. 97-100. — 441) × D. Sanders, Citatenlexikon. Samml. v. Citaten, Sprichwörtern, sprichwörtlicher Redensarten u. Sentenzen. L., Weber. 712 S. M. 6,00. (Gehört nur z. kleinsten Teil in unseren Ber., da hier zumeist Aussprüche bekannter Schriftsteller aneinander gereiht sind.) — 442) P. Wigand, D. menschl. Körper im Munde d. dtsch. Volkes. E. Samml. u. Betracht. der d. menschl. Körper entlehnten sprichwörtl. Ausdrücke u. Redensarten. Frankfurt a. M., Alt. III, 119 S. M. 1,50. |[R. M. Meyer: ZVVolksk. 9, S. 460/1.]| — 443) Mecklenburg. Volksüberlieferungen. Im Auftr. d. Ver. für mecklenburg. Gesch. u. Alter[illegible]

ist. Die zahlreichen Anmerkungen behandeln auf Grund einer kaum übersehbaren Litteratur das gesamte einschlägige Stoffgebiet. Ausgezeichnete Register erleichtern dem Forscher die Benutzung und Ausschöpfung dieses aufschlussreichen Werkes.[444]

In der Litteratur über Rätsel[445–448]) ragt besonders die Arbeit von Petsch[449]) hervor, wo der Stil der „wirklichen Volksrätsel" auf Grund eines grossen Materials aus den germanischen und romanischen Litteraturen beschrieben wird. P. scheidet zunächst die Kunsträtsel (die von meist bekannten Dichtern in Reimen abgefassten) und die „volkstümlichen Rätsel" (die in jüngerer Zeit aus der deutschen oder fremden Litteratur ins Volk gedrungenen Kunsterzeugnisse) gänzlich aus [illegible] den „Volksrätseln", d. h. jenen Rätseln, die (gleichviel ob im Volke selbst entstanden oder von einem Dichter entlehnt) seit alters in den breiten Schichten des [illegible] gedächtnismässig überliefert, der Eigenart des Volkes entsprechend umgestaltet [illegible] seine Anschauungs- und Ausdrucksweise übertragen wurden und daher auch [illegible] immer, aber häufig) in der Mundart erzählt werden, sondert P. zwei [illegible] 1. Die unwirklichen Volksrätsel. Fragen, die gar nicht gelöst werden können [illegible] der Gefragte in die Kenntnis der hierbei waltenden zufälligen oder [illegible] angenommenen Umstände nicht eingeweiht ist. Die Lösung giebt in der Regel der Frage-steller selbst und überrascht, neckt, erheitert damit den Befragten. [illegible] Halslösungsrätsel (die gewöhnlich Verurteilten unter dem Galgen [illegible] werden) und Scherzfragen gehören zu dieser Gruppe. 2. Die wirklichen [illegible] rätsel. Die unerschöpfliche Fülle von Formen, die sich hier darbieten [illegible] (JBL. 1897 I 5:800) nach dem Aufbau, nach der Art der Anschauung und [illegible] des zu erratenden Gegenstandes in mehrere Unterabteilungen zu scheiden [illegible] P. hingegen, der das Schwergewicht auf die Stilbeschreibung legt, die [illegible] Kennzeichen des echt Volksmässigen aufdeckt, gewinnt Unterabteilungen [illegible] unterscheidet, ob ein einzelner Gegenstand, oder die einzelnen Teile [illegible] standes, oder mehrere ein Ganzes ausmachende Einzelgegenstände [illegible] neben- oder gegeneinander im Rätsel beschrieben werden und [illegible] nun aber zunächst darauf an, wie der betreffende Gegenstand [illegible] Darstellung ist der Kern des Rätsels. Die Formeln am [illegible] Rätsels aber, die nur unser Interesse für den zu [illegible] sollen, sind der Rahmen. P. unterscheidet danach Rahmen- [illegible] dass ein Normalrätsel etwa folgende Anordnung zeigen [illegible] Rahmenelement; b) benennendes Kernelement; [illegible] d) hemmendes Element; e) abschliessendes Rahmenelement [illegible] freilich nur bei wenigen Rätseln vollzählig einfinden [illegible] sprochen. Die einführenden Rahmenelemente [illegible] Raten, bezeichnen die Oertlichkeit, schildern die [illegible] Auch die abschliessenden Rahmenelemente fordern zum [illegible] Schwierigkeit der Lösung und versprechen [illegible] Also diese Rahmenelemente gehören nur zur [illegible] merksamkeit des Ratenden erregen, berühren [illegible] könnten ohne Schaden wegfallen. Die [illegible] elemente durchgeführt werden, ermöglicht [illegible] rätseln eine Reihe von Unterabteilungen [illegible] voneinander sondern lassen, in dem [illegible] Formen freilich vielfach ineinander [illegible] Art der Bestimmung des zu [illegible] schreibung. Es giebt aber [illegible] Die Rätsel mit benennenden [illegible] isolierter Stellung oder in [illegible] rätseln in Wossidlos erster G[illegible] nennung entweder bedeutung[illegible] Ding, Stück, etwas usw.) oder [illegible] Mannigfaltigkeit zeigen die [illegible] schreibung muss man in der [illegible] 1. Ein zu erratender Gegenstand [illegible] schreibenden Zug bestimmt; 2. [illegible] stand wird in seinen Teilen, seinen [illegible]

[illegible] e [illegible] ier [illegible] unft [illegible] en zu [illegible] ieorien [illegible] Wissen, [illegible] wird einmal [illegible] Lessing war [illegible] n Deutschland [illegible] r Kunst, mehr [illegible] Vischer, dass die [illegible] sich bei einem zu-[illegible] at gab, alles das zu

ges. u. her. v. R. Wossidlo. 2. Bd. [illegible] DLZ. 21, S. 3363/6; BllPommVolksk. 7, [illegible] Munde d. Mecklenburger Volkes. [illegible] R. P [illegible] 223/9.]] – 446) [illegible]

[illegible] mschau 3, S. 239-42, 262/5. – 2) × [illegible] Zeitschuh, Kunstwissenschaftl Rob. Vischer. St., Cotta

schiedenen Umständen usw. beschrieben, und zwar entweder a) das Ganze ist benannt, die Einzelteile sind von dieser Benennung beeinflusst, oder b) das Ganze und die Einzelteile sind benannt, aber nicht mit Zügen desselben Bildes, oder c) nur die Einzelteile sind benannt, oder d) das Ganze sowohl als die Einzelteile bleiben unbenannt. Ferner 4. Mehrere gleichartige Gegenstände werden gemeinsam benannt und beschrieben; 5. Mehrere Gegenstände sind zu erraten. Die hemmenden Elemente behandelt P. nicht besonders, sondern gleichzeitig mit der Beschreibung, aus der sie gewöhnlich gezogen sind. Der Anhang bringt einen Abdruck des alten Rockenbüchleins, sowie Vorschläge für künftige Ausgaben von Volksrätseln, wobei P. die Anordnung nach dem Gegenstande empfiehlt. —

Namen[450–456]. Zahlreiche zumeist kleinere Beiträge sind zu verzeichnen zur Erforschung und Sammlung von Familiennamen[457–463], Eigennamen[464–466], Ortsnamen[467–477], Flurnamen[478–486], Tiernamen[487–488] und Pflanzennamen[489–493]. — Die grösste und bedeutendste Leistung auf diesem Gebiete ist zweifellos das grosse deutsche Krankheitsnamenbuch von Höfler[494], das Aerzten, Kulturhistorikern und Volksforschern eine unerschöpfliche Fülle von neuem Stoff bietet. Auf Grund weitschichtiger eigener Sammlungen und Forschungen, von denen der Vf. schon in früheren Jahren wertvolle Proben vorgelegt hat, mit Benutzung aller einschlägigen, auch alter Quellenwerke ist diese reichhaltige Sammlung zustande gekommen, die nicht nur alle die volkstümlichen hochdeutschen Krankheitsnamen, sondern auch die volkstümlichen Bezeichnungen der Körperteile, des leiblichen und geistigen Lebens, seiner Störungen und seiner Vernichtungen im Tode zusammenstellt. Tierheilkunde, Aberglauben, Dämonismus, Zauberei, Volksbrauch sind reichlich herangezogen, soweit sie überhaupt zur Volksmedizin gehören. Dass trotz des dargebotenen Reichtums Nachträge und Berichtigungen namentlich von germanistischer Seite möglich sind, ist bei der Arbeit eines Arztes, der sich erst mühsam in fremde Gebiete einarbeiten musste, leicht zu begreifen.[495] —

RCr. 1899, S. 17; K. Weinhold: ZVVolksk. 9, S. 222/3.]| — **450)** × O. Schütte, Braunschweiger Kosenamen: BraunschwMag. 5, S. 190/2, 197-208. — **451)** × F. Branky u. L. Wiener, Uebernamen: Urquell 2, N. 11/2. — **452)** × E. Hoffmann-Krayer, D. Münze in der Volkskunde: SchwAVolksk. 3, S. 163/4. (Ueber Münznamen.) — **453)** × Dtsch. Monatsnamen: AkBll. 14, S. 105/6. — **454)** × K. Hensing, Dtsch. Monatsnamen: Odin N. 4, 8, 18, 30, 32. — **455)** × F. Söhns, Z. niederdtsch. Namensforsch.: ZDU. 13, S. 835. — **456)** × H. Meier, Eigennamen d. Braunschweiger Bürgerhäuser: BraunschwMag. 5, S. 17-20. — **457)** × E. A. Stückelberg, Entstehung v. Familiennamen: SchwAVolksk. 3, S. 160. (Deutung durch Sagen.) — **458)** × E. v. Borries, Ueber d. älteren Strassburger Familiennamen: JbGElsLothr. 15, S. 185-222. — **459)** × E. Göpfert, Annaberger Familiennamen: MVGVAnnaberg. 8, S. 7/9. — **460)** × Gg. Schmidt, D. Name Bismarck slav. Ursprungs?: Adelsherold S. 147. — **461)** × K. Ondrusch, D. Familiennamen in Neustadt (Ober-Schlesien). 2. T. Nebst allg. Erörterungen. Progr. (Forts. v. JBL. 1894 I 5:412.) Sagan, Kath. Gymn. 4°. 22 S. (Beh. hier d. aus Heiligennamen entstandenen Familiennamen. Allgem. Einführungen in d. Gebiet d. Familiennamenforschung, über deren Wert für Siedelungsgeschichte u. Kulturgeschichte mit Beispielen aus Neustadt.) — **462)** × V. Burckas, D. Ohrdrufer Familiennamen nach Herkunft u. Bedeut. 4. T. Progr. Ohrdruf, (Lucas). 4°. 16 S. (Schluss v. JBL. 1898 I 5:491.) — **463)** × (JBL. 1898 I 5:488.) |[E. Mackel: ASNS. 102, S. 389-90; ZDU. 13, S. 360/4.]| — **464)** × A. Brunk, D. Vorname in Pommern: BllPommVolksk. 7, S. 105/7. (Spottverse u. Wortspiele zu einzelnen Namen.) — **465)** × L. Hölscher, Unsere Taufnamen. E. Erklär. über deren Sinn u. Bedeut. Minden i/W., Bruns. 12°. 44 S. M. 0,50. (Verzeichnet d. Ursprung, Bedeutung u. d. Koseformen der Namen.) — **466)** × R. M. Meyer, Kopulative Eigennamen: ZDA. 43, S. 158-69. — **467)** × E. Hoffmann-Krayer, Ortsnamen u. Siedelungsgeschichte: SchwAVolksk. 3, S. 158-60. (Ref. über e. Vortr. v. A. Socin, d. sich hauptsächlich auf Els.-Lothr. bezieht.) — **468)** × F. Cramer, Niederrhein. Ortsnamen: BGNiederrh. 10, S. 126-85. |[R. Much: ADA. 25, S. 84/6.]| — **469)** × O. Heilig, D. Ortsnamen d. Kaiserstuhls. (= Festschrift z. Feier d. Eröffnung d. Realgymn. in Kenzingen.) 13 S. (Berücksicht. auch d. Namensagen u. Spottreime.) — **470)** × B. Schädel, Ueber d. Namen u. d. Rad der Stadt Mainz. Mainz, Wilckens. 39 S. Mit 1 Taf. M. 0,80. — **471)** × G. Rauter, Z. Aussprache u. Rechtsprache rhein.-westf. Ortsnamen: ZADSprV. 14, S. 83/5. — **472)** × M. May, Sind d. fremdartigen Ortsnamen in d. Prov. Brandenburg u. in Ostdeutschland slavisch oder germanisch?: ib. 13, S. 62/4. — **473)** × J. Pollinger, D. Ortsnamen d. Landshuter Gegend: ZHVNiedersachsen. 34, S. 59-202. — **474)** ○ × G. Dütschke, Sprachliches z. Heimatkunde d. Kreises Schwelm, sowie z. Einführ. in Art u. Ergebnisse d. Ortsnamenforsch. Progr. Schwelm, (M. Scherz). 35 S. M. 0,75. — **475)** × J. Leithäuser, Ortsnamen im Wuppergebiete: ZBergGV. 34, S. 16/8. — **476)** × H. Witte, Neue Beitrr. d. Reichslandes z. Ortsnamenforschung: KBGV. 47, S. 139-44. — **477)** × F. Rohden, Ueber unsere Ortsnamen: HannGBll. 2, S. 28/9. — **478)** × Weiss, Forschungen, betr. Orts- u. Flurnamen in Deutschland: KBGV. 47, S. 23/4. — **479)** × V. Lommer, Orts- u. Flurnamen im Amtsbez. Kahla: MVGAltertumskKahlaRoda. 5, S. 328-63. — **480)** × D. slav. Orts- u. Flurnamen d. Oberlausitz. Ges. u. erklärt v. P. Kühnel. L., Harrassowitz. 55 S. M. 1,50. (Aus NLausitzMag. 5.) — **481)** × Lunglmayr, D. Orts- u. Flurnamen d. kgl. Amtsgerichtsbezirks Lindau: SchrVBodensee. 27, S. 39-131. — **482)** × J. B. Kusserow, Pommersche Flurnamen: BllPommVolksk. 7, S. 135/8. — **483)** × H. Wiechel, Samml. v. Dorfwirtshausnamen aus d. Erzgebirge u. dessen Umgebung: MVSächsVolksk. N. 9, S. 8/10; N. 10, S. 12/5. — **484)** × G. Kötting, Etymologische Studien über dtsch. Flussnamen. I. Progr. d. Gymn. Kreuznach. 4°. 24 S. — **485)** × Th. Seelig, Aufzeichnungen d. Walddistriktsbenennungen in d. Dresdener Heide 1734: MVSächsVolksk. N. 10, S. 10/2; N. 11, S. 6-12. — **486)** × L Hertel, Die Rennsteige u. Rennwege d. dtsch. Sprachgebietes. Progr. Hildburghausen. 4°. 41 S. — **487)** × J. Satter, Volkstüml. Tiernamen aus Gottschee. Progr. Gottschee. 22 S. M. 0,50. (Forts. v. JBL. 1898 I 5:531; mit vergleich. Bemerkungen u. mit Beitrr. zu anderen Gebieten d. Volkskunde.) — **488)** × F. Kluge, Z. Namenkunde: ZDPh. 31, S. 501. (Hundenamen.) — **489)** × E. Damköhler, Beitrr. z. Etymologie unserer Pflanzennamen: ZDU. 13, S. 56-61. — **490)** × F. Losch, D. Volksnamen d. Pflanzen: BllSchwäbAlbV. 10, S. 495-510, 546/8. — **491)** × L. Schmidt, Volksnamen d. Pflanzen im Herzogt. Gotha: Aus d. Heimat 2, N. 2/3. — **492)** × (JBL. 1897 I 5:803.) |[LBlGRPh. 20, S. 30/2.]| — **493)** × (JBL. 1898 I 5:530.) |[LCBl. S. 80/1.]| — **494)** M. Höfler, Dtsch. Krankheitsnamenbuch. München, Piloty & Loehle. XI, 922 S. M. 35,00. |[K. Weinhold: ZVVolksk. 9, S. 342; LCBl. S. 863/4; O. Brenner: AZgB. N. 170; id.: MUBayrVolksk. N. 2; JBGPh. 21, S. 110/1.]| — **495)** × R. Kammel, Volkstüml. Krankheitsnamen: MNordböhmExkursClub. 22, S. 151-63. —

I,9

Kunstgeschichte. 1898, 1899.

Cornelius Gurlitt.

Allgemeines: Theoretisches.[1-3]) Robert Vischer[4]) hat auf Grund alter Kollegienhefte die Vorträge wiederhergestellt, die sein Vater Friedrich Vischer an der Universität Tübingen und am Polytechnikum zu Stuttgart über Aesthetik hielt. Da Vischer nicht „las“, sondern sprach, sind diese Vorträge bei jeder Wiederholung andere geworden. Denn er war ein Denker, der mit sich selbst nicht fertig, sondern alle Jahre ein Neuer wurde. Die Notwendigkeit inneren Fortschreitens ist in ihm bis an sein Ende lebendig geblieben. Die Aufzeichnungen üben ihren vollen Reiz wohl nur auf den aus, der, wie ich, Vischer selbst gehört hat, der sich den Mann wieder in seiner Eigenart vergegenwärtigen kann, mit der er seine Ansichten aussprach. Hier, in den Vorträgen, wirkt Vischer vor allem auf das Verstehen der Kunst hin. Es ist ihm nicht um spitzfindige Definitionen zu thun, er beweist dem Leser, dass die Gedanken einfach sein müssen, wenn sie tief sein wollen. Das Werk ist weniger ein ästhetisches Lehrbuch als eine Darstellung des ganzen Gebietes der Aesthetik und als solche eine schlichte, klare Einführung in die romantischen Schönheitslehren, die von dem Grundsatz ausgeht, dass das Schöne allgemein wohlgefällt, und dass ihm gewisse Gesetze innewohnen, durch deren Erfüllung jenes Wohlgefallen erweckt werde. Es weise die Kunst vor allem auf den Menschen und bringe dessen Lebensinhalt zum ungetrübten Ausdruck. Der Ausdruck solle mangellos sein, der Gegenstand erscheine im Schönen vollkommen. Was dieser Gegenstand in seinem realen Dasein nach innen sei, bringe die Kunst nach aussen; das Schöne sei die untrennbare Einheit von Fülle des Inhalts und Vollendung der Form. Dann schildert Vischer das Wesen der Form und ihre Gesetze, die Stellung des Schönen und der Kunst zu Religion und Philosophie, das Hässliche und Komische als Gegensatz des Schönen und Erhabenen, das Naturschöne und das Wesen der Phantasie. So kommt er zum zweiten Teil seiner Aufgabe, zur Behandlung der Kunst überhaupt, die er ihrem Entstehen und ihren Ausdrucksformen nach eingehend behandelt. Wer die Kunstgeschichte des 19. Jh. nach ihrem ästhetischen Inhalt behandeln will, wird an dem Werke ihres grössten Erklärers nicht vorübergehen können. Denn Vischer drückt in seiner treffsicheren Weise das aus, was zu seiner Zeit und wesentlich unter seinem Einfluss auch die Künstler dachten, sobald sie überhaupt nach einer Erklärung ihres Schaffens strebten. Wenngleich das vielbändige Vischersche Werk über Aesthetik von den wenigsten gelesen und seine Vorträge von Künstlern nur in vereinzelten Fällen gehört wurden, — mit Ausnahme etwa der jungen Stuttgarter Architekten — so sickerte doch die abstrakte Lehre sehr bald in praktischen Regeln und Anwendungen durch und führte rasch zu thatsächlichen Folgen im nationalen Wirken. Mancher ältere Kunstfreund wird überrascht beobachten, dass ihm Vischer durch die neue Publikation nichts wesentlich Neues, sondern nur den formklaren Ausdruck eigener Gedanken bringt. Denn beim Denken geht's dem Dilettanten wie beim Komponieren! Die leicht geschaffene Musik ist in beiden Fällen Ergebnis der Erinnerung an früher Gehörtes, nicht der eigenen Schaffenskraft: Man kennt die Herkunft seiner Erinnerungen nicht und glaubt sie daher als eigene Einfälle hinnehmen zu können. Der Historiker wird daher festzustellen haben, wie so vieles von den Theorien auch der Künstler von Vischer stammt, und wie viel von dem an ästhetischem Wissen, das wir als Selbstverständliches und Bekanntes hinnehmen. Die Geschichte wird einmal noch dem Manne und seinem ganzen Wirken gerecht werden; denn seit Lessing war er der grösste und tiefste Kritiker, vielleicht auch der einflussreichste, den Deutschland besessen hat. Auch das neue Buch ist im wesentlichen Kritik der Kunst, mehr als eigentliche Kunstlehre. In seinen letzten Lebensjahren fühlte Vischer, dass die romantische Aesthetik ihrem Ende entgegengehe. Ich erinnere mich bei einem zufälligen Zusammensein in München, dass er uns Jüngeren den Rat gab, alles das zu

1) × R. Muther, D. Zusammenhang zwischen Kultur u. Kunst im 19. Jh.: Umschau 3, S. 239-42, 262/5. — 2) × Konr. Lange, Zweck u. Inhalt d. Kunst: Kunst u. Kunstgewerbe 1, S. 286-91. — 3) × F. Leitschuh, Kunstwissenschaftl Ziele u. Wege: AkMBll. 11, S. 463/9. — 4) F. Th. Vischer, D. Schöne u. d. Kunst. 1. Bd. Her. v. Rob. Vischer. St., Cotta

suchen, was die Kluft zwischen Aesthetik und Kunstübung überbrücken könne. Angesichts der damals neuen Kunst sehnte er sich nach wechselseitigem Verständnis oder doch nach Verständigung. Dem Künstler zugängliche Lehre zu bieten, lag ihm am Herzen. — Nach dieser Richtung ist ja inzwischen viel geschehen. Die Künstler nahmen selbst das Wort, andere fielen in ihren Gedankenschritt ein. So schliesst Schmarsow[5]) die Reihe seiner Beiträge zur Aesthetik der bildenden Künste mit einem Buch ab, in dem er den Unterschied im Wesen der Plastik von dem der Malerei und den vom Uebergangsgebiet zwischen beiden, der Reliefkunst, sucht. Er will „vor der Verwechslung unter einem gemeinsamen Problem der bildenden Kunst wahren, wie es Adolf Hildebrand unter eben diesem Titel verfolgt". Es soll bei Sch. keine historische Konstruktion versucht, vielmehr die psychologische Bedeutsamkeit der Erscheinungen bevorzugt werden; keine Rücksicht gelten, wie etwa die auf Stil, Monumentalität, Archaismus. So sagt die Vorrede. Eine zwanzigjährige Lehrthätigkeit, fügt Sch. dann hinzu, habe ihm das Bedürfnis der Klärung der Begriffe und die Fruchtbarkeit der hier verfochtenen so mannigfach bewährt, dass die Meinungen der Recensenten ihn nicht einen Augenblick irre gemacht hätten. Nach wie vor muss ich bekennen, dass mir die Klärung der Begriffe beim Lesen von Sch.s Buch nicht gekommen ist. Er findet z. B. die Aufgabe der Plastik in der schöpferischen Darstellung des Körpers, er nennt sie Körperbildnerin im Gegensatz zu Hildebrand, der die Wirkung der Plastik in der einheitlichen Flächenerscheinung suche. Und damit hat Sch. gewiss einen durchaus richtigen Gedanken. Er verwahrt sich gegen die Einseitigkeit in Hildebrands System, der auf die Michelangelosche Ansicht, die Plastik sei zur vollen Rundung herausgearbeitetes Relief, massgebenden Wert legt. Aber bedarf es wirklich zweier Bücher von tiefster Gelehrsamkeit und mächtigem philosophischen Kraftaufwand, um zu beweisen, dass die erste Aufgabe der Plastik die Plastik sei? Ich muss wieder erklären, dass es zur Beurteilung Sch.s, dessen ernstes Wollen ausser Zweifel steht, mir am richtigen Organe fehlt, und dass ich daher auf diese lieber verzichte, weil ich fürchte, einem zweifellos nicht Kleines erstrebenden, mir nicht verständlichen Geist zu nahe zu treten. — Anders tritt ein „Allerneuster" auf: Endell[6]) ruft aus, er fordere auf Grund der Klarheit seiner Gedanken Beachtung; er wolle überzeugen. Das ist ja sehr tapfer gesagt, und demgemäss bewegen sich auch die Darlegungen auf der Bahn unbedingter Sicherheit: „Bildende Kunst ist die Verarbeitung von visuellen Naturmotiven zur Erzeugung eines starken und gleichartigen Lustgefühls." Der Künstler soll nicht die Natur nachahmen, sondern das Eigenartige in ihr finden, seine Empfindlichkeit für dieses ausbilden und starke Gefühle in uns erregen. Der Betrachtende muss sich den „visuellen Eindrücken ohne Associationen, ohne jeden Nebengedanken" hingeben. Wie das zu machen ist, das lehrt E. in einer Besprechung der Münchener Ausstellungen von 1896. Mir will scheinen, als sei die innere Harmonie in dies Buch nicht hineingedrungen, die sonst von der Kunst gefordert wird: Es ist zu viel Kühnheit erstrebt und zu wenig Raum für geistige Heldenthaten gefunden worden. — Bezeichnend ist das plötzliche Vordringen englischer Aesthetik, der kräftige Hinweis auf Ruskin, der ja keinerlei künstlerisches System, wohl aber künstlerische Nerven in die Kunstbeurteilung trug. Als ich vor zehn bis zwölf Jahren Aufsätze über die Präraffaeliten veröffentlicht hatte, sandte mir Feis das Ms. einer Auswahl von Uebersetzungen aus Ruskins Büchern[7]), wie ähnliche Sammelschriften unter des englischen Volkslehrers eigenen Augen bereits jenseits des Kanals erschienen waren. Es hat langer Zeit bedurft, bis F.s liebevolle Arbeit endlich auf dem deutschen Büchermarkt erschien. Nun liegt sie in zwei Bändchen vor, begleitet von einer gut geschriebenen Einführung in Ruskins Wesen. Auf dieses selbst einzugehen, ist hier nicht der Ort. Nur darauf sei hingewiesen, wie Gedanken von sich selbst aus nicht zu wirken vermögen, wenn der Boden nicht für sie bereitet ist. Darwins Ideen schlugen in Deutschland sofort Wurzel, da sie in Deutschland einen vorbereiteten Acker fanden. Ruskin brauchte ein halbes Jh., um bis Deutschland vorzudringen! Man würde den selbstherrlichen Prediger einer verfeinerten Menschlichkeit verlacht haben, wäre seine Stimme vor der Zeit zu uns getragen worden.[8]) Jetzt aber ist Deutschland durch den von allen Seiten betriebenen Hinweis auf die englischen Präraffaeliten auf Ruskin vorbereitet. Als ich 1892 jene ersten Aufsätze in deutscher Sprache über diese in Westermanns Monatsheften schrieb, handelte ich noch über ein auch den weiter blickenden deutschen Kennern ganz fremdes Gebiet. Der Fortschritt in der Würdigung der ihm angehörigen Künstler war überraschend kräftig. — Unter anderem sei auf einen wohlinformierten Aufsatz von Wilmersdorffer[9]) über Rossetti hingewiesen, der die neueren englischen

---

1898. XVIII, 308 S. M. 6,00. — 5) A. Schmarsow, Beitr. z. Aesthetik d. bild. Künste. III. (Schluss.) L., Hirzel. VII, 232 S. M. 4,00. — 6) A. Endell, Um d. Schönheit. München, Francke & Haushalter. 1898. 29 S. M. 0,60. — 7) J. Ruskin, Wege z. Kunst. Her. v. J. Feis. 2 Bde. Strassburg i. E., Heitz. 1898. XXXVIII, 173 S.; III, 118 S. M. 4,50. — 8) X

Veröffentlichungen geschickt benutzt, um ein Bild von dessen Werken und Wirkung zu entrollen. — Aber nicht nur in den wissenschaftlichen Studien, sondern auch in der Stellung der Schriftsteller zur Kunst vollzog sich ein Wandel. War die Kunst früher Illustration, so sieht jetzt die Kritik in der Nachdichtung der Kunst ihre Aufgabe. So ist z. B. Rilkes[10]) Aufsatz eine der poetischen Umschreibungen des Künstlertums und der Kunst: sehr fein, sehr zart — sehr wenig verwendbar für den, der sich nicht gern ins Empfinden verliert, der lieber selbst in Stunden freudigen Aufnehmens und brünstigen Hingebens Herr seiner selbst bleiben möchte.[11]) — Hildebrands[12]) Buch wirkt, wie wir schon in der Betrachtung der Schmarsowschen Arbeit sahen (s. o. N. 5), in seiner Weise fort. Es ist vielleicht kein Ruhmestitel für die deutsche Kunstwelt, dass die zweite Auflage dieses Buches erst jetzt erscheint, nachdem seine tiefgehende Wirkung allseitig anerkannt ist, seit sie auch in der Behandlung der historischen Kunstkritik nahezu massgebend wurde.[13–14]) — Die Uebermittlung des Kunstverständnisses an viele durch Darbietung eines reichen Bildmaterials ist von jeher eine der erfolgreichsten Bemühungen des G. Hirthschen Verlages gewesen. Er setzt dies fort in einem Werke[15]), das den Zweck hat, an den Kunsterzeugnissen dem Beschauer das Wesen des Stils darzuthun. – Nur mit Worten und nun gar mit kurzen Worten eine Stilart zu kennzeichnen, ist eine so ausserordentlich schwierige Aufgabe, dass vor ihr die Meister der Kunstgeschichte zurückschrecken. Dadurch fiel sie in die Hand der Kleinen: Kimmichs[16]) Buch ist ein Beweis dafür, wie unzulänglich deren Können der riesigen Aufgabe gegenüber ist. Wer sein Buch zur Grundlage seines Wissens machte, hat wohl ein paar Begriffe sich angeeignet und kann die Masse der Kunstformen ungefähr gliedern. Aber die Maschen des Netzes in seinem Kunstsystem sind so lose, dass der Leser kaum einige Sicherheit haben wird, in der Bestimmung der Herkunft einzelner Werke das Rechte herauszufischen. Kunstgeschichtlicher Dilettantismus, nicht Kunstanregung ist das Ziel dieser Bücher. — Einem besser vorgebildeten Leserkreis wendet sich Luer[17]) zu: Er führt Riegls Stilfragen weiter, indem er den Begriff „Stil" für die Baukunst festzustellen und ihn als dem Zweck und den Darstellungsmitteln angepasste, ästhetisch zu rechtfertigende, künstlerische Schaffensweise erklärt, nicht aber als eine historische Eigentümlichkeit bestimmter Zeiten und Völker. — Damit nähert er sich der reinen Populär-Aesthetik, wie sie Pecht[18]) so lange Zeit mit äusserlich glänzendem Erfolg vertrat. Dieser fühlte das Bedürfnis, einen Aufsatz zu veröffentlichen, in dem er sich über die kritische Bewertung der Künstler grundsätzlich äussert. Er sagt, nichts sei leichter zu unterscheiden, als die Arbeit des Genialen von der des Talentvollen. Nur weil das Genie so selten sei, werde es so oft anfangs missverstanden; denn es biete sich stets auf eigenartigste Weise dar, finde daher Widerspruch und später Anerkennung. Als Genies bespricht P. dann Menzel, Schwind, Peter Hess, Ludw. Richter, Rethel, Makart, Piloty, Böcklin, Lenbach. Bei Böcklin verweilt er kurz: Dabei ist's P. nicht ganz wohl zu Mute! Denn er war einer von jenen, die das Talent der Pilotyschüler sehr hoch über das Genie des Schweizers und der immer noch nicht von ihm anerkannten Thoma, Klinger, Uhde etc. stellte und von jener Kunst des „leichten Unterscheidens" wahrlich herzlich wenig besessen hat. Vielleicht würde P. besser sagen: Genie und Talent sind gar nicht zu unterscheiden: Er selbst hat es meines Ermessens thatsächlich nie gelernt. -- Die Sittlichkeit in der Kunst wurde zum Thema der Untersuchung infolge der Lex Heinze, des Versuches, gegen Bildwerke polizeilich vorzugehen, die, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen, wenn sie an öffentlichem Verkehre zugänglichen Orten ausgestellt oder an Jugendliche verkauft werden. Avenarius[19]) und Zimmermann[20]) geben die landüblichen Gründe gegen dieses Gesetz: Dem Reinen ist alles rein! Da sind Fragen angeschnitten, die ebenso einfach zu beantworten sind, wie etwa die Duellfrage, wenn man sich auf den Standpunkt einer nüchternen Vernunft stellt und mit dem Denkergebnis aus diesem heraus zufrieden ist! Das Duell ist Unsinn, es ist einfach Mord. Vielen Reinen von heute ist das Nackte eben nicht rein. Es stört ihn im Leben und es stört ihn in der Kunst. Das kann man mit dem Hinblick auf die Griechen als Thorheit erklären, es ist aber da, und wir haben damit zu rechnen. Die Erziehung zur nackten Natur wäre eine grosse Aufgabe, sie würde dahin führen, dass allen Reinen kein Anstoss am Nackten mehr erwachse. Jetzt aber ist der Anstoss unzweifelhaft vorhanden, im

---

L. Gall, John Ruskin. (= Allgem. Bücherei N. 10.) Wien, Braumüller. 1898. 49 S. M. 0,20. — 9) A. Wilmersdorffer, D. G. Rossetti u. sein Einfluss: WIDM. 85, S. 592-610. — 10) R. M. Rilke, Ueber Kunst: Ver Sacrum 2, N. 1, 5. — 11) × Patmore, Principle in art. London, Bell. 1898. 274 S. Sh. 6,00. — 12) Ad. Hildebrand, D. Problem d. Form in d. bildenden Kunst. 2. Aufl. Strassburg i. E., Heitz. 1898. 127 S. M. 2,00. — 13) × H. Driesmanns, D. plast. Kraft in Kunst, Wiss. u. Leben. L., Naumann. 1898. VIII, 215 S. M. 4,00. — 14) × Th. Beer, Aus Natur u. Kunst: NFPr. N. 12620. — 15) D. Stil in d. bildend. Künsten. 1. Serie. Lfg. 1-19. München, Hirth. à 12 Taf. à M. 1,00. — 16) K. Kimmich, Stil u. Stilvergleichung. Ravensburg, Maier. 90 S. M. 1,50. — 17) H. Luer, Z. Klärung d. Stilbegriffe: Kunst u. Handwerk 49, S. 133-40. — 18) F. Pecht, Genie u. Talent in d. bildend. Künsten: Kunst für Alle 14, S. 119-21. — 19) F. Avenarius, Vom Nackten in d. bildend. Kunst: Kw. 12, S. 131/6. — 20) M. G. Zimmermann, D. Darstellg. d. Nackten u. d. Sittlichkeits-

Grunde des Herzens wohl auch bei A. Er ist da, und zwar nicht bei den Schlechtesten oder Rohesten. Das ist nicht abzuleugnen, und die Angestossenen haben auch ihr Recht, um das wir mit Hohn nicht herumkommen. Auch Z. fasst die Gründe zusammen, die gegen ein solches Gesetz sprechen. Er betont mit Recht, dass der Kunst durch ein solches die grössten Aergernisse bereitet würden. Es will mir scheinen, als wenn trotz dieser Gründe eine Besserung unleugbar bestehender Uebelstände herbeigeführt werden könnte. Die Gefahr liegt lediglich in der für feinere Unterschiede unzugänglichen Bildung der ausführenden Organe, in der ungemeinen Schwierigkeit, Grenzen des Erlaubten festzustellen. Einen Vorschlag darüber zu machen, welche Wege gangbar sind, wurde meines Wissens leider in der Hitze des Streites vergessen. Es wäre dies die Aufgabe des zur Abwehr gegründeten Goethe-Bundes, und zwar eine ungeheuer schwierige Aufgabe. Denn wie soll sich eine Behörde rechtliche Grundlagen für Wert und Unwert einer Kunst schaffen, wenn die Künstler und Kunstkenner selbst darüber nicht einig werden! — Noch endete der Künstlerstreit nicht, ja, er äusserte sich in heftigen Streitschriften. Deiters[21]) Arbeit ging mir nicht zu. Ihr Inhalt ist aus Meissners[22]) Entgegnung zu entnehmen, dem D. wieder antwortete. Er hatte gegen die Kunstschreiber den gesunden Menschenverstand angerufen. Was dieser arme Verstand nicht alles schon beweisen sollte! Er ist im Grunde zumeist nur der Verzicht auf ein tieferes Abwägen verschiedenartiger Gründe. Immer aber endet er mit der Verurteilung dessen, was andere, nicht minder Gesunde und oft nicht minder Einseitige, für gut befunden. — Friedliche Klänge tönen aus älterer Zeit dazwischen Sie kommen von einigen hübschen Briefen Gustav Freytags[23]) aus den J. 1888—94 an einen Schüler Tilgners, der später in Rom thätig war. Für die Stellung Freytags zur Beurteilung der Zeitkunst kommt dabei leider nicht sehr viel heraus. Ferner ertönen sie in einem Aufsatze Volbehrs[24]). Dieser sucht den Wert des Geschmacksurteils historisch dadurch festzustellen, dass er dessen Wandel an einem sich gleichbleibenden Objekt prüft. Er wählt dazu die Stadt Nürnberg und kommt zu dem Ergebnis: Es gebe kein objektives Urteil, sondern nur ein von den Lebensumständen des urteilenden Subjektes bedingtes. Nur die kunstgeschichtliche Würdigung führe daher zur gerechten Beurteilung: Wer es fertig bringt, so sagt er, der Selbstherrlichkeit des Urteils den Todesstoss zu versetzen und dafür das Verstehen-Wollen populär zu machen, der habe für Kunst und Gegenwart viel gethan, mehr als hundert gelehrte Abhandlungen thun können. Das scheint mir sehr richtig und klug zu sein. — Die Stellung der Kritik zur Kunst behandelt auch Meissner[24a]). — Das Schultzesche[25]) Buch, das auf gleichem Gebiete sich zu bewegen scheint, ging mir nicht zu.[26]) — Wie sehr der Drang nach Neuem wirkt, ergiebt sich aus der Heranziehung altgermanischer Motive. Wilsers[27]) historische Untersuchung über die älteste deutsche Vorzeit erscheint in einem modernen Kunstblatt als Hinweis auf die Wege zu nationalem Schaffen, während dasselbe Blatt schwerlich einer Besprechung des Wirkens des Phidias oder Raffael seine Spalten geöffnet hätte. — Im Kampf der Meinungen steht als einer jener, die zu hören sind, wenn man aus dem Stimmengewirr eine eigene Ansicht vernehmen will, der Maler W. Trübner[28]). Er unterscheidet zwischen dem Reinkünstlerischen und dem Populärkünstlerischen. Das erste beruht ihm in der thatsächlichen Erfüllung der künstlerischen Aufgabe, nämlich in der Vergegenwärtigung einer Sache, eines Gedankens durch die Mittel der Kunst. So gut wie möglich zu malen, ist daher die rein künstlerische Aufgabe des Malers, die Erreichung der höchsten malerischen Eigenschaften die Aufgabe des Bildes. Das Populärkünstlerische beruht auf dem, was sich lehren und lernen lässt und was daher auch von den Nichtkünstlern zuerst verstanden wird. Ihm falle daher der rauschende Beifall der Menge zu, die erst langsam vom Reinkünstlerischen sich überwinden lasse. Die Grenze zwischen beiden sei schwer zu finden, weil das Stoffliche sie vielfach verwische. Die Schlussfolgerungen T.s sind oft überraschend und stehen manchmal im Gegensatz selbst zu den in Künstlerkreisen herrschenden Anschauungen. Jedenfalls ist aber das Buch eines jener wertvollen Bekenntnisse eines Künstlers, an denen die zünftige Aesthetik nicht teilnahmslos vorübergehen sollte. — Die Wirkungen solcher Anschauung zeigen sich in der Stellung Jüngerer zur alten Kunst. Von der Palten[29]) sucht in der Besprechung der wichtigsten Künstler und Kunstwerke nachzuweisen, dass die Aesthetik der Alten die der reinen Schönheit;

---

gefühl in d. Kunst: Kunstchr. 11, S. 289-94. — **21**) H. Deiters, Künstler, Kunstschreiber u. d. gesunde Menschenverstand. München, Seiling. 20 S. M. 0,25. — **22**) F. H. Meissner, Kunst u. Kritik: Kunst-Halle 4, S. 289-91. (Vgl. dazu H. Deiters: ib. S. 323/4.) — **23**) G. Freytag über bildende Kunst: ib. 2, S. 134/6. — **24**) Th. Volbehr, Aesthet. Urteile u. kunstgeschichtl. Würdigung: Kunst u. Kunsthandwerk 1, S. 297-303. — **24a**) (S. o. N. 22.) — **25**) S. Schultze, V. d. Wiedergeburt dtsch. Kunst. B., C. Duncker. 1893. IV, 86 S. M. 1,50. — **26**) × O. Kleinenberg, D. hist.-krit. Würdig. d. Kunst unseres Jh.: BaltMschr. 1899, N. 4. — **27**) L. Wilser, German. Stil u. dtsch. Kunst: Dtsch. Kunst u. Dekoration 4, S. 310-29, 423-31, 590/2. — **28**) W. Trübner, D. Verwirrung der Kunstbegriffe. Frankfurt a. M., Litt.-Anst. 1898. 70 S. M. 1,50. ||P. Schumann: Kw. 12, S. 50/3.]| (2. Aufl. 1899. V, 79 S. M. 2,00.) — **29**) H. v. d. Palten, Malerei d. Alten im Gesichtswinkel d.

der Renaissance die der Harmonie und das Moderne die des Gedankens und der Empfindung sei. Zu dieser Ansicht kommt er durch eine grosse Reihe von Einzeldarstellungen über die Künstler der christlichen Periode. Ich kenne die äusseren Lebensverhältnisse des Vf. nicht: Aber mir will scheinen, als sei ein Rat nicht unangebracht; nämlich der, dass er an seiner Vertiefung noch recht viel arbeite. Der mit dem Stand der Kunstbetrachtung Vertraute findet nicht eben viel in seinen Analysen. — Künstlerische Kritik übt auch Tafel[30]): Er spricht eine sehr verständige Sprache. Er weist darauf hin, dass der Kolorismus unserer Zeit ebenso erlernt werden könne, wie die Kompositionskünste älterer Schulen, dass der Anschluss an eine „individualistische" Schule keine grössere That bedeute, als der an eine stilistische. Der moderne Kampf treibe die Künstler in bisher unerhörter Hast fort. Nun, da das Malen mit temperamentvollem Pinsel erlernt sei, habe es sofort eine junge „Tradition" gebildet, die nicht wertvoller sei, als die alte. Nur die, die sich um die „Errungenschaft der Neuzeit" nicht kümmerten, seien die eigentlich Starken.[31]) Ein solches Wort thut dem wohl, der sich durch die Berge zeitgenössischer Kritik hindurch las. Stürmisch fordert die Kritik vom Künstler Individualismus. Hundert Federn sind einig darin, so einig, dass man ihre Ansichten kaum auseinanderzuhalten vermag: Käme es doch endlich dazu, dass die Kritik von sich Individualismus forderte, gereinigt durch Selbstbescheiden, das heisst: Wollte sie lernen nur dann zu reden, wenn sie einen eigenen Gedanken zur Sache hat: Es würden zwei Drittel unserer Kunstzeitschriften und Feuilletons eingehen müssen, aus Mangel an Mitarbeitern! — Leitschuhs[32]) Buch über das Wesen der modernen Landschaft[33-34]) ist zwar ein vorwiegend kunsthistorisches, soll aber helfen, die Anschauungen gebildeter kunstfreundlicher Laien zu klären und zu bereichern, indem es einen Einblick in das künstlerische Schaffen verschiedener Zeiten und zwar auf einem und demselben Gebiete, der Malerei, gewährt. Es werden dabei die wechselnden Ziele der Landschaften, durch modernster Zeit, das Pleinair, der Impressionismus, die verschiedene Stellung zur Farbe, namentlich zum Grün, eingehend behandelt. Vielleicht wäre manchmal mehr die Sprache der Künstler, die Erkenntnis des Ateliers an Stelle der Auffassung des Kunsthistorikers am Platze. Jedoch wird der Hauptzweck des Buches in klarer, verständiger und eindringlicher Weise erreicht. — Mich überkommt stets ein heimlich Grauen, wenn einer über Kunstprobleme sich äussert, der ihnen mit den Waffen der Logik und Systematik zu Leibe geht, um mit Hülfe dieser zu beweisen, was er vorher ohne diese als richtig erkannt hatte. Das Buch Weyssers[35]) ist eigentlich nur ein erster Teil, Vorstudien und Skizzen, denen die Hauptsache in drei Bändchen erst noch folgen soll; von diesen giebt die „Schlussbetrachtung" Kunde. Es soll gründlich nachgewiesen werden, dass der Landschafts- und Figurenmaler in der reinen Natur und in der griechischen Skulptur ziemlich sichere Anhaltspunkte für den Geschmack besitze, dass es also ein Irrtum sei, unter Hinweis auf den Umschwung der Weltanschauung die Malerei von einer neuen Seite anzufassen. Die Hauptsache für den Vf. ist also nachzuweisen, dass es absolute Schönheitsideale gebe, und dass der Künstler diesen nicht seinen subjektiven Geschmack und seine Individualität gleichberechtigt entgegenstellen dürfe. Bis jetzt habe ich nicht den Eindruck, dass bei der auf dem Kothurn philosophischer Diktion herschreitenden Untersuchung irgend etwas Greifbares herauskäme. Warten wir den Schluss ab! — Dagegen ist es ein Verdienst Gallands[36]), dass er kritisch seine eigenen Wege geht und zur Klärung des Streites eine Anzahl Stimmen über die Auffassung der neuen Kunstbewegung neben einander abdruckte. Er kämpft mit Recht gegen die kritiklose Ueberschätzung des Neuen durch schreiblustige Journalisten. Die deutsche kunstgewerbliche Bewegung, die Secession in Oesterreich, die Aufnahme französischer Bilder in die Berliner Nationalgalerie geben ihm Anlass zu heftigen Kämpfen gegen die Führer der neuen Richtung, wenn man die schriftstellernden Häupter als thatsächliche Führer anerkennen will. — Einen gewaltigen Mitstreiter, den er freilich schwerlich als Kampfgenossen annehmen wird, hat er in Tolstoi[36a]). Endlich einmal eine Individualität, eine grosse starke Persönlichkeit im Gebiete der Kunstkritik und Aesthetik! T. setzte seine Untersuchungen über die Kunst fort, die er in dem Buche: Was ist Kunst? begonnen hat. Das Buch hat zumeist unter den Fachleuten mehr ärgerliches Erstaunen, als ernste Entgegnung gefunden. T. lehrt, dass bisher keine Erklärung für das Wesen des Schönen und der Kunst gefunden worden sei, und zwar beweist er dies aus der Unzahl sich widersprechender Erklärungen,

---

Modernen. Dresden, Pierson. 391 S. M. 6,00. — 30) H. Tafel, D. Malerei v. heute: Kunstchr. 11, S. 449-55. — 31) × R. Laur, Neueste Richtungen in d. Malerei u. Kunstgewerbe. Biel, Künzi-Locher. 35 S. M. 1,00. — 32) F. Leitschuh, D. Wesen d. modernen Landschaftsmalerei. Strassburg i. E., Heitz. 1898. VIII, 365 S. M. 6,00. — 33-34) × M. Osborn, Moderne Landschaftskunst: NDRs. 9, S. 802-13. — 35) K. Weysser, D. Darwinismus u. d. mod. Malerei im Spiegel e. möglichst wichtigen Weltansch. Heidelberg, Hörning. 1898. IV, 99 S. M. 1,50. — 36) G. Galland, Z. Kritik d. Moderne: Kunst-Halle 3, S. 117/9, 135/7, 145/7, 177/9, 193/6; 4, S. 33/5. (Vgl. dazu W. Gensel: ib. 4, S. 257/8; J. Norden: ib. S. 321/3.)

die seit Baumgarten, Cousin und Reid in den Kulturländern gegeben worden seien. Alle diese beruhen auf der Annahme, dass das Schöne etwas Bestehendes sei, Ausdruck des absolut Vollkommenen, der Idee usw. Sodann wird gesagt, dass es ein an sich zweckloses Lustgefühl darstelle; die Kunst sei eine aus dem Spiel hervorgegangene angenehme Erregung der Nervenenergie. Nach T. fängt die Kunst aber damit an, dass ein Mensch dem anderen die von ihm erfahrenen Gefühle durch gewisse äussere Zeichen mitteilt; dass er einmal empfundene Gefühle wieder hervorruft und dadurch bewirkt, dass in anderen Menschen dieselben Gefühle erweckt werden. Dadurch kommt T. zur Ansicht, wahre Kunst sei die, welche diese Mitteilung kräftig bewirke und edle Gefühle mitteile; falsche Kunst sei die, welche schwach, auf wenige, nur auf Eingeweihte wirke und sündhafte Gefühle erwecke. Er hasst daher das, was er Elitekunst nennt, jene für Schöngeister und Uebermenschen; und sieht in der Pflege des Unvolkstümlichen und sittlich nicht Fördersamen den Grund des Verfalls der Kunst. Und da geht es dann scharf her über alle die Grossen unserer Zeit. T.s Radikalismus macht vor keinem von ihnen Halt. Er bekämpft den berufsmässigen Betrieb der Kunst überhaupt, da er zu unrichtigen, übertriebenen und übertreibenden Zielen führe, nämlich von der Kunst zur Nachahmung der Kunst. Die Kunstschulen, die Kunstkritik, die Verlockungen durch materiellen Nutzen verführten die Berufskünstler, Empfindungen zu heucheln und anderen mitzuteilen, die sie thatsächlich nicht besitzen. Sie lernen Empfindungen nachzuahmen und die Nachahmung auf andere zu übertragen, die nur schwer von echten Empfindungen unterschieden werden können, denen aber alle Eigenschaften innerer Verlogenheit anhaften. Wahre Kunst äussere sich durch die Eigenart der ausgedrückten Gefühle, die Klarheit und Allgemeinverständlichkeit im Ausdruck und in der von der Aufrichtigkeit des Künstlers bedingten Kraft der Uebertragungsfähigkeit. Sie beruhe daher auch nur auf tiefen Gefühlen und daher auf Glauben. Nur religiöse Kunst sei daher wahr; nur die Kunst sei erhaben, die auf brüderlicher Liebe zur ganzen Menschheit beruhe. So werde sie als Kunst der allen Menschen zugänglichen Gefühle zur Universalkunst. Danach verwirft T. bis auf wenige Schriften ausdrücklich seine eigene Produktion. Aber er hofft auf das Kommen der künstlerischen Neugeburt, durch die nicht eine unendlich verfeinerte, sondern eine auf alle Menschen wirkende Kunst hervorgebracht werden wird: Sie wird gemacht werden von dem im Tagesleben stehenden, handwerklich sein Brot erarbeitenden Künstler, dem die Uebermittlung seiner Gefühle freudig hingenommener und genügender Lohn sein wird. Diese Gefühle werden die der Nächstenliebe sein. Ihre Uebertragung wird durch die einfachsten Mittel geschehen. Es handelt sich dabei nicht um die Erweckung von Lustgefühlen, sondern um die friedliche Vereinigung der Menschen in einem Gedanken; der Zweck der Kunst ist, diese brüderliche Vereinigung der Menschen durchzuführen. So weit Tolstoi. Das Buch ist zu riesengross, als dass es von den Fachleuten gewürdigt würde. Da sind Gedanken, die so alt sind, wie die Kunst selbst; mit denen zuletzt J. J. Rousseau in so ganz anderer Form die Kunst der Könner über den Haufen warf. Ein Zug der Askese des Mittelalters geht durch das Werk: Wie klein erscheinen neben ihm die Definitionskünste der „Feinsinnigen"? Zumeist hüllten diese sich in Schweigen. Die Grossen in Deutschland überliessen die Antwort den Kleinen, und diese thaten sehr gross, indem sie Tolstoi von oben herunter als Nichtfachkenner abkanzelten. Ich erinnere mich, einen Aufsatz gelesen zu haben, in dem der Kritiker Tolstoi immer wieder persönlich als „Herr Graf" anredete. Das war vernichtend. Wie kann man Graf sein und ins Fach hineinreden wollen! — Auch der Franzose Müntz[37]) lehnt sich im Geist der Künstler, der Aesthetiker, der Lehrer und der Gesetzgeber gegen den zerstörerischen nihilistischen Geist des Russen auf. Er wirft ihm vor, nicht an der Kunst und von den Künstlern das Wesen des Schönen studiert zu haben, sondern an den dickleibigen ästhetischen Büchern. Das that nun Tolstoi wohl sicher nicht, schwerlich hat er Baumgarten wirklich studiert, um die zehn Worte aus ihm zu zitieren. M. bekämpft ihn denn auch weniger mit Gründen, als mit dem Erstaunen, dass ein solcher Widerspruch gegen das Allgemeingiltige möglich sei. Und nachdem auch die Gazette des beaux arts gesprochen hatte, legte sich die Aesthetik auf die andere Seite und schlief ruhig ihren schönheitlichen Traum weiter. Die Kunstkritik aber beachtete den unbequemen Russen nicht mehr, sondern blieb dabei: Wir alle, wir Kritiker, schwärmen für starke Persönlichkeiten; aber nur unter den Künstlern! Unter uns herrsche die Einstimmigkeit und die holde Mittelmässigkeit ruhig fort! — Die Erkenntnis, dass die Verfeinerung nicht das letzte Ziel der Kunst sei, zeigte sich doch auch sonst am Werke zunächst im negativen Sinn: Lange[38-39]) leitet seine Betrachtung über den Primitivismus von den Nazarenern

---

— 36a) L. Tolstoi, Gegen d. moderne Kunst. Uebers. v. W. Thal. B., Steinitz. 1898. 184 S. M. 2,00. — 37) E. Müntz, Tolstoi et la mission sociale de l'art: GBA. 21, S. 125-32. — 38) Konr. Lange, Primitivismus: Kunst für Alle 13, S. 161/6,

zu Böcklin, Thoma und Klinger über, die er als unbewusste Primitive kennzeichnet — Böcklin und Klinger werden ihm dafür wenig danken —, um dann von den Archaisten der Absicht zu Josef Sattler, Felix Valloton und den deutschen Karikaturisten überzugehen. Er springt mit ihnen nicht allzu glimpflich um: Valloton wirke einfach kindisch; Th. Th. Heines Zeichnungen erscheinen L. wie Figuren der Nürnberger Spielzeugschachteln. Er klagt über die gefällige Kritik, die solche Verirrungen für Zeugnisse starker Individualität anspreche, und verwahrt sich dagegen, als Kritiker aus der Provinz eine lächerliche Figur zu spielen, wenn er nicht jeden Unsinn mitmache. L.s Bemühungen in modernen Kunstzeitschriften, wissenschaftliche Aesthetik, und zwar solche, die auch ein Nichteingeschworener versteht, zu treiben, sind Zeichen eines achtenswerten und rührenden Glaubens an die Ueberzeugungskraft des Gedankens. Es ist wertvoll zu sehen, mit welchen Mitteln er die Künstler zu belehren sucht; er betrachtet die Möglichkeiten für den Künstler, über die Natur hinaus zu gehen: Der Inhalt und die Tendenz seien es nicht, durch die das erreicht werde, wohl aber die Verschönerung und die Typisierung. Erstere werde jeden künstlerischen Fortschritt hindern, indem sie zum Herkömmlichen führt, letztere werde die Kunst auf jenes Durchschnittsmass festlegen, das zu durchbrechen als die Aufgabe aller grossen Künstler sich erwies. Neu habe man gefordert Individualisierung und Ornamentalisierung. Aber auch diese dürfen als gesetzmässige Forderung nicht der Kunst aufgezwungen werden. Der Naturalismus dagegen wolle den Unterschied von Kunst und Natur verwischen, eine wirkliche Täuschung hervorbringen. Nur sei diese Täuschung nicht in reinem Sinne beabsichtigt, sondern es werde angestrebt, dass der Beschauer der Täuschung sich bewusst bleibe, dass diese aber innerhalb des Bewusstseins den stärksten Grad erreiche, also die stärkste Illusion erzeuge: Dass sie das Gesicht betrüge, wie Dürer sagt. Damit erkennt L. im realistischen Prinzip das einzig Gesunde, weil es das eigentlich Treibende im künstlerischen Schaffen sei. Das lehre die Kunstgeschichte! Diese hat nun schon freilich, wäre Lange entgegenzuhalten, viele vielerlei gelehrt, jeden, was er gerade wollte. Mich lehrt sie, dass die Kunst wieder einmal die Aesthetik in ihr Joch treibt, insofern, als sie die Denker der Kunst zwingt, die Gründe zu den fertig vorliegenden Schlüssen zusammen zu suchen, also den umgekehrten Weg zu wandeln, als den, welchen die Logik als den richtigen vorschreibt. — Da ist denn beachtenswert, was ein älterer englischer Präraffaelit, der Landschaftsmaler John Brett[40]), sagt: Er entwickelt seine Ansichten über Phantasie und Realismus, Könnerschaft (craftmanship) und Impressionismus. Er sagt dabei sehr richtig, dass weder seine eigene Kunst, die der sorgfältigen Darstellung alles dessen, was sein fein organisiertes Auge an Einzelheiten in der Natur sieht, die richtige sei, noch die breit malende der jungen Meister: Sie sind eben nur unter sich verschieden! Aber, dass die Welt seine Kunst zurückzustossen beginnt, scheint B. zu erregen, nicht, dass sie andere preist: Die echte Liebe der Natur, nicht die Darstellungsart entscheide! Ich denke mit aufrichtiger Freude an Bretts Bilder zurück, die ich vor etwa zehn Jahren sah. Jetzt werden sie anderen wohl veraltet erscheinen in ihrer Kleinmalerei, als Werke einer idealisierenden Kunst! Damals bewunderte ich sie als Blicke zum Fenster hinaus, voll Licht und Sonnenschein. – Da giebt denn eine Kritik verschiedener Ziele der neuen Kunst von Schultze-Naumburg[41]) zu denken: Er sagt hinsichtlich des „Pleinair“: „Man stellte zwei Prämissen auf; erstens: Die Figuren sehen bei Beleuchtung im Freien grau aus; zweitens: Man muss die Natur malen, wie sie ist; also müsse man die Figuren im Freien grau malen.“ Nun sagt aber Sch.-N., die zweite Forderung sei nur ein Ergebnis des „Mangels jeglichen Verständnisses für das eigentliche Wesen des malerischen Stils“, das Sch.-N. darauf zurückführt, dass die Maler nur das gerahmte Bild im Sinne hatten und in diesem den Rahmen für das Fenster nahmen, zu dem hinaus das Bild einen Blick darstellen solle. Bald lernte man, dass die Kunst die Aufgabe habe, die seelischen Empfindungen des Künstlers von der Natur zu suggerieren, und dass der Künstler das nur durch eine Uebersetzung in sein Material könne. Dann aber errege das Bild nicht mehr dieselben optischen Eindrücke, wie die Natur. Dadurch habe man gelernt, dass es vor allem nötig sei, das Motiv zu begreifen und sinnenfällig zur Wiedergabe zu bringen. Das Hellmalen sei kein Vorzug; keine Farbe, kein Ton habe ein Vorrecht. Sobald man vom Rahmenbild zum Wandbild übergehe, namentlich bei grösseren Dimensionen, werde man empfinden, dass die Wand doch Wandfläche bleiben müsse und dass das Bild eben nicht ein Loch in der Wand darstelle, die realistische Absicht daher am falschen Platze sei. Das ist sehr lehrreich und geschickt vorgetragen: Ein Einblick in die Erwägungen der Ateliers. Mir scheint es aber auch nicht mehr als dies zu sein, und

177-80. — **39**) id., Realismus: ib. S. 49-52, 65/9, 81/6. — **40**) J. Brett, Realism in painting: ContempR. 75, S. 823-30. — **41**) P. Schultze-Naumburg, Ziele moderner Kunst: Zukunft 27, S. 378-83. — **42**) G. Ramberg, D. moderne Kunstbeweg.

vielleicht kommt Sch.-N. selbst noch dazu, zu erkennen, dass seine jetzigen Prämissen wieder einen Mangel an Verständnis für das Wesen des malerischen Stils darstellen, wenn nämlich in zehn Jahren unter malerischem Stil wieder etwas anderes verstanden wird. Er studiere Brett: Der malte nach bestem Können Löcher in der Wand und war kein Pleinair-Maler! Jedenfalls ist das neue Gesetz Sch.-N.s ein solches, nach dem hoffentlich nicht andere durch Urteil geknebelt werden sollen, sondern nur ein solches, das er einstweilen sich selbst gab! — Lebhaft erregten sich noch die Parteien über theoretische und persönliche Meinungsverschiedenheiten. Der Wiener Kunststreit ist jünger als seine Vorgänger im Reich. Auch er offenbarte sich litterarisch im Für und Wider. Ramberg[42]) suchte versöhnend zu wirken, das heisst, er wollte zum Verständnis verschiedenartiger Kunst führen, indem er Zweck und Wesen der Secession erklärte. Das Buch hat nur als Stimmungsbild Wert; neue Gedanken fehlen.[43]) — Bedeutungsvoller ist der Umschwung im Kunstgewerbe. Lessing[44]) weist darauf hin, dass das neue Kunstgewerbe in ausgedehnter, angriffsbereiter Weise eingesetzt habe. Zunächst sei es am stärksten in der Verneinung. Sie stelle bei der Bildung neuer Erzeugnisse die überkommenen Formen gegen die Gebrauchsbestimmung zurück. Die erhebliche Einbusse erleide dabei die ornamentale Plastik. Bei Massenerzeugnissen werde die vereinfachte Form rettungslos der nackten Formlosigkeit verfallen, es werde Gerüst ohne Zierform bleiben. Die Farbe dagegen gewinne an Einfluss und Leuchtkraft. Das neue Kunstgewerbe setze vielfach an Stelle der Zierform die Naturnachahmung und zwar mit Vorliebe von Naturobjekten, die bisher nicht ornamental verwendet wurden. Sie ergehe sich in allerhand Willkürlichkeiten, betone dabei jedoch kräftig das Material. Diese Kunst werde ohne die Stütze Japans sehr bald zum vollen Bankerott führen. Sie sei keineswegs in sich so gefestigt, dass sie der Hülfe der überkommenen Kunst entraten könne. Noch sei sie so wenig lebendig, wie die alte Kunst tot. Neu seien zwar viele Aufgaben, so namentlich die des Eisenbaues, neu sei das rasche Tempo, in dem ältere Werte zurückgedrängt, neue geschaffen worden. Aber von der Ueberlieferung wolle und könne das deutsche Volk nicht los. — Dass wir sogar schon wieder im Begriff seien, in diese zurückzukehren, behauptet für die ganze Kunst Aldenhoven[45]). Seine Darlegungen zu lesen ist für den, der die zeitgenössische Kritik aufmerksamer verfolgt, stets ein Vergnügen. Denn da findet man sicher einen Anhalt zum Denken, einen Punkt, an dem eine ergiebige Auseinandersetzung anknüpfen kann. Mir thut es daher fast leid, dass ich ihm in seinem Rückblick auf die moderne Malerei fast durchweg zustimmen muss. Er stellt fest, dass die Hellmalerei abnehme, dass viele in ihr nichts Eigenes geleistet haben, dass neue Theorien aufgekommen sind und dass nach ihnen eben erst verachtete Werte wieder Ansehen gewonnen haben. Und daraus — das erkennt man als im Grunde des Artikels mehr oder minder verborgen zu lesende Ansicht deutlich genug — erweise sich, dass A. recht gehabt habe, vom Realismus der eben verflossenen Zeit nicht viel gehalten zu haben: Im 16. Jh. starb der letzte Gotiker. Wäre er nach drei Jhh. in Hannover oder England wieder aufgewacht, so hätte er mit A. sagen können: „Seht ihr! Ich habe doch recht gehabt, das Alte ist noch nicht überwunden!" Nur eines möchte man Aldenhoven aufs Gewissen fragen: Er preist Böcklin und Israels, die eine Stimmung durch die Kunst zu erwecken gewusst haben. Nun haben auch die Realisten zweifellos bei vielen eine solche erweckt. Auf mich thun sie es noch heute, altmodisch wie ich bin. Haben nun Böcklin und Israels vor zehn Jahren schon auf A. gewirkt, oder erst seit seine Nerven auf sie gestimmt waren? Sind seine Nerven wirklich stehen geblieben? Sollte es nun nicht nur an Aldenhoven liegen, wenn seine Nerven sich nicht auch auf den Realismus stimmen liessen? Sollten seine Nerven und ihre Modulationsfähigkeit thatsächlich sichere Grenzen dafür bieten, welche Kunst richtig erregt und welche falsch? Hatten jene Klassiker recht behalten, die bei Schinkel stehen blieben, wenn sich vielleicht wieder eine klassizistische Strömung anbahnt? Wer still steht, findet sich immer wieder einmal vorne, denn die Welt bewegt sich im Kreise. Mir aber scheint es richtig, mitzuleben in seiner ganzen Zeit, nicht nur auf einem Punkt im Kreislauf. Das versucht auch die grosse Mehrzahl. Wenn sie dabei oft die Vorgänge von heute zu ernst nimmt und sich im Massstab für sie versieht, so scheint mir das das kleinere Uebel, als wenn sie Grosses zu klein nimmt. Der Lober der eigenen Zeit ist mir lieber als der Tadler, und das freundliche Wort, das dem Kleinen zu viel gesagt wird, schadet weniger als das unfreundliche gegen einen Grossen, den man nicht verstand. Darum freut mich die Kritik, die sich hinreissen lässt. — Die Vorgänge, die in Berlin den Geschmackswandel vollzogen, Ausstellungen bei Schulte, Gurlitt usw. bespricht in diesem

---

Wien, Konde. 1898. 50 S. M. 1,50. — 43) × O. M. Lasser, Raum d. neuen Kunst. München, Fritsch. 1898. 29 S. M. 0,50. — 44) Jul. Lessing, D. Moderne in d. Kunst: Wage 1, S. 317/9, 329-32. — 45) C. Aldenhoven, D. moderne Malerei:

Sinne Pastor[46-47]) in einem rück- und vorwärts schauenden Aufsatze.[48-49]) — Tschudi[50]) ist Direktor der Berliner National-Galerie, und daher hat seine akademische Rede eine grössere Bedeutung, als wenn sie von einem Privatmanne gehalten wäre. Vielleicht thut man am besten, wenn man sie an Tolstois Buch misst: Kunst, so führt er aus, braucht Wohlstand als Untergrund, sie braucht ein Publikum von verfeinerter Lebensführung; dieses fehlt uns; der Künstler findet für seine Mitteilungen kein Echo: Um dies zu finden, gebraucht man reklamehafte Mittel, namentlich wenden sich die Künstler gern leicht verständlichen Aufgaben zu. Trotzdem entspreche die Nachfrage nach Kunst nicht dem Angebot, werde gerade das Feinste aus Unverständnis vielfach missachtet; eine wahre Kunstblindheit herrsche im Volk, selbst im gebildeten, die durch vertieftes Anschauen des Besten beseitigt werden müsste. Das Beste nun begrifflich zu bestimmen, giebt sich T. einige Mühe: Er ermahnt das Publikum, von der alten Aesthetik abzugehen. Was er statt dessen zu bieten hat, ist freilich herzlich mager und unreif, ebenso wie der Schluss: das officielle Hoch auf den Protektor der Akademie, Kaiser Wilhelm II., an dessen Person sich T.s Hoffnung knüpft, dass dereinst die Würdigsten Förderung und Ehrung erfahren würden. T. und Tolstoi sind also die herrlichsten Gegensätze, die man sich denken kann. Sie widersprechen sich Wort für Wort. Ihr Wesen sich gegenüber zu halten ist lehrreich: Hier der Wahrheitsforscher, der seine Gedanken zu Ende denkt; dort der Hofmann, der sich lieber selbst widerspricht, als eine „oben“ anstössige Ansicht zu bekunden. Die verfeinerte Kunst ist Tschudis Ziel, und zu dieser hofft er die Welt zu erziehen, so dass sie diese zu würdigen verstehe. Er wendet sich gegen schönheitliches und patriotisches Schaffen und sieht in dessen Förderung einen Irrweg. Ob mit Recht oder nicht, bleibe hier dahingestellt. Aber er weiss sehr gut, dass Kaiser Wilhelm II. seine Ansichten nicht teilt. Wozu also eine Rede, die mit Halbheiten gefüllt ist und mit einer Unwahrheit endet? Das ist eben das Grosse an einem Tolstoi, dass er mit seinen Gedanken fertig wird; und das ist das Verkehrte an unserer Kunstkritik, dass einer, der sich bewusst und mit wohl berechneter Absicht selbst widerspricht, glaubt von den Künstlern fordern zu können, dass sie rücksichtslos sich selbst leben sollen. Wir werden erst dann ein Kunstverständnis haben, wenn von den Lehrern dieses die gleiche Hingabe ihrer selbst gefordert wird, wie vom schaffenden Künstler. Wer dem Markte zuliebe, also reklamehaft schafft, ist ein schlechter Künstler; wer um seiner Dienststellung willen sich selbst widerspricht, ist ein schlechter Kritiker: Muss er auf seine Stellung Rücksicht nehmen, so soll er schweigen! — Gronau[51]) hat sich über Tschudis Thema in eingehender Darlegung weiter verbreitet. — Philippi[52]) dagegen sagt: So sicher die patriotische Soldatenmalerei allezeit auf den Beifall der Menge rechnen könne, so gewiss würde Böcklin immer nur für die wenigen da sein. Er zweifelt demnach am Erfolg der Bestrebungen von Lichtwark und Tschudi. — Andere wie Kalk[53]) suchen in der Demokratisierung der Kunst ihr Heil oder ihr Unheil, je nach ihren politischen Ansichten. — Andere wieder setzen die Hoffnung an eine Gemeingültigkeit der Kunst: für uns Deutsche auf ihr Deutschtum. Schliepmann[54]) stellt an die Spitze der Zeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ den Ruf nach nationaler Kunst. Ihm zur Seite steht Berlepsch. Das ganze erste Heft giebt sich als Programm und ist als solches nicht nur für den rührigen Verleger, sondern auch für die Zeitströmung bezeichnend. — Fleiner[55]) hielt einen Vortrag, der in übersichtlicher Form giebt, was andere über die Kunsterziehungsfrage dachten, während Elias[56]) praktisch zur Erziehung beitragen wollte, namentlich aber in der Zurückhaltung der Socialdemokraten gegen jede vom Bourgeois ausgehende Anregung gehindert wurde. — Von protestantischer Seite[57]), sowie durch historische Betrachtung suchte man dem Wesen des Volkstümlichen nahe zu kommen. Halm[58]) beschäftigte sich namentlich mit dem deutschen Mittelalter und endet seine Betrachtung mit dem Hinblick auf Goethe. — Die praktischen Versuche zur Volkserziehung, wie sie in den volkstümlichen Kunstausstellungen in Berlin sich äusserten, haben nicht eben viel versprechende Ergebnisse gezeitigt. R. Löwenfeld, O. Feld, J. Elias, M. Osborn[59]) haben sich teils in praktischer, teils in schriftstellerischer Arbeit bemüht, die Massen der weniger Bemittelten zur Kunst zu erziehen, sie auf die Höhe der eigenen Erkenntnis zu erheben. Sie haben vielleicht den Tolstoi noch nicht genug gelesen! Der Einigungs-

---

Nation[B]. 16, S. 722/8, 737/9. (Rückblick.) — 46) W. Pastor, D. neue Stil: DRs. 98, S. 451/8. — 47) id., D. Stil d. Moderne. (= Neue Kunst N. 2.) B., Kunstsalon Ribera. 17 S. M. 0,20. — 48) × v. Poellnitz, Betracht. über d. modernen Stil: D. Kunst u. Dekoration 2, S. 301/8. — 49) × J. Gaulke, Stilwandlungen: NZ. 17[2], S. 408-13. — 50) H. v. Tschudi, Kunst u. Publikum. B., Mittler & Sohn. 25 S. M. 0,60. — 51) G. Gronau, Kunst u. Publikum: Kunst für Alle 14, S. 232/5. — 52) A. P[hilippi], D. Kunst für alle oder wenige?: Grenzb. 2, S. 593/7. — 53) O. Ch. Kalk, D. Demokratisierung d. Kunst: Ges. 13[4], S. 289-97. — 54) H. Schliepmann, Nationale Kunst, notwendige Kunst: DKunst&Dekoration. 1, S. 25-38. — 55) A. Fleiner, E. Wort über volkstüml. Kunst. Zürich, Henckell. 1898. 44 S. M. 0,60. — 56) J. Elias, Volkskunst: Nation[B]. 16, S. 140/1. — 57) R. Haupt, Volkstüml. Kunst u. ihre Pflege: EvVolkslexik. S. 429-32. — 58) P. Halm, Wesen d. Volkstüml. in d. dtsch. Kunst: Kunst u. Handwerk 49, S. 154/5. (Referat.) — 59) M. Osborn, Volkstüml. Kunstausstell.: DKunst. 3,

punkt der „Gebildeten“ mit den Massen liegt nicht in der Spitze der Bildung, sondern in der Tiefe. Das Volk wird nie im gewünschten Sinne gebildet werden, denn das Wesen der Bildung liegt in der Sonderung, im Ueberragen der Menge. Der Schwerpunkt des nationalen Geisteslebens liegt nicht in der Spitze, er liegt in der Gemeinschaft, im Glauben und Volkstum. Die Herren sollen „unters Volk“ gehen, nicht es zu sich „erheben“ wollen. Denn da, wo sie stehen, hat kein Volk Platz: Das braucht breiten Grund, nicht zugespitzte Höhe. —

Religion und Kunst. Die Bemühungen der kirchlich Gesinnten leiden unter gleichen Verhältnissen[60-64]. Es wird mancherlei von ihnen gearbeitet und herbeigetragen, um unter den der Kunst fern stehenden Gebildeten wie unter den Massen Verständnis zu wecken, namentlich auch Verständnis dafür, was christliche Kunst sei. So ist die Darstellung Christi selbst vielfach Gegenstand der theoretischen Betrachtung gewesen. Kirchbach[65]) hält sich dabei zunächst an die ältesten Ueberlieferungen des Christusbildes und folgt dann in grossen Zügen der geschichtlichen Entwicklung bis zu Ende des 18. Jh., um von hier zu unserer Zeit überzuspringen. Die treffliche Illustration, die die „Kunst unserer Zeit“ dem Aufsatz mit auf den Weg gab, erleichterte K. die Darstellung der verschiedenen Strömungen innerhalb der kirchlichen Kunst, all die Versuche, dem Heiligen menschlich nahe zu kommen. Sie werden dem Theologen zumeist ein Greuel sein, der da wünscht, dass die kirchliche Kunst auch „göttlich“ sei, der aber wohl selbst den Weg nicht weiss, wie der Mensch es vornehmen soll, sich in seinen Aeusserungen dem Göttlichen zu nähern! — Die Rede des Bonner Professors Schroer[66]) auf dem Katholikentage in Krefeld und die des Paters Albert Kuhn auf der Versammlung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst in Ravensburg bestätigten, dass man in katholischen Kreisen die grosse Macht der Kunst auf das Geistesleben des Volkes empfindet, und dass man zugleich dem Eindruck sich nicht verschliessen kann, dass zwischen Kunst und Kirche ein sehr tiefer Riss klaffe. Kuhn, als Kunsthistoriker, erkennt, dass es mit dem Festhalten der Kunst in den Bahnen Fra Angelicos und Overbecks nicht gethan ist, dass man sich gegen den Wandel im künstlerischen Schaffen nicht verschliessen dürfe. — Auf protestantischer Seite sind sehr beachtenswerte Streiter für eine ähnliche Sache aufgetreten: der Theologe Hasenclever[67]) und der Maler E. von Gebhardt[68]) entwickeln dort ihre Ansichten. — Es ist auch nicht zu unterschätzen, dass in den Blättern des Rauhen Hauses[69]) die Erkenntnis kräftig hervortritt, dass bei Hofmann und Plockhorst nur die Schale fromm, der Inhalt aber seicht ist, dass ideale Form und mangelnde Tiefe hier in schreiendem Missverhältnis sich gegenüber stehen, und dass der Protestantismus auf Uhde eingehen müsse, wolle er von der Schablone zu jener künstlerischen Freiheit hinleiten, die jedem Künstler gönne, seine eigene Auffassung zur Geltung zu bringen: „Das ist deutsch, das ist protestantisch!“ Welche Kraft erhielte die moderne Kunst, wenn auch die vornehmen Herren Superintendenten und Konsistorialräte zu gleicher Erkenntnis kämen! –

Kunstunterricht. Das Ziel, das all diesen Versuchen zur Förderung der Kunst vorschwebt, ist: Bildung dem ganzen Volk! Hundinger[70]) ist voll Hoffnung, dass dies Ziel durch Erhebung der Massen zur Höhe allgemeiner Bildung erreicht werden könne. – Schmarje[71]) sucht den Schwerpunkt in der Schule, indem er diese in den Dienst der Kunst stellen will. — Aber M. Müllers[72]) Aufsatz im Schulprogramm des Gymnasiums zu Bautzen zeigt, wie schüchtern sich unter den Philologen die Erkenntnis verbreitet, dass wir unter der Herrschaft der Gymnasialbildung auf ein tiefes allgemeines Niveau des geistigen Lebens herabgesunken sind. Noch begreifen diese zumeist nicht, dass nur die Verödung des klassischen Unterrichts Schuld hieran trägt, und glauben, durch ein paar für die lebendigen Strömungen frei zu machende Schulstunden dem Gymnasium Lebenskräfte wieder zuführen zu können. Aber mit solcher Flickerei ist nichts gethan. Solche Versuche werden besser gar nicht unternommen, da sie doch zu nichts führen. — Ueber den Unterricht in der Mädchenschule spricht Hessel[73]), den in weiteren Kreisen Lehmhaus[74]). — Wie der Unterricht in den Schulen zumeist gehandhabt wird, erkennt man am besten aus der Betrachtung der Lehrbücher der Kunst. A. G. Meyer[75]) denkt bei seiner Arbeit

---

S. 105/6. — 60) × L. Vaury, Le protestantisme et l'art. Thèse. Montauban, Granit. 77 S. — 61) × Mallet, L'art chrétien. Entretiens pratiques. Paris, Poussielgues. 16°. X, 380. — 62) × Pfennigsdorf, Christus u. d. Künstler. Dessau, Buchh. d. ev. Vereinshauses. 62 S. M. 1,20. — 63) × W. Bornemann, D. Allegorie in Kunst, Wissensch. u. Kirche. Freiburg i. B., Mohr. 55 S. M. 1,00. – 64) × P. Böhmer, Christl. Kunst. Danzig, Ev. Vereinsbuchh. 1898. 41 S. M. 0,50. — 65) W. Kirchbach, Religiöse Kunst: KunstUZ. 9[1], S. 97-136. — 66) Von christl. u. mod. Kunst: KZg. N. 861. (Ref. über d. Vortrag v. A. Schroer.) — 67) Hasenclever, Mod. religiöse Malerei: MschrGK. 1, S. 133/9. — 68) E. v. Gebhardt, Kirchliche Malerei: ib. S. 62/3. — 69) O. N., Religiöse Malerei. (= Flieg. Bll. aus d. Rauhen Hause 54, S. 105-13, 151/9, 183-92, 220/8.) — 70) G. Hundinger, D. künstl. Erziehung d. dtsch. Volkes: DKunst. 3, S. 201/5. — 71) J. Schmarje, D. Schule im Dienste d. Kunstpflege: PaedBll. 28, S. 435-40, 485 98. — 72) Moritz Müller, D. bildende Kunst im Gymnasial-Unterr. Progr. Bautzen. 4°. 26 S. — 73) K. Hessel, Z. kunstgesch. Unterr.: Mädchenschule 12, S. 205-17. — 74) F. Lehmhaus, Kunstbetracht. u. Kunstgenuss in d. Schule: EvSchulbl. 43, S. 27-40, 68-75. — 75) A. G. Meyer, Z. kunst-

in diesem Gebiet an höhere Lehranstalten und empfiehlt den Grundriss der Kunstgeschichte von Göler von Ravensburg. — Schmidkunz[76]) liefert im Grunde den Beweis, dass er den rechten Weg zu einer Kunstpädagogik nicht weiss. Er zeigt nur an, wie sich die Ansichten widersprechen. — Die ernsteste Inangriffnahme der Lösung der Frage findet man bei den Hamburgern. Spanier[77]), dessen Ringen für die Einführung der Kunst in die Schule bei allen Vorwärtsstrebenden die herzliche Anerkennung verdient, veröffentlichte an ihn gerichtete Schreiben, zu denen sein Buch „Künstlerischer Bilderschmuck für Schulen" (Hamburg, Commeter 1897) die Veranlassung gab. Hans Thoma antwortete in eingehenden, für ihn durchaus bezeichnenden Ausführungen, Max Liebermann, Paul Heyse, Gabriel Max, Friedrich Spielhagen schlossen sich in längeren, wohldurchdachten Darlegungen an: Eine der wenigen „Enqueten", die einmal zur Förderung der Sache beitrugen. —

Gesamtdarstellungen. Mächtig erweitert sich immer noch die Litteratur für die ernster kunsthistorisch sich Bildenden und die eigentliche Kunstwissenschaft. Singer[78]) setzt das schon früher besprochene Künstlerlexikon fort, über die neuere deutsche Kunst und ihre Meister giebt ein besonderes Lexikon[79]) Aufschluss, an einführenden kurzen Kunstgeschichten ist kein Mangel[80-83]). Teilweise sind sie hier schon mehrfach erwähnt worden, teilweise sind es neuere Arbeiten, die den Beweis liefern, dass dem Bedürfnis immer noch nicht Genüge geschehen ist. — Von den grösseren Werken dieser Art[84-90]) behandelt nur die neue Auflage des Springerschen die hier zu betrachtende Zeit. Zu seinem Lobe ist wesentlich Neues nicht zu sagen. — Einen Ueberblick über die Kunst des 19. Jh. giebt Meisner[91]). — Die Hauptwerke der Kunstgeschichte behandelt Nabel[92]). — Buchers[93]) Katechismus der Kunstgeschichte erschien in fünfter Auflage. — Philippi[94]) gab Einzeldarstellungen heraus, die jedoch wieder nicht das Berichtsgebiet berühren. — Das Werk von Büttgenbach[95]) war mir nicht zugänglich. — Peltzers[96]) Abhandlung ist ein überaus wertvolles Unternehmen: Er stellt zusammen, was über Bilder mystischen Inhalts, von Visionen, Totentänzen, Stationswegen sich erhalten hat, und weist nach eingehender Schilderung des Wesens der mittelalterlichen Mystik für das 15. Jh. diese als den Wesensinhalt des deutschen Bürgertums nach. Dadurch kommt er auch zu wertvollen Grundlagen für die Zeit Luthers und Dürers und zu mancherlei Ergebnissen, die auch die hier in Betracht kommenden Zeiten berühren. — Unter den Lehrmitteln der Kunstgeschichte, und zwar für den Anschauungsunterricht, ist Dehios[97]) Werk besonders zu empfehlen. —

Kunstgeschichte. Renaissance. Aus der Menge der Sonderstudien seien einzelne hier genannt. Haenel[98]) bewegt sich als Schüler Schmarsows in dessen Bahnen. In einer lehrreichen Untersuchung betrachtet er die deutschen Hallenkirchen des 14. bis 16. Jh. auf ihre Eigenschaft als Raumkomposition hin. Er untersucht dabei die Unterschiede mit dem älteren gotischen Bauwesen und spürt den Vorstufen der Renaissance nach, die er in der veränderten Kompositionsweise erblickt. Das Buch wird gewiss noch oft herangezogen werden, sei es in Zustimmung oder Ablehnung. — Ehrenbergs[99]) stattliches Werk behandelt die Kunst des 16. und 17. Jh. in Ostpreussen und eröffnet manche sehr beachtenswerte Einblicke in das Schaffen jener Zeit. Wohl kaum ist an anderer Stelle der Bildnerei jener Zeit und dem damals herrschenden niederländischen Einfluss

---

geschichtl. Unterricht: NatZg. 1896, N. 3. — 76) H. Schmidkunz, Kunstpädagogik: Kunst-Halle 4, S. 19-21, 33/5. — 77) M. Spanier, Künstlerischer Bilderschmuck für Schulen: HambCorr^{B}. N. 4/5. — 78) H. W. Singer, Allg. Künstler-Lexikon. 3. Aufl. 6. Halbbd. Frankfurt a. M., Litt. Anstalt. 1898. 254 S. M. 5,60. — 79) Dtsch. Künstler-Lexikon d. Geg. in biograph. Skizzen. (= D. geistige Deutschland am Ende des 19. Jh.) L., Röder. 1898. VIII, 755 S. M. 11,00. — 80) × R. Graul, Einführ. in d. Kunstgesch. Mit e. Bilderatlas. 4. Aufl. L., E. A. Seemann. 1898. VI, 152 S.; IV, 104 S. M. 5,60. — 81) × M. V. Neuser, Kurzer Abriss d. Kunstgesch. Innsbruck, Bauch. 1898. VI, 222 S. M. 1,70. — 82) × W. Buchner, Leitfaden d. Kunstgesch. 7. Aufl. Essen, Baedecker. 1898. X, 208 S. Mit 112 Abbild. M. 2,80. — 83) × E. Wickenhagen, Kurzgefasste Gesch. d. Kunst. St., Neff. VIII, 306 S. Mit 287 Abbild. M. 5,00. — 84) × H. Knackfuss u. M. G. Zimmermann, Allgemeine Kunstgesch. 2. Bd. 5./8. Abt. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1898. S. 1-480. à M. 2,00. — 85) × R. Muther, Gesch. d. Malerei. Bd. 1 u. 2. L., Göschen. 138, 149 S. à M. 0,80. — 86-87) A. Springer, Handbuch d. Kunstgesch. 5. Aufl. II. D. Mittelalter. III. Die Renaissance in Italien. IV. Die Renaissance im Norden u. d. Kunst d. 17. u. 18. Jh. L., E. A. Seemann. 1898. VII, 288 S. Mit 376 Abbild. u. 6 Tafeln; IV, 308 S. Mit 307 Abbild. u. 4 Tafeln; IV, 404 S. Mit 410 Abbild. u. 3 Tafeln. M. 5,00; 7,00; 7,00. — 88) × Alwin Schultz, Gesch. d. bildend. Künste. 19.-21. Lfg. B., Hist. Verlag. 1898. S. 193-336. à M. 2,00. — 89) × Max Schmid, Kunstgesch. nebst Gesch. d. Musik u. Oper v. Cl. Sherwood. Heft 1/6. Neudamm, Neumann. 1898—99. S. 1-256. à M. 0,50. — 90) × A. Kuhn, Kunstgesch. Lfg. 12/8. Einsiedeln, Benziger. à 5 Bogen. à M. 2,00. — 91) K. Meisner, Die bildenden Künste im 19. Jh. (= 100 Jahre in Wort u. Bild. Her. v. S. Stefan.) B., Pallas. 1899. XXXII, 738 S. Mit 8 Tafeln u. 800 Abbild. M. 8,00. — 92) H. Nabel, D. Hauptwerke d. Kunstgeschichte, übersichtl. zusammengest. B., Haack. 75 S. M. 1,75. — 93) B. Bucher, Katechismus d. Kunstgesch. 5. Aufl. L., Weber. VIII, 323 S. Mit 276 Abbild. M. 4,00. — 94) A. Philippi, Kunstgeschichtl. Einzeldarstell. 3. Bd. Lfg. 1/3. L., E. A. Seemann. 1898. S. 1-450. à M. 2,50. — 95) F. Büttgenbach, D. kirchl. Kunst in Monographien, Skizzen u. Kunstbildern. Aachen, Schweitzer. 1898. X, 204 S. M. 20,00. — 96) A. Peltzer, Dtsch. Mystik u. dtsch. Kunst. (= Stud. z. dtsch. Kunstgesch. N. 21.) Strassburg i. E., Heitz. III, 244 S. M. 8,00. — 97) Kunstgesch. in Bildern. 3./4. Abteil. Her. v. G. Dehio. L., E. A. Seemann. Fol. 8 S. Mit 110 Tafeln; 8 S. Mit 84 Tafeln. M. 10,50; M. 8,50. — 98) E. Haenel, Spätgotik u. Renaissance. St., Neff. VII, 116 S. (60 Abbild.) M. 5,00. — 99) H. Ehrenberg, D. Kunst am Hofe d. Herzöge v. Preussen.

so eingehendes Studium gewidmet worden. — Der Totentanz[100]) beschäftigt dauernd die Geister: Duboc[101]) behandelt die Psychologie der Totentänze und im Anschluss daran die Dichter dieses Themas, namentlich den Dänen Gjellerup. — Eine Uebersicht über die Totentänze des Mittelalters, die zugleich wissenschaftlich nach ihrer Herkunft untersucht werden, giebt Schreiber[102]); einen oberelsässischen Totentanz behandelt Stehle[103]), denselben in Gemeinschaft mit schweizerischen Kern[104]). — Rosenberg[105]) giebt einen raschen Ueberblick über das, was sich auf der im Sommer 1898 in Berlin abgehaltenen „Renaissance-Ausstellung" fand. Die italienische Kunst scheint dort allerdings das Uebergewicht gehabt zu haben. — Der ausserordentliche buchhändlerische Erfolg der Künstlermonographien regte zu ähnlichen Unternehmen an. Eines begann einer mehr topographischen Betrachtung Platz zu gewähren: Ree[106]) lieferte für diese Seemannschen „Berühmten Kunststätten" das Bändchen Nürnberg. Mir will scheinen, als dürften selbst bei Büchern, die für ein grösseres Publikum berechnet sind, die wichtigsten Grundrisse nicht fehlen. Eine Ansicht eines Baues lehrt diesen doch zu wenig verstehen! — Hinsichtlich der Künstler der Dürerzeit herrscht die alte wissenschaftliche Regsamkeit: Bachs[107]) Aufsatz über Schongauer beruht zum Teil auf Aktenforschungen Eugen Waldners in den Colmarer Archiven. Es ergeben sich hieraus einige sicherere Daten für das Leben, jedoch keine für die Kunst des Meisters. — Ein erster Strahl in das Dunkel von Cranachs Jugend ist durch einen von Michaelsohn[108]) behandelten Brief von 1493 gefallen, aus dem hervorgeht, dass Cranach damals schon als Meister in München geschätzt, in Wien bekannt war, dass er die Absicht hatte, mit Herzog Christoph von Bayern ins gelobte Land zu ziehen. Diese Absicht scheint freilich nicht durchgeführt worden zu sein. Es ist dies um so wichtiger, als durch die von Carl Woermann in Dresden veranstaltete Cranachausstellung[109-110]) gerade auf diesen Meister besonders das Augenmerk gerichtet war. — Woermann[111]) hatte in dem Katalog zu dieser zunächst das Hauptgewicht auf die Entscheidung der Pseudogrünewaldfrage gelegt. Diese scheint nun dahin erledigt, dass die streitigen Bilder als Cranach oder seiner Schule angehörig anerkannt sind. In seinen Aufsätzen in der ZBK. zieht W. unter Berücksichtigung der Studien von Flechsig, von Seidlitz und Friedlaender das Schlussergebnis. Es besteht erstens darin, dass Cranach höher eingeschätzt wird als dies bisher geschah, namentlich in seinen Jugendarbeiten; dass der Meister, welcher L. C. zeichnet, Cranach selbst sei; dass das Jahr 1505, das Zusammensein mit Jacopo dei Barbari und Dürer in Wittenberg von entscheidender Bedeutung auch für Cranach war (siehe seine aus dem Mass genommenen Venusbilder von 1509), dass der Pseudogrünewald weder Simon von Aschaffenburg noch Hans Cranach sei, wenngleich deren Beziehungen und Anteil an Werken des Hauptmeisters nicht geleugnet werden. Erschwert wird die Unterscheidung dadurch, dass Cranach selbst alles that, um den Unterschied zwischen den eigenen Leistungen und denen seiner Gesellen und Schüler zu verwischen, da deren Arbeit eben unter seinem Namen ging und gehen sollte. — Einen guten Ueberblick über die Ergebnisse der Ausstellung gab von Seidlitz[112]) in der GBA. als Beweis, dass das Interesse an der Dresdener Veranstaltung über die deutschen Grenzen hinausreichte. — Die Dürerforschung[113]) hat sich seit dem Erscheinen des Buches von Lange und Fehse über Dürers schriftlichen Nachlass mit des Grossmeisters theoretischen Studien vielfach beschäftigt. Lange[114]) selbst giebt einen Ueberblick über seine Aesthetik. Das Verhältnis zu Jacopo dei Barbari spielt auch hierbei eine wichtige Rolle, namentlich hinsichtlich Dürers Proportionslehre. Wichtig sind aber vor allem die auf tiefer Kenntnis von Dürers Gesamtwerken begründeten Darlegungen L.s über des Meisters Stellung zur Frage: Realismus oder Idealismus; den letzteren erblickte Dürer vor allem in dem Einhalten der Masse, wenigstens in seiner Jugend. Mehr und mehr kam er aber zur Erkenntnis der Verschiedenheit im Leben und mit ihr zur Hinneigung zum Charakteristischen, die ja auch den wesentlichen Inhalt seiner Kunst ausmacht. — Ueber Dürers religiöses Bekenntnis äussert sich nochmals Weber[115]). — Justi[116]) behandelt eingehend

---

L., Giesecke & Devrient. VIII, 287 S. M. 27,00. — **100)** × W. Bäumker, Totentanz: WWKL. 11, S. 1833-41. — **101)** J. Duboc, Einiges über Totentänze: Zukunft 29, S. 415/9. — **102)** W. L. Schreiber, D. Totentänze: ZBücherfreunde. 2, S. 291-304, 321-42. (Vgl. dazu D. Simonsen: ib. S. 452/3.) — **103)** B. Stehle, D. Totentanz v. Kienzheim im Ober-Elsass (1715): JbGElsLothr. 15, S. 89-145. — **104)** G. Kern, D. Totentänze zu Basel-Kienzheim-Luzern. Strassburg, Schlesier & Schweikhardt. 135 S. M. 1,00. — **105)** A. Rosenberg, D. Renaissance-Ausstell. in Berlin: Kunstchr. 9, S. 465/9. — **106)** J. P. Ree, Nürnberg. (= Berühmte Kunststätten N. 5.) L., E. A. Seemann. 221 S. M. 4,00. — **107)** M. Bach, Neues über M. Schongauer: RepKunstw. 22, S. 111/4. — **108)** H. Michaelsohn, Etwas aus Cranachs d. Ae. Jugendzeit: ib. S. 474/7. — **109)** × M. Osborn, Lucas Cranach-Ausstell. in Dresden: Woche 1, S. 596/7. — **110)** × M. J. Friedlaender, Cranach-Ausstell. in Dresden: RepKunstw. 22, S. 236-49. — **111)** K. Woermann, Cranach-Ausstell. in Dresden: ZBK. 11, S. 25-35, 55-66, 78-90. — **112)** W. v. Seidlitz, L'exposition Cranach à Dresde: GBA. 22, S. 191-207. — **113)** × B. Daun, A. Dürer. (= Projektionsvorträge aus d. Kunstgesch. N. 1.) Düsseldorf, Liesegang. 59 S. M. 2,00. — **114)** K. Lange, Dürers ästhet. Glaubensbekenntnis: ZBK. 9, S. 121-36, 187-91; 10, S. 220-35. — **115)** A. Weber, Z. Streitfrage über Dürers relig. Bekenntnis: Kath. 18, N. 4/5. — **116)** L. Justi, J. dei Barbari u. A. Dürer: RepKunstw. 21, S. 346-74, 438-58. — **117)** × F. Hermanin,

das Verhältnis zwischen Dürer und Jacopo dei Barbari. Seine Arbeit beruht zunächst auf der Zusammenstellung der wichtigsten Ansichten über dieses Verhältnis; dann auf der Kritik des bisher bekannten schriftlichen Materials, das sichere Folgerungen leider nicht zulässt; und endlich auf der Vergleichung der Arbeiten. Aus dieser kommt J. zu dem Schluss, dass nicht, wie bisher angenommen worden, Jacopo der Gebende gewesen sei, sondern Dürer; dass also in den Jahren 1503—5 Jacopo unter Dürers Einfluss deutsche Art angenommen habe, nachdem Dürer von ihm die Lehre von den Proportionen sich angeeignet hatte. Der Vorgang wäre der gewesen, dass durch den Verkehr mit Jacopo in Wittenberg (1503) das künstlerische Bewusstsein Dürers gesteigert worden sei, dass er durch ihn veranlasst worden sei, 1505 nach Venedig zu gehen; Dürer habe aber Jacopo als schaffenden Künstler so überragt, dass dieser die Technik Dürers in Stich und Malweise nachahmte, ja sogar künstlerische Gedanken des deutschen Meisters benutzte. Jacopo sei als ein schwacher venetianischer Künstler bis 1500 wahrscheinlich in Venedig gewesen, sei in Deutschland zu einem mechanischen Gemenge verschiedener Stilarten gekommen, habe Werke zwitterhaften Charakters geschaffen, wie die niederländischen Romanisten, von denen ja Mabuse später sein Arbeitsgenosse wurde. Dürer habe von ihm nur Anregungen zur Ergänzung seiner Naturanschauung durch theoretische Studien und eine Ahnung von der Antike übernommen. Das mag alles sehr richtig sein. Aber als das Entscheidende will mir scheinen, dass Dürer durch Jacopo in seiner Entwicklung doch stark beeinflusst wurde, d. h.: ohne die Begegnung mit dem Italiener würde er nicht gewisse Züge seines Wesens entwickelt, vielleicht sogar nicht die für einen deutschen Künstler jener Zeit seltene Reise nach Venedig angetreten haben. Jacopo und Mabuse zogen Dürer in den Kreis des Romanismus. Dieser Zug war bekanntlich so stark, dass er rasch fast die ganze niederländische Kunst über den Haufen warf. Dürer folgte dem Zuge: Er war aber zu gross, dem Fremden sich zu unterwerfen wie die Orley oder Floris. Ihm wurde der Zuwachs an Kraft zum Heile, er konnte lernend lehren. Die anderen kamen ins Schwanken und griffen ängstlich nach dem Neuen. Wer die Entwicklung der jüngsten Kunst und das Bestreben manches älteren Meisters um die Modernisierung seiner Art verfolgte, der weiss, was es für manchen Künstler heisst, in den Bannkreis einer neuen Kunstweise zu treten. Jacopo erscheint als „Anreger", der nicht immer selbst ein Könner zu sein braucht. Er wird erst recht „rätselhaft" durch J.s Untersuchung; denn zweifellos genoss Jacopo dauernd selbst in den Niederlanden grosses Ansehen, mögen die Venetianer auch wenig von ihm gehalten haben.[117]) — Die Neuerwerbungen der Berliner Galerie veranlassten Friedlaender[118]), die Madonna mit dem Zeisig von 1506, das Mädchenbildnis von 1507, das Frauenbild mit dem aufgestickten A. D. nochmals eingehender ihrer Entstehungszeit nach zu behandeln. Das letztere zeigt italienische Züge, was wieder Anlass zum Hinweis auf die jetzt grösste Frage der Dürerforschung giebt. — Lange[119]) geht weiter; er versucht zunächst die Erklärung des als „Meerwunder" bekannten Stiches, kommt aber zu dem Ergebnis, dass da alle Gelehrsamkeit wenig helfe, weil das Blatt eben eine Eigenschöpfung des Meisters sei. Und darin wird er wohl recht behalten. Er weist dafür auf einen Stich Jacopos hin, der noch dessen venetianischer Zeit angehöre und der Dürer unverkennbar beeinflusste. Die Begleitskizze Dürers zu dem Stiche stammt von 1501. Das alles weist also auf das Gegenteil von Justis Ansichten: Schon 1501 war Jacopo in Nürnberg, schon damals regte er Dürer zu selbständigem Naturstudium an. Dürer suchte das Neue, das Jacopo ihm in der Kunst zeigte, in der Natur und liess sich von diesem auf die Natur als Quelle des Neuen hinweisen. Was er dann schuf, stand höher als Jacopos Arbeit, der auch im Naturstudium nur Nachahmer der grossen Oberitaliener war. Dürer aber machte sich frei. — Der Untersuchung über das Verhältnis zwischen Studie und ausgeführtem Werk bei Dürer widmete sich Haendtke[120]) in kurzem, aber doch mit manchem beachtenswerten Hinweis bereichertem Aufsatz.[121]) — Hoff[122]) dagegen bespricht in einer eingehenden Dissertation die Anlehnungen Dürers an frühere Meister, die künstlerische und geistige Entwicklung der einzelnen Passionsthemen und die Art der einzelnen Passionsfolgen in einer sorgfältigen, aber doch nicht wesentlich fördernden Arbeit. — Dürer und Holbein gemeinsam behandelt ein spanisches Werkchen[123]) und ein Aufsatz von Lamprecht[124]). — Die Holbeinforschung[125]) ist nicht von gleichem Reichtum wie die über Dürer. Schmid[126]) giebt auf Grund eingehender Studien einen Ueber-

---

A. Dürer incisore: RItalia. 2[2], S. 537-50. — 118) Max J. Friedlaender, Dürers Bilder v. 1506 u. 1507 in d. Berl. Galerie: JPrK. 20, S. 263-70. — 119) K. Lange, Dürers Meerwunder: ZBK. 11, S. 195-204. — 120) B. Haendtke, Ueber Entstehung und Studien zu ausgeführten Werken Dürers: ZChrK. 11, S. 151/8. — 121) X A. Dürer, D. Passion Christi in Kupferstich. Nürnberg, Stein. 1898. Lex. 16 Taf. u. 1 Blatt Text. M. 9,00. — 122) H. Hoff, D. Passionsdarstellungen A. Dürers. Heidelberg, Emmerling & Sohn. V, 133 S. M. 2,20. — 123) Pintores germanicos. Madrid, Marques. 1898. 79 S. Fr. 1,25. (Biographien v. Dürer u. Holbein.) — 124) Carl Lamprecht, D. dtsch. Porträt bis auf Holbein u. Dürer: Mus. 3, S. 21/4. — 125) X A. L. de la Vega, Juan Holbein: España moderna 115, S. 58/9. — 126) H. A. Schmid, Holbeins Thätigkeit für

blick über Holbeins Arbeiten und zwar über die bisher fast durchweg unbeschriebenen Metallschnitte von Jakob Faber, über dessen und Lützelburgers Holzschnitte und über die Arbeiten des Monogrammisten C. V. Dieser führt zu einer scharfen Charakterisierung des Baseler Meisters und seiner Art, für den Buchschmuck zu arbeiten. Seit 1524 war der Bedarf für die Baseler Offizine im wesentlichen gedeckt und begann Holbeins Thätigkeit für Lyon. — Gauthier[127]) untersucht Holbeins Jugend und namentlich seinen Luzerner Aufenthalt. Ueber die Reise nach Italien kommt er jedoch nicht zu sicheren Aufklärungen, weder hinsichtlich der Zeit noch des Weges. — Dass endlich die Kunst Brüggemanns eine eingehendere Behandlung erfährt, ist gewiss ein Zeichen, dass das verlassenste Gebiet deutscher Kunstgeschichte, das der Plastik des späteren Mittelalters und der Renaissance, die Geister zu beschäftigen anfängt. Matthaei[128]) sucht durch Vergleichung der Motive in den Brüggemann nahe stehenden Altarwerken Klarheit in die Verhältnisse zu bringen. Was er bietet, ist freilich nur ein Anfang, der aber gewiss Einfluss auf die weitere Forschung gewinnen wird. — Die Téreysche Arbeit über die Handzeichnungen des Baldung Grien[129]) erfuhr eine sehr eingehende Kritik durch Schmid, der zunächst das Verdienstliche mit Recht hervorhebt, dann aber über den Wert des Textes ein ziemlich herbes Urteil fällt. Bei den Umtaufen einzelner Blätter, die Sch. vornimmt, kommen zwei Blatt auf Dürer, mehrere auf seine Schüler, einzelnes auf Schweizer und Augsburger, vieles wird als Schulwerk oder Kopie ganz beiseite geschoben. Sch. stellt Grien überhaupt nicht so hoch wie Térey: Er sei nicht einmal unter den Meistern zweiten Ranges unbedingt der erste, er habe in der Kunst Neues zu sagen nicht verstanden. — Der Aufsatz von Louise Hagen[130]) über Ad. Krafft stützt sich auf die jüngsten Untersuchungen namentlich Dauns und weist die Leser in dem betreffenden Gebiete bequem zurecht. — Eine warm empfehlende Besprechung des Daunschen Buches über den Nürnberger Meister giebt Kestner[131]). — Die Schilderung des Lebens und Wirkens Peter Vischers schliesst sich bei Louise Hagen[132]) an die des Adam Krafft an. — Weizsäckers[133]) Untersuchungen über Nikolaus Knüpfer bauten sich an Fr. Schlies Publikation über diesen lang vergessenen Meister auf und beschäftigen sich hauptsächlich mit einer unter dem Namen des „Contento" bekannten Bildergruppe, die W. auf ein von Elsheimer geschaffenes, aber verschollenes Bild zurückführt. Die vorhandenen verwandten Arbeiten auch Knüpfers seien mehr oder minder freie Kopien. Auch hinsichtlich der Wertschätzung Knüpfers tritt W. Schlie entgegen, der ihn zu hoch genommen habe. —

18. und 19. Jahrhundert. Wallé[134]) behandelt Schlüters letzte Lebensjahre, die bekanntlich den Meister nach Petersburg führten. — Der Leipziger Kunstkritiker Kreuchauf[135]) beschäftigte sich namentlich mit seines Zeitgenossen Oeser Werken. Seine Schriften bildeten denn auch schon für Alf. Dürrs Biographie Oesers eine vielfach benutzte Quelle der Erkenntnis. Gesammelt bieten sie einen interessanten Einblick in das Kunstleben Leipzigs in der zweiten Hälfte des 18. Jh. — Ueber Gurlitts[136]) Buch „Die deutsche Kunst des 19. Jh." habe ich hier nicht zu sprechen. Wohl aber über die Kritik, die es fand. Der erste auf dem Plan war Stahl. Er fand den Stoff nicht genug geistig verarbeitet. Mit der Zeit kam es jedoch besser. Ich bin erstaunt, dass man mir meinen „Subjektivismus" im wesentlichen ungerupft hat hingehen lassen. Sichtlich haben viele an ihm sogar ihre aufrichtige, ich möchte sogar sagen theoretische Freude gehabt. Wenn ich den ansehnlichen Sammelband durchsehe, den die Besprechungen füllen, so brauche ich über die Aufnahme des Buches nicht zu klagen: Man hat es geduldet, dass ich sagte, wie mir ums Herz war, und dass ich mich einmal im ästhetischen Schlafrock zeigte, dass heisst als einer, der eben wieder aufgestanden ist, nachdem er gestern müde zu Bette ging. Man hat es geduldet, dass ich versuchte „Auch Einer" zu sein, nicht ein wissenschaftliches System oder das Glied einer akademischen Schule. Man hat es freundlich mit angesehen, dass dieser Eine die Ellenbogen brauchte, um der Welt zu zeigen, wie er sich in der Welt der Gedanken auf seine Weise forthalf. Ja, man hat es sogar hingenommen, dass ich an den Werten der Aesthetik nörgelte. Nur Drews hat sich unter dem Hinweis auf Hartmanns konkreten Idealismus dagegen verwahrt. Man hat mir sogar die Verbeugungen vor der älteren deutschen Kunst nicht übel genommen, und zwar

d. Baseler Verleger: JPrK. 20, S. 233-62. — **127**) P. Gauthier, H. Holbein sur la route d'Italie: GBA. 18, S. 441-60; 19, S. 157-63. — **128**) Ad. Matthaei, H. Brüggemann: ZBK. 9, S. 201-12. — **129**) (JBL. 1895 I 12:272.) |[H. A. Schmid: RepKunstw. 21, S. 304-13.]| — **130**) Louise Hagen, Ad. Krafft: WIDM. 85, S. 308-37. — **131**) E. Kestner, A. Krafft: NatZg. N. 204. — **132**) Louise Hagen, P. Vischer: WIDM. 85, S. 447-67. — **133**) H. Weizsäcker, N. Knüpfer u. A. Elsheimer: RepKunstw. 21, S. 186-97. — **134**) P. Wallé, Aus Schlüters letzten Lebensjahren: Bär 25, S. 138-40. — **135**) F. W. Kreuchauf, Schriften z. Leipz. Kunst 1768-82. L., Hinrichs. 120 S. M. 1,20. — **136**) C. Gurlitt, Die dtsch. Kunst d. 19. Jh. B., Bondi. 701 S. Mit 40 Bildern. M. 10,00. |[F. Stahl: BerlTBl. N. 317; W. v. Seidlitz: DLZ. 20, S. 715-20; B. Meyer: ML. 68, S. 1129-38; G. Klee: ZDU. 13, S. 851/2; NDRs. 10, S. 666; O. Stoessl: Wage 2, S. 655/6; M. Osborn: LEcho. 1899, S. 353 ff.; Fr. Servaes: NFPr. N. 12596; Cb. Eckart: HPBll. 124, Heft 9; DWorte. 9, S. 265/6; D. Joseph: IntR. 1, S. 123; M. Schmid: Kunstchr. 11, S. 24/5; Arthur Drews: MünchAZg. N. 158; Alois Riegl: Mitt. d. Gesellschaft

selbst nicht von Seiten der Neuesten und Jüngsten. Ich fürchtete, zum „alten Herrn“ gestempelt zu werden, weil ich mir Cornelius und Overbeck nicht „verekeln“ lasse. Aber es ging! Ich glaube wirklich, es wäre möglich, dass wir eine individuell gestaltete Wissenschaft vertragen, nachdem wir endlich eine individuelle Kunst verstehen gelernt haben! — Der Aufsatz von Krell[137]) bietet eine geschickte, wenn auch nicht genug durchgearbeitete Darstellung der kulturellen Vorbedingungen des Rokoko und eine Entwicklung seiner Kunstweise aus diesen heraus. Somit bietet er eine Ergänzung zu den Untersuchungen derjenigen, die die Kunst nur aus sich selbst heraus erklären wollen. — Der glückliche Gedanke des k. k. österr. Museums, in Wien 1896 eine Ausstellung zu veranstalten, die die glänzenden Tage des Wiener Kongresses wieder lebendig vor Augen führen sollte, hat in weiterem Verfolge zur Herausgabe eines grösseren Werkes[138]) geführt, dessen Redaktion Eduard Leisching übernahm. Nach kunstgeschichtlicher Seite bietet dies Werk sehr viel: Namen treten auf, die sonst kaum mehr genannt werden: Maler wie Füger, Lampi, Grassi, Amerling, Daffinger erscheinen neben weltberühmten Grössen wie Lawrence, Isabey, Angelica Kauffmann, und zwar stehen ihre Arbeiten keineswegs diesen unbedingt nach. Man sieht deutlich, wie tief jener Zeit die Ueberschätzung des Fremden eigen war und wie wenig die Grossen es sich angelegen sein liessen, die nationalen Regungen zu pflegen, die sie in ihrem klassizistischen Eifer kaum verstanden. Das hätte in dem Aufsatze von Bruno Bucher wohl noch etwas kräftiger herausgearbeitet werden können. Ein Stab von Kunsthistorikern: Folnesics, C. Masner, Franz Ritter, Alois Rigl, unterstützte den Redakteur in der Behandlung von Einzelgebieten der Ausstellung. Der reiche Bildschmuck liefert Vortreffliches. — Sonst aber fehlt es noch sehr an erneutem Vertiefen in die von der Romantik verfemte Kunst der Jahrhundertwende. Die Arbeit Vogels[139]) über Anton Graff bietet eine vollkommene Ergänzung zu Muthers grundlegender Biographie des Meisters. Der reiche Tafelschmuck giebt diesen in seiner immer sich verjüngenden Frische wieder und zeigt ihn aufs neue als einen Künstler des Bildnisses, der neben den ihm so verwandten gleichzeitigen Engländern sehr wohl genannt werden darf. — Eine Sonderstudie über R. Mengs von Kirschner[140]) sei noch hervorgehoben. — Der hauptsächliche Anteil galt aber Chodowiecki[141-142]). Es sind nicht eben die besten Arbeiten Chodowieckis, die Witkowski[143]) bespricht. Die Empfindung der Werther-Dichtung Goethes lag ausserhalb des Schaffenskreises des alternden Künstlers. — Galland[144]) weist in einem Aufsatz, in dem er lebhaft für den eben verstorbenen Geselschap eintritt, auf den hundert Jahre vorher erfolgten Tod von Carstens hin, den die Berliner Akademie vergessen hatte. Nach dessen Tod habe die Welt grosse Kunst verstehen zu lernen gesucht, während sie heute bemüht sei, diese zu verlernen. Dafür sei Geselschaps Selbstmord ein schlagender Beweis. — Auch andere führte der gleiche Anlass auf Carstens[145-146]). — Woermanns[147]) Aufsatz über Goethe in der Dresdener Galerie giebt eine Schilderung von dessen Kunsterfahrungen und künstlerischen Neigungen, die erklärt werden, indem der heutige Direktor der Gemäldegalerie uns im Geist mit Goethe durch die Räume des alten Galeriegebäudes führt. Besondere Beachtung wird den Randbemerkungen Meyers und Goethes zum Verzeichnis der dort befindlichen Bilder zugewendet. Gerade durch den wiederholten Besuch zeigt sich, wie die Anschauungen Goethes sich nach seinen allgemeinen künstlerischen Ueberzeugungen wandelten: Das ist sehr lehrreich für den, der einmal eine Geschichte der Kritik schreiben, und aus dieser heraus ihr Wesen erkennen lernen will. — Goethes Freundin Angelica Kauffmann und ihren Aufenthalt in Neapel behandelt ein Italiener[148]). — Die Nazarener beginnen auf viele kunsthistorisch zu wirken. Daher erhebt Rittinger[149]) in kurzen kräftigen Zügen einen Protest gegen Muthers verdammendes Urteil, worin er namentlich die Abhängigkeit allen Schaffens, nicht bloss das der jetzt vielverketzerten Schule, von den römischen Bestrebungen des Jahres 1811 nachweist. — Auf katholischer Seite feierte man in Overbeck den Erneuerer der christlich deutschen Kunst[150]). — Schnorr von Carolsfelds Tagebücher bieten in ihrer Kürze kaum mehr als einen Einblick in die äusseren Formen seines Daseins[151]). — Heigel[152]) ist einer von jenen, die noch bei

---

für vervielf. Kunst 1900, N. 1.)| — **137)** P. F. Krell, D. Zeitalter d. Rokoko u. seine Kunstweise: N&S. 91, S. 206-23. — **138)** D. Wiener Kongress. Kulturgesch. d. bild. Künste u. d. Kunstgewerbe etc. in d. Zeit v. 1800–25. Wien, Artaria & Co. 1898. 307 S. M. 1,20. — **139)** J. Vogel, A. Graff, Bildnisse v. Zeitgenossen d. Meisters in Nachbild. d. Originale. L., Breitkopf & Härtel. 1898. VIII, 68 S. Mit 14 Abbild. in 60 Tafeln. M. 20,00. |[M. Thieme: ZBK. 10, S. 73/7.]| — **140)** A. Kirschner, R. Mengs u. d. Madonnenbild in Aussig a. Elbe: Sammler[B]. 18, 1898, S. 133/6, 148-51. — **141)** × Daniel Chodowiecki: Grenzb. 1898, S. 605-12. — **142)** × W. v. Oettingen, D. Chodowiecki: Umschau 1, S. 233/6. — **143)** G. Witkowski, Chodowieckis Werther-Bilder: ZBücherfreunde. 2, S. 158-62. — **144)** G. Galland, Carstens-Geselschap: Kunst-Halle 3, S. 273/6. — **145)** × H. Michel, A. Carstens: ML. 67, S. 539-41. — **146)** × F. Andersen, A. J. Carstens: Niedersachsen 2, S. 252/3. — **147)** K. Woermann, Goethe in d. Dresdener Malerei: Kunst für Alle 14, S. 209-12, 228-32, 241/6. — **148)** × M. d'Ayala, Angelica Kauffmann a Napoli: Napoli nobilissima 7, S. 100/6. — **149)** P. R. v. Rittinger, D. Nazarener: WRs. 4, S. 764-70. — **150)** × Ming, F. Overbeck, d. Erneuerer christl.-dtsch. Kunst: KathWelt. 1898, N. 1. — **151)** × Aus J. Schnorrs Tagebüchern: DresdnerGBll. 5, S. 258-68, 283/7. — **152)** K. Th. Heigel, P. v. Cornelius: WIDM. 86, S. 769-84.

der Verehrung des Cornelius stehen. Er ist 1842 geboren, war also 23 Jahre alt, als der Meister starb. Und er lebt in München, wo so viele noch dessen Geistes voll waren. Da ist's ihm denn ein Bedürfnis, gegen die Muthersche Auffassung ein Bekenntnis abzulegen, ist's ihm eine Pflicht, an die Verschollenen und Verfemten zu erinnern und darzuthun, dass auch ihr Tageswerk, das die in ihrem Sturm und Drang grausame Jugend belächelt, ein Vermächtnis an die Nachwelt war. — Es thut gut, auch wieder einmal etwas über den Kraftmenschen der Zeit, über Genelli, von Marshall[153]) zu hören: Er war noch weniger Maler als Schwind und steht darum unserer Zeit auch ferner. Die Abbildungen, durch die M. seinen Aufsatz illustriert, erscheinen in einer modernen Zeitschrift wie Bilder einer fremden, um Jhh. entfernten Welt. Aber es steckt ein ganzer Kerl in den übertrieben muskulösen Gestalten, die er uns in sonderbar michelangeloschen Gliederverrenkungen zeigt. — Still ist's über Kaulbach! Nur eine Notiz[154]) giebt Aufschluss über den Verbleib eines Kartons, den einst Ludwig II. einer jetzt in Livland lebenden Sängerin schenkte. — Und dann noch ein Klang aus der Kunstkritik vergangener Zeiten[155]), der sonderbar genug in unsere hineinklingt: Die Jüngeren werden gut thun, mit Aufmerksamkeit zu lesen, wie ernst man über diejenigen dachte und schrieb, die man jetzt verhöhnt; und wie auch die Aelteren das Mephistophelische in Kaulbach peinlich berührte. — Schwind, Ludwig Richter und Rethel sind die einzigen aus der Mitte des 19. Jh., die noch lebendig im Gedächtnis der Nation sind. Schwind[156]) wurde von Haack[157]) eine der Künstler-Monographien gewidmet. — Rosenberg[158]) behandelte seine Jugendjahre, Crassus[159]) sein Verhältnis zu Beethoven, Holland[160]) jenes zu dem Bildhauer Schaller. Ueberall tritt die Freude an den frischen, treffsicheren Aussprüchen des liebenswürdig-boshaften „Raunzers" hervor. — Ueber Richter spricht Budde[161]). Sein Streben ist, das in dem Buche von Mohn[162]) über Richter, das in zweiter Auflage erschien, Gesagte zu ergänzen, tiefer in das Verständnis des Meisters einzuführen und „eine Liebe zu wecken zu dem herrlichen Künstler, dessen Namen Anton Springer nicht aussprechen konnte, ohne dass seine Augen leuchteten vor begeisterter Freude". — Bei Michaelis[163]) Arbeit handelt es sich um biographische Aufzeichnungen, die bereits 1855 von Otto Jahn für das Vorwort zur dritten Auflage des Richteralbums benutzt wurden. Es sind diesen einige die Sachlage erläuternde Aufklärungen beigegeben. — Avenarius[164]) endlich bespricht den Jammer der Denkmale, dass man sich aus der Schematik dessen, was nun einmal als monumental gilt, nicht herauszufinden wusste; und dass man auch dem feinen, herzigen Ludwig Richter ein „Monument" setzen musste. — Max Schmid[165–167]) wurde durch seine Künstler-Monographie über Rethel dahin geführt, einzelne Nebengebiete von dessen Schaffen, die er dort nicht genügend ausführen konnte, besonders zu behandeln. So Rethel als Karikaturisten und, als eine der wertvollsten Gaben, eine Darstellung der letzten Lebensjahre des Meisters, zu der die Witwe ihm reiches Material an die Hand gab. — An Feuerbach[168]) und Führich[169]) erinnern einzelne Aufsätze, von denen der erste wichtig ist durch die Veröffentlichung von Feuerbachs Studienmaterial, soweit es die Kunsthandlung Fritz Gurlitt in Berlin besitzt. —

Neuere Malerei. Zusammenfassend mehrere Künstler besprechen die beiden Bücher von Servaes und Ruettenauer. Servaes[170]) gehört zu den Hoffnungsfreudigen, die sich glücklich fühlen in der Ueberzeugung, eine grosse Zeit, eine Zeit junger Kunst mitzuleben. Das giebt seinen Ausführungen Schwung und Ueberzeugungskraft. Die Künstleraufsätze, die in seine „Präludien" eingefügt sind, behandeln Menzel, Böcklin, Thoma, Liebermann, Klinger, Ury und Baluschek. Sie sind hier teilweise schon bei ihrem ersten Erscheinen in verschiedenen Zeitschriften erwähnt worden. Nicht die Zergliederung und Erklärung ist es, die S. seinen Aufsätzen zum Ziele gab, sondern er will zeigen, wie er mit den Künstlern empfindet und will dadurch mitempfinden lehren. Darum will er auch nicht erwägen, sondern schreibt lebhaft erregt, manchmal sogar im Tone der leidenschaftlichen Hitze. Er will für seine Helden kämpfen. Aber Kampf ist nicht immer der eigentliche Inhalt von deren Sein.

— 153) H. Marshall, B. Genelli: Universum 15, S. 553-71. — 154) Kaulbach in Livland: DKunst. 3, S. 272. — 155) × V. Kaiser, Homer u. d. Sibylle in Kaulbachs Bilderkreis d. Weltgesch. (= SGWV. N. 268.) Hamburg, Verlagsanstalt. 1898. 49 S. M. 0,75. — 156) × M. Necker, M. v. Schwind: BLU. 1898, S. 353/5. — 157) F. Haack, M. v. Schwind. (= Künstler-Monographien Bd. 31.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 1898. 143 S. Mit 162 Abbild. M. 3,00. — 158) Ad. Rosenberg, Aus d. Jugendjahren M. v.-Schwinds: VelhKlasMh. 1898: 1, S. 481-91. — 159) Crassus, M. v. Schwind u. Beethoven: Vom Fels z. Meer 1897, S. 531/2. — 160) H. Holland, Briefe M. v. Schwinds an d. Bildhauer L. Schaller: BiogrBll. 2, S. 294-323. — 161) K. Budde, L. Richter: PrJbb. 87, S. 261-80. — 162) × P. V. Mohn, Ludw. Richter. 2. Aufl. (= Künstler-Monographien Bd. 14.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 1898. 154 S. Mit 187 Abbild. M. 3,00. — 163) A. Michaelis, Biograph. Aufzeichn. L. Richters: BiogrJb. 1, S. 1-11. — 164) F. Avenarius, L. Richter-Denkm.: Kw. 12, S. 68/9. — 165) Max Schmid, A. Rethel. (= Künstler-Monographien Bd. 32.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 1898. 136 S. M. 3,00. — 166) × id., A. Rethel als Karikaturenzeichner: Kunst u. Kunsthandwerk 1, S. 289-97. — 167) id., A. Rethels letzte Jahre: VelhKlasMh. 1898: 2, S. 369-84, 517-32. — 168) × J. Jessen, Anselm Feuerbach: DKunst. 2, S. 361/4. — 169) × R. v. Kralik, Josef Ritter v. Führich: Kultur 1, S. 241-50. — 170) Fr. Servaes Präludien. B., Schuster & Löffler. 414 S.

Böcklin und Thoma sind keine Kampfnaturen, und selbst Liebermann ist es wohl mehr mit dem Munde, als mit der Hand. Die Kunst ist ein stilles Gewerbe, dessen Erzeugnisse mit kaltem Blut gemacht sein wollen. — Ruettenauer[171]) fasst die „Malerpoeten" Thoma, Feuerbach, Böcklin und Klinger in einem Hefte zusammen, um sie als einheitliche Kunsterscheinung zum Bewusstsein seiner Leser zu bringen. — Hevesi[172]) schildert die Toten Oesterreichs, die jüngst Verstorbenen, in kurzen Zügen, so Makart, Canon, Schindler, Tilgner, Natter, Th. Hörmann, Graf Zichy. — Die wohlgelungene Kunstausstellung in Dresden fand in weiteren Kreisen lebhafte Anerkennung, in die sich zumeist ein wenig günstiger Vergleich mit den gleichzeitigen Berliner Veranstaltungen knüpfte[173-174]). — Osborn[175]) versucht eine Schilderung des Berliner Kunstpublikums, namentlich insoweit, als es Kunstwerke kauft, und stellt dem die Fülle der Veranstaltungen gegenüber, die zur Einführung in die Kunst vom Staat, den öffentlichen Gesellschaften und den Kunsthändlern angerichtet werden, um zu zeigen, wie wenig tief das Kunstverständnis in Berlin bisher griff. — Meier-Gräfe[176]) hebt unter den Dresdenern die Maler Stremel und Baum und den Architekten Gräbner hervor, indem er zugleich die dort entstandenen Ansätze zu Neuem dem Stillstande in Berlin gegenüber rückt.[177]) — Den Münchener Verhältnissen, und zwar der zurückliegenden Zeit Ludwigs II., galt ein Hinweis[178]). — Die neuen Strömungen, die endlich in Wien Platz greifen, schildert Bératon[179]) im Sinne jener jüngeren Künstler, die über ihr Ausstellungshaus schreiben: „Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit!" Das ist ein Grundsatz, dem B. theoretisch gern zustimmt. In seinem Artikel aber lobt er den und putzt jenen mit herrischem Hohne herunter. Denn unverkennbar steht er selbst hoch über aller Kunst. Dass diese Herren nicht merken, dass ihr Witz von Heine stammt und in den Kunstausstellungen von heute weitaus das Unmodernste und Altertümlichste ist! Einen Maler, der so malt, wie sie kritisieren, nämlich ohne Kenntnis von dem, was inzwischen in ihrem Gebiete errungen und erobert worden ist, was dort die Geister beschäftigt, den würden diese Kritiker herzlich auslachen! Herr B. spottet seiner selbst und weiss nicht wie! — In einer Besprechung von Jakob Baechtolds Buch über Gottfried Keller stellt Zuppinger[180]) zusammen, was wir über des grossen Dichters künstlerische Bestrebungen wissen, namentlich auch, indem er die Urteile von Berlepsch, Thoma und Carl Brun zusammenfügt. — Von Fritz Reuters künstlerischen Versuchen giebt die Kunst-Halle[181]) einige Proben. Der Dichter war als Maler Dilettant und als Dilettant ein Nachfolger jener soliden und aufrichtigen norddeutschen Biedermeierkunst, die in Hamburg ihren Mittelpunkt hat. — Der schriftstellerische Strom, der sich über Böcklin ergiesst, ist noch immer nicht ins Stocken geraten. Die Böcklinausstellung zu Hamburg 1898, und Böcklins 70. Geburtstag gaben dazu die äussere Veranlassung. Unter den Büchern über ihn ist das von Lichtwark[182]) das bedeutendste, mehr eine Kunstbetrachtung als eine Schilderung vom Leben und Wirken des Meisters. — An dieses Werk reihen sich Schmids[183]) und Meissners[184]) Bücher, Einführungen in das Wesen des Schweizer Künstlers. — Haack[185]) giebt manche beachtenswerte Bemerkungen über Böcklins Beziehungen zur Zeitkunst. — Die feine Analyse C. Neumanns[186]) steht mir am höchsten: Ein Vergleich mit L. Richter und Schwind, ein paar Darlegungen des Inhalts der Bilder; dazu ein reicher Schatz von Nachbildungen der Werke des Meisters, und zwar vieler der seltener zur Schau gebrachten, die dem „Böcklin-Werke" der photographischen Union und dem Verlage von Bruckmann entnommen sind.[187-189]) — Ueber Lenbach erschien eine der Velhagen-Klasingschen Künstlermonographien von Rosenberg[190]), die sich überall als vortreffliches Mittel erweisen, einen Ueberblick über den Werdegang der Künstler zu gewinnen. — Lenbachs Stellung zur modernen Kunst suchten Besucher[191]) aus ihm zu erfragen. Dabei sprach er sich über Akademie-Unterricht aus, und zwar, wie zu erwarten, ganz im Sinne seiner eigenen, Altes nachempfindenden Kunst. — Weber[192]) klagt über das Idealisieren Lenbachs in den Bismarckbildern, die an Wucht einer

M. 5,00. — 171) R. Ruettenauer, Maler-Poeten. (= Ueber Kunst d. Neuzeit N. 3.) Strassburg, Heitz. 91 S. M. 1,50. — 172) L. Hevesi, Bildende Kunst. (= Wiener Totentanz [St., Bonz. 1899. VIII, 394 S. M. 3,60], S. 155-82.) — 173) × J. Neuwirth, D. Kunstleben in Oesterreich-Ungarn v. 1848-98. Haerpfer in Komm. 36 S. M. 0,30. — 174) × G. Malkowsky, 25 Jahre Berl. Kunstentwickl.: Bär 25, S. 23/4, 53/6, 85/6. — 175) M. Osborn, D. Berliner Kunstsegen: Türmer 1, S. 353/7. — 176) J. Meier-Gräfe, Dresdener Kunst: Zukunft 27, S. 214/5. — 177) × F. Servaes, Dresden u. d. dtsch. Kunst: NFPr. N. 12519, 12522. — 178) × R. Artaria, Ludwig II. u. d. Kunst: Gartenlaube N. 20/1. — 179) F. Bératon, Wiener Kunst: Zukunft 27, S. 216/7. — 180) K. Zuppinger, G. Keller als Maler: Geg. 49, S. 293/6. — 181) F. Reuters künstler. Versuche: Kunst-Halle 3, S. 70/2. — 182) A. Lichtwark, D. Seele u. d. Kunstwerk. Boecklinstudien. B., Cassirer. VII, 60 S. M. 2,00. — 183) H. A. Schmid, A. Boecklin. B., Fontane. V, 41 S. M. 3,00. — 184) F. H. Meissner, A. Böcklin. (= D. Künstlerbuch Bd. 1.) B., Schuster & Löffler. 1898. 117 S. M. 3,00. |[Grenzb. 2, S. 110/2; W. Gensel: DLZ. 20, S. 1883/5.]| — 185) F. Haack, A. Böcklin: ZBK. 9, S. 5-13. — 186) Carl Neumann, Zu A. Boecklins 70. Geburtstag: Kunst für Alle 13, S. 1/6. — 187) × E. W. Braun, A. Böcklin: Umschau 1, S. 743/6. — 188-189) × L. Kaemmerer, Ad. v. Menzel: HohenzollernJb. 3, S. 173/7. — 190) A. Rosenberg, Lenbach. (= Künstler-Monographien Bd. 34.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 1898. 122 S. Mit 101 Abbild. M. 3,00. — 191) × Louise v. Kobell, F. v. Lenbach. (= JBL. 1897 IV 1a:31, S. 64-80.) — 192) L. Weber, Lenbach: Kw. 12, S. 417. — 193) × W.

mässig retouchierten Photographie immer nachständen. Er hätte hinzufügen können, dass durch Lenbach eine ganz falsche Auffassung über die Gesichtsfarbe Bismarcks in die Welt gesetzt wurde: sie war bis ins späte Alter germanisch rosig und blond, während Lenbach einen Zigeuner aus ihm machte.[193]) — Die nachträgliche Anerkennung, welche der liebenswürdige Spitzweg fand, äussert sich in der zweiten Auflage der seinen Werken gewidmeten Sammelmappe[194]). — Andreas Achenbachs Kunst bietet für Pietsch[195]) ein Thema, das er vollständig beherrscht; denn er hat den Werdegang des führenden Landschafters der romantischen Schule mit fleissig beobachtenden Augen mit angesehen.[196]) — Der trefflich illustrierte Aufsatz über Gabriel Max von Meissner[197]) berücksichtigt auch seine neueren Arbeiten. Welch wunderliche Welt in den Werken von Gabriel Max! All die mädchenhaften, wachshäutigen Blondinen, die irgend ein Leid drückt; welche Krankheit und Schwäche der Gesamtempfindung; eine ewige Wehleidigkeit und ein müdes Tasten nach dem Glauben, der ihm eine Art überirdischer Sentimentalität zu sein scheint. Selbst die Affen, die Max so gern malt, leiden unter der Jammerseligkeit. Da sind mir die Pfaffen Grützners als „Kunstgebiet" doch noch lieber, als diese so gar bleichsüchtige Kunst. Man kann einem Künstler auch durch Ehrung schaden. Selbst Rubens verträgt es nicht, dass man Dutzende seiner Bilder neben einander sieht. Max noch weniger! - Zum 60. Geburtstag E. von Gebhardts[198]) brachte Schaarschmidt[199-202]) in mehreren ausgiebig illustrierten Artikeln seine Huldigung dar, die zum Teil auf mündlicher Information durch den Meister beruhen. So über die Kostümfrage, die so oft besprochene. Einer dieser Aufsätze behandelt besonders die protestantische Kirchenmalerei im Kloster Loccum! Vielleicht wird man später anders denken, als hier entwickelt wird. Die Klosterkirche ist alt, eine romanische Basilika, das Kloster gehörte den Cisterciensern und dient heute als Prediger-Seminar, das noch gewisse altertümliche Rechte hat. Hier entwickelte sich seit 1884 Gebhardts Monumentalkunst in der Darstellung biblischer Vorgänge. Sch. erklärt die in zahlreichen guten Abbildungen wiedergegebenen Gemälde und giebt manche bemerkenswerte Aufklärungen über deren Inhalt. Aber nicht nur die Loccumer Arbeiten finden Berücksichtigung. Reich an Persönlichem ist der Aufsatz der DRs., der sich aus Niederschriften Gebhardts selbst zusammensetzt. — Mit Thoma hat man, wie Meissners[203]) Aufsatz zeigt, auch Steinhausen würdigen gelernt. Seine Zeit musste kommen, sobald man verstanden hatte, dass die klassische Form zum Feinde der Wahrheit und Innigkeit geworden war. Man übersah gern, dass auch Steinhausen nicht ein Selbständiger ist, lehnte er sich nur nicht an die officielle Kunst, sondern an Ludwig Richter und Thoma, ja, über diese hinaus an Steinle und vor allen an Führich. Aber die waren in ihren vornehmsten Arbeiten viel zu vergessen, als dass sich die Tageskritik ihrer vor Steinhausens Werken erinnerte: Das Zurückgreifen über die Zeit des belgisch-münchenerischen Kolorismus liess Steinhausen als einen Mann erscheinen, der Eigenes, Neues biete. Und er thut es auch; wenngleich nicht ganz in dem Masse, in dem seine Verehrer wohl glauben. — Schumann[204]) erkennt deutlicher den Zusammenhang Steinhausens mit der Vergangenheit. — Die Genremaler haben nicht mehr in alter Weise den Beifall der schreibenden Federn. Knaus[205]) wurde von Beta[206]) auf seine Kunstanschauungen hin ausgefragt. — Fitger[207]) widmete Vautier einen warm empfundenen Nachruf. — Dessen Tod veranlasste auch Rottenburg[208]) zu einem eingehenden Aufsatz über den vielgefeierten Meister des Genre. Es klingt der Akkord des Lobes lange nicht mehr so voll wie vor zehn, zwanzig Jahren. Die Darstellungen der Werke erscheinen uns bereits als das Echo einer längst vergangenen, kindlich genügsamen Zeit; der Ernst ist nicht packend, sondern gemildert durch die leicht versöhnende Hand des Dichters; der Scherz ruft nicht zum Lachen auf, sondern eher zu einem Schmunzeln wie beim Andenken an längst vergangene Jugendstreiche. — Defregger gerecht zu werden, versucht mit geschickter Feder Szczepanski[209]), ohne dass er sich dabei als Kritiker aufzuspielen versuchte. — Die Gespräche, die Louise von Kobell[210-211]) mit Defregger und E. Grützner führte, sind ziemlich inhaltslos. — Aus dem Aufsatze Rottenburgs[212]) lernt man weniger Grützner als Maler denn als Menschen kennen, und zwar ist dieser mit Liebe geschildert als ein fröhlicher

---

Wyl, Gespräche mit F. v. Lenbach: DR. 1896[1], S. 33-50, 315-28. — **194**) × D. neue Spitzweg-Mappe. Her. v. E. Spitzweg. 2. Aufl. München, Braun & Schneider. 1898. 12 Blatt. M. 12,00. — **195**) L. Pietsch, A. Achenbach: WIDM. 79, S. 740-57. — **196**) × A. Achenbach: Kw. 9, S. 25/6. — **197**) F. H. Meissner, G. Max: KunstUZ. 10[1], S. 1-30. — **198** × D. Koch, E. v. Gebhardt: DEBll. 23, S. 613-24. — **199**) F. Schaarschmidt, E. v. Gebhardt: Kunst für Alle 13, S. 257-66. — **200**) id., E. v. Gebhardt. München, Bruckmann. Fol. 8 S. Mit 10 Tafeln u. 12 Textillustr. M. 30,00. — **201**) id., E. v. Gebhardt: KunstUZ. 10[1], S. 91-114. — **202**) id., Gespräche e. Düsseld. Meisters (E. v. Gebhardt): DR. 4, S. 222-36. — **203**) C. Meissner, W. Steinhausen: Kunst für Alle 14, S. 193/6. — **204**) P. Schumann, W. Steinhausen: DKunst&Dekoration. 4, S. 389-404. — **205**) × G. Hermann, L. Knaus: EthKult. 7, S. 323/5. — **206**) O. Beta, Gespräche mit L. Knaus: DR. 1, S. 106-15. — **207**) A. Fitger, B. Vautier: Nation[B]. 15, S. 466/7. — **208**) H. Rottenburg, B. Vautier: KunstUZ. 9[2], S. 29-40. — **209**) P. v. Szczepanski, F. v. Defregger: VelhKlasMh. 1897, S. 417-32. — **210**) Louise v. Kobell, F. Defregger. (= N. 191, S. 98-124.) — **211**) id., E. Grützner. (= ib. S. 125-39.) — **212**; H. Rottenburg,

Biedermann, der seine Kunst mit Eifer und „spielender“ Leichtigkeit betreibt, sein Haus mit köstlichem alten Gerätschmuck und seinen Humor sorgfältig pflegt: und dem dafür auch die Preise der Kunsthändler allezeit getreu geblieben sind. — Einem zu früh Verschiedenen, Piglhein, wendet Rittberg[213]) nochmals die Aufmerksamkeit zu. — Louise von Kobells[214]) Aufsatz über Friedrich August von Kaulbach bietet sehr wenig Neues. — Am lebhaftesten zeigte sich der Anteil beim Tode Geselschaps, den er, wie schon gesagt, freiwillig suchte. Dem Freunde, dem edlen Manne, dem Künstler, der seine Strasse nun schon ganz einsam ging, widmete H. Grimm[215]) einen Nachruf. G. sorgt bereits, dass die neue Richtung sich nicht begnügen werde zu herrschen, dass sie zerstören wolle: Er spricht für die Erhaltung dessen, was einst die Herzen und Geister befriedigte, er warnt davor, Geselschaps Zeichnungen zu verschleudern. Die Jüngeren haben freilich ein Recht, zu den Aelteren zu sagen: Wie triebt Ihr es mit jenen, die vor Euch lebten, die Ihr besiegtet? Wo ist die Kunst vor Cornelius treu bewahrt, geschätzt, auch nur geachtet worden? Es rächt sich jetzt die Roheit des beginnenden 19. Jh., des einseitigen Klassizismus. — Auch Kestner[216]) sucht Geselschap als dem bedeutendsten Vertreter der monumentalen Kunst in Berlin gerecht zu werden, indem er seinen Entwicklungsgang und seine Hauptwerke schildert. — Von Oettingen[217]) feierte ihn in akademischer Rede als einen der wenigen Maler, die monumentale Allegorien zu ersinnen wussten. Er feierte ihn ferner als die den grossen Meistern früherer Zeit „kongeniale Natur“, der aber dann zum Märtyrer seiner Kunst wurde, weil das Volk diese in ihrer Abstraktheit nicht mehr verstanden habe. — Marshall[218]) wendet sich gegen den „Kritikus der NatZg.“, der in pietätloser Weise über Geselschap geurteilt hatte. — Vollmars[219]) Aufsatz bietet an Text und Illustration das Umfassendste, was über Geselschap gesagt wurde: Er lenkt auf den Vergleich zwischen den Skizzen und den Bildern des „letzten Monumentalmalers“ hin und lehrt den aufmerksam Schauenden, wo die Tragik in Geselschaps Wesen liegt: Darin, dass ein reich Schauender glaubte, auf den Reichtum verzichten zu müssen, um gross und monumental zu werden, dass das Prinzip seines Kunstschaffens ihn am Entfalten eigener, befriedigender Kunst hinderte. Geselschaps Leben und Wirken zu erforschen, erscheint daher eine der lehrreichsten Aufgaben für den, der die Geschichte der Kunst des 19. Jh. aus ihren geistigen Quellen heraus untersuchen will. Dieselbe Bewegung, die Steinhausen emporhob, warf Geselschap darnieder. Und doch stehen sie sich nicht so fern: Einer blieb allein, der andere lebte in der grossen Welt der officiellen Historie; darin liegt der Schwerpunkt ihres Werdeganges. Geselschap ging an der officiellen Kunst zu Grunde. — Das führt unmittelbar zu Hans Thoma, der nun auf dem Gipfel des Ruhmes steht. Einen Versuch, sein Schaffen tiefer als Stilkunst ästhetisch zu erklären, liefert Fries[220]). „Wer Thoma in seinen Figuren nicht versteht, hat auch niemals die Antike, hat niemals einen Michel-Angelo oder Correggio verstanden“, sagt F. Wie weise die jüngeren Herren sind! Sie glauben, sie hätten, wären sie zwanzig Jahre früher geboren, Thoma nicht belächelt, sondern ihn alsbald verstanden. Und sie glauben, ein Springer oder Curtius, der Thoma sicher nicht verstanden, hätten daher auch die Antike nicht verstehen können. Die Sache liegt wohl anders: Auch Herr F. versteht weder Thoma noch die Antike, wie sie sind, sondern wie er sie auffasst; und das ist eben eine andere Art Auffassung, als sie andere haben; aber sie ist nicht richtiger: Denn jede Individualität hat ihr eigenes Recht. Und die neue Kritik ist nicht klüger als die alte, sie ist nur anders, weil sie von anderen geübt wird.[221]) — Zu den erregtesten Bewunderern des Meisters gehört Meissner[222]), der ihm in seiner Monographienreihe ein Heft widmete. — Thode[223]) sprach in Frankfurt a/M. zum 60. Geburtstag Thomas, indem er, als Freund des Malers, die Art und Weise, wie dessen Kunst entstand, zu schildern unternahm. Die Rede wird dauernden Wert für die Würdigung des Malers behalten. — Braun[224]) giebt in einem schlichten Schriftchen ein paar beachtenswerte Beiträge zur Jugendgeschichte Thomas. — Andere[225–228]) preisen ihren Meister. — Doch erhebt schon Schlaikjer[229]) einen Protest gegen den Ueberschwang in dem Thomaheft der „Deutschen Kunst“[230]), in dem Beringer den Meister, namentlich mit Rücksicht auf seine Lithographien und auf deren volks-

---

E. Grützner: KunstUZ. 9¹, S. 33-56. — **213**) H. Rittberg, B. Piglhein: VelhKlasMh. 1898: 1, S. 417-25. — **214**) Louise v. Kobell, F. A. v. Kaulbach. (= N. 191, S. 81-97.) — **215**) H. Grimm, F. Geselschap: DRs. 96, S. 143/6. — **216**) E. Kestner, Z. Gedächtnis F. Geselschaps: NatZg. N. 356. — **217**) W. v. Oettingen, F. Geselschap. B., Mittler. 1898. 23 S. M. 0,60. — **218**) H. Marshall, F. Geselschap: DKunst. 2, S. 327/9. — **219**) H. Vollmar, Geselschap: Kunst für Alle 14, S. 146-53. — **220**) F. Fries, Hans Thoma: DKunst&Dekoration. 2, S. 339-55. — **221**) × Ola Hansson, H. Thoma: Cosmopolis 8, S. 249-70. — **222**) F. H. Meissner, H. Thoma. (= D. Künstlerbuch N. 4.) B., Schuster & Löffler. 132 S. M. 3,00. — **223**) H. Thode, H. Thoma u. seine Kunst. Frankfurt a. M., Diesterweg. 28 S. M. 0,60. — **224**) C. Braun, D. Kunstmalers u. Prof. Hans Thoma Lebenslauf. Bernau (Waldshut, Zimmermann). 15 S. M. 0,25. — **225**) × M. Marold, H. Thoma: Zeit^W. 19, S. 42/3. — **226**) × A. Fendler, H. Thoma: IllZg. 113, S. 501/2. — **227**) × F. Servaes, Meister Thoma: NDRs. 10, S. 309-16. — **228**) × E. W. Braun, H. Thoma u. d. Kunst: Umschau 1, S. 917-21. — **229**) E. Schlaikjer, Bei H. Thoma: Hilfe 5, N. 7. — **230**) J. A. Beringer, H. Thomas Volkskunst: DKunst. 3, S. 1/6. — **231**) × E. W. Braun, H. Thoma u. d. nationale

erzieherische Bedeutung behandelt hatte.[231]) — Neben Thoma ist unzweifelhaft Klinger der von der Kritik bevorzugte Meister. M. Schmid[232]) behandelt ihn in einer der Künstlermonographien, Meissner[233]) in einem seiner Künstlerbücher, zahlreich sind die sonstigen Aufsätze[234]) und Bücher[235]). — Ueber den für die Stellung Klingers zur grossen Menge der Gebildeten beachtenswerten Hannoverschen Klingerstreit berichtet der Direktor des dortigen Museums[236]). — Mit Stuck gemeinsam behandeln ihn die Grenzb.[237]). — Was mich an Klinger verdriesst, ist, dass die Menschen und nun gar erst die Schriftsteller vor seinen Werken so entsetzlich geistreich werden. Die deutsche Sprache reicht nicht aus, um ihn zu besprechen, der alte Schatz an Fremdworten erst recht nicht: Er regt zu den gewaltigen Wortbildungen und den kühnsten Vergleichen an. Ich habe die stille Hoffnung, dass sich Klingers Kunst später einmal als einfacher erweist, als seine Gemeinde sie sich wünscht. Jedenfalls arbeitet diese daran, ihm recht bald die Absage aller derer zu verschaffen, die sich nicht glauben erst eine Perücke von Millionen Locken aufsetzen zu müssen, ehe sie höchste Kunst verstehen. Den ganzen Meister[238]) und einzelne seiner Werke zu erklären, sind mehrere Aufsätze geschrieben worden. — Kühn[239]) giebt in sechzehn Seiten eine begeisterte Erklärung des Bildes „Christus im Olymp". Das ist meines Ermessens eine indirekte Anklage: So viel Weisheit und Wissen gehört zum Verständnis eines Gemäldes! Und nun gar für das Gemälde eines Künstlers, der einst schrieb: „Die Idee liegt für den Künstler in der der Stellung des Körpers gemässen Formentwicklung, in seinem Verhältnis zum Raume, in seinen Farbenkombinationen, und es ist ihm völlig gleichgültig, ob dies Endymion oder Peter ist!" Der Tagesgeschmack fordert wieder „Endymion"! Auch der Vf. handelt nicht von Form, Farbe, Raum, sondern durchaus von der „Idee". Und es ist das leider nötig! Da vollzieht sich sichtlich ein Umschwung der Kunst ins Gelehrte, das volle Gegenteil von dem, was so viele erstreben, von Volkstümlichkeit. — Man spricht jetzt mit Mitleiden von den Künstlern, die Dichter illustrieren, das heisst, mit dem Griffel das noch einmal sagen, was der Dichter im Wort ausdrückte. Jetzt wendet sich das Blatt: Die Dichter beginnen die Maler zu „illustrieren". Ob Sterns[240]) Verse gut sind, darüber habe ich hier nicht zu befinden, denn ich bin nur für Kunstgeschichte bei den JBL. angestellt. Dass man aus ihnen lerne, Klinger näher zu kommen, möchte ich sehr bezweifeln. Klinger ist ein Mann, der sehr ängstlich an der abzurundenden Form arbeitet: Diese Dichtung der „ha . . . ha . . . ." und der hinausgestossenen grossen Worte gehört nicht zu dem vielleicht mühseligsten aller deutschen Modernen. — Die Versuche, aus den Künstlern selbst Erkenntnis für die Kunst zu schöpfen, setzt die DR. fort. Hermine Diemers[241]) Ausfrage bei Uhde ist für die, die des Künstlers Bestrebungen und Absichten noch nicht kennen, sehr lesenswert. Im Ausdruck ist der Artikel durchaus echt. — Der Antipode Klingers, Liebermann, behauptet trotz jenes Umschwunges seine Stellung und die Wertschätzung seiner Art. Ob auch dem Naturalismus, sagt H. E. Schmidt[242]), jetzt rastlos die Totenglocke geläutet wird, so hat doch die Kunst ohne innigste Verbindung mit der Natur nie zu leben vermocht! Namentlich eine in Berlin veranstaltete Ausstellung älterer und neuerer Arbeiten von Liebermann führte manche Feder der Beschäftigung mit seiner Kunstart[243-244]) zu. — Der fleissige Meissner[245]) schildert das Leben und die Entwicklung auch Stucks mit dem Empfinden, einem der Grössten seiner Zeit zu dienen. Die treffliche Illustration, die in der KunstUZ. die Regel ist, unterstützt ihn dabei ausgiebig. Wer viele thatsächliche Daten sucht, wird in dem Aufsatze nicht ganz auf seine Rechnung kommen, wohl aber der Kulturhistoriker, der nach der Erkenntnis sucht, ob man auch zu Ende des 19. Jh. die Tageskunst für die beste aller möglichen Kunstweisen hielt. — Sowohl ein Künstlerbuch, ebenfalls von Meissner[246]), als eine Künstlermonographie, diese von Bierbaum[247]), beschäftigt sich mit Stuck. Bierbaums Arbeit sei als besonders wertvoll hervorgehoben. — Die Wiener Künste begannen nun auch endlich gegen den alten Schlendrian des Ausstellungswesens sich zu erheben, indem sich die Jungen selbständig machten. Bahr[248]) begleitet die Secessionsausstellung in Wien 1898

Kunst: Kunst u. Kunsthandwerk 1, S. 81-95. — **232**) M. Schmid, Klinger. (= Künstler-Monographien N. 41.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 134 S. Mit 104 Abbild. M. 4,00. — **233**) F. H. Meissner, M. Klinger. (= D. Künstlerbuch N. 2.) B., Schuster & Löffler. 134 S. M. 3,00. — **234**) × A. Lamm, M. Klinger: Umschau 2, S. 217/9, 239-42. — **235**) × B. Haendcke, M. Klinger als Künstler. (= Ueber Kunst d. Neuzeit N. 2.) Strassburg, Heitz. 64 S. M. 1,00. — **236**) × C. Schuchardt, M. Klingers „Kreuzigung" in Hannover. Hannover, Schmorl & Seefeld. 32 S. M. 0,50. — **237**) × Klinger u. Stuck: Grenzb. 3, S. 53/5. — **238**) × F. Servaes, Klinger: NDRs. 9, S. 414-25. — **239**) P. Kühn, M. Klingers Christus im Olymp. L., Naumann. 1898. 16 S. (Nicht im Buchhandel.) — **240**) F. Stern, M. Klingers Menschheitsphantasien. B., Schuster & Löffler. 1898. 150 S. M. 2,00. — **241**) Hermine Diemer, F. v. Uhde u. seine Kunst: DR. 1898, S. 57-67. — **242**) Hugo Ernst Schmidt, M. Liebermann: Zukunft 13, S. 234/7. — **243**) × L. Schönhoff, M. Liebermann: SocialistMh. 3, S. 269-74. — **244**) × G. Malkowsky, Neues von M. Liebermann: DKunst. 3, S. 190/1. — **245**) F. H. Meissner, F. Stuck: KunstUZ. 9[1], S. 1-32. — **246**) id., F. Stuck. (= D. Künstlerbuch N. 3.) B., Schuster & Löffler. 117 S. M. 3,00. — **247**) O. J. Bierbaum, Stuck. (= Künstler-Monographien N. 42.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 148 S. Mit 157 Abbild. M. 4,00. — **248**) H. Bahr, D. Secession: Zeit[W]. 17, S. 105, 121/3, 185, 203/4; 18, S. 41/2, 74, 181/5. — **249**) W. Pastor, D. Berl.

mit dem empfehlenden und erklärenden Wort. Für die Kenntnis der jungen Oesterreicher sind die Aufsätze schon um der völligen Vertrautheit B.s mit dem Wiener Leben von einschneidender Bedeutung. Es handelt sich dabei um einen der Wendepunkte im künstlerischen Leben Wiens und daher um Stimmungsbilder, auf die der zukünftige Historiker hingewiesen werden muss. Denn die Aufsätze bilden nicht eine planmässige Folge, sondern erweisen sich überall als das Echo der in Wien zur Zeit am lautesten erklingenden Stimmen! So in Ablehnung wie in Zustimmung. Und das ist um so lehrreicher, weil B. absichtlich sich von der Tagesstimmung bewegen lässt, weil er Ausdruck dieser sein und aus ihr heraus zum Führer sich entwickeln will. Man lese den Schluss der Aufsätze! — Eine entsprechende Schilderung der äusseren Sachlage in Berlin im Juni 1899 giebt Pastor[249]). — Die Malerschule von Worpswede setzte ihren Eroberungszug durch die deutschen Kunstausstellungen fort[250]) und veranlasste dadurch manche Feder zur Erklärung ihres Wesens. — Gerdes[251]) thut dies als dem Kreise persönlich Nahestehender.[252–255]) — Sponsel[256]) behandelt nur einen der Genossen, H. Vogeler. Die ausgiebige und gute Illustrierung seines Aufsatzes sei hervorgehoben. — Unter den Modernen wird Leistikow[257–258]) als der „Beherrscher der Fläche", der „Meister des Umrisses" gefeiert. — Lebhafter noch war die Anerkennung, die L. von Hofmann fand. Pastor[259–260]) feierte das Musikalische in seiner Art. — Scheffler[261]) wies darauf hin, dass die Kritik so gern namentlich Maler auf die ihr gerade richtig erscheinenden Gebiete hinweist und ihnen einen Uebergriff übel nimmt: Hofmann werde als „dekorativ" verhöhnt, weil nach Ansicht der Kritik der Maler nicht dekorativ sein solle, er sei denn „Dekorationsmaler". Dem stellt Sch. eine feine Darstellung des eigentlichen, farbig romantischen Wesens Hofmanns, der phantastischen Farbenstimmung in seinen Bildern entgegen. — Schultze-Naumburg[262]) schreibt über L. von Hofmann. Es liegt eine Garantie dafür, dass der Aufsatz Hofmanns Art verständnisvoll behandelt, in dem Umstande, dass der Vf. selbst ähnliche künstlerische Ziele verfolgt.[263]) —

Bildhauer. Es war eine vornehme That und sie geschah in vornehmer Ausführung, dass Treu[264]) den deutschen Philologen und Schulmännern bei ihrer 44. Versammlung die Stellung der modernen Kunst zu Winckelmann und zur Nachahmung der Antike darlegte. Damit wies er den Weg aus der Versumpfung zum Leben, zum fördersamen Verständnis der eigenen Zeit, die den Schulmännern so dringend not thut. Wie notwendig das ist, das beweist die Hilflosigkeit, die sich bei späteren Beratungen über das Kunstthema bemerkbar machte. — Die frühere Begeisterung für die antikisierende Plastik flaut mehr und mehr ab. Thorwaldsen und Rauch finden nur noch vereinzelte litterarische Freunde[265]). — Drei Briefe Danneckers aus den J. 1810—15 an einen Freund, die Wintterlin[266]) veröffentlichte, geben einen hübschen Einblick in den Gedankenkreis des Künstlers, seine Art, über Bestellungen zu urteilen und sich selbst einzuwerten. — Um so lebhafter war der Anteil an einem Werke, das ein in Rom lebender schwäbischer Bildhauer, Josef von Kopf[267]), herausgab. Es ist dies nicht nur wegen des Mannes, eines feinen und kräftigen, namentlich im Bildnisse ausgezeichneten Meisters und geistig hervorragenden Mitgliedes der Römischen Künstlerkolonie, lesenswert, sondern auch wegen der zahlreichen Beziehungen, die er zu bedeutenden Menschen auf dem Völkermarkt zu Rom gewann. Overbeck, Cornelius, Böcklin, Feuerbach, Makart, Begas, Andreas Achenbach, aber auch manche Persönlichkeiten von Adel der Geburt und des Geistes treten in den Erinnerungen des Künstlers auf. Unterhielt er doch seit 1852 in Rom eine Werkstätte, die zu immer höherer Bedeutung emporwuchs und ihm immer lebhaftere Anerkennung und reichlichen Besuch zuführte.[268–270]) — Des Wiener Bildhauers Tilgner Tod hat überall die herzlichste Teilnahme und dankbare Würdigung seines Lebenswerkes herbeigeführt[271]). — Für denjenigen, der sich sachlich über Tilgner informieren will, giebt der Aufsatz Schölermanns[272]) einen trefflichen Anhalt.[273–274]) — Auch Vincenti[275]) widmet Tilgner einen von ehrlicher Begeisterung und warmer

Secession: Zeit^W. 19, S. 172/3. (Allgem. histor. Betrachtung.) — **250)** × E. Schäffer, D. Worpsweder: NFPr. N. 12150. — **251)** J. Gerdes, Worpswede. Bremen, Wichmann. 98 S. M. 1,60. — **252)** × P. Warncke, Worpswede: ZBK. 11, S. 19-29, 176-85. — **253)** × K. Krummacher, D. Malerkolonie Worpswede: WIDM. 86, S. 17-28. — **254)** × P. Schumann, D. Worpsweder Malerschule: IllZg. 112, S. 230/4. — **255)** × H. Marshall, D. Worpsweder: DKunst. 3, S. 301/4. — **256)** J. L. Sponsel, H. Vogeler-Worpswede: DKunst&Dekoration. 4, S. 293-309. — **257-258)** W. Leistikow: Dekorative Kunst 3, S. 233/4. — **259-260)** W. Pastor, L. v. Hofmann: Zeit^W. 20, S. 108/9. — **261)** K. Scheffler, L. v. Hofmann: Zukunft 28, S. 301/5. — **262)** P. Schultze-Naumburg, L. v. Hofmann: Kunst für Alle 14, S. 212/5. — **263)** × L. v. Hofmann: Dekorative Kunst 4, S. 2/3. — **264)** G. Treu, Winckelmann u. d. neue Bildhauerei. (= Verhandl. d. 44. Versamml. dtsch. Philol. u. Schulmänner in Dresden. S. 17-21.) — **265)** × Th. Held, B. Thorwaldsen u. Ch. Rauch: Sammler^B. 18, S. 295/7. — **266)** A. Wintterlin, 3 Briefe d. Bildh. J. H. Dannecker an seinen ehemal. Karlschule-Genossen d. General G. F. Scharffenstein: Hie gut Württ. allewege 1, S. 259-64. — **267)** Josef v. Kopf, Lebenserinn. e. Bildhauers. St., Dtsch. Verlagsanst. 1898. XXIV, 544 S. M. 8,00. — **268)** × O. Lütgens, E. dtsch.-römischer Bildhauer: Geg. 55, S. 57-60. (J. Kopf.) — **269)** × A. Wichard, E. schwäb. Künstler in Rom (J. v. Kopf): BBSW. 1897, N. 3/4. — **270)** × S. Münz, E. dtsch. Bildhauer in Rom: Nation^B. 16, S. 348-50. (J. Kopf.) — **271)** × J. J. David, V. Tilgner: ib. 13, S. 460/2. — **272)** W. Schölermann, V. Tilgner: DNekrolog. 1, S. 275/9. — **273)** × A. Rosenberg, V. Tilgner: VelhKlasMh. 1897:2, S. 1-19. — **274)** × J. J. David, V. Tilgner: ML. 65,

Freundschaft diktierten Nachruf. — Ueber Begas schrieben Wolf-Harmer[276]) und Kestner[277]), letzterer im Anschluss an A. G. Meyers Monographie über den Meister. — Die innere Verwandtschaft der Bildnerei Volckmanns mit der Antike regt unwillkürlich zum Vergleich mit Canova, Mengs und den Späteren an. Schumann[277a]) zieht diesen. Er findet bei dem modernen Meister einen engeren Zusammenhang mit der Natur. Die Schule von Marées und Hildebrand, die neue Aesthetik der Bildnerei macht sich in ihm geltend. Es ist aber auch eine andere Kunst, die er schafft, als die sonst moderne: Darum verdient sie besondere Beachtung. Volckmann dürfte von den Altidealisten leicht für einen der ihrigen genommen werden. Sie klagen so oft, dass für den Realismus und Symbolismus massloser Reklamelärm gemacht werde. Aber hat man die alte Kritik für den jungen Klassizismus sich erwärmen gesehen? Nicht die Anhänglichkeit an die Antike wollen sie gefördert sehen, sondern nur ihre Art Anhänglichkeit. Das ist der Grund des Zusammenbruchs. Sie sind nicht vom Geist Winckelmanns, der immer das Alte neu verstehen wollte: Sie wollen es so verstanden wissen, wie man es sie lehrte! — Klinger als Bildhauer betrachtet Treu[278]). Sein Aufsatz gehört jedenfalls zu dem Besten, was über Klinger gesagt wurde: Da ist kein Nachdichten und kein Anschwärmen, sondern die Freude eines Mannes, der durch einen anderen Ziele erreicht sieht, die er als die höchsten in der Kunst selbst geahnt und vorher festgestellt hat. Da ist eine innere Verwandtschaft, die den Beschauer beide Männer erkennen und verstehen lehrt. Sie erläutern sich durch Feststellung des Gemeinsamen. Wenn diese Berichte einen Zweck haben, so ist es der spätere, über das zeitgenössische Verhältnis zwischen Schrifttum und Kunst die Wege zu weisen. T.s Ansichten werden später vielleicht nicht geteilt werden, aber sie werden ein wichtiges Zeitzeugnis bleiben. —

Zeichner und Radierer. Der Aufschwung in den graphischen Künsten konnte nicht ohne litterarischen Rückschlag bleiben. Gugitz[279]) spricht der Verbreitung der Kunst durch die Pflege graphischer Künste in einem Aufsatz das Wort, der recht bezeichnend ist durch den höhnenden Ton, mit dem die thörichte Welt von G. behandelt wird. So will's einmal die Mitarbeiterschaft an einem „modernsten“ Blatte. — Haushofer[280]) giebt über Wesen und Fortgang der Karikatur einen kurzen Ueberblick in einem Vortrag, der gewiss manches Beachtenswerte bot. — Durch solche Studien kam man auch auf erneute Wertschätzung Vergessener. So auf Th. Hosemann[281]). Dieser hat seine beste Zeit als Illustrator und Lithograph in den fünfziger Jahren des 19. Jh. gehabt. Von seinen Arbeiten werden einige Proben gegeben[282]). — Ein Gedenktag in Oberländers Leben führte zur Beurteilung seines Wesens. Hansson[283]) schrieb einen längeren Aufsatz mit obligatem Hohn gegen die „hochwohlgeborene akademische Kritik“, dem dann eine lesenswerte Abhandlung über Oberländers Schaffen folgt. — Aus Schmidkunz[284-285]) Aufsatz notierte ich mir Oberländers Ausspruch: „Wenn ich das Wort Witz höre, wird mir schon übel.“ Sch. giebt auch an anderer Stelle einige Aussprüche und Daten aus Oberländers Leben und bespricht neben seiner Thätigkeit für die Fliegenden Blätter auch die Gemälde. — Servaes[286]) bespricht ein Bild H. Baluscheks, das in Berlin seiner Ansicht nach nicht angemessene Würdigung fand, und geht zur Schilderung der Gesamtleistung seines Schützlings über. Ob er nicht den Ton etwas zu voll genommen hat, das wird erst die Zukunft zu entscheiden haben. — Einen weiteren Zeichner, den eben verstorbenen Tschechen L. Marold, behandelt Holland[287]), den ausgezeichneten Radierer Peter Halm Weizsäcker[288]) in einem vortrefflich dessen Kunst zur Geltung bringenden Hefte der Wiener Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. — Allgemeine Fragen behandelt Lange[289]). —

Kunsthistoriker. Justis[290]) Winckelmann erschien in zweiter Auflage. Es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen, neues Lob zu dem festen und sicheren Schatz an solchem hinzutragen, den das berühmte Buch bereits besitzt. Die zweite Auflage bezeichnet sich als „durchgesehen“, nicht als Neubearbeitung. Seit dem Erscheinen des ersten Bandes erster Auflage sind dreissig Jahre vergangen. Sehr lesenswert ist die Vorrede: Sie stellt das Verhältnis der zweiten Auflage zur ersten fest, vor allem das Verharren J.s in seinen grundsätzlichen Anschauungen. Ich werde

---

S. 572/5. — **275**) K. v. Vincenti, V. Tilgner: Kunst für Alle 13, S. 17-20. — **276**) E. Wolf-Harmer, R. Begas: Bär 23, S. 570/3, 581/2, 592/4. — **277**) E. Kestner, R. Begas: NatZg. N. 190. — **277a**) P. Schumann, A. Volckmann: Kunst u. Kunsthandwerk 2, S. 173-81. — **278**) G. Treu, M. Klinger als Bildhauer. L., E. A. Seemann. 4°. 39 S. Mit 4 Tafeln. M. 6,00. — **279**) G. Gugitz, Graphische Künste: Ver sacrum 2, N. 7. — **280**) M. Haushofer, Theorie u. Gesch. d. Karikatur: Kunst u. Handwerk 49, S. 250. (Referat.) — **281**) × F. Weinitz, Th. Hosemann: ZBücherfreunde. 2, S. 273/8. — **282**) × id., Th. Hosemann. (= SGVBerlin. N. 34.) B., Mittler. 1898. 71 S. Mit 10 Abbild. M. 1,50. — **283**) Ola Hansson, Ad. Oberländer: Zukunft 16, S. 536-49. — **284**) H. Schmidkunz, Meister Oberländer: DR. 1896: 4, S. 220-31. — **285**) id., Ad. Adam Oberländer: Kunst-Halle 3, S. 196/8. — **286**) F. Servaes, D. Berliner Gavarni: ZeitW. 19, S. 90/1. (H. Baluschek.) — **287**) H. Holland, L. Marold: DNekrolog. 3, S. 164/5. — **288**) H. Weizsäcker, Peter Halm. Wien, Ges. für vervielf. Kunst. 1898. Fol. 14 S. Mit 6 Tafeln u. 16 Abbild. M. 12,00. — **289**) K. Lange, D. moderne Holzschnitt u. seine Zuk.: Grenzb. 3, S. 220/6, 270/7. — **290**) C. Justi, Winckelmann u. seine Zeitgenossen. 2. Aufl. 3 Bde. L., Vogel. 1898. VI, 429 S.;

der letzte sein, ihm hieraus einen Vorwurf zu machen, wenn ich gleich umgekehrt es für meine Pflicht halten würde, meine Ansichten geändert zu haben, da ich an eine „richtige" kritische Stellung nicht glaube, sondern daran, dass alle Kritik Zeitausdruck sein soll, weil sie es sein muss und weil sie es thatsächlich ist. Hier heisst es nicht feststehen, sondern erklärend mitgehen, womöglich lehrend vorausgehen! Mir ist das Buch daher historisch wertvoll als ein Bekenntnis der 1860er und 70er Jahre, nicht als eine Schöpfung, mit der man aus unseren Anschauungen heraus rechten soll. Zu dieser Zeit gehört die deutsche Ansicht, dass die Kunst, zu deren Kommen Winckelmann so Grosses leistete, einen der Höhepunkte im Schaffen aller Zeiten darstelle, und dass durch sie das deutsche Volk zur vorherrschenden Kunstnation geworden sei. Die ästhetische Zielklarheit und die geistige Vertiefung in die Antike habe dies bewirkt. Dies alles ist, wie ich glaube, inzwischen als eine Zeitauffassung erkannt worden, die zu Ende des 19. Jh. nicht mehr gelten kann. Schriebe ein Moderner das Buch, oder wollte er es überarbeiten, um es modern zu machen — was nach meiner Ansicht ebenso klug wäre, als wollte man den Winckelmann selbst modernisieren — so würden mir, abgesehen von der Kritik, vom ästhetischen Standpunkte folgende Aenderungen nötig erscheinen: Umwertung des Urteils über die Kunst vor Winckelmanns Auftreten, namentlich über die klassizistischen Bestrebungen der älteren Bildnerei und damit Beschränkung der Bedeutung Winckelmanns als Neuerers und stärkere Betonung seiner Vorgänger in Frankreich und England und ihrer Bedeutung für das Kunstleben in Rom. Die Zeit von Winckelmanns Aufenthalt in Rom (1755—68) ist auch für die englische Kunst entscheidend gewesen. Vor ihm war Reynolds dort gewesen, Gavin Hamilton dürfte wohl mehr Anerkennung verdienen: Die Anfänge von jener Kunst, durch die später David die Welt eroberte, fallen in Winckelmanns Zeit ebenso, wie die des deutschen Klassizismus. Nicht minder sind für das Gesamtbild doch die französischen Bestrebungen bedeutender, als sie bei J. erscheinen. Und bei dem internationalen Wesen des römischen Lebens spielen dort die Anregungen stärker hinüber und herüber als sonstwo: Wenn beispielsweise Winckelmann mit dem Erbauer der Villa Albani, Clérisseau, in Beziehungen trat, so musste er auch den gewaltigen Unterschied zwischen dem Rokoko, das er in Dresden verlassen hatte, und der Pariser Architektur spüren, die in das Joch der Aufklärung zu gehen und den Messidorstil vorzubereiten sich anschickte. Er musste von Clérisseau auch erfahren, dass es eine andere Kunst war, die dieser in Rom ausübte, wie die, welche dessen Freund Adam in London und Soufflot in Paris ins Leben riefen. Ebenso in den anderen Künsten. Trotz J. fehlt uns noch das Buch, das uns das römische Leben der 2. Hälfte des 18. Jh. in seiner ganzen Vielseitigkeit schildert. Es war vielleicht nicht Absicht Js, ein solches zu schaffen. Er klagt sich ohnedies schon der zu zahlreichen „Episoden" an, nennt es aber doch ein Gemälde der geistigen Bewegungen jenes Jh. Sollte dies völlig zutreffend sein, so müsste es noch mehr die internationale Seite des damaligen Geisteslebens hervorheben. — Mit Winckelmanns Persönlichkeit beschäftigt sich Vogel[291]), indem er eine auf der Leipziger Universitätsbibliothek befindliche Zeichnung Casanovas veröffentlicht, auf der Winckelmann im Reliefmedaillon dargestellt ist. — Jakob Burckhardts Tod machte sich vielfach in den Zeitschriften bemerkbar[292]). Paulis[293]) Aufsatz ist wertvoll durch persönliche Erinnerungen des Schülers an die Vorträge des Altmeisters. — Leisching[294]) stand im Leben dem gleichfalls verstorbenen Bruno Bucher besonders nahe, er war auch berufen, im Blatte des Wiener Museums für Kunst und Kunstindustrie ihm den Nachruf zu schreiben. — Ueber einen dritten Toten, Th. Seemann, schreibt Lier[295]). Eigentümlich ist diesem Bericht der Mangel historischer Forschung. So erweist sich L. auffallend unwissend über die frühere Zeit von Seemanns Thätigkeit, seine eigentliche kunstwissenschaftliche Produktion. Was er hier sagt, ist nicht nur höchst dürftig, sondern direkt verkehrt. Eine alle Einflüsse berücksichtigende, wirklich geschichtliche Darstellung lässt sich auch in der Kürze der Zeit, die auf die Ausarbeitung solcher Artikel verwendet wird, unmöglich herstellen. Der DNekrolog. aber sollte sich ein solches Urteil über einen eben Verstorbenen, und war es auch nur einer der Kleinen im Geist, verbitten. Entweder keinen Nachruf, oder den eines Mannes, der sich die Mühe giebt, vor dem Schreiben nachzuforschen und nachzudenken. — Fr. von Bezold[296]) wies auf Hefner-Alteneck hin, den verdienstvollen Leiter des Münchener Nationalmuseums, der zwar in späterer Zeit mit der Entwicklung der Kunstgeschichte nicht recht Schritt halten konnte, einst aber für die Erhaltung und Erforschung heimischer Kleinkunst sehr Bedeutendes leistete. —

IV, 374 S.; IV, 423 S. M. 36,00. |[A. Philippi: Grenzb. 2, S. 180/6; J. Bruns: PrJbb. 95, S. 314/9.]| — 291) J. Vogel, Nochmals d. Bildnisse Winckelmanns: ZBK. 11, S. 92/'. — 292) × J. Burckhardt: Rassegna bibliografica della letteratura italiana 1898[1], S. 32/5. — 293) G. Pauli, J. Burckhardt: ZBK. 9, S. 97-101. — 294) E. Leisching, B. Bucher: Kunst u. Kunsthandwerk 2, S. 229-31. — 295) H. A. Lier, Th. Seemann: DNekrolog. 3, S. 265. — 296) F. v. Bezold, J. H. v. Hefner-

Verschiedenes.[297]) Darüber, wie die alten Akademien beschaffen waren, belehrt uns Habich[298]). Sein Aufsatz giebt vor allem Bilder, Darstellungen der Akademiesäle und der in ihnen Arbeitenden, und damit einen praktischen Einblick in die Lehrmethode der Kunst seit dem 16. Jh. Dazu bietet der Text Anmerkungen zur Geschichte des akademischen Unterrichts.[299]) — Aus der wachsenden Litteratur über Bauernkunst sei ein Aufsatz von Schwindrazheim[300]) genannt. — Von der Neigung, die Biedermeierzeit in ihren Leistungen wieder anzuerkennen, spricht die Aufmerksamkeit, die der Silhouette sich zuwendet[301]): Eine Sammlung, die der fürstlich Schönburgsche Beamte Georg Friedrich Ayrer anlegte, enthielt 1370 Silhouetten, von denen er die Mehrzahl selbst anfertigte. Sie befinden sich noch heute im Besitz der Familie, der auch der verdienstvolle Herausgeber Kroker[302]) angehört. Dieser giebt auf 50 Tafeln gute Reproduktionen nach den Bildern der berühmtesten Persönlichkeiten, die in der Sammlung sich befinden: Es haben die Grössen der Kunst und Litteratur aus dem letzten Viertel des 18. Jh. sich hier ein Stelldichein gegeben. — Die Bewegung im Kunstgewerbe hat vielleicht am stärksten die Gemüter erregt. Schwindrazheim[303]) untersuchte, ob die Männer, die als Führer ins Neuland der Kunst auftraten, ihre Aufgabe richtig erfüllt hätten, oder ob sie im Kampfeifer nicht zu arg vom Vorbilde des grössten deutschen Führers, von Bismarck, abgewichen seien, der ein Führer aus Bestehendem in Neues war, nicht ein Feind des Alten. — Tiefer ist ein Aufsatz des Münchener Philosophen Lipps[304]). Dieser bietet die Grundlegung zu einer neuen Aesthetik. Er überragt an Bedeutung turmhoch die Menge der ästhetisierenden Tageserscheinungen. Er untersucht den Unterschied zwischen Kunst und Kunstgewerbe. Nicht beruht dieser darin, dass ein Werk vom Verfertiger zu praktischem Gebrauch bestimmt sei, sondern auf der aus der Beschaffenheit sich ergebenden unmittelbaren Erkenntnis, dass es nach seiner eigenen Natur zu einem solchen Gebrauch bestimmt sei. Dem kunstgewerblichen Werke muss man ansehen, dass es zur Zweckerfüllung geschaffen sei, und wenn es auch nur diesem Zwecke zu dienen „scheint", wie etwa ein venetianisches Glas oder ein an der Wand hängender Majolikateller. In solchem Werke vollbringt jeder Teil eine materielle Leistung: Der Fuss des Venetianer Glases trägt, die Füsse einer Bronzestatue tragen aber nicht, sondern sind ein Teil des Ganzen. Denn Sinn und Inhalt des Glases ist ein Glas zu sein, Sinn und Inhalt der Statue, einen Menschen darzustellen. Weiter greift L. auf seine bekannten Theorien von dem Einleben des Beschauers in die Formen zurück: Die Spirale sieht man nicht nur, sondern man sieht in ihr Bewegung; sie lebt. Und in der Bethätigung dieses Lebens liegt für uns die Ursache, sie schön zu finden: Sie wird uns zur schönen, ausdrucksvollen Linie. So geht L. von der Ansicht aus (vgl. seine „Raumästhetik und geometrisch-optische Täuschungen, 1897), dass alle Formen ihre ästhetische Bedeutung dem in ihnen scheinbar verkörperten Leben verdanken. Aber nicht nur Formen sind für uns lebendig, auch Stoffe haben „Charakter". Das beweist L., indem er auf den Unterschied der Bewegung in einer Statue und einer Vase hinweist. Bei der Statue bewegt sich nicht das Material (der Stein), sondern die dargestellte menschliche Gestalt; in der Umrisslinie des Gefässes liegt aber keine solche Gestalt, hier bewegt sich der Thon, die Bronze: Sie quillt vor, biegt sich aus, zieht sich ein: Es bewegt sich die Form, das räumliche Gebilde. Bei der Statue ist die Form menschliche Form und daher das Leben menschlich, beim technischen Kunstwerk ist die Form Raumform, das Leben ist hier ein solches, wie es überall im Raum vorkommt, Wirkung mechanischer Kräfte. Es folgt daher auch mechanischen Gesetzen. Im technischen Kunstwerk bildet der Teil also eine Individualität, die auch individuelle Ausgestaltung verträgt. Der Teil erscheint uns im Lichte lebendigen Thuns: Die Säule trägt, der Balken überspannt. Es wird der Ausdruck dieses Thuns, erheischt daher eine Darstellung dieses Ausdrucks, die nicht auf materiellen Forderungen beruht, sondern auf ästhetischen. Die Säule trägt materiell auch ohne Basis und Kapitäl. Der Künstler wählt eine materiell nicht notwendige Form, indem er das in der Kernform liegende Leben zur Gestaltung bringt, und zwar bringt er entweder nur die materiellen Funktionen zur anschaulichen Gestaltung, oder er sucht durch angefügte Formen ihren Ausdruck lebendig zu machen. Schon die schmucklose Form des technischen Kunstwerkes ist ihrem Wesen nach Schmuckform, denn sie bringt die Funktionen rein zum Ausdruck; schon in ihr ist eine „Thätigkeit", der Steinquader ist nicht mehr Stein, sondern Träger, also ein belebtes Wesen, er gebärdet sich steinwidrig, streckt sich,

---

Alteneck, Museumsdirektor: MGNM. S. 75-87. — 297) × Vom Münster zu Strassburg: KBGV. 47, S. 168. — 298) G. Habich, Alte u. neue Akademien: Kunst für Alle 14, S. 337-45. — 299) × A. Furtwängler, Ueber Kunstsammlungen in alter u. neuer Zeit. Festrede. München, Franz. 30 S. M. 1,00. — 300) O. Schwindrazheim, Dtsch. Bauernkunst: Kynast 1, S. 209-20. — 301) × Anna Corsep, Die Silhouette. Ihre Geschichte, Bedeutg. u. Verwendg. L., Haberland. 38 S. Mit 37 Abbild. M. 1,00. — 302) E. Kroker, D. Ayrersche Silhouettensammlung. E. Festgabe zu Goethes 150. Geburtstag. L., Dieterich. 4°. IV, 48 S. Mit 50 Tafeln. M. 15,00. — 303) O. Schwindrazheim, Führer: Kunst u. Handwerk 49, S. 22-33. — 304)

lastet, hebt empor, handelt. In diesem Sinn wirkt die Schmuckform ästhetisch-symbolisch, sie ist für die unmittelbare Anschauung (nicht thatsächlich) Träger, Verkörperung irgend eines Lebens oder Thuns. Diese Symbolik ist entweder stofflich, oder immanente Funktions-Symbolik, oder auch zweckliche Symbolik. Schliesslich kommt L. auf die Grundfrage zurück: Man sollte wissenschaftlich nicht Kunst und Kunstgewerbe unterscheiden, sondern Künste der reinen und Künste der materiell bedingten Form. Die Aufgabe beider Kunstarten ist eine andere: Beim Kunstgewerbe bildet die Eigenwilligkeit des Materials die Basis, bei der Kunst bildet es die Schranke; das Kunstgewerbe gestaltet die Formen aus dem Leben des Materials heraus, die Kunst gestaltet das Leben in das zu formende Material hinein, ohne Rücksicht auf das Leben des Materials, nur mit der, ob das Material den gewollten Lebensausdruck gestattet. — Nicht minder bemerkenswert sind Schultze-Naumburgs[305–307]) Arbeiten. Sein Buch über häusliche Kunstpflege ist eine hervorragende Arbeit, ein Beweis frischen Durchdringens der Aufgabe, die dem Hause in den Bestrebungen der Kunstbeförderung zufällt. Kein Gerede, sondern ein Hinweis auf verständiges, sachgemässes Handeln. Nicht ganz in gleichem Masse kann ich seiner Behandlung der Kleiderfrage zustimmen, in der Sch.-N. von der Betrachtung der Schönheit des nackten Menschen ausgeht. Dahin wird ihm aber die Menge schwerlich folgen. Wie wenig der moderne Mensch in Beziehung zum Nackten steht, zeigt eben sein Verhältnis zum bekleideten Menschen. Dieser lebt unter ganz anderen Schönheitsverhältnissen: Jeder Mann weiss, dass ein übergrosser Busen geradezu unappetitlich ist, dass eine enge Taille nur auf Kosten der Schönheit der Gestalt erzeugt werden kann, und dass die Formen des Gesässes durch den Umfang nicht an Reiz gewinnen. Aber immer wieder hat die Mode durch allerlei Mittel die Gestalt der Frau umgestaltet, und zwar die Mode, die da weiss, wie die Frau den Männern gefällt. Es wird also zunächst nicht eben viel helfen, dass man laut erklärt, wie hässlich die unbekleidete Frau sein müsse, wenn ihr Körper den Kleidern der „vornehmen“ oder „üppigen“ Erscheinung entsprechen sollte. Sie sehen sie ja doch nicht unbekleidet, ausser in den Augenblicken des Rausches; es kann ihnen thatsächlich gleichgültig sein, wie sie unter den Kleidern beschaffen sind, denn sie lieben und bewundern lediglich das angezogene Weib. Diese Erwägung beeinträchtigt aber nicht Sch.-N.s Verdienste. Er redet gemeinverständlich und offen. Sein Gedankengang ist klar und eindringlich, wenngleich nicht eben sehr vielseitig. Aber es liegt im Wesen seines Themas, das vor der grossen Masse entwickelt werden sollte, dass er gelegentlich mit Gemeinplätzen arbeiten musste. Ueberall entscheidet schliesslich ein sehr ernster und sehr feiner künstlerischer Sinn. Und die Art, wie dieser sich schriftlich äussert, hat etwas ungemein Anziehendes, so dass man Sch.-N.s Bemühungen auch um die allgemeine Erkenntnis dessen, worin eigentlich das künstlerische Wesen in der Ausstattung unserer Umgebung liegt, nicht hoch genug anschlagen kann. — Schliesslich ein Hinweis auf einen der Umgestalter der künstlerischen Form im Gewerbe[308]), auf van de Velde. Der Aufsatz überstürzt sich in Begeisterung. Man spürt es dem Vf. (Meier-Graefe?) überall nach, dass er die Absicht hat, der Welt den belgischen Meister um die Ohren zu hauen, dass ihr Hören und Sehen vergehe. Das was Entsetzen beim Bildungsphilister erregt, das ist das Klärende, Gute, Grosse! Alles Gewesene ist mausetot. So ist's auch recht, die Mutter muss allemal beim Gebären sterben: Van de Velde ist die abnorme Intelligenz, die offenbarte Vernunft, der unaufhaltsame Sieger, dem von allen Traditionen nur die revolutionäre blieb! —

Th. Lipps, Kunst und Kunstgewerbe: ib. S. 87-99. — **305**) P. Schultze-Naumburg, Häusl. Kunstpflege. Mit Buchschmuck v. J. V. Cissarz. L., Diederichs. 142 S. M. 3,00. — **306**) id., Z. Kunstpflege: Kw. 12^1, S. 46/9, 78-80, 217-20. — **307**) id., Ueber Kunstpflege im Mittelstand: ib. S. 11/5, 87/9, 163/6. — **308**) H. van de Velde: Dekorative Kunst 3, S. 2-43. —

I,10

Die Litteratur in der Schule. 1899, 1900.

Rudolf Lehmann.

Allgemeines und Methodologisches. Wenn auch umfassendere Arbeiten, die sich auf die verschiedenen Zweige des litterarischen Unterrichts erstrecken, in den beiden Berichtsjahren nicht zu verzeichnen sind, so giebt doch eine grosse Anzahl einzelner Erörterungen und Untersuchungen davon Kunde, wie lebhaft die Interessen und Bemühungen sind, die dem Ausbau des deutschen Unterrichts zugewendet werden. Zunächst sind einige Veröffentlichungen zur Geschichte desselben[1-2]) zu verzeichnen, unter ihnen ein Ergänzungsband zu der im vorigen Bericht eingehender besprochenen Entwicklungsgeschichte des Volksschullesebuches von Bünger[3]). Er enthält eine eingehende Bibliographie des Volksschullesebuches und der nächst verwandten Litteratur und erhöht damit den Wert des Werkes, der hier bereits anerkannt worden ist. — Unter den Programmabhandlungen und den Zeitschriftartikeln, welche der Erörterung einzelner methodologischer Fragen gewidmet sind, seien zunächst die drei kurzen Aufsätze genannt, die Grosse[4]) in einem Programm unter dem Gesamttitel „Zum Deutschen Unterricht" veröffentlicht. Sie sind „nicht hauptsächlich für Fachgenossen, sondern für einen weiteren Leserkreis, insbesondere auch für die Eltern berechnet". Der erste tritt für die mittelhochdeutsche Originallektüre ein und nimmt im Zusammenhang hiermit den Vorschlag Rudolf Lehmanns auf, das Nibelungenlied in Uebersetzung oder Prosabearbeitung bereits in Ober-Tertia zu lesen. Der zweite Artikel verlangt ebenfalls zum Teil in Anschluss an Lehmann eine eingehendere Lektüre Luthers und Hans Sachsens in Ober-Tertia. Der dritte warnt vor einer übertriebenen Berücksichtigung der geschichtlichen Quellen bei der Lektüre von Dichtungen, — durchaus mit Recht, wie denn alle drei hier erhobenen Forderungen massvoll formuliert und berechtigt sind.[5-12]) — Ueber die neuere deutsche Litteratur auf der Oberstufe der Mädchenschule giebt Violet[13]) ein eingehendes Programm. Er opponiert gegen die Bestimmungen über das Mädchenschulwesen usw. vom 31. Mai 1894, soweit dieselben den deutschen Unterricht auf der Oberstufe betreffen. Besonders zwei Punkte sind es, gegen die der Vf. sich wendet: der Ausschluss der Litteraturgeschichte und die Nichtberücksichtigung der nachklassischen Lektüre. Ohne sich gegen die Fehler des Litteraturbetriebes zu verschliessen, und ohne die sachlichen und pädagogischen Schwierigkeiten zu übersehen, welche sich dem Unterricht in der Litteratur des 19. Jh. entgegenstellen, verlangt er gleichwohl eine eingehendere Beschäftigung mit dieser letzteren und stellt einen umfassenden Kanon der Dichter zusammen, deren Berücksichtigung ihm wünschenswert erscheint, während er einen „Index" der ungeeigneten unter den bekannteren Werken voranschickt. Dieser Feststellung des Lesestoffs fügt er eine Reihe von Vorschlägen über die Verteilung und methodische Behandlung desselben hinzu. Die Arbeit zeugt von eingehender Sachkenntnis und von Unabhängigkeit des Urteils; ob das, was sie fordert, nicht doch den Rahmen des Möglichen übersteigt, wage ich nicht zu entscheiden; doch scheint es mir zum wenigsten für eine Reihe von Einzelheiten der Fall zu sein. Die einschränkenden Bestimmungen der amtlichen Lehrpläne dürften immerhin das Verdienst haben, gegenüber dem an sich Wünschenswerten, dem Möglichen und thatsächlich Erreichbaren Rechnung zu tragen. Vielleicht jedoch geschieht das etwas zu ausschliesslich, so dass das Richtige in der Mitte läge. Unbedingt wird man den Schlussworten V.s beistimmen: „In einer Zeit, wo durch die ganze gebildete Frauenwelt ein begeistertes Streben geht, teilzunehmen an der geistigen Arbeit unseres Volkes, wäre es verkehrt, der höheren Mädchenschule diese Geistesnahrung verkümmern zu wollen, geschähe es auch in der besten Absicht und mit dem Scheine väterlicher

---

1) × W. Kahl, E. Methodik d. dtsch. Unterr. aus d. Mitte d. vorigen Jh.: ZDU. 14, S. 513-26. — 2) × M. Hergt, Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Unterr. an d. humanist. Gymn. d. Kgr. Bayern. Progr. d. Theresien-Gymn. München. 1900. 85 S. — 3) F. Bünger, Entwicklungsgesch. d. Volksschullesebuches. L, Dürr. 1900. IV, 99 S. M. 2,50. (Ergänzungsband.) — 4) H. Grosse, Z. dtsch. Unterr. Progr. Greifenberg i. P. 4°. 12 S. — 5-6) × Alfr. Biese, Gedankengänge im dtsch. Unterr. in Prima: Lehrproben u. Lehrgänge 1900, N. 65. — 7) × O. Weissenfels, D. Bildungswert d. Poesie: ZGymn. 54, S. 328-401. — 8) × E. Lesser, D. Erklärg. dtsch. Gedichte im Unterr.: Lehrproben u. Lehrgänge 1900, N. 63. — 9) × J. Vollert, Zu e. Kanon dtsch. Gedichte auf dem Gymn.: ib. N. 59, S. 62ff. — 10) × P. Dörwald, Z. dtsch. Unterr. in d. oberen Klassen: Gymn. 17, S. 257-64 u. 289-96. — 11) × H. Guericke, Z. dtsch. Unterricht in d. Untersekunda. 2. Progr. Memel. 4°. 15 S. — 12) × F. Kortz, Dtsch. Nationallitt. auf d. Unterstufe d. Gymn. Progr. Neunkirchen. 4°. 27 S. — 13) F. Violet,

Fürsorge. Gerade je mehr gute dichterische Erzeugnisse unsere Schülerinnen kennen lernen, je inniger sie sich gleichzeitig in die klassischen Meisterwerke vertiefen und ihren höheren Wert durch Vergleichung mit moderner Dichtung schätzen lernen, desto mehr wird der Wunsch der Maibestimmungen erfüllt: „das Beste, was der deutsche Unterricht der Schülerin ins Leben mitgeben kann, ist eine verständnisvolle Liebe zu Worten und Werken unserer Muttersprache." — Einige interessante Bemerkungen über Litteraturgeschichte in der höheren Töchterschule enthält eine kurze Abhandlung von Necker[14]). Der Erwägung und Beherzigung wert ist namentlich, was N. beiläufig über den Litteraturunterricht auf dem Gymnasium bemerkt, dass er nämlich zu einseitig historisch verfahre und zu wenig auf die eigentlich ästhetische Seite und den Gedankeninhalt der Dichtungen selbst eingehe. „Wer die aus den philosophischen Seminaren hervorgegangenen Lehrer kennt, weiss, dass höchst selten einer diese Ergänzung zu geben im stande ist; einfach darum, weil er es selbst nicht gelernt hat." Ich fürchte, dass dieser Vorwurf nicht nur die österreichischen Verhältnisse trifft. — Eine Reihe hierher gehöriger Abhandlungen enthält das Buch von Biese[14a]). Den Gedanken, der diese vermischten Aufsätze zusammenhält, formuliert der Vf. im Vorwort folgendermassen: „Die Dichtkunst ist ein wesentlicher Teil der Erziehung für die Herzens- und Charakterbildung der Jugend, für die Weckung reiner und edler Gefühle und somit auch für die Stählung des sittlichen Wollens. So muss die Poesie, im engen Bunde mit den übrigen idealen Mächten, die Seele der Pädagogik bilden." Wenn dem entsprechend ein Teil der Abhandlungen allgemeinere ästhetische und pädagogische Probleme ins Auge fasst, ein anderer Teil sich an die Lektüre antiker Klassiker anschliesst, so gehört in unser Gebiet speciell ein Abschnitt „Zur Behandlung Lessings in Prima", eine Reihe von Betrachtungen „Zur Behandlung Goethes in Prima" (Tasso, Hermann und Dorothea, Iphigenie, Gedichte, die Sprache Goethes, „Goethes Mutter und der Humor"), endlich die Betrachtung „Ueber das Naturschöne im Spiegel der Poesie, als Gegenstand des deutschen Unterrichts". Ich habe über das Buch ausführlicher in der WSKPh. 1901, N. 46 berichtet und will hier nur wiederholen, dass es eine Reihe willkommener Anregungen und fruchtbarer Gesichtspunkte bringt.[15]) — Unter den Schriften, die sich mit besonderen Teilen des Lektüreunterrichts beschäftigen, hebe ich zunächst die Arbeit von Seiler[16]) hervor. Im ersten, bei weitem längeren der beiden Abschnitte, welche sie enthält, bekämpft S. einen von Gaudig im 4. Bande des Wegweisers durch die klassischen Schuldramen unternommenen neuen Versuch zur Deutung des Katharsisbegriffs, dem gegenüber er wesentlich an der Bernaysschen Deutung festhält. Im zweiten Abschnitt stellt S. zunächst den engen Rahmen fest, innerhalb dessen eine Berücksichtigung dieser Frage bei der Lektüre der Hamburgischen Dramaturgie überhaupt möglich und statthaft wäre, bekennt sich dann aber zu der Meinung, „dass es heutzutage im deutschen Unterricht das Geratenste ist, die Poetik des Aristoteles samt den Lessingschen Erläuterungen dazu bei der Besprechung des Wesens der Tragödie und des Tragischen gänzlich beiseite zu lassen", und verlangt, „dass wir unsere dramaturgischen Schulerörterungen überhaupt frei machen von dem Aristotelisch-Lessingschen Gängelbande, statt dessen die Dichtungen selbst heranziehen und aus ihnen und an ihrer Hand die Eigenschaften und Wirkungen des Tragischen entwickeln". Ich habe mich in meinem deutschen Unterricht gegenüber Laas schon lange zu ähnlichen Anschauungen bekannt und kann daher auch S.s radikale Forderungen nur billigen. — Dem Geiste nach verwandt ist die Arbeit von Wohlrab[17]). Derselbe warnt mit Recht vor der Ueberschätzung, die Freytags Technik des Dramas in der Litteratur und mithin vermutlich auch in der Praxis des deutschen Unterrichts vielfach zu teil wird. Er hebt hervor, dass Freytag sein Buch zu praktischen Zwecken und für junge Dichter, nicht aber als eine schulmässige Theorie des Dramas geschrieben hat, und indem er dem Werte des Buches gebührende Anerkennung zollt, weist er doch auf die Schranken und Schwächen hin, die diesen Wert sowohl an sich, wie auch besonders für die Schule beeinträchtigen: Sie beruhen darauf, dass Freytag zu einseitig die Form der Darstellung ins Auge fasst. „Das Freytagsche Netzwerk kommt mir zu eng vor, um alles aufzunehmen, was von den Griechen bis heute geleistet worden ist." Er begründet diese Kritik des Näheren an Freytags Analyse des Hamlet und schliesst: „Der Weg, der vom Stoff zur Form führt, scheint mir nicht nur wissenschaftlich, sondern auch pädagogisch der empfehlenswertere zu sein. Die Schüler sollen nicht glauben, dass sich der Inhalt in eine, von vornherein gegebene unabänderliche Form einfügt — eine Auffassung, die in der That leicht die verkehrteste Vorstellung vom dichterischen

---

D. neuere dtsch. Litt. auf d. Oberstufe d. höh. Mädchenschule. Progr. B., Gaertner. 4°. 32 S. — 14) M. Necker, D. Litt.-Gesch. in d. höh. Töchterschulen: Dokumente d. Frauen 1899, N. 8. — 14a) A. Biese, Pädagogik u. Poesie. Vermischte Aufsätze. B., Gaertner. VII, 320 S. M. 6,00. — 15) × F. Aly, D. Behandlung d. dramat. Lektüre: ZGymn. 54, S. 705-21. — 16) F. Seiler, D. aristotel. Definition d. Tragödie im dtsch. Unterr. (= Festschr. d. Gymn. zu Stolberg. Wernigerode. 1900. S. 47-71.) — 17) M. Wohlrab, Ueber die Verwertung v. Freytags Technik d. Dramas im Unterr. mit bes. Berücksicht. v,

Schaffen erregen kann, — sondern soll zu der Erkenntnis kommen, dass der Inhalt sich seine Form sucht, die deshalb so mannigfaltig ist, wie der Inhalt selbst.“ Diesen durchaus verständnisvollen und treffenden Worten ist gegenüber dem Schematismus, der sich in der Erläuterungslitteratur so vielfach breit macht, nachhaltige Wirkung zu wünschen.[18]) — Grosse[19]) giebt eine feinsinnige, von intimer Kenntnis zeugende Zusammenstellung brieflicher und mündlicher Aeusserungen Goethes, bestimmt, die Lektüre der grossen Goetheschen Dichtungen auf dem Gymnasium zu ergänzen, und eine Einführung in seine ästhetischen und sittlichen Anschauungen zu geben. Namentlich die späteren Schriften und Altersgespräche, die dem Schüler sonst fern zu bleiben pflegen, sind berücksichtigt. Die Auswahl trägt in der vorliegenden Gestalt, trotzdem sie deutlich von allgemeinen Gesichtspunkten beherrscht wird, doch noch einen zu subjektiven Charakter, als dass man sie ohne weiteres zum Kanon für die Beschäftigung mit Goethe erheben möchte, wie der Vf. sie denn auch nur als Beilage zum Programm der von ihm geleiteten Anstalt hat drucken lassen. Aber die im Vorwort ausgesprochene Idee, „diesen Versuch zu einem Lesebuch aus Goethe für ausgedehntere Privatlektüre zu erweitern“, erscheint mir sehr glücklich und der Ausführung wert. — Die Frage, ob und wie weit der Faust in der Schule zu lesen ist, wird zur Zeit, wie schon im vorigen Bericht hervorgehoben wurde, viel erörtert[20]). Der leider inzwischen verstorbene Valentin (JBL. 1895 I 6:35; 1897 I 7:88) tritt für diese Lektüre ein, indem er mit Recht als den Hauptgesichtspunkt, welchen sie ins Auge fassen muss, das Verständnis für die Einheit und die wesentlichsten Gedankenzüge der einzig gewaltigen Konception hinstellt. Nohle[21]) bespricht den zweiten Teil des Faust als Unterrichtsgegenstand und geht dabei in manchen Punkten über das Erreichbare hinaus. — Aus einer häufig wiederholten Erfahrung heraus konstatiert Rudolf Lehmann[22]) die Thatsache, dass Schiller dem Verständnis der heranreifenden Jugend nicht mehr so unmittelbar nahe steht, dass sie ihm nicht mehr die gleiche Wärme und Zuneigung entgegenbringt, wie das bei der älteren Generation und vielen vorangegangenen der Fall gewesen ist. Dem Wirklichkeitssinne der heutigen Jugend ist der rein geistig gewandte Idealismus und der pathetische Ausdruck, den er bei Schiller gefunden hat, fremd geworden. Diese Thatsache aber macht die Aufgabe um so dringender, unserer Jugend das nahe zu bringen und verständlich zu machen, was an dauernden Werten, über alle Schranken der Zeit und der Verhältnisse hinaus, in Schillers Persönlichkeit und seinen Dichtungen liegt. — In Anknüpfung an diesen Aufsatz weist Geyer[23]) auf die Bedeutung Schillers für die heutige Schule und die Art, wie derselbe zur Geltung zu bringen ist, hin.[24–25]) — Auch die Frage, wie weit und in welcher Art die nachklassische Litteratur im Unterricht zu berücksichtigen sei, wird mehrfach erörtert. Eine ganz seltsame Idee ist die von Maydorn[26]), Laubes Essex in der Schule zu traktieren.[27]) — Die Schullektüre Gustav Freytags ist offenbar im Vorschreiten begriffen: mit ihr beschäftigt sich auch Stutzer[28]). — Bliedener[29]) wendet sich gegen die Lektüre Gerhart Hauptmanns in der Schule. Es ist hoffentlich nicht anzunehmen, dass diese polemischen Warnungen bereits nötig sind.[30]) —

Aus der vornehmsten methodischen Erläuterungsschrift[31–33]) der Gegenwart, der „Sammlung aus deutschen Lesebüchern“[34–35]), sind einige Bände in neuer Auflage erschienen. Neu hinzugekommen ist die vierte Abteilung des „Wegweisers durch die klassischen Schuldramen“[36]), die den 5. Band des gesamten Werkes bildet. Sie ist von Gaudig bearbeitet und behandelt zunächst Heinrich von Kleist. Unter dem bescheidenen Titel „aus Kleists Leben“ enthält sie eine ausführliche biographische Darstellung und Würdigung des Dichters und seiner Werke und eine eingehendere Analyse der Hermannsschlacht und des Prinzen von Homburg. Hierauf folgt Shakespeares Julius Cäsar und Macbeth, so dass der Kreis der Dramen, welche für die Lektüre auf dem Gymnasium in Betracht kommen, nunmehr im wesentlichen

Shakespeares Hamlet: NJbbKlAltGL. 6, S. 363-73. — 18) × L. Schädel, Z. schulmäss. Verwendung von Lessings Laokoon: Lehrproben u. Lehrgänge 1900, N. 64. — 19) E. Grosse, Zu Goethe. E. Zusammenstellung für d. Schulgebrauch. Progr. Königsberg i. Pr. 88 S. — 20) × A. Biese, Goethes Tasso e. Dichterbild, Goethes Faust e. Menschheitsbild: Lehrproben u. Lehrgänge N. 63. — 21) × C. Nohle, D. 2. Teil v. Goethes Faust für d. dtsch. Unterr. Progr. B., Gaertner. 4°. 31 S. — 22) Rud. Lehmann, Schiller in d. heutig. Schule: ASNS. 101, S. 273-82. — 23) P. Geyer, Schiller in d. heutig. Schule: ib. 103, S. 257-66. — 24) × R. Kleinsorge, Beitr. z. Behandl. d. nachgoeth. Litt. im dtsch. Unterr.: Gymn. 16, S. 257-64, 690/5, 728-35. — 25) × Am. Zehme, Uhlands Ballade „D. blinde König“: Lehrproben u. Lehrgänge N. 59, S. 55ff. — 26) B. Maydorn, Laubes „Graf Essex“ als Schullektüre: ZDU. 14, S. 689-716. — 27) × K. Albrecht, D. Behandlung d. neuer. u. neuest. Litt. in d. Prima: Lehrproben u. Lehrgänge N. 62. — 28) × E. Stutzer, G. Freytag als Schulschriftsteller: ib. N. 65. — 29) A. Bliedener, G. Hauptmann in d. dtsch. Schule: PaedStud. 21, S. 37-51, 119-36. — 30) × A. Kirsch, D. Poesie in d. Volksschule: ib. 20, S. 131/9. — 31) × H. Nowack, D. Unterr. im Deutschen auf Grundl. d. Lesebuches. E. method. Anweis. mit Lehrproben. Für d. verschied. Zweige u. Stufen d. dtsch. Unterr. in d. Volksschule. 1. Unterstufe. Breslau, F. Hirt. 95 S. M. 1,00. — 32) × C. Richter, Anleitung z. Gebrauch d. Lesebuches im Schulunterr. 11. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. XIII, 434 S. M. 4,00. — 33) × A. Gehrig, Wegweiser durch A. Kippenbergs dtsch. Lesebuch für höh. Mädchenschulen. Hannover, O. Goedel. VIII, 147 S. M. 1,00. (Neubearbeitung.) — 34) Rud. Dietlein, Aus dtsch. Lesebüchern. Dichtungen in Poesie u. Prosa. 5. Aufl. her. v. Wold. Dietlein u. Friedr. Polack. Gera, Th. Hofmann. 1900. 747 S. M. 5,50. — 35) O. Frick u. Fr. Polack, Aus dtsch. Lesebüchern. Epische, lyr. u. dram. Dichtgn. 4. Bd. 1. Abt. 3. Aufl., her. v. G. Frick u. P. Polack. ebda. 1900. VIII, 494 S. M. 4,00. — 36) O. Frick u. H. Gaudig, Wegweiser durch d. klass.

abgeschlossen ist. Das Werk hat den schematischen Charakter, der den ersten Bänden anhaftete, zu seinem Vorteil immer mehr aufgegeben; in dem vorliegenden Bande ist so gut wie gar nichts mehr davon zu bemerken; die erläuternde Darstellung folgt überall den natürlichen und sachlichen Gesichtspunkten. Wohl als eine Art Abschluss folgt die Behandlung von Lessings Hamburgischer Dramaturgie. Mit Recht werden nur die wichtigsten Partien behandelt, und die didaktischen Vorbemerkungen heben den richtigen Standpunkt, der für die Auswahl und Behandlung der Dramaturgie zu gelten hat, mit treffenden Worten hervor: „Der Standpunkt, von dem aus die Lektüre der Dramaturgie schulmässig betrieben werden kann, würde dann völlig falsch festgelegt, wenn man aus ihr in erster Linie einen ästhetischen Kanon, vielleicht ein System ästhetischer Sätze gewinnen wollte. Die Hamburgische Dramaturgie ist litterargeschichtlich, d. h. als eines der grossen Schriftwerke der klassischen Periode unserer Litteratur, zu behandeln; wenn man sie im Zusammenhang mit der Periode, in die sie fällt, behandelt, wird man einerseits ihrer Grösse gerecht, andererseits mindert man ihr Ansehen nicht, obwohl man ihre Ergebnisse zum Teil nicht mehr annimmt.“ Wird man bei einem so ausgedehnten und reichhaltigen Buch über einzelne Punkte immer verschiedener Meinung sein, so wird doch niemand dem Ganzen das Lob versagen, dass hier ein ungemein umfangreiches Material gründlich durchdacht und durchgearbeitet vorliegt, eine Quelle der Belehrung für den Lehrer des Deutschen, wie er sie in gleicher Fülle kaum irgend wo anders herschöpfen kann. —

Methodik des Aufsatzunterrichts[37]). Das Buch von Legerlotz[38]), das hier in erster Reihe zu nennen ist, ist eine Ueberarbeitung des Berichts, der über das Thema: „Nach welchen Gesichtspunkten ist der deutsche Aufsatz in den oberen Klassen zu lehren, vorzubereiten und zu beurteilen?“ für die Direktorenversammlung der Provinz Sachsen erstattet ist. Der Vf. hat bei einer Anzahl leichter Aenderungen „dem Buche den Grundcharakter einer Berichterstattung gewahrt“. Den Wert, der einer solchen zukommen kann, charakterisiert er mit den Worten: „Völlig Neues vorzutragen kann nicht die Aufgabe derartiger Berichte sein, und das würde vielleicht auch die Sache nicht in dem erhofften Masse fördern. Ein schlichter Bericht darüber, wie man selber diese Sache bisher betrieben, von welchen Gründen man sich dabei habe leiten lassen, welche Erfolge man auf diesem Wege erzielt zu haben glaube, von welchen Zweifeln und Aengsten man noch geplagt werde: das ist vollauf genug.“ Die ansprechende und tüchtige Arbeit wird durch diese Worte treffend gekennzeichnet. Mit Sachkenntnis, Erfahrung und ruhig abwägendem Urteil erörtert L. alle wesentlichen Fragen, die für die Methode des Aufsatzunterrichtes in den oberen Klassen in Betracht kommen. Dass er dabei genötigt ist, überall auf die von den einzelnen Anstalten erhobenen Meinungen, namentlich wo sie untereinander abweichen, einzugehen, macht freilich einen grossen und einheitlichen Zug der Darstellung von vornherein unmöglich; aber das hat andererseits den Vorteil, dass alle vorhandenen Standpunkte bei allen einzelnen Fragen durchsprochen und geprüft werden; so wird das Buch ein anregender und besonnener Ratgeber für den Lehrer. — Neudecker[39]) findet im Aufsatzunterricht einen bedauerlichen „Mangel an einer gleichmässig allgemein anerkannten Methode, ja sogar an Uebereinstimmung in den Anforderungen, die mit Recht an die Schüleraufsätze gestellt werden können. Die ausgedehnte Fachlitteratur pflegt immer gerade da Halt zu machen, wo auf die eigentliche Methode des Aufsatzmachens nun wirklich in klarer und begründeter Darlegung einzugehen wäre“. Wie N. ein solches Urteil gegenüber den Arbeiten von Laas, Klaucke und anderen aufrecht erhalten will, ist unverständlich; schon die wiederholte Polemik, die er gegen einzelne Stellen in dem Deutschen Unterricht des Vf. führt, beweist das Gegenteil, denn sie zeigt ja doch eben, dass die betreffenden Fragen bereits eingehend erörtert sind. Diese Polemik bezieht sich besonders auf die Wertung der allgemeinen Themata, die N. gegenüber den bei uns fast ausschliesslich zur Herrschaft gelangten Litteraturaufgaben entschieden bevorzugt. Von dem, was er Positives bringt, ist mancherlei beherzigenswert, wenn auch nicht gerade neu. So besonders die scharf betonte Forderung nach technischer Bestimmtheit der Aufgaben. Ob seine Dreiteilung in „Definitionsaufgaben, Gliederungsaufgaben und Begründungsaufgaben“, gegen deren logische Berechtigung nichts einzuwenden ist, sich praktisch durchführen lässt, erscheint mir trotz der von ihm gegebenen Beispiele zweifelhaft; doch ist hier nicht der Ort, das zu untersuchen.[40-41]) —

Schuldramen. 4. Abt. H. v. Kleist, Shakespeare, Lessings „Hamb. Dramaturgie“. ebda. 600 S. M. 6,00. — 37) × H. Schiller, D. Aufsatz in d. Muttersprache. E. päd.-psychol. Studie. 1. D. Anfänge d. Aufsatzes im 3. Schuljahr. (= Sammlg. v. Abhandlungen aus d. Gebiete d. paed. Psychol., her. v. H. Schiller u. Th. Ziehen. Bd. 4, Heft 1.) B., Reuther & Reichard. 1900. 68 S. M. 1,50. — 38) G. Legerlotz, D. dtsch. Aufsatz auf d. Oberstufe d. höh. Lehranstalten. B., Weidmann. V, 168 S. M. 3,00. — 39) G. Neudecker. D. dtsch. Aufsatzunterr. auf d. Oberstufe d. Gymn. Grundzüge e. Methodik. München. R. Oldenbourg. VI, 67 S. M. 1,00. — 40) × G. Schneider, Aufgabe u. Bedeutg. d. dtsch. Aufsatzes auf d. oberst. Stufe d Gymn.: ZGymn. 54, S. 641-55. — 41) × H. Reichau, D. dtsch. Aufsatz in d. oberen Klassen: ZDU. 14, S. 497-513, 561-74. — 42) E.

In einem ähnlichen Sinne tritt Fritze[42]) im Vorwort seiner Themensammlung für den Wert der allgemeinen Themen ein, daher will ich mit diesem Buche die Uebersicht über die Hülfsmittel für den Aufsatzunterricht beginnen. Freilich fehlt bei F. die gegen die litterarischen Themen gerichtete Spitze. Er wünscht „etwa zwei Drittel der Themata aus sachlichen Gebieten, ein Drittel und darunter jedenfalls das Thema zum Abiturientenaufsatz aus dem Begrifflichen" genommen zu sehen. Auch begründet er den Wert der allgemeinen Themen nicht sowohl aus formalen Gesichtspunkten, als aus allgemein pädagogischen und inhaltlichen Rücksichten. „Ueber Intellekt und Wille, über theoretische und praktische Thätigkeit und über die Bereiche, innerhalb deren sie geübt werden, wird man doch unter allen Umständen bei diesem oder jenem Anlasse mit dem Schüler reden müssen, und was man in Obersekunda oder Unterprima gelegentlich zur Sprache gebracht hat, muss man in Oberprima in der philosophischen Propädeutik systematisch erörtern. Mit dieser eben genannten Disciplin hängt namentlich der deutsche Unterricht aufs engste zusammen, und beide müssen in einer fortwährenden Wechselwirkung stehen." Hierin ist unleugbar etwas Richtiges: wenn einmal der Unterricht in der philosophischen Propädeutik auf unseren Gymnasien nicht mehr bloss ein frommer Wunsch, sondern eine Thatsache sein sollte, so würde der Inhalt desselben auch vom Aufsatzunterricht berücksichtigt werden können und müssen, und die allgemeinen Themen würden eine andere Bedeutung und Ausdehnung erhalten, wie das jetzt der Fall ist. Einstweilen aber liegt das auf dem grössten Teil der deutschen Anstalten noch im weiten, und ich bin nicht der Meinung, dass inzwischen der deutsche Unterricht bei seinen grossen eigenen Aufgaben und seinem beschränkten Raum im stande ist, die Funktionen der philosophischen Propädeutik mit zu übernehmen. Durch die Lostrennung der Aufsätze, oder eines grösseren Teils derselben, von dem eigentlichen Pensum, das doch nun einmal das Verständnis der deutschen Litteratur ist, wird, wie ich fürchte, dieses letztere beeinträchtigt, ohne dass die philosophische Einsicht wirklich angebahnt werden könnte. Diese allgemeine Reservatio vorausgeschickt, hebe ich gern hervor, dass die Themen F.s wohl ausgewählt und wohl durchdacht sind, und dem Lehrer mancherlei Anregung gewähren. — Das bekannte, 1880 zuerst erschienene Buch von Klaucke ist von Rudolf Lehmann[43]) neu herausgegeben. Aus dem Vorwort der 2. Auflage seien folgende Sätze wiederholt: „Unter den zahlreichen Arbeiten, welche dem deutschen Aufsatzunterricht in den oberen Klassen dienen sollen, nimmt das vorliegende Buch mit wenigen anderen zusammen eine besondere Stellung ein. Es ist ein wirkliches Einführungs- und Bildungsmittel für den Lehrer, der es ernst mit seiner Sache meint, nicht eine blosse Bequemlichkeitsstütze." „Seinem Inhalt nach ist es keineswegs veraltet, im Gegenteil: in mehr als einem Punkte, in welchem Klauckes Stellung vor 20 Jahren als anfechtbar oder paradox erscheinen konnte, hat sich die Praxis seinen Anschauungen angenähert. Das zeigt sich besonders in dem Verhältnis des Aufsatzes zur deutschen Litteratur. Dass der deutsche Aufsatz hauptsächlich aus dieser Quelle als aus seinem eigentlichen und nächstliegenden Gebiete zu schöpfen habe, ist heute ein allgemein anerkannter Grundsatz. Als Klaucke denselben zuerst, allerdings mit einer gewissen schroffen Einseitigkeit, aussprach, war er mit dieser Meinung Autoritäten wie Laas und Wendt gegenüber fast vereinzelt"[44-54]). —

Auf die übrigen neuen Auflagen von Themensammlungen kann ich hier ebenso wenig eingehen, wie auf die meisten unter den Hülfsmitteln für den Lektüreunterricht.[55-58]) Die Zahl der Ausgaben und Präparationen wächst ins Unendliche fort; einiges Interessantere — wie das zweite Bändchen von Nau-

---

Fritze, 100 ausgef. Dispositionen zu dtsch. Aufsätzen über Sentenzen u. sämtl. Themata für d. oberst Stufen d. höh. Unterr. 2 Bdchn. Gotha, Perthes. XV, 146 u. 147 S. M. 2,00. — 43) P. Klaucke, Dtsch. Aufsätze u. Dispositionen, deren Stoff Lessing, Schiller, Goethe entnommen ist. Für d. oberst. Klass. höh. Lehranst. 2. Aufl., her. v. Rud. Lehmann. B., Weber. 1900. XII, 342 S. M. 5,00. — 44) × H. Kluge, Themata zu dtsch. Aufsätzen u. Vorträgen. Für höh. Unterrichtsanst. 10. Aufl. Altenburg, O. Bonde. XVI, 383 S. M. 3,00. - 45) × Vikt. Kiy, Themata u. Dispositionen zu dtsch. Aufsätzen u. Vorträgen im Anschluss an d. dtsch. Schullektüre für d. ob. Klass. höh. Lehranst. 2. Aufl. 2 Tle. B., Weidmann. XV, 195 S.; XII, 235 S. M. 3,00; M. 3,50. — 46) × Joh. Schmaus, Aufsatzstoffe u. Aufsatzproben für d. Oberstufe d. human. Gymn. 3. Tl. Bamberg, Buchner. VII, 189 S. M. 1,80. — 47) × Joh. Schrammen, Dtsch. Aufsatzbuch. Materialien zu 1000 Aufgaben für mittl. u. ob. Klassen höh. Lehranst. 2. Aufl. Köln, Ahn. XXXI, 574 S. M. 6,00. — 48) × H. Ullrich, Dtsch. Musteraufsätze für alle Arten höh. Schulen. L., B. G. Teubner. X, 261 S. M. 2,40. — 49) × K. Dorenwell, D. dtsch. Aufsatz in d. höh. Lehranst. E. Hand- u. Hilfsbuch für Lehrer. 2 Tle. 4. Aufl. Hannover, C. Meyer. XII. 332 S. M. 3,60. — 50) × H. Bockeradt, Prakt. Ratschläge für d. Anfertigung d. dtsch. Aufsatzes auf d. ob. Klassen d. höh. Lehranst. in Regeln u. Beispielen. 3. Aufl. Paderborn, F. Schöningh. IV, 124 S. M. 1,00. — 51) × K. Haehnel, 200 Entwürfe zu dtsch. Aufsätzen für d. ob. Klassen d. Gymn. u. verwandt. Lehranst. Innsbruck, Wagner. 1900. XIX, 207 S. M. 2,00. — 52) × J. E. Haselmayer, Neues Aufsatzbuch z. Gebrauche an höh. Schulen u. z. Selbstunterr. 4. Aufl. Würzburg, J. Staudinger. 1900. XXIII, 555 S. M. 4,90. — 53) × E. Ziegeler, Dispositionen zu dtsch. Aufsätzen für Tertia u. Untersek. 3. Aufl. Paderborn, Schöningh. XIV, 126 S. M. 1,50. — 54) × P. Th. Hermann, Dtsch. Aufsätze für d. mittl. u. unter. Klassen d. Volksschule. 2. Aufl. L., Wunderlich. 1900. XII, 277 S. M. 2,80. — 55) × G. Berlit, Martin Luther, Th. Murner u. d. Kirchenlied d. 16. Jh. (= Samml. Göschen N. 7.) L., Göschen. 12°. 160 S. M. 0,80. — 56) × K. Kromayer, M. Luthers Werke. Auswahl für d. Schulgebrauch. L., Freytag. 12°. 202 S. M. 0,80. — 57) × H. Drees, Hans Sachs u. andere Dichter d. 16. Jh. ebda. 1900. 12°. 125 S. M. 0,80. — 58) × F. Ulrich, W. Shakespeare, Heinrich IV. ebda. 12°. 121 S. M. 0,60. — 59) E. Naumann, J. G. Herder, Ab-

manns[59]) Herder-Auswahl[60–63]), Attenspergers[64]) kleine Platen-Anthologie[65–68]) und die Auswahl aus Adalbert Stifter von Fuchs[69]) — sei unter zahlloser Fabrikware hervorgehoben.[70–142]) —

---

handlungen. Ausgew. u. für d. Schulgebr. her. ebda. 12°. 154 S. M. 0,80. — 60) × H. Handwerck, Goethe, Reineke Fuchs. Für d. Schulgebr. her. ebda. 12°. 167 S. M. 0,90. — 61) × K. Schirmer, Goethe, Italienische Reise (Auszug). Für den Schulgebr. her. ebda. 12°. 220 S. M. 0,90. — 62) × U. Buurmann, Goethes Faust. 1. Tl. Für d. Schulgebr. her. L., Renger. 1900. 12°. 186 S. M. 1,00. — 63) × W. Böhme, Fr. v. Schiller. Gesch. d. Abfalls d. verein. Niederl. v. d. span. Regierung. Für d. Schulgebr. her. L., Freytag. 1900. 12°. 226 S. M. 1,00. — 64) Alb. Attensperger, Aug. Graf v. Platen, Ausgew. Dicht. Für d. Schulgebr. ebda. 1900. 12°. 128 S. M. 0,80. — 65) × O. Hellinghaus, L. Uhland, Ernst Herzog v. Schwaben. (= Meisterwerke unserer Dichter N. 69.) Münster, Aschendorff. 16°. 80 S. M. 0,30. — 66) × id., L. Uhland, Ludw. d. Bayer. (= dass. N. 70.) ebda. 16°. 80 S. M. 0,30. — 67) × F. Jonas, W. Hauff, Das Bild d. Kaisers. (= Volksschriften N. 12.) B., L. Oehmigke. 107 S. M. 0,40. — 68) × Th. Stromberger, M. Greif, General York, Vaterländ. Schauspiel. Schul-Ausg. L., C. F. Amelang. 1900. 88 S. M. 0,75. — 69) K. Fuchs, Ad. Stifter, „Studien" u. „Bunte Steine". Ausw. für d. Schulgebr. Wien, Tempsky. 12°. 200 S. M. 1,00. — 70) × A. Lichtenheld, Goethes Faust. 1. Tl. (= Graesers Schulausg. klass. Werke, her. v. J. Neubauer. 51. Heft.) Wien, C. Graeser. XXVIII, 124 S. M. 0,50. — 71) × A. v. Weilen, W. Shakespeare, D. Kaufmann v. Venedig. (= dass. N. 71.) ebda. XIV, 66 S. M. 0,50. — 72) × K. Fuchs, F. G. Klopstock, D. Messias. (= dass. N. 57/8.) ebda. XII, 124 S. M. 0,50. — 73) × A. v. Weilen, W. Shakespeare, König Lear. (= dass. N. 60.) ebda. XVI, 91 S. M. 0,50. — 74) × Ed. Kuenen, Schillers Wilh. Tell. 5. Aufl. (= D. dtsch. Klassiker, für höh. Lehranstalten her. v. E. Kuenen u. M. Evers. N. 1.) L., H. Bredt. 118 S. M. 1,00. — 75) × L. Sevin, Schiller, Wilh. Tell. 4. Aufl. (= Meisterwerke d. dtsch. Litt. Begründ. v. K. Holdermann. N. 2.) B., Reuther & Reichard. 1900. 12°. 123 S. M. 0,60. — 76) × id., Goethe, Iphigenie auf Tauris. (= dass. N. 4.) ebda. 1900. 12°. 74 S. M. 0,40. — 77) × K. Hessel, Gudrun, Schulausg. 3. Aufl. (= dass. N. 13.) ebda. 1900. 12°. 87 S. M. 0,60. — 78) × K. Holdermann, G. E. Lessing, Minna v. Barnhelm. 3. Aufl. her. v. E. Schmitt. (= dass. N. 6.) ebda. 12°. 113 S. M. 0,50. — 79) × L. Sevin, Schiller, Wallenstein. Schulausg. (= dass. N. 8.) ebda. 12°. 163 S. M. 0,75. — 80) × A. Funke, Goethes Hermann u. Dorothea. 10. Aufl. (= Schöninghs Ausgaben dtsch. Klassiker. N. 2.) Paderborn, Schöningh. 146 S. M. 1,00. — 81) × L. Zürn, Goethes Egmont. 4. Aufl. (= dass. N. 10.) ebda. 144 S. M. 1,20. — 82) × J. Heuwes, Goethes lyrische Gedichte, ausgew. 2. Aufl. (= dass. N. 16.) ebda. VIII, 175 S. M. 1,20. — 83) × A. Funke, Lessing, Minna v. Barnhelm. 8. Aufl. (= dass. N. 5.) ebda. 164 S. M. 1,20. — 84) × id., Schiller, D. Jungfrau v. Orleans. 6. Aufl. (= dass. N. 9.) ebda. 192 S. M. 1,20. — 85) × Heinr. Heskamp, Schiller, D. Braut v. Messina. 4. Aufl. (= dass. N. 11.) ebda. 172 S. M. 1,20. — 86) × J. Dahmen, Goethe, Aus meinem Leben. 2. Aufl. (= dass. N. 21.) ebda. IX, 178 S. M. 1,60. — 87) × J. Buschmann, Lessings Nathan d. Weise. (= dass. N. 24.) ebda. 234 S. M. 1,60. — 88) × Jos. Schiffels, Sammlung vaterländ. Dichtungen. (= dass. Ergänzungsbd. 3.) ebda. XVIII, 282 S. M. 1,80. — 89) × H. Heiter. Lessing, Emilia Galotti. 3. Aufl. (= dass. N. 8.) ebda. 102 S. M. 0,80. — 90) × J. Heuwes, H. v. Kleist, Prinz Friedrich v. Homburg. 2. Aufl. (= dass. N. 17.) ebda. 1900. 179 S. M. 1,20. — 91) × F. Linnig, Walther v. Aquitanien. 3. Aufl. (= dass. N. 25.) ebda. 1900. XVII, 128 S. M. 1,20. — 92) × V. Valentin, W. Shakespeare, Macbeth. (= Deutsche Schulausgaben v. V. Valentin. N. 31/2.) Dresden, Ehlermann. 1900. 12°. II, 126 S. M. 0,50. — 93) × Jul. Ziehen, Fabelbuch. E. Auswahl dtsch. Fabeldichtungen. (= dass. N. 33.) ebda. 1900. 81 S. M. 0,50. — 94) × H. Leineweber, Goethes Hermann u. Dorothea. 3. Aufl. (= Schulausg. dtsch. Klassiker. N. 1.) Trier, Stephanus. 90 S. M. 0,60. — 95) × Jul. Naumann, Schillers Wilh. Tell. 3. Aufl. (= Schulausg. ausgewählter klass. Werke. 1. Reihe. D. Meisterwerke d. klass. Periode. N. 3.) L., Siegismund & Volkening. 142 S. M. 0,80. — 96) × Baumann, F. v. Schiller, Wilh. Tell. 2. Aufl. (= Teubners Sammlg. dtsch Dicht- u. Schriftwerke für höh. Töchterschulen. Her. v. G. Bornhake. N. 14.) L., Teubner. 1900. 12°. XXVI, 114 S. M. 0,80. — 97) × A. Hamann, Lessing, Minna v. Barnhelm. 2. Aufl. (= dass. N. 8.) ebda. 1900. 12°. XIX, 101 S. M. 0,80. — 98) × Baumann, Schillers Jungfrau v. Orleans. 2. Aufl. (= dass. N. 11.) ebda. 1900. 12°. XXXI, 123 S. M. 0,80. — 99) × E. Wetzel, Homers Odyssee, nach d. Uebersetz. v. J. H. Voss. 4. Aufl. (= dass. N. 12.) ebda. 1900. 12°. X, 133 S. M. 0,80. — 100) × G. Hofmeister, Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. 3. Aufl. (= dass. N. 27.) ebda. 1900. 12°. 201 S. M. 1,00. — 101) × O. Lyon, Auswahl deutscher Gedichte. 2. Aufl. (= Velhagen & Klasings Sammlg. dtsch. Schulausgaben. N. 51.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1900. VII, 527 S. M. 2,20. — 102) × J. Stoffel, Goethes Iphigenie auf Tauris. (= Deutsche Dramen u. epische Dichtungen. N. 6.) Langensalza, Beyer & Söhne. III, 73 S. M. 0,80. — 103) × K. Eberhardt, D. Poesie in d. Volksschule. Dtsch. Dichtungen für d. Schulgebr. 2. Reihe. 5. Aufl. ebda. VIII, 154 S. M. 1,60. — 104) × C. Gude, Erläuterungen dtsch. Dichtungen. Nebst Themen zu schriftl. Aufsätzen in Umrissen u. Ausführungen. 4. Reihe. 8. Aufl. L., Brandstetter. VIII, 419 S. M. 3,50. — 105) × O. Schoeke, D. allgem. litt. Stoffe. 1. Abt. Erläuterungen z. 1. Lesebuch für d. Mittelstufe. (Tl. III.) (= Erläuterungen zu F. Hirts dtsch. Lesebuche. Ausg. B I.) Breslau, Hirt. 1900. 320 S. M. 3,50. — 106) × Frz. Frisch, Einführung in d. Lesebuch. 4. Bd. Wien u. Prag, F. Tempsky; L., F. Freytag. XVI, 448 S. M. 6,50. — 107) × H. Rietz, Z. Einführung in d. Litt.-Kunde. Erläuterungen zu 230 ep. u. dram. Dichtungen für d. Schulpraxis. 2. Aufl. Langensalza, Schulbuchhandlg. XVI, 480 S. M. 4,50. — 108) × E. Bischoff, Erläuterungen zu Voss „Luise" u. „D. 70. Geburtstag". (= W. Königs Erläuterungen zu d. Klassikern. N. 38.) L., H. Beyer. 1900. 12°. 80 S. M. 0,40. — 109) × Ferd. Hoffmann, Erläut. zu Sophokles Antigone. (= dass. N. 41.) ebda. 1900. 12°. 108 S. M. 0,40. — 110) × R. Stecher, Erläut. zu Uhlands Balladen. (= dass. N. 24.) ebda. 12°. 78 S. M. 0,40. — 111) × W. Böhme, Erläut. zu Herders Cid. (= dass. N. 25.) ebda. 12°. 48 S. M. 0,40. — 112) × R. Büttner, Erläut. zu Shakespeares Julius Caesar. (= dass. N. 27.) ebda. 12°. 72 S. M. 0,40. — 113) × E. Bischoff, Erläut. zu Schillers Räubern. (= dass. N. 28.) ebda. 12°. 84 S. M. 0,40. — 114) × R. Stecher, Erläut. zu Kleists Hermannsschlacht. (= dass. N. 26.) ebda. 1900. 12°. 52 S. M. 0,40. — 115) × E. Bischoff, Erläut. zu Schillers Kabale u. Liebe. (= dass. N. 31.) ebda. 1900. 12°. 70 S. M. 0,40. — 116) × Ferd. Hoffmann, Erläut. zu Shakespeares Kaufmann v. Venedig. (= dass. N. 32.) ebda. 1900. 12°. 77 S. M. 0,40. — 117) × Chr. Leibbrand, Erläut. zu Shakespeares König Richard III. (= dass. N. 35.) ebda. 1900. 12°. 68 S. M. 0,40. — 118) × E. Bischoff, Erläut. zu Lessings Laokoon. (= dass. N. 33/4.) ebda. 1900. 12°. 111 S. M. 0,40. — 119) × Chr. Leibbrand, Erläut. zu Wielands Oberon. (= dass. N. 36.) ebda. 12°. 72 S. M. 0,40. — 120) × id., Erläut. zu Uhlands Ludwig d. Bayer. (= dass. N. 37.) ebda. 12°. 60 S. M. 0,40. — 121) × Ferd. Hoffmann, Erläut. zu Shakespeares Hamlet. (= dass. N. 39.) ebda. 1900. 12°. 110 S. M. 0,40. — 122) × R. Büttner, Erläut. zu Shakespeares Koriolan. (= dass. N. 40.) ebda. 1900. 12°. 72 S. M. 0,40. — 123) × R. Stecher, Erläut. zu Schillers Gedichten. (= dass. N. 19.) ebda. 12°. 88 S. M. 0,40. — 124) × id., Erläut. zu Goethes Gedichten. (= dass. N. 20.) ebda. 12°. 90 S. M. 0,40. — 125) × E. Bischoff, Erläut. zu Goethes Faust. 1. Tl. (= dass. N. 21.) ebda. 12°. 91 S. M. 0,40. — 126) × R. Stecher, Erläut. zu Kleists Prinz v. Homburg. (= dass. N. 22.) ebda. 12°. 72 S. M. 0,40. — 127) × F. Teetz, Schulwandkarte zu Schillers Jungfrau v. Orleans. L., G. Lang. 1900. M. 6,00. — 128) × Ed. Kuenen, Goethes Hermann u. Dorothea. 4. Aufl. (= D. dtsch. Klassiker, erläutert usw. v. E. Kuenen usw. N. 4.) L., H. Bredt. VII, 123 S. M. 1,00. — 129) × M. Evers, Goethes Iphigenie auf Tauris. 2. Aufl. (= dass. N. 5.) ebda. X, 226 S. M. 1,40. — 130) × id., Schillers Wallenstein. 2. Aufl. (= dass. N. 8.) ebda. 196 S. M. 1,60. — 131) × Rud. Peters, Lessings Nathan d. Weise. (= dass. N. 17.) ebda. VII, 130 S. M. 1,00. — 132) × Ed. Kuenen, Schillers Maria Stuart. 2. Aufl. (= dass. N. 6.) ebda. 125 S. M. 1,00. — 133) × M. Evers Schillers Wallenstein. (= dass. N. 7.) ebda. 1900. 240 S. M. 1,50. — 134) × F. Vollmer, Goethes Torquato Tasso. (= dass. N. 15.) ebda. VII, 103 S. M. 1,00. — 135) × E. Genniges, Uhlands Herzog Ernst. (= dass. N. 16.) ebda. 1899. 122 S. M. 1,00. — 136) × A. Zipper, Schillers Wilh. Tell. (= UB. N. 3788.) L., Reclam. 54 S. M. 0,20. — 137) × id., Schillers Braut v. Messina. (= dass. N. 3812.) ebda. 64 S. M. 0,20. — 138) × Fr. Achenbach, Präparation zur Behandlung dtsch. Gedichte in darstellender Unterrichtsweise. Mittel- u. Oberstufe. 2. Aufl. Cöthen, O. Schulze. VIII, XXI, 98 S.; VIII, XXI, 184 S. M. 3,50.

Auch die Anzahl der Lesebücher[143-145]) ist überaus gross, und wie die Zahl der Auflagen beweist, kommen wenigstens die meisten derselben einem Bedürfnis entgegen. Neu erschienen ist das Lesebuch von Jaenicke[146]) für die drei unteren Klassen des Gymnasiums und ferner eine Anzahl von Fortsetzungen bereits im Erscheinen begriffener Werke. — Unter diesen erregen besonderes Interesse die beiden von Spiess[147-148]) bearbeiteten Teile des Hellwig-Hirt-Zernialschen deutschen Lesebuches: das Prosa-Lesebuch für Obersekunda und das für Prima. Beide zeichnen sich vor vielen ähnlichen Arbeiten aus durch eine planvolle Zusammenstellung und eine von umfassender Belesenheit zeugende Auswahl aus der wissenschaftlichen Litteratur des 19. Jh. und insbesondere der letzten Jahrzehnte. Auf diese Weise erhält die Sammlung einen sehr einheitlichen Charakter und erregt der Inhalt vielfach ein tiefergehendes Interesse. Aber in diesem ausgesprochenen wissenschaftlichen Charakter liegt doch auch wieder ein praktischer Mangel. Ich halte den grössten Teil namentlich der für Obersekunda zusammengestellten Stücke durchschnittlich für zu schwer für diese Stufe, und Sp. selbst scheint dieses Bedenken zu teilen, wenn er im Vorwort zu dem Primanerteil erklärt, dass in diesem „im Durchschnitt erheblich geringere Anforderungen an die Fassungskraft der Schüler, für die es bestimmt ist, gestellt werden, als dort“. — Vergleicht man die Spiesssche Arbeit mit dem entsprechenden Teil des deutschen Lesebuches von Biese[149]), der inzwischen erschienen ist, so erscheint jene koncentrierter und eigenartiger, diese aber doch wohl für den Unterricht leichter verwendbar, vor allem in dem ersten, zur Kulturgeschichte überschriebenen Abschnitt. Am schwächsten ist bei B. merkwürdigerweise gerade der Abschnitt, welcher der deutschen Litteraturgeschichte gewidmet ist. Scherers Charakteristik des Nibelungenliedes muss Bedenken erregen, weil sie wesentlich eine vergleichende Uebersicht über die 20 Lachmannschen Lieder ist. Vilmars Inhaltsangabe der Gudrun gehört wohl eher in die Tertia; eine Charakteristik von Goethes Werther aber nur in die Prima. Warum ausser Schiller nur Mörike von allen modernen deutschen Dichtern in einer allgemeinen Charakteristik zur Darstellung kommt, ist auch nicht recht zu sehen. Bei einer neuen Auflage würde dieser Teil meines Erachtens einer gründlichen Sichtung und Umarbeitung bedürfen. Eine solche ist inzwischen von dem Primateil des B.schen Lesebuches bereits erschienen. Auch hier zeigt eine Vergleichung mit der entsprechenden Arbeit von Spiess, dass B.s Sammlung mannigfaltiger und in vielen Teilen leichter verwendbar, wenn auch freilich wenig gesichtet ist, während die Sammlung von Spiess dem grössten Teile nach den wissenschaftlichen Charakter wahrt, durchweg aus der Tiefe schöpft und hohe Ansprüche an den Ernst und die Fassungskraft der Schüler stellt. Mit besonders feinem ästhetischen und pädagogischen Takt ist die dritte Abteilung bei Spiess zusammengestellt, welche briefliche und sonstige persönliche Dokumente zur Geschichte der deutschen Klassiker enthält.[150-161]) — Unter den übrigen hierher gehörigen Arbeiten weist das geschichtliche Lesebuch von Stoll[162]) einen eigenen Charakter auf. Dem mit dem Obertitel „Das 19. Jh.“ bezeichneten Bändchen, das bereits in 2., verbesserter Auflage vorliegt, hat der Vf. einen ersten Teil folgen lassen: „Von den Anfängen des Germanentums und des Christentums bis zum westfälischen Frieden“. Beide Teile sind mit sachlicher Objek-

---

— **139**) × O. Foltz, D. dtsch. Dichtung in d. Unterklassen. Ausgef. Präparationen u. Entwürfe. Dresden, Bleyl & Kaemmerer. 1900. IV, 140 S. M. 2,25. — **140**) × Aug. Lomberg, Uhland, Schwab u. Kerner. 3. Aufl. (= Präparationen zu dtsch. Gedichten. N. 1.) Langensalza, Beyer & Söhne. 1900. IV, 187 S. M. 2,40. — **141**) × id., Goethe u. Schiller. 2. Aufl. (= dass. N. 2.) ebda. V, 216 S. M. 2,40. — **142**) × id., Rückert, Eichendorff, Chamisso, Heine, Lenau, Freiligrath u. Geibel. (= dass. N. 3.) ebda. V, 202 S. M. 2,40. — **143**) × D. dtsch. Lesebuch: Grenzb. 3, S. 562/9. — **144**) × J. Bächtold, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst. d. Schweiz. 1. Bd. Untere Stufe. Frauenfeld, Huber. 1899. VIII, 320 S. M. 2,00. — **145**) × id., Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst. d. Schweiz. 2. Bd. Mittl. Stufe. 4. Aufl. ebda. VII, 439 S. M. 2,60. — **146**) H. Jaenicke u. R. Lorenz, Lehr- u. Lesebuch für d. dtsch. Unterr. in d. fünf untersten Klassen höh. Lehranst. 3. Tl. Für Quarta. B., Weidmann. 1900. XII, 252 S. M. 2,00. — **147**) P. Hellwig, P. Hirt u. U. Zernial, Dtsch. Lesebuch für höh. Schulen. 1. u. 2., 5. u. 6. Tl. Bearb. v. H. Spiess. Dresden, L. Ehlermann. XII, 272 S.; XII, 316 S.; VIII, 128 S.; X, 178 S. M. 2,10; 2,80; 1,40; 1,80. — **148**) id., Prosalesebuch für Prima. (= N. 147. 7. Tl.) ebda. 1900. XII, 376 S. M. 4,00. — **149**) A. Biese, Dtsch. Lesebuch für d. Prima d. höh. Lehranst. u. Gymn. 2. Aufl. Essen, G. D. Baedecker. 1900. XIV, 448 S. M. 4,20. — **150**) × Ed. Schauenburg, Dtsch. Lesebuch für d. Oberklassen höh. Schul. 1. Tl. bearb. v. R. Hoche. 6. Aufl. v. H. Rinn. ebda. X, 383 S. M. 4,20. — **151**) × Dtsch. Lesebuch für d. unteren u. mittl. Klass. höh. Lehranst. 2. Abt. Trier, J. Linz. 1900. X, 230 S. M. 2,00. — **152**) × M. Evers u. H. Walz, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst. 3 Tle. L., Teubner. I, 292 S.; X, 338 S.; XV, 386 S. M. 1,80; 2,20; 2,40. — **153**) × K. Zettel, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst. Vollständ. umgearb. v. Johs. Nicklas. 5. Tl. 9. Aufl. München, J. Lindauer. IV, 302 S. M. 2,00. — **154**) × L. Lampel, Dtsch. Lesebuch für d. oberen Klass. d. österr. Gymn. 1. Tl. Wien, A. Hölder. XII, 356 S. M. 2,92. — **155**) × id., Dass. 2. u. 3. Tl. ebda. 1900. VI, 348 S.; VI, 267 S. M. 2,70; 2,40. — **156**) × Jos. Kehrein, Dtsch. Leseb. für Gymn., Semin., Realschul. III. Tl. 1. Altdeutsch. Lesebuch nebst mhd. Gramm. u. Wörterbuch v. V. Kehrein. L., O. Wigand. XII, 586 S. M. 6,40. — **157**) × A. Meyer u. L. Nagel, Dtsch. Leseb. für Realschul. u. verwandte Lehranst. im Anschluss an d. Lehrpläne v. 1891. Oberstufe. 3. Aufl. L., Dürr. 335 S. M. 2,60. — **158**) × id., Dtsch. Leseb. für Realschul. u. verwandte Lehranst. im Anschluss an d. preuss. Lehrpläne v. 1891. Unterstufe. 2. Aufl. ebda. 320 S. M. 2,50. — **159**) × R. Becker u. and., Dtsch. Lesebuch für Realschul. u. verwandte Lehranst. 1. Tl. 3. Aufl. ebda. VI, 416 S. M. 2,50. — **160**) × K. Janker u. H. Noë, Dtsch. Leseb. für d. ob. Klass. d. Realschulen. 1. Tl. 4. Aufl. Wien, Manz. 1900. VI, 342 S. M. 2,64. — **161**) × E. Boesser u. Frz. Lindner, Vaterländ. Lesebuch für untere u. mittl. Klass. höh. Lehranst. 4 Tle. Sexta bis Untertertia. B., Mittler & Sohn. 1900. VIII, 80 S.; VIII, 80 u. IV, 88 S.; VIII, 80 S.; IV, 88 u. IV, 118 S.; VIII, 80, IV, 88, IV, 118 u. III, 119 S. M. 1,00; 2,00; 3,00; 4,00; 5,00. — **162**) H. Stoll, D. 19. Jh. Geschichtl. Lesebuch, zusammengest. aus gröss. Werken u. Aufsätzen geschichtl. Inhalts. 2. Aufl. Hamburg, Boysen.

tivität und unleugbarer Geschicklichkeit zusammengestellt; nur sieht man nicht recht, für welche Art von Schulen und für welche Stufe sie eigentlich bestimmt sind; nicht einmal das ist mit Sicherheit zu ersehen, ob der Vf. sie für den Geschichtsunterricht oder für die deutsche Stunde bestimmt hat: im ersten Falle dürften sie zuerst für die Oberstufe der sechsklassigen Realschule in Betracht kommen.[163]) — Elbel[164]) hat ein psychologisches Lesebuch zusammengestellt. Auf eine sehr elementar gehaltene Einleitung „Ueber die Werke der Dichter als Hülfsquellen der Psychologie" folgt eine nach psychologischen Rubriken zusammengestellte Blütenlese aus deutschen Klassikern und Shakespeare, zumeist nur einzelne Stellen, aber auch eine Anzahl ganzer Gedichte und dramatischer Scenen. An Naivetäten fehlt es nicht, andererseits auch nicht an Wunderlichkeiten. Goethes Harfnerlied „Wer nie sein Brot" erscheint unter der Rubrik: „Apperception", König Lears Monolog: „Blast, Winde, sprengt die Backen" unter der Rubrik: „Das Gefühlsleben im allgemeinen" und der besonderen Aufschrift: „Schwächung der Gefühle durch ihre Aeusserung". Das berühmte Kinderlied Rochows: „Kinder, gerne wollen wir stets zur Schule gehen" für psychologische Belehrung in Anspruch zu nehmen, ist zum mindesten originell. Im ganzen aber mag die kleine Sammlung ihren Zweck, die Belebung des Unterrichts in der Psychologie, an den Seminaren immerhin erfüllen.[165–190]) —

Von den Litteraturgeschichten und Leitfäden[191–193]) sind mehrere in neuer Auflage erschienen, darunter die Uebersicht über die deutsche Sprache und Litteratur von Rudolf Lehmann[194]). Sie ist durch einen Anhang vermehrt, welcher die wichtigsten Daten der deutschen Litteraturgeschichte in chronologischer Uebersicht enthält.[195–198]) —

1900. VI, 186 S. M. 1,20. — **163)** × A. Florin, Tell-Lesebuch für höh. Lehranst. 2. Aufl. Davos, Richter. 1900. 197 S. M. 1,30. — **164)** J. Elbel, Psycholog. Lesebuch aus Dichtern alter u. neuer Zeit. Z. Gebr. an Lehrerseminaren. Altenburg i. S., Pierer. 1900. XII, 130 S. M. 1,50. — **165)** × P. Vollert, Dtsch. Lesebuch für höh. Mädchenschulen u. verwandte Lehranstalten in Bayern. 2./5. Schuljahr. Nürnberg, F. Korn. 1900. XV, 181 S.; XIX, 287 S.; XX, 326 S.; XV, 282 S. M. 1,25; 1,40; 1,50; 1,50. — **166)** × A. Kippenberg, Dtsch. Lesebuch für höh. Mädchenschulen. Neue Bearb. Ausg. A. Hannover, O. Goedel. VIII, 288 S. M. 2,30. — **167)** × id., Dtsch. Lesebuch für höh. Mädchenschulen. 27. Aufl. 1. Tl. der Ausg. A u. B. ebda. 184 S. M. 1,50. — **168)** × id., Dtsch. Lesebuch für höh. Mädchenschulen. Neue Bearb. Ausg. A. 4./6. Tl. Ausg. B. 2. u. 4. Tl. ebda. 1900. 264 S.; 290 S.; VIII, 288 S.; VIII, 304 u. VIII, 372 S. M. 2,20; 2,30; 2,40; 2,40 u. 2,80. — **169)** × J. G. Mailänder, Dtsch. Lesebuch für höh. Mädchenschulen. 1. Bd. 2. Aufl. St., A. Bonz & Co. 1900. X, 230 S. M. 1,20. — **170)** × id., Dtsch. Lesebuch für höh. Mädchenschulen. 2. Bd. ebda. 1900. VIII, 342 S. M. 1,80. — **171)** × E. Keller, B. Stehle, A. Thorbecke, Dtsch. Lesebuch für höh. Mädchenschulen. 2. u. 3. Tl. L., Freytag. XVI, 376 S.; XVI, 384 S. à M. 3,00. — **172)** × P. Prinz, Dtsch. Leseb. für kathol. höh. Mädchenschulen. 4. Tl. Paderborn, Schöningh. XII, 245 S. M. 1,80. — **173)** × id., Dtsch. Lesebuch für kath. höh. Mädchenschulen. 5. Tl. ebda. XI, 272 S. M. 1,80. — **174)** × D. Kennerknecht u. J. Neubauer, Dtsch. Lesebuch für bayr. höh. Töchterschulen. 3 Tle. Bamberg, Buchner. XII, 275; VIII, 258; VII, 304 S. M. 2,40; 2,20; 2,60. — **175)** × J. Hoinville u. J. Hübscher, Dtsch. Lesebuch für höh. Klassen. Lausanne, Payot. 1900. IV, 316 S. M. 3,20. — **176)** × K. Brandt, Dtsch. Lesebuch. Ausg. in 4 Tln. 3. Aufl. 2. Tl. Hamburg, Meissner. 1900. 208 S. M. 0,80. — **177)** × Hessisches Lesebuch. Her. v. hess. Schulmännern. Ausg. A, Tl. 4. 4. Aufl. Giessen, Roth. 1900. VI, 224 S. M. 0,85. — **178)** × G. Fleiter, Deutschland u. d. Deutschen. Dtsch. Leseb. mit bes. Rücks. auf Dtsch. lernende Ausländ. u. auf Deutsche, d. im Ausl. leben. Münster, Aschendorff. 1900. VIII, 317 S. M. 3,00. — **179)** × Frz. Knauth, Sieben Bücher dtsch. Dicht. v. d. ältesten Zeiten bis auf d. Gegenw. 8. Aufl. D. „Drei Bücher dtsch. Dichtgn." v. G. Bernhardt. Halle a. S., Hendel. 1900. XX, 784 S. M. 2,50. — **180)** × W. Reuter, Perlen aus d. Schatze dtsch. Dichtgn. Proben zur Litt.-Kunde. 2. Aufl. her. v. L. Lüttcken. Freiburg i. B., Herder. XII, 172 S. M. 1,30. — **181)** × Ad. Mager, Oesterr. Dichter d. 19. Jh. (= Graesers Schulausgaben klass. Werke.) Wien, Graeser. XXIX, 283 S. M. 2,40. — **182)** × J. Rappold, D. am Gymn. auswendig zu lernenden dtsch. Gedichte. 4. Klasse. Wien, Pichlers Witwe & Sohn. VI, 46 S. M. 0,40. — **183)** × J. Rieden, Dtsch. Gedichte nebst e. Anhange v. Sprüchen usw. 4. Aufl. L., P. E. Lindner. 1900. 216 S. M. 1,30. — **184)** × K. Wacker, Sammlg. dtsch. Gedichte für d. Mittel- u. Oberstufe höh. Mädchenschulen. Münster, Schöningh. XV, 127 S. M. 1,00. — **185)** × Margarete Henschke, Dtsch. Prosa. Ausgew. Reden u. Essays. Z. Lekt. an d. oberst. Stufe höh. Lehranst. Gera, Hofmann. 1900. XV, 415 S. M. 3,00. — **186)** × O. Stiller, Leitfaden z. Wiederholg. d. dtsch. Litt.-Gesch. 4 Hefte. 2. Aufl. B., L. Oehmigke. 332 S. M. 3,00. — **187)** × S. Both, Bilder aus d. dtsch. Litt.-Gesch. Für d. Gebr. in Bürgerschulen. Hermannstadt, W. Krafft. 1900. 46 S. M. 0,50. — **188)** × A. Brunner u. H. Stöckel, Dtsch. Litt.-Gesch. für höh. Lehranst. Bamberg, Buchner. VIII, 178 S. M. 2,00. — **189)** × O. König, Gesch. d. dtsch. Litt. in zusammenhängend. Darstellg. 4. Aufl. L., Teubner. VIII, 152 S. M. 1,60. — **190)** × G. Brugier, Abriss d. Gesch. d. dtsch. Nationallitt. Auf Grund eigener Studien bearb. v. E. M. Harms. 3. Aufl. Freiburg i. B., Herder. 1900. IX, 287 S. M. 2,50. — **191)** × W. Mardner, Litt.-Gesch. für höh. Mädchenschulen u. z. Selbstgebrauche. 3. Aufl. Mainz, Kirchheim. III, 283 S. M. 2,20. — **192)** × A. Hentschel u. K. Linke, Illustr. dtsch. Litt.-Kunde in Bildern u. Skizzen für Schule u. Haus. 4. Aufl. L., E. Peter. 271 S. M. 2,00. — **193)** × J. Hense, Abriss d. dtsch. Litt.-Gesch. Progr. Paderborn. 40 S. — **194)** Rud. Lehmann, Uebersicht über d. Entwicklung d. dtsch. Sprache u. Litt. Für d. ober. Klass. d. höh. Lehranst. 3. Aufl. B., Weidmann. 1900. VIII, 124 S. M. 1,40. — **195)** × H. Lindner, Z. Einführung in d. neuere Lyrik u. Epik usw. für d. weibl. Jugend. Langensalza, Schulbuchhandlg. 1900. XVI, 221 S. M. 2,00. — **196)** × J. Buschmann, Abriss d. Poetik u. Aufsatzlehre für höh. Schulen. 3. Aufl. Trier, J. Lintz. IV, 68 S. M. 0,80. — **197)** × H. Weber, Dtsch. Sprache u. Dichtung od. Das Wichtigste über d. Entwicklung d. Muttersprache, d. Wesen d. Poesie u. d. Nationallitt. 11. Aufl., her. v. H. Schillmann. L., J. Klinkhardt. 80 S. M. 0,60. — **198)** × Fr. Nadler, D. Wichtigste aus d. Poetik. E. Leitfaden für d. Hand der Schüler. 2. Aufl. Wiesbaden, Behrend. 1900. IV, 44 S. M. 0,40. —

I,11

Poetik und ihre Geschichte. 1898.

Richard Weissenfels.

Die drei Hauptabschnitte, in die mein Vorgänger diesen Bericht geteilt hat, Geschichte der Poetik und Aesthetik, Aesthetik, Poetik, behalte ich bei. Doch behandle ich im zweiten Abschnitt, um Zusammengehöriges nicht voneinander zu reissen, auch Schriften, die es allein mit der Poesie zu thun haben. Zur Geschichte der Poetik und Aesthetik hat das Berichtsjahr nicht viel Beiträge geliefert. Man ist heute mehr bemüht, eine neue Aesthetik zu bauen, als die alte forschend zu durchdringen. C. Heine[1]) teilt nach R. M. Meyers Bericht mit, dass dem Vf. der Anleitung zur Poesie, die 1725 in Breslau erschien, das Ms. des Breslauer Dichters Chr. Stief, die Niederschrift eines Kollegs, vorlag.[2]) —

Mit dem Verhältnis zwischen dem Inhalt und der Form der Darstellung in Kants Philosophie beschäftigt sich Daxer[3]). Es bestätigt sich, was Adickes (JBL. 1897 IV 5d:27) behauptet hat, dass Kants Hang zum Systematisieren und Klassifizieren, sein Streben nach Architektonik und Symmetrie der Darstellung Einfluss auf die Entwicklung seiner Gedanken geübt hat. Andererseits hat die Systematik der Darstellung auch einen Grund in den dargestellten Gedanken, und sie wird auch vielfach von der Entwicklung der Gedanken durchbrochen. D. weist das an der transscendentalen Aesthetik in der Kritik der reinen Vernunft nach, indem er als das Ideal, das Kant für ihre Anlage vorschwebte, eine künstlich architektonische mit völliger Symmetrie der entsprechenden Teile erschliesst und zeigt, dass und inwiefern die wirkliche Darstellung hinter dem Ideal zurückgeblieben ist.[4-7]) —

Goethes Kunstanschauung beleuchten einige Aufsätze in ihrem Unterschied vom modernen Naturalismus. In der Abhandlung „Nach Falconet und über Falconet“ kann Borinski[8]) nichts finden, was an den modernen Naturalismus gemahnt. Er sieht darin, im Gegensatz zu Witkowski (JBL. 1893 IV 8a: 58), Polemik gegen Falconets berninesken Geschmack und zwar vom Standpunkt der Kunstanschauung Winckelmanns aus, den Falconet angegriffen hatte. Der Gegensatz zu Falconet ist allerdings in der Abhandlung deutlich ausgesprochen, aber die Kunstanschauung Goethes, die darin zum Ausdruck kommt, scheint mir mit Winckelmann ebensowenig zu thun zu haben, wie mit dem modernen Naturalismus. Es ist die für die ersten weimarer Jahre charakteristische Auffassung der Kunst als intim gefühlter Natur. — O. Harnack[9]) fügt die 27 neuen Maximen und Reflexionen über Kunst, die aus Goethes Nachlass in der Weimarer Ausgabe (JBL. 1897 IV 8a:32) zu den alten hinzugekommen sind, in den Zusammenhang der Kunstanschauung des Dichters ein. Er macht wahrscheinlich, dass einige von ihnen, die in derselben H.s erhalten sind wie einige der schon in den nachgelassenen Werken veröffentlichten „Aphorismen. Freunden und Gegnern zur Beherzigung“, samt diesen bestimmt waren für eine Duplik gegen Schadow, den Goethe in den Propyläen angegriffen

1) ○ C. Heine, Kurzgefasster Unterr. v. d. dtsch. Poesie: ZVLR. 12, S. 27-42. |[R. M. Meyer: Euph. 5, S. 594.]| — 2) ○ × S. T. Coleridge, Notes on Flögels history of comic lit. Edited by H. B. Forman. I, II.: Cosmopolis 9, S. 635-48; 10, S. 52-67. — 3) G. Daxer, Ueber d. Anlage u. d. Inhalt d. transscendental. Aesthet. in Kants Kritik d. reinen Vernunft. (JBL. 1897 IV 5d:32.) — 4) × J. Goldfriedrich, Kants Aesthetik. (JBL. 1896 I 11:20; 1897 I 14:14.) |[A. Schwarze: ZPhP. 5, S. 387/9 (polemisiert gegen d. Auffassung v. Kants „Zweckmässigkeit ohne Zweck“).]| — 5) × H. Romundt, E. Gesellsch. auf d. Lande. Unterhalt. über Schönheit u. Kunst mit besond. Bezieh. auf Kant. (JBL. 1897 I 14:15.) |[V. Valentin: BLU. S. 471/2.]| — 6) ○ × F. Unruh, Studien zu d. Entwickl., welche d. Begriff d. Erhabenen seit Kant genommen hat. Progr. Königsberg. 33 S. — 7) ○ × (= IV 8a:94.) — 8) K. Borinski, Goethe nach Falconet u. über Falconet: GJb. 19, S. 309-12. — 9) O. Harnack, Zu Goethes Maximen u. Reflexionen

und der in der „Eunomia“ erwidert hatte. H. hat recht mit der Behauptung, dass diese Sprüche, die sich gegen den Naturalismus und engherzigen Patriotismus der damaligen berliner Denkmalskunst richten, für unsere Zeit neue Geltung gewinnen. Ebenso ein Spruch, der verlangt, dass das Stück Wirklichkeit, welches ein Kunstwerk wiedergebe, in seinem Rahmen abgeschlossen sei. — In Goethes Gespräch „Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunst“ findet ein Spectator secundus[10]) alles gesagt, was sich gegen den heutigen Naturalismus vorbringen lässt. —

Die gemeinverständliche (?) Analyse von Schillers philosophischen Schriften setzt Geyer[11]) fort. Er meint, der Dichter des Erhabenen stelle in seinen theoretischen Abhandlungen „einzig und allein vom Standpunkt des Ideals aus“ das sittlich Schöne höher als das sittlich Erhabene. Mir scheint, es kommt dabei der beständige Hinblick auf Goethe in Betracht, unter dem Schiller seine Aesthetik entwickelte. Der Anhang des Buches enthält allgemeine Bemerkungen, die darthun sollen, dass Schillers Aesthetik mit ihrer psychologischen Grundlage und der centralen Bedeutung, die sie dem ästhetischen Gefühl in unserem Seelenleben zuweise, noch die heute gültige Aesthetik sei. G. selbst muss aber einräumen, dass Schiller über das psychische Zustandekommen der ästhetischen Wahrnehmung, den Hauptgegenstand der modernen Forschung, nur Andeutungen macht, die neuerdings Gneisse (JBL. 1893 I 12: 14) begründet und weiter ausgeführt hat. Richtig bemerkt er, dass Schiller von dem im Kallias gemachten Versuch, objektive Kriterien für das Schöne aufzustellen, bald wieder zurückgekommen sei. Ich glaube aber nicht, was G. anzunehmen scheint, dass Schiller selbst ein objektives Prinzip des Geschmacks für schlechterdings unvereinbar mit seiner Theorie gehalten hat. Gut wird die centrale Stellung beleuchtet, die bei Schiller das ästhetische Gefühl in unserem Seelenleben einnimmt: als das Gefühl, das in der Mitte zwischen Empfinden und Denken liegt, das, weil aus der Thätigkeit der ganzen Seele entspringend, zu den anderen Sphären des Seelenlebens, der Sittlichkeit, der Religion, dem Glückseligkeitstrieb, die engsten Beziehungen hat. Das ist allerdings ein Punkt, in dem Schillers Aesthetik sich mit der modernen berührt, und ihre Betrachtung erscheint dadurch besonders geeignet, dem Zweck zu dienen, den G. bei seinem Kommentar vor Augen hat, der Aufklärung über die Wirkungen, die das ästhetische Gefühl auf das innere und äussere Leben des einzelnen wie der gesamten Menschheit in socialer und sittlich-religiöser Hinsicht ausübt.[12-17]) —

F. Th. Vischers[18]) Vorträge über das Wesen des Schönen und der Kunst, aus seinen nachgelassenen Papieren und den Nachschriften von Schülern zusammengestellt, behandeln den Stoff der beiden ersten allgemeinen Teile einer grossen „Aesthetik“ in leichterer, weniger fest gefügter Darstellung. Sie lesen sich gut, eine Fülle interessanter Beispiele belebt und veranschaulicht die abstrakten Ausführungen. Da das zu Grunde liegende Material hauptsächlich aus V.s letzten Lebensjahren stammt, so erscheinen seine Ansichten und seine Methode in diesen Vorträgen vielfach moderner als in seinem ästhetischen Hauptwerk. Immerhin ist es noch idealistische, spekulative Aesthetik, abstrahiert aus alter und neuer klassischer Kunst, überall zurückweisend auf Kant, Schiller, Schelling und Hegel. Den Unterschied dieser Aesthetik und der heutigen stellt Steiner in seinem Bericht fest. — Auch A. Trendelenburgs Aesthetik, die Deike[19]) aus zerstreuten Aeusserungen zusammengestellt hat, reiht Volkelt unter die Gestaltungen der nachkantischen spekulativen Aesthetik ein wegen ihres „einseitig objektivistischen, teleologischen und harmonistischen Charakters“.[20-21]) —

Zur neueren Aesthetik leitet im Berichtsjahr der Abschluss der neuen Auflage von G. Th. Fechners[22]) Vorschule über. — Die beiden Weltanschauungen, die Fechner in seiner Schrift „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht“

über Kunst: ib. S. 125-32. (Vgl. IV 8a: 108.) — 10) Spectator secundus, Ueber Wahrheit u. Wahrscheinlichkeit d. Kunstwerke: DramaturgBll. 1, S. 266-70. — 11) P. Geyer, Schillers ästhet.-sittl. Weltanschauung, aus seinen philos. Schriften gemeinverständlich erklärt. 2. Tl. B., Weidmann. VIII, 72 S. M. 1,60. (Vgl. JBL. 1896 I 11: 28.) — 12) ○ × E. Rausch, Religion u. Aesthetik bei J. J. Fries. E. Darstell. seiner relig.-ästhet. Weltanschauung u. ihrer Weiterentwickl. in Philos. u. Theologie. Diss. Leipzig. 68 S. — 13) × H. Bischoff, Ludwig Tieck als Dramaturg. (JBL. 1897 IV 10: 43; 1898 IV 4: 682.) |[Spectator: DramaturgBll. 1, S. 73/6, 89-93 (nur Inhaltsangabe).]| — 14) ○ × H. Wenck, L. Tieck als Dramaturg: Geg. 27, N. 32. — 15) ○ × V. Schweizer, Ludolf Wienbarg. Beitrr. zu e. jungdtsch. Aesthetik. L., Wild. 156 S. M. 4,00. (III. W. als Aesthetiker, IV. W. als Kunstkritiker.) — 16) × R. M. Meyer, F. Hebbels Kunstlehre. (JBL. 1898 IV 4: 315.) — 17) ○ × O. Ludwig, Werke. Her. v. V. Schweizer. 3 Bde. (JBL. 1898 IV 4: 67.) (3. Bd.: Aesthetisches: Aus d. Shakespearestudien; Aus d. Romanstudien; Z. eigenen Schaffen.) — 18) F. Th. Vischer, Vorträge. (JBL. 1897 I 14: 19.) |[R. Steiner: ML. 67, S. 25/7; M. Dessoir: DLZ. S. 1851/2; LCBl. S. 1656/7; A. Drews: Geg. 53, S. 62/3; E. Hallier: Vom Fels z. Meer 2, S. 286/9.]| — 19) W. Deike, D. ästhet. Lehren Trendelenburgs. (JBL. 1897 I 14: 20.) |[J. Volkelt: DLZ. 19, S. 53/4.]| — 20) ○ × Chr. Oeser, Briefe an e. Jungfrau über d. Hauptgegenstände d. Aesthetik. 26. Aufl. v. Julie Dohmke. L., Brandstetter. VIII, 622 S. M. 7,50. — 21) ○ × G. Freytag, D. Technik d. Dramas. 8. Aufl. L., Hirzel. VI, 314 S. M. 5,00. — 22) ○ G. Th. Fechner, Vorschule d. Aesthetik. 2. Tl. 2. Aufl. L., Breit-

kontrastiert, fände Wille[23]), dem die Nacht nicht öde, oft lieber als der grelle Tag ist, richtiger bezeichnet durch die Worte Vernichtung und Leben. Das Grauen vor der Vernichtung dessen, was unser Herz liebt, durch den Verstand macht für ihn das Eigentümliche der Fechnerschen Nachtansicht aus. Unter ihren charakteristischen Zügen ist ihm bei Fechner das Fehlen ästhetischer Qualitäten nicht genug betont. Sie möchte er der Welt im Sinne der Tagesansicht retten, d. h. er möchte die Einigkeit der poetischen und der wissenschaftlichen Weltauffassung, z. B. den Erkenntniswert der poetischen Naturbeseelung nachweisen. Auch der Name „Gott", den Fechner seinem universalen Bewusstsein, seiner Weltseele gab, scheint ihm nicht ganz glücklich gewählt, weil Fechner den Pantheisten Spinoza und Goethe näher stehe als der christlichen Kirche.[24-25]) Die Grundsätze der Fechnerschen Tagesansicht charakterisiert W. als neue Romantik, die jetzt gegen die Nachtansicht des Realismus und Materialismus reagiere.[26-29]) —

Die Gedanken des systematischen Teils der Vorlesungen H. von Steins[30]) fasst Michel gut und straff zusammen. Carstanjen rühmt das Subjektivistische in ihnen, die Erklärung des ästhetischen Eindrucks als einer inneren Thätigkeit des Subjekts, und bedauert von seinem Standpunkt das „Schwanken zu objektivistischen Bestimmungen" an anderen Stellen. —

Die Aesthetik[31]) wird heute immer mehr Psychologie[32-34]) und Psychophysik[35]) mit naturwissenschaftlicher Methode[36-38]). —

In einem Bericht über die Raumästhetik von Lipps[39]) unterscheidet K. Lange zwei Richtungen der neueren deutschen Forschung: eine ältere, die „Inhaltsästhetik" (z. B. Lipps), und eine jüngere, die „Illusionsästhetik" (z. B. Groos, Lange). Die erstere erklärt die ästhetische Lust durch unbewusste, also reale Einfühlung des Subjekts in das Objekt, die zweite durch bewusste Einfühlung oder, wie sie sagt, bewusste Selbsttäuschung. Nach der ersten, behauptet L., beruhe der ästhetische Genuss auf dem Inhalt der Kunst, nach der zweiten in erster Linie auf der ästhetischen Auffassung dieses Inhalts. Bei der Musik, dem Tanz und den tektonischen Künsten erweise die Inhaltsästhetik sich am deutlichsten als unzureichend, als gewaltsam. Sie trage Ethisches in die Aesthetik hinein, sei ein unorganisches Kompromiss zwischen älteren und neuen Anschauungen. Die Illusionsästhetik dagegen trenne das Ethische und Aesthetische, entspreche dem modernen Kunstempfinden. — Auch Schaumkell[40]) sieht in der Illusionsästhetik einen Fortschritt gegenüber der Inhaltsästhetik, weil sie die ästhetische Wirkung sowohl der naturalistischen wie der idealistischen Kunst erkläre, während die Inhaltsästhetik gegenüber der ersteren versage. — Die Fortschritte, deren die neue ästhetische Forschung sich rühmt, zweifelt Sandvoss[41]) an. Uebertreibend beschuldigt er die moderne beschreibende Aesthetik, dass sie nur das Wahrgenommene registriere, ohne zwischen den Thatsachen das geistige Band aufzuweisen, dass sie keine Entwicklung darstelle, keine Gesetze erschliesse und für die künstlerische Praxis gebe. Er leitet daraus die Anarchie in der modernen, der naturalistischen Kunst ab. Als Anstifter all des Unheils in Theorie und Praxis klagt er W. Scherer an. —

Einzeluntersuchungen ästhetischer Grundbegriffe. Sie betreffen die Prozesse, die bei der ästhetischen Stimmung und beim künstlerischen Schaffen in der Seele ablaufen. In einer Studie zur Psychologie des Spiels vermisst Zerboglio[42]) ein umfassendes Werk über diesen Gegenstand. Es sind aber mehr Vorarbeiten zu einem solchen vorhanden, als aus dem Aufsatz Z.s hervor-

---

kopf & Härtel. IV, 319 S. M. 6,00. — 23) B. Wille, Tages- u. Nachtansicht: Neuland 1, S. 86-96. — 24) ○ × W. Pastor, D. Weltanschauung Fechners: Zeit 14, N. 221. — 25) ○ × R. Falckenberg, Aus Herm. Lotzes Briefen an Th. u. Clara Fechner: ZPhK. 111, S. 177-90. — 26) ○ × E. Wachler, Darstellung u. Kritik d. Wagnerschen Theorie e. Gesamtkunstwerks: Kritik 13, S. 26-36. — 27) ○ × M. Stirner, Kleinere Schriften. Aus d. J. 1842—47. Her. v. J. H. Mackay. B., Schuster & Loeffler. VII, 185 S. M. 3,00. (E. Abschnitt „Kunst u. Religion".) — 28) × F. Oppenheimer, D. v. Liliencron. (JBL. 1898 IV 2:678.) |[J. S.: HambCorr[B]. N. 13 (Nietzsches Persönlichkeit).]| — 29) ○ × R. Mumm, Wider d. Uebermenschen: Wahrheit 2, N. 6. — 30) K. H. v. Stein, Vorlesungen über Aesthetik. (JBL. 1897 I 14:42.) |[H. Michel: DramaturgBll. 1, S. 339-41, 343/5; F. Carstanjen: VWPh. 22, S. 132/4; A. Höfler: ZPsych. 16, S. 417-24; F. X. Pfeifer: PhilosJb. 11, S. 92/3; A. Biese: DWBl. 11, S. 404/5.]| — 31) ○ × Th. Lipps, Dritter ästhet. Litt.-Bericht I.: ASystematPhilos. 4, Heft 4. — 32) × R. Eisler, Psychol. im Umriss. E. Darstell. d. Grundgesetze d. Seelenlebens. 2. Aufl. (= Wissenschaftl. Volksbibl. N. 29-30.) L., Schnurpfeil. VIII, 104 S. M. 0,40. — 33) ○ × C. Schneider, D. Hauptströmungen in d. heutigen Psychol.: NorddAZg[B]. N. 43. — 34) × W. Przibram, Versuch e. Darstell. d. Empfindungen. Wien, Hölder. 23 S. M. 1,40. (Stellt e. mathemat. System d. Sinnesempfindungen auf, in dem sie durch Formeln beschrieben werden.) — 35) ○ × G. Prévost, Essai d'une nouvelle esthétique basée sur la physiologie. Paris, Roger & Chernoviz. 63 S. Fr. 1,25. — 36) ○ × W. Nef, D. Aesthetik als Wissenschaft d. anschaul. Erkenntnis. E. Vorschlag über d. Gegenstand, d. Methoden u. Ziele e. exakt-wissenschaftl. Aesthetik. L., Haacke. 52 S. M. 1,00. — 37) ○ × E. Galabert, Les fondements de l'esthétique scientifique. Paris, Giard & Brière. 15 S. — 38) ○ × S. Obermann, Grundlinien e. psychol. Aesthetik. Progr. Wien, 2. Bez. 59 S. |[G. Vogrinz: Gymn. 16, S. 637/8.]| — 39) Th. Lipps, Raumästhetik u. geometr.-opt. Täuschungen. (JBL. 1897 I 14:134.) |[G. Heymans: ZPsych. 17, S. 383-96; K. Lange: LCBl. S. 1812/4.]| — 40) E. Schaumkell, Ueber d. Fortschritt auf d. Gebiet d. Aesthetik: DWBl. 11, S. 270/3. — 41) F. Sandvoss, Vergleichende Litt.-Gesch. u. beschreibende Aesthetik: PrJbb. 92, S. 361-73. — 42) A. Zerboglio, Z. Psychol. d. Spieles: FrBl[W]. N. 8, S. 13/4. — 43) ○ × J. Stinde, D. Sinn d. Spiels: Daheim 33, S. 480/2.

geht, der an Tiefe der Auffassung des Spiels hinter Groos (JBL. 1896 I 11 : 132) und Lange (JBL. 1897 I 14 : 35/6) zurückbleibt.[43-44]) —

Einen interessanten Beitrag zur psychologischen Analyse der ästhetischen Anschauung, den Lange der Inhaltsästhetik zuweisen würde, liefert P. Stern[45]). Zunächst wird die Entwicklung der darauf bezüglichen Anschauungen und Begriffe in Deutschland dargestellt und kritisch betrachtet. Es handelt sich vor allem um die Begriffe der Einfühlung und der Association. Einige deutsche Romantiker fassten, wie St.s Einleitung nachweist, den Akt der ästhetischen Betrachtung zuerst auf als Einfühlung des Subjekts in das Objekt, das dadurch beseelt, zum Symbol wird. Sofern die Aesthetik nun diese Einfühlung vom Objekt aus zu erklären suchte, nennt St. sie noch mehr oder weniger metaphysisch. Die vom Subjekt ausgehende, jetzt zur Herrschaft gelangte psychologische Aesthetik, deren Entwicklung er im 1. und 2. Abschnitt seines Buches überblickt, hat nach ihm drei Hauptfragen zu beantworten: 1. wie kommen wir zu dem seelischen Gehalt, mit dem wir das ästhetische Objekt beleihen? 2. in welcher Form ist jener seelische Gehalt uns gegeben? 3. wieso sind die mit ihm beseelten Formen des Objekts für uns wertvoll? In der Beantwortung der ersten Frage findet St. bei Lotze ein Schwanken zwischen der Hypothese des inneren Nacherlebens und der Erinnerungshypothese. Er stimmt Robert Vischer zu, der diese beiden Hypothesen wissentlich auseinander hält, indem er den Prozess der ästhetischen Einfühlung in zwei Akte zerlegt: Einempfindung, d. i. Einsfühlung, Identifizierung mit dem Objekt, und Einfühlung, d. i. Uebertragung unseres aus jener Einempfindung resultierenden Gefühls in das Objekt. Vischers Erklärung dieser beiden Akte aber bedeutet für St. in mancher Hinsicht einen Rückfall in die metaphysische Aesthetik. Auch in der Beantwortung der zweiten Hauptfrage der psychologischen Aesthetik konstatiert St. insofern einen Fortschritt Vischers gegenüber Lotze, als jener es klar ausspricht, dass wir in der ästhetischen Betrachtung nicht nur geistig, sondern wirklich gefühlsmässig erregt werden. Für die dritte Hauptfrage, nach dem Wert der ästhetischen Erregung, pflichtet er der Annahme Lotzes wie Vischers bei, dass dieser Wert im Bereich der Ethik liege, tadelt aber, dass Vischer die Frage zu sehr vom Objekt der Betrachtung aus beantworte. Den Fortschritt, den Vischer gegenüber Lotze in der Beantwortung der ersten Frage gemacht hatte, sieht St. wieder aufgegeben bei Groos und Siebeck. Der Lehre des ersteren (JBL. 1892 I 11 : 37), dass unsere ästhetische Betrachtung der Dinge eine innere Nachahmung vermöge der Einbildungskraft sei und das Gefühl des Aktes dieser Nachahmung den ästhetischen Genuss hervorrufe, hält er erkenntnistheoretische und psychologische Gründe entgegen. Er vermisst vor allem den Nachweis eines Zusammenhangs zwischen dem Gefühl der Thätigkeit des inneren Nachahmens und dem specifischen inneren Bild, dem „Schein" der Dinge, der nach Groos durch jene von ihnen abgelöst wird. In der Theorie des Herbartianers Siebeck scheinen ihm unsere äusseren Beobachtungen an anderen überschätzt gegenüber unseren sonstigen Erfahrungen und den Erlebnissen an uns selbst, die zum ästhetischen Eindruck mitwirken. In Fr. Vischers Schrift über das Symbol, bei Biese und Volkelt wird nach seiner Ansicht das Rätsel der Gefühlsübertragung in das Objekt nur metaphysisch gelöst durch die Annahme einer nicht weiter ableitbaren inneren Nötigung, die uns zwingt, die Dinge für beseelt zu halten. Nach allem kann St. den Begriff der Einfühlung, mit dem die psychologische Aesthetik ihre Aufgabe zu lösen versuchte, nur als eine metaphorische und noch dazu missverständliche Bezeichnung für das Resultat des psychischen Aktes gelten lassen, der in der ästhetischen Anschauung vor sich geht. Auch der Erklärung jenes Aktes, die Fechner mit Hülfe der Associationstheorie gab, stimmt er nicht in allen Punkten bei. Aber die Einwände, die Volkelt, Biese, Fr. Vischer, Th. Ziegler gegen Fechner erheben sowie gegen alle Versuche der Associationspsychologie, den ästhetischen Eindruck zu erklären, führt St. auf Missverständnisse zurück, auf eine Auffassung des vieldeutigen Associationsbegriffes, die Fechner und seinen Anhängern nur untergeschoben werde. Er formuliert jene Einwände am Schluss des zweiten Abschnitts seiner Schrift: 1. Die Association involviere stets ein bewusstes Nebeneinanderstehen der associierten Vorstellungen; 2. sie könne nicht als Vermittlerin von Gefühlen fungieren; 3 sie bedeute stets einen rein zufälligen Zusammenhang. Diese drei Einwände weist St. im dritten Abschnitt seines Buches zurück und versucht dabei nun seinerseits, Fechner ergänzend und immer im engen Anschluss an Lipps, den psychischen Akt zu analysieren, der uns Objekte ästhetisch anschauen lässt. In der Zurückweisung des ersten Einwands handelt er von Vorstellungen, die, durch Association angeregt, unbewusst bleiben, weil unser seelisches Wesen nicht Kraft genug hat, sie in das Bewusstsein zu erheben. Im besonderen beim ästhetischen Eindruck rege das Objekt, das wir wahrnehmen, gleichzeitig eine Fülle ungesonderter Vorstellungen an, die sich gegen-

— 44) ○ × J. Donath, D. Anfänge d. menschl. Geistes. Fest-Vortr. St., Enke. 47 S. M. 1,00. — 45) P. Stern, Ein-

seitig im Bewusstwerden hemmen, aber doch sowohl die Art der Erscheinung des Objekts für uns bestimmen wie das Gefühl modifizieren, das unsere Anschauung des Objekts begleitet. Also Association und doch Einheitlichkeit des Eindrucks, kein „Neben- oder Nacheinander“ der angeregten Vorstellungen, sondern ein „Ineinander“, das möglich erscheint, wenn man nur die Association nicht mit Volkelt als immer bewusste Erinnerung auffasst. In der Zurückweisung des zweiten Einwandes gegen die Associationstheorie erörtert St. genauer den Zusammenhang zwischen der Association, dem Vorstellungsablauf, durch den der ästhetische Eindruck zustande kommt, und dem ihn begleitenden Gefühl. Dieses Gefühl, Lust oder Unlust, wird bestimmt durch die Leichtigkeit oder Schwierigkeit der allgemeinen Erregungsweise, die die Seele als Ganzes eingehen muss, um die durch Association angeregten Vorstellungen gleichzeitig resp. in unmittelbarer Folge hervorzubringen. Nun muss jedes gegebene Gefühl Vorstellungen anklingen lassen, die denen, an die es sich ursprünglich heftete, hinsichtlich der sie begleitenden allgemeinen psychischen Erregungsweise ähnlich sind. Diesen Associationen der Aehnlichkeit, die St. durch Beispiele von den Associationen der Gleichzeitigkeit und der Erfahrung sondert, spricht er die höchste Bedeutung für das ästhetische Verhalten zu, weil erst durch sie, durch das Anklingen ähnlicher Vorstellungskomplexe, das Gefühl zu einem dauernden Genuss und bei längerer Dauer zur „Stimmung“ wird. In diesem Zusammenhang erscheint auch die alte Forderung psychologisch begründet, dass man sich während der ästhetischen Betrachtung von allen empirischen Interessen freihalte. Denn diese würden das Eintreten unähnlicher Vorstellungskomplexe bedeuten, das die allgemeine psychische Erregungsweise modifizieren und das durch jene bestimmte ästhetische Gefühl zu Gunsten eines anderen zurückdrängen würde. Die Aehnlichkeitsassociation ist nach St. ferner wichtig für die psychologische Erklärung der Phantasievorgänge, z. B. für die Erfindung eines Tanzes unter dem Eindruck einer Musik, für die Umsetzung einer Tonfolge in Worte oder einer Dichtung in Musik. Dabei wird vermöge der Aehnlichkeitsassociation an die Stelle des Gegebenen etwas gesetzt, dessen Vorstellung bei inhaltlicher Verschiedenheit die gleiche seelische Erregungsweise wie die Vorstellung des Gegebenen verwirklicht. St. kritisiert weiter die übliche Einteilung der Gefühle in Lust- und Unlustgefühle und sieht in diesem Gegensatz psychische Thatsachen bezeichnet, die ein Streben oder Widerstreben der Vorstellungen voraussetzen, also auch ein Streben oder Widerstreben unseres gesamten seelischen Wesens. In jedem Gefühl drückt sich danach eine der möglichen Modifikationen des Strebens aus. Beim ästhetischen Gefühl unterscheidet St. drei solche Modifikationen, je nachdem beim Vorstellungsablauf die seelische Kraft die von aussen eintretenden Hemmungen überwindet oder erfolglos gegen sie ankämpft oder der Vorstellungsablauf durch die Hemmungen sofort abgebrochen wird: Gefühl der Aktivität (Kraft und Befriedigung), Gefühl zugleich der Aktivität und Passivität (Kraft und Unbefriedigung), Gefühl der Passivität (Kraftlosigkeit und Unbefriedigung). Das Gefühl der Aktivität ist immer verbunden oder identisch mit einem Selbstwertgefühl, das Gefühl der Passivität mit einem Selbstunwertgefühl. Zu diesen ethischen Gefühlen, zu einer durchgreifenden Modifikation unseres Gesamtbewusstseins, der Art unseres Selbstgefühls, leitet also der durch das ästhetische Objekt in uns entfesselte associative Prozess, mit dessen Analyse St. den Vorgang des „inneren Nacherlebens“, Vischers Akt der „Einempfindung“ wirklich psychologisch erklärt und geschildert zu haben glaubt. Der zweite zur ästhetischen Betrachtung gehörige Vorgang der „Gefühlsübertragung“, Vischers Akt der „Einfühlung“, d. h. die psychologische Thatsache, dass wir den durch die Wahrnehmung des ästhetischen Objekts aus Elementen unserer eigenen Persönlichkeit in uns entbundenen Gefühlsinhalt in das Objekt selbst hineinfühlen, ist dann für St. nichts anderes wie die Thatsache, dass wir mit den Körpern lebender Wesen die Vorstellung ihres geistigen Lebens verbinden, die auch zunächst in uns auf Grund der Wahrnehmung jener Körper aus Elementen unserer eigenen Persönlichkeit erzeugt sei. Die Folge dieser Gefühlsübertragung ist den ästhetischen Objekten wie den lebenden Wesen gegenüber ein Gefühl der Sympathie. „Aller ästhetische Genuss ist schliesslich nichts als beglückendes Sympathiegefühl oder, was dasselbe besagt, gesteigertes Selbst- oder Selbstwertgefühl.“ In der angedeuteten Weise erklärt St. den Prozess, der bei früheren Aesthetikern Einfühlung oder Symbolisierung des Objekts hiess, rein subjektivistisch, aus Vorgängen im betrachtenden Subjekt. Bei der Zurückweisung des dritten Einwandes gegen die Associationstheorie, dass associative Verknüpfungen stets rein zufällige, keine objektiv gültigen seien, geht er von den Aehnlichkeitsassociationen über auf die Erfahrungsassociationen, die neben jenen die Eigenart des ästhetischen Gefühls bedingen sollen. In ihnen reproduziert das wahrgenommene Objekt uns Vorstellungen, die aus solchen früheren Erfahrungen stammen, die allgemein, mit Regelmässigkeit gemacht werden und sich deshalb aufs engste mit bestimmten Wahrnehmungen verknüpfen. Dahin gehören z. B. unsere Erfahrungen

über die allgemein im Raum wirkenden Kräfte, die bei der Wahrnehmung geometrischer Formen durch Association in Wirksamkeit treten und zur ästhetischen Anschauung jener Formen führen. Es handelt sich also um unvermeidliche Associationen, die nach Fechner dem Menschen durch die allgemeine Natur der menschlichen, irdischen und kosmischen Verhältnisse auch allgemein aufgedrängt werden. Aus dieser Unvermeidlichkeit der Verknüpfung allgemeingültiger Erfahrungen mit bestimmten Wahrnehmungen folgert St. die Allgemeingültigkeit, die objektive Gültigkeit des durch sie bedingten ästhetischen Gefühls und Urteils. Er leitet daraus das Recht ab, von richtigen und falschen ästhetischen Gefühlen und Urteilen zu sprechen, und deckt die Fehlerquellen auf, aus denen die falschen entspringen: Stumpfheit der Empfindungen eines Menschen (z. B. eines unmusikalischen), unzureichende und unbestimmte allgemeine Erfahrung des Betrachters (also Mangel der nötigen Erfahrungsassociationen), mangelnden Sinn für das Wesentliche und Ganze der Erscheinungen, Unfähigkeit, ein gefordertes Gefühl ausklingen zu lassen. Wenn bei zwei Menschen alle diese Mängel nicht vorhanden sind und dennoch ihre ästhetischen Urteile demselben Objekt gegenüber verschieden ausfallen, so beruht das nach St. auf der Differenz der Persönlichkeiten. Objektiv gültige ästhetische Urteile könne nur jemand fällen, der als Persönlichkeit so reich und mächtig sei, dass er jedes denkbare menschliche Gefühl in höchster Stärke in sich zu erleben vermöge. Hier kommt St. zum Schluss auf den Unterschied der ästhetischen und der ethischen Persönlichkeit, der trotz der früher nachgewiesenen psychologischen Gleichartigkeit des ästhetisch befriedigenden Gefühls mit dem ethischen Selbstwertgefühl nicht übersehen werden dürfe. Er konstatiert das Unmoralische aller rein künstlerischen, das Unkünstlerische aller rein moralischen Betrachtungsweise. Das Ideal der Betrachtung scheint für ihn in der Mitte zwischen beiden Weisen zu liegen, doch mehr nach der ästhetischen als nach der moralischen zu. Für das Kunstwerk ergiebt sich die Regel: die ethischen Forderungen dürfen in ihm nicht so ganz ausser acht gelassen werden, dass sie gerade dadurch dem Betrachter sich aufdrängen und die ästhetische Erregung zu nichte machen. Volkelt lobt in seiner ausführlichen Kritik Sterns Methode, die psychologische Analyse der Bewusstseinsvorgänge im gereiften Kulturmenschen. Er nennt sie exakt im Vergleich mit dem unsicheren Herumtappen der entwicklungsgeschichtlichen Aesthetik. Nicht einverstanden ist er mit der „ethizistischen" Richtung Sterns, mit der Gleichsetzung des ästhetisch befriedigenden Gefühls und des ethischen Selbstwertgefühls. Und in zwei Punkten hält er gegenüber Sterns Ausführungen eigene frühere Ueberzeugungen fest. Erstens sieht er in den Associationsvorgängen, mit denen allein Stern den Akt der ästhetischen Beseelung des Objekts erklärt, nur seine Vorbedingung, nimmt für die Vollziehung des Akts noch eine eigene, von der Association verschiedene Bewusstseinsfunktion an: eine innige Verschmelzung der sinnlichen Anschauung, die das Aeussere des ästhetischen Objekts bestimmt, und der Gefühlserregung, des gefühlsmässigen Erlebens, das dem Objekt das Innere, die Bedeutung verleiht, ein Eingehen des Gefühls in das Anschauen, eine Aneignung des Angeschauten durch das Gefühl. Zweitens verteidigt V. seine von Stern bestrittene Ansicht, dass zur ästhetischen Beseelung von Raumgebilden Leibesempfindungen mitwirken, Bewegungs-, Tast-, Temperaturempfindungen, oder vielmehr Reproduktionen von solchen, die der sinnliche Eindruck von Raumgebilden, z. B. einer schlank aufstrebenden Tanne, einem schwer lastenden Gewölk, in uns auslöst. Sie sind nach V. den Raumgebilden gegenüber die Brücke zwischen dem sinnlichen Anblick und den Gefühlen, zu deren Erklärung Sterns „psychische Resonanz" allein nicht genüge.[46]) —

Zieglers[47]) Buch über das Wesen des Gefühls ist in neuer Auflage erschienen.[48–51]) —

Das Specifische des Kunstgenusses hat nach Brömse[52]) seinen Grund in der Form des ästhetischen Objekts, unter der er die gesamte künstlerische Neuprägung des gegebenen stofflichen Inhalts versteht.[53–54]) —

Die Erkenntnis des Wesens der Phantasie versucht Siedentopf[55]) dadurch zu fördern, dass er ihr Verhältnis sowie das Verhältnis des logischen Denkens zum Gedächtnis darstellt. Die allgemeine Beziehung des Gedächtnisses zur Phantasie findet er darin, dass jenes vermöge der Vorstellungen, die aus ihm bei einem Eindruck oder einer Empfindung durch Associationen reproduziert werden, die

---

fühlung u. Association in d. neueren Aesthetik. E. Beitr. z. psychol. Analyse d. ästhet. Anschauung. (= Beitrr. z. Aesthetik. Her. v. Th. Lipps u. R. M. Werner. V.) Hamburg u. L., Voss. VIII, 81 S. M. 2,00. |[J. Volkelt: ZPhK. 113, S. 161-79.]| — 46) ○ × H. Pape, Aesthet. Hilfen: NR^W. N. 31. — 47) ○ Th. Ziegler, D. Gefühl. E. psychol. Untersuchung. 3. Aufl. L., Göschen. 328 S. M. 5,20. (Vgl. JBL. 1893 I 12:74.) — 48) ○ × J. Hübener, D. Wesen d. Gefühls: PaedStud. 19, S. 107-56. — 49) ○ × Ch. Lenoble, L'Enthousiasme. Orléans, Herluison. 19 S. — 50) ○ × P. F. Thomas, L'éducation des sentiments. Paris, Alcan. 291 S. Fr. 5,00. — 51) ○ × P. J. Helwig, D. kombinatorische ästhet. Funktion u. d. Formeln d. symbol. Logik: ASystematPhilos. 4, Heft 4. 52) H. Brömse, Z. Psychol. d. Kunstgenusses: N&S. 87, S. 126-31. — 53) ○ × W. Holzamer, Kunstgeniessen: Ver sacrum 1, N. 9, S. 19-22. — 54) ○ × G. v. Glasenapp, Aesthet. Stimmungen: BaltMschr. 1897, 39, Heft 11. — 55) H. Siedentopf, Phantasie, Denken u. Gedächtnis. E. psychol. Studie: WestöstlRs. 3,

Stimmung erweckt, aus der heraus die Phantasie sich bethätigt. Als besondere Eigenschaften des Gedächtnisses, vermöge deren es direkt auf die Phantasiethätigkeit einwirkt, bezeichnet S. dann seinen Umfang, seine Treue, sowie die Leichtigkeit und Festigkeit, mit der die Erinnerungen aus ihm aufsteigen und sich associieren. Auf mehr oder weniger unbewusste, automatische Gedächtnisreproduktion führt er die Gewandtheit zurück, mit der manche Künstler arbeiten, und bemerkt, dass sie weniger für die schöpferische Erfindung in Betracht komme als für die phantasievolle Ausgestaltung und damit für den Stil des Künstlers. Besonders stark erscheint die Phantasie durch das Gedächtnis beeinflusst, wenn ein specieller Teil des letzteren vor den anderen entwickelt ist, wodurch die Phantasie in eine bestimmte Richtung gedrängt wird. Indem S. auf das Verhältnis des Gedächtnisses zum logischen Denken, zum Urteilen übergeht, hebt er zunächst hervor, dass, während es für die Phantasiethätigkeit wesentlich auf die leichte Associierbarkeit der im Gedächtnis vorhandenen Vorstellungen ankommt, für das Denken vor allem ihre leichte und treue Reproduzierbarkeit wichtig ist, dass das Denken, weil mehr dem Willen unterworfen, dem Gedächtnis selbständiger gegenübersteht als die Phantasie, dass diese ihm vielfach erst den Gedächtnisinhalt vermittelt, indem sie die zur Begriffsbildung und Urteilsfällung notwendigen Vorstellungen durch Association aus dem Gedächtnis reproduziert. Bei der Untersuchung des Einflusses des Gedächtnisses auf das logische Denken unterscheidet S. im letzteren Begriffsbildung, Urteilen und Schliessen. Für das Urteilen und Schliessen auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften erkennt er, wie für die Phantasie, Reichtum und Treue des Gedächtnisses als wesentliche Eigenschaften. Und dieselbe Bedeutung, wie für die Phantasie, weist er hier einem entwickelten Specialgedächtnis zu, wenn er von der Uebung für specielle Urteils- und Schlussformen spricht, wie sie besonders Fachgelehrte durch reiche ins Gedächtnis aufgenommene Erfahrung erwerben. Dann aber kommt er wieder auf einen Unterschied des logischen Denkens von der Phantasie zu sprechen, indem er untersucht, inwiefern das Denken durch das Gedächtnis auch schädlich beeinflusst werden könne, was bei der Phantasie ausgeschlossen ist. Kürzer behandelt er die Rückwirkung der Phantasie- und der Denkthätigkeit auf das Gedächtnis. Durch beide wird infolge der Anregung mannigfacher Associationen das Gedächtnis bereichert und sein Stoff leichter reproduzierfähig. Aber die durch Denken geschaffenen apperceptiven Vorstellungsverbindungen haften, weil schärfer aufgefasst, sicherer und länger im Gedächtnis als die lockerer angeknüpften, flüchtigeren und häufiger wechselnden Phantasiebilder, wiewohl diese durch ihre Anschaulichkeit zum Behalten geeigneter sind als der abstrakte Inhalt der Denkthätigkeit. Störend wirkt die Phantasiethätigkeit auf das Gedächtnis insofern, als sie uns hindert, bei der Reproduktion früherer Bewusstseinszustände diese unverändert, ganz so, wie wir sie früher erlebt haben, noch einmal zu erleben.[56-57]) —

Siedentopfs Aufsatz berührt das Problem des künstlerischen Schaffens. Vorgänge bei diesem, die schon früher beobachtet und geschildert sind, will Sighele[58]) mit Hülfe der neuen Lehre von der Suggestion positivistisch erklären. Den schöpferischen Akt der plastischen Phantasie, d. h. die intensive spontane Thätigkeit, mit der sie im Gedächtnis aufbewahrte und zerstreute Eindrücke ordnet und zu Erscheinungen, zu Figuren zusammenzieht, charakterisiert er als Autosuggestion, die Affektion des Künstlers zu seinen Lieblingsfiguren, sofern er sich mit seinem Empfinden an die Stelle seiner Personen setzt, als suggestive Veränderung des Persönlichkeitsbewusstseins, sofern er seine Persönlichkeit durch die Phantasiegestalten völlig verliert (E. Th. A. Hoffmann), als krankhafte Zwangsvorstellung. Indem er die durch unwillkürliche Phantasiethätigkeit hervorgerufenen künstlerischen Zwangszustände mit denen des gewöhnlichen Lebens vergleicht und von der Entladung nach aussen spricht, die beide verlangen, will er die seit Goethe gern wiederholte Theorie von der befreienden Wirkung des Kunstwerkes auf seinen Schöpfer naturwissenschaftlich begründen. Das Schaffen des Künstlers selbst vergleicht er dem hypnotischen Rapport und Traum, die damit an die Stelle der alten mystischen Vorstellungen von göttlicher Inspiration treten. Mir scheint, auf dem Wege dieser „positivistischen" Erklärung liegt die Gefahr, dass man den Vorgang des künstlerischen Schaffens, der ja allerdings Abnormes aufweist, schlechthin als einen Krankheitsprozess darstellt. — In dem Vergleich des künstlerischen Schaffens und des Traums berührt Sigheles Aufsatz sich mit einer vorjährigen Abhandlung Borinskis[59]). Valentin liest aus dieser, wohl nicht richtig, heraus, dass Borinski den Traum und die allem künstlerischen Schaffen zu Grunde liegende poetische Vision völlig identifiziere. Er betont dem gegenüber die bewusste schöpferische Mitwirkung des Künstlers bei seinen Visionen, sowie das Bewusstsein des Unwirklichen, das er dabei habe, während dem Träumenden alles wirklich erscheint. — Die Ansichten, die Wulckow[60]) über den Prozess des

S. 461-70. — 56) ○✕ J. Zahlfleisch, Ueber Analogie u. Phantasie: ASystematPhilos. 4, Heft 2. — 57) ○✕ F. Avenarius, Vom freien geistigen Schaffen: Kw. 11¹, S. 209-12. — 58) S. Sighele, Suggestion im künstler. Schaffen: Zukunft 22, S. 471/5. — 59) K. Borinski, Ueber poet. Vision u. Imagination. (JBL. 1897 I 14:132.) |[V. Valentin: BLU. S. 273/7.]| — 60) R.

dichterischen Schaffens, über Konception und Ausgestaltung, über die Rolle der Phantasie und des Verstandes dabei, vorträgt, hat er sich besonders aus Scherers Poetik und O. Ludwigs Selbstbekenntnissen gebildet. Von den äusseren oder inneren Eindrücken, durch die in der Regel die Phantasie zur Produktion angeregt werde, bespricht er ausführlicher die, die von der Kunst, namentlich von der die Nerven und durch sie das Gefühl erregenden Musik kommen. Er belegt die wechselseitige produktive Wirkung der verschiedenen Künste mit den bekannten Thatsachen, dass man beim Anhören von Musik Architektur- und Naturbilder sieht, beim Anblick eines Bildwerkes Musik, beim Anhören einer bekannten Dichtung zugleich fremdartige rednerische oder musikalische Klänge vernimmt. Die Schwierigkeit der dichterischen Arbeit, die W. gegen Helmholtz (JBL. 1892 IV 8a : 73) hervorhebt, leitet er aus den von der modernen psychologischen Aesthetik viel erörterten associativen Vorgängen in der Phantasie her, vermöge deren ihr bei jedem starken Eindruck, bei jeder geweckten Vorstellung unzählige andere damit zusammenhängende Vorstellungen einfallen. Zur Ordnung und Sichtung dieses Materials, die die Voraussetzung der Entstehung eines einheitlichen Kunstwerks ist, brauche der Dichter in mühevoller Arbeit seinen urteilenden Geschmack, seine Beobachtungen, ja seinen gesamten geistigen Lebensinhalt.[61]) —

Das Psychologische ist die schwächste Seite an Türcks[62]) Buch vom Genie, das in einer neuen Auflage umfangreiche Zusätze erhalten hat. Sie wenden teils T.s allgemeine Genielehre auf einzelne Persönlichkeiten an, auf Goethe (JBL. 1898 IV 8e:108), Alexander, Cäsar, Napoleon, teils bringen sie neue allgemeine Erörterungen. In einem Anhange zu den drei ersten Abschnitten seines Buches versucht T., seine Auffassung vom Wesen des Genies unter Wiederholung der Gedanken einer älteren Schrift metaphysisch zu begründen. Nach seiner zugleich pantheistisch und christlich gefärbten Metaphysik sind alle endlichen, bedingten Wesen dieser Welt nur Selbstvorstellungen des unendlichen, unbedingten Gottes, die nach dem für das Bewusstsein geltenden Gesetz des Kontrastes zustande kommen. Als Vorstellungen Gottes haben die endlichen Wesen ein mehr oder weniger deutliches Bewusstsein ihrer wahren, göttlichen Natur, der Unendlichkeit und Unbedingtheit, sowie ihrer Einheit in Gott, zu der die Welt aus der Vielheit der Erscheinungen zurückstrebt. Aus diesem Verhältnis zwischen Gott und der Welt, das T. noch weiter ausführt, leitet er nun die Eigenschaften her, die er dem Genie zuschreibt: das „klare Bewusstsein von der eigenen überweltlichen Existenz“, die selbstlose, der Gesamtheit dienende Liebe zu allen anderen endlichen Wesen, die innere Freiheit trotz äusserer Abhängigkeit von der Welt der Erscheinungen, das philosophische, auf den Zusammenhang der Erscheinungen, die Einheit gerichtete Denken, das ästhetische d. i. uninteressierte, allein den Schein der Dinge erfassende Empfinden der Schönheit, die T. hier mit bewusstem Anklang an Schillers „Freiheit in der Erscheinung“ als „Sichtbarkeit der Freiheit an den Dingen“ definiert, das altruistische und um Erfolg oder Nichterfolg unbekümmerte, nur „spielende“ Wollen und Handeln. Auch die metaphysische Begründung ändert nichts daran, dass T.s Definition des Genies sich teils als zu weit teils als zu eng erweist, dass sie nicht das trifft, was dem Genie specifisch eigen ist, dass andere Definitionen des Genies, die das auch nicht treffen, doch mindestens ebenso richtig erscheinen wie die seinige, die er so selbstgefällig als die einzige richtige, alle anderen in sich schliessende Definition vorträgt. Er setzt sich mit solchen anderen Definitionen in der Schlussbetrachtung des Buches auseinander. Da betont er besonders die Selbstlosigkeit, die Objektivität des Genies gegenüber dem von ihm blind gehassten Subjektivismus Stirners und Nietzsches. Allein dem objektiv gerichteten Geist, wie dem mit den Thatsachen rechnenden Napoleon I., offenbare sich das Wesentliche, die wahre Natur der Dinge, und das sei auch die unerlässliche Vorbedingung alles Schaffens. Der subjektive Geist dagegen wird dem Vogel Strauss verglichen, der den Kopf in den Sand steckt, um seinen Feind, die Wirklichkeit, nicht zu sehen. Er, der Egoist, soll nur zerstören können, wie Nietzsche, dieser „schwachsinnige Mensch, den seine Professorenpension vor der Not schützt“. Nichts beleuchtet so grell die Unzulänglichkeit von T.s Definition des Genies wie dies Urteil, das er von ihr ausgehend über Nietzsche fällt. Oder war sein Urteil über Nietzsche der Ausgangspunkt seiner Definition des Genies?[63-67]) —

Die Persönlichkeit des Künstlers nimmt in der Litteratur des Berichtsjahrs breiten Raum ein. Die meisten Arbeiten, die von ihr handeln, knüpfen

---

Wulckow, E. Blick in d. Werkstatt d. Dichters: ML. 67, S. 178-82, 204/9. — **61)** ○ × S. Epstein, D. Psychol. d. künstlerischen Schaffens bei Zola: Ges. 1, S. 307-20. — **62)** H. Türck, D. geniale Mensch. (JBL. 1893 IV 8e:108.) |[F. Köhler: ChristlWelt. 12, S. 786/7; E. Kühnemann: ZPhK. 113, S. 267/9.]| — **63)** ○ × C. Lombroso, Genio e degenerazione. Nuovi studi e nuove battaglie. Palermo, Sandron. 300 S. L. 4,00. — **64)** × M. Landau, Abermals Genie u. Wahnsinn?: Geg. 27, N. 52. — **65)** × R. Batka, Vom Verkennen: Kw. 11², S. 38-40. (Erklärt psychologisch d. langsame Durchdringen d. Genies, ohne Neues zu bringen.) — **66)** × H. Mayne, D. Unsterblichkeit d. Genius: DWBl. 11, S. 548/9. (Konstruiert d. Unsterblichkeit als befruchtende Seelenwanderung durch d. Zeitalter.) — **67)** ○ × E. Muellenbach, Dichterruhm: ÜL&M. 80,

an das moderne Kunstleben an, in dem sich ein empfindlicher Mangel an Persönlichkeit bemerkbar macht, und finden ihre Stelle besser in späteren Abschnitten dieses Berichts. Allgemein gehalten ist ein Vortrag Emersons[68]) aus dem J. 1838, der jetzt als zeitgemäss in seinen Hauptgedanken verdeutscht wurde. E. fasste darin seine optimistischen Ansichten über den in allen bedeutenden Erscheinungen, besonders Persönlichkeiten der Weltgeschichte hervortretenden Universalgeist und über die einzelne ethische Persönlichkeit, die sich in der Betrachtung jener Erscheinungen und Persönlichkeiten als selbständigen Teil dieses Universalgeistes erkennen und empfinden soll, mit Bezug auf Forscher und Schriftsteller zusammen. Er fordert diese auf, zur Ausbildung jener ethischen Persönlichkeit und des zu ihr gehörigen Glaubens an sich selbst die Einsamkeit zu suchen. Er versteht darunter nicht die örtliche, nicht völliges Sich-Zurückziehen aus der Gesellschaft, die vielmehr auch auszunutzen sei, sondern Unabhängigkeit des Geistes von der störenden Umgebung. Die Aufgabe des schriftstellerischen Genius ist nach E. Vermittelung zwischen Gott und der uneingeweihten Menge, zwischen der unendlichen Vernunft und dem gesunden Menschenverstand. Aus jener muss er seine Kraft ziehen, in diesem sein Ziel suchen, ohne jene würde seine Philosophie niedrig, ohne diesen zu abstrakt erscheinen. Sein Werkzeug, die Sprache, nennt E. das tiefste, zarteste und zugleich unzerstörbarste Werk menschlicher Schöpfung, das aber seine Allmacht verliere, wenn man mit ihm nur spiele, statt in Wahrheit denkend mit ihm zu arbeiten.[69]) —

Auch die allgemein gehaltenen Arbeiten über das Wesen des Schönen und der Kunst nehmen immer entschiedener den Charakter und die Methode der modernen Psychologie, der exakten Wissenschaft an. Ein Haupthindernis für eine Verständigung über das Wesen des Schönen und der Kunst sieht Erdmann[70]) in dem Gebrauch des Wortes „schön", das ja schon seit längerer Zeit in der Aesthetik das frühere Ansehen verloren hat. Er zeigt, wie es als Ausdruck für allgemeine Wertschätzung jeder Art gebraucht wird. Es müsste auf ästhetische Wertschätzung beschränkt werden. Aber auch wo es für eine solche absolut gebraucht wird, ist es unklar, unbestimmt. Es ist ein relatives Wort, das eines Zusatzes bedarf, wenn es einen bestimmten Begriff bezeichnen soll. Es wird subjektiv, komparativ, vieldeutig gebraucht. Man denkt stillschweigend hinzu, für wen, für welchen Geschmack, im Vergleich womit, in welcher Hinsicht etwas schön ist. So entstehen Missverständnisse, unfruchtbare Diskussionen, weil von mehreren Personen nicht jede dieselbe nähere Bestimmung zu dem Wort „schön" hinzudenkt, weil der eine diesen, der andere jenen Begriff damit verbindet, ohne des Unterschiedes bewusst zu sein. — Helwigs[71]) mathematisch-psychologische Studien über das Schöne knüpft K. Lange an Fechners und Wittmers (JBL. 1895 I 10:194) Arbeiten auf dem Gebiet der experimentellen Aesthetik. Er erhebt begründete Bedenken gegen diese Art der ästhetischen Forschung, gegen Methode und Ergebnisse. Wenn Helwig durch Experimente festgestellt haben will, dass das Schöne für den Menschen der Mittelwert sei, den er sich als Durchschnitt aus den zahlreichen ihm durch das Leben gebotenen Anschauungen bilde, so weist L. darauf hin, dass er damit von den beiden ästhetischen Faktoren der Gewöhnung und des Wechsels nur den ersten in Betracht gezogen habe. Ausserdem beschränke er damit auch die Kunst auf das Gewöhnliche, während doch ihre höchsten Wirkungen und auch die des Naturschönen auf Abweichung vom Gewöhnlichen, vom Mittelwert beruhen. — In Milthalers[72]) Studie vermisst ein anonymer Recensent die Ergründung des Mystischen, das dem Schönen anhaftet. — Inwiefern Jos. Müller[73]) in seiner Theorie katholisch befangen ist und worin er sich über den katholischen Standpunkt erhebt, zeigt Overmann.[74-75]) — Die Untersuchungen und Gedanken von Groos (JBL. 1892 I 11:37; 1896 I 11:132) und Lange (JBL. 1893 I 11:2; 1895 I 10:170; 1897 I 14:35/6) auf dem Gebiet der entwicklungsgeschichtlichen Aesthetik macht Beer[76]) in gefälliger Darstellung einem grösseren Publikum zugänglich. Besonders ausführlich behandelt er die Folgerungen, die sich aus dem Satz, dass allen Spielen der höheren Tiere und aller Kunst der Menschen das Gefühl der bewussten Selbsttäuschung zu Grunde liege, für die moderne Kunst ergeben, für das Recht des Hässlichen in ihr, für die durch unseren Kultur-

S. 743/4. — 68) R. W. Emerson, Ueber litterar. Ethik. Uebers. v. W. Schölermann: WRs. 4, S. 752/8. — 69) X F. Avenarius, Banalitäten: Kw. 11¹, S. 241/3. (Freiheit u. Würde d. Künstlerpersönlichkeit, gegen Annahme staatl. Ehrungen, wie Titel, Medaillen usw.) — 70) K. O. Erdmann, D. Wort schön u. seine Unbrauchbarkeit. (JBL. 1897 I 14:83.) — 71) P. J. Helwig, E. Theorie d. Schönen. (JBL. 1897 I 14:40.) |[K. Lange: ZPsych. 16, S. 409-17.]| — 72) J. Milthaler, D. Rätsel d. Schönen. (JBL. 1896 I 11:83.) |[r: ÖLBl. 6, S. 423; R. Dehmel: DDichterheim. 16, N. 21.]| — 73) Jos. Müller, E. Philos. d. Schönen in Natur u. Kunst. (JBL. 1897 I 14:41.) |[A. Overmann: PrJbb 92, S. 356/8; J. Gutberlet: LRs. 24, S. 239-42; Vögele: HPBll. 121, S. 846-52; F. X. Pfeifer: PhilosJb. 11, S. 93/5.]| — 74) X G. Gietmann, Grundriss d. Stilistik, Poetik u. Aesthetik. (JBL. 1897 I 14:34.) |[S. Widmann: LRs. 24, S. 48/9; J. Braun: StML. 54, S. 208-10.]| — 75) X H. Spitzer, Krit. Studien z. Aesthet. d. Gegenw. (JBL. 1897 I 14:39.) |[V. Valentin: BLU. S. 471.]| — 76) Th.

stand bedingte Notwendigkeit des Naturalismus sowie für seine durch das Wesen der Kunst gebotenen Grenzen.[77-80]) —

Andere allgemein gehaltene Schriften über das Wesen des Schönen und der Kunst zielen auf eine bestimmte Art von Kunst, die sich von der modernen mehr oder weniger unterscheidet. Die Frage, was die Kunst ist, verwandelt sich dabei in die Frage, was sie sein soll. F. Kerns[81]) Schilderung der drei menschlichen Ideale des Wahren, des Schönen und des Guten, die Erörterung des specifischen Wertes jedes der drei für die menschliche Kultur und Gesittung sowie ihres Verhältnisses zu einander kommt auf eine Verherrlichung der ästhetischen Erziehung hinaus, wie sie Goethe und Schiller konstruierten. Auch die Kunst, an die dabei gedacht wird, ist die klassische, wie sie Goethes und Schillers Ideal war. Ihr gegenüber sieht K. die moderne, in der das Böse und Hässliche „sich breiter macht, als die Wirklichkeit zeigt, oder gar ausschliesslich die Herrschaft hat", auf einem Irrwege.[82]) —

Vom socialen Standpunkt tritt L. Tolstoi[83]) an die Frage nach dem Wesen der Kunst heran. Wie sie heute ist, verdient sie seines Erachtens nicht die Opfer an Menschenarbeit, Menschenleben und moralischen Gütern, die ihr gebracht werden, Opfer, die er übertreibend als ebenso gross schildert wie die Opfer, die die heutige Kriegskunst fordert. Im besonderen wendet er sich gegen Richard Wagner, Ibsen, gegen die Kunst der Dekadenten und gegen l'art pour l'art, d. h. gegen alle Kunst, die nur für wenige Privilegierte da ist. Die Kunst, für die das ganze Volk Opfer an Arbeit und Geld bringt, soll auch auf das ganze Volk berechnet, soll volkstümlich, allgemein verständlich sein. Aber zum Zweck darf sie nicht den Genuss haben, auch nicht den uneigennützigen, Kants uninteressiertes Wohlgefallen. T. findet diesen Genuss als Zweck der Kunst in allen deutschen, englischen, französischen ästhetischen Theorien von Baumgarten bis in die neueste Zeit, die das Wesen der Kunst im Schönen suchen. Für ihn haben sie gar nicht den Begriff der Kunst definiert, vielmehr nur das als Kunst anerkannt, was einem gewissen Kreise von Menschen gefiel oder gefällt. Er stellt die unhaltbare Behauptung auf, dass alle die Aesthetiker, die das Wesen der Kunst auf den Begriff der Schönheit gründen, ihre Theorien aus einer gewissen Reihe von Werken abstrahieren, die einem bestimmten Kreis von Menschen schön erscheinen, gefallen, und verlangt, dass man aus der Definition der Kunst den Begriff der Schönheit und den Zweck des Genusses ausscheide, und ausgehe von der Thätigkeit der Kunst. Diese Thätigkeit der Kunst findet er darin, dass sie, wie die Sprache die Gedanken, so die Gefühle von Menschen zu Menschen vermittelt. Die Kunst erscheint ihm damit als eine der Bedingungen des menschlichen Lebens, als eines der Mittel zum Verkehr der Menschen unter einander, zu ihrer Einigung. Wie die Sprache auf dem Gebiete des Gedankens, so soll die Kunst auf dem Gebiete des Gefühls dem Menschen alles zugänglich machen, was die Menschheit vor ihm durchlebt hat und zugleich mit ihm durchlebt. Die scharfe Scheidung von Sprache und Gedanken einerseits, Kunst und Gefühlen andererseits muss verwundern, zumal wenn man bedenkt, dass die Sprache doch auch eines der Mittel der Kunst ist. Künstler ist aber für T. noch nicht, wer durch die Aeusserung seines Gefühls unmittelbar in dem Augenblick, wo er selber es empfindet, einen anderen ansteckt, sondern derjenige, der ein einmal empfundenes Gefühl wieder in sich hervorruft und es in Bewegungen (Tanz), Linien (Skulptur), Farben (Malerei), Tönen (Musik) oder Worten (Poesie) so wiedergiebt, dass andere es nachempfinden. Zur Kunst gehört danach Reproduktion des Gefühls und bewusste Mitteilung mit der Absicht, das Gefühl auf andere zu übertragen. Von solcher Kunst im weitesten Sinne sieht T. das ganze Menschenleben erfüllt, er rechnet dazu z. B. auch das Wiegenlied, den Wohnungsschmuck, die Kleidung. Kunst im engeren Sinne sieht er da, wo wir den ausgedrückten Gefühlen eine besondere Bedeutung beimessen. Die höchste Kunst, „Kunst im vollen Sinne dieses Wortes", ist ihm die religiöse. Das stimmt zu der Weltanschauung, die er jetzt vertritt. Aus der ganzen Abhandlung spricht mehr der sociale und religiöse Ethiker als der Künstler Tolstoi, geradeso wie aus seinem letzten grossen Roman. Seine früheren Romane, die den Sätzen der ästhetischen Abhandlung nicht entsprechen, bedauerte er selbst geschrieben zu haben in einem Gespräch, das der deutschen Uebersetzung der Abhandlung angefügt ist. Steiner wendet sich gegen Tolstois Methode. Man müsse, um das Wesen der Kunst festzustellen, nicht von ihrer Wirkung ausgehen, sondern von ihrem Ursprung, von dem im Menschen

---

Beer, Spiel u. Kunst: NFPr. N. 11993/4, 12001/2. — 77) ○ × A. Heaton, Beauty and art. London (kein Verl. angegeb.). Sh. 7/6. — 78) ○ × R. M. Rilke, Ueber Kunst: Ver sacrum 1, S. 22/3 — 79) ○× H. Lehr, Qu'est ce que l'art: RChrétienne. 8, S. 176-91. — 80) ○ × C. Patmore, Principle in art. London, Bell. 274 S. Sh. 6,00. — 81) F. Kern, D. drei menschl. Ideale. (JBL. 1898 IV 8d : 22, S. 187-205.) — 82) × A. Hofacker, D. Elemente d. Kunst: ML. 67. S. 55/9. (Schildert d. Verhältnis d. Kunst zu Wissenschaft, Moral, Natur im Sinn unserer klass. Aesthetik.) — 83) L Tolstoi, Was ist d. Kunst? Dtsch. v. A. Markow. B., Steinitz. 112 S. M. 1,00. ||R. Steiner: ML. 67, S. 404/6; F. Avenarius: Kw. 11², S. 1/2;

liegenden Trieb, Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens nicht passiv anzusehen, sondern aktiv aus dem Eigenen etwas hinzuzuthun, sich mit der Phantasie ein Bild davon zu machen, das der eigenen Individualität entspricht. Da haben wir also Zolas Theorie von der durch ein Temperament gesehenen Natur.[84]) —

J. Duboc[85]) nimmt die Theorien vom Wesen des Schönen und der Kunst durch, die seit Kant in Deutschland aufgestellt worden sind. Das Ergebnis ist, wie bei Tolstoi, die Erkenntnis, dass sie in wesentlichen Punkten von einander abweichen, und dass sie ihre Aufgabe, die Festsetzung dessen, was Kunst ist, nicht gelöst haben. Er schlägt deshalb vor, einmal einen anderen Weg einzuschlagen und zu fragen, was der Künstler ist. Er selbst antwortet: ein Bildner, der, was ihn bewegt, was ihm vorschwebt, in eine Form giesst, der den geistigen Gehalt seines Wesens oder seine Stimmung, einen ihn bewegenden „Impuls" oder einen, der seine Zeit bewegt, versinnlicht. Diese Versinnlichung eines Impulses, diese „Beleibung des Geistes" nennt D. das Wie in der Kunst und versteht darunter sowohl die Erfindung oder Wahl des Motivs, des Stoffes, an dem der Künstler den Impuls versinnlicht, wie die Ausführung im engeren Sinn, den Ausdruck in Worten oder Tönen, die malerische Niederschrift, die plastische Formgebung. Das Was in der Kunst dagegen ist für D. das Geistige, das im Stoff und seiner Gestaltung versinnlicht wird, alles, was er in den Ausdruck „Impuls" zusammenfasst. So verstanden, meint er, mache allerdings, wie die modernen Aesthetiker behaupten, allein das Wie den Künstler aus. Jedes Kunstwerk sei als solches vollendet, wenn der Impuls, das Geistige durch den Stoff und seine Gestaltung so beleibt sei, dass der Leib als Ganzes und in allen seinen organisch zusammenhängenden Teilen einen echten, treuen Ausdruck und Abdruck des Geistes darstelle. Das ist der Naturalismus oder Verismus, zu dem D. sich bekennt, und von ihm aus polemisiert er gegen Kritiker und Publikum, deren Urteil über ein Kunstwerk in unzulässiger Weise durch das Was beeinflusst sei, indem sie z. B. seinen Wert danach bemessen, ob das darin zum Ausdruck kommende Geistige modern oder unmodern ist. Auch die staatliche Censur greift D. von diesem Standpunkt aus an, wenn sie in ihr Urteil politische Rücksichten einfliessen lässt, die sich immer auf das Was beziehen. Andererseits hält er sie nicht für ganz entbehrlich, solange nicht die Familie und in ihr vor allem die Frau ein Vetorecht in Kunstsachen in Anspruch nehme und geltend mache. Dieses Vetorecht hat allein mit dem Was der Kunst zu thun. D. fände es z. B. am Platze gegenüber Skarbinas „Erwachen in einer Leichenhalle", gegenüber Ibsens „Gespenstern" und „Klein Eyolf", überall da, wo des Dichters Impuls auf etwas geht, was unser ästhetisches oder sittliches Gefühl beleidigt. Denn wenn er dem Wie in der Kunst zügellose Freiheit lässt, so verlangt er für das Was gewisse Schranken. Und zwar deshalb, weil die Kunst mit ihrem Was, wie D. es auffasst, nicht etwas für sich allein Bestehendes ist, sondern ein Teil der ganzen Kultur eines Volkes, weil das Kunstwerk als ein „geistiges Nahrungsmittel" einwirkt auf unsere gesamte sittliche und sinnliche Existenz. Als solches geistiges Nahrungsmittel bedarf die Kunst nach D.s Ansicht in Bezug auf ihr Was einer ähnlichen Kontrolle wie die materiellen Nahrungsmittel, damit sie keinen Schaden anrichte. Jeder derartige Schaden würde verhütet werden, wenn das Was der Kunst von der Lebens-Bejahung sein Gepräge erhielte, die D. in einer früheren Schrift als Ergänzung und Korrektur der Ich-Bejahung vom einzelnen Menschen verlangt hat. Die Ich-Bejahung, d. h. die Entfaltung der Anlagen, die Befriedigung der Triebe des Individuums, ist beim Künstler zu respektieren, soweit nur seine Künstlerschaft, also das Wie der Kunst, in Frage kommt. Lebens-Bejahung, d. h. Innehalten der Lebensgesetzlichkeit, die D. in der Gesundheit und im sittlichen Fortschritt des Ganzen findet, Unterordnung des Individuums unter dieses Ganze, Einordnung in die Gesamtpersönlichkeit der Menschheit, verlangt er vom Künstler, sofern sein Werk als ein geistiges Nahrungsmittel, also im Hinblick auf das Was der Kunst betrachtet werde. Ist dieses Was in D.s Sinn lebenbejahend, so hat das für die Kunst als solche keine Bedeutung, da ihr Wert nur durch das Wie bedingt wird, aber „es wächst ihr ein von der Kunstvollendung unabhängiger sittlicher Wert zu". Diese Ausführungen richten sich, wenn es auch nicht deutlich ausgesprochen wird, sowohl gegen pessimistische Kunst, die dem Optimismus D.s lebenswidrig erscheint, wie gegen eine Kunst, in der der moderne Persönlichkeitskultus sich ausprägt, welchen der Nietzsche-Gegner als Verherrlichung persönlicher Willkür verurteilt, wie endlich gegen eine Kunst, die dem Grundsatz l'art pour l'art folgt. D.s Ideal der Kunst bleibt im Gegensatz zu vielen modernen Kunstwerken eine optimistische, die vom Glauben an den Fortschritt der Menschheit erfüllt ist, und eine Kunst, aus der eine ethische, fest im Leben stehende und ihm dienende Persönlichkeit spricht.

G. Malkowsky: DtschKunst. 2, S. 407-11; E. Panzacchi: NAnt. 75, S. 705-16: Wage 1, S. 63/4.]| — 84) × F. Schroeder, D. Tolstoismus. Dresden, Beyer. 118 S. M. 1,50. |[Pl.: ChristlWelt. 12, S. 428.]| (Uebersetzt aus d. Französ., schildert d. Entwickl. Tolstois u. seiner Lehre.) — 85) J. Duboc, D. Emancipation d. Kunst. Drei Briefe an e. Freund. Nebst e. Nach-

Deutlicher zeichnet er sein Ideal in einer Nachschrift, in der er sich mit Dessoirs Zergliederung des Kunstgefühls der Gegenwart (JBL. 1896 I 11 : 152) auseinandersetzt. Er meint, die Kunst einer Zeit habe nur dann einen mehr als ephemeren Wert, stelle nur dann eine notwendige Stufe in der Kunstentwicklung dar, wenn in ihr das Fundamentale der Menschennatur, durch den Kulturfortschritt erhöht und erweitert, erscheine. An diesem theoretischen Ideal misst er die heute moderne Kunst. Er erkennt die Bereicherung der Stoffwelt als Folge unserer „social-ethischen Umstimmung“ an, ferner den geschärften Wirklichkeitssinn, die Befreiung von manchen konventionellen Rücksichten, die für uns keine Bedeutung mehr haben, endlich den Symbolismus, sofern er den „Tiefsinn des Weltengeheimnisses“ zum Ausdruck bringt. Neben diesen berechtigten Zügen aber weist er die unberechtigten auf, die er hauptsächlich auf drei Eigentümlichkeiten des modernen Menschen zurückführt. Erstens auf seine Sucht, unter allen Umständen ein anderer zu sein als die früheren Menschen, unbekümmert um Wert oder Unwert des Neuen. Daraus leitet er manche gekünstelte Unarten im Stil der modernen Kunst ab, die häufige gewaltsame Behandlung der Menschennatur, die das Fundamentale in ihr ausser acht lässt, auch die heute beliebte hochmütige Geringschätzung aller früheren Kunst, z. B. unserer Klassiker, der Liebespoesie bis zum Beginn der achtziger Jahre, der früheren Landschaftsmalerei, der Lieder Mendelssohns und Schuberts. Was D. gegen diesen Hochmut sagt, wird vielen aus der Seele gesprochen sein. Die zweite Eigenschaft des modernen Menschen, auf die er Mängel der heutigen Kunst zurückführt, ist seine Sucht nach Erregung, nach Nervenkitzel, die mit der modernen Krankheit der Neurasthenie in Zusammenhang gebracht wird. Die Aufregung, meint D., dürfe beim Kunstgenuss nur das Mittel sein, durch das der Geniessende sich des Kunstobjekts bemächtigt, nicht das Ziel, das er durch das Kunstobjekt zu erreichen sucht. Seine Behauptung, dass es, um die sich abstumpfenden Nerven zu reizen, einer beständigen Steigerung des ungesund Erregenden in den Gegenständen der Kunst und in der Art ihrer Behandlung bedürfe, findet in manchen Erscheinungen unserer Kunst ihre Bestätigung. Wenn er zu ihnen aber Richard Wagners Musik rechnet, so werden heute nur noch wenige beipflichten. Mit dem dritten Zug der modernen Zeit, aus dem D. Mängel unserer Kunst herleitet, kehrt er zum Kultus der Persönlichkeit, des Individuums zurück. Er polemisiert dagegen, dass man heute vom Menschen und vor allem vom Künstler und seinen Helden nur Eigenart verlange, ohne zu bestimmen, in welcher Richtung sie zu Tage treten soll. Er nennt das eine nur negative Bestimmung, da sie nichts anderes besage, als dass der Mensch kein Herdenmensch sein soll. Wenn er aber fortfährt, dass man heute unter den Persönlichkeiten die kraftvollen und die absonderlichen bevorzuge, so sind darin doch positive Bestimmungen gegeben. Negativ bleibt die moderne Bestimmung der Persönlichkeit allerdings vielfach in Bezug auf ihre sittliche Qualität, während D. verlangt, dass in Leben wie Kunst ein starkes sittliches Wollen zum Ausdruck komme. Schliesslich spricht er eine beherzigenswerte Warnung aus vor Nebelhaftigkeit der Zielpunkte, in die der moderne Kunstgeschmack bei dem Streben, der Kunst neue, nie vorher gelöste Aufgaben zu stellen, sich leicht verliere. —

Die zuletzt erwähnten Schriften leiten über zu denen, die alte und neue Kunst vergleichen und die Richtungen der letzteren besprechen. P. Ernst[86]) will das verschiedene Wesen alter und neuer Kunst aus der verschiedenen Stimmung ihrer Zeiten ableiten. Er zeigt zunächst, wie diese in der Auffassung vom Wesen der Kunst zum Ausdruck kommt. Dem harmonischen Optimismus unserer Klassiker war die Kunst Darstellung des Schönen, dem krampfhaften Optimismus unserer Romantiker Darstellung des Göttlichen, dem Pessimismus gegen Ende des 19. Jh. Darstellung des Wirklichen. Der neuesten Zeit, als deren ästhetische Vertreter E. Ruskin und Tolstoi nennt, soll die Kunst Sprache einer Seele zur anderen sein. Diese Auffassung der Kunst bringt er mit dem socialen Zug unserer Zeit in Zusammenhang. Wie wir im Leben heute uns aus unserer Isolation hinaussehnen, mitfühlen wollen mit den anderen, so forsche der Künstler heute nur in seiner eigenen und den fremden Seelen, um das herauszufinden, was direkt von seiner Seele aus auf die fremden zu wirken vermöge. Ist das wirklich eine Eigentümlichkeit nur des Künstlers der neuesten Zeit? Und ist wirklich die Kunst des Malers Munch und des Dichters Mombert, die E. in ihrem Absehen von der Wirklichkeit zu Gunsten des seelischen Eindrucks, in ihrer Unbestimmtheit und Verschwommenheit charakterisiert, ein Ausdruck unserer Zeitseele, die allem Festen, Geschlossenen abgeneigt sei, weil alles, Sittlichkeit, künstlerisches Ideal usw., sich ihr als relativ erwiesen habe? Nach meinen Beobachtungen ist jene Kunst nur Ausdruck der Seele einer recht kleinen Minorität unserer Zeitgenossen. Besser entspricht den Thatsachen E.s Kontrastierung

schr. über „D. Moderne“. L., Wigand. 98 S. M. 1,50. |[S. Schultze: InternatLB. 5, S. 358/9.]| — 86) P. Ernst Kunst u.

der alten und der neuen Romane und Dramen: dort fest umrissene Gestalten, direkte Charakteristik, die Handlungen streng motiviert, hier indirekte und deshalb unbestimmtere Charakteristik, die Handlungen nicht aus bestimmten Motiven, sondern aus dem komplizierten Ganzen der Menschen entwickelt. Zusammenfassend charakterisiert E. die alte Kunst als die Kunst grosser geistiger oder sittlicher Persönlichkeiten, die ihr Ich in die anderen Menschen hineingossen, die die Geister auf einen bestimmten Weg zwangen, sie unter Umständen über sich selbst erhoben, die neue Kunst als eine solche, die uns nichts Positives sagt, die nur bewirkt, dass wir etwas empfinden, die die Geister auf eine blumige Wiese führt und sie dort sich selbst überlässt. E. giebt zu, dass diese neue Kunst, als deren Vertreter er nun sowohl die konsequenten Naturalisten wie auch Scheerbart, Stefan George, Hofmannsthal nennt, bis zu einem gewissen Grade ein Resultat der Verlegenheit (d. h. doch wohl des Mangels an grossen Künstlerpersönlichkeiten und an Gestaltungskraft) und in mancher Hinsicht weniger wert sei als die alte Persönlichkeitskunst. So ergiebt sich als Ideal eine Verbindung der Eigenschaften beider Künste, wie sie für E. in Dostojewskis „Raskolnikow“ verwirklicht ist. — Auch Steiner[87]) geht in einem Vergleich alter und neuer Poesie auf die zu Grunde liegenden Weltanschauungen zurück. Er leitet Schillers Gestaltung der tragischen Katastrophe als Strafe einer Schuld aus seinem Glauben an eine moralische Weltordnung her, die im heutigen Drama herrschende moralfreie Notwendigkeit aus unserer naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Innerhalb der neuen Dichtung unterscheidet er wieder den Naturalismus der achtziger Jahre, der die Thatsachen genau so schilderte, wie sie der Beobachtung sich boten, und den jetzigen Individualismus, der den Zusammenhang der Dinge nicht giebt, wie die Beobachtung ihn zeigt, sondern wie die Persönlichkeit, das Temperament des Dichters ihn herstellt. — Ein Anonymus[88]) bestreitet das Vorzugsrecht, das manche Lebende vor den Toten der Kunst beanspruchen. Ihm scheint alle frühere Kunst, die mit unserem Volkstum unmittelbar zusammenhängt (z. B. Nibelungenlied), sowie alle, die grosse Persönlichkeiten abspiegelt (z. B. unsere klassische Dichtung), nach wie vor ein notwendiges Element unserer Bildung, unentbehrlich zumal bei der Erziehung der Jugend und der unteren Volksklassen.[89–92]) —

Richtungen der neuen Kunst. Die nicht neue Forderung einer Verbindung von Idealismus und Realismus stellt Gaulke[93]) für die Behandlung der Kunststoffe.[94–97]) —

Den Naturalismus, sofern er sich in den Grenzen des Künstlerischen hält, kennzeichnet alles, was Osborn[98]) in einem an anderer Stelle der JBL. besprochenen Aufsatz an der modernen Kunst rühmt als berechtigten Gegensatz zur unkünstlerischen Absichtlichkeit der früheren Kunst. Die Uebertreibungen des Naturalismus trifft sein Tadel der Künstler, die im Bemühen, absichtslos zu sein, so weit gehen, dass sie gerade dadurch wieder absichtlich werden: „Gigerl der Modernität“. Fontane ist für O. das Ideal eines absichtslosen Künstlers. Er weist das Unabsichtliche aber, wie in der Dichtung, so in der modernen Malerei (Leibl, Liebermann), der Plastik (Meunier), der Architektur, dem Kunsthandwerk nach und führt es zurück auf eine Wandlung unseres gesamten Empfindungslebens. So wird der gedankenreiche und geschmackvolle Aufsatz ein Beitrag zur Psychologie unserer Zeit. — Jaffé[99]) unterscheidet in einer Untersuchung der Wirkung, die die naturalistische Theorie auf unsere moderne Litteratur geübt hat, ästhetischen Naturalismus und Gesinnungsnaturalismus. Eine nachteilige Wirkung des ersteren sieht er in einer Häufung von Details, die die erstrebte Anschaulichkeit gerade verhindere, seine heilsame Wirkung in der derben Gegenständlichkeit, die das übertriebene Abstrakte und Ideale sowie das Pathos zu Gunsten des Humors verdrängt habe, und in der grösseren Kühnheit, die an die Stelle der „specifisch deutschen Reinheit und Naivetät, ja Kindlichkeit“ getreten und, wie diese der Lyrik, so der grossen Epik und Dramatik förderlich sei. Auf den Gesinnungsnaturalismus, der wissenschaftliche, sittliche, politisch-sociale Probleme naturalistisch auffasst und darstellt, führt er den modernen Realismus in der Motivierung zurück, den er in der einseitigen Betonung des Physiologischen, besonders des Pathologischen widerwärtig findet, aber als Gegengewicht gegen die frühere „kleinstädtische Zimperlichkeit in natürlichen Dingen“,

Seele: ML. 67, S. 865-78. **87**) R. Steiner, Einfluss d. Weltanschauung e. Zeit auf d. Technik ihrer Dichtung: ib. S. 189-90. — **88**) D. Toten u. d. Lebenden: Kw. 11², S. 293/7. — **89**) ○ × J. Lessing, D. Moderne in d. Kunst. Vortr. (= Volkswirtschaftl. Zeitfragen. Vortrr. u. Abhandlungen. her. v. d. volkswirtschaftl. Ges. in Berlin. Heft 157.) B., Simion. 32 S. M. 1,00. — **90**) × Ricarda Huch, Ueber mod. Poesie u. Malerei: Ver sacrum 1, N. 9, S. 15/7. — **91**) ○ × G. Schalk, V. unserer mod. Dichtkunst: Land 7, N. 5. — **92**) ○ × K. Spitteler, D. Epigonentum: DWorte. 18, N. 8/9. — **93**) J. Gaulke, Ueber Realism. u. Idealism. in d. Kunst: ML. 67, S 252/7. — **94**) ○ × H. Schreyer, D. Verhältnis zwischen Realism. u. Idealismus in d. Kunst: DBühnenkunst. 1, Heft 1/2. — **95**) ○ × R. de Druween, Réflexions sur la faillite de l'idéal: Revue de Belgique 24, S. 242-53. — **96**) ○ × H. Bögli, Aphorismen über d. Idealism. auf d. Grundlage d. empir. Psychol. Bern, Neukomm & Zimmermann. II, 60 S. M. 1,50. — **97**) × Pauline Chiger, E. Stunde Realistik: N&S. 87, S. 261/7. — **98**) M. Osborn, Ueber d. „Absichtliche“ in d. Kunst. (JBL. 1898 IV 4:414.) — **99**) R. Jaffé, D. Naturalismus: MschrNLK. 2,

gegen alle „ästhetische Verlogenheit“ willkommen heisst. Die Tendenzlosigkeit, die in das Programm des künstlerischen Naturalismus gehört, erklärt J. aus dem Zusammenwirken des ästhetischen und Gesinnungsnaturalismus, in welchem jener die scharfe Tendenz, die diesem innewohnt, unter seiner breiten gegenständlichen Darstellung verhülle. Sein Ideal der Dichtung ist: Kraft und Stärke des Naturalismus verbunden mit glatter, vollendeter Kunstform, unter der die Tendenz und Technik des Naturalismus sich verbergen. Aber er hält eine extreme naturalistische Bewegung immer wieder für notwendig als Reaktion gegen unnatürlichen und schwächlichen Idealismus.[100-101] — In wenigen Worten behandelt Lier[102] erschöpfend und sehr verständig die Milieutheorie des Naturalismus, die er auf unsere Sensibilität gegen alle Eindrücke unserer Umgebung und auf die Fortschritte der psychologischen Wissenschaft zurückführt und als Reaktion gegen die konventionell unwirkliche Gesellschaftsschilderung in der Modelitteratur der siebziger Jahre des 19. Jh. für begreiflich und berechtigt erklärt. Er erkennt auch das Verdienst an, das sie um Beobachtung und Wiedergabe des äusseren Lebens hat. Aber er bestreitet den „Modernen“ das Recht, ihre Verwendung des Milieus als Kunstmittel rühmend für etwas unerhört Neues auszugeben. Er weist auf die „Alten“ hin, die sich dieses Mittels bedient haben: Fritz Reuter, Klaus Groth, Storm, Fontane, Keller, Anzengruber, Grillparzer in der „Medea“, H. von Kleist im „Prinzen von Homburg“, sogar Schiller schon im „Wilhelm Tell“. Und er findet bei diesen das Milieu künstlerischer verwendet als bei den Modernen, denen er vorwirft, dass sie der Milieuschilderung zuliebe künstlerische Forderungen preisgeben, und dass das umständlich beschriebene Milieu meist, z. B. in den modernen Berliner, Wiener, Münchener Romanen, nur äusserlich mit dem Leben der Individuen und der Handlung verbunden, nur zufällig danebengestellt erscheint. Er deckt in der Milieutheorie, sofern sie verlangt, dass der ursächliche notwendige Zusammenhang zwischen der verschiedenen Artung der Individuen und dem sie umgebenden Milieu vor den Augen des Lesers, des Zuschauers unmittelbar lebendig werde, dass die Poesie also überzeuge wie ein wissenschaftliches Experiment, einen doppelten Irrtum auf. Erstens eine Verkennung und Verwischung der Grenzen zwischen Kunst und Wissenschaft, da von jener verlangt werde, was nur Aufgabe dieser sei und sein könne. Zweitens eine Ueberschätzung der Fortschritte der Wissenschaft, da diese selbst bisher nur in beschränktem Masse geleistet habe, was von der Poesie gefordert werde. Die naturalistische Poesie, sagt L., kam mit ihrer Milieutheorie an Thatsachen, die überhaupt noch nicht erklärt waren oder zu ihrer Erklärung eines für ein Kunstwerk zu umständlichen Apparates bedurft hätten. In dieser Verlegenheit sieht er den Anlass zur romantischen, symbolistischen Personifikation von Milieumächten, die schon inmitten des Naturalismus begann. Er sieht also in der Milieutheorie des Naturalismus etwas, das diesen in seinem Wesen zerstörte. Noch in anderer Beziehung. Treffend weist er auf die Einseitigkeit der Lebensschilderung bei den konsequenten Milieudichtern hin, eine Folge davon, dass durch die strikte Milieutechnik das Heldentum, die Persönlichkeitsgestaltung ausgeschlossen wird (Hauptmanns „Florian Geyer“!), und eine Erscheinung, die den Anspruch des Naturalismus, das Leben ganz so darzustellen, wie es ist, zunichte macht.[103-104] —

Die Bedenken, die mehr und mehr auch von Anhängern der modernen Kunst gegen den Naturalismus ausgesprochen werden, bezeugen die schon in JBL. 1897 I 14:288 festgestellte Thatsache, dass seine Herrschaft zu Ende, dass die Moderichtung eine neue Schönheitskunst geworden ist, eine Neu-Romantik, die in vielen Zügen an die alte Romantik[105] erinnert. — Den ihr eigenen Mystizismus, wie er bei Maeterlinck auftritt, vergleicht von Oppeln-Bronikowski[106] mit dem Neuplatonismus der späten Antike und der katholischen Reaktion des 16. Jh. —

Andere Haupteigentümlichkeiten der Kunst, die jetzt den Naturalismus ablöst, bezeichnen die Namen Symbolismus, l'art pour l'art, Dekadenz. Den die Mysterien des Lebens gestaltenden Symbolismus R. Wagners, Maeterlincks und Hofmannsthals rühmt Ria Claassen[107] als die wahre Kunst, in der wir „göttliche Stimmen“ vernehmen. — Charakteristisch für die schönheitsfrohe Richtung der modernen Poesie ist die optimistische Auffassung des menschlichen Wesens, die Maeterlinck[108] selbst in einem wort- und phantasiereichen Hymnus auf die

S. 774-80. — **100)** ○× L. Todtenhaupt, Altes u. Neues vom Naturalismus: DtschKunst. 2, S. 47/8. — **101)** ○× Le Blond, Essai sur le naturisme: Neoglottia 1897, 1, N. 1/7. — **102)** L. Lier, Vom Milieu: Wage 1, S. 858-60. — **103)** × K. Kinzenbach, A. Strindberg, ein Mann d. „mod. Durchbruchs“: Pfarrhaus 14, S. 69-72 (Spricht dem „radikalsten Vertreter d. pessimist. u. naturalist. Sturm- u. Drangperiode d. Geg.“ Gemüt, Seele ab) — **104)** ○× A. Rosenberg, E. neuer Streiter wider d. Naturalismus: Grenzb. 57, N. 42. — **105)** ○× Ricarda Huch, Symbolistik vor 100 J.: Ver sacrum 1, Heft 1. — **106)** F. v. Oppeln-Bronikowski, M. Maeterlinck u. d. Mystizismus: N&S. 87, S. 317-23. — **107)** Ria Claassen, Symbolik in Lyrik u. Drama v. Hugo v. Hofmannsthal. Vortr. |[R. Steiner: ML. 67, S. 1143/5.]| — **108)** M. Maeterlinck, D. innere Schönheit. Uebers.

innere Schönheit ausspricht. Nichts, heisst es da, sei begieriger nach Schönheit, nichts lasse sich leichter von ihr beherrschen als unsere Seele, die ursprünglichen und natürlichen Beziehungen von Seele zu Seele seien Schönheitsbeziehungen, Schönheit die einzige Sprache unserer Seelen. Die Thatsache, dass es trotzdem recht viel Hässliches im Leben giebt, leitet M. daher, dass wir die Arbeit unserer Seele unaufhörlich stören, weil wir Furcht haben vor der Schönheit, d. h. Furcht, uns so zu geben, wie wir im tiefsten Wesen unserer Seele sind. — Wichtig für die neue Schönheitspoesie ist auch Maeterlincks[109]) optimistische Ansicht des menschlichen Lebens, die er in seinem Buch „La sagesse et la destinée" niedergelegt hat. Wenn er darin behauptet, das Glück sei überall im Leben zu finden, sofern man es nur zu ergreifen wisse, wenn er klagt, dass das Glück noch der Stimme entbehre, während das Unglück alle Sprachen spreche und alle Worte kenne, so weist er damit die Dichter über die Darstellung des menschlichen Elends hinaus, in der der Naturalismus schwelgte. Wenn er unter entschiedenem Einfluss Emersons und der italienischen Renaissancekultur die Ausbildung der mehr im Gefühl als im Verstand wurzelnden selbstbewussten Persönlichkeit als Aufgabe des „Weisen" verkündet, durch deren Erfüllung er sich als Sieger über jede Ungunst des Schicksals erhebe, so bedeutet das, auf die Poesie angewandt, einen Protest gegen die naturalistische Milieutheorie. — Oppeln-Bronikowski[110-111]), der aus seiner Uebersetzung des Maeterlinckschen Buches einige Stücke mitteilt, macht darauf aufmerksam, dass die Weise, wie der mystische Stimmungs- und Traumdichter jetzt Freude und kräftige Teilnahme am wirklichen Leben, Berichtigung der Ideale an der Realität, Ueberwindung des schwächlichen Mitleids und der schwächenden christlichen Entsagungslehre predigt, an den von ihm nicht gekannten Nietzsche gemahne. Zu wünschen wäre, dass die Kraft, die Maeterlinck in die Moral zurückführen möchte, nun auch in die von ihm vertretene neue Poesie, in ihre Gestaltung der Persönlichkeiten und des Lebens, einzöge. Vorläufig ist davon in ihr weniger zu spüren als in der alten naturalistischen. — Diesen Mangel rügt Mauclair[112]). Er sieht im Symbolismus und in den verwandten Richtungen nur Spielereien der Talente, nur Worte, nur kalte Intelligenz, er vermisst in den Schriftstellern Charakter, Persönlichkeit, das warme Herz, in ihren Werken den Ausdruck des Charakters, den Zusammenhang mit dem Leben. Er fasst seine Vorwürfe und zugleich die Gründe des von ihm getadelten Zustandes der Litteratur zusammen in den Satz: „Viele können schreiben, aber wenige können leben." Die Ratschläge, die er zur Besserung dieses Zustandes erteilt, sind ein Protest gegen die heute viel gepriesene rein ästhetische Kultur und gegen das mehr als je blühende litterarische Cliquenwesen. Die Schriftsteller sollen vor dem Litteraten den Menschen in sich ausbilden, den Charakter, ihre Existenz ethisch begründen, indem sie beobachtend und moralisch handelnd im wirklichen Leben stehen. Sie sollen den Charakter, den sie sich erobert haben, in ihren Werken ausdrücken, indem sie freimütig und einfach, ohne Herumreden, ohne Ziererei über alle Dinge sprechen, die für das Leben der Zeit Bedeutung haben. Sie sollen sich nicht auf den Verkehr mit Litteraten beschränken, sondern sich als Gesellschaft Charaktere suchen, die ihnen gleichen, mögen sie einen Beruf haben, welchen sie wollen. — Hauseggers[113]) Forderungen in Bezug auf die künstlerische Persönlichkeit, die sich mit denen Mauclairs beinahe decken, nennt der Kritiker des LCBl. berechtigt gegenüber formalistischer Kunst. Andererseits warnt er, die Form über dem Ausdruck der Persönlichkeit zu vernachlässigen, was zum Dilettantismus[114]) führe. —

Gegenüber dem Hochmut der Künstler, die der Losung l'art pour l'art folgen, vertritt Dresdner[115]) die Ansprüche des Publikums, das in der Kunst Lebenswahrheit, vom einzelnen Kunstwerk Brauchbarkeit für einen bestimmten ästhetischen Zweck verlangt. —

Die Dekadenz ist kein fest umschriebener Begriff. Kralik[116]) schildert sie als das Hinabsinken der Kunst in die Tiefen der tierischen Natur des Menschen. Er glaubt aber schon wieder ein Emporstreben zu sehen, eine Regeneration der ethischen Ideen, einen Aufschwung der geistigen Natur, dessen letztes Ziel das positive katholische Christentum sei.[117-118]) — Benzmann[119]) nennt dekadent den Individualismus, Okkultismus, Mystizismus der Barrès, Bourget, Verlaine, Lemaître, Huysmans, die mit ihrer Abkehr von Zolas Naturalismus stark

---

v. Clara Theumann: WRs. 4, S. 108-15. — 109) id., La sagesse et la destinée. Bruxelles, Lacomblez. 200 S. — 110) id., Weisheit u. Schicksal. Eingeleit. v. F. v. Oppeln-Bronikowski: NDRs. 11, S. 1200-12. („D. kleine Gemeinde". „D. Glück d. Weisen".) — 111) id., D. Ideale u. d. Leben. Uebers. v. F. v. Oppeln-Bronikowski: N&S. 87, S. 324/7. (Aus N. 109.) — 112) Camille Mauclair, Betrachtungen über d. Ziele unserer Zeit. Uebers v. St. G.: WRs. 3, S. 121/8. — 113) F. v. Hausegger, D. Künstler-Persönlichkeit. (JBL. 1897 I 14:87.) |[E. Grosse: DLZ. S. 1668-70; H. W.: LCBl. S. 1046]| — 114) ○× H. Schmidkunz, Dilettanten u. Virtuosen: DDichterheim. 17, N. 11. — 115) A. Dresdner, D. Ansprüche d. Publikums: Versöhnung S. 92-101. — 116) R. Kralik, Dekadenz u. Regeneration d. mod. Kunst: Leben 2, S. 49-55. — 117) × F. Nossig-Prochnik, D. Dekadenz u. e. Nichtdekadent: NZSt. 16¹, S. 564/9. — 118) × M. Krauss, Fin de siècle: ÜL&M. 78, S. 783. — 119) H. Benzmann, J. C. Huysmans: WRs. 4, S. 103/7. — 120) L. Tolstoi, Gegen d. mod.

auf die jüngste deutsche Litteratur herübergewirkt haben. Er findet bei ihnen keine neue positive Weltanschauung, vielmehr Skepsis, Ironie, nur passive Lebensbeobachtung. — Schärfer geht Tolstoi[120]) von seinem schon früher (N. 83) gekennzeichneten Standpunkt aus mit der dekadenten Kunst ins Gericht. Er kann in ihr keine naturwüchsige, dem Drang des Künstlers entspringende Kunst sehen, sondern nur „Nachahmung der Kunst", die das unersättliche Unterhaltungsbedürfnis der höheren Klassen befriedigen will. Als ihre Hauptfehler rügt er die Unklarheit, die die Neugier errege, und das Raffinement in Gehalt und Form, durch das sie nicht auf das Gefühl, sondern physiologisch auf die Nerven wirke. Sehr weit ist der Kreis der Künstler und Kunstwerke, die für T. dekadent sind: Baudelaire und Verlaine, Dramen wie Baumeister Solness, Klein Eyolf, Versunkene Glocke, Romane und Novellen von Huysmans und Kipling, die impressionistischen Maler Pizarro, Puvis de Chavannes, Manet, Monet, Renoir, die Symbolisten Böcklin, Stuck, Klinger, die Musik von Liszt, Berlioz, Brahms, R. Strauss. — In Tolstois Gruppe der dekadenten Künstler und Werke fehlen ebenso Unterscheidungen, wie in Nordaus Buch von der Entartung (JBL. 1893 I 12 : 389), in dem Ferri[121]) sie vermisst. Er verlangt Unterscheidung zwischen den grossen Schöpfungen der Genies und ihren sekundären Werken, in denen das allem Genie anhaftende Pathologische zuweilen als geistige und künstlerische Störung sich kundgebe. Er verlangt vor allem Unterscheidung zwischen drei Gruppen der modernen Schriftsteller: den genialen Führern (R. Wagner, Tolstoi, Zola, Ibsen usw.), den Halbtalenten, d. i. „halb genialen und halb verrückten oder verbrecherischen Menschen" (Baudelaire, Verlaine, Maeterlinck, Oskar Wilde usw.) und ihren geistig vollkommen zerrütteten, pathologischen Nachahmern, die aus Mangel an Schöpferkraft den ödesten, tollsten dekadenten Theorien, einem nebelhaften Symbolismus, dem Satanismus verfallen. Der ersten Gruppe dürfe man nicht, wie Nordau thut, die Torheiten und Verbrechen der beiden anderen zur Last legen. Der ersten Gruppe, den Genies, spricht F. das Recht und die Pflicht zu, die Ergebnisse der neuen positivistischen Wissenschaft, im besonderen der Kriminalanthropologie in die Poesie zu übernehmen. Nur darf die von der Wissenschaft erschlossene Wirklichkeit in der Poesie nicht photographisch getreu abgebildet werden, bloss die Konturen der Wirklichkeit sind wiederzugeben, doch so, dass ihre Beziehungen und Verhältnisse nicht in einer der wissenschaftlichen Wahrheit widersprechenden Weise verändert werden. Eine solche Verbindung von Kunst und Wissenschaft bringt beiden Vorteil: sie popularisiert die Wissenschaft und erhält die Kunst lebensfähig. F. stellt als Musterbeispiel einer solchen Verbindung Dostojewskis „Schuld und Sühne" und Zolas „Bête humaine" mit ihrer Schilderung des Verbrechertums hin. Milieu-Kunst fordert F. in der Schilderung anormaler oder krimineller Kundgebungen des Lebens als notwendige Folge der auf wissenschaftlichem Studium beruhenden Apotheose der Gesellschaft, die am Ende des 19. Jh. an die Stelle der früheren Apotheose des Individuums getreten ist. Grosse Bedeutung hat deshalb für den Dichter die wissenschaftliche Kollektivpsychologie, die F. in die Mitte zwischen die individuelle und die sociale Psychologie stellt. Die Schilderung des Arbeiteraufstandes in „Germinal" rühmt er als ein „Dokument kriminalistischer Kollektivpsychologie, worin die Kunst die Wahrheit der neuen Wissenschaft wiederspiegelt". —

Das Durcheinander der modernen Kunstrichtungen ruft die Frage wach, was in Wahrheit heute zeitgemäss sei[122-123]), und weckt manchem den Eindruck, dass die Kunst sich in völliger Anarchie[124-125]) befinde. — Steiner[126]) erklärt die Theorien der Modernen, zuerst Naturalismus, dann Symbolismus, jetzt Goetheanismus, also Rückkehr zum früher geringgeschätzten Alten, in einem ungeduldigen Aufsatz für blosse Redensarten, durch die begabte Leute auf den Holzweg gelockt würden. —

Einen Ausweg aus der Wirrnis will Siegmar Schultze in zwei Schriften weisen, die beide ein zu düsteres Gemälde unserer Zeit entwerfen und eine hellere Zukunft, eine Wiedergeburt unseres geistigen Lebens und unserer Kunst konstruieren. Der Vf. hat eine Neigung zum Verallgemeinern und Uebertreiben, die ihn manches nicht richtig sehen und darstellen lässt. Sein Wortreichtum ruft nicht selten den Eindruck der Phrase hervor. Aber beide Schriften enthalten auch richtige Beobachtungen und Urteile, wirken anregend mit dem weiten Gesichtskreis, den sie umspannen, und geben manche beherzigenswerte Winke und Vorschläge. In dem Programm, das die erste Schrift[127]) für eine Wiedergeburt der deutschen Kunst entwirft, ist ein strenger Gedankengang trotz der Einteilung in drei Abschnitte (Vom

---

Kunst. Uebers. v. A. Elverfeldt: Geg. 54, S. 166/9. — 121) Enrico Ferri, Verbrecher in d. Litt.: Zukunft 25, S. 342-51. — 122) × A. Bartels, Was ist zeitgemäss?: Ver sacrum 1, S. 19-23. — 123) × Wo stehen wir?: Kw. 11¹, S. 1/8, 37-42 — 124) ○ × F. A. Bridgeman, L'anarchie dans l'art. Paris, May. 252 S. Fr. 3,50. — 125) ○ × C. Recolin, L'Anarchie littéraire. Paris, Perrin. XV, 312 S. — 126) R. Steiner, Neue u. alte Dramatik. (JBL. 1898 IV 4:418.) — 127) Siegmar Schultze, V. d. Wiedergeburt dtsch. Kunst. Grundsätze u. Vorschläge. B., Duncker. IV, 84 S. M. 1,50. —

Wesen der Kunst, Das Volk und die Kunst, Der Künstler und die Kunst) nicht eingehalten. Auf wenige Hauptgedanken kehrt Sch. von verschiedenen Seiten her immer zurück. Die Formulierung ist dabei nicht immer präcis. Kommt es allein daher, dass sich manche Aussprüche nicht leicht miteinander vereinigen lassen? Mit den modernen Aesthetikern leugnet Sch. im ersten Abschnitt ein allgemein gültiges Schönheitsprinzip und verlangt für jede Epoche ihre eigene Kunst. Später findet sich der Satz: „Es giebt doch nur eine wahre Kunst“, und diese ist für Sch. — das ergiebt sich aus allen Erörterungen — die kraft- und lebensvolle, konkrete, einfache, nationale Kunst und zwar eine idealistische, die über der bestehenden Welt eine neue, verklärte, harmonische aufbaut und den Zweck hat, zugleich die Persönlichkeit des Künstlers und das Leben und den Geist seiner Zeit zu steigern, zu erhöhen, zu vervollkommnen. Natürlich, dass der Vf., indem er an diesem Ideal die heutige deutsche Kunst und das ihr zu Grunde liegende Leben der Zeit misst, der Mannigfaltigkeit beider nicht gerecht wird. Zwei Vorbedingungen stellt er für eine Wiedergeburt unserer Kunst. Die erste, hauptsächlich im zweiten Abschnitt behandelt, ist ein innigeres Verhältnis zwischen dem Volk und der Kunst, als es in Deutschland seit der Reformationszeit besteht. Die Kluft zwischen beiden, die in der Zeit des deutschen Klassizismus und der Romantik nicht ganz so gross war, wie Sch. sie sieht, soll überbrückt werden durch künstlerische Erziehung des Volkes, die schon in der Schule zu beginnen hat. Sch. stimmt in die moderne Forderung ein, dass die ganze Umgebung des Menschen künstlerisch gestaltet werde. Ich kann seine optimistische Hoffnung nicht teilen, dass dadurch die Kunst eine ähnliche Stellung in unserem Volksleben erhalten werde, wie sie in Griechenland zu des Perikles Zeit eingenommen hat. Die wichtigsten Ergebnisse, die er von einer künstlerischen Volkserziehung erhofft, sind die folgenden: Empfindung und Phantasie werden in ihre Rechte eingesetzt werden, aus denen sie nach seiner Ansicht heute der Verstand, der Intellektualismus, verdrängt hat, die heute beliebte skeptische Kritik wird dem Genuss und der erhebenden Freude an der Kunst Platz machen, die Freude an der Farbe, der Sch. die grösste Bedeutung für die Kunst beimisst, wird sich heben, das Volk wird durch nationale Kunst zum Bewusstsein seines Deutschtums, seiner Eigenart kommen. Deshalb wird z. B. unserer Baukunst das Anknüpfen an den alten nationalen Stil empfohlen, in dem das echt deutsche Individualitätsprinzip, der Drang nach persönlichem Sichausleben zum Ausdruck komme, während in der romanischen Baukunst die Regelmässigkeit und formale Schönheit herrsche. Und die Bauten der italienischen Gotik und Frührenaissance, die Paläste von Florenz und Siena — spricht aus ihnen etwa keine Individualität, kein Drang der Persönlichkeit, sich auszuleben? Wenn nun das deutsche Volk in der von Sch. angedeuteten Weise durch die Kunst erzogen ist, dann wird es seinerseits auf die Kunst zurückwirken, diese wird aus dem Volksleben die ihr zuträglichste Nahrung ziehen. Die zweite Vorbedingung für eine Wiedergeburt der deutschen Kunst sieht Sch. in möglichst freier Entfaltung und Erstarkung der Künstlerpersönlichkeit. Von ihr handelt hauptsächlich der dritte Abschnitt. In einem vielfach übertreibenden Gemälde unserer Zeit wird alles Unkünstlerische in ihr aufgezählt, das der Entwicklung freier und starker Künstlerpersönlichkeiten hinderlich ist oder sein soll: die Tyrannei des Verstandes, des Wissens, unter der die „Psyche“ des Menschen verkümmere, der allen Idealen feindliche Materialismus, die nervöse zwischen Extremen hin und ner pendelnde Unrast, die krankhafte Hyperästhesie, die zum Feminismus[128-129]) führe, die in der Kunst nur Stimmungen, Träume, Schatten gebe statt Thatsachen und plastischer Gestalten, die selbst aus der Kritik eine Stimmungssache mache, indem sie an die Stelle des klaren Denkens und des Urteilens nach allgemeinen Kunstregeln die reine Subjektivität, eine frauenhafte Geistreichigkeit, ein „gewisses Gigerltum“ setze. Manche Erzeugnisse der modernen Kunst und der berliner Kritik lassen die in den letzten Behauptungen enthaltenen Vorwürfe nicht unberechtigt erscheinen. Dagegen wird der Vf. weder den Fortschritten, die unser Schulwesen gegen früher gemacht hat, noch den Vorteilen und Erfolgen der modernen wissenschaftlichen Arbeitsteilung gerecht, wenn er unserer Schule kurzerhand vorwirft, dass sie die harmonische Ausgestaltung der Persönlichkeit hindere, und wenn er in dem modernen Specialistentum nur „grässliche Einseitigkeit“ des Wissens, Beschränktheit des Horizontes, Mangel an „Humanität“ sieht. Nicht neu ist das Rezept, das er dem Künstler verschreibt, damit er den geschilderten Gefahren des modernen Lebens entgehe: Rückkehr zur Natur. In der Einsamkeit der landschaftlichen Natur soll er sich verjüngen, beruhigen, die notwendige Sammlung für sein Schaffen finden. Die Natur im weitesten Sinn, d. h. die gesamte Wirklichkeit, soll ihn von allen falschen Autoritäten und Vorbildern lösen, er soll sie so darstellen, wie er sie in sich aufgenommen hat, auf seine Weise, originell und als Herrscher über die Natur, nicht von ihr beherrscht, wie der Naturalist. Die Natur

128) × **Käthe Schirmacher**, Le féminisme en Allemagne: RParis. 15. Juni. — 129) × **K. Lory**, D. Frau u. d. Kunst d.

soll ferner dem Künstler das Konkrete, Gestalten und Farben, liefern und ihn bewahren vor dem Abstrakten, Reflektierten, Gelehrten, an dem Sch. die moderne Kunst, im besonderen den Symbolismus, kranken sieht. Beherzigenswert sind die Forderungen, dass unsere Künstler männlicher werden, um die Stimmungs- und Empfindungskunst, den Feminismus, zu überwinden, und dass sie sich von der modernen Originalitätssucht frei machen, die sich ins Aparte und Kapriciöse verirre (Mystizismus und Symbolismus, manierierte Märchendramen, Präraffaelitismus). Daran schliesst sich eine Warnung vor dem Haschen nach Effekten und Sensationen, das auch in Zusammenhang mit dem modernen Ausstellungswesen und Theaterbetrieb gebracht wird. Endlich verlangt Sch. vom Künstler Universalität, eine philosophische Weltanschauung, insbesondere vom Dichter, damit wieder Ideen in unsere Dichtkunst einziehen, deren Seltenheit mit Recht ihr bedeutendster Mangel genannt wird. Die Schuld daran giebt der Vf. zum Teil dem Einfluss der modernen Naturwissenschaft. Wohl erkennt er die Vorteile an, die diese unserer Dichtkunst gebracht hat, vor allem die exaktere und mannigfaltigere Psychologie, aber grösser noch scheinen ihm die Nachteile. Auf die naturwissenschaftlichen Lehren von der Verwandtschaft des Menschen mit dem Tier, vom Milieu, von der Vererbung führt er es zurück, dass die freie Persönlichkeit in der modernen Dichtung eine zu unbedeutende Rolle spielt, dass der Mensch zu oft als willenloser Sklave unheimlicher Naturmacht erscheint. Begründet ist seine Klage, dass die Dichter jene naturwissenschaftlichen Theorien einseitig, nur nach der Seite des Hässlichen, verwerten. Im Schlusskapitel charakterisiert er die beiden Richtungen unserer modernen Kunst, die er Naturalismus und Psychismus nennt, als die beiden notwendigen Etappen zu einer Wiedergeburt der Kunst. Im Naturalismus sei der Kunst das wiedergegeben worden, was er unter Form versteht: die Fähigkeit, den von der modernen Wirklichkeit gebotenen Stoff selbständig und naturgetreu zu gestalten, im Psychismus das, was er Inhalt nennt: die Idee, die Empfindung. Beide Richtungen seien einseitig, übertreiben ihre Art. In der naturalistischen Kunst fehle in der Form der Geist, die Seele; die Individualität des Künstlers komme nicht zum Ausdruck. Der Psychismus sei eine Kunst, die, in den feinsten Nüancen des Seelenlebens schwelgend, die Form, überhaupt alles Feste verflüchtige (Impressionismus). Die Errungenschaften beider Richtungen sollten und werden nach Sch.s Ueberzeugung miteinander verschmelzen, Inhalt und Form sich dann das Gleichgewicht halten in der wahren harmonischen nationalen Kunst. Dem Litterarhistoriker ruft die Schrift an vielen Stellen Streitschriften des jungen Herder und seiner von rousseauschem Geist erfüllten Gesinnungsgenossen gegen die Aufklärung des 18. Jh. ins Gedächtnis. Aber unsere Zeit ist jener Aufklärung nicht so ähnlich, wie Sch. sie als Folie für seine Idealkunst zeichnet. — Auch die zweite Schrift Schultzes[130]) predigt Rückkehr zur Natur, und zwar als Heilmittel für die Krankheit unserer Zeit, die er als sexuelle Neurasthenie charakterisiert. Er schildert diese Krankheit und beleuchtet die Möglichkeit ihrer Heilung, indem er die Auffassung des Weibes und die Auffassung der Natur in der modernen Litteratur und bildenden Kunst einer kritischen, vor allem ethisch wertenden Betrachtung unterzieht, weit umblickend über die jetzt für Litteratur und Kunst wichtigsten Länder, in historischen Skizzen zurückblickend bis zur Antike. Die Stimmungen und Zustände, die jenen beiden Auffassungen in der Gegenwart zu Grunde liegen, sind ihm die beiden grossen Kennzeichen der modernen Zeitseele. In der Auffassung des Weibes erkennt er ein Zeichen des Niedergangs, sofern sie auf Ueberhandnahme des Sinnlichen und Sexuellen, auf sinnliche Ueberreiztheit und Nervenschwäche im modernen Leben zurückweist. Welche Kreise des Volkes hat er im Auge, wenn er behauptet, das Weib habe heute wieder, ähnlich wie bei den alten ihrem Untergang zusinkenden orientalischen Völkern, bei den entarteten Griechen und Römern, die Macht eines dämonischen, satanischen Wesens, sei Leben und Tod für den degenerierten Mann, eine „männermordende Astarte"? Besser der Wirklichkeit entspricht die Schilderung der Rolle, die das Weib in der modernen Litteratur und bildenden Kunst spielt. Sch. unterscheidet da einen düsteren und einen lichten Weibtypus. In beiden sieht er Erneuerungen romantischer Typen, in beiden Unnatur. Beim düsteren Typus unterscheidet er wieder zwei Nüancen: die Sirene, die den moralisch entarteten, „masochistischen" Mann zu Grunde richtet aus Wollust, Goldgier, Rachsucht, Verachtung (Barbey d'Aurevilly, Baudelaire, Zola, Flaubert, Swinburne, Rider Haggard, R. Wagner, Goya, Félicien Rops, Stuck), und die Schlange, die den Mann beherrschen will durch Intellekt (Ibsen, Strindberg, Tolstoi, Maupassant). Neben der düsteren Weibauffassung tritt die lichte weit zurück, die das Weib ins Aetherische, Uebersinnliche, Mystische erhebt (Dante Rosetti und die Präraffaeliten, Maeterlinck, R. Wagner, bei dem der düstere und der lichte Typus kontrastieren). In der Natur-

---

Geg.: Leben 2, Heft 4. — 130) Siegm. Schultze, D. Zeitseele in d. mod. Litt. u. Kunst. Zwei Kapitel: D. Weib- u. d. Natur-

auffassung der modernen Litteratur und bildenden Kunst unterscheidet Sch. drei Richtungen: naturalistische oder materialistische, seelische und mystische Naturbetrachtung. Die erste ist ihm unsympathisch als Produkt des reinen Verstandes, als Erzeugnis einer Zeit, in der die Naturwissenschaft die Naturempfindung und Naturliebe überwog, in der die Natur immer nur seciert und analysiert wurde und deshalb der Blick an den Einzelerscheinungen haften blieb. Die Reaktion gegen diesen Naturalismus stellen ihm die beiden anderen modernen Naturbetrachtungen dar, in denen er, wie in den beiden Weibtypen, — und mit Recht — ein Zurückgreifen auf Tendenzen der Romantik sieht. Er scheidet sie nicht überall scharf von einander. Er will wohl unter seelischer Naturbetrachtung diejenige verstanden wissen, die menschliche Stimmung und Empfindung in die Natur hineinsieht, sie als einen lebendigen, mit einer Seele begabten Organismus erfasst, mit dem der menschliche in geheimnisvollem Zusammenhang steht. Als Hauptvertreter solcher Naturbetrachtung führt er an: von Dichtern Jonas Lie, Ibsen, Björnson, Turgenjew, Tolstoi, Maeterlinck, Storm, Detlev von Liliencron, von Malern die Künstlerkolonie von Barbizon mit ihrem „paysage intime", Corot mit seinem Satz „le paysage est un état d'âme", Claude Monet, Liebermann, Leistikow, die Worpsweder. Zur mystischen Naturbetrachtung scheint die seelische für Sch. zu werden, wenn sie der Natur selbständiges, vom Menschen unabhängiges Leben verleiht, das in objektiven Mächten ihm entgegentritt und sein Schicksal bestimmt. Beispiele sind Knut Hamsuns „Pan", Schlafs „Sommertod", Gemälde Böcklins und Stucks. In dieser seelisch-mystischen Naturbetrachtung nun, die Sch. aus wachsender Sehnsucht nach der wahren Natur erklärt, erkennt er ein Zeichen des Aufgangs. Wenn sie erstarkt sein wird zu einer Naturauffassung, in der der Mensch sich nicht mehr an eine übermächtige Natur verliert, sondern mit Phantasiekraft ihr grosses, ewiges Wesen in sein Gemüt aufnimmt, dann soll diese Naturauffassung die herrschende Weibauffassung berichtigen, und dann soll unsere, im besonderen unserer Kunst „grosse Entwicklung" eintreten. Eine Konstruktion der Zukunft, die auf sich beruhen bleibe. Der Wert der Abhandlung für die Aesthetik liegt in der vielseitigen Beleuchtung zweier der wichtigsten Stoffgebiete aller Kunst, des Sexuellen und der Natur, und beherzigenswert für unsere Kunst ist in ihr, wie in der vorher besprochenen Schrift Sch.s, der Ruf nach grösserer Kraft der Künstlerpersönlichkeiten. — Die Sehnsucht nach einer kräftigeren, männlicheren Kunst ausgeprägter Persönlichkeiten liegt heute in der Luft. Wir begegneten ihr, ausser bei Schultze, schon bei P. Ernst (N. 86), Mauclair (N. 112), Hausegger (N. 113). Auch H. Driesmans[131]) spricht sie leidenschaftlich aus in seiner Verherrlichung der plastischen, d. h. gestaltenden Kraft und erhofft ihre Erfüllung in naher Zukunft. — Mit ihm berührt sich Walt Whitman[132]) nahe. Er zeichnet, indem er die Entstehung seiner „Grashalme" schildert, das Ideal einer nationalen, „rassigen", persönlichen, männlichen, optimistischen, vor „heroischer Nacktheit" nicht zurückschreckenden Dichtung, die im Leser kräftige reine Männlichkeit, Religiosität und ein frohes Gemüt weckt und stärkt. Es ist das Programm des Dichters eines jugendlichen Volkes, an dem die Dichter der altgewordenen Kulturvölker, auch unsere jüngsten, sich erfrischen könnten.[133]) —

Das immer beliebter werdende Thema der Volkskunst[134-135]) wurde schon bei Tolstoi (N. 83) und S. Schultze (N. 127) berührt. Die beiden wichtigen Fragen, die man zu beantworten versucht, sind: welche Kunst kann volkstümlich werden? und: wie wird das Volk zum Verständnis der Kunst erzogen?[136]) Bölsche[137]) hat aus den Verhandlungen des gothaer socialdemokratischen Kongresses über die Litteratur (vgl. JBL. 1896 I 11:219—26; 1897 I 14:297/9) den Eindruck gewonnen, dass der Naturalismus sich zur Volkskunst auswachsen könne. Er berühre sich mit der Stimmung des durch die Socialdemokratie vertretenen Volkes in seiner freiheitlichen Richtung, auch in der freien Moral. Nur sein Pessimismus müsste gemildert werden.[138]) — Ernestine Pick[139]) betont in einem Bericht über den ersten Kongress für Volksunterhaltung (1897 in Berlin), dass die specifisch moderne Kunst mit ihren unerquicklichen Stoffen, ihrer „Problemklauberei", ihrem „psychologischen Nüsseknacken" keine Kunst für das grosse Publikum, zumal für die arbeitenden Klassen sei. — Dasselbe behauptet Dehmel[140]) von der vornehm thuenden Kunst, die dem Grundsatz l'art pour l'art huldigt. Er verlangt, dass die heute erstrebte künstlerische Gestaltung der Dinge, die unseren alltäglichen Bedürfnissen dienen,

auffassung. Halle, Kämmerer. VI, 74 S. M. 1,20. — 131) H. Driesmans, D. plastische Kraft in Kunst, Wissensch. u. Leben. (JBL. 1898 IV 5b:81.) |[A. Matthes: Versöhnung 31, S. 262/5 (verteidigt unsere Zeit gegen D.s Vorwürfe).]| — 132) Walt Whitman, Wie ich e. Buch schrieb. Uebers. v. K. Federn: WRs. 3, S. 426-32. — 133) ○ × A. Fogazzaro, Le grand poète de l'avenir: RPL. 1, S. 322/9. — 134) × (= I 9:56.) — 135) × A. A. Naaff, Volkskunst u. Gipfelkunst: Lyra (Wien) 22, N. 4. — 136) × J. Hart, D. künstler. Erziehung d. Volkes: Wage 1, N. 39. — 137) W. Bölsche, D. Naturalismus als Volkskunst: Neuland 1897, 1, S. 202/8. — 138) ○ × E. Seillière, Litt. et morale dans le parti socialiste allemand. Essais. Paris, Plon, Nourrit et Cie XXIII. 361 S. Fr. 3,50. — 139) Ernestine Pick, Volksunterhaltung: NFPr. N. 12181. — 140) R. Dehmel, Bedarfskunst?!: NDRs. 9, S. 97-101. — 141) × M. G. Conrad, Angewandte

eine wirklich jenen Bedürfnissen entsprechende, eine „Bedarfskunst“ praktischen Stiles[141]) werde. An ihr werde das ideale Kunstbedürfnis sich steigern. Dieses müsse dann durch eine Kunst befriedigt werden, die auch Bedarfskunst ist, durch eine Kunst fürs Leben, die den reinen, unverstellten Menschen zum Ausdruck bringt und das Leben lieben lehrt. Sie werde nicht sofort volkstümlich werden, sondern erst, wenn alle Schranken gefallen sind, die der natürlichen Liebe zwischen den Menschen im Wege stehen. Ein klares Bild dieser Kunst tritt mir aus D.s Worten nicht entgegen. — Auch Jostenrode[142]) hält unsere jungen Künstler mit der Losung l'art pour l'art nicht für fähig, die ersehnte Volkskunst zu schaffen. Die künstlerische Erziehung des Volkes macht er abhängig vom Sturz der noch immer mächtigen „Tyrannei der Juristen und Schulmeister“, und besonderes Gewicht legt er auf eine ästhetische und charakteristische Kleidung. Eine antiästhetische Missethat des deutschen Schulmeisters ist ihm auch das streng historische Kostüm, in dem heute geschichtliche Dramen und Opern aufgeführt werden. Die Sorge um die historische Richtigkeit dürfe die charakteristische Schönheit nicht beeinträchtigen. J. meint, wir seien aus einer langen unkünstlerischen Periode jetzt in eine künstlerische übergetreten, und fordert uns auf, sie national zu gestalten unter Emancipation von den bisherigen romanischen und antiken Mustern, unter Verwertung der Ergebnisse germanistischer und volkskundlicher Studien und im Anschluss an den Bahnbrecher Richard Wagner.[143]) — Dix[144]) verspricht sich von den sich mehrenden Veranstaltungen, in denen dem Volk der Genuss von Kunstwerken zugänglich gemacht wird[145]), erst dann den beabsichtigten Erfolg, wenn das Volk zuvor zum Kunstgenuss fähig gemacht worden ist. Er weist diese Aufgabe der Politik zu und fasst die Mittel zu ihrer Lösung zusammen in die Formel: „Zurück zur Natur!“ Sicherung der materiellen Wohlfahrt der Arbeiter, Verkürzung der Arbeitszeit, also die socialpolitischen Tendenzen, die der Staat sich jetzt zu eigen gemacht hat, seien Schritte auf dem Wege, auf dem die Freude am Leben und damit die Fähigkeit zum Kunstgenuss dem Volke geweckt werde. Die Hauptsache sei, dass der Arbeiter der Grossstadt zu seiner geistigen Regsamkeit den verlorenen Zusammenhang mit der Natur zurückgewinne. Ein Ausgleich zwischen seinem Wesen und dem des Bauern, zwischen Stadt und Land sollte erfolgen durch Decentralisation der Städte und Verpflanzung der Industrie auf das Land. Die Frage bleibt doch, ob die erträumte Mischung von Industriearbeitern und Kleinbauern wirklich, wie D. prophezeit, eine kunstfähige Rasse ergeben würde. —

Das Problem der ästhetischen Erziehung[146–152]), das heute für den Menschen überhaupt, nicht nur für die unteren Volksklassen, eifrig erörtert wird, spielt in Fürsts[153]) Aufsatz über den Geschmack hinein. Er zeigt, dass der physiologische Geschmack viel konstanter in seinen Einzelheiten ist als der Geschmack im übertragenen Sinn, der psychologisch-ästhetische. Aber wenn dieser relativ ist, mit dem Wesen und der Stimmung seiner Besitzer wechselt[154]), so giebt es für F. doch einen „guten“ Geschmack, der den altbewährten Gesetzen der ästhetischen und sittlichen Schönheit folge und ausgebildet werden müsse.[155–157]) — Avenarius[158]) weist dem Variété-Theater eine Rolle in der Bildung des Geschmacks zu. Er behauptet, dass seit einiger Zeit sich engere Beziehungen zwischen ihm und der idealen Kunst knüpfen. Er schlägt vor, es in den Kreis der ernsthaften Kritik zu ziehen, so auf seine Veredlung einzuwirken und es zu einer Vorschule für höhere Kunst zu erheben.[159]) — Die modernen Bestrebungen, den Kunstgeschmack des Menschen durch ästhetische Gestaltung des Milieus, in dem er lebt, zu bilden, lassen Weitbrecht[160]) eine Aesthetik des täglichen Lebens als ein Bedürfnis erscheinen. Er zieht die Grundlinien einer solchen mit Hülfe der Methode und der Ergebnisse der neueren psychologisch-ästhetischen Forschung. Eine Aesthetik, wie er sie im Sinne hat, müsste erstens das psychologische Wesen des

Kunst: Ges. 14, Heft 20/1. — **142)** H. A. v. Jostenrode, D. Hunger nach Kunst: WBs. 3, S. 566-71. — **143)** × G. Fuchs, Nationale Kunst: Ges. 14, Heft 19. — **144)** A. Dix, Retour à la nature!: MschrNLK. 2, S. 440/4. — **145)** × A. K., Litterar. Gesellschaft zu Hamburg: ML. 67. S. 140/1. (Volksunterhaltungsabende, Heimatkunde, verbunden mit Unterr. in bildender Kunst.) — **146)** × H. Schenker, Mehr Kunst: NR^{W}. 8, N. 40. — **147)** × Fr. Stock, Ueber ästhet. Bildung als Aufgabe d. Gymn. (JBL. 1897 I 14:179.) |[J. Golling: Gymn. 16, S. 526.]| — **148)** × A. Fleiner, E. Wort über volkstüml. Kunst. Vortr. Zürich u. L., Henckell & Co. 44 S. M. 0,60. |[H. A. Köstlin: ChristlWelt. 12, S. 427/8.]| (Verlangt vor allem Pflege d. Phantasie, in der d. Mütter bei d. Kindererzieh. viel wirken können.) — **149)** ○ × W. Laukamm, Bedeut. u. Pflege d. Phantasie: PraktSchulmann. 47, Heft 7. — **150)** × A. Lichtwark, Uebungen in d. Betracht. v. Kunstwerken nach Versuchen mit e. Schulkl. (JBL. 1897 I 12:79.) |[A. Biese: DWBl. 11, S. 405/6.]| — **151)** ○ × A. Kjellant, Kunst u. Kunstsinn: DKunst 2, N. 3. — **152)** ○ × R. v. Schubert-Soldern, D. soc. Bedeut. d. ästhet. Bildung. (= Hochschulvortrr. für Jedermann. Heft 2.) L., Seele & Co. 14 S. M. 0,30. |[S. Schultze: InternatLB. 5, S. 359-60.]| — **153)** L Fürst, D. Geschmack: DR. 23^{2}, S. 242-50. — **154)** × E. Vely, Berliner u. Wiener Geschmack in d. Kunst u. Litt.: NFrauenBl. N. 20, S. 418/9. (Verschiedenheit d. Geschmacks beider Städte entsprechend d. Charakter ihrer Bewohner.) — **155)** ○ × F. Bettex, Vom Geschmack. E. Plauderei. Bremen, C. E. Müller. 93 S. M. 1,50. — **156)** × O. Bie, D. Geschmack: WIDM. 83, S. 571-83. — **157)** × D. gute Geschmack u. vom gesunden Menschenverstand: Grenzb. 1, S. 20/7. — **158)** F. Avenarius, Variété: Kw. 11^{1}, S. 369-72. — **159)** × E. Platzhoff, Soldaten u. Kunst: ib. 11^{2}, S. 18-20. (Wünscht d. Aesthetische mehr berücksichtigt beim patriot. Theaterspielen u. Gesang d. Soldaten, sowie bei d. Bildern in d. Kaserne.) — **160)** C. Weitbrecht, D. Aesthetik

ästhetischen Verhaltens im täglichen Leben untersuchen und darstellen. Es unterscheidet sich nach W. vom ästhetischen Verhalten auf dem Gebiete der Kunst dadurch, dass es in hohem Masse unserem jeweiligen Belieben überlassen, von unserem Willen abhängig ist. Doch nicht durchaus. Dafür, dass ihm auch ein weit verbreiteter, oft unwillkürlich sich geltend machender Trieb zu Grunde liegt, sieht W. den Beweis im Kunsthandwerk, Kunstgewerbe, das von seinen primitivsten, rohesten Formen an immer das tägliche Leben mit dem eigentlichen Herrschaftsgebiet des Aesthetischen verbunden hat. Ihm wirft er vor, dass es in seinen Erzeugnissen vielfach sowohl den praktischen Zweck wie die ästhetische Wirkung verfehle, weil es dem willkürlichen, subjektivistischen Modegeschmack huldige. Auch er giebt zu, dass Geschmack etwas Subjektives ist, aber auch er hält doch ein objektives Urteil über ihn für möglich, weil das in ihm sich äussernde ästhetische Verhalten unter ganz bestimmten äusseren und inneren Bedingungen, nach psychologischen, physiologischen und physikalischen Gesetzen, zustande kommt. Die Feststellung jener Bedingungen, die Untersuchung und Darstellung der thatsächlichen Prinzipien aller ästhetischen Wertung, aus der sich Regeln für die thatsächliche ästhetische Gestaltung des täglichen Lebens ergeben müssen, würde den zweiten Hauptteil der neuen Aesthetik ausmachen. Die Grundbedingung alles ästhetischen Verhaltens wird hier dahin formuliert, dass der Eindruck die ästhetische Schwelle, die höher liege als die Bewusstseinsschwelle, überschreiten müsse. Dabei hilft oft ein Eindruck dem anderen, oft tritt auch die ästhetische Lust erst ein nach Ueberwindung ästhetischer Unlust (Prinzipien der ästhetischen Hülfe, des ästhetischen Konflikts und der ästhetischen Versöhnung). Die Ursachen der ästhetischen Wirkung, ihres Zustandekommens und ihrer besonderen Art, teilt W. in objektive und subjektive ein. Die objektiven, in der modernen psychologischen Aesthetik vernachlässigt, liegen in der Beschaffenheit des wirkenden Gegenstands, in Farbe, Form und anderem, was direkt auf unsere äusseren Sinne wirkt (Prinzip der einfachen Sinneserregung), oder in der Anordnung der Farben und Formen, die unser Gefallen oder Missfallen weckt (Prinzip der Harmonie: Einheit in der Mannigfaltigkeit, Widerspruchslosigkeit, Klarheit, lebendige Bewegung). Von den Prinzipien, die in den subjektiven Ursachen der ästhetischen Wirkung, in der Reaktion unseres Bewusstseins auf den äusseren Eindruck wirksam sind, werden die folgenden als die wichtigsten behandelt: die Associationsvorgänge, die Wirkung von Dauer und Wechsel der Eindrücke auf unser Gefallen oder Missfallen (wichtig für die Mode), das ökonomische Gesetz des kleinsten Kraftmasses, nach dem die Mühelosigkeit der Aufnahme eines ästhetischen Eindrucks uns mit Lust, ein dazu erforderlicher unverhältnismässiger Kraftaufwand uns mit Unlust erfüllt (wichtig für den Stil), endlich der Prozess der Beseelung, Einfühlung, Symbolisierung, für den die dem ästhetischen Gegenstand eigene Stimmung, sein Persönlichkeitsgehalt massgebend ist (Zimmereinrichtung, in der die persönliche Lebensstimmung des Bewohners sich ausdrückt). Ein dritter Hauptteil der Aesthetik des täglichen Lebens würde die Lehre von den ästhetischen Modifikationen enthalten, d. h. von den Gruppen der verschiedenen Möglichkeiten, wie die im zweiten Teil unterschiedenen ästhetischen Prinzipien im Einzelfall zum ästhetischen Gesamtergebnis zusammenwirken. Solche Modifikationen sind: Schön und Hässlich, Erhaben und Anmutig, Komisch und Tragisch. Die Modifikationen des Erhabenen und Tragischen kommen für die Aesthetik des täglichen Lebens nicht in Betracht. Eine Aesthetik des täglichen Lebens, wie W. sie sich vorstellt, soll nicht rein theoretisch sein, sondern zugleich Anweisung zu ästhetischer Gestaltung des Lebens geben. Sie soll damit die Aesthetik überhaupt gegen das heute verbreitete Vorurteil verteidigen, dass sie eine unnütze und eine spitzfindige, schwer fassbare Wissenschaft sei. Gegenüber W.s klaren, leicht fliessenden Ausführungen, die das Abstrakte durch geschickt gewählte, unterhaltende Beispiele veranschaulichen, hat jenes Urteil allerdings keine Berechtigung. —

In mehreren der bereits angeführten Schriften spielen die Beziehungen des Schönen und der Kunst zu anderen Sphären des geistigen Lebens eine Rolle, so die Beziehung zur Religion bei Tolstoi (N. 83), zur Moral bei Stern (N. 45), Duboc (N. 85), zur Wissenschaft bei Lier (N. 102), Ferri (N. 121), S. Schultze (N. 127, 130). Aufsätze verschiedener Vff., die das Verhältnis der Kunst zur Religion behandeln, hat Weber[161]) in einem Sammelband herausgegeben.[162-166]) — Aus Disselhoffs[167]) Nachlass liegt der erste Teil eines Werkes vor, das die klassische

d. tägl. Lebens: Hie gut Württemberg allewege 1, S. 63-86. (Abgedr. auch Kw. 11², S. 310 4, 342 6, 369-73.) — 161) ○ L. Weber, D. Wissenschaften u. Künste d. Geg. in ihrer Stellung z. bibl. Christentum. Zusammenhängende Einzelbilder v. verschied. Vff. Gütersloh, Bertelsmann. VII, 411 S. M. 4.50. — 162) ○ ✕ W. Tappenbeck, D. Relig. d. Schönheit. Ihr Fundament. L., Haacke. 96 S. M. 2,00. |[R. Thiele: ThLB. 21, S. 466 7.]| — 163) ○✕ Ria Claassen, Religiöse Kunst: SocialistMh. 2, S. 31 7. — 164) ○ ✕ A. R. Parsons, Parsifal, d. Weg zu Christus durch d. Kunst. E. Wagner-Studie. Aus d. Engl. nach d. 2. Aufl. übers. v. R. Frhr. v. Lichtenberg. B.-Zehlendorf, Zillmann. 1897. III, XV, 212 S. M. 3,00. |[JbPhSTh. 12, S. 489-90.] — 165) ✕ J. Claassen, D. Poesie im Lichte christl. Wahrheit. II.: BGl. 34, S. 41-60, 102-26. (Vgl. JBL. 1897 I 14:170.) — 166) ✕ J. Burggraf, D. Predigt d. Dichter: Protestant 2, S. 88-90. — 167) J. Dissel-

Poesie aller Zeiten und Völker vom Standpunkt des rechtgläubigen Christen überblickt und untersucht. Klassisch oder weltgeschichtlich heisst hier die Poesie, in der das Grundwesen des Menschen und der Grundinhalt seines Strebens sich ausspricht. Aus ihrer Betrachtung ergiebt sich für D., dass die wichtigste Lebensfrage der Menschheit von jeher die göttliche Offenbarung gewesen ist, d. h. „die Einlebung Gottes in die Menschheit, durch welche die Einlebung der Menschheit in Gott bedingt und bewirkt wird". Das weist er im vorliegenden Band an der heidnischen Poesie nach, indem er die klassische Dichtung der Iranier, Inder, Griechen und Römer auf ihre religiös-sittlichen Bestandteile prüft. Er findet einerseits darin überall die aus dem Gewissen, dem „geistig-sittlichen Centralorgan", kommende Sehnsucht nach einem solchen lebendigen, persönlichen Gott und einem solchen Verhältnis zwischen ihm und der Welt, wie sie im Christentum Glaubenswirklichkeit wurden. Andererseits ist ihm die heidnische Poesie ein Beweis für die Unfähigkeit des Menschen, aus eigener, natürlicher Kraft sich Gott und sein Verhältnis zu ihm so zu gestalten, wie es jene Sehnsucht verlangt. Aus dem Unbefriedigenden der heidnischen Religion, wie es selbst bei Homer, Pindar, Aeschylos, Sophokles hervorbricht, leitet er den „Humanismus" ab, auf den die Antike sich seit Euripides in Philosophie (Platon, Aristoteles) und Poesie (Virgil, Horaz) zurückzog, indem sie, von aller religiösen Grübelei absehend, sich allein durch die menschliche Vernunft zur Wahrheit führen lassen wollte. Zu einem befriedigenden Ergebnis gelangte sie auch auf diesem Wege nicht. D. kann in der ganzen heidnischen Poesie und Philosophie nichts entdecken, was in seinem inneren Sinn den Gedankenkern der biblischen Offenbarung vorausgenommen hätte. Wer derartiges bei Platon oder Virgil oder anderen finde, lege, getäuscht durch den äusseren Gleichklang der Laute, den eigenen Sinn hinein. Mit der „Offenbarungspoesie der Hebräer" beginnt für D. eine ganz neue Entwicklung, die er auf die „lebendige Erlösungsthat des persönlichen Gottes" zurückführt. Jene Offenbarungspoesie, sagt er, „wird in ihrer ewigen Hoheit und Herrlichkeit zweifelsohne wesentlich besser verstanden, nachdem wir gewiss erkannt haben, dass sich an der Erwerbung der Kleinodien, die sie der Menschheit gegeben hat, die Poesie wie die Philosophie des geistig gebildetsten Volkes (der Griechen) vergebens bis zur Ohnmacht abgearbeitet hat". Auch wer den kirchlichen Standpunkt des Vf. nicht teilt, wird seine oft feinsinnigen Betrachtungen gern lesen, die sich auf genaue Kenntnis der Poesie, Philosophie und Geschichte gründen.[168]) —

Die Specialarbeiten über die Beziehungen der Kunst zur Moral[169–174]) sind mir nicht zugänglich geworden. —

Eine Reihe vergleichender Aufsätze über Kunst und Wissenschaft hat Benedikt begonnen. Wie Ferri (N. 121), weist er der Kunst die Aufgabe zu, die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse zum dauernden Besitztum der Menschheit zu machen. In einem dieser Aufsätze[175]) betont er die Wichtigkeit anatomischer Kenntnisse für den bildenden Künstler, der für seine Arbeit neben dem Gesichtssinn den Tastsinn zu Hülfe nehmen soll. — In einem zweiten Aufsatz handelt Benedikt[176]) von modernen Gespenstern wie Vererbung, Alkoholismus, widernatürlicher Unzucht. Er stimmt wieder mit Ferri überein, wenn er dem Dichter veristische Nachbildung dessen, was die heutige Medizin darüber lehrt, verbietet. Er rühmt Ibsens „Gespenster" trotz der „klinischen Sünden", die er darin aufdeckt. — Ein dritter Aufsatz Benedikts[177]) beschäftigt sich mit Willensfreiheit und Determinismus und führt aus, dass die Poesie zwar die Thaten der Menschen aus ihrer Anlage, ihrer Entwicklung und bestimmten Gelegenheiten ableiten müsse, aber in der Nachsicht gegen Uebelthäter nicht so weit gehen dürfe, wie die extremen Vertreter der modernen Kriminal-Anthropologie. Verbrecher sollten unter allen Umständen in der Poesie wie im Leben für die Gesellschaft unschädlich gemacht werden.[178]) — Der Türmer[179]) erhebt Protest gegen die heutige Neigung, die Kunst mit der Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft zu verwechseln. Charakteristisch dafür findet er Steigers (JBL 1898 IV 4:409) rühmenden, schon in den Grenzboten angefochtenen Vergleich moderner Schilderung des Seelenlebens in seinen unscheinbarsten Regungen mit den Aufgaben, die in der Naturwissenschaft durch das Mikroskop gelöst werden.

---

hoff, D. klass. Poesie u. d. göttl. Offenbarung. Kaiserswerth, Diakonissen-Anstalt. VI, 562 S. M. 7,50. — 168) × A. Bonus, Aesthet. Randglossen: ChristlWelt. 12, S. 973/8. (Verhältnis d. Kunst z. sittl.-relig. Auffass. d. Welt u. d. Lebens, Schwierigkeit e. auf d. Sittl.-Religiöse gehenden Kunstkritik.) — 169) ○ × M. Aronn, Ethik u. Aesthetik: EthKult. 6, S. 357/8. — 170) ○ × M. J. Berdyczewski, Ueber d. Zusammenhang zwischen Ethik u. Aesthetik. (JBL. 1897 I 14:158.) — 171) ○ × E. Faguet, Esthétique et morale: RPL. 2, S. 459-63. — 172) ○ × F. Brunetière, L'art et la morale. Paris, Hetzel & Co. 104 S. — 173) ○ × Irma v. Troll-Borostyani, D. eth. Wert d. Wahrheitsdichtung: EthKult. 6, S. 171/3. — 174) × R. Lothar. Briefe an e. Dame. III.: Wage 1, S. 501/3. (Macht für d. Nuditäten im Theater u. auf Ansichtspostkarten die Lüsternheit d. Grossstadt verantwortlich, die sich hinter Kunstliebhaberei verstecke.) — 175) M. Benedikt, D. Skelett in d. Kunst u. in d. Wissenschaft: DR. 23², S. 37-44. — 176) id., Gespenster in d. Kunst u. in d. Wissenschaft: ib. 23¹, S. 48/55. — 177) id., D. Zurechnungsfähigkeit u. Kriminal-Anthropologie in d. Kunst u. in d. Wiss: ib. S. 165-77. — 178) × id., Charakterbilder in d. Kunst u. in d. Wiss. (JBL. 1898 IV 4:159.) — 179) D. Mikroskop in d. Kunst:

Der Künstler, meint der Vf., möge das Mikroskop gebrauchen bei der Beobachtung des Lebens, aber beim Schaffen muss er die geschauten Einzelheiten wieder zusammenfügen zum Ganzen, zum Charakter, zur Menschenerscheinung, wenn er ein Kunstwerk liefern will.[180–181]) —

Die Bedeutung der Kunst für das wirtschaftliche Leben hebt Sisyphus[182]) hervor. Er erkennt den Dichtergeist als Erzeuger wirtschaftlicher Werte in den grossen Kaufleuten, die neue Bedingungen des Warenverkehrs schaffen, in Erfindern wie Gutenberg, in den Italienern der Renaissance, die die noch heute gültigen Formen des Geldverkehrs begründeten. Den ersten Platz unter den Werterzeugern dürfen aber die Künste und unter ihnen wieder den ersten die Dichtkunst und Schriftstellerei beanspruchen, deshalb, weil keine andere Thätigkeit mit so wenig kostbarem Material so grosse Werte zu gestalten vermag. Der Vf. belegt das mit Zahlen und erhebt dann Klage, wie weit Oesterreich infolge einer von der Reaktionsepoche und ihrer Censur herstammenden Engherzigkeit und Indolenz in der wirtschaftlichen Verwertung seiner Dichtergeister hinter Deutschland zurückstehe, wobei zum materiellen Schaden ein unberechenbarer idealer sich geselle. — In einem zweiten Aufsatz, der gleichfalls von der wirtschaftlichen Bedeutung der Kunst ausgeht, beklagt derselbe Vf.[183]) den unnötigen Import berliner Kunst nach Wien, im besonderen auf das wiener Theater. —

Ueber die Beziehungen zwischen Kunst und Publikum lernen wir ein pessimistisches Urteil Hellos[184]) kennen, eines selbständig denkenden, freilich oft zu rasch und zu unbedingt formulierenden französischen Feuilletonisten aus der Mitte des 19. Jh., den die junge pariser Schriftstellergeneration sich als Autorität ausgegraben hat. Er klagt in einem jetzt verdeutschten Aufsatz über Missachtung der Kunst im grossen Publikum, bei den Kritikern, bei den Künstlern selbst. Er versteht unter dieser Missachtung nicht Nichtachtung, sondern eine Bewunderung, der man sich hingiebt, ohne sie ernst zu nehmen. Das thut das Publikum, wenn es die Kunst nur bewundert, solange es nichts anderes zu thun hat, von Berufsgeschäften frei ist, der Künstler, wenn er etwas anderes erstrebt als Verwirklichung der Wahrheit, der Kritiker, wenn er dem Künstler das verzeiht, wenn er z. B. die Trivialität einer Darstellung des heiligen Sebastian damit entschuldigt, dass die Marter dieses Heiligen in der Kunst niemals als das, was sie in Wirklichkeit war, sondern immer vom rein malerischen Gesichtspunkte ins Auge gefasst sei. In allen drei Fällen, meint H. übertreibend, verbinde die Bewunderung der Kunst sich mit der Vorstellung, dass sie, verglichen mit der Wirklichkeit, lügen dürfe. Und dieselbe Vorstellung und damit grausamste Schmähung der Kunst hört er aus Redensarten wie „Das ist Poesie“, „Das ist ein Künstler“ heraus, mit denen man den Irrtum, die Lüge oder die Unklarheit eines Menschen zu entschuldigen pflege.[185–187]) —

Dem Teil des Publikums, der von je viel Unangenehmes zu hören bekommen hat, den Kritikern, gilt auch in diesem Berichtsjahr eine beträchtliche Zahl von Arbeiten[188–192]). Schon bei S. Schultze (N. 127), Hello (N. 184) usw. war von ihnen die Rede. Die alte Streitfrage, ob die Kunstkritik nur von Künstlern ausgeübt werden solle, beantwortet Steiner[193]) dahin, dass die Fähigkeit zur Kunstkritik und die zum künstlerischen Schaffen nicht notwendig verbunden seien. — Ein Aufsatz Landsbergs[194]), der im wesentlichen das Herder-Schlegelsche Ideal der Kritik erneuert, enthält den beachtenswerten Satz: „Der beste Kritiker wird der sein, dessen dichterische Eigenschaften aus Mangel an positiver Schaffenskraft latent geblieben sind.“ — Eine Erwiderung Steiners[195]) richtet sich gegen die berufsmässige Kritik, mit besonderer Schärfe gegen die berliner. Der Angriff wäre wirksamer, wenn St. sich nicht zu solchen Uebertreibungen hätte hinreissen lassen wie: „Kritik als Hauptbeschäftigung ist Unsinn“.[196–198]) — An Herders und der Brüder Schlegel Auffassung der Kritik erinnert auch ein ausgegrabener Aufsatz Hellos[199]). Kleine und grosse Kritik werden darin unterschieden. Die kleine oder die Kritik, wie sie ist, wird des

---

Türmer 1, S. 171/2. — **180**) × M. Dessoir, Beitrr. z. Aesthetik. II. Vom Gegensatz zwischen Wissenschaft u. Kunst: ASystematPhilos. 4, N. 2 (Vgl. JBL. 1897 I 14:156/7.) — **181**) × Chr. v. Ehrenfels, D. Wahrheit in d. Kunst: Leben 2, Heft 3. — **182**) Sisyphus, D. Dichter u. seine wirtschaftl. Bedeut.: Wage 1, S. 223/5 — **183**) id., Kunst u. Geschäft: ib. S. 129. — **184**) E. Hello, D. Missachtung d. Kunst. Uebers. v. Clara Theumann: WRs. 3, S. 456-60. — **185**) × Therese Schlesinger-Eckstein, D. Publikum: SocialistMh. 2, S. 579-83. — **186**) ○ × Paula Reber, Beifall: NZMusik. 94, S. 49-50. — **187**) × (= I 9:21.) — **188**) ○ × K. Fuchs, Künstler u. Kritiker: NMusikZg. 19, S. 141/2. |[Siegm. Schultze: InternatLB. 5, S. 359.]| — **189**) × R. Batka, Kunst u. Kritik: Kw. 11², S. 352/4. — **190**) ○ × C. Fuinel, Art et criticisme. Paris, Bibl. d'art de la critique. XV, 228 S. — **191**) × W. B. Worsfold, The principles of criticism. (JBL. 1897 I 14:62.) |[Ac. 54, S. 121; SaturdayR. 85, S. 50/1.]| — **192**) ○ × P. Glachant, L'avenir de la critique. Nancy, Grimand. 16 S. — **193**) R. Steiner, E. patriot. Aesthetiker: ML. 67, S. 793/6. — **194**) H. Landsberg, Wissenschaftl. Kritik. (JBL. 1898 IV 4:502). — **195**) R. Steiner, Wissenschaft u. Kritik. (JBL. 1898 IV 4:503.) — **196**) × H. Landsberg, Wer soll Kritiker sein? (JBL 1898 IV 4:504.) (Kritik sollte mehr darstellen u. entwickeln als urteilen, sollte vornehm sein.) — **197**) × F. Avenarius, Vornehme Polemik: Kw. 11¹, S. 337/9. — **198**) ○ × C. E. Rasius, Rechte u. Pflichten d. Kritik. Philos. Laien-Predigten für d. Volk d. Denker. L., Engelmann. VII, 171 S. M. 3,20. |[F. Curtius: ChristlWelt. 12, S. 978/9.]| (1. Intellektuelle od. log., 2. ästhet., 3. eth. Kritik.) — **199**) E. Hello, D. Kritik. Uebers. v. Stauf v. d. March: WRs. 3, S. 262/8. — **200**) R. Jaffé, Kritik u.

unfruchtbaren Negierens, des Haftens an Einzelheiten, der Feindschaft oder Gleichgültigkeit gegen jedes neue Genie bezichtigt. Genie erkenne sie nur in der Vergangenheit an, in der Gegenwart verurteile sie alles, was über den Durchschnitt, die Mittelmässigkeit hinausrage. Ein Grund dieses Verhaltens wird richtig bezeichnet mit dem Satz: „Sie urteilt nicht, um zu urteilen, sie urteilt, um ihren eigenen Richtern zu gefallen.“ Die grosse Kritik oder die Kritik, wie sie sein sollte, nennt H. das Gewissen der Kunst. Sie ist negierend nur dem Nichtigen gegenüber, positiv gegenüber dem Bedeutenden, sie hat immer, auch wenn sie Einzelheiten beurteilt, das Ganze im Auge, das Genie begrüsst und umfasst sie mit Enthusiasmus, mit dem sie ihm eine Trösterin wird in den Leiden seiner Schöpferthätigkeit. — Jaffé[200]) nennt die Kritiker Beamte, die als solche sowohl zu befehlen wie zu dienen haben. Er unterscheidet zwei Fälle: entweder dient der Kritiker dem Künstler und befiehlt dem Publikum, oder er dient diesem und befiehlt jenem. Die sehr verständige Untersuchung, wann das erste, wann das zweite Verhalten am Platze ist, d. h. wann der Kritiker das Publikum, wann den Künstler zu erziehen hat, lässt auch da, wo keine Namen genannt sind, auf Thatsachen unseres modernen litterarischen Lebens durchblicken. Für den in alter und jüngster Zeit nicht seltenen Fall, dass ein Künstler durch Misserfolge bestimmt wird, seine Originalität dem Geschmack des Publikums unterzuordnen, rät J. der Kritik, abzuwarten, bevor sie den einen von beiden Wegen einschlägt, weil in diesem Fall oft künstlerischer Rückschritt und Fortschritt eng verkettet sind (Beispiele: Goethes Clavigo, Hauptmanns Versunkene Glocke). Endlich handelt er von der souveränen Kritik, die weder dem Künstler noch dem Publikum dient. Er spricht von dem Kritiker, der ein Kunstwerk nur als Vorwand benutzt, „uns kokett in halbdunklen Andeutungen und Scherzen von sich und seinen persönlichen Angelegenheiten zu plaudern“. Er bedauert die Fehden der Kritiker, in denen sie „blind vor Sympathien und Antipathien“ einander mit Lob und Spott überschütten. Ersichtlich zielt das auf berliner Persönlichkeiten und Verhältnisse. Manche Erzeugnisse der berliner „Mitternachtskritik“ rechtfertigen die Mahnung zur Bescheidenheit, die J. schliesslich an die Kritiker richtet und damit begründet, dass die Kritik „in der Hast des modernen Betriebes nur sehr selten ganz ausgetragen werde, so dass sie sich aus einem Grundgedanken oder einer Grundstimmung, die durch das Kunstwerk hervorgerufen worden, organisch entfaltete“. — In Polemik gegen R. von Gottschall[201]) verlangt Steiner für die Kunstkritik Freiheit von aller ästhetischen Dogmatik. Er ist stolz darauf, Gottschalls Vorwurf, dass die bestehenden litterarischen Zeitschriften Tummelplätze für eine Kritik sind, die nach allen Richtungen der Windrose auseinanderstrebt, auf sein Magazin beziehen zu dürfen.[202-204]) — Landsberg[205]) fordert gründlichere Kritik der Schauspieler unter Hinweis auf die bedeutende Entwicklung, die die Schauspielkunst jetzt durchmache.[206]) —

Ueber die polizeiliche Kunstkritik, die Censur, hörten wir schon Dubocs (N. 85) Urteil. Avenarius[207]) tritt für Freiheit der Kunst ein gelegentlich der Unterdrückung eines Dehmelschen Gedichtes durch den Staatsanwalt, die auf Denunciation wegen Unsittlichkeit erfolgte. Was er über das Bedenkliche und Vergebliche eines solchen staatlichen Eingreifens sagt, ist nicht neu. — Driesmans[208]) deckt den Widerspruch auf, der darin liegt, dass die Polizei ein Drama wie Tolstois Macht der Finsternis, das durch Darstellung des Schlechten von diesem abschrecke, verbietet, ein unanständiges Ballet, das die Sinnlichkeit reize, erlaubt. Molenaar dagegen billigt jenes Verbot. Er bestreitet die abschreckende Wirkung des Dramas, die nur dann vorhanden sein würde, wenn von der dunklen Folie des Schlechten das Gute sich abhöbe. — Als unvereinbare Gegensätze erweist Moczan[209]) Censur und Kunst, da die Censur die Tradition, das Gesetz, die Notwendigkeit vertrete, die Kunst ihrem Wesen nach im Reiche der Natur und der Freiheit lebe, einen höheren Menschen und eine neue menschenwürdigere Zeit verkünde. Das stimmt nun allerdings nur für einen kleinen Teil der heutigen Kunst.[210]) —

Die Neigung, stoffliche oder stilistische Uebereinstimmung eines Kunstwerkes, besonders eines litterarischen, mit einem anderen früheren oder gleichzeitigen ohne weiteres unter den Gesichtspunkt des Plagiats zu stellen, schildert Witkowski[211]) als eine „geistige Epidemie“ unserer Zeit. Er versucht ihre Ursachen aufzudecken: das Verlangen nach Originalität in der Kunst, das er in seiner Entwicklung von

---

Kritiker: MschrNLK. 2, S. 559-63. — 201) R. v. Gottschall, Litterar. Bildung: LE. 1, N. 1. |[R. Steiner: ML. 67, S. 985/7.]| — 202) × P. Rosegger, Freie Kunst u. freie Kritik: Wage 1, S. 225 ff. — 203) × Theater u. Kritik: DramaturgBll. 1, S. 41/4. — 204) × R. M. Sillard, Concerning theatrical criticism: WestmR. 150, S. 634-40. — 205) H. Landsberg, Kritik u. Schauspielkunst. (JBL. 1898 IV 4:505.) — 206) × A. Bartels, H. Bahr, d. Kritiker: Kw. 11¹, S. 276-81. (Bemängelt d. psychol. u. ästhet. Urteile in Bahrs „Renaissance“ u. in d. Sammlung seiner Feuilletons aus d. „Zeit^W“.) — 207) F. Avenarius, Ueber d. Denuncieren: Kw. 11¹, S. 109-12, 259-60. — 208) H. Driesmans, „D. Macht d. Finsternis“ u. d. Ballettänzerin: Versöhnung Heft 28, S. 141/4. |[H. Molenaar: Versöhnung Heft 29, S. 181/3.]| — 209) M. Moczan, Kunst u. Censur: DramaturgBll. 1, S. 170/4. — 210) × L. Lier, Künstlerische, nicht polizeiliche Censur: Kw. 11¹, S. 186/8. (Vorschlag e. Beirats v. Sachverständigen, der d. Urteil d. Polizei vom künstler. Standpunkt richtig zu stellen hätte.) — 211) G. Witkowski,

der berechtigten Reaktion des Sturmes und Dranges gegen die nachahmende Gelehrtenpoesie durch die Tage der Romantik und des jungen Deutschland bis zur heutigen Uebertreibung verfolgt, ferner die Gesetzgebung zum Schutz des geistigen Eigentums, die die Vorstellung verstärkt haben soll, dass jede Benutzung fremder Gedanken ein strafbares Vergehen sei, endlich die Sucht unserer aufgeregten Zeit nach möglichst verschiedenartigen starken Eindrücken, nach immer neuen Sensationen. Die schädlichen Folgen des „Plagiatwahnsinns" für die schriftstellerische Produktion sind nach W.: Streben der Schriftsteller nach Originalität um jeden Preis, nach dem Neuen, Unerhörten, Einschränkung der Freiheit des Produzierens, des Unbewussten im künstlerischen Schaffen durch das ängstliche Bemühen, Anklänge an Früheres zu vermeiden, Ausschluss dankbarer Stoffe, die schon einmal gestaltet worden sind, von neuer künstlerischer Behandlung. W. übertreibt, wenn er die Besorgnis ausspricht, dass der Plagiatwahnsinn uns schliesslich die künstlerische Produktion überhaupt abtöten könne.[212]) —

Von den ästhetischen Stimmungen, wie sie in der Kunst zum Ausdruck kommen, stehen Komik und Humor im Vordergrund der Erörterungen. Lipps[213]) hat seine Aufsätze über die Psychologie der Komik (vgl. JBL. 1896 I 11 : 264) umgearbeitet und erweitert zu einem Buch, das unter den ästhetischen Schriften des Berichtsjahres weitaus die bedeutendste Leistung ist. Im ersten Abschnitt zerpflückt er mit scharfer Kritik die früheren Theorien der Komik: die Theorien des Gefühlswettstreits (Hecker), des Ueberlegenheitsgefühls (Hobbes, Groos, Ziegler), des Vorstellungskontrasts (Kräpelin, Wundt, Schopenhauer, Mélinaud, Herkenrath). In allen findet er Richtiges, aber in allen vermisst er eine präzise Bezeichnung dessen, was für die Komik specifisch ist, sie abschliesst gegen andere Erscheinungen und Gefühle. Die Definitionen und die Begriffe, mit denen sie operieren, sind ihm zu unbestimmt, zu allgemein gehalten, die Definitionen in der Mehrzahl zu weit, wie die Heckers, die ebenso gut auf die Tragik wie auf die Komik passe, andere, wie die Mélinauds, zu eng, so dass sie nicht das ganze Gebiet des Komischen umfassen, wieder andere, wie die Zieglers, nur Umschreibungen dessen, was erklärt werden soll. Wichtige allgemeine psychologisch-ästhetische Probleme werden in dieser Kritik berührt, nicht minder in den vier übrigen Abschnitten des Buches; die Komik erscheint fest eingefügt in den Zusammenhang des psychologisch-ästhetischen Systems des Vf. Doch ist die Darstellung keine systematische, sondern eine freiere. L. gewinnt seine Begriffe meistens in der Weise, dass er Definitionen seiner Vorgänger korrigiert, sie einschränkt und erweitert, sie genauer bestimmt, bis sie ihm das Specifische der betreffenden Erscheinung bezeichnen. Die Abschnitte 2/4 enthalten die Psychologie der Komik, der Abschnitt 5 die Aesthetik, d. i. die Betrachtung der humoristischen Komik. Im zweiten Abschnitt analysiert L. die Vorstellungsbewegung in uns, die das Gefühl der Komik auslöst. Er beantwortet damit die Frage: was ist komisch? Als gemeinsames Kennzeichen alles Komischen ergiebt sich nicht ein Kontrast von Vorstellungen, in dem man früher sein Wesen sah, sondern ein Kontrast der Bedeutungen, die ein und dieselbe Vorstellung für uns hat, ein Kontrast, dessen erstes Glied wirkliche oder scheinbare Bedeutsamkeit, dessen zweites Glied scheinbare oder wirkliche Nichtigkeit ist. Nach der Art, wie die Vorstellungsbewegung vom ersten zum zweiten Glied dieses Kontrastes zustande kommt, unterscheidet L. drei Gattungen des Komischen: objektive Komik, subjektive Komik oder Witz und naive Komik. Bei der objektiven Komik ist es unsere Wahrnehmung des Objekts in einem objektiven Zusammenhang, die den komischen Bedeutungskontrast für uns hervorruft. Wir erwarten ein für uns Bedeutungsvolles, an dessen Stelle wir ein für uns im Augenblick Nichtiges eintreten sehen. Wichtig ist hier der Begriff der Erwartung. So, wie L. sie charakterisiert, als die durch Erfahrungs- oder Aehnlichkeitsassoziation zustande kommende aktive Bereitschaft zum Vollzug einer Wahrnehmung oder zur Erfassung einer Thatsache, ist sie auch da vorhanden, wo das die Erwartung Erregende und das für das Erwartete Eintretende dem objektiven Thatbestand nach gleichzeitig sind. Denn auch da findet eine subjektive Succession statt, ein zeitliches Nacheinander in den Wahrnehmungen des Subjekts, den seelischen Vorgängen. Heymans Einwände gegen seine Definition der objektiven Komik (JBL. 1896 I 11 : 264) entkräftet L., indem er zeigt, dass diese Definition auch auf die von Heymans dagegen geltend gemachte Komik des befreiten Selbstgefühls, des Neuen und der Unterbrechung eines Bedeutungsvollen durch ein Unbedeutendes passt, dass diese Fälle des Komischen nur besondere Arten seiner objektiven Komik darstellen, sofern sie überhaupt komisch sind. Der Neuheit des Objekts weist er dann aber doch eine positive Bedeutung für die Komik zu, wenn auch eine andere

---

D. Plagiatwahnsinn: Wage 1, S. 484/6. — 212) ○ × K. Bobrzyński, Z. litterar. Plagiatfrage. Progr. Krakau, Zwoliński & Co. 34 S. M. 0,20. — 213) Th. Lipps, Komik u. Humor. E. psychol.-ästhet. Untersuchung. (= Beitrr. z. Aesthetik, her. v. Th.

als Heymans. Er findet sie, indem er auf die Lehre von Aufmerksamkeit, psychischen Abflusstendenzen und psychischer Stauung in seinen „Grundthatsachen des Seelenlebens“ zurückgreift, darin, dass das Neue an einem uns durch Gewohnheit gleichgültig gewordenen Objekt diesem wieder die Bedeutsamkeit verleiht, die das eine Element des komischen Kontrastes bildet. Er unterscheidet in der Wirkung des Neuen zwei Momente, die Heymans in seiner „Verblüffung“ nicht trennt, zuerst das erstaunte Haltmachen vor dem Neuen, die psychische Stauung, dann die Sammlung, die Spannung der Aufmerksamkeit auf das durch die Neuheit uns bedeutungsvoll Erscheinende. Nur aus der Lösung dieses zweiten Moments der Verblüffung durch Erkenntnis der thatsächlichen Bedeutungslosigkeit des Objekts für uns ergiebt sich nach L. die Komik, nicht, wie Heymans will, aus der Lösung der Verblüffung überhaupt. Von der objektiven Komik scheidet L. den Witz als subjektive. Bei ihm kommt die für das Komische charakteristische Vorstellungsbewegung nicht durch unsere Wahrnehmung des Objekts zustande, sondern durch das Thun des Subjekts, des Witzmachers, und der Zusammenhang, in den dieses eintritt, besteht nicht in der Wirklichkeit ausser uns, sondern nur in uns, in unserem Denken, ist also kein objektiver, sondern ein subjektiver, logischer Zusammenhang. In diesem Zusammenhang wirkt jenes Thun als solches, entweder eine Aussage (z. B. Schleiermachers Definition der Eifersucht), oder eine Handlung (z. B. des Diogenes Menschensuchen), oder eine Gebärde, komisch, sofern es uns zugleich den Eindruck eines Bedeutungsvollen, Sinnvollen und eines Bedeutungslosen, Nichtigen macht. Entweder besitzt die durch Aussage, Handlung oder Gebärde bezeichnete Vorstellung wirklich die Bedeutung, die sie zunächst für uns hat und dann, wenn wir sie logisch nach ihrer Ausdrucksform beurteilen, plötzlich verliert (Wortspiele wie Schillers Kapuzinervers „Die Abteien sind geworden zu Raubteien“); oder wir leihen der Vorstellung, wenn wir sie logisch nach ihrer Ausdrucksform beurteilen, eine Bedeutung, die sie in Wirklichkeit nicht besitzt und deshalb auch für uns wieder verliert (Lichtenbergs „Messer ohne Klinge, woran der Stiel fehlt“). Die Einwände von Heymans gegen seine Theorie entkräftet L. in ähnlicher Weise wie bei der objektiven Komik. In die Mitte zwischen objektive und subjektive Komik stellt er die naive. Auch sie haftet an einer Aussage oder Handlung, aber bei ihr kommt im Unterschied vom allein als Thun wirkenden Witz die Persönlichkeit, von der das Thun ausgeht, für die Entstehung des komischen Bedeutungskontrastes in unserer Vorstellungsbewegung in Betracht. Wir beurteilen eine naive Aeusserung oder Handlung als bedeutsam, wenn wir sie vom Standpunkt der naiven Persönlichkeit betrachten, die Bedeutsamkeit zergeht für uns, indem wir sie von unserem eigenen Standpunkt ansehen. Es ist also bei der naiven Komik ein Gegensatz der Standpunkte, durch den die für das Komische charakteristische Vorstellungsbewegung in uns zustande kommt. Und die Betrachtung von dem einen wie dem anderen Standpunkt erweist L. als Hineinstellen der naiven Aeusserung oder Handlung in einen sowohl objektiven wie subjektiven Zusammenhang. So berührt die naive Komik sich nach L.s Analyse einerseits mit der objektiven, andererseits mit der subjektiven und ist eben darum von beiden verschieden. Den Unterschied zwischen den drei Arten der Komik formuliert L. auch für ihre Gegenstände und persönlichen Träger. Doch sind in Wirklichkeit die drei Arten nicht so streng geschieden, wie es nach diesen Formulierungen scheinen könnte. L. zeigt an Beispielen, dass sie in einander übergehen. Im dritten Abschnitt analysiert er das Gefühl der Komik, das die im zweiten Abschnitt analysierte komische Vorstellungsbewegung in uns begleitet. Es ist ihm nicht, wie anderen, ein Wechsel von Lust und Unlust, kein gemischtes Gefühl, sondern, wie jedes Gefühl, ein einheitliches und ein eigenartiges, von Lust wie von Unlust verschiedenes, das allerdings Lust- und Unlustfärbung annimmt. Es umfasst also verschieden gefärbte Gefühle, die aber ein Gemeinsames haben, eine Grundfarbe, die für das Gefühl der Komik specifisch ist, wie für andere Gefühle Lust, wieder für andere Unlust. Diese Grundfarbe, dieses Gemeinsame aller komischen Gefühle findet und analysiert L., indem er seine allgemeine Theorie vom psychischen Geschehen entwickelt. Danach sind die unbewussten Vorgänge des Empfindens und Vorstellens, die durch die Perception eines Reizes ausgelöst werden, das eigentliche psychisch Wirkungsfähige. Ob sie die Schwelle des Bewusstseins erreichen, zu von Gefühlen begleiteten Bewusstseinsinhalten werden, zur Apperception gelangen oder nicht, wie weit sie im letzteren Falle von jener Schwelle entfernt bleiben, wie weit im ersteren sich darüber erheben, die grössere oder geringere „Wellenhöhe“ der Vorgänge des Empfindens und Vorstellens hängt ab von dem Mass der in uns vorhandenen psychischen Kraft, das sie sich durch eigene Energie oder durch die Gunst der Umstände anzueignen vermögen. L.s scharfsinnige und ergebnisreiche Erörterung der verschiedenen Verhältnisse, unter denen diese Aneignung stattfindet, kann ich hier nur andeuten. Er unterscheidet qualitatives und quantitatives Verhältnis zwischen dem percipierten psychischen Ge-

schehen (d. h. den unbewussten Vorgängen des Empfindens und Vorstellens) und den Bedingungen der Kraftaneignung, des Bewusstwerdens, der Apperception, die es im Zusammenhang unseres psychischen Lebens vorfindet. Je mehr qualitative Uebereinstimmung zwischen beiden besteht, um so mehr Grund zum Lustgefühl ist bei der Apperception gegeben, je weniger qualitative Uebereinstimmung, um so mehr Grund zum Unlustgefühl. Für das quantitative Verhältnis, unter dem L. das Verhältnis zwischen der eigenen Energie des unbewussten psychischen Geschehens und dem im Zusammenhang unseres psychischen Lebens für seine Apperception verfügbaren Mass psychischer Kraft versteht, ergeben sich drei Möglichkeiten. Entweder hält dieses Mass jener Energie das Gleichgewicht oder es ist geringer als sie oder grösser. Wenn es geringer ist, wie z. B. beim Anblick des Meeres, so entsteht bei der Apperception das Gefühl der Grösse mit seinen verschiedenen Nuancen (des Gewichtigen, Mächtigen, Uebermächtigen usw.). Ist das Mass der in uns verfügbaren psychischen Kraft grösser als die Energie des psychischen Geschehens, so vollzieht die Apperception sich spielend und ist von einem Gefühl des Heiteren begleitet. Beide Gefühle, das der Grösse und das des Heiteren, können sowohl lust- wie unlustgefärbt und beides in verschiedenem Masse sein, je nach dem Grad der qualitativen Uebereinstimmung oder Verschiedenheit zwischen dem psychischen Geschehen und den Bedingungen seines Vollzuges, seiner Apperception im Zusammenhang unseres psychischen Lebens. Beide Gefühle werden gesteigert, wenn wir im ersten Fall etwas Kleineres, im zweiten Fall etwas Grösseres erwartet haben. Es entstehen dann die Gefühle des überraschend Grossen und des überraschend Kleinen. Letzteres, also ein Gefühl ausgeprägter Heiterkeit, ist das Gefühl der Komik. Es entsteht nicht nur, wenn wir etwas Grösseres erwartet haben (objektive Komik), sondern auch, wenn ein an sich für uns Kleines, Nichtiges uns zuerst als etwas Grosses, Bedeutungsvolles erscheint (Witz, naive Komik). Das Mass psychischer Kraft, das in uns für die Apperception des erwarteten oder anscheinenden Grossen, Bedeutungsvollen bereit gehalten war, wird von dem an seiner Stelle eintretenden oder erkannten Bedeutungslosen, Nichtigen angeeignet, dieses wird dadurch zunächst auf die Stufe des Bedeutungsvollen emporgehoben, und nachdem der Schein der Bedeutsamkeit geschwunden ist, erfreut es sich jener psychischen Kraft in seiner Nichtigkeit, es breitet sich leicht, ungehemmt, spielend durch den Raum aus, der in unserer Seele für das erwartete oder scheinbare Bedeutungsvolle frei gemacht war. Indem es sich ausbreitet, löst sich die Spannung, die die Erwartung oder der Schein des Bedeutungsvollen erzeugte, und das Gefühl, das diese Lösung begleitet, enthält in der ausgeprägten Heiterkeit die Grundfarbe, das Specifische des Gefühls der Komik. In den folgenden beiden Kapiteln des 3. Abschnitts vervollständigt L. das Bild sowohl der komischen Vorstellungsbewegung wie des Gefühls der Komik, das sich bisher ergeben hat. Die komische Vorstellungsbewegung ist nicht ein einmaliger Uebergang vom Bedeutungsvollen zum Nichtigen, wie es nach den bisherigen Erörterungen scheinen könnte, sondern sie geht gemäss dem allgemeinen Gesetz von der rückläufigen Wirkung der psychischen Stauung zwischen dem erwarteten Bedeutungsvollen oder dem, was das Nichtige zuerst bedeutungsvoll erscheinen liess, und dem unerwartet eingetretenen oder erkannten Nichtigen, also zwischen der Erwartung und Enttäuschung hin und her, erneuert sich immer wieder, bis sie in sich selbst erlahmt oder von eintretenden ernsten Wahrnehmungs- oder Gedankeninhalten gewaltsam aufgehoben wird. Seine Analyse des komischen Gefühls vervollständigt L. durch genauere Betrachtung der Lust- und Unlustelemente, die darin in verschiedener Weise sich mischen. Wenn die komische Vorstellungsbewegung nur ein inhaltlich gleichgültiges, leichtes und leicht verklingendes Spiel ist, hat das sie begleitende Gefühl der Komik entschiedene Lustfärbung, die ihren Grund in der qualitativen Uebereinstimmung und dem quantitativen Gegensatz zwischen den beiden Gliedern des komischen Vorstellungskontrasts hat und gegen die das schwache, aus dem qualitativen Gegensatz zwischen jenen beiden Gliedern stammende Unlustgefühl nicht aufkommt. Nun kann das komische Gefühl aber modifiziert werden durch Lust- oder Unlustelemente, die nicht im komischen Vorstellungszusammenhang selbst liegen, sondern an positiven oder negativen Werten haften, die den Gliedern des komischen Vorstellungskontrasts an sich, also auch ausserhalb des komischen Vorstellungszusammenhangs, eignen. Dann wird die Lust- oder die Unlustfärbung im Gefühl der Komik verstärkt, und es kann ein Umschlag in ernste Lust oder Unlust eintreten. Ernste Unlust kann entstehen, wenn das erwartete Bedeutungsvolle, an dessen Stelle das Nichtige eintritt, für uns inhaltlich wertvoll ist, vor allem, wenn sittliche Forderungen durch das Eintreten des Nichtigen negiert werden (Witz an heiligem Ort), ernste Lust, wenn solche sittlichen Forderungen durch das Eintreten des Nichtigen erfüllt werden (Fall des Uebermütigen). An diesem Punkt ergiebt sich für L. ein neuer Unterschied zwischen seinen drei Gattungen des Komischen, insofern als jene

Modifikation oder jener Umschlag des komischen Gefühls bei der objektiven Komik und dem Witz gelegentlich, unter bestimmten Umständen stattfindet, während bei der naiven Komik Anlass dazu jederzeit in gewissem Grade gegeben ist, da bei ihr jederzeit Forderungen von unbedingtem Wert, sittliche oder intellektuelle, negiert und erfüllt werden. Nach allem dient die Komik, deren Gefühl nicht allein aus dem komischen Vorstellungszusammenhang resultiert, sondern gefärbt wird durch Werte, die auch ausserhalb der Komik bestehen, dazu, diese Werte in ihrer Erhabenheit recht zum Bewusstsein zu bringen. Sie erfüllt damit eine höhere Aufgabe als die inhaltlich gleichgültige reine Komik, sie erhebt sich zum Humor, der, wie die Tragik, in Leben und Kunst durch Dissonanz erst der Konsonanz, d. h. dem Guten oder Vernünftigen die rechte Kraft giebt. Bevor L. auf diesen Humor näher eingeht, scheidet er im vierten Abschnitt Unterarten seiner Gattungen des Komischen. Unterarten der objektiven Komik scheidet er nach ihrer Form, sofern unsere Erwartung oder Voraussetzung eines Erhabenen auf Aehnlichkeits- oder Erfahrungsassociation beruhen kann; nach ihrem Inhalt, sofern sie Charakterkomik oder Schicksals-, Situationskomik und sofern die in nichts zergehende Erhabenheit eine nur dynamische oder geistige und als geistige wieder eine intellektuelle oder sittliche oder gefühlsmässige sein kann; endlich nach der Art oder dem Grund ihres Auftretens, sofern die Komik auf natürlichem Wege sich einstellen oder künstlich hervorgerufen werden kann. Zur künstlichen oder gewollten Komik gehört z. B. die Komik der Nachahmung, die komische Gruppierung von Zügen einer wirklichen oder erfundenen Sache oder Person (Karikatur, Travestie, Parodie), das Possenhafte, das Burleske. Beim Witz unterscheidet L. vom logischen Gesichtspunkt aus fünf Arten: Begriffs- oder Wortwitz (I), witzige Begriffsbeziehung (II), witziges Urteil (III), witzige Beziehung zwischen Urteilen (IV), witzigen Schluss (V). Bei allen fünf Arten des Witzes beruht der Vorstellungszusammenhang, wie bei der objektiven Komik, entweder auf Aehnlichkeits- (1) oder Erfahrungsassociation (2), und in jedem dieser beiden Fälle wieder kann er entweder durch äussere, sprachliche Momente (A) oder durch sachliche (B) begründet sein. So ergeben sich für jede der vom logischen Gesichtspunkt aus unterschiedenen fünf Arten des Witzes nach den Mitteln, durch die der Witz zustande kommt, vier Unterarten: Witze, die durch Aehnlichkeit resp. Gleichheit der sprachlichen Form zustande kommen (A 1), Witze, die darauf beruhen, dass wir Sprachformen eine erfahrungsmässige Bedeutung gewohnheitsmässig auch da zugestehen, wo sie ihnen nicht zukommt oder nicht zuzukommen scheint (A 2), Witze, bei denen eine sachliche Uebereinstimmung (B 1), Witze, bei denen ein erfahrungsgemässer sachlicher Zusammenhang die logische oder scheinbare logische Grundlage bildet (B 2). Es hat keinen Zweck, hier die Namen all der Witzarten anzuführen, die L. unter den einzelnen Rubriken ausführlich charakterisiert und mit Beispielen belegt, so seinen Begriff des Witzes erst in helles Licht rückend. Unter II A 1 fallen z. B. witzige Wortverwechselung und Wortkarikatur (Fischarts Wortbildungen wie „Jesuwider“), Klangwitze (in Schillers Kapuzinerpredigt), unter II A 2 witzige Wortverschmelzung („revolutionärrisch“), witzige Wort- oder Begriffsteilung („Demo-, Bureau- und andere Kraten“), witzige Wortzusammensetzung („Sprechruhr“), unter II B 1 witzige verallgemeinernde, vergleichende oder individualisierende Bezeichnung durch Begriffe, die mit dem, was sie bezeichnen, sich teilweise decken, zugleich aber ihm irgendwie inkongruent sind. Diese „Begriffssubstitution“ kann eine logische, eine bildliche oder eine parodische (parodische Citate aus Dichtern) sein. Sie ist oft karikierend, hyperbolisch („Kilometernase“), bald nur spielend, bald charakterisierend, indem sie eine wesentliche Eigenschaft des gemeinten Begriffs treffend hervorhebt, bald ironisch, indem sie dies erreicht durch Anwendung des gegenteiligen Begriffs („lobenswert“ für tadelnswert), in den beiden letzten Fällen entweder nur gelegentliche witzige Bezeichnung oder ausdrückliche witzige Charakteristik, die sich erweitern kann zur witzigen Charakterzeichnung (Falstaffs Beschreibung der von ihm angeworbenen Soldaten). Die Witze, die unter III besprochen werden, geben entweder Unsinn im Gewande der Wahrheit (Münchhausiaden) oder Wahrheit im Gewande des Unsinns (Schleiermachers Definition der Eifersucht). Der fünfte Abschnitt des L.schen Buches behandelt die Frage, inwiefern die Komik ästhetischen Wert hat. Die Vorfrage lautet: was ist ästhetischer Wert? Sein Specifisches findet L. in der Fähigkeit des Objekts, unmittelbar durch das, was es an sich ist oder uns zu sein scheint, durch seinen Eigenwert so auf uns zu wirken, dass wir es in unserem Gemüt miterleben und dadurch unser Gemüt bereichert, geweitet, erhöht fühlen. Danach kann die Komik als solche keinen ästhetischen Wert beanspruchen. Denn die komische Lust haftet nicht am komischen Objekt als solchem, das ebensogut unwert wie wertvoll sein kann, sie ist also kein auf das Objekt bezogenes Wertgefühl, wie das ästhetische. Sie haftet aber auch nicht an unserer spielenden Auffassung des Objekts, d. h. an unserer für die Komik charakteristischen Thätigkeit als solcher,

sie ist also auch kein auf das Subjekt bezogenes Wertgefühl, wie das ethische. Sie haftet vielmehr sowohl am Objekt wie an unserer inneren, vorstellenden Thätigkeit, d. h. sie haftet an der Beziehung jenes zu dieser, an dem Gelingen unserer Thätigkeit, und gehört damit zu den logischen Wertgefühlen. Den ästhetischen Wert, den die Komik an sich nicht hat, gewinnt sie, wenn an sich Wertvolles in die komische Vorstellungsbewegung eingeht, wenn sie also nach dem früher Gesagten zum Humor wird. Zur genaueren Bestimmung seines Wesens gelangt L. jetzt auf dem Umweg durch die Tragik, die „Schwester" des Humors. Er wirft die alte Frage auf: wie kann Leiden, Untergang Gegenstand unseres Genusses sein? Er analysiert zunächst den ästhetischen Genuss überhaupt, der nach Groos (JBL. 1892 I 11:37) zustande kommt durch unser „inneres Nachahmen", sofern es ein Spiel ist. L. lässt das innere Nachahmen als Mitmachen, Miterleben gelten. Aber an die Stelle des „Spiels" setzt er die Sympathie, durch die wir zu jenem Miterleben genötigt werden. Diese Sympathie ist ihm das Entscheidende für den ästhetischen Genuss, ja ist dieser selbst. Er ist vorhanden, wenn wir bei ästhetischer Betrachtung eines Objekts darin, auch im sächlichen Objekt, etwas Persönliches, ein positiv Menschliches empfinden, das mit unseren eigenen Möglichkeiten und Antrieben des Lebens und der Lebensbethätigung im Einklang steht. Das Specifische des tragischen Genusses erklärt L. dann mit seinem Gesetz der psychischen Stauung. Eine solche, also eine Hemmung unserer Vorstellungsbewegung, findet sowohl beim Tragischen des Leidens, resp. Untergangs wie beim Tragischen des Bösen statt. Beim ersteren ist die Vorstellungsbewegung, die durch den Eintritt des Leidens gehemmt wird, der Zusammenhang zwischen der Vorstellung des Persönlichen, des positiv Menschlichen, mit dem wir sympathisieren, und der durch sie notwendig in uns erzeugten Vorstellung seiner Dauer, seines freien Sichauslebens. Beim letzteren ist die Vorstellungsbewegung, die durch die Wirksamkeit des Bösen gehemmt wird, der Zusammenhang zwischen dem Menschen und der sittlichen Forderung. Die Hemmung der Vorstellungsbewegung an sich ist in beiden Fällen Grund zur Unlust. Aber weit überwiegende Lust wird dadurch geweckt, dass die Vorstellungsbewegung von der Stauung zurückläuft, sowohl zu dem durch das Leiden negierten positiv Menschlichen wie zu dem durch das Böse negierten Guten hin. Beides wird dadurch emporgehoben, wird uns eindrucksvoller, wertvoller, und vermöge unserer Sympathie mit ihm bedeutet diese Steigerung seines Wertes zugleich eine Steigerung, Erhöhung, Ausweitung unseres eigenen Wesens. Wichtig für das Verständnis des Gegenbildes der Tragik, des Humors, ist es, dass L. unter ihr nicht nur äusserlich ungelöste ernste Konflikte versteht, sondern auch solche, die sich lösen. Bei ihnen gewinnt die Lösung durch die Stauung grössere psychische Bedeutung, als sie bei ungehemmter Vorstellungsbewegung haben würde. Der Humor nun hat nach L. mit der Tragik zunächst das allgemeine Wesen gemein. Er definiert es jetzt als „Erhabenheit in der Komik und durch die Komik", anknüpfend an das, was er früher über das Eingehen ausserkomischer Werte in die komische Vorstellungsbewegung gesagt hat. Schon aus der früheren Betrachtung der auf dem Wege zum Humor liegenden naiven Komik geht hervor, dass auch beim Humor, wie bei der Tragik, ein positiv Menschliches, ein Gutes, Schönes oder Vernünftiges, durch die von seiner Negierung bewirkte psychische Stauung und die darauf folgende Rückwendung der Vorstellungsbewegung uns eindrucksvoller, in seinem Werte offenbarer und fühlbarer gemacht wird, so dass es uns „erhaben" erscheint. Zugleich erscheint dieses Erhabene aber vermöge der früher erörterten Eigentümlichkeit der komischen Vorstellungsbewegung, ihres Hin- und Hergehens, als ein solches, das jederzeit wieder zum Gegenstand der Komik, unserer spielenden Auffassung werden kann, es wird gemildert, uns vertrauter, liebenswert. Wenn der Humor, der diese doppelte Aufgabe erfüllt, allein am Thun oder Verhalten einer Persönlichkeit haftet, so ist er gewöhnlich unbewusst (in Falstaffs Rede über die Ehre), zuweilen aber auch bewusst (bei Hamlet, Mephisto). Wenn er nicht allein am Thun oder Verhalten der Persönlichkeit haftet, sondern diese selbst ihn hat als ihre Denkweise, Gemütsverfassung, Weltanschauung, so ist er vollbewusst. Der Träger des Humors selbst ist sich dann sowohl des Rechtes wie der Beschränktheit seines Standpunktes, sowohl seiner Erhabenheit wie seiner relativen Nichtigkeit bewusst, lacht mit den anderen über sich selbst und zugleich über das Lachen jener (Sokrates, der bei der Aufführung der Wolken sich dem Gelächter der Zuschauer geflissentlich preisgab). Die Hauptarten des Humors scheidet L. nach zwei Gesichtspunkten: nach seiner „Daseinsweise" (I) und nach seiner Stufe, seiner Färbung (II). Nach I unterscheidet er humoristische Weltbetrachtung (I, 1), bei der der Humor, sowohl das Positive, Erhabene wie das komische Zunichtewerden, in mir ist als meine Stimmung; humoristische Darstellung (I, 2), bei der der Humor in der Weise der Darstellung ist und zugleich in mir, sofern ich jene innerlich miterlebe; und objektiven Humor (I, 3), der nicht allein in mir und der Weise der Darstellung, sondern auch in den dargestellten Objekten ist.

Nach II unterscheidet er den versöhnten oder konfliktlosen Humor (II, 1), bei dem die Komik harmlos und die Erhabenheit da ist ohne Konflikt zwischen dem Positiven und Nichtigen; den in sich entzweiten oder satirischen Humor (II, 2), bei dem die Komik an sich verletzend ist, das Nichtige in Macht und Geltung steht, der Konflikt zwischen ihm und dem Erhabenen äusserlich ungelöst bleibt, aber doch das höhere Recht des Erhabenen ins Licht tritt; und den wieder versöhnten oder ironischen Humor (II, 3), bei dem der Konflikt zwischen dem Erhabenen und Nichtigen äusserlich so gelöst wird, dass das Nichtige sich selbst vernichtet. Die nach I und II geschiedenen Hauptarten des Humors kreuzen sich, so ergeben sich dreimal drei Unterarten. Unter I, 1 ergeben sich, je nachdem sich II, 1, 2 oder 3 damit verbindet, die harmlos humoristische, die satirische und die ironische Weltbetrachtung, die letztere nach L. die „im tiefsten und höchsten Sinn humoristische Weltanschauung", unter I, 2 die harmlos d. i. im engeren Sinne humoristische Darstellung, die satirische Darstellung des anmasslichen und in Geltung stehenden Nichtigen, d. i. die Satire im üblichen Sinne, und die ironische Darstellung des Nichtigen. Für die Scheidung der Unterarten des objektiven Humors (I, 3), den L. schlechtweg als Komödie bezeichnet, kommen neben den unter II festgestellten Stufen des Humors noch andere Gesichtspunkte in Betracht, vor allem der früher festgestellte Unterschied der Situations- oder Schicksalskomik und der Charakterkomik, die freilich auch oft in demselben Kunstwerk verbunden sind. I, 3 verbunden mit II, 1 ist die harmlose, im engeren Sinn humoristische Schicksals- oder Charakterkomödie, in der das Positive, Erhabene im Menschen sich ohne Konflikt über das Nichtige, das ihn komisch macht, die Tücke des Schicksals oder die Verkehrtheit in ihm selbst, erhebt. Ihr Gebiet ist, eben weil Konflikt und Entwicklung fehlen, nicht das Drama, sondern epische Poesie und bildende Kunst. I, 3 verbunden mit II, 2 ist die satirische Schicksals- oder Charakterkomödie, in der ein äusserlich ungelöst bleibender Konflikt zwischen einem Positiven, Erhabenen und einem Nichtigen innerlich überwunden wird, sofern der Erhabenheitsanspruch des letzteren in unserem Bewusstsein, zuweilen auch im Bewusstsein dargestellter Personen zergeht. Der Träger des Positiven ist da entweder ein unpersönlicher, abstrakter, nämlich der natürliche Verlauf der Dinge, der notwendige Zusammenhang des Geschehens, dessen Idee wir uns aber personificieren, oder ein persönlicher. Im letzteren Fall ist die satirische Komödie entweder Schicksalskomödie, wenn der Held mit seinem Positiven innerlich siegt über seine nichtige Umgebung, die ihn lächerlich macht (Molières Misanthrope), oder Charakterkomödie, wenn der äusserlich ungelöste Konflikt zwischen Positivem und Nichtigem im Helden selbst spielt und ihn zur Erkenntnis des Nichtigen als solchen, zur Anerkenntnis des Positiven bringt, wodurch er beschämt erscheint (Mephisto), oder zugleich Schicksals- und Charakterkomödie (Lear). Humor und Tragik berühren sich hier unmittelbar. Der satirischen Schicksalskomödie entspricht eine Schicksalstragödie (Antigone, Maria Stuart), der satirischen Charakterkomödie eine Charaktertragödie (Macbeth), der Vereinigung der beiden Arten der Komödie eine solche der beiden Arten der Tragödie (Wallenstein, Coriolan). I, 3 verbunden mit II, 3 ist die ironische Schicksals- oder Charakterkomödie, der auf tragischem Gebiet das Schicksalsschauspiel und das Charakterschauspiel entsprechen. In ihr wird der Konflikt zwischen Positivem und anmasslichem Nichtigen auch äusserlich gelöst, so dass nicht nur der Anspruch des Nichtigen, sondern dieses selbst in seiner objektiven Thatsächlichkeit umschlägt, zunichte wird. Das kann — entsprechend den drei früher unterschiedenen Arten der witzigen Ironie — auf dreifache Art geschehen. 1. Das Nichtige zergeht ohne besondere Anstrengung eines Positiven, allein durch den Zusammenhang, den natürlichen Verlauf der Dinge. In einer derartigen Schicksalskomödie löst sich die komische Verwicklung in ihrem eigenen Verlauf (Komödie der Irrungen), in einer derartigen Charakterkomödie wird der Held von seiner Thorheit durch Zufall geheilt (Molières „Femmes savantes".) 2. Das Nichtige wird zu Fall gebracht durch ein ihm geflissentlich entgegentretendes Positives, Gutes oder Vernünftiges. So in „Der Widerspenstigen Zähmung", die zugleich Schicksals- und Charakterkomödie ist, weil in ihr sowohl die Komik des Geschicks wie Käthchen selbst besiegt wird. 3. Das Nichtige wird in seiner Nichtigkeit und Machtlosigkeit offenbar durch seinesgleichen, d. h. durch das Positive im Gewand des Nichtigen (Minna von Barnhelm, des Aristophanes „Vögel"). — Von anderer Seite als Lipps fasst Schleich[214]) das Problem des Humors an. Er will zunächst den rein physischen Akt der Humoräusserung, als den er kurzweg das Lachen bezeichnet, physiologisch-funktionell definieren, um von dem Ergebnis den Rückschluss auf den psychischen Vorgang zu machen, der dem physischen Akt zu Grunde liegt. Er versteht dabei unter Humor das, was Lipps unter Komik versteht. Ist für diesen der Humor eine besondere Form der Komik, so bezeichnet Sch. an

---

Lipps u. R. M. Werner. Bd. 6.) Hamburg u. L., Voss. VIII, 264 S. M. 6,00. — 214) K. L. Schleich, Psychophysik

einer Stelle seiner Abhandlung die Komik als eine besondere Form des Humors, ohne doch ihr Specifisches einleuchtend bestimmen zu können. Er definiert da den Humor als subjektive oder objektive Gemütsverfassung, die Komik als subjektives oder objektives Mittel, diese Gemütsverfassung herbeizuführen. Aber weiterhin erscheint die Komik doch auch als Gemütsverfassung, da sie vom Temperament abhängig gemacht wird. Ein phlegmatisch-pedantischer Rhythmus der Aktion soll zu ihr gehören, wie er den Komikern unserer Bühnen eigen ist. Aber dann ist doch wieder die Rede von einer Komik mit sanguinischem Rhythmus, wie sie z. B. Hunde und Katzen an sich haben. Sch.s Behandlung des schwierigen Problems lässt empfindlich die Klarheit vermissen, die bei Lipps so wohlthut, der Wort- und Bilderreichtum, der sie schaffen soll, dient vielmehr gerade zur Verdunkelung der Gedanken und ihres Fortschreitens. Bevor Sch. in die physiologische Untersuchung des Lachens eintrat, hätte er beweisen müssen, dass dieses wirklich der notwendige physische Ausdruck jedes Gefühls der Komik sei, dass es kein Gefühl der Komik ohne Lachen gebe. Jene entwicklungsgeschichtlich gefärbte Untersuchung ergiebt das Lachen als eine rudimentäre Funktion. Sch. stellt sich den Höhlenmenschen vor, wie er bei plötzlicher Lebensgefahr den Mund aufreisst, den Atem tief einzieht und anhält, dann, wenn die Lebensgefahr plötzlich aufhört, in freudigster Gemütsverfassung den inspirierten Sauerstoff stossweise wieder exspiriert. Es wird dabei also eine durch den plötzlichen Kontrast von Lebensverneinung und Lebensbejahung im Gehirn hervorgerufene Spannung auf das Muskelgebiet der Atmung, des Zwerchfells entladen. Derselbe physiologische Vorgang findet beim Lachen statt, mag das Atmungscentrum nun durch äusseren Reiz (kalte Douche, Kitzeln) oder durch einen Reiz im Gehirn (beim Humor) erregt werden. Den Kontrast, der beim Humor die Spannung hervorruft, bezeichnet Sch. als einen Vorstellungskontrast, der dem Kontrast von Lebensverneinung und Lebensbejahung verwandt ist. In seiner näheren Bestimmung führt er nicht, wie Lipps, über frühere Definitionen des Humors hinaus. Er nimmt nun an, unter der Spannung, die der humoristische Kontrast hervorrufe, gerate die Gehirnfunktion in ähnliche „Zickzackvibrationen" wie in der Lebensgefahr, und das Gehirn suche deshalb denselben Ausweg, auf dem bei dieser die Spannung sich löst, d. h. es befreie sich von der Spannung, in die der logisch unvereinbare Kontrast es versetzt, indem es gewohnheitsmässig und instinktiv den „ganzen Krempel" auf den Lastträger Zwerchfell ablade. Während dieser Befreiung des Gehirns entstehe in der Seele ein von herzhaftem Lachen begleitetes Gefühl der Heiterkeit, das ansteckend wirke, ganz ebenso wie bei der Befreiung aus Lebensgefahr. Den physiologischen Grund dieses Gefühls der Heiterkeit, das also bei Sch., wie bei Lipps, als specifische Färbung des Gefühls der Komik erscheint, findet er im Rhythmus der exspirierten Atemstösse. Alle rhythmische d. h. gleichmässige und oft wiederholte Muskelthätigkeit, sagt er, bezeichne und wecke uns heitere humoristische Lebensstimmung, die Stimmung starker Lebensbejahung. So die Kunst, sofern sie Rhythmus ist, vor allem die Musik. Sch. weist auf die Heiterkeit hin, die die grössten musikalischen Rhythmiker, Haydn, Mozart, ausdrücken und erregen. Er konstatiert also eine Verwandtschaft zwischen Humor und Musik, ja er nennt das Lachen mit den rhythmischen Stössen des Zwerchfells die wahrscheinliche Quelle der Musik, „der Seele ersten Jodler". Wegen der Lebensfreude, der Lebensbejahung, in deren Gefühl alle humoristische Spannung der Seele wurzelt, erklärt Sch. die Komödie für hygienischer als die Tragödie. Er scheidet dann, wie Lipps, aber viel unklarer, die einzelnen Formen des Humors d. i. der Komik überhaupt. Zunächst nach der dabei vorhandenen Grundstimmung der Seele. Unter den Formen, die Aeusserungen eines Gefühls der Ueberlegenheit über andere sind, hebt er die Schadenfreude hervor. Der Kontrast, der bei ihr den physiologischen Vorgang des Lachens auslöst, stehe dem ursprünglichen Kontrast von Lebensverneinung und Lebensbejahung, auf den jener Vorgang entwicklungsgeschichtlich zurückgehe, noch nahe. In anderen Formen des Humors sieht Sch. von dem ursprünglichen Kontrast nur noch das überraschend Unlogische übrig geblieben, die Funktion des Lachens also von ihrem ursprünglichen Vollwert weit entfernt. Er hält unter diesen Formen des Humors drei Arten auseinander, je nachdem der überraschend unlogische Kontrast in einem einzelnen Wort (a) oder in ganzen Sätzen (b) liegt oder in längerer Dauer durch zwei Ideen, zwei Weltanschauungen (c) gebildet wird. Unter a gehören Wortspiel, Bonmot, Kalauer („leider weit verbreitete Form von Geisteskrankheit"), unter b Antithese, Paradoxon, Aphorismus, Aperçu, humoristische Anekdote, obscöner Witz (Kontrast zwischen der Idee der guten Sitte, im besonderen konventioneller Prüderie, und dem Bedürfnis der menschlichen Natur), unter c humoristische Novelle und Roman, Lustspiel. Der Versuch Sch s, hier die Humoreske abzugrenzen gegen die Tragödie und das Problemstück, die auch den Konflikt von Weltanschauungen gestalten, verdient keine Beachtung neben dem durch Lipps gezogenen Vergleich von Tragödie und Komödie. Schliesslich überblickt Sch.

die unendlichen Schattierungen des Humoristischen nach Sprache, Personen und Situationen. Nach dem Temperament des Individuums oder der Rasse, von dem der Rhythmus des Kontrastes abhängt, unterscheidet er sanguinischen Humor (Franzosen), cholerischen (Ironie, Satire), graziös wehmütigen (Spanier: Don Quijote), gemütvoll sentimentalen (Germanen: Dickens, Reuter, Keller, Raabe), gemischt cholerisch-sentimentalen (Heine), phantastischen, grossdimensionalen (Amerikaner: Edgar Poe, Marc Twain), resignierten (Galgenhumor). — Busse[215]) findet alle Definitionen des Humors ebenso ungenügend wie die der Liebe. Im besonderen bestreitet er die kürzlich wieder von K. Strecker aufgestellte Behauptung, dass zum Humor eine grosse Weltanschauung gehöre. Er hält der humoristischen Weltanschauung, wie sie in Leben und Kunst auftritt, drei Schwächen vor. Erstens färbe sie das Weltbild, verschiebe als ein „Gefühlsverwirrer" die Grössenverhältnisse, da sie im Grossen das Kleine, im Kleinen das Grosse sehe. Zweitens enthalte sie mit ihrem beständigen Reflektieren und Moralisieren, mit ihrem schrankenlosen Subjektivismus kunstfeindliche Elemente, sprenge die Kunstform (Jean Paul). Drittens lähme sie als eine passive Weltanschauung, die nie auf einen Punkt, sondern immer nach mehreren Seiten blicke, den Willen, die That, die Begeisterung, zersetze den Idealismus. Man wird zugeben, dass die humoristische Weltanschauung diese Schwächen haben kann. Der Beweis, dass sie sie haben muss, ist von B. nicht erbracht. — Büttner[216]) möchte den Begriff des Humors aus der Aesthetik in die Ethik verweisen. So wie er ihn auffasst, hat er allerdings mit der Aesthetik nichts zu thun. Der Humor ist für ihn nämlich eine Weltanschauung, die erst möglich wurde, als der christliche Begriff von Sünde und Erlösung in die Welt kam, er ist die „bunte, leuchtende, lichte Brücke zwischen Sünde und Gnade", der „Reflex der Gnadenoffenbarung Gottes im Bewusstsein des Menschen". Ueber die biblische Darstellung von Christi Tod und Auferstehung heisst es: „Wer hier den Humor nicht herausfindet, der ist für Humor rettungslos unempfänglich." — P. Ernst[217]) verteidigt die deutsche komische Kunst gegen den Vorwurf der Grobheit und Roheit, den ihr, wie der englischen, Meredith (JBL. 1897 I 14: 125) gemacht hat, indem er sie der feineren französischen gegenüberstellte. E. weist darauf hin, dass es ein absolutes Ideal der Komik nicht geben kann, solange die Kultur der Völker verschieden ist, dass alte Kulturvölker wie die romanischen andere Begriffe von Komik haben müssen als jüngere wie Engländer und Deutsche. Er warnt die deutschen Komödiendichter vor Nachahmung der französischen, durch die die uns natürliche derbere Komik verloren gehe, ohne dass die für uns unnachahmliche feinere gewonnen würde.[218-219]) —

Auch über Tragik hat Lipps[220]) im Berichtsjahr das Eigenartigste und Wertvollste gesagt, da, wo er sie mit dem Humor vergleicht. — Volkelts[221]) Aesthetik hat noch Besprechungen gefunden. — An Mauerhofs[222]) Arbeit über das Wesen des Tragischen tadelt Valentin das Dogmatische, oft Phrasenhafte. Die Definition der Tragödie, die verlangt, dass der Held gern sterbe, die Leidenschaft durch sein Leiden überwinde, nennt er das einseitige Ergebnis pessimistischer Weltanschauung. E. Wolff stimmt der Behauptung zu, dass in des Aristoteles Erklärung der tragischen Wirkung mit den *παθήματα*, von denen die Tragödie uns befreien soll, nicht Furcht und Mitleid gemeint sein können. Gegenüber der weiteren Behauptung Mauerhofs, Aristoteles deute mit dem *τοιούτων* vor *παθημάτων* auf die Leidenschaften überhaupt hin, die in vorangehenden verlorenen Teilen seiner Poetik behandelt worden seien, hält W. seine eigene frühere (JBL. 1890 I 3:60) Erklärung der *παθήματα* = „Leidensempfindungen, wie sie in unserem Busen ruhen", fest und wiederholt seine frühere Erklärung der tragischen Wirkung = „Entladung von eigener immanenter Wehmut vermittelst Vorstellung eines starken, zur Katastrophe führenden Leidens eines anderen Menschen, durch den blossen Schein der Vorstellung losgelöst von aller im Leben damit verbundenen Unlust". Weiter opponiert W. unter Hinweis auf Oedipus und Richard III. der von Mauerhof vertretenen Ansicht, dass der Inhalt einer Tragödie, um zu wirken, sich mit einer Leidenschaft des Zuschauers begegnen müsse, dass die tragische Wirkung um so stärker sei, je mehr der Zuschauer an den gleichen Leidenschaften wie der tragische Held kranke. Notwendig sei nur, dass es sich in der Tragödie überhaupt um eine menschliche Leidenschaft handle, zu der die Disposition in uns allen ruhe. Richtig bemerkt W., dass, wenn wir unter der Herrschaft derselben Leidenschaft wie der tragische Held stünden, die Wirkung aufhöre, eine rein ästhetische zu sein.[223]) — Schon im vorigen Berichtsjahr haben A. von Berger (JBL. 1897

des Humors: Zukunft 25, S. 374-93. — **215**) K. Busse, Humor u. Kunst: DWBl 11, S. 343/6. — **216**) A. Büttner, Z. Ehrenrettung e. Vielverkannten: Pfarrhaus 14, S. 177-84. — **217**) P. Ernst, Vom Komischen: ML. 67, S. 433/7. — **218**) ○ × H. Landsberg, Dtsch. Litt.-Komödien: DramaturgBll. 1, N. 51/2. — **219**) ○ × A. Hallays, L'Ironie: RPL. 1, S. 515-21. — **220**) (= N. 213, 5. Abschnitt.) — **221**) J. Volkelt, Aesthetik d. Tragischen. (JBL. 1897 I 14:123) |[V. Valentin: NJbbKlAltGL. 1², Heft 4; O. Hinrichsen: VWPh. 22, S. 124/5.]| — **222**) E. Mauerhof, D. Wesen d. Tragischen in alter u. neuer Zeit. (JBL. 1897 I 14:120.) |[V. Valentin: BLU. S. 470/1; F. Crönert: DWBl. 11, S. 359-60; E. Wolff: HambCorr. N. 13.]| — **223**) ○ × E. Schlaikjer, D. mod. Auffassung d. Tragischen: NR[W]. 7, N 47. — **224**) J. Volkelt,

I 14 : 1) und Volkelt (JBL. 1897 I 14 : 123) die Befreiung von Affekten, die Entladung der Affekte, wie beide im Anschluss an J. Bernays des Aristoteles κάθαρσις τῶν τοιούτων παθημάτων übersetzen, als pathologische Wirkung der Tragödie von ihrer ästhetischen unterschieden. Aber Berger weist nach Volkelts[224]) Ansicht dieser Entladung der Affekte noch immer zu allgemeine Geltung und einen zu hervorragenden Platz in der tragischen Wirkung zu, da er behauptet, dass bei jedem Zuschauer zurückgehaltene, aufgestaute, belästigende Tendenzen des Affektlebens durch die Tragödie in Fluss kommen, und so Erleichterung geschaffen werde. Nach V. erfolgt die tragische Entladung nur in manchen Fällen, unter gewissen Bedingungen. Die erste Bedingung ist, dass im Zuschauer ein ungelöster Gemütszustand sich mit starker Unlust geltend macht, die zweite, dass dieser Gemütszustand eine bestimmte Beschaffenheit hat, die dritte, dass der Zuschauer, der an solchem Gemütszustand leidet, die Wirkung der Tragödie nicht, wie es häufig vorkommt, als Vermehrung und Aufreizung der eigenen Schmerzen empfindet. Der Entladungsvorgang ist danach keine typische Wirkung der Tragödie, sondern immer zufällig, individuell abhängig. Unter den ungelösten Gemütszuständen, die durch die Tragödie in uns gelöst werden können, unterscheidet V. zwei Typen: 1. den Typus des Angehäuften, d. h. eine Fülle schmerzlicher Erregungen in uns, die zu äussern und herauszuschaffen wir keine Kraft oder Gelegenheit haben, 2. den Typus des Erstarrten, d. h. eine schwere, unbewegliche, verhärtete Masse schmerzlicher Erregungen, deren lastendem Druck wir unfrei hingegeben sind, ohne Macht, ihn uns objektiv zu machen, uns betrachtend von ihm zu lösen. In beiden Fällen tritt die erleichternde Entladung durch die Tragödie um so sicherer ein, je weniger das innerlich Bedrängende eine bestimmte persönliche Erfahrung, je mehr es eine allgemeine Lebensstimmung ist. V. versucht nun eine Psychologie des Vorgangs der tragischen Entladung zu geben. Er hält darin vier Momente auseinander. 1. Durchrüttelung unserer Seele, in der alles Gestaute und Starre sich dadurch löst, dass der tragische Vorgang seine Bewegung in sie überträgt. 2. Formale Erweiterung unseres gequälten Ichs, das sich auf den Standpunkt der Personen der Dichtung versetzt und dadurch seinen eigenen Schmerzen gegenübertritt, sie sich objektiv macht. Dieser Prozess findet besonders bei dem zweiten der vorher unterschiedenen Typen von ungelösten Gemütszuständen statt. Eine Rolle spielt dabei das Mitleid mit uns selbst als Mittel, durch das die erstarrten Gefühlsmassen aufgelockert werden. 3. Materiale Erweiterung unseres gequälten Ichs, das die Kämpfe, den Jammer und das Verderben der tragischen Personen mitlebt, in sie seine eigenen ähnlichen Schmerzen projiciert und mit ihnen zugleich davon entladen wird. Dieser Prozess findet namentlich bei dem ersten Typus der ungelösten Gemütszustände statt. Das Mit-Leiden mit den Personen der Dichtung, das V. hier ebenso, wie in seiner Aesthetik des Tragischen, vom Mitleid unterscheidet, nennt er die Form, unter der das Abströmen der eingeengten Affekte sich vollzieht. 4. Erhebung unseres gequälten Ichs durch die erhebenden Momente der Tragödie, die wir auch miterleben und die indirekt zur Entladung der schmerzlich beängstigenden Affekte mitwirken. Soweit handelt V. von der pathologischen Katharsis. Die ästhetische Katharsis, die daneben durch die Tragödie bewirkt wird, ist keine andere als die Reinigung des Gefühlslebens, die bei jeder ästhetischen Wirkung stattfindet: Reinigung des Gefühls vom Individuellen durch das Menschlich-Bedeutungsvolle im Gehalt des Kunstwerks und Reinigung vom Stofflichen durch das Stofflose, Bild- und Scheinhafte der Kunst. Diese Katharsis, die V. in seinen Aesthetischen Zeitfragen (JBL. 1895 I 10 : 105) eingehend untersucht hat, wird durch die tragische Dichtung kräftiger und vollkommener als durch jede andere vollzogen, weil der Charakter des Menschlich-Bedeutungsvollen ihr in besonders hohem Grade anhaftet und weil die durch sie erregten Gefühle eine besondere Intensität haben.[225]) — Den Begriff der tragischen Schuld will R. Strauss[226]) aus der modernen Aesthetik entfernt wissen im Hinblick auf die moderne Wissenschaft, für die nach der Milieu- und Vererbungstheorie kein persönliches Verschulden mehr existiere (Stirner, Nietzsche, Ferri, Lombroso, Liszt), sowie im Hinblick auf die moderne Litteratur, in der nicht tragische Schuld, sondern tragische Unschuld des Helden uns ergreife (Ibsens Gespenster, Hauptmanns Vor Sonnenaufgang). — Derselbe Vorschlag wird von Spectator[227]) mehr philosophisch begründet und erörtert. Er leitet die alten ästhetischen Forderungen tragischer Schuld und Vergeltung aus der früheren Art des Empfindens her, wie sie in Herbarts Lehre von den fünf Verhältnissen des Wollens und den durch sie hervorgerufenen sittlichen Grundempfindungen sowie in dem Verlangen, dass das Drama sittlich befriedige, zum Ausdruck kam. Dem stellt er die moderne Art des Empfindens gegenüber, die auf die Wahrnehmung von Willensverhältnissen nicht mehr mit sittlichen Empfindungen reagiere, die

---

D. tragische Entladung d. Affekte: ZPhK. 112, S. 1-16. — **225**) ○ × G. R. **Noyes**, Aristotle and modern tragedy: MLN. 13, S. 12-23. — **226**) R. **Strauss**, D. tragische Schuld: DramaturgBll. 1, S. 265/6. — **227**) **Spectator**, D. tragische Unschuld: ib.

beim Anblick des Leidens nicht nach Schuld, sondern nach der Ursache frage. Er geht so weit, zu behaupten, dass eine Schuld des leidenden Helden uns heute sogar die reine Empfindung störe, weil sie, von uns als Zufall empfunden, vom natürlichen und notwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung ablenke, und gelangt zu dem doch immer noch nur für einen kleinen Teil des Publikums gültigen Schluss: „Wir kennen heute tragische Wirkungen, aber keine tragische Schuld."[228–229]) —

Wie der Stil der Kunst in der Eigenart der Zeiten und Völker wurzelt, führt Kralik[230]) wieder einmal aus. Er sieht das Wesen und Leben des Kunststils einer Zeit darin, dass er einerseits die überkommenen Formen schematisiert und stilisiert, andererseits Neues aus dem Volkstum der Zeit aufnimmt. Die richtige Mischung jener konservierenden und dieser fortschrittlichen Funktion bedinge die Klassizität des Stils. Durch einseitiges Ueberwiegen der einen von beiden Funktionen entstehe Manierismus oder Naturalismus. Der letzte grosse historische Stil ist für K. das Empire gewesen. Der darauf folgende romantische Stil hat sich seiner Ansicht nach deshalb nicht zu einem organischen ausgebildet, weil er nicht fest im Volkstum wurzelte. Seine Entwicklung sei um 1850 durch den „Musealstil" unterbrochen worden, d. h. durch Versuche, bestimmte historische Stile, deren Erzeugnisse in Museen gesammelt wurden, neu zu beleben. Zu dem, was K. unter Stil versteht, konnten diese Versuche ebensowenig führen, wie der Versuch der „verzweifelnden" modernen Phantasie, einen ganz neuen Stil frei zu erfinden. Hoffnungen aber weckt der neueste Secessionsstil. In ihm sieht K. mit anderen den alten romantischen aufleben, der sich nun zum organischen Zeitstil entwickeln könnte, wenn er den im vorigen Jh. fehlenden festen Zusammenhang mit unserem Volkstum und der Natur gewönne.[231–232a]) —

Poetik: Allgemeines. Die Poetik Gottschalls[233]) ist in einer neuen Auflage, wie vorauszusehen war, auf ihrem alten Standpunkt, dem klassizistischen, geblieben. — Der Grundriss E. Wolffs[234]), der die Gesetze der Poesie in ihrer geschichtlichen Entwicklung darstellt, ist mir nicht zugänglich geworden. — Ebensowenig Bruchmanns[235]) Naturlehre der Dichtung. J. Schultz lobt sie als ein Beispiel der modernen beschreibenden Aesthetik, die nicht das Wesen der Poesie konstruiert, sondern nur schildert, was sie thatsächlich in ihren verschiedenen Epochen gewesen ist, die nur bedachtsam aus den Thatsachen Schlüsse zieht, skeptisch gegen alles Generalisieren. Bruchmann handelt nach Sch.s Bericht zuerst vom Ursprung der Poesie[236]), die überall zunächst eins mit Gesang, und Sache einer Mehrheit von Menschen sein soll, geübt bei Tanz, Arbeit, ernster und heiterer Feier. Weiter schildert er ihre Verselbständigung dadurch, dass der Rhythmus sich vom Tanz, dann vom Gesang löst, und ihre Entwicklung in ihren verschiedenen Arten, Realismus, Idealismus usw. Diese Arten stellt er als gleichberechtigt nebeneinander und findet den einzigen gemeinsamen Charakterzug aller Dichtung darin, dass sie steigere, wenn nicht durch Redeschmuck oder Hyperbel, so doch wenigstens durch Auswahl. Das Kapitel über die verschiedenen Arten dieser Steigerung rühmt Sch. als besonders gelungen. Endlich bespricht Bruchmann die einzelnen poetischen Gattungen, die Tragödie in ihren höchsten Erscheinungen als „Kompensation des Weltlaufs, als Idealbild, wie wir es sonst nicht sehen, mit allen Farben des Lebens gemalt, überglänzt von der Vernunft des Weltlaufs". Das Kapitel über die Tragödie hebt R. M. Meyer als besonders wichtig hervor, ferner die reichen Materialsammlungen für Poetik und vergleichende Litteraturgeschichte. Er tadelt, dass alles zu sehr vom Standpunkt der Gegenwart und die Poesie zu wenig im Zusammenhang mit den anderen Künsten betrachtet werde. „Steigerung" z. B. sei für alle Künste charakteristisch und auch für verwandte Lebensäusserungen. Eine Poetik kann er in dem Buch nicht sehen, weil es nie über das fertige Kunstwerk zurückgehe auf sein Entstehen. — Dagegen richtet Lacombe[237]) in einem umfangreichen Werke über Litteraturgeschichte nach R. M. Meyers Bericht sein Hauptaugenmerk auf die Vorgeschichte der Kunstwerke und lieferte so eine Darstellung der Grundbedingungen des dichterischen Schaffens mit vortrefflichen psychologischen Analysen. Als charakteristisch für das Werk hebt M. hervor, dass darin die intellektuelle Fähigkeit als die Hauptsache beim Dichter

S. 2736. — 228) ○ × Elbing, Aphorismen über d. Tragödie: Dichterstimmen d. Geg. 11, N. 6. — 229) ○ × G. d'Azambuja, L'art du pathos: L'Univers et le Monde 13. Dec. 1897. — 230) R. v. Kralik, Ueber Stil u. Stile: Leben 2, S. 165-72. — 231) ○ × H. Schmidkunz, Tote u. lebende Stile: Kw. 11², S. 116-20. — 232) ○ × W. Holzamer, Stil u. Individualität: Ver sacrum 1, N. 10, S. 23/8. — 232a) ○ × H. Driesmans, Accentverteilung: DKunst. 2, S. 426/8. (Verlangt im Anschluss an Burckhardts „Rubens" im Kunstwerk e. Verteilung d. „Accente", durch die d. unerlässliche Aequivalenz nicht beeinträchtigt wird, „verhehlte Symmetrie".) — 233) R. v. Gottschall, Poetik. D. Dichtkunst u. ihre Technik vom Standpunkte d. Neuzeit. 6. vermehrte u. verbess. Aufl. 2 Bde. Breslau, Trewendt. XXIV, 333 S.; IV, 342 S. M. 10,00. |[J. E. Wackernell: ÖLBl. 6, S. 332/3.]| — 234) ○ E. Wolff, Poetik. D. Gesetze d. Poesie in ihrer geschichtl. Entwicklung. E. Grundriss. Oldenburg, Schulze. VII, 286 S. M. 4,00. — 235) ○ K. Bruchmann, Poetik. Naturlehre d. Dichtung. B., Besser. V, 406 S. M. 6,00. |[J. Schultz: ML. 67, S. 652/4; R. M. Meyer: DLZ. 19, S. 1493/9; H. L.: LCr. N. 43; Grenzb. 57⁴, S. 21-30, 78-86, 133-46.]| — 236) × E. Mauerhof, D. Ursprung d. Poesie. (JBL. 1897 I 14:211.) |[F. Crönert: DWBl. 11, S. 359-60.]| — 237) ○ P. Lacombe, Introduction à l'histoire littéraire. (De l'histoire considérée comme science II.)

erscheine, dass die Phantasie unterschätzt und die Poesie der Wissenschaft angenähert werde.[238–241] — Millenkovics[242] beendet seine von R. Wagners Geist erfüllten Erörterungen des Verhältnisses der Poesie zur Musik. Die specifisch poetische Wirkung kennzeichnet er als Gedankenwirkung, zeigt aber, dass sie in jeder wahren Dichtung, z. B. bei Shakespeare, noch mehr bei den spanischen Dramatikern, sich mit musikalischer Wirkung verbindet, zumal in unserer Zeit, in der eine gewisse musikalische Stimmung das Grundelement des ganzen Kunstschaffens sei. Er weist auch auf die Berührungen zwischen dem Schaffen des Dichters und dem des bildenden Künstlers hin, ferner auf die musikalische Wirkung grosser Architektur, auf die nicht rein malerische, sondern zugleich poetische und musikalische Wirkung vieler Bilder. Je vollkommener ein Kunstwerk ist, je mehr ein Ganzes, das eine natürliche Einheit zur Anschauung bringt, um so mehr vereinigt es nach M. die Wirkungen der verschiedenen Einzelkünste und gleicht darin der Natur, die wir auch mit allen Sinnen als Ganzes empfinden, nicht mit einem einzelnen. Der Aufsatz, dessen Ausführungen oft an den auch citierten Herder sowie an die Kunstlehre der Romantiker erinnern, ist ein Protest gegen willkürlich gezogene Grenzen zwischen den Künsten. „Es giebt keine Sonderkunst, die nicht genötigt wäre, ihre eigenen sogenannten Gesetze zu überschreiten, wenn die tief erregte Seele eines wahren Künstlers nach Ausdruck ringt.“[243–247] —

Den Hildebrandschen Begriff der Form, den Riehl[248] im vorigen Berichtsjahr für die bildende Kunst entwickelt hat, wendet er nun auf die Poesie an in psychologisch-ästhetischen Erörterungen, die das Wesen der Dichtkunst, ihre innere Form, hell und eigenartig beleuchten. Dieselbe Bedeutung, die er im Anschluss an Hildebrand dem räumlichen Fernbild für die bildende Kunst zugewiesen hat, schreibt er für die Poesie dem zeitlichen Fernbild zu, dem Erinnerungsbild. Die Erinnerung, führt er aus, sondert durch die zeitliche Ferne die Erscheinung des Gegenstandes von seiner Wirklichkeit, objektiviert ihn und ebenso unsere Gefühls- und Willensbeziehungen zu ihm, die dadurch zu bloss vorgestellten, unpersönlichen, allgemeinen, zum „reinen Anteil am Objekt“ werden. D. h. im Vorgang der Erinnerung liegen die Vorbedingungen des ästhetischen Zustandes. Nach den Gesetzen der Erinnerung verfährt der echte Dichter in seiner Darstellung. Er geht vom Fernbild der Erinnerung aus, hält in seiner Darstellung die Erscheinungsweise des Erinnerungsbildes fest und giebt auch den Gegenständen, die seine Phantasie frei schafft, den Charakter eines solchen Bildes. Eine derartige poetische Darstellung weckt auch im Leser Erinnerungsvorstellungen und die mit ihnen verbundenen Gefühle, durch die er das Werk des Dichters, wenn er es ästhetisch geniesst, von neuem hervorbringt. Um so sicherer wird seine Erinnerung und Phantasie zu solcher Reproduktion in Bewegung gesetzt, je anschaulich-allgemeiner, je typischer die dichterische Darstellung verfährt. Diese allgemeinen Sätze, die eine idealisierende Poesie als die wahre verkünden, wendet R. auf die poetische Schilderung, den poetischen Ausdruck der Gefühle, die poetische Darstellung von Handlungen an, wobei der Aufsatz vielfach eine wissenschaftliche Streitschrift gegen den modernen Naturalismus wird. Die Schilderung, deren Verurteilung durch Lessings Laokoontheorie für einseitig erklärt wird, soll, wie die Erinnerung, vereinfachen, nur die wesentlichen Züge des Bildes, diese aber in vollster Deutlichkeit geben (Goethe!). Die Affekte sind nicht, während sie erlebt werden, zu schildern, sondern erst, nachdem sie vergangen, zum zeitlichen Fernbild geworden sind. Für die Darstellung von Handlungen, für das Drama sind nach R.s Theorie Stoffe aus der Vergangenheit die günstigsten. Auch Stoffe aus der Gegenwart müssen nach dieser Theorie, wenn sie künstlerisch, nicht bloss stofflich wirken sollen, zur „Historie“, zu Erinnerungsbildern erhoben werden. Die Form der dramatischen Gestaltung muss für beide Arten der Stoffe wesentlich dieselbe sein: typische Gestaltung, die, wie die Erinnerung, nur das Wesentliche ohne umständliche Motivierung, aber in klarster Anschaulichkeit giebt (Schiller!). Beim Drama verweilt R. am längsten. Er erweist die Zeit, in der seine Handlung spielt, als eine ideale, vorgestellte, die andere Massverhältnisse hat als die reale. So stimmt er der Polemik Lessings gegen die französische Einheit der Zeit bei. Die wahre Einheit der Zeit, die er die „einheitliche zeitliche Tiefe“ nennt, findet er in der einheitlichen Fortbewegung der dramatischen Handlung von der

---

Paris, Hachette. VIII, 420 S. Fr. 7,50. |[R. M. Meyer: DLZ. 19, S. 1495/9.]| — **238**) ○ × W. C. Byvanck, H. Gorters, School der Poezie: Gids 1, S. 166-80. — **239**) ○ × Indins, Poetry, poets and poetical power: WestmR. 149, S. 667-79. — **240**) ○ × R. Dehmel, Licentia poetica: DDichterheim. 17, N. 19. — **241**) × E. Schlaikjer, Ueber tendenziöse u. tendenzlose Dichtung: ChristlWelt. 12, S. 804/8. (Stellt in Verteidigung gegen d. ihm gemachten Vorwurf antireligiöser Tendenz d. Merkmale tendenziöser Dichtung fest.) — **242**) M. v. Millenkovics, Poetisch u. musikalisch. IV.: BayreuthBll. 21, S. 38-51. (Vgl. JBL. 1897 I 14:242.) — **243**) ○ × S. Lanier, Music and poetry. Essays. New-York, Macmillan. 200 S. — **244**) × G. Karpeles, Litt. Wanderbuch. (JBL. 1898 IV 1a:51.) (D. Frau in d. Weltlitt.) — **245**) ○ × P. Remer, Frauendichtung. (JBL. 1898 IV 2:787.) — **246**) × Ella Mensch, D. Frau in d. mod. Litt. (JBL. 1898 IV 1a:13.) — **247**) ○ × H. Ströbel, Errungenschaften d. mod. Litt.: NR^{W}. 8, N. 12. — **248**) A. Riehl, Bemerkungen zu d. Problem

Anfangslage aus, die in der Exposition gegeben wird, zu einem Schluss hin, der schon im Anfang der Handlung ideell gegenwärtig sein müsse. Er konstruiert eine Analogie zwischen dem Drama und der bildenden Kunst, zwischen der Zeitdarstellung dort und der Raumdarstellung hier, die mir etwas gewaltsam erscheint. Er meint, auch im Drama gelte die „Reliefauffassung“, er vergleicht die Gegenüberstellung der Anfangslage und der Schlusssituation im Drama mit dem Gegensatz zwischen der Hauptfläche und der Hintergrundsfläche in der bildenden Kunst, die einheitliche Fortbewegung der Handlung zwischen Anfangs- und Endpunkt des Dramas mit der wechselseitigen Beziehung zwischen jenen beiden Flächen. Energisch betont er gegenüber der modernen Dramatik die Handlung. Ihre einheitliche Fortbewegung müsse auch in analytischen Dramen, in denen eine Vorgeschichte nach und nach aufgedeckt wird, gewahrt werden. Der einheitlichen Gesamtbewegung dürfe nichts mit Uebergewicht entgegenwirken, wie bei einem Gemälde nichts aus dem Bild heraus und auf uns zuzukommen scheinen dürfe. Des Sophokles „König Oedipus“ ist ihm das Ideal eines analytischen Dramas im Gegensatz zu Ibsens „Gespenstern“, in denen er Erzählung anstatt Handlung findet. Den Werken der bildenden Kunst vergleicht er das echte Drama auch darin, dass es ein „Wirkungsganzes“ ist, zu dem die einzelnen Scenen und Gestalten zusammenwirken wie die Teile und Glieder eines Baues, die Figuren eines Gemäldes. Wir erfassen dieses Wirkungsganze als Grundstimmung des Werkes, die ihm einen bestimmten zeitlichen Charakter giebt, vergleichbar dem Tempo eines musikalischen Werkes. Beispiele: Langsamkeit des „Hamlet“, Presto des „Macbeth“. Endlich unterscheidet R. in der Poesie, wie in der bildenden Kunst, Stoff und Gehalt und weist darauf hin, dass der letztere, d. h. das im Werk zur Anschauung gebrachte reine und tiefe Gefühl des Künstlers für alle Zustände des Lebens, und die Form in der Poesie noch enger zusammenhängen als in der bildenden Kunst. Durch die Form, die Sprache gewinnt der Gedanke erst poetisches Leben. Er ist nach R. in der Poesie nie an sich selbst Zweck, nicht durch seinen Inhalt, sondern nur durch sein Anschauliches, als Bild. Daraus folgt, dass jeder Gedankeninhalt poetisch dargestellt werden kann. Das behauptet auch die naturalistische Theorie. Aber R. rückt wieder weit von dieser ab, wenn er bei der Darstellung des Niedrigen, Gemeinen, Hässlichen ein Darüberschweben des Dichters fordert. „Die Kunst adelt, was sie berührt.“ — Auch Scheu[249]) setzt die innere Form der Poesie in Beziehung zu der der bildenden Kunst. Er beleuchtet die Thatsache, dass die redende Kunst, deren Werke sich in der Zeit entwickeln, in höherem Grade als die plastische der Gefahr ausgesetzt ist, durch Planloses, Absichtsloses, Folgenloses irrezuführen, zu enttäuschen. Damit sie dieser Gefahr entgehe, verlangt er ihre Annäherung an die plastische Kunst, vor allem in der Zeichnung der Charaktere des Dramas und des Romans. In der Plastik sieht er die schwerste, aber auch höchste Tugend des Schriftstellers Ihre erste Forderung formuliert er dahin, dass alle Züge des geschilderten Charakters harmonieren, die zweite dahin, dass jeder folgende Zug auch mit dem Totalbild harmoniere, das ein vorhergehender erzeugt hat. Die Erfüllung der zweiten Forderung macht er abhängig von der Bändigung des Mittels der redenden Kunst, des Wortes. Es hat die Eigentümlichkeit, sofort, wenn es ausgesprochen ist, eine Vorstellung, ein Bild in unserer stets „voreiligen“ Phantasie hervorzurufen. Der Schriftsteller soll nun dafür sorgen, dass nicht durch irgendwelche Worte eine Vorstellung in uns geweckt werde, die zum Gesamtbild des geschilderten Charakters nicht stimmt. Als Mittel dazu empfiehlt Sch. schnelles Tempo, das die Phantasie verhindert, voreilig aus einem Wort ein falsches Bild zu entwickeln, und das Nacheinander der redenden Kunst der Gleichzeitigkeit der plastischen annähert. Das sicherste Mittel zu demselben Zweck aber ist nach Sch., gleich das erste Auftreten des Charakters so zu gestalten, dass die Schilderung alles Kommende dem Wesen nach schon in sich birgt, dass das Gesamtbild des Charakters schon als ein Lebendiges vor uns steht, welches durch alles Spätere nur noch analysiert wird. Der Hauptwert des in seiner Kürze gedankenreichen Aufsatzes liegt in hübschen, durch Vergleiche gut erläuterten Bemerkungen über das Verhältnis des Schriftstellers zu seinem Kunstmittel, dem Wort.[250-251]) —

Ueber das Verhältnis des Stils der Poesie zu ihrem Inhalt stellt Häfker[252]) Betrachtungen an, deren Sinn und Ergebnis besser einleuchten würde, wenn der Gedankengang straffer und die Ausdrucksweise präciser wäre. Da der Inhalt der Poesie die Hauptsache ist, meint er, muss ihr Stil so beschaffen sein, dass die Gedanken deutlich und eigenartig durch ihn hervortreten. Ebensowenig neu, wie diese Forderung, ist die andere, dass der Stil ein Ausdruck der Persönlichkeit des Dichters

d. Form in d. Dichtkunst: VWPh. 22, S. 96-114. (Vgl. JBL. 1897 I 14:218.) — **249)** R. Scheu, Redende Künste: Wage 1, S. 265 6. — **250)** × J. Niejahr, Methode u. Schablone: Euph. 5, S. 433-60. (Erwiderung auf JBL. 1897 I 14:22, methodologisch über Kritik d. inneren Form von Dichtungen.) — **251)** × M. H. Jellinek u. C. Kraus, Höhere Kritik u. höhere Kritiklosigkeit: ib. S. 461/8. (Erwiderung auf N. 250.) — **252)** H. Häfker, Stil u. Wahrheit. E. Plauderei über d. ästhet.

sei. Da aber für H. ein wahrer Dichter nur der ist, der mit festen Füssen im Leben seiner Zeit steht und aus dieser Wirklichkeit heraus schafft, so betont er besonders stark eine dritte Forderung, in der er sich mit Kralik (N. 230) berührt, dass der Stil sich, wie das ganze Kunstwerk, natürlich aus dem Milieu entwickle, in welchem es erwächst. Der Stil der Poesie ist danach, auch bei ähnlichen Gegenständen, notwendig verschieden nach Zeitaltern und Individuen, und verfehlte Experimente sind alle Versuche, bereits historisch gewordene Stilformen wiederzubeleben. Als solche Experimente charakterisiert H. den antikisierenden Stil unserer Klassiker und die formalen Künsteleien unserer Romantiker. Dagegen ist ihm G. Freytags Stil der Idealstil des 19. Jh., ein realistischer Stil, entsprechend der empirischen Richtung der Zeit. Er klagt, dass er jetzt wieder in Frage gestellt werde durch den nicht natürlich gewordenen, sondern nach ästhetischen Prinzipien unter Ueberschätzung der Form gewählten Stil der Dichter, die den Grundsatz „l'art pour l'art" vertreten. Er verweist die Dichter für die Ausbildung ihres Stils auf die gesellschaftliche Unterhaltung und die öffentliche Rede, die Parlamentsrede, die Kanzelrede. Diese beiden grossen Gewalten des realen Lebens müssen nach H.s Ansicht mit ihrer Sprache suggestiv auf die Entwicklung des poetischen Stils wirken, in derselben Weise, wie die gesellschaftliche Unterhaltung auf den Stil Goethes, wo er nicht antikisiert, die öffentliche Rede auf den Stil der griechischen Dramatik, Shakespeares, Schillers gewirkt habe. Als Stilideal für die zukünftige deutsche Poesie ergiebt sich ihm aus allem ein naturalistischer Stil, der sich bilden werde aus dem zu erwartenden gesunden socialen Milieu heraus, in welchem Gesellschaft und öffentliche Rede höher entwickelt sein werden als jetzt. — Knauths[253]) Buch über Goethes Altersstil enthält manche allgemeine Betrachtungen über den Unterschied der poetischen Sprache von der prosaischen. Er bemerkt z. B., dass die Verbalformen, die der alte Goethe gern an Stelle von Substantiven gebraucht, der Einbildungskraft des Lesers weiteren Spielraum lassen, weil sie den Begriff weniger bestimmt bezeichnen, und weist auf eine Stelle der Farbenlehre hin, wo Goethe selbst die griechische Sprache mit ihren Infinitiven und Participien geschickter zum ästhetischen Vortrag nennt als die lateinische mit ihren Substantiven. Ausserdem macht er darauf aufmerksam, dass durch die Verwandlung des nominalen Substantivs in das verbale der ruhige Gegenstand zu einem sich bewegenden wird und dass deshalb Frau von Staël und andere jene Umwandlung als ein wirksames poetisches Darstellungsmittel empfehlen. — Das Gebiet des Metaphorischen findet E. Stern[254]) auch bei Biese (JBL. 1893 I 12 : 107) noch zu eng umgrenzt, weil er nur die anthropomorphistische Metapher, die Beseelung des Körperlichen und die Verkörperung des Seelischen, berücksichtige, nicht auch das Eintreten von Körperlichem für Körperliches, von Geistigem für Geistiges. St. geht bei der Erklärung der Metapher von dem psychischen Vorgang der Assimilation einer neuen Wahrnehmung aus, d. h. von der Thatsache, dass alte Vorstellungen, die durch Association mit einer neu eintretenden Wahrnehmung verknüpft sind, auf diese assimilierend wirken, dass also das neu in unser Bewusstsein Tretende durch unsere Subjektivität beeinflusst, gefärbt wird. Derselbe Vorgang findet nach St. bei der dichterischen Phantasiemetapher statt, nur bringe es der Zustand psychischer Steigerung, der die Vorbedingung für das Schaffen wie Geniessen einer solchen Metapher ist, mit sich, dass die durch Association wachgerufene naheliegende Vorstellung sich nicht damit begnügt, die eigentliche Vorstellung zu beeinflussen, sondern geradezu an ihre Stelle tritt, dass psychisch Naheliegendes für einen Augenblick die Stellvertretung von psychisch Entfernterem übernimmt, dass also die Subjektivität für einen Augenblick gesiegt hat. Eine Sprache des Augenblicks nennt St. die Metapher, den Ausdruck des extremsten sprachlichen Individualismus. Er spricht dann von den Versuchen, wegen der Subjektivität der Metapher aus der Bildersprache eines Schriftstellers seine Individualität zu erschliessen, wobei die Bilder und Vergleiche besonderes Interesse erregen, die der Schriftsteller aus dem Leben seines Standes und Berufes, seiner Heimat und Zeit herholt. Er bemerkt, dass die derartig subjektive Metapher das ganze menschliche Denken beherrsche, dass man aber nicht berechtigt sei, sie in der Poesie überall, als die Regel, zu erwarten. Bei Molière z. B. sei keine Metapher aus dem Theaterleben nachzuweisen. Molières Lustspiele sind dem Vf. auch ein Beweis für das Unberechtigte des Verlangens der Metaphernforscher, dass die Gestalten der Dichtung sich selbst durch subjektive Metaphern charakterisieren. Nur im Volksstück sei das in ausgedehntem Masse der Fall. Sonst dagegen, zumal in klassischer Poesie, gebe der Stil, in dem eine Dichtung abgefasst ist, den Ausschlag für den Charakter ihrer Bildersprache, ferner die Dichtgattung, der sie angehört, endlich, besonders in der Epik, der darzustellende Stoff, in den der Dichter sich so versenke, dass er nicht einmal in der subjektivsten Aus-

Entwickl. d. Gegenw.: ML. 67, S. 564 8. — 253) P. Knauth, Goethes Sprache u. Stil im Alter. (JBL. 1898 IV 8e : 104.) — 254) E. Stern, Metapher u. Subjektivität: Euph. 5, S. 217-26. — 255) ○ ✕ A. Förstemann, Ueber populäre Metonymien. II

drucksform, der Metapher, aus seiner Sphäre loskommen könne. Der Aufsatz macht den Eindruck einer Skizze, die durch breitere Ausführung ein wichtiger Beitrag zur Poetik werden könnte.[255]) —

Die aktuelle Frage nach der Berechtigung des Dialektes in der Litteratur findet in verschiedenen Aufsätzen, entsprechend dem Standpunkt der Vff., verschiedene Beantwortung. Ueber Gottschalls[256]) von seinem Standpunkt begreifliches Verdammungsurteil ist an anderer Stelle der JBL. berichtet. — Auch Servaes[257]) spricht sich in einem flotten Aufsatz gegen die heutigen Uebertreibungen im Gebrauch des Dialekts aus. Andererseits betont er die schon von Herder und den Romantikern hervorgehobene Wichtigkeit der Dialekte für unsere Schriftsprache, die immer in Fühlung mit ihnen bleiben, aus ihnen immer wieder neues Leben, neue Kraft schöpfen müsse. — Einen fanatischen Verteidiger hat die moderne Dialektdichtung in Selten[258]). Er verurteilt sogar die Mischung von Dialekt und Schriftsprache, wie sie z. B. Hauptmann der Bühnenbearbeitung seiner Weber gab, als eine unkünstlerische Koncession an das Publikum. Es fragt sich doch, ob es nicht eine notwendige Koncession war, ob eine solche Mischung, wo es sich um einen dem Publikum schwer verständlichen Dialekt handelt, nicht zu dem im Drama notgedrungen Unwahren gehört, von dem S. in einem anderen Aufsatz des Berichtsjahres (JBL. 1898 IV 4:442) spricht. —

Vom Rhythmus der Prosarede handelt Joh. Schmidt[259]). Er weist auf die Tendenz der deutschen Sprache hin, die unbetonten e durch Elision, Apokope und Synkope zu unterdrücken, und rät den Prosaikern, diesem Zug der Sprache, der deutlich in den Dialekten hervortritt, zu folgen, wie es unsere grossen Schriftsteller des 18. und 19. Jh. gethan haben. Mit zahlreichen Beispielen aus ihren Schriften belegt Sch. seine Ansicht, dass für das Beibehalten oder Unterdrücken der unbetonten e die Rücksicht auf den Satzrhythmus und den Wohlklang massgebend, dass diese Stilfrage also Sache des musikalischen Gefühls sei. Mit Recht widerspricht er den Grammatikern, die darauf dringen, dass jedes unbetonte e in der Schrift zum Ausdruck gebracht werde als ein „ehrwürdiger Rest des Altertums“. — Lang[260]) hat Untersuchungen über den Einfluss des Tonfalls auf die Wortfolge in der Prosarede angestellt. Er versteht unter Tonfall einer Rede die Gesamtwirkung, zu der die Verteilung von Tonstärke (dynamischem Accent) und Tonhöhe (musikalischem Accent) führt. Nach der Art, wie die auf die stark betonte Silbe des Satzes folgenden Silben sich musikalisch zu jener und zu einander verhalten, unterscheidet er je drei Haupttypen für aufsteigende und sinkende Tonwellen. Die Stellung der übrigen Glieder des Satzes, sein ganzer Rhythmus erscheint nun bedingt durch Neigungen unserer Sprache, das den Satzton enthaltende Redeglied mit einer jener 6 Modulationen an bestimmte Stellen des Satzes zu bringen. L. erörtert die Neigung, das am stärksten betonte Glied des Satzes seinem Schluss zu nähern. Dass wir es so häufig als vorletztes, nicht als letztes Wort des Satzes finden, erklärt er daraus, dass diese Stelle so oft durch die Schablone einem bestimmten Redeteil gesichert ist, z. B. im Hauptsatz dem zu einem Hilfsverb gehörigen Particip („den Braten hat die Kàtze geholt“), im Nebensatz dem Verbum finitum („Er wird Augen machen, wenn er unsere Fòrtschritte sieht“). Mit Recht warnt er vor dem noch immer oft begangenen rhythmischen Fehler, ein solches unbetontes Schlussglied durch einen Nebensatz von dem starkbetonten vorletzten Satzglied zu trennen (z. B. „Das Sonnenlicht machte die frommen Bìldnisse, mit denen die weissen Wände geziert waren, leuchten“). Die Regel, dass das den Satzton enthaltende Redeglied dem Ende des Satzes zustrebt, erleidet Ausnahmen infolge der Neigung unserer Sprache, jenes Redeglied bei aussergewöhnlich starker Betonung möglichst weit nach vorn zu stellen. Auch für diesen Fall spricht L. eine beherzigenswerte Warnung aus: man soll das betonte Satzglied nur so weit vorrücken, dass sein dynamischer Accent den darauf folgenden Sprechtakt zu tragen vermag. Weiter werden Sätze behandelt, die zwei starke dynamische Accente haben, weil die Aufmerksamkeit des Hörers oder Lesers auf zwei Begriffe gelenkt werden soll. Wenn dann der stärkste Accent innerhalb der sinkenden Hälfte des Redeganzen steht, falle der zweitstärkste in die ansteigende Hälfte („In der Türkeí war vor Zeiten eine grausame Schùlstrafe üblich“). Bei noch mehr als zwei starken Accenten im Satze gilt es nach L., rhythmische Härten zu vermeiden, die leicht durch das Nebeneinander starker fallender Accente entstehen. Aus allem ergiebt sich die grosse Bedeutung der Wortfolge für die geschriebene Prosarede, in der sie den Vortragsaccent zu ersetzen hat. Bei der Aufstellung von Regeln ist zu bedenken, dass der Rhythmus, vor allem das Tempo, in dem die Satzteile mit einander verbunden werden, nach Dialekt, Individualität und Stimmung des Sprechenden

---

Progr. Magdeburg. 36 S. — 256) R. v. Gottschall, D. Dialekt im Drama. (JBL. 1898 IV 4:440.) — 257) F. Servaes, D. Dialekt in d. Litt.: Wage 1, S. 3857. — 258) F. Selten, Ueber d. Verwertbarkeit d. Dialekts für d. Poesie. (JBL. 1898 IV 4:441.) — 259) Joh. Schmidt, D. Gesetz d. dtsch. Prosa. Mahnung für Schriftsteller u. Journalisten. Wien, Beck.

verschieden ist. — Henkel[261]) sieht in der rhythmischen Prosa, wie sie in der Prosadichtung der zweiten Hälfte des 18. Jh. häufig auftritt, eine unwillkürliche Reaktion der Poesie gegen die prosaische Form und erklärt sie überall da für ästhetisch berechtigt, wo sie sich ungerufen einstellt, als unbewusster Ausdruck des Gefühls. —

Das Verhältnis zwischen Litteratur und Publikum, die wechselseitige Wirkung, die sie aufeinander üben, wird von verschiedenen Seiten betrachtet. Steiner[262]) verbietet dem Dichter jede Koncession an Geschmack und Bedürfnisse des Publikums. — Weniger streng leitet Heilborn[263]) die Berechtigung der Unterhaltungslitteratur im Theater und im Hause aus den Bedürfnissen der von der Tagesarbeit Ermüdeten her und sieht ihren Wert darin, dass sie zwischen Alltagsstimmung und echtem Kunstgenuss vermittle. — Als „Lebenslüge der innerlich Toten" bezeichnet Grossmann[264]) die moderne Schriftstellerei, die nicht Beruf, sondern Erwerb ist. Auf die Notwendigkeit des Erwerbs führt er die Thatsache zurück, dass die meisten Schriftsteller heutzutage nicht rechtzeitig aufhören zu schreiben und sich in ihrer Produktion immerfort wiederholen, zumal wenn ihnen ein erfolgreiches Werk gelungen ist. Dabei berührt er die schon von Goethe beklagte Neigung des Publikums, einen Schriftsteller auf die Gattung und den Ton der Schriftstellerei, worin er einmal etwas geleistet, festzulegen, immer dasselbe von ihm zu verlangen. Die Hinwendung unserer jungen Schriftsteller zum Theater erklärt er nicht allein aus dem ökonomischen Gesichtspunkt, sondern auch daraus, dass im Theater grössere Freiheit nach der Seite des Erotischen vertragen wird als in der Litteratur, wie sie der „deutsche Familiencretin" in seinen Büchern und Zeitschriften verlangt. — Andere mir nicht zugängliche Arbeiten untersuchen die Psychologie des Lesens[265-269]). —

Motive und Typen der Poesie. An eine nichts Neues bringende Skizze der Entwicklung des Naturgefühls vom Altertum durch das Mittelalter zur Neuzeit knüpft Karpeles[270]) den beachtenswerten Vorschlag, durch eine Geschichte des Reisens und der Reiselitteratur bei den Deutschen den Charakter des Naturgefühls in seiner Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart heller zu beleuchten.[270a-271]) — Jerusalem[272]) handelt in einem historisch-psychologischen Beitrag zur Geschichte der moralischen Beurteilung vom Wahrheitsproblem, vom Konflikt zwischen Wahrhaftigkeit und Lüge in alter und neuer Dichtung. Er liefert damit die ethische Ergänzung zu Minors wesentlich ästhetischer Behandlung desselben Konflikts (JBL. 1896 IV 4:4). Zwei Quellen der Wertschätzung der Wahrheit deckt er auf, das sociale und das individualistische Motiv, und kommt zu dem Ergebnis, dass jener Konflikt heute, wo wir sowohl social wie individualistisch gestimmt sind, mehr denn je zeitgemäss ist. — Die Vorliebe der neuromantischen Richtung der modernen Poesie für das Todesproblem leitet Grossmann[273]) aus dem Wesen des dekadenten Menschen her, für den der Todesgedanke ein innerer Lebensfaktor, ein Erhalter des Lebensgefühls sei, der aus ihm seinen Lebensinhalt und innere Schönheit sauge. Zur exakten Erklärung des Problems scheint mir unerlässlich ein bei G. fehlender Rückblick auf die Rolle, die der Tod in der früheren romantischen Poesie gespielt hat.[274]) — Federn[275]) bringt die der Weltlitteratur angehörigen Typen Satan und Prometheus in enge Verbindung. Er sieht in beiden den Geist der Rebellion verkörpert, der sich nur in der Phantasie verschiedener Völker und Zeiten verschieden spiegele: als Satan in der Phantasie autoritärer Geschlechter (Perser, Juden, Mittelalter), als Prometheus in der Phantasie revolutionärer Geschlechter (Griechen, 18. Jh.). Er verfolgt die Entwicklung des Typus vom Titanen des Aeschylos durch Dantes Satan bis zur Auferstehung des alten Titanen bei Milton (noch mit jüdisch-christlicher Teufelsmaske), Goethe, Shelley, Byron. „Der Teufel ist wieder Titan geworden, aber entfesselt ist er, wie mir scheint, noch nicht." — Aram[276]) unterscheidet in der langen Einleitung zu einer kurzen Besprechung einer Novelle Müller-Rastatts, die Hölderlins Leben behandelt, Dichtungen, die bestimmte, litteraturhistorische Dichter zu Helden haben und sich damit eines unkünstlerischen, dekorativ wirkenden

---

16 S. M. 0,50. — **260**) C. Lang, Z. Lehre v. d. Zusammenhang d. Wortfolge mit d. Tonfall: ZDU. 12, S. 464-77. — **261**) H. Henkel, Ueber rhythm. Prosa in d. Dicht. d. vorigen Jh. (JBL. 1898 IV 2:80.) — **262**) R. Steiner, Publikum, Kritiker u. Theater. (JBL. 1898 IV 4:501.) — **263**) E. Heilborn, D. „Schmöker": Nation[B]. 15, S. 75/6. — **264**) St. Grossmann, Litt. Erwerbsverhältnisse: WRs. 4, S. 771/4. — **265**) × Rob. Müller, Z. Beachtung d. Gefühlswirkung bei d. Lektüre d. Klassiker. Progr. d. Staats-Mittelschule in Reichenberg. 60 S. (Bedeutung d. durch Lektüre geweckten Gefühls grösser als die d. Vorstellens u. d. Phantasiethätigkeit.) |[G. Vogrinz: Gymn. 16, S. 637.]| — **266**) ○ × Benno Erdmann u. Raymond Dodge, Psychol. Untersuchungen über d. Lesen auf experimenteller Grundlage. Halle, Niemeyer. VIII, 360 S. M. 12,00. — **267**) ○ × E. Löbl, D. Kunst zu lesen: ÖL&M. 78, S. 607/8. — **268**) × C. Hilty, Lesen u. Reden. (JBL. 1895 I 1:91.) |[H. Swoboda: ÖLBl. 6, S. 336.]| — **269**) ○ × O. Werneck, Was Weiber lesen: Ges. 14, Heft 4. — **270**) (= N. 244.) (Z. Gesch. d. Naturgefühls.) — **270a**) × E. Zimmermann, Naturgefühl: WeserZg. 13. Jan. 1897. — **271**) ○ × H. de Broc, Propos littéraires. Paris, Plon, Nourrit & Cie. VII, 286 S. Fr. 3,50. (Le sentiment de la nature aux XVII[e] et XVIII[e] siècles. La poésie de la mer.) — **272**) W. Jerusalem, Wahrheit u. Lüge: DRs. 25, S. 224-45. — **273**) St. Grossmann, D. Todesproblem u. d. mod. Litt. Aus e. Vortr.: WRs. 3, S. 510/2. — **274**) ○ × Kohlfeld, Ueber d. utopischen u. phantast. Elemente in d. dtsch Dichtung: AZg[B]. N. 254/5. — **275**) K. Federn, Satan u. Prometheus: Zukunft 25, S. 286-98. — **276**) M. Aram, Dichter als Helden: ML. 67, N. 51/2. — **277**) × M. E. Marriage, Poet. Beziehungen

Mittels für wohlfeile Effekte bedienen (Laubes Karlschüler), und solche, deren Helden Dichter schlechthin sind, entweder in ihrer Eigenschaft als Dichter (Goethes Tasso) oder als Träger von Zeitgedanken und Zeitempfindungen (Werther, Wilhelm Meister, Der grüne Heinrich). —

Von den Arbeiten über Volkspoesie versuchen einige, die schon an anderer Stelle der JBL. besprochen worden sind, den Unterschied zwischen Volks- und Kunstdichtung in neuer Weise klarzustellen[277–279]). — Grasbergers[280]) Studie analysiert Nagl als eine „anziehende, wenn auch knappe Biographie des Schnaderhüpfels".[281]) — Aus Thimmes[282]) Studien hebt Hauffen die über „Land und Leute im Märchen", d. h. über die typischen Scenerien und Personen, als besonders ergebnisreich heraus. Sie zeige, dass auch die in protestantischen Gegenden erzählten Märchen in der Regel katholische Kirchenzustände voraussetzen, dass die Märchen also schon im Mittelalter ihre endgültige Fassung in den grossen Zügen erhalten haben.[283]) —

Die meisten der Arbeiten des Berichtsjahrs, die die einzelnen Dichtgattungen behandeln, haben in anderen Abschnitten der JBL. ihre Stelle gefunden, so dass ich nur eine Nachlese zu halten habe. Einige der schon an anderer Stelle erwähnten Schriften führe ich der Vollständigkeit dieses Berichtes zuliebe noch einmal an. Das Wesen der Lyrik im allgemeinen ist der Gegenstand der mir unbekannt gebliebenen Dissertation Nefs[284]), die er selbst als einen Beitrag zur psychologischen Grundlegung der Aesthetik bezeichnet.[285]) — Die Mehrzahl der dieser Dichtgattung gewidmeten Arbeiten beschäftigt sich mit der neueren deutschen Lyrik[286 287]). Busse[288]) leitet sie aus der älteren her, nachdem er die grossen, sich in der Geschichte der Menschheit ewig wiederholenden Erscheinungsformen des Naturgefühls im Anschluss an Bieses Geschichte seiner Entwicklung (JBL. 1892 I 4:172) überblickt hat. Er sieht von Goethe, dessen Naturgefühl in seiner Lyrik zugleich plastischen und musikalischen Ausdruck fand, zwei Richtungen deutscher Lyrik ausgehen: eine musikalische, die nur das Allgemeine der Natur in klingende Verse brachte (Geibel, Bodenstedt), und die plastische, die eine Fülle beobachteter kleiner Züge der Natur realistisch gestaltete (Annette von Droste, Storm, Detlev von Liliencron). Jene Richtung endete in Formalismus, in süsslichem Klingklang, diese in Formlosigkeit, in platter Prosa ohne Rhythmus und Reim. Die mystische, symbolistische Lyrik (Dehmel), die jetzt in Reaktion gegen die realistische aufkommt, ist für B.s Geschmack zu unklar und krankhaft. Die Aufgabe, die der Vf. unserer künftigen Lyrik stellt, ist: dem durch Beobachtung der Natur gewonnenen neuen Gehalt wieder die Kunstform zu finden, zu der Gegenständlichkeit der Darstellung die Melodie wiederzugewinnen. Darin würde B. eine Vermittlung zwischen Geibel und Storm begrüssen. Wie Busse am Schluss seines Aufsatzes, versuchen andere [illegible] Lyrik den Weg in die Zukunft zu weisen. Holz[289]) will die moderne Revolution der Litteratur vollenden, indem er auch die Lyrik „den grossen Weg zur Natur" zurückführt, auf den die Generation vor ihm den Roman, er selbst und [illegible] nach im Bunde mit Schlaf vor 10 Jahren das Drama gebracht hat. Man revolutioniert eine Kunst nur, indem man ihre Mittel oder vielmehr deren [illegible] revolutioniert." Das hat nach H.s Ansicht auch die neueste Lyrik [illegible] unterlassen. Sie hat die Form aller Kulturlyrik seit der Antike beibehalten, deren [illegible] H. darin sieht, dass den Mitteln der Kunst nicht ihr natürlicher Wert, der Wert eines Gefässes für den Inhalt, gelassen wird, dass die Mittel [illegible] Zweck erscheinen, dass Reim und Rhythmus neben dem Inhalt einen [illegible] Wert behaupten. Ein Verdammungsurteil also über die gesamte Kunst- [illegible] Antike, auch die Goethesche. Freilich sucht H. es dann abzuschwächen. [illegible] alle früheren grossen Dichter treffen, sondern nur das „Geziefer" ihrer [illegible] denen die sämtlichen Werte der überlieferten lyrischen Formen auf- [illegible] „Entwicklungswerte" zu sein. Wie jenes Verdammungsurteil und diese [illegible] sich vereinigen lassen, sehe ich nicht. Die neue Lyrik nun, von der [illegible] Musik [illegible] „Phantasus" (JBL. 1898 IV 2:717) zusammengestellt hat, soll [illegible] werden, durch Worte als Selbstzweck verzichten und von einem Rhythmus [illegible] der nur durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt. Ver- [illegible] Strophe und Reim als abgebrauchte Kunstmittel. Durch jede Strophe

[illegible] 277) [illegible] Tierwelt im heut. Volkslied. JBL. 1898 I 5:354. — 278) [illegible] John Meier, Volkslied u. Kunstlied. [illegible] 1898 I 5:351. — 279) [illegible] id., Volkstüml. u. kunstmäss. Elemente in d. Schnaderhüpfelpoesie. [illegible] — 280) H. Grasberger, D. Naturgesch. d. Schnaderhüpfels. JBL. 1896 I [illegible] — 281) [illegible] J. W. Nagl [illegible] — 282) [illegible] F. Kachmann, Volkslied u. Volksgesang [illegible] N. 267. — 282) A. Thimme, Land u. [illegible] ||A. Hauffen: DLZ. 19, S. 1384-5. — 283) [illegible] A. Kaiser, Veroneser Poesie [illegible] — 284) [illegible] W. Nef, D. Lyrik als besondere Dichtungsgattung. E. Beitr. z. psychol. Grundlegung [illegible] Zürich, Fischer & Diggelmann. 48 S. — 285) [illegible] A. Brieger, Ueber Lyrik [illegible] 17, N. 4. — 286) [illegible] neuere dtsch. Lyrik (JBL. 1898 IV 2:430). — 287) [illegible] Servaes, Impressionist. Lyrik: Zeit [illegible] — 288) [illegible] Busse, Naturgefühl u. mod. Dichtung: Nation [illegible] 15, S. 394-5, 725-30. — 289) A. Holz, Phantasus-

hört H., sobald sie wiederholt wird, einen geheimen Leierkasten klingen. Die Technik des Reimes soll der Natur unserer Sprache widersprechen, weil etwa 75% unserer Worte für sie von vornherein unverwendbar seien. Da nun an den Worten die Gedanken haften, findet H. es nicht wunderbar, dass uns heute der gesamte Horizont unserer Lyrik um folgerecht 75% enger erscheine als der unserer Wirklichkeit. Die Rechnung stimmt schon äusserlich nicht, da unsere Gedichte doch nicht nur aus Reimworten bestehen. In den freien reimlosen Rhythmen, die nach Klopstocks Vorgang keine unbedeutende Rolle in der deutschen Lyrik spielen, vermisst H. noch die von ihm verlangte „letzte“ Einfachheit und Natürlichkeit. Auch in Goethes und Heines Gedichten dieser Art hört er den geheimen Leierkasten und falsches Pathos, das den Worten ihre ursprünglichen Werte raubt. „Wenn ich einfach und schlicht „Meer“ sage, so klingt's wie „Meer“; sagt es Heine in seinen Nordseebildern, so klingt's wie „Amphitrite“.“ Fürchtet H. nicht, dass man auf ihn selbst die Worte anwende, die er an die Adresse des ihn nicht begreifenden „deutschen Michel“ richtet: „Es ist merkwürdig, was es für Leute giebt“?[290]) — Ob Adlers[291]) noch ungedruckte Werke, aus denen er vorläufig eine Anthologie, vielfach nur Bruchstücke von Gedichten mit genauer Angabe der Zahl der fehlenden Verse, herausgiebt, jemals im Druck erscheinen werden? Dass sie bisher nicht erschienen sind, führt er selbst allein auf die Schwierigkeit zurück, mit der ein noch unberühmter Dichter heutzutage einen Verleger für seine Werke finde. Zumal für Lyrik, die die „Hauptvorrede“ in langschleppenden Sätzen als Stiefkind der Litteratur erweisen will. Korrektheit der Form und Plastik der Darstellung spielen in A.s Theorie der Lyrik wie in den Proben seiner lyrischen Praxis eine unbedeutende Rolle. Ein lyrisches Kunstwerk ist ihm ein Gedicht, in welchem eine individuelle Persönlichkeit und ihre augenblickliche Stimmung sich so äussert, dass die Wirkung auf den Leser eine unmittelbare, elementare, eine ähnliche wie bei der Musik ist. Zur Erreichung dieser unmittelbaren Wirkung empfiehlt A. dem lyrischen Dichter, sich statt oder neben der konventionellen Begriffssprache einer „unmittelbar physiologisch verständlichen symbolischen Lautsprache“ zu bedienen. Nach den Proben, die er von seiner Auffassung dieser Lautsprache in einigen Anmerkungen zu seinen Gedichten giebt, ist nicht zu wünschen, dass er einmal näher auf dieses Problem eingeht. Das i soll auf dem indogermanischen Sprachgebiet das Winzige, Geringe, Niedliche, a das Starke, Erhabene, Massige charakterisieren, die Zusammenstellung der beiden Laute soll das Nebeneinander, das Zusammentreffen jener gegensätzlichen Eigenschaften und Begriffe symbolisieren, z. B. in einem Spruche Wildenbruchs, der über diese von ihm erreichte Wirkung gewiss sehr erstaunt sein wird. —

In Kostlivys[292]) Arbeit über die antikisierende deutsche Elegie ist der Vergleich der früheren und der späteren Elegien Klopstocks ein Beitrag zur Poetik, da die Beobachtung der Enjambements darin auf die Wechselwirkung zwischen dem Versmass und dem Ausdruck der Gedanken führt. —

Als das wesentliche Element der Satire betont Rocha[293]) das moralische, die sittliche Kritik. Sie hat bei negativer Form das positive Ziel, das sittliche Ideal, das dem Vf. gleichbedeutend mit dem kirchlichen ist, zu verbreiten. Die übliche Unterscheidung strafender und scherzender Satire lässt er nicht gelten, weil beides, Zorn und Humor, zum Wesen der Satire gehöre. Beides vertrage sich deshalb, weil der Satiriker die Sünde nicht mit dem Herzen als Schuld, sondern durch Reflexion als Thorheit auffasse.[294–297]) —

Einen gehaltvollen Beitrag zur Technik des Romans hat Ettlinger[298]) geliefert. — Unterscheidende Merkmale von Roman, Novelle und Drama, wie sie früher Mauerhof[299]) in seiner Arbeit über C. F. Meyer festzustellen versucht hat, werden im Berichtsjahr von Hessen[300]) erörtert. In ihm findet Spielhagens bekannte Theorie des Romans einen Vertreter, der die Forderung, dass der Erzähler als solcher (nicht als Persönlichkeit!) hinter seinem Werk verschwinde, auf Fr. Schlegel, die Forderung, dass er dramatisch erzähle, alles, auch das Ruhende, im Fluss fortwährender Veränderung darstelle, auf Lessing zurückführt. Der Unterschied zwischen

---

Selbstanzeige: Zukunft 28, S. 210/9. — 290) ○ × H. Ströbel, E. Umwälzung d. Lyrik: NZ[St]. 16[2], S. 561/8. — 291) H. Adler, Vorreden u. Bruchstücke. E. poet. Musterkarte. (JBL. 1897 I 14:280.) — 292) A. Kostlivy, D. Anfänge d. dtsch. antikisierenden Elegie, mit Berücksicht. d. eleg. Versmasses. (JBL. 1898 IV 2:90.) — 293) B. Rocha, D. Bedeutung d. Satire u. ihr Recht: ChristlWelt. 12, S. 346-53. |[Heimgarten 22, Heft 10.]| — 294) ○ × C. G. Babuda, L'eroicomica e generi affini di poesia giocoso-satirica. 2. Capodistria, Cobol & Priora. 150 S. — 295) ○ × K. Vossler, D. dtsch. Madrigal. Gesch. seiner Entwickl. bis in d. Mitte d. 18. Jh. (= Litterarhist. Forschungen, her. v. J. Schick u. M. v. Waldberg, Heft 6.) Weimar, Felber. XI, 163 S. M. 3,50. |[W v. Wurzbach: ASNS. 101, S. 166/8; M. Friedländer: DLZ. 19, S. 1813/5 (vermisst e. klare Definition d. Madrigals, sowie Angaben über d. heutige Fortleben alter Madrigale durch Bachs Kantaten u. Passionen).]| — 296) × W. Uhl, D. dtsch. Priamel. (JBL. 1897 I 14:251.) |[LCBl. S. 1490/1 (vermisst d. inneren Zusammenhang zwischen d. Priamel u. d. quaestio praeambularis).]| 297) ○ × R. M. Werner, Epik u. Lyrik d. jüngsten Generation im vergangenen Jahre: Umschau 2, N. 19-20. — 298) J. Ettlinger, D. Dialog im mod. Roman. (JBL. 1898 IV 3:8.) — 299) E. Mauerhof, C. F. Meyer oder d. Kunstform d. Romans. (JBL. 1897 I 14:264.) |[F. Crönert:

Roman und Novelle, wie er jetzt besteht, wird, auch im Anschluss an Spielhagen, dahin formuliert, dass die Novelle fertige Charaktere in einer besonderen Situation schildere, der Roman die Entwicklung unfertiger Charaktere und zugleich ein möglichst breites Bild der Welt, der sie angehören, gebe. In der Erörterung des Unterschiedes zwischen Roman und Drama werden die Dramatiker vor zu weit zurückreichender und verwickelter Vorgeschichte der Handlung gewarnt, die in der Exposition zu viel Erzählung nötig mache (Ibsen!). Ein Hauptunterschied zwischen den beiden Gattungen wird darin gefunden, dass ein Drama nicht wirken könne ohne strenge Technik, während bei der Erzählung der Mangel dieser durch die geistigen und dichterischen Vorzüge der Persönlichkeit des Vf. zu ersetzen sei. Das Ideal bleibe auch für die Erzählung eine Verbindung dieser Vorzüge und der strengen Technik, eine Verbindung etwa von George Eliot und Maupassant. — Den Unterschied zwischen Roman und Drama berühren auch viele der Aufsätze, die Spielhagen[301]) zu einem Buche vereinigt hat. Die Mehrzahl ist schon bei ihrem ersten Erscheinen in Zeitschriften hier besprochen worden (JBL. 1893 I 12: 399, 403, 405, 407, 410, 413; IV 4: 103, 150, 157, 161, 163/5; 1895 I 10: 496; IV 8d: 1; 1896 I 11: 355, 357; IV 3: 1, 352; 8d: 1). Ich berühre nur, was bisher in den JBL. keine Erwähnung gefunden hat. Die Tendenz, die allen Aufsätzen zu Grunde liegt, ist das Streben, zwischen der alten und der neuen Kunst, im besonderen zwischen dem alten Idealismus und dem modernen Naturalismus durch Klärung und wohlwollende Kritik der beiderseitigen Ansichten zu vermitteln. Die Existenzberechtigung des Naturalismus leitet der einführende Aufsatz *Πάντα ῥεῖ* aus zwei Thatsachen her, erstens daraus, dass er vorhanden ist, zweitens daraus, dass er dem heutigen Kulturzustand entspricht. In grossen Zügen wird der Wandel skizziert, den die deutsche Welt in den letzten 30 Jahren erfahren hat. Ihm habe die Kunst in ihren Stoffen und Formen folgen müssen, vor allem auch in dem Streben nach exakter, wissenschaftlicher Wahrheit der Darstellung, während man sich früher mit der sogenannten poetischen begnügt habe. „Jede Periode hat ihr unbestreitbares Anrecht auf ihre eigene Kunst und Litteratur.“ Daraus folgt nun aber auch, dass der Naturalismus nicht dem Idealismus gegenüber behaupten darf, die allein berechtigte Richtung der Kunst zu sein. Auch er wird wieder einer anderen Richtung Platz machen müssen, wenn die Zeiten sich von neuem ändern. Vielleicht, meint Sp., werden dann die Gesetze der idealistischen Kunst wieder zu Ehren kommen, die der Naturalismus in der Theorie zum alten Eisen wirft, in der Praxis aber öfter zur Geltung bringt, als er zugeben will. Denn es giebt — das behauptet Sp. im Gegensatz zu den Naturalisten — für jede Kunst und jede Kunstgattung gewisse Gesetze, die, weil sie aus ihrem Wesen entspringen, nicht ungestraft verletzt werden. Solche Gesetze stellt er in der ersten Abteilung der Aufsätze für die Epik, den modernen Roman, in der zweiten für die Dramatik auf und misst an ihnen neue Erscheinungen auf diesen Gebieten, sie zum Teil mit älteren vergleichend. Dass seine Vorliebe dem Roman gehört, dass er die Aufgaben des Romandichters sicherer zu formulieren, die Schwierigkeiten, die er zu bewältigen hat, richtiger zu würdigen weiss als die des Dramatikers, erklärt sich aus seiner eigenen Schriftstellerei. Auf diese, wie sie sich an Goethe gebildet hat, führen auch einige Behauptungen zurück, die so allgemein, wie sie aufgestellt werden, zum Widerspruch reizen, z. B. dass der Dichter den Stoff jedes Romans aus einem Erlebnis oder wenigstens einem wirklichen Geschehnis schöpfen müsse, dass jeder wahrhaft poetische Roman eine Beichte seines Vf. sei, durch die er sich von einer Seelenlast befreie, dass für den Romanhelden ein biegsamerer Charakter, ein milderes Temperament vorteilhaft sei, als für den Helden eines Dramas verlangt werde. Für die Tendenz der Vermittlung von Idealismus und Naturalismus ist besonders wichtig der Aufsatz „Streifblicke über den heutigen deutschen Roman“. Der Roman in Sp.s Auffassung ist die Dichtgattung, auf die die naturalistische Theorie am besten passt, weil er auch die äussere Wirklichkeit möglichst treu abzubilden und das Milieu seiner Personen eingehend zu schildern hat. Letzteres nach Sp.s Ansicht aber nur so weit, als es wirklich den Charakter und die Handlungsweise der Personen bedingt. Eingeschränkt wird die naturalistische Forderung der Vollständigkeit eines gezeichneten Weltbildes, die verleitet, Züge einzufügen, die mit der Handlung des Romans nicht das geringste zu thun haben. Andere Einschränkungen richten sich gegen die Vorliebe, mit der die Naturalisten das Hässliche schildern, und gegen Uebertreibung der wissenschaftlichen Exaktheit, z. B. in der Nachbildung der Sprache des täglichen Lebens, des Jargons gewisser Stände, durch die das Verständnis erschwert wird. Gegenüber Zolas Verirrungen nach dieser Seite wird Omptedas „Sylvester von Geyer“ gerühmt. Auch wegen des Humors, der den Leser über die darin geschilderte Misere erhebt. Den Humor, wie er noch tiefer

---

DWBl. 11. S. 359-60.]| — **300**) R. Hessen: Wie soll erzählt werden?: PrJbb. 92, S. 58-66. — **301**) F. Spielhagen, Neue Beitrr. z. Theorie u. Technik d. Epik u. Dramatik. (JBL. 1897 I 14: 258; 1898 IV 8: 10.) |[R. Hessen: DWBl. 11, S. 179-80

einige Stoffe Fontanes durchdringt, empfiehlt Sp. als das eine Mittel, durch das der Naturalismus der Gefahr der Banalität entgehen, den Verlust der Grossheit und Heiterkeit, den er gegenüber der idealistischen Kunst erleide, wett machen könne. Als ein anderes demselben Zweck dienendes Mittel empfiehlt er unter Hinweis auf Zolas „Germinal“, „La bête humaine“, „L'œuvre“ das Herausarbeiten des Dämonischen, das im Menschenleben waltet. Er verlangt im Roman erstens ein möglichst grosses Stück der modernen Welt, zweitens eine ausgesprochene Dichterindividualität, die jene Welt in sich aufgenommen hat und sie individuell gefärbt wiedergiebt. Er kommt dem Naturalismus so weit entgegen, dass er sich Zolas Satz aneignet vom coin de la nature, das der Dichter durch ein tempérament sehen soll. Er warnt nur vor einem zu spitzen Winkel der Natur, vor zu engem Horizont der Erfahrung, und möchte tempérament nicht mit Temperament übersetzen, sondern mit Gemütsverfassung, wie sie der Weltanschauung eines Dichters entspringt. Von ihr sieht er das Wie in der Kunst abhängig, auf das es auch nach seiner Meinung hauptsächlich ankommt. Ungünstiger als über den Roman urteilt er über das moderne Drama. Seine Ansichten über das Drama als die litterarische Vormacht der Gegenwart, über die Gründe dieser Erscheinung, über die häufige Verwechslung der dramatischen mit der epischen Dichtkunst, die in der heutigen Bühnenschriftstellerei stattfinde, sind bekannt (vgl. JBL. 1893 IV 4 : 114; 1895 IV 4 : 560). Für jene Verwechslung macht er die naturalistische Theorie verantwortlich, die mit ihrer Lehre vom Milieu, mit ihrer Forderung der photographisch treuen, ins Panoptikum gehörenden Abbildung der Wirklichkeit, mit ihrer Annäherung der Dichtkunst an die Wissenschaft für das Drama viel weniger tauge als für den Roman, ja, voll in die Praxis übersetzt, den Tod für das Drama bedeute. Wohl erkennt er die Bereicherung der Stoffwelt und der Technik sowie die Fortschritte in der Charakterzeichnung an, die der Naturalismus dem Drama gebracht hat. Er freut sich im Hinblick auf Hauptmann und Sudermann, dass wir „zwei solche Kerle“ haben. Aber die alten Regeln über die Handlung und den Helden des Dramas sind ihm „immanente Gesetze“ der Dichtgattung, und er meint, nur, wo sie von den modernen Dichtern trotz der naturalistischen Theorie, also unfreiwillig, beobachtet werden, gelinge ihnen ein wirkliches Drama. Was Sp. unter einem solchen versteht, ergiebt sich aus seinen Bemerkungen über das, was jene Gesetze verlangen. Das Milieu muss danach „decent“ im Hintergrund bleiben, damit es nicht die Handlung und den Helden verdecke. So ist es in Halbes „Jugend“, die deshalb für Sp. hoch über dem „Eisgang“ steht. Das Drama muss ferner nach Sp.s Ueberzeugung einen Mittelpunkt haben, der nur der Held sein kann, es muss Anfang und Ende haben, in sich abgeschlossen sein und doch zugleich irgendwie eingeordnet in das Ganze des Menschengetriebes. Diese Eigenschaften vermisst Sp. in Hauptmanns „Biberpelz“. Die Handlung muss in allen ihren für das Verständnis nötigen Phasen vorgeführt werden, nicht, wie z. B. in Hartlebens „Hanna Jagert“, nur in einzelnen Bildern, zwischen denen die Verbindung fehlt. Hauptmanns „Florian Geyer“ mit seinem Helden, der in Sp.s Sinn keiner ist, liefert ihm den unwidersprechlichen Beweis, dass es mit der naturalistischen Methode im Drama nicht gehe. Er tadelt an diesem Stück auch das Genrehafte, er vermisst die grossen Züge und trifft damit eine in die Augen fallende Schwäche des naturalistischen Dramas, das, im Wetteifer mit der modernen exakten, mikroskopisch arbeitenden Wissenschaft, in der Zeichnung der Charaktere und des Lebens lieber viele kleine Züge häuft als wenige grosse herausarbeitet. Sp. muss allerdings zugeben, dass es damit die modernen Menschen und das moderne Leben naturgetreu nachbildet, aber er wirft bei Sudermanns „Glück im Winkel“ die Frage auf, ob diese modernen Menschen und dieses moderne Leben in ihrer Kompliziertheit und diese feinsten Schwingungen des Nervenlebens, die man heute zu beobachten liebt, überhaupt in die enge Kunstform des Dramas sich zwängen lassen, und ob sie das Bühnenlicht vertragen. Er möchte sie in die weitere Kunstform des Romans verweisen, ohne die andere Frage aufzuwerfen, ob nicht vielleicht bis jetzt nur das Dichtergenie fehlt, das imstande wäre, das moderne Leben den modernen Anschauungen gemäss auch in der Kunstform des Dramas ganz zu bewältigen. In Sp.s Augen verschwenden die naturalistischen Dramatiker ihre Kraft an eine unlösbare Aufgabe. Sie wollen Wahrheit in der Dichtung bieten, die ganze Wahrheit und nichts als Wahrheit, gleich der Wissenschaft. Das ist im knappen Rahmen des Dramas unmöglich, ist selbst Hauptmann in den „Webern“ nicht gelungen. Es könnte nur gelingen unter solcher Verletzung der Kunstgesetze des Dramas, dass die dramatische Wirkung ausbliebe. Wollen die Naturalisten diese, so müssen sie von ihrer Theorie nachlassen zu Gunsten jener Kunstgesetze. Aus der Gesamtheit der Sp.schen Untersuchungen ergiebt sich die nicht nur von ihm aufgestellte Forderung: Korrektur der naturalistischen Kunst und Aesthetik von der alten idealistischen her. —

Mit Spielhagen sind wir auf das Gebiet des Dramas übergetreten. Den

umfangreichen, an anderer Stelle der JBL. ausführlich besprochenen Werken Steigers[302]) und Sittenbergers[303]), die in die Charakteristik des modernen Dramas viele allgemeine Betrachtungen über die Dichtgattung einflechten, widmen die Grenzboten[304]) einen eingehenden Artikel. Wenn der Vf. Steigers Buch das Fundament einer neuen, den Naturalisten auf den Leib geschnittenen Kunstlehre nennt, so bedeutet das in seinem Sinn einen scharfen Tadel, da er selbst dem naturalistischen Standpunkt fern steht. Er erhebt aber auch Einwendungen, die sich nicht speciell gegen den Naturalismus richten. Er wirft Steiger ein hegelsches Operieren mit philosophischen Kunstausdrücken vor. Er bestreitet seine Behauptung, dass es in der Kunst allein auf die Stimmung ankomme, dass diese nicht nur die Triebfeder, sondern auch der Inhalt der Kunst sei. Er findet — mit entschiedenem Recht, scheint mir — schiefe Verallgemeinerungen, zum Teil geradezu falsche Konstruktion in Steigers vier Zeitaltern der künstlerischen Kultur, von denen das griechische das plastische, die Renaissance das malerische, das 18. Jh. das musikalische, die Gegenwart das anhebende poetische oder dramatische Zeitalter sein soll. Sympathischer als Steiger ist Sittenberger dem Kritiker der Grenzboten. Er charakterisiert ihn als Realisten, der sich zwischen Klassizismus und Naturalismus in der Mitte halte. Neben den Naturalisten Steiger und den Realisten Sittenberger stellt die Abhandlung Bruchmann (s. N. 235) als Historiker, der die von der Litteratur empfangenen Eindrücke wiedergebe, ohne sie philosophisch zu formulieren, und in seinem Kapitel über die Tragödie ihrem Wesen näher komme als Steiger.[305]) — Wie die innere Technik eines Kunstwerkes, im besonderen des Dramas abhängig ist von der Weltanschauung, die darin zum Ausdruck kommt, zeigt Steiner[306]), indem er Goethe und Ibsen als Naturalisten verschiedener Art, Schiller als Moralisten, Maeterlinck als Symbolisten nebeneinander stellt. Jeder dieser vier, die aus einer einseitigen Weltanschauung heraus schufen und schaffen, kann nach St.s Ueberzeugung nur auf Menschen wirken, die von derselben einen Grundempfindung wie er erfüllt sind. Anders Shakespeare, der ein weit grösseres Publikum habe, weil er aus einer vielseitigeren Ansicht der Welt heraus schuf und beim Schaffen auf das sah, was uns im reinen Anschauen, im harmlosen Betrachten befriedigt, also auf das, was der Schaulust, der unter den Menschen am weitesten verbreiteten Lust, Genüge thut. Von solchen Prämissen gelangt St. zu dem allgemeinen Schluss, dass nicht ein scharf ausgeprägtes Naturell den Dramatiker ausmache, vielmehr ein Allerweltssinn, die Fähigkeit, sich in die verschiedensten Charaktere zu verwandeln, kurz ein Wesen wie das des Schauspielers. Mit Recht wendet Häfker ein, dass Shakespeare mit den ausgeprägten Vorlieben und Tendenzen in seinen Stücken sich nicht als Schauspieler in St.s Sinne, vielmehr als Mann der That verrate. Und darauf, dass er vermöge dieses Wesens unter den Möglichkeiten dramatischer Wirkungen, die die Lust des Anschauens in sich schliessen, diejenigen auswählte, die uns durch Suggestion Kräfte zum Handeln erregen, führt er die weite und nie versagende Wirksamkeit seiner Dramen zurück. Denn er glaubt nicht an St.s „reines Anschauen", noch weniger daran, dass es Befriedigung verschaffe, er leitet den ästhetischen Genuss aus Suggestionen her, durch die Kräfte in uns lebendig werden. — Die Ueberschätzung der Form der Poesie, die uns heute mit anderen Eigentümlichkeiten der alten Romantik wiedergekehrt ist, spricht aus einem anonymen Aufsatz[307]) über Theaterkritik, in dem es heisst, der Stoff eines Dramas komme für das Urteil nur insofern in Betracht, als gefragt werden müsse, ob er sich überhaupt zur dramatischen Bearbeitung eigne. Davon abgesehen, habe es die Kritik nur mit dem Wie der Bearbeitung zu thun. Ich glaube nicht, dass Goethe und Schiller genau das mit den Aussprüchen haben sagen wollen, auf die der Anonymus sich beruft. — Steiners[308]) Antwort auf eine doch wohl ironische Aeusserung Harts ist ein Protest gegen das Buchdrama, der über das Ziel hinausschiesst mit der Behauptung, ein Buchdrama sei ein Unding, wie ein Bild, das nicht gemalt, sondern bloss beschrieben sei. Zu Grunde liegt einer solchen Uebertreibung St.s hohe Schätzung des Sinnlichen in der Kunst, er nennt ihre Vergeistigung geradezu ihren Tod. Der Rat, den er dem Bühnenschriftsteller giebt, beim Schaffen um des künftigen Bühneneffekts willen oft unzart zu sein, erscheint angesichts der geringen Bühnenwirkung mancher Dramen der neuesten Richtung nicht unangebracht.[309-312]) — Gumppenberg[313]) hebt angesichts der Thatsache, dass in den

---

(unbedingt zustimmend); O. Berdrow: ÖLBl. 6, S. 715/6; J. V. Widmann: Bund[B]. 1897, N. 48.]| — **302**) E. Steiger, D. Werden d. neuen Dramas. (JBL. 1898 IV 4:409.) |[DramaturgBll. 1, S. 113/6.]| — **303**) H. Sittenberger, Studien z. Dramaturgie d. Gegenw. (JBL. 1898 IV 4:424.) — **304**) Betrachtungen über d. Drama, insbesondere d. deutsche: Grenzb. 57[4], S. 21-30, 78-86, 138-46. — **305**) ○ × E. Faguet, Drame ancien. Drame moderne. Paris, Colin. 279 S. |[L. Gropallo: Cultura 17, S. 325/8.]| — **306**) R. Steiner, Auch e. Shakespeare-Geheimnis: DramaturgBll. 1, S. 234/8. |[H. Häfker: ib. S. 283/5; R. Steiner: ib. S. 285/6.]| — **307**) (= N. 203.) — **308**) R. Steiner, E. Angriff auf d. Theater. (JBL. 1898 IV 4:415.) — **309**) ○ × V. Valentin: Dramaturg. Splitter: DBühnenkunst. 1, Heft 4/5. — **310**) ○ × A. Bartels, D. Herrschaft d. Dramatikers: ib. Heft 1/2. — **311**) ○ × E. Frhr. v. Danckelmann, D. dramat. Kunst. u. ihre Bedeut. für d. Volk: ib. Heft 3. — **312**) ○ × M. Möller, D. Entwickl. d. Handlung im Drama aus d. Charakter d. Hauptfigur: ib

modernen Dramen (nur in den modernen?) so häufig der letzte Akt abfällt, unbefriedigt lässt, seine Wichtigkeit für das Ganze des Dramas hervor. Er verurteilt im besonderen die modernen Dramen, die keinen festen Abschluss finden, mit einem Gedankenstrich oder Fragezeichen enden, also die jetzt beliebten „Lebensausschnitte“, zu deren Rechtfertigung der Naturalismus sich beruft auf das wirkliche Leben, das auch nicht jeder Entwicklung den folgerichtigen Abschluss gebe, sondern überall unlogisch, fragmentarisch, ziellos sei, sowie auf die moderne Naturwissenschaft, die auch von den fertigen Resultaten des Naturlebens auf die Entwicklung zurückgehe und in ihrer Erforschung und Darstellung ihre wichtigste Aufgabe sehe. Dem gegenüber macht G. geltend, dass das wirkliche Leben nur dem alltäglichen Beobachter fragmentarisch, gesetz- und ziellos erscheine, nicht dem Denker und Psychologen, der im wahren Dramatiker neben dem „Impressionisten“ wohne, und dass das Interesse auch der neueren Naturwissenschaft trotz des Gewichtes, das sie auf die Entwicklung lege, doch immer von den Resultaten des Naturlebens ausgehe und zu ihnen zurückkehre. — Der durch den Naturalismus entfesselte Streit über den Monolog dauert fort[314-315]. — Die Arbeiten über die Tragödie sind schon im Zusammenhang mit den allgemeinen Arbeiten über das Tragische besprochen worden. Einige andere Aufsätze seien in die Noten verwiesen.[316-318]) —

Die Litteratur zur Schauspielkunst ist hier nicht zu behandeln. Zu dem, was davon in JBL. 1898 IV 4:470—99 angeführt ist, sei nur der Inhalt eines anonymen Aufsatzes[319]) nachgetragen, der gegen die Gewohnheit protestiert, die Schauspielkunst eine bloss reproduktive Kunst zu nennen. Dass sie nicht nur reproduktiv ist, wird man zugeben, aber die Behauptung des Anonymus, dass der Schauspieler dem Drama gegenüber ebenso produktiv sei wie der Dramatiker gegenüber der Wirklichkeit, der Natur, bedarf starker Einschränkung. —

Die Schriften über Rhetorik[320]) gelten nicht nur den Schauspielern. Steiner[321-321a]) verlangt eine neue Theorie der Vortragskunst für jeden öffentlichen Redner. Er hat unbedingt Recht mit seiner Klage, dass die Kunst der Rede heute zu sehr vernachlässigt werde. Die ursprünglich berechtigte Reaktion gegen die frühere Schönrednerei hat zur Schlechtrednerei geführt. St. setzt die Vortragskunst, wie er sie sich ausgebildet denkt, in Parallele zum heutigen Kunsthandwerk. Wie dieses, hofft er, werde sie der jetzt erstrebten ästhetischen Erziehung des Volkes dienen, indem sie helfe, die Poesie durch das Volk zu verbreiten. Man kann sich leicht durch eigene Erfahrung von der Richtigkeit seiner Behauptung überzeugen, dass zur dahin wirkenden Recitation von Dichtungen berufsmässige Schauspieler schlecht taugen, weil sie an mimische Ausdrucksweise gewöhnt sind. St. findet zwischen Schauspiel- und Vortragskunst denselben Unterschied wie zwischen Opern- und Konzertgesang. — Ueber Schlagworte und Citate in Reden äussert Steiner[322]) sich sehr pessimistisch: wer die Frage nach der Art ihrer Wirkung beantwortete, würde einen wichtigen Beitrag zur Herdenpsychologie liefern, dem der Titel gebührte: „Ueber die Gedankenlosigkeit der Menge“. —

Heft 4/5. — **313)** H. v. Gumppenberg, D. letzte Akt. (JBL. 1898 IV 4:445.) — **314)** × F. Selten, Ueber d. Monolog. (JBL. 1898 IV 4:442.) — **314a)** × R. M. Rilke, D. Wert d. Monologes. (JBL. 1898 IV 4:443.) — **315)** × F. Düsel, D. dramat. Monolog in d. Poetik d. 17. u. 18. Jh. u. in d. Dramen Lessings. (JBL. 1897 IV 6:27b.) |[R. Opitz: BLU. S. 612/3; Grenzb. 57⁴, S. 145/6.]| — **316)** ○ × N. Hapgood, The drama of ideas: ContempR. 74, S. 712-23 — **317)** ○ × E. Meinck, D. poet. Technik R. Wagners: BayreuthBll. 21, S. 90-105, 167-87, 234-50. — **318)** ○ × E. Wolff, Was hat d. Dramaturg am Theater zu schaffen: DBühnenkunst. 1, Heft 1/2. — **319)** *** D. Unbedeutende. (JBL 1898 IV 4:479.) — **320)** × A. Philippi, D. Kunst d. Rede. E. dtsch. Rhetorik. (JBL. 1896 I 11:75.) |[A. Swoboda: ÖLBl. 6, S. 366/7.]| — **321)** V. d. Vortragskunst. (JBL. 1898 IV 4:492.) — **321a)** R. St(einer), Noch e. Wort über d. Vortragskunst. (JBL. 1898 IV 4:493.) — **322)** id., Z. Psychol. d. Phrase: ML. 67, S. 817/9. —

I,12

Poetik und ihre Geschichte.

Theodor Poppe.

I,13

Schrift- und Buchwesen.

Emil Jacobs.

[Die Berichte über die Erscheinungen des Jahres 1899 werden im zehnten Bande nachgeliefert.]

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

II,1

Allgemeines. 1898, 1899.

Max Osborn.

Geschichte: Allgemeines N. 1; Specialgeschichtliches N. 12; revolutionäre Bewegungen N. 36; einzelne Persönlichkeiten N. 49. — Kulturgeschichtliches N. 77. — Geistiges Leben: Allgemeines N. 106; Litteraturgeschichtliches N. 113; Wissenschaft N. 118. — Quellen: Briefe N. 123; Aufzeichnungen, Tagebücher, Berichte N. 137; Reiseschilderungen und Stammbücher N. 143. —

Die Absicht des Ref., in diesem Doppelbericht über die Erscheinungen der J. 1898 und 1899 das im neunten Bande Versäumte nachzuholen, hat sich zu seinem grössten Bedauern nicht durchführen lassen. Die immer mehr anschwellende Fülle der auf ihm lastenden Berufsarbeiten und der Umstand, dass die Jahre ihn auf andere Wissenschaftsgebiete gelenkt und dem Studium des 16. Jh. einigermassen entfremdet haben, zwingen ihn, die Bearbeitung dieses Kapitels niederzulegen und an einen unserer Mitarbeiter abzutreten, der in der Zeit des Humanismus und der Reformation heimisch geblieben ist: an Rudolf Wolkan. Aus den gleichen Gründen hat der Ref. darauf verzichtet, das Material der beiden in Betracht kommenden Jahre eingehend zu verarbeiten, sich vielmehr entschlossen, mit einem kurz orientierenden „Notbericht" von den Lesern und Freunden der JBL. an dieser Stelle Abschied zu nehmen und eine ausführliche Würdigung der wichtigsten Erscheinungen der berufenen Feder seines Nachfolgers vorzubehalten. —

Unter den geschichtlichen Werken allgemeinen Charakters steht der erste Band von Gustav Wolfs[1]) „Deutscher Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation" an erster Stelle. Der Vf., der in jahrelangem, intensivem Archivstudium in nahezu allen wichtigen Fragen über den bisherigen Stand der Forschung hinausgelangt ist, legt zunächst in einer Einleitung seine Anschauungen über das Zeitalter der Gegenreformation kurz dar und berührt im Anschluss daran noch die äussere Anordnung seines Werkes. Anfang und Endpunkt sind etwas anders gewählt, als sie sonst bei der Abgrenzung dieses Zeitalters beliebt wurden. Um die volle Tragweite des Reichsabschieds von 1535 und der an ihm mitwirkenden Faktoren gehörig zu würdigen, schien es notwendig, bis zum Ende des schmalkaldischen Krieges zurückzugreifen und den grossen Reichsreformplan Karls V. an die Spitze der Darstellung zu setzen. Demgemäss bringt der vorliegende erste Band, der vor allem die Grundlage des ganzen Werkes enthalten soll, zunächst einen „Allgemeinen Teil", der von der deutschen Reichsverfassung, von der katholischen Kirche vor Beginn des Tridentiner Konzils und von der evangelischen Kirche Deutschlands beim Tode Luthers handelt, sodann ein „Zweites Buch": „Karl V. auf dem Gipfel seiner Macht", und einen dritten Hauptabschnitt mit dem Generaltitel „Der Umschwung", der wiederum in drei Unterabteilungen: „Der kursächsische Aufstand", „Die Vorgeschichte des Augsburger Reichstags" und „Der Augsburger Reichstag von 1555", zerfällt.

---

1) Gustav Wolf, Dtsch. Gesch. im Zeitalter d. Gegenreformation. 1. Bd. B., Seehagen. 1899. XVI, 789 S, M. 24,00. |[A. Hollaender: DLZ. 20, S. 670/2; Ch. Dejob: RCr. 48, S. 499-500; LCBl. 1899, S. 1544/5; F. Lezius: ThLB. 29,

Der zweite Band soll dann die Vorherrschaft der gemässigten Mittelpartei bis 1576 schildern, die beiden letzten Bände endlich werden sich mit dem Offensivkatholizismus und der allmählichen Zuspitzung der deutschen Verhältnisse zu beschäftigen haben. Als Schlusspunkt seines Buches fasste W. das Erscheinen Gustav Adolfs auf deutschem Boden ins Auge. — Von Janssens Geschichtswerk[2]) ist der dritte Band, durch Pastor[3]) besorgt, im Berichtsjahr in 17. und 18. Auflage erschienen. — Der Kampf um Lamprechts[4-6]) Geschichtsauffassung hat sich noch nicht beruhigt. — Die Publikation der Nuntiaturberichte[7]) führt Friedensburg[8]) bis zur Nuntiatur des Verallo 1547. — Von Geschichtswerken, die einzelne Teile Deutschlands betreffen, ist das kleine Bändchen der Sammlung Göschen über Oesterreich, das von Krones[9]) sehr instruktiv und übersichtlich hergestellt hat, daneben der vierte Band der bayerischen Geschichte von Riezler[10]) zu nennen.[11]) —

Ganz kurz nur seien die specialgeschichtlichen Erscheinungen aufgezählt, die für uns in Betracht kommen. Sie führen von den Zeiten Kaiser Friedrichs III.[12]) mit Berücksichtigung einiger specieller Fragen[13-14]) zu der Epoche Maximilians II.[15-16]) und Rudolfs II.[17]) — Sodann fügen sich einige lokalgeschichtliche Abhandlungen an, an deren Hand wir eine rasche Reise durch ganz Deutschland machen: von Holstein[18]) und Kiel[19]) zur Mark Brandenburg[20-22]), dann nach Pommern, wohin uns Mass[23]) Geschichtswerk und Krauses[24]) Abhandlung über die ältesten Zunftrollen der Stadt Greifswald laden, zu den niedersächsischen Städten[25]) und an den Niederrhein, nach Köln[26]), weiterhin rheinaufwärts nach Mainz[27]), in die Pfalz[28]), nach dem Elsass[29]), bis in die Schweiz[30]). — Kolde[31]) zieht uns nach Thüringen[32]), Ehrlich[33]) nach Nürnberg, Roth[34]) giebt eine Uebersicht über die Hauptwerke zur bayerischen Landesgeschichte von den Zeiten des Humanismus bis zur Gegenwart, und Schanzenbach[35]) plaudert über Stuttgart im 16. Jh. —

In die revolutionären Bewegungen der Zeit führt uns Kaser[36]), der besonders den Speyerer Aufstand vom J. 1512 ins Auge fasst. — Von der Ropp[37]) handelt von den socialpolitischen Bewegungen im Bauernstande vor dem

---

S. 184.]| — 2) J. Janssen, L'Allemagne et la Réforme. Trad. par E. Paris. Paris, Plon. 1898. XXXVIII, 787 S. — 3) J. Janssen, Gesch. d. dtsch. Volkes seit d. Ausg. d. MA. 3. Bd. D. polit.-kirchl. Revolution d. Fürsten u. d. Städte u. ihre Folgen für Volk u. Reich bis zum sogen. Augsburger Religionsfrieden v. 1555. 17. u. 18. Aufl., bes. v. L. Pastor. Freiburg i. B., Herder. 1899. XLVIII, 831 S. M. 8,00. — 4) K. Lamprecht, Zwei Streitschriften, den Herren H. Oncken, H. Delbrück, M. Lenz zugeeignet. B., Gärtner. 1897. 77 S. M. 1,00. — 5) id., E. Wendung im geschichtwissenschaftl. Streit: Zukunft 1897, N. 14. — 6) id., Epilog: ib. 1898, N. 23. — 7) Nuntiaturbericht: MHL. 26, S. 336-45, 451/6. — 8) W. Friedensburg, Nuntiatur d. Verallo 1545-46, 1546-47. Im Auftr. d. kgl. preuss. hist. Inst. in Rom bearb. (= Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken. 1. Abt. 1833—59. 8. u. 9. Bd.) Gotha, Perthes. 1899. IV, 771 S.; V, LVI, 736 S. à M. 35,00. — 9) F. v. Krones, Oesterr. Gesch. v. d. Urzeit bis 1526. (= Sammlung Göschen N. 104.) L., Göschen. 1899. 16°. 199 S. M. 0,80. — 10) S. Riezler, Gesch. Bayerns. 4. Bd. (1508—97). (= Gesch. d. europ. Staaten. Her. v. A. H. L. Heeren, F. A. Ukert, W. v. Giesebrecht u. K. Lamprecht. 58. Lfg. 2. Abt.) Gotha, Perthes. 1898. XXI, 681 S. M. 15,00. |[K. Brandi: GGA. 163, S. 242-60.]| 11) D. böhm. Landtagsverhandlungen u. Landtagsbeschlüsse vom J. 1526 an bis auf d. Neuzeit. Her. vom kgl. böhm. Landesarchive. 9. Bd. (1596—99). Prag, Řivnáč. 1897. 4°. IV, 812 S. M. 14,00. — 12) F. Priebatsch, D. Reise Friedrichs III. ins Reich 1485 u. d. Wahl Maximilians I.: MIÖG. 19, S. 302-26. — 13) O. Minardus, D. Katzenellenbogische Erbfolgestreit. 1. Bd. 1. Abt.: Gesch. Darstellg.; 2. Abt.: Briefe u. Urkunden 1518-38. (= Nassau-oranische Korrespondenzen. Her. v. d. hist. Komm. für Nassau. 1. Bd.) Wiesbaden, Bergmann. 1899. 176 S.; XI, 431 S. M. 15,00. — 14) P. Singer, Bezieh. d. schmalkald. Bundes zu England im J. 1539. Diss. Greifswald. 1899 17 S. — 15) V. Bibl, Nidbruck u. Tanner. E. Beitr. z. Entstehungsgesch. d. Magdeburger Centurien u. z. Charakteristik König Maximilians II. Wien, C. Geroldѕ Sohn in Komm. 1898. 52 S. M. 1,20. (Aus AÖG.) — 16) F. Menčik, D. Reise Kaiser Maximilians II. nach Spanien im J. 1548. ebda. 1899. 16°. M. 0,50. (Aus AÖG.) — 17) V. Bibl, D. Einführg. d. kathol. Gegenreform. in Niederösterr. durch Kaiser Rudolf II. (1576—80). Innsbruck, Wagner. 1899. XI, 182 S. M. 4,00. — 18) A. Gloy, Beitr. z. Gesch. d. Leibeigenschaft in Holstein. Progr. Kiel. 1899. 76 S. — 19) H. Luppe, D. Kieler Varbuch (1465—1546). (= Mitteilungen d. Ges. für Kieler Stadtgesch. 17. Heft.) Kiel, Lipsius & Tischer. 1899. VI, 132 S. M. 2,00. — 20) F. Priebatsch, Staat u. Kirche in d. Mark Brandenburg am Ende d. MA.: ZKG. 19, S. 397-430. — 21) H. Pieper, Creusings Märkische Chronik: Brandenburgia 6, S. 241-50. — 22) F. Meine, D. vermittelnde Stellung Joachims II. v. Brandenburg zu d. polit. u. relig. Parteien seiner Zeit. Diss. Lüneburg, Herold & Wahlstab. 1899. 52 S. M. 1,00. — 23) K. Mass, Pommersche Gesch. Stettin, Saunier. 1899. X, 283 S. M. 5,00. — 24) O. Krause, D. ältesten Zunftrollen d. Stadt Greifswald (1397—1541). E. Beitr. z. Gesch. d. Stadt Greifswald. Progr. d. städt. Gymn. Greifswald, Komm.-Verl. v. Abel. 1898. 72 S. — 25) D. Chroniken d. niedersächs. Städte: Lübeck (2. Bd.), Magdeburg (2. Bd.) (= D. Chroniken d. dtsch. Städte vom 14. bis 16. Jh. Her. durch d. hist. Komm. bei d. kgl. Ak. d. Wissensch. 26. u. 27. Bd.) L., Hirzel. 1899. XXV, 495 S.; XX, 276 S. M. 16,00; M. 9,00. — 26) F. Lau, D. Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus d. 16. Jh. 4. Bd. Mit d. Kölner Stadtplan v. 1571. (= Publikationen d. Ges. für rhein. Geschichtskunde. N. XVI, 4. Bd.) Bonn, H. Behrendt in Komm. 1898. XXII, 323 S. M. 9,00. |[LCBl. 1899, S. 1540/1.]| — 27) W. Steffen, Z. Politik Albrechts v. Mainz in d. J. 1532—45. Diss. Greifswald, Sell. 1897. VII, 97 S. — 28) G. Marseille, Stud. z. kirchl. Politik d. Pfalzgrafen Wolfg. Wilh. v. Neuburg. Diss. Düsseldorf, Lintz. 1898. 135 S. — 29) K. Jacob, Französ. Bemühungen um Strassburg im April 1529: ZGORh. 13, S. 560-83. — 30) W. Claassen, Schweizer Bauernpolitik im Zeitalter U. Zwinglis. (= Socialgesch. Forsch. Ergänzungshefte z. Zeitschr. für Social- u. Wirtschaftsgesch. 4. Heft.) B., Felber. 1899. XIII, 168 S. M. 5,00. — 31) Th. Kolde, D. religiöse Leben in Erfurt beim Ausgang d. MA. E. Beitr. z. Vorgesch. d. Reformation. (= Schriften d. Vereins für Reformationsgesch. N. 63.) Halle a. S., Niemeyer. 1898. 68 S. M. 1,20. — 32) R. Jordan, Z. Gesch. d. Stadt Mühlhausen i. Thür. (1523—25). Progr. Mühlhausen i. Thür. 1899. 48 S. — 33) H. Ehrlich, Nürnberg z. Reformationszeit: Pfarrhaus 14, S. 153/9. — 34) F. Roth, D. Hauptwerke über bayer. Landesgesch. v. d. Zeit d. Humanismus u. d. Reform. bis z. Gegenw.: BBRW. 6, S. 16-25, 161-85. — 35) O. Schanzenbach, Stuttgart im 16. Jh.: ÜL&M. 77, S. 27-80. — 36) K. Kaser, Polit. u. sociale Beweg. im dtsch. Bürgertum zu Beginn d. 16. Jh., mit bes. Rücksicht auf d. Speirer Aufstand im J. 1512. St., Kohlhammer. 1899. VIII, 271 S. M. 5,00. |[LCBl. 1899, S. 1352/4.]| — 37) G. Frhr. v. d. Ropp, Socialpolit. Beweg. im Bauernstande vor d. Bauernkriege.

Ausbruch des grossen Bauernkrieges, dessen Ursachen ein Anonymus[38]) bespricht. — Sommerlad[39]) hat im Handwörterbuch der Staatswissenschaften den Artikel über den Bauernkrieg[40]) bearbeitet; einzelne Episoden schildern Thomas[41]) und Schneider[42]); den Bauernaufstand in Niederösterreich am Ende des 16. Jh. hat Friess[43]) eingehend dargestellt. — Sehr anschaulich ist das Bild der socialen und religiösen Bewegungen der Reformationszeit, das Tumbült[44]) mit Hülfe authentischer zeitgenössischer Abbildungen, von den Wiedertäufern ausgehend, entwirft. — Einige Dichtungen, die ihren Stoff der Zeit der Bauernkriege entnehmen, seien hier angeführt: Romane von Schweichel[45]) und Stratz[46]), ein Drama „Michel Gaissmayr" von Kranewitter[47]), für das Bahr sich interessiert hat, und ein Florian Geyer-Epos von Walther[48]). —

Unter den einzelnen Persönlichkeiten, die zum Gegenstande specieller Forschung und Darstellung gemacht worden sind, stehen die Gestalten der Kaiser billig voran. Heyck[49-50]) hat Maximilian I.[51]) in einer der oben (s. N. 44) bereits erwähnten illustrierten historischen Monographien dem deutschen Publikum der Gegenwart näher gebracht. — „Karl V. und der Gedanke der Weltmonarchie" ist der Titel eines anonymen Aufsatzes der TglRs.[52]) — Sodann treten einige Reichsfürsten auf; neben den Brandenburgern[53-55]) interessiert diesmal besonders Moritz von Sachsen[56]), über den Brandenburg[57]) ein umfassendes Werk geschrieben hat. Der stattliche erste Band, der in den Kreis unserer Berichtsjahre fällt, weist bis zur Wittenberger Kapitulation 1537. Das Buch erfordert noch eine eingehende und ausführliche Würdigung. — Im übrigen stossen wir auf bayerische[58]), württembergische[59]), hessische[60-62]) Fürstlichkeiten.[63-65]) — Von kulturhistorischem Interesse sind ausserdem einige Biographien fürstlicher Frauen[66-69]), unter denen sich auch Margarethe von Parma, die Statthalterin der Niederlande, befindet, über die Rachfahl[70]) ein Buch geschrieben hat. — Einige Staatsmänner und hohe Beamte[71-74]) und der Söldnerführer Christoph von Wrisberg, dessen Biographie Zimmermann[75]) verfasst hat, beschliessen den Zug.[76]) —

Kulturgeschichtliche Gesichtspunkte waren für Zehme[77]) massgebend, der die Zustände des deutschen Mittelalters schildert und somit unserer Zeit einen Hintergrund giebt. — G. von Below[78]) stellt in der mehrfach erwähnten Form einer illustrierten Monographie das ältere deutsche Städtewesen und

---

Rektoratsrede. Marburg, Elwert. 1899. 16 S. M. 0,40. — 38) D. Ursachen d. Bauernkrieges: HPBll. 124, S. 18-28, 90-102, 167-77, 249-61. — 39) Th. Sommerlad, Bauernkrieg: Handwörterbuch d. Staatswissensch. 2, S. 458-64. — 40) D. Bauernkrieg nach e. hs. Chronik d. Stadt Nürnberg: DEKZ. 13, S. 236/8. — 41) M. Thomas, Markgraf Kasimir v. Brandenburg im Bauernkriege. Gotha, Perthes. 1897. V, 79 S. M. 1,50. — 42) F. Schneider, Stuttgart im Bauernkrieg: WürttVjh. 10 S. 400-16. — 43) G. E. Friess, D. Aufstand d. Bauern in Niederösterr. am Schlusse d. 16. Jh. Wien, Seidel & S. in Komm. 1897. V, 370 S. M. 7,00. |[ÖLBl. 8, S. 426; BllVLKNiederöst. 31, S. 7-10.]| (Aus: BllVLKNiederöst.) — 44) G. Tumbült, D. Wiedertäufer. D. socialen u. relig. Beweg. z. Zeit. d. Reform. Mit 4 Kunstbeil. u. 95 authent. Abbild. (= Monographien z. Weltgesch. In Verbind. mit anderen her. v. Ed. Heyck. N. VII.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 1899. 96 S. M. 3,00. — 45) R. Schweichel, Um d. Freiheit. Geschichtl. Roman aus d. dtsch. Bauernkriege 1525. St., Dietz. 1899. 627 S. M. 6,00. — 46) R. Stratz, D. arme Konrad. Roman aus d. grossen Bauernkriege v. 1525. 1. u. 2. Aufl. St., Cotta. 1899. 291 S. M. 4,00. — 47) F. Kranewitter, Michel Gaissmayr, Tragödie in 5 Aufz. aus d. Tiroler Bauernkriege v. 1525. B., Fischer. 1899. M. 2,00. |[H. Bahr: Zeit[W]. 1899, 17 Juni.]| — 48) S. Walther, Florian Geyer. E. Heldenlied. B., Bermühler. 184 S. M. 1,60. — 49) Ed. Heyck, Kaiser Maxim. I. Mit 4 Kunstbeil. u. 142 authent Abbild. (= Monographien z. Weltgesch., N. 5.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 1898. 128 S. M. 3,00. |[ÖLBl. 8, S. 267.]| — 50) id., Kaiser Maxim., d. letzte Ritter: VelhKlasMh. 1898, S. 1-24, 153-70. — 51) H. Holzer, Kaiser Max auf d. Martinswand. Kaiser-Jubil.-Festschauspiel. Nach Calderons „D. zweite Ruhm Österreichs" bearb. Warendorf, A. Geis. 1898. 12°. 62 S. M. 0,55. — 52) Karl V. u. d. Gedanke d. Weltmonarchie: TglRs[B]. N. 46. — 53) F. Wagner, Kurfürst Johann v. Brandenburg kein Cicero. FBPG. 14, S. 45-68. — 54) G. Kawerau, Joachim I. u. II. v. Brandenburg: RPTh. 9, S. 220/7. — 55) C. Erdmann, Georg v. Brandenburg: ib. 6, S. 533/8. — 56) S. Issleib, Moritz v. Sachsen als protest. Fürst. (= SGWV. N. 302.) Hamburg, Verlagsanst. 1898. 36 S. M. 0,75. — 57) E. Brandenburg, Moritz v. Sachsen. 1. Bd.: Bis z. Wittenberger Kapitulation 1547. L., Teubner. 1898. VIII, 557 S. M. 12,00. |[Trefftz: ThLZ. 24, S. 90/3; G. Egelhaaf: HZ. 83, S. 88-92; H. Oncken: DLZ. 20, S. 584-94; H. Ermisch: NJbbKlAltGL. 1, S. 595-610; RCr. 47, S. 171/4; W. Langenbeck: AZg[B]. N. 94.]| — 58) S. Riezler, Wolfgang, Herzog v. Bayern. † 1514: ADB. 44, S. 72/5. — 59) G. Bossert, Christoph, Herzog v. Württemberg 1550—68: RPTh. 4, S. 37-60. — 60) Ribbeck, Landgraf Wilhelm IV. v. Hessen u. d. niederländ. Aufstand bis z. Tode Wilhelms v. Oranien: ZVHessG. 28, S. 247-92. — 61) id., Landgraf Wilhelm IV. v. Hessen auf d. Brautsuche: ib. S. 181-202. — 62) Th. Kolde, Joh. Friedr. d. Grossmütige: RPTh. 9, S. 244/9. — 63) id., Joh. d. Beständige: ib. S. 237-44. — 64) H. Greiner, Ernst d. Fromme, Herzog zu Gotha. Hist. Charakterbild für d. dtsch. Volksbühne. Basel, Perthes. 1898. 90 S. M. 1,00. — 65) P. L. Müller, Wilhelm v. Oranien: ADB. 43, S. 139-55. — 66) L. Rapp, Königin Magdalena v. Österr., Stifterin d. kgl. Schlosses zu Hall in Tirol. E. Lebensbild aus d. 16. Jh. 2. Aufl. Brixen, Weger. 1899. VII, 260 S. M. 2,00. — 67) J. Franz, Margarethe v. Brandenburg. E. dtsch. Fürstenbild aus d. 16. Jh.: MagdebZg[B]. 1898, N. 7. (Vgl. id.: Türmer 2, S. 266-76.) — 68) H. Glagau, Anna v. Hessen, d. Mutter Philipps d. Grossmütigen (1485—1525). E. Vorkämpferin landesherrl. Macht. Marburg, Elwert. 1899. XVI, 200 S. M. 3,60. — 69) P. Tschackert, Herzogin Elisabeth v. Münden. † 1558: HohenzollernJb. 3, S. 49-65. (Schriftstellerin.) — 70) F. Rachfahl, Margarethe v. Parma, Statthalterin d. Niederlande (1559-67). (= Hist. Bibl. Her. v. d. Redaktion d. HZ. Bd. 5.) München u. L., Oldenbourg. 1898. VII, 275 S. M. 5,00. — 71) W. Goetz, J. N. Zasius: ADB. 41, S. 706/8. (Staatsmann.) — 72) P. v. Radics, Bischof, Krieger u. Staatsmann Chrstph. v. Rauber (1466—1536): ÖUR. 27, S. 38-48, 106-25. — 73) H. Freytag, Z. Lebensgesch. d. H. Nimptsch, Stadtschreibers u. späteren Kammerrates d. Herzogs Albrecht: AltprMschr. 35, S. 456-62. — 74) J. Merkel, Heinr. Husanus (1536—87), herzogl. sächs. Rat, mecklenburg. Kanzler, lüneburg. Syndikus. E. Lebensschilderung. Göttingen, Horstmann. 1898. V, 403 S. M. 12,00. — 75) P. Zimmermann, Chr. v. Wrisberg, Söldnerführer: ADB. 44, S. 556/8. — 76) O. Schäfer, Jürg Wullenwever: ib. S. 299-307. — 77) A. Zehme, D. Kulturverhältnisse d. dtsch. MA. Im Anschluss an d. Lektüre z. Einführg. in d. dtsch. Altertümer im dtsch. Unterr. geschild. Wien u. Prag, Tempsky. 1898. XVI, 215 S. M. 2.00. — 78) G. v. Below, D. ältere

Bürgertum dar. — Ueber die Leibeigenschaft in Deutschland am Ende des Mittelalters spricht Knapp[79]). — Einzelne Landschaften werden in den Beiträgen von F. M. Mayer[80]), Neuwirth[81]), Jacobi[82]) und Boos[83]) berührt, dessen „Geschichte der rheinischen Städtekultur" schon durch Josef Sattlers bewundernswerte bildliche Darstellungen zu einer höchst bedeutsamen Erscheinung in der Geschichte des modernen deutschen Buches geworden ist.[84]) — Von den Frauen der Zeit[85–86]), von Aerzten[87]), Landsknechten[88]), Juden[89]) und Arbeitern[90]) ist die Rede. — Wichtig ist Heynes[91]) sorgsame Publikation über das deutsche Wohnungswesen, der sich Hampes[92]) Facsimiledruck alter Gedichte vom Hausrat und Puschs[93]) Programmabhandlung über Hausstand und Haushalt einer thüringischen Bürgerfamilie im 16. Jh. anschliessen. – Auch von der Geselligkeit[94]) und den Formen des freundschaftlichen Verkehrs der Menschen unter einander, wie den Neujahrskarten[95]), hören wir. — Lindner[96]) hat die Geschichte und Bedeutung der deutschen Hanse in einer für weitere Kreise angelegten Darstellung zusammenfassend vorgetragen. — Von den „Anfängen der Geldwirtschaft" handelte Grupp[97]); weitere interessante Züge aus dem Kaufmannsleben jener Zeit steuern Steinhausen[98]) und Hartung[99]) bei. — Die Mitteilungen über das Gerichtswesen[100–101]) sind eng verknüpft mit denen über das Hexen- und Zauberwesen[102–105]). —

Zur Geschichte des geistigen Lebens sind zunächst einige Aufsätze allgemeinen Charakters zu notieren. An der Spitze Gotheins[106]) Artikel aus dem Handwörterbuch der Staatswissenschaften: „Renaissance und Reformation"[107]), und Kronenbergs[108]) Betrachtungen über den Geist der Renaissance.[109]) — Ueber die „Melancholie im 16. Jh." sprach Paulus[110]). — Priebatsch[111]) erzählt vom geistigen Leben in der Mark Brandenburg am Ende des Mittelalters, Hammer[112]) vom litterarischen und musikalischen Treiben am Hofe des Herzogs Sigismund von Tirol. —

Litteraturgeschichtlich ist nur wenig zu merken. So Sahrs[113]) Zusammenstellung von Hans Sachs, Fischart, Brant und Hutten für die Sammlung Göschen, oder Kücks[114]) belehrendes Programm über „Schriftstellernde Adelige aus der Reformationszeit".[115]) — Das erste Buch von Morfs[116]) Geschichte der neueren französischen Litteratur behandelt das Zeitalter der Renaissance und hat darum auch für uns Interesse. — Den Satiriker Trajano Boccalini und seinen Einfluss auf die deutsche Litteratur bespricht Stötzner[117]). —

---

dtsch. Städtewesen u. Bürgertum. Mit 6 Kunstbeil. u. 134 authent. Abbild. (= Monographien z. Weltgesch. N. 6.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 136 S. M. 3,00. — **79**) Th. Knapp, Über Leibeigenschaft in Dtschld. am Ausgang d. MA.: ZSRG^G. 19, S. 16-51. — **80**) F. M. Mayer, Gesch. Österreichs mit bes. Rücksicht auf d. Kulturleben. 2. Aufl. 1. Bd.: Von d. ältesten Zeiten bis z. J. 1526. 1. u. 2. Lfg. Wien, Braumüller. S. 1-256. à M. 2,00. — **81**) J. Neuwirth, E. Ablassbrief für d. Brüxer Kirchenbau vom 1. Jänner 1518: MVGDB. 36, S. 361/8. — **82**) H. Jacobi, Erzgebirgisches Volks- u. Wirtschaftsleben im 16. Jh.: Erzgebirge 2, S. 1-28. — **83**) H. Boos, Gesch. d. rhein. Städtekultur v. ihren Anfängen bis z. Gegenwart mit bes. Berücksicht. d. Stadt Worms. Her. im Auftr. v. L. W. Frhrn. Heyl zu Herrnsheim. Mit Zeichn. v. J. Sattler. 2. Bd., 2. Ausg. B., Stargardt. 1899. XI, 574 S. M. 6,00. — **84**) Chrn. Meyer, E. Kulturbild aus d. Reformationszeitalter: PrJbb. 94, S. 206-42. — **85**) R. La Clavière Maulde, Les femmes de la renaissance. Paris, Perrin. 722 S. — **86**) K. Wotke, D. Frau d. Renaissance: MBllWissenschKlubWien. 18, N. 3. — **87**) B. Reber, Erlebnisse e. jungen Arztes. Schweizer Sitten- u. Kulturbild aus d. Ende d. 16. Jh. Bern (Genf, Reber). 1899. 48 S. M. 1,50. (Aus Bund^B.) — **88**) D. dtsch. Landsknechte: MagdebZg^B. 1898. N. 3/4. — **89**) L. Feilchenfeld, Rabbi Josel v. Rosheim. E. Beitr. z. Gesch. d. Juden in Dtschld. im Reformationszeitalter. Strassburg i. E., Heitz. 1899. IV, 211 S. M. 4,00. — **90**) H. Hauser, Ouvriers du temps passé (15. u. 16. Jh.) Paris, Alcan. XXXVIII, 252 S. Fr. 6,00. — **91**) M. Heyne, D. dtsch. Wohnungswesen v. d. ältesten gesch. Zeiten bis z. 16. Jh. (= Fünf Bücher dtsch. Hausaltertümer v. d. ältesten gesch. Zeiten bis z. 16. Jh., 1. Bd.) L., Hirzel. 1899. VI, 406 S. M. 12,00. — **92**) Th. Hampe, Gedichte vom Hausrat aus d. 15. u. 16. Jh. In Facs.-Druck her. Mit e. Einl. (= Drucke u. Holzschnitte d. 15. u. 16. Jh. in getreuer Nachbildg. N. 2.) Strassburg i. E., Heitz. 1899. 4°. 50 u. 60 S. mit Abbild. M. 6,00. — **93**) H. Pusch, Vom Hausstand u. Haushalt e. thür. Bürgerfamilie im 16. Jh. Progr. Meiningen. 4°. 40 S. — **94**) Altfürstl. Geselligkeit: MagdebZg^B. 1898, N. 29. — **95**) P. Heitz, Neujahrswünsche d. 15. Jh. Mit 45 Abbild. in Orig.-Grösse, wovon 14 auf Papier d. 15. Jh. u. 10 farbig. Strassburg i. E., Heitz. 1899. Fol. 15 S. u. 29 Bll. M. 35,00. — **96**) Th. Lindner, D. dtsch. Hanse. Ihre Gesch. u. Bedeutg. Für d. dtsch. Volk dargest. Mit zahlr. Abbild u. e. Karte in Farbendr. L., F. Hirt & S. 1899. 215 S. M. 4,00. — **97**) G. Grupp, D. Anfänge d. Geldwirtschaft: ZDKG. 5, S. 194-205. — **98**) G. Steinhausen, Aus d. Leben e. dtsch. Kaufmanns vor 400 J.: Nation^B. 16, S. 301/5, 317/9. — **99**) J. Hartung, Aus d. Geheimbuche e. dtsch. Handelshauses im 16. Jh.: ZSocialWirtschaftsG. 6, S. 36-87. — **100**) K. Breysig, Recht u. Gericht im J. 1500: ib. S. 239-73. — **101**) R. Freydank-Gross, D. dtsch. Vehme: KalenderDSchulwesen 13, S. 130/8. — **102**) J. Hansen, P. Malleus Maleficarum. Seine Druckausg. u. d. gefälschte Kölner Approbation vom J. 1487: WZ. 17, S. 119-68. — **103**) M. v. Stojentin, D. grosse Hexenbrand in Neustettin 1586–92: MBllGesPommG. 12, S. 41/6. — **104**) D. Seelenmütter zu Küssnacht u. d. starke Bigfart. (Beitr. z. Gesch. d. Hexenwesens; 1572): KathSchwBll. 15, S. 390-415. — **105**) W. Merz, Exorzismus gegen Engerlinge. 1479: TbHGAargau. 1898, S. 97-102. — **106**) E. Gothein, Renaissance u. Reformation: Handwörterbuch d. Staatswiss. 6, S. 385-407. — **107**) H. Thode, D. Renaissance: BayreuthBll. 22, S. 133-71, 197-229. — **108**) M. Kronenberg, Über d. Geist d. Renaissance: EthKult. 7, S. 166/7. — **109**) W. H. Kent, Pastor's History of the Renaissance: DublinR. 125, S. 1-32. — **110**) N. Paulus, D. Melancholie im 16. Jh.: Germania^B N. 18. — **111**) F. Priebatsch, Geistiges Leben in d. Mark Brandenburg am Ende d. MA: FBPG. 12, S. 325-409. — **112**) H. Hammer, Litt. Bezieh. u. musikal. Leben d. Hofes Herzog Siegm. v. Tirol: ZFerdinandeum. N. 42. — **113**) J. Sahr, H. Sachs u. J. Fischart, nebst e. Anhang: Brant u. Hutten. Ausgew. u. erläut. (= Samml. Göschen N. 24.) L., Göschen. 1899. 12°. 169 S. M. 0,80. — **114**) E. Kück, Schriftstellernde Adlige d. Reformationszeit. N. 1: Sickingen u. Lauchsted. Progr. d. Gymn. Rostock. 1899. 4°. 30 S. — **115**) C. Krollmann, Ulr. Hutten d. Ältere: Hessenland 15, S. 106/8. — **116**) H. Morf, Gesch. d. neueren französ. Litt. (16. bis 19. Jh.) 1. Buch: D. Zeitalter d. Renaissance. Strassburg i. E., Trübner. 1898. X, 246 S. M. 2,50. — **117**) P.

Von der Wissenschaft unserer Periode war nicht viel die Rede. Doch sind Kents[118]) Aufsatz über die Philosophie der Renaissance, Böhmes[119]) knappe Untersuchung über 350 Jahre Jenaischer Theologie, sowie zwei Abhandlungen über die Chronisten der Zeit[120-121]) hervorzuheben.[122]) —

Am lehrreichsten ist es auch diesmal, zu den Quellen selbst hinabzusteigen. Und abermals liegt eine ganze Reihe von Briefpublikationen vor, die lebhaftes Interesse zu erwecken vermögen, die aber für jetzt nur trocken aufgezählt seien. Von fürstlichen Persönlichkeiten kommen Herzog Albrecht V. von Bayern, dieser merkwürdige und interessante Regent[123]), Herzog Christoph von Württemberg[124]) und die Erzherzogin Marie in Betracht, von der Khull[125]) 46 Briefe an ihren Sohn Ferdinand ans Licht zieht. — Dann kommt ein ganzes Päckchen von Briefen Geistlicher[126-130]), sowie beachtenswerte Beiträge von Friedensburg[131-132]) über den Briefwechsel der katholischen Gelehrten Deutschlands im Reformationszeitalter.[133-136]) —

Daneben stehen einige Aufzeichnungen, Tagebücher, Berichte. Menčik[137]) spricht über Familienaufzeichnungen, Schuster[138]) über eine autobiographische Skizze der Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg. — Chrn. Meyer[139]) macht Mitteilungen aus einem Tagebuche des 16. Jh.[140]) — Schneider[141]) weist auf Reuchlins Berichte über die Krönung Maximilians I. im J. 1486, Wülcker und Virck[142]) auf andere, weniger wichtige zeitgenössische Mitteilungen. —

Ein paar Reiseschilderungen[143-147]) und ein in Frankreich hergestellter Abdruck des Stammbuchs eines deutschen Studenten[148]) aus dem 16. Jh., das sich hs. in Cassel fand, machen den Schluss. —

Stötzner, D. Satiriker Trajano Boccalini u. sein Einfluss auf d. dtsch. Litt.: ASNS. 103, S. 107-47. — **118**) W. H. Kent, Philosophy of the Renaissance: DublinR. 122, S 372-90. — **119**) Ernst Böhme, 350 J. Jenaischer Theol. Jena, Rassmann. 1898. 47 S. M. 1,50. (Aus d. Zeitschr. „D. Pfarrhaus".) — **120**) Hildegard Ziegler, Chronicon Carionis. (= Hallesche Abhandl. z. neueren Gesch. Her. v. G. Droysen. Heft 35.) Halle a. S., Niemeyer. 1898. 63 S. M. 1,60. — **121**) J. R. Dietrich, D. hessische Reimchronist: MOberhessGV. 19, S. 150-78. — **122**) M. Curtze, Nic. Coppernicus. E. biogr. Skizze. B., H. Paetel. 1899. 84 S. M. 2,00. — **123**) W. Goetz, Beitrr. z. Gesch. Herzog Albrechts V. u. d. Landsberger Bundes 1556—98. (= Briefe u. Akten z. Gesch. d. 16. Jh. mit bes. Rücks. auf Bayerns Fürstenhaus. Bd. 5. Her. durch d. hist. Komm. bei d. kgl. Ak. d. Wiss.) München, Rieger. 1898. XI, 946 S. M. 24,00. — **124**) V. Ernst, Briefwechsel d. Herzogs Christoph v. Württemberg. Im Auftr. d. Komm. für Landesgesch. her. 1. Bd.: 1550—52. St., Kohlhammer. 1899. XLI, 900 S. M. 10,00. — **125**) F. Khull, 46 Briefe d. Erzherzogin Maria an ihren Sohn Ferdinand aus d. J. 1598 u. 99. Sprachlich erneuert her. Graz, Styria. 1898. 148 S. M. 3,00. — **126**) W. E. Schwarz, D. Nuntiaturkorrespondenz K. Groppers nebst verwandten Aktenstücken (1573—76). (= QF. aus d. Gebiete d. Gesch. In Verbind. mit ihrem hist. Inst. in Rdm. her. v. d. Görres-Ges. Bd. 5.) Paderborn, Schöningh. 1898. CXX, 459 S. M. 21,00. — **127**) E. Wymann, Aus d. Schweizer Korrespondenz mit Kardinal Carl Borromeo, Erzbischof v. Mailand (1576—84): GFrO. 53, S. 1-100. — **128**) J. Kamann, Briefe aus d. Brigittenkloster Maihingen im Ries 1516-22: ZDKG. 6, S. 249-87, 386-410. — **129**) K. Ritter, Appenzell. Analekten. 3 Briefe d. Pfarrers M. Bachofen in Herisau (1588): AppenzellJbb. 10, S. 138-57. — **130**) Jesuitenbriefe (1542—82): DMerkur 29, S. 369-71, 379-81, 387/9, 394/6, 403/5. — **131**) W. Friedensburg, Beitrr. z. Briefwechsel d. kathol. Gelehrten Deutschlands im Reformationszeitalter: ZKG. 18, S. 106-31, 233-97, 420-63, 596-636. — **132**) id., dass.: ib. 19, S. 211-64. — **133**) E. v. Oefele, Briefe an u. v. K. Peutinger (1523—37): SBAkMünchen. 1899², S. 444-55. — **134**) E. Bausch, 2 Briefe d. Melchior Lorich (1570): MVHamburgG. 16, S. 59-62. — **135**) W. Stein, Handelsbriefe aus Riga u. Königsberg: HansGBll. 26, S. 59-128. — **136**) P. Beck, Elsbeth u. H. v. Königsegg in Dichtung u. Wahrheit: DiöcesanASchwaben. 15, S. 97-104. — **137**) F. Menčik, C. Hirschus Familienaufzeichnungen: JGGPÖ. 22, S. 18-52. — **138**) F. Schuster, Eigenhänd. Lebensabriss d. Kurfürstin Elisabeth v. Brandenburg: HohenzollernJb. 2, S. 243/5. — **139**) Chrn. Meyer, Aus e. Tagebuche d. 16. Jh. Hamburg, Verlagsanst. 1899, 49 S. M. 0,80. — **140**) R. Luginbühl, Diarium d. Chr. Wurstisen. 1557—81: BaslerZg. 1, N. 1. — **141**) E. Schneider, J. Reuchlins Berichte über d. Krönung Maxim. I. im J. 1486: ZGORh. 13, S. 547-59. — **142**) E. Wülcker u. H. Virck, D. kursächs. Rates Hans v. d. Planitz Berichte aus d. Reichsregiment in Nürnberg 1521—23. Ges. u. nebst ergänzenden Aktenstücken bearb. L., Teubner. 1899. CXLIX, 688 S. M. 26,00. — **143**) V. v. Kraus, Itinerarium Maximiliani I. 1508—18. Mit einl. Bemerk. über d. Kanzleiwesen Max. I. her. Wien, C. Gerolds Sohn in Komm. 1899. 90 S. M. 1,90. (Aus AÖG.) — **144**) W. Sillem, Aus L. v. Wedels Reisetagebuch in d. J. 1581 u. 1585: MVHamburgG. 21, S. 476-81. — **145**) H. Grössler, Reisen u. Erlebnisse d. Sittichenbacher Klosterverwesers H. Schreck (1550—82): MansfelderBll. 12, S. 1-13. — **146**) R. Arnstedt, D. jülichsche Reise d. Herzogin Marie Eleonora v. Preussen im J. 1591-92: AltprMschr. 35, S. 201-46. — **147**) K. Häbler, D. Wallfahrtsbuch d. Hermannus Künig v. Vach u. d. Pilgerreisen d. Deutschen nach Santiago de Compostela. (= Drucke u. Holzschnitte d. 15. u. 16. Jh. in getreuer Nachbildung. N. 1.) Strassburg i. E., Heitz. 1899. 88 u. 24 S. mit Abb. M. 4,00. — **148**) C. Schmidt, Un manuscrit de la bibliothèque de Cassel. Le Stammbuch d'un étudiant allemand du 16e siècle. Besançon, Jacquin. 1899. 8 S. —

II, 2

Lyrik. 1898, 1899.

Rudolf Wolkan.

Die weitaus grösste Zahl der hier zu besprechenden Schriften betrifft das Kirchenlied, das augenblicklich wieder stärker im Vordergrunde der Betrachtung steht. Eine Fülle von Einzeluntersuchungen lässt hoffen, dass wir bald eine wirklich wissenschaftlich geschriebene Geschichte des Kirchenliedes erhalten werden, die dringend wünschenswert wäre. Eine allgemeine Uebersicht über die Entwicklung des deutschen Kirchenliedes in Pennsylvanien 1683—1800 giebt Haussmann[1]); wir hätten sie gern noch ausführlicher gesehen. Der älteste Dichter von Kirchenliedern in Amerika ist der Quäker Franz Daniel Pastorius, ihm zunächst steht Johannes Kelpius, der 1694 nach Amerika kam; eines der hervorragendsten Mitglieder der Dunkersekte („Dunker or Tunker, a corruption of Täufer, Baptists"), identisch mit den „Einsiedlern", „welche ihre Sache darin setzten, dass sie nicht nur ledig blieben, sondern auch ganz allein und von aller Gesellschaft abgesondert wohnten", war Conrad Beissel, der eine grosse Zahl Lieder dichtete, die in die Gesangbücher der Sekte, „Göttliches Liebes- und Lobesgetöne" 1730, „Vorspiel der neuen Welt" 1732, „Jakobs Kampf und Ritter Platz" 1736, „Zionitischer Weyrauchshügel" 1739, „Das Gesäng der einsamen und verlassenen Turteltaube" 1747, „Nachklang zum Gesäng" 1755, „Ein angenehmer Geruch der Rosen und Lilien im Thale der Demuth" 1756, „Bruderlied" 1756 und das „Paradiesisch Wunderspiel" 1766, übergingen. Der Vf. bezeichnet Beissel als Geistesverwandten Quirin Kuhlmanns. Unter den Mennoniten ist Christoph Dock der bedeutendste Dichter, der 1714 nach Amerika gekommen war; bekannt sind 7 Lieder von ihm, die in dem „Unpartheyischen Gesangbuch" (Lankaster 1804) stehen. Auch der „Aussbund", das bekannte Gesangbuch der Wiedertäufer, wurde 1742, 1751, 1767 und 1785 neu gedruckt. Die Sekte der Schwenkfelder gab 1762 ein „Neu-eingerichtetes Gesangbuch" heraus. Unter den mährischen Brüdern ragt natürlich Zinzendorf hervor, dessen Lied „Hier schrieb ich einen Brief" vom J. 1742 nach Reichels Memorials of the Moravian Church (Philadelphia 1870) abgedruckt wird; geschichtlich interessant, wenn auch dichterisch unbedeutend wie fast alle hier mitgeteilten Proben ist das Lied Br. Grubes „Du liebe Wachauer Gemein", das er als 88jähriger Greis gedichtet hat. Das 1. lutherische Gesangbuch in Amerika erschien 1786 als „Erbauliche Liedersammlung", herausgegeben von Dr. Mühlenberg, dem Patriarchen der Lutherischen Kirche in Amerika. Diese Schrift ist die einzige allgemeineren Inhalts.[2-3]) —

Unter den Specialschriften behandeln zwei vorreformatorische Hymnen. Bremme[4]) verfolgt in seinem umfangreichen Werke den Hymnus „Jesu dulcis memoria" in seiner Entwicklung, ohne dass das Ergebnis der Arbeit in einem Verhältnis zum Umfang des Buches stünde. Statt eigener Forschungen und Urteile erhalten wir lange Auszüge aus allen Werken, die sich mit der Frage beschäftigen, ob der hl. Bernhard der Vf. des Hymnus sei. Dass B. die Frage verneint, ist nicht sein Verdienst, sondern das seiner Vorgänger. Auch das Verzeichnis der Hss., in denen sich der Hymnus findet, ist ganz unvollständig; schon Julians Dictionary of hymnology, das er nicht kennt, hätte ihn auf eine Reihe übersehener und zum Teil sehr wichtiger Hss., darunter die älteste in Oxford, aufmerksam gemacht. Dem unkritischen kritischen Teil folgt der Abdruck von 70 deutschen Uebersetzungen des Hymnus; dass das Lied „An Jesum denken oft und viel" wirklich von Rinckart herrührt, hätte Vf. in Linkes Ausgabe von Rinckarts Liedern finden können. — Eine weit gründlichere, auf genauer Kenntnis der einschlägigen Litteratur beruhende Arbeit verdanken wir einer Dame, Dorothy Lyon[5]), welche das Lied „Christe qui lux es et dies" in deutschen, niederländischen und englischen Uebersetzungen,

---

1) W. A. Haussmann, German-American hymnology (1683-1800): Americana Germanica, 1898: N. 3, S. 1-61. — 2) × A. Crome, D. Kirchenlied. Vortr. Schwerin, Bahn. 1898. 39 S. M. 0,90. — 3) × Ueber d. dtsch. Kirchenlied u. seine geschichtl. Entwickl. u. kirchl. Verwendung: Pastoralbl. 1897, N. 2. — 4) W. Bremme, D. Hymnus „Jesu dulcis memoria" in seinen latein. Hss. u. Nachahmungen sowie dtsch. Uebersetzungen. Mainz, Kirchheim. 1899. XVI, 432 S. M. 5,00. |[M. Seiffert: ZInternatMusG. 1, S. 104.]| — 5) Dorothy W. Lyon, Christe qui lux es et dies and its german, dutch and

wie in seinen verschiedenen lateinischen Fassungen verfolgt, den gleichen Artikel in Julians Dictionary wesentlich vervollständigt und neben bekannten Versionen auch eine unbekannte westflämische Uebersetzung des Liedes aus dem 15. Jh. mitteilt, endlich das Verhältnis der verschiedenen Fassungen und Uebersetzungen zu einander genau darlegt. — Freybe[6]), dessen Schrift zuerst 1873 erschien, legt jetzt das Mecklenburger Karfreitagslied, das am Ende einer ums J. 1493 von den Michaelisbrüdern in Rostock gedruckten Auslegung der 10 Gebote sich findet und damit den ältesten Liederdruck Mecklenburgs repräsentiert, in neuer, durch die Aufnahme anderer hieher gehöriger Dichtungen und durch Erläuterungen und Bemerkungen vermehrter Auflage vor. —

Protestantisches Kirchenlied. Unter den Dichtern der Reformationszeit gebührt Luther nach wie vor die erste Stelle.[7]) Ein Aufsatz von Hausrath[8]) giebt einen lichtvollen Ueberblick über die Entwicklung Luthers als Dichter, der in den Worten gipfelt: „Wie alle seine Gaben und Kräfte im Dienste der grossen Aufgabe der Reformation standen, so war auch seine Poesie nur eine neue Anpassung seines Genius an die vorliegenden Bedürfnisse." — Eine Stelle in Luthers Lied: „Ein feste Burg" hat in Runze[9]) einen eingehenden Erklärer gefunden; er will die Zeilen: „Ein Wörtlein kann ihn fällen. — Das Wort sie sollen lassen stahn Und kein'n Dank dazu haben" so deuten, dass zu lesen wäre: „Ein Wörtlein kann ihn fällen, das Wort: „Sie sollen lassen stahn Und kein'n Dank dazu haben!", ohne dass jedoch seine Gründe überzeugen könnten.[10]) — Berechtigtes Aufsehen hat Albrechts[11]) Aufsatz über Luthers deutsches Gloria gemacht. Die Naumburger Kirchenordnung Nic. Medlers von 1536 setzt dem deutschen Et in terra (All ehr vnd lob sol gottes seyn) die Bemerkung hinzu: „Wie es Doctor Martinus Luther gemacht hatt"; der Vf. sucht im Anschluss daran die Autorschaft Luthers zu erweisen, da dieser, wie urkundlich beglaubigt ist, Medlers Kirchenordnung durchgelesen und gutgeheissen hat, Medler in nahen Beziehungen zu Wittenberg stand, die Eigenart des Liedes der Dichtungsweise Luthers entspricht, und sowohl das Klugsche Gesangbuch von 1543 wie das Val. Bapstsche von 1545 der Autorschaft Luthers nicht widersprechen. — Dagegen wandte sich Geyer[12]) mit einigen Gründen, indem er Caspar Löner, den fruchtbaren Liederdichter, als Vf. annahm. — Albrecht[13]) entgegnete mit so gewichtigen Gegengründen, dass Geyer[14]) sich genötigt sah, eine Reihe von Bedenken zurückzuziehen, namentlich Löner als Vf. fallen zu lassen, worauf Albrecht[15]) noch einmal seine Gründe für Luther als Vf. zusammenfasste und in allen Einzelheiten aufrecht erhielt. — Zu den zahlreichen Nachweisen von Uebersetzungen Lutherscher Lieder in fremde Sprachen bringt Reiman[16]) einen neuen, indem er aus einer Hs. 45 estnische Kirchengesänge abdruckt, meist von Luther, von denen 40 sich auch in Heinrich Stahls Hand- und Haussbuch, 2. Teil, Reval 1637 vorfinden und nur in einigen südestnischen Dialekteigentümlichkeiten, im Wortschatz, der Flexion und Lautlehre abweichen, während 5 andere bei Stahl nicht vorkommen. Da schon vor Stahl estnische Lieder hs. verbreitet waren, und dieser selbst nur das Sammeln, Abschreiben und Redigieren besorgte, ist es wahrscheinlich, dass der Schreiber dieser Hs. aus hs. Vorlage seine Texte entnahm; geschrieben sind die in Prosa übersetzten Lieder zwischen 1632 und 1654, da sie der Königin Christine (1632—54) Erwähnung thun, ausserdem auch nur bis 1656 reimlose Kirchenlieder in Gebrauch waren. —

Einen wertvollen Beitrag zur Entstehungsgeschichte der ersten protestantischen Gesangbücher bietet uns Zelle[17]), trotzdem seine Arbeit hauptsächlich der Musikgeschichte dienen will. Die erste Drucklegung der vier Stimmhefte Joh. Walthers mit geistlichen Gesängen, der bereits Einblattdrucke einzelner Lieder vorangegangen waren, geschah 1524; sie wurde in Wittenberg begonnen und (vom 6. Bogen ab) durch Schöffer in Mainz beendet. Gleichzeitig wurde jedoch eine geeignete Auswahl für den Hausgebrauch wahrscheinlich durch Justus Jonas getroffen, der in Erfurt gleichzeitig zwei Drucker, Matthaeus Maler und Ludwig Trutebul, mit dem Drucke in der Weise betraute, dass er in die beiden, den Drucken zu Grunde zu legenden hs. Stimmhefte die notwendigen Aenderungen und Zusätze hineindiktierte, so dass

english translations. A contribution to hymnology: AJPh. 19, S. 70-85, 152-92. — 6) A. Freybe, D. älteste Mecklenburger Karfreitaglied, zugleich d. erste Liederdruck Mecklenburgs. Nebst verwandten Dichtungen. E. Beitr. z. Litt. d. niedersächs. Crux fidelis. 2. Aufl. B., Süsserott. 1899. 32 S. M. 1,20. — 7) ○ × (II 6: 132.) — 8) A. Hausrath, Luther als Dichter: NHJbb. 8, S. 58-77. (Vgl. II 6: 207.) — 9) G. Runze, Z. Interpretation d. Lutherliedes: E. feste Burg: ZWTh. 41, S. 412-52. (Vgl. II 6: 138.) — 10) × E. W. Bowen, Two german hymns; a study in german hymnody of the reformation: Bibliotheca sacra 56, S. 673-88. (Oberflächl. Besprechung v. Luthers: „E. feste Burg" u. Gerhardts „Befiehl du deine Wege".) — 11) O. Albrecht, E. bisher unbeachtetes Lied Luthers: ThStK. 71, S. 486-522. (Vgl. II 6: 115.) — 12) C. Geyer, E. neuentdecktes Lutherlied?: Siona 23, S. 45-52, 64. (Vgl. II 6: 116.) — 13) O. Albrecht, Luthers dtsch. Gloria: MschrGK. 3, S. 139-47, 336. (Vgl. II 6: 117.) — 14) C. Geyer, Ist d. Lied „All Ehr u. Lob soll Gottes sein" v. Luther gedichtet?: ib. S. 220/6. — 15) O. Albrecht, Noch e. Wort zu Luthers dtsch. Glorialied: ib. S. 353/6. — 16) W. Reiman, Joachim Rossihnius. Südestnische Uebersetz. d. lutherisch. Katechismus, d. Sonntags-Evangelien u. -Episteln u. d. Leidensgesch. Jesu nebst e. Anhang. In d. Südestnische übers. Kirchenlieder u. Stücke der Agende: VEstnGes. 19, S. 1-273. — 17) F. Zelle, D. Singweisen d. ältesten evangel.

die Abweichungen der beiden Ausgaben durch Verhören der Schreiber zu erklären, beide Ausgaben jedoch als rechtmässig zu betrachten sind. Trutebul veranstaltete noch 1524 eine zweite Ausgabe, die infolge engeren Drucks 8 Seiten weniger zählte und im nächsten Jahre schon in Strassburg (trotzdem auf dem Titelblatt Wittemberg steht) nachgedruckt wurde. Malers Ausgabe aber wurde die Grundlage für fast alle anderen Gesangbücher. Auf ihr beruht wahrscheinlich das sogenannte Achtliederbuch, Wittemberg 1524 (aber gedruckt in Nürnberg), das also nicht das älteste Liederbuch ist, und die Breslauer Ausgabe von Adam Dyon 1525; in dieses Jahr fällt die zweite vermehrte Auflage Malers, die Grundlage für die Erfurter von Wolfgang Sturmer (1525), die beiden Nürnberger Ausgaben von Hans Hergott (1525) und wahrscheinlich auch die Zwickauer Ausgabe von 1525. Um den zahlreichen Nachdrucken wieder eine echte Ausgabe entgegenzustellen, entschloss man sich zur Ausgabe des Wittemberger Enchiridions 1526, das Michael Lotther druckte, das aber sofort durch Johann Loerffelt in Erfurt zweimal nachgedruckt wurde (das eine Mal mit, das andere Mal ohne die Jahreszahl 1526), dessen Ausgabe selbst wieder bei Malers 3. Ausgabe 1527 und der Zwickauer Ausgabe des Enchiridions 1528 benützt wurde. Gegen diesen „Meusemist vnder dem Pfeffer" sind Luthers „Geistliche Lieder" gerichtet, deren Druck 1528, vielleicht von Hans Weiss in Wittenberg, begonnen wurde, die aber erst 1529 erschienen. — Das Wittenberger Enchiridion von 1526, von dem Wegener[18]) ein zweites Exemplar aufgefunden hat (das erste besass bekanntlich Bilz, der es in seinem „Neuen deutschen Bücherschatz" 245—65 ausführlich beschreibt), wird von diesem besprochen, ohne dass er über Bilz hinausginge. — Hubert[19]) macht uns mit einem bisher unbeschriebenen Strassburger Gesangbuch von 1541 (gedruckt bei Jörg Waldmüller, genannt Messerschmid), typographisch vielleicht dem schönsten Gesangbuch des 16. Jh., bekannt; es ist das erste amtliche Gesangbuch von Strassburg zum Gebrauch „für Statt vnd Dorff Kirchen, Lateinische vnd Deudsche Schulen". Diese Folioausgabe unterscheidet sich inhaltlich wesentlich von einem Strassburger Gesangbuch desselben Jahres in Oktav; sie enthält ungefähr 70 Lieder weniger als letzteres. Hauptsächlich war zwar das Bestreben zu kürzen massgebend, aber auffallend bleibt es dabei, dass alle Lieder der Schweizer Dichter, eines Joh. Zwick, Ambrosius und Thomas Blaurer, die bis dahin in Strassburg waren gesungen worden, ausgeschieden sind. Die Hauptmasse der Lieder, deren Texte mit grösster Sorgfalt behandelt sind, gehört Luther an (26 Lieder); nächst ihm sind die Strassburger Dichter am zahlreichsten (mit 16 Liedern) vertreten; das Gesangbuch wurde massgebend für die späteren Strassburger Gesangbücher. — Ein gleichfalls unbekanntes Frankfurter Gesangbuch hat Diehl[20]), allerdings nur in spärlichen Resten (S. 193—200 und Register), aufgefunden. Trotzdem ergiebt sich aus ihnen die Abhängigkeit vom Zwickschen Gesangbuch von 1540 und dem Strassburger von 1537, teilweise auch vom Bapstschen Gesangbuch von 1553; es enthält ferner 35 Lieder aus dem Gesangbuch der böhmischen Brüder, genau dieselben, die auch das Zinckeisensche Gesangbuch von 1584 enthält, das aber aus unserem Gesangbuche ebenso entlehnt haben dürfte wie das Knorrsche Gesangbuch, Nürnberg 1566, das sich ausdrücklich als nach dem Frankfurter Exemplar gedruckt bezeichnet. Inhaltlich hält es sich konservativ, giebt aber doch auch neuen Liedern Raum; für das Lied: „Wacht auff, ir Christen alle", das Wackernagel IV (nicht VI) 107 nur in niederdeutscher Fassung kennt, ist es die älteste Quelle. — In seinem interessanten Aufsatz über die Hofer Gesangbücher führt uns Geyer[21]) bis in die Anfänge der Reformation zurück. Caspar Löner, 1524 Vicarius an der Pfarre S. Michael in Hof, hat nach Angabe eines zeitgenössischen Chronisten 1529 mit Nic. Medler das erste Gesangbuch für Hof zusammengestellt, indem er teils lateinische Lieder übersetzte, teils selbst neue Lieder schuf; dieses Liederbuch wurde 1538 in Wittemberg gedruckt. Wir stimmen dem Vf. vollkommen zu, wenn er dieses erste Gesangbuch für verloren hält und es nicht mit dem bei Wackernagel, Bibliographie N. 368 und Kirchenlied I, N. 408 genannten Wittemberger Gesangbuch von 1539 identificiert, trotzdem dieses 20 Lieder von Löner enthält; es geht letzteres vielmehr auf einen Nürnberger Druck des Jobst Gutknecht von 1527 (Wackernagel, Bibliographie N. 246 und Kirchenlied IV, N. 588) zurück, der noch im selben Jahre in Königsberg nachgedruckt wurde, so dass wir hier den ältesten Druck der Lönerschen Lieder besitzen, der sich aber gleichfalls nicht mit jener Recension vom J. 1529 identificieren lässt. 1561 erschien ein neues Gesangbuch der Hofer Gemeinde, das der Vf. hier zum ersten Male bekannt macht, und das unter seinen 38 Liedern 17 Lönersche aus dem Wittenberger Gesangbuch von 1538, allerdings nicht ohne berechtigte Verbesserungen, bringt. Es ist dies Gesangbuch aber nur eine Ergänzung zu jenen Gesangbüchern, die dadurch entstanden, dass sich um einen festen Kern von Lutherliedern immer neue Schichten

Lieder. I. Progr. d. 10. Realsch. Berlin. 1899. 4°. 23 S. |[R. Eitner: MhMusG. 31, S. 94.]| — 18) J. Wegener, D. 1. Wittenberger Gemeindegesangbuch: MschrGK. 4, S. 7-11. — 19) F. Hubert, Martin Butzers grosses Gesangbuch: ib. 3, S. 52/7. — 20) W. Diehl, E. bisher unbekanntes Gesangbuch aus d. Druckerei v. Weigand Han in Frankfurt a. M. (1550—62): ib. 4,

legten, und die auch, wie sich urkundlich nachweisen lässt, in Hof im Gemeindegebrauch waren. Diesem Gesangbuche folgten neue Ausgaben 1603 und 1608, während die von 1614 sich als ein neues und einheitliches Gemeindegesangbuch darstellt, das auch eine Reihe sonst unbekannter Lieder, darunter eines von M. Andreas Pancratius und eines von M. Joh. Hagius aus Redwitz bringt, zum Beschluss „etliche Gesänglein Herrn Nicolai Hermanni“ anhängt, aber auch durch Aufnahme vieler Lieder von Johann Mathesius und aus dem Gesangbuch der böhmischen Brüder bemerkenswert ist.[22–23]) —

Auch das Kirchenlied der Reformierten war wiederholt Gegenstand der Forschung. Spitta[24–25]) fand in einer Hs. der Baseler Universitäts-Bibliothek (F. X. 21) Niederschriften des Zwingliliedes „Herr nun heb den wagen selb“ (JBL. 1897 II 2 : 9) vom J. 1544, die für Zeile 3,2 die richtige Lesart scheid ind fer bringen, und teilt eine bisher unbekannte Melodie des Liedes mit, die im Vergleich zu der bekannten allerdings einen künstlichen Eindruck macht. — In einem anderen Aufsatze weist Spitta[26]) Ambrosius Blaurer als Vf. der 3 Lieder des Einzeldrucks der Berliner Kgl. Bibliothek Ye 201 nach, der mit einem zweiten auf der Stadtbibliothek Zürich (Sammelbd. Gal. XXV, 1036 Stück 9) vorhandenen Drucke fast identisch ist, und vom „uberfluss des geschmacks, vom tantzen, von allen volsauffern“ handelt, wodurch die von Presel in seiner Blaurer-Bibliographie S. 445 über Blaurer mitgeteilte Notiz: „Hat drei schöne Lieder in Druck gegeben, von der Hoffart, vom Tanz, auch vom Fressen vnd Sauffen“ ihre Bestätigung erhält. — Derselbe Vf. zeigt auch[27]), wie Blaurers Hochzeitslied „Wir singen unserm Bruder“ später in verschiedenen Gestalten, aber nicht unter des Dichters Namen, fortlebte. Auf eine Parallelform hat bereits Wackernagel, Kirchenlied III, S. 593 hingewiesen, eine zweite bietet das Lied Jakob Fünkelins (Wackernagel IV, S. 151); eine 3. findet sich in einem Basler Druck von 1603 (als 6. Stück des oberwähnten Sammelbandes), eine 4. endlich in einem undatierten Augsburger Druck (Strassburg, Univ.-Bibl. Cd. XII f.). In allen ist das Individuelle des Originals im Interesse der Gemeindeandacht sehr zurückgedrängt. — Nelle[28]) weist darauf hin, wie das Blaurersche Lied: „Wies Gott gefällt, so gfällts mir auch“ (JBL. 1897 II 2 : 11) zu einer Zeit, da es in der protestantischen Kirche fast verschollen war, zum Teil in einem 13strophigen katholischen Liede, das sich zwischen 1637—1778 als im Gebrauche stehend nachweisen lässt, wieder auflebte, indem dieses die Schlussstrophe des Blaurerschen Liedes fast wörtlich, die beiden anderen in einer Umarbeitung herübernahm. — Seine interessanten Arbeiten über die Lieder der Konstanzer Reformatoren (JBL. 1897 II 2 : 11) setzt Spitta[29]) mit einer grundlegenden Arbeit über Johannes Zwick fort; indem er auf bisher unbekannte Lieder Zwicks hinweist, erhöht er ihre Zahl auf 61 deutsche, 50 lateinische. -- In einem anderen Aufsatz[30]) weist er nach, dass das rätoromanische Gesangbuch „Vn cudesch da Psalms“, das der rätoromanische Dichter und Reformator Chiampell 1562 in Basel erscheinen liess, im wesentlichen eine Uebersetzung des Konstanzer „Nüw Gesangbüchle“ sei, vermehrt um einige ladinische Originaldichtungen Chiampells, namentlich in der Abteilung der Psalmen. — Procop[31]) führt in seiner Arbeit über die Psalmen des Melissus, die auffallenderweise die bereits 1896 erschienene Ausgabe Jellineks nicht nennt, den Nachweis, dass Melissus in seiner Uebersetzung oft willkürliche Hinzufügungen und Auslassungen, vor allem aber viele den Sinn des Originals stark beeinträchtigende Abänderungen vornimmt, und kommt zu dem Urteile, dass seine Uebersetzung in vieler Beziehung als mangelhaft betrachtet werden muss, da ihre Freiheiten weit über dichterisch Erlaubtes hinausgehen, und auf grammatische Korrektheit keinen Anspruch erheben kann. —

Gross ist die Zahl der biographischen Beiträge, die allerdings zumeist nur das Bekannte zusammenstellen. Bertheau[32]) schreibt über Johannes Xylotectes, recte Zimmermann († 1526), den Vf. des Jacobsliedes: „Welcher das Elend bawen wil“; Brecher[33]) über den 1528 ermordeten Halleschen Hof- und Stiftsprediger Winckler, indem er es als fraglich hinstellt, ob die in Vehes Gesangbüchlein 1537 mit der Unterschrift G. W. bezeichneten Lieder diesem zuzuschreiben

---

S. 255-62. — 21) C. Geyer, D. Hofer Gesangbücher d. 16. u. 17. Jh.: BBayKG. 4, S. 63-94, 102-23. -- 22) × A. S(chulleru)s, Z. Gesangbuchbibliogr.: KBlVSbnbgG. 21, S. 58/9. (Hinweis auf 2 unbekannte Gesangbücher d. Siebenbürger Sachsen: „Sechsunddreyssig Christl. u. Geistl. Gesänge“, Hermannstadt 1722; „Geistliche Pest-Artzney“, Hermannstadt 1710, beide im Brukenthalschen Museum in Hermannstadt.) — 23) ○ × Ch. Oberhey, D. Lieder d. braunschweig. Gesangbuches hinsichtl. ihrer Entsteh. u. Gestalt., d. Reihe nach beschrieben. Braunschweig, J. H. Meyer. 1898. XVI, 104 S. M. 1,50. — 24) F. Spitta, Neue Entdeckungen z. Zwingliliede: MschrGK. 3, S. 22/3. (Vgl. II 6 : 401.) — 25) id., Zwinglis Kappeler Lied in rätoroman. Uebersetz.: ib. S. 62. (Abdr. d. Liedes nach d. Graubündener Gesangbuch d. Durich Chiampel vom J. 1562.) — 26) id., Zwei neuentdeckte Lieder A. Blaurers: ib. S. 115/6. — 27) id., A. Blaurers Hochzeitlied in seiner später. Bearbeit.: ib. S. 150/1. — 28) W. Nelle, D. Lied „Solls sein, so seis, wie mein Gott will“ u. sein Verhältnis zu d. A. Blaurerschen Liede: „Wies Gott gefällt, so gefällts mir auch“: ib. S. 147-50. — 29) F. Spitta, D. Lieder d. Konstanzer Reformatoren. III. Joh. Zwick: ib. 2, S. 350-60, 370-83; 3, S. 323-32. (Vgl. II 6 : 350.) — 30) id., D. Konstanzer Gesangbuch in rätoroman. Gestalt: ib. 3, S. 178/9. — 31) W. Procop, D. Psalmen d. Paulus Melissus in ihrem Verhältnisse z. französ. Psalmen-Uebers. d. Marot. Beza u. z. Vulgata. E. sprachl. Untersuch. Progr. d. Gymn. Rosenheim. 1899. 21 S. — 32) C. Bertheau, Joh.

seien; Geyer[34]) giebt eine ausführliche Würdigung des 1544 gestorbenen Kaspar Kranz aus Nördlingen, des Vf. der ersten Evangelischen Messe (1522) und des Liedes: „Ich armer Gsell leid vngefell"; Bertheau[35]) spricht über Witzstat, der den „geistlichen Buchsbaum" dichtete, Kolberg[36]) über Paul Speratus, Loesche[37]) über Nicolaus Herman. — Die 300. Wiederkehr des Todestages Barth. Ringwaldts († 9. Mai 1599) hätte eine eingehende Würdigung dieses bedeutsamen Mannes erwarten lassen; sie kam leider nicht; nur Sielek[38]) gedenkt seiner in einer kleinen Schrift, die gut gemeint ist, die bekannten Nachrichten zusammenstellt, aber dem eigenartig bedeutenden Wesen des Dichters nach keiner Seite gerecht wird; Schultz[39]) sucht ihn als Pädagogen zu würdigen. — Klotz[40]) bringt uns den Zwickauer Pfarrer und Liederdichter Veit Wolfrum (1564—1626) näher, dessen „Zwickauischer Bürgerschaft Hauss- vnd Kirchenschatz", ein umfangreiches Gesang- und Gebetbuch, sich fast hundert Jahre im kirchlichen Gebrauch erhielt; Bertheau[41–42]) giebt kurze Notizen über Erasmus Winter und Johannes Wittich. — Von Dichtern des 17. Jh. hat Paul Gerhardt durch Ebeling[43]) eine kritische Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte unter Zugrundelegung der ältesten Drucke, namentlich der Praxis pietatis melica Joh. Crügers von 1653, erhalten; da E. sich über die Grundlagen einer kritischen Ausgabe von Gerhardts Gedichten kurz vorher in der ZDU. 1897, S. 745 ff. (JBL. 1897 III 2:19—20) ausführlich ausgesprochen hat, fasst er hier die Ergebnisse seiner Untersuchungen kürzer zusammen; vorangestellt ist den Werken eine biographische Einleitung. — Einen kurzen, aber wohlgeschriebenen Lebensabriss Martin Rinckarts zur Feier seines Todestages verdanken wir Büchting[44]); neu sind in dem Büchlein, dem des Dichters Bildnis beigefügt ist, die Aeusserungen eines Zeitgenossen und Freundes Rinckarts, des Magisters Joh. Fiedler, dessen Briefe jüngst aufgefunden wurden. — In einem längeren Aufsatz, der manches Neue zur Würdigung Rinckarts bringt, weist Nelle[45]) nach, dass das Lied: „Halleluja, Lob, Preis und Ehr" mit Unrecht dem Barth. Crasselius zugeschrieben werde, der Vf. zwar unbekannt sei, der Einzige aber, von dem unumstösslich feststehe, dass er an der Schaffung des Liedes Anteil habe, und dem gleichsam die treibende Wurzel des Liedes nach Gestalt und Gehalt angehöre, Martin Rinckart sei. — Linkes[46]) Aufsatz über den Ursprung des Liedes: „Nun danket alle Gott" enttäuscht; er führt nur aus, dass das Original des Liedes noch heute sich im Besitze der Nachkommen Rinckarts befinden soll, und dass die 3. Strophe gar nicht zu den beiden ersten, sondern als doxologische zu einem ganz anderen Liede gehöre, übrigens in wenig geänderter Form auch noch vielen anderen Liedern Rinckarts beigefügt wurde. — A. Werner[47]) bringt eine Biographie J. Francks, Krause[48]) teilt nach einem Leichenprogramme des Heinrich Schaevius vom J. 1659 Genaueres über das Leben Heinrich Helds (geb. 21. Juli 1620 zu Guhrau, gest. 16. Aug. 1659 in Stettin) mit, des Dichters des Adventsliedes: „Gott sei Dank durch alle Welt" und des Pfingstliedes: „Komm, o komm, du Geist des Lebens". — Smend[49]) weist als Vf. des Liedes: „Ich bin betrübt und klag mich sehr", das in Gesangbüchern von 1663—1747 ziemlich häufig sich findet, zwei andere Lieder von gleichem Anfang und ähnlichem Inhalt hervorrief und häufig als D. Obrechts (1672 in Strassburg enthauptet) Schwanengesang bezeichnet wird, David Hamilton von Friedland nach; das Lied, das später auf 10 Strophen zusammenschmolz, hatte deren anfänglich 21: aufgenommen wurde es zum ersten Male in das Erfurtische Gesangbuch von 1663. — Ueber Tersteegen haben die beiden Berichtsjahre mit Ausnahme einiger kleiner Nachzügler[50–52]) und Besprechungen von Nelles Buch (JBL. 1897 III 2:30)[53–54]) nichts Neues gebracht. — Cohrs[55]) giebt eine kurze, aber gute Biographie J. Heermanns, Wächtler[56]) schrieb über A. H. Franckes Kirchenlieder, Lier[57]) über Jakob Gabriel Wolff, der als Vf. von 28 stark hallisch gefärbten Kirchenliedern bekannt ist, von denen jedoch nur 7 in den

---

Xylotectes: ADB. 44, S. 593. — 33) A. Brecher, G. Winckler: ib. 43, S. 365. — 34) C. Geyer, Kasp. Kranz: BBayKG. 5, S. 101-27. — 35) C. Bertheau, Hans Witzstat: ADB. 43, S. 677/8. — 36) J. Kolberg, Paulus Speratus: WWKL. 11, S. 587/9. — 37) G. Loesche, Nik. Herman: RPTh. 7, S. 705/8. — 38) F. Sielek, Barthol. Ringwaldt. Sein Leben u. seine Werke. Frankfurt a. O., Andres & Co. 1899. 48 S. M. 0,60. — 39) Ad. Schultz, Z. Erinn. an B. Ringwaldt: Schulbl-Brandenburg. 64, S. 321-32. — 40) H. Klotz, Veit Wolfrum: ADB. 44, S. 130/2. — 41) C. Bertheau, Erasmus Winter: ib. 43, S. 465. — 42) id., Johannes Wittich: ib. S. 635. — 43) D. Gedichte v. Paulus Gerhardt. Her. v. A. Ebeling. Hannover, Hahn. 1898. XIX, 411 S. Mit Bild. M. 2,00. |[Euph. 6, S. 418/9.]| — 44) W. Büchting, Mart. Rinckart. D. Dichter v. „Nun danket alle Gott". E. Glaubensheld z. Zeit d. 30j. Krieges. B., Buchhdlg. d. ostdtsch. Jünglingsbundes. 1899. 20 S. M. 0,20. — 45) W. Nelle, M. Rinckart u. d. Lied „Halleluja, Lob, Preis u. Ehr": MschrGK. 4, S. 43-51. — 46) J. Linke, D. Ursprung d. Liedes „Nun danket alle Gott": Siona 23, S. 226/8. — 47) A. Werner, J. Franck: RPTh. 7, S. 141/2. — 48) E. Krause, Z. Lebensgesch. Heinr. Helds: MschrGK. 4, S. 42/3. — 49) J. Smend, D. Legende d. Liedes: „Ich bin betrübt u. klage sehr": ib. 3, S. 190/5. — 50) ○ × G. Tersteegen, Auserlesene Lebensbeschreib. heiliger Seelen, e. Auszug, nebst dessen kurzem Lebensabriss. 1. Bd. Frankfurt a. M., Schergens. III, 32, 63, 31, 39, 40, 14, 43 S. M. 1,80. — 51) ○ × G. E(llinger), Gerhard Tersteegen: NatZg. 1898, N. 549. — 52) × A. Zimmermann, G. Tersteegen: WWKL. 11, S 1363/5. — 53-54) × E. Ch. Achelis: ThLZ. 23, S. 426/7; LCBl. 1899, S. 353. — 55) F. Cohrs, J. Heermann: RPTh. 7, S. 524/5. — 56) A. Wächtler, Kirchenlieder v. A. H. Francke: MschrGK. 3, S. 259—61. (Kurze Besprech. d. bekannten 3 Lieder Franckes, v. denen zwei in d. Gesangbücher übergingen.) — 57) H. A. Lier, Jak. Gabr. Wolff: ADB. 44, S. 37. — 58) Ch. F.

Gemeindegesang eindrangen, Erdmann[58]) sehr ausführlich über E. G. Woltersdorff (1725—61), der zahlreiche geistliche, namentlich Kinder- und Jugendlieder schrieb, die vielfach in die Gemeindegesangbücher übergingen.[59]) — Eine liebevoll eingehende Studie widmete Jacobs[60]) Joh. Libor. Zimmermann, dem Haupte der pietistischen Bewegungen am Harz (geb. 11. Nov. 1702, gest. 2. April 1734), der auch 16 geistliche Lieder dichtete, von denen 12 in Wernigerodische Gesangbücher übergingen, sich aber auf die Dauer nicht erhalten konnten, da sie mehr für private Erbauung, als für den officiellen Gottesdienst geeignet waren. — In die neueste Zeit endlich führt uns Stromberger[61]) mit der neuen Folge seiner geistlichen Dichtung in Hessen (die erste war 1886 erschienen), einer von biographischen Anmerkungen begleiteten Anthologie hessischer Dichter und Dichterinnen von geistlichen Liedern. — Zum Schluss sei Hoffmanns[62]) Schrift über die Rabenaasstrophe erwähnt, worin der Vf. den Nachweis erbringt, dass jene den Protestanten so oft vorgeworfene Strophe überhaupt in keinem evangelischen Liede, sondern sich zuerst in den Schlesischen Provinzialblättern von 1840 finde, wo ironisch die Herausgabe einer Sammlung der alten, sich durch Kraftausdrücke kennzeichnenden Lieder angekündigt und als Probe jene Rabenaasstrophe mitgeteilt wird; 5 Jahre später erschien thatsächlich eine solche Sammlung, die „neueste Liederkrone“ von Orthodoxus Christianus, die die Rabenaasstrophe enthält, hinter deren angeblichem Vf. Alb. Sombacher sich wahrscheinlich der Name des Litteraten F. W. Wolff aus Breslau verbirgt.[63]) —

Das katholische Kirchenlied blieb in den Berichtsjahren nahezu ganz vernachlässigt; nur der Augustiner J. Hoffmeister wurde von Schlecht[64]) als Dichter gewürdigt. —

Auch von den Dichtungen der Sekten ist wenig zu berichten[65]). Von dem inzwischen verstorbenen Unger[66]) (JBL. 1896 II 2 : 31) wurde der Abdruck der Märtyrerlieder zum Abschlusse gebracht, wir erhalten das hs. weitverbreitete Lied auf Andreas Pürcchners Tod († 1584): „Singen wellen wir vnserm Gott“, 36 Strophen in ziemlich verwildertem Text (Str. 8 ist die 3. Zeile: „Bei dem wil ich beharren vest“ ausgefallen; Str. 11 und 12 sind mit einander zu vertauschen), und ein Lied auf den Tod des Melchior Platzer († 1583) in 28 Strophen: „Hörendt ir Kinder Gottes rein“. — Lier[66a]) giebt einen Lebensabriss des Ernst Wratislaw Wilh. von Wobeser, der bei der Redaktion des Brüdergesangbuchs von 1778 thätig war, selbst aber nur einzelne Strophen von Kirchenliedern dichtete.[67]) —

Weltliche Lyrik. Am regsten war die Forschung auf dem Gebiete des Meistergesangs. Im Vordergrunde stehen, das Allgemeine betreffend, die Arbeiten Dreschers[68-69]); die Veröffentlichung von Hans Sachsens Gemerkbüchlein (1555—61) und der Nürnberger Meistersinger-Protokolle von 1575 – 1689, die wir seinem rastlosen Eifer verdanken, ist für dieses Gebiet epochemachend; erst jetzt besitzen wir das urkündliche Material, das uns gestattet, jeden einzelnen Nürnberger Meistersinger von seinem ersten Auftreten bis zum letzten Nachhall seiner Töne unter den Nachkommen zu verfolgen. Wohl umfassen diese Protokolle nur die zweite Periode der Entwicklung des Meistergesangs; von seiner Höhe geleiten sie uns hinab bis zum tiefsten Verfall; aber sie bieten trotz allem so viel des Neuen und führen uns so klar ein in das innere Leben der Genossenschaft, mit allen seinen kleinen Freuden und Widerwärtigkeiten, dass wir für das Gebotene nicht dankbar genug sein können. Einzelnes hatte der Herausgeber bereits früher, namentlich aus dem Weimarer Sammelbande, bekannt gemacht (JBL. 1895 II 2 : 32; 1896 II 2 : 36); unendlich viel wird erst nach und nach dem reichen Schatze enthoben werden können; das Vorwort des Herausgebers weist selbst darauf hin. Der Verfall zeigt sich in manchen Aeusserlichkeiten; schon 1577 beginnt man in Freisingen um Geld und Geldeswert sich zu messen; 1589 erscheint neben David und Krantz auch schon eine Zingab, 1590 eine Mass- und eine Seidelkanne; dazu kommen später Leuchter, lündisch Tuch, Uhren, Messer, ein Büchlein, Buchsbaumlöffel usw.; 1638 wird der Beschluss gefasst, selbst dem David noch eine Gabe beizulegen, da es sich bereits ereignet hatte, dass dieser allein

---

Erdmann, E. G. Woltersdorff: ib. S. 174-84. — 59) × D. Dichter d. Liedes „Mein Auge wacht“: AELKZ. 31, S. 37/8. (Auszug aus Nelles Ausgabe v. Tersteegens geistl. Liedern, worin d. Nachweis geführt wird, dass Joh. Wilh. Berger [1747—1829] d. Vf. d. obigen Liedes ist.) — 60) Ed. Jacobs, Joh. Liborius Zimmermann u. d. pietist. Bewegung in Wernigerode: ZHarzV. 31, S. 121-226. — 61) Chr. W. Stromberger, D. geistl. Dichtung in Hessen. NF. Darmstadt, Waitz. 1898. XI, 167 S. M. 2,50. — 62) Geo. Hoffmann, D. Rabenaasstrophe. Breslau, Evang. Buchhdlg. 47 S. M. 0,50. |[ZBücherfreunde. 3, S. 125/6; ChristlWelt. 13, S. 42/3.]| — 63) × R. Sprenger, Zu dtsch. geistl. Liedern: ZERU. 8, S. 299-303. (Kurze, meist sprachl. Bemerk. zu einzelnen Liedern v. Erdmann, Neumeister, P. Gerhardt u. Novalis.) — 64) J. Schlecht, D. Augustiner J. Hoffmeister als Dichter: Kath. 16, S. 188-92. — 65) ○ E. Schreiber, D. Kirchenlieder d. alten böhm. Brüdergemeinde: D. prakt. Schulmann 1897, S. 495-513. — 66) Th. Unger, Ueber e. Wiedertäufer-Hs. d. 17. Jh.: JGGPÖ. 20, S. 193-208. — 66a) H. A. Lier, E. W. W. v. Wobeser: ADB. 43, S. 700/2. — 67) × Joh. Quandt, Z. Gesangbuch-Poesie: Türmer 1, S. 339-40. (Gegen geschmacklose Reimereien im Gesangbuch d. Brüdergemeinde.) — 68) K. Drescher, Nürnberger Meistersinger-Protokolle v. 1575—1689. 1. Bd. 1575—1634; 2. Bd. 1635—1689. (= BLV. Bd. 213/4.) Tübingen, Verl. d. Litt. Ver. 1872. 327 S.; XII, 334 S. (Nur für Mitglieder d. Vereins; nicht im Handel.) — 69) id., D. Gemerkbüchlein d. H. Sachs (1555—61) nebst e. Anhange: D. Nürnberger Meistersinger-Protokolle v. 1595—1605. (= NDL.

verschmäht worden war. Auch in manch anderen Dingen zeigt sich der rasche Verfall; selbst Hans Sachs, und das ist auffallend, verliert für die Nachkommen rasch an Bedeutung, und die Namen eines Hans Vogel, Georg Hager und Hans Deisinger treten mehr in den Vordergrund. Immer geschraubter und gesuchter werden die Töne, die Stoffe der Lieder gehören zum Teil selbst der Geschichte der Gegenwart an; von Ovidischen Historien hören wir, der Erbauung Roms, vom Leben und Ende Julius Caesars und des Kaisers Octavian, aber auch vom Leben Luthers und dem Märtyrer Leonhard Kaiser, von schwedischen Geschichten, der Belagerung Breisachs und der Zerstörung Magdeburgs. Wir werden mit den Oertlichkeiten bekannt gemacht, an denen die Meistersinger ihre Schulen abhielten, erfahren, dass sie 1624 zu Wöhr eine Komödie spielten, dass es zu Streitigkeiten mit dem Rat, aber auch unter einander kam, dass selbst Veruntreuungen von Mitgliedern möglich waren, und sehen den regen Verkehr, den Sänger fremder Städte mit den Nürnberger Meistern unterhielten. Aber das Wichtigste bleibt doch der reiche Gewinn, den uns diese Protokolle für die Kenntnis der einzelnen Lieder, für ihre Text- und Stoffgeschichte bieten. Der Herausgeber bereitet, wie er am Schlusse der Vorrede zum Gemerkbüchlein sagt, einen monographischen Versuch über Ausbildung und Geschichte des Meistergesanges vor; möge er uns damit recht bald erfreuen. — In einer Besprechung des Drescherschen Werkes giebt Hampe[70]) eine Reihe von Ergänzungen zu den biographischen Notizen über einzelne Dichter und weist auf den wertvollen Cod. Aug. 4⁰ 217 hin, der das Gemerkbuch der Augsburger Meistersinger von 1609—99 und 1702 enthält; sein Hauptwert im Gegensatz zu den Nürnberger Protokollen liegt darin, dass es die Fehler, welche die Singer beim Vortrag sich zu Schulden kommen liessen, bis ins Einzelne genau verzeichnet; da diese Fehler zumeist sprachlicher Natur sind, wäre ein unverkürzter Abdruck auch dieser Protokolle sehr dankenswert. Zum Schluss teilt der Vf. aus den Nürnberger Ratserlässen diejenigen aus den J. 1503—46 mit, die sich auf die Meistersinger beziehen; sie enthalten zumeist die Erlaubnis, Singschule (zweimal auch Fechtschule) halten zu dürfen. Es findet sich da manche interessante Einzelheit; so zeigt sich schon 1507 ein Beispiel für das Wettsingen um Geld; 1526 wird den Messerergesellen erlaubt, in der Frauenkirche Lieder aus der heiligen Schrift zu singen, doch so, „damit mit erberkeit gehanndelt und kein gespott daraus werd"; seit 1535 wird der Erlaubnis öfter die Mahnung hinzugefügt, die Meistersinger sollten „mit guter bescheidenheit" singen. Einige weitere Erlässe sind aus den J. 1573—1638; auf den Verfall des Meistergesanges weist eine Verordnung vom J. 1580 hin, „nichts schampers oder sonst leichtfertigs oder ergerlichs zu singen, auch ire stim mit dem singen dermassen zu moderieren, dass es gesungen und nicht geplerrt haisse, oder man wurd inen das singen den negsten wider darnider legen". — An anderer Stelle zeichnet Hampe[71]) die Stellungnahme des Meistergesangs zu den die Zeit bewegenden religiösen Fragen; er zeigt, wie der bürgerliche Meistergesang, der seine Formen vom Rittertum, seine spätere Organisation vom Handwerkerstand, seine Musik und seinen Inhalt von der Kirche entlehnt, von allem Anfang an tief religiös ist, was besonders in der Verehrung Mariens zum Ausdruck kommt; wie der einfache Handwerker über die tiefsten Probleme der Religion sinnt und dichtet, die Schäden der Kirche erkennt, aber offene Angriffe auf die Kirche und ihre Einrichtungen unterlässt. Gegen die Behandlung religiöser Stoffe wendet sich nur Hans Folz; Luthers That wirkt erlösend und befreiend; Hans Sachs wird sein begeisterter und treuer Mitkämpfer, mit ihm der ganze Meistergesang auf Grund eines ernsten Studiums der Schriften Luthers. —

So bleibt Hans Sachs dauernd das grösste Interesse der Forschung zugewendet.[72]) Stiefel[73]) bringt Beiträge zu seiner Schwankdichtung: Der Stoff im Fastnachtsspiele „Der plint Messner" ist identisch mit dem einer Erzählung im Pantschatantra III 16, ohne dass die unmittelbare Quelle des Hans Sachs sich nachweisen liesse; dem Fastnachtsspiel: „Der Bawer mit dem Plerr" steht zunächst eine Version, die sich in den Exempla des Jacques de Vitry findet; da diese Hans Sachs nicht kannte, war seine verlorene Vorlage eine Bearbeitung des gleichfalls verlorenen Fablels, das Jacques de Vitry zur Quelle gedient hatte. Der Schwank „Der Pauernknecht fras seine aigen Federbusch vnd Handschuech" berührt sich mit der 35. Novelle des Sienesen Gentile Serurini. Als Quelle des Schwanks: „Die neunerley Hewt eines poesen Weibs" wird gegen Wünsche (JBL. 1896 II 2:43) an Agricolas Sprichwörtersammlung festgehalten. Zu dem Spruchgedichte: „Ein Rat zwischen einem Alten Manne vnd Jungen Gesellen dreyer heirat halben" werden eine Reihe von Parallelen herangezogen; als Quelle der „Historia: zwo unverschämte

---

N. 149-52.) Halle a. S., Niemeyer. 1898. VIII, 239 S. M. 2,40. — 70) Th. Hampe: Euph. 6, S. 114-27. — 71) id., Meistergesang u. Reformation: MhComeniusG. 7, S. 148-71. — 72) ○ ✕ J. Sahr, H. Sachs u. J. Fischart, nebst e. Anh.: Brant u. Hutten. Ausgew. u. erläut. (= Sammlung Göschen N. 24.) L., Göschen. 1899. 169 S. M. 0,80. |[O. Lyon: ZDU. 13, S. 291/4.]| (Vgl. II 4:34.) — 73) A. L. Stiefel, Z. Schwankdicht. d. H. Sachs: ZVVolksk. 8, S. 73-82, 162/8, 278-84.

Lügen aus dem machometischen Alcoran" wird der Alcoran, Strassburg, Hans Schott 1540, eine Uebersetzung der Schrift: Contra Alcoranum et sectam Mahometicam des Dionysius von Rickwell, nachgewiesen. — Der umfangreiche Aufsatz Pratos[74]), der den Inhalt des Hans Sachsischen Fastnachtsspieles: „Der Teufel mit dem alten Weib" durch die verschiedenen Litteraturen verfolgt, gehört mehr in das Kapitel Stoffgeschichte. — Abele[75]) setzte seine Arbeit über die Antiken des Hans Sachs fort; Stiefel[76]), der über Hans Sachs und Terenz schreibt, kennt offenbar den Aufsatz von Max Herrmann „Terenz in Deutschland bis zum Ausgang des 16. Jh." (MGESchG. 3, S. 1—28) nicht, sonst könnte er nicht von Hams Uebersetzung sagen, dass „deren Existenz zum mindesten zweifelhaft sei" (ein Exemplar derselben in Göttingen Auct. cl. lat. 248); er kommt zu dem gleichen Resultate, wie vor ihm bereits Herrmann, dass Hans Sachs die Nythartsche Uebersetzung vor sich hatte, dass er aber im letzten Augenblick, vielleicht als die Arbeit schon beendet war, auf die Uebersetzung des Valent. Boltz aufmerksam gemacht wurde und nun noch einzelne Korrekturen vornahm.[77-79]) — Bolte[80]) veröffentlichte aus der Hs. M. 5 der Dresdener Bibliothek das Meisterlied des Hans Sachs: „Der schwarzkünstler mit dem marggraffen", auf dem Jakob Ayrers Fastnachtsspiel: „Die zwey Paar verwechselten Eheleut vnd der Marggraff von Rom" beruht, und das Meisterlied: „Der landsknecht mit dem brotlöffel". — Bauchs Buch über Barbara Harscherin (JBL. 1896 II 2 : 50) unterzog Drescher[81]) einer scharfen Kritik, die zwar anerkennt, dass es viele interessante Feststellungen und Berichtigungen im einzelnen bringt, dabei aber auch manche Fehler und Flüchtigkeiten zeigt. Der Vf. berichtigt Bauchs Behauptung, dass das Verb „thun" bei Hans Sachs stets mit th geschrieben werde, da die Hss. sehr häufig auch d zeigen, und die weitere, das 18. Spruchbuch sei nicht das letzte gewesen, in das Hans Sachs seine poetischen Erzeugnisse eintrug; der Umstand, dass Hans Sachs nach Abschluss des 18. Spruchbuches entstandene Gedichte auf leere Blätter älterer Spruchbücher eintrug, zeigt schon, dass er ein 19. nicht zu beginnen gedachte. Die Annahme Bauchs, Hans Sachs habe 34 selbständige Bände eigener Dichtungen hinterlassen, entkräftet er durch einen Hinweis auf seinen Aufsatz in den Hans Sachsforschungen, wo er bewies, dass der 1. Gedichtband unter fortlaufender Paginierung Meisterlieder und Spruchdichtungen gemeinsam enthielt, die Hinterlassenschaft des Hans Sachs also nur 32 gesonderte Bände aufwies. —

Andere Meistersinger. Dem Dramatiker und Meistersinger Valentin Voith aus Chemnitz widmet Uhle[82]) eine ausführliche Betrachtung. Er war 1487 oder 1488 in Chemnitz geboren, studierte in Wittenberg, wurde 1536 Bürger und später Steuerbeamter in Magdeburg, wendet sich erst im 50. Jahre der Dichtkunst zu, schrieb 1534—36 sein Drama Esther, das vielleicht eine gemeinsame Grundlage mit dem „Mistère du viel testament" hatte, und 1538 sein Erlösungsdrama, das dem ersten nachsteht. Was er als Meistersinger geschaffen, ist in einem Folioband der Jenaer Bibliothek erhalten; die Meistergesänge fallen in die J. 1535—57; der Band enthält das 1. Buch Mose, fast jeden Gesang (Kapitel) in einem anderen Ton (ca. 68), als Probe wird „Abrams zcugk in Egipten" vom J. 1544 im „langen Marner" mitgeteilt; dann folgt eine grössere Zahl kurzer Meisterlieder, denen die Sangweisen in Noten beigefügt sind, geistlichen und weltlichen Inhalts; die weltlichen Strophen aus Geschichte und Sage und Vorkommnissen des täglichen Lebens, selbst Obscönes findet sich. Die weltlichen Lieder sind die besten; an sie schliesst sich die gereimte Postille der Sonntagsevangelien in Meistergesängen, verfasst 1535—56. Daneben verfasste er 1550 Geistliche Ringeltentze, eine Sammlung von 17 Liedern, deren 10 sein Eigentum, und das didaktische Gedicht „Der Berckleut Spiegel". — Ueber Hans Rogel schrieb Radlkofer[83]). Er war ca. 1540—54 Schulmeister in Augsburg, in welcher Eigenschaft er mit den Schülern auch Komödien aufführte, gleichzeitig war er Formschneider, wird 1559 Gerichtsweibel und stirbt 1592. Zwei seiner geistlichen Lieder stehen bei Wackernagel, Kirchenlied III, 966 und 67; zwei Meisterlieder, das eine vom 1. September 1542, „wie Esau dem Jakob seine Erstgeburt verkauft" (Cgm. 4998) und „Israel gat drucken durch den Jordan" (Cod. Dresd. M. 8) werden hier mitgeteilt. Ausserdem schrieb Rogel ein Gedicht „von der Zerstörung der Stat Jerusalem", das vielleicht noch vor 1539 fällt, Vorschriften zum Schreibunterricht 1548 und ein Rechnungsbüchlein

---

(Vgl. II 3:38.) — 74) St. Prato, Vergleichende Mitteil. zu H. Sachs Fastnachtsspiel „D. Teufel mit d. alten Weib": ib. 9, S. 189-94, 311-21. (Vgl. II 4:43.) — 75) ○ (II 4:37; 3:45.) — 76) A. L. Stiefel, H. Sachs u. Terenz: BBG. 35, S. 420-37. (Vgl. II 4:42.) — 77) ○ × A. Geiger, Sociales bei H. Sachs: Wahrheit 8, S. 41-51. — 78) ○ × H. Sachs, D. wittenbergische Nachtigall. (= Dtsch. Lehr- u. Wehrschriften, Heft 1.) Cilli, Adler. 16°. 25 S. M. 0,20. — 79) × L. Keller, Aus d. Anfangsjahren d. Reformation: MhComeniusG. 8, S. 176-85. (Weist auf d. Beziehungen H. Sachsens zu d. Nürnberger Malern, namentl. Greiffenberger, Sebold u. Barthel Beheim hin, mit denen gleichzeitig er 1526 vom Rate Nürnbergs wegen „Schwärmerei" angeklagt wurde.) — 80) J. Bolte, Zwei Schwänke d. 16. Jh.: FBPG. 11, S. 201/5. (Vgl. II 3:19.) — 81) K. Drescher: Euph. 6, S. 111/4. — 82) P. Uhle, D. Dramatiker u. Meistersinger Val. Voith aus Chemnitz: JBVChemnitzG. 9, S. 159-92. (Vgl. II 4:28.) — 83) M. Radlkofer, D. künstler. u. schriftsteller. Leistungen d. Hans Rogel, Schulmeisters u. Formenschneiders in Augsburg: ZHVSchwaben. 23, S. 1-23. (Auch als Sonderabdr. [Augsburg, Selbstverlag.]; vgl.

1551. Als Formschneider verfertigte er 1563 einen Grundriss von Augsburg und gleichzeitig ein Holzmodell der Stadt, das ihm der Rat abkaufte, schnitt 1564 ein Calendarium, später 1564—66 eine „Geometria et Perspectiva“, 1568 ein Musterbuch grosser und kleiner Alphabete und brachte 1587 eine Zeitung über die Schlacht bei Sigeth in Reime. — Zahlreich waren die Veröffentlichungen bisher ungedruckter Meistergesänge. Die meisten verdanken wir Bolte[84]), der sie als Anhang zu seiner Ausgabe des Martin Montanus veröffentlichte; es sind folgende: Sebastian Hilprants Meisterlied: „Sanct Peter mit der hochzeit“ (Dresden Cod. M. 5); die Meisterlieder Ambrosius Metzgers: „Einer singt eim wirth ein lied für die zech“, „Das läussknicken“ und „Einer sucht sein ertruncken weib wider den strom“ aus dem Göttinger Cod. phil. 196 und „Ein Mönch ligtt bei einer hebam“ (Nürnberg, Will. III, 183); Georg Hagers Meisterlied: „Die metzgers magt im unschlitt“ (Nürnberg, Will. III, 782 fol.); Benedict Watts Meisterlieder: „Der teuffel holt ein gottlosen bawren“ (Nürnberg, Will. III, 784 fol.) und „Der student mit dem mörser“ (Dresden, M. 5); Georg Daubeckhs Meisterlied: „Von dem kayser Augustus und einem poeten“ (Cgm. 5102); Hans Deixingers Meisterlied: „Die drey beichten“ (Breslau, Stadtbibl. cod. R. 297); Hans Weidners Meisterlieder: „Eins töchterleins beicht“ (Nürnberg, Will. III, 784 fol.) und „Von der belegerung Weinsberg in Bayern“ (Cgm. 5102); Jochem Glockenthons Meisterlied: „Eine junge frau klagt über ihres mannes impotenz“ (Dresden, M. 5); Hans Vogels Meisterlieder: „Die Kesküchlein“ (Dresden, M. 8) und „Das schön goltschmitts weib“ (Will. III, 782 fol.), endlich die anonymen Meisterlieder: „Ursach der hund und katzen feindschafft“, „Des edelmans weib mit dem dot“ von 1574, „Der farent schuler mit dem pfaffen“, „Der hasen geyer“ und „Die hundertfeltig gab“, alle aus dem Dresdner Codex M. 5; „Einer jungkfrauen lest man mit dem frauen eissen“ und „Der ungeratten sun“ vom J. 1574 aus dem Erlanger Codex 1668; „Ein küne that der weiber“ aus dem Nürnberger Codex Will. III, 782 und „Wie ein münch zwey zusamen koppelt on sein wissen“ aus einem Strassburger Druck des Mathis Hüpfuff vom J. 1515. — Unter dem Titel: „Gedichte vom Hausrat“ bringt Hampe[85]) zunächst Hans Folzens Spruchgedicht: „Von allem Hausrat“ nach einem Drucke, der wohl in den Anfang der 80er Jahre des 15. Jh. fallen mag, dann aus der Naglerschen Meisterliederhs. (Berlin, Cod. germ. 4⁰. 414) einen Meistergesang, für den er die Autorschaft Folzens, meines Erachtens nicht überzeugend, in Anspruch nimmt, Hans Sachsens Spruchgedicht: „Der gantz Hausrat“ nach dem hs. 5. Spruchbuche des Dichters (Cod. germ. Berol. 2⁰. 591) und ein anonymes Gedicht, das wahrscheinlich aus einer Strassburger Druckerei und ungefähr aus dem J. 1514 stammt. In der Einleitung nimmt der Herausgeber, wohl etwas zu äusserlich, an, es seien die Gedichte einerseits der Vorliebe an langen Aufzählungen, andererseits einem rein praktischen Zwecke zu verdanken, berichtet über 3 andere Drucke des Hans Folzischen und 3 Drucke des Hans Sachsischen Gedichts und verweist auf andere ähnliche Dichtungen, darunter einen dialogartigen Prosatraktat vom Hausrat, der mit einem anderen über die Tugenden den Anhang einer bisher unbekannten Ausgabe des „Ackermanns von Böhmen“ aus dem J. 1471 bildet, und schon aus den geringen hier mitgeteilten Proben die Frage rege macht, ob nicht auch dieser Anhang dem Vf. des Ackermanns zuzuschreiben sei; ein dankenswertes Wörterverzeichnis bereichert die Ausgabe H.s wesentlich. — Bolte[86]) druckt als Zeugnis zur Faustsage ein Meisterlied des Nürnbergers Friedrich Beer: „D. Faustus macht laut schreyende bawren still“ vom J. 1588 aus dem Nürnberger Codex III, 784 fol. ab und giebt aus dem Gedichte des Thüringers Victor Perillus: „Der Hörseelbergk“ vom J. 1592 (nach der Hs. der Jenaer Bibliothek Mscr. Buderi Qu. 70) Auszüge, die Faust betreffen. — Aus der Liedersammlung Benedicts von Watt teilt Bolte[87]) ein in Eger gedichtetes und leider nur anonym überliefertes Meisterlied: „Der Schneider mit der gaiss“ mit. —

Auffallend gering war das Interesse für das Volkslied. Nur zum Teile gehören Geuthers[88]) beachtenswerte Studien zum Liederbuch der Klara Hätzlerin hierher, da sie in ihrem zweiten Teil sich nur mit der Spruchdichtung beschäftigen. Der erste Teil führt den Nachweis, dass die Prager Hs. auf eine Vorlage zurückgeht, die auf einer Abschrift des verlorenen Originals beruhte, und dass aus dieser Vorlage wiederum eine 2. Hs. abstammt, welche die Grundlage für die Bechsteinsche und Ebenreuttersche wurde.[89]) — Auf eine unbekannte Sammlung von Volksliedern des 16. Jh. wies Wolkan[90]) hin; sie führt den Titel: „Neun vnd neuntzig Schöne

II 3:54; 5:124.) — 84) J. Bolte, Martin Montanus, Schwankbücher (1557-66). (= BLV. Bd. 217.) Tübingen. 1899. XL, 686 S. (Nicht im Handel; nur für Mitglieder d. Vereins; vgl. II 3:16; 4:26; 5:104) — 85) Th. Hampe, Gedichte vom Hausrat aus d. 15. u. 16. Jh. (= Drucke u. Holzschnitte N. 2.) Strassburg i. E., Heitz. 1899. 4⁰. 50, 60 S. M. 6,00. (Vgl. II 3:32.) — 86) J. Bolte, Zeugnisse z. Faustsage: Euph. 6, S. 679-82. (Vgl. II 3:60; 5:112.) — 87) id., D. Schneider mit d. Gais: Unser Egerland 2, S. 9-10. (Vgl. II 3:18.) — 88) K. Geuther, Studien z. Liederbuch d. Klara Hätzlerin. Halle a. S., Niemeyer. 1899. 166 S. M. 3,00. — 89) O X Ldg. Denkert, D. Einfluss d. Volksliedes auf d. evangel. Choral-

ausserlessene Lieder, allen züchtigen Jungfrawen vnd Frawen, zum Newen Jar gedruckt", enthält aber in Wirklichkeit 110 Lieder und ist also eine vermehrte Auflage einer früheren Sammlung, gedruckt zwischen 1558 und 82 und eine direkte Vorgängerin des Ambraser Liederbuchs, dessen erste 94 Lieder dieser Sammlung entnommen sind; 13 Lieder hat das Ambraser Liederbuch ausgeschaltet, die W., soweit sie nicht anderswo gedruckt sind, mitteilt; den Schluss bilden die wichtigsten Abweichungen dieses Liederbuchs vom Ambraser, aus denen sich ergiebt, dass das Ambraser Liederbuch einen verschlechterten Text hat. — Jantzen[91]) verfolgt das Streitgedicht in der Volkspoesie, giebt aber eigentlich nur einen Auszug aus seiner grösseren Schrift über das Streitgedicht (JBL. 1896 II 2 : 64). — Goetze[92]) bringt das von Uhland: Volkslieder N. 232 gedruckte Heulied in einer älteren Fassung, die von Uhland mehrfach abweicht und eine 7. Strophe enthält, durch die erst die 2. Rätselfrage gelöst wird. — Petak[93]) bespricht das Lied von den 3 Winterrosen, das sich seit dem 16. Jh. bis auf unsere Tage erhalten hat. — Aliskiewicz[94]) will darlegen, wie des Knaben Wunderhorn in seiner willkürlichen Fassung durch die Herausgeber auf die Entwicklung der neueren deutschen Lyrik einwirkte, kommt aber nicht über schwächliche Anfänge und Versuche hinaus. —

Reger war die Anteilnahme am historischen Liede. Wolkan[95]) veröffentlichte das Bruchstück einer grösseren Arbeit über die Türkenlieder des 16. Jh. Die Gesamtheit der Türkenlieder zerfällt ihm in 2 Gruppen, vor und nach dem 30jährigen Kriege, der die Türkenklagen unterbricht. Vor dem 30jährigen Kriege sind fast alle Lieder protestantisch, nach dem Kriege zum grossen Teil katholisch. Die Drucke des 16. Jh. stammen zumeist aus Bayern, im 17. und 18. Jh. aus Oesterreich; im 16. Jh. erfüllen sie religiöse Gedanken und die Furcht vor den Türken, später schwindet das Religiöse, aber auch die Furcht vor dem Feind; formell machen sich zugleich die durch Opitz hervorgerufenen metrischen Aenderungen geltend. Die Lieder des 16. Jh. zerfallen in drei Gruppen: geistliche (wohl besser religiöse), politische und beschreibende Lieder. Bezüglich der Melodien weist W. darauf hin, dass das historische Lied des 16. Jh. mit Vorliebe die Töne älterer historischer Lieder benützt, seltener die von Kirchenliedern, ausnahmsweise die der Volkslieder; im 17. Jh. finden sich ausser dem Tone des Liedes vom Grafen von Serin nur noch die einiger Kirchenlieder, die durch den kirchlichen Gebrauch sich lebendig erhielten, sonst dringen überall neue Töne durch, die seit 1626 das Feld beherrschen; auffallend wenig zeigt sich das Türkenlied des 16. Jh. trotz seines religiösen Gehalts von Luther beeinflusst. — Ziemlich zahlreich sind die Mitteilungen über bisher unbekannte historische Lieder. Schröder[96]) veröffentlicht ein Lied von der Südgrenze des niederdeutschen Sprachgebietes auf den Heiligenstädter Putsch von 1462, das wohl einen Duderstädter Geistlichen zum Vf. hat und sich durch „lebhaften Fortschritt der Handlung und eine flotte, durch bildliche und sprichwörtliche Wendungen und kecke Trutzworte gewürzte Diktion" auszeichnet; es behandelt eine von Feinden Heiligenstädts geplante Ueberrumpelung des Ortes, die aber zu früh losbrach, so dass der Rat bald die Oberhand gewann. — Steiff[97]) bezweifelt die Echtheit der Trommelreime auf Herzog Ulrichs Hochzeit (1511), weil dieselben in keiner gleichzeitigen Schrift erwähnt werden und erst in Jakob Frischlins lateinischer Beschreibung von 1611 auftauchen, so dass sie vermutlich dessen Eigentum sind. — Steiff[98]) teilt auch aus der Valentin Hollschen Liederhs. einen Spruch auf die Herzogin Sabina anlässlich ihrer Vermählung mit dem Herzog von Württemberg mit; der anonyme Vf. war württembergischer Unterthan, zeigt weitergehende geschichtliche Kenntnisse und war vielleicht humanistisch gebildet. — Müsebeck[99]) druckt ein Schmähgedicht ab, das nach seiner Ansicht ein Franziskanermönch in Zerbst in den J. 1522—24 gegen die Bettelmönche schrieb, das aber nach Clemm[100]) gewiss richtig sich auf die bekannte Angelegenheit der Berner Dominikaner mit dem Schneidergesellen Hans Jetzer bezieht. — Aus dem Berliner Mscr. germ. fol. 754 teilt Bolte[101]) zwei Lieder mit: Schaffner von Alspachs liedt (Nun went wir aber heben an Vnd singen von einem hincketen man) aus dem J. 1541 und „Ein new Lied vonn der begangnen Schlacht ihm Elsass geschehenn vff Mittwoch nach Catharinae Anno 1589" (Der Hertzog auss Lottringen ist ein freyer Kriegsmann) und verweist auf zwei französische Lieder derselben Hs., sowie auf ein Basler Lied von

---

gesang z. Zeit d. Reformation. 11. Progr. der höher. Mädchensch. Kiel. 1898. 4°. 12 S. — **90**) R. Wolkan, E. unbekannte Sammlung v. Volksliedern d. 16. Jh.: Euph. 6, S. 649-62. — **91**) H. Jantzen, D. Streit zwischen Sommer u. Winter in d. Volkspoesie: MSchlesGVK. 3, S. 12-20. — **92**) A. Goetze, Heulied: BGDS. S. 549-50. — **93**) A. Petak, Z. Volkslied v. d. 3 Winterrosen. (= JBL. 1898 IV 10: 15, S. 93-100.) — **94**) (JBL. 1898 I 5 : 348; IV 10 : 40.) — **95**) R. Wolkan, Zu d. Türkenliedern d. 16. Jh. (= Festschr. z. 8. Philologent. [Wien, Braumüller. IV, VIII, 251 S. M. 5,00], S. 65-81.) — **96**) E. Schröder, E. Lied auf d. Heiligenstädter Putsch v. 1462: ZDA. 42, S. 367-71. — **97**) K. Steiff, Sind d. Trommelreime v. Herzog Ulrichs Hochzeit echt?: WürttVjh. 8, S. 421. — **98**) id., Lobspruch auf Sabine, Gemahlin Herzog Ulrichs v. Württemberg: ib. S. 418-21. — **99**) E. Müsebeck, E. Schmähgedicht gegen d. Bettelmönche aus d. Reformationszeit: ZKG. 19, S. 105/6. — **100**) O. Clemm, Bemerk. zu d. Schmähgedicht gegen d. Bettelmönche: ib. S. 365/6. — **101**) J. Bolte, Histor. Lieder aus d. Elsass:

1589 (Berlin Ye 4841), welches das 2. Ereignis besingt. — Die Mehrzahl der auf den Schmalkaldischen Krieg bezüglichen Lieder sind von Protestanten abgefasst. Striedinger[102]) teilt das Lied eines Katholiken mit, dessen Vf. ein Bayer gewesen sein dürfte; er schrieb das Lied, wie aus dem Inhalte hervorgeht, zwischen Ende April und Mitte Juni 1547; nur die Vorgänge um Ingolstadt scheinen ihm näher bekannt, alles übrige hat er nur vom Hörensagen; das Lied hat in der Mitte eine Lücke, aber auch der Anfang scheint zu fehlen. — Fischnaler[103]) schickt seiner dankenswerten Ausgabe des Tiroler Landreims von Georg Rösch von Geroldshausen eine Würdigung des Vf. voraus; er war am 29. September 1501 in Lienz geboren, wurde 1526 Lehrer der Lateinschule in Innsbruck, später Sekretär in Diensten des Königs Ferdinand, der ihn schätzte und zu den verschiedensten Geschäften gebrauchte. Rösch setzte es 1547 durch, dass in Innsbruck eine ständige Druckerei errichtet wurde, und starb am 13. Januar 1563 in Sterzing. Seinen Tiroler Landreim schrieb er in ungelenken, aber warm gefühlten Knittelversen, die von Wert für die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Tirols sind; er erschien zuerst 1547, dann Ende 1558 bei Ruprecht Höller, dem ersten dauernd angestellten Buchdrucker in Innsbruck, dessen Ausgabe der Neudruck folgt. Auch den Wunschspruch, der 1560 bei demselben Drucker erschien, aber als Vf. Georgen Reutter v. Gayssspitz nennt und den Gewerbefleiss der Tiroler rühmt, dürfen wir wohl mit dem Herausgeber Georg Rösch zuschreiben. — Hans Weytenfelders Lobspruch der Weiber und Heiratsabrede zu Wien, den Haydinger[104]) 1861 herausgegeben und Feifalik mit Anmerkungen versehen hatte, wird uns jetzt in einem unveränderten Abdrucke geboten; es ist eine Satire auf die Simandln, das heisst auf die von ihren Weibern abhängigen und unter ihrem Regiment stehenden Männer, mit interessanten Schilderungen der Lebensweise und der Gebräuche reicher und verwöhnter Bürger von Wien; der Vf., der sich Seiler und Pritschenmeister in Wolkersdorf nennt und um 1573 lebte, schrieb auch: „Ein hüpsch news Liedt, wie man den bösen Weibern vnd Meyden die Klappersucht vertreibet" in 14 Strophen, die am gleichen Orte S. 83 mitgeteilt werden. — Wolkan[105]) druckt ein 1574 bei Christoff Weigel in Nürnberg erschienenes und wohl auch daselbst nach einem Prosabericht abgefasstes Lied ab, das ein Unwetter beschreibt, welches im genannten Jahre über Kamnitz in Böhmen niederging; es hat nur lokalen Wert. — Lauffer[106]) macht ein Spottlied auf die Wahl Heinrichs von Anjou zum König von Polen (1573) bekannt, das formell sehr plump und derb im Ausdrucke ist. — Otto[107]) teilt aus dem „Thesaurus picturarum" in Darmstadt ein Lied auf die Hinrichtung des Alchimisten Georg Honauer aus Olmütz von 1597 mit. — Biographische Beiträge haben wir nur zwei zu verzeichnen: Vetter[108]) giebt eine Notiz über den Berner Fischer Gläwi Stoller, bekannt als Vf. eines Gedichtes über eine Fastnachtfeier der Frutiger und Oberhasler von 1583, und Radlkofer[109]) bringt Ergänzungen zu seinem früheren Aufsatze über Samuel Dilbaum (JBL. 1895 II 2 : 69) und bespricht eine bisher unbekannte, in Prosa abgefasste „Newe Zeytung" Dilbaums vom J. 1603, die über merkwürdige Roggenähren berichtet. —

An der Scheide des 16. und 17. Jh. steht eine eigentümliche, interessante Dichtergestalt, Theobald Hock, dessen „Schoenes Blumenfeld" Max Koch[110]) neu herausgab und mit einer umfangreichen Einleitung versah, die über die Lebensschicksale des Dichters, der am Hofe des letzten Rosenbergers in Südböhmen eine hervorragende Rolle spielte, manchen neuen Aufschluss gewährt und auch sonst über des Dichters Eigenart gut und eingehend orientiert. Dass sich über ihn noch weit mehr, als K. giebt, sagen liess, ist natürlich und gewiss auch dem Herausgeber nicht entgangen, der aber an die Grenzen der Neudrucke gebunden war; aus dem Grunde halten wir die Angriffe, denen seine Ausgabe ausgesetzt war, und die wir im nächsten JB. zu erwähnen haben, nicht ganz für billig. —

JbGElsLothr. 14, S. 131/7. — **102**) Ivo Striedinger, E. histor. Volkslied vom schmalkald. Krieg: AltbayerMschr. 1, S. 167. — **103**) C. Fischnaler, Rösch v. Geroldshausen. Tiroler Landreim u. Wunschspruch v. allerlei Welthändeln, Werkleuten u. Gewerben. Zwei tirol. Gedichte d. 16. Jh. Mit d. Lebensabriss d. Vf., geschichtl. u. sachl. Erläut. her. Innsbruck, Wagner. 1899. XIII, 109 S. M. 3,00. |[S. M. Prem: Euph. 6, S. 417/8; J. Wackernell: ÖLBl. 8, S. 562.]| (Vgl. II 3:49; 5:126.) — **104**) F. Haydinger, Hans Weytenfelders Lobspruch d. Weiber u. Heiratsabrede zu Wien: Alt Wien 7, S. 23/7, 44-50. — **105**) R. Wolkan, E. Lied vom J. 1574: MNordböhmExkursionsklub. 22, S. 46/8. — **106**) O. Lauffer, Zwei histor. Lieder: MGNM. 1898, S. 93-100. — **107**) Ed. Otto, Alchimisten u. Goldmacher an d. dtsch. Fürstenhöfen: ZDKG. 6, S. 46-66. — **108**) F. Vetter, Gläwi Stoller: SBB. 3, S. 555/6. — **109**) M. Radlkofer, Nachtrag zu d. im 22. Jahrg. d. Ztschr. enthaltenen Abhandlung über d. poet. u. histor. Schriften Samuel Dilbaums: ZHVSchwaben. 24, S. 123/6. — **110**) M. Koch, Theobald Hock, Schoenes Blumenfeld. Abdr. d. Ausg. v. 1601. (= NDL. N. 157/9.) Halle a. S., Niemeyer. 1899. 144 S. M. 1,80. |[R. Wolkan: MVGDB. 38B, S. 66.]| —

II,3

Epos. 1897, 1898, 1899.

Adolf Hauffen.

Aus der Litteratur über ältere erzählende Dichtungen[1-3a]) des 15. Jh. gehört kaum eine Arbeit streng genommen in den Kreis unseres Berichtes. — Auf dem Gebiete der älteren Volksbücher[4-8]) ist Einzelnes zu verzeichnen. Die von uns bereits gewürdigte Monographie über den Lucidarius von Schorbach (JBL. 1894 II 3:7; 1895 II 3:4) hat wieder eine anerkennende Besprechung durch Schröder[9]) erfahren, der nur (wie in anderen litterarhistorischen Arbeiten, so auch hier) die Beschreibung der Hss. zu mangelhaft findet. — Archangelsky[10]) stellt fest, dass die Zusätze, die Cammerlander seiner neuen Ausgabe des Lucidarius (circa 1535) hinzufügt, lediglich in wörtlichen Excerpten aus der Egenolffschen Chronica von 1535 bestehen. —

Dem Bruder Rausch widmet Anz[11]) eine ergebnisreiche Untersuchung. Einen von ihm gefundenen niederdeutschen Druck, den wahrscheinlich der Drucker Joachim Westfal in Magdeburg 1486 hergestellt hat, vergleicht er mit den späteren Drucken und Bearbeitungen und stellt ihn als die älteste bisher bekannte Fassung fest. A. erörtert hierauf kurz die Stoffgeschichte und kommt zu dem Schlusse, dass die Sage vom Bruder Rausch sich im 15. Jh. in Niederdeutschland im Zusammenhang mit religiösen Zeitbestrebungen entwickelt habe. Die ursprüngliche Fassung sei eine sagenhafte legendarisch-religiöse Tendenzdichtung gewesen, die aber in den niederdeutschen Drucken nicht mehr rein vorliege, sondern mit einem unorganischen, aus der Zenolegende genommenen Zusatz versehen sei. Der Dichter gefällt sich bereits mehr in Anekdoten und Schwänken, als im Festhalten eines organischen Ganzen. Im Anfang des 16. Jh. dringt die Dichtung nach Dänemark und nach Süddeutschland und wird hier contaminiert mit einer Lokalsage vom Mönche John Praest im Kloster Esrom zu Dänemark. Erst auf englischem Boden in der zweiten Hälfte des 16. Jh. wird die Dichtung durch Motive aus dem Eulenspiegel erweitert. — Anz[12]) hat ferner an anderer Stelle den obenerwähnten niederdeutschen Druck samt den Lesarten der übrigen Fassungen veröffentlicht und in der Einleitung Ergänzungen zu seiner älteren Arbeit hinzugefügt. —

Das deutsche Volksbuch von der Melusine[13]) hat Schorbach[14]) in grossem Zusammenhange behandelt. Er skizziert den Mythus und die in Südfrankreich lokalisierte Sage von der Melusine, die litterarischen Behandlungen in Frankreich, die deutsche Bearbeitung Thürings von Ringoltingen, beschreibt dann die 14 Hss. und 48 Drucke des deutschen Volksbuches von 1467 bis 1847, sowie die neueren Bearbeitungen dieses Stoffes. Facsimiles aus den Drucken Knoblochtzers (Strassburg um 1483 und Heidelberg 1491) sind dem Aufsatze beigegeben. —

Seinen ausgezeichneten Ausgaben der älteren deutschen Schwanksammlungen von Frey (JBL. 1896 II 3:10)[15]) und Schumann hat nun Bolte[16]) einen mit Einleitung und reichhaltigen Zugaben versehenen Abdruck der (1537—66 abgefassten) Schwankbücher von Martin Montanus hinzugefügt. Nach einem allgemeinen Ueberblick über die deutschen Schwanksammlungen des 16. Jh. zeichnet

1) × J. Seemüller, Pfunderer Bruchstück aus Walthers v. Rheinau Marienleben, 1514: ZFerdinandeum. 40, S. 199-209. — 2) × K. Eichhorn, Mitteldtsch. Fabeln zum ersten Mal her. 1. T.: Einl.; 2. T.: Text; 3. T.: Untersuchung über d. Quellen. Progr. Meiningen. 1896—98. 4°. 29, 60, 28 S. (Heimat d. Dichters ist d. östl. Mitteldeutschland; Entstehungszeit erste Hälfte d. 15. Jh.; Quellen: Neveleti, Romulus, Avianus, Boner, d. dtsch. Tiersage.) — 3) × B. Stehle, D. Totentanz v. Kienzheim: JbGElsLothr. 15, S. 89-145. (D. Verse nach e. Hs. d. 16. Jh.) — 3a) × (JBL. 1897 II 5:36.) |[M. Osborn: DLZ. 1897, S. 691/2; Th. Hampe: MGStadtNürnberg. 12, S. 539-41.]| — 4) × (JBL. 1895 II 3:13.) |[C. Alt: DLZ. 1898, S. 724 (zustimmend).]| — 5) × R. Sprenger, Z. Volksbuche vom Eulenspiegel: JbVerNiederdSpr. 21, S. 80/3. (Einzelheiten.) — 6) ○ × (= JBL. 1898 IV 1a:51.) (S. 87-98 über Eulenspiegel.) — 7) × K. Voretzsch, Z. Jubiläum d. Reinke Vos: AZg[B]. 1898, N. 298/4. — 8) × J. Bolte, Magelone. (JBL. 1894 II 3:16; 1896 II 3:4.) |[G. Klee: LBlGRPh. 18, S. 47/8; A. L. Jellinek: ZBücherfreunde. 2, S. 644/5.]| — 9) E. Schröder: ADA. 23, S. 107/9. — 10) A. Archangelsky, Z. Gesch. d. dtsch. Lucidarius: ZDA. 41, S. 296-300. — 11) H. Anz, D. Dichtung vom Bruder Rausch: Euph. 4, S. 756-72. (Vgl. II 5:100.) — 12) id., Broder Rusche: JbVerNiederdSpr. 24, S. 76-112. (Vgl. II 5:101.) — 13) × Histoire de la Mélusine, Raymondin comte de Poitiers par P. D. Poitiers, Blais, Roy et Co. 11 S. — 14) K. Schorbach, D. Historie v. d. schönen Melusine: ZBücherfreunde. 1, S. 132-42. — 15) × A. L. Stiefel: LBlGRPh. 20, S. 301/6; LCBl. 1897, S. 563; HJb. 18, S. 733. — 16) (II

uns B. das Leben des Montanus mit vielen neuen Daten, erweist ihn als Protestanten. charakterisiert seinen Stil und Darstellung und verzeichnet seine Quellen. Wir finden darunter nicht nur die älteren deutschen, italienischen und lateinischen Schwankbücher, sondern auch den Esop von Waldis, mehrere Meisterlieder und Spruchgedichte des Hans Sachs, die von Montanus in Prosa umgesetzt wurden, mündliche Volksüberlieferungen usw. Dann folgt eine genaue Bibliographie der Werke des Montanus in allen Ausgaben, auch eine Beschreibung seiner drei Dramen, mit Angabe der Quelle, des Inhalts und mit Proben. Hierauf der sorgfältige Abdruck der Schwankbücher: Der Wegkürtzer (mit den Lesarten und Zusätzen der späteren Ausgaben), die vier nach Boccaccios Decamerone erzählten Novellen: Andreützo, Thedaldus und Ermilina, Guiscardus und Sigismunda, Cymon und Iphigenia, die Sammlung: „Das Ander theyl der Garten gesellschaft" und das für die Sitten der Zeit bedeutsame Gedicht: „Von vntrewen Würten". Der Anhang verwandter Stücke bringt u. a. eine Augsburger Schmähschrift wider den Wegkürtzer und den Andreützo 1558 mit interessanten Bemerkungen zu Reim und Vers einiger Meistersinger, zahlreiche bisher ungedruckte Meisterlieder, Proben aus Hulsbusch, Sylva sermonum 1568, eine lateinische dramatische Scene des 15. Jh. über die schwäbische Hasenjagd, Samuel Karochs von Lichtenberg lateinische Novelle vom Mann im Garten usw. Die Anmerkungen verzeichnen zu jedem einzelnen Schwanke die gesamte Geschichte und Verbreitung des Stoffes mit einer (bei B. nicht mehr überraschenden) Reichhaltigkeit der Belege, die einzelne Abschnitte zu Monographien wichtiger Sagen und Märchenstoffe erhebt. Wir erhalten hier unter anderem Aufschluss über das Motiv der Weiber zu Weinsberg S. 615 ff., der Frau mit dem Milchtopf S. 604/5, der sieben Schwaben S. 596/7, von Alboin und Rosimund S. 632 ff., über Schwänke des Faustbuchs S. 566, an mehreren Stellen über Quellen von Hans Sachs, zu Anspielungen in Fischarts Geschichtklitterung, zu den Grimmschen Märchen usw. Endlich bringen die Zugaben Neues über Michael Lindener (7. März 1562 wegen eines Totschlags zu Friedberg hingerichtet; zwei Bilderbogen) und eine sehr dankenswerte (mit Quellenangaben und Parallelen bereicherte) Inhaltsübersicht von Bernhard Hertzogs derber Schwanksammlung „Schiltwacht" 1560. — Die fünfte Erzählung aus des Montanus „ander theyl der Gartengesellschaft" hat Martin[17]) abgedruckt und gezeigt, dass Goethe in seinem Briefe an Frau von Stein (19. Mai 1776) mit dem Worte: „Erdkülin" auf diese Geschichte anspielt. —

Eine Reihe kleinerer Beiträge und Untersuchungen sind zu einzelnen Schwänken[18-25]) des 16. Jh. veröffentlicht worden. — Den vielverbreiteten Volksschwank vom Esel als Bürgermeister oder Richter verfolgt Bolte[26]) durch verschiedene Fassungen und findet dessen bisher älteste Verwertung in Murners satirischem Gedicht „Die Mühle von Schwyndelshaym"[27]) 1515. — Bolte[28]) liefert ferner Beiträge zu den Schwankstoffen im Meisterliede, druckt u. a. Hans Rosenplüts Spruch vom Hasengeier aus der Dresdner Hs. M. 50 und zwei Prosaschwänke aus der bisher unbekannten Schwanksammlung Ernst Wohlgemuths: „Der Trauernde Musenfreund" ab. — Quellen und stoffgeschichtliche Parallelen trägt Stiefel[29]) zu Freys Gartengesellschaft (s. o. N. 15) nach. Aus Quellen Freys erweist er noch eine interpolierte Ausgabe von Paulis Schimpf und Ernst 1545 und die von Adelphus übersetzte Sammlung lateinischer Schwänke von Seb. Brant. Als Hauptquelle der Schwanksammlung Mahrolds erweist er die Sammlung: „Schertz mit der Warheyt". — In seinem Vortrag über den märkischen Dichter Bartholomäus Krüger hat Pniower[30]) hauptsächlich dessen Dramen, doch auch die Schwanksammlung Hans Clawerts werckliche Historien 1587 gewürdigt. Er charakterisiert den märkischen Eulenspiegel, der bekanntlich ein 1566 verstorbener Trebbiner Bürger war, und die Art der Darstellung in den von Krüger erzählten 34 Schwänken: die eigentümliche

---

2:84; 4:26; 5:104.) — **17)** E. Martin, D. Märchen vom Erdkühlein in Goethes Briefen: GJb. 19, S. 297-303. — **18)** × (II 2:87.) (E. Meisterlied aus Eger, Ende d. 16. Jh., d. Stoffes: D. Schneider mit d. Gaiss; vgl. ib. S. 51. D. gleiche Stoff findet sich auch in Platens „Schneiderburg".) — **19)** × (II 2:80.) (1. H. Sachs, D. Schwarzkünstler mit d. marggrafen 1541: Quelle für Ayrer. 2. Meisterlied: D. Landsknecht mit d. brottlöffel. Mit Stoffparallelen.) — **20)** × J. Bolte, Z. Schwank v. d. 3 lispelnden Schwestern: ZVVolksk. 7, S. 320/1. (Nachträge zu JBL. 1893 I 10:32; vgl. Urquell NF. 1, S. 121/2.) — **21)** × id., D. Pomern mit d. Pfaffen. Meisterlied v. Ad. Puschmann, 1549: JbVerNiederdSpr. 22, S. 150/1. (Vgl. JBL. 1897 II 2:50.) — **22)** × A. Englert, Z. Schwanklitt. 1573, 1591: ZDU. 11, S. 800/2. (Neue Varianten zu: 1. Vom undankbaren Sohn [Nic. Florus, Kurtze vnd einfeltige erinnerung, Strassburg 1579]; 2. Vom munteren Seifensieder [Werke d. hl. Bernardinus v. Siena, Venedig 1591]; 3. Lügenbrücke [Mehrere Parallelen, u. a. Abraham a S. Clara].) — **23)** × H. Schmidt-Wartenberg, Inedita d. Heinrich Kaufringer. (= Univ. of Chicago. Germanic studies Bd. 31.) Chicago, Univ. Press. 1897. XV, 56 S. (Druckt zehn Gedichte aus e. Berliner Hs. v. 1472 ab. Darunter befinden sich auch einige Schwänke.) — **24)** × L. Fränkel, Achilles Jason Widmann (Schwankdichter): ADB. 42, S. 845/6. (Hier auch über d. Schwanksammlung Peter Leu.) — **25)** × J. Schatz, E. neue Innsbrucker Freidankhs.: ZFerdinandeum. 41, S. 111-30. (E. Innsbrucker Freidankhs. d. 15. Jh. sind beigegeben latein. Prosaerzählungen unter d. Titel: Liber de nugis Maximiani u. fünf dtsch. Geschichten.) — **26)** J. Bolte, D. Schwank vom Esel als Bürgermeister bei Thomas Murner: ZVVolksk. 7, S. 93/6. — **27)** × O. Clemen, Murners Mühle v. Schwyndelshaym: CBlBibl. 15, S. 532. (Verzeichnet Exemplare d. Druckes in Berlin u. Wolfenbüttel.) — **28)** J. Bolte, Zu d. Schwankstoffen im Meisterliede: ZVLR. 11, S. 65-76. — **29)** A. L. Stiefel, Z. Schwankdichtung im 16. u. 17. Jh.: ib. 12, S. 164-85. — **30)** O. Pniower, Bartholomäus Krüger, e. märkischer Dichter d. 16. Jh.: Brandenburgia 6, S. 290-307.

Mischung des derben weltfreudigen Humors mit dem religiösen Gefühl und dem Ernst, der aus den am Schlusse angehängten Moralisationen spricht.[31]) —

Zwei volkstümliche Bildergedichte[32]) aus dem Anfang des 16. Jh., politische Bilderbogen in alemannischer Mundart, hat Bolte[33]) nach einem hs. Sammelbande der Berliner Königl. Bibliothek veröffentlicht. Sie sind vermutlich von verschollenen Druckblättern kopiert. —

Mehrere Arbeiten gelten wieder den epischen Dichtungen des Hans Sachs[34-37]), seinen Schwänken. — Die Quellenfrage erörtert von neuem Stiefel[38]), nicht nur für einige Fastnachtspiele, sondern auch für die Schwänke: „Der Pauernknecht fras seine aigen Federbusch und Handschuech" (Le Novelle di G. Sermini N. 35), „Die neunerley Hewt eines poesen Weibs" (hält an Agricolas Sprichwörter 414 als Quelle fest gegenüber Wünsche [vgl. JBL. 1896 II 2:43; 3:20]), ferner für das Spruchgedicht: „Ein Rat zwischen einem Alten Manne vnnd Jungen Gesellen dreyer heirat halben" (Nachträge zu JBL. 1896 II 2:42, 3:19), endlich für die Historia: „Zwo unverschämte Lügen aus dem machometischen Alcoran" (Alchoran, das ist des Mahometischen Gesatzbuch ... ablänung. Strassburg 1540). — Wünsche[39]) fand die Quellen für zwei weitere erzählende Dichtungen von Hans Sachs: „Der Mönch mit dem Capaun" (Joh. Paulis Schimpf und Ernst) und „Das Gold im Stabe des Cydias" (Stobaeus: Sprüche, deutsch 1551). —

Die Geschichte des von Hans Sachs in einem Meisterliede behandelten Stoffes: „Amor und Tod", die Köhler und Bolte dargelegt haben (JBL. 1896 II 3:17), wurde nun vielfach erweitert von Minor[40]), Sauer[41]), Horner[42]), W. Keller[43]). Bolte[44]) selbst reiht viele neue Bearbeitungen an: Seraphine Aquilano, Italienisches Sonett 1538; Johann Lyltiy, deutsches Lied 1610; Joost van den Vondel, niederländische Uebersetung des Alciati 1613, Jakob Cats in einer niederländischen Erzählung 1637, Samuel Columbus, deutsches Gedicht 1676, Andreas Dactius, lateinisches Gedicht des 16. Jh.; Lachambaudie, französisch 1581. —

Umfassender ist die überaus fleissige Arbeit von Abele[45]), der es sich zur Aufgabe gestellt hat, jene Quellen aufzudecken, aus denen Hans Sachs seine antiken Stoffe genommen hat. A. hat seine Untersuchung auf sämtliche Dichtungen des Sachs, mit Ausnahme der noch hs. Meisterlieder ausgedehnt. Er zeigt, dass der Meistersinger die Griechen und Römer niemals im Urtext, sondern nur in Uebersetzungen, Bearbeitungen, Auszügen und Sammlungen des Mittelalters oder 16. Jh. kennen gelernt, dass er sie ohne Kritik übernommen und nur aus Interesse am Stoffe ausgenützt hat. Von dem bekannten Verzeichnis des Bücherbesitzes von Sachs ausgehend, stellt nun A. die Quellen des Meistersingers zusammen, nennt zu jeder einzelnen die betreffenden Gedichte von Hans Sachs, giebt die genaueren Daten der Entsprechung, Beispiele, Proben oder eine Charakteristik der Behandlungsart usw. A. begnügt sich hierbei nicht, wie es andere Quellenjäger vielfach machen, nur Parallelen zu den von Hans Sachs behandelten Stoffen anzuführen, sondern er bemüht sich, die sichere Quelle zu erweisen. So kommt er zu einem grossen Teil den berechtigten Forderungen nach, die Seuffert (JBL. 1896 II 3:18/9) an die Hans Sachs-Forschung gestellt hat. Die Quellen für die Antike, die nun A. festgestellt hat, sind: Homers Odyssee, deutsch von Schaidenreisser 1537, Dictys-Dares, Trojanischer Krieg (Deutsch von Tatius) 1536, Diodor (Herolts Haydenweldt) 1554, Herodot (Boner) 1535, Justinus (Boner) 1531, Plutarch (Boner) 1541, (Eppendorf) 1534, (M. Herr) 1535, 21 weitere alte Autoren in neuen Verdeutschungen und ausserdem von jüngeren (antike Stoffe vermittelnden) Werken: Boccaccio, De casibus virorum illustrium (Ziegler) 1545, Schedels Chronik 1496, Seb. Franks Chronik 1531, Agricolas Sprichwörter 1534, Boccaccios De claris mulieribus (Steinhöwel in einer Ausgabe des 15. Jh.), des Chelidonius Voluptatis cum virtute disceptatio 1515, Albrechts von Eybs Ehebüchlein und Spiegel der Sitten, Gesta Romanorum, Ch. Bruno von Hyrtsweils Historien und Fabeln 1541, Paulis Schimpf und Ernst, Petrarcas Glückbuch (deutsch 1532) und Gedenckbuch (deutsch 1541), Polydorus Vergilius (Tatins) 1537, J. L. Vivis Underweysung christlicher Frawen (Bruno 1544), Niclas von Wyles Translationen. —

— **31**) × Th. Distel, Zu Klaus Narrs Historien: ZKG. 6, S. 130. — **32**) ○ × (II 2:85.) — **33**) J. Bolte, 2 Bilderbogen aus d. Reformationszeit: Alemannia 25, S. 88-91. — **34**) × E. Goetze, Hans Sachs-Schwänke. (JBL. 1893 II 3:20; 1894 II 3:22.) |[M. Rachel: ZDPh. 29, S. 385-93.]| — **35**) ○ × Jost Ammanns Stände u. Handwerker mit Versen v. H. Sachs 1568. (= Liebhaberbibl. alter Illustratoren in Facs.-Reprod. N. 7.) München, Hirth. 1897. XI, 125 S. M. 7,50. — **36**) × H. Jantzen, D. Streitgedicht bei H. Sachs: ZVLR. 11, S. 287-312. (Vgl. JBL. 1897 II 2:45.) — **37**) × K. Pannier, H. Sachs ausgew. poet. Werke. Sprachl. erneuert, mit Einleit. u. Anm. vers. 2. Bd.: Schwänke. (= UB. N. 4004/5.) L., Reclam. 1899. 223 S. M. 0,40. (Vgl. II 5:103.) — **38**) (II 2:73.) — **39**) A. Wünsche, 2 Dichtungen v. H. Sachs u. ihre Quellen: ZVLR. 11, S. 36-59. (Vgl. JBL. 1897 II 2:46.) — **40**) × J. Minor, Amor u. Tod: Euph. 4, S. 333/6. (Mortis et Amoris Foedus v. Sautel 1656. Uebersetz. Sautels durch d. Wiener Josef Franz Ratschky 1791.) — **41**) × A. Sauer, Cupido u. d. Tod: ib. 5, S. 781. (Anton Schreyers Uebersetz. d. Sautelschen Gedichtes 1812.) — **42**) × E. Horner, Cupido u. d. Tod: ib. S. 731/2. (J. F. Castelli: D. Irrtum, 1825.) — **43**) × W. Keller, Cupido u. d. Tod: ib. 7, S. 761/2. (In Sandfords Garden of Pleasure 1573.) — **44**) J. Bolte, Amor u. Tod: ib. 5, S. 726-31; 6, S. 106. — **45**) (II 2:75; 4:37.) — **46**) Th. Hampe,

In dem Aufsatze, den Hampe[46]) einem Schüler von Hans Sachs, dem Nürnberger Meistersinger Benedikt von Watt, widmet, charakterisiert er auch dessen erzählende Dichtungen, die historischen Lieder, die oft zu Cyklen anschwellen (darunter ein Wilhelm Tell und ein Zriny), die Wunderberichte, Zeitungen, die Schwänke, derben Spässe und obscönen Anekdoten. Die Stoffe entnimmt Watt den Uebersetzungen antiker Autoren, neueren Chroniken (wie Münster, Krantz) und Beispielsammlungen. Ueberall werden die Nachtseiten des Lebens, das Grausige, aber auch das Sensationelle und Anekdotenhafte bevorzugt. Die moralisierende Tendenz tritt vor, während der geschichtliche Sinn und das poetische Gefühl zu kurz kommen.[47]) —

In seinem an neuen Mitteilungen reichen Artikel über Jörg Wickram schildert Erich Schmidt[48]) den Lebensgang und die vielseitige litterarische Thätigkeit dieses ersten Pflegers des Romans in Deutschland. Insbesondere von den Romanen: Ritter Galmy, Gabriotto und Reinhart, Goldtfaden, Der jungen Knaben Spiegel, Von Guten und Bösen Nachbaurn, und von der (im Vergleich zu den Nachfolgern ziemlich sauberen) Schwanksammlung „Rollwagenbüchlein" werden Inhalt, Darstellung, Aufbau, Motive, Erzählungskunst, Tendenz, Stoffquellen dargelegt. Auf das sorgfältigste ist „Der Irrreitend Bilger" analysiert. Die Abschnitte über die Dramen und Satiren gehören nicht in diesen Bericht. Sch. fordert den „Litterarischen Verein" auf, die schwer zugänglichen Werke Wickrams zu veröffentlichen, und verspricht zum Schluss selbst eine grössere Monographie. —

Mit einem bisher verschollenen Dichter des 16. Jh. macht uns Fischnaler[49]) bekannt. Er weist nach, dass zwei (für die Kulturgeschichte des Landes wichtige) tirolische Dichtungen von Georg Rötsch von Geroldshausen herrühren, welcher Rat des Königs Ferdinand I. in Innsbruck war und von 1501 bis 1565 lebte. F. entwirft auf Grund archivalischen Materials das Lebensbild Rötschens, zeigt, dass er 1557 und in erweiterter Gestalt 1558 den „Tiroler Landtreim" veröffentlichte, eine Beschreibung der natürlichen Hülfsquellen des Landes, und 1560 unter dem Pseudonym Georg Reutter von Gayssspitz eine Art Fortsetzung dazu: den „Wunschspruch von allerley Weldthenndlen, Werkhleuten vnd Gewerben", der den Weinkrug als Ziel menschlicher Wünsche auffasst. Dem sauberen Neudruck dieser Dichtungen ist ein gutes Wortregister beigegeben. —

Seine Studien zu Fischart hat Hauffen[50]) in den Berichtsjahren fortgesetzt; da sie aber nicht epische Dichtungen berühren, können sie hier nur kurz erwähnt werden. H. schildert zunächst Fischarts Anteil an der Hexenlitteratur der Zeit, dessen mit Zusätzen versehene Verdeutschung von Bodins Dämonomanie, sowie seine redaktionelle Thätigkeit an der Ausgabe des Malleus maleficarum mit einem Anhang verwandter lateinischer Schriften. H. charakterisiert ferner die Praktik Fischarts in beiden Fassungen, ihre Vorgänger, ihre Quellen (Rabelais, Henrichmann, Grill, Reynmann und vor allem Nas) und ihre Nachwirkung, ein Aufsatz, der sich zu einer Uebersicht über die scherzhaften Praktiken des 16. Jh. überhaupt erweitert. Endlich deckt H. den Anteil auf, den Fischart an dem von Nigrinus übersetzten Discours contre Macchiavel des Gentillet genommen hat und veröffentlicht Fischarts Vorrede zu dieser Verdeutschung. — Auf Grund eines schönen Fundes von Adolf Schmidt giebt Hauffen[51]) Nachricht über die Bibliothek Fischarts, namentlich über sieben in Darmstadt aufbewahrte lateinische und deutsche Bücher, die mit Namenseintragungen, deutschen und lateinischen Anagrammen und zahlreichen Randbemerkungen von der Hand Fischarts versehen sind. Eine der Eintragungen erwähnt des Dichters Mutter: familia insignis Kurman, a qua descendit mater mea Barbara Kürmännin. Erat familia patricia Coloniae. Die übrigen Randbemerkungen bringen Beispiele, Vergleiche, Redensarten zum Text der Bücher, zum grössten Teile aber etymologische Ausführungen, so zu den Namen Strassburg und Fischart, Zustimmungen oder Widerspruch zu den in den betreffenden Büchern vorgetragenen Etymologien. Fischart tritt hier u. a. in den Glossen zu des Goropius Becanus Opera warm für die oberdeutsche Aussprache des Deutschen gegenüber dem Platt und dem Niederländischen ein. Er verweist auf eine geplante Schrift über den Buchstaben sch und auf seine umfänglichen etymologischen Collectaneen. Seine sprachwissenschaftlichen Ausführungen sind natürlich ganz in der Art gehalten, wie es im 16. Jh. allgemein üblich war, und darum völlig wertlos.[52–54]) —

Benedikt v. Watt: Euph. 4, S. 16-38. (Vgl. JBL. 1897 II 2:51.) — 47) × (JBL. 1896 II 2:56.) — 48) Erich Schmidt, Jörg Wickram: ADB. 42, S. 328-36. — 49) (II 2:103; 5:126.) |[S. M. Prem: Euph. 6, S. 417/8.]| — 50) A. Hauffen, Fischart-Studien: III. D. Malleus maleficarum u. Bodins Dämonomanie; IV. Aller Praktik Grossmutter; V. D. Anti-Machiavell: Euph. 4, S. 1-16, 251-61; 5, S. 25-47, 226-56; 6, S. 663-79. (Fortsetz. zu JBL. 1896 II 3:35; vgl. auch 1897 II 5:6; s. ausserdem II 5:99.) — 51) id., Ueber d. Bibliothek Joh. Fischarts: ZBücherfreunde. 2, S. 21-32, 148. (Vgl. Euph. 5, S. 606; Verhandl. d. 44. Versamml. dtsch. Schulmänner, S. 131/2.) — 52) × E. Schröder, E. Zeugnis für Gengenbach: ADA. 24, S. 220/1. (D. Basler Magistrat verwendet sich 19. Nov. 1523 beim Strassburger Magistrat für e. private Geldforderung Gengenbachs.) —

Bei den sich von Jahr zu Jahr mehrenden Einzelbeiträgen und Splittern zur Erforschung der Faustsage[55]) sind die Versuche zusammenfassender Darstellungen, die einen Ueberblick über das Gewonnene geben wollen, dankbar zu begrüssen. So hat die zahlreichen Zeugnisse über die geschichtliche Persönlichkeit des Faust[56]) von 1507—91 Witkowski[57]) in einem ausgezeichneten Aufsatze kritisch gewürdigt und auf ihrer Grundlage ein anschauliches Bild von dem Lebensgange, dem betrügerischen Treiben, den Kreuz- und Querzügen dieses Abenteurers entworfen. Wahrscheinlich um 1480 zu Knittlingen geboren, hat Georg Faust nach humanistischen Studien mit marktschreierischer Verwegenheit den Aberglauben seiner Zeit ausgenützt und durch sein Auftreten Veranlassung genug dazu geboten, dass ihn die Volkssage bald zum Typus eines mit dem Teufel verbündeten Genussmenschen schuf. Um 1539 dürfte er zu Stauffen in Breisgau eines gewaltsamen Todes gestorben sein. — Ein neues geschichtliches Zeugnis teilt jetzt Schröder[58]) nach dem Waldeckschen Chronisten Prasser des 17. Jh. mit, wonach Faust am 25. Juni 1535 zu Corbach die gleichzeitige Einnahme von Münster prophezeit habe. Diese Nachricht verdankt die Chronik gewiss einer heimischen Quelle des 16. Jh. — Beiträge zur älteren Faustsage veröffentlichten neuerdings Hauffen[59]) aus des Johann Nas Examen Chartaceae Lutheranorum Concordiae 1581, die Historie, dass Faust der Gattin Melanchthons die Würste fliegen machen wollte, aber durch ihren zuversichtlichen Gottesglauben daran gehindert wurde, und Bolte[60]): 1. ein Meisterlied Beers, wie Faust die schreienden Bauern still macht (circa 1588), 2. des Perillus Hörselberg 1592, wo Faust mit Thurneisser als Schwarzkünstler in Plutos Reich versetzt erscheint, 3. Ketterlins Reisebericht 1613, wonach in Pratt (Pratau) bei Wittenberg Fausts Sterbehaus besichtigt wurde. —

Eine für die Geschichte des Faustbuches[61-65]) überaus wichtige Publikation verdanken wir Milchsack[66]), dem schon vor einem Jahrzehnt der bedeutsame Fund einer (vor dem Spiessschen Druck aufgezeichneten) Wolfenbütteler Hs. der „Historia D. Johannis Fausti des Zauberers“ gelungen ist. Nun liegt uns der Abdruck dieser Fassung W vor, die gegenüber dem Spiessschen Faustbuch S, wie alsbald zu sehen ist, einen zum Teil abweichenden Titel, eine neue Vorrede, drei neue Kapitel (31. Faust über das Leuchten der Sterne, 62. „Von Erledigung einer Fürnemen Adelsperson in der Türkey, da sein weyb ain andern Mann genomen“, 70. Eine Weissagung Fausts vom Papsttum), eine andere Folge der Geschichten und im Texte mannigfache Varianten zeigt, die uns ermöglichen, die oft sinnlosen Entstellungen des Druckes zu bessern. In seiner überaus umfänglichen Einleitung aber hat M. auffälliger Weise über den gleichzeitig veröffentlichten Fund nicht das Geringste mitgeteilt. Kein Wort erfahren wir hier über die Umstände des Fundes, über die äussere und innere Beschaffenheit, über den Aufbewahrungsort der Hs., über deren Herkunft und Entstehungszeit und über ihr Verhältnis zu S. Dass dieses seltsame Vorgehen bei den zahlreichen Recensenten der Ausgabe Tadel hervorgerufen hat, ist begreiflich. M. stellt das Erscheinen eines zweiten Teiles in Aussicht, der wohl neben den jetzt noch fehlenden allerdringendsten Angaben auch die näheren Beweisführungen für einzelne vorläufig nur angedeutete Behauptungen seiner Einleitung bringen wird. Es war aber unvermeidlich, dass einige der Recensenten schon jetzt einerseits die Hypothesen M.s zurückgewiesen, andererseits seinen Fund für die Geschichte der Faustüberlieferung ausgenützt haben. So hat namentlich Witkowski die Texte von W und S sorgfältig mit einander verglichen und daraus die Folgerung gezogen, dass W und S von einander unabhängige, selbständige Bearbeitungen einer gemeinsamen Vorlage X darstellen. W steht der ursprünglichen

---

53) ○ × F. Sielek, Barthol. Ringwaldt. Sein Leben u. seine Werke. Frankfurt a. O., Anders. 1899. 48 S. M. 0,60. (Vgl. II 5:127.) — 54) × (II 2:83; 5:124.) (Rogel, geb. vor 1520, gest. um 1593, wurde etwa 1540 Schulmeister, 1559 Gerichtsweibel d. Stadt Augsburg. Verfasste u. a. Meisterlieder biblischen Inhalts, e. Dichtung v. d. Zerstörung Jerusalems 1539 u. e. gereimte Beschreibung d. Schlacht bei Siget 1587.) — 55) × A. E. Schönbach, Studien z. Erzählungslitt. d. MA. 2. Vorauer Novelle: SBAkWien. 140, S. 1-93. (Sch. weist S. 92 darauf hin, dass in d. Vorauer Novelle, e. unvollständig erhaltenen dtsch. Gedicht d. 13. Jh. aus d. Kloster Vorau in Steiermark, z. ersten Male d. Faustproblem in Deutschland anklinge.) — 56) × M. Barewicz, Matuszewski, Person Fausts: Euph. 4, S. 379-83. (Eingehendes Referat über e. polnisch geschriebenes Buch, d. im Anschluss an Kiesewetter [JBL. 1893 II 3:28], aber darüber hinausgehend, Fausts Wirken vom Standpunkt d. Okkultismus zu erklären sucht.) — 57) G. Witkowski, D. histor. Faust: DZG. NF. 1, S. 298-350. — 58) E. Schröder, E. neues Zeugnis für d. histor. Faust: ADA. 24, S. 221. (Vgl. II 5:110.) — 59) A. Hauffen, Z. Faustsage: Euph. 5, S. 468/9. (Vgl. II 5:111.) — 60) (II 2:86; 5:112.) — 61) × H. Logeman, „Morte caval“ in the english Faustbook: MLN. 13, S. 205/9. — 62) × F. v. Zobeltitz, Neudrucke. I: ZBücherfreunde. 1, S. 92/4. (Bespricht d. getreue Nachbildung d. ersten Ausg. d. Faustbuchs 1587 durch d. Grotesche Verlagsbuchhandl.) — 63) × D. älteste litt. Fixierung d. Faustsage (Faustbuch v. 1587): AZg[B]. N. 216. — 64) × E. Kraus, Faustiana aus Böhmen: ZVLR. 12, S. 61-92. (Verweist v. neuem auf d. Schwänke, d. Dubravius in seiner Historia bohemica 1552 vom Zyto erzählt als Quellen z. Faustbuch, u. beschreibt d. Druck c[3] d. Faustbuches. D. übrigen Ausführ. gehören späteren Jhh. an; vgl. II 5:113.) — 65) × L. Fränkel, Georg Rudolf Widmann: ADB. 42, S. 350/2. (Trägt d. Litt. über d. Widmannsche Faustbuch 1599 mit allen wichtigeren Beurteil. zusammen.) — 66) (JBL. 1897 IV 8:132.) |[G. Kawerau: ThLZ. 22, S. 488-91; V. Michels: DLZ. 1897, S. 1696/9; G. E. Karsten: JBGPh. 1, S. 375-83; G. Witkowski: VossZg[B]. 1897, N. 35; id.: Euph. 5, S. 741-53; F. Kluge: LBlGRPh. 19, S. 181/3; S. Singer: ASNS. 100, S. 383-91; S. W. Cutting: MLN. 13, S. 110-28; R. v. Kralik: ÖLBl. 8, S. 148/4, 464/5; G. Ellinger: HZ. 81,

Fassung näher, S ist eine jüngere geglättete, aber an Textverderbnissen reiche Bearbeitung. Die Vorlage X ist ihrerseits (das ergiebt sich aus W ganz deutlich) die Uebersetzung eines verloren gegangenen lateinischen Faustbuches L. Dieses lateinische Original ist wahrscheinlich Anfang der siebziger Jahre verfasst worden. Eine deutsche Uebersetzung ist in den achtziger Jahren in mehreren Hss. verbreitet gewesen, bis endlich Spiess 1587 eine Fassung zum Drucke beförderte. In überaus weitläufigen, unübersichtlichen Ausführungen, mit einer sachlich durchaus nicht berechtigten Breite handelt nun M. in der Einleitung zu seiner Ausgabe über die Entstehung des Faustbuches. Als gesichertes Ergebnis ist daraus der Nachweis anzuführen, dass der Vf. des Faustbuches für seine theologischen, geographisch-historischen und kosmologischen Abschnitte das damals schon ganz veraltete Werk: Hartmann Schedels Buch der Chroniken 1493 als Hauptquelle benutzt habe. Infolge dieses zweifellos gelungenen Beweises sind zahlreiche einzelne Schriften, die man früher zu den Quellen gerechnet hat, aus der Vorgeschichte des Faustbuches zu streichen. Nicht so einleuchtend ist die Beweisführung, die M. in dem grössten Abschnitt seiner Einleitung (S. XCIII—CCXLIII) versucht hat. Dass der Vf. des Faustbuches den „Zauberteuffel“ des Ludovicus Milichius 1563 gekannt hat, geht aus der Vorrede von W und manchen Einzelheiten deutlich hervor. M. aber behauptet (und sucht diese Behauptung durch zahllose Parallelen zu stützen, die aber weder einzeln, noch in ihrer Gesamtheit beweiskräftig sind), dass der Vf. des Faustbuches erst unter dem bestimmenden Einfluss des Zauberteufels das eigentliche Faustproblem ausgestaltet und in seinem Helden einen neuen (die gewaltige religiöse und wissenschaftliche Umwälzung des 16. Jh. persiflierenden) Typus titanischer Forschung und genialen Schwindlertums aufgestellt habe. Ja, M. geht in seinen, alle bisherigen Anschauungen umstossenden Hypothesen noch viel weiter. Während man heute allgemein annimmt, dass das Faustproblem aus der Volkssage und der Stimmung der Zeit hervorgegangen sei, scheint M. eine eigentliche volkstümliche Faustüberlieferung ganz zu leugnen und meint, der Vf. des Faustbuches, den wir bislang für einen talentlosen Kompilator gehalten, habe mit grosser Gelehrsamkeit, künstlerischem Raffinement und selbständiger Verwertung der Quellen einen satirischen „Roman“ mit bewusster Tendenz geschrieben. Die streng lutherische Gesinnung des Anonymus ist schon durch Erich Schmidt (JBL. 1896 II 3:30) erwiesen. M. aber meint gar, dass der Vf. als orthodoxer Lutheraner im Faust eine Persiflage Melanchthons gezeichnet habe, um an seiner Person ad oculos zu demonstrieren, wie die Melanchthonsche Auffassung der Recht fertigungslehre zum Heidentum und zur Hölle führe. Diese kühnen Folgerungen werden von M., wie gesagt, nur gelegentlich angedeutet, und man wird sich darüber erst nach dem Erscheinen des zweiten Teiles mit ihm auseinandersetzen können. Gewiss kann man aber schon heute die Annahme einer so zarten und versteckten Art der Tendenz innerhalb der derben theologischen Polemik des 16. Jh. als ebenso unwahrscheinlich bezeichnen, wie die Annahme weitausblickender künstlerischer Absichten bei dem in Komposition und Ausdruck so stümperhaften Vf. des Faustbuches. In zwei späteren Abschnitten seiner Einleitung erörtert M. die Beziehungen der Simon Magussage zur Faustsage und Lerchheimers zum Faustbuche. Gegen die Hypothese Meyers[67]), dass der Anonymus des Faustbuches Lerchheimers Christlich Bedencken 1585 benutzt habe, stellt M. die Behauptung auf, dass umgekehrt Lerchheimer eine hs. Fassung der Fausthistorie eingesehen habe. Den Beweis hierfür hat er vorläufig nicht erbracht. Am wahrscheinlichsten ist doch Erich Schmidts Meinung, dass der Anonymus und Lerchheimer unabhängig von einander eine gemeinsame Quelle benutzt haben. Bei dieser Gelegenheit ergeht sich M. gegen Meyer in den heftigsten und hochmütigsten Ausfällen, die er in seiner Besprechung der Meyerschen Studien wieder sehr breitspurig mit einer Reihe hässlicher und ungerechter Unterstellungen und Angriffe mehrt. Meyer hat sich in zwei Selbstanzeigen dagegen gewehrt. Auf diese unerquickliche und für die Wissenschaft unfruchtbare persönliche Polemik gehen wir nicht näher ein. Die Bedeutung des M.schen Fundes, die sicheren Ergebnisse seiner tiefgehenden, von ernster, wissenschaftlicher Arbeit und von ausgebreiteter Gelehrsamkeit zeugenden Untersuchungen müssen dankbar anerkannt werden. Andererseits begreifen wir es aber auch, dass die schwerfällige Art dieser Publikation, an der fünf Jahre lang gedruckt wurde, dass die Rücksichtslosigkeit des Herausgebers gegenüber den Lesern, an deren Zeit und Geduld die stärksten Anforderungen gestellt werden, in der deutschen Gelehrtenwelt Missfallen erregen mussten. —

Aus der Litteratur zu den Uebersetzern[68–70]) ist eine Arbeit von Drescher[71]) zu erwähnen, der im Anschluss an die Untersuchungen von Vogt

---

S. 486/8.]| — 67) (JBL. 1893 II 3:26.) |[Selbstanz.: GGA. 159, S. 797-809; 160, S. 420/1; F. Kluge: LBlGRPh. 1898, S. 190/1; G. Milchsack: ZVLR. 12, S. 108-42.]| — 68) × K. Drescher, Boccaccios de claris mulieribus v. Stainhöwel (JBL. 1896

(JBL. 1895 II 7 : 5; 1896 II 3 : 42) zunächst der Frage nach dem von Arigo benutzten Text näher tritt. Er vergleicht Arigos Uebersetzung mit den verschiedenen italienischen Fassungen der Fiore di virtu und findet, dass sie der Versio Toscoveneta am nächsten komme. Dadurch gewinnt er einen Massstab, um Vogts Beurteilung der Verdeutschung Arigos zu berichtigen. Endlich weist er auch auf einzelne Quellen hin, die Arigo neben seiner Vorlage zu einzelnen Zusätzen benutzt hat. — An der von Arigo besorgten Decamerone-Uebersetzung untersucht Drescher[72]) des Autors Sprache und Bildung und spricht die Vermutung aus, unter dem Namen Arigo berge sich Heinrich Leubing aus Nordhausen, der in Leipzig und Bologna studierte, 1444 als Rechtskonsulent und Pfarrer nach Nürnberg kam und 1472 als Meissner Domherr starb. Die Hypothese von Möller (JBL. 1895 II 3 : 36), Arigo sei der Humanist Ariginus auf der Plassenburg, wird abgelehnt. —

Die Litteratur über die Chroniken und Geschichtschreiber[73–90]) unseres Zeitraumes ist in den letzten Jahren auch sehr vermehrt worden durch zahlreiche Artikel in der ADB.[91–99]). Hier hat unter anderem Fränkel[100]) den Chronisten Georg Widmann behandelt, dem auch eine umfängliche (Fränkels Artikel ergänzende) Studie von Kolb[101]) gewidmet ist. —

Unter den zahlreichen Arbeiten über Geographen, Reisende und Reisebeschreibungen[102–109]) des 16. Jh. ist besonders hervorzuheben die gründliche Monographie über Sebastian Münster von Hantzsch[110]), worin die fabelhaft fruchtbare und vielseitige wissenschaftliche Thätigkeit Münsters und vor allem die Entstehungsweise und der Inhalt seiner Kosmographie 1544, dieser „weltlichen Bibel des 16. Jh.“, eingehend erörtert werden. —

II 3 : 43; 5 : 41). |[M. Landau: ZVLR. 11, S. 242/6.]| — 69) × F. Pfaff, Antonius v. Pforr u. sein Buch d. Beispiele d. alten Weisen: Schau-ins-Land 24, S. 29-46. (Bespricht nach neuen archival. Quellen d. litt. Bestreb. am Hofe d. Pfalzgräfin Mechthild, d. Familie u. d. Leben Pforrs, seine Uebersetz. d. Directorium humanae vitae, aus der d. „Mann im Brunnen“ samt d. Bearbeitung d. H. Sachs abgedruckt wird.) — 70) × R. Rosenbaum, Rentsch, Lucianstudien: Euph. 5, S. 126-34. (Streift auch d. Uebersetz. d. 16. Jh.) — 71) K. Drescher, Arigos Blumen d. Tugend: ZDPh. 31, S. 336-58. (Vgl. II 5 : 122/3.) — 72) id., D. Vf. d. Stainhöwelschen Decamerone-Uebersetz. (= II 2 : 95, S. 132/5.) — 73) × P. Albert, Joh. Meyer, e. oberdtsch. Chronist d. 15. Jh.: ZGORh. 12, S. 255-63. — 74) ○ × (II 5 : 51.) — 75) × Th. Ludwig, E. wiederaufgefund. Band d. Mainzer Erzstifts-Chronik d. Grafen Wilh. Werner v. Zimmern: ZGORh. 12, S. 245-58. — 76) × P. Albert, Z. Lebens- u. Familiengesch. d. Gallus Oheim: Alemannia 25, S. 258. (Einzelne Daten zu d. Lebensumständen dieses Reichenauer Geschichtschreibers [ca. 1446–1511]; leugnet gegen Joachimsohn e. Einfluss Wyles oder Bonstettens auf Oheims Chronik.) — 77) × P. Gehrke, D. Geschichtschreiber Barthol. Wartzmann im Kreise seiner Abschreiber: ZWestprGV. 41, S. 1-133. — 78) × F. Vetter, Wilhelm Zieli: SBB. 3, S. 557-60. — 79) × A. Cartellieri, Zu Gilg Tschudis Leben: AnzSchwG. 30, S. 173/5, 199. — 80) × (II 5 : 56.) — 81) × F. Lau, D. Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus d. 16. Jh. 3. Bd. (= Publikationen d. Ges. für rhein. Geschichtskunde. Bd. 16.) Bonn, H. Behrendt. XXVII, 410 S. M. 10,00. — 82) × id., Dass. 4. Bd. Mit d. Kölner Stadtplan v. 1571. Bonn, Hanstein. XXII, 323 S. M. 9,00. — 83) × (II 5 : 125.) — 84) × F. Ahn, „Newe zeytungen“ aus Johann Manuels Druckerpresse: MÖVerBibliothekswesen. 2, S. 1/9, 29-32, 66-72. (Beschreibt 6 in Laibach, Schützing u. Eberau 1578–93 gedruckte Zeitungen u. teilt e. Lied auf e. 1593 zu Konstantinopel gesehenen Kometen mit; vgl. II 5 : 63.) — 85) × K. Siegl, D. neuaufgefundene Chronik d. Joh. Brusch: EgererJb. 28, S. 49-75. — 86) × J. Häne, D. Hauptquelle Vadians über d. Burgunderkriege: AnzSchwG. 29, S. 89-95. — 87) × A. Fluri, E. Brief d. Chronisten Seb. Franck an Eberhard v. Rümlang, Seckelschreiber in Bern 1539: ib. 28, S. 539-41. (Vgl. ib. 29, S. 48.) — 88) × G. Tobler, D. Berner-Chronik d. Diebold Schilling, 1468–84. Bd. 1. Bern, Wyss. VIII, 400 S. M. 6,00. — 89) × G. Gaebel, Chronik v. Pommern in nhd. Mundart, her. v. Thom. Kantzow. 1. Bd. (Letzte Bearbeit.); 2. Bd. (Erste Bearbeit.). Stettin, Niekammer. 1897–98. XXII, 426 S.; VI, LXXVII, 295 S. à M. 7,50. |[Br. Timm: MHL. 47, S. 327/9; K. Lohmeyer: DZG^{B}. NF. 2, S. 361/2; M. W.: MBllGPommG. 12, S. 75/6; W. Scheel: ADA. 25, S. 212/4; M. Wehrmann: FBPG. 11, S. 240/2.]| (Vgl. II 5 : 60.) — 90) × F. Khull, D. Reimchronik v. Klagenfurt 1530–1612: AVaterländGKärnten. 18, S. 73-111. — 91) × Chr. Meyer, Enoch Widmann: ADB. 42, S. 354/5. (Chronist.) — 92) × E. v. Oefele, Leonh. Widmann: ib. S. 357. (Regensburger Chronist.) — 93) × W. Riezler, Hans Ebran v. Wildenberg: ib. S. 498/9. (Bayerischer Chronist.) — 94) × (II 5 : 58.) — 95) × A. Bernoulli, Chr. Wurstisen: ib. 44, S. 346/7. (Baseler Geschichtschreiber 1544–88. Näheres über seine Baseler Chronik 1580; vgl. II 5 : 54.) — 96) × L. Fränkel, Andreas Zainer: ib. S. 631/2. (Chronist zu Ingolstadt; vgl. II 5 : 52.) — 97) × F. Frensdorff, Burkard Zink: ib. 45, S. 325/9. (Augsburgischer Chronist d. 15. Jh.) — 98) × F. Lauchert, Konrad Zittardus: ib. S. 368/9. (Chronist d. Dominikanerordens.) — 99) × G. Tumbült, Wilh. Werner v. Zimmern: ib. S. 402/6. — 100) L. Fränkel, Georg Widmann: ib. 42, S. 345. — 101) Ch. Kolb, D. Haller Chronisten Georg Widmann Leben: Württembergisch-Franken NF. 6, S. 21-77. — 102) × M. Hippe, Heinrich v. Zedlitz: ADB. 44, S. 742. (Schles. Palästinafahrer.) — 103) × V. Hantzsch, Joh. Wild: ib. 42, S. 487/8. (Reisender, aus Nürnberg gebürtig, beschrieb seine Reisen in d. Türkei.) — 104) × Ph. Losch, Reisen e. pommerschen Edelmannes durch Hessen vor 300 J.: Hessenland 12, S. 126/9. — 105) × K. Furrer, E. Jerusalem- u. Sinaipilger aus Zürich im 15. Jh., d. Predigermönch Felix Schmid. (= Njbl. N. 62.) Zürich, Fäsi & Beer. 1899. 61 S. M. 3,00. — 106) × (II 5 : 69.) — 107) × F. Khull, Hans v. Hirnheim, Reisetagebuch aus d. J. 1569. Mit e. Nachworte. Graz, Styria. 1897. 62 S. M. 2,00. |[R. F. Kaindl: MHL. 26, S. 433/4; S. Singer: ZÖG. 50, S. 131/3.]| (= Grazer Progr. 1896 u. 97.) — 108) × Gabr. Meier, Pfarrer Peter Villinger v. Arth, sein Leben, seine Pilgerreise nach Jerusalem u. seine Schweizer Chronik. Nebst e. Anh. über d. Schwyzer Jerusalempilger: MHVKantonSchwyz. 9, S. 3-62. — 109) × H. Zimmerer, E. Reise nach Amasia im J. 1555. E. dtsch. Gesandtschaft in Kleinasien an d. Hoflager d. Sultans Soliman d. Prächtigen, nach d. Briefen d. Gesandten Busbeck u. d. Tagebuch seines Begleit. Hans Dernschwam aus d. Augsb. Orig.-Hs. d. fürstl. Fuggerschen Hausarchivs im Auszuge mitget. Ludwigshafen. 1899. 41 S. (Vgl. II 5 : 68.) — 110) V. Hantzsch, Seb. Münster. Leben, Werk, wissensch. Bedeut. (= AbhGWLeipzig^{Ph}. XVIII, 3.) L., Teubner. 1898. 187 S. M. 6,00. |[K. Miller: DLZ. 1899, S. 795/6; B–r: LCBl. 1899, S. 792/3; K. Wersche: MHL. 1899, S. 434/5; C. Varrentrapp: HZ. 84, S. 101/3; A. Hauffen: Euph. 6, S. 584/5.]| (Vgl. II 5 : 64.) —

II,4

Drama. 1898, 1899.

Wilhelm Creizenach.

Mittelalterliches Drama N. 1. — Geschichte des Theaters in einzelnen Städten und Landschaften (Wien, Mannheim, Breslau, Münster, Schweiz) N. 13. — Dramatische Stoffe N. 20. — Einzelne Dramen und Dramatiker N. 22. — Hans Sachs N. 33. —

Die Anfänge des deutschen Theaters behandelt Witkowski[1]) in einem populären Vortrag. — Eine kurze Uebersicht über die Geschichte des mittelalterlichen Dramas ist in dem Artikel „Theater“ von Bäumker[2]) im katholischen Kirchenlexikon enthalten, die wesentlichen Punkte in der Entwicklung des geistlichen Schauspiels sind hier treffend hervorgehoben.[2a]) — Eine „Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter“ will Heinzel[3]) in seiner umfangreichen Monographie darbieten. Die Aufgabe zeigt also eine gewisse Verwandtschaft mit derjenigen, die er vor mehr als zwanzig Jahren in seiner klassischen Abhandlung über den Stil der altgermanischen Poesie sich gestellt hat. Die ihm eigene Verbindung eines weiten Blicks und einer bewunderungswürdig reichen und vielseitigen Bildung mit strenger philologischer Schulung und einem feinen, etwas grüblerischen Geist konnte sich auch hier offenbaren. Allerdings werden im vorliegenden Fall gewiss manche Leser fragen, warum H. die Arbeit nicht lieber für ein anderes Gebiet der mittelalterlichen Litteratur unternahm, das die Mühe einer solchen eindringenden, rein ästhetischen Untersuchung reichlicher gelohnt hätte. Denn bei einer solchen Untersuchung kann gerade dasjenige nicht zu seinem Rechte kommen, wodurch diese Spiele heutzutage vor allem von Interesse sind, nämlich ihre Bedeutung als Zeugnisse der mittelalterlichen Denkweise und Weltanschauung und als Vorstufen für das spätere romantische Drama. Und ausserdem ist es in diesem Litteraturzweig kaum möglich, das deutsche Gebiet von anderen getrennt zu behandeln, während andererseits durch die zusammenfassende Behandlung des sich über Jhh. erstreckenden „mittelalterlichen Dramas“ die verschiedensten Stilarten unvermittelt nebeneinander stehen. Auch kommen so wichtige Dinge, wie z. B. die Prozessionsform des Dramas und die Einmischung komischer Bestandteile bei H.s Anordnung nicht zu ihrem vollen Recht. H. ist bei seiner Einteilung des Stoffs von der Scheidung zwischen „ersten Eindrücken“ und „zweiten Eindrücken“ bei den Zuschauern ausgegangen; unter den ersten versteht er die blossen Gesichts- und Gehörseindrücke, unter den zweiten versteht er „jenen geistigen Prozess im Publikum, der das volle Verständnis des Dargestellten und den entsprechenden ästhetischen Genuss zur Folge hat“. „Durch diesen zweiten Prozess werden die ersten Eindrücke erst verständlich. Während beim ersten Eindruck das Publikum z. B. eine redende Versammlung von Schauspielern in gewissen Gruppen wahrgenommen hatte, erkennt es beim zweiten, dass dies ein Verhör ist, und zwar das Verhör Christi vor Pilatus, das in seiner Lebensgeschichte eine bestimmte Bedeutung hat.“ Aber selbst, wenn man im allgemeinen die Berechtigung einer solchen Scheidung zugestehen will, so muss man einwenden, dass, wenn irgendwo, so gerade bei dem Publikum der mittelalterlichen geistlichen Spiele, dem die darzustellenden Stoffe schon vorher bekannt waren, die ersten und zweiten Eindrücke nicht auseinander gehalten werden können. Im übrigen gehört eine zusammenhängende Würdigung der Prinzipien, nach denen H. seinen Stoff anordnet, nicht in den vorliegenden Abschnitt, sondern in die allgemeine Poetik. Unter allen Umständen hat jedoch das Buch einen hohen Wert als systematische Sammlung von Belegstellen, und dass es bei einem Manne wie H. auch an anregenden einzelnen Beobachtungen nicht fehlen werde, war vorauszusehen. Hier seien hervorgehoben die trefflichen Bemerkungen über die Charaktere der Hauptpersonen S. 185, die Anachronismen S. 196, die ausführliche Darstellung der Nebenvorgänge S. 229, 337, die Wiederholung ähnlicher Vorgänge S. 252, die Spiele mit einheitlicher Stimmung S. 255, die direkten Anreden der Darsteller ans Publikum und anderes, wodurch das Publikum daran erinnert wurde, dass es nicht Wirklichkeit, sondern ein Spiel vor sich habe, S. 259, die Erregung grausamer Instinkte durch die Vorstellung, S. 346. Oefters zeigt sich jedoch, dass auch die beste ästhetische Charakteristik unzulänglich

1) G. Witkowski, D. Anfänge d. dtsch. Theaters. (= Hochschulvortrr. für Jedermann, Heft 4.) L., Seele. 1898. 16 S. M. 0,30. — 2) W. Bäumker, Theater: WWKL. 11, S. 1457-74. — 2a) ○ × K. Mantzius, Skuespilkunstens Historie (Andet Bind, Middelalder og Renaissance). Kopenhagen, Gyldendal. 376 S. — 3) R. Heinzel, Beschreibung d. geistl. Schauspiels im dtsch. MA. (= Beitrr. z. Aesthetik, her. v. Th. Lipps u. R. M. Werner, N. 4.) Hamburg u. L., Voss. 1898. VIII, 354 S. M. 9,00. |[R. M. Werner: ZÖG. 50, S. 127-31; K. Reuschel: AZg[B]. 1899, N. 29; H. Mämpel:

bleiben muss, wenn die Zusammenhänge mit der mittelalterlichen Denkweise und Weltbetrachtung unberücksichtigt bleiben, wie z. B. die asketische Bedeutung des Weinens über die Passion S. 259, 347, der Gegensatz zwischen Christi Strenge beim Gericht über die Toten und seiner Milde in anderen Fällen S. 185. Die S. 343 besprochene Definition der Komödie wird von J. Bernays (zwei Abbildungen usw. S. 146) wohl mit Recht als unaristotelisch erklärt. — Ueber das Verhältnis der deutschen Passionsspiele zu den französischen hatte Wilmotte[4]) sich schon 1896 in einer Besprechung von Creizenachs Geschichte des neueren Dramas (JBL. 1896 II 4:1) geäussert, jetzt liegen seine Ansichten in einer ausführlichen Darstellung vor, die jedoch wenig Ueberzeugungskraft besitzt. Sein Grundgedanke ist, dass die Uebereinstimmungen zwischen den Passionsspielen von St. Gallen, Mastricht, Frankfurt, Alsfeld, Heidelberg, Eger usw. auf eine verloren gegangene gemeinsame Quelle, nämlich ein älteres rheinisches Passionsspiel zurückzuführen seien, und dass dieses vorauszusetzende rheinische Passionsspiel wiederum auf einer französischen Vorlage beruhe. Es ist dies eine völlig in der Luft schwebende Konstruktion. Bei unbefangener Würdigung der Ausführungen Creizenachs hätte W. erkennen müssen, dass die Hauptquelle der Uebereinstimmungen zwischen den französischen und deutschen Passionsspielen in der lateinischen Litteratur zu suchen ist, und dass von den Deutschen aus Frankreich nicht die Texte von Mysterien, sondern nur einzelne theatralische Effekte, vor allem komischer Art, entlehnt wurden. Hierhin gehört z. B. die bei W. S. 106ff. besprochene Scene des Alsfelder Spiels vom blinden Bettler und seinem Knecht. Eine Uebereinstimmung zwischen dem Mystère Grebans und der Egerer Passion, nämlich die Aufforderung an die drei Könige, auf dem Seeweg heimzukehren, wird von W. als das schlagendste Argument für seine Ansicht hervorgehoben; in Wirklichkeit wird durch diese Uebereinstimmung gar nichts bewiesen, Creizenach hat bereits gezeigt, dass diese Tradition auf die Postille des Nicolaus von Lyra zurückgeht.[4a]) — In seinem Programm über die Entwicklung der Weihnachtsspiele von den ältesten Zeiten bis zum 16. Jh. behandelt Teuber[5]) besonders ausführlich die älteren lateinischen Weihnachtsspiele, in Kap. IV und V wird auch der Inhalt der deutschen Weihnachtsspiele des späteren Mittelalters besprochen. — In seiner Dissertation über die Chöre im geistlichen Drama des deutschen Mittelalters bespricht Venzmer[6]) das allmähliche Zurücktreten des lyrisch-musikalischen Elements im mittelalterlichen Drama, sowie die teilweise Uebernahme der Funktionen des Chors durch Einzeldarsteller, also einen Prozess, der sich in ähnlicher Weise schon in der Entwicklung des griechischen Dramas vollzogen hatte. An der Hand einer Analyse des Alsfelder Passionsspiels zeigt er, wie die Gesänge öfters von einer bestimmt charakterisierten Gruppe, von den Juden, von den Teufeln usw. vorgetragen werden. Schliesslich erörtert er die mit „Silete" bezeichneten Gesangsstücke, deren Bedeutung noch nicht völlig klar ist; auch V. vermag nichts überzeugendes Neues beizubringen.[7]) — Das Buch über die Tiroler Passionsspiele von Wackernell (JBL. 1897 II 4:1) wurde wiederholt besprochen[8]). — Den Fastnachtsspielen von der Actio de sponsu hat Kaiser[9]) eine eingehende Untersuchung gewidmet. Er vergleicht die vier bei Keller und Zingerle gedruckten Versionen des Spiels, in welchen eine Bauerndirne vorgeführt wird, die einen Burschen wegen Eheversprechens und Schwängerung vor dem geistlichen Gericht verklagt. Interessant ist der Versuch, aus diesen Spielen eine ursprüngliche Fassung zu rekonstruieren. Das Schweizer Spiel von Elsli Tragdenknaben, sowie dessen niederdeutsche Bearbeitung werden gleichfalls ausführlich besprochen. Ebenso wird noch auf einige weitere Dichtungen hingewiesen, in denen sich eine inhaltliche Verwandtschaft mit diesen Spielen zeigt (S. 120 eine höchst überflüssige und dabei gänzlich unzutreffende polemische Bemerkung über das Wort „Verwandtschaft"). — Die historischen Anspielungen in Rosenplüts Fastnachtsspiel (Keller N. 100) hat Herrmann[10]) in seiner Schrift über die Reception des Humanismus in Nürnberg festzustellen versucht.[11]) — Die Totentänze bespricht Bäumker[12]) in einem Artikel des Kirchenlexikons mit eingehender Berücksichtigung der bildlichen Darstellungen. —

Geschichte des Theaters in einzelnen Städten und Landschaften. In dem ersten Bande des Prachtwerks „Die Theater Wiens"

NPhilolRs. 1899, N. 1.)| — 4) M. Wilmotte, Les passions allemandes du Rhin dans leur rapport avec l'ancien théâtre français. Présenté à la classe des lettres de l'Académie royale de Belgique dans la séance du 9 nov. 1896. Paris, Bouillon. 1898. 114 S. |[Piquet: RCr. 47, S. 310/1; LCBl. 1898, S. 2017/8; Romania 28, S. 158; Polybibl. 83, S. 527.]| — 4a) × E. Teichmann, E. Aachener Darsteller d. Titelrolle in zwei Metzer Mysterien: ZAachenGV. 20, S. 295/8. — 5) V. Teuber, D. Entwicklung d. Weihnachtsspiele seit d. älteren Zeiten bis z. 16 Jh. Progr. Komotau. 1898–99. 22, 32 S. — 6) B. Venzmer, D. Chöre im geistl. Drama d. dtsch. MA. Diss. Rostock. 1897. 70 S. — 7) × D. altdtsch. geistl. Schauspiel: Grenzb. 1898, 2, S. 574-83. — 8) × J. J. Ammann: ZÖG. 1898, S. 902/6; K. F. Kummer: ÖLBl. 6, S. 619-22; J. Zingerle: GGA. 161, S. 849-69 (mit zahlr. Erklärungen einzelner Stellen im Text d. Spiele). — 9) A. Kaiser, D. Fastnachtsspiele v. d. Actio de sponsu. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1899. 139 S. M. 3,00. |[K. Euling: DLZ. 1899, S. 1918.]| — 10) M. Herrmann, D. Reception d. Humanismus in Nürnberg. B., Weidmann. 119 S. M. 2,80. – 11) × Michels, Fastnachtspiele (JBL.

hat von Weilen[13]) die Geschichte des dortigen Bühnenwesens bis zum Fall der Stegreifkomödie im 18. Jh. erzählt und namentlich in den späteren Abschnitten durch reichliche Heranziehung neuen Materials seiner Darstellung einen erhöhten Wert verliehen. Für den Zeitraum, der uns hier angeht, musste er sich damit begnügen, eine allerdings auf sehr genauer Sachkenntnis beruhende Zusammenfassung einzelner zerstreuter Daten zu geben, über die Passionsspiele in der Stephanskirche, über die wir zuerst aus den Jahren 1481 eine urkundliche Nachricht besitzen, über eine Aufführung von Genneps Homulus vor Kaiser Ferdinand I. (1553), über Edlpöcks Weihnachtsspiel und Schmeltzls Schulkomödien; auch die hs. erhaltenen Spiele von Georg Lucz und Hieronymus Lincks werden mit kurzen und treffenden Worten charakterisiert. Die Mitteilungen über Celtes, Chelidonius und die Anfänge des Jesuitendramas — letztere besonders reichhaltig — gehören in die Geschichte der lateinischen Poesie. — Die Geschichte des Theaters in Mannheim von Walter[14]) onthält für diesen Zeitraum nichts Neues, in der Geschichte des Breslauer Theaters von Schlesinger[15]) wird ohne genaue Quellenangabe die Aufführung einer „Komödie" 1522 und einer „schönen Komödie von Adam und Eva" auf dem Bischofshof 1576 erwähnt. — Ein merkwürdiges Gutachten der Breslauer Geistlichen über das Schauspielwesen veröffentlichte Koch[16]). Sie sprechen sich dagegen aus, dass man dem Leinwandreisser Kurtz das Komödienspielen gestatte. Sie wollen das landläufige Argument nicht gelten lassen, dass der gemeine Mann durch Mitwirkung bei solchen Aufführungen vor Völlerei und anderen Ausschweifungen bewahrt werde, denn die Akteure hätten sich das vorige Mal „als die Bestien betrunken". Gegen Schulaufführungen hat jedoch die Geistlichkeit nichts einzuwenden. — Die Mitteilungen über das Schauspiel in Münster im 16. und 17. Jh. von Wormstall[17]) sind hauptsächlich für die spätere Zeit von Interesse.[18]) — Die unter Bächtolds Leitung herausgegebene Sammlung Schweizerischer Schauspiele (JBL. 1893 II 4:11) bespricht Wackernell[19]) und erhebt einige berechtigte Ausstellungen. —

Dramatische Stoffe. Die Dramatisierungen der Geschichte des Tobias werden in einer Dissertation von Wick[20]) behandelt. Die älteste ist von Hans Sachs (1533), dann folgen Ackermann (1539), Wickram (1551), der, wie der Stammbaum am Schluss der Abhandlung anschaulich zeigt, am meisten Einfluss auf die späteren ausübte, ferner der Schulmeister Thomas Brunner zu Steier in Oberöstreich (1569), der bayerische Schulmeister Sollinger (1574), Rollenhagen und andere. Ebenso werden auch die lateinischen Tobiasdramatiker besprochen: Schonaeus (1569), der Klassizist Crusius (1585), der „ad imitationem Plauti et Terentii" dichtende Johannes Ment (1586). Also ein reichhaltiges Material, aber, wie so oft in dergleichen Dissertationen, sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht. Der Inhalt der einzelnen Stücke wird Akt für Akt, Scene für Scene durchgegangen; besser wären kürzere Analysen und dafür Mitteilungen charakteristischer Proben aus schwer zugänglichen Werken. Und ausserdem ist es begreiflich, dass ein Anfänger, dessen Kenntnisse in der dramatischen Litteratur des 16. Jh. nicht weit über die in der Dissertation behandelten Dramen hinausgehen, für die Beurteilung der einzelnen Werke und ihrer litteraturgeschichtlichen Bedeutung nicht immer die massgebenden Gesichtspunkte findet. Die Eigennamen sind oft durch Druckfehler entstellt. — Eine Abhandlung über die Lazarusdramen von Binder[21]) (in magyarischer Sprache) war mir unzugänglich. —

Einzelne Dramen und Dramatiker. Den Sterbetag Ayrers (24. März 1605) hat Kroker[22]) in seiner Schrift über die Ayrersche Silhouettensammlung festgestellt; geboren wurde Ayrer wahrscheinlich 1540. — Dass Erzherzog Ferdinand von Tirol sein Drama Speculum vitae humanae zur Feier der Taufe seiner am 16. Juni 1584 geborenen Tochter Maria schrieb, hat Wolkan[23]) aus einem Brief des Musikers Regnart nachgewiesen. — Die Abhandlung über den Dialog in den Schauspielen des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig von Schwab[24]) berücksichtigt auch andere Dinge, wie z. B. die Charakterzeichnung und die scenische Technik; dass Herzog Heinrich Julius als Prosadramatiker von den englischen

1896 II 6:3). |[A. E. Schönbach: ÖLBl. 6, S. 555/6.]| — 12) W. Bäumker, Totentanz: WWKL. 11, S. 1833-41. — 13) A. v. Weilen, D. Theater Wiens. Bd. 1. Wien, Gesellsch. für vervielfältigende Kunst. 1899. Fol. VIII, 170 S. Mit 13 Tafeln. M. 50,00. — 14) F. Walter, Gesch. d. Theaters u. d. Musik am kurpfälz. Hofe. (= Forschungen z. Gesch. Mannheims u. d. Pfalz. Her. vom Mannheimer Altertumsverein. Bd. 1.) L., Breitkopf & Härtel. 1898. 378 S. M. 5,00. — 15) M. Schlesinger, Gesch. d. Breslauer Theaters. Bd. 1. 1522—1841. B., S. Fischer. 1898. IV, 230 S. M. 5,00. — 16) M. Koch, E. geistl. Gutachten gegen Komödien v. 1582: ZVLR. 13, S. 202/5. — 17) A. Wormstall, D. Schauspiel in Münster im 16. u. 17. Jh.: ZVtGWestf. 56[1], S. 75-85. — 18) ○ × Th. Schön, Gesch. d. Theaters in Ulm: DiöcesASchwaben. 17, S. 17-22, 61/3, 70/4, 101/4, 133/5. (Enthält nach d. JBGPh. Nachrichten über d. Aufführung e. Puppenspiels 1572 u. über Schulkomödien 1551—62.) 19) J. E. Wackernell: ÖLBl. 6, S. 45/6. — 20) A. Wick, Tobias in d. dramat. Litt. Deutschlands. Diss. Heidelberg. 1899. 158 S. — 21) ○ × J. Binder, E. magyarisches Lazarusdrama (1683) u. seine Verwandten: Egyetemes philol. közlöny. 22, S. 19-48, 97-110, 221 ff. |[JBGPh. 20, IX[B], N. 175.]| — 22) ○ E. Kroker, D. Ayrerische Silhouettensammlung, e. Festgabe zu Goethes 150. Geburtst. L., Diedrich. 1899. 4°. 48 S. (50 Taf.) M. 15,00. (Vgl. IV 8a.) — 23) R. Wolkan, Zum Speculum vitae humanae d. Erzherz. Ferdinand v. Tirol: Euph. 5, S. 470/1. — 24) H. Schwab, D. Dialog in d. Schauspielen d. Herzogs Julius v. Braunschweig. Progr. d. Staats-Oberrealsch. in Troppau. 1898—99. 30 S. (Auch Sonderabdr.: Troppau,

Komödianten abhängig ist, wird ausführlich dargethan. Einzelne gelungene Stellen werden hervorgehoben, ohne dass der Vf. in die häufig beliebte Uebertreibung des litterarischen Wertes dieser Spiele verfällt. — Aus dem Charakterbild des Jesuiten Paulus Hoffaeus von Duhr[25]) erfahren wir, dass Hoffaeus 1560 in Prag für eine Schüleraufführung den Euripus des Niederländers Levin Brecht, ein bei den Jesuiten ausserordentlich beliebtes allegorisches Drama, ins Deutsche übersetzte. — Die drei dramatischen Spiele des Martin Montanus bespricht ausführlich und sachkundig Bolte[26]) in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Gartengesellschaft (S. XXVIII—XL); sie beruhen alle drei auf Novellen Boccaccios. — Den lateinischen Lazarus des Johannes Sapidus hat Conrad Ulmer ins Deutsche übersetzt; diese Uebersetzung wurde 1596 in Ulmers Vaterstadt Schaffhausen aufgeführt; jetzt hat A. Schmidt[27]) von dieser Uebersetzung einen bisher unbeachteten Druck (Nürnberg s. a.) nachgewiesen. — Valentin Voiths Leben und schriftstellerische Wirksamkeit hat Uhle[28]) ausführlich dargestellt. Bei Besprechung der Esther wird auf einzelne über den Durchschnittston sich erhebende Stellen hingewiesen und auch das französische Mysterium vom Alten Testament zur Vergleichung herangezogen. — In der ADB. behandelt Bolte[29-31]) den deutschen Dramatiker J. Wittel aus Erfurt, in dessen Zelotypia (1571) das Everyman-Motiv in wunderlicher Weise mit einer Darstellung des Verfahrens in Ehebruchsachen nach Num. cap. V verquickt erscheint, ferner J. Wolther, den Vf. eines Josephdramas, das 1600 in Salzwedel aufgeführt wurde, und J. Yetzeler, den Redactor einer 1603 in Schaffhausen aufgeführten Bearbeitung von Wickrams Tobias. — Holstein[32]) behandelt den deutschen Dramatiker J. Zahn, Vf. einer Tragoedia lapidati Stephani (1584) und einer Tragoedia fratricidii (1589). —

Von Hans Sachs Dichtungen sind zunächst zwei populäre Auswahlen zu verzeichnen. Pannier[33]) hat in seiner Auswahl die Fastnachtsspiele „sprachlich erneuert“, während Sahr[34]) die ursprünglichen Sprachformen beibehält, sie aber durch gute Anmerkungen unter dem Text erläutert; in der knappen Einleitung sind die neuesten Forschungen berücksichtigt.[35-36]) — Eine sehr dankenswerte Arbeit hat Abele[37]) geleistet, indem er „die antiken Quellen des Hans Sachs“ im Zusammenhang untersuchte und die Ergebnisse seiner eindringenden Forschungen in knapper und übersichtlicher Form darlegte. Eine grosse Schwierigkeit bei solchen Untersuchungen besteht darin, dass Hans Sachs öfters sich auf Homer, Diodor usw. beruft, auch wenn er seine Nachrichten nicht unmittelbar aus diesen Autoren, sondern aus zweiter Hand geschöpft hat. A. hat überall die antiken Autoren in den Uebersetzungen benutzt, die auch Hans Sachs vorlagen, und konnte auf diese Weise den Grund mancher kleinen Missverständnisse aufdecken. Er bespricht die Entlehnungen aus 27 Schriftstellern des klassischen Altertums, unter denen besonders Herodot, Plutarch, Lucian, Livius, Ovid in Betracht kommen, ausserdem die Entlehnungen aus neueren Schriftstellern, die ihm wie Petrarca und Boccaccio Nachrichten aus dem Altertum übermitteln. Eine wichtige Quelle des Hans Sachs ist auch auf diesem Gebiet die Schedelsche Chronik. Mit Recht hebt A. hervor, dass bei Hans Sachs sich von einer Abschätzung der Klassiker gegeneinander keine Spur findet, dass bei ihm Homer, Plutarch, Cicero völlig gleiche Geltung haben. Die Frage, ob Hans Sachs im stande war, auch lateinische Vorlagen zu benutzen, vermag auch A. nicht mit voller Bestimmtheit zu entscheiden; bei einigen Schriften des Lucian, für die wir aus der Zeit vor ihrer Benutzung durch Hans Sachs keine deutschen Uebersetzungen nachweisen können, vermutet er, dass vielleicht Pirkheimer den Vermittler abgegeben habe. — Mit der Quelle des Fastnachtsspiels vom blinden Messner (N. 69) beschäftigt sich Stiefel[38]). Die List, dass ein Mann sich blind stellt, um seine Frau beim Ehebruch ertappen zu können, und die Art, wie diese List vorbereitet wird, finden sich nach St.s Nachweis genau ebenso im Pantschatantra (Buch III, Kapitel 16), doch ist bis jetzt noch nicht klar, auf welchem Wege diese Erzählung bis zu Hans Sachs gelangt ist. — Jaworskij[39]) hat im Anschluss an diese Mitteilung Stiefels auf verwandte russische Erzählungen hingewiesen. — Ausserdem hat Stiefel[40]) zu dem Fast-

Selbstverl. 1899. 30 S.) — 25) B. Duhr, Paulus Hoffaeus, e. Charakterbild aus d. Gesch. d. dtsch. Jesuiten. Nach ungedr. Briefen: ZKathTh. 23, S. 605-31. — 26) (II 2:84; 3:16; 5:104) — 27) A. Schmidt: Euph. 5, 1898, S. 56/8. — 28) (II 2:82.) — 29) J. Bolte, J. Wittel: ADB. 43, S. 607/8. — 30) id., J. Welther: ib. 44, S. 184/5. — 31) id., J. Yetzeler: ib. S. 594. — 32) H. Holstein, Z. Zahn: ib. S. 670/1. — 33) K. Pannier, H. Sachs, ausgew. dramat. Werke. Sprachl. erneuerte, mit Einl. u. Anmerkungen vers. Bd. 2: Fastnachtsspiele. (= UB. N. 3959-60.) L., Reclam. 1899. 223 S. M. 0,40. — 34) (II 2:72.) |[O. Lyon: ZDU. 1899, S. 291/4.]| — 35) X Fr. Lemmermayer u. R. Kralik, E. Hans Sachs-Abend. (= Allgem. Bücherei N. 9.) Wien, Braumüller. 58 S. M. 0,20. (Abdr. v. vier Hans Sachsschen Stücken, die 1894 zum Jubelfest d. Dichters im Wiener Burgtheater aufgeführt wurden.) — 36) X C. Maria Klob, H. Sachs, drei Fastnachtspiele (D. heisse Eisen; D. Bauer im Fegefeuer; D. Eulenspiegel mit d. drei Blinden). Für d. moderne Bühne frei bearb. Wien, Szelinski. 1899. VIII, 150 S. M. 2,00. — 37) W. Abele, D. antiken Quellen d. Hans Sachs. I u. II. Progr. d. Realanstalt. 1896—97 u. 1898—99. Cannstatt. 4°. 136 S. (Vgl. II 2:75; 3:45.) — 38) A. L. Stiefel, Z. Schwankdichtung d. H. Sachs I. 1. D. Fastnachtspiel „D. plint Messner“ u. e. indisches Märchen: ZVVolksk. 8, S. 739. (Vgl. II 5:162.) — 39) J. Jaworskij, Sankt Stölprian. Russische Parallelen z. 69. Fastnachtsspiele d. Hans Sachs: ib. S. 217-22. — 40) A. L.

nachtsspiel „Der Bawer mit dem Plerr" (N. 54) eine entsprechende Erzählung in den Exempla des Jacques de Vitry nachgewiesen, die dem Hans Sachsschen Spiel näher steht als die bisher bekannten Versionen, zu denen St. ausserdem noch eine aus der Mensa beifügt. — Stiefel[41]) hat auch noch für zwei nichtdramatische Schwänke des Hans Sachs auf parallele Erzählungen hingewiesen. — In einem anderen Aufsatz untersucht Stiefel[42]) das Verhältnis des Hans Sachs zu Terenz und macht namentlich auf die für den alten Meistersänger ungemein charakteristische Aenderung aufmerksam, durch welche der Schluss des Eunuchus ein moralisches Gepräge erhält. — Zu dem Fastnachtsspiel vom Teufel mit dem alten Weib (N. 18) weist Prato[43]) auf eine Reihe von Parallelen hin, darunter vier volkstümliche Schwänke aus Italien; es zeigt sich daraus, wie weit verbreitet die populäre Vorstellung ist, dass das alte Weib für seine Dienste vom Teufel mit einem Paar Schuhe belohnt wird. — Bischoff[44]) bespricht eine Abschrift der Komödie von Olivier und Artus, die sich jetzt im Cisterciensersstift Rein befindet; merkwürdig ist, dass hier in der Schlussrede in das Werk des protestantischen Dichters eine katholische Wendung eingefügt wurde.[45–46]) —

II,5

Didaktik. 1898, 1899.

Gustav Kohfeldt.

Allgemeines N. 1. — Geistliche Didaktik: Vorreformatorische Erbauungslitteratur N. 4. — Volkstümliche Streitlitteratur aus der Reformationsbewegung: von protestantischer Seite (Sickingen, H. von Cronberg, Eberlin von Günzburg, B. Stanberger, Schwenckfeld, E. Stiefel) N. 10; von katholischer Seite (Murner) N. 21. – Predigtlitteratur N. 31. — Katechismen N. 35. — Bibelübersetzung N. 39. — Weltliche Didaktik: Historiker und Chronisten (Seb. Franck, Cario, Aventin, A. Zainer, A. Angelus, Kantzow, J. Russe, Josel von Rosheim) N. 41. — Geographen (Seb. Münster), Reiseberichte N. 64. — Naturforscher und Aerzte N. 70. – Juristen N. 88. — Grammatiker N. 90. — Uebersetzungen N. 91. — Sonstige lehrhafte Prosa N. 94. — Didaktische Dichtung: Satire und Schwank: Murner N. 97; Fischart N. 99; Bruder Rausch N. 100; Hans Sachs N. 102; Montanus, zwei anonyme Schwänke N. 104; Frey, D. Mahrold N. 106; Eulenspiegel N. 107. — Faust N. 110. — E. Alberus N. 117. — Uebersetzungen und sonstige lehrhafte Dichtung (H. Chr. Fuchs, Arigo, H. Rogel, L. Pronner, Rösch von Geroldshausen, B. Ringwaldt) N. 121. — Verschiedenes N. 128. —

Allgemeines. An der Hand der bekanntesten grösseren Litteraturgeschichten giebt Sindel[1]) eine knappe Schilderung des volkstümlichen deutschen Schrifttums im 16. Jh. Sonst ist von Schriften allgemeineren Charakters nur einiges wenige für die beiden Berichtsjahre anzumerken[2–3]). —

Geistliche Didaktik: Vorreformatorische Erbauungslitteratur. Die Traktate des Nikolaus Magni de Jawor, den Franz[4]) zur Zufriedenheit der meisten Kritiker behandelt hat, fallen eigentlich wegen ihrer frühen Entstehungszeit, wie auch wegen der Ausführung und Einkleidung (lateinische Sprache) aus dem Rahmen dieses Kapitels heraus; allein seine Schrift De superstitione, die in der zweiten Hälfte des 15. Jh. viel verbreitet, wenn auch nicht gedruckt war, ist für die Beurteilung der volkstümlichen Bildung jener Zeiten nicht belanglos; sie ist das Werk eines Mannes, der, auf dem Boden der kirchlichen Autoritäten stehend, aufrichtig bestrebt ist, das Volksleben zu reformieren. — Pohl[5]) skizziert kurz den Stand der sich an die Imitatio Christi knüpfenden Streitfragen, nachdem er schon früher in einem Programm für Thomas von Kempen[6–7]) als Vf. eingetreten war.[8–9]) —

Stiefel, Z. Schwankdichtung d. H. Sachs: 2. Ueber d. Quelle d. Fastnachtsspiels „D. Bawer mit dem Plerr": ib. S. 79-82. (Vgl. II 5:102.) — 41) id., Dass.; 3. D. Schwank „Der Pauernknecht fras seine aigen Federbusch u. Handschuch"; 4. Z. Quelle d. Schwankes „Die neunerley Hewt eines poesen Weibs": ib. S. 162/8. (Vgl. II 5:102.) — 42) (II 2:76.) — 43) (II 2:74.) — 44) F. Bischoff, „Niemand und Jemand" in Graz im J. 1608: MHVSteiermark. 47, S. 127-92. — 45) × Bauchr Harscherin (JBL. 1896 II 4:20). |[K. Drescher: Euph. 6, S. 111/4.]| — 46) × C. Crome-Schwiening, Burlesken in Hans Sachsens Manier. N. 1/2. (= UB. N. 3789-90.) L., Reclam. 1898. 48, 51 S. M. 0,40. —

1) E. Sindel, D. volkstüml. dtsch. Schrifttum im 16. Jh. (= Aus d. Zeit d. Reformation. Festschr. z. Honterusfeier [Kronstadt, Schlandt. 1898. VII, 435 S. M. 3,00], S. 141-78.) — 2) ○ × F. W. E. Roth, Westfäl. Gelehrte zu Mainz im 15. u. 16. Jh. 1442—1591: ZVtGWestf. 57, S. 104-24. — 3) ○ × id., Beitrr. z. Mainzer Schriftstellergesch. d. 15. u. 16. Jh.: Kath. 17, S. 97-117, 234-54, 342-58, 449-57. — 4) Ad. Franz, D. Magister Nikol. Magni de Jawor. E. Beitr. z. Litt.- u. Gelehrtengesch. d. 14. u. 15. Jh. Freiburg i. B., Herder. 1898. XII, 269 S. M. 5,00. |[H. Keussen: DLZ. 1899, S. 656; W. Altmann: MHL. 1899, S. 164/5; LCBl. 1898, S. 1745/6; N. Paulus: HPBll. 1898, S. 815/9; StML. 1898, S. 94; G. Kawerau: ThLZ. 1899, S. 151/2; P. Joachimsohn: HVjs. 2, S. 140/1.]| — 5) J. Pohl, Thomas v. Kempen: WWKL. 11, S. 1678-89. — 6) × P. Paulsen, Thomas a Kempis, sein Leben u. seine Schriften, vornehml. d. Nachfolge Christi. L., Ungleich. 1898. 58 S. M. 0,80. — 7) × Thomas v. Kempen, Vier Bücher v. d. Nachfolge Christi. Uebers. v. Guido Görres. (= Allg.

Betreffs der volkstümlichen Streitlitteratur und der Flugschriften aus der Reformationsbewegung ist zwar im allgemeinen und namentlich, soweit die Hauptreformatoren in Betracht kommen, auf II, 6 zu verweisen; die von Laien herrührenden oder die mehr oder weniger über das rein theologische Gebiet hinausragenden Betrachtungen und Vorschläge können aber auch an dieser Stelle nicht gut übergangen werden. Zunächst sei auf die Schriften von protestantischer Seite hingewiesen. Einige derartige volkstümliche Schriften behandelt Keller[10]) in der Absicht, weitere Aufklärungen über die älteren „Evangelischen", die „Brüder", zu geben: Als der Nürnberger Magistrat den Prozess gegen die „gottlosen Maler" anstrengte, veröffentlichte der eine der Angeklagten, Hans Greifenberger, eine kleine Schrift: Ein christliche Antwort denen, die da sprechen, das Evangelion hab sein Kraft von der Kirchen . . 1524, und weiter: Ein kurtzer Begriff von guten wercken . . 1524. Hans Sachs, der in den Prozess verwickelt wurde, schrieb: Ein Gespräch eines evangelischen Christen mit einem Lutherischen . . 1524. Ziemlich verschollen wie diese genannten Schriften ist auch der hierhergehörige Trostbrief Hans Lochers, den K. früher dem Nik. Storch zugeschrieben hatte, sowie die Flugschriften des „Bruders" Heinr. von Kettenbach. In biographischer Hinsicht ist über die drei Nürnberger Reformationsschriftsteller bisher wenig zu ermitteln gewesen. — Ein paar „wenig bekannte Flugschriften" will Richter[11]) besprechen; er behandelt: 1. Hartmuth von Cronbergs Persönliches Vorbringen vor dem Reichsregimente (ohne Kück zu kennen), 2. Hieron. von Endorf, der die Forderung aufstellt, dass die weltlichen Staatsgewalten bei der evangelischen Reformation vorangehen müssten, 3. Jakob Schorres Ratschlag über den Lutherischen Handel, ein Volksbuch, von dem 7 Drucke vorhanden sind. — Kück[12]) giebt Auskunft über den Inhalt und die näheren Verhältnisse von Sickingens Flugschriften (1515—22), druckt den Brief Sickingens an Handschuchsheim, der nicht mit Ullmann in das J. 1521, sondern in das J. 1522 (Juni) zu setzen sei, ab und stellt den bibliographischen Apparat zusammen. Die letzten Blätter des Programms widmet der Vf. den beiden Publikationen des Hans Landschad, des Nachbars und litterarischen Bundesgenossen Sickingens, nämlich dem „Missive, von wegen der göttlichen Lehr, zu beschirmen" 1522, und der „Ursach, warumb etlich harttnickischen dem auffgehend Evangelio so zuo wider sindt . ." 1524.[13]) — In hohem Masse ist unsere Kenntnis von dem Leben und Wirken Hartmuths von Cronberg während der beiden Berichtsjahre gefördert worden: Kück[14]) hat nämlich unter Benutzung zahlreicher Drucke und der ihm zugänglichen Hss. einen sehr sorgfältigen Neudruck der Sendbriefe des Taunusritters veranstaltet, und er hat keine Mühe gescheut, alles zusammenzutragen, was zur Klarstellung der Veranlassung und der Entstehungsweise der einzelnen Schriften dienen kann; an mehreren Stellen werden genauere Datierungen und sonstige Berichtigungen geboten; über die Sprache Cronbergs und über die Beschaffenheit der Hss. und Drucke wird reichliche Auskunft gegeben; es wird der Beweis dafür erbracht, dass Cronberg der Vf. der Statuten der Himmlischen Brüderschaft ist, was der erste Herausgeber dieser kleinen Schrift, Röhrich, nur erst vermutet hatte, — anderer mehr oder weniger wichtiger Ergebnisse der K.schen Untersuchungen hier nicht zu gedenken. — An einer anderen Stelle beleuchtet Kück[15]) das Verhältnis Cronbergs zu Luther in einer Angelegenheit, die ihrer Zeit viel Staub aufgewirbelt hatte: Es handelt sich um den Nachweis, dass die Namen des Herzogs Georg und des Kurfürsten Friedrich erst von Cronberg in den ihm zugesandten Brief Luthers (1522) in der bekannten ziemlich respektlosen Weise eingeschoben worden seien.[16]) — Dem „Volksschriftsteller ersten Ranges" Joh. Eberlin von Günzburg widmet Kolde[17]) einige Seiten. — Zu den zahlreichen, im übrigen unbekannten Flugschriftenvf. aus den ersten Jahren der Reformation gehört Balth. Stanberger, der zu Weimar im fürstlichen Schlosse „irgendwie" beschäftigt war; die drei von ihm herrührenden, in Erfurt gedruckten kleinen Schriften bespricht Clemen[18]). — Dem vorigen Berichtsjahr gehört eigentlich die Arbeit Hoffmanns[19]) über Schwenckfeld an; sie soll in sechs Programmabhandlungen

---

Bücherei, her. v. d. österr. Leo-Ges. N. 17/9.) Wien u. L., Braumüller. 202 S. M. 0,60. (Vgl. JBL. 1898 IV 5a : 2.) — 8) × G. Meyer v. Knonau, N. v. Flüe (Bruder Klaus): RPTh. 6, S. 117-22. — 9) × G. Kawerau, Geiler v. Kaisersberg: ib. S. 427-32. — 10) L. Keller, Aus d. Anfangsjahren d. Reformation. Nachrichten über Hans Greifenberger, H. Sachs, Hans Locher u. Heinr. v. Kettenbach: MComeniusGes. 8, S. 176-85. — 11) Arwed Richter, Ueber einige seltnere Reformations-Flugschrr. aus d. J. 1523—25. Progr. d. Realsch. Uhlenhorst. Hamburg (Lütcke & Wulff). 1899. 44 S. (M. 1,50.) |[W. Köhler: DLZ. 1899, S. 1922/3.]| (Vgl. II 6 : 62.) — 12) Ed. Kück, Schriftstellernde Adlige d. Reformationszeit. I. Sickingen u. Landschad. Progr. d. Gymn. Rostock (Adler). 1899. 4°. 30 S. — 13) × Ant. Weber, Franz v. Sickingen: WWKL. 11, S. 262/5. — 14) Ed. Kück, D. Schriften Hartmuths v. Cronberg, her. (= NDL. N. 154/6.) Halle a. S., Niemeyer. 1899. LIX, 160 S. M. 1,80. |[P. Kalkoff: DLZ. 1899, S. 1476; K. Amelung: ThLBl. 1899, S. 125ff.; G. Ellinger: VossZg^B. 1899, N. 20.]| (Vgl. II 6 : 60.) — 15) id., Hartmuth v. Cronberg als Interpolator d. v. Luther an ihn gerichteten Missives: ZKG. 19, S. 196-208. (Vgl. II 6 : 61.) — 16) × W. Bogler, Hartmuth v. Cronberg. E. Charakterstudie aus d. Reformationszeit. (= Schriften d. Ver. für Reform.-Gesch. N. 57.) Halle a. S., Niemeyer. 1897. VII, 96 S. M. 1,20. |[A. Stern: RH. 69, S. 370.]| — 17) Th. Kolde, Joh. Eberlin v. Günzburg: RPTh. 5, S. 122/5. (Vgl. II 6 : 63.) — 18) O. Clemen, Balth. Stanberger: ZVThürG. 19,

erscheinen, dem ersten Teil ist aber bisher noch keine Fortsetzung gefolgt. Die Untersuchung verspricht sonst wertvolle Beiträge zur richtigen Beurteilung des viel angefeindeten schlesischen Reformators zu geben, wenn auch in dem vorliegenden ersten Stück, in welchem die Zeit des Einvernehmens mit Luther (bis 1524) behandelt wird, abgesehen von ein paar unwichtigen Berichtigungen nicht gerade Neues über Schwenckfelds Persönlichkeit geboten wird. — Ueber den einer etwas späteren Zeit angehörigen Verbreiter Schwenckfeldischer und wiedertäuferischer Lehren, Esaias Stiefel, bringt Zeck[20]) einige Zeilen. —

Wir kommen zu den Streitschriften von katholischer Seite. Murners Antwortschrift auf Luthers Schreiben an den deutschen Adel ist neu herausgegeben von Voss[21]) und zwar nach dem Exemplar der kgl. Bibliothek in Berlin, das noch für Goedeke das einzige bekannte war, während Vf. zwei weitere völlig mit dem ersten übereinstimmende Exemplare in der Hamburger Stadtbibliothek und im British Museum festgestellt hat. — Einer Anzahl katholischer Reformationsschriftsteller ist hier noch zu gedenken, die z. T. nach ihrem Hauptwirken anderen Berichtskapiteln zuzuteilen sind, die aber wegen ihrer zahlreichen deutsch geschriebenen, volkstümlichen Schriften auch an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben können[22-30]). —

Predigtlitteratur. Eine Charakteristik der „in vieler Hinsicht originellen Predigtstücke" des Johannes Pauli giebt Linsenmeyer[31]). Die von einer Nonne aufgezeichneten und wohl mit einer gewissen Freiheit wiedergegebenen Predigten wurden von Pauli 1492—93 im Villinger Frauenkloster gehalten. Auf die in der kgl. Bibliothek in Berlin aufbewahrte Hs. hatte Bolte aufmerksam gemacht, während Bartsch einige Proben in der Alemannia (Bd. 11) abgedruckt hatte.[32-34]) —

Katechismen. Von der Schrift Thalhofers[35]) kommen für unser Kapitel hauptsächlich die ersten 16 S. in Betracht, auf welchen der Katechismus des Canisius und die übrigen katholischen Katechismen des 16. Jh. in Anlehnung an Braunsbergers und Bahlmanns Untersuchungen behandelt werden. — Der von G. Rhau veröffentlichte „Kinderglaube" vom J. 1539 ist, wie Buchwald[36]) zeigt, eine durchaus unselbständige Arbeit. — In Wotschkes[37]) Studie über Brenz findet sich eine Charakteristik und bibliographische Uebersicht seiner Katechismen. — Den „Catechismus vor de eintfoldige Prediger dorch Jeorgium Stennebergk, der lofflichen Stadt Hardegessen pfarrhern versamlett" hat Cohrs[38]) nach der Hs. der Bonner Universitätsbibliothek herausgegeben. Eine Sammlung von niederdeutschen Katechismuspredigten, wie sie hier von Stenneberg geboten wurde, war gewiss vielen Pfarrern der braunschweigischen Lande, die durch die Kirchenordnung zu derartigen Kinderpredigten angehalten wurden, erwünscht, und es ist sehr wahrscheinlich, dass der Stennebergsche Katechismus namentlich in der Umgegend von Hardegsen hs. viel verbreitet gewesen ist. —

Bibelübersetzung. Adam Petri in Basel kam zuerst auf den Gedanken, die dem oberdeutschen Idiom fremden Wörter in einem Glossar zu erklären und seiner Ausgabe des Lutherischen Neuen Testaments anzuhängen (1522). Dauner[39]) verfolgt dies Verfahren Petris und seiner Nachahmer durch die verschiedenen Editionen bis zum J. 1538, wo diese Glossare überhaupt von der Bildfläche verschwinden. Er druckt die Glossare von Petri, Otmar, Knoblauch, Steiner, Wolf, Herrgott, Gutknecht neben einander ab und zeigt ihr gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis.[40]) —

S. 242-52. — 19) Franz Hoffmann, Caspar Schwenckfelds Leben u. Lehren. I. Progr. d. Realschule I. B., (Gaertner). 1897. 4°. 29 S. (M. 1,00.) — 20) A. Zeck, Esaias Stiefel: WWKL. 11, S. 783. (Vgl. II 6:341.) — 21) E. Voss, Th. Murner, An d. grossmächtigsten u. durchlauchtigsten Adel dtsch. Nation. Her. (= NDL. N. 153.) Halle a. S., Niemeyer. 1899. IV, 60 S. M. 0,60. (Vgl. II 6:59.) — 22) × G. Kawerau, Hieron. Emser: RPTh. 5, S. 339-42. (Vgl. II 6:72.) — 23) × id., Hieron. Emser, e. Lebensbild aus d. Reformationsgesch. (= Schriften d. Ver. für Reform.-Gesch. N. 61.) Halle a. S., Niemeyer. 132 S. M. 1,20. |[P. K.: HZ. 46, S. 174.]| (Vgl. II 6:73.) — 24) × L. Lemmens, Pater Augustin v. Alfeld († um 1532). E. Franziskaner aus d. ersten J. d. Glaubensspaltung in Deutschland. (= Erläuter. u. Ergänz. zu Janssens Gesch. I, 4.) Freiburg i. B., Herder. 1899. VII, 108 S. M. 1,60. — 25) × N. Paulus, J. Slotanus (Schlottanus, van d. Slooten): WWKL. 11, S. 426/7. — 26) × (II 6:75.) — 27) × N. Paulus, Kasp. Schatzgeyer, e. Vorkämpfer d. kath. Kirche gegen Luther in Süddeutschland. (= Strassburger theol. Studien. 3. Bd., 1. Heft.) Freiburg i. B., Herder. 1898. X, 152 S. M. 2,80. |[F. X. v. Glasschröder: LRs. 24, S. 328; F. F.: Kath. 1898, 2, S. 91/2; G. Bossert: ThLZ. 24, S. 18-21.]| (Vgl. II 6:70.) — 28) × id., Casp. Franck, e. Konvertit d. 16. Jh.: HPBll. 124, S. 545-58, 617-28. — 29) × P. Tschackert, Georg Witzel: ADB. 43, S. 657-62. — 30) × O. Pfülf, Ad. Tanner: WWKL. 11, S. 1202/3. (Gegner d. Hexenprozesse.) — 31) A. Linsenmeyer, D. Predigten d. Franziskaners Joh. Pauli: HJb. 19, S. 873-91. — 32) ○ × Th. v. Liebenau, D. Prediger J. Mäder v. Baden (Freund S. Brants): KathSchwBll. 15, S. 318/7. — 33) × M. Baumgart, E. Kanzelrede über d. Kleidertrachten aus d. Mitte d. 16. Jh.: Bär 24, S. 376/9. (Einige Bruchstücke aus e. „wider d. Kleider-Pluder-Pauss- und Kraussteufel" gehalt. Predigt d. Joh. Strauss, Predigers in Elsterberg.) — 34) ○ × N. Paulus, Württ. Hexenpredigten aus d. 16. Jh.: DiöcesASchwaben. 15, S. 81/5, 107/8. — 35) F. X. Thalhofer, Entwickl. d. kathol. Katechismus in Deutschland v. Canisius bis Deharbe. Hist.-krit. dargel. Freiburg i. B., Herder. VI, 246 S. M. 3,00. |[StML. 57, S. 347.]| (Vgl. II 6:105.) — 36) G. Buchwald, D. Wittenberger Buchdrucker Georg Rhau als „theolog. Schriftsteller": AGDBuchhandel. 19, S. 38-44. — 37) Th. Wotschke, Brenz als Katechet. Breslauer Diss. Wittenberg, Wunschmann. 1899. 86 S. — 38) F. Cohrs, Georg Stennebergs Katechismus (1545) veröffentl., I: ZNiedersächsKG. 3, S. 224-67. — 39) Fr. Dauner, D. oberdtsch. Bibelglossare d. 16. Jh. Freiburger Diss. Darmstadt, Otto. 1898. VI, 146 S. — 40) ○ × A. E. Schönbach, Miscellen aus

Weltliche Didaktik: Historiker und Chronisten. Eine Studie von Rohr[41]) ist hier zu nennen, weil sie Aufklärungen giebt über verschiedene volkstümliche deutsche Schriften von z. T. recht wunderlicher Art, über Gengenbachs Nollhart, über Jak. Pflaums Practica, das künfftig ist und geschechen soll, über Jos. Grünpecks Newe ausslegung der seltzamen wunderzaichen usw. — Ueber die Magdeburger Centurien, von denen die ersten bekanntlich auch in deutscher Fassung erschienen sind, handelt Schaumkell[42]). Er schildert in der kleinen Programmarbeit, die nur die Einleitung eines umfangreichen Werkes sein soll, zunächst die Bemühungen des Flacius und Nydbruck bei der Heranziehung von Mitarbeitern; zu Grunde gelegt ist dabei der in der k. k. Hofbibliothek in Wien aufbewahrte Nydbrucksche Briefwechsel, für dessen Benutzung Sch., nachdem jetzt auch die Biblsche Veröffentlichung (JbProtestÖsterr. 1897) vorliegt, die Priorität in Anspruch nimmt.[43]) — Einer der meist verkannten und falsch beurteilten Historiker der Reformationszeit ist Seb. Franck. Oncken[44]) versucht nun die Geschichtsschreibung Francks im Zusammenhang mit seiner ganzen religiösen Stellung, ohne welche sie nicht zu verstehen sei, zu schildern. Die Geschichte habe es mit Gottes Werken und Wundern und daneben mit dem menschlichen Irrtum zu thun, ihr Platz sei neben der Bibel („Geschichtsbibel"); so sehe Franck die menschlichen Dinge sub specie aeterni, und seine Geschichtsschreibung bekomme einen quietistischen Zug; politisches Verständnis fehle gänzlich, und die eigentlich gelehrte Leistung Francks sei nur gering anzuschlagen; bedeutsam seien seine Schriften wegen des inneren Reichtums seiner Persönlichkeit, verdienstlich wegen ihrer echt volkstümlichen Darstellungsart. O. weist dann den kompilatorischen Charakter der Franckschen Geschichtsbücher nach, insbesondere zeigt er, dass die Ketzerchronik, die bisher als verhältnismässig selbständig gegolten habe, aus dem Catalogus haereticorum des Bernhard von Luxemburg zusammengeschrieben sei, ohne dass Frank eigene kirchengeschichtliche Studien gemacht habe. — Eine gute Skizze von Francks Leben und Wirken giebt Hegler[45]), durch dessen frühere Schriften auch nach Onckens Urteil unsere Kenntnis dieses fesselnden Reformationscharakters am meisten gefördert worden ist. — Die Chronik, die unter dem Namen Carios bekannt ist, hat Hildegard Ziegler[46]) zum Thema einer Dissertation gewählt. Betreffs der vielumstrittenen Vf.frage gelangt sie zu der Ansicht, dass die kleine, deutsch geschriebene Chronik (vom J. 1532) ein Werk Carios sei, welches Melanchthon dann einer Durchsicht und Ueberarbeitung unterzogen habe; einzelne Stellen könnten noch als solche kenntlich gemacht werden, die nur von Melanchthon herrühren, und andere, die wieder nicht von ihm herrühren können. Nach einer Würdigung des historiographischen Charakters und der Quellenverhältnisse kommt die Vf. in Hinsicht auf die kleine Chronik von 1532 und die erweiterte lateinisch geschriebene von 1558—65 zu dem Resultat: „Carios kleine Chronik war als Volksbuch etwas Originelles und in seiner Art Gelungenes. Ihre Umarbeitung zum wissenschaftlichen Kompendium durch Melanchthon und Peucer hält sich nur in den ersten Teilen auf der Höhe, die letzten Bücher sind nichts als eine gute Durchschnittsleistung . . .".[47-50]) — Ueber einzelne Lokalhistoriker liegt eine grössere Reihe von Arbeiten vor, deren hier in der Reihenfoge von Süd- nach Norddeutschland mit ein paar Worten Erwähnung gethan werden mag. Hartmann[51]) giebt ein Bild von den geographischen Kenntnissen Aventins: Zumeist den griechischen und römischen Schriftstellern entnommen, zum Teil auf eigenen grösseren Reisen gesammelt, seien sie nicht frei von allerlei Irrtümlichem und Naivem, aber es sei doch gewiss, dass „der universell gebildete Geschichtschreiber die erdkundliche Wissenschaft der geschichtlichen in würdigster Weise dienstbar unterzuordnen, ja teilweise ebenbürtig an die Seite zu stellen wusste". — Ueber die wenig bekannte Persönlichkeit des Ingolstädter Stadtschreibers Andreas Zainer, der den bayerischen Erbfolgekrieg 1503—5 in einer nur hs. bekannten Darstellung geschildert hat, bringt Fränkel[52]) einige Notizen.[53-58]) — Der 300jährige Todestag des

Grazer Hss. 2. Reihe, N. 4: Dtsch. Uebersetz. bibl. Schriften. Graz, Selbstverl. 1899. 64 S. |[E. Nestle: DLZ. 1899, S. 1870/1.]| (Nicht im Buchhandel. Sonderabdr. aus: MHVSteiermark. 47.) — 41) J. Rohr, D. Prophetie im letzten Jh. vor d. Reformation als Geschichtsquelle u. Geschichtsfaktor: HJb. 19, S. 29-56, 447-66. — 42) E. Schaumkell, Beitr. z. Entstehungsgesch. d. Magdeburger Centurien. Progr. Ludwigslust, (Hinstorff). 1898. 58 S. (M. 1,00.) |[R. Goette: ZDKG. 6, S. 184/5.]| — 43) × V. Bibl, Nidbruck u. Tanner: AÖG. 85, S. 381-430. — 44) H. Oncken, Seb. Franck als Historiker: HZ. 82, S. 385-435. — 45) A. W. Hegler, Seb. Franck: RPTh. 6, S. 142-50. — 46) Hildegard Ziegler, Chronicon Carionis. (= Hallenser Abhandlungen z. neueren Gesch. N. 35.) Diss. Halle a. S., Niemeyer. 1898. 62 S. M. 1,60. |[G. Kawerau: DLZ. 1898, S. 1602/5.]| — 47) ○ × A. Hollaender, Sleidaniana: ZGORh. 14, S. 428-37. — 48) ○ × O. Winckelmann, Z. Gesch. Sleidans u. seiner Kommentare: ib. S. 565-606. — 49) × Pet. Paulsen, Dav. Chytraeus als Historiker. Diss. Rostock, Hinstorff. 1897. 96 S. — 50) × J. Bolte, Jak. Zanach: ADB. 44, S. 679. (Vf. d. „Regenten- od. Kayser-Chronica bis auf K. Matthiam I." 1614 u. d. „Histor. Erquickstunden" 1609—18; Pseudonym: Didacus Apoliphtes Lusatus.) — 51) Jos. Hartmann, D. erste bayerische Geschichtschreiber Johannes Turmair, genannt Aventinus, in seinen Bezieh. z. Geographie. Züricher Diss. Ingolstadt, Ganghofer. 1898. 51 S. M. 1,20. — 52) (II 3:96.) — 53) × H. Bösch, D. Nürnberger Geschlechterbuch v. 1563: MGNM. 1898, S. 69-92. (D. mit vielen Holzstockzeichnungen versehene Buch ist wohl d. grossen Kosten wegen nicht zum Druck gelangt.) — 54) × (II 3:95.) — 55) ○ × G. Tobler, Valerius Anshelm in Krakau

märkischen Chronisten Andr. Angelus (Engel) hat Lücke[59]) Veranlassung gegeben, einige Archiv-Materialien über ihn zu sammeln. — Da die alten Ausgaben von Kosegarten und von Medem durchaus nicht mehr genügen, ist von Gaebel[60]) eine Neuausgabe der Kantzowschen Chronik von Pommern in ihren hochdeutschen Fassungen besorgt worden. Der im Berichtsjahr erschienene zweite Band enthält die Einleitung zu dem ganzen Werk. Wir erfahren darin, dass es G. nicht gelungen ist, noch weiteres über das Leben Kantzows zu ermitteln, als Boehmer bereits bekannt gemacht hat; dagegen wird die Frage der Entstehungsart der beiden Chronikfassungen einigermassen geklärt: die erste hochdeutsche Chronik sei wahrscheinlich noch in Pommern, wo das Hochdeutsche in den dreissiger Jahren Eingang in die Kanzleisprache fand, also vor der Wittenberger Reise Kantzows vollendet worden; die zweite, eine Art zweiter Auflage, habe Kantzow wohl nach 1538 in Wittenberg abgefasst. Am Schluss der Einleitung berührt G. noch kurz die Pomerania-Frage, er ist der Meinung, dass das von einem unbekannten Vf. herrührende Werk jedenfalls eine Bearbeitung der zweiten, hochdeutschen Chronik Kantzows, mit der es oft wörtlich übereinstimme, sei. — Ueber den Dithmarscher Chronisten Joh. Russe (gest. 1560) macht Hansen[61]) wertvolle Mitteilungen; seine beiden hs. erhaltenen, nie gedruckten Sammelwerke sind besonders deshalb von Bedeutung, weil in ihnen manche Aufzeichnungen älterer Dithmarscher Chronisten gerettet sind. — Wegen seines Memoirenwerks mag hier noch der Rabbi Josel von Rosheim angereiht werden, Feilchenfeld[62]) hat das Bild dieses schon oft geschilderten Judenanwalts wohl in mancher Hinsicht berichtigt.[63]) —

Geographen. Die vielseitige Thätigkeit Seb. Münsters hindert jedenfalls nicht, ihm wegen seiner kosmographischen und kartographischen Arbeiten hier seine Stelle anzuweisen. Auch in der vortrefflichen Biographie von Hantzsch[64]), „der ersten ausführlichen und fast durchgängig quellenmässigen", ist auf diese Seite seiner schriftstellerischen Thätigkeit das Hauptaugenmerk gerichtet. Besondere Sorgfalt hat H. dem bibliographischen Apparat gewidmet, der wohl vollständig sein dürfte. Von der Kosmographie beschreibt er 46 Ausgaben aus der Zeit bis 1650, während das Verzeichnis der Münsterschen Karten 142 Nummern aufzählt. Eine Würdigung Münsters im Rahmen seiner Zeit und seiner Abhängigkeit behält sich H. für eine spätere Arbeit vor. — Wie sein grosser Vater Gerhard, war auch Arnold Mercator († 1587) kartographisch thätig; Hausen[65]) widmet den von ihm für den Kölner Rat angefertigten Stadtplänen, die in einer Handzeichnung von 1570 und in Kupferstichen von 1571 und 1642 erhalten sind, einige Seiten.[66]) — Ein paar Schriften über alte Reiseberichte sind hier noch anzuschliessen[67–69]). —

Naturforscher, Aerzte. Verschiedene biographische Darstellungen haben die Berichtsjahre über Kopernicus gebracht: Ad. Müller[70]) will in seiner gemeinverständlich geschriebenen Lebensschilderung die Mitte halten zwischen trockenen Personalzusammenstellungen und blossem Reflektieren und Moralisieren. Er legt besonderen Nachdruck darauf, den kirchentreuen Standpunkt des Kopernicus hervortreten zu lassen, und gern verweilt er dabei, die vorurteilslose Haltung der katholischen Kirche gegenüber der Sache des Kopernicus zu beleuchten. Verdienstlich ist in dem Buch die klare und umfängliche Schilderung der astronomischen Leistungen vor Kopernicus. — Neues über die Persönlichkeit ihres Helden konnte die Müllersche Schrift nicht beibringen, ebensowenig wie die gleichfalls populär geschriebene Biographie von Curtze[71]), der, seit langer Zeit mit der Kopernicus-Forschung beschäftigt, selbst schon viele neue Quellen erschlossen, im übrigen aber seine Skizze auf Prowe und Hipler gestützt hat. — Cantor[72]) würdigt das sittliche Moment des kopernikanischen Systems, insofern hierin erst dem Menschengeschlecht seine richtige Stellung im Universum angewiesen sei. Polnischen Historikern gegenüber tritt er lebhaft für

(1493–95): AnzSchwG. 30, S. 199. — 56) ○ × A. Bernoulli, Zu Bunnwalds Beschreib. d. Schwabenkrieges: ib. S. 235-42. (Handelt über d. Augsburger Hs.; vgl. II 3:80.) — 57) ○ × D. Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus d. 16. Jh., bearb. v. F. Lau. Bd. 3/4. Bonn, Behrendt. 1898. XXVII, 410 S.; XXII, 323 S. M. 10,00; M. 9,00. |[G. Steinhausen: ZDKG. 6, S. 220; G. v. Below: HZ. 82, S. 562; 84, S. 177; LCBl. 1898, S. 1815 ff.]| — 58) × E. Jacobs, Joh. Winnigstedt: ADB. 43, S. 458-60. (D. in mehreren Hss. erhaltenen Chroniken bewahren manches aus sonst verlorenen Quellen auf.) — 59) C. Lücke, D. märk. Chronist Andr. Angelus aus Strausberg. Zu seinem 300j. Todestage († 9. Aug. 1598): Bär 24, S. 411/5. — 60) (II 3:89.) — 61) R. Hansen, D. dithmarsische Chronist Joh. Russe u. seine Vorgänger: ZSchlH. 29, S. 1-85. — 62) L. Feilchenfeld, Rabbi Jo-el v. Rosheim. E. Beitr. z. Gesch. d. Juden in Deutschland im Reformationszeitalter. Strassburg i. E., Heitz, 1898. IV, 212 S. M. 4,00. — 63) × (II 3:84.) — 64) (II 3:110.) — 65) J. Hansen, A. Mercator u. d. wiederentdeckten Kölner Stadtpläne v. 1571 u. 1642: MStadtarchivKöln. 28, S. 141-58. — 66) ○ × Ludw. Schmidt, Kurfürst August v. Sachsen als Geograph. Dresden, Hoffmann. 1898. 4°. 18 S. (13 Taf.) M. 6,00. [S. Ruge: DLZ. 1898, S. 1008.]| — 67) × K. Häbler, D. Wallfahrtsbuch d. Hermannus Künig v. Vach u. d. Pilgerreisen d. Deutschen nach Santiago di Compostella. Strassburg i. E., Heitz. 1899. 88, 24 S. M. 4,00. |[F. Lauchert: DLZ. 1899, S. 1600/1.]| („Facs. d. 1495 gereimten Pilgerbuchs nach d. ältesten undat. Ausg.") — 68) × (II 3:109.) — 69) × R Röhricht, D. Jerusalemfahrt Joachim Rieters aus Nürnberg 1608–10: ZDPh. 31, S. 160/5. (Im Auszuge mitget. nach d. Hss. im Nürnberger Stadtarchiv u. in d. kgl. Bibl. in Berlin; vgl. II 3:106.) — 70) Ad. Müller, Nik. Copernicus, d. Altmeister d. neueren Astronomie. E. Lebens- u. Kulturbild. (= StML. Ergänzungsheft N. 72.) Freiburg i. B., Herder. 1898. VII, 159 S. M. 2,00. |[P. Schanz: ThQ. 81, S. 616/7.]| — 71) M. Curtze, Nic. Coppernicus. E. biogr. Skizze. B, Gebr. Paetel. 1899. 84 S. M. 2,00. — 72) M.

das Deutschtum des Kopernicus ein, von dem keine einzige polnische Zeile, wohl aber eine Denkschrift über die Münzeinigung und andere kleine Schriftstücke in deutscher Sprache bekannt seien. — Von Sudhoffs[73]) gross angelegtem Werk über Paracelsus (vgl. JBL. 1894 II 5:53) ist der zweite Band erschienen. Er enthält das während eines halben Menschenalters mit grösstem Eifer gesammelte Hss.-Material; doch ist es S. nicht gelungen, eine Originalhs. von irgend einem Werk des Paracelsus aufzufinden.[74-75]) — Daniels und Moes[76]) beschreiben von Röslins Rosengarten, dem bekannten volkstümlichen Geburtshülfsbuch, 28 holländische Ausgaben aus der Zeit von 1516—1742, während F. W. E. Roth noch im J. 1896 behauptet hatte, dass nur zwei derartige Ausgaben vorhanden seien. — Der ungeheuer fruchtbare Schriftsteller Johann Günther von Andernach — er soll mehr als 500 medizinische und über 250 sonstige Schriften verfasst haben — hat an Höveler[77]) einen Biographen gefunden, der das Material für seine knappe Schilderung von allen Seiten her gewissenhaft zusammengetragen hat. Unter den ca. 40 von Höveler namhaft gemachten Schriften steht allerdings nur eine einzige deutsch geschriebene: „Bericht, Regiment und Ordnung wie bei disen sterbenden leuffen die Pestilentz und die Pestilentzischen Fieber zu erkennen. Strassburg 1564“, und auch diese Schrift war ursprünglich lateinisch abgefasst. — Von dem Wirken des abenteuerlichen Schweizers Thurneysser am brandenburgischen Hofe und von seinen sonstigen Schicksalen giebt Göritz[78]) eine populäre Darstellung.[79-81]) — Einer der ersten Botaniker seiner Zeit war der vielseitige Gelehrte und Volksschriftsteller Otto Brunfels. Mit ihm beschäftigt sich Keller[82]) in einer Studie, die hauptsächlich sein enges Verhältnis zu den böhmischen Brüdern (Wiedertäufern) und sein Wirken für Volkswohl und Erziehung zur Sprache bringt.[83-84]) — Herm. Witekind, sonst bekannt unter dem Namen Lerchheimer, ist weniger wegen seiner theologischen, historischen und astronomischen Schriften von Bedeutung, als wegen seines „Christlichen bedencken und erinnerung von Zauberey“, das 1585 und öfter unter dem Pseudonym Augustin Lerchheimer von Steinfelden im Druck erschienen ist; Binz[85]) urteilt über das Buch, dass es verständiger und wärmer die Sache der armen Opfer des Hexenwahns verfechte, als es jemals vorher und nachher geschehen sei.[86-87]) —

Juristen. Wenn auch von den Geistesprodukten des Husanus nur einige lateinische Gedichte eine Vervielfältigung durch den Druck erfahren haben, so gebührt doch diesem bedeutenden Rechtsgelehrten hier eine Stelle wegen seiner Lüneburgischen Polizeiordnung und wegen seiner verschiedenen Gesetzentwürfe und Rechtsgutachten, in denen die Reaktion gegen das vorgedrungene römische Recht zum Ausdruck kommt. Eine Würdigung des Merkelschen[88]) Werkes über Husanus kann hier allerdings nicht versucht werden; dass es mit einem zu dem Thema beinahe in einem Missverhältnis stehenden staunenswerten Fleiss gearbeitet ist, fällt auch bei flüchtiger Durchsicht ins Auge; das Buch giebt, indem es alle Seiten im Leben des vielbeschäftigten Mannes, seine politischen Missionen, seine Rechtsgeschäfte, die Häuslichkeit und die Studierstube beleuchtet, wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen zu den älteren Biographien, die sich noch auf ein ungenügendes Archivmaterial stützen mussten.[89]) —

Grammatiker. In einem kleinen anonymen Aufsatz[90]) wird kurz über den Stand der Forschung betreffs der beiden Grammatiken von Laur. Albertus und Alb. Oelinger von 1573 nach W. Scheel berichtet (vgl. JBL. 1895 II 5:13). —

Uebersetzungen. Eine einigermassen ausführliche Biographie des ziemlich vielseitigen Xylander giebt zum ersten Male Schöll[91]). Die Euklidübersetzung Xylanders (vollständig im J. 1562) ist die erste deutsche und überhaupt

---

Cantor, N. Koppernicus. E. Vortr.: NHJbb. 9, S. 90-106. — 73) K. Sudhoff, Versuch e. Kritik d. Echtheit d. Paracelsischen Schriften. II. T. (1. u. 2. Hälfte). (= Paracelsus-Hss., gesammelt u. besprochen.) B., Reimer. 1898—99. VII, 815 S. M. 12,00; M. 10,00. — 74) ○ × Frz. Hartmann, Grundriss d. Lehren d. Theophr. Paracelsus v. Hohenheim. Vom religionswissenschaftl. Standpunkte betrachtet. L., Friedrich. VII, 261 S. M. 3,00. — 75) × O. Pfülf, Th. Paracelsus: WWKL. 11, S. 1587-90. — 76) G. E. Daniels u. E. W. Moes, Eucharius Röslins Rosengarten: CBlBibl. 16, S. 113-26. — 77) J. J. Höveler, Joan. Guinterus Andernacus (Joh. Günther v. Andernach), e. berühmter Arzt u. Gelehrter d. 16. Jh. Progr. Andernach, (Weigt). 4°. 21 S. — 78) E. Göritz, L. Thurneysser, e. Heilkünstler vor 300 J.: Bär 24, S. 583/6. — 79) × H. A. Lier, Chrph. Wirsung: ADB. 43, S. 521. (Vf. e. oft nachgedruckten „Artzeneybuchs“ [† 1571].) — 80) × H. Frölich, Felix Würtz (Wirtz): ib. 44, S. 352/4. (Seine „Practica d. Wundartzeney“ in vielen Auflagen erschienen [† 1574].) — 81) × (C. Berthean), Joh. Wittich: ib. 43, S. 635. — 82) L. Keller, O. Brunfels. E. Gottesgelehrter, Arzt u. Naturforscher d. 16. Jh.: MhComeniusG. 8, S. 267-79. — 83) ○ × F. W. E. Roth, Hier. Bock, gen. Tragus. Prediger, Arzt u. Botaniker, 1498—1554. Nach seinem Leben u. Wirken: MHVPfalz. 23, S. 25-74. — 84) ○ × R. Hofmann, Dr. G. Agricola aus Glauchau, d. Vater d. Mineralogie: SchönburgGBll. 4, S. 39-122. — 85) C. Binz, Herm. Witekind (Herm. Wilcken): ADB. 43, S. 554/6. — 86) ○ × G. Hellmann, Wetterprognosen u. Wetterberichte d. 15. u. 16. Jh. Facs.-Druck mit e. Einl. (= Neudrr. d. Schriften über Meteorologie u. Erdmagnetismus. N. 12.) B., Asher. 1899. 33 S. M. 20,00. — 87) ○ × M. Töppen, Joh. Böchmann († 1607) u. sein calendarium: AltprMschr. 35, S. 392-422. — 88) Joh. Merkel, Heinr. Husanus (1536—87). Herzogl. sächs. Rat, mecklenburg. Kanzler, lüneburg. Syndikus. E. Lebensschilderung. Göttingen, Horstmann. 1898. 403 S. M. 12,00. [LCBl. 1898, S. 359-60; E. Rosenthal: ZVThürG. 1899, S. 431/3.] — 89) ○ × G. Frommhold, Z. Lebensbeschreib. d. Matth. Normann. (Vf. d. Rügischen Landrechts.) (= Beitrr. z. Gesch. Pommerns. Festschr. für H. Lemcke [Stettin, Herrcke & Lebeling. 1898. 275 S.], S. 67-73.) — 90) D. erste dtsch. Grammatik v. e. Katholiken geschrieben: StML. 56, S. 238-40. — 91) Fr. Schöll, Xylander

die erste modernsprachliche; sie war nicht bloss für Gelehrte, sondern auch für Maler, Baumeister und andere Laien bestimmt. Auch die erste deutsche Polybiusübersetzung rührt von Xylander her. Einige Daten werden von Sch. berichtigt; das Todesjahr sei 1576, nicht 1575.[92-93]) —

Sonstige lehrhafte Prosa. Von der Herzogin von Münden, der Tochter Kurfürst Joachims I. von Brandenburg und Gemahlin Herzogs Erich von Braunschweig, sind vier Schriften bekannt: 1. Ein Sendbrief an ihre Unterthanen, im J. 1544 geschrieben und 1545 ohne Wissen der Herzogin von Corvinus zum Druck befördert, will an der Hand der Bibel zur Besserung des Lebens anleiten. 2. Ein Regierungshandbuch, für den mündig gewordenen Sohn und Thronfolger verfasst und von der Mutter eigenhändig niedergeschrieben, wird jetzt in der Königsberger Silberbibliothek als kostbarer Schatz aufbewahrt. Das Buch, für welches der Ausdruck „Fürstenspiegel" zu eng ist, da es „eine Photographie des ganzen Getriebes einer Regierung" enthält, ist zugleich eine wichtige geschichtliche Quelle für das Fürstentum Göttingen-Kalenberg. 3. Ein Ehestandsbuch für die Tochter vom J. 1550, das ebenfalls in der eigenhändigen Reinschrift der Herzogin vorhanden und in Königsberg zu finden ist. 4. Ein Witwentrostbuch, gedruckt unter dem Titel: „Eine Anzeigung und Trost aus göttlicher Schrift gezogen, wo von Wittwen gehandelt wird, beide im Alten und Neuen Testament. Anno 1556". Tschackert[94]) kennzeichnet den Inhalt der beiden sehr selten gewordenen Drucke und bringt die beiden anderen Schriften Elisabeths zum ersten Male vollständig zum Abdruck. Ein anziehendes Bild entwirft er von dem Leben und Wirken der vielgeprüften Frau. — Hier mag noch eine Studie Horns[95]) über die ganz andersartige, schriftstellerische Thätigkeit des Augsburger Büchsenmeisters Sam. Zimmermann angeschlossen werden. Von seinen beiden nur hs. überlieferten Werken ist das eine rein fachmännischen Charakters, während das andere in kulturhistorischer und sprachlicher Hinsicht von Interesse ist. Der sehr langatmige Titel des letzteren lautet gekürzt: „Bezaar, wider alle Stich, Straich und Schüss . . in 10 Bücher geschriben durch Sam. Zimmermann den Eltern . . in Augspurg. Sampt einen dazu gehörigen Onomastico etlicher Namen diser Kunst . ." Ein Abdruck des wunderlichen Buchs würde sich nach H.s Meinung nicht verlohnen; das Onomasticon teilt er ungekürzt mit.[96]) —

Didaktische Dichtung: Satire und Schwank. Lauffer[97]) macht auf die Abschrift eines Flugblatts vom J. 1532 aufmerksam, dessen Text aus Murners Narrenbeschwörung entlehnt ist; das Blatt ist ein interessanter Beweis für die Beliebtheit der Murnerschen Dichtung.[98]) —

Hauffen[99]) setzt seine Fischart-Studien weiter fort (vgl. JBL. 1896 II 3 : 35; II 5 : 23; 1897 II 5 : 6), Teil IV behandelt Aller Praktik Grossmutter. Nach einer vortrefflichen Skizzierung der Kalender- und Praktiken-Litteratur des 16. Jh. macht H. die beiden Fassungen der Praktik, die kürzere von 1572 und die um das dreifache erweiterte (nach der Ausgabe von 1623 von Scheible neugedruckt) zum Gegenstand seiner Untersuchung. In der Beurteilung des Verhältnisses zu Rabelais schliesst sich H. den Ermittlungen von G. Schwarz an und weist sodann nach, dass Fischart nichts aus Weiermann habe, wie Baechtold meint, sondern dass er unmittelbar aus Nas, seinem leidenschaftlich bekämpften Gegner, schöpfe — ein Verfahren, das zwar nach Wackernagels Ansicht unserem Dichter allzusehr zur Unehre gereichen würde, als dass man es für glaubhaft halten könne, das aber doch in der anders gearteten Denkweise des 16. Jh. und der uns heute kaum noch verständlichen Beurteilung des litterarischen Diebstahls seine Erklärung finde. Das Ergebnis seiner Forschungen kurz zusammenfassend, sagt H.: „Fischart hat also Rabelais in beiden Fassungen benutzt und in beiden als Quelle genannt oder doch angedeutet, Nas in beiden Fassungen benutzt und in II genannt, Henrichmann und Reynmann nur in II benutzt und daselbst genannt, Grill für I benutzt und genannt. Für Einzelheiten lagen ihm daneben gewiss noch andere Quellen vor . ." Im V. Teil seiner Studien beschäftigt sich H. mit dem Anti-Macchiavell, den Fischart in der Geschichtsklitterung als sein, des „Mögeintzers" (Mainzers) Werk bezeichnet. H.s Untersuchung stellt fest, dass von Fischart nur die Vorrede, drei kleine Gedichtchen und wahrscheinlich die

---

(Wilh. Holtzmann): ADB. 44, S. 582-93. — 92) ○ × F. Poland, Verdeutschung d. ersten olynthischen Rede d. Demosthenes (1495) her. v. Reuchlin. (= Bibl. älterer Uebersetz. Her. v. A. Sauer. N. 6.) B., Felber. 1899. LVI, 35 S. M. 2,00. — 93) ○ × M. Rubensohn, Griech. Epigramme u. andere kleine Dichtungen in dtsch. Uebertrag. d. 16. u. 17. Jh. Mit Anm. u. ausführl. Einl. (= ebda. N. 2/5.) ebda. 1897. XVIII, CCLXXVII, 210 S. M. 10,00. |[H. Fischer: ADA. 25, S. 171/6.]| — 94) P. Tschackert, Herzogin Elisabeth v. Münden (gest. 1558), geb. Markgräfin v. Brandenburg, d. erste Schriftstellerin aus d. Hause Brandenburg u. aus d. braunschw. Hause, ihr Lebensgang u. ihre Werke. B. u. L., Giesecke & Devrient. 1899. 4°. 55 S. M. 2,25. (Vgl. II 6 : 375.) — 95) P. Horn, Aus d. litt. Thätigkeit e. Augsburger Büchsenmeisters d. 16. Jh.: ZDA. 43, S. 89-101. — 96) × P. Beck, Alte dtsch. Schiessen: Alemannia 25, S. 273. (In d. Wolfenbütteler Bibliothek befindet sich eine nach 1583 geschriebene „Beschreibung Ettlicher Fürnemer Stahel und Püchssen Schiessen zu Augsburg, Stuttgart a. O., durch Paul Hector Mayer". B. giebt eine kurze Inhaltsnotiz.) — 97) O. Lauffer, Z. Narrenlitt. d. 16. Jh.: MGNM. 1898, S. 133/6. — 98) × Alfr. Goetze, Z. Narrenschiff: BGDS. 23, S. 245. (E. paar Zeilen z. Erklär. v. Narren-

Uebersetzung der Gentilletschen Vorrede herrühre, dass aber im Text selbst weder ein Zusatz, noch eine Korrektur von Fischarts Hand nachzuweisen sei. Im übrigen ist der deutsche Anti-Macchiavell eine simple Uebersetzerarbeit des Georg Nigrinus, die nach der lateinischen Fassung des Gentilletschen Anti-Macchiavell angefertigt wurde und bei Fischarts Schwager Jobin im J. 1580, also zu der Zeit, als Fischart litterarischer Beirat Jobins war, im Druck erschien. —

Auf der Grenze zwischen Satire und Schwank steht die Dichtung vom Bruder Rausch. Anz[100-101]) knüpft seine hierauf bezüglichen Untersuchungen an einen bisher nicht beachteten niederdeutschen Druck an, der in die 80er J. des 15. Jh. zu verlegen sei. Der Euphorion-Aufsatz von A. will zunächst das Abhängigkeitsverhältnis der bekannten Drucke bestimmen und weiter dann die Entwicklungsgeschichte des Dichtungsstoffes beleuchten. Am meisten ist dem Vf. daran gelegen, den von allen Seiten angenommenen dänischen Ursprung des Stoffs zu widerlegen: Die Klostersage habe sich im 15. Jh. in Niederdeutschland herausgebildet und sei erst in der ersten Hälfte des 16. Jh. nach Dänemark gekommen. Es sei dann aber eine Kontamination der Rus-Sage mit einer schon im 14. Jh. entstandenen ähnlichen Lokalsage vom Priester Johannes aus dem dänischen Kloster Esrom eingetreten. Zu Ende des 16. Jh. sei die endgültige Vermischung der niederdeutschen Rus-Sage mit der dänischen Klostersage von Esrom besiegelt gewesen. Der erste hochdeutsche Bearbeiter, der im Anschluss an die niederdeutsche Dichtung die Sage erzählt, müsse „auf irgendwelchem Wege" gehört haben, dass jener Teufel in Mönchskutte im Kloster Esrom sein Wesen getrieben habe. Im JbNiederdSpr. setzt A. seine Forschungen über die Rus-Dichtung fort, indem er noch einmal auf die Entwicklungsgeschichte des Sagenstoffs zurückkommt und eine Darstellung von dem Zusammenhang der Drucke giebt, die von dem Euphorion-Aufsatz um etwas abweicht. Nach diesen Erörterungen lässt er einen genauen Abdruck des in seinem Besitz befindlichen, anscheinend ältesten Druckes folgen unter Beigabe eines ausführlichen Lesarten-Verzeichnisses. —

Interessante, bis in die orientalischen Litteraturen zurückgehende Quellennachforschungen hat Stiefel[102]) für sechs Schwänke des Hans Sachs angestellt, nämlich für: Der plint Messner, Der Bawer mit dem Plerr, Der Pauernknecht fras seine aigen Federbusch und Handschuech, Die neunerley Hewt eines poesen Weibs, Ein Rat zwischen einem Alten Manne unnd Jungen Gesellen dreyer heirat halben, Zwo unverschämte Lügen aus dem machometischen Alcoran.[103]) —

Boltes[104]) Ausgabe von Montanus Schwankbüchern ist, weil sie bereits ein Jahr vor dem in Aussicht genommenen Termin herausgekommen ist, etwas knapper in der Einleitung und den Anmerkungen ausgefallen, als ursprünglich beabsichtigt worden war. Im Leben des Montanus bleibt noch vieles im Dunkeln. Was seine kirchliche Stellung anlangt, so glaubt B. ihn im Gegensatz zu Scherer und Erich Schmidt und in Uebereinstimmung mit Goedeke zu den Protestanten zählen zu müssen. B. verfolgt auch die Quellen des Montanus und giebt dann eine ausführliche Bibliographie seiner Schriften. Ein ziemlich langer „Anhang verwandter Stücke" und zwei Ausgaben mit kurzen Mitteilungen über Mich. Lindeners Leben und Bernh. Hertzogs Schiltwacht beschliessen das Buch. — Noch einen anderen kleinen Beitrag zur Schwanklitteratur liefert Bolte[105]), indem er zwei anonyme Schwänke, die bekannten Erzählungen vom „Schwarzkünstner mit dem marggrafen" und vom „Landsknecht mit dem brottlöffel" nach einer Nürnberger Niederschrift um das J. 1600 abdruckt. —

Stiefel[106]) bietet ein paar Nachträge zu Boltes Frey-Ausgabe, namentlich zeigt er darauf hin, dass für Freys Gartengesellschaft die interpolierte Ausgabe von Paulis Schimpf und Ernst vom J. 1545 und das deutsche Schwankbuch von Adelphus benutzt worden sei. Im zweiten Teil des Aufsatzes findet man einige Berichtigungen betreffs der Quellen des bisher unbekannten Schmalkaldener Dichters Dietrich Mahrold, über den Bolte anhangsweise Mitteilungen gemacht hatte. —

Eulenspiegel. Schröder bespricht den Neudruck von Nijhoff[107]), der nicht „cr. 1512", sondern frühestens 1520 anzusetzen sei; dem Drucker Hochstraten habe die Ausgabe des Grüningerschen Verlages von 1515 vorgelegen. — Von Karpeles[108]) ist eine kleine Plauderei über Mölln und den dortigen Grabstein Eulenspiegels zu erwähnen.[109]) —

---

schiff 10, 21: gelich = entsprechend.) — **99)** (II 3:50.) — **100)** (II 3:11.) — **101)** (II 3:12.) — **102)** (II 4:38, 41/2.) — **103)** × (II 3:37.) — **104)** (II 2:84; 3:16; 4:26.) — **105)** J. Bolte, Zwei Schwänke d. 16. Jh.: FBPG. 11, S. 201/5. — **106)** A. L. Stiefel, Z. Schwankdichtung d. 16. u. 17. Jh.: ZVLR. 12, S. 164-85. — **107)** ○ × Tyl Uilenspiegel. Antwerpen, Mich. van Hoochstraten. Phototyp. Neudruck durch Mart. Nijhoff. 's Gravenhage, Nijhoff. 1898. 4°. Bog. A—K u. 3 Bll. Fl. 7,00. |[E. Schröder: ADA. 25, S. 168-71.]| — **108)** (JBL. 1898 IV 1a:51.) — **109)** ○ × H. v. Remagen, Till Eulenspiegel: Niedersachsen 3, S. 37/9. —

Faust. Schröder[110]) macht auf eine Stelle bei dem waldeckischen Chronisten Prasser aufmerksam: dort wird nämlich erzählt, dass Dr. Faust in Corbach am 25. Juni 1535 die gleichzeitige Einnahme von Münster prophezeit habe. — In Nas „Examen Chartaceae Lutheranorum Concordiae . . 1581" findet sich die Notiz, dass der blosse Glaube von Melanchthons Weib den Dr. Faust daran gehindert habe, ihr die Würste aus der Küche zu zaubern. Diese bisher nicht beachtete kurze Faustsage, meint Hauffen[111]), sei bemerkenswert, weil sie aus der Zeit vor der Veröffentlichung des Faustbuchs (1587) stammt und weil sie Nas aus mündlichen Erzählungen bekannt geworden sei. — Andere Zeugnisse zur Faustsage teilt Bolte[112]) mit, nämlich: 1. Ein Meisterlied von Fr. Beer, das den im Faustbuche stehenden Schwank von dem vollen Bauern behandelt (vom J. 1588 cr.). 2. Ein Gedicht „der Hörseelbergk" von einem sonst unbekannten Thüringer Viktor Perillus aus dem J. 1592, in welchem Faust zusammen mit Thurneisser und anderen Philosophen und Alchimisten von Charon angeredet wird. 3. Eine Notiz des Andreas Ketterlin, der im J. 1613 das Haus in Pratau, wo der Teufel den Faust geholt haben soll, besucht. — Kraus[113]) stellt zu den in seiner Schrift: Das böhmische Puppenspiel von Doktor Faust . . 1891 besprochenen Quellen der Faustüberlieferung noch einige Nachträge zusammen.[114-116]) —

Schenk zu Schweinsberg[117]) ergänzt die Alberus-[118-119]) Biographie von Schnorr von Carolsfeld durch einige Daten zur Familiengeschichte, wie sie ihm aus Friedberger Archivalien bekannt geworden sind; er macht u. a. wahrscheinlich, dass Alberus der Sohn eines Pfaffen war, der erst durch die nachfolgende Eheschliessung der Eltern legitimiert wurde.[120]) —

Uebersetzungen und sonstige lehrhafte Dichtung. Hans Christoph Fuchs d. Ae. kommt hier wegen seines „Muckenkrieges" (1580), einer freien Bearbeitung der Moscheis des Teofilo Folengo, in Betracht. Die Arbeit Gerlands[121]) über ihn bringt hauptsächlich Daten zur Geschichte seiner Familie und seines eigenen Lebens. Das in der ADB. dem Fuchs zugeschriebene „Kunst- und Wunderbüchlein, darinnen allerhand nützliche Sachen und Kunststücke, verfasst und begriffen" meint G. ihm absprechen zu müssen. — Drescher[122]) knüpft seinen Aufsatz über den wenig bekannten Arigo an Vogts Untersuchung (ZDPh. Bd. 28) an; er will zunächst erörtern, welchen Text Arigo benutzt habe, wobei er zu einem von Vogt abweichenden Resultat gelangt: Vogt habe die Texte von Gelli und Volpi, die am weitesten von der deutschen Uebersetzung entfernt seien, herangezogen; sehr nahe liege aber die von Ulrich 1891 herausgegebene Versione tosco-veneta; jedenfalls seien die Abweichungen Arigos von dem Text geringer, als Vogt angenommen habe. Dass Arigo ein Deutscher sei, will D. an anderer Stelle beweisen; mit Vogt hält er ihn für den ersten deutschen Decamerone-Uebersetzer. — Eine Fortsetzung zu dieser Abhandlung giebt Drescher[123]) in einer anderen Zeitschrift. Sie gilt den beiden Abschnitten, die mit anderweitigen Moralisationen den Fiore di Virtu angehängt sind. Arigo hat beide Stücke, das eine allein, das andere gemeinsam mit anderen Texten und mit der deutschen Bearbeitung des H. Vintler. Nach einer Erörterung der Quellenverhältnisse, wobei u. a. gezeigt wird, dass Arigo auch Conrad von Megenbergs Buch der Natur gekannt und benutzt habe, bringt D. die beiden Abschnitte vollständig zum Abdruck. — Nachzutragen ist an dieser Stelle noch eine Arbeit Radlkofers[124]) über Hans Rogel, einen sehr vielseitigen Augsburger Schulmeister und Formschneider, der besonders wegen seiner öfters gedruckten Dichtung von der Zerstörung Jerusalems, dann aber auch wegen seines Rechnungsbüchleins und seiner Vorschriften für den Schreibunterricht, sowie einiger anderer kleiner lehrhafter Schriften wegen in das Didaktik-Kapitel gehört. Das bisher oft angenommene Geburtsjahr 1532 ist, wie bereits Goedeke vermutet hat, unrichtig, denn schon aus dem J. 1539 ist ein Meisterlied Rogels bekannt. Zwei noch nicht gedruckte Meisterlieder Rogels veröffentlicht R. — Eine ziemlich lange Beschreibung des Salzbergwerks zu Aussee, die den Nürnberger Bildschnitzer und früheren Salinenbeamten (?) Leo Pronner zum Vf. hat, druckt Khull[125]) mit umfänglichem Anmerkungsapparat ab. — Fischnalers[126]) Ausgabe der beiden Röschschen

110) (II 3:58.) — 111) (II 3:111.) — 112) (II 2:86; 3:60.) — 113) (II 3:64.) — 114) ○ × A. Tille, Faustbücherei. Neudrucke z. Gesch. d. Faustsage. I. D. Faustsplitter in d. Litt. d. 16. bis 18. Jh. nach d. ältesten Quellen her. Weimar, Felber. XIX, 192 S. M. 5,00. — 115) ○ × L. Holthof, D. angebl. Fausthaus zu Roda u. d. hist. Faust: ÜL&M. 77, S. 285/6. — 116) ○ × G. L. Dankmar, Curiosa aus d. Teufelsperiode d. MA.: PsychSt. 26, S. 504-10. — 117) G. Frhr. Schenk zu Schweinsberg, D. Herkunft Erasmus Albers: ZDA. 43, S. 386-91. — 118) ○ × G. Bossert, Beitrr. zu Albers Biographie: ReutlingGBll. 9, N. 1. (Vgl. II 6:340.) — 119) × K. Fundinger, D. Darstell. d. Sprache d. Erasmus Alberus. Laut- u. Flexionslehre. Freiburger Diss. Heidelberg, Geisendörfer. 1899. VI, 91 S. — 120) ○ × K. Reuschel, Fragliches in d. Aufsatze: Z. Würdigung d. Sprichwörtersammlung d. Joh. Agricola: ZDU. 12, S. 58/9. (Zu Windels Aufsatz: ib. 11, S. 643-53.) — 121) O. Gerland, Hans Christoph Fuchs d. Ae. zu Wallenberg u. Arnschwang, e. humanist. Ritter d. 16. Jh.: ZVHessG. 33, S. 204-46. — 122) (II 3:71.) — 123) K. Drescher, Zu Arigos „Blumen d. Tugend", I: ZVLR. 13, S. 447-69. — 124) (II 2:83; 3:54.) — 125) F. Khull, L. Pronner, Beschreib. d. Salzbergwerks zu Aussee in Obersteiermark 1595 in Versen verf.,

Lehrgedichte hat uns nicht vorgelegen, sie ist aber von der Kritik sehr beifällig aufgenommen worden. Als gelungen wird der Nachweis F.s angesehen, dass Rösch sich in der Fortsetzung seiner gereimten Beschreibung Tirols, in dem Wunschspruch, des Pseudonyms „Georg Reutter von Gaysspitz“ bedient habe. — Ueber Barth. Ringwaldt, der hier als letzter, aber keineswegs als letzter wegen der geringeren Bedeutung seiner didaktischen Dichtungen zu nennen ist, handelt Sielek[127]), indem er quellenmässig den Lebensgang erzählt und die wichtigsten Schriften unter Beifügung von Proben charakterisiert. Das Geburtsjahr Ringwaldts ist nach S. 1530 (oder vielleicht Anfang 1531), das Todesjahr 1599. —

Verschiedenes. Einige Molken-Zauberformeln veröffentlicht Pauls[128]) nach einer aus der Emmericher Gegend stammenden hs. Aufzeichnung. —

II, 6

Luther und die Reformation. 1898, 1899.

F. Cohrs.

Reformationsgeschichte: Allgemeines. Anfangs 1899 haben im Berliner Zweigverein des evangelischen Bundes drei bewährte Kenner der Reformationszeit Vorträge gehalten, die die reformationsgeschichtlichen Erscheinungen unserer Berichtsjahre zu eröffnen verdienen. Am 13. Januar redete Berger[1]) über die Ursachen und Ziele der deutschen Reformation, indem er die Resultate seiner Forschungen, wie er sie in seinen beiden Büchern „Die Kulturaufgaben der Reformation“ (JBL. 1894 II 6:112) und „Martin Luther in kulturgeschichtlicher Darstellung“ (JBL. 1895 II 6:82; vgl. auch unten N. 159) niedergelegt hat, kurz zusammenfasste. „Mit Luther ist es gelungen, wonach man ein Jahrtausend gesucht: das fremde, das römische Christentum hat sich in ein deutsches Christentum verwandelt“ (S. 14).[2]) — Sell[3]) wies am 13. Februar nach, dass „das deutsche Nationalbewusstsein, das das Deutsche Reich geschaffen, in seinen Anfängen auf Luther zurückgehe“ (S. 19). — Kawerau[4]) gab am 6. März mit bewunderungswerter Klarheit eine Uebersicht darüber, wie die Reformation das religiöse und sittliche Leben in Deutschland umgestaltet hat: „ein Strom neuen Lebens ist von ihr ausgegangen; ein besseres und höheres Lebensideal hat sie uns gelehrt, ob es auch geringer erscheint“ (S. 18).[5-14]) — Eine wertvolle Ergänzung finden Kaweraus Ausführungen an Koldes[15]) Darstellung des religiösen Lebens in der letzten Zeit vor der Reformation.

---

her.: ZDKG. 5, S. 62-89, 282-304. (Vgl. II 3:83.) — 126) (II 2:103; 3:49.) — 127) (II 3:58.) — 128) E. Pauls, Niederrhein. Molken-Zauberformeln (aus d. erst. Hälfte d. 16. Jh.): ZDKG. 5, S. 305-20. —

1) Arn. E. Berger, Ursachen u. Ziele d. dtsch. Reform. Vortr. L., Buchh. d. Ev. Bundes. 1899. 39 S. M. 0,50. — 2) × H. Becker, D. Ursachen d. Reform.: AkBll. 14, S. 17/8, 32/3. — 3) K. Sell, Luthers Einfluss auf d. polit. Gesch. Deutschlands. Vortr. L., Buchh. d. Ev. Bundes. 1899. 22 S. M. 0,50. — 4) G. Kawerau, D. Einfluss d. Reformation auf d. relig. u. sittl. Leben in Deutschland. Vortr. ebda. 1899. 18 S. M. 0,50. — 5) × W. Bender, Was wir d. Reform. zu verdanken haben: KM. 17, S. 147-73. — 6) × P. v. Zimmermann, Was wir d. Reformation zu verdanken haben u. Hauptpunkte d. evang. Glaubensbekenntnisses. 5. Aufl. Heilbronn, Salzer. VIII, 59 S. M. 0,50. — 7) × Th. Arndt, D. Bedeutung d. Reformation: EvSchulbl. 42, S. 495-501. — 8) × G. Uhlhorn, Reformation: EvVolkslex. 1899, S. 621/7. — 9) × B. Rogge, Ill. Gesch. d. Reform. in Deutschland. Volkstüml. dargest. Dresden-Blasewitz, Gust. Adolf-Verlag. 1898. XIX, 527 S. M. 8,25. — 10) × F. Wylie, Hist. of protestantism. London, Cassell. 1899. 636 S. — 11) × C. A. Cornelius, Hist. Arbeiten, vornehml. z. Reformationsgesch. L., Duncker & Humblot. 1899. IX, 628 S. M. 13,00. — 12) × (JBL. 1894 II 6:112.) |[Th. Hampe: ZDKG. 5, S. 231/3; H. Barge: MHL. 26, S. 484/7; F. Gess: HZ. 80, S. 306-11.]| — 13) × A. E. Berger, Sind Humanismus u. Protestantismus Gegensätze? Vortr. L., Buchh. d. Ev. Bundes. 1899. 36 S. M. 0,10. — 14) × A. Baur,

Ob er auch zunächst nur Erfurter Verhältnisse behandelt, so sind diese doch typisch für die Zeit überhaupt. Besonders hingewiesen sei auf die von K. anhangsweise mitgeteilte Predigt des Joh. von Paltz, die dieser im Oktober 1483 bei Eröffnung des Studienjahres der Universität im Dom zu Erfurt gehalten hat, und die besser als alle Beschreibungen in die Predigtweise der Zeit uns einzuführen geeignet ist. — Ein trefflich orientierendes Referat über Briegers zur Feier des Reformationsfestes 1897 an der Universität Leipzig herausgekommenes Programm „Das Wesen des Ablasses am Ende des Mittelalters, untersucht mit Rücksicht auf Luthers Thesen" gestaltet Köhler[16]) zu dem Nachweise, dass wir vollberechtigt sind, in dem Ereignis des 31. Oktober 1517 den Anfang der Reformation zu feiern. — Paulus[17]) Artikel über den Vf. der Reformationsgeschichte „Commentaria de statu religionis et rei publicae Carolo V. Caesare", Joh. Sleidanus, behandelt diesen als „den protestantischen Parteihistoriker" und nennt ihn namentlich gross in der Kunst des Verschweigens. Sleidanus beteuert in der Vorrede seines Buches, dass er nach bestem Wissen die Wahrheit geschrieben habe. Hat er gelogen? —

Einzelne Episoden. Einen Beitrag zur Geschichte des Bauernkrieges, der zeigt, dass dieser Krieg auch in der Oberpfalz die Gemüter mächtig erregt hat, bietet Rusam[18]). — Walther[19]) ergänzt und berichtigt aus Akten des Kgl. Kreisarchivs in Regensburg Seidemanns (ZHistTheol. 1847, S. 656–95) und Walth. Friedensburgs (Zur Vorgeschichte des Gotha-Torgauer Bündnisses; Marburg 1884) Untersuchungen zur Geschichte des Mainzer Ratschlags von 1525. —

In die Anfänge der Abendmahlsstreitigkeiten sucht Clemen[20]) einige Klarheit zu bringen. Er erörtert, ob Hinne Rode, der den Brief des niederländischen Advokaten Corn. Henricxs Hoen an Luther zu überbringen hatte, in dem dieser das „est" der Einsetzungsworte als „significat" erklärt, wirklich in Wittenberg gewesen ist, und löst die Frage so, dass er einen Aufenthalt Rodes in Wittenberg, dann eine Rückkehr nach den Niederlanden und dann eine zweite Reise annimmt. — Interessante Beiträge zur Geschichte des Abendmahlsstreites bringt auch Seitz[21]). Indem er die Ausführungen Uhlhorns (JbbDTh. V [1860], S. 3—45; kürzer in „Urb. Rhegius." Elberfeld 1861) einer Kritik unterzieht, stellt er fest, dass Urb. Rhegius zeitweilige Uebereinstimmung mit Zwinglis Abendmahlslehre „kein eingesprengtes fremdes Stück" seiner Theologie ist, dass nicht etwa „ein Uebertritt zu Zwingli" und „ein Rücktritt zu Luther" vorliegt, dass jene Hinneigung zu Zwingli vielmehr aus Rhegius theologischer Entwicklung sich erklärt, dass er nachher dann erst zu Luther übergeht und von 1530 an immer mehr bewusster Lutherischer Reformator wird.[22–26]) —

Kirchenvisitation. Unsere Kenntnis der Kirchenvisitationen in der Reformationszeit wird durch Arbeiten Schornbaums, Planitz und Lipperts bereichert. Schornbaum[27]) berichtet von einem erhaltenen Stück (die Pfarrei St. Jobst in Nürnberg betreffend) der im übrigen bisher verlorenen Akten der 1528 im Nürnberger Gebiet gehaltenen Visitation. — In spätere Zeit führen uns die übrigen Aufsätze. Planitz[28]) giebt Nachrichten aus der um 1557 stattgehabten Visitation in der Ephorie Zwickau; Lippert[29]) kann gutes Material zu der 1586 in der Pfalzgrafschaft Neuburg abgehaltenen Visitation beibringen. —

Schul- und Erziehungswesen. Ausserordentlich fruchtbar erweisen von Anfang an die Gedanken der Reformation sich auf dem Gebiete des Schulwesens, auf dem der Humanismus schon den Boden bereitet hatte. Roth[30]) giebt auf Grund der neuesten Forschungen, unter Richtigstellung von Paulsens (Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. I. Bd. 1896; 1. Aufl. 1884) absprechendem Urteil, über das Schul- und Erziehungswesen der Reformationszeit eine vortreffliche Uebersicht. — Neumann[31]) ergänzt diese durch mehrere Einzelheiten hinsichtlich des Religionsunterrichts; doch hätte er mehr geboten, wenn er den knappen Raum

---

Ueber d. Ursprung d. konfessionellen Spaltung in Deutschland: ProtestantMh. 3, S. 19-27, 47-56. — 15) Th. Kolde, D. relig. Leben in Erfurt beim Ausg. d. MA. E. Beitr. z. Vorgesch. d. Reform. (= Schriften d. Ver. für Reform.-Gesch. N. 63.) Halle a. S., Niemeyer. 1898. III, 68 S. M. 1,20. — 16) W. Köhler, D. 31. Okt. als Geburtsfest d. Reform.: ChristlWelt. 12, S. 1043/8. — 17) N. Paulus, J. Sleidanus: WWKL. 11, S. 425/6. — 18) G. Rusam, D. Bauernkrieg im Stift Waldsassen: BBKG. 4, S. 49-62. — 19) W. Walther, Z. Mainzer Ratschlag vom J. 1525: ZKG. 18, S. 412/9. — 20) O. Clemen, Hinne Rode in Wittenberg, Basel, Zürich u. d. frühesten Ausgaben Wesselscher Schriften: ib. S. 346-72. (Vgl. d. Berichtigung u. d. Nachtrag: ib. S. 639-40.) — 21) O. Seitz, D. Theologie d. Urb. Rhegius, spec. sein Verhältnis zu Luther u. Zwingli. E. Beitr. z. Gesch. d. Abendmahlsstreites im Reformationszeitalter. Gotha, Perthes. 1898. 108 S. M. 1,60. — 22) × J. Haussleiter, D. geschichtl. Grundlage d. letzten Unterredung Luthers u. Melanchthons über d. Abendmahlsstreit: NKZ. 9, S. 831-54, 855-66. — 23) × C. Enders, Frankf. Rezess: RPTh. 6, S. 169-72. — 24) × G. Wolf, D. Augsburger Interim: DZG. 8, S. 39-88. — 25) × Düx, Synergismus: WWKL. 11, S. 1104/8. (Im ganzen objektiv dargest.) — 26) × A. Knöpfler, Socinianer: ib. S. 465-73. (Objektive Darstellung.) — 27) K. Schornbaum, E. Beitr. z. Brandenb.-Nürnb. Kirchenvisitation 1528: BBKG. 4, S. 284/5. — 28) Planitz, D. Absetzung d. Pfarrers Valentinus Heydt zu Obercrinitz in d. J. 1556–58. E. Beitr. z. Gesch. d. Kirchenvisitationen d. 16. Jh.: BSächsKG. 14, S. 188-220. — 29) W. Lippert, Kirchenvisitation anno 1586 im Fürstentum Vohenstrauss: BBKG. 4, S. 164-84. — 30) (I 7 : 14.) — 31) R. Neumann, D. evangel. Religionsunterr. im Zeitalter d. Reform. B., Gaertner.

des Programms zu einer möglichst erschöpfenden Darstellung nur einer Periode des reichen Gebiets verwandt hätte. Einige traditionelle Irrtümer, so, von Kämmel (Geschichte des deutschen Schulwesens im Uebergange vom Mittelalter zur Neuzeit) geleitet, die Rede, dass es schon vor der Reformation „eine Reihe von Katechismen" gegeben habe, übernimmt er ohne eigene Prüfung. — Zu der noch reiches Material verheissenden Erforschung der alten Schulordnungen bringt Freisen[32]) einen neuen Beitrag. Aus den reformatorischen Schulordnungen Schleswig-Holsteins teilt er Bestimmungen von 1542 über die gewöhnlichen Schulen und über die Domschule zu Schleswig, sowie das dortige Pädagogium publicum betreffende Urkunden mit. —

Gottesdienst. Wie das im vorigen Jahre (JBL. 1897 II 6: 12) von uns erwähnte Buch von Diehl[33]), so beschränkt sich auch seine neue Publikation auf die Vergangenheit seiner heimatlichen Kirche. Doch ist sie geeignet, in die Entwicklung des evangelischen gottesdienstlichen Lebens überhaupt einzuführen. Er geht aus von den Bestimmungen der hessischen General-Kirchenvisitation von 1628 und verfolgt von da aus die neuere Entwicklung, sieht aber — und deshalb sind wir verpflichtet, sein Buch hier mit aufzuführen — von da auch zurück auf die grundlegende Gestaltung des Gottesdienstes im 16. Jh. In der Einleitung lernen wir seine Quellen kennen, als die er, um ein möglichst getreues und lebensvolles Bild zu gewinnen, neben den Visitationsakten und den Kirchenordnungen auch Kirchenbücher und Pfarrakten, ja selbst Privatbriefe einzelner Geistlichen, Predigten usw. heranzieht. Neben der Entwicklung der eigentlichen Haupt- und Nebengottesdienste behandelt er die agendarische Gestaltung des Abendmahls, der Taufe, der Trauung und der Beerdigung. Eine vollständige Darstellung des Gebiets ist also nicht erreicht, aber — wie schon der Titel des Buches andeutet — auch nicht beabsichtigt. Die vorreformatorischen Dokumente gottesdienstlicher Einrichtungen hat D. überall nicht in seine Darstellung hineingezogen. Und doch hätte es seinem Buche einen noch höheren Wert verliehen, wenn er — namentlich bei eigenartigen Gestaltungen auf hessischem Boden — noch über die reformatorische Zeit zurückzugehen versucht hätte. — Auch das gottesdienstliche Leben des Mittelalters ist durchaus nicht so uniform gewesen, wie wir wohl anzunehmen geneigt sind. Das beweisen die beiden äusserst verdienstlichen Publikationen Freisens[34–35]), die uns mit zwei Agenden der Diözesen Schleswig und Roeskilde aus dem ausgehenden Mittelalter bekannt machen. Nicht nur, weil die Einleitungen auch mit der Reformationsgeschichte der in Frage stehenden Gegenden sich beschäftigen, sondern namentlich deshalb rechnen wir sie hierher, weil sie, an der Schwelle der Reformationszeit gedruckt, von der Erforschung evangelischer Agendenbildung in Schleswig und Dänemark nicht unberücksichtigt gelassen werden können. —

Zur Geschichte der Ordination, deren Erforschung durch Rietschel (Luther und die Ordination. Wittenberg, 1883) bedeutsam angeregt, durch Buchwalds Publikation des Wittenberger Ordiniertenbuchs (JBL. 1894 II 6: 153; 1895 II 6: 131) in den letzten Jahren trefflich gefördert ist, bringt Fischer[36]) auf Grund der Publikationen des Erzpriesters Dr. Soffner (ZVGSchlesien. 1897) einen Beitrag aus Schlesien, aus dem hervorgeht, dass von 1548 an im Herzogtum Liegnitz und Brieg ordiniert worden ist. —

Die Geschichte der Konfirmation erfährt durch Kolde[37]) eine bedeutsame Bereicherung, durch die nachgewiesen wird, dass schon um 1527 oder 1528 in Ansbach von einer Art Konfirmation die Rede gewesen ist. —

Schian[38]), der sich schon als Erforscher der Homiletik (De formandis concionibus sacris) des Andr. Hyperius (ZPTh. 1896 und 1897) um die Geschichte des reformierten Predigtwesens in der zweiten Hälfte des 16. Jh. verdient gemacht hat, beschäftigt sich nunmehr auch mit der lutherischen Homiletik dieser Zeit. Aus einschlägigen Schriften von David Chytraeus, Nik. Hemming, Andr. Pancratius, Luk. Osiander, Aegid. Hunnius, Jak. Andreä usw. gewinnt er das Resultat, dass die lutherische Homiletik in den letzten Jahrzehnten vor 1600 von rhetorischer Gebundenheit zu einer relativen Selbständigkeit sich entwickelt; aber eben auch nur zu einer relativen, so dass sie nachher zu der Homiletik des 17. Jh. ausarten konnte.[39]) —

Armenpflege. Einen trefflichen Beitrag zur Handhabung der Armenpflege nach den in der Reformation herausgearbeiteten Grundsätzen bringt Keiper[40–41]). —

1899. 26 S. M. 1,00. — 32) J. Freisen, Schulordnungen in Schleswig-Holstein seit Einführung d. Reform.: MGESchG. 9, S. 183-67. — 33) W. Diehl, Z. Gesch. d. Gottesdienstes u. d. gottesdienstl. Handlungen in Hessen. Giessen, Ricker. 1899. XII, 375 S. M. 5,00. — 34) J. Freisen, Liber Agendarum ecclesiae et diocesis Sleszwicensis. Paderborn, Junfermann (A. Pape). 1898. XXXI, 160 S. M. 5,00. |[H. A. Köstlin: ThLZ. 24, S. 614/6.]| — 35) id., Manuale Curatorum secundum usum ecclesiae Rosckildensis. ebda. 1898. XXXV, 68 S. M. 3,00. |[H. A. Köstlin: ThLZ. 24, S. 616.]| — 36) E. Fischer, Z. Gesch. d. Ordination: ThStK. 72, S. 236-58. — 37) Th. Kolde, Z. Gesch. d. Konfirmation: BBKG. 4, S. 189-91. — 38) M. Schian, D. luther. Homiletik in d. 2. Hälfte d. 16. Jh.: ThStK. 72, S. 62-94. — 39) × W. Geussenhainer, D. Seelsorge nach Auffassung u. Praxis d. luth. Kirche v. Luther bis Erasm. Sarcerius: D. Seelsorge 4, N. 9. — 40) Ph. Keiper, D. Denkschrift über d. erste Einrichtung d. Armenpflege im ehemal. Herzogt. Zweibrücken, 1557: BBKG. 4, S. 273-82. — 41) ×

Katechismus und Kirchenlied. Das Buch von Friederike Fricke[42]) erfüllt nicht, was es im Titel verspricht (s. die nähere Begründung in der Besprechung von Cohrs), wohl aber ist es eine dankenswerte Bibliographie der Katechismen des Reformationszeitalters; noch dankenswerter, wenn es, statt aus älteren katechismusgeschichtlichen Werken (Langemack, Hist. catech.; Köcher; Schuler usw.) zu schöpfen, noch weit mehr auf die Originale der Katechismen zurückginge und nicht so viele Titel ohne weitere Bemerkung — auch ohne Angabe der litterarischen Quelle — anführte. Letztere sind damit für den Forscher fast ohne Wert. — Cohrs[43]) weist auf eine Schulausgabe des Heidelberger Katechismus von 1609 hin, aus der hervorgeht, dass man schon damals ähnliche Prinzipien für den Katechismusunterricht aufzustellen bemüht gewesen ist, wie sie später bei der Gothaischen Schulreform zu Grunde gelegt wurden. Der Ausbruch des 30jährigen Krieges hat damals verhindert, dass sie sich durchsetzten. — Die Geschichte des Kirchenliedes des 16. Jh. bereichert Geyer[44]) durch sorgsame Erforschung der Hofer Gesangbücher, wobei er namentlich über das von ihm wieder aufgefundene Streitbergersche Gesangbuch von 1561 eingehende Mitteilungen macht und mit einer höchst instruktiven Tabelle über den Inhalt der einzelnen Gesangbücher schliesst. —

Bekenntnisschriften. Um die Confessio Augustana den Evangelischen wieder näher zu bringen, veranstaltet Werbatus[45]) von ihr eine neue deutsche Uebersetzung unter möglichst enger Anlehnung an den lateinischen Text, aber unter sorgfältiger Vermeidung der altertümlichen Wendungen der alten deutschen Uebersetzung. Die Uebertragung ist treu und liest sich im ganzen fliessend; möchte ihr Erfolg den von ihr gehegten Erwartungen entsprechen. — Die Vorrede lässt die Werbatussche Uebersetzung fort; gerade auf sie lenkt Thieme[46]) unser Hauptaugenmerk, giebt sie auch am Schluss seines Buches, etwas modernisiert und von Anmerkungen begleitet, wieder. Er interpretiert namentlich die Worte „gemein, frei, christlich Konzil", weist nach, dass darin enthalten gewesen sei, dass das von den Evangelischen geforderte Konzil in deutschen Landen tage, dass auf ihm die Laien Redefreiheit und Stimmrecht besässen, dass es frei vom Papst und frei von den Beschlüssen der früheren Konzile sein solle, und widerlegt damit die römischen Ausdeutungen der Worte. Die Katholiken wollten nämlich in ihnen von den Protestanten unbedingte Unterwerfung unter ein römisches Konzil versprochen finden und gründeten darauf, wie Onno Klopp (HPBll. 1868, 1, S. 148ff. u. 189ff.) nachweisen wollte, allen Ernstes das Recht des Papstes, noch heute die Protestanten zu einem von ihm berufenen Konzil zu laden.[47–49]) — Ueber die Reussische Konfession von 1567, die neben den Lüneburger Artikeln von 1561 und der Mansfeldischen Konfession von 1565 eine wichtige Vorläuferin der Konkordienformel ist, auf die heute noch die Theologen in Reuss j. L. verpflichtet werden, über die eine einigermassen ausreichende Monographie aber bisher nicht existiert hat, giebt Meusel[50]) eine sorgfältige Untersuchung, die, von den damaligen politischen und kirchlichen Verhältnissen des Reussenlandes ausgehend, über die Anlage des Buches orientiert und als seine Vf. Musäus, Rosinus, Tettelbach und Autumnus feststellt. — Bossert[51]) weist Heerbrands Anteil an der ersten lateinischen Uebersetzung der Formula Concordiae nach und weist noch auf eine windische Uebersetzung und auf Uebersetzungsversuche ins Böhmische, Italienische und Spanische hin. —

Zahlreiche Bereicherungen hat die Bearbeitung der Flugschriftenlitteratur der Reformationszeit erfahren (vgl. dazu auch unten N. 416/8). Namentlich der ausserordentlich rührige Clemen[52–54]) hat sich um die Erforschung dieses wichtigen Gebietes verdient gemacht. Zahlreiche hierher gehörige, meist lateinische Schriften, auf die C. hinweist, hat die Leipziger Disputation veranlasst; aus den J. 1522 und 1523 stammen die ebenfalls von C. behandelten Marschallschen Flugschriften; aus dem J. 1524 eine Flugschrift des Georg Amandus. — Zu einem von Müsebeck[55]) veröffentlichten Schmähgedicht auf Bettelmönche, das den J. 1522—24 angehört, giebt Clemen[56]) einen Kommentar, in dem er es auf den Titelholz-

E. A. Haller, D. Stellung unserer Reformatoren z. Zins- u. Wucherfrage: KathSchwBll. 15, S. 446-57. — 42) Friederike Fricke, Luthers kl. Katechismus in seiner Einwirkung auf d. katechet. Litt. d. Reform.-Jh. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1898. IV, 195 S. M. 5,00. |[F. Cohrs: ThLZ. 24, S. 87-90.]| — 43) F. Cohrs, E. für d. Schule bearb. Ausg. d. Heidelberger Katechismus (1609): MGESchG. 9, S. 189-208. — 44) Chr. Geyer, D. Hofer Gesangbücher d. 16. u. 17. Jh. Zugl. Vorgesch. d. Markgräflich-Bayreuther Gesangbuchs v. 1630: BBKG. 4, S. 63-94, 102-23. — 45) M. Werbatus, D. augsburgische Konfession. E. Uebersetzung d. lat. Textes d. Confessio Augustana. Riga, Hoerschelmann. 1899. 46 S. M. 0,80. — 46) K. Thieme, E. kath. Beleuchtung d. augsburg. Konfession. Polem. Studie. L., Dürr. 1898. 44 S. M. 0,80. — 47) × J. P. Bang, D. Sakrament d. Busse in d. augsb. Konfession, Art. 11/2: ZKG. 19, S. 449-51. (Erörtert, weshalb Melanchthon dort — u. in d. Apologie — d. Busse als Sakrament zählt.) — 48) × id., E. falsche Lesart in d. Torgauer Artikeln: ib. S. 452. (Aendert im 4. Torgauer Artikel am Schluss „so wer dannoch nit" in: „so wer dannoch not".) — 49) × C. Meyer, La réfutation de la confession d'Augsburg. Alençon, Guy veuve & fils. 1898. IV, 91 S. — 50) O. Meusel, D. reussische oder reussisch-schönburgische Konfession v. 1567: BSächsKG. 14, S. 149-87. — 51) G. Bossert, Uebersetzungen d. Formula Concordiae: ZKG. 19, S. 470/2. — 52) O. Clemen, Litt. Nachspiele z. Leipziger Disputation: BSächsKG. 12, S. 56-83. — 53) id., Haug Marschalck gen. Zoller v. Augsburg: BBKG. 4, S. 223/9. — 54) id., Georg Amandus: BSächsKG. 14, S. 221/3. — 55) E. Müsebeck, E. Schmähgedicht

schnitt einer Flugschrift bezieht, die Strobel (Neue Beiträge V:2, S. 267) und Panzer (Annalen II, N. 2563) anführen; für die von Beurath (JbbPTh. VII [1882], S. 687ff.) veröffentlichten Lamentationes Petri stellt Clemen[57]) als Vf. einen Freund des Pastors der Martinskirche in Groningen, Willem Fredericks, fest und giebt über ihren Inhalt einen klaren Ueberblick; endlich teilt Clemen[58]) ein, wie es scheint, nur hs. verbreitetes Gedicht „Hübsche liebliche Reymen, gemainiglich auszdrugken den laüff diser belt" und lateinische Spottverse und ein satirisches Vaterunser auf Leo X. dem Wortlaut nach mit. — Neuausgaben von Flugschriften haben wir Kück und Voss zu verdanken; Voss[59]) hat die wichtige Schrift Thomas Murners „An den allmächtigsten und durchleuchtigsten Adel deutscher Nation", mit der dieser Luthers Schrift an den Adel beantwortete, neu herausgegeben (vgl. auch N. 132). — Kück[60]), den man heute den besten Kenner Hartmuts von Cronberg nennen darf, hat von den Schriften des streitbaren Taunusritters eine ausserordentlich sorgfältig gearbeitete Sammlung veranstaltet und diese mit einer trefflich orientierenden Einleitung versehen; auch archivalische Quellen hat er mit grossem Fleiss zu Rate gezogen. Zum Beweise, dass seine Einleitung über den sonst bei den Niemeyerschen Neudrucken innegehaltenen Rahmen erheblich hinausgeht, sei noch besonders auf ihren ersten Teil „zu Cronbergs Sprache" aufmerksam gemacht.[61]) — Auch Richter[62]) hat auf eine Schrift Cronbergs, das „Persönliche Vorbringen vor dem Reichsregiment" (1523), hingewiesen; in Einzelheiten ergänzt er Kücks Ausführungen über diese Schrift, im ganzen ist seine Arbeit aber durch dessen Publikation von vorne herein antiquiert. Höchst verdienstlich aber sind die gleichzeitig von R. veröffentlichten Untersuchungen über die Schriften des Hieron. von Endorff und über Jakob Schorres „Ratschlag über den Lutherischen Handel". — Eberlin von Günzburg, der fruchtbarste und bedeutendste unter den Vf. reformatorischer Flugschriften, wird von Kolde[63]) in einem sachkundigen Artikel behandelt. — Kawerau[64]) untersucht den im J. 1538 erschienenen Dialog „Sepultura Lutheri"; er referiert über seinen Inhalt, stellt fest, dass er durch den antinomistischen Streit veranlasst sei, und vermutet, dass unter Gutheissung Luthers Amsdorf ihn bei seinem Besuch in Wittenberg verfasst und an Agricola gerichtet habe, um ihn vor fernerem Streit mit Luther zu warnen. —

Katholische Kirche: Einzelne Persönlichkeiten. Mehrere bedeutsame Biographien von Vorkämpfern der römischen Kirche in der Reformationszeit sind zu verzeichnen. Nik. Paulus[65]) widmet in Erweiterung der Studien, die er schon 1895 veröffentlicht hat (JBL. 1895 II 6:34), Joh. Tetzel eine sorgfältige Lebensbeschreibung. Trotz seiner vorsichtig abwägenden Beurteilung am Schluss (S. 165/6) sieht er im Lauf der Darstellung seinen Helden doch wohl zuweilen in einem zu günstigen Licht, wenn er ihn z. B. zu einem gelehrten Mann machen (S. 4, 51, 53) und ihn von allen sittlichen Verirrungen, die ihm nachgesagt werden, freisprechen will; aber ganz gewiss ist Tetzel auch manches ohne jede Berechtigung angehängt worden (S. 62/9). Der wichtigste Teil des Buches ist die Behandlung der Ablasslehre Tetzels (Kapitel VII, das die volle zweite Hälfte des Buches einnimmt). Hinsichtlich des Ablasses für die Verstorbenen soll Tetzel inkorrekt oder wenigstens nur auf Grund einer unsicheren Schulmeinung gelehrt haben; der Ablass für die Lebenden aber soll von ihm ganz korrekt behandelt worden sein, und der Vorwurf, er habe den Ablass um Geld verkauft, ohne Reue zu fordern, soll ihn nicht treffen. Brieger (zuerst in der Leipz. Univ.-Schrift von 1897; und kürzlich in dem Artikel „Indulgenzen" in RPTh.[3] IX, S. 76ff.) hat inzwischen auf Grund eingehender Forschungen diese Darstellung widerlegt. Er weist nach, dass Tetzels Lehre vom Ablass der Gestorbenen durchaus den Ablassinstruktionen entsprach, an die er gebunden war, und dass es nicht angeht, die Kirchenlehre auf Kosten des Ablasspredigers zu reinigen; zugleich zeigt Brieger, dass Paulus die ganze Ablasspraxis überhaupt in einem zu rosigen Lichte sieht, dass der Ablass wirklich als Befreiung von Schuld und Strafe galt, und nicht ohne Zuthun der Päpste diese Ansicht im kirchlichen Bewusstsein festen Boden gewonnen hatte. Aber mag Paulus zu günstig urteilen, durch manches neu gewonnene Material und auch durch seinen anerkennenswert objektiven Ton ist sein Buch eine äusserst gediegene Bereicherung der reformationsgeschichtlichen Litteratur.[66–69]) —

---

gegen d. Bettelmönche aus d. Reform.-Zeit: ZKG. 19, S. 105/6. — 56) O. Clemen, Bemerkung zu d. Schmähgedicht gegen d. Bettelmönche: ib. S. 365/6. — 57) id., D. Lamentationes Petri: ib. S. 430-44. — 58) id., Miscellen z. Reform.-Gesch.: ThStK. 72, S. 268-71. — 59) (II 5:21.) — 60) (II 5:14.) — 61) × (II 5:15.) — 62) (II 5:11.) — 63) (II 5:17.) — 64) G. Kawerau, D. Flugschr. Sepultura Lutheri 1538. E. Beitr. z. Gesch. d. antinomistischen Streites: ThStK. 72, S. 281-98. — 65) N. Paulus, Joh. Tetzel d. Ablassprediger. Mainz, Kirchheim. 1899. VIII, 187 S. M. 2,50. |[J. Wehofer: ÖLBl. 8, S. 548; F. X. Funk: LCBl. 1899, S. 1090/1; HPBll. 123, S. 383/7.]| — 66) × id., Tetzel u. Oldecop: Kath. 18, N. 6. — 67) × Tetzel u. sein Ablasskasten. (= Volksaufklärung. Kleine Handbibl. zur Lehr u. Wehr für Freunde d. Wahrheit, N. 11.) Warnsdorf, Opitz. 1899. 8 S. M. 0,08. (E. gut gemeinte, aber wenig durchschlagende Ehrenrettung Tetzels.) — 68) × Th. Hutter, D. Ablasskrämer: Odin 1899, N. 8, S. 23. — 69) × N. Paulus, J. v. Paltz über Ablass u. Reue: ZKathTh. 23, S. 47-74. — 70) (II 5:27.) —

Schon im vorigen JB. konnten wir auf einen Artikel von Paulus über K. Schatzgeyer hinweisen (JBL. 1897 II 6 : 27); inzwischen hat er[70]) auf Grund reichen — auch hs. — Materials eine eingehende Lebensbeschreibung Schatzgeyers veröffentlicht. Er schildert ihn, der mit vollster Ueberzeugung den Kampf für katholische Lehre und römisches Wesen, namentlich für mönchische Ideale geführt hat, und den Eberl von Günzburg deshalb „fast den besten unter allen Barfüssern“ genannt hat, mit der Wärme, die er vom Standpunkt des katholischen Geschichtsschreibers aus gewiss verdient. Von besonderem Interesse sind die Kapitel VIII—IX, die die Anschauungen Schatzgeyers von der Glaubensregel, von der Rechtfertigung, von christlicher Freiheit und von der Religionsverehrung behandeln, und die die Glaubensüberzeugung eines katholischen Frommen zu Luthers Zeit uns trefflich vor Augen führen.[71]) —

Kawerau[72-73]), der über Hier. Emser einen trefflich orientierenden Artikel geschrieben hat, hat ihm auch eine eingehende Lebensbeschreibung gewidmet; er zeigt ihn uns vor allem im Kampf mit Luther, dann im Streit mit anderen Neuerern, mit Karlstadt und Zwingli, mit den Nürnberger Pröpsten Beszler und Pömer, mit Nik. Hausmann und dem witzigen Humanisten Eur. Cordus. Eigene Abschnitte widmet K. den Fragen nach Emsers wissenschaftlicher Tüchtigkeit und nach seinem Ruf bei Freund und Feind. In einem besonderen Kapitel behandelt er auch sein Neues Testament; er erkennt es als eine Revision des Lutherschen Textes nach der Vulgata und nach katholischer Schriftinterpretation und erklärt es danach für durchaus berechtigt, dass Luther den Mann, der seine Bibelübersetzung erst in einem eigenen Buche bekrittelte und dann doch nichts anderes bieten konnte als eine verballhornte Ausgabe von ihr, des Plagiats beschuldigte; im übrigen aber nimmt er Emser gegen solchen Vorwurf in Schutz, da es seine ausdrückliche Absicht gewesen ist, eine Verbesserung der Lutherschen Uebersetzung zu liefern. Meisterhaft ist die Schlussbetrachtung, die, ob sie auch das Werk, an das er seine letzte Kraft gesetzt hat, für verloren achten muss, doch dem Manne alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen trachtet. —

Ueber Joh. Cochläus haben fast gleichzeitig Kolde[74]) einen eingehenden Artikel und Spahn[75]) eine umfassende Biographie veröffentlicht, für die K. noch zum Teil, Sp. bereits im ganzen Umfange die neu erschlossene Korrespondenz des Cochläus (s. unten N. 77) benutzen konnte. Die Beurteilungen des Mannes, den sie schildern, gehen bei K. und Sp. weit aus einander. K. hat schon ehemals (Wie wurde Cochläus zum Gegner Luthers? in: Kirchengesch. Studien, H. Reuter gewidmet. Leipzig 1888) sehr wahrscheinlich gemacht, dass Eitelkeit und Habsucht den Cochläus auf seiten der Gegner gestellt haben, und hat sein Urteil seitdem nicht geändert. Sp. aber lässt seinen Helden nach den edelsten Gesichtspunkten handeln: Aus Liebe zu seiner Kirche stürzt er sich in den Kampf, der im Grunde seiner Natur widerstrebt, und nimmt ein geistiges Martyrium auf sich (s. namentl. S. 72/3). In der zu idealen Beurteilung des ganz gewiss höchst zweifelhaften Mannes liegt die Schwäche des Sp.schen Buches, das übrigens einen grossen Fortschritt in der Cochläus-Litteratur bedeutet, und an dem wir die durchweg ruhig-sachliche Art der Darstellung dankbar anerkennen. Höchst dankenswert ist das dem Buche beigegebene umfassende Verzeichnis von Cochläus Schriften. Gerne hätte man auch die von Sp. benutzten, in der Vorrede (S. IV) erwähnten, bisher ungedruckten Briefe Cochläus mitgeteilt gesehen. — Dass Spahn zu günstig urteilt, dafür ist Kalkoffs[76]) Aufsatz, der für Cochläus Pfründenjägerei mehrere belastende Momente beibringt, ein neuer Beweis. — Der vorhin erwähnte Cochläus-Briefwechsel bildet die Fortsetzung der 1896 begonnenen (JBL. 1896 II 6 : 20) wichtigen Publikation Friedensburgs[77]); es werden uns (ZKG. Bd. 18) 10 Briefe aus dem J. 1521, darunter 2 von Alexander an Cochläus und 6 von Cochläus an Alexander und 91 Briefe aus späteren J. (von 1532 ab), 79 Briefe von Cochläus an hohe kirchliche Würdenträger, meist Kardinäle, und 12 Briefe an Cochläus, mitgeteilt. Daran schliessen sich (ZKG. Bd. 19) 29 Briefe von und 3 Briefe an Joh. Eck aus den J. 1525—42. —

Der vortreffliche Artikel von Enders[78]) über Joh. Eck — eine gründliche Umarbeitung des Riggenbachschen Artikels auf Grund der neu erschlossenen Quellen, namentlich auch der BBKG. 2, S. 159—96, 222—53 (JBL. 1896 II 6 : 21) abgedruckten Denkschriften zur deutschen Kirchenreform — konnte diese Briefe leider

---

71) × **Kasp. Schatzgeyer aus Landshut, 1463-1527: HPBll. 122, S. 534-48. — 72) (II 5 : 22.) — 73) (II 5 : 23.) — 74) Th. Kolde, J. Cochläus: RPTh. 4, S. 194-200. — 75) M. Spahn, Joh. Cochläus. E. Lebensbild aus d. Zeit d. Kirchenspaltung. B., F. L. Dames. 1898. XVI, 377 S. M. 7,00. |[W. Köhler: ChristlWelt. 12, S. 906/7; A. Leidenberger: Kath. 1898, 2, S. 86-91; P. Albert: LRs. 24, S. 269-71; G. Kawerau: DLZ. 19, S. 1004/8; W. Köhler: ThLZ. 24, S. 542/6; Th. Kolde GGA. 161, S. 833-41; G. Müller: HVjs. 2, S. 422/4; F. Gess: HZ. 82, S. 504/5.]| (Vgl. II 5 : 26.) — 76) P. Kalkoff, Wie wurde Cochläus Dechant in Frankfurt?: ThStK. 71, S. 696-94. — 77) W. Friedensburg, Beitrr. z. Briefwechsel d. kath. Gelehrten Deutschlands im Reform.-Zeitalter: ZKG. 18, S. 106-31, 233-97, 420-63, 596-636; 19, S. 211-64, 473-85. — 78) E.**

noch nicht verwerten. — Eine Spottschrift gegen Eck vom Augsburger Reichstage (1530), die sowohl von Melanchthon, wie von Cochläus erwähnten Propositiones, die namentlich, seit Strobels Nachforschungen (Neue Beitrr. II, S. 401) nach ihnen resultatlos verlaufen waren, als verloren galten, hat Kawerau[79]) wieder aufgefunden und veröffentlicht sie. — Joh. von Staupitz Verhalten gegen Luther nennt Paulus[80]) „klägliche Halbheit und grosse Schwäche"; dass der Mann von Luthers Gedanken unberührt bleiben konnte, ist für P. eine unmögliche Annahme.[81-85]) — Friedensburgs[86]) Publikation der Korrespondenz Joh. Hauers giebt zu der bisher sehr dürftigen Biographie dieses zeitweise der Reformation zuneigenden Mannes, den wir zuletzt (1544) als Domprediger in Bamberg erwähnt finden, interessante Ergänzungen. — Er. Manteuffel, den letzten katholischen Bischof von Camin, behandelt Görigk[87]) in einer entsprechend geschriebenen Biographie. Gegen den Vorwurf, er sei zuletzt ungefähr geheimer Lutheraner gewesen, nimmt er Erasmus in Schutz und erklärt seine passive Haltung mit Recht aus den Verhältnissen. An dem siegreichen Vordringen des Protestantismus in Pommern hätte sein Widerstand doch nichts geändert. — Einen sorgfältigen Artikel über Joh. Gropper, der anfangs einer reformatorischen Richtung Erasmischen Gepräges zuneigte, später aber — trotz der gegen ihn erhobenen Anklagen — zu einem immer treueren Sohn der römischen Kirche sich entwickelt hat, verdanken wir Varrentrapp[88]). — Ueber M. Helding hat Kawerau[89]) seinen in der 2. Auflage der RPTh. veröffentlichten Artikel neu redigiert. Hatte er einst Heldings religiösen Standpunkt als abgeblassten Katholizismus bezeichnet, so ändert er jetzt dieses Urteil dahin, dass Helding, durch sein Wirken unter Evangelischen veranlasst, in hohem Grade die Kunst geübt habe, die katholische Doktrin den Evangelischen mundgerecht zu machen, und beweist das durch zwingende Belege. — Den Konvertiten F. Staphylus nimmt Paulus[90]) gegen alle ihm gemachten Vorwürfe in Schutz.[91]) —

Weitere Publikationen führen uns in die Zeit der Gegenreformation. Dahin gehört schon Rosentreters[92]) Artikel über den Jesuiten Joh. Skarga, den polnischen Chrysostomus, der Polen dem Katholizismus wiedergewonnen hat.[93-97]) — Eine für die Protestanten äusserst wehmütige, aber doch sehr lehrreiche Lektüre ist die eingehende Arbeit Schusters[98]) über den Fürstbischof M. Brenner, den „Apostel — d. h. Rekatholisator — Steiermarks", von der übrigens nahezu 100 Seiten (S. 104—96) nicht zur Biographie Brenners gehören; sie geben sehr dankenswerte, quellenmässige Nachrichten über Grösse und Einteilung der Brenner unterstellten Diöcese Seckau, denen auch eine Karte aus dem Anfang des 17. Jh. beigefügt ist, und orientieren über die politischen, socialen und religiösen Verhältnisse Steiermarks zu Brenners Zeit, sowie über die schon vor ihm unternommenen „Reformbestrebungen". Dass die Darstellung die „ketzerische" Lehre zuweilen mit den schwärzesten Farben malt, dass sie Predigten, die — wenn sie wirklich von den Gewährsmännern Sch.s richtig wiedergegeben sind — die Lehre Luthers verdrehen oder durch Uebertreibung zum Missverständnis verkehren, kurzweg als Typus Lutherischer Predigten behandelt (Bd. 2, S. 133, bes. Anm. 2), und dass sie umgekehrt Brenners Vorgehen nicht einfach schildert, sondern mit wiederholten Lobsprüchen begleitet, muss man dem für seinen Helden begeisterten Katholiken zu gute halten. Wer über derartige Zuthaten wegsehen kann, gewinnt aus dem Buche doch einen lebensvollen Eindruck von den furchtbaren Massregeln, durch die es gelungen ist, das evangelische Leben in Steiermark zu ertöten.[99-100]) — Zum Rekatholisierungsverfahren des Würzburger Fürstbischofs Jul. Echter bringt Kadner[101]) wichtige Beiträge, aus denen hervorgeht, dass Echter wirklich aus eigener Initiative, und nicht aus Jesuitenfurcht, und in selbständiger Weise die Gegenreformation in seinem Sprengel betrieben hat. — Bei

Enders, J. Eck: RPTh. 5, S. 138-42. — **79**) G. Kawerau, Ueber e. angebl. verschollene Spottschrift gegen Joh. Eck vom Augsburger Reichstage 1530: BBKG. 5, S. 128-34. — **80**) N. Paulus, J. v. Staupitz: WWKL. 11, S. 746/8. — **81**) × id., C. Treger, e. Augustiner d. 16. Jh.: Kath 18, N. 5/6. — **82**) × P. Kalkoff, J. Wimpfeling u. d. Erhaltung d. kath. Kirche in Schlettstadt: ZGORh. 13, S. 84-123, 264-301. — **83**) × E. Egli, J. Faber v. Leutkirch: RPTh. 5, S. 717-20. — **84**) × A. Steidl, D. ehrwürdige Thomas v. Bergamo, Kapuzinerlaienbruder. E. Lebensbild aus d. Zeit d. Reform. Innsbruck, Rauch. 1899. 127 S. Mit 5 Bildern. M. 0,80. — **85**) × A. Weber, Chr. v. Stadion: WWKL. 11, S. 696/9. (Gest. 1543.) — **86**) W. Friedensburg, Z. Korrespondenz Joh. Hauers. 12 Briefe: BBKG. 5, S. 149-63. — **87**) E. Görigk, Erasm. Manteuffel v. Arnhausen, d. letzte kath. Bischof v. Camin (1521—44). Braunsberg, Bender. 1899. IV, 51 S. M. 1,00. — **88**) C. Varrentrapp, J. Gropper: RPTh. 7, S. 191/3. — **89**) G. Kawerau, M. Helding: ib. S. 610/3. — **90**) N. Paulus, F. Staphylus: WWKL. 11, S. 730/4. (Gest. 1564.) — **91**) × P. Gams, Th. Thamer: ib. S. 1454. (Gest. 1569.) — **92**) Rosentreter, P. Skarga: ib. S. 386-95. (Gest. 1614.) — **93**) × M. Spahn, D. selige P. Canisius: AkMBll. 10, S. 67-70. — **94**) × P. Canisius in seinen Beziehungen zu Köln: Pastoralbl. 31, N. 6. — **95**) × N. Paulus, War Canisius Verwalter d. Bistums Wien?: ZKathTh. 22, S. 742/8. — **96**) × (JBL. 1896 II 6:35.) [N. Paulus: HPBll. 121, S. 762/6; A. Bellesheim: Kath. 1898, 1, S. 251-67; E. Gotheim: ZDKG. 5, S. 457/8; A. Kröss: ZKathTh. 22, S. 734/6; C. Mirbt: HZ. 83, S. 309-11.]| — **97**) × B. Duhr, P. Hosaeus, Jesuit: ZKathTh. 23, S. 605-31. — **98**) L. Schuster, Fürstbischof Martin Brenner. E. Charakterbild aus d. steir. Reformationsgesch. Graz, Moser. 1898. XVI, 910, 16 S. M. 14,00. |[LCBl. 1898, S. 1131/2; A. Hackelberg: ÖLBl. 8, S. 67.]| — **99**) × A. Hamerle, Luther u. sein Werk. E. Erinnerungsbl. z. 300j. Jubil. d. Wiederherstellung d. kath. Religion in Steiermark. Graz, Styria. 1899. IV, 75 S. M. 0,20. — **100**) × S. Kadner, Z. Charakteristik d. Fürstbischofs Jul. Echter: BBKG. 5, S. 269-79. — **101**) id., D. anfängl. relig. Stellung d. Fürstbischofs J. Echter v. Mespelbrunn: ib. 4, S. 128-35. — **102**)

der Zurückführung schweizerischer Gebiete zur katholischen Kirche steht, von dem Mailänder Bischof Karl Borromeo angespornt, namentlich Renward Cysat, der mit dem Amte des Stadtschreibers betraute Apotheker von Luzern, im Mittelpunkt. Goetz[102]) giebt über sein Wirken einen kurzen, aber instruktiven Ueberblick.[103-104]) —

Ein wertvoller Beitrag zur Katechismusgeschichte ist das Thalhofersche[105]) Werk, eine Ergänzung und Weiterführung der vor einigen Jahren von Braunsberger veröffentlichten Uebersicht über die Katechismen des Canisius (JBL. 1893 II 6 : 27). In den von uns zu behandelnden Zeitraum gehört sein Buch nur in den Partien, wo er die Vorherrschaft der Canisiusschen Katechismen nachweist und die übrigen Katechismen des 16. Jh. im Zusammenhang mit ihnen bespricht. Die deutschen Katechismen unseres Zeitraums hat Moufang (Katholische Katechismen des 16. Jh. in deutscher Sprache. Mainz 1881) zum grössten Teil gesammelt und herausgegeben. Eine Neuausgabe der von ihm noch nicht berücksichtigten deutschen und der lateinischen Katechismen an der Hand von P. Bahlmann (Deutschlands katholische Katechismen des 16. Jh. Münster, 1894) und der nun vorliegenden Thalhoferschen Uebersicht wäre dringend zu wünschen. —

Evangelische Kirche: Martin Luther. Einen wertvollen Beitrag zur Bibliographie von Luthers Werken verdanken wir Heiland[106]), der im ganzen — eine Abweichung hinsichtlich der Anordnung giebt er S. 7, Anm. 1 an — in Anlehnung an A. von Dommer (Lutherdrucke auf der Hamburger Stadtbibliothek. Leipzig, 1888) und A. Hayer (Lutherdrucke auf der Breslauer Stadtbibliothek: CBlBibl. 11 [1892], S. 21—29, 267—74, 403—16, 459—83) die auf der Erlanger Universitäts-Bibliothek vorhandenen Lutherdrucke der J. 1518—23 zusammenstellt (im ganzen 159 Nummern). Die vollständigste zusammenfassende Lutherbibliographie bietet bisher die Weimarer Ausgabe; die unter den Nummern 71, 84—119, 135/6, 158/9 bei H. verzeichneten Schriften sind in ihr noch nicht erschienen; N. 38 („Martini Luthers .... mancherley büchlin" 1520) kam für ihre Bibliographie nicht in Betracht; nicht in ihr berücksichtigt ist nur N. 6. Doch sind die Angaben bei H. vollständiger, als die Weimarer Ausgabe sie darbieten kann; ausserdem wird die in ihr gegebene Bibliographie mehrfach durch H. berichtigt (hinsichtlich des Titels N. 52, 64, 66, 72, 122, 128, 134, 140, 143, 145; hinsichtlich des Druckorts 2. B. N. 9 und 51) oder ergänzt (u. a. N. 15/6, 63). Bei den von ihm nur auf vorläufigen Abzügen aus dem 11. Bande der Weimarer Ausgabe eingesehenen Druckbeschreibungen (s. S. 3) hätte H. besser gethan, gar keine bestimmten Angaben hinsichtlich ihrer Bezeichnung in der Weimarer Ausgabe zu machen, sondern nur anzudeuten, dass der betreffende Druck demnächst in der Weimarer Ausgabe verzeichnet sein würde. Da die in jenen Abzügen gebrauchten Bezeichnungen noch vielfach verändert sind, so verwirren H.s Notizen jetzt noch eher, als dass sie nützen. Dem jetzigen Befund nach ist zur Weimarer Ausgabe zu ergänzen: bei N. 120: 11, 230 (ausserdem ist dort nicht festgestellt, ob = Aa oder Ab); bei N. 121: 11, 231; bei N. 130/2: 11, 308; bei N. 155: 11, 402; zu berichtigen: bei N. 122: 11, 231 E; bei N. 123: 11, 231 G^2; bei N. 127: 11, 389 A^2; bei N. 133: 11, 309 F; bei N. 150: 11, 423 Db; bei N. 151: 11, 423 Da; bei N. 156: 11, 404 K.[107-108]) — Köhler[109]) stellt auf Grund eines Briefes von Spalatin an Veit Bild vom 11. April 1519 interessante Untersuchungen über die Datierung Lutherscher Schriften aus diesem Jahre, namentlich der Psalmenauslegung, an.[110-112]) —

Neue Funde. Auf eine wichtige Eigentümlichkeit an Luthers Predigten macht Buchwald[113]) aufmerksam, auf seine Gepflogenheit, in besonderen Ermahnungen nach der Predigt zeitliche und örtliche Verhältnisse zu berühren. Einige solche Ermahnungen waren uns schon bekannt (2. B. Weimarer Ausgabe 12, S. 645 ff.; Erl. Ausg. $^{2}20^{1}$, S. 91 ff.; Buchwald, Ungedruckte Predigten Luthers, im J. 1530 auf der Koburg gehalten. Zwickau, 1884. S. 8), doch wussten wir nicht, dass sie Proben einer von Luther fort und fort geübten Gewohnheit waren. Mehrere solcher Exhortationes post concionem — meist aus dem Mykonius-Codex der Nürnberger Stadtbibliothek — teilt B. mit. — Von einer hochinteressanten Entdeckung Joh. Förstemanns in Leipzig berichtet Rietschel[114]). Aus Stellen des von ihm entdeckten Steph. Rothschen Briefwechsels hat Buchwald (Die Entstehung der

W. Goetz, R. Cysat u. d. Gegenreformation in d. Schweiz: RPTh. 4, S. 391/5. — 103) × (JBL. 1897 II 6 : 32.) |[Cl. Bauswock: ÖLBl. 6, S. 709-10.]|| — 104) × N. Paulus, Z. Religionswechsel d. Joh. Haren (1584): Kath. 1898, 1, S. 575/6. — 105) (II 5 : 35.) — 106) K. Heiland, D. Lutherdrucke d. Erlanger Univ.-Bibl. aus d. J. 1518—23. (= CBlBibl. Beiheft N. 21.) L., Harrassowitz. 1898. V, 71 S. M. 3,00. — 107) × Wer hat Luthers Thesen gedruckt?: ZBücherfreunde. 2, S. 147. — 108) × G. Wustmann, Wer hat Luthers Thesen gedruckt?: BörsenblDBuchhandel. 65^1, S. 198. (Vgl. dazu J. Luther: ib. S. 338.) — 109) W. Köhler, E. Notiz aus Spalatins Briefen vom J. 1519: ThStK. 72, S. 140/7. — 110) × P. E. Thiele, Lutherhss. v. 1523—44: ZBücherfreunde. 3, S. 65-78. — 111) × P. Lange, Bibelinschriften Luthers u. anderer Reformat.: NKZ. 9, S. 627-58. — 112) × H. G. Schmidt, E. Lutherbibel: ZBücherfreunde. 2, S. 451/2. — 113) G. Buchwald, Luthers Exhortationes post concionem: ThStK. 72, S. 118-35. — 114) G. Rietschel, D. erste Ausgabe d. kleinen Katechismus in Tafelform: ib. 71, S. 522/7.

Katechismen Luthers. Leipzig, 1894: JBL. 1894 II 6:85, vgl. 1893 II 6:56/8) nachgewiesen, dass der Text des Kleinen Katechismus zuerst in Plakatform veröffentlicht ist. Ein solches Plakat hat Förstemann aufgefunden; seltsamerweise enthält dieses gerade das Stück des Enchiridions, das nach Buchwalds Vermutung, die sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, auf den Tafeln, die vor dem Enchiridion in Buchform ausgegangen sind, noch nicht mit gestanden hat: den Morgen- und Abendsegen. Ohne weiteres kann diese Auffindung jene Aufstellungen Buchwalds nicht widerlegen, denn weshalb sollen nicht, auch nachdem das Enchiridion in Buchform vorlag, noch Ausgaben des Katechismustextes in Tafelform veranstaltet sein? Dass Morgen- und Abendsegen hier in einem niederdeutschen Wittenberger Druck erscheinen, während wir das Enchiridion in Wittenberger Drucken nur in hochdeutscher Fassung kennen, stellt uns vor ein neues Rätsel. — Die Verdeutschung des Gloria: All ehr und lob soll Gottes sein (Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III, N. 252), bei der auch A. F. W. Fischer (Kirchenlieder-Lexikon, I. Suppl. [1886], S. 9) schon Luthers Vf.schaft in Möglichkeit gestellt, im ganzen aber abgewiesen hat, nimmt — namentlich auf Grund der Naumburger Kirchenordnung Nik. Medlers von 1537 (vgl. Seidemann: ThStK. 1878, S. 708; jetzt gedruckt: MBllThüringAV. 19 [1898], S. 497 ff.) — Albrecht[115]) in gründlicher Untersuchung für Luther in Anspruch und lässt durch Geyers[116]) entgegengesetzte Resultate sich nicht in seiner Ansicht beirren, bringt[117]) vielmehr neues Material zu ihrer Begründung bei.[118]) —

Neuausgaben von Luthers Werken und Schriften. Weitere neue Funde registrieren die neu vorliegenden Bände der Weimarer Luther-Ausgabe. Drei Bände sind in unseren Berichtsjahren erschienen. Wir besprechen sie in der Reihenfolge ihres Erscheinens. Band XX[119]) bringt, von Koffmane bearbeitet, die Vorlesung über den Prediger Salomo von 1526 und die Vorlesung über den 1. Brief des Johannes von 1527, ausserdem, bearbeitet von Buchwald, die Predigten des J. 1526 (ausser den Band XVI mit behandelten Exodus-Predigten). Den Text der Vorlesung über den Ekklesiasten besassen wir bisher nur in der von anderen auf Grund mehrerer Nachschriften besorgten Redaktion von 1532 (Erl. Ausg. op. exeg. lat. XXI, S. 1 ff.). Jetzt wird neben der letzteren eine jener Nachschriften, die Rörersche, uns dargeboten, die uns zeigt, dass die spätere Bearbeitung nur eine abgeblasste Wiedergabe der Lutherschen Erklärung ist. Manche Erinnerungen aus seinem Leben, Urteile über Zeitgenossen und andere Aeusserungen mehr persönlichen Charakters, die Luther seiner Auslegung beigefügt hat, hat jene Ueberarbeitung weggelassen. Die Predigten bedeuten eine erhebliche Bereicherung unserer Kenntnis der Predigtthätigkeit Luthers. Von den dargebotenen 70 Stücken waren aus Drucken bisher nur 13 bekannt, die übrigen 57 werden aus hs. vorhandenen Nachschriften — zum Teil in doppelter Redaktion — mitgeteilt. Zum ersten Mal wird in unserem Bande den Predigten eine von Pietsch veranlasste, trefflich orientierende Uebersicht vorangeschickt, wie sie forthin allen Predigtjahrgängen vorhergehen soll. Die Vorlesung über den 1. Johannesbrief erhalten wir in zwei Fassungen, in der bisher ungedruckten Rörerschen Nachschrift und in einer Jak. Propst in Bremen zugeschriebenen Aufzeichnung, die 1708 von Georg Neumann veröffentlicht worden ist; daneben werden an einzelnen Stellen noch Stücke aus einer Wolfenbütteler Hs. mitgeteilt, einer stark überarbeiteten Abschrift des Rörerschen Textes, aber nur, um deren Unwert an einigen Proben zu erweisen. Von den bisherigen Lutherausgaben haben die Wittenberger, Jenenser, Altenburger und auch die Erlanger diese Vorlesung gar nicht berücksichtigt; die Leipziger enthielt (11, S. 572 ff.) den Propstschen Text in deutscher Uebersetzung; die Walchsche (9, S. 906 ff.) einen angeblich aus Luthers eigenhändigem Ms. übersetzten Text, der aber durch die unserem Abdruck vorhergehende Einleitung als unecht — möglicherweise als von Agricola herrührend — nachgewiesen wird. In höchst willkommener Weise führt das Vorwort des Bandes (S. 5 ff. von Pietsch) in das Rörersche Kurzschriftsystem ein, das durch Dewischeit[120]) auch eine sehr instruktive — von einer facsimilierten Schriftprobe begleitete — Monographie erfahren hat. — Band XV[121]) enthält die Schriften und Predigten des J. 1524, letztere wieder ausser den nachher noch zu nennenden Exoduspredigten und ausser den schon in Band XIV, S. 322 ff. (JBL. 1895 II 6:52) im Zusammenhange mitgeteilten Predigten über die Genesis. Die Predigten hat auch hier Buchwald, die Schriften hat Albrecht besorgt. Bei ihrer Herausgabe bestand eine Hauptschwierigkeit in der Feststellung der chronologischen Folge. Nur der Sendbrief Wolfs von Salhausen nebst Luthers Antwort und der Sendbrief an die Stadt Mühlhausen tragen ein Datum; die Entstehung der Vorrede zu Bugenhagens Psalmen-

— 115) (II 2:11.) — 116) (II 2:12.) — 117) (II 2:13.) — 118) × (JBL. 1897 II 6:165.) |[J. Haussleiter: ThLB. 21, S. 409-12; Th. Kolde: GGA. 161, S. 328-38; W. Köhler: ThStK. 72, S. 685-47.]| — 119) M. Luthers Werke. Krit. Gesamtausg. 20. Bd. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1898. XI, 807 S. M. 23,00. — 120) C. Dewischeit, Georg Rörer, d. Geschwindschreiber

erklärung lässt sich nach dem Datum von Bugenhagens eigener Vorrede ohne Schwierigkeit bestimmen. Die Datierung der übrigen Schriften galt es in sorgfältigen Untersuchungen zu fixieren. Zum Teil konnte A. dabei verwerten, was er schon in grundlegenden Vorarbeiten (JBL. 1896 II 6 : 6 und 50) festgestellt hatte. Luthers Schrift an die Ratsherren und sein Trostbrief an die Miltenberger, die noch Köstlin (Mart. Luther 4 II, S. 126) als erst im Laufe des J. 1524 erschienen ansetzt, werden — erstere durch einen Brief vom 28. Februar 1524 (Hartfelder, Melanchth. Paedagog., S. 125), letztere nach dem Vorgange von Enders (Luth. Briefwechsel IV, S. 298) durch Luthers Brief an Albrecht von Mainz vom 14. Februar — als gleich in den ersten Monaten des Jahres publiziert erwiesen. In der Einleitung zu der Schrift an die Ratsherren giebt A. aus seinen JBL. 1897 II 6 : 169 genannten bedeutsamen Forschungen zur Schulgeschichte der Reformationsgeschichte einen kurzen Auszug. Nach dem Vorgang aller früheren Ausgaben (2. B. Erl. Ausg. 64, S. 684 ff.) sind auch die sogenannten Acta Jenensia — die Verhandlungen Luthers mit Andr. Bodenstein von Karlstadt — unter die Schriften des J. 1524 aufgenommen; eingereiht sind sie zwischen die Schrift von Kaufhandlung und Wucher und die Auslegung des 127. Psalms an die Christen zu Riga. Von den Predigten waren bisher nur 8 (und 2 teilweise) durch Drucke bekannt, die übrigen 53 werden aus hs. Aufzeichnungen mitgeteilt. — Der XVI. Band[122]) bringt die in den J. 1524—27 von Luther über Exodus gehaltenen Predigten in Zusammenhang. An erster Stelle wird die Rörersche Niederschrift dieser Predigten mitgeteilt, ausserdem unter der Auslegung der Kapitel 1—18 eine schon im I. Eislebischen Ergänzungsbande (1564) gedruckte Aurifabersche Bearbeitung der Predigten über diese Kapitel; unter der Auslegung der Kapitel 19 und 20 die 1528 auf Grund der Predigten herausgegebene „Auslegung der zehn Gebote"; unter der Einleitung zu Kapitel 19 und 20 endlich das zuerst (1526) aus den Exodus-Predigten gedruckte Stück „Eine Unterrichtung, wie sich die Christen in Mosen sollen schicken", sowohl in seiner Fassung in diesem Separatdruck, wie in der Fassung, die es in seiner Verbindung mit der 1528 gedruckten Auslegung der zehn Gebote bekommen hat. Besorgt ist der Band von Buchwald, doch hat die Leitung der Weimarer Ausgabe gerade an der Bearbeitung dieses Bandes bedeutenden Anteil.[123–125]) — Mehrere populäre Neuausgaben Lutherscher Schriften sind in unseren Berichtsjahren veranstaltet. Von der sogenannten Braunschweiger, jetzt richtiger Berliner Ausgabe[126–127]) ist eine zweite (soweit mir bekannt, unveränderte — vorgelegen hat sie mir nicht —) Auflage begonnen. Von Luthers Auslegung der Bergpredigt veröffentlicht von Lüpke[128]) eine höchst bemerkenswerte, wohlgelungene Bearbeitung für moderne Leser. — Aus den oben (unter N. 121) genannten Predigten über die Genesis hat Scholl[129]) einen Auszug veranstaltet, der den ursprünglichen Text etwa auf die Hälfte reduziert und aus ihm das bietet, was heute noch den ungelehrten Leser interessieren kann, immerhin genug, um von den Lutherschen Predigten dieser Art einen Eindruck zu gewinnen. — Mehrere Ausgaben sind für die Schule bestimmt; so der II. Band Lutherscher Schriften in der Freytagschen Sammlung, von Kromayer[130]) besorgt. Er will hauptsächlich dem geschichtlichen Unterricht dienen und trifft dafür eine gute Auswahl. Voran giebt er die berühmten 8 Sermone wieder, durch die Luther im J. 1522 den während seiner Abwesenheit in Wittenberg entstandenen Sturm zu stillen wusste; mehrere Stücke stehen zum Bauernkrieg, andere zur Begründung des evangelischen Schulwesens in Beziehung, wieder andere zu Luthers Bibelübersetzung; einige bedeutsame Briefe, Aussprüche aus den Tischreden und einige Lieder machen den Schluss. — Moldehns[131]) Sammlung beschränkt sich auf Luthers pädagogische Schriften; neben den ohne weiteres als solche bekannten giebt M. namentlich auch zwei bedeutsame Vorreden Luthers wieder, die Vorrede zum Passionalbüchlein: eine warme Empfehlung der Bilder beim Unterrichte in der biblischen Geschichte; und die Vorrede zur Historia Galeatii Capellae: über den Wert der Geschichtschreibung. Die erstere ist aber irrtümlich erst in das J. 1545 gelegt; lateinisch ist sie spätestens schon 1529 erschienen, deutsch vielleicht schon früher. — An der in der Göschenschen Sammlung erschienenen Zusammenstellung[132]) — die wir gleich im Zusammenhang

---

Luthers. B., Schrey. 1899. 13 S. M. 0,50. — 121) M. Luthers Werke. Krit. Gesamtausg. 15. Bd. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1899. VIII, 822 S. M. 23,50. — 122) id. Werke. Krit. Gesamtausg. 16. Bd. ebda. 1899. XXVIII, 654 S. M. 19,60. — 123) × H. Holstein, Dr. Mart. Luthers Werke: MagdeburgZg[B]. 1898, N. 33. (Ueberblick über d. Bde. 1/9, 12/4 u. 19 d. Weimarer Lutherausg.) — 124) × G. Buchwald, D. Weimarer Lutherausg.: NJbbKlAltGL. 1, S. 865/8. — 125) × O. Albrecht, Stud. zu Luthers Schrift an d. Ratsherrn aller Städte dtsch. Landes: JbbAkErfurt. 24, S. 272/3. (Vorarbeit für d. Weimarer Lutherausg.) — 126) × M. Luthers Werke. Her. v. G. Buchwald, G. Kawerau, J. Köstlin u. a. Volksausg. in 8 Bd. 2. Aufl. 1. u. 2. Bd. Reformator. Schriften. I/II. B., Schwetschke & Sohn. 1898. XVI, 420 S.; III, 511 S. à M. 2,50. — 127) × Dass. 8. Bd.: Vermischte Schriften. II. ebda. 1899. IV, 472 S. M. 2,50. — 128) H. v. Lüpke, Luthers Bergpredigt: ChristlWelt. 13, S. 1009-11, 1133/7, 1057-62. — 129) M. Luther, D. 1. Buch Mose in Predigten. Calw, Calwer Verlagsver. 1899. 287 S. M. 1,50. — 130) K. Kromayer, M. Luthers Werke in Ausw. für d. Schulgebr. her. II. (= Freytags Schulausgaben u. Hilfsbücher für d. dtsch. Unterricht.) L., G. Freytag. 1898. 202 S. M. 0,80. — 131) A. Moldehn, Luthers päd. Schriften für

mit erledigen, weil sie uns schon vorliegt, obgleich sie erst dem nächsten Berichtsjahre angehört — ist zu beanstanden, dass sie Luther mit Th. Murner in einem Bande vereinigt; seltsamer Weise ist kein Wort der Erklärung oder Entschuldigung über diese sonderbare Verbindung gesagt. Uebrigens bietet das kleine Heft eine treffliche Auswahl und ist mit grosser Sorgfalt gearbeitet. Auch in ihm finden wir die Vorrede über den Nutzen der Geschichte; die übrigen Stücke sind auch hier vor allem zu dem Zweck gewählt, in Luthers Bibelübersetzung einzuführen und mit seiner Fürsorge für die Schulen bekannt zu machen. Aus den Tischreden sind Stellen gewählt, an denen Luther über Deutschland, deutsche Sprache und Mundart sich äussert.[133–135]) — Das Machwerk eines konvertierten lutherischen Theologen[136]) ist der Blütenstrauss aus Luthers Werken, der an 36 Punkten der christlichen Glaubenslehre Luther mit sich selbst in Widerspruch setzen will: ein Kniff, der schon im 16. Jh. von den Jesuiten versucht worden ist. Wenn der Vf. wirklich den Lesern einen leichten Vergleich mit Luthers Schriften und ein leichtes Auffinden seiner Citate ermöglichen wollte, weshalb hat er dann nicht nach den gängigen Ausgaben von Luthers Werken citiert? Dass der Vergleich mit den von ihm citierten Originalausgaben leicht zu ermöglichen sei, wie der Vf. im Vorwort sagt, soll wohl ein Scherz sein? —

Zur Erklärung einzelner Schriften. Im Gegensatz zu den Aufstellungen Düsterdiecks (ThStK. 1890, S. 592/6) und in Ergänzung der Ausführungen Bertheaus (ThStK. 1891, S. 161—71; vgl. Calinich, Luthers Kleiner Katechismus. Leipzig, 1882, S. 66) findet Ebeling[137]) als Sinn der betreffenden Stelle in der Erklärung der 4. Bitte im Enchiridion: „dass er uns erkennen und mit Danksagung empfangen lasse unser täglich Brot" (anders auch Kawerau in Luthers Werken für das christl. Haus III, S. 94 Anm. 1).[138–141]) —

Briefwechsel: Sammlungen. Der von der vortrefflichen Endersschen[142]) Ausgabe von Luthers Briefwechsel neu erschienene 8. Band bringt die Briefe vom Juni 1530 bis Apr. 1531: er enthält 117 Briefe von und 50 Briefe an Luther (namentlich die Augsburger Briefe Melanchthons) und 16 fremde Briefe, wozu noch Erklärungen und Berichtigungen zu 46 in der Erlanger Ausgabe schon früher gedruckten deutschen Briefen Luthers kommen. Nur ein bisher noch nicht gedruckter Brief wird mitgeteilt: N. 1827, ein Brief Luthers an Joh. Fesel in Koburg (aus einem Ms. der Münch. Hof- und Staatsbibl.); grösser ist die Zahl der Briefe, die in den bisherigen Sammlungen fehlten und die nun aus selten gewordenen Druckwerken oder aus entlegener Litteratur mitgeteilt werden (vgl. z. B. N. 1668, 1787, 1859). Den Brief, der Corp. Ref. II 218 die Adresse trägt „an einen Unbekannten", den Kolde aber (Anal. Luth., S. 143) als an Luther gerichtet in Anspruch nimmt, hat E. nicht aufgenommen; ebensowenig das de Wette IV S. 161 unter dem 8. Sept. 1530 als Brief Luthers an einen Ungenannten mitgeteilte Schreiben, da letzteres nur äusserlich die Briefform trägt, in Wahrheit aber eine polemische Abhandlung ist. Den Brief N. 1869 konnte E. nur in der bei Walch XXI, S. 1379 N. 23* gegebenen deutschen Uebersetzung mitteilen; das von Walch noch gekannte lateinische Original ist bisher noch nicht wieder aufgefunden. An der E.schen Ausgabe von Luthers Briefwechsel besitzen wir einen Schatz; keinen besseren Führer giebt es zu einer gründlichen Kenntnis des Lebens Luthers, ja der Reformationszeit, als diese mit einem sorgfältigen Apparat ausgestattete Briefsammlung. Möchten die Befürchtungen, die neuerdings laut geworden sind, dass der verehrte Herausgeber die Arbeit nicht fortsetzen wolle, sich nicht bestätigen. Die Anzeige Kaweraus ist ein warmer Appell an alle, die für die Lutherforschung ein Herz haben, mit zur Vollendung des begonnenen Werks zu helfen. Gleichzeitig giebt sie, die übrigens auch den im vorigen JB. angezeigten 7. Band (JBL. 1897 II 6 : 178) noch berücksichtigt, wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen. — Eine dankenswerte Sammlung deutscher Briefe Luthers zu billigstem Preise hat Buchwald[143]) in dem

---

Lehrer u. Seminaristen ausgew. u. zusammengest. Breslau, F. Hirt. 1899. 56 S. M. 0,60. — 132) G. Berlit, M. Luther, Th. Murner u. d. Kirchenlied d. 16. Jh., ausgew. u. mit Einl. u. Anm. vers. (= Sammlung Göschen, N. 7.) L., Göschen. 1900. 160 S. M. 0,80. (Vgl. II 2 : 7.) — 133) × O. Schultze, Luthers 95 Thesen, im Wortlaut mitget. u. nach d. neuesten Forschungen erläut. (= Flugschriften d. ev. Bundes, N. 154.) L., Buchhandlg. d. ev. Bundes. 1898. 16 S. M. 0,10. (E. empfehlenswerte Ausg. mit guten Beigaben z. Erklärung.) — 134) × E. Fischer, Luthers 95 Thesen in neuer Beleuchtung: KM. 18, S. 174-83. — 135) × S. O. Schultze, Luther 95 tétele. Uebers. v. J. Paulik. Budapest, Kokai. 1899. 49 S. Rbl. 0,10. — 136) A. Arndt, Blütenstrauss aus Luthers Werken, enth. seine Ansichten über 36 Punkte d. christl. Glaubens in mehr als 300 Citaten. B., Germania. 1899. 52 S. M. 0,35. — 137) A. W. D. Ebeling, D. 4. Bitte d. Vaterunsers in Luthers Kleinem Katechismus: ThStK. 71, S. 171-82. — 138) × (II 2 : 9.) — 139) × (JBL. 1895 II 6 : 58.) |[G. Kawerau: ZDPh. 30, S. 136-41.]| — 140) × M. v. Nathusius, Ueber d. Bedeut. v. Luthers Buch „V. d. Freih. e. Christenmenschen" u. seines Kl. Katechismus für uns. Zeit: EKZ. 73, S. 725/8, 737-41. — 141) × B. Lindmeyr, D. Wortschatz in Luthers, Emsers u. Ecks Uebersetz. d. „Neuen Testaments". Strassburg i. E., Trübner. 1899. 106 S. M. 2,50. — 142) M. Luthers Briefwechsel. Bearb. u. mit Erläut. vers. v. E. L. Enders. 8. Bd.: Briefe v. Juni 1530 — April 1531. Calw u. St., Vereinsbuchhandlg. 1898. VII, 400 S. M. 4,50. |[G. Kawerau: ThStK. 72, S. 155/9.]| (Vgl. auch JBL. 1897 II 6 : 178.) — 143) id., Dtsch. Briefe, ausgew. u. erläut. v. G. Buchwald. (= Lutherdenkmal. Volkstüml. Schriften aus d. Gesch. d. evangel. Deutschlands. 1. Jahrg.

von ihm in Gemeinschaft mit anderen Gelehrten begründeten „Lutherdenkmal“ veranstaltet. Die Auswahl ist gut, und zahlreiche Anmerkungen erleichtern das Verständnis. —

Einzelne Briefe. Berichtigende und ergänzende Nachrichten zu noch früheren Bänden der Endersschen Sammlung giebt Bauch[144]). Meist handelt es sich um Angaben über Personen und Ereignisse, die in Luthers Briefwechsel erwähnt werden, nicht direkt um Luther selbst. Nur die Ergänzung zu III, N. 417 (dass die Wittenberger Universität Luther ein Reisegeld von 20 Gulden nach Worms mitgegeben), zu III, N. 516 und IV, N. 583 stehen zu Luther in direkter Beziehung. Im übrigen wird namentlich über die Beziehungen Dürers zu den Wittenberger Reformatoren orientiert (zu I, N. 66), werden zu I, N. 118 Drucke scholastischer Autoren angeführt und über Joh. Cellarius (II, N. 187), Herm. Tulich (II, N. 351) und Joh. Hornburg (III, N. 381) neues Material beigebracht. — Neue Briefe Luthers bringen Drews[145]) und Walther[146]): D. einen Brief an Georg von Anhalt vom 20. Mai 1539; W. einen Brief an Lamb. Hermertus vom 12. Juni 1527, eine Beurteilung der katholischen Abendmahlslehre; gleichzeitig teilt W. einen Brief des Märtyrers Leonh. Käser an Mich. Stifel vom 9. März 1527 mit, den Stifel seltsamer Weise Luther für seine Schilderung des gegen Käsers eingeschlagenen Verfahrens nicht zur Verfügung gestellt hat. W. zieht daraus den Schluss, dass der Brief vielleicht nicht abgesandt worden ist.[147]) — Eine freilich nur mündlich erteilte, aber gleich von M. Burkard Andree in Zeitz genau aufgezeichnete Antwort Luthers bietet Albrecht[148]) dar. Sie betrifft die im J. 1540 dem Pfarrer Fr. Wolschendorf (im albertin. Sachsen) durch die Visitatoren angedrohte Amtsentsetzung und besagt, dass Luther sich in die Verhältnisse des Herzogl. Gebiets nicht einmischen wollte. — Dass gelegentlich der Besetzung des Kitzinger Pfarramts nach dem Tode Mart. Megleins zwischen dem Markgrafen Georg von Brandenburg und Luther und Melanchthon mindestens Briefe gewechselt worden sind, weist aus aufbehaltenen Korrespondenzen in derselben Sache (unter denen sich auch ein Brief des Kitzinger Rats an Luther selbst vom 1. Jan. 1534 befindet) Buchwald[149]) nach und vermutet, dass die Briefe nach Berlin übergeführt worden sind. — Auf einen in H. von Falkenstein, Chronicon Svobacense, 2. Auflage, Schwabach 1756, S. 191/2 gedruckten Brief an Luther und Melanchthon, der uns in die Anfänge der reformatorischen Bewegung in Schwabach führt, und der bisher den Sammlern entgangen ist, macht Kolde[150]) aufmerksam. — Borkowski[151]) veröffentlicht einen Brief des Grafen Friedrichs II. von Donin an Luther vom 20. Sept. 1531.[152–154]) —

Urkunden. Als Seitenstück zu seinen 1897 in 2. Auflage erschienenen Alexander-Depeschen veröffentlicht Kalkoff[155]) Briefe, Depeschen und Berichte anderer, italienischer, spanischer und englischer Berichterstatter, die er namentlich dem von Wrede besorgten 2. Bande (jüng. Reihe) der Reichstagsakten, daneben den Monumenta Ref. Lutheranae von P. Balan (Regensburg 1883) und den Diarii di Marino Sanuto (her. von Stefani, Berchet und Barozzi, Venedig 1891) entnommen hat, in deutscher Uebersetzung und macht damit diese wichtigen Dokumente weiteren Kreisen zugänglich. —

Zur Biographie. Loesche[156]) bringt als 3. Band seiner Auswahl der Werke des Joh. Matthesius „Luthers Leben“. Wenn auch die vor einigen Jahren von Buchwald in der Reclamschen Universal-Bibl. veranstaltete Neuausgabe schon dankbar zu begrüssen war, so fehlte uns doch immer noch eine dem wissenschaftlichen Bedürfnis genügende Ausgabe jener ersten wirklichen Luther-Biographie. L. bietet sie uns nun dar. Sorgfältige Erklärungen erleichtern die fruchtbare Lektüre; die Anm. zu S. 129, 17 erklärt eigentlich nicht recht den Matthesiusschen Text; Ps. 70, 2 kommt als Teil der tabula des ersten Lesestoffes z. B. in Joh. Pinicianus Epitoma (1513) vor.[157–158]) —

1. Heft.) L., B. Richter. 1899. XI, 223 S. (à Jahrg. M. 12,00.) — 144) G. Bauch, Zu Luthers Briefwechsel: ZKG. 18, S. 391-412. — 145) P. Drews, E. Originalbrief Luthers u. 2 Originalbriefe Melanchthons: ThStK. 72, S. 618-25. — 146) W. Walther, Brief Leonhard Käsers u. Martin Luthers: ZKG. 18, S. 230/2. — 147) × E. Brief Luthers: Wartburg-Bund 5, N. 1. (Ueber d. Juden.) — 148) O. Albrecht, E. Antwort Luthers vom 29. Aug. 1540 u. ihre Veranlassung: ThStK. 72, S. 99-108. — 149) G. Buchwald, Zu Luthers Briefwechsel: ib. S. 108-18. — 150) Th. Kolde, E. unbeachteter Brief an Luther u. Melanchthon: BBKG. 5, S. 138-40. — 151) H. Borkowski, Mitteill. aus d. reichsburggräfl. Dohnaschen Archive zu Schlobitten (Ostpr.): ZKG. 19, S. 453-63. (Enthalten ausser d. unten hinter N. 236 vermerkten, Melanchth. betreffenden Angaben auch noch e. Brief v. Joh. v. Laski an d. Pfalzgrafen Ottheinrich vom 6. Mai 1556.) — 152) × W. Köhler, E. neuer Lutherbrief aus d. J. 1521?: ThStK. 72, S. 135/9. (Dass d. v. O. Clemen in seiner Monogr. über Joh. Pupper v. Goch für Luther in Anspruch genommene Vorrede zu dessen „Fragmenten“ wirklich v. Luther stammt, nimmt auch K. an, zieht aber d Datierung ins J. 1521 in Zweifel.) — 153) × O. Clemen, Zwei Lutherworte, mitget. aus d. Zwickauer Ratsschulbibl.: ib. S. 266/7. (Aus d. J. 1542 über Ps. 107, 20 u. vom 12. Febr. 1546, sechs Tage vor seinem Tode.) — 154) × J. Haussleiter, E. Wort Luthers an Leonhard Päminger in Passau (1538): BBKG. 4, S. 124/7. — 155) P. Kalkoff, Briefe, Depeschen u. Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521. Aus d. Engl., Ital. u. Span. übers. u. erläut. (= Schriften d. Vereins für Reform.-Gesch. N. 59.) Halle a. S., Niemeyer. 1898. VIII, 95 S. M. 1,20. — 156) J. Matthesius, Ausgew. Werke. 3. Bd.: Luthers Leben in Predigten. Her., erläut. u. eingel. v. G. Loesche. Mit 2 Portr. Prag, Calve. 1899. XXIV, 563 S. M. 4,00. |[A. Baur: DLZ. 20, S. 1780/2; LCBl. 1899, S. 650/1; H. Haupt: LBlGRPh. 20, S. 337/8.]| — 157) × (JBL. 1896 II 6 : 140.) |[A. Baur: DLZ. 1898, S. 121/5.]| — 158) × (JBL. 1897 II 6 : 250.) |[R. Wolkan: MVGDB[B]. 35, S. 33/4; A. Baur: DLZ. 20, S. 254/5.]|

Berger[159]) setzt seine bedeutsame Luther-Biographie fort; unter der Ueberschrift: „Martin Luther als führender Geist" bringt er Luthers Leben von 1525—32 zur Darstellung, zunächst nur nach den äusseren Ereignissen, wobei er mehr, als in einer Lebensbeschreibung angebracht sein dürfte, die Reformationsgeschichte überhaupt behandelt; ein zweites der in Frage stehenden Zeit zu widmendes Kapitel wird erst recht die oben genannte Ueberschrift rechtfertigen. — Die beiden zuerst aus Anlass des Lutherjubiläums erschienenen populären Lutherbiographien von Junge und Disselhoff liegen in neueren Auflagen — Junge[160]) in 4. (11.—15. Tausend), Disselhoff[161]) gar in 18. Aufl. — vor und zeigen, dass sie sich einen Platz im Herzen des Volkes erobert haben. Beide haben in der äusseren Ausstattung der 1. Aufl. gegenüber sehr gewonnen; sie sind entsprechend illustriert.[162-167]) — Oergels[168]) Buch vom jungen Luther würde noch bedeutsamer sein, wenn es ebenso trefflich, wie in der Erfurter Lokalgeschichte, auch in der gesamten Luther-Litteratur orientiert wäre. Doch ist es auch so ein höchst wertvoller Beitrag zur Lutherforschung. Die Umdatierung von Luthers Geburtstag auf den 7. Dec. 1482 hat inzwischen durch Kawerau eine gründliche Widerlegung erfahren (NKZ. 1900, Heft 2); die über Luthers Freund Alexius aufgestellten Hypothesen vermögen, so interessant sie sind, nicht ohne weiteres zu überzeugen; hochbedeutsam aber sind die Ausführungen über das Augustiner-Eremiten-Kloster zu Luthers Zeit, über Luthers Eintritt ins Kloster und namentlich über seinen theologischen Studiengang.[169]) — Die sorgfältigen Untersuchungen über den letzteren lösen auch die von Elze[170]) wieder aufgenommene Streitfrage nach dem Termin von Luthers Reise nach Rom. E. versucht (im Gegensatz zu Kolde: ZKG. 2, S. 460 ff. und Hausrath: Martin Luthers Romfahrt. Berlin, 1894) den Antritt der Reise wieder in den Herbst des J. 1510 zu datieren. Aus Oergels Aufstellungen geht hervor, dass nur in den J. 1511—12 in Luthers Leben für die Reise Raum bleibt. Aber wenn auch in diesem Punkte seine Kombinationen verfehlt sind, so bietet E.s Buch — namentlich in geographischer Beziehung — doch manches wertvolle Material zu einem vollständigen Bilde der wichtigen Reise Luthers.[171-172]) — Dibelius[173]) erörtert (unter Beziehung auf seine Ausführungen in den BSächsKG. 1883, S. 315 ff.), dass Georg von Sachsen nicht erst seit der Leipziger Disputation, sondern schon mit der Predigt, die Luther am 25. Juli 1518 (nach richtiger Datierung) in Dresden vor ihm gehalten hat, dessen Feind gewesen ist.[174-177]) — Zu den bisher — namentlich nach Lingke (Luthers Reisegeschichte. Leipzig 1769) angenommenen Daten von Luthers Reisen aus den J. 1520, 1522—24, 1526—28, 1530—31, 1533—34, 1536—38 und 1540 giebt Burkhardt[178]), wie schon ehemals (ZKG. 3 [1882], S. 353 ff., 585 ff.), nach Rechnungen des Sächsischen Ernestinischen Gesamtarchivs in Weimar Ergänzungen und Berichtigungen.[179-180]) — Ueber Dienste, die Luther der Stadt Zerbst, namentlich bei Beschaffung von evangelischen Geistlichen vom J. 1512 an geleistet hat, orientiert Becker[181]) auf Grund reichen hs. Materials aus dem Zerbster Archiv. — Paulus[182]) Buch über Luthers Lebensende besteht aus drei Teilen; sein eigentliches Thema behandelt er im 2. und 3. Teil: im 2. führt er die Berichte an, die von einem Selbstmord Luthers erzählen, im 3. bringt er die Widerlegung dieser Fabel nach Zeugnissen von Protestanten und Katholiken. Unter den katholischen Zeugnissen ist das bedeutsamste das des Apothekers Landau von Eisleben, das P. zuerst im J. 1896 (JBL. 1896 II 6:71) bekannt gegeben hat; gerade weil es übrigens recht gehässig gefärbt ist, fällt es als Bestätigung dafür, dass Luther eines natürlichen Todes gestorben ist, um so mehr ins Gewicht. Im 1. Teil seines Buches zeigt P., worin es begründet ist, dass man über Luthers Lebensende so schaurige Nachrichten in die Welt gesetzt hat; es findet das

---

— 159) A. E. Berger, Luther. II, 1. 1525—32. (= Geisteshelden, her. v. Ant. Bettelheim. Bd. 27.) B., E. Hofmann & Co. 1898. XII, 299 S. M. 2,40. |[H. Barge: MHL. 26, S. 437-42; F. Cohrs: ThLZ. 24, S. 83/5.]| — 160) Fr. Junge, Martin Luther. Sein Leben, d. deutsch. Volke erzählt. 4. Aufl. B., Siemenroth & Troschel. 1898. VIII, 162 S. M. 1,25. — 161) J. Disselhoff, Mart. Luther in Wort u. Bild für Alt u. Jung. Geschenk-Ausg. D. Jubelbüchleins 18. Aufl. Kaiserswerth, Buchh. d. Diakoniss. Anstalt. 1898. 194 S. M. 3,00. — 162) × H. E. Jacobs, Martin Luther. London, Putnam. 1898. 470 S. Sh. 6/1. — 163) × J. Köstlin, Life of Luther. London, Longmans. 1898. 516 S. Sh. 3/6. — 164) × (JBL. 1897 II 6:180.) |[A. Hausrath: ProtestantMh. 2, S. 228/9.]| — 165) × (JBL. 1897 II 6:181.) |[G. Müller: ThLBl. 20, S. 84/5.]| — 166) × F. W. Schubart, M. Luthers Name: NKZ. 9, S. 1004-23. — 167) × F. Kunze, Luther in Eisenach: DEBll. 23, S. 689-75. — 168) G. Oergel, Vom jungen Luther. Beitrr. z. Lutherforschung. Erfurt, J. G. Cramers Buchdr. 1899. VI, 136 S. M. 1,50. — 169) × id., Luthers Geburtsjahr; Luthers Freund Alexius: JbbAkErfurt. 24, S. 270/1. (Vorarbeiten zu N 168.) — 170) Th. Elze, Luthers Reise nach Rom. B., A. Duncker. 1899. XI, 99 S. M. 2,50. |[LCBl. 1899, S. 1698/9.]| — 171) × H. Rinn, Luthers Romreise: AZg^{B}. 1899, N. 205. — 172) × A. Hausrath, Luthers Thesenstreit: NHJbb. 8, N. 2. — 173) F. Dibelius, Wann wurde Herzog Georg d. Bärtige v. Sachsen ein Lutherfeind?: BSächsKG. 13, S. 218-20. — 174) × M. Schumann, Luther vor Kaiser u. Reich: Daheim 35, N. 50/2. — 175) × H. Dechent, D. Reichstag zu Worms nach d. Berichten d. Aleander: DEBll. 24, S. 742-58. — 176) × H. v. Schubert, Quellen u. Forsch. über Luther auf d. Reichst. zu Worms: ThRs. 2, S. 369-76, 401-11. — 177) × (JBL. 1897 II 6:185.) |[P. Kalkoff: DLZ. 1898, S. 283/6; A. E. Berger: HVjs. 1898, 1, S. 451/4; LCBl. 1898, S. 286/7; J. Sahr: ZDU. 13, S. 842/8]| — 178) C. A. H. Burkhardt, Altes u. Neues über Luthers Reisen: ZKG. 19, S. 99-105. — 179) × W. Köhler, Zu Luthers Wartburgpostille: ZWTh. 41, S. 588-615. — 180) × Jahnel, M. Luther u. Wolf v. Salhausen: MNordböhmExcursClub. 21, S. 15/8. — 181) H. Becker, Luthers Beziehungen zu Zerbst: ThStK. 72, S. 582-609. — 182) N. Paulus, Luthers Lebensende. (= Erläuter. u. Ergänz. zu Janssens Gesch. d. dtsch.

seinen Grund in der im 16. Jh. herrschenden Unsitte, den theologischen Gegner ein Ende mit Schrecken nehmen zu lassen. Dass auch Luther von dieser Unsitte sich nicht freigehalten hat, bestreiten wir nicht; doch hat P. kein Recht, ihn geradezu zum Förderer dieses lieblosen Urteilens zu machen; und die von P. angeführten Stellen aus Luthers Schriften, die ihn in dieser Beziehung besonders belasten sollen, beweisen, wie Cohrs in seiner Anzeige darzulegen gesucht hat, gar nichts.[183–187] — Man sollte meinen, dass nach Paulus gründlicher Darstellung niemand wieder wagen würde, die Sage von Luthers gewaltsamem Ende aufzutischen; doch haben Majunkes Lorbeeren den Pfarrer Deckert[188]) nicht ruhen lassen. In der Besorgnis, dass die evangelische Bewegung in Oesterreich der katholischen Kirche gefährlich werden könne, hat er die Kühnheit gehabt, Luthers Selbstmord aufs neue für „eine historisch erwiesene Thatsache" auszugeben. — Unter den augenblicklichen Verhältnissen ist es dankenswert, dass Ergenzinger[189]) sich die Mühe genommen hat, die urteilslose Menge über den wahren Sachverhalt aufzuklären. Schliesslich wird man aber müde werden, immer wieder auf Pamphlete zu antworten, die die Ehrlichkeit ihrer Vff. stark in Frage stellen.[190]) — In dramatischer Form behandelt Dechent[191]) Luthers Aufenthalt in Frankfurt a. M. auf seiner Reise nach Worms. D. lässt Luther nicht selbst auftreten; er will vielmehr zeigen, welchen Eindruck sein kühnes Auftreten im Volk hervorgerufen hat. Das kleine Festspiel, das zu seiner Aufführung nur geringen Aufwand erfordert, ist zur Darstellung zu empfehlen.[192]) — Ins Lutherhaus führt uns Evers[193]). Populär geschrieben, aber auf guter Kenntnis der Quellen beruhend, giebt sein Buch ein anschauliches Bild von dem häuslichen und dem Familien-Leben des grossen Reformators. Ansprechende Bilder und würdige Ausstattung schmücken den Text. —

Zu Luthers Theologie[194–196]). Zum Teil gehört Walthers[197]) Buch hierher, da nämlich, wo es im Gegensatz zu Otto[198]) einerseits und zu ungesunden Anschauungen vom heiligen Geiste (Paul, Ihr werdet die Kraft des hl. Geistes erfahren. Berlin, 1896; Jugendhilfe 1898; Das Reich Christi 1898) andererseits eine Auswahl Lutherscher Aussprüche über den heiligen Geist und sein Wirken giebt. O.s Ausführungen sind mir leider nicht zu Gesicht gekommen; nach W. sucht er hauptsächlich darzulegen, dass Luther „die traditionellen Vorstellungen über den hl. Geist und damit auch das ganze Wirrsal derselben habe bestehen lassen", dass „das aber nicht der genaue Ausdruck seiner eigensten Religion, nicht die normale Formulierung seines eigenen Glaubensgedankens sei, da seine Religiosität sich nicht in solche Formen fassen lasse"; dass er vielmehr auch „schon Grundzüge eines Neubaus gegeben".[199–204]) —

Veranlasst durch die Frage, ob dem Geistlichen eine politische Thätigkeit anstehe, untersucht Hartwig[205]) Luthers Stellung zur Politik und kommt dabei zu dem Resultat, dass er „die Schranken seines Amtes streng und gewissenhaft innegehalten habe". Namentlich wenn man in Betracht zieht, wie eng in der reformatorischen Bewegung Politik und Religion sich mit einander verbanden, und wie Luther, wenn seine Neigung dahin gegangen wäre, seine einzigartige Stellung — als gleichzeitiger Berater und Beichtvater seines Fürsten — hätte missbrauchen können, wird man diesem Urteil beistimmen.[206–207]) —

Volkes I, 1.) Freiburg i. B., Herder. 1898. VIII, 100 S. M. 1,40. |[A. E. Beyer: HVjs. 1898, 1, S. 455; F. Cohrs: ThLZ. 24, S. 85/7; E. Michael: ZKathTh. 23, S. 136/9; G. Kawerau: DLZ. 20, S. 706/7.]| — 183) × (JBL. 1896 II 6:71.) |[N. Paulus: Kath. 1898, 1, S. 371/2; W. Köhler: ChristlWelt. 12, S. 905/6; M. Spahn: LRs. 24, S. 147/8; A. Hausrath: ProtestantMh. 2, S. 229-30; J. Veith: ÖLBl. 7, S. 421; F. Lezius: ThLB. 21, S. 169-70; G. Winter: BLU. 1898, S. 391/2.]| — 184) × Mohnhaupt, Noch einmal Luthers Lebensende in ultramontaner Beleuchtung: Protestant 2, S. 296-301. — 185) × G. Loesche, Luthers Selbstmord: Zeit 19, S. 87/8. — 186-187) × J. Rieks, Der Streit um Luthers Ende: KonsMschr. 1898, S. 317-20. — 188) J. Deckert, Luthers Selbstmord, e. hist. erwiesene Thatsache. Vademecum für Katholiken, d. luth'risch werden wollen. Wien, H. Kirsch in Komm. 1899. 30 S. M. 0,25. (E. 2. Aufl. hat d. Anhang: „D. neue jüd. Hochgericht u. e. protestantischer Anti-Deckert".) — 189) J. Ergenzinger, Anti-Deckert. Offener Brief an H. Pfarrer Dr. Deckert, Vf. d. Flugschr. „Luthers Selbstmord, e. hist. erwies. Thatsache". Wien, Stähelin & Lauenstein. 1899. 26 S. M. 0,40. — 190) × Luthers Grab: MünchNN. 1898, N. 319. — 191) H. Dechent, Luthertage in Frankfurt a. Main. Festspiel. Frankfurt a. M., Elsiepen & Lange. 1898. 70 S. M. 1,00. — 192) × J. Vogel, Lutherstätten: Pfarrhaus 15, S. 157-60. — 193) E. Evers, Im Lutherhause. E. Gabe fürs dtsch. Haus. B., Buchh. d. Berliner Stadtmiss. 1898. 158 S. M. 1,00. — 194) × (JBL. 1897 II 6:208.) |[Th. Kolde: GGA. 160, S. 505-10; G. Loesche: HZ. 80, S. 483/6; P. Drews: ThLZ. 23, S. 218-23.]| — 195) × J. Köstlin, The theology of Luther, transl. by C. E. Hay. 2 vols. Philadelphia, Lutheran Publication Soc. 1898. Dollar 4,50. — 196) × E. Bergmann, Studier till Luthers lära om Kristi person. Akadem. Abhdl. Göteborg, Pehrsson. 1898. 78 S. — 197) W. Walther, D. Zeugnis d. hl. Geistes nach Luther u. nach moderner Schwärmerei. Vortr. L., Dörffling & Franke. 1899. 50 S. M. 0,60. — 198) R. Otto, D. Anschauung vom heil. Geiste bei Luther. E. hist.-dogm. Untersuch. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1898. V, 106 S. M. 2,80. — 199) × Titius, Luthers Grundanschauung vom Sittlichen, vergl. mit d. Kantischen. (= Vortrr. d. theolog. Konferenz zu Kiel, 1.) Kiel, Marquardsen. 1899. 56 S. M. 1,00. — 200) × F. Lezius, Luthers Stellung zu d. socialen Fragen seiner Zeit. (= Verhandlungen d. 9. Ev.-Soc. Kongresses [Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. IV, 165 S. M. 2,00], S. 8-27.) — 201) × Luthers Ansch. über Besitz u. Armut gegenüber d. mittelalterl. Armutsideal: AELKZ. 32, S. 314/7, 338-44. — 202) × D. socialen Notstände zu Luthers Zeit u. sein Kampf zu ihrer Ueberwindung: ib. S. 898-901, 922/5, 946/8, 970/3, 994/7. — 203) × (JBL. 1897 II 6:200.) |[S. Eck: ThLZ. 23, S. 490/1.]| — 204) × Frank G. Ward, Darstellung u. Würdigung d. Ansichten Luthers vom Staat u. seinen wirtschaftl. Aufgaben. (= Samml. nationalökon. u. statist. Abhandlungen d. staatswissensch. Seminars zu Halle a. S. Her. v. J. Conrad. 21. Bd.) Jena, G. Fischer. 1898. 101 S. M. 2,40. — 205) O. Hartwig, Luthers Stellung z. Politik. L., Dörffling & Franke. 1898,

Die lesenswerte Studie von Stephans[208]) giebt über Luthers musikalische Thätigkeit einen höchst instruktiven Ueberblick und macht namentlich auf zwei interessante (zuerst im HambKorr. 1879, 27. Juli und 3. Aug. veröffentlichte) Briefe des vlämischen Musikers Hieron. de Lockx an seinen Lehrer Jan van Stiegen wieder aufmerksam, in denen jener über seinen Aufenthalt in Wittenberg und sein Zusammentreffen mit dem Ketzer Luther berichtet. —

Luthers Persönlichkeit zeichnet Buchwald[209]). Unbestechlichkeit des Gewissens, wurzelnd in Luthers Glauben; deutscher Sinn, Sorge für die deutsche Jugend und für die deutsche Schule, herausgeboren aus Luthers Liebe: das sind nach B. hervorstechende Züge in Luthers Wesen, die für uns heute vor allen Dingen noch vorbildlich sein müssen. —

Kulturgeschichtliche Bedeutung[210-216]). Luther und Bismarck vergleicht Weitbrecht[217]). „Luther erst hat einen Staatsmann wie Bismarck möglich gemacht und erst Bismarck hat Luthers Werk nach seiner nationalen Seite zu einem Abschluss gebracht", nach seiner religiösen Seite ihm mächtigen Vorschub gethan: so zieht W. seine interessante Parallele. — Bonin[218]) findet ein Mittelglied zwischen Luther und Bismarck in Lessing. Beten wie Luther, denken und empfinden wie Lessing, handeln wie Bismarck, das zusammen kennzeichne die Eigenart des deutschen Volkes. —

Katharina von Bora. Der 400jährige Geburtstag von Luthers Käthe (geb. 29. Jan. 1499) hat keine grössere wissenschaftliche Publikation über sie gebracht, wohl aber zahlreiche Artikel und kleine Broschüren[219-222]). —

Ph. Melanchthon[223-230]). Hinsichtlich Melanchthons hat im Vorjahre die Publikation sich vorläufig so ziemlich erschöpft; aus beiden Berichtsjahren sind fast nur einige Hinweisungen auf neues urkundliches Material anzuführen. Melanchthons Empfehlungsbrief zu Dr. P. Burckhardts Parva Hippocratis Tabula von 1519 bringt Bauch[231]) bei.[232]) — Tschackert[233]) ergänzt den Briefwechsel, den Melanchthon mit dem Rat zu Göttingen von 1541—51 geführt hat, indem er teils die im Corp. Ref. schon vorliegenden Abdrücke vervollständigt, teils neue Briefe nachweist. — Freytag[234]) macht auf einen Empfehlungsbrief für den am 15. Mai 1550 in Wittenberg immatrikulierten Jos. Menius an den Rat in Danzig aufmerksam. — Drews[234a]) teilt in der bereits oben genannten Publikation zwei Briefe an Georg von Anhalt mit (vom 8. Sept. 1553 und 10. Apr. 1558). — Ernst[235]) druckt einen Brief von Joh. Brenz ab. — Bemerkungen und Ergänzungen, namentlich zu dem Briefwechsel Melanchthons und Joh. Albrechts von Mecklenburg, aber auch zu anderen in Mecklenburg sich findenden Briefen von und an Melanchthon giebt Latendorf[236]). Gleichzeitig erinnert er an zwei Bibeleintragungen Melanchthons, auf die er im Serapeum 1858, S. 333/4 schon hingewiesen hat, und macht auf eine Eintragung aufmerksam, die sich in einem Neuen Testament auf der Universitäts-Bibliothek in Rostock befindet. — Indem er über den Grafen Christoph I. zu Dohna als einen Schüler Melanchthons berichtet, giebt Borkowski[236a]) an der genannten Stelle Nachrichten von einem damit in Zusammenhang stehenden Autographon Melanchthons von 1560. — Auf dem Innendeckel des Umschlags des 4. Bandes der Wittenberger Ausgabe von Luthers Werken (1551) hat Jürges[237]) eine Aeusserung Melanchthons über den Begriff der Kirche gefunden.[238]) — Bauch[238a]) nimmt an dem angegebenen Orte den von Enders (III, S. 18) Luthers Briefwechsel einverleibten

---

44 S. M. 0,60. — **206)** × W. Köhler, Autorität u. Freiheit bei Luther: ChristlWelt. 12, S. 706-10. — **207)** × (II 2:8.) — **208)** H. v. Stephan, Luther als Musiker. Bielefeld, E. Siedhoff. 1899. 43 S. M. 0,40. — **209)** G. Buchwald, D. Persönlichkeit Luthers in ihrer Bedeutung für d. Gegenwart. Vortr. L., Buchh. d. ev. Bundes. 1899. 18 S. M. 0,10. — **210)** × M. Luther in d. dtsch. Litt.: AELKZ. 31, S. 425-30. — **211)** × A. Bacmeister, Divinus Luther: DEBll. 23, S. 130/6. — **212)** × G. Vorbrodt, Z. „infallibelen" Luther: ZERU. 10, S. 56. — **213)** × Harnack über Luther: Kath. 1898, 2, S. 24-33. — **214)** × H. Zwinger, D. kulturgesch. Bedeutung Luthers. Vortr. Dresden, F. Sturm & Co. 1899. 16 S. M. 0,25. — **215)** × Bollow, D. drei grossen Reformatoren in ihrer Eigenart: Protestant 3, S. 997-1001, 1024/7, 1048-57. — **216)** × Th. Schott, Luther u. Melanchthon: Daheim 33, S. 314/6, 331/4. — **217)** G. Weitbrecht, Luther u. Bismarck. Vortr. St., J. F. Steinkopf. 1899. 22 S. M. 0,20. — **218)** R. Bonin, Luther, Lessing, Bismarck im Werdegang d. dtsch. Volkes. L., Wilh. Friedrich. 1899. 91 S. M. 1,50. — **219)** × W. Köhler, Luthers Käthe: ChristlWelt. 13, S. 107/9. — **220)** × O. Ed. Schmidt, Katharina v. Bora: Grenzb. 3, S. 164-76. — **221)** × K. Krebs, Z. 400j. Jubelfeier d. Geburt Katharina Luthers: IllZg. 112, S. 149-50. — **222)** × Bahlow, Katharina v. Bora: Protestant 3, S. 64/7, 77-81. — **223)** × L. Holthof, Ph. Melanchthon: ÜL&M. 77, S. 342/3. — **224)** × J. W. Richard, Ph. Melanchthon. New-York. 1898. Sh. 6/6. — **225)** × Finsterling, Melanchthon: Wahrheit 2, N. 3. — **226)** × J. W. Richard, Ph. Melanchthon, the protestant preceptor of Germany. London, Putnam. 1899. 416 S. Sh. 6. — **227)** × O. Klopp, Ph. Melanchthon: Germania[B]. 1898, N. 19. — **228)** × O. Veeck, Zu Ph. Melanchthons Gedächtnis: WeserZg. 1898, 14. Febr. — **229)** × H. Maier, Melanchthon als Philosoph: AGPhilos. 11, S. 73-132, 212-45. — **230)** × O. Traub, D. Beziehungen v. Brenz u. Luther zu Melanchthon: DEBll. 24, S. 759-68. — **231)** G. Bauch, Melanchthoniana: ZKG. 18, S. 76-89. — **232)** × H. Heidenheimer, Urkundliches über Ph. Melanchthon: ZGORh. 13, S. 168/9. — **233)** P. Tschackert, Ungedruckte Melanchthon-Hss. d. Göttinger Stadtarchivs: ZKG. 18, S. 90-103. — **234)** H. Freytag, E. Empfehlungsbrief Ph. Melanchthons für Josias Menius aus Stolp: ib. 19, S. 362/5. — **234a)** (S. o. N. 145.) — **235)** J. Ernst, Melanchthoniana: BWKG. NF. 2, S. 128-31. (Enthalten auch d. dtsch. Uebersetzung d. Distichen über e. alte jüd. Münze [vgl. Corp. Ref. 7, S. 5075] u. geben dazu ergänzende Bemerkungen.) — **236)** J. Latendorf, Melanchthoniana in Mecklenburg: ThStK. 71, S. 681/5. — **236a)** (S. o. N. 151.) — **237)** P. Jürges, E. Autographon Melanchthons über d. Begriff d. Kirche: ZKG. 18, S. 104/6 — **238)** × Vorrede Ph. Melanchthons z. Corp. Doctrinae Christianae: DEKZ. 10, S. 431/3. — **238a)** (S. o. N. 231.)

Anschlag betr. Verbrennung der päpstlichen Dekretalen (vom 10. Dec. 1520) als Melanchthons Eigentum in Anspruch; zugleich druckt er die Vorrede Melanchthons zu der Textausgabe der Klagelieder Jeremiä von 1524 ab, giebt Ergänzungen zu „Etliche Sprüche“ von 1527 (JBL. 1897 II 6 : 42) und weist auf die Promotionsrede Melanchthons bei der Graduierung Andr. Wincklers, Rektors am Gymn. St. Elisab. in Breslau, aus dem J. 1535 hin. — Haussleiter[239]) macht zu letzterer eine ergänzende Bemerkung, zeigt auch, dass die Rede in mehreren Exemplaren aufbehalten ist. — Clemen[239a]) bringt in dem genannten Artikel aus einem Mischbande der Zwickauer Ratsschulbibliothek die Bestätigung zu C. Kraffts (Briefe und Dokumente aus der Zeit der Reform. [1875], S. 8 — daraus abgedruckt: K. Hartfelder, Melanchthoniana Paedagogica [1892], S. 82/3) Vermutung, dass die Aufforderung Melanchthons an die Wittenberger Studenten zur Anhörung der Studien- und Sittengesetze ins Jahr 1524 gehört.[240-241]) —

Die Wittenberger. Dem Wittenberger Domherrn und Prof. Joh. Dölsch aus Feldkirch, der namentlich als einer der von Joh. Eck auf Luthers Bannbulle Gesetzten und aus dem Messestreit Luthers mit den Wittenberger Chorherrn bekannt geworden und mit Joh. Toltz von Plauen i. V. oft verwechselt ist (JBL. 1897 II 6 : 23), widmet Kropatscheck[242]) eine sorgfältige Studie, wobei er Dölschs Separatgutachten im Messestreit anhangsweise mitteilt. — Ueber Friedrich den Weisen, den Schirmherrn der evangelischen Kirche, unterrichtet Koldes[243]) trefflicher Artikel. — Nicht ganz ohne tendenziösen Beigeschmack ist Paulus[244]) Artikel über Spalatin. — Spalatinsche Briefe aus den J. 1514, 1521—38 (namentlich an Hans von Dolzig) aus der Universitäts-Bibliothek in Jena, die freilich schon in die in Gotha befindliche Neudeckersche Sammlung des Spalatinschen Briefwechsels aufgenommen, aber auch von da nur schwer zu erlangen waren, macht Drews[245]) zugänglich. — Bauch[246]) ergänzt C. F. Jägers Buch über Karlstadt hinsichtlich seines philosophischen Bildungsganges; er bespricht hierher gehörige Schriften von ihm, namentlich seine Distinctiones Thomistarum (1518). — Ueber die beiden Cruciger, den älteren, den Gehilfen Luthers bei seiner Bibelübersetzung, Melanchthons Vertreter bei seinen Vorlesungen, und den jüngeren, den Nachfolger Melanchthons an der Wittenberger Universität, bringt Cohrs[247-248]) Artikel. — Ueber den Augsburger Joh. Forster, den Hennebergschen Reformator, der als Professor und trefflicher Kenner des Hebräischen in Wittenberg starb — in besonderer Rücksicht auf seine Hennebergsche Wirksamkeit 1894 in eingehender Monographie von ihm behandelt (Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums, her. von dem Hennebergischen altertumsforschenden Verein in Meiningen, 12. Lg.) — unterrichtet Germann[249]). — Von Sebastian Fröschel, dem langjährigen Diakonus und Zeitgenossen der Reformatoren in Wittenberg, bringt ebenfalls German[250-251]) neben einem kurzen Artikel eine sorgfältigst gearbeitete Biographie. — Einen von Vogt (Bugenhagens Briefwechsel [1888], S. 239) verloren geglaubten Brief Bugenhagens, in dem dieser über seine erste Predigt in Hildesheim berichtet, teilt Graebert[252]) aus dem Weim. Gesamtarchiv mit.[253]) — Kawerau[254]) liefert einen mustergültigen Artikel über P. Eber. —

Sachsen, Thüringen. Nach dem früher von ihm herausgegebenen Wittenberger Ordiniertenbuch (JBL. 1894 II 6 : 153; 1895 II 6 : 131) veröffentlicht jetzt Buchwald[255]), von Scheuffler unterstützt, sorgfältige Untersuchungen über die in Wittenberg ordinierten Geistlichen des heutigen Königreichs Sachsen.[256]) — Auf Grund der neuerdings der Forschung erschlossenen Akten des Naumburger Domkapitelarchivs liefert Rosenfeld[257]) Beiträge zum Naumburger Bischofsstreit, die sich freilich, dem Charakter des benutzten Materials entsprechend, mehr mit den äusseren Interessen des Kapitels, als mit der religiösen Bewegung beschäftigen, aber mancherlei Neues bringen. — Von dem humanistisch gebildeten Casp. Borner, der um die Leipziger Universität sich grosse Verdienste erworben, durch Neuregelung ihrer Statuten, durch Ordnung und Bereicherung ihres Archivs und ihrer Bibliothek

— 239) J. Haussleiter, Miscellen: ZKG. 19, S. 464-70. — 239a) (S. o. N. 58.) — 240) × G. Buchwald, Ph. Melanchthon. (= Lutherdenkmal Bd. 2.) L., B. Richter. 1899. 94 S. à Jahrg. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1896 II 6 : 89.) — 241) × J. Köster, Z. Verlobung Caspar Peucers mit Magdalene Melanchthon: ZKG. 18, S. 463/4. (Veröffentlicht d. Verlobungsurkunde v. Pfingst, 1550.) — 242) F. Kropatscheck, Joh. Dölsch aus Feldkirch. Greifswald, Abel. 1898. 100 S. M. 1,50. |[W. Köhler: DLZ. 1899, S. 868-70.]| — 243) Th. Kolde, Fried. d. Weise: RPTh. 6, S. 279-83. — 244) N. Paulus, G. Spalatin: WWKL. 11, S. 536/7. — 245) P. Drews, Spalatiniana: ZKG. 19, S. 69-98, 486-514. — 246) G. Bauch, Andreas Carlstadt als Scholastiker: ib. 18, S. 37-57. — 247) F. Cohrs, K. Cruciger d. Ae.: RPTh. 4, S. 343/4. — 248) id., K. Cruciger d. J.: ib. S. 344. — 249) O. Germann, J. Forster: ib. 6, S. 129-31. — 250) id., Seb. Fröschel: ib. S. 295/6. — 251) id., Sebastian Fröschel, sein Leben u. seine Schriften: BSächsKG. 14, S. 1-126. — 252) K. Graebert, Bugenhagens erste Predigt in Hildesheim: ZHVNiedersachsen. 1899, S. 294/8. — 253) × P. Hasse, E. ungedr. Brief Bugenhagens: MVLübG. 8, S. 67/9. — 254) G. Kawerau, P. Eber: RPTh. 5, S. 118-21. — 255) G. Buchwald u. H. J. Scheuffler, D. in Wittenberg ordinierte Geistlichkeit d. Parochien d. jetzigen Königreichs Sachsen: BSächsKG. 12, S. 101-94; 13, S. 1-214. — 256) × G. Bauch, Wittenberg u. d. Scholastik: NASächsG. 18, S. 285-339. — 257) F. G. Rosenfeld, Beitrr. z. Gesch. d. Naumburger Bischofsstreites: ZKG. 19, S. 155-78. — 258) R. Kallmeyer, Caspar Borner in seiner Bedeutung für d. Reform. u. für d. Leipziger Universität. L., E. Gräfe. 1898.

sowohl, wie durch planvolle Bauten, der namentlich aber auch als Förderer der Reformation hervorgetreten, veröffentlicht Kallmeyer[258]) eine biographische Skizze.[259]) — Die beiden gegnerischen Jenenser Theologen, Flacius und Strigel, sind von sehr verschiedener Seite behandelt worden. Ueber den ersteren schenkt uns Kawerau[260]) einen meisterhaften, den vielgeschmähten Mann mit gerechtester Unparteilichkeit würdigenden Artikel; kurz orientiert Düx[261]) über den letzteren in objektiver Darstellung. — Beiträge zur Geschichte des Erfurter Augustinerklosters in den Anfangsjahren der Reformation bringt Clemen[261a]); aus einem Sammelbande der Zwickauer Ratsschulbibliothek beweist er, dass die Erfurter Klosterinsassen schon 1519 mit regstem Interesse Luthers Sache verfolgten, ausserdem giebt er einige wertvolle Urkunden aus den letzten Tagen des Klosters wieder. An demselben Orte veröffentlicht er 2 Briefe an Mutian aus dem J. 1524, einen von Erasmus und einen von Joh. Fabri.[262]) —

Das nordöstliche Deutschland und Schlesien. Auf Grund reichen urkundlichen Materials aus dem Geh. Staatsarchiv in Berlin, aus dem Domkapitular-Archiv auf Burg Brandenburg, aus dem Staatsarchiv in Magdeburg und dem Brandenburgschen Ratsarchiv giebt Gebauer[263-264]) eine Darstellung der Reformationsgeschichte im ehemaligen Bistum Brandenburg mit Ausnahme der Städte Brandenburg, Alt- und Neustadt, für die er die gleiche Darstellung hoffentlich noch nachliefert. Seine Nachrichten über die Restitutionspläne Ferdinands II. bilden die Fortsetzung seiner trefflichen Arbeit.[265]) — Das 350jährige Jubiläum der Mecklenburgischen Landeskirche hat mehrere Publikationen gezeitigt. Eine populäre Festschrift hat Schnell[266-267]) verfasst. Er orientiert zuerst über die mecklenburgischen kirchlichen und sittlichen Zustände am Vorabend der Reformation, schildert dann die allmähliche Durchführung der Reformation im mecklenburgischen Lande und endlich den entscheidenden Landtag in Sternberg (20. Juni 1549), auf dem Mecklenburg das Interim ablehnte und sich damit für ein lutherisches Land erklärte. Besonders wertvoll ist die Mitteilung von Teilen der von Sch. im Landesarchiv in Wolfenbüttel in gleichzeitiger Abschrift wieder aufgefundenen Konfession der Fürsten von Mecklenburg, Kais. Maj. zugeschickt. — Schreiber[268]) hat dem Fürsten, dessen entschiedenem Eintreten für die Sache der Reformation namentlich die Sternberger Entschlüsse zu danken waren, und der dann das Reformationswerk in Mecklenburg zu Ende geführt hat, eine sorgfältig gearbeitete und frisch geschriebene Denkschrift gewidmet, die, ohne eine vollständige Biographie zu sein, doch dem Herzog in seinem Bestreben, die kirchlichen Verhältnisse seines Landes zu ordnen, vollauf gerecht wird.[269-273]) — Den Entstellungen, als ob die Einführung der Reformation in den nordischen Ländern ein Akt revolutionärer Ueberrumpelung gewesen wäre und mit den religiösen Bedürfnissen des Volkes nichts zu thun gehabt hätte, tritt Hanncke[274]) entgegen, dessen Artikel, auf gründlichem Quellenstudium aufgebaut, weniger den äusseren Verlauf, als den ganzen inneren Charakter der Reformierung Pommerns behandelt. — Den ersten Generalsuperintendenten des lutherischen Pommern, Joh. Knipstro, der über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus namentlich als Urheber des sogen. — von ihm übrigens schon den Nürnberger Kinderpredigten entlehnten — 6. Hauptstücks im Katechismus einen Namen bekommen hat, schildert uns aus Anlass seines 400jährigen Geburtstages (geb. 1. Mai 1497) Bahlow[275]). — Erdmann[276]) schreibt einen sorgfältigen Artikel über Georg von Polentz, den Bischof von Samland, der schon in der Frühzeit der Reformation zum Evangelium sich bekannte. — Von P. Speratus, dem Bischof von Pomesanien, weiss Kolberg[277]) zu berichten, dass er als Pfarrer in Iglau „sein Weib für seine Schwester ausgegeben habe“, eine Angabe, die ich, da K. seine Quelle dabei nicht nennt, nicht nachprüfen kann; in dem mir zu Gebote stehenden Material vermag ich nichts davon zu finden. K. erzählt ferner eingehend von den

---

78 S. M. 1,50. — **259**) × Th. Diestel, Aus d. Anfange d. Luthertums im Schönburgischen: SchönburgGBll. 4, S. 175/7. — **260**) G. Kawerau, M. Flacius: RPTh. 6, S. 82-92. — **261**) J. M. Düx, Vict. Strigel: WWKL. 11, S. 917/9. — **261a**) (S. o. N. 58.) — **262**) × M. Steffenhagen, Fürst Georg v. Anhalt, Magdeburger Domherr u. Reformator d. Merseburger Bistums: MagdebZg[B]. 1898, N. 49. — **263**) J. Gebauer, Z. Gesch. d. Reformation im Bistum Brandenburg. Progr. Brandenburg a. H., G. Matthes. 1898. 43 S. — **264**) id., D. evangel. Hochstift Brandenburg u. d. Restitutionspläne Kaiser Ferdinands II. Sonderabdruck aus JBHVBrandenburg. 1898. 13 S. — **265**) × A. Parisius, M. v. Jagow, Bischof von Brandenburg: DEBll. 24, S. 390-403. — **266**) H. Schnell, D. Einführung d. Reform. in Mecklenburg. E. Festgabe z. 350j. Jubil. d. mecklenburg. Landeskirche. Güstrow, Opitz & Co. 1899. 73 S. M. 0,50. — **267**) id., D. Einführung d. Reform. in Mecklenburg. (= Schriften für d. dtsch. Volk, her. vom Ver. für Reform.-Gesch. N. 34.) Halle a. S., Niemeyer. 1899. 67 S. M. 0,10. — **268**) H. Schreiber, Joh. Albrecht I. Herzog v. Mecklenburg. (= Schrift. d. Ver. für Reform.-Gesch. N. 64.) ebda. 1899. VIII, 81 S. M. 1,20. — **269**) × F. Stern, Herzog Magnus v. Mecklenb., e. Vorkämpfer d. Reform. Progr. Schwerin. 1899. 4°. 48 S. — **270**) × H. Schnell, D. Mecklenburg. Kirchenordnungen: JbbVMecklG. 63, S. 177-226. — **271**) × (JBL. 1897 II 6:312.) |[J. v. Gruner: MHL. 26, S. 189-91.]| — **272**) × B. Lesker, D. Cistercienser-Kloster z. Heil. Kreuz in Rostock u. d. Reform.: HPBll. 122, S. 826-41, 874-84. — **273**) × P. Paulsen, David Chytraeus: KonsMschr. 1898, S. 479-93. — **274**) R. Hanncke, Z. Reform. in Pommern: ZKG. 19, S. 47-68. — **275**) F. Bahlow, Joh. Knipstro, d. erste Generalsuperintendent v. Pommern-Wolgast. (= Schriften d. Ver. für Reform.-Gesch. N. 62.) Halle a. S., Niemeyer. 1898. 75 S. M. 1,20. — **276**) Ch. F.

Vermögenskalamitäten, in denen sich Speratus in Marienwerder befunden habe, ohne indessen auf die schwierigen Verhältnisse hinzuweisen, in die er hineingestellt wurde (vgl. P. Tschackert, P. Speratus. [Halle, 1891], S. 45 ff.). „Ueber Speratus amtliche Thätigkeit in den letzten Jahren seines Lebens“ findet K. jedoch nur „dürftige Nachrichten“, obgleich Tschackert a. a. O. auf mehr als 30 Seiten darüber berichtet. — Witz[278]) beschränkt sich auf Speratus Wirksamkeit in Wien und Iglau.[279–281]) — Köstlin[282]), der über J. Hess früher schon in ZVGSchlesien (Bd. 6, S. 97 ff., 181 ff. und Bd. 12, S. 410 ff.) eingehende Untersuchungen veröffentlicht hat, beschenkt uns jetzt mit einem trefflichen Artikel über den Reformator Breslaus. —

Böhmen[283]), Oesterreich. Von Domin. Beyers Predigtthätigkeit in Tetschen berichtet Clemen[284]). — Auf Grund guten Quellenmaterials zeigt A. Schmidt[285]) das fröhliche Aufblühen evangelischen Lebens in Trautenau, schildert kurz die verheerenden Wirkungen der katholischen Restauration und führt seine entsprechende Uebersicht bis in die Gegenwart fort. — Eine der bedeutendsten Publikationen aus unseren Berichtsjahren ist Loserths[286]) Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Steiermark, Kärnten, Krain und Görz. Eine zusammenfassende Geschichte der reformatorischen Bewegungen in diesen Ländern besassen wir bisher überhaupt noch nicht; reiches Material hat L. schon 1896 in seiner „Steirischen Religionspazifikation 1572—78“ zusammengetragen; einiges andere war hier und da zerstreut, namentlich im AÖG. Jetzt giebt uns L. unter Benutzung überaus reichen neuen Quellenmaterials — von dem er demnächst einen grossen Teil (mehr als 500 Aktenstücke) veröffentlichen wird — ein lichtvolles Bild von dem siegreichen Vordringen des Protestantismus in den innerösterreichischen Ländern, zeigt uns, wie in der Brucker Pazifikation ihm Zugeständnisse gemacht werden, die ihn auch gegen zukünftige Unterdrückung zu sichern scheinen, und wie dann doch die Gegenreformation unter Erzherzog Karl II. das evangelische Leben auszurotten beginnt. Also nicht erst Ferdinand II., sondern schon sein Vater ist als Wiederhersteller des Katholizismus in Oesterreich zu nennen. Ein ganz besonderer Wert des L.schen Buches liegt in der hervorragenden Berücksichtigung des kulturgeschichtlichen Moments.[287–288]) —

Zahlreiche Publikationen hat Joh. Honterus, des Reformators von Siebenbürgen, 400jähriger Geburtstag hervorgerufen. Die bedeutsamste Publikation ist die von Netoliczka[289]) besorgte Neuausgabe von einigen Schriften des Honterus. Nach einer sorgfältigen Einleitung enthält die Sammlung ausser einigen Briefen an reformatorischen Schriften namentlich das sogenannte Reformationsbüchlein, die Apologie, die Schulordnung und das Reformationsbüchlein für das sächsische Volk (d. i. die eigentliche Kirchenordnung), letzteres lateinisch und deutsch in Rubriken neben einander; an humanistischen Schriften hat die Sammlung die hochinteressante Weltbeschreibung und die Vorrede Honterus zu dem Auszug aus seinen Pandekten. Zahlreiche urkundliche Abbildungen und namentlich eine von Honterus entworfene Karte von Siebenbürgen sind wertvolle Beigaben. — Eine wissenschaftliche Biographie Honterus hat die Gedenkfeier nicht gezeitigt, wohl aber mehrere populäre Lebensbeschreibungen. Auf vortrefflicher Quellenkenntnis beruht Netoliczkas[290]) Gedenkbüchlein; auch Morres[291]) Büchlein ist wohl geeinet, in des Reformators Leben einzuführen. Zeitungen[292–296]) und Zeitschriften[297–299]) haben von dem Gedenktage Kenntnis genommen. F. Teutschs[300]) und Bräss[301]) Artikel zeichnen sich aus durch sicheres Urteil und gründliche Beherrschung der

---

D. Erdmann, Georg v. Polentz: RPTh. 6, S. 541/3. — 277) J. Kolberg, P. Speratus: WWKL. 11, S. 587/9. — 278) C. A. Witz, Paulus Speratus, e. Prediger d. Evangeliums. Vortr. Wien, Stähelin & Lauenstein. 1899. 25 S. M. 0,40. — 279) × O. Klopp, D. Einführ. d. Reformat. im Ordensland Preussen: HPBll. 121, S. 325-39, 385-400. — 280) × Th. Besch, Fried. v. Heydeck. Diss. Königsberg i. Pr., Leupold. 1898. 63 S. — 281) × P. Tschackert, J. Funck: RPTh. 6, S. 320/3. (Ueberarbeitung d. Artikels v. W. Möller.) — 282) J. Köstlin, J. Hess (Hesse): ib. 7, S. 787-93. — 283) × C. Jahnel, Z. Reformationsgesch. Nordböhmens: MNordböhmExcursClub. 20, S. 305-13. — 284) O. Clemen, Dominikus Beyer: BSächsKG. 14, S. 224/8. — 285) A. Schmidt, D. Evangelium in Trautenau u. Umgebung. Trautenau, Lorenz. 1898. IV, 44 S. M. 1,00. (Sonderabdr. aus JGGPÖ. 18, Heft 3/4; 19, Heft 1/2.) — 286) J. Loserth, D. Reform. u. Gegenreform. in d. innerösterr. Ländern im 16. Jh. St., J. G. Cotta Nachf. 1898. VIII, 614 S. M. 12,00. |[F. M. Mayer: ZÖG. 49, S. 1010/3; R. F. Kaindl: MHL. 26, S. 447/9; ThLB. 22, S. 132/3; J. Hirn: ÖLBl. 8, S. 534/7; K. Amelung: ThLBl. 20, S. 41/4; G. Wolf: HVjs. 1899: 2, S. 121/4; G. Loesche: DLZ. 20, S. 1716-21]| — 287) × id., D. Salzburger Provinzialsynode v. 1549. Z. Gesch. d. protest. Beweg. in d. österr. Erbländern. Wien, Gerolds Sohn (in Komm.). 1898. 227 S. M. 3,80. — 288) × (JBL. 1897 II 6: 252.) |[J. Matzura: ZVGMähren. 2, S. 189-92.]| — 289) O. Netoliczka, J. Honterus, Ausgewählte Schriften, her. Mit Textabbild. u. e. Karte v. Siebenbürgen. Wien, Graeser. 1898. XXVI, 212 S. M. 4,00. |[G. Loesche: DLZ. 20, S. 434/6; LCBl. 1899, S. 257/8.]| — 290) id., Joh. Honterus. E. Gedenkbüchlein z. Feier seiner Geburt. Kronstadt, Hiemesch. 1898. 41 S. M. 0,25. |[Rud. Lehmann: WSKPh. 15, S. 838-41; A. Schullerus: KBlVSbnbgL. 21, S. 104/7.]| — 291) W. Morres, Joh. Honterus. Zu seiner 400. Geburtstagsfeier, d. sächs. Jugend erzählt. Kronstadt, H. Zeidner. 12°. 36 S. M. 0,30. — 292) × K., D. Luther Siebenbürgens: FrBl^{W}. 1898, N. 228. — 293) × H., D. Honterusfeier in Kronstadt u. d. Siebenbürger Sachsen: MagdebZg^{B}. 1898, N. 39. — 294) × J. Kraus, Joh. Honterus: NFPr. 1898, N. 12209. — 295) × Joh. Honterus, d. Reformator d. Siebenbürger Sachsenlandes: NFrauenbl. 1898, N. 33. — 296) × K. R., E. siebenbürg. Humanist: WienerZg^{B}. 1898, N. 151/2. — 297) × A. Kind, J. Honterus, d. Reformator Siebenbürgens: Protestant 2, S. 359-63. — 298) × R. Schuller, J. Honterus: Grenzb. 1899: 4, S. 535-47. — 299) × L. Korodi, J. Honterus: IllZg. 111, S. 240. — 300) F.

einschlägigen Litteratur. — Ein Festspiel hat Tr. Teutsch[302]) verfasst. — Korodi[303]) und ein Anonymus[304]) haben eingehende Berichte von der Honterus-Jubelfeier in Kronstadt veröffentlicht; K.s Buch ist mit Bildern geschmückt.[305]) — Ueber den siebenbürgischen Unitarier Fr. Davidis liefert Hegler[306]) einen sorgfältigen Artikel und damit zugleich einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des siebenbürgischen Unitarismus, die noch der zusammenfassenden Bearbeitung harrt.[307-308]) —

Franken, Bayern, Schwaben. Erhard[309]), von dem wir schon im vorigen Berichtsjahre einen dankenswerten Beitrag zur Bambergischen Reformationsgeschichte anführen konnten (JBL. 1897 II 6:261), hat seine gründlichen archivalischen Studien zu einer Geschichte der religiösen Kämpfe in Bamberg ausgearbeitet, die uns bis in die Zeit führt, da die katholische Kirche im Bistum äusserlich wieder zur Herrschaft gekommen ist, obgleich die Mehrzahl des Volkes dem Evangelium noch anhängt.[310-311]) — Veit Dietrich, der wohl eine jetzigen Ansprüchen genügende Biographie verdiente — E. Th. Strobels Nachrichten über ihn vom J. 1772 sind die einzige umfassende Lebensbeschreibung von ihm — behandelt Kolde[312]) in einem trefflichen Artikel. — Neue Beiträge zum Verständnis von Dürers niederländischer Reise bringt Zucker[313-314]). — In die durch das Interim in Nürnberg herbeigeführten Streitigkeiten zwischen Rat und Geistlichkeit, die mit der Absetzung der renitenten Pfarrer endigt, führt uns Herrmann[315]), indem er den Bericht des mitabgesetzten Diakonus Hieronymus Rauscher von St. Lorenz über die ganze Angelegenheit wiedergiebt. — Schornbaum[316]) danken wir zwei interessante Briefe, die die fränkische Reformationsgeschichte bereichern: einen vom 6. Oktober 1525, von Ad. Weiss, dem Pfarrer von Crailsheim, an den Pfarrer Joh. Kölin in Gammersfeld, einen vom 3. Juni 1528, von demselben an den bekannten markgräflichen Kanzler Georg Vogler gerichtet. — Ein wertvolles Dokument aus dem Ende des 16. Jh., das über die damalige Besetzung der Pfarren und Schulstellen in der Grafschaft Schwarzenberg ausgiebige Nachrichten enthält, veröffentlicht Herold[317]); Lampert[318]) berichtet von einer in seinem Besitz befindlichen Kopie, die die Urschrift in mancher Hinsicht ergänzt und erklärt. — Der Artikel Webers[319]) über Arsacius Seehofer behandelt namentlich dessen Erlebnisse in Ingolstadt und stellt seine Beschützerin Argula von Stauffen als „überspannte Dame" hin. — Durch die energische Restaurationspolitik Albrechts V. wurden zahlreiche bayerische Pfarrer ihres Amtes entsetzt und aus dem Lande vertrieben und fanden in Württemberg einen neuen Wirkungskreis. Mehrere von ihnen waren schon bekannt; Bossert[320]) ergänzt ihre Zahl und giebt über ihre Schicksale sorgsamste Untersuchungen. — Ueber Kasp. Kantz, der auf den Namen eines Reformators von Nördlingen im Grunde mehr Anspruch hat, als der meist so genannte Diepold Gerlacher (Billicanus, JBL. 1897 II 6:270), stellt Geyer[321]) das ihm bekannt gewordene Material zusammen und legt damit guten Grund zu einer Lebensbeschreibung des namentlich für die Entwicklung des evangelischen Gottesdienstes bedeutsamen Mannes.[322]) — Einen wertvollen Beitrag zur Reformationsgeschichte Augsburgs, eine Verantwortung Mich. Kellers vor dem Augsburger Rat, von dem der Herzog zu Bayern die Auslieferung des in Augsburg als Gast weilenden Keller verlangte, druckt Roth[323]) ab.[324]) — Der kurze Artikel Bosserts[325]) über Mart. Frecht orientiert dennoch trefflich über Leben und Lehre des für die Ulmische Reformationsgeschichte wichtigen Mannes. — Ueber die Bevölkerung der beiden Ulmischen Bettelklöster in den letzten Tagen ihres Bestehens geben zwei interessante Aktenstücke Aufschluss, die Keidel[326]) veröffentlicht: das von den Mönchen selbst auf Befehl des Rats vom 26. Okt. 1526 angefertigte Personalverzeichnis und das Protokoll vom 6. Juni 1531, das die

---

Teutsch, J. Honterus: ChristlWelt. 12, S. 887/9. — 301) M. Bräss, Joh. Honterus, d. Apostel Ungarns: LZg[B]. 1898, N. 43. — 302) Tr. Teutsch, Joh. Honterus. Drama. Kronstadt, H. Zeidner. 1898. 201 S. M. 1,80. — 303) L. Korodi, D. Honterus-Jubelfeier u. d. sächs. Vereinstage in Kronstadt 19.-23. Aug. 1898. Festbericht. ebda. 1898. 114 S. M. 1,00. — 304) Honterus u. d. Honterus-Festwoche im Aug. 1898 in Kronstadt. Kronstadt, Hiemesch. 1898. 230 S. M. 1,00. — 305) × Aus d. Zeit d. Reformation. Vortrr. Festschr. z. Honterus-Feier. Kronstadt, Zeidner. 1898. IX, 435 S. M. 8,00. — 306) Hegler, F. Davidis: RPTh 4, S. 517-24. — 307) × K. Révész, M. B. Dévay, ungar. Reformator: ib. S. 595/8. (Ueberarbeitung d. Artikels v. E. Révész.) — 308) × P. Beck, D. Reform. in Vorarlberg: DiöcesASchwaben. 15, S. 17-28. — 309) O. Erhard, D. Reformation d. Kirche in Bamberg unter Bischof Weigand 1522—56, auf Grund archival. Beilagen dargest. Erlangen, Junge. 1898. III, 99 S. M. 1,80. — 310) × G. Zagel-Ottensoos, D. Gegenreform. im Bistum Bamberg unter Fürstbischof Neidh. v. Thüngen 1591—98. Diss. Bayreuth, Mühl. 1899. 31 S. (Grundlage für N. 311.) — 311) × id., D. Gegenreform. im Bist. Bamberg unter Fürstbisch. Neithard v. Thüngen: AHVOberfranken. 21, S. 19-128. — 312) Th. Kolde, D. Veit: RPTh. 4, S. 653/8. — 313) M. Zucker, Z. Dürerforschung: BBKG. 4, S. 185/8. — 314) × A. Osiander: EvKirchlAnz. 49, S. 416/7. — 315) F. Herrmann, Bericht d. Hier. Rauscher, Diak. an St. Lorenz in Nürnberg, über d. Entlassung d. interimsfeindl. Geistlichen im Nov. 1548: BBKG. 5, S. 280/6. — 316) K. Schornbaum, Z. Briefwechsel d. Ad. Weiss: ib. S. 226-34. — 317) R. Herold, Z. Gesch. d. Schwarzenberger Pfarreien: ib. S. 75-90. — 318) F. Lampert, Z. Gesch. d. Schwarzenb. Pfarreien: ib. S. 192. — 319) A. Weber, A. Seehofer: WWKL. 11, S. 42/4. — 320) G. Bossert, Einige Opfer d. Kelchbewegung im Herzogtum Bayern: BBKG. 4, S. 1-14. — 321) Chr. Geyer, Kasp. Kantz: ib. 5, S. 101-27. — 322) × K. Häbler, D. Stellung d. Fugger z. Kirchenstreite d. 16. Jh.: HVjs. 1898:1, S. 473-519. — 323) Fr. Roth, Z. Lebensgesch. d. Meisters Mich. Keller, Prädikanten in Augsburg: BBKG. 5, S. 149-63. — 324) × N. Paulus, Tetzel u. Kraft in Ulm: DiöcösASchwaben. 16, S. 113/8. — 325) G. Bossert, M. Frecht: RPTh. 6, S. 242/4. — 326) G. C. Keidel,

Aeusserungen der Klosterbrüder über die ihnen vorgelegten 18 evangelischen Glaubensartikel enthält. — Auf Grund seiner Forschungen in den nicht verlorenen, sondern im wohlgeordneten Ulmischen Archiv bewahrten Originalen der Ulmer Reformationsakten von 1531—32 stellt Hubert[327]) fest, dass ihr Abdruck in den WürttVjh. (N. F. IV. Jahrg., von Keidel) nach Abschriften J. Chr. Schmids manche Unrichtigkeit enthält, und fordert eine neue Ausgabe. — Dietlen[328]) hat inzwischen aus jenen Originalen und aus anderen auf dem Ulmer Rathause befindlichen Akten geschöpft und giebt zunächst eine quellenmässige Darstellung der Einführung der Reformation in Leipheim, der die Reformationsgeschichte von Riedheim, Holzschwang, Pfuhl, Reutti und Steinheim folgen soll. — Der 400jährige Geburtstag des Joh. Brenz hat uns nicht die erwünschte neue Biographie des schwäbischen Reformators gebracht, auch keinen Neudruck seiner Werke angekündigt, der eine Ehrenpflicht der württembergischen evangelischen Kirche wäre. Die Rede bei der von der Universität Tübingen am 24. Juni 1899 veranstalteten Brenzfeier hat Hegler[329]) gehalten. Er zeigt, dass Brenz Hauptbedeutung in seiner organisatorischen Thätigkeit liegt; an seiner Theologie rühmt er ihren trotz aller Entschiedenheit versöhnlichen und vermittelnden Charakter. Wenn Luther sich dem brausenden Sturmwind, Brenz dem stillen sanften Säuseln verglichen und damit zunächst an seinen von Brenz so verschiedenen Stil gedacht hat, so gilt dieser Vergleich doch auch im weiteren Sinne. Eine Sturm- und Drang-Periode fehlt in Brenz Leben; er lebt sich allmählich in die Gedanken der Reformation hinein, die ihm in ihrer Wahrheit klar geworden sind, und er weiss diesen Gedanken für das Leben des Volkes die rechte Form zu geben. So ist auf Generationen sein Wirken für die evangelische Kirche Württembergs von reichstem Segen gewesen, und manches von dem, was er geschaffen, dauert noch bis heute fort. — Eine treffliche Ergänzung finden seine Ausführungen an den Charakteristiken, die Günther und Bossert von Brenz, ersterer von seiner kirchlichen und theologischen Stellung, letzterer von seiner Persönlichkeit, gezeichnet haben. Günther[330]) giebt in gewisser Weise zu Heglers Worten den Kommentar, wenn er Brenz Gottesdienstordnungen, seine Predigtweise und seine Katechismen, seine kirchenpolitischen und dogmatischen Grundsätze uns vorführt. — Ruhe des starken Geistes, Besonnenheit und klaren Blick, Treue und Edelmut, Bescheidenheit und ein fröhliches Gemüt findet Bossert[331]) als Brenz Haupt-Charaktereigentümlichkeiten.[332]) — Bayer[333]) hat eine populäre Festschrift verfasst: Brenz Leben in kurzen Zügen, jedoch unter sorgfältiger Benutzung der wissenschaftlichen Litteratur.[334-335]) — Mit Brenz Lehrer in Vaihingen, M. Joh. Schmidlin, der als lateinischer Schulmeister einen trefflichen Ruf hatte und später in Memmingen, Esslingen und Ulm seines Amtes gewaltet hat, macht uns O. Mayer[336]) bekannt. — Brenz Thätigkeit in Hall, zugleich aber auch, wie Halls Verhältnisse auf Brenz bestimmend eingewirkt haben, schildert Gmelin[337]). — Ueber Brenz Familie giebt Bossert[338]) einige Mitteilungen. — Auf eine Episode aus Brenz konsistorialer Thätigkeit, sein Verfahren gegen den Pfarrer von Ditzingen, der in den Verdacht des Zwinglianismus geraten war, weist Kolb[339]) hin.[340]) — Ueber Michael Stifel von Esslingen bringt Zeck[341]) einen im ganzen objektiv gehaltenen Artikel. — Zur Biographie Kasp. Greters, des württembergischen Hofpredigers, liefert Kolde[342]) einen Beitrag und teilt dabei die von ihm benutzten Briefe mit.[343]) — Mit bekannter Sorgfalt giebt uns Bossert[344]) die kirchliche Geschichte der Herrschaft Heidenheim — mit Ausnahme der Reichsstadt Giengen (JBL. 1897 II 6 : 277) und der Klöster Anhausen, Herbrechtingen und Königsbronn — in der Reformationszeit. Aus seiner Darstellung erweist sich aufs neue, wie wertvoll die Beschränkung auf kleinere Gebiete ist, um zu einem treuen geschichtlichen Bilde zu gelangen. — Zu Rothenhäuslers Buch „Abteien und Stifte im Herzogtum Württemberg" (Stuttgart, 1886) bringt Bossert[345]) eine Berichtigung. Nicht schon 1557, nach dem Tode des letzten Propstes, sondern erst 1593, nach dem Tode des letzten Stiftsherrn, ist das Stift Backnangk säkularisiert worden. — Schön[346]) setzt die Geschichte der Pfarreien

---

D. Personalbestand d. Ulmer Bettelklöster z. Z. ihrer Auflösung: BWKG. NF. 2, S. 131-40. — **327**) F. Hubert, Verloren geglaubte ulmische Reformationsakten: ZKG. 19, S. 204-11. — **328**) W. Dietlen, Beitrr. z. Gesch. d. Reformation in Schwaben: BBKG. 4, S. 243-72; 5, S. 37-48. — **329**) A. Hegler, Joh. Brenz u. d. Reformation im Herzogt. Wirtenberg. Rede. Freiburg i Br., J. C. B. Mohr. 1899. II, 49 S. M. 1,00. — **330**) R. Günther, Z. kirchlich. u. theolog. Charakteristik d. Joh. Brenz: BWKG. NF. 3, S. 65-80, 145-60 — **331**) G. Bossert, Z. Charakteristik von Joh. Brenz: ib. S. 127-42. — **332**) × J. Gmelin, J. Brenz: ChristlWelt. 13, S. 578-82. — **333**) G. Bayer, Joh. Brenz, d. Reformator Württembergs. Festschr. St, Kohlhammer. 1899. 95 S. M. 0,40. — **334**) × G. Bossert, Z. Gedächtnis an J. Brenz: AELKZ. 32, S. 780/4, 804-10, 826-33, 854/8, 879-81. — **335**) × J. Gmelin, Z. Jubiläum v. J. Brenz: AZg[B]. 1899, N. 143. — **336**) O. Mayer, M. Joh. Schmidlin, d. Lehrer v. J. Brenz, in Vaihingen: BWKG. NF. 3, S. 176-80. — **337**) L. Gmelin, Hall in der Reformationszeit: ib. S. 90-127. — **338**) G. Bossert, Kleinere Brentiana: ib. S. 142/3. — **339**) Chr. Kolb, Brenz u. Agricola v. Ditzingen: ib. S. 191/2. — **340**) × (II 5 : 118.) — **341**) (II 5 : 20.) — **342**) Th. Kolde, Die Beruf. des K. Greter als Stiftsprediger nach Ansbach: BBKG. 5, S 197-225. — **343**) × Th. Sch., D. erste evang. Pfarrer in Schnaitheim: BWKG. NF. 3, S. 63/4. — **344**) G. Bossert, D. Herrschaft Heidenheim in d. Reformationszeit: ib. 2, S. 1-38, 85-113. — **345**) id., D. letzte Stiftsherr v. Backnangk: ib. S. 164/6. — **346**) Th. Schön, Z. Gesch. d. Pfarreien Württembergs. II.: ib. S. 173-92. — **347**) J. Schall,

Württembergs (JBL. 1897 II 6 : 279) fort und bringt dieses Mal die Geschichte der Pfarrei Waiblingen, die auch aus der Reformationszeit wertvolle urkundliche Berichte enthält. — Auch Schalls[347]) Geschichte der Simultankirche zu Eybach bei Ellwangen reicht bis in die Reformationszeit zurück. —

Ober- und Niederrhein. Nach reichem, zum grössten Teil von seinem Grossvater, dem Hofrat Issel in Heidelberg, gesammeltem, im Konstanzer städtischen Archiv aufbewahrtem Quellenmaterial schildert Issel[348]) die Reformation in Konstanz und ihr tragisches Ende. So dankenswert seine Darstellung ist, sie beschränkt sich fast ganz auf die äusseren Ereignisse. Für die Kenntnis des innerkirchlichen Lebens, dem Männer wie Joh. Zwick und Ambr. Blarer gedient haben, ist viel zu leisten.[349]) — Einen trefflichen Beitrag dazu liefert Spitta[350]), der in die zum Teil verschollene, reiche, religiöse Liederdichtung der Konstanzer Reformatoren uns einführt, wobei ein zur guten Stunde von Cohrs[351]) wieder aufgefundenes Zwicksches Liederbuch von ihm bereits benutzt werden konnte. — Auf Margarethe Blarer, Ambrosius und des Bürgermeisters Thom. Blarer Schwester, lenkt D. Meyer[352]) den Blick.[353–358]) — Auf Grund seiner genauen Untersuchung „Hermann von Wied“ (Leipzig 1878) giebt Varrentrapp[359]) einen Ueberblick über den Reformationsversuch des Kölner Erzbischofs.[360]) — Demmer[361]) bereichert nicht unsere Kenntnis der niederrheinischen Reformationsgeschichte durch neu erschlossene Quellen, giebt aber auf 111 Seiten seines Buches einen wohl orientierenden Ueberblick über die Geschichte der Reformation am Niederrhein; für die wissenschaftliche Benutzung wäre sein Buch brauchbarer gewesen, wenn er mit den Litteraturangaben nicht so sparsam gewesen wäre.[362–363]) —

Hessen, Lippe, Niedersachsen. Von dem evangelischen Abt der Benediktinerabtei Schlüchtern, Petrus Lotichius, entwirft Schiel[364]) ein ansprechendes Lebensbild.[365–366]) — Das Gedächtnis Gerdt Omekens, dessen reformatorisches Wirken von Westfalen bis Mecklenburg gereicht hat, erneuert Knodt[367]). Die Darstellung hätte man zuweilen anders gewünscht; so wäre es besser gewesen, die Soester Kirchenordnung von 1532 nicht in den Text zu verweben, sondern in einem Anhang ihre originalen Stellen in extenso mitzuteilen, hinsichtlich der aus Bugenhagens Braunschweigischer Kirchenordnung entlehnten Partien auf diese zu verweisen.[368–369]) — Theopolds[370]) Buch ist der erste Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der Lippischen Reformationsgeschichte und als solcher dankenswert. — Auf gutem Studium der Quellen beruhen Erdmanns[371]) Untersuchungen über die Reformation und Gegenreformation im Fürstentum Hildesheim.[372–374]) — In prächtiger Ausstattung bringt Tschackert[375]) eine Uebersicht über das Leben der Elisabeth von Münden, der trefflichen Förderin der Reformation in ihren Gebieten trotz der ablehnenden Haltung ihres Gatten und der Feindschaft ihres Sohnes; besonders wertvoll sind die Abdrücke des „Unterrichts“ der Elisabeth für Erich II. und ihres „Mütterlichen Unterrichts“ für ihre Tochter, die beide von ihrem frommen Sinne Zeugnis geben.[376]) — Der 400jährige Geburtstag des Ant. Corvinus (geb. 27. Febr. 1501), des treuen Helfers der Elisabeth bei ihrem Reformationswerk, meldet sich schon in unseren Berichtsjahren durch verschiedene Publikationen an. Gerade zur rechten Zeit ist Uhlhorns[377]) trefflicher Artikel über Corvinus erschienen. – Tschackert[378]) berichtet von der Auffindung einer für die Lebensgeschichte Corvinus höchst wich-

---

Beitrr. z. Gesch. d. Simultankirche in Eybach: ib. 3, S. 52-62. — **348**) E. Issel, D. Reformation in Konstanz. Freiburg i. B., Mohr. 1898. VIII, 207 S. M. 4,00. |[LCBl. 1898, S. 417/8; ThLZ. 23, S. 177/9.]| — **349**) × Fr. Hindenlang, E. feste Burg ist unser Gott! Gesch. d. Konstanzer Reform. Emmendingen, Druck d. Verlagsgesellsch. vorm. Dölter. 1898. VIII, 126 S. M. 1,50. — **350**) (II 2 : 29.) — **351**) F. Cohrs, E. bisher unbekanntes Liederbuch von Joh. Zwick: MschrGK. 2, S. 346-50. — **352**) Diethelm Meyer, Margaretha Blarer. E. Lichtgestalt aus d. Zeitalter d Reform. Zürich, Schulthess. 1898. 30 S. M. 0,60. — **353**) × A. Meister, Strassburger Kapitelstreit: RCr. 48, S. 17-20. — **354**) × A. Hollaender, D. Theologe Matth. Flacius Illyricus in Strassburg in d. J. 1567—73: DZG. 8, S. 203-24. — **355**) × R. Staehelin, Th. Erastus: RPTh. 5, S. 444/6. — **356**) × F. Kaulen, A. Scultetus: WWKL. 11, S 15/6. — **357**) × N. Paulus, J. Sylvanus u. sein tragisches Ende: HPBll. 121, S. 250-66. — **358**) × (JBL. 1897 II 6 : 269.) |[F. Lezius: ThLB. 21, S. 47/9; S. R.: HZ. 80, S 326/7.]| — **359**) C. Varrentrapp, Hermann v. Wied: RPTh. 7, S. 712/4. — **360**) × F. E. Koldewey, J. Monhemius u. d. Kölner: ZWTh. 7, S. 106-38. — **361**) E. Demmer, Gesch. d. Reform. am Niederrhein u. d. Entwickl. d. evang. Kirche daselbst bis zum J. 1885. Düsseldorf, Schaffnit. 1899. IV, XI, 209, 11 S. M. 1,80. (Neue Titelausgabe d. 1885 zuerst erschien. Schrift.) — **362**) × F. W. Cuno, P. Dathenus: RPTh. 4, S. 495/6. (Verkündiger d. Evang. in Westflandern.) — **363**) × Hontrouw, D. Reform. u. ihre konfessionelle Gestalt in Ostfriesland: RKZ. 29, S. 338-40, 346/9. — **364**) F. Schiel, P. Lotichius u. sein Kloster: ChristlWelt. 13, S. 832/4, 846/8, 867-70, 929-31. — **365**) × J. Lening, Melsungens Reformator: Hessenland 12, S. 98-101. — **366**) × V. Schultze, D. Testament d. waldeck. Reformators J. Hefentreger: NKZ. 10, S. 658-69. — **367**) E. Knodt, Gerdt Omeken. Gütersloh, Bertelsmann. 1898. VII, 236 S. M. 3,00. |[G. Loesche: DLZ. 20, S. 1224/5; F. Cohrs: ThLZ. 24, S. 54/6.]| — **368**) × O. Nelle, J. Horst v. Romberch aus Kierspe: JbEvKirchenG. 1, S. 178/9. — **369**) × E. Knodt, Herm. Hamelmann: ib. S. 1-93. — **370**) E. Theopold, D. Reformation in Lippe 1500-1684. Lage, Welchert. 1893. 44 S. M. 0,50. — **371**) G. Erdmann, Reform. u. Gegenreform. im Fürstent. Hildesheim: HannovGBll. 2, S. 194/7, 203/5, 210/3, 218 20, 226/8. (= Veröffentlichungen z. niedersächs. Gesch. N. 1. Hannover, M. & H. Schaper. 1899. 34 S. M. 1,00.) — **372**) × E. Görigk, D. Einführung d. Protestantismus in Hildesheim: Kath. 1898: 2, S. 531-50. — **373**) × Entsteh. u. Durchführ. d. Reform. in Braunschweig: Germania[B]. 1898, N. 36. — **374**) × A. Schuster, F. Dedekinds Wirken: HannovGBll. 2, S. 81/3. — **375**) (II 5 : 94.) — **376**) × J. Merkel, D. Irrungen zwischen Herzog Erich II. u. seiner Gemahlin Sidonie: ZHVNiedersachsen. 1899, S. 11-101. — **377**) G. Uhlhorn, A. Corvinus: RPTh. 4, S. 302/5. — **378**) P. Tschackert, E.

tigen Schrift von ihm, der Epistola de professione evangelica, angebunden der Ἀπόδειξις Helmoldi Poppii. Marp. 1538. Aus ihr schliesst Tsch., dass der Abt, der etwa 1523 den jungen Klosterbruder „als einen lutherischen Buben" ausgetrieben hat, Hermannus IV. Remus von Riddagshausen gewesen ist. Im Anschluss daran stellt er auf Grund anderer Quellen fest, dass Corvinus 1520 Mönch in Loccum gewesen und damals vom Kloster zum Studium nach Leipzig geschickt worden ist.[379]) — Letzteres bestreitet Geisenhof[380]), hinsichtlich der anderen Punkte kommt er zu gleichen Ergebnissen, wie Tschackert.[381]) — Die Stennebergschen Katechismuspredigten (ca. 1549), eine freie niederdeutsche Uebertragung der Nürnberger Kinderpredigten, die Corvin seiner hochdeutschen Kirchenordnung eingefügt, aber in die niederdeutsche Ausgabe nicht aufgenommen hatte, beginnt nach einer Hs. der Bonner Universitäts-Bibliothek Cohrs[382]) zu veröffentlichen.[383–384]) — Dem vorigen Berichtsjahre gehört zum Teil noch an (vgl. JBL. 1897 II 6:310) Kalts[385–386]) Darstellung der Hamburgischen Reformationsgeschichte, der neues hs. Material nicht zu Grunde liegt, die aber die gedruckte Litteratur mit grosser Sorgfalt verwendet. — Einen sehr gründlichen Artikel über Albert Rizaeus Hardenberg, der aus Holland gebürtig, namentlich in Bremen als evangelischer Prediger thätig war und von dort infolge seiner Abendmahlslehre weichen musste, verdanken wir Bertheau[387]). — L. Schmitt[388]), der 1894 eine Biographie des Joh. Tausen herausgegeben hat (JBL. 1894 II 6:217), widmet jetzt dem „dänischen Luther" einen Artikel, der sich nicht ganz von Ausfällen freihält. —

Die deutsche Schweiz. Sehr bescheiden urteilt der inzwischen leider verstorbene Bloesch[389]) über seine Geschichte der schweizerischen reformierten Kirchen; „nicht eigentlich Neues, bisher Unbekanntes bringe er", beschränke sich vielmehr lediglich auf gedruckte Quellen. Dennoch ist sein Buch ausserordentlich verdienstlich. Es gab bisher keine vollständige zusammenfassende Darstellung der Kirchengeschichte der reformierten Schweiz. Gelpkes Buch geht nur bis in die Mitte des Mittelalters; Joh. Jak. Hottingers „Helvet. Kirchengeschichte" reicht bis zum J. 1720, ist aber vollständig veraltet, und ihre Neubearbeitung durch Wirz und Kirchhofer ist nur bis zum Ausgange des 15. Jh. gediehen. Die Reformationszeit teilt B. in die beiden Hauptkapitel: „Gründung der reformierten Kirchen", die er bis 1560, und „Ausbildung der Staatskirchen", die er bis 1600 rechnet. Auf das innerkirchliche Leben geht er gebührend ein; auch der Dogmengeschichte wird ihr Recht; einen breiten Raum beanspruchen die Sekten. B.s Buch, eine treffliche Zusammenfassung des bisher auf dem Gebiet der schweizerischen Kirchengeschichte Erarbeiteten, wird für die schweizerischen Kirchen ein Antrieb sein, die bisherigen Ergebnisse auf Grund sorgfältigen Quellenstudiums wieder neu zu prüfen. — Wie im vorigen Berichtsjahre (JBL. 1897 II 6:319), so hat auch dieses Mal ein ungelehrter Vf. auf Grund der Quellen einen Beitrag zur Reformationsgeschichte der Schweiz geliefert. Zimmermanns[390]) Buch behandelt den sogenannten Ittinger Handel; es zeigt das warme Interesse seines Vf. an der politischen und kirchlichen Geschichte seines Volks und giebt ein anschauliches Bild vom Bekennermut der Väter.[391–395]) — Die Geschichte Zwinglis hat durch die beiden neuen Jahrgänge der Zwingliana und durch Eglis Analecta reformatoria wertvolle Bereicherungen erfahren. In den Zwingliana[396]) erörtert u. a. Vogt Zwinglis Neutralitätspolitik; Fietz bringt Bild und Beschreibung der „Zwingli-Hütte" in Wildhaus; Finster berichtet über die verschollene ungedruckte Vita Zwinglii des Konvertiten Kasp. Ulenberg; Egli liefert neben Vorarbeiten zu einer Neuausgabe von Zwinglis Werken (namentlich mehreren Beiträgen zu Zwinglis Briefwechsel: Pellikan an Zwingli Anf. 1526; Oekolampad an Zwingli 4. Sept. 1527; Zwingli an den Rat von Diessenhofen 1. Juni 1530; Hans von Fuchsstein an Zwingli 15. Jan. 1531) eine Abhandlung über Zwingli als Redner, erörtert Zwinglis Bemühungen um die Anlegung von Pfarrbüchern und giebt Nachricht von Zwinglis lateinischer Bibel aus dem J. 1522; Zeller-Werdmüller

---

neuer Beitr. z. Lebensgesch. d. Reformators M. Antonius Corvinus: ZKG. 19, S. 329-39. — **379)** × id., E. bisher unbenutzte Druckschr. d. Antonius Corvinus: ZNiedersächsKG. 3, S. 295. — **380)** G. Geisenhof, Corviniana: ZHVNiedersachsen. 1898, S. 298-323. — **381)** × (JBL. 1897 II 6:304.) |[G. Kawerau: DLZ. 20, S. 349-50; F. Lezius: ThLBl. 20, S. 616/8.]| — **382)** F. Cohrs, Georg Stennebergs Katechismus (1545), veröffentl. 1. Hälfte: ZNiedersächsKG. 3, S. 224-67. — **383)** × P. Tschackert, Z. Kalenbergschen Reformationsgesch.: ib. S. 294. — **384)** × id., Z. Reformationsgesch. v. Stade: ib — **385)** H. Kalt, Hamburgs Kampf um d. Reform. 1. T.: 1517—80. Progr. Hamburg, Lücke & Wulff. 1897. 34 S. — **386)** id., Dass. 2. T.: 1530—61. Progr. ebda. 1898. 32 S. — **387)** C. Bertheau, A. Rizaeus Hardenberg: RPTh. 7, S. 408-16. — **388)** L. Schmitt, J. Tausen: WWKL. 11, S. 1280/1. — **389)** E. Bloesch, Gesch. d. schweiz.-reform. Kirchen. 2 Bde. Bern, Schmid & Francke. 1899. 500 S.; XXVII, 899 S. M. 18,00. — **390)** U. Zimmermann, Treu bis in d. Tod. E. Bild aus d. Reformationszeit. Zürich, Schulthess. 1899. 263 S. M. 3,00. — **391)** × Beitr. z. bündner. Reformationsgesch.: AnzSchwG. 30, S. 242/6. — **392)** × G. F. Rettig, D. Krankheit d. Messe. V. Niklaus Manuel. E. Beitr. z. Reformationsgesch. d. Schweiz. Schaffhausen, C. Schoch in Komm. 1899. 27 S. M. 0,30. (Wiederabdr. d. 2. T. d. als Beilage z. Osterprogr. d. Kantonsch. Bern 1862 erschien. Broschüre.) — **393)** × J. Baumann, Rechtsgesch. d. reformiert. Kirche v. Appenzell a. Rh. Diss. Basel, Reich. 1898. 104 S. M. 1,60. — **394)** × R. Lang, Zwei Studentenbriefe aus d. 16. Jh.: MGESchG. 9, S. 296-304. (Betreffen d. Schaffhauser Stipendiatenwesen.) — **395)** × (JBL. 1897 II 6:314.) |[R. Ehlers: ChristlWelt. 12, S. 901/3; DEKZ[B]. 10,

endlich führt Zwinglis Waffen in Wort und Bild vor.[397-398] — Die Analecta reformatoria[399] bringen zunächst Zwingli-Urkunden: 2 den Oheim Zwinglis, Barth. Zwingli, betreffende Urkunden, seine Bestallung als Pfarrer der Gemeinde Wesen (hier nur im Facsimile, da sie Zwingliana 1897, S. 32/3 schon abgedruckt ist) und seine Resignation auf die Frühmesspfründe Wildhaus; sodann mehrere die akademische Zeit Zwinglis betreffende Urkunden (z. T. auch facsimiliert), ein päpstliches Confessionale für Zwingli und 11 Genossen (entweder zur Zeit des Pavierfeldzugs — den Zwingli, wie seine anschauliche Schilderung [Opera IV, S. 167 ff.] vermuten lässt, mitgemacht zu haben scheint, obgleich Staehelin [Zwingli I, S. 65] es bestreitet —, oder zur Zeit der Schlacht bei Novara [Staehelin I, S. 66] ausgestellt), Zwinglis Bestallung als Leutpriester zu Einsiedeln, seine Ernennung zum päpstlichen Akoluthenkaplan (auf seine Bitte!) und seine Bestallung als Chorherr am Grossmünster in Zürich. Daran schliessen sich mehrere ungedruckte Briefe an Zwingli vom Reichstage zu Augsburg, mehrere gleichfalls ungedruckte urkundliche Beiträge zu den Abendmahlsstreitigkeiten aus den J. 1525—30, eine Uebersicht über die von Zwingli betriebenen schweizerischen Synoden (1529—31), eine quellenmässige Abhandlung über Zwinglis Stellung zum kirchlichen Bann, ungedruckte St. Galler Dokumente aus den J. 1530—31, die namentlich über die St. Galler Synode vom 18.—22. Dec. 1530 noch näher orientieren, und endlich die Verantwortung des Hauptmanns Lavater wegen seines Oberbefehls in der Schlacht bei Kappel. Hoffentlich finden die Analecta reformatoria Unterstützung in dem Masse, dass sie fortgesetzt werden können. Etwaige weitere Hefte sollen namentlich die Zeit Bullingers berücksichtigen, die der weiteren Erforschung noch sehr bedarf.[400-403] —

Frankreich und die romanische Schweiz. Ueber Faber Stapulensis, den Wegebereiter der Reformation in Frankreich, orientiert ein kundiger Artikel von Bonet Maury[404-405]. — In Ergänzung und Berichtigung früherer Aufstellungen Staehelins (Joh. Calvin 1863 I, S. 75), J. Köstlins (ThStK. 1868, S. 1 ff. bes. S. 21 u. 30) und anderer kommt Diehl[406] zu dem Resultat, dass die Auslegung des Dekalogs in Calvins Institutio kein absolut selbständiges Werk ist, sondern entstanden auf der Grundlage des Kleinen Katechismus Luthers und mit Anlehnung an die Gedanken anderer Lutherscher Schriften, besonders seines Grossen Katechismus.[407-412] —

Taufgesinnte. Einen beachtenswerten Beitrag zur Geschichte des Täufertums in Graubünden und Tirol (aus dem Nachlass Josephs R. von Beck), der namentlich über die Verfolgungen, die über die Täufer gekommen sind, aufs neue uns unterrichtet, bringt Loserth[413-414]. — Den Arbeiten Eglis (Die Züricher Wiedertäufer zur Reformationzeit. Zürich 1878) und Ernst Müllers (Geschichte der Bernischen Täufer. Frauenfeld 1895) zur Geschichte des Täufertums in der Schweiz lässt Burckhardt[415] eine wertvolle Darstellung der Geschichte der Baseler Täufer in der Reformationszeit folgen. Gegen Ludwig Kellers Aufstellungen ist sein Buch insofern beweisend, als aus ihm mit Deutlichkeit hervorgeht, dass die Täufer nicht aus einer sogenannten altevangelischen Gemeinde Basels hervorgegangen, sondern von aussen her nach Basel gekommen sind. Doch findet das Buch bei Keller eine wohlwollende Besprechung, in der er zugleich mit Genugthuung konstatiert, dass die zahlreichen Publikationen zur Täufergeschichte durch die von ihm gegebenen Anregungen hervorgerufen sind. Das muss ihm zweifellos zugestanden werden; denn ob Keller von einer gewissen Einseitigkeit sich nicht freihält, das sdie älteste Reformationsgeschichte noch sehr der Klärung bedarf, geht aus seinen Arbeiten mit Gewissheit hervor. — Das zeigt auch wieder Kellers[416] Hinweis auf einige Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation: Hans Greiffenbergers „Christenliche Antwort“, Hans Sachs „Gespräch eines evangelischen Christen mit einem

S. 47; A. Baur: GGA. 161, S. 113-23.]| — **396**) Zwingliana. Mitteill. z. Gesch. Zwinglis u. d. Reform. N. 3,6. Zürich, Zürcher & Furrer. 1898—99. 41, 128 S. je 2 Nummern M. 1,50. (Je 2 Nummern bilden e. Jahrgang.) — **397**) × (JBL. 1897 II 6:319.) |[R. Foss: MHL. 26, S. 75.]| — **398**) × (JBL. 1897 II 6:316.) |[L. Ruffet: RChr. 8, S. 152/3.]| — **399**) E. Egli, Analecta Reformatoria, I. Dokumente u. Abhandl. z. Gesch. Zwinglis u. seiner Zeit. Zürich, Zürcher & Furrer. 1899. VII, 164 S. M. 5,60. — **400**) × T. Delinotte, Ecclézlologie de Zwingli. Thèse. Cahors, Coueslant. 1899. 60 S. — **401**) × (II 2:24.) — **402**) × A. Meister, E. Schreiben d. Reform. J. J. Grynaeus an d. Strassburger Domkapitular Gr. G. v. Sein-Witgenstein: KBGV. 47, S. 156/7. — **403**) × E. Blösch, B. Haller: RPTh. 7, S. 366-70. (Ueberarbeitung d. Artikels v. Fr. Trechsel.) — **404**) G. Bonet Maury, J. Faber: ib. 5, S. 714/7. — **405**) × R. Staehelin, W. Farel: ib. S. 762/7. (Ueberarbeitung d. Artikels v. Herzog.) — **406**) W. Diehl, Calvins Ausleg. d. Dekalogs in d. ersten Ausgabe seiner Institutio u. Luthers Katechismen: ThStK. 71, S. 141-62. — **407**) × V. Grandjean, La Cité du Calvin. Paris, Clerget. 1898. 206 S. Fr. 3,00. — **408**) × F. W. Kampschulte, Joh. Calvin, seine Kirche u. sein Staat in Genf. 2 Bd. Nach d. Tode d. Vf. her. v. W. Goetz. L., Duncker & Humblot. 1899. IX, 401 S. M. 8,00. — **409**) × Coan Phoosdij, Calvijn. Leiden, Donner. 1899. XIV, 409 S. Fr. 3,25. — **410**) × Kolfshaus, Calvin als Professor: RKZ. 22, S 210/2. — **411**) × A. Kuyper, Het Calvinisme. Zes stone-lezingen. Amsterdam, Höveken & Wormzer. 1899. IV, 198 S. Fl. 2,50. — **412**) × Kolfshaus, Calvins Bedeut. für unsere Zeit. Vortr. Elberfeld, Reformierter Schriftenver. 1899. 22 S. M. 0,15. — **413**) J. Loserth, G. Blaurock u. d. Anfänge d. Anabaptismus in Graubünden u. Tirol: MhComeniusGes. 7, S. 294-323. — **414**) × id., H. Ammann, Wiedertäufer: ZÖG. 49, S. 186/7. — **415**) P. Burckhardt, D. Basler Täufer. E. Beitr. z. schweizer. Reformationsgesch. Basel, Reich. 1898. XI, 125 S. M. 2,00. |[L. Keller: MhComeniusGes. 8, S. 238-40.]| — **416**) L. Keller,

Lutherischen..." und eine anonyme Schrift des J. 1524. Nach K. zeigen sie alle Spuren des sogenannten altevangelischen Christentums. Mag er mit dieser Annahme irren, eine genaue Sichtung und Untersuchung der Flugschriftenlitteratur in den Werdejahren der Reformation fordert er mit Recht; ganz gewiss kann sie uns noch manche wichtigen Aufschlüsse bringen. — Von einer hierher gehörigen Schrift, H. Dencks „Protestation und Bekenntnis", die Oekolampadius seiner Zeit als Dencks „Widerruf" veröffentlicht hat, giebt Keller[417]) selbst einen Neudruck und beweist dadurch, dass Oekolampadius Bezeichnung dem Inhalt der Schrift wirklich nicht entspricht. Sollte in den MhComeniusGes. nicht noch in weiterem Masse für Neudrucke aus dieser Litteraturgattung Platz sein? Sie sind das erste Erfordernis für eine planmässige Durchforschung. — Der JBL. 1897 II 6 : 291 genannte, auch zu der in Frage stehenden Litteratur gehörige „Trostbrief" wird durch Thudichum[418]) aufs neue untersucht und wieder als täuferisches Produkt in Anspruch genommen. — Mit bekannter Sorgfalt hat Jacobs[419]) eine Geschichte der Wiedertäufer am Harz bearbeitet. Er behandelt zuerst die täuferische Bewegung am Südharz in den J. 1527—32 und ihre erste Unterdrückung, dann ihr Wiederaufleben und ihre Verfolgung in den J. 1534—35; darauf ihr Auftreten am nördlichen Harz und das in Halberstadt über sie gehaltene Gericht. Eine Uebersicht über Leben und Bekenntnis der harzerischen Täufer, sowie über spätere wiedertäuferische Regungen am Harz schliessen den gehaltvollen Artikel, dem wertvolle Urkunden beigegeben sind.[420]) — Ueber Hans Denck liefert Hegler[421]) einen sorgfältig gearbeiteten, die Kellerschen Untersuchungen mit vorsichtiger Kritik wertenden Artikel.[422-423]) — Auf ein beachtenswertes Urteil Harnacks über Denck und Franck weist Keller[424]) hin. Harnack sagt von ihnen, dass sie, „ohne wilde Revolutionäre zu sein, als die Bürger einer zukünftigen Zeit mit Umsicht und Ruhe sociale und freiheitliche Ideen zum Ausdruck gebracht haben, die Luther nicht gekannt hat oder so nicht hat kennen wollen".[425-428]) —

Aus d. Anfangsjahren d. Reform.: MhComeniusGes. 8, S. 176-85. — **417)** id., H. Dencks Protestation u. Bekenntnis. 1527: ib. 7, S. 230-43. — **418)** Th. Thudichum, D. Trostbrief d. Brüdergemeine zu Worms im J. 1524: ib. S. 48-53. — **419)** E. Jacobs, D. Wiedertäufer im Harz: ZHarzV. 32, S. 423-536. — **420)** × Nebe, 3 Briefe über P. Los Verhandlungen mit d. Wiedertäufern in Blankenburg. 1565: ZBergGV. 34, S. 1-15. — **421)** Hegler, H. Denck: RPTh. 4, S. 576-80. — **422)** × id., L. Haetzer: ib. 7, S. 325/9. (Ueberarbeitung e. Artikels v. Th. Keim.) — **423)** × N. Paulus, N. Storch: WWKL. 11, S. 851/2. (Giebt d. wichtigsten Nachrichten in objektiver Weise.) — **424)** [L. Keller], E. Urteil A. Harnacks über Denck u. Franck: MhComeniusGes. 7, S. 244/7. — **425)** × (JBL. 1897 II 6 : 329.) |[R. Schmidt: MHL. 26, S. 185/7.]| — **426)** × (JBL. 1897 II 6 : 331.) |[O. Clemen: DZG[B]. 8, S. 162/4; G. Löschhorn: MHL. 26, S. 184/5; G. Bossert: ThLZ. 23, S. 141/5.]| — **427)** × (JBL. 1897 II 6 : 330.) |[H. Haupt: HZ. 80, S. 127/9.]| — **428)** × (JBL. 1897 II 6 : 291.) |[P. Kalkoff: DLZ. 1898, S. 1200/2; A. E. Berger: HVjs. 1898 : 1, S. 454/5; G. Bossert: ThLZ. 23, S. 196-200; H. Barge: MHL. 26, S. 191/2.]| —

II,7

Humanisten und Neulateiner. 1898, 1899.

Georg Ellinger.

Allgemeines. Unter den allgemeinen Fragen, welche die Geschichte des Humanismus stellt, ist die des allmählichen Emporkommens der neuen Richtung innerhalb der einzelnen geistigen Centren eine der wichtigsten. Herrmann[1]) hat es unternommen, die Reception des Humanismus in Nürnberg zu schildern. Er ist dabei zu Ergebnissen gelangt, die durchaus von der so gut wie allgemein herrschenden Anschauung abweichen. Bisher war man der Ansicht, dass die regierenden Gewalten Nürnbergs dem Humanismus von vornherein mit Wohlwollen entgegengekommen seien; als der eigentliche Urheber dieser Meinung ist Hutten zu bezeichnen, der in dem allbekannten Brief an Pirkheimer diese Meinung vertrat. H. zeigt nun, dass von einer Begünstigung der neuen Richtung durch die herrschenden Kreise Nürnbergs nicht die Rede sein kann, dass vielmehr der Rat auf jede mögliche Weise das Eindringen des neuen Geistes zu hindern gesucht hat. Der Grund für dieses Verhalten liegt nach H.s einleuchtenden Auseinandersetzungen in den socialpolitischen Verhältnissen Nürnbergs; der konservative Zug in den Regierungsgrundsätzen des Nürnberger Rates führte dazu, dass man alles Neue ablehnte, wodurch vielleicht eine Aenderung der bisherigen Verhältnisse herbeigeführt werden könnte. Da unter Karl IV. immer mehr römisch-rechtliche Bestandteile in das deutsche Kaiserrecht eingedrungen waren, musste sich die Stadt gelehrte Juristen als Rechtskonsulenten halten; um aber zu verhindern, dass durch diese der neue Geist in die regierenden Kreise eingeschmuggelt würde, wurde bereits vor 1454 die Verordnung erlassen, dass kein Doktor im Rate sitzen dürfe. So waren es denn Fremde, die zunächst in Nürnberg den Samen des Humanismus ausstreuten, Gregor Heimburg, freilich kein ausgeprägter Humanist, und seine Anhänger Heinrich Leubing und Martin Mayr; und H. meint wahrscheinlich machen zu können, dass nicht bloss Niklas von Wyle durch Heimburg angeregt wurde, sondern dass auch Hans Rosenplüt von ihm die Anregung zu seinem Lobspruch auf Nürnberg empfing. Indessen eine dauernde Wirkung ging von dieser Gruppe doch nicht aus. Auch in der Folgezeit wird ein entscheidender Fortschritt nicht gemacht. Allerdings begegnen wir in den sechziger Jahren Nürnbergern auf den italienischen Universitäten, allein sie spielen mit Ausnahme eines Strebers, des Dr. Konrad Schütz, der sich zum Emporkommen der Zünfte bedient, in der Heimat keine Rolle. Und der einzige, der das hätte thun können, Hermann Schedel, der seit 1467 in Nürnberg Stadtarzt war, übt nicht allein keine humanistische Propaganda, sondern scheint vielmehr in das reaktionäre Nürnberger Fahrwasser zu kommen. Auch Regiomontanus lag die Verbreitung des Humanismus in Nürnberg nicht am Herzen, ihn lockte in Nürnberg der hohe Stand der mechanischen Fertigkeit, und so sind denn grosse Wirkungen nach der oben berührten Seite hin weder von ihm noch von seinen Schülern Walther und Behaim ausgegangen. Allmählich aber wird die Bahn für die neue Richtung gebrochen, und zwar vollzieht sich dieser Schritt zunächst auf dem Gebiete des Rechtes, wo wiederum unter dem hervorragenden Einflusse der Nicht-Nürnberger 1484 ein neues Gesetzbuch zu stande kommt, das im wesentlichen das Civilrecht auf römisch-kanonistischer Grundlage aufbaut. Zugleich mehren sich die Anzeichen des neuen Geistes, vor allem in der städtischen Kanzlei, dann in den bisher vom Humanismus unberührt gebliebenen Kirchen und Klöstern, wo 1476 mit Meisterlin der Frühhumanismus seinen Einzug hält; ferner in den Bemühungen der humanistenfreundlichen Patrizier Tucher und Schreier um die Vermehrung der Klosterbibliotheken, deren nunmehriger Bestand, wie H. glücklich nachgewiesen hat, der Büchersammlung Hermann Schedels entstammt. Ebenso dringt der Humanismus Mitte der achtziger Jahre in die Nürnberger Schulverhältnisse ein, so dass damit die Reception als vollzogen gelten kann. Nunmehr

1) (II 4 : 10.) |[K. Wotke: LCBl. 99, S. 1264/6; E. Haunak: ZÖG. 50, S. 1136/8; RCr. 47, S. 355/6.]| — 2) G.

finden die humanistischen Nürnberger Löffelholz, Hartmann, Schedel freie Bahn; der Nicht-Nürnberger Celtis kann durch seine sodalitas den Humanismus in Nürnberg mächtig fördern, und der grösste einheimische Humanist, Willibald Pirkheimer, hält im J. 1495 in Nürnberg seinen Einzug. Das sind die Grundlinien des Inhalts dieser anregenden Darstellung. Sieht der Referent auch manche Vorgänge etwas anders an, so glaubt er doch, das Hauptergebnis der Arbeit als gesichert bezeichnen zu dürfen. Der Widerstand der leitenden Kreise und das verhältnismässig langsame Vorrücken der humanistischen Bewegung in Nürnberg scheint endgültig nachgewiesen, es müssten denn noch irgendwelche nicht benutzte hs. Nachrichten das Gesamtbild ändern. Auch im einzelnen regt die Darstellung zur Betrachtung mancher bisher wenig beachteter Fragen an. —

Sammelwerke. Die lateinischen Litteraturdenkmäler haben einen Neudruck der Basia des Johannes Secundus gebracht, deren Bearbeitung Ellinger[2]) übernommen hat. Die ausführliche Einleitung stellt zunächst die Quellen aus der klassischen und humanistischen Zeit zusammen. An humanistischen Vorbildern werden neu nachgewiesen das Gedicht des jüngeren Beroaldus: Osculum Panthiae und ein gleiches von Petrus Crinitus: Ad Neaeram; ferner wird das Verhältnis des Secundus zu den Gedichten Sannazars festgestellt. Nach einer Charakteristik der in den Basia beobachteten poetischen Technik, weist E. 1535 als Abfassungsjahr des Werkes nach. Eine eingehende Darstellung ist der Nachwirkung der Basia gewidmet; E. behandelt kurz den Einfluss, den Secundus auf die neulateinische Dichtung ausübte, und stellt in dem Anhang zu seiner Ausgabe eine Reihe von solchen Nachahmungen der Basia in Auswahl zusammen (Buchannan, Lernutius, Douza, Bonefonius, Muret, Caspar Barth). Ausführlicher handelt er, worauf für ihn das Hauptgewicht lag, über die Einwirkung, welche die Basia auf die Nationallitteraturen ausübten. Auf diesem Gebiete ist viel Unbekanntes an den Tag gekommen; E. zeigt an bisher völlig übersehenen Beispielen aus der holländischen und französischen Litteratur, wie stark die Basia die dichterische Produktion beeinflussten, und wie in Frankreich namentlich die Plejade sich mehrfach bis zum Wortlaut an sie anschloss. Der immer noch starke Einfluss in Italien, der schwächere in England wird aufgedeckt; schliesslich behandelt E. die Einwirkung auf Deutschland, die sich im allgemeinen als nicht so stark herausstellt, wie man annehmen möchte. Ein besonderer Abschnitt giebt über die Textbehandlung Auskunft; E. hat der Ausgabe nicht die Ed. pr. zu Grunde gelegt, weil sich diese als der Abdruck einer unfertigen und flüchtig geschriebenen Fassung erweist, sondern den Text der ersten Ausgabe der Werke des Secundus 1541. Doch sind die Abweichungen der ersten Ausgabe genau angegeben worden. Unter den Vorläufern wäre ausser den von E. angeführten merkwürdigerweise auch Melanchthon zu nennen, dessen CR. 2, S. 388 abgedrucktes Gedicht zeigt, wie sehr die in den Basia verarbeiteten Motive in der Luft lagen. Unter den Besprechungen bietet Neues nur die ungünstige Beurteilung von E. Sch., der ausser dem von Ellinger angeführten Erotopägnion Barths noch eine zweite durch Secundus beeinflusste Gedichtsammlung Barths anführt und auf Grund dieses Nachtrages die Einleitung als „mehr oder weniger zufällige Lesefrüchte" ablehnt — ein Urteil, über das der Vf., der in diesem Falle zugleich der Referent ist, anderen die Entscheidung überlassen muss. —

Eine dankbare Aufgabe hat sich Roth[3]) gestellt, der den Einfluss des Humanismus und der Reformation auf das Erziehungs- und Schulwesen des 16. Jh. etwa bis 1580 monographisch darzustellen sucht. Für uns kommt hier nur die eine Seite der Darstellung in Betracht, wenn es auch zuzugestehen ist, dass bei diesem Gegenstande Humanismus und Reformation nicht immer zu trennen sind, zumal ja in der Person Melanchthons die beiden Richtungen ihre Vereinigung finden. Im allgemeinen ist R. die Lösung seiner Aufgabe wohl gelungen; er giebt einen klaren Ueberblick über die Einwirkung des Humanismus auf Universitäten und Schulen, charakterisiert die Bemühungen um die Neuaufrichtung der Schulen, wobei die entgegenstehenden Hindernisse mit Recht besonders berücksichtigt werden, und schildert dann Lehrgang und -weise der Schulen, wobei die grossen nachmelanchthonschen Pädagogen, Trotzendorf, der freilich nur cum grano salis als nachmelanchthonisch bezeichnet werden kann, Neander, Wolf und Sturm nach einander vorgeführt werden; namentlich sei auf die gelungene Charakteristik Wolfs hingewiesen. Gut hebt R. hervor, welche Fortschritte über Melanchthons Ziele hinaus durch Aufnahme des Griechischen, ja auch des Hebräischen gemacht wurden, während Melanchthon sich bekanntlich in Erwägung der grossen Schwierigkeiten nur auf die Betreibung einer Sprache beschränken wollte. Auch die Erhöhung der Klassenzahl

Ellinger, Acta Joannes Nicolai Secundus, Basia. Mit e. Auswahl aus d. Vorbildern u. Nachahmern her. (= LLD. Bd. 14.) B., Weidmann. LII, 38 S. M. 2,00. |[K. W(otke): LCBl. S. 1407/8; H. Holstein: ZDPh. 32, S. 381/2; M. Lehnerdt: BPhWS. 20, S. 1336; E. Sch.: ADA. 26, S. 332/3.]| — 3) F. Roth, D. Einfluss d. Humanismus u. d. Reform. auf d. gleichzeit. Erz.- u. Schulwesen bis in d. ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod. (= SchrVRG. N. 60.) Halle, Niemeyer. V, 106 S.

von drei Klassen (bei Melanchthon) auf fünf oder sechs verdient mit Recht eine Hervorhebung. Das Urteil R.s ist gerecht und massvoll: er verkennt die Schattenseiten des durch Humanismus und Reformation hervorgerufenen Lehrbetriebes nicht, aber er hebt durchaus zutreffend auch die grossen Vorzüge hervor, wie man denn auch seiner Verteidigung der Reformation gegen den Vorwurf, den Untergang des Humanismus herbeigeführt zu haben, im grossen und ganzen zustimmen kann. — Erhält man in Darstellungen, wie Roth sie giebt, mehr ein allgemeines Bild der Schulverhältnisse, so liegt der Wunsch nahe, auch die Einzelheiten des ganzen Betriebes kennen zu lernen. Nach dieser Richtung hat Bömer[4]) fördernde Aufschlüsse gegeben; er hat seine wertvollen Untersuchungen über die Schülergespräche[5-6]) (vgl. in Ergänzung dazu die Untersuchung über das Leben von Paul Niavis, s. u. N. 11) zu einer anziehenden kultur- und schulgeschichtlichen Darstellung verwertet. Er reiht in einer gut geschriebenen und fesselnden Abhandlung die Züge aneinander, die über den inneren Zustand der Humanistenschulen Aufschluss zu geben im stande sind. Von der Aufnahme in die Schule führt er zu den Lehrkräften, beleuchtet die Lehrgegenstände, an welche er gleich die handgreifliche Behandlungsart der Schüler anschliesst. Recht anziehend und kulturgeschichtlich wertvoll wird das Leben und Treiben der Schüler geschildert, ihre Wohnung in den Bursen oder den Privatlogis, mit allen den Nachteilen reichlich ausgestattet, welche derartige Quartiere aufzuweisen pflegen, ihr häufiges Zuspätkommen, ihre Kost, die Neigung zum Trinken, das Betteln der ärmeren Knaben und schliesslich die Erholungen, die in freien Tagen und mannigfachen gesellschaftlichen Spielen bestehen. Die Fülle der kleinen Einzelzüge, die uns einen wirklichen Einblick in das lebendige Getriebe der Humanistenschule gewähren, kann natürlich hier nicht im einzelnen ausgeschöpft werden; doch sei namentlich auf die hübschen Erfindungen verwiesen, die uns das Verhältnis der Knaben zu den Aufpassern und damit zu dem Zwang des beständigen Gebrauches der lateinischen Sprache überhaupt beleuchten. Auch die Einzelheiten der Spiele verdienen Beachtung, wie denn B. mit Recht die neuerdings durch Krampe behandelten Verdienste des Humanismus um grössere Betonung der Notwendigkeit von Leibesübungen hervorhebt. Das ursprüngliche Bild, welches uns aus B.s frischer Wiedergabe entgegentritt, ruft den Wunsch wach, die Gespräche in ähnlicher Weise auch für die allgemeinen kulturhistorischen Thatsachen ausgebeutet zu sehen; die Ansätze, die bisher nur bei Erasmus gemacht worden sind, vermögen doch bereits zu zeigen, welches wertvolle Material hier noch zu Tage gefördert werden kann. —

Frühhumanismus. Ueber die Anfänge des Humanismus in Leipzig verdanken wir Bauch[7]) eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnisse; doch können seine fördernden Untersuchungen erst im nächsten Berichte in anderem Zusammenhange eingehend gewürdigt werden. — Manche bisher ganz oder doch fast völlig unbekannte Gestalten des Frühhumanismus sind wieder nahe gebracht worden. Eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis des Frühhumanismus verdanken wir z. B. Klette[8]). Aus einer 1454—55 in Turin geschriebenen, jetzt in Greifswald befindlichen Papierhs. giebt er uns bemerkenswerte Aufschlüsse über einen bisher ganz unbekannten deutschen Humanisten, Johannes Herrgot. Die wichtigsten Nachrichten über ihn gewährt das bedeutendste Stück der Hs., eine Rede, die Johannes Marius Philelphus, der Sohn des grossen Filelfo, zu Ehren des deutschen Humanisten gehalten hat, als dieser für das J. 1454—55 zum Rektor der Universität Turin gewählt war. Nach den Angaben des Philelphus stammte Johann Herrgot aus Marburg in Hessen, war von ritterlichem Geschlechte, was ihm auch die Würde als Summissarius an der Strassburger Hochkirche eintrug. Philelphus berichtet ferner von den weiten Wanderungen, die Herrgot unternommen habe, sowie von seiner Teilnahme an der Schlacht bei Varna (10. November 1544). Wie diese in das gewöhnliche Gewand übertreibender humanistischer Floskeln gekleideten Lebensdaten zu gruppieren sind, hat K. einleuchtend dargethan. Er nimmt an, dass Herrgot nach der Rückkehr von jenem Kriegszuge sein geistliches Amt erhalten, sich dann etwa 1448 nach Turin begeben und hier in den letzten Jahren vor seinem Rektorat sich dem Studium des kanonischen Rechtes gewidmet habe. Während seines Rektorjahres scheint es an manchen Schwierigkeiten, wie sie die politische Zeitlage schuf, nicht gefehlt zu haben; wenn wir dem Bericht des Philelphus trauen dürfen, hätte sich unser Humanist bei der Führung seines Amtes durch Kraft und Festigkeit ausgezeichnet. Noch während des Rektoratsjahres erfolgte Herrgots Promotion zum Licentiaten und Doktor des römischen Rechtes. Nach Ablauf des Amtsjahres scheint Herrgot bald Turin verlassen

---

M. 1,20. — 4) A. Bömer, Lernen u. Leben auf d. Humanistenschulen im Spiegel d. lat. Schülerdialoge: HJb. 1898, S. 1-29. — 5-6) X id., Schülergespräche d. Humanisten (JBL. 1897 II 7:4). |[F. Roth: BBRW. NF. 6, S. 238-43; G. Steinhausen: ZDKG. 6, S. 233/4.]| — 7) O X X G. Bauch, Gesch. d. Leipziger Frühhumanismus mit bes. Rücksicht auf d. Streitigkeiten zwischen Konrad Wimpina u. Martin Mellerstadt. (= CBlBibl. Beihefte, N. 22.) L., Harrassowitz. 194 S. M. 8,00. — 8) Th. Klette, Johannes Herrgot u. Johannes Marius Philelphus. E. Beitr. z. Gesch. d. Univ. Turin im 15. Jh. Bonn, Röhrschei & Ebbecke.

und sich wieder nach Strassburg begeben zu haben, er starb nach 1462. Die schriftstellerischen Erzeugnisse Herrgots, welche die Hs. bietet, gehören teils dem kanonischen Recht an, wobei er im wesentlichen die von seinen Turiner Lehrern und anderen bedeutenderen Kanonisten empfangenen Anregungen verarbeitete. Seine Reden zu akademischen Feierlichkeiten und seine Briefe zeigen die aus dem Frühhumanismus bekannten Züge; leider hat K. die selbständigen kleinen Schriften, die die Hs. bietet, nicht in seiner sehr wertvollen Beigabe ungedruckter Stücke wiedergegeben; wir können daher nur sein Urteil wiederholen. Die „Oratio de morte regis Aragonum“, die „Oratio laudis ad regem“, die „Oratio flexibilis“, die „Oratio laudis ad principem“ . . . gehören in das Gebiet der vielfach an Ereignisse der Zeitgeschichte, wie hier an den Tod König Alphons von Arragonien (1458) und an die Niederlage des Markgrafen von Baden (1462), anknüpfenden humanistischen Stilübungen, an denen jene Litteratur so reich ist. Auch der lange, „de virtute colenda“ bezeichnete Traktat gehört hierher. Er zeichnet sich nicht durch Originalität aus, verrät aber eine grosse Belesenheit in der einschlägigen philosophischen Litteratur der Klassiker wie der Scholastiker, „in Aufbau und Ausführung vielfach an des Philelphus Lobrede auf Herrgot anklingend“. Diesen ungemein anziehenden Mitteilungen über einen bisher unbekannten Humanisten hat K. noch wertvolle Untersuchungen über die Universitätsgeschichte sowie über den jüngeren Philelphus beigegeben, denen nachzugehen hier nicht der Ort ist.[9]) — Eine fast verschollene Gestalt des älteren Humanismus weiss Bauch[10]) wieder lebendig zu machen; es ist dies Johann von Kitzscher, den B. nicht mit Unrecht mit dem uns durch Ulmann (Forschungen zur deutschen Geschichte 20) wieder nahe gebrachten Johann Wolf vergleicht. Kitzscher stammte aus einem alten meissnischen Adelsgeschlechte, studierte Winter 1478—79 in Leipzig, ging dann, nachdem er längere Zeit der Verwaltung seines Familienbesitzes obgelegen hatte, nach Italien, zuerst nach Rom, hierauf zum Studium des Rechtes nach Bologna (1496–98), wo er Schüler des älteren Philippus Beroaldus wurde. In Bologna entstand auch sein Dialogus de Sacri Romani Imperii rebus, ein höchst merkwürdiges Buch, das in der Erfindung durchweg den Einfluss des italienischen Humanismus verrät. Kitzscher schildert einen Gang durch den Tartarus und die Elysischen Felder, den er unter der Führung des soeben verstorbenen Picus von Mirandula zurücklegt; er sieht hier nicht bloss die Qualen der Verbannten, sondern er erblickt auch die Helden der griechischen Sagen und der alten Geschichte, ja auch die Gestalten der höfisch-ritterlichen Dichtung stellen sich ihm dar, ein Zug, der wohl zu beachten ist. Wichtiger aber ist, dass dann der soeben verschiedene Friedrich III. erscheint und im Gespräche mit Cäsar und Augustus sich über die augenblickliche Lage Deutschlands äussert, wobei die schärfsten Aeusserungen über Rom und die deutschen Fürsten fallen und auch Maximilian stark getadelt wird. Mit der durch Karl d. Gr., Heinrich II. und Ludwig d. Fr. erfolgten Einführung des Kaisers in das Haus der Seligen schliesst im wesentlichen das Buch ab, das erst 1504 veröffentlicht wurde. Kitzschers Lebensgang erfuhr bald darauf eine unerwartete Wendung; der aus dem Morgenlande zurückkehrende Herzog Bogislav X. von Pommern wurde von Kitzscher als damaligem Rektor der Universität Bologna feierlich begrüsst und nahm ihn als Orator, d. h. als rechtskundigen Rat in seine Dienste; Kitzscher folgte dem Herzog nach Pommern, war dessen Abgesandter auf dem Reichstage zu Augsburg (1500), konnte sich aber auf die Dauer der ihm feindlichen einheimischen Adelspartei gegenüber nicht halten, und als eine Fehde gegen Stralsund, die Bogislav auf den Rat des ein scharfes Vorgehen gegen die Städte befürwortenden Kitzscher unternommen hatte, für den Herzog unglücklich auslief, verliess Kitzscher Pommern und begab sich zu Kurfürst Friedrich dem Weisen. Vorher hatte er noch die Palästinafahrt des Herzogs zum Gegenstande einer Tragicomoedia gemacht, die, wie B. mit Recht hervorhebt, an Lochers Festspiele gemahnt. 1501 veröffentlicht, wurde sie von Petrus von Ravenna mit empfehlenden Versen versehen; für den Verkehr des Petrus mit Kitzscher hat B. auch sonst noch einen Beleg beigebracht. Kitzscher widmete Friedrich dem Weisen den oben erwähnten Dialog, den Friedrich trotz des scharfen Inhaltes mit Wohlgefallen aufnahm; den Autor ernannte er zu seinem Kanzler. 1512 ging Kitzscher als Gesandter des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach nach Polen, scheint demnach nicht mehr in Friedrichs Diensten gestanden zu haben, mit dem er gleichwohl in freundschaftlicher Verbindung blieb. Für den sächsischen Hof, nämlich für den Unterricht des damals elfjährigen Johann Friedrich waren auch seine 1515 erschienenen zwei Dialoge bestimmt, in denen die sittlichen Missstände der Zeit in einer freilich für einen Knaben wenig geeigneten Weise besprochen werden. Die Einkleidung ist allegorisch, das Prozessverfahren wird ebenfalls benutzt, wobei Leo X. eine, allerdings

---

1898. VIII, 72 S. M. 2,00. — 9) × W. Schoof, J. Herrgot: Hessenland 13, S. 298-300. (Inhaltsangabe, z. T. wörtliche, v. N. 8.) — 10) G. Bauch, Dr. J. v. Kitzscher: NASächsG. 20, S. 286-321. — 11) A. Bömer, Paulus Niavis: ib. 19, S. 51-94.

seinem wahren Wesen wenig entsprechende Rolle spielt. Die Titel einiger anderer Schriften Kitzschers werden nach dem Wolfenbütteler Anonymus (nicht Wimpina) aufgezählt; interessant ist, dass auch Kitzscher sich mit einem Dialog in defensionem poetices an der Verteidigung der humanistischen Sache beteiligt. 1518 erkrankte er schwer, wobei seine Pfründen sofort als lockendes Ziel erschienen und Karlstadt Gelegenheit zur Bethätigung einer seiner wenig angenehmen Charaktereigenschaften erhielt; doch scheint er noch 1540 gelebt zu haben, wenn es sich bei den betreffenden Nachrichten nicht um einen Namensvetter handelt. Beziehen sich die Nachrichten auf ihn, so hat er sich der Reformation angeschlossen, was freilich bei seinen früheren Anschauungen nicht wunderbar wäre. —

Paulus Niavis hat in Bömer[11]), der durch seine früheren Arbeiten über die Schülergespräche (vgl. oben N. 5/6) zu einer derartigen Darstellung besonders berufen erschien, einen kundigen Biographen erhalten. Paul Niavis, eigentlich Schneevogel, geboren um 1460 in Eger, erhielt wahrscheinlich seinen Elementarunterricht in Plauen, wurde am 19. April 1475 in Ingolstadt immatrikuliert und ging von da nach Leipzig, wo er 1481 Magister wurde. Sein erstes Lehramt war das Rektorat der Schule in Halle, von wo aus er in der gleichen Eigenschaft nach Chemnitz übersiedelte. Hier gestaltete er die Schule völlig und erfolgreich um; eine von B. mitgeteilte Aeusserung über seine Grundsätze bei der Betreibung des sprachlichen Unterrichtes zeigt, wie vollständig wir ihn als einen der eifrigsten Verfechter des Humanismus zu betrachten haben. Allein mancherlei Anfeindungen verleideten ihm seine Stellung in Chemnitz, und so begab er sich zunächst nach der Leipziger Universität zurück. Nach einiger Zeit erhielt er das Amt eines Stadtschreibers in Zittau (1490—97), dann das eines Oberstadtschreibers in Bautzen, wo er 1514 zum letzten Male erwähnt ist. Wichtiger noch als diese Lebensskizze, aus der nur die elementarsten Grundzüge wiedergegeben werden konnten, ist die Darstellung der wissenschaftlichen Thätigkeit, die B. mit Geschick und übersichtlicher Klarheit entworfen hat. Die Hauptwerke des Niavis verdanken der Chemnitzer Zeit und dem zweiten Leipziger Aufenthalte ihre Entstehung. Am frühesten begonnen sind die Elegantiae latinitatis, Erasmus gewidmet, stilistische Anweisungen in ziemlich willkürlicher Reihenfolge; es schliessen sich an die Colores rhetoricae disciplinae, eine Art von Darstellung der rhetorischen Kunstmittel. Hierauf folgten die Lehrbücher, durch die Niavis am entscheidendsten in die humanistische Bewegung eingegriffen hat, seine Schülergespräche; für diesen Teil seiner Wirksamkeit ist B.s frühere Arbeit und das oben citierte Referat zu vergleichen. Nicht unwichtig ist die sich zunächst anschliessende Declamatio de conceptione intemeratae virginis Mariae, das Beispiel einer Prunkrede, die einem im älteren Humanismus viel behandelten Gegenstande gewidmet ist und die auch insofern Interesse gewährt, als der in ihr vertretene Standpunkt des Köhlerglaubens im scharfen Gegensatz zu manchen von Niavis geäusserten Zweifeln steht — eine Beobachtung, die im älteren Humanismus bekanntlich häufig zu machen ist. Auf einem seiner würdigeren Gebiete begegnen wir dem Humanisten hierauf in seinem Lehrbuch der Briefkunst, dem Modus epistolaris sive epistolandi, für dessen Ausführungen neben Cicero hauptsächlich Gasparino Barzizza und Enea Silvio bestimmend waren. Beispiele für seine Regeln stellte Niavis in seinen Epistolae breves (abgeschlossen nach 1488) zusammen; die darin behandelten Gegenstände (vgl. z. B. eine Schilderung des Schlaraffenlandes) verdienen noch einen besonderen Hinweis. Es schliessen sich die Epistolae mediocres und hierauf die Epistolae longiores an, wieder mit bemerkenswertem Inhalte. Recht charakteristisch sind die beiden zunächst folgenden lateinischen Erzählungen, das Iudicium Iovis, worin Niavis in der Form eines Prozesses vor den Göttern die auch sonst von ihm mehrfach erwähnten Bergwerke auf dem Schneeberge behandelt (vielleicht nach einer deutschen Vorlage), und dann die Historia occisorum in Culm, eine Räubergeschichte, die deutlich auf italienische Vorbilder weist. Ausser dieser Arbeit werden noch seine Ausgaben eines pseudoplatonischen Briefes, Platons, Lucians, Ciceros und humanistischer Schriftsteller (Maffeo Vegio und Ph. Bonaccursus-Callimachus) hervorgehoben. In der übersichtlichen Würdigung hebt der Vf. mit Recht hervor, dass das Hauptverdienst des Niavis in der Aufdeckung der Fehler der scholastischen Lehrweise, und zwar zu verhältnismässig früher Zeit (um 1485), liegt. Dass seine eigenen Leistungen in sprachlicher Beziehung noch nicht beträchtlich über die von ihm bekämpften Richtungen hinausführen, mindert sein Verdienst nicht wesentlich. Die kulturgeschichtliche Ausbeute aus seinen Schriften, namentlich den Schülergesprächen und Briefen, ist nicht gering anzuschlagen (vgl. oben N. 4/6). —

Der typische Hauptvertreter des älteren Humanismus hat durch Geiger[12]) eine vortrefflich orientierende, objektive und klare Würdigung erfahren. —

— 12) L. Geiger, J. Wimpheling: ADB. 44, S. 524-37. — 13) G. Knod, Thomas Wolff: ib. S. 52/4. — 14) J. Knepper,

Der unten noch näher zu berücksichtigende Thomas Wolff ist durch Knod[13]) biographisch behandelt worden. — Vor allem mit dem älteren Humanismus beschäftigt sich die Schrift von Knepper[14]), die mit glücklichem Griff einen wichtigen und für eine monographische Behandlung sehr geeigneten Gegenstand erfasst. Das Nationalgefühl der deutschen Humanisten bildet eine so charakteristische Seite der ganzen Bewegung, dass eine genaue Untersuchung aller in Betracht kommenden Stellen durchaus erwünscht ist. Um so mehr, als ja bekanntlich die in Betracht kommenden Anwandlungen ihrem inneren Wert, ihrer Bedeutung und ihrer Wirkung nach ja sehr verschieden eingeschätzt werden. Zu einem richtigen, von Unbilligkeit wie von Ueberschätzung gleich freien Urteil wird man erst gelangen können, wenn das ganze Material reinlich gesichtet vorliegt, und schon aus diesem Grunde ist es nicht zu missbilligen, wenn auf diesem Gebiete zunächst der Weg der beschreibenden Darstellung eingeschlagen wird. Das hat K. für den älteren elsässischen Humanismus mit Geschick gethan. Er führt uns zunächst Wimphelings patriotische Phantasien vor, schildert seinen vaterländischen Stolz und die naive Art, in der dieser in seiner Epitome zu Tage tritt; er stellt sein Verhältnis zu Maximilian dar, weist auf die aus Wimphelings Patriotismus sich ergebende Abneigung gegen Schweizer und Romanen, namentlich die Franzosen hin, wobei der Briefwechsel mit Gaguin über die Maximilian durch Karl VIII. angethane Schmach ausführlich behandelt wird. Eingehend wird dann noch sein Kampf gegen das eindringende römische Recht und die kirchlichen Missbräuche dargestellt; dann zeigt K., wie die Wimpheling beherrschenden Gedanken auch in dessen liebenswürdigem Freunde und Schüler Thomas Wolff lebendig waren. Ein zweites Kapitel behandelt zunächst Wimphelings Germania und den Streit mit Thomas Murner über die Nationalität des Elsasses; der Stellungnahme K.s in diesem Streite wird im allgemeinen zuzustimmen sein; Gebwilers Libertas Germaniae, zur Bekämpfung der französischen Thronkandidatur 1519 geschrieben, führt uns wieder zu den allgemein-patriotischen Tendenzen Wimphelings zurück, als deren getreuer Verfechter und Bewahrer Gebwiler erwiesen wird. In ähnlicher Weise, wie in den ersten beiden Kapiteln Wimpheling, bildet im 3. Kap. Seb. Brant den Mittelpunkt; seine nach den verschiedensten Richtungen sich äussernde vaterländische Gesinnung wird gut aus seinen lateinischen und deutschen Gedichten belegt. Im Gegensatze zu den bei Wimpheling und Brant und ihren Gesinnungsgenossen herrschenden Uebertreibungen zeigt Beatus Rhenanus eine ruhige Zurückhaltung, ohne doch an echter Wärme hinter jenen zurückzustehen; Jakob Spiegel nähert sich in der Art seines Patriotismus wieder mehr den obengenannten Männern an. Kap. 5, 6, 7 und 8 stellen die allgemeinen Vorstellungen der älteren elsässischen Humanisten über das Kaisertum zusammen, ihr Herrscherideal, ihr Eintreten für die ausschliessliche Bekleidung der Kaiserwürde durch Deutsche und demzufolge ihre Bekämpfung der französischen Thronkandidatur, ihre Inanspruchnahme der Weltherrschaft für den Kaiser. Schliesslich werden die Anschauungen über das Verhältnis zwischen Papst und Kaiser behandelt. Mit Recht weist K. auf den mittelalterlichen Standpunkt hin, den Wimpheling und Brant in dieser Frage vertreten; in ihrer Betonung der Suprematie des Papstes treffen sie mit dem auch sonst von K. angezogenen Juristen Peter von Andlau zusammen, während der sogenannte Kolmarer Anonymus und Jakob Spiegel durchaus für eine Scheidung der geistlichen und weltlichen Gewalt eintreten und eine Einmischung des Papstes in die kaiserliche Machtsphäre bekämpfen. Brandenburg findet die Darstellung zu äusserlich, zu wenig im Kern angefasst; er vermisst eine Zurückführung des humanistischen Nationalgefühls auf die sehr verschiedenartigen Elemente, aus denen es sich zusammensetzte, und will die Arbeit daher nur als eine brauchbare Materialiensammlung betrachten. Wie der Referent sich zu diesem Urteil stellt, ist aus den obigen einleitenden Bemerkungen zu ersehen. Dagegen können wir uns nicht mit Holländers Verlangen einverstanden erklären, dass auch Bucer und seine Gesinnungsgenossen in die Darstellung mit hätten hineingezogen werden müssen. Dass Bucer ein warmer Patriot war, ist richtig, allein der Vf. hatte, was das unzweifelhafte Recht des Autors ist, von vornherein seinen Stoff auf den eigentlichen Humanismus eingeschränkt. Festzustellen, inwiefern konfessionelle Motive dabei mitgespielt und die Auswahl des Stoffes bedingt haben, ist nicht unseres Amtes.[15]) —

Passend leitet uns von den Tendenzen des älteren Humanismus zu der eigentlichen Blütezeit der Münstersche Kreis hinüber. Wertvolle Beiträge zur Geschichte des Münsterschen Humanismus verdanken wir Reichling[16]) und Egen. R. giebt eine Reihe von Mitteilungen, welche über die Entwicklung der

---

Nationaler Gedanke u. Kaiseridee bei d. elsässischen Humanisten. (= L. Pastor, Erläuterungen u. Ergänzungen zu Janssens Geschichte. I, 2 u. 3.) Freiburg i. B., Herder. 1898. XV, 207 S. M. 2,60. |[E. Brandenburg: HVjs. 2, S. 424/6; A. Holländer: DLZ. 20, S. 1291/2; J. Hürbin: LRs. 25, S. 84/5.]| — 15) ○ ×× F. Falk, D. Dompropst Georg v. Gemmingen, Wimphelings Freund: HPBll. 121, S. 869-86. — 16) D. Reichling, Z. Gesch. d. Münsterschen Domschule in d. Blütezeit

Münsterischen Domschule und der mit ihr in Zusammenhang stehenden Männer neue Aufschlüsse gewähren. Es sei daraus Folgendes hervorgehoben. Hamelmanns Angabe, dass der Nachfolger des von Rudolf von Langen nach Soest berufenen Bavink Joseph Horlenius gewesen sei, wird von R. als unrichtig nachgewiesen, desgleichen die Unmöglichkeit von Hamelmanns Bericht dargethan, dass Horlenius noch Schüler des Hegius gewesen sein kann, da er erst etwa 1492 geboren wurde. Dagegen war er, wenn auch nicht Lehrer, so doch Schüler an der Münsterischen Domschule, und zwar war Pering sein Lehrer. R. stellt die annehmbare Vermutung auf, dass der Nachfolger Bavinks Hermann von Aachen gewesen sei. Weiter giebt R. einen Nachtrag zu der von Bömer gelieferten Uebersicht von Timann Kemners Schriften (JBL. 1895 II 7:17) (R. hält die Schreibung des Namens Kemmener jetzt für richtiger) und weist schliesslich nach, dass Murmellius in seinem Streite gegen Kemmener diesen in nicht einwandfreier Weise gereizt habe, so dass auch auf Kemners Handlungsweise ein milderes Licht fällt. — Wie Reichling, so beginnt auch Egen[17]) mit Berichtigungen zu Hamelmann; er weist nach, dass weder Micyllus noch Georg Helt, noch Veit Winsheim in Münster studiert haben, trotzdem Hamelmann es ausdrücklich bezeugt. Andererseits aber hebt er hervor, dass die vielfach falschen Nachrichten des „Vaters der Münsterischen Gelehrtengeschichte" den Freund des Humanismus doch nicht veranlassen dürfen, diese etwas verdächtige Quelle völlig beiseite zu schieben, da sich bei vorsichtiger Benutzung doch immerhin noch viel Wertvolles aus ihr gewinnen lässt. E. zeigt dies an dem Beispiel Eberhard Tappes, für den er aus Hamelmann den Besuch der Münsterischen Domschule nachweist. Den übrigen Teil der Arbeit bildet eine wertvolle Zusammenstellung der an der Münsterischen Domschule wirkenden Persönlichkeiten und ihrer späteren Thätigkeit. Wenn auch der Vf., obgleich er es an eifrigen Bemühungen nicht hat fehlen lassen, nicht eigentlich Neues giebt, sondern sich auf eine Aneinanderreihung des bekannten Materials beschränkt, so ist seine Arbeit doch sehr wertvoll, denn erst aus dieser Zusammenfassung erhält man eine klare Vorstellung von dem gewaltigen Einflusse, den die Münsterische Domschule auf das geistige Leben Deutschlands im 16. Jh. ausgeübt hat. —

An den münsterischen Kreis möge der Geschichtsschreiber, Theologe und Dichter B. Witte angeschlossen werden; Bahlmann[18]) stellt die Notizen über sein Leben zusammen († nach 1520), wobei bemerkenswert ist, dass er zu dem bisher bekannten Material noch einen unbeachteten hs. Kommentar zu den Psalmen beibringt. — D. Erasmus[19-21]) hat einen Biographen in Stähelin[22]), U. Zasius in von Eisenhart[23]) erhalten, die beide das Bekannte übersichtlich zusammenstellen; doch sei in dem zuletzt genannten Artikel namentlich auf die Charakteristik des Juristen Zasius hingewiesen. — In ähnlicher Weise hat Mirbt[24]) Euricius Cordus behandelt. — Ueber das Haupterzeugnis des mutianischen Kreises, dem Cordus angehörte, giebt Cohrs[25]) die wichtigsten Angaben; Tille[26]) versucht, das Werk als Ganzes zu charakterisieren. —

Von den Epistolae obscurorum virorum führt unser Weg zu dem am zweiten Teile beteiligten Ulrich von Hutten. Eine wertvolle Arbeit zur Entstehungsgeschichte des Vadiscus liefert Freund[27]). Böcking hatte in seiner Ausgabe des Vadiscus zwei Triadensammlungen mitgeteilt; eine lateinische und eine deutsche. Die lateinische bezeichnete er als von Hutten abhängig, über die deutsche gab er kein entschiedenes Urteil ab. Strauss erklärte die deutsche Fassung für die Quelle von Huttens Dialog und bezeichnete als Vf. Crotus Rubeanus. Die Untersuchungen F.s bestätigen im wesentlichen dieses Resultat. Zunächst giebt F. eine eingehende Untersuchung der Drucke der Triadensammlung und sucht einen Wittenberger Druck als den ältesten Druck zu erweisen. Man wird die sorgfältige Bestimmung der Drucke nicht ohne vielfältige Belehrung lesen, braucht aber darum doch dem Vf. nicht in allen seinen Aufstellungen beizustimmen. Unumstösslich bewiesen scheint mir nämlich die Priorität des Wittenberger Druckes nicht, ebensowenig wie Huttens Abhängigkeit gerade von diesem. Aber den Beweis für die Abhängigkeit Huttens von der Triadensammlung überhaupt halte ich durch die Ausführungen S. 19ff. für im wesentlichen erbracht; und für die Arbeitsweise Huttens wird hier schönes Material zusammengetragen. Schwieriger stellt sich die Autorfrage bei der Triadensammlung. Auf gelegentliche Uebereinstimmungen, wie sie S. 28/9 zusammengetragen sind,

---

d. Humanism. Progr. Münster. 1898. 4°. 12 S. — **17)** A. Egen, D. Einfluss d. Münsterschen auf d. Ausbreit. d. Humanism. Progr. Münster. 49 S. — **18)** P. Bahlmann, B. Witte: ADB. 43, S. 587/8. — **19)** ○ × × J. R. Haarhaus, D. Bildnisse d. Erasmus v. Rotterdam: ZBK. 10, S. 44-56. — **20)** × D. Erasmus, Stultitiae laus, recogn. et adnot. J. B. Kan. Haag, Nijhoff. 192 S. M. 3,25. — **21)** × V. Develaye, Erasme, colloques choisis. Trad. nouv. Paris, Flammarion. 20 S. Fr. 0,60. — **22)** R. Stähelin, D. Erasmus: RPTh. 5, S. 434-44. — **23)** A. v. Eisenhart, Ulrich Zasius: ADB. 44, S. 708-15. — **24)** C. Mirbt, E. Cordus: RPTh. 4, S. 285/7. — **25)** F. Cohrs, Epistolae obscurorum virorum: ib. 5, S. 431/3. — **26)** Armin Tille, Briefe v. Dunkelmännern: NJh^{K}. 1, S. 336-41. — **27)** J. Freund, Huttens Vadiscus u. seine Quelle. Diss.

möchte ich keinen grossen Wert legen, auch die Bemerkungen in dem bekannten Brief des Justus Menius sind doch zu unbestimmt. Immerhin aber ist Straussens Vermutung, dass Crotus Rubeanus der Vf. sei, ansprechend, und man kann sich wohl vorstellen, dass Crotus, wie F. es sich denkt, in Italien unter dem unmittelbaren Eindruck der gemachten Erfahrungen die Triadensammlung als Büchlein niedergeschrieben und es an Hutten als Gegengabe für dessen römische Epigramme gesandt habe. Der Gegensatz der Persönlichkeiten: Crotus, der Humorist, Hutten der leidenschaftliche Kämpfer, würde in diesem Verhältnis gleichfalls schön zum Ausdruck kommen. Auch die Ausführungen S. 31ff. liest man mit Vergnügen; F. sucht Böckings Vermutung, dass Crotus der Vf. des Dialogs: Pugna pietatis et superstitionis sei, zu stützen und möchte zeigen, dass, nachdem Crotus zunächst Hutten angeregt, er nun seinerseits in Huttens Spuren zu gehen sucht. Aber es ist richtig, dass alle diese Fragen nur durch eine genauere Betrachtung der Gesamtthätigkeit des Crotus zu lösen sind: eine neue eingehende Biographie des Crotus mit genauester Durchforschung der anonymen Pasquille und Satiren ist dringendes Bedürfnis. — Passend schliesst sich hier eine andere Untersuchung an, die einen bisher Hutten abgesprochenen Dialog für diesen zurückerobern will. Köhler[28]) hat in einer methodisch vortrefflich geführten Darlegung den Versuch gemacht, anstatt Oekolampads Hutten als Autor des wichtigen Dialogs: Neu Karsthans zu erweisen. Er stellt zunächst durch einleuchtende Gründe die Abfassungszeit fest, und man wird ihm zustimmen können, wenn er etwa Ende Juli, höchstens Anfang August 1521 annimmt. Dafür spricht auch, wie K. mit Recht hervorhebt, die gesamte Stimmung des Dialogs, der die Lage, in welche die thatenversprechende, aber plötzlich lahmgelegte Ritterschaft sich versetzt sah, lebendig zum Ausdruck bringt; der Dialog, sagt K. hübsch, „ist der getreue Abdruck der verlegenen Stimmung in den lutherfreundlichen Kreisen unmittelbar nach dem Reichstag". Durch eine genaue Vergleichung der gebrauchten Citate aus Bibel- und Kirchenvölkern stellt K. dann ebenso wie durch eine Aneinanderhaltung der Ausdrucksweise des Dialogs und Huttens Stil fest, dass der Dialog nichts enthält, was Hutten nicht geschrieben haben könnte. In der That lässt es sich nicht bestreiten, dass die Aehnlichkeit frappant ist. Schwieriger sind die Worte zu erklären, dass „der Kaiser Hutten jetzt zum Diener angenommen habe", und hier kann der Referent mit K.s Deutungen S. 502ff., so scharfsinnig sie auch sind, nicht übereinstimmen, zumal die Notiz in Huttens Brief an Buzer S. 503 doch wohl kaum ausreicht, um für sich allein die dort ausgesprochene Ansicht zu stützen. Dagegen sind wieder die Ausführungen über die Absicht, welcher der Dialog dienen sollte, vortrefflich. Das Gesamturteil über die Ergebnisse der Arbeit kann man so zusammenfassen: die Abfassung des Dialogs durch Hutten ist sehr wahrscheinlich gemacht, wenn auch freilich noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben worden sind. —

Ueber Henriti Glareanus giebt Roth[29]) einige bemerkenswerte Angaben. Er zeigt ihn als Musiktheoretiker abhängig von Adam Volcmar zu Köln (um 1500), wie denn auch ein anderer Musiktheoretiker der Zeit, Nicolaus Wollick, als Schüler Adams erwiesen wird. — Seine lehrreiche Biographie Philipp Engelbrechts (Engentinus) setzt Neff[30]) in zwei Programmen von 1898 und 1899 fort. In dem ersten bringt er zunächst die Lebensgeschichte zum Abschlusse. Wir sehen den Dichter, der Freiburg wegen der dort herrschenden Pest verlassen hatte, in Konstanz einen Zufluchtsort suchen und finden (1518); wir begleiten ihn von da nach Pfäfers, wo er wie später Hutten die dortigen Bäder gebraucht und mit Zwingli Bekanntschaft schliesst. Auf der Rückreise fasst der Dichter den wunderlichen Plan, Kriegsdienste zu nehmen, und führt die Absicht auch alsbald aus, doch dauert der unnatürliche Zustand glücklicherweise nicht lange, da Zasius ihn nach Freiburg zurückruft, wo freilich nicht alle seine Wünsche erfüllt wurden und wo es nicht ganz ohne Zusammenstösse mit den akademischen Behörden abging. Im Gegensatze zu seinem Freunde Zasius blieb er ziemlich lange der Reformation zugethan; als er aber deshalb zu Freiburg in allerhand Verdriesslichkeiten verwickelt wurde, fing er an vorsichtiger zu werden, leugnete auch seine Zugehörigkeit zur lutherischen Sache. Ueber den Bauernkrieg sprach er sich mit Missbilligung aus. Seine litterarische Thätigkeit hatte schon ein Jahr vorher (1524) aufgehört. Er starb in Strassburg, wo er Heilung bei einem berühmten Arzte gesucht hatte, Ende April 1528. Dieser Lebensskizze hat N. eine hübsche Betrachtung über Engelbrechts Freundeskreis vorausgeschickt; er vergegenwärtigt zunächst seine Konstanzer Bekannten: Faber, Brassican und Urban Rhegius, dann den Kreis Joh. von Botzheims, den uns Hartfelder vormals anmutend

---

Marburg. 4°. 33 S. — 28) W. Köhler, Z. Datierung u. Autorschaft d. Dialogs „Neu Karsthans": ZDPh. 30, S. 302-28, 487-508. — 29) F. W. E. Roth, Adam Volkmar zu Köln in seinen Beziehungen zu Nicolaus Wollick u. Heinrich Glareanus 1501—10: AHVN. 78, N. 190/3. — 30) J. Neff, Ph. Engelbrecht (Engentinus). II u. III. Progr. Tübingen, Laupp. 1898—99. 4°.

vergegenwärtigt hat; in Freiburg erscheint Zasius als der gegebene Mittelpunkt der humanistischen Freunde und Bestrebungen; er wurde auch, wie bereits erwähnt, der Hauptgönner Engelbrechts, der nach dem Weggange Lochers aus Freiburg in dessen Stelle bei Zasius einrückte. Im Hause des Zasius lernte er auch Erasmus kennen, an den ein Brief des Engentinus aus den Schutzbriefen der Erasmusverehrer gegen Lee abgedruckt wird. Sehr förderlich ist der Ueberblick über die schriftstellerische Thätigkeit des Engentinus, den N. in seinem zweiten Programm entwirft. Er charakterisiert zunächst die wissenschaftlichen Arbeiten, hauptsächlich Engelbrechts Teilnahme an dem Horazkommentar, an dem sich u. a. auch Erasmus beteiligte, auf dessen Veranlassung Engentinus an dem Werke teilnahm (er bearbeitete Buch I und 17 Oden des zweiten). Wichtiger ist sein Kommentar zu Persius, in dem uns namentlich die Belesenheit des Autors auffällt; seine Ausgabe der Argonautica des Valerius Flaccus (1525) schickt den einzelnen Büchern recht geschickte und übersichtliche Inhaltsangaben in Hexametern voraus. Wie die wissenschaftliche Thätigkeit, so werden uns auch die poetischen Leistungen (kleinere Stücke, Hochzeitsgedicht für Herzog Joh. von Sachsen, Lobgedicht auf Freiburg, von N. in den lat. Litteraturdenkmälern in einem sorgfältigen Neudruck herausgegeben [JBL. 1896 II 7:8], ein paränetisches Gedicht für Philipp, den Bruder des Pfalzgrafen Ottheinrich, Leben des hl. Lambert) gut und lebendig vergegenwärtigt. Der S. 20 genannte Bartholomäus Arlunensis ist Bartholomäus Latomus. —

Joannes Guinterius aus Andernach (Johann Winter, geb. 1487, gest. 4. Okt. 1574) zieht uns einerseits um seiner vielfachen Beziehungen zu Humanisten und Reformatoren, Melanchthon, Joh. Sturm, Sleidan, Buzer usw., an; andererseits durch die Einwirkung des Humanismus auf die Neubelebung der Naturwissenschaften, für die er wie mancher andere ein lehrreiches Beispiel bietet. Die biographische Darstellung, welche Höveler[31]) ihm gewidmet hat, nutzt die zum Teil ziemlich entlegenen Hülfsmittel einsichtig aus und weiss ein klares und ansprechendes Bild des Entwicklungsganges zu erreichen. Biographisch scheint mir die Thatsache neu, dass Guinterius nach seinem Aufenthalte in Löwen sich nicht sofort nach Paris begab, sondern erst in der Nähe von Lüttich eine Art Hauslehrerstelle bekleidete. Recht hübsch sind die Betrachtungen über den Charakter Günthers S. 14/5. Ein sorgfältiges Verzeichnis seiner Werke, der Uebersetzungen altklassischer Werke, die zeitlich vorangehen — es ist das nur eine allgemeine und annähernde Bestimmung — und der selbständigen medizinischen Werke giebt einen guten Ueberblick über die Thätigkeit Günthers und zeigt zugleich die Einwirkung der humanistischen Studien auf die dann von ihm eingeschlagene Wissenschaft auf. Von Interesse sind auch die Betrachtungen über Günthers Erstlingswerk, die griechische Syntax (1527).[32]) —

Andreas Frank (Camitianus) ist von Clemen[33]) monographisch behandelt worden. Frank stammte aus Kamenz in der Lausitz; nur sein Geburtstag, der 30. Nov., ist bekannt, doch wird sein Geburtsjahr in die neunziger Jahre des 15. Jh. fallen. 1511 ward er in Leipzig immatrikuliert, wird 1513 Baccalaureus, 1517 Magister; er musste sich während seiner Studienjahre und auch in der darauf folgenden Zeit mühselig durchschlagen. 1517 hielt er an der Leipziger Universität eine Vorlesung, der er die Schrift des Xenokrates de contemnenda morte zu Grunde legte. Der Standpunkt, den Frank damals einnahm, war im wesentlichen der erasmische. Wie die meisten Humanisten trat er daher für Luther ein, nachdem er der Leipziger Disputation beigewohnt; auch die Neigung zum Bibelstudium machte sich bei ihm geltend. Allein die Begeisterung für Luther hielt nicht allzulange bei ihm an; als Universitätsrektor verbot er 1522 durch öffentlichen Anschlag das Lesen von Luthers Büchern und der Septemberbibel bei Todesstrafe. Es war wohl einerseits der von Herzog Georg ausgeübte harte Zwang, der Frank in diese Stellung hineintrieb; andererseits hebt C. richtig hervor, dass auch hier der allgemeine, nur kurze Zeit verhüllte Gegensatz zwischen Humanismus und Reformation zum Ausdruck kommt. Ganz zurück in die alten Anschauungen, etwa wie Crotus, wurde Frank jedoch nicht getrieben, wie aus einer Anklage gegen ihn (1525) hervorgeht; er wurde beschuldigt, den Opferbegriff der Messe geleugnet zu haben, was nach seinen Aussagen auch thatsächlich der Fall gewesen zu sein scheint. Unterdessen hatte Frank sich dem juristischen Studium zugewendet; 1526 wird er Doctor juris, 1535 Ratsherr, mehrfach zu bedeutsamen Sendungen verwendet, so 1540 beim Wormser Religionsgespräch; allgemein geachtet, stirbt er am 15. Mai 1545. Seine nicht allzu zahlreichen schriftstellerischen Leistungen zählt C. auf und druckt im Anhange einige wertvolle Belegstücke ab. — Schon in die Zeit des Uebergangs zum Gelehrtenwesen führt uns der vortreffliche Melanchthonschüler, der grosse Gräzist und Begründer der byzan-

20 u. 24 S. (Vgl. JBL. 1897 II 7:21.) — 31) J. Höveler, Guintarius Andernacensis. Progr. Andernach. 4°. 21 S. — 32) × F. Roth, Joh. Aventin: BBRW. 6, S. 16-25. — 33) O. Clemen, A. Frank v. Kamenz: NASächsG. 19, S. 95-115. — 34) G.

tinischen Philologie, Hieronymus Wolf, den Mezger[34]) biographisch behandelt hat. —

Die Geschichte des schlesischen Humanismus hat wiederum wesentliche Förderung durch Bauch[35]) erfahren; er führt uns zwei anmutend ausgeführte Lebensbilder vor, auf die wir im nächsten Berichte eingehend zurückkommen werden. Das eine behandelt Hans Metzler aus Neusohl, Juristen, aber zugleich Uebersetzer des Plutarch und Ausleger des Cicero, Förderer und Vorsteher des Breslauer Schulwesens, Freund des Melanchthon, Camerarius, Pflug und Crotus. Die zweite Skizze ist Georg Werner gewidmet, der wie Caspar Ursinus Velius, Georg von Logau und andere dem Humanistenkreis Ferdinands I. angehörte. Ferner giebt B. Nachträge zu den früher von ihm behandelten schlesischen Humanisten (vgl. die früheren Bände der JBL.). — Zur Geschichte des Humanismus in Mähren spendet Wotke[36]) bemerkenswerte Beiträge. Er rückt den aus Huttens Leben vorteilhaft bekannten Bischof von Olmütz Stanislaus Thurzó von Béthlensalva in den Mittelpunkt seiner Darstellung. Nachdem er zunächst über Vater und Brüder seines Helden gehandelt, die hier füglich aus dem Spiele bleiben können, skizziert er das Leben des Bischofs, der nach 1466 geboren, bereits 1485 in Krakau inskribiert war. Den längere Zeit vakanten Bischofssitz von Olmütz erlangte er durch eigene Bemühungen in Rom und wurde 1497 vom Papst bestätigt. In dieser Eigenschaft hatte er viel mit der Bekämpfung reformatorischer Neigungen und ketzerischer Sekten zu thun, wobei er die gleiche Energie wie in seinen Aemtern als weltlicher Fürst angewendet zu haben scheint. Für uns ist wichtiger, dass er im Domkapitel und der Kanzlei die Grundsätze der humanistischen Bildung durchzuführen suchte. Jedenfalls wusste er seinen Bischofssitz für Mähren zu einem Mittelpunkt humanistischer Bildung zu machen, wie zwei von W. mitgeteilte Zeugnisse, eines von Stephanus Taurinus, das andere von Georgius Sibutus, beweisen. Er starb am 16. April 1540. Die einzelnen Mitglieder dieses Humanistenkreises sind: 1. Stephanus Taurinus (Stieröxel), studierte in Wien, war später Domherr in Brünn, dann am Hofe des Graner Erzbischofs, schliesslich (nach 1517) Generalvikar und Weihbischof zu Karlstadt in Siebenbürgen, gestorben 1519. Er war nicht bloss Magister artium, sondern auch Doktor der Rechte und als solcher viel in Anspruch genommen, wohl auch durch diese Befähigung wesentlich gefördert. Mit vielen Humanisten stand er in Verbindung, so mit Spiegel, Vadian, Collimitius und dem jüngeren Rudolf Agricola. Sein Hauptwerk ist die Stauromachia (1517), ein Epos, das den furchtbaren ungarischen Bauernaufstand von 1514 nach humanistischer Art zu schildern sucht. Im Anhang zu dem Gedichte ist als Frucht der vielfachen Reisen des Taurinus in Oesterreich ein Index geographischer Namen abgedruckt; einige darin mitgeteilte römische Inschriften aus Dacien haben neuerdings wieder, was jedoch uns hier fern liegt, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. 2. Wenzel von Wilhartitz, wie Taurinus durch seine juristische Bildung gefördert, erst Domherr in Olmütz und Brünn, später Prokanzler von Böhmen, gestorben nach 1532. Mit zahlreichen Humanisten stand auch er in Verbindung, namentlich war er mit Caspar Ursinus Velius befreundet. 3. Johann von Swola (Swolsky), studierte in Wien, wo er auch meist blieb, trotzdem er Domherr in Olmütz und Brünn war. Ursinus Velius stand ihm nahe, ferner Joh. Hess, der Breslauer Reformator, so dass er der Reformation trotz seiner geistlichen Würde wohl nicht allzu feindlich gegenüberstand. Vor allem aber war er Humanist, wie er denn auch zwei humanistischen Gesellschaften, der sodalitas Collimitiana und der Donaugesellschaft, angehörte. Als Dichter versuchte er sich namentlich in geistlichen Gedichten, so in einer Umdichtung des Hohenliedes mit Auftragung katullischer Farben. 4. Christophorus Apitius, wahrscheinlich ein Mähre, ebenfalls Mitglied der Donaugesellschaft, begründete auch in Olmütz eine gelehrte Gesellschaft, in der es ziemlich hoch hergegangen zu sein scheint. Dann noch eine Reihe weniger bemerkenswerter humanistisch Gebildeter, denen aber immerhin eine gewisse Bedeutung nicht abgesprochen werden kann, so 5. Marcus Rustinimicus (Bauernfeind aus Mondsee in Oberösterreich), dessen lateinische Grammatik von W. ausführlich analysiert wird. Sie ist das erste für Mähren verfasste Schulbuch; obwohl scharf gegen das bisherige Lehrverfahren Partei nehmend, kommt sie doch nicht allzusehr über Alexander von Villadieu hinaus. Wie Thurzó namentlich den bekannten Caspar Ursinus Velius begünstigt hat, stellt W. anschaulich dar. Ebenso wird das freundschaftliche Verhältnis des Thurzó zu Erasmus charakterisiert; wiederum spielt die Stellung des Erasmus zur Reformation mit hinein. Unter den weiteren Mitteilungen ist namentlich der Hinweis auf den Olmützer Domherrn Johannes Dubravius wichtig, der den Thurzó bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen unterstützte und von dem Bischof dementsprechend begünstigt wurde. —

Mezger, Hieronymus Wolf: ADB. 43, S. 755,7. — 35) G. Bauch, Beitrr. z. Litt.-Gesch. d. schles. Humanism.: ZVGSchlesien. 32, S. 49-104, 392/3. — 36) K. Wotke, D. Olmützer Bischof St. Thurzó u. dessen Humanistenkreis: ZVGMähren. 3, S. 337-88.

In den Kreis des Bischofs Thurzó gehörte auch der Humanist Augustinus Käsenbrod von Wssehrd (Augustinus Olomucensis 1467—1513), dem ebenfalls Wotke[37]) eine belehrende Darstellung gewidmet hat. W. hat alle erreichbaren Notizen über den Mann gesammelt, der uns sowohl durch seine eigenen humanistischen Leistungen wie durch seinen humanistischen Freundesverkehr (mit Bohuslav Lobkowitz von Hassenstein, Cupinian, Vadian, Petr. Eberbach) anzieht. Namentlich wertvoll ist, dass wir eine genaue Inhaltsangabe seines merkwürdigen Dialogus in defensionem poetices (1493) erhalten, der nach verschiedener Richtung für den älteren Humanismus charakteristisch ist; auch dass er in Padua und offenbar unter den dort erhaltenen Anregungen geschrieben worden ist, erscheint bei der Bedeutung gerade dieser Universität für die Entwicklung des älteren deutschen Humanismus nicht ohne Wichtigkeit. Mit Recht sagt W. von dem Gesamteindruck des Dialogs: „Es weht uns eine Ahnung der Gegenreformation an"; auch dieser Zusammenhang, das Zurückgreifen der Gegenreformation auf die Bestrebungen des älteren Humanismus verdient besondere Beachtung. Hervorgehoben sei noch der Panegyrikus des Valentin Eck auf unseren Helden, der unterdessen Domherr in Olmütz geworden war; namentlich der S. 62 ff. abgedruckte Abschnitt über die Bibliothek des Augustinus bietet nach mehr als einer Richtung Interesse. —

Neulateinische Dichtung[38]). Hans Christoph Fuchs der Aeltere zieht uns zwar mehr durch seinen Mückenkrieg als durch seine lateinischen Gedichte, namentlich die Psalmparaphrasen, an, doch möge auf die sorgfältige Zusammenstellung über Leben und Gedichte des Ritters, die Gerland[39]) giebt, ausdrücklich hingewiesen werden. — Mit einer ausserhalb der Schweiz bisher wenig beachteten Erscheinung des Humanismus macht uns Schiess[40]) bekannt. Franciscus Niger aus Bassano, wahrscheinlich 1500 geboren, gehört zwar durch seine Geburt (Bassano an der Brenta) Italien an, da aber seine Hauptwirksamkeit sich in der Schweiz abspielt und da er als Anhänger Zwinglis und Freund Capitos Deutschland naherückt, so kann er unbedenklich hier eingereiht werden. Sein wechselvoller und, wie es scheint, mit einzelnen novellistisch zugestutzten Zügen verbrämter Lebensgang soll hier nicht im einzelnen wiederholt werden; Sch. hat die verstreuten Notizen, die seinen Entwicklungsgang, sein Verhältnis zum Humanismus, zu der schweizerischen Reformation und zu den Täufern (bei denen eine ablehnende Stellung Nigers trotz mancher anders lautender Nachrichten wahrscheinlich gemacht wird) kennzeichnen, klar und übersichtlich dargestellt. Wichtiger als die Lebensschicksale sind die beiden grössten Dichtungen Nigers; von der einen giebt Sch. eine ausführliche Analyse; die andere bietet er in einer Uebersetzung dar. 1546 schrieb Niger ein recht bemerkenswertes lateinisches Drama, die „Tragödie vom freien Willen", zuerst italienisch verfasst und so in zwei Auflagen veröffentlicht, dann von Niger selbst lateinisch bearbeitet (1559). Bei der Parteistellung des Dichters versteht sich seine Stellungnahme in der Frage vom freien Willen von selbst; es ist naturgemäss, dass er gegen den freien Willen Partei nimmt und damit seinen Uebergang vom Humanismus zur Reformation darthut. Das Drama bedient sich allegorischer Gestalten, um die darzustellende Idee zum Ausdruck zu bringen; es wird in den ersten Akten die Herrschaft des freien Willens vorgeführt; im vierten und fünften Akt erfolgt der Sturz des freien Willens und seine Ersetzung durch die rechtfertigende Gnade, womit auch der Sturz der auf den Pelagianismus gegründeten Macht des Papstes besiegelt ist. Soweit die Inhaltsangabe eine Vorstellung zu gewähren imstande ist, hat Niger den schwierigen Stoff glücklich bewältigt; das Drama erlangte denn auch grosse Verbreitung, wie zahlreiche Auflagen beweisen. Dass es auch die Gegner nicht für unwirksam hielten, beweist sein Verbot in dem ersten italienischen Verzeichnis verbotener Bücher von 1549 sowie in den Indices. Ein Dankesgruss Nigers an die neue Heimat ist seine Rhetia, sive de situ et moribus Rhetorum. Das Gedicht, 1027 Hexameter umfassend, entwirft eine von mehreren Episoden unterbrochene Schilderung Graubündens; im ersten Teile charakterisiert er das Land selbst, im zweiten die Bewohner und ihre Beschäftigungen, wobei eine sehr ausführliche Darstellung des Hirtenlebens den Abschluss bildet. Gewidmet ist das Werk dem Bischof von Chur, Lucius Her; das Befremdende, was bei der religiösen Stellung des Dichters scheinbar in dieser Thatsache liegt, weiss Sch. gut zu erklären, es liesse sich auf analoge Fälle auch bei den deutschen Anhängern der Reformation hinweisen. Uebrigens erhält auch der Erzbischof in dem Gedichte selbst ein begeistertes Lob. Die Uebersetzung des Lobgedichtes, die Sch. gegeben hat, vermag der Referent nicht nachzuprüfen, da er das Original nicht einsehen kann; doch macht die Verdeutschung, die sich des fünffüssigen Jambus mit

— 37) id., Augustinus Olomucensis (A. Käsenbrot): ib. 2, S. 47-72. — 38) × A. Krieger, E. lat. Gedicht auf d. Abt Laurentius v. Altdorf: ZGORh. 14, S. 258-70. — 39) O. Gerland, Hans Christoph Fuchs d. Aeltere zu Wallenburg u. Arnschwang, e. humanist. Ritter d. 16. Jh.: ZVHessG. 23, S. 204/6. — 40) T. Schiess, Rhetia. E. Dichtung aus d. 16. Jh. v. Franciscus Niger aus Bassano, übers., mit erklär. Anm. u. e. Einl. über Leben u. Werke d. Autors versehen. Progr. Chur.

Geschick bedient, den Eindruck der Sorgfalt und Treue. — Eine neue Ausgabe der Studentes des Stymmelius veranstaltet Voss[41]). Er druckt die Ed. pr. von 1549 ab und fügt die Abweichungen der Verballhornungen des von dem sogenannten Peerdeklontius 1647 veranstalteten und 1662 wiederholten Neudrucks an. Soweit Stichproben ein Urteil gestatten, kann die Ausgabe als sorgfältig und sauber hergestellt bezeichnet werden. Dem Neudruck ist eine Einleitung vorausgeschickt worden, in der das Leben und Schaffen des Stymmelius bis zu den Studentes einschliesslich etwas breit, aber anschaulich und mit Wärme erzählt wird, während eine Darstellung der späteren Wirksamkeit einer demnächst folgenden Abhandlung vorbehalten bleiben soll. Der Exkurs über den trefflichen Kanzler Brück muss aber gestrichen werden, denn der libellus de principe ist nicht etwa von ihm, sondern es handelt sich offenbar um den liber de principe von Joh. Jovianus Pontanus. Aufgefallen ist mir, dass Boltes Artikel in der ADB. mit keinem Worte erwähnt wird.[42]) — Einen sauberen Neudruck des ersten Teiles vom Joseph des Aegidius Hunnius veranstaltet Schroeder[43]). Im Anhange wird ein kleiner Zusatz: Pharaos Gespräch mit den sieben Weisen nach der 3. Ausgabe von 1597 abgedruckt.[44]) — Mit einem Erzeugnis des Jesuitendramas macht uns Lühr[45]) bekannt. Der Vf., Thomas Clagius (1597—1664), stammt aus dem Ermlande und hat auch im Osten meist seine Thätigkeit ausgeübt. Sein Drama hat er in Königsberg geschrieben; im Rösseler Jesuitenkolleg ist es bei einem Besuche des Bischofs Szyskowski aufgeführt worden (1634). L. hat der Ausgabe des Dramas eine ausführliche Einleitung vorausgeschickt, in der nicht bloss des Dichters Leben, sondern auch das des ebenerwähnten Bischofs geschildert wird und viele für die Schulgeschichte wichtige Notizen über Jesuitenkolleg und Jesuitenschule in Rössel zusammengetragen werden; diesen an sich beachtenswerten Angaben kann natürlich hier nicht nachgegangen werden. Das Drama selbst behandelt im wesentlichen im Anschlusse an Valerius Flaccus ein sehr engbegrenztes Thema: Jason entschliesst sich zur Reise, im Traume wird ihm geweissagt, wie er sein Schiff bauen und welche Helden er mitnehmen soll; mit der Zusammenkunft der Helden, der Wahl des Jason zum Anführer und der Abreise schliesst das Stück. Allzulebhafte dramatische Bewegung wird man daher bei dem geringen Interesse, das der Gegenstand bietet, schon von vornherein nicht erwarten können; doch sei dem Herausgeber gern zugestanden, dass in der Handhabung der dichterischen Sprache eine gewisse Gewandtheit vorteilhaft hervortritt. —

Manatschal, Ebner & Co. 1897. 4°. 75 S. — 41) G. Voss, Christoph Stummel, Studentes, neu her. Progr. Aachen, Georgi, 1899. 4°. 41 S. — 42) × D. Jacoby, Macropedius, Rebelles: Euph. 5, S. 543/6. — 43) E. Schroeder, Aegidii Hunnii Josephi Comoediae (ed. Marpurgi 1584) pars prior denuo edita. Progr. Marburg, Friedrich. 4°. 42 S. — 44) × H. B. Churchill u. W. Keller, D. lat. Univ.-Dramen z. Zeit d. Königin Elisabeth. Mit Vorwort v. A. Brandl: JbDShG. 34, S. 220 328. — 45) G. Lühr, Cursus gloriae mortalis dramatice expressus, sive Jason fabula. E. Schuldrama d. Jesuiten Thomas Clagius. Zugleich e. Beitr. z. Gesch. d. Rösseler Gymn. Progr. Rössel, Kruttke. 1897. 4°. 47 S. —

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

III,1

Allgemeines. 1898, 1899.

Alexander Reifferscheid.

Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Zeitraums behandelt, den Blick auf die Geschichte von ganz Europa gerichtet, umfassend Malet[1]), dessen Buch mir leider unerreichbar geblieben ist.[2]) — Das Geschichtswerk von Ritter[3]), von dessen Schlussband erst wenig erschienen, muss, sobald es seinen Abschluss erreicht, in dem folgenden Absatz besprochen werden, da es nun die Geschichte des grossen Krieges beginnt.[4]) — Eine tüchtige Leistung ist die Geschichte des Elsass vom Beginn des 30jährigen Krieges bis zum Frieden von Ryswick in politischer, wirtschaftlicher und kulturgeschichtlicher Beziehung, die Reuss[5]) auf Grund eingehendster Studien in zwei Bänden gegeben. Leider verführt ihn seine übertriebene Vorliebe für die Franzosen, besonders oft im 1. Bande, zu falschen Urteilen. —

Die Zustände in der Zeit vor dem Kriege werden grell beleuchtet durch die Untersuchungen von Nesemann[6]), der nachweist, wie 1597—1609 in derselben Gegend unaufhörlich die rücksichtslosesten Plünderungen bald von Spaniern, bald von Holländern vorgenommen wurden, teilweise sogar unter der Anführung von Einheimischen, Pastoren-, Drosten-, Schulzensöhnen und jungen Adligen. — Den Bruderstreit zwischen Rudolf II. und Matthias betreffen die Veröffentlichungen von Fischer[7]), Hirn[8]) und H. Schulz[9]). — Ueber die Hoffnungen und Befürchtungen der Unierten unterrichtet ein von H. Schulz[10]) zum erstenmal

1) ○ ✕ ✕ A. Malet, Hist. diplomatique de l'Europe au 17. et 18. siècle. 1. Le 17. siècle. Paris, Dentu. 476 S. Fr. 4,00. — 2) ✕ J. B. v. Weiss, Weltgesch. 4. u 5. Aufl. 11. Bd. Staatengesch. Europas v. 1700—44. Kunst u. Wissensch. Graz u. L., Styria. 1898. VIII, 806 S. M. 8,10. (D. neue Aufl. zeigt nur ganz unwesentl. Aenderungen.) — 3) M. Ritter, Dtsch. Gesch. im Zeitalter d. Gegenreform. u. d. 30j. Krieges. Bd. 3. Lfg. 1/2. (= Bibl. d. dtsch. Gesch., her. v. H. v. Zwiedineck-Südenhorst. N. 130) St., Cotta. 1897—98. S. 1-160. M. 2,00. (1. Abschn.: D. Böhmen u. ihre Bundesgenossen; 2. D. Unterwerfung Böhmens; 3. D. Unterwerfung d. Pfalz.) — 4) ✕ (JBL. 1896 III 1:5.) |[J. Hirn: ÖLBl. 6, S. 42.]| — 5) R. Reuss, L'Alsace au dix-septième siècle au point de vue géographique, historique, administratif, économique, social, intellectuel et religieux. I, II. Paris, E. Bouillon. 1897—98. XXXVI, 735 S.; 638 S. |[E. v. Borries: HVjs. 1899: 2, S. 26-32; A. Overmann: ZGORh. 13, S. 524/6; 14, S. 496/8; G. Pariset: RCr. 46, S. 427-31; 48, S. 21/4; Ch. Pfister: RH. 68, S. 376-84; 70, S. 410-20.]| — 6) W. Nesemann, Plündereien d. Spanier u. Niederländer im Hasegau u. d. benachbarten Gebieten vor d. Ausbruch d. 30j. Krieges: MVGAHasegau. 7, S. 3-15. — 7) J. Fischer, D. Linzer Tag vom J. 1605 in seiner Bedeutung für d. österr. Haus- u. Reichsgesch. Auf Grund zahlreicher, bisher unbekannter Archivalien. Progr. d. Gymn. Feldkirch. 1898. 4°. 56 S. |[MVGDB. 37, S. 28.]| — 8) J. Hirn, D. ersten Versuche Kaiser Rudolfs II., um in d. Alleinbesitz d. Grafsch. Tirol zu gelangen: AÖG. 86, S. 255-92. |[MVGDB. 37, S. 45/6.]| (Auch im Sonderabdr. erschienen: Wien, C. Gerolds Sohn. 40 S. M. 1,00.) — 9) H. Schulz, Neue Briefe Karls v. Zierotin an Hartwich v. Stitten aus d. J. 1610—12: ZVGMährSchlesien. 3, S. 121-70. — 10) id., Bericht Hartwigs v. Stitten an Joh. Georg v. Jägerndorf über

bekannt gemachter Bericht über eine Unterredung mit dem mährischen Landeshauptmann K. von Zierotin. —

Der Geschichte des 30jährigen Krieges sind eine grosse Zahl von Aufsätzen und Abhandlungen gewidmet. Der Darstellung des Krieges von Klopp[11]) spricht Diemar wissenschaftlichen Charakter ab wegen Mangels an Quellenkenntnis und noch empfindlicheren Mangels an Kritik. Klopp habe weder die Archive der verschiedenen Parteien selbst durchforscht, noch das vorliegende Material planmässig benutzt.[12-14]) — Von den früheren Quellenpublikationen wurden die von Chroust[15]), Stieve[16]), Forst[17]), Bär[18]) anerkennend besprochen, desgleichen Baurs[19]) Buch über die Politik des Kurfürsten von Trier, Ph. von Sötern. — Neuere Untersuchungen über die Politik anderer Territorialstände liegen vor von Jacob[20]), Spahn[21-22]), Spannagel[23]), Meinardus[24]), von denen die beiden letzten bei der brandenburg-preussischen Geschichte besprochen werden. Jacobs behandelte auf Grund der vollständig erhaltenen Protokolle der massgebenden Behörden die Politik Strassburgs von 1621—1632, als die früher so mächtige Reichsstadt in furchtsamer Ohnmacht auf jede Selbständigkeit verzichtete. Anzuerkennen ist die überaus geschickte Verwertung des Details. Spahn erörterte, wie es gekommen, dass Pommern, dessen Geschick am engsten mit dem grossen Kriege verknüpft gewesen, auf seinen Fortgang so geringen Einfluss geübt. Er sucht den Hauptgrund in der pflichtvergessenen Verkommenheit Bogislavs XIV., des letzten Pommernherzogs, von dem Gustav Adolf treffend bemerkt, der fromme Herr sei so unschuldigerweise jämmerlich um das Seine gebracht worden, indem er gar nichts verwirkt, sondern nur sein Bierchen in Ruhe getrunken habe. — Riezlers[25]) Mitteilungen aus bisher unbenutzten Münchener Akten über Maximilians Verhältnis zu Frankreich bahnen die gerechte Würdigung der bayerischen Politik im letzten Stadium des grossen Krieges an. —

Mit Eifer wurde die Detailforschung über die Geschicke einzelner Gegenden während des Krieges gepflegt. In den Skizzen aus Mindens Vergangenheit von Bölsche[26]) verdienen besondere Beachtung die nach hs. Ueberlieferung veröffentlichten Instruktionen. — Die Schicksale Hildesheims schilderte unter Verwertung zweier lokalhistorisch wichtiger Quellen, eines Tagebuches von 1618—59 und der Ratsschlussbücher, O. Fischer[27]), dem von Blumenröder die Ergebnisse eigener archivalischer Studien zur Verfügung gestellt. Hervorhebung verdient, dass 1633 beim Auszug der Katholiken der Rat Bedenken trug, die Bibliothek der Jesuiten, die ihm zum Geschenk angeboten, anzunehmen: er sah darin ein Danaergeschenk. — Auszüge aus Akten des Schaumburg-Lippischen Schlossarchivs zu Nachod in Böhmen, die 3. Schwedenbelagerung Freibergs betreffend, teilte Knauth[28]) mit. Sie bezeugen die gewohnte Lässigkeit der Oesterreicher; die nichts vom Kriege verstanden, hintertrieben die von den Sachverständigen vorgeschlagenen Massregeln. So verzögerte sich der dringend notwendige Entsatz um 3 Wochen. — Deutlich tritt die Ohnmacht der kleinen Gemeinwesen, die je nach dem Erfolge die Partei wechselten, zu Tage in Pfaffs[29]) Geschichte der Reichsstadt Esslingen. Georg Wagner, der als Bürgermeister Esslingens die Stadt in Osnabrück vertrat, hatte die richtige Vorstellung von der Bedeutung eines Gesandten; er schrieb:

---

e. Unterredung, d. er in d. Markgrafen Auftrage zu Drzewohostitz mit Karl v. Zierotin hatte: ib. S. 266-74. — 11) (JBL. 1893 III 1:8; 1894 III 1:18; 1895 III 1:11/2; 1896 III 1:7.) |[H. Diemar: HZ. 81, S. 309-13.]| — 12) × × R. Wolkan, Polit. Karikaturen z. Z. d. 30j. Krieges: ZBücherfreunde. 2, S. 457-67. — 13) × O. Clemen, Zwei Lieder aus d. 30j. Kriege: NASächsG. 19, S. 350/3. (Vgl. III 3:3.) — 14) × W. Merz, E. Stammbuch aus d. 30j. Kriege: TbHGAargau. 1898, S. 141/6. (Steht in keiner Beziehung z. Kriege; d. Zusatz im Titel bezeichnet nur d. Zeit. D. Buch gehörte d. edlen Herrn Joh. Walther Scher v. Schwarzenburg, 1626—50. Es enthält Wappen u. Sprüche, ohne besonderen kulturhistor. Wert) — 15) (JBL. 1896 III 1:8.) |[J. Hirn: ÖLBl. 7, S. 163/9; H. Kiewning: DZG[B]. 8, S. 298-300; V. Loewe: FBPG. 10, S. 419-20.]| — 16) (JBL. 1895 III 1:10.) |[J. Krebs: HZ. 80, S. 131/4.]| — 17) (JBL. 1897 III 1:7.) |[H. Kiewning: FBPG. 11, S. 247/9; G. Mentz: HVjs. 1899: 2, S. 124/6; E. Müsebeck: MHL. 26, S. 348-50; LCBl. 1898, S. 252/3]| — 18) (JBL. 1896 III 1:14.) |[H. Diemar: HZ. 81, S. 524/8; G. Gaebel: MHL. 26, S. 78-84; O. Klopp: ÖLBl. 6, S. 361/2; V. Loewe: FBPG. 10, S. 418/9.]| — 19) (JBL. 1897 III 1:8.) |[J. Schnitzer: HPBll. 121, S. 920/4; A. Meister: ib. 19, S. 648/9; LRs. 24, S. 210/2.]| — 20) K. Jacob, Strassburgische Politik vom Austritt aus d. Union bis z. Bündnis mit Schweden (1621—32). Strassburg i. E., C. F. Schmidts Univ.-Buchhdlg. 1899. VIII, 147 S. M. 3,00. |[R. Reuss: RCr. 48, S. 77/8; H. Kaiser: KBGV. 47, S. 161/2; LCBl. 1899, S. 1791; Th. Ludwig: ZGORh. 14, S. 681/2.]| — 21) M. Spahn, Auswärtige Politik u. innere Lage d. Herzogtums Pommern v. 1627—30 in ihrem Zusammenhange: HJb 19, S. 57-88. — 22) × (JBL. 1896 III 1:42.) |[H. Kiewning: DZG[B]. 8, S. 300/3; V. Loewe: DLZ. 20, S. 1070/1; P. Schwartz: HZ. 81, S. 521/2; C. Spannagel: FBPG. 11, S. 246.]| — 23) C. Spannagel, Kurfürst Georg Wilhelm v. Brandenburg u. d. schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna im J. 1633: FBPG. 11, S. 311-27. (S. u. N. 98.) — 24) O. Meinardus, Schwarzenberg u. d. brandenburg. Kriegsführ. in d. J. 1638—40: ib. 12, S. 411-63. (Mit 5 Beilagen: 3 Relationen Schwarzenbergs an d. Kurfürsten, e. Ansprache d. Statthalters an d. Obristen u. e. Erwiderung d. Offiziere; s. u. N. 99.) — 25) S. Riezler, Bayern u. Frankreich während d. Waffenstillstandes v. 1647: SBAkMünchen. 1898: 2, S. 493-541. — 26) W. Bölsche, Skizzen aus Mindens Vergangenheit. D. Zeit d. 30j. Krieges. Nach hs. Ueberlieferungen zusammengest. Mit 2 Merian-Ansichten. Minden, Bruns. IV, 183 S. M. 2,00. |[LCBl. 1898, S. 699.]| — 27) O. Fischer, D. Stadt Hildesheim während d. 30j. Kr. Hildesheim, Gebr. Gerstenberg. 1897. 171 S. M. 1,80. |[E. Müsebeck: MHL. 26, S. 347/8.]| — 28) P. Knauth, Aktenstücke z. Gesch. d. 3. Schwedenbelagerung d. Stadt Freiberg: MAVFreiberg. 35, S. 35-44. — 29) K. H. S. Pfaff, D. Reichsstadt Esslingen u. ihr Bürgermeister Georg Wagner in d. Zeiten d. 30j. Krieges. Mit 2 Bildern. (= WürttNjbl. N. 3.) St., Gundert. 1898. 96 S. M. 1,00.

„legatus est persona publica missa ad ... — ...
zur Geschichte des Krieges in Württemberg enthalten ...
sind vor allem die Nachträge über die schwedischen ...
sowie die Aufschlüsse über die Beziehungen Württembergs ...
die Aebtissin von Buchau, Katharina von ...
Barmherzigkeit willen dem Feuer zu überliefern ...
zu lassen „durch hilf aines obristen, der dem ...
versprechung ime zue ainen general zu machen ...
ubergeben“. Sie empfahl ihren Bruder, der damals ...
Den für Württemberg unrühmlichen Verlauf des ...
schilderte Gmelin[31]). Herzog Ludwig Friedrich von ...
streckung des Restitutionsedikts bewaffneter ...
Verbindung sämtlicher protestantischer Fürsten ...
Reichsstände sahen die Notwendigkeit einer ...
Hand, als das übermächtige kaiserliche Heer ...
keit der Spanier am Rhein, die den Fremden ...
wies Forst[32]) nach. — Den ...
Werkchens von Heintz[33]) über die ...
Zweibrücken in dieser Zeit besorgte ...
entzünden wollte, ist es doch wertvoll ...
Konsistorial- und Verwaltungsregistratur ...
Jahrbüchern des M. Koblitz und ...
eine Darstellung der Geschicke Frankens ...
reichend, vorliegt. Sie ist reich an ...
unsere Kenntnis des Treibens der ...
und Plündern über alle Massen ...
Artikel Observanz musste getrunken ...
nach dem Röhrkasten zu getragen ...
gebadet.“ - Durch grosse ...
Bericht eines Franziskaners ...
J. 1645 aus, den Brethe ...
Magdeburgs von beiden ...
Beweiskraft aber stark ...

Für die Schlacht ...
aus bayerischen Kriegstagebüchern ...
Jesu Maria den Ausschlag ... hte
Leo[40]) bekämpfte in ... delte
Dissertation erschienen ... schen
(vgl. JBL. 1893 III 1:37 ...
berechtigt nachzuweisen ...

Ueber die H... zu nennen.[41-43]) ...
Feuilleton über den ...
eidigen Einverständnisse ...
Verräter, der Schlesier ...
obgleich er stets ...
sage zu bringen ...
mehrbändige Ehren...
stein. Eine Ehren...
ihn als letzten ...

[HZ. 80, S. 555.]| — 29) ... u. kaiserl. Schenkungen ... Magnus v. Württemberg ... Gmelin, D. Krieges ... 7, S. 104-23. — 32) ... malige Fürstentum ... S. (Titel-) Aufl ... 80j. Kr. I. Vom ... — 35) B. Bret ... S. 1-55. — 36) ... D. Zerstörer ... N. 13. — 39) ... SBAkMünchen ... 32 S. (D. ... 41) × (JBL. ... S. 134/6. — 4... zum ... Winter... D. ... ...gersberg. ... CBl. 1899, ... midt, Z. ... ch. (1648): ... 513-27. — Mossmann, ... (JBL. 1898 ... S. 178-80; ... önborn, Kur- ... VIII, 354 S. ... d. Landwehr ... inner: MIÖG. ... Jb. 19, S. 947.]| ... S. 584-605; 14, ... nner: DZGB. 8, ... ebuch während ... 19, S. 518-20. ... aufmann, D. ... — 89) × E. v. ... (Nachtr. ebda. ... Vorwurf trifft.) — ... e. Vorw. v. Fr. ... HJb. 19, S. 417; ... eger, E. kaiserl. ... Sophie Hedwig, d. ... Katholizismus nicht ... Heer u. Volk. N. 3.) ... gung v. A. Arneth ... 94) ○ × × R. v. ... nisse d. Kurfürsten ... dinger: MHL. 26, ... n Sachsen u. namentl. ... d. Schweden.) — 96) ... Kaiserwahl Karls VI.

glaubte, so sein Wesen erst recht verständlich zu machen. — Eine zusammenfassende Darstellung des Lebenslaufes Wallensteins auf Grund der Ergebnisse der bisherigen Forschung für den weiteren Kreis der Gebildeten bot in der Reihe der vortrefflichen Monographien zur Weltgeschichte mit reichem authentischen Bilderschmuck H. Schulz[48]). Seine Arbeit ist mit verdientem Beifall aufgenommen worden. — Eine gelehrte Abhandlung über Wallenstein plante Stieve[49-50]). Infolge seines frühen Todes liegen nur Bruchstücke derselben vor. Reich an neuen wichtigen Aufschlüssen ist der Anfang seines Akademievortrags, in dem er die Mängel und Lücken der bisherigen Forschung beleuchtete. Er war darin so weit gekommen wie in dem für die ADB. bestimmten zusammenfassenden Artikel, bis zur Uebernahme des ersten Generalats.[51-52]) — Ein von Bartolomaeus[53]) veröffentlichter angeblicher Tagesbefehl Wallensteins veranlasste Hallwich[54]) zu einer Berichtigung, in der er Interessantes über das Getriebe der Wallensteinschen Kanzlei mitteilte. — Mit Hülfe der Egerer Losungsbücher stellte W. Mayer[55]) fest, dass Wallenstein in Eger bei Christoph Heinr. Hergesell im Quartier gelegen, der in dem Alexander Pachelbelschen Hause gewohnt.[56]) — Die Meuterei des bayerischen Generals Joh. von Werth, die kurz vor dem Friedensschlusse den Kurfürsten Maximilian mit dem Verluste seiner kostbarsten Errungenschaften bedrohte, behandelte Riezler[57]) nach den bisher nicht benutzten archivalischen Quellen in München. Er zeigte, wie der Versuch gemacht wurde, zur Schwächung des Kurfürsten, der mit Schweden und Frankreich einen Waffenstillstand[58]) geschlossen, den Gegner des Waffenstillstands Joh. von Werth und seine schlachtenbewährten vortrefflichen Truppen für den Kaiser zu gewinnen. —

Verhältnismässig wenig ist für Gustav Adolf geschehen. Eine kurze Würdigung schrieb Lenz[59]). — Ueber seine Reise nach Deutschland findet sich in dem Aufsatz von Volkholz[60]), nach den Berichten des englischen Agenten Francis Nethersole manches Neue.[61]) — In den Bereich der Fabel wies Stübel[62]) das Gebet Gustav Adolfs bei seiner Landung. — Nur die Gesichtspunkte für die Beurteilung der deutschen Politik Gustav Adolfs suchte Struck[63]) festzustellen, ohne die vielbehandelte Frage zum Abschluss bringen zu wollen. Als Ziel des Schwedenkönigs bezeichnete er die dauernde Vereinigung zwischen Schweden und den deutschen Protestanten ausser Sachsen, mit dominierenden Befugnissen für Schweden als Präsidialmacht. Gustav Adolf habe ein staatlich festgefügtes Ganze unter seiner Leitung mit einheitlicher Militärverfassung und einheitlicher auswärtiger Politik erstrebt. — Waterstraats[64]) Aufsatz findet besser unten seine Erledigung. — Einen Beitrag zur Geschichte der Beziehungen zwischen Hamburg und Gustav Adolf lieferte Wohlwill[65]). —

Dem Westfälischen Frieden wandte sich infolge der 250. Wiederkehr des Tages seines Abschlusses erneute Aufmerksamkeit zu. Die ihm vorausliegenden bayerischen Friedensbemühungen fanden ihre wissenschaftliche Würdigung in dem verdienstvollen Werke des Freiherrn von Egloffstein[66]), zu dem die schon oben erwähnte Abhandlung Riezlers[67]) eine willkommene Ergänzung bildete.[68]) — Die ergebnislosen Bemühungen des Grossen Kurfürsten zur Bildung eines protestantischen Bundes betrachtete Brandstetters[69]) Dissertation nach zum Teil zuerst benutzten archivalischen Quellen. — Das Jubiläum des endlichen Friedensschlusses feierte eine besondere Schrift[70]), in der Spannagel kurz die Bedeutung

---

ZVGMährSchles. 3, S. 447-52.]| — **47**) M. Landau, Wallenstein u. Carmagnola: AZg^B. 1899, N. 138-40. — **48**) H. Schulz, Wallenstein u. d. Zeit d. 30j. Kr. Mit 2 Kunstbeilagen u. 150 authent. Abbildungen. (= Monographien z. Weltgesch. her. v. E. Heyck. N. 3.) Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 1898. 133 S. M. 3,00. |[Th. Koedderitz: MHL. 27, S. 181/2; O. Weber: MVGDB. 37, S. 13/4; R. Wustmann: BLU. 1898, S. 214/7; LCBl. 1898, S. 1855.]| — **49**) F. Stieve, Z. Gesch. Wallensteins: SBAkMünchen. 1898: 2, S. 307-84. (Vgl. über Stieve d. Nekrolog v. J. Friedrich: ib. 1899: 1, S. 158-64.) — **50**) id., Wallenstein bis z. Uebernahme d. ersten Generalats: HVjs. 1899: 2, S. 211-30. — **51**) × (JBL. 1896 III 1:24.) |[O. Klopp: ÖLBl. 6, S. 361/2; J. Krebs: DZG^B. 8, S. 173/5.]| — **52**) ○ × M. Bieder, Z. Wallensteinforschung: Schulbl-Brandenburg. 63, S. 119-46. — **53**) R. Bartolomaeus, E. ungedr. Tagesbefehl Wallensteins: MVGDB. 36, S. 451/4. — **54**) H. Hallwich, E. ungedr. Tagesbefehl Wallensteins (Z. Aufklärung): ib. 37, S. 67-72. — **55**) W. Mayer, Wallensteins letztes Quartier: ib. S. 357-409. — **56**) ○ × H. Hallwich, Wallenstein (3 Gedichte): MNordböhmExkursClub. 19, S. 313/6. — **57**) S. Riezler, D. Meuterei Johanns v. Werth 1647: HZ. 82, S. 38-97, 193-239. — **58**) (S. o. N. 25.) — **59**) M. Lenz, Gustav Adolf: RPTh. 7, S. 239-51. — **60**) R. V(olkholz), Gustav Adolfs dtsch. Reise (1620). Z. T. nach bisher unbekannten englischen Papieren: MagdebZg^B. N. 44/5. — **61**) × M. W(ehrmann), E. Schreiben Gustav Adolfs an Herzog Bogislav XIV. vom J. 1626: MBllGPommG. 12, S. 185/6. (D. Beglaubigungsschreiben, d. Gustav Adolf seinem Bevollmächtigten an Herzog Bogislav XIV. ausstellte.) — **62**) B. Stübel, D. angebl. Gebet Gustav Adolfs bei seiner Landung auf dtsch. Boden 26. Juni 1630: MIÖG. 20, S. 476-80. — **63**) W. Struck, Gustav Adolf u. d. schwed. Satisfaktion: HVjs. 1899: 2, S. 323-63, 465-516. (Auch im Sonderdr. erschienen: L., Teubner. 96 S. M. 2,80.) — **64**) H. Waterstraat, D. Stettiner Geistlichkeit in ihrem Verhalten gegen Gustav Adolf v. Schweden (1630) u. Friedrich Wilhelm I. v. Preussen während d. Sequesters (1713—20): FBPG. 10, S. 105-28. (S. u. N. 150.) — **65**) A. Wohlwill, Z. Gesch. d. Bezieh. zwischen Hamburg u. Gustav Adolf 1630—32: MVHambG. 16, S. 173-86. — **66**) H. Frhr. v. Egloffstein, Bayerns Friedenspolitik v. 1645—47. E. Beitr. z. Gesch. d. westf. Friedensverhandl. L., Hirzel. 1898. VII, 192 S. M. 3,60. |[J. Hirn: ÖLBl. 1899, S. 634; G. Leidinger: MHL. 27, S. 93/4; LCBl. 1898, S. 1543/4.]| — **67**) (S. o. N. 25.) — **68**) ○ × O. Pfülf, E. Beitr. z. Gesch. d. bayer. Friedensbestreb. an d. Neige d. 30j. Kr.: StML. 56, S. 521-34. — **69**) Fr. R. Brandstetter, Kurbrandenburg. Unionsbestreb. 1647—48. E. Beitr. z. Gesch. d. westf. Friedens. Diss. L., Brandstetter. 1898. VI, 66 S. — **70**) F. Philippi, D. westf. Friede. E. Gedenkbuch z. 250j. Wiederkehr d. Tages seines Abschlusses am 24. Okt. 1648, unter Mitwirk. v. A. Pieper,

des Friedens für die deutsche Geschichte hervorhob, Philippi Münster und Osnabrück und ihre Friedenssäle beschrieb, Pieper das Leben und Treiben in Münster, Runge das in Osnabrück schilderte. Das Werk enthält ausserdem den genauen Abdruck der Friedensdokumente und eine grosse Anzahl authentischer Bilder. — Von den übrigen Erinnerungen an den Friedensschluss sei besonders nur noch des Vortrages von Finke[71]) bei der Gedenkfeier für den Frieden in Münster gedacht.[72–75]) —

Aus dem Zeitalter des grossen Krieges ist mehreres zu erwähnen. Zunächst der Schluss der Abhandlung Mossmanns[76]) über Frankreich im Elsass nach dem Westfälischen Frieden[77]), dann der zweite Teil der Mentzschen[78]) Monographie über den Mainzer Kurfürsten Philipp von Schönborn, der freilich nicht viel Neues zu Tage gefördert.[79–81]) — Ueber den Sturz des bedeutendsten Staatsmanns am Mainzer Hofe, des Oberhofmarschalls Joh. Christian von Boyneburg, schrieb auf Grund von bisher unbenutzten Akten des kurmainzischen Archivs im gräflich von Schönbornschen Schlosse zu Wiesentheid Wild[82]). Von Boyneburg verfolgte unter Anschluss an Frankreich eine antihabsburgische Politik, später vollführte er eine Schwenkung zu Gunsten der kaiserlichen Politik und verliess die französische Partei, was seinen Sturz herbeiführte. Sein Verdienst war es, dass später Leibniz an den Mainzer Hof kam.[83–84]) —

Für die Geschichte Kaiser Leopolds I. und seines Zeitalters sind neben kurzen Notizen einige Abhandlungen und ein Buch zu verzeichnen. Eine zusammenhängende Darstellung der Strömungen in der Nähe des Kaisers während der Belagerung Wiens durch die Türken bot das von Menčík[85]) mitgeteilte Tagebuch des Grafen Harrach, der als Oberststallmeister in der nächsten Nähe des Kaisers gewesen. — Anderen Aufzeichnungen desselben Grafen Harrach entnahm Menčík[86]) Nachrichten über die letzten Tage Leopolds. — Ueber die diplomatischen Beziehungen Oesterreichs zur Pforte 1658–64 bereicherte Huber[87]) unsere Kenntnisse, soweit die lückenhaften Akten es erlaubten. — Auf Grund selbständiger archivalischer Forschungen verbreitete Kaufmann[88]) neues Licht über die Reunionen, deren Theorie er auf Richelieu zurückführte.[89]) — In einer trefflichen Quellenpublikation schuf Immich[90]) die Grundlage für die Geschichte der Bemühungen des Papstes Innocenz XI., den Frieden zwischen Frankreich und dem Reich zu erhalten.[91–95]) — Von den Studien Rosenlehners[96]) über die Restitutionspolitik des geächteten Kurfürsten Max Emanuel von Bayern erschien der Teil, der die Stellung desselben und seines Bruders Josef Klemens zur Kaiserwahl Karls VI. erörterte. —

Auf dem Gebiete der brandenburg-preussischen Geschichte wiegen die Aufsätze und Abhandlungen auch diesmal vor. H. Schulz[97]) behandelte die Bemühungen des Markgrafen Joh. Georg von Brandenburg um die schlesischen

---

C. Spannagel u. F. Runge her. Nebst zahlr. authent., auf d. Friedenskongress bezügl. Abbild. Münster, Regensberg. 1898. 213 S. Mit 15 Taf. M. 10,00. |[J. v. Gruner: MHL. 27, S. 302/4; M. Jansen: HJb. 20, S. 516/9; LCBl. 1899, S. 616.]| — 71) H. Finke, D. westf. Friede u. seine Bedeutung: KBGV. 27, S. 17-23. — × 72) A. Kleinschmidt, Z. 250. Wiederkehr d. westf. Friedens: IllZg. 111, S. 538, 572. — 73) × K. Lory, E. Wendepunkt dtsch. Gesch. (1648): Umschau 2, S. 721/5. — 74) × J. Schnitzer, Z. Gesch. d. westf. Friedensschlusses: HPBll 123, S. 513-27. — 75) × A. Tille, D. westf. Friede. E. Erinn. an d. 24. Okt. 1648: NJh^K. 1, S. 76/9. — 76) X. Mossmann, La France en Alsace après la paix de Westphalie (Suite et fin.) 1652–54: RH. 70, S. 241-81. — 77) × (JBL. 1898 III 1:34.) |[K. Brunner: MHL. 27, S. 94/5; J Hirn: MIÖG. 19, S. 718/9; Th. Ludwig: ZGORh. 13, S. 178-80; A. Overmann: KBGV. 27, S. 133/4; K. W(itti)ch: LCBl. 1893, S. 216/9]| — 78) G. Mentz, Joh. Phil. v. Schönborn, Kurfürst v. Mainz, Bischof v. Würzburg u. Worms 1605-73. E. Beitr. z. Gesch. d. 17. Jh II. Jena, G. Fischer. 1899. VIII, 354 S. M. 7,50. |[LCBl. 1899, S. 1319.]| — 79) × (JBL. 1896 III 1:37.) |[B. E(rdmannsdörffer): HZ. 80, S. 311/5; M. Landwehr v. Pragenau: MIÖG. 19, S. 220/2; J. Zöchbaur: HJb. 19, S. 948.]| — 80) × (JBL. 1896 III 1:36.) |[K. Brunner: MIÖG. 19, S. 222/3; B. E(rdmannsdörffer): HZ. 80, S. 311/5.]| — 81) × (JBL. 1895 III 1:99.) |[J. Zöchbaur: HJb. 19, S. 947.]| — 82) K. Wild, D. Sturz d. Mainzer Oberhofmarschalls Joh. Christian v. Boyneburg im J. 1664: ZGORh. 13, S. 584-605; 14, S. 78-110. — 83) × (JBL. 1896 III 1:39.) |[F. Köcher: HZ. 80, S. 370; J. Hirn: ÖLBl. 7, S. 552; K. Brunner: DZG^B. 8, S. 40/1.]| — 84) × (JBL. 1896 III 1:40.) |[C. Spannagel: FBPG. 10, S. 425/6.]| — 85) F. Menčík, E. Tagebuch während d. Belagerung v. Wien im J. 1683: AÖG. 86, S. 205-52. — 86) id., D. letzten Tage Kaiser Leopolds I.: MIÖG. 19, S. 518-20. — 87) A. Huber, Oesterreichs diplomat. Bezieh. z. Pforte 1658–64: AÖG. 85, S. 509–87. — 88) H. Kaufmann, D. Reunionskammer zu Metz: JbGesLothrG. 11, S. 1-313. (Erschien zugleich als Strassburger Diss., Metz 1899.) — 89) × E. v. Borries, D. Anrede d. Bischofs Franz Egon v. Strassburg an Ludwig XIV.: ZGORh. 13, S. 140/3. (Nachtr. ebda. S. 359-62. Zeigt, dass d. Bischof d. König durchaus nicht mit d. Heiland verglichen, dass ihn also kein Vorwurf trifft.) — 90) M. Immich, Z. Vorgesch. d. Orleansschen Krieges. Nuntiaturberichte aus Wien u. Paris 1685–88. Mit e. Vorw. v. Fr. v. Weech. Heidelberg, Winter. 1898. XXIV, 387 S. M. 12,00. (Mit 2 Portrr. in Lichtdruck.) |[K. Beyerle: HJb. 19, S. 417; Th. Ludwig: HZ. 83, S. 470/2; W. Martens: MHL. 27, S. 101/2; LCBl. 1898, S. 1034.]| — 91) × A. Krieger, E. kaiserl. Brautwerbung in Kopenhagen 1697: NHJbb. 9, S. 164-81. (Kaiser Leopolds I. ältester Sohn Josef warb um Sophie Hedwig, d. Tochter König Christians V. v. Dänemark. Man konnte sich über d. Art d. Uebertritts d. Prinzessin z. Katholizismus nicht einigen.) — 92) × G. Banclari, Prinz Eugen. Mit Portr. 2. Aufl. (= Unsere Helden. Lebensbilder für Heer u. Volk. N. 3.) Salzburg, Dieter. 1898. 71 S. M. 0,60. — 93) × F. Keym, Prinz Eugen v. Savoyen. Unter Zugrundelegung v. A. Arneth bearb. 3. Aufl. (= Sammlung hist. Bildnisse.) Freiburg i. B., Herder. 1899. VI, 248 S. M. 2,00. — 94) ○ × × R. v. Landmann, D. Kriegsführ. d. Kurfürsten Max Emanuel v. Bayern in d. J. 1703–4. Mit d. Bildnisse d. Kurfürsten Max Emanuel u. 4 Kartenbeilagen. München, Beck. 1898. VI, 92 S. M. 3,00. |[R.: RCr. 45, S. 255/6; G. Leidinger: MHL. 26, S. 356/7; LCBl. 1898, S. 420.]| — 95) × H. Grössler, D. Schweden u. König Karl XII. in d. J. 1706 u. 1707 in Sachsen u. namentl. an d. Unstrut. Bericht d. Pfarrers Crusius: MansfelderBll. 13, S. 106-10. (Rühmt d. gute Manneszucht d. Schweden.) — 96) A. Rosenlehner, D. Stellung d. Kurfürsten Max Emanuel v. Bayern u. Joseph Klemens v. Köln z. Kaiserwahl Karls VI.

Herzogtümer, die ihm vorenthalten wurden. — Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der brandenburgischen Politik nach dem Tode Gustav Adolfs bildete die Veröffentlichung des bisher ungedruckten letzten Teiles des Protokolls über die Berliner Verhandlungen mit Oxenstierna durch Spannagel[98]). Als Belege für die Intimität zwischen dem Kurfürsten und dem schwedischen Reichskanzler folgen Auszüge aus ihrem Briefwechsel. — Meinardus[99]) prüfte aufs neue die brandenburgische Politik unter Schwarzenberg in den J. 1638—40. Er bestärkte dadurch nur seine früher über Schwarzenberg ausgesprochene Ueberzeugung, den er für einen weitblickenden Staatsmann hält, der zuerst konsequent brandenburg-preussische Reichspolitik verfolgt. — Von Meinardus[100]) ist auch eine kurze Würdigung des märkischen Staatsmannes Samuel von Winterfeldt, der den Sturz Schwarzenbergs mit veranlasst. —

Von den früher erschienenen Werken über den Grossen Kurfürsten wurden mehrere aufs neue besprochen[101-105]). — Von dem grossen Urkundenwerk sind zwei weitere Teile, den 16. Band bildend, von Breysig und Spahn[106]) fertig gestellt worden, sie enthalten die Fortsetzung der ständischen Verhandlungen. — Die Bemühungen des jungen Kurfürsten um die Hand der schwedischen Königin wurden neuerdings untersucht von R. Schulze[107]). — Prutz[108]) machte verschiedene Ergebnisse seiner Nachforschungen in dem Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris bekannt, sie betreffen vor allem die politischen Verhältnisse während des Schwedenkrieges und machen den Umschwung in der auswärtigen Politik des Grossen Kurfürsten begreiflich. — Prutz[109]) gab auch nach französischen Gesandtschaftsberichten neue Aufschlüsse über den Konflikt zwischen dem Grossen Kurfürsten und dem Kurprinzen, er sucht die Veranlassung vornehmlich in Intriguen des hannoverschen Hofes. — Briefe des Grossen Kurfürsten teils im Wortlaut, teils im Auszuge teilte Schiemann[110]) mit. Sie verbreiten sich u. a. über die laufenden politischen Angelegenheiten. — Die Beziehungen zwischen Brandenburg und England in den J. 1674—79 schilderte Hirsch[111-116]) nach den Akten der beiden Gesandtschaften des jüngeren Schwerin nach England 1674 und 1675—8. — Von Janys[117]) verdienstlichen Studien zur Geschichte des preussischen Heerwesens liegt jetzt der Schluss vor.[118]) — Den brandenburgischen Staatsmann Johann VIII. Grafen zu Sayn-Wittgenstein, der sich des besonderen Vertrauens des Grossen Kurfürsten erfreute, würdigte Meinardus[119]). —

Für die Zeit des ersten Königs, Friedrichs I.[120-122]), ist eigentlich nur die biographische Skizze des ungetreuen Obermarschalls August Reichsgrafen von Wittgenstein von Loewe[123]) zu verzeichnen, sowie Doebners[124]) Notizen über die Vernichtung der Briefschaften der verstorbenen Königin Sophie Charlotte. —

Von dem für die Geschichte König Friedrich Wilhelms I. bahnbrechenden Werke, den Acta Borussica, Denkmälern der preussischen Staatsverwaltung, ist ein 2. Band[125]) erschienen, Akten von Juli 1714 bis Ende 1717, bearbeitet von Schmoller, Krauske, Loewe, der eine Fülle neuer Aufschlüsse

---

(1711). München, H. Lüneburg. X, 96 S. M. 1,50. — **97**) H. Schulz, Markgraf Joh. Georg v. Brandenburg u. d. Streit um Jägerndorf, Beuthen u. Oderberg in d. J. 1607—24: ZVGSchlesien. 32, S. 177-214. — **98**) (S. o. N. 23.) — **99**) (S. o. N. 24.) — **100**) O. Meinardus, S. v. Winterfeldt, märkischer Staatsmann (1581—1643): ADB. 43, S. 492/6. — **101**) × (JBL. 1896 III 1:44) |[M. Spahn: FBPG. 10, S 417.]| — **102**) × (JBL. 1897 III 1:50.) |[G. Pagès: RH. 66, S. 202/3 (referierend); P. N(athan): Nation[B]. 15, S. 512; C. Spannagel: FBPG. 10, S. 422/5.]| — **103**) × G. Diestel, D. Grosse Kurfürst: NJbbPh. 1898:1, S. 541-64. (Im Anschl. an N. 102.) — **104**) × (JBL. 1897 III 1:51.) |[C. Spannagel: FBPG. 11, S. 251/4; A. Brecher: DLZ. 1898, S. 1403/5; M. P(hilippson): Nation[B]. 15, S. 76; γ.: DRs. 97, S. 159; G. Pagès: RH. 70, S. 148-57; LCBl. 1898, S. 1717.]| — **105**) × (JBL. 1897 III 1:55.) |[F. H.: HZ. 80, S. 371/2; M. Wehrmann: MHL. 26, S. 201/3.]| — **106**) Urkunden u. Aktenstücke z. Gesch. d. Kurfürsten Friedr. Wilh. v. Brandenburg. Auf Veranlassung Sr. hochsel. Maj. d. Kaisers Friedrich als Kronprinzen v. Preussen her. Bd. 16, 2 Teile. B., G. Reimer. 1899. V, VII, 1166 S. M. 44,00. (16, 1: Ständ. Verhandlungen III [Preussen], 2. Bd., 1. T. Her. v. K. Breysig [V, 425 S]. 2. Bd., 2. T. Her. v. M. Spahn [VII u. S. 427-1166].) — **107**) R. Schulze, D. Projekt d. Vermählung Friedr. Wilhelms v. Brandenburg mit Christina v. Schweden. (= Hallesche Abhandl. N. 36.) Halle a. S., Niemeyer. 1898. VIII, 80 S. M. 2,00. |[V. Loewe: FBPG. 11, S. 574/5.]| — **108**) H. Prutz, Analekten z. Gesch. d. Gr. Kurfürsten: FBPG. 12, S. 163-249. (I. Hannover u. d. schwed. Angriff auf Brandenburg 1674—76; II. Welfische Einmischung 1677; III. D. Kongress zu Dobberan, d. 24.-28. Nov. 1678; IV. D. Celler Vertrag vom 5. Febr. 1679; V. D. Friedensexekution u. d. Hamburger Kontributionshandel 1679—80.) — **109**) id., Z. Gesch. d. Konfliktes zwischen d. Grossen Kurfürsten u. d. Kurprinzen Friedrich 1687: ib. 11, S. 530-40. — **110**) Th. Schiemann, Briefe d. Gr Kurfürsten an seinen Schwager, d. Herzog Jakob v. Kurland u. seine Schwester Louise Charlotte v. Kurland: ib. 10, S. 325-87. (V. 1645—78.) — **111**) F. Hirsch, Brandenburg u. England 1674—79. 1. T. Progr. B., R. Gaertner. 1898. 4°. 24 S. M. 1,00. |[MHL. 27, S. 27/8.]| — **112**) id., Brandenburg u. England 1674—79. 2. T. Schluss. ebda. 1899. 4°. 28 S. M. 1,00. — **113**) ○ × F. Skarbina, D. äussere Erschein. d. Gr. Kurfürsten v. 1675: HohenzollJb. 2, S. 93-106. — **114**) × G. Voss, Berlin z. Z. d. Gr. Kurfürsten, d. Kurfürst als Bauherr u. Kunstsammler. Vortr. Referat: MVGBerlin. 16, S. 4/7. — **115**) × D. Akademie d. Palmbaums u. d. Gr. Kurfürst: MhComeniusGes. 8, S. 58/9. — **116**) × W. W., D. Grosse Kurfürst in K. G. v. Hilles „Teutscher Palmbaum“: Bär 25, S. 808. — **117**) C. Jany, Lehndienst u. Landfolge unter d. Grossen Kurfürsten: FBPG. 10, S. 1-30. (Vgl. JBL. 1895 III 1:110.) — **118**) × (JBL. 1897 III 1:57.) |[C. Spannagel: FBPG. 10, S. 421; P. Haake: DZG[B]. 8, S. 107/9.]| — **119**) O. Meinardus, Johann VIII., Graf v. Sayn-Wittgenstein (1601—57): ADB. 43, S. 619-23. — **120**) × F. Meyer, Berlin im J. 1699: Bär 25, S. 91/2, 124/5. — **121**) × E. Göritz, Eberhard v. Danckelmanns Erhebung u. Sturz: ib. S. 766/7. — **122**) × S. Fitte, D. Sturz E. Danckelmanns: ib. 24, S. 6/9. — **123**) V. Loewe, Aug. Reichsgraf zu Sayn-Wittgenstein (1663—1735): ADB. 43, S. 616/9. — **124**) R. Doebner, Aktenstücke betreffend d. Vernicht. d. Briefschaften Sophie Charlottes, Königin v. Preussen: FBPG. 11, S. 541/2. — **125**) Acta Borussica. Denkmäler d. Pr. Staatsverwaltung im 18. Jh. Her. v. d. Akademie d. Wissensch. Behördenorganisation u. allg. Staatsverwaltung 2. (= Behördenorg. u. d. allg. Staatsverwaltung

bringt. Aus den eigenhändigen Bemerkungen und Verfügungen des Königs gewinnt man eine lebhafte Vorstellung seiner mächtigen, durchaus tüchtigen Persönlichkeit. Auf den Entwurf der Vormundschaftsordnung schrieb er 1714 u. a.: „ich bin wohl zufrieden von meine destine wen ich nicht zufrieden wehre so deht ich sünde gegen den heilliegen geist — ich kahn das vor Gott bezeugen das ich in der weldt nichts mehr verlange aber coujoniren wie der Keiser will tuehn daht gehet nichts an ich werde gerne stille sietzen wen mir keiner was tuet wer mir beist dem beisse wieder.“ Während die Denkschrift des Grafen von Waldenburg über den Zustand Preussens die Generalverordnungen gut eingerichtet sein lässt, nennt der König sie in seiner Randbemerkung „Pittoyahbell“. Auf einem Bericht des Feldmarschalls Grafen Dohna bemerkte er u. a.: „da muss man Coupe Court die leutte wollen mir forciren sie sollen nach meiner pfeiffe dance oder der Deubel hohle mir ich lasse hengen und Brahten wie der Zahr und tratire sie wie Rebeller.“ Leider wird in der Behandlung der Sprache des Herrschers ohne Not zu viel gethan, die Kraft des Stils wird durch die überflüssigen Zusätze der Herausgeber geradezu entnervt. — Für die Gesinnungstüchtigkeit Friedrich Wilhelms I. legt ein schönes Zeugnis ab ein von Doebner[126]) bekannt gemachter Brief des Königs, der bestätigt wird durch den Bericht des hannoverschen Residenten über ein Zwiegespräch mit ihm. Offerten von Millionen würden ihn nimmer bewegen, versicherte er, denen französischen Lockungen Gehör zu geben. Er habe wol Leute um sich, die dahin inclinierten, aber er kenne die Kerles, er höre sie wol an, thue aber was er selbst vors beste halte. — Mit den Quellen der Geschichte dieser Zeit befasst sich, wie es scheint, ein mir unerreichbares Programm Wallats[127]). — Die Unzuverlässigkeit der Schrift Morgensterns über Friedrich Wilhelm I. hob der Aufsatz Leinewebers[128]) hervor.[129-132]) —

Ueber die kirchlichen und religiösen Zustände dieses Zeitraumes ist mancherlei zu verzeichnen. Schroeder[133]) schilderte die Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten um den Besitz der Gocher Pfarrkirche in den ersten Jahren der brandenburgischen Herrschaft. — Als Apologie der Gegenreformation[134]) in der Steiermark erwies sich die auf sorgfältigen Quellenstudien beruhende Untersuchung Schusters[135]), während Loserth[136]) die Gegenreformation in Salzburg von freiem Standpunkte aus darstellte. — Minges[137]) beschränkte sich auf Mitteilungen aus einer hs. Chronik des Franziskanerklosters zu Kaiserslautern aus dem Anfang des 18. Jh., die auch die kirchlichen Verhältnisse des Oberamts Kaiserslautern berücksichtigt. — Den Fürstbischof Jakob Fugger von Konstanz, hochverdient um die Reformation der Geistlichen und der Orden seiner Diöcese, würdigte die vortreffliche Arbeit Holls[138]), den unkirchlichen Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau Mayr-Deisinger[139]), einen jungen Wittelsbacher, der, zum geistlichen Stande gegen seine Neigung gezwungen, durch den Tod davor bewahrt wurde, Bischof von Paderborn und Münster zu werden, Heigel[140]). — Nicht ohne Wert für die Geschichte der Gegenreformation in Oesterreich ist Knolls[141]) wohlgelungenes Lebensbild eines einfachen Bürgers, aus dem sich die Lebens- und Anschauungsweise einer kleinen Stadt der damaligen Zeit deutlich erkennen lassen. Die Darstellung beruht im wesentlichen auf dem Tagebuch Stüelers selbst. An einer Stelle will K. ganz gegen den Sinn für unlateinisches „ficium“ „officium“ lesen, während es unzweifelhaft „vicium“ heissen muss, was Stüeler nach deutscher Aussprache geschrieben.[142]) — Ueber die Uebertritte zu Hannover während

---

Preussens im 18. Jh., 2. Akten vom Juli 1714 bis Ende 1717. Bearb. v. G. Schmoller, O. Krauske, V. Loewe.) B., Parey. 1898. 639 S. M. 15,00. |[G. Auschütz: PrJbb. 94, S. 544/5; K. Breysig: LCBl. 1899, S. 302/4.]| — 126) R. Doebner, Z. Charakteristik Friedrich Wilhelms I., Königs v. Preussen: FBPG. 11, S. 206/9. — 127) ○ G. Wallat, Geschichtschreiber, Memoiren u. Litt. z. Gesch. Friedr. Wilh. I. Progr. Deutsch-Krone. 56 S. — 128) R. Leineweber, Morgenstern, e. Biogr. Friedrich Wilhelms I.: FBPG. 12, S. 111-61. — 129) × Friederike Sophie Wilhelmine, Memoiren d. kgl. preuss. Prinzessin —, Markgräfin v. Bayreuth, Schwester Friedr. d. Gr. vom J. 1709—42 Von ihr selbst beschrieben. 2 Tle. in 1 Bd. 10. Aufl., fortgef. bis z. J. 1758. L., Barsdorf. 1898. II, 220, 269 S. M. 4,00. — 130) × S. Scheffer, Andenken an König Friedr. Wilh. I. v. Pr. im Hohenzollern-Mus.: Soldatenfreund 66, S. 740-60. — 131) × Friedr. Wilh. I. u. d. märk. Adel: Adelsherold 1899, S 21/2. — 132) × Pastor Müller, Friedrich Wilhelm I. u. d. Militärwaisenhaus in Potsdam. (= Für Feste u. Freunde d. Inneren Mission N. 19.) B., Ostdtsch. Jünglingsbund. 1898. 16 S. M. 0,10. — 133) F. Schroeder, Aus d. Zeit d. Klevischen Erbfolgestreites: HJb. 19, S. 304-35, 792-826; 20, S. 25-54, 218-35. — 134) × (JBL. 1895 III 1:129.) |[G. Kawerau: HZ. 80, S. 323/5.]| — 135) L. Schuster, Fürstbischof Martin Brenner. E. Charakterbild aus d. steirischen Reformationsgesch. Mit d. Portr. Brenners u. e. Karte v. Steiermark. Graz, Moser. 1898. XVI, 926 S. M. 14,00. |[J. Loserth: MIÖG. 20, S. 124-36; F. Ilwof: MHL. 27, S. 85-90; W. K—r: LCBl. 1898, S. 1131/2; O. Pfülf: StML. 55, S. 185/8.]| — 136) J. Loserth, D. Gegenreform. in Salzburg unter d. Bischof Marx Sittich Grafen v. Hohenembs (1612—19). Nach d. Akten d. geh. Haus-, Hof- u. Staatsarchivs: MIÖG. 19, S. 676-96. — 137) P. Minges, Beitr. z. pfälz. Kirchengesch. d. 17. u. 18. Jh., speciell z. Gesch. d. ehemal. kurpfälz. Oberamts Kaiserslautern u. d. ehemal. Franziskanerklosters daselbst. Speyer, Jäger. 1899. III, 32 S. M. 1,00. — 138) K. Holl, Fürstbischof Jakob Fugger v. Konstanz (1604—26) u. d. kathol. Reform d. Diöcese im ersten Viertel d. 17. Jh. Mit e. Heliogravüre. (= Studien aus d. Collegium Sapientiae zu Freiburg i. B. N. 1.) Freiburg i. B., Charitasverband. 1898. XII, 295 S. M. 3,60. |[K. Beyerle: HJb. 20, S. 142/3.]| — 139) Mayr-Deisinger, Wolf Dietrich v. Raittenau, Erzbischof v. Salzburg: ADB. 43, S. 723/6. — 140) K. Th. Heigel, D. Wahl d. Prinzen Philipp Moriz v. Bayern z. Bischof v. Paderborn u. Münster: SBAkMünchen. 1899:2, S. 347-409. — 141) R. Knoll, Michel Stüeler. E. Lebens- u. Sittenbild aus d. Z. d. 30j. Kr. Progr. Teplitz-Schönau. 1898. 37 S. |[MHL. 27, S. 25; H. Strobl: ZRealschulw. 24, S. 638/9; K. Lechner: Gymn. 17, S. 815.]| — 142) ○ × × G. Biermann, Gesch. d. Protestantismus in Oesterreich-Schlesien. Prag,

der Regierung des katholisch gewordenen Herzogs Joh. Friedrich machte Saftien[143]) nach dem Konvertitenbuche der herzoglichen Kirche zu Hannover einige Mitteilungen. — Verschiedene Konvertiten schilderten Breitenbach[144]), Feilchenfeld[145]), Walther[146]). — Die Kolonien, die von den aus Frankreich vertriebenen Reformierten begründet worden, waren Gegenstand kurzer Abhandlungen Burkhardts[147]) und Wintzers[148]). — Die Lebenserinnerungen des Kantors Braune von 1680—1718, die Kötteritz[149]) bekannt gemacht, werfen ein eigentümliches Licht auf die Prediger, mit denen er zu thun hatte. Der eine wollte zwei an der Pest gestorbene Kinder nicht begraben, weil er wusste, dass er für seine Dienste keine Bezahlung bekam. Der andere predigte länger als ein Jahr über die Glieder des Menschen. Er fing 1685 mit den Haaren an, nahm dann nach einander die Ohren, die Augen, den Magen, das Knie, die Brust, den Bauch, die Galle, den Leib, die Gebeine, die Leber, das Gehirn, den Schoss, die Lippen, den Mund, die „Aksel oder Schulter", die Lunge, den Rücken, „den Stirn", das Eingeweide oder die Gedärme, die „Niere", den Daumen, den „Augenschwam oder das rotte im Auge", die Brust (!), den kleinen Finger, „den Mark" in den Gebeinen, die Hüfte, die „Fusssollen", die Glieder insgemein, die „Nerfen oder Seenader", die Zähne, die Backen oder Wangen, die Nase vor. Einmal predigte er ein ganzes Jahr über das Herz. Manchmal belebte er seine Predigten durch volkstümliche Erzählungen, deren Inhalt Braune kurz angegeben. — Für die Geschichte des Verhaltens der Lutheraner gegenüber den Reformierten ist die Abhandlung Waterstraats[150]) von Bedeutung. Die Abneigung der schwedenfreundlichen Stettiner Geistlichkeit gegen Brandenburg-Preussen sowohl zur Zeit Gustav Adolfs als zur Zeit des Sequesters führte er zurück auf den damaligen Gegensatz zwischen Lutheranern und Kalvinisten. Die Stettiner Geistlichen kamen dem lutherischen Gustav Adolf ebenso entgegen, wie sie den reformierten brandenburgischen Fürsten in den Weg traten. — Ribbecks[151]) Mitteilungen aus Linkers Berichten betreffen hauptsächlich die Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Kalvinisten.[152-156]) —

Für die Geschichte des geistigen Lebens liegen nur kleine Beiträge vor. Von geringem Werte sind von der Ropps[157]) Mitteilungen aus den Briefen eines Marburger Studenten, wenn sie auch in ihrer treuherzigen Einfalt einen Einblick in das Leben und Streben des deutschen Mittelstandes vor dem 30jährigen Kriege gewähren. — Ein interessantes, wenn auch nicht gerade erfreuliches Bild aus dem Universitätsleben des 17. Jh. entrollt Buchwalds[158]) Veröffentlichung aus Eberhard Wolffs von Todewarth Briefen an seinen Vater. Der Vater legte grossen Wert auf die exercitia corporis, Tanzen und Fechten. In Jena bestanden diese aber im „zuetrincken oder auf dem Marck oder Creutz nit ohne sonderliche Pracht hin und her spacirn und fremden Leuten durch vielfaltige discursitates und Martialische gesticulationes sich weidlich zu erkennen geben". Mit dem Fechten war es „sehr schläfericht bestellt und gemeinlich auf eine geschwinde Saufferey ausgehet". Ueberhaupt war es dort „in moribus und conversatione übel und bäurisch bestellt". In den von Studenten veranstalteten Vorlesungen richtete man einander mit dem „bestialischen" Biersaufen so zu, „das mancher die zeit seines lebens nit allein zu studiren, sondern auch zu andern sachen ganz untauglich sein und pleiben muss".[159]) — Die Erbärmlichkeit und Kleinlichkeit einer kleinen Stadt zu Beginn des 17. Jh. offenbarte das von E. Schulze[160]) herausgegebene Diarium consulare J. Emerichs. — Dass sich selbst in Berlin vom Anfange bis zur Mitte des 18. Jh. die Gebildeten ausser für die Hofnachrichten nur noch für Selbstmorde, Hinrichtungen, Unglücksfälle und Missgeburten interessierten, lehrten die chronistischen Auf-

Calve. 1897. VI, 223 S. M. 5,00. |[B. Bretholz: MIÖG. 20, S. 136.]| — 143) K. Saftien, Röm. Propaganda in Hannover während d. Regierung Joh. Friedrichs 1665—79: BraunschwMag. 4, S. 97-101. — 144) F. Breitenbach, Wolfg. Wilh. Herzog v. Neuburg u. Jülich (1578—1653): ADB. 44, S. 87-117. (Beruhte die Konversion auch in erster Linie auf polit. Gründen, so war d. Herzog doch nach seiner ganzen Veranlag. für d. kathol. Konfession praedestiniert.) — 145) A. Feilchenfeld, Königin Christine in Hamburg: HambCorr^B. 1899, N. 6. — 146) K. Walther, D. zweimalige Konfessionswechsel d. letzten Herzogs v. Sachsen-Zeitz Moritz Wilhelm, Herrn v. Weida. Vortr. Zeulenroda, Oberreuter. 1896. 39 S. M. 0,30. |[P. Tschackert: ThLBl. 19, S. 295.]| (D. Herzog [geb. 1664, gest. 1718] konvertierte 1715 vom luther. Glauben z. Katholizismus, 1718 z. evang.-luth. Kirche, wobei A. H. Francke thätig war.) — 147) C. A. H. Burkhardt, D. französ. Kolonie für Gewerbe u. Industrie in Weimar 1716 ff.: ZDK. 6, S. 110-29. — 148) E. Wintzer, D. Gesch. d. französ. Kolonie Frauenberg bei Marburg. Nach d. Akten d. Marburger Staatsarchivs u. anderen Quellen: ZVHessG 23, S. 139-79. — 149) C. Kötteritz, Lebenserinner. d. Kantors J. Braune (1680—1718): MansfelderBll. 12, S. 20-58. — 150) (S. o. N. 64.) — 151) W. Ribbeck, Aus Berichten d. hess. Sekretärs Linker vom Berliner Hofe 1666—69: FBPG. 12, S. 465-82. — 152) ○ ✕ ✕ G. Pariset, L'état et les églises en Prusse sous Frédéric Guillaume I. (1713—40). Paris, A. Colin & Cie. 1897. XX, 989 S. |[A. Galante: Cultura 17, S. 215/7; P. Haake: DZG^B. 8, S. 176/8; A. Hegler: ThLZ. 23, S. 467-72; V. Loewe: FBPG. 10, S. 428-30.]| — 153) ✕ (JBL. 1896 III 1:73.) |[K. Lohmeyer: FBPG. 10, S. 428.]| — 154) ✕ St. Kujot, D. Thorner Tumult 1724. Aus Anlass zweier Schriften v. Fr. Jacobi dargest. Thorn, Zablocki. 88 S. M. 1,50. |[A. Zimmermann: HPBll. 121, S. 310/2.]| — 155) ✕ O. Michalski, Thorner Blutgericht: WWKL. 11. S. 1712/4. — 156) ✕ D. Blutgericht in Thorn 1724: Ostmark 2, S. 27-30, 35/9. — 157) G. Frhr. v. d. Ropp, Briefe e. Marburger Studenten aus d. J. 1606 11: ZVHessG. 23, S. 294-408. — 158) G. Buchwald, Aus d. Briefschaften e. Jenenser Studenten (1630—31): ZDKG. 5, S. 161-77. — 159) ✕ (JBL. 1896 III 1:74.) |[G. Steinhausen: ZDKG. 5, S. 350/1.]| — 160) E. Schulze, J. Emerichs Diarium consulare vom J. 1617—18: NLausitzMag.

zeichnungen eines Berliners, herausgegeben von Holtze[161]. — Eine bunte Reihe von Bildern aus dem Stillleben der Reichs- und Hansestadt Bremen entwarf Dünzelmann[162] nach den Schüttingsakten in anziehender Weise.[163-166] — Recht wenig ergiebt sich dagegen aus den Mitteilungen von Boettichers[167] über Oberlausitzer und von H. Schulz[168] über schlesische Stammbücher, das beste aus letzteren war längst anderswoher bekannt vgl. z. B. Grimms Wörterbuch IV[1], 1, S. 922.[169] —

Für die Geschichte des Hoflebens sind nur Kleinigkeiten zu nennen, von E. Friedländer[170] ein Aufsatz über Tauffestlichkeiten am Darmstädter Hof, von Weber[171] die Beschreibung der Reise Karls VI. nach Böhmen.[172-176] —

Die Geschichte der Litteratur im Anfang des 18. Jh. erhielt eine anerkennenswerte Förderung durch die eindringenden Studien Roettekens[177], deren 1. Teil die philosophische Reflexion der ersten Jahrzehnte behandelte. — Die litterarischen Beziehungen zwischen Deutschland und Schweden im 17. Jh. untersuchte Wrangel[178] in seiner gründlichen Universitätsschrift. — Den Einfluss der „Jahreszeiten" Thomsons auf die deutsche Litteratur des 18. Jh. suchte Gjersets[179] Dissertation festzustellen. —

III,2

Lyrik

Karl Drescher und Alexander Pache.

Geistliche Lyrik: E. W. W. von Wobeser N. 1; B. Neukirch N. 4; P. Gerhardt, Chr. F. Gellert N. 7. — Weltliche Lyrik: M. Opitz, S. Dach, P. Fleming N. 12; J. Ch. Günther, F. R. von Canitz, B. H. Brockes N. 21; J. J. Bodmer N. 25; Th. Hock, Chr. F. Gellert, K. W. Ramler N. 29. — Historisches Lied N. 34. — Allgemeines N. 41. —

Geistliche Lyrik. Die Forschung beschäftigte sich diesmal mehr mit den Persönlichkeiten der einzelnen Dichter und bringt hier manches neue Material vor. Lier[1] liefert eine alles Wesentliche knapp zusammenfassende Arbeit über E. W. W. von Wobeser, der, da er ohne Namen dichtete, in den Litteraturgeschichten und auch bei Goedeke gänzlich fehlt. Er veröffentlichte Uebersetzungen einiger Oden des Horaz und Eklogen des Vergil. In den J. 1781—87 erschien seine metrische Uebersetzung von Homers Ilias, in der er mit Stolbergs Uebertragung erfolgreich wetteiferte. Wir müssen ihn zu den geistlichen Dichtern zählen, schon weil er die grösste Zeit seines Lebens im Dienste der Herrnhuter Brüdergemeinde thätig war. Eine metrische Psalmenübersetzung nebst zwei Sammlungen selbständiger Gedichte vermischten Inhalts rührt von ihm her; ebenso mehrere Beiträge in Wielands „Teutschem Merkur". Von seinen zahlreichen Kirchenliedern haben sich einige noch bis heute in Gesangbüchern erhalten. — Ferner sind zwei Vertreter des Pietismus zu nennen. Den ersten, J. J. Winckler, einen der besten Liederdichter der älteren Periode (1670—1722), behandelt Bertheau[2]. Zahreiche Lieder Wincklers finden

---

74, S. 134-91. — 161) Fr. Holtze, Chronist. Aufzeichn. e. Berliners v. 1704—58: SVGBerlin. 36, S. 55-114. — 162) E. Dünzelmann, Aus Bremens Zopfzeit. Stillleben in e. Reichs- u. Hansestadt. Bremen, G. A. v. Halem. 1899. VIII, 203 S. M. 3,20. — 163) ○ × D. Kaufmann, Zu R. J. Emdens Selbstbiogr. (Anfang d. 18. Jh.): MLWJ. 41, S. 362/9, 426/9. — 164) × (JBL. 1897 III 1:89.) |[O. Hintze: FBPG. 11, S. 254/5; F. Hirsch: MHL. 26, S. 353/6; R. Fester: HVjs. 1898:1, S. 276/8; R. Bendixen: ThLBl. 19, S. 283; S. Eck: ThLZ. 23, S. 465/7.]| — 165) × (JBL. 1896 III 1:80.) |[Th. Ludwig: DLZ. 20, S. 1257/9.]| — 166) ○ × × W. Franke, Dtsch. Stammbücher d. 16.-18. Jh.: ZBücherfreunde. 3, S. 329-38. — 167) M. v. Boetticher, Stammbuchblätter Oberlausitzer Gelehrter, vorzugsweise d. 17. Jh.: NLausitzMag. 74, S. 73-133. — 168) H. Schulz, Stammbücher e. schles. Fürsten u. e. Breslauer Bürgers: ZVGSchlesien. 33, S. 307-20. — 169) × H. Philippsen, Joh. Albrecht v. Wandelsloh u. sein Reisestammbuch: Niedersachsen 4, S. 150/2. — 170) E. Friedländer, Festlichkeiten am Darmst. Hofe im Anfang d. 17. Jh.: ZDKG. 5, S. 241-53. — 171) O. Weber, E. Kaiserreise nach Böhmen im J. 1723: MVGDB. 36, S. 137-204. — 172) ○ × Elisabeth Charlotte, Herzogin v. Orléans: SammlerB. 20, S. 3/4. (Mitteil. aus d. Kestner-Museum in Hannover.) — 173) × P. Haake, Briefe d. Herzogin Elisabeth Charlotte: HVjs. 1898:1, S. 418-28. — 174) × Gr. C. Wittig, D. Liselotte über Geister u. Gespenster ihrer Zeit: PsycholStud. 25, S. 635-41. — 175) × G. Depping, La princesse palatine, son fils et l'abbé Dubois: RPL. 1898:2, S. 298-308. — 176) × S. Fitte, D. Fräulein v. Olbrenze: N&S. 84, S. 407-17. — 177) H. Roetteken, Studien z. dtsch. Litt. d. 18. Jh. 1. Aus d. philos. Reflexion d. ersten Jahrzehnte: ZVLR. 13, S. 181-97. — 178) E. Wrangel, Till belysning af de litterära förbindelserna mellan Sverige och Tyskland under 1600-talet. (= Lunds Universitets Arsskrift. 35, 2, 4.) Lund, E. Malmström. 1899. 4°. 25 S. — 179) K. Gjerset, D. Einfluss v. J. Thomsons „Jahreszeiten" auf d. dtsch. Litt. d. 18. Jh. Diss. Heidelberg, Geisendörfer. 76 S. —

1) H. A. Lier, E. W. W. v. Wobeser: ADB. 43, S. 700/2. — 2) C. Bertheau, J. J. Winckler: ib. S. 378/5. —

sich in den verschiedenen Gesangbüchern der Zeit verstreut; das beste und bekannteste ist wohl: „Ringe recht, wenn Gottes Gnade . . .“ Bekannter ward der Dichter durch seine litterarische Teilnahme an den kirchlichen Unionsbestrebungen des Königs Friedrich I. von Preussen; übrigens eiferte er auch, wie mehrere seiner Gesinnungsgenossen, gegen das Theater, worüber man Näheres in Devrients „Geschichte der Schauspielkunst“ findet. — Ueber den zweiten, E. C. Woltersdorf, unterrichtet uns Erdmann[3]) in einem eingehenden, im wärmsten Ton gehaltenen Artikel. Woltersdorf (1725—61) war zugleich Prediger und Pädagog; als Schriftsteller der Erbauungslitteratur entwickelte er eine erstaunliche Produktion und vertrat als einer der ersten eine gesunde pietistische Geistesrichtung. Seine zahlreichen Lieder, die er neben 35 erbaulichen Schriften verfasste, gab er zuerst einzeln, dann in zwei Sammlungen heraus; nach seinem Tode erschien die vollständigste Sammlung derselben unter dem Titel: „Woltersdorfs sämtliche neue Lieder oder evangelische Psalmen“ (Berlin 1767). In der Leichtigkeit der Diktion und der Fruchtbarkeit erinnert er an Benjamin Schmolck, unterscheidet sich aber von diesem durch die ungewöhnliche Länge seiner Gedichte; neben oft ungemein treffenden Redewendungen findet sich auch nicht selten jener herrnhutische, süsslich tändelnde Ton, jener Wundenkultus Jesu Christi, wie er z. B. ein langes Gedicht mit dem Titel: „Die Gläubigen als Bienen auf den Wunden Jesu“ verfasste. —

Das Erscheinen des Dornschen Buches über B. Neukirch[4]), über das schon früher in den JBL. eingehender berichtet wurde, rief eine Reihe weiterer Besprechungen hervor. — Ferner wären zwei kurze Aufsätze im Evangel. kirchl. Anz. zu erwähnen, von denen der eine das Gedächtnis des Liederdichters J. Crüger[5]) (gest. 1662) auffrischt, während der andere über J. K. Schade[6]) (gest. 1698) einige dankenswerte Notizen bringt. —

Ebelings[7]) früher besprochene Untersuchungen über P. Gerhardt, die die Kritik der Liedertexte dieses Dichters nicht unwesentlich förderten, finden eine kurze Besprechung und Würdigung durch Hölsche. — Ueber denselben Dichter liegt noch eine fördernde Studie von Bertheau[8]) vor, der am selben Orte auch über Chr. F. Gellerts religiöse Dichtung einige Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlicht[9]). — Für Gellert möchten wir noch auf eine Abhandlung hinweisen, die sich in den Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause[10]) findet. — Nur halb in diesen Zusammenhang, da er ausser von Kirchenliedern vor allem als Dichter von Epigrammen und Fabeln, Singspielen und Schuldramen Beachtung verdient, gehört Johann Hübner (1668—1731), ein Schüler Weises und Mitglied der Teutsch-übenden Gesellschaft zu Hamburg, wo er lange als tüchtiger Pädagog wirkte. Ihm widmet Brachmann[11]) eine eingehende Arbeit und sucht durch zahlreiche Proben für den bisher völlig Unbeachteten Interesse zu wecken. —

Von den weltlichen Lyrikern fand zunächst M. Opitz grössere Berücksichtigung. Den jungen Opitz behandelt ein längerer Aufsatz von Rubensohn[12]). Er giebt vor allem eine ausführliche Besprechung des „Hipponax“, der hervorragendsten lateinischen Dichtung des jungen Opitz, die Entstehungsgeschichte und Komposition des „Aristarch“ (Einfluss von Daniel Heinsius und Schwabe von der Heyde!) und in Verbindung damit die Genesis seiner Metrik. Damit wird zugleich die Görlitzer und Frankfurter Periode im Leben des Dichters chronologisch und litterarisch genauer fixiert. Die sehr eingehenden Untersuchungen basieren auf Höpfners Vorarbeiten, die Witkowski, der Herausgeber von Opitzens Jugendschriften, nicht kannte, und ergänzen und berichtigen beide Forscher in glücklichster Weise. — Allen[13]) untersucht das Verhältnis Opitzens zu W. Müller. — Auch ein kleiner Essay von Holthof[14]) beschäftigt sich mit diesem Dichter. — Während Rubensohn im oben besprochenen Aufsatz, vor allem auch in früheren Arbeiten, Opitzens Verhältnis zu Schwabe von der Heyde kritisch und entwicklungsgeschichtlich beleuchtete, sucht Schlösser[15]) den Nachweis zu liefern, wie Opitz für seinen Aristarch aus Schwabe, so habe dieser wiederum für seine — gedruckt nicht vorliegende — Poetik aus Pierre Ronsards „Abbrégé de l'Art Poétique François“ (1565) geschöpft, so dass demnach eine indirekte Abhängigkeit der Opitzschen Reformarbeit von Ronsard anzunehmen wäre. Sch. führt als Beweis aus dem Aristarch mehrere Stellen wörtlicher Uebereinstimmung mit Ronsard an (hauptsächlich in dem Kapitel vom vers commun und der Regel vom Hiatus). Freilich liessen sich ebenso zahlreiche

---

3) K. Erdmann, E. C. Woltersdorf: ib. 44, S. 174-84. — 4) (JBL. 1897 III 2:57) |[A. Haake: ASNS. 102, S. 393/5; J. Ettlinger: DLZ. 20, S. 1630/1; A. C.: RCr. 48, S. 396/7.]| — 5) Z. Gedächtnis e. Liedersängers: EvangKirchlAnz. 49, S. 113. (J. Crüger.) — 6) J. K. Schade: ib. S. 236/7. — 7) (JBL. 1897 II 2:17/8.) |[G. Hölsche: ThLBl. 20, S. 222.]| — 8) C. Bertheau, P. Gerhardt: RThPh. 6, S. 561/5. — 9) id., Ch. F. Gellert: ib. S. 482/5. — 10) Ch. F. Gellert: Fliegende Bll. aus d. Rauhen Hause, Beibl. 49, S. 127-41. — 11) F. Brachmann, J. Hübner, Johannei Rector 1711—31. E. Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Litt. Progr. Hamburg. 4°. 32 S. — 12) M. Rubensohn, D. junge Opitz: Euph. 6, 1899, S. 24-67, 221-70. — 13) Ph. S. Allen, M. Opitz u. W. Müller: MLN. 14, S. 425/7. — 14) L. Holthof, M. Opitz: ÜL&M. 79, S. 214/5. — 15) R.

Fälle namhaft machen, so die besonders scharfe Definition der Cäsur, bei denen es auffallend erschiene, dass Opitz den Franzosen, falls er ihm wirklich vorlag, nicht benutzte. — Eine Dissertation von Baesecke[16]) bringt eingehende Studien über die Sprache der Opitzschen Gedichtsammlungen aus den J. 1624 und 1625. Es wird gezeigt, dass in der zweiten, von Opitz selbst herrührenden Ausgabe im Gegensatz zur ersten, halb ohne seinen Willen von Zincgref in Strassburg besorgten, alles gründlich umgeordnet und auch sprachlich geändert ist; vor allem war manches dialektisch Schlesische, was die erste noch verunzierte, darin beseitigt worden. Die Textvergleichung der beiden Sammlungen giebt nun B. Gelegenheit, ein reiches, instruktives Material, hauptsächlich für Laute, Flexionen und Betonung beizubringen. — Eine kleinere Untersuchung von Jacoby[17]) beschäftigt sich mit der Königsberger Schule und Simon Dach, über dessen „Aennchen von Tharau“[18]) ausserdem noch eine kurze Notiz vorliegt. — Dass J. M. Lappenberg in seiner Ausgabe der Flemingschen Gedichte (Bibl. des litt. Ver. Stuttgart, Bd. 82 und 83) manche Fehler der Textkritik untergelaufen sind, weist sehr überzeugend eine Dissertation von Bornemann[19]) nach. Seine Untersuchung stützt sich vor allem auf die Ausgabe der „Poetischen Wälder“ von 1647 und zeigt sodann, wie sehr Lappenberg den nur relativ zu nehmenden Wert des „Prodromus“, der 1642, sehr viel nachlässiger als die Editio princeps, gedruckt wurde, überschätzte. Des Olearus „Itinerarium“ vom J. 1647, in dem sich einige Flemingsche Sonette befinden, wird als fast belanglos für die Kritik der Gedichte bezeichnet und schliesslich das unmethodische Verfahren Lappenbergs bei Benutzung der zahlreichen Einzeldrucke gerügt. Im Anhang findet sich etwas überflüssig, in wenig erschöpfender Weise Flemings Verhältnis zu Opitz behandelt. — Von demselben[20]) Vf. liegt noch eine Programmarbeit über Fleming vor, in der die Veranlassung zu des Dichters Orientreise an der Hand seiner diesbezüglichen poetischen Auslassungen beleuchtet wird; ein zweiter Teil enthält eine, jedoch nichts wesentlich Neues bietende Untersuchung über Flemings zahlreiche Gelegenheitsdichtungen. —

Prem bringt eine lediglich referierende Besprechung der Wittigschen Güntherforschung[21]). — Seliger[22]) erinnert an F. R. von Canitz anlässlich dessen 200jährigen Geburtstages. — Lippert[23]) berichtet in der ADB. über die noch ziemlich unbekannte Thüringische Dichterin Hedwig Zäunemann (gest. 1740); sie verfasste neben den üblichen Hochzeits-, Tauf- und Begräbnisoden immerhin frisch und selbständig anmutende Soldatenlieder, namentlich über Prinz Eugen; leider starb sie zu früh, um die Thaten des grossen Friedrich zu erleben, die ihrem lebhaften Geist sicherlich reichste Anregung geboten hätten. — In einem Cuxhavener Programm nimmt Hindrichson[24]) seine früheren Forschungen über B. H. Brockes wieder auf. Wir werden aber weniger über den Dichter als über den Amtmann Brockes auf Grund von Akten des früheren Ritzebütteler Archivs unterrichtet. —

Sodann rief die 200. Wiederkehr des Geburtstages J. J. Bodmers (am 13. Juli) eine Reihe von Aufsätzen und Erinnerungsblättern[25–27]) hervor, von denen der Artikel Kohuts[28]) in der „Neuen Züricher Zeitung“ am wertvollsten scheint, da er zwei bisher ungedruckte Briefe des Dichters aus der Hs.sammlung der Kgl. Bibliothek zu Berlin mitteilt; in dem einen bekundet sich die Schwärmerei des Vf. für den grossen Friedrich in der sympathischsten Weise; der zweite ist das Abschiedsgesuch, das der 81jährige Greis an den Rat der Stadt Zürich um Entbindung von seiner Professur richtete. —

Die vernichtende eingehende Kritik von Köster in der ZDA., geübt an der Ausgabe, die Max Koch[29]) von Theobald Hocks „Schoenem Blumenfeld“ in den NDL. veranstaltete, erlässt es uns, hier näher darauf einzugehen. — Schliesslich sei nur kurz das Erscheinen einiger populärer Schriften von Horns[30–32]) über Chr. F. Gellert registriert, während aus dem Vorjahre noch eine kurze, wertlose Abhandlung über K. W. Ramler in der LZg.[33]) nachzutragen ist. —

Schlösser, Ronsard u. Schwabe v. d. Heyde: Euph. 6, 1899, S. 271/6. — 16) G. Baesecke, D. Sprache d. Opitzischen Gedichtsamml. v. 1624 u. 1625. Diss. Braunschweig. 108 S. — 17) H. Jacoby, Simon Dach u. d. Königsberger Dichterschule: RPTh. 4, S. 395-401. — 18) Aennchen v. Tharau: Pfarrhaus 15, S. 195/6. — 19) A. Bornemann, D. Ueberliefer. d. dtsch. Gedichte Flemings. Diss. Greifswald. 4°. 51 S. — 20) id., P. Fleming. Progr. Stettin. 4°. 32 S. — 21) G. K. Wittig, Güntherforschung. (JBL. 1895 III 2:31.) [S. M. Prem: ÖLBl. 6, 1898, S. 303.] — 22) P. Seliger: Canitz: Bär 25, S. 508-10. — 23) W. Lippert, Sidonia Hedwig Zäunemann: ADB. 44, S. 723/5. — 24) G. Hindrichson, Brockes u. d. Amt Ritzebüttel. II. Progr. Cuxhaven. 4°. 19 S. (Vgl. JBL. 1897 III 2:58.) — 25) × H. Waser, Zu J. J. Bodmers 200. Geburtstage: Schweiz N. 10. — 26) × F. Blei, Bodmer: NationB. 15, S. 720/1. — 27) × B. Rost, J. J. Bodmer. Z. Wiederkehr seines 200j. Geburtstages: LZgB. N. 82. — 28) A. Kohut, J. J. Bodmer. Mit 2 ungedr. Briefen desselben: NZürcherZg. N. 192/3. — 29) M. Koch, Th. Hocks „Schönes Blumenfeld“, (= NDL. N. 157/9). Halle, Niemeyer. 144 S. M. 1,80. |[A. Köster: ZDA. 44, S. 286-319.]| — 30) W. O. v. Horn, Chr. F. Gellert, e. Lebensbild. Altenburg, Geibel. 12°. 99 S. M. 0,50. — 31) id., Chr. F. Gellert. E. Lebensbild für Deutschlands Jugend u. Volk. Konstanz, Hirsch. 12°. 95 S. M. 0,50. — 32) id., Drei Tage aus Gellerts Leben. Herborn, Buchh. d. nassauischen Kolportagever. 12°. 40 S. M. 0,15. — 33) K. W. Ramler. Z. Gedächtnis seines Sterbe-

Eine Reihe von Arbeiten liegen über das historische Lied vor. Während Nutzhorn[34]) ein niederdeutsches Gedicht auf Ernst August von Braunschweig-Lüneburg mitteilt, beschäftigt sich ein längerer Aufsatz von Hartmann[35]) mit Gedichten aus der Zeit der bayerischen Landeserhebung (1705) und der Rückkehr Max Emanuels nach Bayern. — Clemen[36]) veröffentlicht zwei Lieder aus dem 30jährigen Kriege. — Metzel[37]) bringt Untersuchungen über die höfischen Dichter zur Zeit des letzten Brandenburger Kurfürsten. — Wolkan[38]) bearbeitete die deutschen Lieder auf den Winterkönig, von denen etwa die Hälfte zum ersten Mal im Druck erscheint; die meisten sind ohne poetischen Wert, aber immerhin als politische Satire interessant. — Von Wolkan[39]) stammt auch eine Untersuchung über die Türkenlieder des 16. Jh. Es lohnte sich, ihnen eine zusammenfassende Arbeit zu widmen, da sie bis jetzt noch nie einheitlich behandelt wurden und nur zum Teil in den Liedersammlungen Ditfurths, Liliencrons, Soltans usw. vorliegen. W. teilt sie in geistliche, politische und beschreibende, führt die hauptsächlichsten Druckorte an, stellt die Grenzen ihrer Verbreitung fest und charakterisiert sie ihrem Hauptinhalte nach. — Einen deutschen Gassenhauer auf Marlborough untersucht Kopp[40]) im Euph. Das Spottlied geht auf die bekannten französischen Gassenverse (Marlborough s'en va-t-en guerre) zurück, fand aber erst 60 J. nach des Herzogs Tod grössere Verbreitung. K. fixiert seine hauptsächlichsten Erscheinungsformen in Deutschland und teilt verschiedene Variationen mit. Den Zeitpunkt genauer zu bestimmen, wann das Lied in Frankreich entstand, gelang auch französischen Forschern bis heute noch nicht. —

Arbeiten allgemeineren Inhalts sind die von Bauer[41]), der die lyrische Dichtung des 17. Jh. im ganzen zu charakterisieren sucht, und die von Urban[42]) über alte deutsche Volkslieder aus dem Anfang des 18. Jh. — Goebel[43]) bringt einige Proben der Hannoverschen Hofdichtung des 17. Jh. — Von Deiter[44]) stammt ein Programm über niederdeutsche Gelegenheitsgedichte auf die ostfriesischen Fürstenfamilien des 17. Jh. — Endlich sei noch auf die Dissertation Burkhardts[45]) hingewiesen, die Studien über das deutsche Lied und seine Anfänge im 16. und 17. Jh. bringt und vor allem die Kompositionen zu den Werken des Königsberger und Hamburger Dichterkreises als Material heranzieht. —

III,3

Epos. 1898, 1899.

Alexander Reifferscheid.

Abgesehen von wenigen wirklichen Untersuchungen auf diesem Gebiete, sind nur Notizen und Kleinigkeiten zu verzeichnen. Einen tüchtigen Beitrag zur Geschichte der Renaissanceepen lieferte Vilters[1]) Dissertation über die epische Technik in Postels „Grossem Wittekind", in der des Dichters Bemühungen, sich nach den klassischen Meistern des Epos, den alten und den neueren, zu richten, zum ersten Mal richtig gewürdigt werden. —

Eine reichhaltige Sammlung historischer Lieder legte Wolkan[2]) vor in seiner Ausgabe deutscher Lieder auf den Winterkönig.[3]) —

---

tages, 11. Okt. 1798: LZg. 1897, N. 43. — 34) K. Nutzhorn, E. niederdtsch. Gedicht auf Ernst August v. Braunschweig-Lüneburg: HannoverGBll. 2, S. 142/3. — 35) A. Hartmann, Histor. Gedichte aus d. Zeit d. bayr. Landeserhebung 1705 u. d. Rückkehr Max Emmanuels nach Bayern: AltbayrMschr. 1, S. 33 61. — 36) O. Clemen, Zwei Lieder aus d. 30j. Kriege: NASächsG. 19, S. 350/3. — 37) L. Metzel, D. höfische Dichtung z. Zeit d. letzten Kurfürsten v. Brandenburg: MVGBerlin. 15, S. 22,4. — 38) R. Wolkan, Dtsch. Lieder auf d. Winterkönig. (= Bibl. dtsch. Schriftsteller aus Böhmen, 8. Bd.) Prag, Calve. 412 S. Mit Portr. u. 7 Taf. in Lichtdruck. M. 8,00. |[LCBl. 1899, S. 698.]| — 39) id., Zu d. Türkenliedern d. 16. Jh. (= Festschr. z. 8. allg. Philologentage, her. v. J. Schipper [Wien, Braumüller, 251 S. M. 5.00], S. 65-77.) — 40) A. Kopp, D. Gassenhauer auf Marlborough: Euph. 6, S. 276-89. — 41) K. Bauer, Dtsch. Lyrik im 17. Jh.: LittEcho. 1899, S. 1342. (P. Gerhardt, HildesheimerAZg. N. 153/4.) — 42) M. Urban, Alte dtsch. Volkslieder: ZÖsterrVolksk. 5, S. 269-76. (Anfang d. 18. Jh.) — 43) F. Goebel, Einige Proben aus d. hannov. Hofdichtung d. 17. Jh.: HannoverGBll. 2, S. 110/1, 117/8, 126/7. — 44) H. Deiter, Niederdtsch. Gelegenheitsgedichte auf d. ostfries. Fürstenfamilie aus d. 17. Jh. Progr. Aurich. 48 S. — 45) M. Burkhardt, Beitrr. z. Stud. d. dtsch. Liedes u. seiner Anfänge im 16. u. 17. Jh. Diss. L., Brandstetter. 1897. 71 S. —

1) E. Vilter, D. epische Technik in Chr. H. Postels Heldengedicht „Der grosse Wittekind". E. Beitr. z. Gesch. d. Renaissanceepen. Diss. Göttingen, Kaestner. 1899. 103 S. — 2) R. Wolkan, Dtsch. Lieder auf d. Winterkönig. Mit Portrr. u.

Aus der Marienburger Chronik des Bürgermeisters Samuel Wilhelmi gab Toeppen[4]) weitere Mitteilungen für die J. 1705—16. Leider liess er die meisten lateinischen und deutschen Zeitgedichte, von denen einige vom Chronisten selbst verfasst waren, fort, zum Schaden der Unmittelbarkeit und Lebenswärme der Darstellung. —

Dass volkstümliche Erzählungen in der Weise der alten Predigtmärlein selbst von protestantischen Predigern, die ganz rationalistisch geartet, gelegentlich in den Predigten verwertet wurden, lehren die von Kötteritz[5]) veröffentlichten Lebenserinnerungen Braunes. —

Ob Le Bretons[6]) Buch über den Roman des 18. Jh. hier in Betracht kommt, lässt sich aus dem Titel nicht ersehen; das Werk selbst war mir nicht erreichbar.[7]) — Neue Aufschlüsse über das Leben Joh. Christ. von Grimmelshausen fand Overmann[8]) im Bezirksarchiv zu Strassburg. Wir erfahren, dass Grimmelshausen, der schon im April 1667 zum Schultheissen von Renchen ernannt war, erst Juli sein Amt antrat, dass er in Geisbach bei Oberkirch Grundbesitz im Werte von 400—500 Gulden hatte, dass er, wohl als er die Tochter des Ratsherrn und Stiftschaffners Joh. Henninger aus Zabern heiratete, zum Katholizismus übergetreten ist. — Die „Adriatische Rosemund" Philipp von Zesens gab Jellinek[9]) in einem sorgfältigen Neudruck heraus mit gelehrten Auseinandersetzungen über die wichtigsten Eigentümlichkeiten der Wortschreibung Zesens, über die Art seiner Quellenbenutzung und über die Zuverlässigkeit seiner autobiographischen Angaben im Roman.[10]) —

Von Ullrichs[11]) Bibliographie der Robinsonaden, die mir nicht zugänglich gewesen, kann ich um so eher absehen, als das 1898 erschienene Buch schon im Jahrgang 1897 der JBL. besprochen worden ist.[12]) —

III,4

Drama.

Friedrich Gotthelf.

Dramatiker des 17. Jahrhunderts (Andr. Gryphius, Chr. Weise, J. Chr. Hallmann) N. 1. — Dramatiker des 18. Jahrhunderts (J. Hübner) N. 6. — Jesuitendramen N. 10. — Volksschauspiel vom Dr. Faust N. 13. — Englische Komödianten N. 14. — Theaterleute des 18. Jahrhunderts (J. J. F. von Kurz, Karoline Neuberin) N. 15. — Schauspielkunst N. 21. — Theatergeschichte einzelner Städte (Berlin, Bremen, Danzig) N. 22. — Kirche und Schauspiel N. 26. —

Für die Dramatiker des 17. Jh. ist die Ausbeute der beiden Berichtsjahre sehr gering. Schwartz[1]) hat der neuen Auflage seines Buches über die Estherdramen einen Anhang hinzugefügt, der eine in unsere Epoche fallende Bearbeitung jenes Stoffes behandelt. An der Hand einer eingehenden Analyse weist er nach, dass Chrysostomus Schultze sich in seiner aus dem J. 1636 stammenden „Esther" enger als frühere Bearbeiter an den biblischen Text, den er häufig wörtlich ausschreibt, angeschlossen hat. Die komische Zwischenhandlung ist der Fassung der „Englischen Komödianten" nachgebildet. Eine litterarische Bedeutung ist der zu Schulzwecken veranstalteten Bearbeitung nicht zuzuerkennen. — Eine Biographie des Andr. Gryphius gehört noch immer zu den frommen Wünschen der Litteraturgeschichte. Als wertvolle Vorarbeit für ein solches Werk ist die eingehende Untersuchung von Haake[2]) zu begrüssen. Der Vf. weist darauf hin, dass Gryphius im ernsten sowohl wie im heiteren Drama — entsprechend seinem

---

7 Taf. in Lichtdr. Prag, Calve. 1899. XVIII, 412 S. M. 3,00. |[LCBl. 1899, S. 693.]| (63 Lieder z. Verherrlich. oder Bekämpfung d. Winterkönigs, etwa d. Hälfte bisher ungedr.) (Vgl. III 2:33.) — 3) × O Clemen, Zwei Lieder aus d. 30j. Kriege: NASächsG. 19, S. 350/3. (1. Das newe Vater Unser vor der teudzschen Kriegsfürsten Volck. 2. Ein Jesuit mit der Echo.) — 4) R. Toeppen, D. Bürgermeisters Samuel Wilhelmi Marienburgische Chronik 1696—1726. II. III. Progr. 1898 u. 1899. Marienburg, Giesow. 1898—99. S. 68-148, 149-236. (Vgl. JBL. 1897 III 3:5.) — 5) (III 1:149.) — 6) ○ × × A. Le Breton, Le roman du XVIII[e] siècle. Paris, Impr. de la Société française. 401 S. — 7) × Amadis. (= Franz. Real-Lex. v. Cl. Klöpper [L., Renger. 1898. 1. Bd. VIII, 960 S. M. 20,00], S. 213/4.) (Blosses Referat nach L. Braunfels, Krit.-Versuch über d. Roman Amadis v. Gallien. Leipzig 1876.) — 8) A. Overmann, Neues z. Lebensgesch. Joh. Christophs v. Grimmelshausen: ZGORh. 14, S. 486/9. — 9) Philipp v. Zesen, Adriatische Rosemund 1645, her. v. M. H. Jellinek. (= NDL. N. 160/3.) Halle a. S., Niemeyer. L, 270 S. M. 2,40. — 10) × (JBL. 1897 III 3:8) |[R. Opitz: BLU. S. 118/9.]| — 11) ○ × × (JBL. 1897 IV 1d:91; 1898 IV 3:3.) |[L. Roustan: RCr. 48, S. 134/5.]| — 12) ○ × Th. Herzl, Robinson: NFPr. N. 12688. —

1) Rud. Schwartz, Esther im dtsch. u. neulat. Drama d. Reformationszeitalters. E. litterarhist. Untersuch. 2. Aufl. Oldenburg u. L., Schulze. 307 S. M. 4,00. (Vgl. JBL. 1894 II 4a:24; 1897 II 4:13.) — 2) P. Haake, A. Gryphius

Entwicklungsgang als Lyriker — von der Uebertragung und Nachahmung ausländischer Vorbilder ausgegangen ist und sich erst allmählich zu selbständiger Produktion aufgeschwungen hat. Zumal für das ernste Drama weist H. auch für die späteren Werke die Nachwirkungen seines ersten Vorbildes, des Niederländers Vondel, im Stil, im Wechsel des Versmasses, in der Situationsmalerei, in der Anwendung des ausserhalb der Handlung stehenden Chors usw. nach. Den massgebenden Einfluss, den er von Opitz empfangen hat, beweist neben der streng durchgeführten qualitativen Silbenmessung schon der Umstand, dass Gryphius seine Muster aus der holländisch-französischen Renaissancedichtung auswählt. Gerade in Vondel, der sich an Seneca geschult hatte, fand aber unser Dichter einen verwandten Geist. Die stoische Lehre, dass man „Gelassenheit im Leiden" bewahren müsse, kam der Neigung seines frommen und ernsten, durch die schlimmen Erfahrungen der Kriegszeit und die herben Schicksalsschläge im häuslichen Kreise verdüsterten Gemütes entgegen. Seine besten Leistungen erreichte Gryphius im Lustspiel, wenn er sich eben zeitweilig von dem auf ihm lastenden Drucke einer pessimistischen Weltanschauung befreien konnte. Doch fehlt selbst in seinen heiteren Spielen selten die seine ernsten Dramen stets beherrschende moralisch-didaktische Absicht. Dass seine Dichtungen dem Geiste seiner Epoche entsprachen, beweist der grosse Ruhm, den der Dichter bei Lebzeiten genoss. Die Nachwelt jedoch wird — das ist auch für H. das Ergebnis seiner Forschungen — mit Gervinus und Scherer urteilen, dass die grossen Anlagen, die Gryphius ohne Zweifel besass, durch ungünstige Zeitverhältnisse allzusehr gehemmt wurden, als dass er sich zu einer wirklich grossen dichterischen Persönlichkeit hätte entwickeln können. — Levinstein[3]) untersucht Chr. Weises Lustspiele in der Absicht, festzustellen, welchen Einfluss der Zwickauer Rektor von Molière empfangen hat. Seine ersten heiteren Stücke stehen noch ganz auf der Stufe der Possen von Gryphius und anderen älteren deutschen Vff. Statt einer Handlung mit Verwicklung und Lösung enthalten sie nur eine Anhäufung von mehr oder minder scherzhaften Einfällen und oft rohen Spässen. Für uns ist es von Interesse, dass eines dieser Stücke schon den Stoff von G. Hauptmanns „Schluck und Jau" behandelt. Im „Nachspiel zum Kuriositätenkrämer" trägt die durch die Uebersetzungen in der „Schaubühne englischer und französischer Komödianten" vermittelte Kenntnis Molières ihre ersten Früchte. Dabei ist geringerer Wert zu legen auf die Nachbildung einzelner Motive, als vielmehr auf den allerdings noch nicht völlig durchgeführten Versuch, eine Intriguenhandlung durchzuführen. Erst Weises letztes Lustspiel „Der verfolgte Lateiner" ist ein regelrechtes Intriguenlustspiel, das erste in der deutschen Litteratur und ihr einziges im 17. Jh. Hier ist auch die Einwirkung der „Précieuses ridicules" bis auf ganze nachgebildete Scenen deutlich zu erkennen. L. weist auch nach, dass die Charakterisierung der Personen, die in den frühesten Stücken noch völlig schematisch und äusserlich ist, unter dem steigenden Einfluss Molières ganz bedeutend an psychologischer Feinheit gewinnt. — Für J. Chr. Hallmann, der wegen seines starken Schwulstes und der masslos gesteigerten Greuelscenen stets nur als Vertreter der zweiten schlesischen Schule angesehen wurde, liefert R. M. Werner[4]) den Nachweis einer weit über Gryphius und Lohenstein hinausreichenden Bedeutung in der Geschichte des Schauspiels. Hallmann war zeitweilig selbst als Schauspieler thätig gewesen und hatte dadurch seinen Blick für die Bedürfnisse der Bühne geschärft. Er bemüht sich, möglichst viel vor den Augen der Zuschauer geschehen zu lassen und die Handlung einheitlicher zu gestalten, als dies sonst im schlesischen Drama geschehen war. Indem er sich an die Art der englischen Komödianten und besonders in seinen späteren Werken auch an die neue Weise der Oper anlehnt, fügt er sich in die Traditionen der Bühne ein, und so eignet er sich zum Vermittler der Kunstdichtung mit dem Theaterdrama. Schon jetzt bringt W. mehrfache Beweise dafür, dass seine Werke auf die „Haupt- und Staatsaktionen" eingewirkt haben, obgleich dieses Gebiet sich mangels hinreichender Vorarbeiten noch nicht recht übersehen lässt. In „Antiochus und Stratonica" sieht W. einen bedeutsamen Fortschritt auf dem Wege zum psychologischen Drama. Zwei Uebersetzungen aus dem Italienischen sind wichtig durch den Uebergang zum Burlesken. Ganz schwache Leistungen hingegen sind Hallmanns Schäferspiele. — Ein kurzer Aufsatz von Emanuel[5]) über Chr. Reuter enthält nichts Neues, sondern wiederholt nur die bekannten Feststellungen über die Urbilder der „Frau Schlampampe" und des „Schelmuffsky". —

Dramatiker des 18. Jh. Einem Schüler Weises, Joh. Hübner, der 1711 von Merseburg als Rektor an das Johanneum in Hamburg berufen wurde, ist ein von Brachmann[6]) verfasstes Programm dieser Anstalt gewidmet. Hübner

---

u. seine Zeit: ASNS. 103, S. 1-46. — 3) K. Levinstein, Chr. Weise u. Molière. Diss. B., Schade. 45 S. — 4) R. M. Werner, J. Chr. Hallmann als Dramatiker (1672): ZÖG. 50, S. 673-702. — 5) A. Emanuel, Chr. Reuter: Zeit u. Geist 2,

war Mitglied der „Teutsch-übenden Gesellschaft“ in Hamburg und entfaltete nicht nur als Pädagoge, sondern auch auf allen Gebieten der Poesie eine rege litterarische Thätigkeit. Seine dramatischen Werke: Oratorientexte, Schuldramen, Gelegenheitsdichtungen zeigen die Schule Chr. Weises; doch übertrifft Hübner nicht selten sein Vorbild durch Frische und Natürlichkeit, auch durch Phantasie und Humor. Für ein bei den Hamburger Schulamtsakten hs. vorgefundenes Weihnachtsspiel sucht B. mit verschiedenen, wie mir scheint zulänglichen Gründen Hübners Autorschaft zu erweisen. Er hat auch einen Druck dieses Spiels[7]) veranstaltet, der uns ein anschauliches Bild von Hübners volkstümlicher und wirkungsvoller Darstellung eines biblischen Stoffes vermittelt. In der Einleitung zu diesem Abdruck weist B. auf die zahlreichen Aehnlichkeiten mit viel älteren Weihnachtsspielen hin, die offenbar nicht durch bewusste Entlehnung, sondern infolge der festen Tradition zu stande gekommen sind. — Ueber einen für seine Zeit recht beachtenswerten Dramatiker, J. Chr. Krüger, hat Wittekind[8]) eine fleissige und gründliche Schrift veröffentlicht. Anfangs sich eng an die Gottschedin anschliessend, gelangte Krüger nach und nach zu grösserer Selbständigkeit und erzielte mit seinen stark von Molière beeinflussten Komödien, besonders aber mit seinen Marivaux-Uebersetzungen gute Erfolge. Im LCBl. findet W.s Buch eine günstige Beurteilung, doch wird seine Behauptung bezüglich der Quelle des „Blinden Ehemanns“ sowie die Verknüpfung Krügers mit Goethe und Schiller abgelehnt. — Ueber „das deutsche Lustspiel bis auf Lessing“ hat Poser[9]) einen Vortrag in einem Amsterdamer Verein gehalten und auch im Druck erscheinen lassen. Den Inhalt des uns nicht zugänglich gewesenen Buches bezeichnet Horner als „schülerhafte Auszüge aus einer Reihe zum Teil veralteter Schriften“; auch der beigefügte Neudruck von Ayrenhoffs „Postzug“ sei als völlig verunglückt anzusehen. —

Bahlmanns[10]) Buch über Jesuitendramen findet nachträglich noch eine anerkennende Besprechung aus Zeidlers Feder. Es wird darin besonders lobend hervorgehoben, welchen Gewinn für die weitere Forschung die auf Z.s eigene Anregung erfolgte wortgetreue Wiedergabe der noch nicht veröffentlichten Scenarien des 17. Jh. biete. Wenn in anderen Ordensprovinzen das Material mit gleicher Sorgfalt erforscht würde, so könne ein Apparat zusammen kommen, wie ihn kein anderes Specialgebiet der theatergeschichtlichen Forschung besitze. Die Ergebnisse solcher umfassenden Studien würden es dann auch ermöglichen, den Zusammenhang der Jesuitenkomödie mit Zeit- und Lokalgeschichte in seinem vollen Umfange zu erkennen. — Aus der Litteratur des letzten Jahrzehnts (seit dem Erscheinen von Reinhardstöttners „Zur Geschichte des Jesuiten-Dramas in München“) will Dürrwächter[11]) die Fragen beantworten, ob das Jesuitendrama litterarhistorische Würdigung verdiene, welche Ergebnisse die bisherige Forschung, und welche Ziele die künftige Bearbeitung habe. Bahlmann und Weilen sprechen dem Jesuitentheater ein grosses Verdienst als „Bewahrer der Künstlertradition“ zur Zeit des 30jährigen Krieges zu. Die erste Blüte erreichte das Jesuitendrama um die Wende des 16. und 17. Jh. unter dem zwiefachen Bestreben, antik in der Form, modern und christlich-moralisch im Inhalt zu sein. P. Jakob Masen (1606—81), ein auf allen Gebieten des Dramas erfolgreich thätiger Autor, hat im „Rusticus imperans“, dem besten Lustspiel der Jesuitendramatik, den zuletzt von Hauptmann in „Schluck und Jau“ verwerteten Stoff bearbeitet. Masen ist der bedeutendste Dramatiker unter den Jesuiten. Nach ihm folgt der Niedergang. Aber diese Verfallzeit entfaltet gleichwohl reichliche Produktivität. Eine starke wechselseitige Beeinflussung zwischen Jesuitendrama und Volksschauspiel wurde an Beispielen aus verschiedenen Zeiten und Gegenden (auch im Oberammergauer Passionsspiel) dargethan. Auch mit dem Humanisten-Schauspiel bestand enger Zusammenhang. Was D. von der Einwirkung der klassischen französischen Schauspiele schreibt, ist wenig überzeugend. Interessant ist dagegen die Berufung des P. Andreas Friz auf Gottscheds „Kritische Dichtkunst“. Für den jetzt nur in dürftigen Spuren erkennbaren Einfluss des Jesuitendramas auf die dramatische Litteratur ausserhalb der Klöster lassen sich von der fortschreitenden Forschung noch reichere Ergebnisse erhoffen. Wesentlich reichhaltiger ist schon jetzt der Gewinn für die Stoffgeschichte. Den antiken Stoffen scheint sich das Jesuitentheater wenig zugänglich gezeigt zu haben. Neben zahlreichen biblischen Stoffen, von denen die Jesuiten in völliger Uebereinstimmung mit dem Zeitgeschmack den „Verlorenen Sohn“, „Esther“ und „Judith“ bevorzugen, ist es namentlich von Interesse, in den „Leontius“-Dramen die ersten Bearbeitungen des „Don Juan“-Stoffes und zwar, wie

S. 122. — 6) (III 2 : 11.) — 7) Joh. Hübner, Christ-Comoedia. E. Weihnachtsspiel. Her. v. F. Brachmann. (= Dtsch. Litt.-Denkmale d. 18. u. 19. Jh., her. v. A. Sauer, N. 82, NF. N. 32.) B., Behr. XXVII, 39 S. M. 0,80. — 8) W. Wittekind, J. Chr. Krüger. B., Mayer & Müller. III, 127 S. M. 3,00. |[LCBl. 1899, S. 277/8.]| — 9) ○ C. E. Poser, D. dtsch. Lustspiel bis auf Lessing. Vortr. Amsterdam, Sikken. 90 S. M. 1,30. |[E. Horner: Euph. 6, S. 385/6.]| — 10) (JBL. 1897 III 4 : 8.) |[J. Zeidler: ÖLBl. 6, S. 12/4.]| — 11) A. Dürrwächter, D. Jesuitendrama u. d. litt.-hist. Forsch. am Ende d. Jh.: HPBll.

D. meint, in völlig modernem Geiste, kennen zu lernen. Von Legendengestalten hat Genoveva von der Jesuitenbühne aus den Weg in die dramatische Litteratur gefunden. Aus der grossen Masse historischer Dramen giebt Vf. einige statistische Angaben über mehrere in der neueren deutschen Litteratur wiederkehrende Stoffe. Bezüglich der Sprache stellt D. aus den bisher geförderten Forschungsergebnissen fest, dass die Jesuiten zwar schon von Anfang an neben den lateinischen einige deutsche Stücke gegeben haben, dass aber erst vom Ende des 17. Jh. an die deutsche Sprache unaufhaltsam vorwärts dringt und das Uebergewicht gewinnt. Unsere Kenntnis von Ausstattung, Inscenierung und Bühnentechnik sind noch ganz dürftig. D. erwartet für die nächste Zukunft: Durchforschung der Diarien und anderen hs. Materials, namentlich der nur hs. erhaltenen Dramen, auch der gedruckten Dramen-Sammlungen; Charakterisierung der einzelnen Dramatiker des Ordens; Zugänglichmachung der Hauptwerke durch Neudrucke. D. schliesst mit der nicht nur für diesen Fall höchst beherzigenswerten Mahnung, die Detailforschung nicht ausser dem Zusammenhang mit dem Litteraturganzen zu betreiben.[12]) —

Bruinier[13]) hat seine im Vorjahre begonnenen Untersuchungen über das Volksschauspiel vom Dr. Faust inzwischen abgeschlossen. Er hat einen sehr umfangreichen Apparat benutzt, von den ältesten Texten bis in die Zeit nach dem Erscheinen von Goethes Dichtung zieht er alles erreichbare Material in den Kreis seiner Betrachtung. Auch einige epische Bearbeitungen werden berücksichtigt. B. vergleicht die verschiedenen Fassungen Scene für Scene bis in die kleinsten Einzelheiten und sucht auf diese Weise die Bestandteile der ursprünglichen Darstellung zu ermitteln. Wir können der minutiös geführten Untersuchung hier nicht nachgehen und wollen nur einige Ergebnisse mitteilen, die B. als unzweifelhaft ansieht. Er kommt zu der Annahme, dass der Vf. der „Historia vom Dr. Faust" als erste Quelle eine epische Darstellung und daneben schon ein Faustspiel benutzte. Vor Spies soll das Spiel schon in einer Reihe von Varianten vorhanden gewesen sein. Am wichtigsten wäre aber das Ergebnis bezüglich Marlowes, falls B. hier das letzte Wort behält. Der englische Dichter hätte alsdann eine Uebersetzung von Spies benutzt und auch schon von einem deutschen Faustspiel Kenntnis gehabt, die ihm etwa durch englische Komödianten vermittelt worden sei. Im Anschluss an diese deutschen Vorlagen habe Marlowe sein Drama nachträglich überarbeitet und sei mit dieser Arbeit nicht mehr bis zum Ende gekommen. —

Zu den Texten der englischen Komödianten, die Creizenach in Kürschners Nationallitteratur (N. 23) veröffentlicht hat, versucht Schlösser[14]) einige Wortdeutungen beizubringen. —

Von den Theaterleuten des 18. Jh. steht diesmal J. J. F. von Kurz, der als letzter Vertreter der Stegreifkomödie im Kampfe gegen das regelmässige Schauspiel schliesslich unterlag, im Mittelpunkte des Interesses, da seine ausführliche Lebensbeschreibung erschienen ist. Das Buch wird an anderer Stelle dieses Bandes besprochen; wir fügen hier nur zwei dort nicht genannte Referate[15]) an. — Von der Jugendgeschichte der Neuberin giebt Waldmüller[16]) einen kurzen Abriss auf Grund der Thatsachen, die E. Herzog aus den Zwickauer Akten festgestellt hat. Die strenge Beurteilung, die die wiederholte Flucht aus dem Vaterhause gefunden hat, wünscht W. durch die Hinweise auf den allgemeinen Geist jener Zeit, auf den Charakter von Karolinens Vater und auf den unanstössigen späteren Lebenswandel der Künstlerin zu mildern.[17-19]) — Eine Biographie von J. Chr. Brandes[20]) wird an anderer Stelle besprochen. —

Die grosse Bedeutung des 18. Jh. für die deutsche Schauspielkunst lernen wir aus Oberländers[21]) von gründlicher Sachkenntnis zeugendem Buche kennen. Der Aufschwung der Philosophie im 17. Jh. hatte auf die ästhetische Zeitanschauung eine Wirkung ausgeübt, die nun mittelbar auch dem Schauspiel zu gute kam. Erst durch die strafferen ästhetischen Grundsätze, die so gewonnen wurden, ermöglicht sich das erhöhte Interesse aller Gebildeten am Theater, die höhere Auffassung, die die Schauspieler selbst von ihrem Berufe und ihren Aufgaben gewinnen, und im Zusammenhang damit die höhere gesellschaftliche Schätzung, die dem früher verachteten Stande im Laufe des Jh. zu teil wird. So reifte die deutsche

---

124, S. 276-93, 346-64, 414-27. — 12) O × G. Lühr, Cursus Gloriae Mortalis drammatica poesi expressus sive Jerson fabula. E. Drama d. Jesuiten Th. Clagius. Progr. Rössel. 4°. 47 S. — 13) J. W. Bruinier, Untersuch. z. Entwickl.-Gesch. d. Volksschauspiels vom Dr. Faust: ZDPh. 29, S. 180-95, 345-72; 30, S. 324-59. (Vgl. JBL. 1897 III 4 : 7.) — 14) R. Schlösser, Zu d. Schauspielen d. engl. Komödianten: Euph. 5, S. 536/7. — 15) × (IV 4 : 730.) |[LittEcho. 1, S. 228; F. Beck: WienerZg. N. 247/8.]| — 16) R. Waldmüller, D. Jugend d. Neuberin: NatZgB. N. 45. — 17) × P. Remer, Karoline Neuber (Z. 200. Geburtstage): MünchNN. 1899, N. 108. — 18) × H. Hart, D. Neuberin: Daheim 33, S. 374/6. — 19) × L. Holthof, Karoline Neuber: ÜL&M, 77, S. 391/2. — 20) (IV 4 : 22.) — 21) H. Oberländer, D. geist. Entwickl. d. dtsch. Schauspielkunst im 18. Jh. (= Theatergesch. Forsch. her. v. B. Litzmann, XV.) Hamburg u. L., Voss. 1898. X, 216 S. M. 5,00. |[W. Bormann: LittEcho. 1, S. 456/8.]| —

Bühne für die grossen Aufgaben heran, die ihrer am Ende des Jh. harrten. Bormann bemängelt in O.s Darlegungen die ungenaue Anwendung der philosophischen termini, die allzu einseitige Berücksichtigung Lessings und die Unterschätzung von Schillers und Goethes Bedeutung für die Kunsttheorie. —

Von den spärlichen Beiträgen zur Theatergeschichte einzelner Städte entfallen zwei auf Berlin[22–23]). Wir erfahren daraus, dass schon 1614 Hans von Stockfisch als erster Intendant einer Truppe von englischen und niederländischen Schauspielern vorstand. Unter Friedrich Wilhelm I. wurde im Marstall ein Theater errichtet. Für diesen Musentempel erhielt 1732 Eggeberg, der „starke Mann", ein Privilegium; da er sich jedoch weniger durch Kunstsinn als durch Körperkräfte die Gunst des Königs erworben hatte, kam es zu allerhand Unzuträglichkeiten mit dem Intendanten Grafen Dönhoff. Erst als Eggeberg Schulden halber das Weite gesucht hatte, nahmen unter seinem Nachfolger Döbbelin die Verhältnisse des Berliner Hoftheaters eine bessere Entwicklung. — Zwei zuerst in der Wiener Theater-Ausstellung vom Hofrat Pollini bekannt gegebene, inzwischen in den Besitz der Bremer Stadtbibliothek übergegangene, alte Theaterzettel kündigen Aufführungen eines „Wallenstein" und „D. Johannes Faustus" durch „Sächsische Hoch-Teutsche Comoedianten" an. Bulthaupt[24]) bestätigt Th. Mehrings Annahme, dass die Zettel aus Bremen stammen, und festigt auch an der Hand der Ratsprotokolle die gleichfalls schon früher aufgestellte Datierung des Gastspiels in das J. 1688. Als älteste unter den erhaltenen Schauspiel-Ankündigungen können diese von B. in Facsimile wiedergegebenen Zettel gleichwohl nicht gelten, da A. Deetz sich als Besitzer eines Nürnberger Dokuments von 1629 gemeldet hat. Im Gegensatz zu Lier (ADB. 39, S. 581) nimmt B. an, dass die „Sächsischen Hoch-Teutschen Comödianten" zur Veltenschen Truppe gehörten, da sie in dem Ratsprotokoll als „Comoedianten von der Bande Ihrer Churfürstlichen Durchl. zu Sachsen" bezeichnet werden. Es stehe zwar fest, dass Velten zu der in Frage stehenden Zeit in Leipzig gespielt habe; doch könne, wie B. annimmt, immerhin ein Teil der Truppe einen Abstecher nach Bremen gemacht haben; der Zusatz „von der Bande" mache eine solche Teilung wahrscheinlich. — In einer recht spät nachhinkenden Besprechung rühmt Schlösser das Buch Boltes[25]) über das Danziger Theater als eine vorzüglich gearbeitete Materialsammlung, wie sie in gleicher Vollständigkeit für die Theatergeschichte anderer Städte zu wünschen sei. —

Mit dem Verhältnis zwischen Kirche und Schauspiel beschäftigt sich ein Artikel[26]) einer protestantischen Zeitschrift. Der Vf. betrachtet die Geschichte des Schauspiels von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart von dem äusserst beschränkt orthodoxen Standpunkt eines kunstfeindlichen, protestantischen Eiferers. Irgend etwas Neues oder Beachtenswertes ist seinen Darlegungen nicht zu entnehmen. Und es lohnt sich wohl nicht der Mühe, sich mit einem Anonymus auseinanderzusetzen, der den traurigen Mut besitzt, Lessing als einen „ungeratenen Pastorssohn" zu bezeichnen. —

---

22) M. M., Z. Theatergesch. Berlins (um 1790): Bär 24, S. 333/4. — 23) Z. Gesch. d. Berliner kgl. Theaters (17. Jh.): ib. S. 596. — 24) H. Bulthaupt, D. bremischen Theaterzettel v. 1688: ZBücherfreunde. 2, S. 170/5. — 25) (JBL. 1895 III 4:13.) |[R. Schlösser: Euph. 5, S. 123/6.]| — 26) G. G., D. Stellung d. Kirche zu d. Schauspielen (hist. Rückblick): Lehre u. Wehre 44, S. 232-42, 273/8, 305-10, 335/8, 366-80. —

III,5

Didaktik. 1898, 1899.

Ludwig Pariser.

Kirchliches Leben: Missionare N. 1; Deismus N. 4; Religionsgespräch zu Regensburg N. 6; R. Eglinus N. 7; J. Lütkemann N 10; J. C. Dannhauer N. 15; J. Duraeus N. 16; N. Drabik N. 25. — Pietismus: Ph. J. Spener N. 26; A. H. Francke N. 31; Chr. Thomasius, J. K. Dippel N. 37; J. Ph. Fresenius N. 41; S. Collenbusch, K. H. Zachariae N. 42. — Wissenschaftliches Leben: Juristen: H. Grotius N. 49. — Historiker: Chr. Hanthaler N. 50; S. J. Morgenstern N. 53. — Naturforscher: D. Papin N. 55. — Polyhistoren und Geographen: M. Zeiller N. 59. — Andere Disciplinen: Andr. Eisenbarth N. 64. — Philosophie: J. Böhme N. 67; B. Spinoza N. 72; G. W. von Leibniz N. 80; Chr. Fr. Wolff N. 85; Chr. Thomasius N. 87. — Litteraturgeschichte: F. von Spee N. 88. — Satiriker: Owens Einfluss N. 92; J. Rachel N. 94; Fr. von Canitz N. 97; S. Rettenbacher N. 98. — Sprachgesellschaften (Ph. Harsdörffer) N. 99. — J. Ph. L. Withof N. 104; J. Hübner N. 105; B. H. Brockes N. 106. — Aufklärung: J. Ch. Gottsched N. 108; J. J. Bodmer N. 109. —

Obwohl der folgende Bericht die Ausbeute zweier Jahre für unser Gebiet zu sichten unternimmt, steht er doch an Reichhaltigkeit hinter dem des J. 1897 zurück, das namentlich für die Aufklärungsepoche besonders wertvolle Beiträge gebracht hat. Wir stellen die Schriften, welche das kirchliche Leben unseres Zeitraums behandeln, voran und scheiden hier, der Uebersichtlichkeit halber, diejenigen, welche der Geschichte des Pietismus angehören, von den übrigen. Die Thätigkeit der deutschen Missionare in den aussereuropäischen Ländern behandelt eine umfangreiche Publikation Huonders[1]). In den neuentdeckten Ländern sind vor 1616 keine deutschen Missionare am Werk, weil ein römischer Bescheid von 1562 ihre Verwendung in Deutschland für notwendiger erklärte als in der äusseren Mission. Die Begeisterung für die Propaganda in den überseeischen Provinzen war aber bei den deutschen Jesuiten durchaus nicht geringer als bei den Ordensgliedern der anderen Staaten Europas. Eine Flut von Bittbriefen, deren Schreiber als grösste Gunst ihre Sendung über den Ocean erbaten, bezeugt diese Thatsache. Unter den Bittstellern finden sich auch die Namen Friedrich von Spee und Athanasius Kircher. Für die Tüchtigkeit der auserwählten deutschen Missionare, die ihre Aufgabe nicht allein in der Verbreitung des Christentums erblickten, sondern auch ihre Kenntnisse im Ackerbau, im Handwerk, in der Medizin und in den schönen Künsten verwerteten, sprechen die vielen, von H. hierüber mitgeteilten Urkunden. Diese Missionsthätigkeit ist auch insofern von Wichtigkeit, als durch sie in der Geographie, in der Kulturgeschichte und in den überseeischen Sprachen durch die Jesuiten neue Gebiete erschlossen wurden. Nach den Provinzen geordnet, in welche sie gesandt wurden, hat der Vf. ein Verzeichnis der deutschen Missionare ausgearbeitet, dem biographische und bibliographische Daten beigegeben sind.[2-3]) —

Eine Entwicklungsgeschichte des Deismus in Frankreich und England von Herbert von Cherbury bis auf Rousseau bietet Troeltsch[4]). Die von diesen Ländern auf Deutschland übertragene Bewegung schliesst er aus seiner Darstellung aus, weil der Deismus hier durch sein Zusammentreffen mit der idealistischen Philosophie eine durchaus eigenartige Religionsphilosophie erzeugt hat.[5]) —

Ueber das Religionsgespräch zu Regensburg (1601), welches zwischen den Theologen des Bayernherzogs Maximilian I. und denen des lutherischen Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg stattfand, hat Hirschmann[6]) geschrieben. Der Streit erhob sich anfänglich darüber, ob Luther thatsächlich einige Aeusserungen über religiöse Fragen gethan habe, die man ihm von katholischer Seite vorwarf; später handelte es sich hauptsächlich darum, ob die Heilige Schrift alleinige Regel und Richtschnur in Glaubenssachen sei. Im Regensburger Rathause wurde dann freilich noch über viele Dinge gestritten, die mit diesem Thema nur in sehr losem Zusammenhange standen. H. giebt auch Auskunft über die umfangreiche Polemik, die sich an das für den Unionsgedanken zwecklos gebliebene „freundliche Kollegium" knüpfte. Unter anderen dichterischen Erzeugnissen bespricht er die lateinischen Distichen des Dresdener Magisters Frid. Balduin, welche gegen die jesuitischen Disputatoren gerichtet waren. Vom dogmengeschichtlichen Standpunkt erklärt der Vf. dieses Regensburger Gespräch insofern für bedeutsam, als hier von Seiten der

---

1) A. Huonder, S. J., Dtsch. Jesuitenmissionare d. 17. u. 18 Jh. E. Beitr. z. Missionsgesch. u. z. dtsch. Biographie. (= Ergänzungshefte d. StML. Bd. 74.) Freiburg i. B., Herder. 230 S. M. 3,20. — 2) × E. Böhme, 350 J. Jenaischer Theologie. Jena, Rassmann. 1898. 47 S M. 1,50. (Abdr. aus „Pfarrhaus".) — 3) ○ × G. Fritschel, D. Anfänge d. christl. Kirche in Pennsylvania: KZ. (Jowa) 22, S. 55-64, 88-95, 107-13. — 4) G. Troeltsch, Gesch. d. Deismus: RPTh. 4, S. 532-59. — 5) × (JBL. 1896 III 5:2.) |[A. Deismann: ThLZ. 24, S. 216/9 (anerkennend; im Gegensatz z. Vf. nimmt D. an, dass d. Piscatorbibel in d. Städten d. Grafschaft Dillenburg d. Kirchenbibel gewesen ist).]| — 6) A. Hirschmann, D. Regensburger

katholischen Theologen „die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes" in den Vordergrund gestellt worden sei. —

Ueber den Schweizer Prediger R. Eglinus, der durch seine theosophischen und alchymistischen Kenntnisse Einfluss auf den Landgrafen Moritz von Hessen gewann und (1618) eine Apologie der Rosenkreutzer veröffentlichte, berichtet Mirbt[7]. — Cohrs[8]) giebt einen Lebensabriss des asketischen Schriftstellers Valerius Herberger, der sich die Zunamen des „kleinen Luther" und des „evangelischen Abraham a St. Clara" erwarb.[9]) —

Eine Biographie Joachim Lütkemanns[10]), in der die kirchlichen Verhältnisse in Mecklenburg und Braunschweig um die Mitte des 17. Jh. mit grosser Sachkenntnis geschildert sind, rührt von dem Träger des gleichen Familiennamens her. Die ältere Litteratur über den bedeutenden und charaktervollen Theologen, wie Rehtmeyer-Märtens, Krey, Tholuck, Dilthey usw., hat dem Vf. zwar Material für sein Buch geliefert, doch bewahrt er ihr gegenüber seine Selbständigkeit und übt nicht selten an den Daten, noch öfter an den Urteilen seiner Vorgänger besonnene Kritik. Der Strassburger Gelehrtenkreis, die Namen Joh. Schmid, Dorsch und Dannhauer spielen auch hier, wie so häufig in der Gelehrtengeschichte jener Zeit, eine bedeutsame Rolle. Der Konflikt, in den Lütkemann (1649) mit der mecklenburgischen Geistlichkeit und dem Herzog Adolf Friedrich geriet, bildet den dramatischen Höhepunkt in der Geschichte seines Lebens. Ihm ist ein besonders fesselnder Abschnitt in der Darstellung des Vf. gewidmet. Die würdevolle Haltung des aus dem Lande Verwiesenen erkennt man auch in der mitgeteilten Abschiedspredigt. Von Interesse sind die dogmatisch-historischen Ausführungen, welche die „scholastisch-subtile" These über die ausschliesslich göttliche Natur Christi tempore mortis, deren Verteidigung Lütkemann so verhängnisvoll werden sollte, bis in die Zeit des Thomas von Aquino hinauf verfolgen. In das Bild von den kleinstaatlichen Verhältnissen und höfischen Kreisen, in denen das Interesse an theologischen Dingen das an der Religion mitunter überwog, gehören auch die Figuren des denunzierenden Amtsgenossen Lütkemanns Joh. Cothmann und des ihn beschützenden Ministers. Beiden gelang es, den orthodoxen Herzog Adolf gegen ihn einzunehmen. Unter den beigebrachten Urteilen über Lütkemann findet sich auch ein absprechendes, das dem vornehmen Charakter des Mannes nicht gerecht wird, von Christ. Thomasius. Trotzdem wird man gegen die Charakteristik des Thomasius von Tholuck, welche der Vf. zur Beleuchtung dieses Urteils anführt, Protest erheben. Sie verkennt seine Bedeutung durchaus. Aus den Predigten Lütkemanns, sowie aus seiner Schrift „Vorschmack göttlicher Güte" sind ausgewählte Stücke der reichhaltigen Monographie beigegeben.[11]) — Kleinere Arbeiten über den gelehrten Bremer Theologen Joh. Coccejus, der sich „aus der populären Praxis der Kirche möglichst zurückzog" und seine Schule, die das Studium des Grundtextes in den Vordergrund der theologischen Bildung zu stellen bemüht war, haben E. F. K. Müller[12]) und Iken[13]) geschrieben. — Der streitbare Vertreter der lutherischen Orthodoxie in Dresden J. Weller von Molsdorf hat in G. Müller[14]) einen Biographen gefunden. Er weist auf die politische Bedeutung des Theologen hin, die sich besonders in der kirchenpolitischen Haltung Kursachsens beim Abschluss des westfälischen Friedens zeigte. —

Der Persönlichkeit J. C. Dannhauers wird von Bosse[15]) eine höhere Bedeutung zugesprochen, als es bisher — dem Vorgange Tholucks zufolge — üblich war. Die Autorität des letztgenannten wird in diesem Falle von B. abgelehnt und namentlich Dannhauers Verhältnis zu seinem nichts weniger als originellen Schüler Spener anders aufgefasst. Es sei Dannhauers nachwirkender Einfluss gewesen, der Spener vor Separatismus und Subjektivismus bewahrt und in den Bahnen der Kirchlichkeit festgehalten habe. Dementsprechend wendet sich auch die Darstellung, die der Vf. von dem Theologen Dannhauer giebt, durchaus gegen Tholuck. Bezüglich des biographischen Materials weist B. auf den bisher nicht genügend beachteten reichen Briefwechsel Dannhauers hin, der sich auf der Hamburger Stadtbibliothek befindet. —

Ein Lebensabriss von J. Duraeus ist von Tschackert[16]) entworfen. Er zeigt, wie die fünfzigjährige Thätigkeit des Duraeus für die Durchführung des Unionsgedankens erst in seinem Greisenalter durch den hessischen Landgrafen Wilhelm VI. einige Förderung fand. Die Zeit, welche er auf diese seine Lebens-

---

Religionsgespräch 1601: ZKTh. 22, S. 1-30, 212-45, 643-88. — 7) C. Mirbt, R. Eglinus: RPTh. 5, S. 180/2. — 8) F. Cohrs, V. Herberger: ib. 7, S. 695/7. — 9) × id., H. Engelbrecht: ib. 5, S. 372. — 10) H. Lütkemann, D. J. Lütkemann. Sein Leben u. sein Wirken. Nach älteren Quellen dargest. Braunschweig u. L., Wollermann. 145 S. M. 2,00. — 11) × C. Mirbt, J. Crocius: RPTh. 4, S. 331/3. (1590—1659; Teilnehmer am Leipziger Religionsgespräch 1631.) — 12) E. F. K. Müller, Coccejus u. seine Schule: ib. S. 186-94. — 13) ○ Iken, D. Brüder G. u. J. Coch (Coccejus) in Bremen: ZNiedersächsKG. 3, S. 197. — 14) Gg. Müller, J. Weller v. Molsdorf: ADB. 44, S. 476/8. (1602—64.) — 15) F. Bosse, J. C. Dannhauer: RPTh. 4, S. 460/4. (1603—66.) — 16) P. Tschackert, J. Duraeus: ib. S. 92/5. († 1680.) — 17) id., M. Zeidler: ADB. 44,

aufgabe, zum Teil in seiner englischen Heimat, zum Teil in Deutschland, verwendete, wird von T. in fünf Perioden eingeteilt. Die erste setzt er in das J. 1633, in welchem Duraeus zu Würzburg Beziehungen mit Gustav Adolf anknüpfte. Die Fruchtlosigkeit der irenischen Pläne sowohl des Duraeus, wie seiner Zeitgenossen erklärt der Vf. aus der von ihnen stets festgehaltenen Voraussetzung, dass „die Wahrheit doch nur eine sein könne". — Erwähnenswert wegen seiner Begünstigung des Synkretismus in Preussen ist der Königsberger Theologe M. Zeidler[17]. — Ueber Chr. Wittich, den Vf. eines „Anti-Spinoza", der als Theologe Anhänger der coccejanisch-cartesianischen Richtung war, hat Cuno[18]) geschrieben. — Als Sammler von Kirchenliedern, die er mit seinem Freunde David Denicke herausgab (1646) und nach Opitzschen Grundsätzen veränderte, ist J. Gesenius[19]) zu nennen. Nach Koberstein wären beide die ersten gewesen, welche sich auf diesem Gebiet derartige Eingriffe erlaubten; sie waren Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft. — Die volkstümlich gehaltenen Predigten des Hannoveraners Sackmann[20-21]) und eines ähnlich veranlagten Braunschweiger Amtsgenossen[22]) werden in niederdeutschen Blättern besprochen. — Ueber den Helmstedter Theologie-Professor J. Fabricius hat Uhlhorn[23]) gearbeitet; durch sein Entgegenkommen gelegentlich des Uebertritts der Prinzessin Elisabeth Christine zum Katholizismus hat er sich berüchtigt gemacht. U. nennt ihn, der auf Wunsch des Herzogs Anton Ulrich die Skrupel der Prinzessin beseitigte, einen „durch und durch unlauteren Charakter, wie viele seiner Zeitgenossen aus der Calixtinischen Schule".[24]) —

Das Leben des mährischen Propheten N. Drabik (1588—1671), dessen 670 Weissagungen Comenius in sein „Lux in tenebris" aufgenommen hat, erzählt Kleinert[25]). Er wird im Gegensatz zu den beiden anderen Sehern — Koller und der Poniatowa — deren „revelationes" sich gleichfalls in dieser Sammlung befinden und deren Eigenart in „grübelnder Contemplation" und „ekstatischem Gefühl" bestand, als Prophet des leidenschaftlichen Willens bezeichnet. „Die gesamte Energie seiner Prophetik fasst sich in Hass und zwar nicht gegen geistige Mächte", sondern gegen das Haus Oesterreich zusammen, dessen politischer Einfluss als Unterdrücker der böhmischen Sache vernichtet werden sollte. K. leitet auch das jämmerliche Ende des Dreiundachtzigjährigen in Pressburg aus dem politischen Charakter seiner Weissagungen her, der die Erbitterung der österreichischen Regierung und des ihr anhangenden Klerus hervorgerufen hatte. —

Pietismus. Ein verhältnismässig mildes Urteil über Ph. J. Spener von katholischer Seite fällt Klein[26]). Seiner Theologie wird das unbestreitbare Verdienst zugestanden, das erstarrte Luthertum wieder erwärmt und die religiösen Kräfte des deutschen Protestantismus neu belebt zu haben. Die katholische Kirche sei ihm freilich, trotz seiner Abneigung gegen das fanatisch intolerante Gebaren der lutherischen Prädikanten, als das Babel der Apokalypse erschienen.[27-29]) — Ein Vertreter der Spenerschen Anschauungen in Hamburg war J. Winckler. Bertheau[30]) hält ihn in vielen Dingen für vorsichtiger und klarer, z. B. in seiner Stellung zu den Offenbarungen der Rosamunde Juliane von der Asseburg, als Spener. Er war für Errichtung von Volksschulen thätig und wollte, als A. H. Francke sich 1688 bei ihm als Hauslehrer aufhielt, eine Bibelgesellschaft gründen, wie sie später auf Franckes Anregung hin durch Canstein ins Werk gesetzt wurde. In seinem Streit mit dem Pastor Joh. Friedrich Mayer in Hamburg über die Zulassung der Opern unterlag Winckler, der die Aufführungen bekämpft hatte. —

Die letzten Lebensjahre A. H. Franckes, welche er als Pastor an der St. Ulrichskirche zu Halle verbrachte, hat sein jetziger Nachfolger in diesem Amte, Wächtler[31]), zum Gegenstand einer Jubiläumsschrift gewählt. Wir werden im einleitenden Abschnitt über Franckes äusseres Leben während dieser Zeit, über seine Thätigkeit als Rektor der Universität, seine häuslichen Verhältnisse, die Stellung zu seinen Kollegen und über seine kirchlichen Zwecken dienenden Reisen unterrichtet. In eingehender Weise wird der Charakter seiner Predigten untersucht; die Hebung des kirchlichen Lebens in der St. Ulrichsgemeinde, welche seiner hingebenden Seelsorge zu danken war, wird vom Vf. nachgewiesen. Der zweite Teil der Schrift enthält die Wahlverhandlungen bis zum Antritt des Pfarramtes auf

S. 780/1. (1630–86.) — 18) H. Cuno, Chr. Wittich: ib. 43, S. 631/5. († 1687.) — 19) C. Bertheau, J. Gesenius: RPTh. 6, S. 622/4. (1601—73.) — 20) F. Schäkel, J. Sackmann: Niedersachsen 4, S. 312/4, 332/3. (1643–1718.) — 21) H. Kesselring, Pfarrer Sackmann: Pfarrhaus 14, S. 65/9. — 22) ○ × R. Andrée, J. Spring v. Scheppau, d. braunschweigische J. Sackmann (1658): BraunschwMag. 4, S. 169-71. — 23) G. Uhlhorn, J. Fabricius: RPTh. 5, S. 730/2. (1644–1729.) — 24) × Gg. Müller, E. S. Cyprian: ib. 4, S. 365/7. (1673–1745.) — 25) P. Kleinert, N. Drabik: ThStK. 71, S. 649-80. — 26) E. Klein, Ph. J. Spener: WWKL. 11, S. 583/7. — 27) × Spener u. d. Innere Mission: MschrInnMission. 19, S. 520/4. (Nach e. Vortrag d. Pfarrers Kayser aus Frankfurt a. M., in welchem Sp.s Wirken als vorbildlich für d. Leiter d. Inn. Miss. erklärt wird.) — 28) ○ × F. Wiegand, Ph. J. Spener: JbbAkErfurt. 25, S. 110/1. (Ref.) — 29) × E. Jacobs, J. Wolf: ADB. 43, S. 759-60. (Pietist. Schriftsteller 1653-95.) — 30) C. Bertheau, J. Winckler: ib. S. 365-72. (1642–1705.) — 31) A. Wächtler, A. H. Francke als Pastor zu St. Ulrich 1715—27. Festschr. d. St. Ulrichsgemeinde zu d. 200j. Jubelfeier d.

Grundlage der Protokolle und Erlasse. W. hat ihnen biographische und geschichtliche Erläuterungen beigefügt, welche — wie z. B. die Daten über Franckes Schwiegersohn Freylinghausen — dankenswerte Beiträge zur Kenntnis der Hallenser kirchlichen Zustände enthalten. Zum Schluss werden drei geistliche Reden Franckes, darunter seine Antrittspredigt und die Trauerrede auf den Rentmeister Conrad Bertram, mitgeteilt. — Ueber die praktische Wirksamkeit Franckes in Halle, seine Verdienste um die Buchhandlung des Waisenhauses und die Cansteinsche Bibelanstalt berichtet Frick[32]). Er hat das Wesentliche für seine Darstellung aus den grösseren Arbeiten von Schürmann und Hertzog geschöpft. Seine Studie unterrichtet über die Hauptwerke des Verlags, seine Tendenz und die Art des Vertriebes. Auch der pädagogischen Litteratur, die von dem Hallenser Unternehmen ausging, wird gedacht. Sie bildete einen Nebenzweig der Verlagsanstalt, der über den rein theoretischen Werken und den Erbauungsschriften nicht vernachlässigt wurde.[33-34]) — Den Freunden der „inneren Mission" hat Boit[35]) das Leben K. H. von Cansteins erzählt. Das Hauptgewicht ist in dieser volkstümlich gehaltenen Schrift natürlich auf die Gründung und Entwicklung der Hallenser Bibelanstalt gelegt, doch werden auch die theologischen Arbeiten Cansteins, seine Evangelienharmonie und die von ihm besorgte Herausgabe der „letzten theologischen Bedenken" Speners gestreift. Die Geistesverwandtschaft und den innigen Verkehr mit diesem und später mit Francke hat der Vf. gebührend hervorgehoben. — Jacobs[36]), der auch den Artikel über Joh. Liborius Zimmermann in der ADB. geschrieben hat, stellt in ausführlicherer Weise das Wirken dieses sympathischen Theologen aus der Schule des Buddeus dar; der Vf. hat für seine Arbeit das Archiv und andere fürstliche Sammlungen in Wernigerode benutzen können. —

Ueber das Verhältnis des Chr. Thomasius zum Pietismus sind zwei grössere Arbeiten zu verzeichnen. Wir wenden uns zuerst zu der Abhandlung Kaysers[37]). Er bezeichnet Aufklärung und Pietismus als die Faktoren, welche berufen waren, dem deutschen Protestantismus das Ziel erreichen zu helfen, welches sich die Reformation gesetzt hatte: religiöses Interesse mit einer von der Kirche unabhängigen Weltanschauung zu verbinden. An diesen Abschnitt der Entwicklungsgeschichte des deutschen Geisteslebens, der, im 16. Jh. beginnend, seinen bisherigen Höhepunkt durch Goethe und Herder erreichte und auch in unserer Zeit noch nicht zum Abschluss gelangt ist, fügt der Vf. seine Untersuchung über das Bestreben des Thomasius, der Religion den gebührenden Platz in der allgemeinen Bildung seiner Zeit zu verschaffen. Er stellt zunächst die Beziehungen des Thomasius zu Pietisten und Mystikern fest, sein Eintreten für Francke, sowie seine Verbindung mit Gottfried Arnold, dessen Kirchen- und Ketzerhistorie er mit Abhandlungen seines Vaters und eigenen Beiträgen unterstützte. Dies Verhältnis zu Arnold war freilich mit ein Grund, ihn Spener zu entfremden, dessen Natur der des stürmischen Mannes so ganz entgegengesetzt war. Aus den Kreisen der Pietisten, die in Thomasius einen Parteigänger erblickten, fand er in Andreas Stübel einen Verteidiger (1698) gegen den Vorwurf des Atheismus, welchen die Leipziger Orthodoxie gegen ihn erhob. Unter dem Einfluss der Mystik erlitt auch seine „stachlichte Schreibart" eine Aenderung. Mystische Heilsgedanken sind es, die er in seinen 270 Thesen niederlegte; sie bekunden seinen schroffen Gegensatz zur scholastischen Theologie. Damals gab er Poirets Werk von der dreifachen Bildung heraus, empfahl es in der Vorrede und sprach hier seine Uebereinstimmung mit jener Lehre aus, die eine nur auf den Verstand gegründete Erkenntnis der Dinge als atheistisch verdammt. Als 1708 Poirets Buch zum zweiten Mal erschien, war die Wandlung des Herausgebers bereits erfolgt: er warnte jetzt vor der Mystik des Franzosen und gab zu, dass jener im Kampfe gegen des Descartes Ueberschätzung der Vernunft in das entgegengesetzte Extrem geraten war. Trotz dieser neugewonnenen Erkenntnis, deren Beweggründen K. im einzelnen nachgeht, hat Thomasius nach der Ansicht des Vf. stets an gewissen Ansätzen und Ausgangspunkten der mystischen Theologie festgehalten. In den folgenden Kapiteln trägt K. aus den Schriften des Thomasius dessen Anschauung über wissenschaftliche Methode, Vernunft und Offenbarung, Religion und Dogma, über die Geschichte des Christentums und über Kirche und Kirchenpolitik zusammen. Bei jedem Abschnitt wird die Stellung des Pietismus, des radikalen und des milderen hallensischen, zu den genannten Problemen geprüft, und das abweichende oder mit ihm übereinstimmende Urteil des Thomasius beigefügt. Die umfassenden Kenntnisse K.s auf dem Gebiet der Kirchen- und Gelehrtengeschichte, seine Vertrautheit mit

Franckeschen Stiftungen. Halle, Niemeyer. 1898. VII, 145 S. M. 1,20. — 32) G. Frick, A. H. Francke: ZBücherfreunde. 2, S. 201/9. — 33) ○ × Kuesma, A. H. Franckes Christentum: Pfarrhaus 14, S. 97-103. — 34) × R. Lorenz, A. H. Francke. Festspiel. Halle, Kaemmerer & Co. 1898. 78 S. M. 1,00. — 35) W. Bojt, K. H. Frhr. v. Canstein, d. Bibelfreund. (= Für Feste u. Freunde d. inn. Mission, Heft 7.) B., Buchh. d. Ostdtsch. Jünglingsbundes. 1898. 16 S. M. 0,10. — 36) E. Jacobs, J. L. Zimmermann: ZHarzV. 31, S. 121/6; 32, S. 346/9. (1702—34.) — 37) R. Kayser, Chr. Thomasius u. d. Pietismus.

den weitzerstreuten Einzelschriften des Thomasius, sowie sein durchaus besonnenes Urteil ist ebenso anerkennenswert, wie die klare und fesselnde Behandlung des schwierigen Stoffes. — Aus einer grösseren schul- und kirchengeschichtlichen Studie teilt Rausch[38]) Auszüge mit, welche das Verhältnis zwischen Thomasius und Francke behandeln und die Bekehrungsgeschichte beider vergleichend gegenüberstellen. Thomasius schildert den Umschwung in seiner religiösen Ueberzeugung in der Vorrede zu seinen „Institutionum iurisprudentiae divinae libri tres", die er 1709 ins Deutsche übersetzen liess, während Franckes 1688 zu Lüneburg erfolgte Bekehrung zum Pietismus in dem Abriss seiner Lebensgeschichte zu finden ist, den er bald nach seiner Ankunft in Halle an Spener nach Berlin geschickt hat. Beiden Berichten kommt als autobiographischen Dokumenten hohe zeitgeschichtliche Bedeutung zu. R. weist auf die geistige Regsamkeit des Thomasius und die ihm eigene Fähigkeit hin, eine zuvor mit Eifer verteidigte Weltanschauung später kritisch zu untersuchen und gegen eine andere — mitunter durchaus gegensätzliche — zu vertauschen. So hat er die verschiedensten Phasen in seiner Entwicklung durchgemacht. Von der Lehre des Theologen D. V. Alberti, des Gegners Pufendorfs, wandte er sich dem Naturrecht des letztgenannten zu. In Leipzig wird er der Fürsprecher des Pietismus gegenüber der Orthodoxie, um schliesslich nach einer vom Mystizismus erfüllten Periode zur Aufklärung zu gelangen. Ein so wandelbarer Geist konnte nicht in dauerndem Einklang mit einem Mann wie Francke verharren, der an der gewonnenen pietistischen Gesinnung unerschütterlich festhielt. Trotz des warmen Eintretens des Leipziger Professors für Francke (1689) war ein Konflikt zwischen beiden unvermeidlich. Den äusseren Anlass, der beide — wenn auch nicht für immer — trennen sollte, bildete ein noch hs. in den Akten des Kgl. Pädagogiums zu Halle bewahrtes Gutachten des Thomasius, das an dem Pietismus Franckes und seinen Einrichtungen Kritik übt. — Ueber die mannigfachen Wandlungen in J. K. Dippels theologischen Ansichten unterrichtet Bosse[39]). Das Schwanken zwischen dem Pietismus und der orthodoxen Partei führt er auf die innere Unwahrhaftigkeit Dippels zurück, dem bis zu seinem Anschluss an Gottfried Arnold jede religiöse Richtung entsprach, die ihm eine einflussreiche Stellung sicherte. Das bewegte äussere Leben des als Arzt und Chemiker gleichfalls nicht unbedeutenden Mannes weiss B. in anziehender Weise zu erzählen. — Zu den Pietisten, die eine besonders starke Hinneigung zum Mystizismus besassen, gehört Casimir Graf von Wittgenstein, den Tschackert[40]) behandelt. Er übersetzte die Anmerkungen zur Heiligen Schrift der Frau von Guyon ins Deutsche und wählte die Schriften der deutschen Mystiker von Tauler an zu seiner Erbauung. Im philanthropischen Sinn seiner Mutter, der Gräfin Hedwig Sophia von Wittgenstein, regierte er seine Herrschaft Berleburg. —

Ueber J. Ph. Fresenius, den Vertrauten der Susanne Klettenberg, hat Steitz[41]) geschrieben. In den Bekenntnissen einer schönen Seele erscheint er unter dem Namen des Oberhofpredigers. Seine theologische Richtung war der Franckes verwandt, dessen praktisch angelegte Natur ihn besonders anzog. Von Zinzendorf wurde der eifrige Gegner des Herrnhuter Wesens als „eingefleischter Teufel" betrachtet. Goethe gedenkt seiner im vierten Buch von Dichtung und Wahrheit als eines „exemplarischen Geistlichen". Ein Trauergedicht auf seinen Tod (1761) rührt von Margarethe von Klettenberg, der Schwester Susannens, her. —

Neben G. Tersteegen darf S. Collenbusch als die bedeutendste Erscheinung in der Geschichte des westdeutschen Pietismus des 18. Jh. betrachtet werden. Die Anhänger Tersteegens sind vereinzelte „Stille im Lande", während die Collenbuschs noch heute eine theologische Schule schriftforschender Laien bilden. Die Grundlage, auf der sich das eigentümliche Gebäude seines Systems erhebt, wird von Cremer[42]) mit sicherster Beherrschung des Materials gezeichnet. Letzteres befindet sich zum Teil in den Händen des Vf. Als Hauptunterschied von Tersteegens Lehre hebt C. hervor, dass Collenbusch in dem irdischen Beruf keine Beschwerung für den Verkehr der Seele mit Gott erblickte, und dass ihm die katholisch dualistische Unterscheidung zwischen vita communis und vita spiritualis fern geblieben ist.[43]) — Zu seiner Biographie K. H. Zachariaes, des Hauptbegründers des Pietismus in Mecklenburg, hat Jacobs[44]) neben Zachariaes und seiner Mitarbeiter eigenen Schriften auch den Briefwechsel Zachariaes und seines Kreises mit dem gräflichen Hause Stolberg-Wernigerode benutzt. Er wird als „echter hochachtbarer Vertreter des Hallischen

Wissensch. Beil. z. JB. d. Wilhelms-Gymn. Hamburg. Progr. N. 786. Hamburg, Lütcke & Wulff. 4°. 32 S. — 38) A. Rausch, Chr. Thomasius u. A. H. Francke. E. schul- u. kirchengeschichtl. Studie. Progr. Halle, Buchdr. d. Waisenhaus. 1898. 4°. 15 S. — 39) F. Bosse, J. K. Dippel: RPTh. 4, S. 703/7. (gest. 1734.) — 40) P. Tschackert, Casimir Graf v. Wittgenstein: ADB. 43, S. 629-31. (gest. 1741.) — 41) G. E. Steitz, J. Ph. Fresenius: RPTh. 6, S. 265/7. (1705–61.) — 42) H. Cremer, S. Collenbusch: ib. 4, S. 233-41. (1724—1803.) — 43) ○ × G. Tersteegen als Laienprediger: Halte was Du hast 22, S. 519-28. — 44) E. Jacobs, K. H. Zachariae: ADB. 44, S. 641-52. (1698—1782.) — 45) ○ × R. v. Diesbach,

Pietismus" geschildert, nach dem Vorbilde seines Lehrers Buddeus.[45]) — Einige nachträgliche Besprechungen des Natzmerschen[46]) Buches über Zinzendorfs Jugend sollen hier angereiht werden. Fürst erkennt zwar die Bedeutung des neuen Materials an, das Natzmer an Tagebüchern und Briefen beigebracht hat, hätte aber, wie seinerzeit der Referent der JBL., eine knappere Darstellung, beziehungsweise eine Zusammenfassung der einzelnen biographischen Daten zu einem Aufsatze für erspriesslicher gehalten.[47-48]) —

Wissenschaftliches Leben: Juristen. Ueber den Begründer des Völkerrechts Hugo Grotius hat Rogge[49]) geschrieben. Ein Teil seiner Schriften über geschichtliche und kirchenrechtliche Themen sichert ihm auch einen ehrenvollen Platz unter den Theologen des 17. Jh. Seine irenische Richtung (via ad pacem ecclesiasticam 1642), sowie sein Verhältnis zu Gustav Adolph werden besonders hervorgehoben. —

Historiker. Die Fälschungen des Lilienfelder Stiftsbibliothekars Chr. Hanthaler, zumal in seinem Hauptwerk, den Fasti Campilienses, untersucht Tangl[50]). Schon Wattenbach hatte die Unechtheit der um 1732 entstandenen Arbeit erkannt, die aus dem Bestreben hervorgegangen war, die historischen Werke der Melker Benediktiner und anderer österreichischer Annalisten zu überbieten. T. weist auf die vielfach kritiklose Benützung der Hanthalerschen Fasti, z. B. durch Lübke, hin und fordert eine wissenschaftliche Bearbeitung des Lilienfelder Urkundenbuches.[51]) — Eine Untersuchung über das Chronicon Gottwicense — ein diplomatisches Prachtwerk, das mit Ehren neben Mabillons Arbeiten genannt wird — und seinen gelehrten Vf., den Abt des Benediktiner-Klosters Göttweig in Oesterreich G. Bessel, hat Albert[52]) veröffentlicht. —

Den Wert der biographischen Thätigkeit Sal. Jac. Morgensterns bestimmt eine Arbeit Leinewebers[53]). Vom Docenten an der Universität Halle war er zum Spassmacher Friedrich Wilhelms I. und zum Nachfolger Gundlings herabgesunken; seit 1741 diente er Friedrich II. als politischer Agent in Breslau. Da er durch beide Stellungen in den Besitz manches politischen Geheimnisses gelangt war, erhielt er bis zu seinem 1785 erfolgten Tod das Gnadenbrot von der preussischen Regierung. Sein anekdotenhaft angelegtes Buch über Friedrich Wilhelm I., dem es nicht an berechneten Bosheiten fehlt, verdient nur eine sehr bedingte Glaubwürdigkeit. L. führt den Nachweis, dass Morgenstern, wenn er nicht aus eigener Anschauung berichten kann, oft sehr trübe Quellen benutzt.[54]) —

Naturforscher. Wichtig für die deutsche Gelehrtengeschichte ist eine Arbeit Wintzers[55]), welche den Aufenthalt Dénis Papins in Marburg (1688—95) auf Grund der Akten behandelt, die das kgl. Staatsarchiv und das Universitätsarchiv zu Marburg bewahrt. Die Lücken und Mängel der Vorarbeiten von de la Saussaye und Gerland werden hierdurch beseitigt. Abgesehen von den persönlichen Schicksalen des Physikers ist es von Interesse, einen Einblick in das Leben einer Gemeinschaft von Réfugiés zu gewinnen, die der Widerruf des Ediktes von Nantes nach einer kleinen deutschen Universitätsstadt verschlagen hatte. Der französischen Gemeinde, deren Aeltester Papin war, blieben auch in Hessen Unruhen nicht erspart: die Streitigkeiten, in die er mit seinen Landsleuten verwickelt wurde, führten zu seiner Ausschliessung vom Abendmahl und wurden erst nach mehreren vergeblichen Versöhnungsversuchen von Seiten der Universität geschlichtet. Ergötzlich wirkt der Anteil der französischen Damen an diesem Zwiespalt. Inwiefern die Schrift W.s auch neue Aufschlüsse über die wissenschaftliche Bedeutung Papins liefert, entzieht sich der Beurteilung des Referenten. Ein Anhang enthält bisher nicht veröffentlichte Briefe und Schriftstücke Papins.[56-57]) — Als Bevölkerungstheoretiker aus der fridericianischen Zeit ist J. P. Süssmilch, ehemaliger Feldprediger im ersten schlesischen Kriege, zu erwähnen. Lippert[58]) charakterisiert ihn als auf dem merkantilistischen Standpunkt der Fürsten und Cameralisten seiner Zeit verharrend. Die theologische Begründung seines Systems bot sich ihm in Genesis Kap. IV, 28. —

Maria Rodt, Nik. Rodt: SBB. 3, S. 5-12. (Pietisten.) — 46) (JBL. 1894 III 5:35.) |[R. Fürst: Euph. 5, S. 134/7; P. Wittmann: ÖLBl 6, S. 172; O. Steinecke: KM. 17, S. 27-54.]| — 47) × E. Geburtstagsgeschenk: Fliegende Bll. aus d. Rauhen Hause 49, Beibl., S. 81-91. (Erzähl. aus d. Leben Zinzendorfs u. Joh. Andr. Rothes.) — 48) ○ × J. M. Klimesch, E. litt. Streit aus d. Ende d. 17. Jh., d. Gesch. d. Wittingauer Canonie u. d. Wittingauer Herrschaft betreff.: MVGDB. 36, S. 454-69. — 49) H. C. Rogge, H. Grotius: RPTh. 6, S. 200/2. — 50) M. Tangl, D. Fälschungen Chr. Hanthalers: MIÖG. 19, S. 1-54. — 51) × A. L. Krejčik, Z. Theobald: ib. S. 347-50. — 52) P. Albert, G. Bessel u. d. Chronicon Gottwicense: FreiburgerDiöcesA. 27, S. 218-50. — 53) R. Leineweber, Morgenstern, e. Biograph Friedr. Wilh. I.: FBPG. 12, S. 111-61. — 54) × (JBL. 1897 III 5:93.) |[K. B.: DDichtung. 24, S. 79-80.]| — 55) E. Wintzer, D. Papins Erlebnisse in Marburg (1688-95). Mit Benutz. neuer Quellen. Marburg, Elwert. 1898. IV, 71 S. M. 1,50. — 56) × (JBL. 1897 III 5:55.) |[LCBl. 1898, S. 818.]| — 57) × S. Günther, D. Nürnberger Naturforscher J. G. Vollkamer d. Ae. (1616-93). (= Altes u. Neues aus d. pegnesischen Blumen-Orden. Bd. 3 [Nürnberg, Schrag. 1897. 320 S. M. 5,00], S. 141-61.) (Nürnberger Polyhistor, Arzt, namentl. auf d. Gebiet d. physikal. Geographie e. „scharfer Beobachter".) — 58) P. Lippert, J. P. Süssmilch: Wörterb. d. Volkswirtschaft

Polyhistoren und Geographen. M. Zeiller wird von M. von Waldberg[59]) als ein typischer Vertreter jener öden polyhistorischen Richtung im wissenschaftlichen Betrieb des 17. Jh. geschildert, welche jede individuelle Regung des Autors unterdrückte. Eine emsige kompilatorische Thätigkeit macht sich auch in Zeillers zahlreichen Itinerarien bemerklich, deren topographische und geschichtliche Daten auf den Materialien beruhen, die von seinen Vorgängern zusammengesucht worden sind. Sein „Fidus Achates" gilt wegen der praktischen Anweisung für den Reisenden als der erste „Bädeker" in deutscher Sprache. Seine belletristischen Schriften charakterisiert W. als Collectanea, die systemlos den gesamten Bildungsstoff der Zeit auftischen; ihnen fehlt jede Eigenart und Phantasie.[60]) — Ein Aufsatz Philippsens[61]) über Olearius war mir nicht zugänglich.[62–63]) —

Von Vertretern anderer Disciplinen sei hier der Held des vielgesungenen Eisenbarthliedes, der „preussische Rath und Hofoculist Joh. Andreas Eisenbarth", erwähnt. Köhler[64]) giebt über seine Verhältnisse und seine Kuren zum Teil auf Grund der Akten des Magdeburger städtischen Archivs nähere Auskunft. Das Spottlied auf den Kurpfuscher datiert auch er bis in die Zeit des dreissigjährigen Krieges zurück; Eisenbarths Name sei viel später hineingekommen, vermutlich durch Zuthun der Fachärzte, die dem erfolgreichen Marktschreier besonders abhold gewesen sein dürften. Durch die Aerzte sei das Lied dann in Studentenkreise gedrungen. Von Interesse ist ein Reklamezettel Eisenbarths, den er für seine Stettiner Reise hatte drucken lassen. — Ueber seinen Aufenthalt in Berlin, wo er an der „Langen Brücke" zu sprechen war, berichtet ein anonymer[65]) Artikel.[66]) —

Philosophie. Auch dieses Mal sind einige populär gehaltene Aufsätze über Jakob Böhme zu verzeichnen. Wir heben aus ihrer Zahl den hübschen Artikel Thomassins[67]) hervor, der über Böhmes Leben, seine Theosophie, die von ihm mit Vorliebe gewählten alchymistischen Bezeichnungen usw., soweit es der enge Rahmen gestattet, gut unterrichtet. Auch zum Helden eines Schauspiels[68]) ist er gewählt worden.[69–70]) — Seltmanns Angelus Silesius[71]) hat wieder einige anerkennende Besprechungen in der katholischen Litteratur gefunden. —

Von Kuno Fischers[72]) Werk über B. Spinoza ist die vierte Auflage erschienen. — „Eine feste Grundlage für die noch unsicher schwankende Lebensgeschichte Spinozas" will Freudenthal[73]) errichten. Er giebt in seinem Buche alle Vorbedingungen, alle erreichbaren Hilfsmittel für eine Biographie; eine solche selbst zu schreiben hat er — hoffentlich nur vorläufig — nicht beabsichtigt. Seinem Sammelfleiss ist es — nach dem Urteil der Fachschriften — gelungen, eine annähernd vollständige Vereinigung aller in Betracht kommenden Dokumente zu erzielen. Neben den biographischen Schriften des Lucas und Colerus bringt er bisher unbekannt gebliebene Nachrichten über Spinozas Familie, über ihn selbst, seine Bibliothek, seinen Nachlass, über die Verhältnisse der Amsterdamer Juden usw. — Grunwalds[74]) noch mehrfach besprochener Schrift „Spinoza in Deutschland" wird nur der Wert einer Excerptensammlung zugestanden; die vom Vf. später hinzugefügte Skizze der spinozistischen Philosophie enthalte Missverständnisse, die von Krakauer, Bäck und von der Linde konstatierten Wirkungen des Spinozismus in Deutschland und Holland von der zweiten Hälfte des 18. Jh. seien nicht berücksichtigt usw. — Eine völlige Ablehnung der Philosophie Spinozas, die „trotz mancher unverkennbar tiefer Gedanken im ganzen doch nur ein Phantasiegebild im schillernden Aufputz einer sogenannten wissenschaftlich-mathematischen Methode sei", spricht sich in dem Artikel Kleffners[75]) aus, der im übrigen die gesamte neuere Litteratur über Spinoza unbeachtet lässt.[76–78]) — Die Beziehungen zwischen der Philosophie Spinozas und der von Leibniz behandelt eine Arbeit von Latta[79]). —

2, S. 675. (1707–67.) — 59) M. v. Waldberg, M. Zeiller: ADB. 44, S. 782/4. — 60) × E. Mummenhoff, G. A. Will: ib. 43, S. 241/3. (1727–98; Bibliophile u. Numismatiker.) — 61) ○ × H. Philippsen, Ad. Olearius, e. dtsch. Gelehrter d. 17. Jh.: Niedersachsen 3, S. 53/4, 73/4, 86/7, 116/7. — 62) ○ × O. Rubensohn u. C. Walther, Almiro e Clas Amburghesi, 2 vergessene Erforscher Griechenlands: MVHambG. 17, S. 341-61. — 63) × A. v. Haller über Wolfenbüttel, Braunschweig u. Lüneburg: HannoverGBll. 3, S. 411/2. — 64) P. Köhler, Doktor Eisenbart: MagdebZg[B]. 1898, N. 42/3. — 65) K. N. = Str., Doktor Eisenbart: NatZg[B]. 1898, N. 30. — 66) × D. Kaufmann, S. Wertheimer: ADB. 44, S. 482/9. (Hoffaktor Leopolds I.) — 67) Ch. v. Thomassin, Jakob Böhme: WienerRs. 4, S. 651/7. — 68) W. Nithack-Stahn, J. Böhme. Schauspiel. Halle, Fricke. 1898. 94 S. M. 1,00. ||[P. Mehlhorn: ProtestantMh. 2, S. 487/8.]| — 69) × A. Wernicke, J. Böhme: MhComeniusG. 7, S. 353/4. — 70) × L. Witte, J. Böhme: Daheim 33, S. 575/8. — 71) (JBL. 1896 III 2:2a; 5:55; 1897 III 5:70.) |[ÖLBl. 6, S. 582; E. Michael, S. J.: ZKTh. 22, S. 368-71.]| — 72) K. Fischer, Gesch. d. neueren Philos. Jubiläumsausg. Bd. 2. (= Spinozas Leben, Werke u. Lehre. 4. Aufl.) Heidelberg, Winter. XVI, 573 S. M. 14,00. — 73) J. Freudenthal, D. Lebensgesch. Spinozas in Quellenschriften, Urkunden u. nicht-amtl. Nachrichten. L., Veit & Co. 1898. XVI, 304 S. M. 10,00. |[LCBl. S. 1700/1; DLZ. S. 1499-1507.]| — 74) (JBL. 1897 III 5:72.) |[J. Freudenthal: DLZ. S. 870/2; E. Melzer: BLU. S. 349; E. Schwertfeger: ZPhP. 5, S. 384/7; Drng.: LCBl. S. 759-60.]| — 75) A. J. Kleffner, B. Spinoza: WWKL. 11, S. 625-33. — 76) × F. Pollock, Spinoza. New-York, Macmillan. 427 S. D. 3,00. — 77) × H. Scheidemantel, D. Grundprobleme d. Ethik Spinozas („D. Begriff d. actio im Gegensatze d. passio in Spinozas Ethik"). L., Haacke. 36 S. M. 0,80. — 78) × S. Grzymisch, Spinozas Lehren v. d. Ewigkeit u. Unsterblichkeit. B., Calvary. IV, 79 S. M. 1,60. |[M. Reischle: ThLZ. 23, S. 596/7.]| — 79) R. Latta, On the relations between the philosophy

[illegible] historisch [illegible] 1562 bei [illegible] an die Weber [illegible] Rassel 1659 [illegible] den Titel [illegible] mit bestimmt [illegible] Wagner bereits [illegible] Abrahams a Santa [illegible]

[illegible] soll nach Prettymans[97]) [illegible] und Metaphern [illegible] von Hofmannswaldau ent- [illegible] und freilich vorhanden; doch [illegible] bei der Alltäglichkeit des beiden Ge- [illegible] noch keinen zwingenden Schluss auf eine [illegible]

[illegible] und lateinischen und etwa hundert deutschen Reim- [illegible] die Humanisten oder direkt Horaz nachahmende [illegible] an dieser Stelle erwähnt werden, zumal das didak- [illegible] in seinen sonstigen Dichtungen einen breiten Raum [illegible] bei den österreichischen Poeten in weiteren [illegible] stützt sich natürlich auf P. Thassilo Lehners [illegible] In Kremsmünster befindet sich noch ein grosser [illegible] Eine neue Ausgabe seiner vergriffenen „Iudicra [illegible]

[illegible] Aus seinen breiter angelegten Studien über [illegible] fruchtbringenden Gesellschaft" giebt Zöllner[99]) [illegible] für weitere Kreise bestimmten Anlage der Schrift [illegible] Er hat sorgfältig alles aufgenommen, was [illegible] über die äussere Form und die Ziele der Gesell- [illegible] und die Ergebnisse der neueren Forschung, die [illegible] durchweg benutzt worden. Auch die den [illegible] Bibliothek zu Köthen hat der Vf. [illegible] ist wesentlich ein apologetischer. Z. [illegible] hervorgegangenen poetischen Werke [illegible] Verdienste der Gesellschaft um [illegible] Werke [illegible] dieser [illegible] Beruf [illegible] sind [illegible] Aus- [illegible]

Z. die ihm unsympathische Gleichgültigkeit des Dichters gegen jedes kirchliche Bekenntnis. Man wird wohl dem Vf. zustimmen, wenn er in der harmlosen Gesellschaft: l'ordre de la Palme d'or, die im gleichen Jahr wie die fruchtbringende gegründet wurde, keine Gegengründung zu der letztgenannten erblickt. Schon die Mitgliedschaft der Gemahlin des Fürsten Ludwig lässt diese von Barthold und Schultz aufgestellte Ansicht irrig erscheinen. Z. weist auch die Anschauung Ludwig Kellers zurück, dass die Sprachgesellschaften, insbesondere die Fruchtbringende, die Vorläufer der späteren Freimaurerorden gewesen sind. Ihm gilt die Bekämpfung des Fremdwesens in der deutschen Sprache als ihr Hauptzweck, nicht nur als die „Hülle" für das Wesen der Sache. Sollte nicht auch im Kreise der Ordensglieder die Absicht bestanden haben, den Zwiespalt unter den christlichen Religionsgemeinschaften zu versöhnen? Das wertvolle Buch Ludwig Kellers über Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jh. hat dem Referenten wenigstens die Ueberzeugung verschafft, dass irenische Ziele neben der Pflege des Deutschtums diesen Vereinigungen am Herzen lagen. — Burkhardt[100]) veröffentlicht aus dem Briefwechsel Ph. Harsdörffers, der im Weimarer Geheimen Haupt- und Staats-Archiv bewahrt wird, fünfundvierzig Briefe von und an diesen betriebsamen Nürnberger Patrizier. Den hauptsächlichen Inhalt der Korrespondenz hatte der Herausgeber schon früher mitgeteilt (vgl. JBL. 1895 III 5:64). Für die inneren Verhältnisse der Fruchtbringenden Gesellschaft, für den Verkehr der Ordensglieder untereinander, in erster Linie aber für die Charakteristik des Schriftstellers Harsdörffer sind diese Briefe sehr lehrreich. In wie wohlthuendem Gegensatz steht die innere Vornehmheit des Mannes zu der Devotion, welche viele seiner dichtenden Zeitgenossen gegen Höherstehende an den Tag legten! Den bedachtsamen Autor, der am Sammeln und Ausfeilen lehrhafter Geschichtchen Freude findet, erkennt man in der hübschen Bemerkung: „Wer mehr als ein Buch zu schreiben gesinnet ist, muss es machen, wie die Singer, die das Lied nicht zu hoch anfangen sollen, wann sie im Ende nicht wollen zur Schanden werden und das Lob verlieren, welches sie zu Anfang erlanget haben." (Brief vom 30. Oktober 1651.) Auch über Neumark, dessen ursprünglich gute Beziehungen zu Harsdörffer schliesslich durch „geschäftliche Eifersucht" getrübt wurden, und über Zesen, den er „einen Ketzer in unsrer Sprache" schilt, fehlt es nicht an bisher unbekanntem Material. In der Unterschrift „der Traurende" unter dem Briefe Moscheroschs vom 16. April 1656 dürfte wohl an Stelle des zweiten „r" ein „m" zu lesen sein. In der Einleitung stellt B. die Ergebnisse zusammen, welche sich aus den Briefen für die Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft und einzelner Personen von litterarischer Bedeutung gewinnen lassen. — Seit 1662 gehörte auch der schlesische Jurist P. Winckler[101]), der ausser einem Roman „Der Edelmann" auch eine Aphorismensammlung geschrieben hat, der Gesellschaft an. — Eine Vereinigung, die im wesentlichen die gleichen Ziele verfolgte, nur an Umfang und Dauer ihrer Wirksamkeit die „Fruchtbringende" nicht erreichte, war die „Aufrichtige Tannengesellschaft" in Strassburg. Ihr ist eine Arbeit von Voigt[102]) gewidmet. Er schickt eine zusammenfassende Darstellung der litterarischen Zustände Deutschlands im ersten Viertel des 17. Jh. voraus und schildert in Kürze die geistige Entwicklung Strassburgs bis zum J. 1633, in welchem die Tannengesellschaft entstand. Ihr Begründer ist heute nicht mehr zu ermitteln. Statutengemäss durfte sie nur eine kleine Mitgliederzahl haben; auch war es im Gegensatz zu anderen Gesellschaften nicht üblich, den Gesellschaftern Namen beizulegen. V. hält es auch für unrichtig, wie seiner Zeit Schultz gethan, Personen, die mit den beiden bedeutendsten Angehörigen der Gesellschaft, Rumpler und Schneuber, befreundet waren, deswegen für Mitglieder zu erklären. Weckherlin wurde als eigentlicher Begründer der Reform in der deutschen Dichtung betrachtet, doch stehen die poetischen Erzeugnisse, welche innerhalb dieses Kreises entstanden, formell durchaus unter dem Einfluss der von Opitz festgestellten Verstheorie. Den Biographien der genannten Ordensglieder folgen metrische und ästhetische Analysen ihrer Gedichte. Wenn diese auch nicht von besonderer Begabung zeugen und in der Häufung der damals beliebten Kunstmittel den Zeitcharakter nicht verleugnen, so kann V. doch mit Recht auf die Tiefe der Empfindung in den patriotischen und geistlichen Poesien Rumplers hinweisen. Aus seiner Vaterlandsliebe erklären sich auch seine puristischen Neigungen, die ihm selbst viele Lehnwörter als unstatthaft erscheinen liessen. Kommen hierbei auch manche sprachlichen Missbildungen zu Tage, so bleibt ihm doch das Verdienst, damals vergessene deutsche Wörter wie Minne, Magd, Wigant, der Dichtung wiedergewonnen zu haben. Was Schneuber als Poet leistete, hat geringeren Wert; bei ihm,

zu Anhalt-Cöthen. B., Verl. d. Allg. dtsch. Sprachver. (Berggold). 123 S. M. 1,80. — 100) C. A. H. Burkhardt, Aus d. Briefwechsel G Ph. Harsdörffers. Z. Gesch. d. Fruchtbringenden Gesellsch. 1647–58. (= N. 57, S. 23-141.) — 101) M. Hippe, P. Winckler: ADB. 43, S. 453/5. — 102) G. Voigt, D. Dichter d. aufrichtigen Tannengesellsch. zu Strassburg. Progr. N. 135. Gross-Lichterfelde,

Mit den Quellen von Joachim Rachels erster Satire: „Das poetische Frauenzimmer oder böse Sieben“ beschäftigt sich eine Arbeit von Klenz[94]). Rachel selbst nennt Persius und Juvenal seine Vorbilder. Diese Angabe trifft nur insofern zu, als der Eingang seines Gedichtes dem Prolog des Persius nachgebildet ist, und einzelne poetische Wendungen — wie schon Berendes nachgewiesen hat — ihre Herkunft aus der klassischen Litteratur verraten. Jetzt erhellt aus einer genauen Vergleichung, die K. angestellt hat, dass dem niederdeutschen Dichter ein Jugendgedicht Fr. Taubmanns: „Gynaeceum Poeticum Graeculi veteris“ als Vorlage gedient hat. Der von Taubmann nicht näher bezeichnete „Graeculus“ ist Semonides von Amorgos, dessen Jamben über die verschiedenen Typen des bösen Weibes in der neulateinischen Litteratur nicht selten nachgebildet wurden. So hielt es noch Berendes (1896), der nach Sach (1869 und in der ADB.) wieder über Rachel gearbeitet hat, nicht für ausgeschlossen, dass die lateinische Uebersetzung Buchanans die Vorlage des deutschen Satirikers gewesen sei. Buchanans Wiedergabe sowie die Choriamben Sebast. Scheffers de novem mulierum pellibus (1572) werden von K. ebenfalls in seine Untersuchung mit einbezogen. Für manchen bildlichen Ausdruck in seiner Satire soll Rachel seinem früheren Studiengenossen J. P. Titz verpflichtet sein, der das gleiche Thema nach Semonides und Taubmann in Alexandrinern behandelt hatte. Den Nebentitel der Satire „Böse Sieben“ versucht der Vf. historisch zu erklären. Auf den Teufel angewendet findet sich der Ausdruck bereits 1562 bei dem protestantischen Geistlichen Cyriacus Spangenberg. In Beziehung auf die Weiber gebraucht ihn Balthasar Kindermann (1662) ziemlich gleichzeitig mit Rachel (1659). K. nimmt an, dass beide Autoren zu der Aufnahme dieser Wendung in den Titel ihrer Schriften durch den Vorgang von Balthasar Schuppius (1658) mit bestimmt worden sind. Einen „siebenfältigen Ehehalten-Teuffel“ hat Tobias Wagner bereits 1651 herausgegeben. — Blanckenburgs[95]) Schrift über die Sprache Abrahams a Santa Clara hat mehrere anerkennende Beurteilungen erfahren.[96]) —

Die achte Satire von Fr. von Canitz: „Der Hof“ soll nach Prettymans[97]) Ansicht unter der Einwirkung des Gedichtes „Die Welt“ von Hofmannswaldau entstanden sein. Aehnliche Gedanken und Metaphern sind freilich vorhanden; doch gestattet eine solche Uebereinstimmung — bei der Alltäglichkeit des beiden Gedichten gemeinsamen Gedankengehaltes — noch keinen zwingenden Schluss auf eine Abhängigkeit. —

Als Vf. von viertausend lateinischen und etwa hundert deutschen Reimgedichten darf der als Satiriker die Humanisten oder direkt Horaz nachahmende Simon Rettenbacher auch an dieser Stelle erwähnt werden, zumal das didaktische und religiöse Moment in seinen sonstigen Dichtungen einen breiten Raum einnimmt. Münz[98]) unternimmt es, für den österreichischen Poeten in weiteren Kreisen Verständnis zu erwecken. Er stützt sich natürlich auf P. Thassilo Lehners Vorarbeiten aus den J. 1893—96. In Kremsmünster befindet sich noch ein grosser Teil unedierter Mss. Rettenbachers. Eine neue Ausgabe seiner vergriffenen „ludicra et satirika“. wird von M. befürwortet. —

Sprachgesellschaften. Aus seinen breiter angelegten Studien über Einrichtung und Verfassung der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ giebt Zöllner[99]) vorläufig einen Ausschnitt. Trotz der für weitere Kreise bestimmten Anlage der Schrift bietet der Vf. auch hier manches Neue. Er hat sorgfältig alles aufgenommen, was seit Barthold, Krause und Schultz über die äussere Form und die Ziele der Gesellschaft veröffentlicht wurde. So sind die Ergebnisse der neueren Forschung, die Arbeiten Reifferscheids, Burkhardts usw. durchweg benutzt worden. Auch die den Orden betreffenden Urkunden der herzoglichen Bibliothek zu Köthen hat der Vf. durchgearbeitet. Der Zweck der Abhandlung ist wesentlich ein apologetischer. Z. will hier nicht die aus dem Ordenskreis hervorgegangenen poetischen Werke historisch oder ästhetisch würdigen, sondern die Verdienste der Gesellschaft um Reinerhaltung der deutschen Sprache und Sitte feststellen. Reiches Material in dieser Hinsicht ergab namentlich der Briefwechsel der Mitglieder, welcher zu diesem Behuf einer systematischen Durchsicht unterzogen wurde. Besonders aufschlussreich sind demgemäss die dem „Gebrauch der deutschen Sprache“ (S. 81) gewidmeten Ausführungen. Auch die Charakteristik des Fürsten Ludwig von Anhalt auf Grund einer geschickten Verwertung der Krauseschen Publikation ist wohlgelungen. Als Ursache, welche den Fürsten die Aufnahme Opitzens in den Orden verzögern liess, vermutet

---

XVIII, CCLXXVI, 210 S. M. 10,00. |[L. Pariser: Euph. 6, S. 342/5.]| — 94) H. Klenz, D. Quellen v. J. Rachels 1. Satire „D. poet. Frauenzimmer oder böse Sieben“. Diss. Freiburg i. Br., Poppen & Sohn. 61 S. — 95) (JBL. 1897 III 5:83.) |[LCBl. 1898, S. 879-80; A. E. Schönbach: ÖLBl. 7, S. 205 (anerkennend, rügt jedoch d. geringe Benutzung kath. Autoren).]| — 96) × H. Kesslring, Abraham a St. Clara: Pfarrhaus 14, S. 81/7. — 97) C. W. Prettyman, The probable source and date of Canitz's eigth Satire „D. Hof“: Americana Germanica 2, S. 61/4. — 98) B. Münz, S. Rettenbacher: ÖUR. 23, S. 30-47, 128-45. — 99) F. Zöllner, Einricht. u. Verfass. d. Fruchtbringenden Gesellsch., vornehmlich unter d. Fürsten Ludwig

Z. die ihm unsympathische Gleichgültigkeit des Dichters gegen jedes kirchliche Bekenntnis. Man wird wohl dem Vf. zustimmen, wenn er in der harmlosen Gesellschaft: l'ordre de la Palme d'or, die im gleichen Jahr wie die fruchtbringende gegründet wurde, keine Gegengründung zu der letztgenannten erblickt. Schon die Mitgliedschaft der Gemahlin des Fürsten Ludwig lässt diese von Barthold und Schultz aufgestellte Ansicht irrig erscheinen. Z. weist auch die Anschauung Ludwig Kellers zurück, dass die Sprachgesellschaften, insbesondere die Fruchtbringende, die Vorläufer der späteren Freimaurerorden gewesen sind. Ihm gilt die Bekämpfung des Fremdwesens in der deutschen Sprache als ihr Hauptzweck, nicht nur als die „Hülle" für das Wesen der Sache. Sollte nicht auch im Kreise der Ordensglieder die Absicht bestanden haben, den Zwiespalt unter den christlichen Religionsgemeinschaften zu versöhnen? Das wertvolle Buch Ludwig Kellers über Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jh. hat dem Referenten wenigstens die Ueberzeugung verschafft, dass irenische Ziele neben der Pflege des Deutschtums diesen Vereinigungen am Herzen lagen. — Burkhardt[100]) veröffentlicht aus dem Briefwechsel Ph. Harsdörffers, der im Weimarer Geheimen Haupt- und Staats-Archiv bewahrt wird, fünfundvierzig Briefe von und an diesen betriebsamen Nürnberger Patrizier. Den hauptsächlichen Inhalt der Korrespondenz hatte der Herausgeber schon früher mitgeteilt (vgl. JBL. 1895 III 5:64). Für die inneren Verhältnisse der Fruchtbringenden Gesellschaft, für den Verkehr der Ordensglieder unter einander, in erster Linie aber für die Charakteristik des Schriftstellers Harsdörffer sind diese Briefe sehr lehrreich. In wie wohlthuendem Gegensatz steht die innere Vornehmheit des Mannes zu der Devotion, welche viele seiner dichtenden Zeitgenossen gegen Höherstehende an den Tag legten! Den bedachtsamen Autor, der am Sammeln und Ausfeilen lehrhafter Geschichtchen Freude findet, erkennt man in der hübschen Bemerkung: „Wer mehr als ein Buch zu schreiben gesinnet ist, muss es machen, wie die Singer, die das Lied nicht zu hoch anfangen sollen, wann sie im Ende nicht wollen zur Schanden werden und das Lob verlieren, welches sie zu Anfang erlanget haben." (Brief vom 30. Oktober 1651.) Auch über Neumark, dessen ursprünglich gute Beziehungen zu Harsdörffer schliesslich durch „geschäftliche Eifersucht" getrübt wurden, und über Zesen, den er „einen Ketzer in unsrer Sprache" schilt, fehlt es nicht an bisher unbekanntem Material. In der Unterschrift „der Traurende" unter dem Briefe Moscheroschs vom 16. April 1656 dürfte wohl an Stelle des zweiten „r" ein „m" zu lesen sein. In der Einleitung stellt B. die Ergebnisse zusammen, welche sich aus den Briefen für die Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft und einzelner Personen von litterarischer Bedeutung gewinnen lassen. — Seit 1662 gehörte auch der schlesische Jurist P. Winckler[101]), der ausser einem Roman „Der Edelmann" auch eine Aphorismensammlung geschrieben hat, der Gesellschaft an. — Eine Vereinigung, die im wesentlichen die gleichen Ziele verfolgte, nur an Umfang und Dauer ihrer Wirksamkeit die „Fruchtbringende" nicht erreichte, war die „Aufrichtige Tannengesellschaft" in Strassburg. Ihr ist eine Arbeit von Voigt[102]) gewidmet. Er schickt eine zusammenfassende Darstellung der litterarischen Zustände Deutschlands im ersten Viertel des 17. Jh. voraus und schildert in Kürze die geistige Entwicklung Strassburgs bis zum J. 1633, in welchem die Tannengesellschaft entstand. Ihr Begründer ist heute nicht mehr zu ermitteln. Statutengemäss durfte sie nur eine kleine Mitgliederzahl haben; auch war es im Gegensatz zu anderen Gesellschaften nicht üblich, den Gesellschaftern Namen beizulegen. V. hält es auch für unrichtig, wie seiner Zeit Schultz gethan, Personen, die mit den beiden bedeutendsten Angehörigen der Gesellschaft, Rumpler und Schneuber, befreundet waren, deswegen für Mitglieder zu erklären. Weckherlin wurde als eigentlicher Begründer der Reform in der deutschen Dichtung betrachtet, doch stehen die poetischen Erzeugnisse, welche innerhalb dieses Kreises entstanden, formell durchaus unter dem Einfluss der von Opitz festgestellten Verstheorie. Den Biographien der genannten Ordensglieder folgen metrische und ästhetische Analysen ihrer Gedichte. Wenn diese auch nicht von besonderer Begabung zeugen und in der Häufung der damals beliebten Kunstmittel den Zeitcharakter nicht verleugnen, so kann V. doch mit Recht auf die Tiefe der Empfindung in den patriotischen und geistlichen Poesien Rumplers hinweisen. Aus seiner Vaterlandsliebe erklären sich auch seine puristischen Neigungen, die ihm selbst viele Lehnwörter als unstatthaft erscheinen liessen. Kommen hierbei auch manche sprachlichen Missbildungen zu Tage, so bleibt ihm doch das Verdienst, damals vergessene deutsche Wörter wie Minne, Magd, Wigant, der Dichtung wiedergewonnen zu haben. Was Schneuber als Poet leistete, hat geringeren Wert; bei ihm,

---

zu Anhalt-Cöthen. B., Verl. d. Allg. dtsch. Sprachver. (Berggold). 123 S. M. 1,80. — 100) C. A. H. Burkhardt, Aus d. Briefwechsel G. Ph. Harsdörffers. Z. Gesch. d. Fruchtbringenden Gesellsch. 1647–58. (= N. 57, S. 23-141.) — 101) M. Hippe, P. Winckler: ADB. 43, S. 453/5. — 102) G. Voigt, D. Dichter d. aufrichtigen Tannengesellsch. zu Strassburg. Progr. N. 135. Gross-Lichterfelde.

der hauptsächlich Gelegenheitsgedichte verfasste, tritt die Oede und Plattheit jener Periode, die sich in anagrammatischen Spielereien und moralisierenden Betrachtungen gefiel, stärker hervor. Allein war ihm auch „frische, poetische Kraft“ versagt, so zeugen seine Gedichte doch von der gleichen patriotischen Sinnesart, wie die seines höher veranlagten Genossen. Beiden gemeinsam ist — man möchte sagen selbstverständlicher Weise — die Vorliebe, ihre Dichtungen mit mythologischem Beiwerk zu verzieren. Eine Besprechung des „Teutschen Tugendspiegels“ von Freinsheim, eines in Alexandrinern abgefassten epischen Gedichtes zu Ehren Herzog Bernhards von Weimar (1639), schliesst die reichhaltige Abhandlung. — Die geringen Wirkungen, welche von der Göttinger deutschen Gesellschaft ausgingen, hat Otto[103]) einer monographischen Behandlung gewürdigt. Dem Sammelfleiss des Vf. und seiner hier bekundeten Sachkenntnis wäre ein ausgiebigerer Stoff zu wünschen gewesen. Das Vorbild der Göttinger Gelehrten — zunächst eines Kreises künftiger Schullehrer — war die Leipziger deutsche Gesellschaft. O. teilt die Statuten nebst zwei ursprünglichen Fassungen mit und weist auf die Abweichungen hin, welche sie von denen der Leipziger Vereinigung unterscheiden. Innerhalb ihres zwanzigjährigen Bestehens (1738—58) erkennt O. vier Perioden, die durch Niedergang und Aufschwung ihrer Thätigkeit gebildet werden. Von bekannten Namen begegnen wir Justus Möser (S. 39), einigen Bremer Beiträgern, dem aus den Litteraturbriefen bekannten Dusch; Diplome erhielten A. von Haller, Gellert und Hagedorn, Gottsched selbst und einige seiner Anhänger. Die kritischen, wie die produktiven Leistungen der Gesellschaft schätzt der Vf. gleich gering. Zahlreich vertreten sind Antritts- und Abschiedsreden. Ihre Themen bewegen sich, dem Geist der Aufklärungsperiode entsprechend, innerhalb eines recht engen Gedankenkreises. Das moralisierende philanthropische Moment macht sich besonders geltend. Die einseitig protestantische Gesinnung der Göttinger und ihre heftige Polemik gegen die katholische Kirche, die als „Vorfechterin des hartnäckigsten Aberglaubens im finsteren Mittelalter“ angesehen wurde, verleugnet sich ebensowenig. Auch auf rein litterarischem Gebiet war der Vergleich zwischen der Barbarei des deutschen Mittelalters und der nunmehr erreichten Schönheit deutscher Kultur und Sprache ein Lieblingsthema. Die Dichtungen des „erhabenen Brockes und des angenehmen und fliessenden Richey“ werden dem fehlerhaften Werk eines Otfried gegenübergestellt. Was an Uebersetzungen aus dem Kreis der Gesellschaft hervorging, besitzt nur den Wert von Stilübungen. Man begann mit Autoren des klassischen Altertums und übertrug seit 1747 auch französische und englische Dichtungen. Auch die selbständigen lyrischen und epischen Erzeugnisse — u. a. ein komisches Heldenepos von Löwen nach Zachariae — sind nicht geeignet, eine höhere Meinung von den litterarischen Verdiensten der Gesellschaft zu verschaffen. Was O. von ihren Bemühungen auf dem Gebiet der Grammatik, Orthographie und Etymologie mitteilt, erhebt sich ebenfalls nicht über dilettantische, unsystematische Versuche. Nach dem vorhin über den religiösen Standpunkt der Gesellschaft Geäusserten dürfte hier auch kein Zusammenhang mit den irenischen Bestrebungen anderer Sprachgesellschaften bestanden haben. —

Ein Mitglied der Göttinger Gesellschaft war auch J. Ph. L. Withof. Seine Ernennung erfolgte 1750; sie veranlasste ihn im folgenden Jahre zur Herausgabe seiner Gedichte. Sickel[104]), der schon 1895 eine Studie über Withof veröffentlicht hat, bezeichnet ihn, der seinem Beruf nach Arzt war, als den bedeutendsten der sich an Haller anschliessenden Dichter. Hallers Einfluss zeige sich in Wahl und Behandlung der Stoffe, desgleichen im Stil, Vers und Strophenbau. Seine Dichtungen weisen häufig Ungleichheiten auf; neben treffenden kühnen Bildern begegnen pedantisch-gelehrte, selbst philiströse Partien. Auch der sprachliche Ausdruck schwankt zwischen verstandesmässiger Klarheit und wunderlicher Verstiegenheit. Nach Withofs eigenen Angaben sind seine grösseren Gedichte durchweg zwischen 1743 und 47 entstanden. Wie sein Vorbild Haller war auch er unermüdlich im Feilen seiner Gedichte; doch ist die erste Fassung nach S.s Urteil meist die glücklichere. —

Dem Rektor des Hamburger Johanneums Joh. Hübner, der bisher nur als tüchtiger Pädagog aus der Weiseschen Schule und als der Vf. der weitverbreiteten „zweimal 52 biblischen Historien und Fragen“ bekannt war (vgl. H. Kaemmels Aufsatz über ihn in der ADB.), hat Brachmann[105]) eine grössere Arbeit gewidmet. Sie kommt auch der Kenntnis der litterarischen Zustände Hamburgs zu Beginn des 18. Jh. zu gute. Zumal die teutsch-übende Gesellschaft, deren Journale und Akten der Vf. ebenso wie die einschlägige Abhandlung Ch. Petersens (ZVHambG. 2,

---

Unverdorben. 39 S. — 103) P. Otto, D. dtsch. Gesellsch. in Göttingen 1738—58. (= Forschungen z. neueren Litt.-Gesch. Heft 7.) München, Haushalter. 1898. VII, 92 S. M. 2,00. — 104) H. Sickel, J. Ph. L. Withof: ADB. 43, S. 559-63. — 105) F. Brachmann, J. Hübner, Johannei Rector 1711—31. E. Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Litt. Progr. Hamburg, Herold. 4°. 32 S. M. 1,80.

S. 533 ff.) benutzt hat, erscheint in der Vielseitigkeit ihrer kritischen und selbständigen Arbeiten als eine Achtung einflössende Einrichtung. B. betont die für Hamburg charakteristische unparteiische Haltung der Gesellschaft in der litterarischen Fehde zwischen den Anhängern Weises und den Marinisten und rühmt ihren und ihres Mitglieds „gesunden Eklektizismus". In gleicher Weise liess er Poesien beider Richtungen gelten und bemühte sich, „einem jedweden guten Poeten etwas abzulernen". Die geistlichen Lieder und Sprüche Hübners, darunter eine Uebersetzung der imitatio des Thomas a Kempis in vierfüssigen Jamben, werden eingehend untersucht; desgleichen seine Epigramme, Singspiele und Schuldramen. Besonderen Wert legt der Vf. auf Hübners „Obersächsischen Christ-Actus", ein Stück, das seiner Ansicht nach allein hinreichen müsste, ihm den Dichternamen für alle Zukunft zu sichern. Die Natürlichkeit, mit welcher die Landleute gezeichnet sind, wird als „hochmodern" erklärt. Das Hauptverdienst Hübners bleibt wohl seine Bevorzugung der deutschen Sprache im Unterricht und die anregende, mitunter humoristische Art seiner zahlreichen Jugendschriften. Ein Brief Carlyles an einen Lehrer des Johanneums (vom 24. Juni 1870), der Hübners in anerkennender Weise gedenkt, ist der Abhandlung beigefügt. —

Seiner Studie über B. H. Brockes als Amtmann in Ritzebüttel hat Hindrichson[106]) zwei Fortsetzungen folgen lassen. Wenn beide auch mehr Material zur Verwaltungsgeschichte Hamburgs als zur Charakteristik des Dichters enthalten, so gewinnen wir doch aus ihnen aufs neue ein Bild von der Umsicht und Tüchtigkeit des Mannes. Auch einzelne Gedichte, wie die „Dankgedanken" (2, S. 16) und das „Neujahrsgedicht auf das J. 1738" (3, S. 9), erhalten jetzt einen Kommentar, der die Uebereinstimmung ihrer Schilderungen mit den thatsächlichen Verhältnissen deutlich erkennen lässt. Noch heute erhält ein kleiner „Brockeswald" in Ritzebüttel das Andenken an den Dichter wach. Eine schwierige Aufgabe, die Brockes nicht zu lösen vermochte, wurde ihm durch das Ansinnen des Hamburger Senates gestellt, für Friedrich Wilhelm I. einen „grossen Kerl" zu erwerben. Da er eines solchen nicht in Güte habhaft werden konnte, musste das beabsichtigte Geschenk an den Preussenkönig unterbleiben.[107]) —

Aufklärung. Der von uns (JBL. 1897 III 5 : 97, 99) gekennzeichnete Gegensatz in den Anschauungen Wolffs und Wanieks über die Aufgaben einer Gottsched-Biographie lässt sich naturgemäss auch in Wolffs Beurteilung des Waniekschen[108]) Buches erkennen. Als seinen hauptsächlichsten Mangel empfindet Wolff, dass die Bedeutung Gottscheds und vieler seiner Schöpfungen auf dem Gebiet der Sprachgeschichte nicht genügend erkannt sei, während andererseits die litterarisch-ästhetische Seite in seinem Wirken zu stark in Betracht gezogen werde. Durch die vorwaltend chronologische Reihenfolge würde Bedeutendes und Unbedeutendes durcheinander gewürfelt. Im ganzen charakterisiere sich Wanieks Geschichtsschreibung als eine äusserliche, welche mehr aufzähle als entwickele. Im einzelnen findet W. den Einfluss der Professoren in Königsberg auf Gottsched falsch bewertet; er vermisst ein Eingehen auf die dortige philosophisch-theologische Bewegung. Auch auf die litterarische Tradition, die Gottsched in Leipzig vorfand, hätte Rücksicht genommen werden müssen. Joh. Elias Schlegel sei zu gering eingeschätzt, die Persönlichkeit der Zieglerin trete nicht genügend hervor. Noch manche andere Beschwerden werden vorgebracht, und Waniek bleibt auch der Vorwurf nicht erspart, die Ergebnisse der neueren Forschung nicht gebührend gewürdigt zu haben. Wesentlich günstiger lautet Munckers Kritik. Aber auch er vermisst, bei aller Anerkennung des besonnenen Urteils und der Gewissenhaftigkeit, mit der das Material zusammengetragen ist, die wirkliche Darstellung im künstlerischen Sinn. Ein lebensvolles Bild von Gottscheds gesamter Persönlichkeit werde nicht geboten. Noch weniger anschaulich seien seine Anhänger und Gegner geschildert. Die Ausdrucksweise im einzelnen, das „österreichische Kanzleideutsch", das sich mitunter eingeschlichen habe, und mancher Verstoss gegen die sinnliche Bedeutung der gebrauchten Bilder werden bemängelt. Im Gegensatz zu Wolff findet M. aber den Gang der geistigen Entwicklung Gottscheds richtig beobachtet. Ueber manche Einzelheiten, welche das Verhältnis Klopstocks zu Gottsched und seinem Kreis berühren, z. B. über die angebliche Abwehr des neologischen Wörterbuchs von Schönaich in der Ode „Wingolf", hat der Biograph Klopstocks aus seiner intimen Kenntnis des Dichters eine andere Ansicht gewonnen, als Waniek. Burdach bemängelt zwar auch die Darstellung, soweit sie sich mit der sprachgeschichtlichen Bedeutung Gottscheds beschäftigt, und wünschte eine Charakteristik der Vorarbeiten beziehungsweise eine Aufklärung über den Stand der

— 106) G. Hindrichson, Brockes u. d. Amt Ritzebüttel 1735-41. II u. III. Progr. N. 770 u. 777. Cuxhaven, Rauschenplat. 1898—99. 4°. je 19 S. M. 1,50. (Vgl. JBL. 1897 III 5 : 92.) — 107) X B. H. Brockes: LittEcho. (HambNachr^B. N. 22) 1, 1898, S. 1213/4. — 108) (JBL. 1897 III 5 : 97.) |[E. Wolff: ZDPh. 31, S. 112-35; F. Muncker: GGA. 12, S. 974-84; K.

Forschung, erklärt aber im übrigen Wanieks Buch für ein an „Belehrung und Erklärung" überreiches Werk. —

Ein Aufsatz Kohuts[109]) über J. J. Bodmer spendet dem alternden Dichter ein höchst unverdientes Lob für seine Dramen. Ein Blick in Bächtolds Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz würde den Vf. überdies darüber aufgeklärt haben, dass mehrere der von ihm für Dramen gehaltenen Werke Bodmers epische Gedichte sind. — Aus dem Fremdenbuch der Schneekoppe teilt Bolte[110]) die Einträge verschiedener Komödianten des 18. Jh. mit. Sie rühren ursprünglich aus dem Buche eines Hirschberger Anonymus (1736) her, in dem B. den Opitzbiographen Caspar Lindner vermutet. Einen Teil der Niederschriften, unter welchen sich die Namen des Felix Kurz, wahrscheinlicher Weise auch „Bernardons" und des Prager Theatermäcens Graf Friedr. Anton Sporck befinden, hat der Vf. später mit dem Original im Koppenbuch vergleichen und danach berichtigen können. Letzteres befindet sich in der reichsgräflich Schaffgottschen Bibliothek zu Warmbrunn. —

Burdach: LCBl. 1898, S. 1554/7; A. C.: RCr. 2, S. 344/6; A. v. Wellen: ZÖG. 49, S. 48/8.]| — 109) A. Kohut, J. J. Bodmer. E. Gedenkbl. zu seinem 200. Geburtstage: Universum 14, S. 2275/8. — 110) J. Bolte, Komödianten auf d. Schneekoppe: Euph. 5, S. 58-63. —

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

IV,1

Allgemeines.

a) Litteraturgeschichte.

Adolf Stern.

Allgemeines und geschichtliche Gesamtdarstellungen N. 1. — Moderne Litteratur N. 10. — Katholische belletristische Litteratur N. 20. — Gesammelte Studien und Essays N. 27. — Specialforschungen N. 35. — Anthologien N. 43. — Lokale Litteraturforschung: Schwaben N. 50; Baden, Elsass N. 54; Rheinland, Hessen, Luxemburg, Thüringen N. 57; Berlin, Niederdeutschland N. 63; Deutsch-Oesterreich, Schweiz N. 68. — Verschiedenes N. 77. —

Allgemeines und geschichtliche Gesamtdarstellungen. Obschon die Schwelle des zwanzigsten Jh. kaum überschritten ist und die geistigen Kämpfe, die das letzte Jahrzehnt des neunzehnten durchtobt und erfüllt haben, ohne Abschluss in das zwanzigste hinübergespielt worden sind, so durchklang bereits in den letzten Jahren des nun abgelaufenen Säkulums ein siegessicherer, prophetischer Ton historische und kritische Erörterungen, als ob das ganze geistige und künstlerische Erbe des neunzehnten Jh. gebucht, bereinigt, zu einem Viertel umgewertet und zu drei Vierteln ins Verlustkonto geschrieben sei. Während es auf litterarisch-ästhetischem und litteraturgeschichtlichem Gebiet erst eine mässige Reihe von Jahren her ist, dass überhaupt die Auffassung der nachgoetheschen Litteratur als Epigonen-Litteratur und Doublettenkunst einer unbefangeneren und einsichtigeren Anschauung, einer gerechteren Würdigung ihrer einzelnen Vertreter und Träger gewichen ist, versuchen etliche kritische Propheten, bei denen jedes Lustrum eine „Epoche" heisst, verfrüht die Grundlinien der Entwicklung im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jh. zu ziehen. Wem schon die Teilnahme an den Schöpfungen des letzten Menschenalters rückständig erscheint, der wird natürlich jede auch nur historische Befassung mit den litterarischen Erscheinungen und Bestrebungen des achtzehnten Jh., soweit sie nicht eben zur klassischen Litteratur im engsten Sinne gehören, als wertlos, ja unmittelbar als bedenklich schelten müssen und sich auf den Satz versteifen, dass für die Erkenntnis abgelaufener Litteraturperioden die Beschäftigung mit einer genüge, und die jüngstvergangene unter allen Umständen die beste sei. Im stärksten Gegensatz zu dieser Auffassung litteraturgeschichtlicher Zwecke und Ziele steht nun eine so entschlossene, beinahe möchte man sagen unbarmherzige Vollständigkeit, wie sie die Weiterführung von Goedekes Grundriss in Götzes[1]) Redaktion erstrebt. Die einundzwanzigste und zweiundzwanzigste Lieferung (Bogen 13—36 des siebenten Bandes des Gesamtwerkes) enthalten von § 300/9 noch immer nur Nachträge zur Vervollständigung des Bildes der „Phantastischen Dichtung" (Romantik), die in noch stärkerer Weise als die voraufgegangenen Abschnitte die lange Nachwirkung der platten Nüchternheitslitteratur und das wunderliche Ineinanderspiel vorklassischer, klassischer und romantischer Elemente im Heer der Nachahmer vergegenwärtigen. Die Gruppierung nach Landschaften (Oberrhein, Württemberg, Baden, Pfalz; Mittel-

1) K. Goedeke, Grundriss z. Gesch. d. dtsch. Dichtung. 2., ganz neu bearb. Aufl. Fortgef. v. E. Goetze. Bd. 7, Heft 20/1 (= S. 193-576). Dresden, Ehlermann. à M. 4,20. ||ZBücherfreunde. S. 324 (Bd. 6); A. Schlossar: LittEcho. 1,

rhein, Hessen, Nassau, Mitteldeutschland, Sachsen, Thüringen, Anhalt; Niederrhein, Westfalen, Oldenburg, Bremen, Hannover, Braunschweig und die Lippischen Länder; Mecklenburg, Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein; Pommern, Brandenburg, Preussen, Posen; Schlesien) in einer Periode und unter der Herrschaft litterarischer Anschauungen, denen der Gedanke an Heimatkunst so fern als möglich lag, ist schon wiederholt als zu äusserlich bezeichnet worden, und in der That ist damit auf die Zusammengehörigkeit nach poetischen Glaubensbekenntnissen, Richtungen und Eigenschaften stellenweise geradezu Verzicht geleistet. Dass die Schwabenschule, die Pseudoromantiker der Dresdener „Abend-Zeitung“, die Berliner Nachromantiker der zwanziger und dreissiger Jahre, und noch manche andere Gruppen festere und deutlichere Sammelpunkte abgegeben haben würden, dass poetische Persönlichkeiten wie der Schwabe August Mayer, wie die Dresdener E. von Nostiz und Jänkendorf (Arthur von Nordstern), wie F. A. Kuhn besser in den Zusammenhang jener Gruppen gehört hätten als in die landschaftlichen Uebersichten und Nachträge, dass die erstrebte absolute Vollständigkeit auch auf diesem Wege nicht erreicht wird, ist viel leichter nachzuweisen, als ausreichende Ratschläge für die zweckmässigste und zum Hauptentwicklungsgang der Litteratur in einigem Bezug stehende Einordnung der ungeheuren Namen- und Titelmasse zu erteilen, die unter dem Notdach dieser Paragraphen Unterkunft gesucht hat. Das Schlimmste bleibt, dass bei den Nachträgen, neben der grossen Anzahl derer, die ihrer Lebenszeit und gewissen Eigenschaften ihrer Poesie aus zweiter und dritter Hand nach, allenfalls zur „phantastischen Dichtung“ gerechnet werden können, eine nicht minder grosse Zahl von Nachzüglern erscheint, die um so mehr unter den Zeitgenossen Goethes und Schillers hätte erledigt werden müssen, als sie grossenteils nach viel älteren Vorbildern dichteten und trachteten als nach denen der klassischen Dichtung. Das vorzügliche Register zu den einzelnen Bänden wird für die Benutzung so lange Schwierigkeiten bieten, bis es in ein Generalregister des ganzen Werkes zusammengefasst ist, was freilich beim Gange, den die Sache genommen hat, noch viele Jahre beanspruchen kann. Jetzt, wie gesagt, ist es bei Hunderten von litterarischen Namen, die dem letzten Drittel des 18., dem ersten Drittel des 19. Jh. angehören, zweifelhaft, ob sie im Register des fünften, sechsten oder siebenten Bandes gesucht werden sollen. Mit § 307 und dem siebenten Kapitel beginnt die Uebersicht der Bestrebungen zur Pflege deutscher Dichtung und Litteratur im (politischen) Auslande, die mit Recht im allgemeinen als erfreulich charakterisiert werden. Von den deutschen Ländern, die unter fremde Herrschaft geraten waren, blieb Schleswig trotz aller Anstrengungen Dänemarks und trotz aller Gleichgültigkeit der deutschen Regierungen gleich der deutschen Schweiz eine unbestreitbare Provinz der deutschen Litteratur. „In Schleswig stand die Wahl nur zwischen deutsch oder dänisch offen, und da sie die Wahl zwischen eigenem Reichtum und fremder Armut bedeutete, konnte ihre Richtung nicht zweifelhaft sein. Anders lagen die Dinge in den deutsch-russischen Ostseeprovinzen. Der Schriftsteller hätte, wenn er nicht deutsch schreiben wollte, die Wahl gehabt, sich mit den Volksdialekten (soll wohl heissen Volkssprachen?) an die (ursprünglichen) Bewohner der Provinzen zu wenden, und dies thaten auch wirklich viele (?) nicht nur eingeborene, sondern auch aus Deutschland eingewanderte Schriftsteller, oder russisch zu schreiben, um das grosse Reich des Ostens zu gewinnen, oder endlich die französische Sprache zu benutzen, um sich an die allgemeine Bildung zu wenden: beides Fälle, die nur selten vorkamen. Bedenklicher erschien für diesen und die folgenden Zeiträume bis 1870 die Sache im Elsass, wo das edle Streben einiger wenigen, die deutsche Sprache mit dem deutschen Wesen aufrecht zu erhalten, durch eine grosse, reiche und im Vordringen sehr lebendige Litteratur beschränkt ward.“ Bei dem Verzeichnis der Poeten und der auf sie bezüglichen historisch-biographischen und Sammellitteratur der Ostseeprovinzen fällt es auf, wie viel baltischer Lokalpatriotismus für das Gedächtnis auch der bescheidensten litterarischen Bestrebungen der Landsleute gethan hat. Aus der langen Reihe dieser Poeten ragen Elisa von der Recke, Karl von Morgenstern, Karl Grass, der Landschaftsmaler, Ulrich von Schlippenbach, der phantastisch-überschwengliche August Heinrich von Weyrauch (von dem übrigens noch um die Mitte der fünfziger Jahre Gedichte in der „Abend-Zeitung“ veröffentlicht wurden) als interessanteste Persönlichkeiten hervor, ohne darum eine höhere dichterische Bedeutung in Anspruch nehmen zu dürfen. Naturgemäss stellt sich die Gruppe dänisch-norwegischer Dichter, die nicht nur unter dem Einfluss der deutschen Litteratur schufen, sondern auch gelegentlich sich der deutschen Sprache bedienten, viel vollgültiger dar; zu Jens Baggesen, Ad. Oehlenschläger und Henrik Steffens, die in früheren Teilen des Werkes (§ 291) behandelt worden sind, gesellen sich hier noch Chr. Levin, Schmidt-Phiseldeck, Aemilius Kunzen, Otto von Ries, A. W. Schack von Staffeldt. Unter den Elsässern treten Daniel Arnold, der Vf. des von Goethe gerühmten „Pfingstmontags“, und Dan. Ehrenfried Stöber, der Vater der beiden späteren Lyriker August und

Adolf Stöber, hervor. Mit Arnold und Ehrenfried Stöber, die zum Teil in Strassburger Mundart dichteten, ist eigentlich der Uebergang zu den mundartlichen Dichtern des § 308 gegeben. Obschon auch hier keine Urteile ausgesprochen werden sollen, ist der Umfang, zu dem die Darstellung der Schöpfungen, der Wirkungen, der Ausgaben, der Biographien und Briefe J. P. Hebels anwächst, Urteils genug. Zu Hebel reihen sich die allemannischen Poeten Ignaz Felner und J. Leichtlen; die Aufzählung der schwäbischen Dialektdichter greift bis zu J. V. (Sebastian) Seiler zurück, Fr. Jann, V. M. Bührer, J. F. Schlotterbeck (der schon früher als Dichter in hochdeutscher Schriftsprache genannt worden ist) folgen; der bayerische Humorist Anton von Bucher bildet den Uebergang zu den Oesterreichern, bei denen meist auf Poeten zurückverwiesen werden muss, die in vorangehenden Abschnitten des Werks Erwähnung gefunden haben. Von den Dialektdichtern mitteldeutscher Mundarten bleibt auch nach der sorgfältigen Aufzählung vergessener Namen und Titel noch immer der Nürnberger Konrad Grübel der bedeutendste dieses Zeitraums, auch unter den Niederdeutschen behauptet Wilhelm Bornemann seinen alten Platz, und die Vergleichung der genannten mit den zahlreichen hier wieder auftauchenden Namen bestätigt, dass weder Zufall noch Willkür das Andenken gerade dieser Dichter erhalten haben. § 309 beginnt mit der Nennung der Autodidakten dieses Zeitraums, denen noch einige aus der zweiten Hälfte des 18. Jh. voraufgeschickt werden und unter denen keiner erscheint, der für seine Zeit das bedeutete, was für unsere Tage Christian Wagner von Warmbronn oder auch nur Johanna Ambrosius darstellen. Aus allem Gesagten ergiebt sich, dass der „Grundriss" dem Ziele, alle deutschen Dichtungen zu verzeichnen, die da sind oder da waren, immer näher kommt. Was er dadurch nach der einen Seite an Bedeutung gewinnt, muss er nach der anderen notwendig verlieren, das Bedauerlichste dabei bleibt, dass die Aussicht auf seine Fortführung bis zum Schlusse des 19. Jh. immer weiter hinausrückt. — Von Vorbergs[2]) Neubearbeitung des Buches von Karl Barthel „Die deutsche Nationallitteratur der Neuzeit" traten im Verlauf des Berichtsjahrs zwei neue Lieferungen hervor, die den Neubearbeiter energisch am Werke zeigen, alle erdenklichen Erscheinungen und Bestrebungen, von denen der Vf. des ursprünglichen Buches nichts wissen konnte, aber sicher auch nichts hätte wissen wollen, in die Darstellung hereinzuziehen. Dabei wird immer entschiedener ersichtlich, dass die ursprüngliche Willkür der Anlage, die nach G. Roethes vortrefflichem Wort den zweiten und gelegentlich auch den dritten punischen Krieg vor den ersten setzte und sich an die äusserlichen Unterscheidungen der Dichtungsgattungen und Specialitäten statt an den Gang der innerlichen Entwicklung hielt, auch in der Neubearbeitung nur unvollkommen beseitigt ist. Und will man schon Lyrik, Drama, Roman und Novelle und damit das Schaffen der vielseitigeren Dichter trennen, so giebt es auch auf den einzelnen Gebieten eine Entwicklung, die schlechthin nicht gestattet, dass Gutzkow auf J. V. Scheffel und Konr. Ferd. Meyer, Berthold Auerbach auf Spielhagen folgt und Grillparzer und Grabbe hinter Friedrich Hebbel erscheinen. Ueber das Verhältnis, in dem die einzelnen Urteile V.s zu seiner specifisch kirchlichen Grundanschauung stehen, wird erst beim Schluss des ganzen Werkes zu sprechen sein, jedenfalls überragt der Neubearbeiter den ursprünglichen Vf. an Duldsamkeit und unbefangener Würdigung gegnerisch gestimmter Talente. — Das bevorstehende Jh.-Ende kündigte sich bereits im Vorjahre durch starke Zunahme der Arbeiten an, die, rückschauend und gelegentlich auch vorausschauend, die Summe des im 19. Jh. Geschaffenen und Geleisteten zu ziehen und aus ihr Schätzungen für die Zukunft der Litteratur zu gewinnen suchten. Gehören die umfassenden Darstellungen von R. M. Meyer, M. Lorenz usw. erst zum Berichtsjahr 1900, so traten doch einige andere schon um die Mitte und gegen Ende 1899 hervor. Eine das ganze 19. Jh. umfassende, sehr ausführliche Darstellung verheisst Lublinski[3]) in dem Werke „Litteratur und Gesellschaft im 19. Jh.", von dem die beiden ersten, „die Frühzeit der Romantik" und „Romantik und Historizismus" behandelnden Teile bereits vorliegen. Der Vf. lehnt es ausdrücklich ab, sich nur mit den massgebendsten und bahnbrechendsten Erscheinungen der poetischen Litteratur befassen zu wollen, und erachtet es für keinen Raub, nicht nur bis zu Spindler, sondern selbst bis zu Clauren herabzusteigen, um seine von den geltenden Anschauungen vielfach stark abweichenden philosophischen und litterarischen Ansichten tiefer begründen zu können. Gleichsam als Leitmotiv seiner Darstellung erscheint der Satz: „Am Beginn des neuen Jh. befand sich Deutschland auf dem Wege zu glänzenden Zielen und zu einer neuen ahnungsvoll vorempfundenen Weltanschauung. Am fernen Horizont schwebte das Ideal einer Menschheit, die durchaus der grossen

---

S. 1470/2; Euph. 6, S. 632.]| — 2) K. Barthel, D. dtsch. Nationallitt. d. Neuzeit. 10. Aufl, neubearb. u. fortges. v. M. Vorberg. Lfg. 4/5 (= S. 481-800). Gütersloh, Bertelsmann. à M. 1,50. — 3) S. Lublinski, Litt. u. Gesellsch. im 19. Jh. 1. Bd.: D. Frühzeit d. Romantik: 2. Bd.: Romantik u. Historizismus. (= Am Ende d. Jh. N. 12/3.) B., Cronbach. I: VIII, 152 S.;

Naturnotwendigkeit unterworfen war und dennoch im Gefühl der höchsten Freiheit handelte, als eine Selbstschöpferin ihrer geistigen und physischen Werte. Zugleich aber lag den kühnen Geistern, die diesem Ziel entgegenstrebten, noch mancher Vorurteilsrest des 18. Jh. tief im Blut: eine abstrakte Moral, die ein sehr willkürliches Menschenwerk war und trotzdem ein göttliches Gesetz sein wollte, eine zitternde Wirklichkeitsscheu, die eine Einwirkung der neuen Errungenschaften auf Staat und Gesellschaft noch nicht zuliess, und endlich eine nebelhafte Verhüllung oder auch scheinbare Ueberbrückung klaffender Gegensätze durch willkürliche Konstruktionen. Das alles war noch achtzehntes Jh., und die junge romantische Schule, die mit Ungestüm aufstand, um ein für alle Mal mit diesen Resten aufzuräumen, fand viel Arbeit vor sich und eine ungeheure Aufgabe.“ Die Einzelausführungen des Vf. werden in entscheidender Weise erst zu würdigen sein, wenn seine Darstellung der vierziger und fünfziger Jahre des Jh. vorliegen wird, der Abschnitt über Heine erfüllt mit einiger Sorge vor den Konsequenzen einer tapferen Apologie. — Die Studie, die Lublinski[4]) über „den Liberalismus in der modernen Litteratur“ veröffentlichte, ist wohl ein Kapitel eines der späteren Bände des auf grosse Ausbreitung angelegten Werkes. — Osborn[4a]) gab in einem grösseren Aufsatz eine knappe Uebersicht über die gesamte litterarische Entwicklung des 19. Jh. von der klassisch-romantischen Epoche bis zu den Kämpfen um neue künstlerische Ausdrucksformen in unserer Zeit, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Dichtung und der Beziehungen, durch welche die letztere mit der Litteratur der anderen grossen Kulturvölker verbunden ist. — Bartels[5]) „Deutsche Dichtung der Gegenwart“, deren Herauswachsen aus einer Studie über „die Alten und die Jungen“ wir bereits früher zweimal im einzelnen und in Einzelheiten zu verfolgen hatten, erlebt Jahr für Jahr eine neue Auflage, und der Vf. bemüht sich, sowohl seine Grundgedanken immer schärfer herauszuheben, als seine Urteile immer knapper und schlagender auszudrücken. Mit der dritten Auflage hat diese Darstellung der deutschen litterarischen Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jh. wohl ihre bleibende Gestalt gewonnen und es kann sich nur mehr um Nachträge und Ergänzungen handeln, solange nicht neue Erscheinungen die Auffassungen des Vf. wesentlich verrücken. Der charakteristische Grundzug der neuen Auflage ist die stärkere Betonung des Begriffs der Heimatkunst gegenüber einer rein von den Lebenswogen der modernen Grossstädte getragenen Sensationskunst. Die Stammes-, die Heimatkunst hat, wie B. meint, einen erfreulichen Aufschwung genommen, und an sie knüpfen sich unsere besten Hoffnungen. „Von der alten Volkslitteratur unterscheidet sich die neue Heimatkunst dadurch, dass sie sich nicht herablässt, nicht belehren oder gar aufklären will, von der früheren Dorfgeschichte dadurch, dass sie nicht eine interessante Geschichte, sondern das Leben selbst zu geben strebt und sich viel inniger an den Boden mit seiner Atmosphäre und dem charakteristischen Milieu anschliesst.“ Und nachdem er die Gruppe der mit dem Westfalen Jul. Petri beginnenden und bis zum Oberpfälzer August Sperl reichenden Poeten, die er als Vertreter einer besonderen Heimatkunst auffasst, im Umriss gezeichnet und hervorgehoben hat, dass alle hier in Frage kommenden Schriftsteller die Aeusserlichkeiten des konsequenten Naturalismus, aber nicht sein Ziel: „absolute Treue in der Erfassung der Natureigenart und der Volksseele ihrer Heimat“ aufgaben, preist B. die möglichen Wirkungen dieser Kunst: „man weiss wieder, was die Heimat bedeutet, dass es ohne die Unterlage eines starken Heimatgefühls auch kein rechtes Nationalgefühl giebt, dass es eine der grössten socialen Aufgaben ist, die Heimat dem modernen Menschen wiederzugeben oder sie ihm zu erhalten, ihn in ihr wahrhaft heimisch zu machen“, schränkt sie jedoch mit dem entscheidenden Satze ein: „Das, was man grosse Kunst nennt, kann nun freilich die Heimatkunst nicht sein, und die Sehnsucht unserer Zeit geht auf grosse Kunst. Wir wollen wirkliche Kunstwerke, wir wollen grosse künstlerische Persönlichkeiten. Aber wenn diese grossen Persönlichkeiten nun ausblieben? Da müssen wir uns eben doch zunächst an die bescheidene, aber ehrliche Heimatkunst halten und hoffen, dass sie den Boden für die grosse nationale Kunst bereitet. Genies und grosse Talente kann ein Volk nicht zu jeder Zeit haben, wohl aber kann es jedes Geschlecht ernst mit der Kunst nehmen.“ — Im Sinn der Anschauungen seiner „deutschen Dichtung“ spricht sich Bartels[6-7]) auch in einer Reihe von Aufsätzen aus, sowohl wenn er gegenüber Eugen Wolff die „siebziger Jahre“ in der deutschen Litteratur durchaus anders auffasst und charakterisiert als dieser, oder

II: 155 S. à M. 2,00. |[R. Steiner: ML. 68, S. 625/9; NDRs. 10, S. 1119-20.]| — 4) id., D. Liberalismus in d. mod. Litt.: Ges. 3, S. 81-92. — 4a) M. Osborn, Litteratur. (= S. Stefan-Epstein, Hundert Jahre in Wort u. Bild. E. Kulturgesch. d. 19. Jh. [B., Verlagsanst. „Pallas“. XXXII, 768 S. M. 3,00), S. 398-453.) — 5) Ad. Bartels, D. dtsch. Dichtung d. Gegenw. D. Alten u. d. Jungen. 3, verb. Aufl. L., Avenarius. VIII, 290 S. M. 4,00. |[O. Lyon: ZDU. 13, S. 701/7; G. Wagner: ZBücherfreunde. 3, S. 169-70; H. Friedrich: Ges. 2, S. 213/5; LCBl. S. 316/8; ÖLBl. S. 176/7.]| — 6) id., D. siebziger Jahre in d. dtsch. Litt.: Kw. 12, S. 298/9. — 7) id., Litt. Uebersichten. D. Winter 1898-99; Sommer 1899: Wage 2, S. 464/6. 798/9. —

wenn er in litterarischen Uebersichten die poetischen Erscheinungen des Winters 1898 zu 1899 und des Sommers 1899 mit einem Massstabe zu messen strebt, der ergeben soll, was diese Erscheinungen nicht bloss an und für sich, sondern was sie jede in ihrem Kreise, jede im Reiche der Kunst und in ihrer Wirkung auf das Leben bedeuten. — Mit Bartels trifft in der Forderung, sich dem „spielerischen nach innen leben", einem falschen überreizten Individualismus ab- und der Vertiefung in das Leben der Heimat, der Familie wieder zuzuwenden, der Vf. einer Studie über die neue Romantik[8]) zusammen, die etwa in den Sätzen gipfelt, dass ein neues künstlerisches Zeitalter geschaffen, aber „wohlgemerkt wirklich geschaffen werden" möge. „Da wird man aber auf Goethe zurückkommen und die Romantik wieder fahren lassen. Aus den Sprösslingen des naturalistischen Socialismus, die jetzt die mimosenhaften Träumer der Neuromantik spielen, ist nichts mehr zu machen. Sie haben die Kraft des Schauens und Schaffens verloren und gehen unrühmlicher dahin, als die alte Romantik, die doch wenigstens feurig glänzte, während die neue Romantik nur dunkelblau dämmert. Ein Kunstzeitalter ist nicht dasselbe wie ein Zeitalter der Kunstsimpelei und Schöngeisterei. In einem Kunstzeitalter giebt es weder l'art pour l'art noch Litteratur für Litteraten, wird die Moral frei, sonnig, liebenswürdig-menschlich und nicht jedem Gelüstchen oder jeder wohlleidigen Verstimmung zu willen sein." — In die Reihe der zurück- und vorausschauenden allgemeinen Uebersichten gehört auch die anonyme Studie „Drei Revolutionen in der Litteratur"[9]). Sie vergleicht mit bestimmtem Hinblick auf die Gegenwart die romantische, die jungdeutsche und jüngstdeutsche Revolution, und ihre Tendenz tritt in den Sätzen der Einleitung hervor: „In drei litterarischen Revolutionen, von denen die letzte gerade in ihrem letzten Stadium angelangt ist, ist eine ursprünglich völlig berechtigte Bewegung durch fanatische Einseitigkeit, durch phantastischen Ehrgeiz, durch die in unserer Litteratur so oft verhängnisvoll gewordene litterarische Ringbildung und unduldbare Koterieherrschaft weit über ihr Ziel hinausgeschnellt, zum Träger einer völlig unberechtigten Tyrannis geworden. Dreimal wurde die Befreiung des künstlerischen Individuums als Losung auf dem Schilde geführt, und dennoch dreimal einzig und allein die Uebereinstimmung mit dem für den Augenblick herrschenden „Stil" (der jederzeit nur für bestimmte Stoffkreise und Gefühlsoffenbarungen anwendbar ist und allen anderen mit naturloser und willkürlicher Gewaltsamkeit aufgepresst werden muss!) als Massstab gewaltsam angelegt, ja die Verwandtschaft mit modischen Fratzen und launischen Ausartungen des Augenblicks zum alleinigen Wertmesser des Talents, des litterarischen Charakters erhoben." Mit Beispielen aus der Geschichte der Romantik, des jungen Deutschlands und der „Moderne" wird der Nachweis zu führen gesucht, dass sowohl die romantische, wie die jungdeutsche und jüngstdeutsche Schule ihre gewaltsame Erhebung gegen die bestehenden Litteraturzustände nicht nur auf einseitige, sondern auf bewusst und unbewusst falsche Auffassung dieser Zustände gestützt habe. „Der Kurzsichtigkeit, die in Iffland und Kotzebue, R. Lafontaine und Hermes, in Matthisson und Schmidt von Werneuchen die deutsche Litteratur sah und Schiller für Kotzebue, Jean Paul für Lafontaine, J. P. Hebel für J. J. Engel, Hölderlin für Matthisson büssen liess, lag ein guter Teil tendenziöser Absicht zu Grunde. Man berief sich auf einen Elendszustand der Litteratur, der entweder nicht vorhanden oder, soweit er vorhanden war, die grossen selbständig schaffenden Kräfte einer anderen Weltauffassung und Kunstanschauung genau so gut und härter traf als die jugendlichen Romantiker." Das junge Deutschland wiederholte denselben Irrtum, übersah die gewaltige Entwicklung eines Grillparzer, verkannte die starken Lebens- und Entwicklungselemente in Tieoks Novellistik, ignorierte die aufstrebenden echten Talente Platens, Immermanns, Willib. Alexis, sprach den Schwaben echtes Leben ab, in deren Reihen neben Uhland schon ein Mörike stand, konstruierte eine Litteratur, deren Spitzen de la Motte Fouqué, Müllner und Houwald, Töpfer, Clauren, Tromlitz und Blumenhagen hiessen. Auch der litterarischen Revolution der achtziger Jahre wird Schuld gegeben, die genialen Talente der jüngsten Vergangenheit, Hebbel, Otto Ludwig, Gottfr. Keller, die wirklich schaffenden Kräfte von Freytag bis Fritz Reuter, von Theod. Storm, Paul Heyse bis zu Wilhelm Raabe und Konr. Ferd. Meyer übersehen und totgeschwiegen, gegen das Zerrbild einer Litteratur aber, als deren höchste Repräsentanten die Erfolgdramatiker wie Lindau und Blumenthal, die archäologischen Belletristen wie Ebers und Dahn, die Backfischlyriker und Gartenlaubenerzählerinnen dargestellt wurden, einen malaiischen Wutlauf eröffnet zu haben. In alledem ist viel Wahres und Unwiderlegbares, nur scheint der Vf. zu wenig in Anschlag zu bringen, dass die schaffende, vorwärts drängende Jugend die Erscheinungen nur selten mit dem überschauenden Blick des Historikers sieht, sich von der jedesmal vorherrschenden, im breiten Publikum bevorzugten Modelitteratur jedes Zeitalters beengt und gehemmt

8) D. neue Romantik. 1. D. romant. Moral; 2. Romant. Kultur: KZg. N. 731, 751. — 9) Drei Revolutionen in d. dtsch. Litt.

fühlt und so immer aufs neue in Gefahr steht, sich einen Litteraturzustand zu konstruieren, der sich freilich mit der Wirklichkeit nur schlecht und stellenweise deckt. Auch die Erörterung über die falschen Schlüsse, die in litterarischen Revolutionen aus unbestreitbaren Vordersätzen gezogen werden, verdient Erwägung. Der Vf. betont, dass im guten oder schlimmeren Sinne jede Generation wirklich schöpferischer Talente der Natur und dem Leben neue Gestalten, Stimmungen und Schilderungen abgewinnt, dass auch längst bekannte Erscheinungen der Welt und des Lebens durch die Gesamtanschauung einer neuen Schule wie einzelner Dichter in eine neue Beleuchtung gerückt werden können. „Weil dies so ist und immer so sein wird, unterliegt die Parteikritik litterarischer Revolutionen leicht der Versuchung, die Hauptsache zu vergessen, dass nämlich auch die grösste Summe dessen, was neue Dichter und Künstler neu zum Bild der Welt hinzubringen, was sie in neuer Auffassung, grösserer Schärfe der Wirklichkeit, mit tieferem Eindringen als seither schauen und darstellen, doch nur ein Teil, meist ein verschwindender Teil der gesamten Natur und des gesamten Lebens ist.“ Der Vf. folgert hieraus, dass sich keine einigermassen bedeutende poetische Entwicklung im Rahmen einer revolutionären Bewegung, selbst wo diese Bewegung zunächst einen Aufschwung bedeutet hätte, vollziehen könne, und dass somit immer wieder die Anschauung zu Recht kommen müsse, die Gehalt und Wert dichterischer Erscheinungen und Schöpfungen nicht an ihrer Uebereinstimmung mit einer gewissen Zahl neuer stilistischer Forderungen, sondern an ihrer Uebereinstimmung mit Natur und Leben misst. —

Weisen schon alle letztgenannten Darstellungen und Studien entschieden auf die moderne Litteratur, auf die Kämpfe um deren Prinzipien und Ziele hin, so befassen sich eine lange Reihe anderer im unausgeglichenen Für und Wider ausschliesslich mit den neuesten Erscheinungen. Der Produktion, die alle fünf Jahre eine neue künstlerische Offenbarung zu besitzen wähnt, gesellt sich eine Kritik, die es überflüssig findet, sich mit dem Gestern zu befassen und lieber das Heute mit dem Morgen vertauschte, wüsste sie nur genau, wie die Genies von morgen aussehen werden. Zwar begegnen uns auch hier ausser den polemischen Angriffen auf die moderne Litteratur und den propagandistischen Befürwortungen derselben einige übersichtliche Darstellungen der beiden letzten Jahrzehnte oder des letzten Jahrzehnts allein, die wenigstens teilweise den Ruhm objektiver und ruhiger Würdigung der Erscheinungen beanspruchen. Freilich die in zwei Auflagen veröffentlichte Thomassche[10]) Schrift über „die letzten 20 Jahre deutscher Litteraturgeschichte“, die die Entwicklung der jüngsten Litteratur und ihrer Vertreter von 1880—1900 unter Kapitelüberschriften zu gliedern sucht, die zum Teil bezeichnend, zum Teil nur unklare Schlagworte sind, ist auf Grund der Arbeiten und Studien von Erich Schmidt, B. Litzmann, Bartels, Muncker, E. Steiger, Ad. Stern, Biese, ziemlich leicht zusammengefügt. Was besagen Einteilungen wie „Lyriker und Epiker der 70er und 80er Jahre“, oder „die Goldschnittlyriker der 80er Jahre“, „die Amazonen des Geistes“, „Artisten, Symbolisten und Unverstandene“, aus welch unerforschlichen Gründen werden „die grossen neuzeitlichen Erzähler“ und die „Realistischen Erzähler“ getrennt, Richard Voss der ersten, W. von Polenz, Rich. Nordhausen, J. J. David in trauter Gemeinschaft mit Heinz Tovote der zweiten Gruppe hinzugerechnet, warum paradieren nur Gregor Samarow und Alfred Friedmann unter dem Sammelbegriff der „Industriellen“, da unter diesen noch gar viele der als „Dichter mit dem Erdgeruch“, als „Kulturnovellisten“ und „Unterhaltungstalente“ gebuchten Namen fallen müssten! Auch ist es schlechterdings nicht angängig, wenn einmal eine Gruppe der Dekadenz beliebt wird, Leopold Sacher-Masoch, Heinz Tovote usw. dieser Gruppe zu entziehen. — In knappster Fassung behandelt Ad. Stern[11]) die deutsche Dichtkunst beim Jh.-Ende auf wenigen Seiten des „Goldenen Buches“ und hält hierbei den in einer ganzen Reihe von früheren Schriften und Aufsätzen vertretenen Standpunkt ein, das Recht der neuen Dichtung nicht zu leugnen, aber sowohl den revolutionären Ausschreitungen der Umwälzungslust und den Launen der Mode entgegenzutreten, als den engsten Zusammenhang des poetischen Schaffens mit Natur und Leben zu wahren. Ersichtlich stehen ihm dabei die realistischen Talente näher als die zur symbolistischen Neuromantik neigenden Naturen. — Auf das letzte Jahrzehnt (1889—99) beschränkt sich Bahr[12]) in seiner Auseinandersetzung über die Entstehung einer besonderen „österreichischen“ modernen Litteratur, deren Beginn er von seiner und E. M. Kafkas „Moderner Litteratur“ datiert. Er räumt ein, dass „Thorheiten geschehen seien“, dass es an Streit, Hass und Neid nicht gefehlt habe, aber er fragt: „Was war der Sinn des dunkeln und so leidenschaftlichen

Grenzb. 2, S. 24-30, 136-44, 266-75, 472/9. — 10) E. Thomas, D. letzten 20 J. dtsch. Litt.-Gesch. 1880—1900. Im Abriss dargest. 2., durchges. Aufl. L., Walther Fiedler. 136 S. M. 1,60. — 11) Ad. Stern, D. dtsch Dichtkunst. (= D. Goldene Buch d. dtsch. Volkes an d. Jahrhundertwende. Abt. 6: D. dtsch. Kunst an d. Jahrhundertwende. [L., J. J. Weber. Gr. Fol. 357 S. Mit 1000 Bildnissen. M. 30,00], S. 40/2.) — 12) H. Bahr, Zehn Jahre: Zeit 20, S. 91/2. — 13) Kremlta, Stichproben

Strebens? Was heisst, dass zwei junge Leute eine Litteratur in Oesterreich zu schaffen verlangten? Hat diese auf sie gewartet? Hat man sie dazu erst gebraucht? Haben wir nicht eine österreichische Litteratur von den Nibelungen bis auf Ferdinand von Saar, so gross, so voll, so reich, dass der Lärm jener jungen Leute daneben nur wie ein thörichtes Spiel scheinen musste? Haben wir nicht Grillparzer, Stifter und Stelzhamer? Haben wir nicht Hamerling und Anzengruber? Haben wir nicht die Ebner-Eschenbach und Saar und Rosegger?" Doch B. antwortet sich selbst: „Der einsame Dichter mit einer Gemeinde von wenigen Verständigen ist die typische Erscheinung der alten Litteratur in Oesterreich gewesen. Dem haben wir (die Modernen) den Begriff einer lebendigen und vollen Litteratur entgegengestellt, wie wir ihn von guten Zeiten abgenommen haben, nach dem Beispiele glücklicherer Völker: der lebendigen Litteratur als einer Kette, wo viele Kleine sich durch verschlungene Hände stärker fühlen und aus Freundschaft und Verbindung ein höherer Geist entsteht, oder als lebendiger Leiter, wo jeder, der ein neues Werk beginnt, es gleich auf der Höhe der früheren ansetzen darf, oder als einer unendlichen, reichen, wogenden Gemeinschaft, wo einer dem anderen den Eimer reicht, jeder gebend nimmt und nehmend giebt, tausend Hände am selben Werke sich mühen, so dass der Kleinste im ganzen gross wird, der Grösste aber sich nun erst, von allen gefördert, durch alle gereizt, um das Höchste wettend, völlig zu entfalten, ganz zu bewähren erkühnt." Die Erfüllung dieses Ideals sieht B. in der Existenz des „Wiener Stücks" (das wahrscheinlich in seinem Sinne von ihm selbst und von Schnitzler bis zu Hofmannsthal reicht), in der litterarischen Bewegung Jungwiens und Jungösterreichs. Der Irrtum in dem idealen Bilde von der lebendigen Leiter ist mit Händen zu greifen: kein wahrhaft Schaffender kann auf der Höhe der früheren ansetzen, weil jeder gezwungen ist, aus den Tiefen der Natur und der lebendigen Wirklichkeit aufzusteigen, und die gepriesene Gemeinsamkeit gemahnt unwillkürlich an das von Hebbel gebrauchte Bild, dass zwar dreissig Zwerge sich die Hand zum gemeinsamen Tanz reichen, aber niemals zu einem Riesen zusammenwachsen können. — Immerhin aber hebt die Bahrsche Betrachtung einen der Kernpunkte des Streites, eine Hauptverschiedenheit der Auffassungen hervor, wodurch im Sinne schliesslicher Verständigung mehr gefördert wird, als durch die leidenschaftlichen Beschuldigungen von rechts und links. Deren traten natürlich auch im Berichtsjahr wieder genug zu Tage. Eremitas[13]) Stichproben moderner Litteratur, die Hefte Moeller-Brucks[14]), in denen unter pikanten Titeln: „Tschandala Nietzsche", „Neutöner", „die deutsche Nuance", „Mysterien" eine Reihe neuester Erscheinungen scharf beleuchtet werden soll, und Urbans[15]) „Präludien", litterarische Plaudereien über die Modernen, in denen sich der schnodderige Ton einer bis zur krankhaftesten Empfindlichkeit verfeinerten Kritik über schier alle die Gegenwart bewegenden Fragen und Erscheinungen vernehmen lässt, in denen es an feinen Bemerkungen und vollkommen ins Schwarze treffenden Pfeilen nicht fehlt, in denen eine achselzuckende Skepsis, die etwa in dem Worte gipfelt: „Also nur Fragen, bange Sehnsuchten und irre Seufzer und darum ein ganzes Regiment von Dichtern?", die Schar der Jüngsten und Allerjüngsten mustert und überall Mängel findet, — alle drei werfen mit ihrer aus grundverschiedenen Quellen strömende Polemik ein bedenkliches Licht auf die Siegessicherheit, die anderwärts zur Schau getragen wird. — Zwickert[16]), der sich wiederum zusammenfassend über „die Alten und die Jungen" vernehmen lässt, nimmt dann auch gegenteils an, dass der wilde Kampf zwischen der jüngstdeutschen Bewegung und der älteren Litteratur dahin entschieden sei, dass die Alten „im grossen und ganzen das Feld behauptet hätten", was doch nur insoweit wahr ist, als jene Alten die unwandelbaren Naturgesetze und Kunstgesetze verteidigten, an denen im Grunde nur der lärmende Uebermut ehrgeiziger Halbtalente rütteln konnte, während die Uebereinstimmung mit besagten Gesetzen Voraussetzung und Lebenselement der wirklichen Talente ist. — Zu verwandter Anschauung bekennt sich die Charakteristik der deutschen Litteratur im Ergänzungsband von Meyers Konversationslexikon[17]), die die Schöpfungen und Bestrebungen des Lustrums von 1893—98 im Auge hat. Ihr Vf. meint, dass die Moderne weder abgewirtschaftet noch gesiegt habe. „Aber der Gegensatz zwischen Alt und Jung, wenn auch nicht zwischen Alten und Jungen, hat sich mehr und mehr abgeschliffen, bei den Jungen beginnt der Gott „Notizbuch", unter dessen Inspiration lange genug gearbeitet wurde, in Misskredit zu kommen. Der erwartete Messias, der die Moderne zum Siege führen sollte, ist nicht erschienen, vielmehr scheinen die toten Alten, Dichter wie Ludwig und Hebbel, Storm und

mod. Litt. (= Hefte für evangel. Weltanschauung u. christl. Erkenntnis. N. 2.) Gross-Lichterfelde, Runge. III, 28 S. M. 0,50. |[ÖLBl. 8, S. 690.]| — 14) A. Moeller-Bruck, D. mod. Litt. in Gruppen- u. Einzeldarstellungen. Bd. 1/4. 1. Tschandala Nietzsche; 2. Neutöner; 3. D. dtsch. Nuance; 4. Mysterien. B., Schuster & Löffler. I: 54 S.; II: 36 S.; III: 174 S.; IV: 47 S. à M. 0,50. |[M. G. Conrad: Ges. 3, S. 336 (scharfe Verurteilung namentlich d. 3. Heftes als „triviales Wischiwaschi").]| — 15) E. Urban, Präludien. B., Habel. 141 S. M. 2,40. — 16) M. Zwickert, D. Alten u. d. Jungen: NJh. (Köln) 1,

Fontane, Gottfried Keller und K. F. Meyer die Führung wieder mehr und mehr in die Hand zu bekommen, und die Jungen haben eingesehen, dass im blossen Verkünden einer neuen, unerhört bedeutenden Zeit nicht das Heil der deutschen Poesie ruhe." — Es scheint, dass man sich dieser Erkenntnis von beiden Seiten nähert, was sich auch in den Kritiken geltend macht, die über Bergs[18]) „Uebermenschen", über Servaes[19]) „Präludien" und andere frühere Beiträge zur Geschichte und Charakteristik der Moderne noch veröffentlicht wurden. —

Die von Muth-Veremundus[20-21]) durch seine noch vielbesprochene Schrift über die katholische belletristische Litteratur und ihren Minderwert gegenüber der protestantischem Boden entstammten belletristischen Litteratur hervorgerufene Bewegung warf um so stärkere Wellen, als der Vf. mit einer zweiten Schrift über die litterarischen Aufgaben der deutschen Katholiken seine Anschauungen tiefer zu begründen, seine kritischen Gegner zu widerlegen strebte. In acht Abschnitten: „Der Glaube an die Kunst", „Katholizismus und künstlerisches Schaffen", „Zu hohe Massstäbe", „Nochmals unsere Autoren", „Ueber Tendenz in Kunst und Dichtung", „Moderne", „Zwei Irrtümer", „Familienlitteratur oder Nationallitteratur", verstärkt der Vf. die Mahnung an die katholischen Dichter und Erzähler, sich nicht mehr zu begnügen, ihre Werke nur immer nach dem Gehalt (dem pädagogischen, familienhaft zweckmässigen) gelobt und angepriesen zu sehen, eindringlich nach allen Seiten hin und erklärt es für ein rühmlicheres Ziel, Werke zu schaffen, die für reifere Leser am Himmel der Nationallitteratur erglänzen, statt nur auf dem Familienbuchtisch der Backfische als ungefährlich zu gelten. — Ueber beide Schriften Muths, ihren Inhalt, ihre Wirkungen und die Aussichten der ganzen auf diese Weise angeregten Bewegung liess sich Lienhard[22]) in einer längeren Abhandlung vernehmen, die freilich stark in Zweifel zieht, dass die geistigen und geistlichen Führer, die den katholischen Teil der Deutschen vorzugsweise beherrschen, sich für ein freudiges Mitschaffen an lebendig nationaler Kunst und Dichtung erwärmen könnten. Doch Veremundus habe wenigstens Leben hervorgerufen. Mag die Bewegung selbst im Sande verlaufen: es werden doch wohl einzelne dort drüben an Herz und Willen von ihr berührt werden, einzelne, vielleicht aber gerade schaffensfreudige Männer und Dichter. Und diese einzelnen geben immer den Ausschlag. — In verwandtem Sinne äussern sich Gystrow[23]), Bartels[24]) und andere. — Der Hefte Tony Kellens[25-25a]) über katholische Dichter und Dichterinnen, die sich über Eichendorff, O. von Redwitz, Fr. Wilhelm Weber, Adalbert Stifter, „Andere" Dichter, Hansjakob und andere Prosaschriftsteller, über Luise Hensel, Annette von Droste-Hülshoff, Ida Gräfin Hahn-Hahn und andere Schriftstellerinnen verbreiten, möge hier gleich mit gedacht werden, sie sind in der Unsicherheit ihres ästhetischen und litterarischen Standpunktes ein Beweis mehr, wie notwendig die Aufrüttelung durch Muths vielgeschmähte Schrift war, und wie katholische Kritiker vor allem lernen müssen, ehrlich die Massstäbe des Talents, der Gestaltungskraft, des wahren und warmen Lebens an Dichtungen anzulegen, deren katholische Gesinnung für die künstlerischen Mängel nicht entschädigen kann. — Wie schwer ihnen das fällt, bewiesen wieder einzelne Urteile über Hüttemanns[26]) Anthologie „Katholische Dichterinnen". —

Unter gesammelten Essays und Studien zur Litteraturgeschichte der zweiten Hälfte des 18. und des ganzen 19. Jh. umspannt die Sammlung Harnacks[27]) den anderthalbhundertjährigen Zeitraum, denn sie setzt mit Rafael Mengs Schriften und ihrem Einfluss auf Lessing und Goethe ein und bespricht schliesslich Ibsens sociale Dramen und Tolstoi als Modeschriftsteller. Die Mannigfaltigkeit der behandelten Fragen und Erscheinungen schliesst hier nicht aus, dass Goethe für den Vf. doch der grosse Mittelpunkt der deutschen Litteratur bleibt. Die Anschauungen H.s treten in der bestimmtesten Weise in dem einleitenden Aufsatz über „klassische Dichtung" zu Tage. Entgegen der Strömung des Tages fordert er den Ernst, den keine Mühe bleicht, und die Achtung vor der inneren und äusseren Vollendung poetischer Schöpfungen, die dauernde Kunstwerke erzeugt. Wenn heute, meint er, nach einer Periode ziemlicher Gleichgültigkeit wieder ein lebhaftes Interesse für die Romantiker erwacht ist, so ist das nicht zufällig. Die Strömung schrankenloser Subjektivität ist nichts anderes, als eine Erneuerung romantischer Selbsttäuschungen. Diese Strömung, nach welcher jede noch so schrullenhafte oder selbstgefällige

S. 316/9. — 17) (= I 1:133; Bd. 18, S. 213-20.) — 18) (JBL. 1897 IV 1a:13) |[M. Necker: Umschau 1, S. 777-80; NZ. 17¹, S. 407-16.]| — 19) F. Servaes, Präludien. Krit. Essays. B, Schuster & Löffler. VII, 414 S. M. 5,00. |[O. Stössl: Nation^B. 16, S. 588; S. Lublinski: Ges. 3, S. 419-20.]| — 20) (JBL. 1898 IV 1a:31.) |[ÖLBl. 8, S. 19-20.]| — 21) K. Muth, D. litt. Aufgaben d. dtsch. Katholiken. Mainz, Kirchheim. IV, 104 S. M. 1,50. — 22) F. Lienhard, D. litt. Aufgaben d. dtsch. Katholiken: Türmer 1, S. 315-23. — 23) E. Gystrow, D. Katholizismus u. d. neue Dichtung: Ges. 1, S. 219-28, 421/9; 2, S. 88-99, 161/8; 3, S. 154-65, 263/7, 339-46. — 24) Ad. Bartels, Kathol. Litt.: LeipzTBl. N. 213. — 25) Tony Kellen, Kathol. Dichter. Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen. 16°. 110 S. M. 0,40. — 25a) id., Kathol. Dichterinnen. ebda. 119 S. M. 0,40. — 26) (JBL. 1898 IV 1a:35) |[W. Keiter: StML. 56, S. 374/7.]| — 27) O. Harnack, Essays u. Studien z. Litt.-Gesch.

„persönliche Note“ mehr wert ist, als die ernste Kunstvollendung, ist auch auf die Wissenschaft nicht ohne Einfluss geblieben, die sie zu rechtfertigen und interessante Vorbilder in der Zeit der Romantik zu finden weiss. Aber es ist nach der Ueberzeugung des Vf. unmöglich, auf diesem Wege feste Grundlagen für die Kunst und, fügen wir hinzu, feste Massstäbe für das Urteil zu gewinnen, „denn das Interesse, welches diese rein persönlichen, nicht ausgereiften Erzeugnisse darbieten, ist ein ganz ephemeres, das kaum von Saison zu Saison reicht und nur durch den fortreissenden Wechsel der Gegenstände sich einige Jahre hindurch taumelnd und tappend forthelfen kann“. Für so verderblich erachtet H. das Dogma, dass dem genialen Subjekt das unbestimmte Darstellungsvermögen intuitiv gegeben sei, dass er selbst der naturalistischen Richtung grösseren Wert und geringere Gefahr zuspricht als der romantischen. Wenn am Schlusse dieser Abhandlung ihr Vf. das Streben nach innerer Klarheit und reifer Gestaltung, das er „Streben nach klassischer Vollendung“ nennt, mit dem Hinweis auf Gottfried Keller erläutert, so ist hinlänglich verbürgt, dass er keineswegs dem leblosen Akademismus, der blossen Nachahmung das Wort redet. So verweilen denn auch seine Untersuchungen und neuen Mitteilungen über Goethes Tagebücher, über die Entstehung des Faust, über eine neue (H. Baumgarts) Fausterklärung, über Entwürfe und Ausführung des zweiten Teils des Faust, über Goethes Pandora und Löwenstuhl, über den Gebrauch des Trimeters bei Goethe, über Goethe und Wilh. von Humboldt, Goethe und Heinrich Meyer, Goethes Kunstanschauung in ihrer Bedeutung für die Gegenwart, seine Maximen und Reflexionen über Kunst, sein Verhältnis zu Shakespeare, zu russischen Schriftstellern usw. bei Goethe, heben beinahe überall das lebendig Bleibende, für den Augenblick und für die Folge Bedeutsame zahlreicher Einzelheiten aus Goethes Leben und Schaffen heraus und konzentrieren sich noch einmal in der kleinen Studie „Ein Goetheproblem“, die an Keuchels Schrift über Goethes Religion und Saitschicks Seelenschilderung „Goethes Charakter“ anknüpft, wie in der über Goethes Monadenlehre. Von den weiteren Aufsätzen des Buches gehören die beiden „Zu Don Carlos“ und „Zwei litterarische Aufsätze Napoleons I.“ zur Litteraturgeschichte des 18. und der Anfänge des 19. Jh., „Puschkin und Byron“ zur Litteraturgeschichte der Mitte des 19. Jh., während die über „Zolas Kriegsroman“, „Torquato Tasso und Carducci“, „Tolstoi als Modeschriftsteller“, „Ibsens sociale Dramen, vornehmlich die Gespenster“ und „Neue Dramen“ vom J. 1890 bis zur Gegenwart heranführen und den Beweis geben, dass die historischen und ästhetischen Anschauungen H.s die lebendigste Teilnahme an der fortschaffenden und fortwirkenden Litteratur keineswegs ausschliessen. — Auch die Sammlung kleiner Schriften Baechtolds[28]), die Vetter herausgegeben, Arx mit einem Lebensbilde des Züricher Litteraturhistorikers eingeleitet hat, reicht dem Stoffe nach über ein volles Jh. hinweg, auch wenn wir von der zur Vervollständigung wieder abgedruckten Vorrede zur Inauguraldissertation „Der Lantzelot des Ulrich von Zatzikhoven“ hier wie billig absehen. Die Abhandlung über die Verdienste der Züricher um die deutsche Philologie und Litteraturgeschichte greift mit dem Hinweis auf Konrad Gesner und Kaspar Waser bis ins 16. Jh. zurück, auch die Studie über Josua Maler gehört zur Litteraturgeschichte des Reformationszeitalters. Dafür setzen die litterarischen Bilder aus Zürichs Vergangenheit (das Bodmersche Haus, die „Maler der Sitten“, Bodmer als Kritiker und Dichter, Klopstock in Zürich, Klopstock und Bodmer, Rahn-Klopstock, Fichte-Rahn, Wieland und Ewald von Kleist in Zürich, Goethe in Zürich mit mancherlei neuen Mitteilungen über Lavater und den Kraftapostel Jakob Kaufmann), denen sich ein Toast bei der Goethe-Feier in Stäfa anschliesst, gerade um die Mitte des 18. Jh. ein und erstrecken sich bis zu dessen Ende. Der Aufsatz über Eduard Mörike endlich, dessen Muse B. „einem einsamen, immer gleich freundlich blinkenden Stern, dessen schlichte Schönheit nicht jedem Auge sofort sichtbar wird, zu dem aber eine kleine Schar mit stets erneuter Freude und unvergänglicher Bewunderung hinaufschaut“, vergleicht, bewährt, dass B.s Blick und Verständnis nicht immer an die klassische Litteraturperiode gebannt blieb und seine Arbeit über die Grenzen der Litteraturgeschichte der deutschen Schweiz hinausging. — Eine viel umfassendere Mannigfaltigkeit der Gegenstände, der Behandlungsweise, der Methode und der Kritik springt uns aus dem von Witkowski herausgegebenen letzten Bande der Bernaysschen Schriften[29]) zur Kritik und Litteraturgeschichte entgegen, worin sich in vier Hauptabschnitten mit den Untertiteln „Zum deutschen Drama und Theater“, „Zur neuesten Litteratur“, „Zur Lehre von den Citaten und Noten“ und „Ungedrucktes“ die ausgebreitete und vor nichts zurückschreckende Belesenheit und Litteraturkenntnis des geistvollen Mannes noch einmal darstellt und die schwer zu unterdrückende Klage wachruft,

Braunschweig, Vieweg. VIII, 393 S. M. 6,00. — 28) J. Baechtold, Kleine Schriften. Mit e. Lebensbilde v. W. v. Arx. Her. v. Th. Vetter. Frauenfeld, Huber. VIII, 330 S. M. 4,80. — 29) (I 1:124.) |[M. Koch: LCBl. S. 667/8; K. Zeiss:

dass ein Trieb zur höchsten Vollständigkeit, ein Drang zu erschöpfender Fülle, der sich nur selten genug that, ihn an der Ausführung grosser und in seinem Sinne abschliessender Arbeiten gehindert hat. Die umfangreichste der Abhandlungen dieses Bandes „Zur Lehre von den Citaten und Noten" enthält die charakteristischen Sätze: „Eine dichterische Schöpfung kann auch bei unvollkommen entwickelter Form dauernd bestehen und dauernd wirken, wenn die Fülle geistigen Gehalts ihr innewohnt, wenn eine regsame, Sinn und Gemüt erschütternde Kraft von ihr ausgeht. Denn dieser Gehalt ist nun einmal in die Form, die ihn umschliesst, für immer gebannt; diese Kraft ist nicht zu trennen von dem Gebilde, in das sie zuerst eindrang, an dem sie zuerst und dann immer von neuem sich bewältigend offenbarte. Einer Schrift wissenschaftlichen Gehalts dagegen wird ihre Fortdauer nur durch ihre Form gesichert. Steht die Ausbildung ihrer Form nicht im richtigen Verhältnis zu der Gediegenheit ihres Gehalts, so bleibt dieser zwar dem Menschengeist unverloren, aber die Schrift, die ihn ursprünglich in sich aufgenommen, durch die er zuerst mitgeteilt worden, sie sinkt rettungslos in Vergessenheit. Denn was die Schrift Nutzbares und Treffliches in sich fasst, geht in das Gesamtleben der Wissenschaft über, sie selbst jedoch, sobald sie ihren Inhalt dargegeben, hat sie auch ihr Eigenleben eingebüsst. Dies kann ihr für die Zukunft nur dann gefristet werden, wenn der Geist, der in ihr waltet, sich wie im Kunstwerk in einer Form verkörpert, deren eigenartige Vollkommenheit uns anziehen muss. Eine Lessingsche Abhandlung vermag uns keine neue sachliche Belehrung zu bieten, längst ward der Inhalt ausgeschöpft. Und dennoch bleibt sie von frischem Leben durchströmt, und nicht versiegen kann die Belehrung, die sie spendet; wir lernen an ihr, wie man mit künstlerischen Mitteln darstellend lehrt." Diese idealen Forderungen des Vf. dieser Studie leuchten neben der Ueberfülle seines Wissens aus der ganzen Sammlung seiner Aufsätze hervor. Der letzte Band legt namentlich Zeugnis für B.s fortgesetzten Anteil an der poetischen Litteratur wie am Theater der Gegenwart dar, die grösseren Aufsätze über „die Komposition des Hebbelschen Demetrius" und „Heinrich Kruses Wullenweber", „Zur französischen Lyrik des 19. Jh.", „Berthold Auerbachs Roman Auf der Höhe" und die liebevolle und eindringliche „Charakteristik von Gustav Freytags Roman Die verlorene Handschrift" wird der künftige abschliessende Litteraturhistoriker des 19. Jh. so wenig unbeachtet lassen können, wie der Bühnenhistoriker die Skizzen über Friedrich Haase und Friederike Gossmann. Unter den bisher ungedruckten ist die kleine Arbeit über den Briefwechsel Schillers mit Cotta besonders bezeichnend für B.s Auffassung, für die grossen und strengen Massstäbe, die er an alle Herausgeberthätigkeit legte. Sowohl der Schlussband der kleinen Schriften als die früher erschienenen Bände haben namentlich im Berichtsjahr vielfachen Anlass zu kritischen Anerkennungen und Erörterungen gegeben, bei denen die Abwägung zwischen der Klage um das, was B. sich und der Litteraturgeschichte schuldig geblieben, und dem, was er ihr bleibend geleistet und gelassen hat, nicht immer völlig genau und gerecht ausfiel. — Die im vorigen Berichtsjahr oder noch früher erschienenen Sammlungen von Essays, über deren Inhalt meist ausführlicher berichtet worden ist, die Sammlungen von Bettelheim[30]), Grotthus[31]), Breitner[32]), Karpeles[33]), Ella Mensch[34]), beschäftigten die Kritik noch immer, meist im zustimmenden, gelegentlich auch im gegnerischen Sinne. —

Die kleine Gruppe der Specialforschungen, der Darstellungen bestimmter Stoffkreise oder einzelner Fragen und Erscheinungen, die nicht in der Form des biographisch-kritischen Essays, der besonderen Charakteristik eines einzelnen Dichters, sondern in der Form zusammenreihender, vergleichender Untersuchungen hervortreten, zeigt, sowie wir von der ausgebreiteten Thätigkeit absehen, die die eigentlich klassische Litteraturperiode und ihre Hauptträger in zahllosen historischen, kritischen, biographischen, ästhetischen und rein sprachlichen Schriften, Abhandlungen und Aufsätzen noch immer wachrufen, das schon vielerörterte Vorwiegen des 19. Jh. vor dem 18. Selbst wo das Thema so vielversprechend lautet wie in der litterar- und kulturgeschichtlichen Skizze, die Graf[35]) über die Wundersucht und die deutsche Litteratur des 18. Jh. veröffentlicht, beschränkt sich der Vf. schliesslich auf eine Betrachtung des Zusammenhangs des Wunderglaubens und der Wundersucht aristokratischer Kreise und der Schwindeleien Cagliostros mit Goethes „Gross Cophta", Schillers „Geisterseher" und dem Text von Mozarts „Zauberflöte". Er weiss natürlich, dass die Wirkung namentlich des Schillerschen unvollendeten Romans auf die Nachahmungslust der „Kärrner" eine „unerhörte" war, und verweist zum Beleg dessen auf das Verzeichnis der unmittelbaren Nachahmungen

Euph. 6, S. 769-72; F. Sandvoss: PrJbb. 97, S. 342/6; ÖLBl. 8, S. 208/9, 688/9.]| — 30) (JBL. 1898 IV 1a:29.) |[LCBl. S. 870; Euph. 6, S. 388.]| — 31) (JBL. 1898 IV 1a:26.) |[LittEcho. 1, S. 719-20; ZPhP. 6, S. 490/5; A. Bartels: Kw. 12, S. 78-81.]| — 32) (JBL. 1898 IV 1a:28.) |[J. Ettlinger: LittEcho. 1, S. 130.]| — 33) (JBL. 1898 IV 1a:51.) |[A. L. Jellinek: LittEcho. 1, S. 1242.]| — 34) (JBL. 1898 IV 1a:13.) |[Helene Stöcker: Ges. 3, S. 208/9; L. Berg: LittEcho. 1, S. 464.]| — 35) M. Graf, D. Wundersucht u. d. dtsch. Litt. d. 18. Jh. E. litt.- u. kulturgesch. Studie. Progr. d. K. Theresien-Gymn.

bei Goedeke. Die wirkliche Vergleichung der angeblichen Fortsetzungen des „Geistersehers“ und der Arbeiten wenigstens von Tschink, Grosse und Zschokke würde den Wert der Studie bedeutend erhöht haben. — In einem lockeren und entfernten Zusammenhang mit der Wundersucht des 18. Jh. steht, wie Wedels[35a]) bedeutend wertvollere, interessante Untersuchungen ergeben, das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur des 19. Jh. — Zu den Anfängen und ersten Jahrzehnten des ablaufenden Jh. wies die gründliche und vielumfassende Arbeit Schlossars[36]) über die Taschenbücher und Almanache, deren modische Beliebtheit und Vorherrschaft es fügte, dass selbst Goethes „Hermann und Dorothea“ und Schillers „Jungfrau von Orleans“ zuerst als „Taschenbücher“ gedruckt wurden, und die Erinnerung Waldmüller-Dubocs[37]) an zwei königliche Litteraturfreunde: König Johann von Sachsen und König Maximilian von Bayern, zurück. — Die Ergründung der individuellen Auffassung, Verkörperung und Wiedergabe allgemeiner Weltgesetze, über dem Leben waltender Mächte oder ewiger oder historischer Erscheinungen in der Litteratur bildet nach wie vor eine der wichtigsten, aber auch eine der schwierigsten Aufgaben vergleichender Litteraturgeschichte und vergleichender Kritik. Hier begegnet uns zunächst Bornstein[38]), der die Dichter des Todes in der modernen Litteratur in einer besonderen Schrift eingehend behandelt. — Holms[39]) Studie über die Gestalt des Todes in der modernen (deutschen) Dichtung geht gleich der Bornsteins davon aus, dass „eine tiefe Todessehnsucht, um nicht zu sagen eine grosse Todesfreudigkeit“ die jüngere Dichtergeneration beseelen müsse, und folgert, dass die immer wiederkehrende Vorstellung des Todes gerade bei den lebensfrohesten, lebenstüchtigsten und kraftvollsten unserer neueren Dichter eine gesteigerte Lebensenergie erweise. Er knüpft an die Todesbilder bei Liliencron, G. Falke, Dehmel, Holz, Jacobowski, H. von Hofmannsthal, Hauptmann den Beweis, dass die Jungen dem Tode lachend den Fehdehandschuh hinwerfen. Als die tiefsinnigste poetische Verklärung des Todesgedankens muss auch der Vf. Wilbrandts „Meister von Palmyra“ ansehen, der den Tod als „Sorgenlöser“ erfasst und das Gesetz des Vergehens wie des Werdens in klarer Symbolik verkörpert. Der Lebenstrieb muss zum Fluch werden, wenn der Fortlebende rings von Toten umgeben ist und als lebendiger Toter über die Erde wandelt. Hier ist es, wo alle moderne Todessehnsucht wie alles Todesgrauen wieder mit der Ahasverussage oder der altitalienischen vom „Ritter Wahn“ (die Julius Mosen gestaltete) die beide den gleichen Grundgedanken haben, zusammentrifft. — Widmann[40]) dehnt seine Betrachtung auch auf die bildende Kunst aus und bespricht die Personifikation des Todes in der modernen Dichtung und Kunst. — Der Gestalt des Todes wird dann die Erscheinung Christi als Fürst verheissenen Lebens gegenübergestellt. Vorbergs[41]) Studie über das Christusbild in der modernen Dichtung beschäftigt sich mit den Wandlungen und individuellen Zeichnungen des Christusbildes, von denen er im Grunde nur die Art gelten lässt, wie Max Kretzer den Heiland im Berliner Roman „Das Gesicht Christi“ einführt. Das Buch ist nach V.s Meinung krass, ja zuweilen furchtbar abstossend mit seinen Schreckensbildern von Armut und Verkommenheit, mit der rücksichtslosen Wahrheit der Meisterschaft gezeichnet, und doch wieder anziehend durch die grosse Liebe des Vf. zu den Unglücklichen und Leidenden unseres Volkes, jedenfalls aber geistesmächtig und hochbedeutend durch die wenn auch nur symbolistisch hingestellte Thatsache, dass Christus in der Menschheit lebt und wirkt, und auch darin auf dem rechten Wege der Anschauung, dass es keinen Versuch macht, das Christusbild zu individualisieren, sondern unmittelbar die Heilandsgestalt der Bibel in ihrer traditionellen Erscheinung unter uns wandeln lässt. Denn nur die symbolistische Behandlung des Christusbildes ist nach V. zulässig; weil man trotz der wahrhaftigen Menschheit Christi nicht zugestehen dürfe, dass die bei uns mit der naturalistischen Menschlichkeit verbundenen Erscheinungen, Schwächen und Zwecklosigkeiten bei ihm stattfanden. „Man muss daher Protest dagegen erheben, dass das heilige Bild selbst zum Gegenstand künstelnder Geistesarbeit und schaffender Willkür gemacht werde.“ Uebrigens bedeuten für den Vf. die novellistischen und dramatischen Versuche (von Fr. Delitzsch, W. Pressel, Hans Tharau, O. Gutsche, F. Strunck, Ador, R. Voss, Hettberg, denen auch der Amerikaner L. Wallace, der Autor des vielgelesenen „Ben Hur“, gesellt wird), das Christusbild tendenziös in eine neue Beleuchtung zu rücken, ein „hässliches Kompagniegeschäft“ von Ueberschwenglichkeit und Geschäftssinn, in dem beide einen schimpflichen poetischen Bankrott

München, Hof- und Univ.-Buchdr. Dr. Wolf & Sohn 40 S. — **35a**) R. Wedel, D. Uebersinnl. in d. dtsch. Litt. unseres Jh.: PsychSt. 25, S. 180/3, 229-34, 326-34, 402-12, 461/4, 525-33, 593-602, 671/9. — **36**) A. Schlossar, Taschenbücher u. Almanache zu Anfang unseres Jh.: ZBücherfreunde. 3, S. 49-64, 298-315. — **37**) R. Waldmüller-Duboc, 2 königl. Litt-Freunde: Geg. 56, S. 182/3. — **38**) P. Bornstein, D. Dichter d. Todes in d. mod. Litt. B., Ebering. 40 S. M. 0,75. — **39**) K. Holm, D. Gestalt d. Todes in d. mod. Dichtung: Türmer 1, S. 487-93. — **40**) J. V. Widmann, D. Personifikation d. Todes in mod. Dichtung u. Kunst: Nation[B]. 16, S. 183/4. — **41**) M. Vorberg, D. Christusbild in d. mod. Dichtung: KM. 18, S. 566-71, 614-21.

gemacht haben. — Von Specialwerken, die früheren Berichtsjahren angehören, fanden Warkentins[42]) „Nachklänge" noch Besprechungen. —

Die Zahl der Anthologien von irgend welcher litterargeschichtlichen Bedeutung war sehr viel kleiner als im Vorjahr. Von Leimbachs[43]) grosser Auswahl aus den deutschen Dichtern der Neuzeit und Gegenwart erschien keine Fortsetzung, der Cottasche „Musenalmanach" ist nach dem J. 1898 und dem Tode seines verdienstlichen Begründers und Herausgebers Braun eingegangen, und nur der letzte (neunte) Jahrgang[44]) erfuhr noch eine und die andere Besprechung. — Einen humoristischen Almanach unter dem Titel „Fröhliche Kunst" gab Jacobowski[45]) unter Mitwirkung von Kurt Aram, F. A. Beyerlein, O. J. Birnbaum, M. G. Conrad, Anna Croissant-Rust, Otto Ernst, F. Evers, C. Grottwitz, Anselm Heine, F. Held, Peter Hille, Chr. Morgenstern, R. Schaukal, P. Scheerbart, Marie Stona heraus, der neben anderem Humor auch eine Anzahl litterarisch-parodistischer Beiträge einschloss. — Das Jahrbuch des Scheffel-Bundes für 1898, das Pach[46]) leitete, sammelte im ersten Teil allerhand Blätter von und kurze Erinnerungen an Scheffel, im zweiten Teil Gedichte, die zusammen einen kleinen Musenalmanach darstellen. Von den Beiträgen zu Scheffels Leben und Dichten dürften der Aufsatz von Schwanitz „Scheffel in den Märztagen 1848", die Erinnerungen von Th. Cathiau in Karlsruhe die wertvollsten sein; dass in Zeitungen Verstecktes und Zerstreutes hier zusammengetragen wird, mag einem künftigen Litterarhistoriker zu gute kommen. Im ganzen lässt sich doch kaum wünschen, dass für jeden einigermassen hervorragenden Dichter Jahrbücher entstehen und fortgesetzt werden: die ungeheure Breite des Materials droht auf diese Art ins Uferlose anzuschwellen. — Eine Anthologie, die gleichfalls Fortsetzung verheisst, ist das von der Litterarischen Gesellschaft in Köln herausgegebene „Jahrbuch der Kölner Blumenspiele"[47]), das nach dem Hervortreten eines zweiten oder dritten Jahrgangs Anlass zu näherem Eingehen bieten wird, aber schon jetzt die Betrachtung hervorruft, dass die Wiederbelebung von Blumenspielen und ähnlichen Preisbewerbungen nicht das ist, was der lebendigen deutschen Dichtung not thut. — Weit gesünder erscheint die kleine Anthologie schweizerisch mundartlicher Dichtungen, die Reinhart[48]) unter dem Titel „Burnchost" gesammelt hat, und in der sich Beiträge in Aargauer, Luzerner, Schwyzer, Züricher, Berner und Solothurner Mundart, erzählende Prosa, lyrische Gedichte, sogar eine dramatische Scene „Es Jo für es Nei" zusammenfinden. — Unter den alten Stammbüchern, von denen uns Kenntnis gegeben ward, fordert nur eines, von dem Reuss[49]) als „Stammbuch einer jungen Strassburgerin vor hundert Jahren" berichtet, Beachtung. Es handelt sich um das Stammbuch der Dorothea Cunitz, geborenen Schott, die zwar in Strassburg geboren war und starb, aber durch Vater und Gatten eigentlich einer eingewanderten esthländischen Familie (aus Reval) angehörte. Die von R. mitgeteilten Einzeichnungen haben überwiegend kultur- und weniger litterarhistorische Bedeutung, nur drei Einzeichnungen von Sophie Stöber, der Frau Ehrenfried Stöbers, und die aus Rothau (vom 25. Messidor des J. 10 der französischen Republik!) datierten der Schwestern Friederike und Sophie Brion stehen in einem kleinen Bezug zur Litteraturgeschichte. In Bezug auf die Sessenheimer Friederike mag man dem Wunsch des Herausgebers, dass „man endlich, endlich die Arme in ihrem Grabe in Ruhe lasse, die das fragwürdige Glück, von einem grossen Dichter geliebt zu werden, so schwer und hart mit unerschöpflicher Neugierde der Epigonen und noch schimpflicherer Nachrede hat büssen müssen", vollkommen beitreten, mag mit ihm die Verleumdungen bedauern, die eine sogenannte wissenschaftliche Kritik der elsässischen Pfarrerstochter angethan hat, kann aber natürlich ein Stammbuchblatt, auf dem Friederike Brion einem befreundeten jungen Mädchen den Wert der Tugend preist, nicht als Entkräftung von Behauptungen ansehen, die viel besser durch Friederikes ganze Erscheinung widerlegt werden. —

Die Uebersicht der lokalen Forschungen und Darstellungen muss diesmal um so mehr in Süddeutschland beginnen, als nicht nur die zahlreichsten, sondern auch die bedeutendste aller hierher gehörigen Arbeiten dem Boden Schwabens entstammen. Die schwäbische Litteraturgeschichte von Krauss[50]) kam mit der Darstellung der württembergischen Litteratur im 19. Jh. zum Abschluss und erwies sich als ein Werk von ausserordentlicher Vollständigkeit und grösster Zuverlässigkeit. Während der erste Teil des Buches die schwäbische Litteratur innerhalb der Stammesgrenzen und

— 42) (JBL. 1896 I 1:66; IV 4:5; 1897 IV 10:115.) |[R. M. Werner: ADA. 25, S. 98-100]| — 43) (JBL. 1898 IV 1a:34.) — 44) (JBL. 1898 IV 1a:36) |[Kw. 12, S. 178.]| — 45) L. Jacobowski, Fröhliche Kunst. E. humorist. Almanach. Minden i. W., Bruns. IV, 123 S. M. 1,00. — 46) Nicht rasten u. nicht rosten. Jb. d. Scheffelbundes für 1898. Geleitet v. O. Pach. L., G. H. Meyer. VI, 158 S. M. 3,00. — 47) Jb. d. Kölner Blumenspiele. Her. v. d. Litterar. Ges. in Köln 1899. Köln, Schmitz. 363 S. M. 4,00. — 48) J. Reinhart, Burnchost. Mundartl. Dichtungen her. unter Mitwirkung schweizerischer Schriftsteller u. Schriftstellerinnen. Aarau, Sauerländer & Co. 94 S. M. 1,60. — 49) R. Reuss, Aus d. Stammbuch e. jungen Strassburgerin vor 100 J.: JbGElsLothr. 15, S. 223-30. — 50) R. Krauss, Schwäb. Litt.-Gesch. 2. Bd. D. württemb. Litt. im 19. Jh. Freiburg i. B., Mohr. VIII, 495 S. M. 8,00. —

inmitten der bunten Mannigfaltigkeit schwäbischer Staatengebilde darstellt, die bis zum Beginn des 19. Jh. bestanden, schränkt sich der zweite geographisch enger ein. Seit aber in napoleonischer Zeit alle schwäbischen Lande und Landschaften an die Königreiche Württemberg und Bayern fielen, die in Bayern aufgegangenen schwäbischen Landesteile mit dem altbayerischen Lande und Wesen mehr und mehr verschmolzen, entwickelte sich gleichzeitig Württemberg zum alleinigen, in dieser Eigenschaft allseitig anerkannten Vertreter des Schwabentums. Die Darstellung wurde mit der bezeichneten Begrenzung bis zum Ende des 19. Jh., bis zur jüngsten Gegenwart fortgeführt. Bei vielen Persönlichkeiten erhob sich die Frage, ob sie als Württemberger zu betrachten und demgemäss in das Werk aufzunehmen seien oder nicht. Die Entscheidung darüber konnte nicht vom Geburtsort allein abhängig gemacht werden, Familienursprung und sonstige Lebensverhältnisse mussten mit in Betracht gezogen werden. Die kleineren, halb und ganz verschollenen Poeten, über die der Vf. zum guten Teil das biographische Material zum erstenmal herbeizuschaffen hatte, veranlassten natürlich grössere Schwierigkeiten, als die weithin berufenen Schwabendichter, über die heimatseliger Stammesstolz und schreiblustiger Lokalpatriotismus bereits eine beträchtliche Litteratur aufgespeichert hat. K. gliedert seine Darstellung in die elf Kapitel: „Die Jugend der schwäbischen Romantik", „Die Häupter des schwäbischen Dichterkreises" (Uhland, Kerner, Karl Mayer, Gustav Schwab), „Eduard Mörike und seine Jugendfreunde", „Die Lyrik", „Politik und Poesie" (Herwegh, Ludwig Seeger, Ludwig Pfau), „Religiöse Poesie" (Albert Knapp, Gerok), „Roman und Novellendichtung", „Das Drama" (das auf württembergischem Boden, trotz der Landsmannschaft Schillers am spärlichsten und dürftigsten gediehen ist), „Die Dichtung der Gegenwart", „Die Wissenschaften", „Das litterarische Leben in Württemberg", eine Einteilung, bei der, wie man auf den ersten Blick erkennt, das vortreffliche Register vielfach seine Dienste thun muss, um die nach verschiedenen Richtungen hin thätigen Talente, die Dii minorum gentium aufzufinden. Ungewöhnlich gross ist gerade unter den Schwaben die Zahl der im frühen Lebensalter geschiedenen, nur halb entwickelten, über ihre Anfänge nicht hinausgewachsenen Talente. Nächst Wilhelm Hauff und Wilhelm Waiblinger begegnen uns in K.s Darstellung nach einander G. Schoder (1785—1813), Friedrich Harpprecht (1788—1813), Ferdinand Weckherlin (1795—1817), Reinhold Seubert (1819—47), K. H. Schnauffer (1823—54), Max Schneckenburger (1817—49), der Dichter der „Wacht am Rhein". Freilich stehen diesen jung verstorbenen eine Gruppe zu hohem Alter und langer litterarischer Laufbahn gelangter Schwabendichter und schwäbischer Schriftsteller gegenüber. Nicht nur Uhland, Justinus Kerner, Karl Gerok erreichten und überschritten das siebzigste Lebensjahr, auch Karl Hartmann Mayer (1786—1870), Gustav Pfizer (1807—90), F. Th. Vischer (1807—87), Johann Georg Fischer (1816—97), Friedrich Notter (1801—84) wurden Achtziger und fuhren alle bis zuletzt fort, zu dichten. Unter den zahlreichen Poeten, deren Wirkung und Würdigung auf das heimatliche Württemberg beschränkt geblieben ist, finden sich sehr originelle Gestalten. Als einen „Barden absonderlicher Art" charakterisiert K. den katholischen Priester Michael Jung (1781—1858), einen Schneiderssohn aus Saulgau, der ursprünglich das väterliche Handwerk betrieb, aber dasselbe mit dem Studium der Theologie vertauschte. „1806 zum Priester geweiht, war er 1811—49 Pfarrer und Schulinspektor in Kirchdorf, O.-A. Leutkirch. Sein wackeres Verhalten bei einer Typhusepidemie trug ihm 1814 den württembergischen Civilverdienstorden ein. Der nunmehrige Herr von Jung legte sein redlich erworbenes Ritterkreuz nicht mehr ab und ersann die wunderlichsten Schaustellungen seiner Würde. Dabei war er aber ein jovialer Herr, gutmütig, überall wohl gelitten. Als ein zweiter Sebastian Sailer ergötzte er seine Umgebung durch seine geselligen Talente und seine Musikkünste. Dass seine Leichenreden keine rechte Wirkung thaten, war ihm ein aufrichtiger Schmerz. Er verfiel deshalb auf die grossartige Idee, sie fortan in poetische Form zu giessen und zur Guitarre an den Gräbern meist nach höchst weltlichen Melodien abzusingen. Er malte dabei Krankheiten oder Unfälle mit vergnüglicher Umständlichkeit und dramatischer Anschaulichkeit aus." Jahrzehntelang liess man ihn gewähren, 1839 gab er zwei Bände dieser „im unverfälschten Bänkelsängerton" gehaltenen Gedichte als „Melpomene oder Grablieder" heraus. Erst spät wandte das bischöfliche Ordinariat irgend einen Unfugparagraphen an und versetzte ihn als Stadtkaplan nach Tettnang. Sein Drama „Der heilige Willebold" gehörte nach K. zu den beliebtesten Repertoirestücken der oberschwäbischen Volksbühne. Fällt Jung besonders in die Augen, so birgt die schwäbische Litteraturgeschichte noch eine gute Zahl seltsamer Käuze, deren Wege und litterarische Thaten aufzuhellen der Vf. keine Mühe gescheut hat. Das Verhältnis der Schwabendichter zur allgemeinen Litteraturentwicklung stellt er unter dem Gesichtspunkt dar, dass die Romantik bei seinen Heimatgenossen die stärkste und die längste Nachwirkung gehabt hat, und der Uebergang von der Romantik zum Realismus im ganzen ohne die Zwischenstufe der jung-

deutschen Tendenz- und Experimentierlitteratur erfolgt ist. „An die jungdeutsche Richtung hat sich kein Württemberger angeschlossen, was bei dem gespannten Verhältnis zwischen jener und dem schwäbischen Dichterkreise fast selbstverständlich ist.“ Eine Einschränkung zu diesem Satze wäre zweifellos bei Berthold Auerbach zu machen gewesen, der in seiner Jugend den Jungdeutschen näher stand, als er es selbst Wort haben wollte, und dessen Erstlingsromane „Spinoza“ und „Dichter und Kaufmann“ noch entschieden zu den Reflexionsprodukten der dreissiger Jahre zu rechnen sind. Der Anhang zu dieser Stammes- und Landeslitteraturgeschichte verzeichnet nächst der bereits sehr ausgedehnten Litteratur zu den elf Kapiteln des Textes auch eine lange Folge von Namen, die in der Hauptdarstellung keinen Platz gefunden haben und doch zur Vervollständigung des Eindrucks dienen. Der berechtigte Stolz, den die Landsmannschaft Schillers, Hölderlins, Uhlands und Mörikes, sowie die D. Fr. Strauss, Friedr. Lists und Robert Mayers, die „als führende Geister den Völkern auf bisher unbegangenen Pfaden vorangeschritten sind“, fühlt, wird durch die unleugbare Thatsache verstärkt, dass auch bei den zahlreichen schwäbischen Geistern zweiter Ordnung ein allgemeiner Zug zu selbständiger Welterfassung und individueller Vertiefung vorwaltet. Das Werk von K. gesellt sich Bächtolds Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz und wächst über die bloss lokale Bedeutung weit hinaus. — An die umfassende schwäbische Litteraturgeschichte schliesst sich die zweite Reihe von Herm. Fischers[51]) Beiträgen zur Litteraturgeschichte Schwabens um so ungezwungener an, als sie fünf neuere Dichter behandelt, die sämtlich schon einen Ehrenplatz im Werke von Krauss einnehmen. Biographisch-kritische Studien über Johann Georg Fischer (den Vater des Vf.), Friedr. Vischer, Rud. Kaussler, Ludwig Seeger und eine kritische Abhandlung über den Roman „Schillers Heimatjahre“ von Hermann Kurz bezeugen, wie lebhaft und tiefreichend die Teilnahme der Schwaben an ihren Poeten ist. Ein Lyriker, Erzähler und Essayist wie Kausler, dem hier ein so liebevolles Gedächtnismal errichtet wird, würde anderwärts sich kaum einiger Nekrologzeilen erfreuen. Beinahe das Gleiche gilt von der vortrefflichen Abhandlung über Ludwig Seeger, den politischen Publizisten, den Lyriker, den Béranger-, Aristophanes- und Shakespeareübersetzer, der sich mit litterarischer Brotarbeit durchs halbe Leben schlagen musste, aber niemals Zugeständnisse an die platte Unterhaltungslitteratur machte. Die Grundstimmung des Vf. der Beiträge drückt sich in den Vischer geltenden Worten aus: „Vischer war ein Schwabe vom Wirbel bis zur Zehe, und er war eine der glänzendsten Verkörperungen der Schwabennatur, ja es dürfte schwer halten, jetzt noch einen zu finden, von dem man das mit ebenso vollem Rechte sagen könnte. Er hat sein Schwabenvolk gekannt, zu mehreren Malen hat er Schilderungen von demselben gegeben, die fast kanonisch geworden sind und unter denen einem die Wahl weh thut, welcher man den Preis geben solle. Ein Grundzug seines Wesens: energische Empfindung in der Liebe und im Hass und daneben eine aus innerster, tiefbegründeter Wahrheitsliebe hervorgegangene Neigung, kein Urteil ohne Begründung, in der einseitigen, der Kehrseite aller Dinge nicht achtenden Weise, wie es gemeiniglich geschieht, abzugeben: das ist ein echt schwäbischer Grundzug, und er ist diesem Gesetz seines Wesens unerschütterlich treu geblieben.“ — Ueber „Die Schwaben im Winkel“ liess sich Krauss[52]) anderorts vernehmen. — Ueber den schwäbischen Dichter Ed. Paulus und allerlei anderes Schwäbisches schrieb Weitbrecht[53]) mit berechtigter Anerkennung und benutzte zugleich die gute Gelegenheit, um gegen das Winkelstehen der rührigen Schwaben energische Verwahrung einzulegen. „Von Berlin aus verlautet zuweilen, wir Schwaben seien empfindlich und beklagten uns über Zurücksetzung seitens unserer norddeutschen Brüder; das sei ungerechtfertigt; man habe die guten Schwaben recht gern, nur müssten diese sich darein finden, dass eben die litterarische Führung jetzt vom Süden in den Norden übergegangen sei. Darauf wäre zu sagen, wir Schwaben haben noch nie das beansprucht, was man so gemeinhin Führung nennt und was zumeist nur in der grösseren Kunst des Paukenschlagens besteht; für ein Gernhaben aber, das sich vorzugsweise durch Totschweigen äussert, haben wir allerdings keine besondere Wertschätzung. Und wenn wir hier und da etwas brummig daran erinnern, dass wir auch noch da sind, so thun wir's ja nicht allzu oft, und zeitweiliges Brummigsein gehört eben auch zu unseren Stammeseigentümlichkeiten.“ —

Die Mitteilungen Geigers[54]) über die Litteratur im Badnerland gehörten zu einer Folge von dankenswerten Uebersichten über die Verästlungen des deutschen Litteraturwaldes, die nicht gleich aller Augen sichtbar sind. Es war ein

51) Herm. Fischer, Beitrr. z. Litt.-Gesch. Schwabens. 2. Reihe. Tübingen, Lauppsche Buchhandl. VIII, 248 S. M. 4,00. — 52) R. Krauss, D. Schwaben im Winkel: LittEcho. 1, S. 138-43. — 53) K. Weitbrecht, Litterarisches aus Schwaben: NZürchZg. 1898, N. 38,9. — 54) A. Geiger, D. Litt. im Badnerland: LittEcho. 1, S. 869-79. — 55) F. Curtius, Poesie u.

ganz glücklicher Gedanke, auf die landschaftlich beeinflussten Schriftstellergruppen, die lokalen Talente im einzelnen, hinzuweisen, wenn dabei nur das richtige Verhältnis der landschaftlichen Berühmtheiten und ihrer Bedeutung zur Gesamtlitteratur gewahrt wird. Dass dies nicht immer geschieht, ist freilich wahr, denn wenn auch nach altem Spruch da, wo nichts ist, selbst der Kaiser sein Recht verloren hat, so behauptet doch der Lokalpatriotismus ein solches Recht mit bemerkenswerter Tapferkeit. — Ueber Vergangenheit und Gegenwart deutscher Poesie im Elsass, zumeist doch über letztere, liess sich Curtius[55]) in dem Aufsatz „Poesie und Politik im Elsass“ vernehmen. Er ging davon aus, dass nur die Poesie, die ihrer innersten Natur nach auf Wahrheit gestellt und der Verstellung wie der Kompromisse unfähig ist, ein richtiges Bild von der wahren Gesinnung der elsässischen Bevölkerung zu geben vermöge. Er leugnete nicht, dass auch heute die begonnene nationale Rückbildung an der Anschauung der Elsässer, die in der Zweisprachigkeit ein hohes intellektuelles Gut sehen, ihr stärkstes Hindernis findet. „Der Wirrwarr der Sprachen, der die Folge der politischen Ereignisse war, hat gerade die Folge gehabt, das Verständnis für die Bedeutung der Sprache abzustumpfen, die wunderbare, geheimnisvolle Beziehung zwischen Geist und Wort zu verhüllen. Nur dadurch ist es begreiflich, dass man in der Zweisprachigkeit, die ein wirtschaftliches Gut für Oberkellner und Handlungsreisende ist, ein Ideal von Geistesbildung sieht, und dass der Genius des elsässischen Volkes von dieser Herrschaft eines falschen Bildungsideals noch nicht frei geworden ist. Bei dieser eigentümlichen Lage der Sprachenfrage ist es ein Glück, dass die gesunde Kraft der elsässischen Volkssprache die französische Zeit überdauert hat und dass diese Volkssprache, infolge des innigen Heimatsgefühls der Elsässer, auch die volle Sympathie der gebildeten Kreise besitzt, welche in den höheren Gebieten des geistigen Lebens französisch denken und sprechen.“ Daraus folgt, dass die Bedeutung der Dialektpoesie gerade auf diesem Boden ziemlich hoch steht, und dass die Dialektlustspiele von Stoskopf („Der Herr Maire“) und Heinrich Schneegans („Der Pfingstmondâa von hitt ze Dâa“) die Zuversicht stärken, dass das deutsche Element im Sprachenkampfe schliesslich das siegende sein wird. Bürgschaft dafür ist dem Vf. auch die Erscheinung eines jungelsässischen Dichters wie Fritz Lienhard, von dem er hervorhebt, dass ihn ein besonderes Glück aus dem kräftigen Bauernschlag des Hanauer Landes hervorgehen liess, der „wie seine goldbeknöpften roten Westen und blumenumrandeten grünen Röcke, wie seine gediegene Rechtgläubigkeit auch das Bewusstsein seiner deutschen Stammesverwandtschaft am zähesten von allen Reichsländern sich bewahrte“. — Ueber das litterarische Jung-Elsass berichtete auch ein Hauptangehöriger desselben, Lienhard[56]) selbst, in durchaus hoffnungsreicher Weise. —

In zwei Grenzbotenabhandlungen, die darnach als selbständiges Buch erschienen sind, versuchte Joesten[57-58]), litterarisches Leben und litterarische Bildung des Rheinlandes in der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jh. nicht nur darzustellen, sondern auch von manchen gegen sie erhobenen Anklagen und Bemängelungen zu entlasten. Seine erste Studie schildert Kulturzustände und litterarische Kreise der grösseren rheinischen Städte im 18. Jh. und erbringt den Nachweis, dass obschon im allgemeinen die jesuitische und die ihr verwandte Bildung in den katholischen Rheinlanden noch vorherrschend blieb, es auch an einzelnen freieren und am Aufschwung der deutschen Litteratur Anteil nehmenden kleinen Lebenskreisen und Persönlichkeiten nicht fehlte. Hier brauchte schliesslich nur an das La Rochesche Haus in Ehrenbreitstein erinnert zu werden. Die zweite Studie galt dem von G. Kinkel zu Anfang der vierziger Jahre des 19. Jh. ins Leben gerufenen Maikäferbund, auf den zuerst wieder durch Beyschlags Selbstbiographie hingewiesen worden war. Gegen Beyschlags Charakteristik Kinkels polemisiert J. ohne sonderlichen Erfolg. Seine Mitteilungen über die bekannteren Glieder des Maikäferbundes, Simrock, Gottfr. und Johanna Kinkel, wie über die weder zu rechter Entwicklung noch zu bleibender Geltung gelangten (Wolfg. Müller von Königswinter, A. Kaufmann, A. Schloenbach) enthalten neben vielem längst Bekannten auch einiges Neue. — Ueber die Litteratur in dem halb zum Rheinland gehörigen Grossherzogtum Hessen gab Ella Mensch[59]), über das litterarische Leben in dem der Rheinprovinz benachbarten, dem Deutschen Reiche und halb auch der deutschen Kultur so wunderlich entfremdeten Grossherzogtum Luxemburg J. Kellen[60]) lehrreichen, wenn auch nicht sonderlich tröstlichen Bericht. — Auf althessischen Boden versetzte Schoof[61]) in einem Aufsatz über Marburg, die Perle des Hessenlandes. Da der Vf. mit Erinnerungen an Erasmus Alberus und den lateinischen Humanistenpoeten

---

Politik im Elsass: DRs. 100, S. 25-33. — 56) F. Lienhard, Vom litterar. Jung-Elsass: Grenzb. 2, S. 431/6. — 57) J. Joesten: D. litterar. Bildung am Rhein im vorigen Jh.: ib. 1, S. 205-14, 267-75, 314-21. — 57a) id., Litterar. Leben am Rhein: ib. 2, S. 85-95, 204-13, 298-308. — 58) id., Litterar. Leben am Rhein. 2 Studien. L., Grunow. 127 S. M. 2,00. |[LCBl. S. 1266/7.]| — 59) Ella Mensch, D. Grossherzogtum Hessen in d. Litt.: LittEcho. 1, S. 1509-16. — 60) J. Kellen, Luxem-

Eobanus Hessus einsetzt und über Jung Stilling, Matthisson und Clemens Brentano hinweg allmählich zu Dingelstedt, Riehl, Ernst Koch (vom „Prinz Rosa Stramin") bis zu Rodenbergs Roman „Die Strassensängerin von London" vorrückt, der in der That eine sehr hübsche Schilderung von Marburg einschliesst, so handelt es sich hauptsächlich um ein litterarisches Gedenkblatt. — Von Hessen nach Thüringen hinüber ist es nur ein Schritt, und hier rüstet sich, wie Ewerts[62]) Charakteristik erweist, die „Gemeinde Gabelbach", ein Viertel im Ernst und drei Viertel im Scherz, einen Teil der Lorbeeren Weimars an sich zu bringen. —

Zwischen Süd- und Mitteldeutschland und „platt Land" im Norden liegt die Reichshauptstadt zwischen inne. Aus der Zeit, wo Berlin weder beanspruchte noch beanspruchen konnte, der Mittelpunkt der deutschen Litteratur zu sein, entwirft Geiger[63]) das Bild der jüdischen Gesellschaft Berlins im 18. Jh. und giebt damit ein besonderes Kapitel aus seinen Forschungen und Darstellungen zur Geschichte des geistigen Lebens Berlins. — In Dörrs[64]) Uebersicht der neuplattdeutschen Litteratur erhielten wir eine Art plattdeutscher Litteraturgeschichte in der Nussschale; der Vf. schildert nach etlichen Rückblicken bis zu Lauremberg den Wiederaufschwung der niederdeutschen Dialektdichtung seit 1850 und lässt die bekannten Erscheinungen von Sophie Dethleffs, Klaus Groth, Johann Meyer, Gädertz, Reuter, John Brinkmann in ihrem Zusammenhang an uns vorüberziehen, fügt ihnen einige wenige Namen späterer Nachahmer hinzu, kann aber im ganzen die Besorgnis des Lesers nicht abschwächen, dass dem bemerkenswerten Aufschwung nunmehr eine Stockung gefolgt ist. — Die Studien von Remer[65]) über Mecklenburg in der Litteratur und von Lange[66]) „Von der pommerschen Waterkant" schildern litterarisches Leben der Gegenwart in diesen östlichen Teilen Deutschlands. — Dagegen greift eine Abhandlung wie die Detlefsens[67]) über landschaftliche Schilderungen Schleswig-Holsteins bei unseren Dichtern bis zum Beowulf zurück, um schliesslich bei Gardthausen, Theod. Storm und Klaus Groth anzulangen. Die Nachweise sind ganz hübsch und überzeugen den, der es nicht schon wusste, dass hoch- und plattdeutsche Dichter Nordalbingiens mit feinem Gefühl und gutem Blick für die stilleren und verborgenen Reize der heimatlichen Landschaft ausgerüstet waren und hoffentlich noch sind. Der Vf. geht allerdings hier und da ein wenig zu weit, wenn er ganz allgemein gehaltene Naturbilder wie Matthias Claudius „Der Mond ist aufgegangen" für Schilderungen schleswig-holsteinischer Natur nimmt. —

Verlassen wir den Reichsboden und gelangen nach Deutsch-Oesterreich, so treffen wir hier auf den eigentümlichen Kampf um den Begriff oder das Ideal einer besonderen „österreichischen" Litteratur, die sich nur zufällig der deutschen Sprache bedient, einen Kampf, dessen Losungen uns bereits zwischen den Losungen der Moderne entgegen schallten. Wir vernehmen den Nachhall dieses Streites in mehr als einem Bericht und mehr als einer Erörterung. Webers[68]) an einen Vortrag H. Bahrs in München anknüpfender Aufsatz über „Jung-Oesterreich" und ein kurzes Wort über „Jung-Wien"[69]), Wertheimers[70]) Fragstellung: „Giebt es eine österreichische Litteratur?" bereiten uns auf die Kampfstimmung vor, die aus Jennys[71]) Verkündigungen von „Jung-Tirol" spricht und den „etwas üppig gewordenen norddeutschen Brüdern den alten bajuvarischen Streitruf „Habts a Schneid!" entgegenschleudert, sich also hier wenigstens der alten Stammesgemeinschaft mit den Bayern erinnert. In der Hauptsache gelten J.s Darlegungen dem Ruhme des jungen Tiroler Dramatikers Franz Kranewitter, der mit den Tragödien „Um Haus und Hof" und „Michael Gaissmayr" einem Anzengruber zur Seite und Hauptmann gewissermassen gegenüber gestellt wird. Daneben werden Arthur von Wallpach, Hugo Greinz, H. von Schullern und Anton Renk als jungtirolische Talente genannt. — Tragen schon die Tiroler Bedenken, sich der von Wien aus dekretierten neuen österreichischen Litteratur unbedingt anzuschliessen und unterzuordnen, so scheuen es die Deutsch-Böhmen vollends, den Zusammenhang mit der grossen deutschen Dichtung zu verlieren. Hauffens[72]) Studie über die deutsch-böhmische Litteratur am Beginn des 19. Jh. schliesst sich an Sauers umfassende Arbeit in Goedekes Grundriss an und bezeichnet als Sauers wesentlichstes Verdienst die Aufhellung der Beziehungen, die aus der überaus regen schriftstellerischen Thätigkeit der Deutschen in Böhmen vor Anbruch der tschechischen Romantik zur Wiedererstehung der tschechischen Litteratur mitgewirkt haben. „Nicht nur die deutschen Klassiker und

burgisches: ib. S. 1327/9. — 61) W. Schoof, Marburg, d. Perle des Hessenlandes: N&S. 89, S. 420/4. — 62) M. Ewert, D. Gemeinde Gabelbach: LittEcho. 1, S. 147-50. — 63) L. Geiger, D. jüd. Gesellsch. Berlins im 18. Jh.: JbJüdGesL. 1, S. 190-215. — 64) Fr. Dörr, D. neuplattdtsch. Litt.: NJh[K]. 1, S. 631/5, 656-60, 677-80. — 65) P. Remer, Mecklenburg in d. Litt.: LittEcho. 1, S 1317-22. — 66) Ed. Lange, Von d. pommerschen Waterkant: ib. S. 1061-71. — 67) D. Detlefsen, Landschaftl. Schilderungen Schleswig-Holsteins bei unseren Dichtern. Progr. Glückstadt, J. Augustin. 4°. 15 S. — 68) L. Weber, Jung-Oesterreich: Kw. 12, S. 100/1. — 69) Jung-Wien: ib. S. 162. — 70) P. Wertheimer, Giebt es e. österr. Litt.?: Ges. 3, S. 213/5. — 71) R. C. Jenny, Jung-Tirol: Zeit 19, S. 10/1. — 72) A. Hauffen, D. dtsch.-böhmische Litt. am Beginne d

Romantiker unmittelbar haben die jungen tschechischen Dichter fruchtbringend beeinflusst, sondern auch die deutsch-böhmischen Zeitschriften und Bücher, die jene Vorbilder und Richtungen nach Böhmen gepflanzt, hier gepflegt und nachgeahmt haben." — In Paudlers[73]) Leipaer Dichterbuch wird ein Stück deutsch-böhmischer Dialektlitteratur gespiegelt. — Der litterargeschichtlich wichtigste Beitrag zur Würdigung deutsch-österreichischer Litteratur und ihrer untrennbaren Zusammengehörigkeit mit der Entwicklung des deutschen Geistes war ein von Glossy[74]) hervorgezogener Aufsatz Dingelstedts, der im Frankfurt-Hamburger „Telegraphen" Gutzkows vom J. 1837 begraben lag. „Als bester Beitrag", sagt G., „muss die Studie „Die Poesie in Oesterreich" angesehen werden, worin sich Dingelstedts genaue Kenntnis der damaligen litterarischen Thätigkeit in Oesterreich bekundet. Es ist bis dahin und lange Zeit nachher nichts Besseres über den Zustand der österreichischen Litteratur geschrieben worden, so dass es geradezu als eine Pflicht erscheint, diesen Aufsatz der Vergessenheit zu entziehen. Zudem lässt uns stellenweis die Wärme des Tons, beispielsweise in der Kritik über Raimunds Dichtungen, tief in das Gemüt des hessischen Poeten blicken, der wohl in jenen Tagen noch nicht ahnte, dass dieses Land der Dichter ihm einst zur zweiten Heimat werden sollte." Dingelstedts Studie zerfällt in zwei Teile, deren erster in Anknüpfung an einen damals veröffentlichten österreichischen Musenalmanach des Ritters Braun von Braunthal sich zu einer vortrefflichen, noch heute zutreffenden Würdigung der älteren österreichischen Lyrik erhebt, während der zweite, Dramatisches und Dramaturgik überschriebene Teil sich namentlich durch seine, der allgemeinen Erkenntnis weit voraneilende, scharfe Beurteilung des Ungesunden in der Poesie Friedr. Halms und seine sichere Hochstellung Grillparzers auszeichnet. An die damals letzten Schöpfungen des Wiener Dichters anknüpfend sagt Dingelstedt nachdrücklich: „Auf diesen Leistungen steht das Bild Grillparzers ganz eigentümlich unter seinen Landsleuten da, mitten im hellen, lustigen Wien ein ernster Schatten, aber der Schatten eines an Tiefe der Anschauung und Auffassung gleich bedeutenden Dichters." — Ueber deutsche Litteratur in der Schweiz verbreiten sich ein paar kleine Aufsätze, Göhlers[75]) „Kunstleben und Kunstpflege in der Schweiz" und die „Züricher Diskussionen", überschrieben von O. J. B.[76]), die in der Wiener Zeit veröffentlicht wurden. Sie bringen auch das Züricher Projekt, Keller und K. F. Meyer ein Gruppendenkmal zu errichten, zur Sprache und vereinigen sich in dem Urteil: „Wird das, so wird's nicht nur äusserlich ein Monstrum, es gäbe auch von dem Verhältnis beider Dichter ein verkehrtes Bild." —

Eine Anzahl von verschiedenen Vorträgen, Aufsätzen und kleinen Schriften gehören mehr zum Tagesleben und entsprechen mehr dem Augenblicksbedürfnis der Litteratur, als dass sie litterarhistorische Bedeutung hätten. Doch mag immerhin eine und die andere Einzelheit in ihnen einem künftigen Litteraturhistoriker von Wichtigkeit werden. Eine vielerörterte Frage, die über den deutschen Schriftstellerstand und seine Zukunft, behandelt Blüthgen[77]) mit aller Wohlmeinung in einem besonderen Vortrag aufs neue. — Sintenis[78]) giebt ein Verzeichnis der Pseudonyme in der neueren Litteratur, das freilich erst auf seine Genauigkeit und unbedingte Zuverlässigkeit geprüft werden müsste, eine ähnliche Aufzählung mit tendenziöser Spitze enthalten die namenlosen Aufsätze[79]) über „Die Kunstjuden und ihre Hehlnamen". —

b) Politische Geschichte.

Erich Brandenburg.

Zusammenfassende Darstellungen N. 1. — Einzelne Seiten des Volkslebens N. 8. — Zeitalter Friedrichs des Grossen: Friedrichs Strategie und Politik N. 14; Friedrichs Persönlichkeit N. 48; Verwandte und Mitarbeiter Friedrichs N. 59; Oesterreich bis 1790 N. 70. — Zeitalter der französischen Revolution und Napoleons I.: Gesamtdarstellungen N 76; Napoleon N. 82; Preussen unter Friedrich Wilhelm II. N. 93; Koalitionskriege N. 99; Preussen unter Friedrich Wilhelm III. N. 105; Kriege von 1805 1807 N. 109; Krieg von 1809 N. 119; Preussische Reformzeit N. 128;

19. Jh.: MVGDB. 37, S. 221-32. — 73) A. Paudler, Leipaer Dichterbuch. Leipa, Künstner. VIII, 118 S. M. 1,80. |[MVGDB. 37, S. 83.]| — 74) Fr. Dingelstedt, D. Poesie in Oesterr. Mit Vorw. v. C. Glossy: JbGrillpGes. 9, S. 282-321. — 75) G. Göhler, Kunstleben u. Kunstpflege in d. Schweiz: Kw. 12, S. 245/9. — 76) O. J. B(ierbaum?), Züricher Diskussionen: ZeitW. 17, S. 157. — 77) V. Blüthgen, D. dtsch. Schriftstellerstand u. seine Zukunft. Vortr. L., C. F. Müller. 24 S. M. 1,40. — 78) F. Sintenis, D. Pseudonyme d. neueren Litt. (= SGWV. N. 310.) Hamburg, Verlagsanst. 31 S. M. 0,75. — 79) D. Kunstjuden u. ihre Hehlnamen: Wartburg-Bund 4, N. 22/3. —

Befreiungskriege N. 133; Wiener Kongress N. 145; Oesterreich während der Revolutionszeit N. 148; — Vom Wiener Kongress bis 1848 N. 154. — Die Revolution von 1848–49: Gesamtdarstellungen N. 171; Preussische Revolution N. 180: Wiener Revolution N. 203; Badische Revolution N. 207. — Reaktion und Reichsgründung 1849-71: Allgemeines N. 219; Preussisch-österreichischer Krieg N. 224; Deutsch-französischer Krieg N. 230. — Das neue deutsche Reich: Kulturkampf N. 241; Kolonien N. 250. — Arbeiten biographischen Charakters: Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich N. 252; Heerführer N. 257; Staatsmänner (E. von Simson, H. Schulze-Delitzsch, L. Bamberger, J. Döllinger, A. Reichensperger) N. 260. — Bismarck: Eigene Aeusserungen N. 292; Gedanken und Erinnerungen N. 302; Zeitgenössische Aufzeichnungen N. 325; Ausführliche Biographien N. 344; Kürzere Würdigungen N. 352; Einzelne Seiten von Bismarcks Wesen N. 369. — Einzelne deutsche Staaten N. 386. —

Zusammenfassende Darstellungen der Geschichte des ganzen Zeitraumes oder grösserer Partien davon sind im Berichtsjahre nicht erschienen, abgesehen von einigen Neuauflagen älterer Werke[1-3]) und populären Schriften ohne wissenschaftliche Bedeutung[4-7a]). —

Von einzelnen Seiten des Volkslebens ist nur die wirtschaftlich-sociale zusammenfassend behandelt worden. Wolff[8]) bietet eine knappe Zusammenstellung der wirtschaftsgeschichtlichen Thatsachen der letzten zwei Jhh. und der staatlichen Massregeln, die auf das wirtschaftliche und sociale Leben von Einfluss gewesen sind. Die Angaben sind meist zuverlässig; der liberale Standpunkt des Vf. tritt gelegentlich hervor. — Hingegen ist Sommerlads[9]) aus Vorträgen erwachsenes Buch lediglich eine Häufung pathetischer, oft recht geschmackloser Phrasen; seine Sachkenntnis ist höchst mangelhaft, und sein Servilismus widerwärtig. — Biermers[10]) Vortrag behandelt in grossen Zügen klar, aber ohne Neues zu bieten, die deutsche Handelspolitik seit der Gründung des Zollvereins.[11]) — Da sie einen Teil unseres Zeitraums umfassen, seien gleich hier die neu vom Generalstabe veröffentlichten kriegsgeschichtlichen Arbeiten Moltkes[12]) erwähnt. Sie behandeln den Feldzug von 1809, soweit er sich auf bayerischem Boden abspielte, die Schlacht von Solferino (1859), den dänischen Feldzug (1864), die Gefechte vom 27.—29. Juni 1866 und die kriegerischen Ereignisse vom 15. Juli bis 17. August 1870. Da sie meist schon vor Jahren verfasst sind, scheint bei einigen von ihnen eine Ueberarbeitung durch Offiziere des Generalstabs vorgenommen zu sein; auch sind Anmerkungen über den gegenwärtigen Stand der Forschung hinzugefügt. Am lehrreichsten ist für Nichtmilitärs die prachtvoll klare und knappe zusammenfassende Schilderung des Feldzuges von 1864, die Moltke, wie eine Vorbemerkung mitteilt, dem Kriegsarchive als „Anhalt für die amtliche Geschichtschreibung" überweisen liess. Das beigegebene vortreffliche Kartenmaterial erleichtert die Benutzung des Werkes.[13]) —

Zeitalter Friedrichs des Grossen: Friedrichs Strategie und Politik. Die vortreffliche Arbeit von Lavisse[14]) über Friedrichs Jugend ist neu aufgelegt worden.[15]) — Gesamtdarstellungen von Friedrichs Leben und Wirken sind auch diesmal nicht zu verzeichnen, wohl aber ein Versuch Brodes[16]), die Geschichtschreibung über seine Regierung in ihren älteren Hauptvertretern zu charakterisieren, insbesondere die Eigenart der Rankeschen Auffassung gegenüber derjenigen von Droysen und Carlyle zu würdigen. — Von Einzeluntersuchungen hat Schwerdfegers[17-18]) Arbeit nur lokalgeschichtliches Interesse; auch die Schwanns[19]) bietet nichts wesentliches Neues. — Frensdorff[20]) teilt neue Quellen für die Geschichte der Wahl Karls VII. mit und würdigt ihre staatsrechtliche Bedeutung. — Auf die rein kriegsgeschichtlichen Arbeiten über die Feldzüge und Schlachten der Kriege Friedrichs[21-29]) sei hier nur

1) × J. B. v. Weiss, Weltgesch. Bd. 12 (Maria Theresia, Friedrich II., Französ. Litt., Polen); Bd. 13 (Jansenisten, Jesuiten, Pombal, Friedrich II., Maria Theresia, Josef II., Katharina II., Gustav III., Struensee). 4. Aufl. Bd. 15: Ludwig XVI. u. d. Revolution. 4. u. 5. Aufl. bes. v. F. Vockenhuber. Graz, Styria. 689 S.; 760 S.; 664 S. M. 7,10; 7,80; 7,00. — 2) × O. Jäger, Gesch. d. 19. Jh. 3. Aufl. (= Weltgesch. Bd. 4.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 756 S. M. 10,00. — 3) × J. Duboc, 100 J. Zeitgeist in Deutschland. 2. Aufl. L., Wigand. 322 S. M. 5,00. — 4) × H. Kraemer, D. 19. Jh. in Wort und Bild. Polit u. Kulturgesch. (In Verbind. mit hervorrag. Fachmännern). Bd. 1/2. B., Dtsch. Verlagshaus. 4°. 504 S.; 488 S. à M. 12,00. — 5) × H. Knott, Deutschland im 19. Jh. Braunschweig, Sattler. 36 S. M. 0,60. — 6) × P. Liman, Die polit. Ideen d. 19. Jh. (= 100 J. in Wort u. Bild [B, Pallas-Verl. XXXII, 768 S. M. 3,00], S. IX-XXIII.) — 7) × E. Löwenthal, D. dtsch. Einheitsbestreb. im 19. Jh. (= Am Ende d. Jh. Bd. 8.) B, Cronbach. 156 S. M. 2,50. — 7a) × (JBL. 1898 IV 1b: 5.) |[LCBl. 1899, S. 583/4.]| — 8) E. Wolff, Grundriss d. preussisch-dtsch. socialpolit. u. Volkswirtschaftsgesch. 1640-1898. B., Weidmann. VII, 232 S. M. 3,60. — 9) Th. Sommerlad, D. social. Wirksamkeit d. Hohenzollern. L., Weber. 120 S. M. 3,00. |[G. Küntzel: HZ. 85, S. 325/8.]| — 10) M. Biermer, D. dtsch. Handelspolitik d. 19. Jh. 2. Aufl. Greifswald, Bamberg. 58 S. M. 1,00. — 11) × F. C. Philippson, Handel u. Verkehr im 19. Jh. (= Am Ende d. Jh. Bd. 7.) B., Cronbach. 192 S. M. 1,50. — 12) H. v. Moltke, Kriegsgesch. Arbeiten. Krit. Aufsätze z. Gesch. d. Feldzüge v. 1809, 59, 64, 66, 70—71. Her. vom Grossen Generalstabe. (= Moltkes Milit. Werke. Bd. 3.) B., Mittler. 216 S. M. 7,00. |[F. v. Schroetter: FBPG. 13, S. 315.) — 13) × (JBL. 1898 IV 1b: 34.) |[B. Erdmannsdörffer: DLZ. 20, S. 102/4; F. Meinecke: HZ. 85, S. 459-62.]| — 14) E. Lavisse, La jeunesse du grand Frédéric. 3. éd. Paris, Hachette. XIII, 452 S. Fr. 7,50. — 15) × W. Wiegand, Friedr. d. Grosse in Strassburg: KBGV. 47, S. 122/9. — 16) R. Brode, Ranke u. d. Geschichtschreibung über Friedrich d. Gr.: AZg^B. N. 159, 160. — 17-18) J. Schwerdfeger, D. bayerisch-französ. Einfall in Ober- u. Nieder-Oesterr. 1741 u. d. Stände d. Erzherzogtümer. T. 1: Karl Albrecht u. d. Franzosen in Ober-Oesterr.: AÖG. 87, S. 319-446. |[St.: HJb. 21, S. 854.]| (Auch separat: Wien, Gerold. 128 S. M. 2,70.) — 19) M. Schwann, D. Wendepunkt im 2. schles. Kriege: Mitteill. z. Kaiserwahl Franz I. D. Lage Bayerns z. Zeit d. Füssener Friedens: FBPG. 12, S. 483-507. — 20) F. Frensdorff, G. A. v. Münchhausens Berichte über d. Kaiserwahl d. J. 1742: GGA. S. 1-34. — 21) × D. österr. Erbfolgekrieg 1740–48: HPBll. 125, S. 250/3. — 22) × R. Keibel, D. Schlacht v. Hohenfriedberg 4. Juni 1745. B., Bath. XIX, 482, 61 S. M. 10,00. |[O. Heilmann: AZg^B. 1900, N. 9; M. Immich: FBPG. 13, S. 291/3]| — 23) × G. Vorberg, D. sächs. Grenadiere in d. Schlacht bei Hohenfriedberg: NASächsG. 21,

kurz hingewiesen. — Besonders eingehend ist wieder die Frage nach dem Ursprunge des siebenjährigen Krieges erörtert worden. Wagner[30]) sucht ihr beizukommen, indem er aus Friedrichs Aeusserungen in seinen Korrespondenzen und Geschichtswerken von 1746—57 und dem politischen Testament von 1752 des Königs Urteile über die einzelnen europäischen Mächte zusammenstellt. Nach W. hätte Friedrich Russland ohne englische Subsidien für aktionsunfähig gehalten, Frankreichs Hülfsquellen und Maria Theresias Reformen aber in ihrer Wirksamkeit unterschätzt; daher hätte er im Sommer 1756 die im politischen Testament vorgezeichnete, für einen Krieg günstige Situation als vorhanden angenommen, und sei über die Leistungen seiner Gegner bei Beginn des Krieges sehr erstaunt gewesen. Der Krieg war nach W. ein Angriffskrieg im Interesse der Selbsterhaltung. Also doch wohl schliesslich ein Verteidigungskrieg? W.s ganze Beweisführung steht auf sehr schwachen Füssen. — Hingegen ist das Wertvollste, was bisher über diese Frage erschienen ist, die grosse Aktenpublikation von Volz und Küntzel[31]). Die von V. edierten preussischen Akten (1746—57) betreffen meist die militärische und finanzielle Lage Friedrichs vor dem Kriege; die von K. publizierten österreichischen Akten (1755—57) zeigen uns das allmähliche Werden des Bundes gegen Preussen. Es ist im wesentlichen das früher von A. Naudé gesammelte Material, das hier kritisch gesichtet und ergänzt dargeboten wird. In ausführlichen Einleitungen werden die preussischen Rüstungen von V., die Verhandlungen über die antipreussische Koalition von K. dargestellt. Das Ergebnis ist, dass weder die Truppenzahl noch der Schatz des Königs die Höhe erreicht hatte, die dieser im politischen Testamente für einen Angriffskrieg als notwendig bezeichnet, dass aber die eigentümliche, stossweise Art, wie die Rüstungen 1756 ins Werk gesetzt wurden, in den Nachrichten, die dem Könige zukamen, ihre volle Erklärung findet. Ebenso klar wird es aus K.s Ausführungen, dass das Bündnis gegen Friedrich fertig war, bevor dieser sich zum Losschlagen entschloss; die ganze diplomatische Gewandtheit von Kaunitz und Starhemberg tritt erst jetzt ins rechte Licht. Damit ist wohl die viel erörterte Streitfrage im grossen und ganzen zu Gunsten der alten, von Ranke formulierten Auffassung entschieden, und es kann sich höchstens noch um die schwer entscheidbare Frage handeln, mit welchem Masse von innerer Freude und von Hoffnung auf Gewinn König Friedrich in den ihm aufgedrungenen Krieg eingetreten ist.[32]) — Einige weitere Mitteilungen Küntzels[33-35]) dienen zur genaueren Aufklärung der Verhandlungen Friedrichs mit Frankreich und England vor dem Kriege.[36]) — Von Waddingtons[37]) breit angelegter Darstellung der militärischen und diplomatischen Geschichte des siebenjährigen Krieges liegt der erste umfangreiche Band vor, der die Feldzüge von 1756 und 57 behandelt. Er macht einen gediegenen und zuverlässigen Eindruck und ergänzt die bisherigen Darstellungen durch eingehende Behandlung von Frankreichs Beteiligung am Kriege; bisher unbenutzte französische, englische und österreichische Akten sind in dem Buche herangezogen.[38]) — Fitte[39]) erörtert die Frage, ob der siebenjährige Krieg, bei dem ja die katholischen Grossmächte auf der einen, die protestantischen auf der anderen Seite standen, als ein Religionskrieg anzusehen sei. Er verneint diese Frage im allgemeinen; höchstens will er bei Frankreich ein konfessionelles Motiv als wirklich mitwirkend anerkennen; im übrigen seien die von beiden Parteien, insbesondere auch von König Friedrich, gebrauchten Phrasen nicht ernst zu nehmen, sondern als Deckmantel für die in Wahrheit rein politischen Absichten der streitenden Mächte aufzufassen. — Mehrfach wird im Anschluss an die Veröffentlichung des Herzogs von Broglie Voltaires Versuch einer Friedensvermittelung während des Krieges berührt.[40-42]) — Für die äussere Politik Friedrichs in den

---

S. 55-137. — **24)** × O. Richter, Ereignisse in Dresden vor u. nach d. Schlacht bei Kesselsdorf nach e. gleichzeit. Tagebuche: DresdGBll. 2, S. 153-64. — **25)** × E. v. Wiedebach-Nostitz, Regesten aus d. Beitzscher Archiv: Tagebuch v. H. E. A. Kassel über Ereignisse aus d. Kriegsjahren 1756—63: NiederlausMitt. 5, S. 401-40. — **26)** × G. Sommerfeldt, Preussen u. d. Reich zur Zeit d. 7jähr. Krieges. D. Kriegszug nach Franken April—Juni 1758: LZg^B. N. 70. — **27)** × P. Hohenemser, Kritik d. Quellen z. Schlacht bei Hochkirch. Diss. Heidelberg. 74 S. — **28)** × H. Granier, Zwei Berichte über d. Gefecht bei Charlottenburg 9. Okt. 1760: JDAM. 108, S. 162/6. — **29)** × Balck, D. Schlacht v. Soor 30. Sept. 1745: MWBl^B. S. 139-52. — **30)** F. Wagner, D. europ. Mächte in d. Beurteil. Friedrichs d. Gr. 1746—57: MIÖG. 20, S. 397-443. — **31)** Preuss. u. österr. Akten z. Vorgesch. d. 7j. Krieges, her. v. B. G. Volz u. G. Küntzel. (= PPSA. Bd. 74.) L., Hirzel. CLXXXIV, 764 S. M. 36,00. |[M. Immich: HZ. 85, S. 491/5.]| — **32)** × H. Henning, D. Zustand d. schles. Festungen im J. 1756 u. seine Bedeut. für d. Frage des Ursprungs d. 7j. Krieges. Diss. Jena, Haerdle. 46 S. M. 1,00. — **33)** G. Küntzel, Aus d. Korrespondenz d. französ. Gesandtsch. zu Berlin 1752—56: FBPG. 12, S. 257-66. — **34)** id., Ueber d. erste Anknüpfung zwischen Preussen u. England im J. 1755: ib. S. 253/6. — **35)** id., D. Entsend. d. Herzogs v. Nivernais an d. preuss. Hof 1755: ib. S. 71-95. — **36)** ○ × H. v. Schlitter, Correspondance secrète entre le comte A. W. Kaunitz-Rietberg, ambassadeur impérial à Paris, et le baron Ign de Koch, secrétaire de l'impératrice Marie-Thérèse 1750—52. Paris, Plon. 385 S. Fr. 7,00. |[F. Lippert: MIÖG. 20, S. 683/6.]| — **37)** R. Waddington, La guerre de sept ans. Hist. diplomat. et milit. Vol. I: Les débuts. Paris, Firmin-Didot. 753 S. Fr. 7,50. |[MWBl. N. 102; LCBl. S. 1319-20; W. Wiegand: HVjs. 3, S. 565/7.]| — **38)** × J. W. v. Archenholz, Gesch. d. 7jähr. Krieges in Deutschland. 13. Aufl., her. v. A. Potthast. L., Amelang. XVI, 424 S. M. 3,00. — **39)** S. Fitte, Religion u. Politik vor u. während d. 7j Krieges. Progr. B., Gärtner. 4°. 34 S. |[G. Küntzel: FBPG. 13, S. 297.]| — **40)** × O. Herrmann, Voltaire als Friedensvermittler: PrJbb. 98, S. 320-39.

letzten Jahrzehnten seiner Regierung ist in einem Bande der Politischen Korrespondenz[43]) wieder neues wertvolles Material herbeigeschafft worden; Bearbeitungen hat diese Zeit jedoch nicht gefunden.[44]) — Auch Friedrichs innere Politik ist diesmal nur wenig behandelt worden; nur über seine Versuche, die Technik der Landwirtschaft zu verbessern[45]) und die Lage des Bauernstandes in den neu erworbenen polnischen Gebietsteilen zu heben[46]), liegen wichtigere Mitteilungen vor.[47]) —

Dagegen hat Friedrichs Persönlichkeit wieder mehrere Forscher zu Einzeluntersuchungen gereizt. Seine Anschauungen vom Kriege haben eine knappe und gehaltvolle Darstellung, wenigstens für die Zeit vor dem siebenjährigen Kriege, in einer neuen Veröffentlichung des preussischen Generalstabes[48]) gefunden. Zuerst werden des Königs militärische Schriften aus dieser Zeit im ganzen besprochen, dann die Taktik der einzelnen Waffen, die Schlachtentaktik, Strategie und Heerführung im grossen, wie er sie sich theoretisch vorgestellt hat, analysiert. In der Schlacht, so ist das Ergebnis, geht Friedrich auf energische Offensive und Vernichtung des Gegners aus; durch die schräge Schlachtordnung sucht er dieses Ziel ohne allzugrosse Verluste zu erreichen. Er sucht stets die Schlacht, da er auf die überlegene Ausbildung seiner Truppen vertraut. Er wünscht kurze Kriege und rasche Entscheidungen, daher giebt er auch in der Strategie dem Angriff den Vorzug, sucht bei einem Kampfe gegen mehrere Feinde stets mit gesammelter Macht einem seiner Gegner gegenüberzutreten und den Vorteil der inneren Linien zur Erreichung dieses Zweckes auszunutzen. Ueberall zeigt er in der Theorie seiner Zeit vorauseilende Gedanken. Dabei verliert er aber die Erfordernisse der Zeitumstände nie aus dem Auge; er trägt dem Umstande Rechnung, dass bei der hergebrachten Kriegführung die Kriege sich doch meist lange hinziehen, er will, auch wenn er seine Truppen zum Schlage konzentriert, die augenblicklich entblössten Provinzen durch Nebenheere gedeckt wissen. Kühn und vorsichtig zugleich, bleibt er stets auf dem Boden des Erreichbaren; insbesondere ist er sich darüber klar, dass die strategische Offensive ihre Grenze findet in der durch die Verproviantierungsverhältnisse bedingten Unmöglichkeit, sich weit von den Grenzen des eigenen Landes zu entfernen. Im ganzen bewegen sich diese Ausführungen auf einer mittleren Linie zwischen den von Delbrück und Bernhardi vertretenen Anschauungen; Friedrich erscheint in seinem Ideale der Kriegführung seiner Zeit allerdings voraus; er weiss aber, dass er sich in der Praxis von der üblichen Kriegsweise nicht allzu weit entfernen kann.[49]) — Eine ebenso ausführliche Darstellung haben Friedrichs Anschauungen über Toleranz in Verbindung mit seiner Verwaltungspraxis in religiösen Dingen durch Pigge[50]) gefunden. Er zeigt mit Umsicht, dass Friedrichs Toleranz freilich theoretisch seiner philosophischen Weltanschauung und der damit gegebenen Indifferenz gegenüber konfessionellen Streitigkeiten entsprang, dass sie aber praktisch zu einer Regierungsmaxime bei ihm erst durch die Rücksicht auf die konfessionell gemischte Bevölkerung seiner Gebiete und durch seine Schätzung der Religion als eines Mittels zur Beherrschung der Massen geworden ist. P. geht nun der Kirchenpolitik Friedrichs während seiner Regierung nach, natürlich im wesentlichen auf Lehmanns grosser Publikation fussend; er zeigt, wie ihn seine Unterschätzung der katholischen Kirche, und vor allen Dingen der Verdacht, dass die schlesischen Katholiken heimlich zu Oesterreich neigten, immer wieder veranlasste, im Einzelfalle von dem Prinzip der Toleranz abzuweichen.[51–52]) — Sonst ist noch Friedrichs persönliches Verhältnis zum Freimaurerorden[53]) und zur Musik[54]) besprochen worden.[55]) — Ueber des grossen Königs Beziehungen zu einzelnen Zeitgenossen wurde nichts von Bedeutung veröffentlicht[56–58]). —

— 41) × B. Gebhardt, Voltaire vor u. während d. 7j. Krieges: Nation[B]. 16, S. 551/3. — 42) × R. Koser, E. Brief Friedrichs d. Gr. an Voltaire: HohenzollernJb. 3, S. 136-40. (Berichtigt d. Daten d. Briefwechsels.) — 43) Polit. Korresp. Friedrichs d. Gr. Bd 25. (Jan.–Dec. 1766.) Redig. v. G. B. Volz. L., Hirzel. 405 S. M. 10,00. — 44) × de Toulangeon, Une mission militaire en Prusse en 1786; récit d'un voyage en Allemagne et observations sur les manœuvres de Potsdam et de Magdebourg, publiée par Finot et Bouvier. Paris, Firmin-Didot. 398 S. Fr. 3,50. – 45) P. Habernoll, Versuche Friedr. d. Gr., d. englische System d. Fruchtwechselwirtsch. einzuführen: LandwirtschJbb. 29, S. 79-100. — 46) F. Guradze, D. Bauer in Posen. Beitrr. z. Gesch. d. rechtl. u. wirtschaftl. Hebung d. Bauernstandes d. jetz. Prov. Posen durch d. preuss. Staat 1772–1865: ZHGesPosen. 13, S. 245-339. — 47) × H. Bergér, Ueberseeische Handelsbestreb. u. koloniale Pläne unter Friedr. d. Gr. L., Fock. 163 S. M. 4,00. |[V. Loewe: FBPG. 13, S. 598; M. Immich: HZ. 84, S. 372.]| (Unselbständige und wertlose Kompilation) — 48) Friedrichs d. Gr. Anschauungen vom Kriege in ihrer Entwickl. v. 1745–56. (= Kriegsgesch. Einzelschrr. her. vom Gross. Generalstabe. Heft 27.) B., Mittler. 159 S. M. 2,50. |[M. Immich: FBPG. 13, S. 289 91; G. Roloff: HZ. 86, S. 307/8.]| — 49) × Rousset, Les maîtres de la guerre: Frédéric II, Napoléon, Moltke. Essai critique d'après les travaux inédits du général Bonnal. Paris, Montgrédien. 238 S. Fr. 3,50. |[RHistMod. 1, S. 315,6.]| — 50) H. Pigge, D. religiöse Toleranz Friedrichs d. Grossen, nach ihrer theoret. u. prakt. Seite auf Grundl. d. Quellen dargest. Mainz, Kirchheim 420 S. M. 4,00 |[LRs. 25, S. 115/6; F. Lezius: ThLB. 22, S. 210/1; A. Franz: Katholik 18, N. 1.]| (Ein Teil als Diss.) — 51) × W. H. Carruth, The religion of Frederic the Great: Open Court. 13, S. 577-98. — 52) × E. ungedr. Brief Friedr. d. Gr. über Unterrichtswesen u. Religion: DEBll. 24, S. 59-62. – 53) A. Knorr, Friedr. d. Grosse als Freimaurer: HohenzollernJb. 3, S. 104-25. — 54) Friedrich d. Gr. als Komponist: Türmer 1, S. 553/7. — 55) × W. Mangold, Nachahm. Montesquieus u. Bossuets v. Friedr. d. Gr.: ASNS. 102, S. 331-50. — 56) × R. Frenzel, Friedrich d. Grosse u. Voltaire: NatZg. 25. u. 30. Sept. 1898. — 57) × Chr. Meyer, Friedrich d. Gr. u. sein Bruder August Wilhelm: HohenzForsch. 6, S. 169-214. — 58) × Vahlen, Friedr. d. Gr. u. d'Alembert: SBAkBerlin. S. 49-71. — 59) L. Mollwo, H. C. v. Winterfeldt. (= Hist.

Aus der biographischen Litteratur über Verwandte und Mitarbeiter Friedrichs hebe ich hervor die Arbeit Mollwos[59]) über den General von Winterfeldt, für die neue Berliner und Zerbster Akten benutzt worden sind; am ausführlichsten ist der Anteil des Generals an den Feldzügen von 1756 und 57 behandelt. — Von Interesse sind auch die Mitteilungen Joachims[60]) über J. F. von Domhardt, der in den von Polen neu erworbenen Landesteilen als Oberpräsident von Westpreussen von 1772 bis zu seinem 1781 erfolgten Tode thätig war. An der schlechten Behandlung, die der König diesem hochverdienten Beamten aus geringfügigen Anlässen zu teil werden liess, erkennt man die ganze Schwäche seines patriarchalisch-despotischen Systems.[61-69]) —

Oesterreich bis 1790. Aus dem Nachlasse von Arneths[70]) ist eine kurze biographische Skizze über den Fürsten Kaunitz veröffentlicht worden, die dessen Lebensgang bis 1750 verfolgt, ohne wesentlich Neues zu bieten. — Von den übrigen Mitarbeitern der grossen Kaiserin ist Graf Harrach in einer Einzeluntersuchung von Menčik[71]) behandelt, und insbesondere seine Beteiligung an der Verwaltungs- und Finanzreform von 1748 klargestellt worden. — Eine wertvolle Quelle ist uns erschlossen durch die von Schlitter[72]) besorgte Veröffentlichung des Briefwechsels des Fürsten Kaunitz mit seinen Mitarbeitern Cobenzl (1779—92) und Spielmann (1784—92). Sowohl für die Geschichte der äusseren wie der inneren Politik Oesterreichs in diesen Jahren bietet er wesentliche Ergänzungen zu dem bisher Bekannten und wirft auch neues Licht auf die Vorgänge, die zum Sturze des greisen Kaunitz führten. — Sehr lehrreich ist auch die zusammenfassende Darstellung der österreichischen Handelspolitik unter Maria Theresia und Josef II. durch Beer[73]); er zeigt, wie Maria Theresia ein auf die deutsch-österreichischen Gebiete beschränktes Prohibitivsystem durchführte, wie dann Josef II. auch Ungarn in dieses mit hineinzog. Er erörtert die Haupthandelsartikel, den Einfluss des Verlustes Schlesiens auf den Handel der Monarchie, den Anteil der einzelnen Bevölkerungsklassen und der Ausländer am Handel, die Bedeutung des Seehandels und des Schmuggels, endlich die Absatzgebiete. Er führt aus, wie man anfangs auf Handelsverträge mit dem Auslande Wert legte, bis seit etwa 1760 die Meinung von ihrer Nutzlosigkeit durchdrang. Er schildert uns die Versuche zur Errichtung von Handelsgesellschaften, endlich die der herrschenden Praxis entgegenstehenden freihändlerischen Ansichten einzelner Staatsmänner. Das alles erläutert er durch sehr ausführliche Auszüge aus den von ihm benutzten Akten, die fast die Hälfte der Arbeit ausmachen.[74-75]) —

Zeitalter der französischen Revolution und Napoleons I. Von Gesamtdarstellungen ist ausser der Fortsetzung der neuen Auflage von Sybels[76]) Werk der erste Band von Heigels[77]) deutscher Geschichte zu erwähnen. H. beginnt mit einer Charakteristik Friedrichs des Grossen und Josefs II., setzt dann ausführlicher ein mit dem Beginn des Aufstandes der österreichischen Niederlande und der preussischen Intervention in Holland. Eingehend behandelt er dann die orientalischen Fragen, den Nuntiaturstreit und den Umschwung in der österreichischen Politik seit der Thronbesteigung Leopolds II. Besonderen Wert legt er einerseits auf die Reichsgeschichte, während in den früheren Gesamtdarstellungen meist Oesterreich und Preussen ausschliesslich das Interesse in Anspruch nehmen, andererseits auf die Ermittelung des Verhaltens der öffentlichen Meinung zu den Zeitereignissen; so schildert er besonders ausführlich den Eindruck der französischen Revolution in Deutschland nach den Flugschriften und anderen Aeusserungen in der

Bibl. Bd. 9.) München, Oldenbourg. 263 S. M. 5,00. |[M. Immich: FBPG. 13, S. 293/6; G. Küntzel: HZ. 85, S. 484-91.]| — 60) E. Joachim, J. Fr. v. Domhardt. E. Beitr. z. Gesch. v. Ost- u. Westpreussen unter Friedr. d. Gr. B., Asher & Co. 4°. XIII, 231 S. M. 10,00. |[G. Krause: AltprMschr. 36, S. 639-44.]| — 61) × R. Fester, Entstehungsgesch. d. Gerüchtes d. Konversion d. Bayreuther Lieblingsschwester Friedrichs d. Gr.: BBKG. 5, S. 245-54. — 62) × B. Krieger, Z. Lebensgesch. d. Prinzen Aug. Wilh. v. Preussen: HohenzollernJb. 3, S. 146-62. (Auszüge aus kurzen annalist. Aufzeichn. d. Prinzen selbst, d. bis 1744 reichen.) — 63) × H. Borkowski, D. Tagebuch d. Herz. v. Braunschweig-Lüneburg 1751—66: FBPG. 12, S. 215-53. (Nachrichten über e. eigenhänd. Tagebuch von 1751—66, in dohnaschem Besitz.) — 64) × G. Seidel, G. W. v. Knobelsdorff: HohenzollernJb. 3, S. 126-35. — 65) × B. v. Poten, Zieten: HZ. 45, S. 214-20. — 66) × A. Kohut, D. berühmteste preuss. Reitergeneral. Z. 200j. Geburtstage H. J. v. Zietens (14. Mai 1899). Mit 2 bisher ungedr. Briefen Zietens: Universum 15, S. 2059-68. — 67) × G. Schmidt, H. H. v. Katte: Adelsherold S. 296/7. — 68) × F. Friedländer, Blüchers Austritt aus d. Heere: FBPG. 12, S. 97-109. — 69) × Chr. Meyer, E. fürstl. Sonderling d. 18. Jh. (F. Chr. v. Bayreuth): WIDM. 85, S. 796-842 — 70) A. v. Arneth, Biogr. d. Fürsten Kaunitz. E. Fragment: AÖG. 88, S. 1-202. |[H. S.: HVjs. 4, S. 148/9; M. Immich: HZ. 84, S. 491/4]| (Auch sep.: Wien, Gerold. 201 S. M. 4,30.) — 71) F. Menčik, Maria Theresia u. Friedr. Graf Harrach. (= SBBöhmGesWiss. N. 7.) Prag, Rivnač. 18 S. Fl. 0,28. — 72) H. Schlitter, Kaunitz, Philipp Cobenzl u. Spielmann: ihr Briefwechsel 1779—92. Wien, Holzhausen. XLVI, 97 S. M. 3,40. |[LCBl S. 1061; P. Haake: HVjs. 3, S. 290/3; R. Graf Dumoulin-Eckart: HZ. 85, S. 180.]| — 73) A. Beer, D. österr. Handelspolit. unter Maria Theresia u. Josef II.: AÖG. 86, S. 1-205. — 74) × A. Baldauf, Beitrr. z. Handels- u. Zollpolitik Oesterr. in d. 2. Hälfte d. 18. Jh., insbesondere unter Josef II. Diss. Halle a. S. 1898. 117 S. — 75) × V. F. v. Kraus, D. Wirtschafts- u. Verwalt.-Polit. d. aufgeklärten Absolutismus im Gmundner Salzkammergut. (= Wiener staatswiss. Stud. her. v. E. Bernatzik u. E. Philippovich. I, 4.) Freiburg, Mohr. VII, 167 S. M. 6,00. — 76) H. v. Sybel, Gesch. d. Revolutionszeit. Wohlfeile Ausg. Bd. 7/9. St., Cotta. 448, 344, 462 S. à M. 2,40. — 77) K. Th. Heigel, Dtsch. Gesch. vom Tode Friedrichs d. Gr. bis z. Auflös. d. alten Reiches. 1. Bd. (1786—92). (= Biblioth. dtsch. Gesch.) St., Cotta. 574 S. M. 8,00. |[A. Pfister: DLZ. 90, S. 1873/7; H. Ulmann: HVjs. 3, S. 436/7

Litteratur. Mit der Erzählung der Annäherung zwischen Oesterreich und Preussen, die zur Konvention von Reichenbach führte, des Sturzes von Hertzberg und Kaunitz, endlich des Ausbruches der Revolutionskriege schliesst der Band. Die klassische Litteratur, Kunst, Wissenschaft, Handel und Gewerbe sollen erst im nächsten Bande behandelt werden. Für die politische Geschichte sind auch bisher unbenutzte Akten verschiedener Archive herangezogen worden; trotzdem war gerade auf diesem Gebiete nach den Arbeiten Sybels und Häussers wenig Neues zu ermitteln. In der Frage nach den Ursachen des Revolutionskrieges neigt H. im ganzen der Rankeschen Auffassung zu, bei einzelnen Konzessionen an Sybel.[78-81]) —

Einzelne Veröffentlichungen zur Geschichte Napoleons enthalten auch für die deutschen Verhältnisse bedeutsame Ausführungen. Besonders möchte ich hinweisen auf die geistreiche, wenngleich vielfach zum Widerspruche reizende Arbeit A. Fischers[82]) über Goethe und Napoleon. Er findet in der Weltanschauung beider Männer eine weitgehende Aehnlichkeit: beide zeigen eine ablehnende Haltung gegen alle Ideologie, sind eingefleischte Realisten. Sodann verfolgt er chronologisch Goethes Urteile über Bonaparte von 1797 an; er erörtert ihr Verhältnis zu den Urteilen anderer Deutscher, schildert ferner das Zusammentreffen der beiden Heroen in Erfurt 1808, und zeigt, wie Goethe auch nach dem Sturze Napoleons an seiner Bewunderung für diesen festhielt, sich aber, sozusagen, für seinen Hausbedarf, ein eigenes Bild von dem grossen Korsen zurechtmachte. Die vielfach beliebte Deutung von Anspielungen in des Epimenides Erwachen auf Napoleon lehnt F. ab.[83]) — Auch Holzhausens[84]) Zusammenstellung von Aeusserungen der zeitgenössischen lyrischen Dichter über Napoleon ist beachtenswert.[85-92]) —

Preussen unter Friedrich Wilhelm II. Bailleu[93]) bringt neue Mitteilungen über Friedrich Wilhelms Beziehungen zu dem Orden der Rosenkreuzer, dessen politischen Einfluss er ziemlich hoch einschätzt, und erörtert[94]) den im J. 1789 aufgetauchten Plan der preussischen Staatsmänner, dem Herzog Karl August von Weimar die ungarische Krone zu verschaffen, falls es zum Kriege gegen Oesterreich käme. — Die wichtigste Entscheidung der Politik Friedrich Wilhelms II. war seine Schwenkung zu Oesterreich hin, die den Ausbruch der Revolutionskriege vorbereitete. Zwei Untersuchungen sind diesem Ereignisse gewidmet worden. In Krauels[95]) Monographie über Hertzberg bildet diese Wendung, die zur Entlassung des Ministers führte, den Mittelpunkt; dessen früheres Wirken wird nur skizziert. K. sucht auf Grund noch unbenutzter Berliner Akten nachzuweisen, dass Hertzberg, trotz mancher Fehler im einzelnen, die einzig für Preussen angemessene Politik vertreten habe; sein Grundgedanke sei gewesen, dass Preussen an der Spitze der kleineren Mächte den mächtigeren Staaten die Wage halten müsse; des Königs Entschluss zum Zusammengehen mit Oesterreich habe diese Politik unmöglich gemacht und habe thatsächlich binnen kurzer Zeit zum völligen Ausscheiden Preussens aus der europäischen Politik und damit zur völligen Einflusslosigkeit des Staates geführt. — Auch Wittichen[96]) schätzt Hertzberg als Staatsmann höher, als es gewöhnlich geschieht; er hält für dessen klar verfolgtes Ziel in den Jahren nach Friedrichs des Grossen Tode, die orientalischen Verwicklungen in irgend einer Weise zur Steigerung der preussischen Macht zu benutzen. Da er aber als alter nüchterner Geschäftsmann der friderizianischen Schule sich in den lebenslustigen, ernster Arbeit abgeneigten Ton des neuen Hofes nicht habe finden können, insbesondere dem Könige selbst zuviel eigene Anstrengung und konsequente Arbeit zugemutet habe, sei es seinen Gegnern nicht schwer geworden, ihm bei Friedrich Wilhelm den Rang abzulaufen.

Th. Ludwig: HZ. 85, S. 321/5; G. Rieck: Geg. 56, S. 100/4.]| — **78**) × C. Mirbt, D. Emser Kongress 1786: RPTh. 5, S. 342-50. — **79**) × M. Philippson, D. Ursprung d. Revolutionskriege: Nation. 16, S. 634/6. (Erklärt d. Frage durch Heigel für definitiv gelöst.) — **80**) × C. Hoffmann, Les corporations en Alsace à la veille de la révolution d'après des docc. inéd.: AnnEst. 13, S. 87-108. — **81**) × P. Muret, L'affaire des princes possessionés d'Alsace et les origines du conflit entre la révolution et l'Empire: RHistMod. 1, S. 433-56. — **82**) A. Fischer, Goethe u. Napoleon. Berner Diss. Frauenfeld, Huber. 160 S. M. 2,60. (Eine 2., erweit Aufl. ist bereits 1900 ebda. erschienen [220 S.]; diese ist oben bereits benutzt) — **83**) × R. Steig, Bemerkungen zu d. Probleme: Goethe u. Napoleon: Euph. 6, S. 716-20. — **84**) P. Holzhausen, D. erste Konsul in d. dtsch. Lyrik seiner Zeit Litt.- u. Stimmungsbilder aus d. ersten Koalitionskriegen IV/V: AZg[B]. N. 64, 86. — **85**) ○ × O. Ulrich, Aus d. Franzosenzeit. Flugblätt. u. Verordn. Hannover, Schaper. 1898. 78 S. M. 1,00. — **86**) × P. Sakmann, Einige Gegner d. Revolutionsgedanken im 18. Jh.: AZg[B]. N. 155/6. (Behandelt d. Anschauungen v. Linguet, Galliani u. Mad. de Deffand.) — **87**) × C. Bleibtreu, Marschalle, Generale, Soldaten Napoleons I. B., Schall. 464 S. M. 5,00. — **88**) × G. Roloff, D. Kolonialpolitik Napoleons I. (= Hist. Bibl. Bd. 10.) München, Oldenbourg. XIV, 258 S. M. 6,00. — **89**) × M. de Marbot, Memoiren. 3 Bde. Nach d. 40. Aufl. d. Orig. fürs Dtsch. bearb. v. L. Ottmann, F. Mangold, v. Natzmer. St., Lutz. 340, 355, 352 S. M. 13,50. (Bd. 1: Genua, Austerlitz. Jena, Eylau; 2: Madrid, Aspern, Torres Vedras; 3: Polozk, Beresina, Leipzig, Waterloo.) — **90**) × Veling, Souvenirs inédits sur Napoléon d'après le journal du sénateur Gross, conseiller municipal de Leipzig 1807—15. Paris, Chapelot. 199 S. Fr. 3,00. — **91**) × D. Lacroix, Roi de Rome et duc de Reichstadt 1811—32. Paris, Garnier. 298 S. Fr. 3,50. — **92**) × H. Hallwich, D. Herzog v. Reichstadt: MVGDB. 37, S. 1-39. — **93**) P. Bailleu, Forsch. in Privatarchiven z. Gesch. d. Rosenkreuzer im 18. Jh.: KBGV. 47, S. 4/5. — **94**) id., Herzog Karl August, Goethe u. d. ungarische Königskrone: GJb. 20, S. 144-52. — **95**) R. Krauel, Graf Hertzberg als Minister Friedr. Wilhelms II. B., Mittler. 103 S. M. 2,75. |[F. Luckwaldt: FBPG. 13, S. 297-301; P. Bailleu: HZ. 84, S. 558.]| — **96**) P. Wittichen, D. poln. Polit. Preussens 1788—90. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 110 S. M. 2,60. |[LCBl. N. 37; F. Salomon: HVjs. 3, S. 459-60; F. Luckwaldt: FBPG. 13, S. 297-301; G. Roloff: HZ.

Den grössten Vorteil hat nach W.s Meinung von der Reichenbacher Konvention England gehabt.[97-98]) —

Die kriegsgeschichtlichen Arbeiten über die beiden ersten Koalitionskriege seien hier nur verzeichnet[99-104]). —

Preussen unter Friedrich Wilhelm III. Seit dem Baseler Frieden war für die preussische Politik das oberste Ziel Erhaltung der Neutralität; daneben ging die Hoffnung her, vielleicht ohne eigene Anstrengung etwas gewinnen zu können. Die Bemühungen von Haugwitz, den König 1799 zum Anschluss an die zweite Koalition zu bestimmen, blieben erfolglos; Beckurts[105]) zeigt uns, dass sie von dem Herzoge Karl Wilhelm Friedrich von Braunschweig gebilligt und unterstützt worden sind.[106]) — Ein wichtiges Moment für die Haltung des Königs bildete sein Verhältnis zu Russland, das uns während des ersten Jahrzehntes seiner Regierung ausführlich auf Grund des archivalischen Materials von Ulmann[107]) geschildert wird. Friedrich Wilhelm hat sich stets darauf verlassen, dass er im Notfalle an dem befreundeten Zaren eine Stütze haben werde. U. zeigt nun, dass diese Zuversicht von Anfang an schlecht begründet war, dass Alexander nur sehr bedingungsweise für Preussen einzutreten bereit, sein Ratgeber Czartoryski aber geradezu ein Feind Preussens war und ihm die polnischen Gebietsteile zu entreissen gedachte. So baute sich die ganze preussische Politik dieser Jahre auf einem diplomatischen Rechenfehler auf. Für viele Einzelheiten der Verhandlungen bringt die Arbeit U.s Neues; leider ist sie wenig übersichtlich disponiert und lässt die Ergebnisse nicht klar heraustreten. — Einen Teil des gleichen Problems behandelt Hansing[108]) mit besonderer Rücksicht auf die politischen Gesichtspunkte Hardenbergs. Dieser war nach H. insofern mit der Neutralitätspolitik des Königs einverstanden, als auch er die Freihaltung Norddeutschlands von fremden Einflüssen als das erstrebenswerte Ziel betrachtete; jedoch wollte er nicht Neutralität um jeden Preis, vor allen Dingen keine Isolierung, keine blosse Zuschauerrolle Preussens; das widersprach seinem lebhaften Gefühl für die Ehre des preussischen Staates. Jedoch wollte er einen Krieg nur dann geführt wissen, wenn dabei mit einiger Sicherheit für Preussen etwas zu gewinnen sei. Den Anschluss an die Koalition von 1805 widerriet er, weil nach seiner Ansicht an der Seite Russlands und Oesterreichs für Preussen kein anderer Gewinn zu erwarten war, als abgelegene, die Machtstellung des Staates nicht steigernde Gebietsteile. Er neigte deshalb zu Frankreich, weil er an der Seite Napoleons eine namhafte Vergrösserung Preussens zu erringen für möglich hielt. Er unterschätzte dabei die Gefahr, die von Napoleons Weltpolitik der Selbständigkeit aller Nachbarn drohte. Napoleon benutzte diese Stimmung des Ministers für seine Zwecke. Erst das J. 1806 klärte Hardenberg endgültig über seinen Grundirrtum auf. —

Aus der Litteratur über die Kriege von 1805—7 sei die zweite Auflage von Lettow-Vorbecks[109]) ausgezeichnetem Werke besonders hervorgehoben.[110-115]) — Zu dem erfolglosen Eingreifen der Königin Luise in die Tilsiter Friedensverhandlungen bringt Bailleu[116]) neue Mitteilungen aus den eigenhändigen Aufzeichnungen der Königin und einem ausführlichen Briefe der Prinzessin Luise Radziwill; beide Quellen werden im Wortlaute mitgeteilt.[117-118]) —

Auch über den Krieg von 1809 sind zahlreiche Arbeiten, meist kriegsgeschichtlichen Inhalts, erschienen[119-127]). —

85, S. 181; J. Caro: DLZ. S. 181/2.]| — 97) × E. Rowe, Z. Litt. über Friedr. Wilh. II.: ZBücherfreunde. 1², S. 585/9. — 98) × Schottmüller, Ueber d. ältest. südpreuss. Etat: ZHGPosen. 14, S. 379-84. — 99) × Strateg. Betracht. über d. Feldzüge v. 1796 in Deutschland u. Italien: JDAM. 102, S. 11-24, 136-58, 311-24; 103, S. 19-34, S. 156-69. — 100) × F. Lentner, Kriegspolit. Denkwürdigk. aus Tirols Befreiungskämpfen. D. Jahr 1797. Innsbruck, Wagner. V, 131 S. M. 1,80. — 101) × H. v. Zeissberg, Erzherzog Karl in Böhmen (1798): MVGDB. 37, S. 117-90. — 102) × J. Becker, D. erste Schlacht bei Zürich d. 4. Juni 1799. Zürich, Schulthess. 112 S. M. 3,00. — 103) × W. Meyer, D. zweite Schlacht bei Zürich 25. u. 26. Sept. 1799. Mit e. Vorwort v. G. Meyer v. Knonau. ebda. 39 S. M. 2,00. — 104) × J. Campana, Étude raisonnée des opérations milit., qui ont eu pour théâtre l'Italie et l'Allemagne au printemps 1800 d'après la corresp. et les mémoires de Napoléon. Paris, Lenormand. 216 S. Fr. 5,00. — 105) F. Beckurts, Herzog Karl Wilh. Friedr. u. d. preuss. Polit. im J. 1799: BraunschwMag. 5, S. 153/8, 161/7. — 106) × C. Spannagel, E. Kabinettsordre König Friedr. Wilhelms III. v. Preussen an d. Rittersch. d. Grafsch. Ravensberg 1799: ZVtGWestf. 56¹, S. 117-20. — 107) H. Ulmann, Russ.-preuss. Polit. unter Alexander I. u. Friedr. Wilh. III. bis 1806. L., Duncker & Humblot. XII, 318 S. M. 7,00. |[LCBl. N. 51/2; E. Denis: RCr. 48, S 514/8; L. Mollwo: FBPG. 13, S. 599-601.]| — 108) K. Hansing, Hardenberg u. d. dritte Koalition. (= Hist. Stud. XII.) (E. Teil als Götting. Diss.) B., Ebering. 109 S. M. 3,00. |[P. Bailleu: HZ. 84, S. 375/6; St.: HJb. 21, S. 857; F. Luckwaldt: FBPG. 13, S. 598/9.]| — 109) O. v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg v. 1806 u. 1807. Bd. 1: Jena u. Auerstädt. 2., verb. Aufl. B., Mittler. XVI, 453 S. M. 10,00. — 110) × C. Janetschek, D. Schlacht bei Austerlitz. Nach d. v. A. Tlevak in 2. Aufl. veröff. Darstell. Brünn, Winkler. 1898. 170 S. M. 0,60. — 111) × Deutschland in seiner tiefen Erniedrig. 1806. Neu aufgelegt. Zweibrücken, Lehmann. 144 S. M. 4,00. — 112) × M. Langenberg, Prinz Louis Ferdinand: VelhKlasMh. 1, S. 468-76. — 113) × A. Pfister, Aus d. französ. Hauptquartier u. von d. grossen Armee in d. J. 1806—7: WürttembVjh. 9, S. 129-57. — 114) × A. Franz, Jena u. Sedan: WIDM. 86, S. 753-63. — 115) × R. v. Vietinghoff, Kriegstagebuch v. 1806—7: BaltMschr. 47, S. 1-36. — 116) P. Bailleu, Königin Luise in Tilsit: HohenzollernJb. 3, S. 221-40. — 117) × F. Holtze, Vorschläge zu e. europ. Friedensbunde 1807: FBPG. 12, S. 555/8. (Im „Intelligenzblatt" N. 18-21, wahrscheinlich v. d. Herausgeber, Kriegsrat v. Cölln.) — 118) × G. Brünnert, Napoleons Aufenthalt in Erfurt im J. 1808. Erfurt, Neumann. 27 S. M. 0,50. — 119) × Saski, Campagne de 1809 en Allemagne et en Autriche. Tome I. Paris, Berger-Levrault. 586 S. Fr. 10,00. — 120) × A. v. Larisch, D. Kriegsjahr 1809. Nach ält. u. neuer. Quellen bearb. Kötzschenbroda, Trapp. IV,

Die preussische Reformzeit ist diesmal ganz leer ausgegangen; doch sei hier wenigstens auf die neue Ausgabe der Denkwürdigkeiten von Boyens [128]) hingewiesen. [129]) — Ebenso ist für die Geschichte der Rheinbundstaaten nichts Nennenswertes erschienen [130–132]). —

Für die Zeit der Befreiungskriege liegen dagegen, abgesehen von Schriften kriegsgeschichtlichen Inhalts [133–137]), eine Reihe von Beiträgen vor. Oncken [138]) behandelt die für die preussische Politik beim Ausbruche des Kampfes interessante Sendung des Grafen Hatzfeld nach Paris auf Grund von dessen Berichten ausführlich, aber breit und unübersichtlich. Hatzfeld wurde nach Paris geschickt, als der König sich entschlossen hatte, sich durch die Reise nach Breslau dem Machtbereiche Napoleons zu entziehen; über die Motive und den Zweck dieser Reise sollte der Kaiser aber getäuscht werden. Um dies desto sicherer zu erreichen, liess Hardenberg den Gesandten selbst über die Absichten der preussischen Politik im Dunkeln und gab ihm von der Lage der Dinge ein ganz falsches Bild. Hatzfeld erfuhr schon in Paris durch andere preussische Agenten, die neben ihm und unabhängig von ihm thätig und mit anderen Instruktionen versehen waren, welche zweideutige Rolle ihm auferlegt war. Er erfüllte seinen Auftrag pflichtgemäss, entlud aber nach seiner Rückkehr seinen ganzen Zorn gegen den Staatskanzler in einer heftigen Beschwerdeschrift an den König. Nebenbei erklärt O. Friedrich Wilhelms Stellung zur Konvention von Tauroggen; nach seinen Ausführungen war der König mit deren Abschluss an sich einverstanden, wünschte aber, dass York die Kapitulation rein militärisch motiviere ohne Berührung der politischen Gesichtspunkte, damit die preussische Politik nicht zu früh bei Napoleon in Verdacht gerate. Sein Zorn gegen York rührte daher, dass dieser in seiner Meldung an Macdonald durchblicken liess, dass ihn ausser militärischen auch politische Erwägungen zu seinem Schritte veranlasst hätten. — Bailleu [139]) teilt ein Begleitschreiben Steins an Capodistria zu der bekannten Denkschrift vom 24. Juni 1815 mit, aus dem erhellt, dass Stein noch eine zweite Denkschrift über die Vereinigung des Elsass mit Deutschland zu schreiben beabsichtigte. — Meinecke [140]) veröffentlicht eine Denkschrift des Herrn von der Marwitz (vom 14. Sept. 1814) und eine andere von Justus Gruner (vom 9. Aug. 1815) an Hardenberg, von denen die erstere Einigung Deutschlands durch Preussen vermöge freiwilligen Anschlusses der einzelnen Staaten und eine entsprechende Titeländerung des preussischen Königs vorschlägt, während die zweite über die Stiftung eines Geheimbundes zur Ausbreitung ähnlicher Gedanken in Süddeutschland und dessen bisherige Wirksamkeit berichtet. [141–144]) —

Mehrere Untersuchungen beziehen sich auf den Wiener Kongress. Pingaud [145]) verteidigt Talleyrands Haltung auf dem Kongresse; er habe erreicht, dass in Deutschland weder Oesterreich, noch Preussen eine bedeutende Uebermacht erlangt habe; und er habe recht daran gethan, dass er auf die russischen Bündnisanerbietungen nicht eingegangen sei, da Kaiser Alexander ganz unzuverlässig gewesen sei. — Fournier [146]) beginnt eine Abhandlung über die polnische Frage;

---

124 S. M. 3,00. — **121)** × G. Smekal, D. Schlacht bei Aspern u. Esslingen 21. u. 22. Mai 1809. Wien, Seidel. 79 S. M. 3,60. — **122)** × A. D. Schenk, Dr. Sebastian Mayrhofer, Adjutant P. Haspingers 1809. Innsbruck, Wagner. 12°. 50 S. M. 0,40. — **123)** × F. Innerhofer, Gesch. Andreas Hofers, Oberkommand. d Landesverteid. v. Tirol im J. 1809. Nach d. hinterlass. Schriften Jos. Thalers u. Joh. Jak. Pölls her. Meran, Ellmenreich. VIII, 64 S. M. 0,50. — **124)** × J. Hirn, Andreas Hofer u. Hormayr: Kultur 1, S. 561-80. — **125)** × G. Maretich v. Riv-Alpon, D. vierte Berg-Isel Schlacht 13. August 1809. Innsbruck, Wagner. 450 S. M. 4,00. — **126)** × E. Borkowsky, D. Schönbrunner Attentat im J. 1809 nach unveröff. Quellen: Grenzb. 1896, 4, S. 293-301. (Aus d. Arch. d. naumburg. Oberlandesgerichts.) — **127)** × A. Becker, Napoleon u. Ungarn 1809. E. Beitr. z. Gesch. d. Friedens v. Schönbrunn. Progr. Wien. 19 S. — **128)** H. v. Boyen, Denkwürdigk. u. Erinner. 1771—1813. Neue Ausg. in 2 Bdn. St., Lutz. 378, 396 S. M. 9,00. |[H. Delbrück: PrJbb. 101, S. 358-62.]| — **129)** × D. Familie v. Boyen: Adelsherold S. 27/9. — **130)** × A. Frhr. v. Welck, Napoleons Aufenthalt in Dresden im Mai 1812: NASächsG. 20, S. 129-47. — **131)** × J. Asbach, D. napoleonische Univ. in Düsseldorf, 1812-13. Progr. Düsseldorf, Voss. 4°. 32 S. M. 1,50. — **132)** × M. v. Kaisenberg, König Jérôme Napoléon. E. Zeit- u. Lebensbild nach Briefen. L., Schmidt & Günther. 331 S. M. 7,50. — **133)** × E. Obst, D. Vorgänge z. Völkerschlacht bei Leipzig. Samml. v. Berichten üb. die v. Blücher gegen Napoleon in d. Kreise Wittenberg etc. veranlassten Truppenbeweg. in d. Zeit vom 4.-15. Okt. 1813. Halle, Müller. 183 S. M. 1,60. — **134)** × G. Bujack, Z. Andenken an d. Mitglieder d. preuss. Landtags im Febr. 1813 zu Königsberg u. an d. Thaten d. preuss. Landwehr 1813 u. 14. Im Auftr. d. ostpreuss. Prov.-Verwalt. und bearb. v. A. Bezzenberger. Königsberg, Gräfe & Unzer. 4°. 122 S. M. 6,00. — **135)** × F. C. Thiel, Tagebuch e. vaterländisch gesinnten Landwehrmannes während d. Zeit seines Kriegsdienstes vom 14. Juni 1815 — 17. Febr. 1816. Aachen, Georgi. 96 S. M. 1,00. — **136)** × H. Houssaye, 1815. Waterloo. 3e éd. Paris, Perrin. 1898. 512 S. Fr. 7,50. |[S. Reinach: RCr. 47, S. 442-59; vgl. H. Houssaye: ib. S. 160/4.]| — **137)** × F. v. Salpius, D. Konflikt Blüchers mit dem Gen. v. Borstell 1815: DR. 24, II, S. 247-51. — **138)** W. Oncken, D. Sendung d. Fürst. Hatzfeld nach Paris Jan. bis März 1813: DR. 24, II, S. 44-57, 196-210, 337-53; III, S. 92-107, 229-43, 336-55. Auch sep.: St., Dtsch. Verlagsanst. 93 S. |[L. Mollwo: FBPG. 13, S. 601/2; P. Bailleu: HZ. 84, S. 183/4.]| — **139)** P. Bailleu, E. Schreiben d. Frhr. vom Stein über d. Notwendigkeit d. Verein. d. Elsasses mit Deutschland: KBGV. 47, S. 159-60. — **140)** F. Meinecke, Z. Gesch. d Gedankens d. preuss. Hegemonie in Deutschland: HZ. 82, S. 98-104. |[M. Philippson: Zeitgeist 13. u. 20. Nov. 1899.]| — **141)** × K. Chr. Krause, Entwurf e. europ. Staatenbundes als Grundl. d. allgem. Friedens u. als rechtl. Mittel gegen jeden Angriff wider d. inn. u. äuss. Freiheit Europas, aufges. Mai 1814, mit Einl. her. v. R. Vetter: MhComeniusGes. 8, S. 194-208. — **142)** × D. A. Schmidt, Klopstock d. Vater unserer Vaterlandsdicht.: PrJbb. 97, S. 469-91. (Sucht d. Abhängigkeit d. Dichter d. Befreiungskriege v. Klopstock nachzuweisen.) — **143)** × M. Philippson, E. M. Arndt: Nation^B. 16, S. 224/7, 243/7. — **144)** × E. Daniels, E. fahrender Ritter aus d. Zeit d. Freiheitskriege (K. v. François): PrJbb. 95, S 533-41. — **145)** A. Pingaud, Le congrès de Vienne et la politique de Talleyrand: RH. 70, S. 1-52. — **146)** A.

er zeigt, dass Metternich gegen Alexanders Pläne einer Wiederherstellung Polens war, und die ernstliche Absicht hatte, Preussen für energischen Beistand in dieser Frage ganz Sachsen zu überlassen. Da aber Hardenberg nur zu diplomatischer Unterstützung sich bereit zeigte, während er es auf einen bewaffneten Konflikt mit Russland nicht ankommen lassen wollte, entschloss sich Metternich zu direkter Verständigung mit Russland; ein Gesandter, den er vor Beginn des Kongresses nach Petersburg sandte, gewann die Ueberzeugung, dass man dort den polnischen Plan bereits aufgegeben habe. Etwas Bestimmtes war noch nach keiner Seite vereinbart, als der Kongress zusammentrat. F. berichtigt damit die Darstellung Treitschkes, wonach Metternich von Anfang an auf Ueberlistung Preussens ausgegangen wäre. — Fold[147]) schildert an den Besuchern des Kongresses als Beispielen Geselligkeit und Bildungsgrad der Epoche. —

Oesterreich während der Revolutionszeit. Die Stellung Leopolds II. zur französischen Revolution behandelt Ad. Schultze[148]) auf Grund der bekannten Quellen, und ohne in der Auffassung Neues zu bieten. — Von Wolfsgrubers[149]) breit angelegter Biographie Kaiser Franz II. (I.) liegen 2 Bände vor, von denen der erste bis 1784, der zweite bis zum Regierungsantritte des Kaisers (1792) reicht. Ueberall sind neue archivalische Quellen herangezogen.[150-153]) —

Vom Wiener Kongress bis 1848. Die Fortsetzung der Biographie Wilh. von Humboldts von Gebhardt[154]) setzt bereits mit dem J. 1810 ein und schildert in ihrer ersten Hälfte Humboldts Anteil an den Friedensverhandlungen mit Frankreich und dem Wiener Kongress. Das Schwergewicht der Darstellung ruht jedoch auf seiner Thätigkeit erst als Staatsratsmitglied, dann als Minister, während der J. 1815—19. G. zeigt, wie Humboldt, stets von den grossen Ideen der klassischen Epoche erfüllt, auf die volle Durchführung der von Stein eingeleiteten Umgestaltung des preussischen Staates hinarbeitete, wie aber seine Thätigkeit gelähmt ward durch Hardenbergs beständige Gegenwirkung. Nicht in seinen Erfolgen, so führt er in einem zusammenfassenden Schlussabschnitte aus, beruhte Humboldts Bedeutung als Staatsmann, sondern in seinen Ideen und Zielen. Ihm selber blieb die staatsmännische Thätigkeit immer nur etwas Nebensächliches im Vergleich zum vollen Ausbau der eigenen Persönlichkeit; ihm fehlte die Willensstärke und Leidenschaft, die dem handelnden Menschen unentbehrlich sind. Besonders reichhaltig sind die eingestreuten Auszüge und Anführungen aus Humboldts Briefen und Denkschriften.[155-159]) — Eine sehr interessante Schilderung der Zustände und der leitenden Personen Preussens von einem österreichischen Berichterstatter Metternichscher Schule veröffentlicht Alfr. Stern[160]); in dem Könige erblickt dieser die sicherste Stütze eines dauernden österreichisch-preussischen Einvernehmens, in dem Prinzen Wilhelm einen, freilich nach seiner Meinung unbedeutenden, Gegner. Die Berliner Gesellschaft erscheint ihm stark demokratisiert, besonders durch Heiraten hoher Beamter und Militärs mit bürgerlichen Frauen, der Handel stockt, die Gewerbeerzeugnisse finden keinen rechten Absatz, vortrefflich aber sind Strassen, Post und Militär. — Von den sonst erschienenen kleineren Arbeiten über diese Zeit erwähne ich den Versuch Thimmes[161]), im Anschluss an eine Eingabe von K. O. Müller an den Grafen Münster zu Gunsten der Göttinger Sieben (vom 20. Febr. 1838) und an die ablehnende Antwort des Ministers (19. März 1838) das ganze Verhalten der Sieben als pflichtwidrig und zweideutig darzuthun; den Beweis für diese sonderbare These verspricht er später genauer zu führen.[162-164]) — Ueber einzelne bedeutendere Persönlichkeiten dieser Periode sind kürzere

---

Fournier, Z. Gesch. d. poln. Frage 1814 u. 15. I. Vor Eröffn. d. Wiener Kongresses: MIÖG. 20, S. 444-75. |[F. Meinecke: HZ. 84, S. 184.]| — 147) W. Fold, D. Wiener Kongress: AZg^{B}. N. 21. — 148) Ad. Schultze, Kaiser Leopold II. u. d. französ. Revolution. Hannover u. L., Hahn. 116 S. M. 2,00. — 149) C. Wolfsgruber, Franz I., Kaiser v. Oesterr. Bd. I: D. Grossprinz v. Toskana; Bd 2: D. Erbprinz v. Oesterr. 1784–92. Wien, Braumüller. XII, 346 S.; XVII, 246 S. M. 12,00. |[O. Pfülf: StML. 57, S. 205-13; O. Weber: HZ. 85, S. 503/6.]| — 150) × Alfr. Stern, Briefe v. Friedrich v. Gentz aus d. J. 1805–8: MIÖG. 21, S. 107-54. (Gerichtet an englische Diplomaten, mitget. aus d. Publ. Record Office.) — 151) × E Wertheimer, Metternich u. d. Presse: NFPr. N. 12531. — 152) × (JBL 1898 IV 1b: 108.) |[LCBl. 1899, S. 547/8; ÖLBl. 8, S. 630/1; P. Darmstätter: Zeit^{W}. 19, S. 137/8; H Ulmann: FBPG. 12, S. 289-90; M. Philippson: Nation^{B}. 16, S. 150/3] — 153) × (JBL. 1898 IV 1b: 107.) |[A. Beckel: ÖLBl. 8, S. 362/3.]| — 154) B. Gebhardt, W. v. Humboldt als Staatsmann. 2. Bd. Bis z. Ausscheiden aus d. Amte St., Cotta. 464 S. M. 10,00. [F. Thimme: FBPG. 13, S. 305/8; G. Kaufmann: DLZ. N. 18; H. Ulmann: HVjs. 3, S. 571/3; F. Meinecke: HZ. 85, S. 495-501; H. Delbrück: PrJbb. 101, S. 358-62.]| — 155) × E. Berner, E. Denkschrift Wilh v. Humboldts über d. Stell. u. d Befugnisse d. Oberpräsidenten 1817: FBPG. 12, S. 538-63. — 156) × W. Dilthey u. A. Heubaum, E. Gutachten W. v. Humboldts über d. Staatsprüf. d. höheren Verwaltungsbeamten: JGVV. 23, S. 1455-71. — 157) × G. Schmoller, Beitr. z. Rücktritt d. Grafen Hans v. Bülow vom Finanzminist. im J. 1817: FBPG. 12, S. 563-71. (Zwei abfällige Gutachten v. Humboldt u. Boyen über Bülows Verwalt.) — 158) × C. Krollmann, Warum gab es im J. 1819 e. Judenhetze? E. Beitr. z. Gesch. d. Antisemitismus. B., Giese. 24 S. M. 0,60. |[Auch: AntisemitJb. S. 72-94.) — 159) × F. Pieth, D. Mission Justus v. Gruners in d. Schweiz 1816–19. Nach seinen Berichten im Kgl. Geh. Staatsarchive zu Berlin. Chur, Hitz. 192 S. M. 2,50. |[LCBl. S. 1160.]| — 160) Alfr. Stern, Bericht d. Generals v. Steigentesch über d. Zustände Preussens aus d. J. 1824: HZ. 83, S. 255-68. — 161) Fr. Thimme, Z. Gesch. d. Göttinger Sieben: ZHVNiedersachsen. S. 266-93. — 162) × W. Fischer, Drei Studentenbriefe aus d. Zeit d. sächs. Erheb. im J. 1830: NASächsG. 19, S. 353/8. — 163) × A. Boehtlingk, C. Fr. Nebenius. D. dtsch. Zollverein, d. Karlsruher Polytechnikum u. d. erste Staatsbahn in Deutschland. Karlsruhe, Jahraus. 119 S. M. 2,00. — 164) × H. Schmidt, D. dtsch. Flüchtlinge in d. Schweiz u. d. erste dtsch. Arbeiterbeweg. 1833–36. Zürich, Grütliverein. 151 S. M. 1,50. |[L. Gumplowicz: SocialistMh. 3, S. 545/6.]| —

oder ausführlichere Biographien[165-168]) oder biographische Einzelmitteilungen[169-170]) zu verzeichnen. —

Die Revolution von 1848—49 hat wieder eine umfangreiche Litteratur hervorgerufen. Eine einigermassen befriedigende Gesamtdarstellung[171-176]) haben wir auch jetzt nicht erhalten. — Das Frankfurter Parlament[177-179]) ist diesmal fast ganz unberücksichtigt geblieben. —

Dagegen ist für die preussische Revolution wichtiges neues Material durch Koser[180]) erschlossen worden, der aus den preussischen Akten, besonders den Korrespondenzen mit den Gesandten in Petersburg, Wien und Frankfurt, geschöpft hat. Es geht daraus klar hervor, dass Friedrich Wilhelm IV. die ihm an sich unsympathischen Zugeständnisse an den Konstitutionalismus, die er bekanntlich bereits vor dem Ausbruch des Strassenkampfes veröffentlichte, in der Hoffnung gemacht hat, dadurch die Leitung der deutschen Bewegung zu erlangen und Preussen an die Spitze Deutschlands zu bringen. Einen wesentlichen Einfluss auf diesen Entschluss übten neben dem Drängen des Ministers von Bodelschwingh die Berichte des Bundestagsgesandten Grafen Dönhoff, der ausdrücklich erklärt hatte, er erblicke in der Annahme des konstitutionellen Systems durch Preussen die einzige wirksame Waffe gegen den Sieg der republikanischen Idee in Deutschland.[181-182]) — Eine auf quellenkritischer Grundlage ruhende Erzählung der Berliner Vorgänge vom 18. und 19. März sucht Busch[183]) zu geben; jedoch ist die Kritik der Quellen nicht sehr eindringend ausgefallen, und in den darauf gegründeten Resultaten kein wesentlicher Fortschritt über von Sybels bekannte Darstellung hinaus zu konstatieren. — Der Verlauf der revolutionären Bewegung in verschiedenen Gegenden und Städten Deutschlands ist in einer Reihe von Monographien[184-202]) geschildert worden, die als Material für eine spätere Gesamtdarstellung immerhin einen gewissen Wert haben. —

Ueber die Wiener Revolution liegt nur Unbedeutendes[203-206]) vor. —

Die badische Revolution von 1849 wird von Günther[207]) auf Grund des veröffentlichten Materials behandelt, und zwar besonders die militärischen Massregeln zur Niederwerfung des Aufstandes. Bei der Mehrzahl der auf Seiten der Reichsverfassung kämpfenden Truppen ist nach G.s Meinung nicht der Radikalismus, sondern die antipreussisch-partikularistische Gesinnung das ausschlaggebende Motiv gewesen.[208-210]) - Von den Mitkämpfern dieser Jahre ist besonders Heinrich von Gagern

---

165) × C. Mirbt. Joh. Jos. Görres: RPTh. 6, S. 744/8. — **166)** × id., M. v. Dunin, Erzbisch. v. Posen u. Gnesen: ib. 5, S. 61. — **167)** × Th. Schäfer, M. A. v. Bethmann-Hollweg: EvVolkslex. S. 107/8. — **168)** × M v. Bunsen, G. v. Bunsen. B., Besser. 345 S. M. 6,00. |[E. Schmidt: DLZ. N. 25.]| — **169)** × L. Metzel, Erinn an Friedr. Wilh. IV.: MVGBerlin. 16, S. 8-11, 30/3, 37/9. — **170)** × J. Jacoby, Friedr. Wilh. IV. als ev. kirchl. Charakter: Halte was du hast 21, S. 299-309. — **171)** × W. Blos, D. dtsch. Revolution; Gesch. d. dtsch. Beweg. v. 1848—49. Neue Ausg. St, Dietz. 1898. 670 S. M. 4,20. — **172)** × O. Hartmann, D. Volkserheb. d. Jahre 1848 u. 1849 in Deutschland. Mit e. Vorwort v. L. Quidde. B., Bermühler. XXIII, 255 S. M. 2,00. |[H. Oncken: FBPG. 13, S. 605/7.]| — **173)** × A. Frhr. v. Eberstein, Ueber d. Revolution in Preussen u. Deutschland 1848 49. L., Werner. XV, 355 S. u. 32 S. Nachtr. M. 8,00 u. 1,00. (Schwatzhafte Betrachtungen in ultrakonserv. u. orthod Sinne.) — **174)** × (JBL. 1897 IV 1b: 137; 1898 IV 1b: 173) |[J. v. Helfert: ÖLBl 8, S. 173.]| — **175)** × (JBL. 1898 IV 1b: 175.) |[J. v. Helfert: ÖLBl. 8, S. 234/6.]| — **176)** × K. Lory, 1848: Umschau 2, 1898, S. 163/9. — **177)** × R. Bartolomäus, D. Provinz Posen a. d. Frankfurter Parlament: ZHGPosen. 14, S 1-66. — **178)** × Aus ungedr. Briefen d. Erzherzogs Johann aus Frankfurt an Prof. v. Hlubek: FrBl[W]. 1897, N. 142. — **179)** × (JBL. 1898 IV 1b: 192.) |[J. v. Helfert: ÖLBl. 8, S. 267/8.]| — **180)** R. Koser, Friedr. Wilh. IV. am Vorabend d. Märzrevol.: HZ. 83, S. 43-84. — **181)** × P. Matter, La Prusse au temps de Bismarck. Le Landtag uni de 1847: RH. 72, S. 241-84. — **182)** × (JBL. 1898 IV 1b: 206.) |[J. v. Helfert: ÖLBl. 8, S. 234/6.]| — **183)** W. Busch, D. Berliner Märztage (1848). (= Hist. Bibl. Bd. 7.) München, Oldenbourg. 74 S M. 2,00. |[G. Kaufmann: HZ. 83, S 487/9; E. Marcks: DLZ. 20, S. 104/6.]| — **184)** × D. 18. März 1848 in Berlin. Aus Fontanes Lebenserinnerungen: Umschau 2, S. 186-92. (Abdruck d. betr. Kapitels aus Fontane „V. Dreissig bis Vierzig".) — **185)** × H. Blümner, D. ewige Lampe (1848): Geg. 55, S. 20/2. (Mitteil. aus d. Inhalte dieses selten geword. Witzblattes.) — **186)** × A. Buchholtz, D. Berl. Litt. v. 1848: ZBücherfreunde. 2, S. 83/8, 135/7. — **187)** × H. Brendicke, Z. Flugschriften-Litt. d. J. 1848. (= Beitrr. z. Kulturgesch. Berlins [B, Korporation d. Berl. Buchhändler. 1898. VII, 303 S. M. 4,00], S. 136-72.) — **188)** × E. Borkowsky, D. tolle Jahr in e. kleinen Stadt: Grenzb. 1899, II, S. 96-105. (Naumburg.) — **189)** × O. Jork, Brandenburg im J. 1848: JBHVBrandenburg. 29-30, S. 1-38. — **190)** × M. Ditfurth, Erinn. an d. April 1849: Hessenland 13, S. 94/6, 106/8, 139-40. — **191)** × (JBL. 1898 IV 1b: 217.) [J. v. Helfert: ÖLBl. 8, S. 73/5.]| — **192)** × J. Köster, D. Iserlohner Revolution u. d. Unruhen in d. Grafsch. Mark Mai 1849. B., Reuther & Reichardt 249 S. M. 3,00. [H. Oncken: FBPG. 13, S. 313/4]| — **193)** × A. Bucher, Aus Dresdens Maitagen vor 50 Jahren; Jugenderinn. Dresden, Heinrich. 96 S. M. 1,60. — **194)** × v. Meyerinck, Rückblick auf d. Maitage 1849 in Dresden: JDAM. 104, S. 13-31, 122-39, 245-68. — **195)** × O. Richter, Denkwürdigk. e. Konservativen aus d. J. 1848—49: DresdGBll. N. 3. (Appellationsgerichtssekretär Fritzsches Aufzeichn., besonders über d. Flucht d. Königs.) — **196)** × A. Ipsen, D. letzte Tagung d. schlesw.-holstein. Landesversamml. auf schlesw. B den Juni-August 1848: ZSchlH. 28, S. 179-286. — **197)** × W. Jessen, D. Ehrentag v. Eckernförde. Eckernförde, Heldt. 80 S. M. 1,50. — **198)** × C. Spielmann, Achtundvierziger Nassauer Chronik. Darstell. d Ereignisse in Nassau 1848. Wiesbaden, Plaum. 178 S. M. 2,50. — **199)** × O. Fleischmann, Gesch. d. pfälzischen Aufstandes im J. 1849. Nach d. zugänglichen Quellen geschildert. Kaiserslautern, Crusius. 367 S. M. 6,00. — **200)** × K. Hilliger, 1848-49. Hist.-polit. Zeitbilder aus d. Provinz Pommern, insbes. aus d. Stadt u. d. Kreise Stolp, nebst allgem. Beitrr. aus d. Gesch v. 1848-49. Stolp, Selbstverlag. 156 S. M. 2,50. — **201)** × (JBL. 1898 IV 1b: 208.) |[J. v. Helfert: ÖLBl. 8, S 267/8.]| — **202)** × Major Kunz, D. kriegerischen Ereignisse im Grossherzogt. Posen im April u. Mai 1848. B., Mittler. 190 S. M. 4,50. |[H. Granier: FBPG. 13, S. 312/3; G. Roloff: HZ. 84, S. 185.]| (Nach den Akten des Kriegsarchives.) — **203)** × J. Frhr. v. Helfert, Vor 50 Jahren. Einzelnes aus d. Ereign. 1848. Wien, Kubasta & Voigt. 39 S. M. 1,00. — **204)** × K. H. v. Jaden, Aus d. J. 1848: AltWien 7, N. 12. — **205)** × (JBL. 1898 IV 1b: 221.) |[J. v. Helfert: ÖLBl. 8, S. 299-300.]| — **206)** × (JBL. 1898 IV 1b: 223.) |[J. v. Helfert: ÖLBl. 8, S. 299-300.]| — **207)** R. Günther, D bad. Revol. v. 1849. E militär-polit. Studie:

Gegenstand der Forschung gewesen; Hiemenz[211]) legt seine politischen Anschauungen im Zusammenhange dar.[212]) — Auch der Demokratenführer Becker, der sich 1870 mit dem neuen Deutschen Reiche aussöhnte und als Bürgermeister von Dortmund sein Leben beschloss, hat einen Biographen in Hackenberg[213]) gefunden; beachtenswert sind besonders die mitgeteilten Auszüge aus Briefen und schwer zugänglichen Zeitungsartikeln.[214–218]) —

Reaktion und Reichsgründung 1849—71: Allgemeines. In die Versuche Preussens, wenigstens einigen Vorteil aus der Revolutionsbewegung für seine Stellung in Deutschland zu ziehen, führt uns ein kleiner Aufsatz Schiemanns[219]), der gegen Sybel beweisen will, dass der Legende, welche den Tod des Grafen Brandenburg mit der Demütigung Preussens zu Olmütz in unmittelbaren Zusammenhang bringt, doch ein wahrer Kern zu Grunde liege; er sieht die Ursache der tödlichen Erkrankung in der Enttäuschung über das Verhalten Schwarzenbergs, der die in Warschau gemachten Zusagen nicht hielt. — Sonst ist dem ganzen Zeitraume bis zum Beginne der Einigungskriege gar keine Aufmerksamkeit geschenkt worden.[220-222]) — Von Friedjungs[223]) Buche ist bereits die 4., wenig veränderte Auflage erschienen. —

Für die dem Ausbruch des preussisch-österreichischen Krieges vorausgehenden Verhandlungen ist nicht ohne Bedeutung die Mitteilung von Schultes[224]), dass nach Rechbergs Angaben im August 1864 zwischen diesem und Bismarck ein Schutz- und Trutzbündnis beider Staaten vereinbart worden sei, dessen Inhalt bisher nicht bekannt geworden, und dessen Ratifikation an Rechbergs Abgange gescheitert sei. Es wird sich dabei wohl nur um eine von Bismarck dilatorisch behandelte Anregung Rechbergs gehandelt haben. Ferner hat danach Rechberg erzählt, er habe dringend die Entlassung Biegelebens gefordert, die für einen dauernden Frieden mit Preussen durchaus notwendig sei; Esterhazy habe sie verweigert. Auch habe Esterhazy kurz vor Ausbruch des Krieges den Befehl gehabt, die von Biegeleben redigierte entscheidende Depesche Rechberg vorzulegen, habe dies jedoch absichtlich zu spät gethan. — Ein Anonymus[225]) sucht hingegen Biegeleben als den einzig scharfblickenden und konsequenten österreichischen Staatsmann dieser Zeit hinzustellen; er allein habe von vornherein Preussens Feindseligkeit erkannt und nie an Bismarcks Freundschaftsbeteuerungen geglaubt. — Für die kriegerischen Ereignisse ist besonders wichtig der 2. Band von Lettow-Vorbecks[226]) grossem Werk, der den Feldzug in Böhmen behandelt und, gleich ausgezeichnet durch umfassende Kenntnis des Quellenmaterials wie durch seine umsichtige Verwertung, für den thatsächlichen Verlauf der Ereignisse wohl auf lange Zeit die grundlegende Arbeit bleiben wird.[227–229]) —

Ueber den Ausbruch des deutsch-französischen Krieges wiederholt Liebknecht[230]) die alten Verdächtigungen gegen Bismarck ohne bessere Beweise als bisher. — Die Haltung Bayerns wird durch Luise von Kobells[231]) Mitteilungen aus dem Nachlasse des Kabinetsrats Eisenhardt in helleres Licht gestellt. Am wertvollsten ist die Mitteilung des von Bismarck an König Ludwig aus Versailles gerichteten Schreibens nach dem Originale, das von dem in den „Gedanken und Erinnerungen" Bismarcks gedruckten Konzept nicht unwesentlich abweicht. — Unter der militärischen Litteratur über den Krieg zeichnet sich durch Klarheit der Darstellung und Bedeutsamkeit ihrer Resultate von Blumes[232]) Schrift

---

N&S. 91, S. 90-118. — **208)** × K. v. Liel, D. Operationen d. im Reichsdienste steh. „Neckarcorps" innerh. d. Grossherzogt. Baden während d. Sommers 1849: Darstell. aus d. bayer. Kriegs- u. Heeresgesch. 8, S. 49-105. — **209)** × A. Foerderer, Erinner. aus Rastatt. 2. Aufl. L., Schönperlen. 126 S. M. 1,50. — **210)** × C. B. A. Fickler, In Rastatt 1849 2. Aufl. Rastatt, Kronenwerth. 277 S. M. 2,00. — **211)** F. Hiemenz, Heinr. v. Gagern in seinem polit. Grundanschauungen: ZSW. 55, S. 519-72. — **212)** × A. Langguth, H. v. Gagern: BurschenschBll. 13, S. 1/3, 28-32, 51/3. — **213)** K. E. Hackenberg, D. rote Becker. E. dtsch. Lebensbild aus d. 19. Jh. L., Baedeker. 316 S. M. 4,00. — **214)** × F. Sigl, D. dtsch. 48er in Amerika: Gartenlaube N. 43. — **215)** × E. Schwetschke, Novae epistolae virorum obscurorum (1849): ZBücherfreunde. 3, S. 273/6, 315-20. — **216)** × H. Wunderlich, Dtsch. Redekunst im J. 1848: LittEcho. 1, S. 202/8. — **217)** × E. Fuchs, Lola Montez in d. Karikatur: ZBücherfreunde. 2, S. 105-26, 196. — **218)** × (JBL. 1898 IV 1b: 252.) |[Umschau 3, S. 331/5; J. v. Helfert: ÖLBl. 8, S. 204/5; F. Mehring: NZ[St]. 17, S. 377.]| — **219)** Th. Schiemann, D. Rettung e. Legende: DRs. 100, S. 300/3. — **220)** ○ × P. de La Gorce, Les duchés de l'Elbe, l'Allemagne et l'Europe: Correspondant 193, S. 1146-87. — **221)** ○ × id., Études d'hist. contemporaine. La Prusse avant Sadova: ib. 194, S. 84-120, 292-324, 415-63 — **222)** × (JBL. 1898 IV 1b: 282.) |[G. Kaufmann: DLZ. 20, S. 637/7.]| — **223)** H. Friedjung, D. Kampf um d. Vorherrsch. in Deutschland 1859-66. Bd. 1/2. 4. Aufl. St., Cotta. 476, 632 S. M. 10,00; M. 14,00. |[E. Stuhrer: ZGymn. 33, S. 151/9; O. Weber: MVGDB. (LittB.) S. 1-11; O. v. Lettow-Vorbeck: MWBl. N. 116 (Entgegnung v. F.: ib. 1900, N. 33/4); M. Lenz: HZ. 85, S 104-12.]| — **224)** F. v. Schulte, Z. Vorgesch. d. Krieges v. 1866: DR. 24¹, S. 92/3. — **225)** R. v. B., Z. Vorgesch d Krieges v. 1866. Graf Rechberg u. v. Biegeleben: HPBll. 123, S. 587-600. — **226)** O. v. Lettow-Vorbeck, Gesch. d. Krieges v. 1866 in Deutschland. Bd. 2. D. Feldzug in Böhmen. B., Mittler. XXV, 687 S. M. 17,50. |[F. Thimme: HZ. 86, S. 313-23; D. v. Quistorp: MWBl. N. 62.]| — **227)** × E. Jentsch, Erinner. nach d. Tagebuche e. Zwanzigers aus d. Mainfeldzuge 1866. Rathenow, Babenzien. 257 S. M. 3,00. — **228)** × J. v. Verdy du Vernois, Im Hauptquartier d. II. Armee 1866 unter d Oberbefehl d. Kronpr. Friedr. Wilhelm. Persönl. Erinner.: DRs. 101, S. 57-77, 232 62, 400-27; 102, S. 48-73. — **229)** × W. v. Scherff, D. Division v. Beyer im Main-Feldzuge 1866. B., Mittler. 133 S. M. 3,50. |[R. Schmitt: HVjs. 3, S. 446/7.]| — **230)** W. Liebknecht, D. Emser Depesche oder Wie Kriege gemacht werden. Mit e. Nachwort „Bismarck nackt". 7. Aufl Nürnberg, Wörlein. 102 S M. 0,35. — **231)** Luise v. Kobell, D. bayerische Mobilisier. u. d. Anerbiet. d. Kaiserkrone im J. 1870. (= König Ludwig II. u. Fürst Bismarck im J. 1870.) L., Duncker & Humblot. 48 S. M. 1,20. |[II.

aus. Es wird darin nachgewiesen, dass der lange Aufschub der Beschiessung von Paris nicht, wie noch zuletzt Bismarck in den „Gedanken und Erinnerungen" behauptet hatte, auf weibliche Einflüsse innerhalb des Hauptquartiers und unzeitige humanitäre Erwägungen zurückzuführen ist, sondern auf rein sachliche Gründe: die Schwierigkeit der Heranführung des nötigen Geschützes, die Notwendigkeit vorheriger Niederkämpfung der französischen Aussenforts, die auf gute Nachrichten gegründete Hoffnung, dass die Stadt sich auch ohne Beschiessung bald ergeben werde. Auch zeigt B., dass Paris schliesslich nicht durch die Beschiessung, sondern allein durch den Hunger zur Ergebung gezwungen worden ist. Sehr einsichtig erörtert er auch das Verhältnis zwischen Bismarck und Moltke während des Krieges und betont, dass Bismarck in seinem leidenschaftlichen Thätigkeitsdrange fortwährend in das rein militärische Gebiet überzugreifen suchte, während er den militärischen Leitern keinerlei Einblick in die diplomatischen Verhandlungen gewährte; dagegen hat sich Moltke mit Ruhe und Entschiedenheit gewehrt.[233-237]) — Philippson[238]) bietet uns wieder eine Reihe interessanter Bruchstücke aus dem Briefwechsel Forckenbecks mit seiner Gemahlin (vom 30. April 1869 bis zum 7. Februar 1871); besonders hinweisen möchte ich auf das die Stellung der Liberalen zu Bismarck trefflich kennzeichnende Schreiben vom 8. December 1869 und die Berichte Forckenbecks über seinen Aufenthalt in Versailles mit der Kaiserdeputation aus dem Januar 1871. Ph.s Bemerkungen zu den Briefen sind ohne Bedeutung. — An anderer Stelle behandelt Philippson[239]) die Stellung des Kronprinzen zur Erneuerung des Kaisertums. Bismarcks sämtliche Angaben darüber erklärt er für falsch; Bismarck sei anfangs ein Gegner sogar des Kaisertitels gewesen, während der Kronprinz und alle einsichtigen Männer ein wirkliches Kaisertum hätten aufrichten wollen, d. h. den Bundesrat ersetzen durch ein Oberhaus, in dem neben den Bundesfürsten auch die Mediatisierten und andere vertreten sein sollten. Die Süddeutschen würden auch darauf eingegangen sein; aber Bismarck habe nur eine gefügige Behörde brauchen können, kein Oberhaus von selbständiger Bedeutung; lediglich an seinem Widerspruch sei die Aufrichtung eines wirklichen Einheitsstaates gescheitert, während er nachher den Ruhm, das Reich gegründet zu haben, für sich allein in Anspruch genommen habe. Als Quellen dienen Ph. neben den Aufzeichnungen des Kronprinzen ungedruckte Briefe und Denkschriften Samwers, der seit 1864 Bismarck feindlich gesinnt war. Ph. vertraut jedoch dieser Quelle blindlings und erblickt daher die Lage der Dinge in einem völlig falschen Lichte; es kann wohl nicht zweifelhaft sein, dass des Kronprinzen Pläne ohne Vergewaltigung der süddeutschen Fürsten nicht durchzusetzen gewesen wären; und Bismarck hat mit Recht immer darin sein besonderes Verdienst gesehen, dass er den freiwilligen Beitritt der Süddeutschen ermöglicht habe.[240]) —

In der Geschichte des neuen Deutschen Reiches ist die erste grosse Erscheinung neben dem Ausbau der Reichsinstitutionen der Kulturkampf. Zu dessen einzelnen Phasen gewähren Aufzeichnungen von Zeitgenossen manche Beiträge. Von Schulte[241-242]) schildert uns seine vergeblichen Bemühungen, dem Gesetze vom 4. Mai 1873 eine seiner Ansicht nach bessere und zweckentsprechendere Fassung zu geben, und seine Unterredung mit Bismarck über die Stellung des Staates zu den Altkatholiken.[243]) — Ueber Ursprung, Umfang, Hemmnisse und Aussichten der altkatholischen Bewegung handelt auch Nippold[244]). — Der Hauptvertreter des Staates in dem Kampfe, Minister Falk[245]), veröffentlicht sein am 29. Juni 1879 eingereichtes Entlassungsgesuch nebst dem Begleitschreiben an Bismarck, ein Bruchstück aus seinem Tagebuche und noch ein paar Korrespondenzen mit Bismarck aus der kritischen Zeit. Es erhellt aus diesen Aktenstücken, dass Falk ging, weil er seine Person für ein Hindernis der Versöhnung ansah, und weil er immer deutlicher des alten Kaisers Widerwillen gegen seine Auffassung von Kirche und Schule empfand. — Die von Philippson[246]) mitgeteilten Briefe Forckenbecks

---

Granier: FBPG. 13, S. 315/6.]| — 232) v. Blume, D. Beschiess. v. Paris 1870—71 u. d. Ursachen ihrer Verzög. B., Mittler. 82 S. M. 1,50. — 233) × G. Cardinal v. Widdern, D. Krieg an d. rückwärt. Verbind. d. dtsch. Hee e. T. IV, Bd. 2; T. V. B., Eisenschmidt. 319, 100 S. M. 6,00; M. 1,80. — 234) × F. Hoenig, Dokumentar-krit. Darleg. d. Strategie für d. Schlacht v. Vionville-Mars-la-Tour. B., Milit. Verlagsanst. 191 S. M. 5,00. |[H. Granier: FBPG. 13, S. 609-10.]| — 235) × id., Beitrr. z. Schlacht v. Vionville-Mars-la-Tour. ebda. 88 S. M. 2,00 — 236) × id., D. Wahrheit über d. Schlacht v. Vionville-Mars-la-Tour auf d. linken Flügel. B., Felix. 159 S. M. 5,00. |[W. v. Scherff: MWBl. N. 34, 36; F. v. Bernhardi: ib. N. 41/2; v. Voigts-Rhetz: ib. N. 37; id., MilitZg. N. 20/1]| (Erwiderung Hoenigs geg. Bernhardi: DHeeresZg. N. 46/8 u. 54/7.) — 237) × (JBL. 1898 IV 1b: 294.) |[M. Rachel: BLU. S. 483/4.]| — 238) M. Philippson, D. Zeit um 1870 in parlamentar. Beleucht.: DR. 24¹, S. 129-46. — 239) id., Kronpr. Friedr. Wilh. u. d. dtsch. Kaisertum: Nation^B. 16, S. 743/6. — 240) × (JBL. 1898 IV 1b: 367.) |[G. Kaufmann: DLZ. 20, S. 75/7.]| — 241) F. v. Schulte, Aus meinen Tagebüch. E. Episode aus d. Kulturkampf: DR. 24¹, S. 93/8. — 242) id., Meine erste Besprech. mit Fürst Bismarck am 2. Jan. 1873: ib. 24², S. 96-104. — 243) × (JBL. 1898 IV 1b: 298.) |[J. v. Hertling: LRs. 25, S. 9-11.]| — 244) Fr. Nippold, Abseits vom Kulturkampf. (= Kleine Schrift. z. inn. Gesch. d. Katholiz. Bd. 2.) Jena, Costenoble. 495 S. M. 10,00. |[O. Müller: ProtestantMh 3, S. 452/3; LCBl. S. 1787; O. Zöckler: ThLBl. 20, S. 569-70.]| (Enthält e. Samml. v. Aufsätzen über ganz verschiedene Gegenstände hist. u. kirchenpolit. Art.) — 245) A. Falk, Thatsächl. Ergänz. zu Fürst

an seine Frau aus den J. 1871 und 72 berühren den Kulturkampf nur selten; wo das geschieht, erkennt man Forckenbecks Einverständnis mit der Regierung in diesem Punkte. — Für die allerneueste Zeit bieten die neuen Bände der bekannten Sammelwerke von Wippermann[247–248]) und Roloff[249]) wieder eine reichhaltige Materialsammlung. —

Auf zwei Arbeiten[250–251]), die unsere Kolonien behandeln, möge hier wenigstens hingewiesen werden. —

Arbeiten biographischen Charakters. Zur Lebensgeschichte des alten Kaisers Wilhelm I. sind nur Kleinigkeiten[252–253]) zu verzeichnen. — Von M. von Poschingers[254]) Biographie Kaiser Friedrichs sind zwei Bände erschienen, die bis zum J. 1870 reichen. Sie bietet eine reichhaltige und wertvolle Sammlung von teilweise ungedruckten Briefen, ferner Zeitungsnachrichten und sonstigen auf Kaiser Friedrich bezüglichen, in der Litteratur verstreuten Angaben; die eigenen Zuthaten des Vf. sind dagegen völlig wertlos.[255–256]) —

Von den Heerführern sind Moltke[257]) und Roon[258]) in ein paar wenig bedeutenden Aufsätzen behandelt worden.[259]) —

Von Staatsmännern — ausser Bismarck — ist Graf Caprivi, der im Berichtsjahr gestorben ist, mehrfach Gegenstand der Betrachtung gewesen. Delbrück[260]) will ihn mehr als Fortsetzer denn als Gegner des Bismarckschen Systems aufgefasst wissen. — Von Schulte[261]) teilt persönliche Erinnerungen an ihn mit.[262]) — Auch die Reichskanzlerschaft des Fürsten Hohenlohe hat schon eine zusammenfassende Darstellung durch Münz[263]) gefunden, die aber nichts Beachtenswertes bietet. — Verschiedene andere Politiker sind in kurzen Skizzen gewürdigt worden, grösstenteils aus Anlass ihres im Berichtsjahre erfolgten Todes; so Eduard von Simson[264–267]), der erste Präsident des deutschen Reichstages und später des Reichsgerichtes, ein Mann, dessen Leben von der Zeit an, wo er der Nationalversammlung von 1848 und der Kaiserdeputation an Friedrich Wilhelm IV. angehörte, bis zu seinem Rücktritte aus dem öffentlichen Leben mit den bedeutsamsten Momenten unserer politischen Geschichte eng verflochten gewesen ist. — Ferner Rudolf Meyer[268–269]), Karl Schurz[270–271]) und H. Schulze-Delitzsch; des letzteren Verdienste um die deutsche Genossenschaftsbewegung sind von seinem Gesinnungsgenossen Parisius[272]) ausführlicher dargelegt worden.[273–274]) — Die umfangreichste Litteratur dieser Art knüpft sich aber an den Tod Ludwig Bambergers. Bald nach seinem Hinscheiden sind seine Memoiren durch Nathan[275]) veröffentlicht worden. Er hat sie nach der Angabe des Herausgebers von 1894–98 verfasst unter Benutzung seiner reichen Korrespondenz, aus der eine ganze Reihe von Bruchstücken in den Text aufgenommen sind. Beginnend mit einer kurzen Schilderung seiner Jugendjahre, behandelt B. ausführlicher seinen Anteil an der Revolution von 1848, sodann sein Flüchtlingsleben im Auslande und besonders seinen langjährigen Aufenthalt in Paris. Mit seiner Rückkehr nach Deutschland im J. 1866 schliesst das Buch ab. Es ist lebendig und anziehend geschrieben, wohl geeignet, den Mann selbst in seinem Wesen und seinen Anschauungen zu vergegenwärtigen, aus dessen Feder es hervorgegangen ist. Besonders fesseln die zahlreichen Schilderungen von Persönlichkeiten aller Art, mit denen B. in Berührung gekommen ist; sie zeugen von feiner Beobachtungsgabe und Empfänglichkeit für fremde Eigenart. Niemand wird das Buch ungelesen lassen dürfen, der sich in diese Epoche unserer jüngsten Vergangenheit vertiefen will.[276–286]) — Besonders reich ist diesmal die Litteratur an Arbeiten über katholische Staatsmänner unseres

---

Bismarcks Gedanken u. Erinner.: DR. 24^1, S. 1/8. — **246)** M. Philippson, D. Beginn d. Kulturkampfs: ib. 24^2, S. 164-74. (Fortsetz. zu N. 238.) — **247)** Polit Gesch. d. Gegenw. Begr. v. W. Müller. Fortgef. v. K. Wippermann. Bd. 32. D. Jahr 1898. B., Springer. X, 404 S. M. 4,80. — **248)** K. Wippermann, Dtsch. Geschichtskalender für 1899. Bd. 1/2. L., Grunow. 400, 382 S. M. 12,00. — **249)** F. Schulthess, Europ. Geschichtskalender. NF. 14. Jahrg. 1898. D. ganzen Reihe 39. Bd., her. v. G. Roloff. München, Beck. 431 S. M. 8,00. — **250)** × K. Hassert, Deutschlands Kolonien. Erwerb.- und Entwicklungsgesch., Landes- u. Volkskunde u. wirtschaftl. Bedeut. unserer Schutzgebiete. L., Seele & Co. 332 S. M. 4,50. — **251)** H. v. Bülow, Dtsch. Kolonien u. Kolonialkriege. Dresden, Pierson. 303 S. M. 5,00. — **252)** × Th. Schiemann, Von d. alten Kaisers Verlobungstage: FBPG. 12, S. 266/7. — **253)** × (JBL. 1898 IV 1b: 257.) |[F. Thimme: HZ. 82, S. 316.]| — **254)** M. v. Poschinger, Kaiser Friedrich. Bd. 1 (1831–62); Bd. 2 (1862–70). B., Schröder. 430, 431 S. M. 20,00. |[LCBl. S. 338; H. Granier: FBPG. 13, S. 317/8.]| — **255)** × B. Rogge, Friedrich III., Dtsch. Kaiser u. König v. Preussen. E. Lebensbild. 4. Aufl. L., Hirt. 159 S. M. 2,25. — **256)** × H. Müller-Bohn, D. Erzieh. Kaiser Friedrichs III.: Bär 25, S. 490/3. — **257)** × id., Moltke als Privatmann: ib. S. 668-70, 746/9. — **258)** × H. Ohl, Z. Erinn an d. Feldmarschall Graf. Albrecht v. Roon. 2 Vortrr. L., Deichert. 65 S. M. 0,90. — **259)** × (JBL. 1898 IV 1b: 344.) |[LCBl. S. 440/1.]| — **260)** H. Delbrück, Graf Caprivi: PrJbb. 95. S. 577-83. — **261)** F. v. Schulte, Erinn. an Graf Caprivi: DR. 24^2, S. 229-35. — **262)** × Th. Barth, Caprivi: Nation^B. 16, S. 281/2. — **263)** S. Münz, Fürst Hohenlohe als Reichskanzler: N&S. 89, S 90-107. — **264)** × E. v. Simson: NZSt. 17^2, S. 193/4. — **265)** × E. v. Simson: Mitteill. d. Ver. z. Abwehr d. Antisemit. 9, S. 157/8. — **266)** × Al. Meyer, E. v. Simson: Nation^B. 16, S. 451/3. — **267)** × E. Schmidt, Ed. v. Simson: DRs. 99, S. 446/9. — **268)** × M. Vogelgesang, Rud. Meyer: MschrChristlSocialreform. 21, S. 145/9. — **269)** × H. Oberwinder, Rud. Meyer: Zeit^W. 18, S. 52/3. — **270)** × M. Jüssen, K. Schurz: DRs. 98, S. 387-99. — **271)** × Th. Barth, K. Schurz: Nation^B. 16, S. 323/6. — **272)** L. Parisius, Schulze-Delitzsch u. Alwin Sörgel. (= Genossensch. Zeit- u. Streitfragen, her. v. L. Parisius u H. Crüger. Heft 4.) B., Guttentag. 78 S. M. 1,25. — **273)** × Schulze-Delitzsch: NZSt. 17^2, S. 609-12. — **274)** × Al. Meyer, Schulze-Delitzsch: Nation^B. S. 619-20. — **275)** L. Bamberger, Erinner. her. v. P. Nathan. B., Reimer. 541 S. M. 7,50. |[G. Kaufmann: HZ. 87, S. 113/6.]| — **276)** × P. Nathan, L Bamberger. 8 S. Nicht im Handel. (S.-A. aus d. NFPr.) —

Jh. In erster Linie ist I. Döllingers Biographie von Friedrich[287]) zu nennen. Sie gründet sich auf Döllingers ausgedehnten Briefwechsel und sucht in möglichst objektiver Weise seinen geistigen Entwicklungsgang klar zu legen. Freilich ist es F. nicht recht gelungen, sein Material zu einem anschaulichen Bilde von dem Manne, den er schildert, zu verarbeiten. Die beiden ersten Bände reichen bis zum Ende der Revolution und des Frankfurter Parlaments. Döllinger erscheint von Anfang an als strenggläubiger Katholik, dem es feststeht, dass die Einrichtungen und Lehren der Kirche in den ersten Jhh. nach Christi Auftreten genau die gleichen waren wie jetzt; in dieser Unwandelbarkeit liegt ihm gerade der Beweis, dass die Kirche wirklich eine göttliche Stiftung sei. Der Satz: „Extra ecclesiam nulla salus“ ist ihm über jeden Zweifel erhaben. Aber er ist ein Gegner der Jesuiten und des immer klarer hervortretenden, von jenen eifrig geförderten Strebens nach einem absoluten Regimente des Papstes innerhalb der Kirche, das er in der Tradition nicht begründet findet. So sehen wir seinen späteren Konflikt mit dem Papsttum sich vorbereiten. Für den Historiker sind besonders wertvoll die Mitteilungen über Döllingers und seiner Freunde Verhalten in der Paulskirche, die uns für die Schilderung der Parteiverhältnisse in den Anfangszeiten des deutschen Parlamentarismus eine neue Quelle erschliessen. — Von ganz entgegengesetzter Auffassung getragen ist die von dem bekannten ultramontanen Historiker Pastor[288]) verfasste Biographie A. Reichenspergers. Ihr liegen zu Grunde Tagebücher und Korrespondenzen Reichenspergers, von denen die ersteren mit Unterbrechungen von 1825—92 reichen, und oft wörtlich der Darstellung einverleibt sind. Die Bekehrung des anfangs freigeistig gestimmten Reichensperger zum strengen Katholizismus und Ultramontanismus wird nach dessen eigenen Angaben auf den Ausbruch des Kölner Kirchenstreites von 1837 zurückgeführt; doch fehlt jede nähere psychologische Analyse. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass die Aufzeichnungen und Briefe eines so hervorragenden Parteiführers über die verschiedensten Fragen neues Licht verbreiten und von grossem Quellenwert sind; nur würde der Historiker lieber eine kritische Ausgabe des Nachlasses in Händen haben als diese mit meist recht bedeutungslosen Zwischenbemerkungen und Betrachtungen P.s zusammengeflickte Auswahl von Exzerpten. Immerhin muss man auch für diese zunächst dankbar sein. Für die Entstehung und Politik der katholischen Partei 1848, für ihr Wachstum und ihre Umwandlung in das „Centrum“, endlich für dessen politische Haltung bieten die hier mitgeteilten Aufzeichnungen Reichenspergers ausgiebiges Material. Am wenigsten für die Zeit von 1863—70, in der er sich vom politischen Leben ganz zurückgezogen hatte; 1885 stellte er endgültig seine parlamentarische Thätigkeit ein. Als das Grundprinzip der politischen Anschauungen Reichenspergers erscheint überall das Prinzip der Autorität, verkörpert durch die katholische Kirche und in Deutschlands Staatsleben durch das katholische Oesterreich. Daher sind die kleindeutschen Bestrebungen ihm aufs äusserste verhasst, sie sind nichts als ein Teil der allgemeinen Revolution. „Wird Oesterreich besiegt,“ schreibt er 1866, „so stürzt das noch aufrecht stehende Stück der historischen Welt zusammen.“ Es wird ihm schwer, sich in diesen Ratschluss Gottes zu fügen. In der inneren Politik ist er ein starrer Anhänger des formellen Rechtsstandpunktes; die ganze Bismarcksche Staatskunst erscheint ihm als verwerflich. Ein grosser Teil seiner Aufzeichnungen beschäftigt sich mit künstlerischen Fragen, denen er besonderes Interesse entgegenbrachte.[289]) — Gleich wichtig als reichhaltige Materialsammlung zur Geschichte des deutschen Katholizismus ist die Biographie des Bischofs von Ketteler von dem Jesuiten Pfülf[290]). Auch sie ist begründet auf die hinterlassenen Korrespondenzen Kettelers. Die Tendenz der Darstellung ist durchaus ultramontan. Die Hauptbedeutung der Publikation liegt natürlich — der Wirksamkeit Kettelers entsprechend — auf dem Gebiete der inneren Umgestaltung des deutschen Katholizismus seit etwa der Mitte des 19. Jh. Ausserdem wird des Bischofs Stellung zu den socialen Fragen genau erörtert. Doch fällt auch für die politische Geschichte manches dabei ab; insbesondere im letzten Bande, wo die Stellung Kettelers zur Unfehlbarkeitserklärung und zum Kulturkampf erörtert wird.[291]) —

---

277) × Th. Barth, L. Bamberger: Nation . 16, S. 352/5. — **278**) × A. Kohut, L. Bamberger: AZgJudent. 63, S. 163/6. — **279**) × M. Kronenberg, L. Bamberger: EthKult. 7, S. 97/8. — **280**) × Im Zickzack: NZ[St]. 17[1], S. 801/4. (Behandelt Bambergers polit Stell.) — **281**) × J. Rodenberg, L. Bamberger: DRs. 99, S. 296-303. (Giebt kleine Züge aus B.s Privatleben.) — **282**) × L. Bamberger: BerlIllZg. 8, N. 13. — **283**) × H. Blum, Erinner. an L. Bamberger: NFPr. N. 12440. — **284**) × (JBL. 1898 IV 1b:368.) |[A. Stern: Zeit[W]. 17, S. 53/4.]| — **285**) × (JBL. 1898 IV 1b:375.) |[Th. Schiemann: Türmer 1, S. 412/9; H. Oncken: DLZ. 20, S. 1187-92; NatZg. N. 587/9; O. Kaemmel: Grenzb. 2, S. 40-71, 522-32; E. Daniels: PrJbb. 95, S. 335/7; O. Klopp: ÖLBl. 8, S. 363/4.] — **286**) × K. Obser, J. Jolly: DNekrolog. 3, S. 312/6. — **287**) J. Friedrich, I. v. Döllinger. Bd. 1 u. 2. München, Beck. 506, 583 S. M. 16,00. |[F. X. Kraus: DLZ. S. 25-30; LCBl. S. 10/1; K. Goetz: AZg[B]. 1898, N. 261/2; C. Mirbt: HZ. 84, S. 293-308]| — **288**) L. Pastor, Aug. Reichensperger 1808—95. Sein Leben u. sein Wirken auf d. Gebiete d. Polit. 2 Bde. Freiburg, Herder. 606, 496 S. M. 20,00. |[A. Tschermak: LRs. 25, S. 353/8; G. Grupp: HJb. 21, S. 591; G. Steinhausen: ZKultG. 8, S. 84/5.]| — **289**) × (JBL. 1898 IV 1b:372.) |[H. Reuss: ChristlWelt. 13, S. 727-34; O. Klopp: ÖLBl. 8, S. 43/4; LCBl. S. 122/3.]| — **290**) O. Pfülf S. J., Bischof v. Ketteler (1811—77) Bd. 1/3

Es bleibt uns von den Staatsmännern der Epoche noch der grösste übrig, den wir bisher übergangen haben. Ueber Bismarck ist wieder unendlich viel geschrieben worden, darunter aber nur wenig von wissenschaftlichem Werte. Wir beginnen wieder mit den neu bekannt gewordenen eigenen Aeusserungen des grossen Kanzlers. Kohls[292]) Bismarck-Jahrbuch bringt uns zunächst einige neue Schreiben und Zeitungsartikel des jungen Bismarck aus den Revolutionsjahren 1848—49; sodann eine Fülle späterer Korrespondenzen mit verschiedenen Personen, u. a. mit Herrn von Savigny (1857—67), Herrn von Balan (1855—73), L. von Gerlach, O. von Manteuffel, dem Prinzen Friedrich Karl (1859), dem alten Kaiser. Die Hauptmasse wird gebildet von dem Briefwechsel mit dem Londoner Gesandten Grafen Bernstorff (1856—71). Die Aufsätze des Jb. werden unten zu erwähnen sein. Eine Chronik schliesst, wie gewöhnlich, den Band. — Weniger interessantes Material bringen die drei neuen Zusammenstellungen des unermüdlichen Poschinger[293-295]). — Andere Sammlungen[296-297]) enthalten nur Bekanntes. — Die billige Reclam-Ausgabe der Reden Bismarcks von Stein[298]) ist mit dem 13. Bande zu Ende geführt. — Recht wertvoll würde eine Veröffentlichung[299-301]) über Gespräche Bismarcks mit Bucher sein, wenn die Echtheit dieser Aeusserungen nur gesichert wäre. Aber da sie nach Form und Inhalt zu allerlei Bedenken Anlass geben, da ferner in Buchers Nachlass keine Aufzeichnungen gefunden worden sind, und der Gewährsmann, der angeblich die Niederschriften Buchers von diesem bei seinen Lebzeiten zur Einsicht erhalten hat, sich bisher in Dunkelheit hüllt, so bleibt ihr Wert vor der Hand problematisch. Sie beziehen sich auf die Socialpolitik und Arbeiterfrage, den Anarchismus, die österreichischen Verhältnisse. Besonders die den letzteren Punkt betreffenden Aeusserungen sind sehr verdächtig, weil sie mit den aus anderen Quellen bekannten Anschauungen Bismarcks nicht recht stimmen. —

Bismarcks grosses nachgelassenes Werk, die „Gedanken und Erinnerungen"[302-304]) haben bereits eine eigene umfangreiche Litteratur hervorgerufen. Wenn wir von blossen enthusiastischen Anzeigen, Inhaltsangaben, Klagen, dass nicht noch mehr darin stehe, und sonstigen Aeusserungen ohne eigene Bedeutung[305-308]) absehen, so bleibt noch immer eine stattliche Reihe belangreicherer Urteile übrig. — Freilich Kohls[309]) Wegweiser bietet eine kritiklose und saft- und kraftlose Wiedergabe der Bismarckschen Erzählungen und Reflexionen, und würde keine Erwähnung verdienen, wenn er nicht zur Mitteilung einiger bisher ungedruckter Quellenstücke benutzt worden wäre; es sind dies die Denkschrift des Kronprinzen Friedrich Wilhelm vom 14. Aug. 1870 über die Bedingungen eines Friedens mit Frankreich nebst Bismarcks Randbemerkungen, und ein Briefwechsel zwischen dem Kaiser Wilhelm I. und dem Zaren Alexander II., (3./15. Aug. — 2./14. Nov. 1879) sowie zwischen Bismarck und Schuwalow (3.—15. Febr. 1877) über die deutsch-russischen Beziehungen. — Ein ultramontaner Anonymus[310]) tadelt an Bismarcks Buche die vollständige Verkennung des Katholizismus. — Ein Konservativer[311]) tritt Bismarcks Angaben über die Feindseligkeiten der konservativen Partei gegen ihn und deren Zusammenhang mit den Verleumdungen der Gehlsenschen Reichsglocke entgegen. — Negri[312]) glaubt den Ausführungen Bismarcks entnehmen zu können, dass seine Gewaltpolitik in der Anschauung von der göttlichen Mission des Staates gewurzelt habe. — K. Müller[313]) bedauert, dass Bismarck auch die kirchlichen Fragen vom Gesichtspunkt der Macht aus angesehen habe, erblickt aber doch in seinem Christentum einen religiösen Fortschritt gegenüber dem Gedankenkreise der Gerlachs und meint, nur auf dem Boden der Reformation habe ein Staatsmann wie Bismarck erwachsen

---

Mainz, Kirchheim. 418, 441, 403 S. M. 20,00. |[A. Franz: LRs. 25, S. 289-94; HPBll. 124, S. 841-60; LCBl. S. 1744/6.]| — 291) × Th. Schäfer, W. E. v. Ketteler: EvVolkslex. S. 369-71. — 292) Bismarck-Jb., her. v. H. Kohl. Bd 6. L, Göschen. 410 S. M. 8,00. — 293) H v. Poschinger, Bismarck-Portefeuille. Bd. 4/5. St., Dtsch. Verlagsanst. 1900. 209, 180 S. à M. 3,00. |[LCBl. S. 1061/2.]| — 294) id., Bismarcks Ansprachen 1848—97. Bd. 2: 1849—97. ebda. 162 S. M. 3,00. — 295) O. Fürst v. Bismarck, Neue Tischgespräche und Interviews, her. v. H. v. Poschinger. Bd. 2. ebda. 465 S. M. 8,00. — 296) × Kaiser- u. Kanzlerbriefe. Briefwechsel zwischen Kaiser Wilhelm I. u. Fürst Bismarck. Gesamm. u. mit gesch. Erläut. versehen v J. Penzler. L., Fiedler. 1900. IX, 301 S. M. 5,00. — 297) × P. Liman, Bismarck-Denkwürdigk., aus seinen Briefen, Reden u. letzten Kundgeb., sowie nach persönl. Erinner. B., de Grousilliers. 568 S. M. 0,60. — 298) Fürst Bismarcks Reden, mit verbind. gesch. Darstell. her. v. Ph. Stein. (= UB. N. 3961/3.) L., Reclam. 12°. 312 S. M. 0,60. — 299) v. S., Gespräche Bismarcks mit Bucher: NJh[K]. 1, S. 99-102. (Vgl. ib. S. 565/6.) — 300) id., Bismarck über d. Anarchismus: ib. S. 219-22. — 301) id., Bismarck über Oesterr.: ib. S. 307-11. (Vgl. ib. S. 345/8.) — 302) × (JBL. 1898 IV 1b: 378.) |[LCBl. S. 11/3; NDRs. 10, S. 220/2; L. Rousten: RCr. 47, S. 294/7; G. Kaufmann: AZg[B]. 1898, N. 286; C. Fey: DEBll. 24, S. 27-58; H. v. Gerlach: Zeit[W]. 18, S. 35,6; L. de Bretonne: NR. 116, S. 198-215; Th. Schiemann: Türmer 1, S. 291-300.]| — 303) × (JBL. 1898 IV 1b: 380.) |[Cultura 18, S. 22/3.]| — 304) × (JBL. 1898 IV 1b: 379.) |[H. Welschinger: REncycl. 14. Jan.]| — 305) × D. Lücken in Bismarcks Memoiren: HPBll. 123, S. 294-302. — 306) × H. Wunderlich, Bismarck als Schriftsteller: LittEcho. 1, S. 798-803. — 307) × F. Servaes, Bismarck d. Künstler: Zeit[W]. 17, S. 202/3. — 308) × R. Bonfadini, Il principe di Bismarck e i suori ricordi: RSIt. 21, S. 27-45. |[E. Gagliardi: NJh[K]. 1, S. 553/4.]| — 309) H. Kohl, Wegweiser durch Bismarcks Ged. u. Erinn. L., Göschen. 227 S. M. 4,00. |[M. Lenz: DLZ. 20, S. 710/3; H. v. Petersdorff: FBPG. 13, S. 320/6; HPBll. 123, S. 651-67.]| — 310) Bismarcks Memoiren über d. Katholizismus: HPBll. 123, S. 120-33. — 311) D. Konservativen u. d. Ged. u. Erinn. d. Fürsten Bismarck: KonsMschr. 56, S. 76/8. (Vgl. Ph. v. Nathusius: ib. S 743/6.) — 312) G. Negri, Il de principe de Bismarck nei suori „Pensieri e ricordi": NAnt. 79, S. 278-314

können. Mit Treitschkes Vorlesungen über Politik stellt von Petersdorff[314]) das Werk Bismarcks zusammen; beide, meint er, ergänzten einander in der Auffassung des Staatslebens, und sucht dies in einigen recht oberflächlichen Zusammenstellungen, die er mit einem Schwall von Phrasen übergiesst, zu beweisen. — Von Diest-Daber[315]), der schon seit mehr als zwei Jahrzehnten im litterarischen Kampfe gegen Bismarck steht, wiederholt von seinem agrarischen und antisemitischen Standpunkte aus nochmals den Vorwurf, dass Bismarck den jüdischen Geldmächten, insbesondere Bleichröder, Einfluss auf seine politischen Massnahmen gestattet habe, und erhebt Einspruch gegen verschiedene Einzelheiten von Bismarcks Darstellung (Anteil Bodelschwinghs an den Ereignissen von 1848, Bruch Bismarcks mit den Konservativen, Urteile über einzelne Personen).[316]) — Schmoller[317]) hat unter dem Eindruck der ersten Lektüre sein Urteil dahin formuliert, dass man darin vor allen Dingen die Tragik, das Martyrium spüre, das jedem grossen Kämpfer auferlegt ist, dass aber die Schilderung von Bismarcks Verhältnis zum alten Kaiser versöhnend wirke. Das Ganze sei der echteste Ausdruck von Bismarcks Persönlichkeit. — Unter den zusammenfassenden Würdigungen des Werkes sind ohne Zweifel die bedeutendsten und anziehendsten die von Marcks und Meinecke. Marcks[318-319]) geht von einer Betrachtung über die Entstehung der Memoiren aus, wie wir sie nach den Angaben von Busch und anderen uns klar machen können, und stellt an verschiedenen Beispielen zunächst fest, dass in Einzelheiten Bismarcks Gedächtnis oft nicht ganz treu gewesen ist. Dann geht er die Hauptepochen von Bismarcks Entwicklungsgang an der Hand des Buches durch, überall nachweisend, wie die „Gedanken und Erinnerungen“ vielfach eine andere Färbung in der Auffassung der Ereignisse und Personen und in den Angaben über des Vf. eigene frühere politische Anschauungen und Ziele zeigen, als es die uns zugänglichen gleichzeitigen Aeusserungen thun. Neben feinsinniger psychologischer Analyse der hier hervortretenden Unterschiede in Bismarcks eigener Auffassung, neben beständiger Erinnerung daran, dass wir uns nie ohne weiteres auf Bismarcks Angaben verlassen dürfen, betont aber M. immer wieder den grossen Wert des Buches für des grossen Kanzlers spätere Anschauungsweise im ganzen und für die Erkenntnis seiner Persönlichkeit. Zum Schlusse fasst er zusammen, was sich ihm gerade für die Erkenntnis von Bismarcks Persönlichkeit daraus zu ergeben scheint, insbesondere für seine geistige Individualität, seine religiöse Stellung, sein Verhältnis zur Monarchie, zum Preussentum und Deutschtum. — In anderer Weise tritt Meinecke[320]) dem Buche gegenüber. Er weist zunächst auf Bismarcks grosses Talent für historische Darstellung hin; wie ihm die Heraushebung des Wichtigsten, die Einfügung charakteristischer Augenblicksbilder glänzend gelingt, während sich in der Schilderung der Menschen (abgesehen vom alten Kaiser) schon das Urteil des Mitkämpfers in den Vordergrund drängt, das stets von der Frage ausgeht: Freund oder Feind? Auch M. führt dann aus, wie Bismarck öfter Erwägungen, die in Wahrheit späterer Zeit angehörten, in die Vergangenheit überträgt, wie er z. B. aus Gründen, die der jetzigen politischen Lage entspringen, auch in der Vergangenheit Oesterreich milde behandelt. Er betont ferner sein kühles Verhalten gegenüber den Gefühlen und Idealen des Bürgertums, aber auch seine Abneigung gegen die Bureaukratie und seine Entfremdung von den adligen Standesgenossen. Er kommt zu dem Schlusse, dass Bismarck das Kind einer älteren Kulturperiode sei, dass er ohne modernes Raisonnement und ohne systematisches Theoretisieren den natürlichen Impulsen seiner ungebrochenen Instinkte folge, dass er nur für das Lebendige, Starke und Konkrete Sinn habe. Die Beobachtung an sich ist durchaus zutreffend; aber es scheint mir richtiger, mit Marcks diese Urwüchsigkeit von Bismarcks Persönlichkeit auf sein Hervorgehen aus dem Stande der Landedelleute, als auf seine Zugehörigkeit zu einer früheren Kulturepoche zurückzuführen. — Neben diesen Versuchen einer zusammenfassenden allgemeinen Würdigung der „Gedanken und Erinnerungen“ hat im Berichtsjahre auch die methodische Einzelkritik der Angaben Bismarcks bereits eingesetzt. Zuerst ist hier der Untersuchungen von Lenz[321]) zu gedenken, die an Bismarcks Mitteilungen über sein politisches Verhalten während des Krimkrieges und über die Vorgänge in Nikolsburg vor dem Abschlusse des Friedens mit Oesterreich anknüpfen. Es wird in beiden Fällen unzweifelhaft nachgewiesen, dass sich die Reihenfolge der Ereignisse und in vielen

|[E. Gagliardi: NJh[K]. 1, S. 554/6.]| — **313**) K. Müller, Bismarcks „Ged. u. Erinn.“: ChristlWelt. 13, S. 343/6, 370/2, 423/6, 433-45. — **314**) H. v. Petersdorff, Fürst Bismarcks „Ged. u. Erinn.“ u. Treitschkes „Politik“: Bismarck-Jb. 6, S. 271-308. — **315**) v. Diest-Daber, Berichtig. v. Unwahrheiten in d. Erinn. d. Fürsten Bismarck u. dtsch. Rechtsbewusstsein. Zürich, Schmidt. 248 S. M. 3,00. — **316**) X H. Gerlach, E preuss. Junker über d. Bismarck-Legende: Zeit[W]. 20, S. 195/6. — **317**) G. Schmoller, Ueber d. „Ged. u. Erinn.“ v. Otto, Fürst v. Bismarck: Sociale Praxis 8, N. 9 u. FBPG. 12, S. 55-70. (Auch in Schmoller-Lenz-Marcks: Zu Bismarcks Gedächtnis S. 63-78 [s. u. N. 354].) — **318**) E. Marcks, Bismarck u. d. Bismarck-Litt. d. letzt. J.: DRs. 99, S. 37-65, 242-79, 316/7. — **319**) id., Fürst Bismarcks „Ged. u. Erinn.“ Versuch e. krit. Würdig. B., Paetel. 170 S. M. 2,00. |[G. Kaufmann: LCBl. S. 1648-50. (Erweiterte S.-A. von N. 318.) — **320**) Fr. Meinecke, D. Ged. u. Erinn. Bismarcks: HZ. 82, S. 282-95. — **321**) M. Lenz, Z. Krit. d. Ged. u. Erinn. d. Fürsten Bismarck: DRs. 99, S. 405-27; 100,

Fällen auch der thatsächliche Inhalt von Besprechungen, Verhandlungen, Aktenstücken im Gedächtnisse Bismarcks völlig verschoben hat, dass daher die Auffassung der politischen Lage, die er 1855 und 66 wirklich gehabt hat, in seinen Memoiren nicht zum Ausdruck kommt, sondern eine andere, späteren Ueberlegungen entspringende Auffassung von ihm in jene Zeit zurückverlegt wird. L. verwahrt sich dagegen, durch diesen Nachweis das Werk Bismarcks herabsetzen zu wollen; nur dürfe man dessen Wert eben nicht in den thatsächlichen Angaben über die Vergangenheit suchen. Und dass hier in der That der Wert des Buches nicht liegt, ist durch jede weitere kritische Untersuchung nur immer wieder bestätigt worden. — Auch ein Angriff von Schiemann[322]) gegen den ersten Teil der Lenzschen Untersuchung kann an diesem Ergebnis nichts ändern; denn mag die von Bismarck berichtete Audienz beim Prinzen von Preussen nun, wie Lenz glaubt, im März 1854, oder, wie Sch. meint, im Januar 1855 stattgefunden haben, als sicher bleibt auch bei Sch.s Meinung bestehen, dass Bismarck sich in wesentlichen Punkten seiner Darstellung im Irrtum über die thatsächlichen Vorgänge befindet; und das allein hat Lenz darthun wollen. — Kaemmel[323]) wendet sich der quellenkritischen Prüfung einiger anderer Kapitel zu, nämlich derjenigen, die über die schleswig-holsteinische Frage (1863—65), über den Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, die Beschiessung von Paris und die Kaiserproklamation in Versailles handeln. Auch er kommt zu dem Resultat, dass in Bismarcks Erzählung viel für das Verständnis der Zusammenhänge Notwendiges mit Schweigen übergangen sei, und zwar aus taktischen Gründen und zur Erzielung eines bestimmten Eindrucks; dass ferner auch die berichteten Thatsachen nicht überall stichhaltig seien, sondern mehrfach nach späteren Eindrücken und Erwägungen gemodelt. Am zuverlässigsten findet er solche Scenen dargestellt, die sich dem Gedächtnisse des Vf. besonders stark eingeprägt hatten und demgemäss oft von ihm schon früher erzählt worden waren, so dass die Erinnerung immer wieder aufgefrischt war. — Eine Ergänzung der letzteren Bemerkung geben die Ermittelungen Festers[324]). Danach stimmt der Bericht Bismarcks im 9. Kapitel über seine Unterredung mit Napoleon III. im März 1857 fast wörtlich überein mit einer in anderer Quelle erhaltenen Erzählung, die Bismarck über den gleichen Gegenstand im J. 1870 gegeben hat. Entweder muss diese frühere Erzählung Bismarck bei Abfassung der Memoiren vorgelegen haben, oder, so vermutet F., Bucher hat den Abschnitt auf Grund jener älteren Erzählung selbständig redigiert und dem Fürsten nur zur Genehmigung vorgelegt. — Als gesichertes Ergebnis der von so verschiedenen Seiten her in Angriff genommenen kritischen Bearbeitung der „Gedanken und Erinnerungen" dürfen wir wohl schon jetzt ansehen, dass sie für Bismarcks Anschauungsweise nach seiner Entlassung und für die Gesichtspunkte, unter denen er selbst am Abende seines Lebens sein Wirken betrachtete und von anderen betrachtet zu sehen wünschte, eine unschätzbare Quelle sind; dass aber keine in ihnen berichtete Thatsache der Vergangenheit (einschliesslich der Gesinnungen und Absichten Bismarcks selbst in früheren Abschnitten seines Lebens) als wahr angenommen werden darf, wenn sie nicht durch anderweitige, unverdächtige Quellenzeugnisse oder durch dem Zusammenhange der Ereignisse zu entnehmende sachliche Erwägungen gestützt wird. —

Von zeitgenössischen Aufzeichnungen über Bismarck steht im Mittelpunkte des Interesses noch immer das schon im letzten JB. erwähnte Werk von Busch[325–326]), von dem nun auch eine deutsche Ausgabe und eine französische Uebersetzung erschienen ist. Die deutsche Bearbeitung hat leider manche charakteristische Wendung unterdrückt, die sich im englischen Texte findet, bietet aber auch zahlreiche Ergänzungen zu diesem. Vortreffliche Anmerkungen und Register erhöhen ihre Brauchbarkeit. Aber leider ist für den Historiker die englische Ausgabe durch sie nicht entbehrlich gemacht worden; man wird bis auf weiteres stets beide neben einander benutzen müssen. — Ueber die Glaubwürdigkeit der Buschschen Angaben ist ein heftiger litterarischer Streit entbrannt. Von den unbedingten Verehrern Bismarcks wird sie angezweifelt, so von Kohl in seinem Wegweiser (s. o. N. 309) und einer Anzeige[327]) der Tagebuchblätter. — Delbrück[328]) erkennt die Zuverlässigkeit von Buschs Berichten an, verurteilt aber die Veröffentlichung und überhäuft Busch als Menschen mit Schmähungen. Nach seinem

S. 109-40. (Auch sep.: B., Paetel. 132 S. M. 2,00.) |[G. Kaufmann: LCBl. S. 1648-50.]| — **322**) Th. Schiemann, Bismarcks Audienz beim Prinzen v. Preussen. Ged. u. Erinn. I. (S. 113/5.) Z. Krit. d. Bismarck-Krit.: HZ. 83, S. 446-58. (Vgl. ib. 84, S. 39-71, 382/4.) — **323**) O. Kaemmel, Krit. Stud. zu Fürst Bismarcks „Ged. u. Erinn." L., Grunow. 107 S. M. 2,00. |[H. Granier: FBPG. 13, S. 611.]| (Vgl. Grenzb. 2, S. 2-15.) — **324**) R. Fester, Z. Entstehungsgesch. d. „Ged. u. Erinn." d. Fürsten Bismarck: AZg^B. N. 298. — **325**) M. Busch, Tagebuchblätter. 3 Bde. L., Grunow. 580, 595, 605 S. M. 21,00. |[LCBl. S. 509-11; E. Brandenburg: HVjs. 3, S. 573/6; H. v. Petersdorff: FBPG. 13, S. 320/6; K. Müller: ChristlWelt. 13, S. 863/6.]| — **326**) id., Les mémoires de Bismarck. Recueillis. Paris, Fasquelles. 352 S. Fr. 5,00. — **327**) H. Kohl, Z. Bismarck-Litt.: Bismarck-Jb. 6, S. 309-34. (Hier sind auch d. wichtigsten Artikel aus TagesZg. über d. Buch v. Busch

Urteil hat die Publikation von Busch die „Bismarck-Legende“ endgültig zerstört, wonach Bismarck nicht nur ein grosser Staatsmann, sondern auch ein grosser Mensch war; den Bismarck, den uns Busch enthüllt, kann man bewundern, aber nicht lieben. Dieses Urteil D.s ist ohne Zweifel sehr einseitig, und jede neue Publikation intimer Briefe Bismarcks widerlegt es. — Gegen die Ehrenhaftigkeit des Menschen Busch wendet sich auch Samwer[329]), indem er besonders die Umstände von dessen Austritt aus dem Dienste des Herzogs Friedrich von Augustenburg im J. 1865 erörtert. — Busch wird eifrig verteidigt von seinem Verleger Grunow[330–333]). — Hingegen findet Delbrück Beifall bei einem Mitarbeiter der socialdemokratischen Neuen Zeit[334]), der ebenfalls meint, die Legende von Bismarcks Vasallentreue sei durch Busch definitiv zerstört worden.[335]) — Zu den Aufzeichnungen über Bismarck kann auch die kleine Schrift Bambergers[336]) gerechnet werden. Wenn B. auch vornehmlich den „Gedanken und Erinnerungen“, Busch, Tiedemann usw. sein Material entnimmt, so fügt er doch manchen prägnanten Zug aus seiner eigenen Erinnerung an Bismarck hinzu. Man hört in ihm zwar den politischen Gegner des grossen Staatsmannes sprechen, aber unter voller Anerkennung der Verdienste und der Grösse Bismarcks. Am wenigsten wird B. natürlich der inneren Politik des Kanzlers gerecht. Die Schrift ist reich an feinen Bemerkungen und wird späteren Generationen als ein vollwichtiges Zeugnis dafür dienen, welchen Eindruck Bismarcks mächtige Persönlichkeit auf einen entschiedenen, aber aufrichtigen Gegner gemacht hat. — Die Aufzeichnungen Schweningers[337–338]) bieten wenig Bedeutsames; selbst was er als Arzt über das körperliche Befinden Bismarcks zu sagen weiss, ist recht wenig. Einiges erfahren wir über die Entstehung der Memoiren, was die Angaben bei Busch ergänzt. — Die Mitteilungen von Booth[339]), Geyer[340]) und Gittermann[341]) über gelegentliche Besuche bei Bismarck bieten nur anekdotenhafte Züge.[342–343]) —

Eine ausführliche Biographie Bismarcks, die wissenschaftliche Bedeutung hätte, ist — soweit ich nach der mir zugänglichen Litteratur urteilen kann — nicht veröffentlicht worden. Andlers[344]) Darstellung ist ganz lesbar, aber auf ungenügender Quellen- und Litteraturkenntnis basiert, ausserdem in vielen Punkten von nationalen Vorurteilen beeinflusst.[345–351]) —

Kürzere Würdigungen liegen wieder in grosser Zahl vor. Lenz[352]) betont wieder scharf den Gegensatz Bismarcks gegen die Gedanken von 1848, die ein Aufgehen Preussens in Deutschland zur Voraussetzung hatten, sein Ausgehen vom preussischen Patriotismus, von dem aus er erst allmählich zu nationalen Ideen gelangte. — Marcks[353]) schildert in kurzen Zügen, wie Bismarck als Träger des preussischen Wesens, des monarchisch-aristokratischen Elementes in Preussen die deutsche Einheit, die längst vorbereitet war, verwirklichte. Er wirft dann die Frage auf, wie sich seine selbstherrliche Persönlichkeit zu den Ideen und Kräften verhält, als deren Träger er erscheint. Und er findet die Lösung einerseits in der Verbindung von Kraft und Mass, die Bismarck in allen Machtfragen auszeichnete, und vermöge deren es ihm möglich geworden ist, die ganze Energie seines Wesens in den Dienst erreichbarer Ziele zu stellen; andererseits aber in dem Umstande, dass er durch Geburt und Erziehung mit bestimmten religiösen und politischen Idealen aufs festeste verwachsen war, so dass er sie als Stücke seines eigenen Wesens empfand. — Es sei erwähnt, dass Schmoller, Lenz und

---

abgedr.) — **328)** H. Delbrück, Bismarck-Historiographie: PrJbb. 96, S. 461-80. — **329)** K. Samwer, Büschleins Fabulierkunst: Nation^B. 16, S. 646/8. — **330)** J. Grunow, M. Busch u. Fürst Bismarck: Grenzb. 1, S. 22/9. — **331)** id., D. Tagebuchblätter v. M. Busch: ib. S. 625/9. (Vgl. ib. 4, S. 440.) — **332)** id., Buschs Tagebuchblätter u. d. dtsch. Presse. E. Kapitel aus d. Kampfe um Bismarcks Andenken. Z. Abwehr her. L., Grunow. 48 S. M. 0,30. — **333)** H. Delbrück gegen M. Busch: Grenzb. 2, S. 612/5. — **334)** D. Rache d. Vasallen: NZ^st. 17¹, S. 1/4. — **335)** × Th. Brix, D. Bismarck-Buschiade: Ges. 3, S. 80/4. — **336)** L. Bamberger, Bismarck Posthumus: Nation^B. 16, S. 145/7, 161/3, 177/9, 192/5, 206/9, 234/9. (Auch S.-A. B., H. S. Hermann. 64 S. M. 1,00.) |[Zeit^W. 18, S. 93/4; AZgJudentum. 63, S. 169-71.]| — **337)** E. Schweninger, Bismarcks letzte Tage: Zukunft 27, S. 9-13. — **338)** id., D. Andenken Bismarcks. L., Hirzel. 47 S. M. 1,00. — **339)** J. Booth, Persönl. Erinn. an d. Fürsten Bismarck, her. v. H. v. Poschinger. Hamburg, Verlagsanst. 81 S. M. 1,50. |[NFPr. N. 12644.]| — **340)** O. Geyer, Erinn. an Friedrichsruh. Löbau, Walde. 44 S. M. 0,50. — **341)** W. Gittermann, Erinn. aus Friedrichsruh: Grenzb. 1, S. 457-66, 513-23. — **342)** × K. Walther, Bismarck in d. engl., russ., italien., amerikan. etc. Karikatur. 3. Aufl. St., Franckh. 48 S. M. 1,00. |[ZBücherfreunde. 3, S. 40/1.]| — **343)** × R. Haass, Im Zeichen Bismarcks. Zeitgedichte u. polit. Stimmungsbilder aus d. letzten 10 J. Karlsruhe, Jahraus. VII, 102 S. M. 2,00. — **344)** Ch. Andler, Le prince de Bismarck. Paris, Bellais. 400 S. Fr. 3,50. |[G. Koch: DLZ. S. 1259-60.]| — **345)** × H. Blum, Fürst Bismarck u. seine Zeit. E. Biogr. für d. dtsch. Volk. Anhang- u. Registerbd. München, Beck. 261 S. M. 3,00. (Enthält B.s letzte Lebensjahre seit 1895, Trauerkundgebungen u. Register.) — **346)** × A. de Grousilliers, D. Bismarck-Museum in Bild u. Wort. E. Denkmal dtsch. Dankbarkeit. Her. unter Mitwirk. v. W. L. Schreiber. B., Grousilliers. 1898. Fol. 194 S. u. 118 Tafeln. M. 32,00. |[H. Marshall: Dtsch. Kunst 3, S. 61/4.]| — **347)** × H. Jahnke, Fürst Bismarck. Sein Leben u. seine Zeit. Vaterländ. Ehren- u. Heldenbuch d. 19. Jh. 2., verm. Aufl. B., Kittel. 1898. 1080 S. u. 83 Taf. M. 10,00. — **348)** × J. W. Headlam, Bismarck and the foundation of the German Empire. (= Heroes of the nations XXV.) London, Putnam. X, 471 S. Sh. 5,00. — **349)** × F. Pr. Stearns, The life of Prince Otto v. Bismarck. London, Lippincott. 431 S. Sh. 16,00. — **350)** × H. Welschinger, Ministres et hommes d'état: Bismarck. Paris, Alcan. 215 S. Fr. 2,50. — **351)** × E. v. Redern, Bismarck 1888—98. Nach authent. Quellen. B., Eichblatt. VII, 338 S. M. 6,00. |[R. v. Hoffinger: ÖLBl. 8, S. 491/2.]| — **352)** M. Lenz, Bismarck: PrJbb. 95, S. 191-207. — **353)** E. Marcks, Fürst Bismarck. Gedächtnisrede. L., Edelmann. 4°. 22 S. M. 0,75.

Marcks[354]) ihre nach dem Tode Bismarcks erschienenen, teils hier, teils im vorigen JB. besprochenen Arbeiten vereinigt haben erscheinen lassen.[355–362]) — Von ausländischen Beurteilern stimmen Benoist[363]) und Clarke[364]) darin überein, dass sie in Bismarck den grössten Vollender der Grundsätze Macchiavellis sehen. C. vermisst bei ihm insbesondere jeden Sinn für Grossmut, Idealismus und Humanität; die Verbesserung der Gesellschaftsordnung und des Loses der Menschheit im ganzen sei ihm stets gleichgültig gewesen.[365–368]) —

Einzelne Seiten von Bismarcks Wesen haben wiederum mehrfach Beachtung gefunden. So seine Stellung zum Christentum[369–370]), die aber noch keine irgend befriedigende Behandlung erfahren hat; ferner seine rednerische Kunst, deren Wirkungsmittel namentlich Wunderlich[371]) fein zu analysieren verstanden hat;[372–373]) — ganz besonders aber seine Wirtschafts- und Socialpolitik. Wolf[374]) unterscheidet in Bismarcks Anschauungen über diese Fragen vier Perioden. In der Abgeordnetenzeit (1847—50) steht er ganz auf Seiten der feudalen und zünftlerischen Partei, ist allem, was Kapital und Industrie heisst, feindlich gesinnt. In der zweiten (bis 1877) hat er, ganz von der äusseren Politik in Anspruch genommen, sich nur gelegentlich und nebenbei über diese Fragen geäussert; soweit Aeusserungen aus dieser Periode vorliegen, zeigen sie eine Verwandtschaft mit dem sogenannten Kathedersocialismus. In der dritten Periode (1877—90) beginnt Bismarck die wirtschaftlichen und socialen Probleme unter dem Eindrucke der grossen Krise der siebziger Jahre genauer zu studieren und bildet ein System aus, dessen Zweck es ist, einerseits durch die Arbeiterschutzgesetzgebung berechtigte Wünsche der Arbeiter zu befriedigen, diese für den bestehenden Staat zu interessieren, andererseits der staatsfeindlichen socialdemokratischen Arbeiterschaft mit scharfen Repressivmassregeln entgegenzutreten. In der letzten Periode endlich, die schon vor seiner Entlassung beginnt, ist Bismarck der Ansicht, dass der Versuch, die Arbeiter durch die socialpolitische Gesetzgebung zu gewinnen, im wesentlichen fehlgeschlagen sei, dass deren Begehrlichkeit durch jedes Zugeständnis nur wachse, während bei weiterer Verfolgung des eingeschlagenen Weges die deutsche Industrie dem Auslande gegenüber konkurrenzunfähig werden würde. Er weiss jetzt kein anderes Mittel mehr zu empfehlen, als Aenderung des Wahlrechtes zu Gunsten der besitzenden Klassen; die materielle Lage der Arbeiterschaft werde sich mit dem Steigen der Kultur schon von selbst heben. — Im Zusammenhange mit der Entwicklung von Bismarcks politischen Ansichten sucht Dietzel[375]) die Ausgestaltung seines wirtschafts- und socialpolitischen Programms darzustellen. Er glaubt schon in der Abgeordnetenzeit bei Bismarck in allen politischen Dingen eine von den Meinungen der feudalen Junkerpartei stark abweichende Auffassung feststellen zu können, während in wirtschaftspolitischer Hinsicht Bismarck damals mit jener Partei übereingestimmt habe. Er verlegt — im Gegensatze zu denjenigen Historikern, die sich mit diesem Probleme eingehender beschäftigt haben — deutsch-nationale Gesinnungen schon in diese Anfangszeiten von Bismarcks politischer Laufbahn, offenbar unter dem Einflusse der „Gedanken und Erinnerungen", die aber, wie wir gesehen haben, gerade für Bismarcks ältere Gedankenkreise keine ganz zuverlässige Quelle sind. In der Frankfurter Zeit wird für Bismarck in politischer wie wirtschaftlicher Hinsicht der Gegensatz gegen Oesterreich massgebend. Seine Haltung im Konflikte fasst D. ebenfalls so auf, wie Bismarck sie aufgefasst zu wissen wünscht, nicht so, wie sie war; dass die Fortdauer des Konfliktes für Bismarck die unerlässliche Bedingung zur Behauptung seiner Herrschaft über den König war, erkennt er nicht. In der Darstellung der späteren Epochen bringt D. namentlich für die Erkenntnis der Finanzpolitik des Kanzlers manche neuen Gesichtspunkte und polemisiert gegen Schmollers Meinung, dass Bismarck eine Zeit lang den Kathedersocialisten nahe gestanden habe. Der Behauptung Bismarcks, dass er den Ausbau der Reichs-

---

(S. auch N. 354.) — **354**) G. Schmoller, M. Lenz, E. Marcks, Zu Bismarcks Gedächtnis. 1./3. Aufl. L., Duncker & Humblot. 174 S. M. 3,60. — **355**) × M. Vorberg, O. v. Bismarck: KM. 18, S. 1/5, 51/7. — **356**) × M. Adler, Bismarck: D. Waffen nieder 7, S. 330/4. — **357**) × Vom Altreichskanzler: Soldatenfreund 66, S. 136/9, 629-38, 686-96. — **358**) × F. v. Bodelschwingh, Betracht. e. Patrioten über Bismarck u. seine Zeit. B., Walther. 117 S. M. 2,00. — **359**) × H. Debes, Fürst Bismarck, d. polit. Reformator Deutschlands. E. Lebens- u. Charakterbild. Halle, Petermann. 12°. 88 S. M. 0,60. — **360**) × W. Foerster, Bismarck: EthKult. 7, S. 81/4. — **361**) × G. Kaufmann, D. Werk d. Fürsten Bismarck: N&S. 88, S. 34-49. — **362**) × Al. Meyer, Bismarck: DNekrolog. 3, S. 1-42. — **363**) Ch. Benoist, Le prince de Bismarck. I. La période militante. II. La période triomphante: RDM. 154, S. 48-82, 363-88. — **364**) W. Clarke, Bismarck: ContempR. 75, S. 1-17. — **365**) Prince Bismarck: ScottishR 33, S. 1-27. — **366**) × Palot, Bismarck et la transformation de l'Allemagne: Les études, 25 mai. — **367**) × L. Lodi, Il Principe di Bismarck: RSIt. 1², S. 609-24. — **368**) × E. Castelar, Bismarck: España moderna, Sept. — **369**) × R. Falke, Fürst Bismarcks Stell. z. Christentum. (= Flugschrr. d. Evang. Bundes N. 160.) L., Braun. 20 S. M. 0,25. — **370**) × Bismarcks Christentum: Pfarrhaus 15, S. 52/7. — **371**) H. Wunderlich, D. Kunst d. Rede, in ihren Hauptzügen an d. Reden Bismarcks dargest. L., Hirzel. 1898. 158 S. M. 3,00. — **372**) × Chr. Rogge, Bismarck als Redner. Kiel, Eckardt. 32 S. M. 0,50. — **373**) × L. Ahleborn, Bismarck als Redner: Geg. 55, S. 327-30. — **374**) J. Wolf, D. socialpolit. Vermächtnis Bismarcks: ZSocialwiss. 2, S. 477-95. — **375**) H. Dietzel, Bismarck; Charakterist. seiner Verfassungs-, Wirtschafts- u. Socialpolit. im Zusammenhange seiner nationalen Polit.: Handwörterb. für Staatswiss. 2, S. 899-933.

institutionen nach 1871 in liberalem und freihändlerischem Sinne nicht eigentlich betrieben habe, sondern nur wegen Ueberbürdung mit anderen Geschäften habe geschehen lassen müssen, widerspricht D. mit Recht. Besonders eingehend wird die Socialpolitik des letzten Jahrzehntes von Bismarcks ministerieller Thätigkeit geschildert; auch hier steht D.s Auffassung in manchen wichtigen Fragen im Gegensatze zu der Schmollers; so in der Frage, welche Rolle der Fall des Socialistengesetzes bei der Entlassung des greisen Reichskanzlers gespielt habe. — Lehrreich und anregend ist auch der Vortrag von Anschütz[376]), der nachweist, dass Bismarck das Deutsche Reich stets als einen wirklichen Staat betrachtet habe, nicht als einen völkerrechtlichen Verein; dass er aber diesen Staat nicht im centralistischen Sinne organisiert habe — während die ältere Theorie sich allein auf centralistischer Grundlage einen Bundesstaat habe vorstellen können — sondern im föderalistischen; dass er endlich in den drei bedeutendsten Reichsinstitutionen (Bundesrat, Kaiser und Reichstag) den drei Elementen zu angemessenem Einflusse verholfen habe, durch deren Zusammenwirken die Einheit geschaffen worden sei, den deutschen Einzelstaaten, der Krone Preussen und dem deutschen Volke.[377-385]) —

Zur Geschichte einzelner deutscher Staaten und Landschaften liegen verschiedene Veröffentlichungen vor, die etwas Wesentliches nicht enthalten.[386-433]) —

— 376) G. Anschütz, Bismarck u. d. Reichsverfass. B., Heymann. 40 S. M. 0,80. — 377) × Fürst Bismarck u. d. kons. Partei: DAdelsbl. 17, S. 247-50, 268-70, 283/5, 299-301, 319-20. — 378) × Bismarck u. F. Reuter: BurschenschBll. 13, S. 5-10. — 379) × J. Riffert, Fürst Bismarck u. d. Litt. E. Gespräch: LZg[B]. 1898, N. 103. — 380) × A. Härlin, Fürst Bismarck u. d. dtsch. Dicht.: LittEcho. 1, S. 1478. — 381) × C. Euler, Bismarck u. Jahn: Gartenlaube N. 31. — 382) × J. Penzler, Fürst Bismarck u. Leipzig. L., Herfurth. 136 S. M. 2,75. — 383) × (JBL. 1898 IV 1b: 479.) |[E. Daniels: PrJbb. 95, S. 324-35.]| — 384) × H. Jahnke, Bismarcks Eltern: Bär 25, S. 293/5, 310/1. — 385) × A. Kohut, Bismarck als Mensch. 3. Aufl. B., Schimmelpfennig. 170 S. M. 1,50. — 386) × A. Hausrath, Z. Erinn. an J. Jolly. (= Alte Bekannte, Gedächtnisbll. Bd. 1.) L., Hirzel. 325 S. M. 5,00. |[LCBl. N. 16,7; H. Fournier: AZg[B]. N. 85.]| (Z. Gesch. Badens; vgl. JBL. 1898 IV 1b: 366.) — 387) × K. Obser, Z. Gesch. d. bad. Presse in d. Rheinbundszeit: ZGORh. 14, S. 111-36. — 388) × id., E. Tagebuch über d. Zusammenkunft d. Kurf. Karl Friedrich v. Baden mit Napoleon I. in Mainz (1804): ib. S. 607-34. — 389) × A. Buchenberger, Z. Vorgesch. d. bad. Steuerreformarbeiten. Zugl. e. Erinn. an F. v. Böckh u. K. Mathy: ZSocialwiss. 2, S. 795-809. — 390) × (JBL. 1898 IV 1b: 244.) |[R. M. Meyer: Euph. 6, S. 398/9.]| — 391) × R. Fester, E. Jh. bayr.-wittelsbach. Gesch. (1799—1899): DRs. 99, S. 350-61. — 392) × F. Roth, D. Hauptwerke über bayr. Landesgesch. vom Zeitalter d. Humanismus bis z. Gegenw.: BBRW. 20, S. 17-33, 83-98, 251-71. — 393) × Kahl, D. bayr. Landeskirche im 19. Jh.: NKZ. 10, S. 1019-33. — 394) × K. Hauck, Karl Theodor, Kurf. v. Pfalz-Bayern: MannheimGBll. 1, N. 1/2. — 395) × Briefe Ludwigs II. v. Bayern an R. Wagner: Wage 2, S. 3/5, 23/5, 39-41, 57/8, 87/8. — 396) × K. Lory, Kulturbilder aus Frankens Vergangenheit. I. Aus d. Franzosenzeit d. Markgrafenlandes: FGBayern 8, S. 1-16. — 397) × E. Heuser, D. Pfalz in e. französ. Reisebeschreibung 1782: PfälzMuseum. 16, S. 44/6, 60/4, 76/8, 92/5 — 398) × E. v. Meier, Hannoversche Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. Bd. 1: Verfassungsgesch.; Bd. 2: Verwaltungsgesch. L., Duncker & Humblot. 1898, 1899. X, 556 S; VIII, 647 S. M. 25,00. |[F. Rachfahl: HZ. 85, S. 120/6; V. Loewe: FBPG. 13, S. 314/5.] — 399) × W. v. Hassell, Gesch. d. Königr. Hannover. 2. T., 1. Abtlg. (1849—62). L., Heinsius. 497 S. M. 9,00. |[F. Thimme: DLZ. 20, S. 1106-12; id.: HZ. 84, S. 287-93.]| (Mit Vorsicht zu benutzen.) — 400) × Aus d. Franzosenzeit. Tagebuchbll. e. Hannoveraners (d. Polizeikommissars Wömpner) 1803 u. 1804.: HannovGBll. 1, N. 8. — 401) × Hannover an d. Wende d. Jh. Hannover, Hahn. 92 S. M. 2,00. — 402) × Mecklenburgische Verfassungskämpfe: Adelsherold 8. 68/9, 238/9, 264/6, 277/8, 289-90, 300/1. — 403) × E. Pleitner, Oldenburg im 19. Jh. Bd. 1: 1800—48. Oldenburg, Eschen. XI, 494 S. M. 5,00. (Populär u. anekdotenhaft. Gelegentl. sind hs. Aufzeichn. benutzt) — 404) × A. Fournier, E. Reisebericht aus Sachsen u. Bayern vom J. 1807: HVjs. 2, S. 243/7. (Bericht e. auf Erkundig. ausgeschickten österr. Polizeibeamten.) — 405) × R. Schuller, Theodor Forbini, e. sächs. Heldenjüngling aus grosser Zeit. Hermannstadt, Krafft. 56 S. M. 1,70. — 406) × G. v. Schimpff, Prinz Georg v. Sachsen. Dresden, Höckner. 151 S. M. 3,00. — 407) × H. Gerlach, Staatskirchentum u. Religionsfreiheit unter besond. Berücksicht. d. kirchl. Zustände im Königr. Sachsen am Ende d. 19. Jh. Halle, Strien. 91 S. M. 0,60. — 408) × E. v. Ungern-Sternberg, V. Schleswig-Holsteins Morgengrauen: VelhKlasMh. 2, S. 194-200, 333/9, 424-32. — 409) × H. Bruhn, Erinner. e. Nordschleswigers aus d. Kriegsj. 1848—49 u. 1864. Tagebuchbll. Apenrade, Janke. 1893. 52 S. M. 1,00. — 410) × P. Sakmann, Ungedr. Voltaire-Korrespondenz, her. mit e. Anhang: Voltaire u. d. Haus Württemberg. St., Frommann. 163 S. M. 4,50. — 411) A. Pfister, Revolutionsfreunde aus Württemb. in Strassburg: KBGV. 47, S. 134/9. (Georg Kerner, C. F. Cotta, Eulog. Schneider.) — 412) × K. Obser, Zwei Denkschriften e. franz. Agenten über Württemberg aus d. Sommer 1794: WürttembVjs. 9, S. 117-28. — 413) × E. Wertheimer, Kaiserin Elisabeth v. Oesterr.: DNekrolog. 3, S. 349-59. — 414) × C. v. Vincenti, Kaiserin Elisabeth v. Oesterreich: VelhKlasMh. 1, S. 257-64. — 415) × E. Tissot, L'impératrice d'Autriche et les poètes: RPL. 1, S. 470/2. — 416) × E. v. Plener, Ueber meine polit. Thätigkeit: AZg[B]. N. 5. — 417) × C. Grünberg, Bauernbefreiung (Oesterr.-Ungarn): Handwörterbuch für Staatswiss. 2, 1899, S. 60-71. — 418) × K. v. Prybila, Gesch. d. Kriege d. k. u. k. Wehrmacht 1848—98. Graz, Pechel. 602 S. M. 9,00. — 419) × G. A. Kalsky, D. österr. Staat u. d. evangel. Kirche 1848—61: JGGPÖ. 19, S. 129-69. — 420) × A. v. Sypniewsky, 50 J. Kaiser. Wien, Teufen. 1898. 438 S. M. 4,50. — 421) × Bresnitz v. Sydačoff, Ein halbes Jh. österr. Hof- u. Staatslebens. L. u. B., Luckhardt. 104 S. M. 2,00. — 422) × The austrian empire: QR. 189, S. 266-87. (Besprech. v. Auerbach, Demelitsch, Friedjung.) — 423) × H. M., V. Metternich bis Thun. 50 J. Oesterr. 1848—98. Zürich, Schmidt. 59 S. M. 0,60. — 424) × G. Grupp, D. Bauernbefreiung in Böhmen: Mschr. für christ. Social-Ref. 20, S. 49-60. — 425) × F. Kaindl, D. Unterthanswesen in d. Bukowina. E. Beitr. z. Gesch. d. Bauernstandes u. seiner Befreiung: AÖG. 86, S. 551-714. — 426) × G. Marchet, Rückblick auf d. Entwickl. d. österr. Agrarverhältn. 1888—98. Wien, Frick. 132 S. M. 2,40. (Aus: OesterrLandwWBl.) — 427) × R. Hoppeler, Radings Reformvorschläge betr. Neugestalt. d. schweizer. Heerwesens vom J. 1797: AnzSchwG. 30, S 247. — 428) × H. Zeller-Werdmüller, Vor 100 J. Aus zeitgenöss. Aufzeichn. u. Briefen. Zürich, Schulthess. 158 S. M. 3,60. — 429) × J. Strickler, D. alte Schweiz u. d. helvet. Revolution. Mit litt. Beigaben. Frauenfeld, Huber. 132 S. M. 2,30. — 430) × Amtl. Samml. v. Akten aus d. Zeit d. helvet. Republik. Bearb. v. J. Strickler. Bd. 7 (Juni 1801 — Mai 1802). Basel, Geering. 1614 S. M. 20,00. — 431) × H. Buser, Joh. Luk. Legrand, Direktor d. helvet. Republik: Basler Biogr. 1, S. 233-88. — 432) × D. Schweiz im 19. Jh., her. v. schweizer. Schriftstellern unter Leit. v. P. Seippel. Bd. 1. Bern, Schmid & Francke; Lausanne, Payot. 596 S. Fr. 22,00. |[Grenzb. 3, S. 582-92; W. K. A. Nippold: Zukunft 29, S. 244/9; LCBl. S. 924/6; K. v. Rheden: ZBücherfreunde. 3, S. 281/2.]| — 433) × G. Meyer v. Knonau, Aus d. Tagebuche e. Zürcher Bürgers 1798 u. 1799: ZürcherTb. 22, S. 1-53. —

c) Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren. 1899, 1900.

Victor Michels.

Briefpublikationen: Politische Ereignisse N. 1. — Litterarisches Leben: Gleim und Uz N. 24; Kant N. 25; Elisa von der Recke N. 26; Boie N. 27; Lavater N. 28; Schiller N. 30; Goethe und die Romantik N. 33; Lenau, Mörike N. 34; Hebbel N. 39; Ad. Stifter, Johanna Kinkel, J. Burckhardt N. 41; Gelehrtenbriefe N. 48; G. Freytag und H. von Treitschke N. 53; A. Boretius N. 54; G. Ebers, Adelheid von Schorn N. 55; Anzengruber, L. Gabillon, Fr. von Hauser N. 57. — Tagebuchpublikationen: Politisches und Militärisches N. 88. — Litterarische Interessen: Lavater, J. P. Hebel, J. Falk N. 99; Platen N. 103; F. von Gaudy, Fanny Lewald, J. Schnorr von Carolsfeld N. 104. — Memoiren: Politisches: Ed. von Simson, L. Bamberger, A. Büchner, Marie von Ebner-Eschenbach N. 116. — Reiseerinnerungen N. 160. — Kultur- und Litteraturleben: Kirche, Schule, gelehrte Bestrebungen (H. Hoffmann, O. Funcke, B. Rogge, W. Schrader, A. Langer, Max Müller, Jak. von Falke, J. H. von Hefner-Alteneck, L. Spach, A. Kussmaul, A. Kölliker, V. Böhmert) N. 173; Künstler (W. von Kügelgen, Marie Helene von Kügelgen, C. E. Döpler d. Ae.) N. 196; Dichter und Schriftsteller (Willibald Alexis, P. Heyse, Kl. Groth, H. Lingg, E. Wichert, H. Heiberg, Sophie Junghans, J. Trojan, F. Pulszky) N. 205. —

Auch diesmal muss ich beklagen, dass mir von der grossen Masse neuerschienener Publikationen von Briefwechseln, Memoiren und Tagebüchern [1]) ein verhältnismässig grosser Teil nicht zugänglich gewesen ist. Von Jahr zu Jahr scheinen namentlich die Briefpublikationen gewaltiger anzuwachsen, die uns die Kenntnis der zweiten Hälfte des 18. und des 19. Jh. vermitteln. Der Warnungsruf eines wenig Berufenen [2]), der unter anderem behauptet, Goethes Andenken habe durch die Veröffentlichung der Briefe an die Frau von Stein und der Leipziger Studentenbriefe nur Schaden gelitten, wird wohl ungehört verhallen. — Die genauere Kenntnis und grössere Anschaulichkeit der politischen Ereignisse, die auch wir Litterarhistoriker nicht vernachlässigen dürfen, wird durch die Veröffentlichung der verschiedenartigsten Briefschätze beständig gefördert. Hier ist alles dankbar zu begrüssen, was uns die leitenden Persönlichkeiten menschlicher und lebendiger entgegentreten lässt. So wird man denn auch gern den Einblick nehmen in die persönlichen Beziehungen Friedrichs d. Gr. zu seiner Schwester, der Herzogin Charlotte von Braunschweig, den die von Krauel [3]) veröffentlichten Briefe aus den Jahren 1746—48 gestatten. Besonders charakteristisch ist der Brief nach dem échec von Kollin, die Trauerbotschaft vom Tode der Mutter, „in atemloser Hast auf das schwarzumränderte Papier geworfen", die Schilderung von den letzten Stunden der Markgräfin von Bayreuth. Die beigegebenen drei Briefe des Prinzen Heinrich von Preussen (1773, 1781, 1790) bieten freilich nicht viel; mehr schon die beiden der Prinzessin Amalie, die sich unter anderem lebhaft nach der Fortsetzung von Jerusalems „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion" erkundigt. — Anderwärts interessieren die sachlichen Einzelheiten. Welchen Wert der Briefwechsel Friedrichs mit Grumbkow und Maupertuis [4]) einerseits für die Entstehungsgeschichte der „Histoire de mon temps", andererseits für die Geschichte der Berliner Akademie hat, ist von Wiegand in einer Besprechung hervorgehoben worden. [5]) — Namentlich für die Geschichte Böhmens und Ungarns sollen die Briefe der Familie von Heydendorff aus den J. 1735—1835, ein Schatz von annähernd 4000 Nummern, Wertvolles enthalten; auch die litterarischen Anregungen der Zeit kämen dabei zu ihrem Recht, und es lasse sich insbesondere verfolgen, wie in den entlegenen Gebieten deutscher Zunge Klopstock mit seinem Messias, der Historiker Schlözer, Kant wirkten — so versichert der ungenannte Recensent einer mir unzugänglichen und seiner Zeit in den JBL. nicht besprochenen Publikation aus diesem Material [6]). — Während die Revolutionsbriefe des Chevalier François Gabriel de Bray, aus denen Mitteilungen vorliegen [7]), kulturhistorisch recht interessant sind, wurden die der angeblichen Baronesse de Courtot [8]) als eine Fälschung entlarvt, über deren Zweck und schriftstellerischen Wert sich die Beurteiler nicht ganz einig sind. — Einzelheiten über die kriegerischen Vorgänge in und um Zürich im J. 1799 enthalten die von Zeller-Werdmüller [9]) veröffent-

---

1) ○ × L. Gemmel, Memoiren u. Briefwechsel: LE. 1, S. 612/7. — 2) × B. C. Walther, Bisher ungedruckte Briefe: Grenzb. 59³, S. 452/8. — 3) R. Krauel, Originalbriefe Friedrichs II., d. Prinzen Heinrich u. d. Prinzessin Amalie v. Preussen an d. Herzogin Charlotte v. Braunschweig: FBPG. 13, S. 377-404. — 4) (JBL. 1898 IV 1b:41; IV 1c:2.) |[W. Wiegand: DLZ. 20, S. 913/5.]| — 5) ○ × H. Schlitter, Kaunitz, Philipp Cobenzl u. Spielmann. Ihr Briefwechsel (1779—92). Wien, A. Holzhausen. 1899. XVI, 97 S. M. 3,40. |[O. Thiel: ÖLBl. 9, S. 501.]| — 6) ○ MVGDB. 38, S. 40/2. — 7) Pariser Briefe vom J. 1797. E. Beitr. z. Sittengeschichte d. Revolutionszeit: Grenzb. 59³, S. 528-37, 584-91. — 8) D. Memoiren d. Baronesse Cécile de Courtot, Dame d'atour d. Fürstin v. Lamballe, Prinzess v. Savoyen-Carignan. E. Zeit- u. Lebensbild nach Briefen d. Baroness an Frau v. Alvensleben, geb. Baroness Loë, u. nach dieser Tagebuch bearbeitet v. M. v. Kaisenberg (M. v. Berg). L., Heinr. Schmidt & C. Günther. 1898. (2. Aufl. 1899.) XVIII, 382 S. M. 7,50. |[-z.: DRs. 100, S. 480/1.]| (Vgl. A. Wolfstieg, Cécile de Courtout. E. krit. Studie: PrJbb. 95, S. 247-63.) — 9) H. Zeller-Werdmüller, Vor 100 J. (IV.)

Jh. In erster Linie ist I. Döllingers Biographie von Friedrich[287]) zu nennen. Sie gründet sich auf Döllingers ausgedehnten Briefwechsel und sucht in möglichst objektiver Weise seinen geistigen Entwicklungsgang klar zu legen. Freilich ist es F. nicht recht gelungen, sein Material zu einem anschaulichen Bilde von dem Manne, den er schildert, zu verarbeiten. Die beiden ersten Bände reichen bis zum Ende der Revolution und des Frankfurter Parlaments. Döllinger erscheint von Anfang an als strenggläubiger Katholik, dem es feststeht, dass die Einrichtungen und Lehren der Kirche in den ersten Jhh. nach Christi Auftreten genau die gleichen waren wie jetzt; in dieser Unwandelbarkeit liegt ihm gerade der Beweis, dass die Kirche wirklich eine göttliche Stiftung sei. Der Satz: „Extra ecclesiam nulla salus" ist ihm über jeden Zweifel erhaben. Aber er ist ein Gegner der Jesuiten und des immer klarer hervortretenden, von jenen eifrig geförderten Strebens nach einem absoluten Regimente des Papstes innerhalb der Kirche, das er in der Tradition nicht begründet findet. So sehen wir seinen späteren Konflikt mit dem Papsttum sich vorbereiten. Für den Historiker sind besonders wertvoll die Mitteilungen über Döllingers und seiner Freunde Verhalten in der Paulskirche, die uns für die Schilderung der Parteiverhältnisse in den Anfangszeiten des deutschen Parlamentarismus eine neue Quelle erschliessen. — Von ganz entgegengesetzter Auffassung getragen ist die von dem bekannten ultramontanen Historiker Pastor[288]) verfasste Biographie A. Reichenspergers. Ihr liegen zu Grunde Tagebücher und Korrespondenzen Reichenspergers, von denen die ersteren mit Unterbrechungen von 1825–92 reichen, und oft wörtlich der Darstellung einverleibt sind. Die Bekehrung des anfangs freigeistig gestimmten Reichensperger zum strengen Katholizismus und Ultramontanismus wird nach dessen eigenen Angaben auf den Ausbruch des Kölner Kirchenstreites von 1837 zurückgeführt; doch fehlt jede nähere psychologische Analyse. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass die Aufzeichnungen und Briefe eines so hervorragenden Parteiführers über die verschiedensten Fragen neues Licht verbreiten und von grossem Quellenwert sind; nur würde der Historiker lieber eine kritische Ausgabe des Nachlasses in Händen haben als diese mit meist recht bedeutungslosen Zwischenbemerkungen und Betrachtungen P.s zusammengeflickte Auswahl von Exzerpten. Immerhin muss man auch für diese zunächst dankbar sein. Für die Entstehung und Politik der katholischen Partei 1848, für ihr Wachstum und ihre Umwandlung in das „Centrum", endlich für dessen politische Haltung bieten die hier mitgeteilten Aufzeichnungen Reichenspergers ausgiebiges Material. Am wenigsten für die Zeit von 1863–70, in der er sich vom politischen Leben ganz zurückgezogen hatte; 1885 stellte er endgültig seine parlamentarische Thätigkeit ein. Als das Grundprinzip der politischen Anschauungen Reichenspergers erscheint überall das Prinzip der Autorität, verkörpert durch die katholische Kirche und in Deutschlands Staatsleben durch das katholische Oesterreich. Daher sind die kleindeutschen Bestrebungen ihm aufs äusserste verhasst, sie sind nichts als ein Teil der allgemeinen Revolution. „Wird Oesterreich besiegt," schreibt er 1866, „so stürzt das noch aufrecht stehende Stück der historischen Welt zusammen." Es wird ihm schwer, sich in diesen Ratschluss Gottes zu fügen. In der inneren Politik ist er ein starrer Anhänger des formellen Rechtsstandpunktes; die ganze Bismarcksche Staatskunst erscheint ihm als verwerflich. Ein grosser Teil seiner Aufzeichnungen beschäftigt sich mit künstlerischen Fragen, denen er besonderes Interesse entgegenbrachte.[289]) — Gleich wichtig als reichhaltige Materialsammlung zur Geschichte des deutschen Katholizismus ist die Biographie des Bischofs von Ketteler von dem Jesuiten Pfülf[290]). Auch sie ist begründet auf die hinterlassenen Korrespondenzen Kettelers. Die Tendenz der Darstellung ist durchaus ultramontan. Die Hauptbedeutung der Publikation liegt natürlich — der Wirksamkeit Kettelers entsprechend — auf dem Gebiete der inneren Umgestaltung des deutschen Katholizismus seit etwa der Mitte des 19. Jh. Ausserdem wird des Bischofs Stellung zu den socialen Fragen genau erörtert. Doch fällt auch für die politische Geschichte manches dabei ab; insbesondere im letzten Bande, wo die Stellung Kettelers zur Unfehlbarkeitserklärung und zum Kulturkampf erörtert wird.[291]) —

---

277) × Th. Barth, L. Bamberger: Nation . 16, S. 352/5. — **278)** × A. Kohut, L. Bamberger: AZgJudent. 63, S. 163/6. — **279)** × M. Kronenberg, L. Bamberger: EthKult. 7, S. 97/8. — **280)** × Im Zickzack: NZ[St]. 17[1], S. 801/4. (Behandelt Bambergers polit Stell.) — **281)** × J. Rodenberg, L. Bamberger: DRs. 99, S. 296-303. (Giebt kleine Züge aus B.s Privatleben.) — **282)** × L. Bamberger: BerlIllZg. 8, N. 13. — **283)** × H. Blum, Erinner an L. Bamberger: NFPr. N. 12440. — **284)** × (JBL. 1898 IV 1b: 368.) |[A. Stern: Zeit[W]. 17, S. 53/4.]| — **285)** × (JBL. 1898 IV 1b: 375.) |[Th. Schiemann: Türmer 1, S. 412/9; H. Oncken: DLZ. 20, S. 1187-92; NatZg. N. 587/9; O. Kaemmel: Grenzb. 2, S. 40-71, 522-32; E. Daniels: PrJbb. 95, S. 335/7; O. Klopp: ÖLBl. 8, S. 363/4.] — **286)** × K. Obser, J Jolly: DNekrolog. 3, S. 312/6. — **287)** J. Friedrich, I. v. Döllinger. Bd. 1 u. 2. München, Beck. 506, 583 S. M. 16,00. |[F. X. Kraus: DLZ. S. 25-30; LCBl. S. 10/1; K. Goetz: AZg[B]. 1898, N. 261/2; C. Mirbt: HZ. 84, S. 293-308]| — **288)** L. Pastor, Aug. Reichensperger 1808–95. Sein Leben u. sein Wirken auf d. Gebiete d. Polit. 2 Bde. Freiburg, Herder. 606, 496 S. M. 20,00. |[A. Tschermak: LRs. 25, S. 353/8; G. Grupp: HJb. 21, S. 591; G. Steinhausen: ZKultG. 8, S. 84/5.]| — **289)** × (JBL. 1898 IV 1b: 372.) |[H. Reuss: ChristlWelt. 13, S. 727-34; O. Klopp: ÖLBl. 8, S. 43/4; LCBl. S. 122/3.]| — **290)** O. Pfülf S. J., Bischof v. Ketteler (1811–77) Bd. 1/3

Es bleibt uns von den Staatsmännern der Epoche noch der grösste übrig, den wir bisher übergangen haben. Ueber Bismarck ist wieder unendlich viel geschrieben worden, darunter aber nur wenig von wissenschaftlichem Werte. Wir beginnen wieder mit den neu bekannt gewordenen eigenen Aeusserungen des grossen Kanzlers. Kohls[292]) Bismarck-Jahrbuch bringt uns zunächst einige neue Schreiben und Zeitungsartikel des jungen Bismarck aus den Revolutionsjahren 1848—49; sodann eine Fülle späterer Korrespondenzen mit verschiedenen Personen, u. a. mit Herrn von Savigny (1857—67), Herrn von Balan (1855—73), L. von Gerlach, O. von Manteuffel, dem Prinzen Friedrich Karl (1859), dem alten Kaiser. Die Hauptmasse wird gebildet von dem Briefwechsel mit dem Londoner Gesandten Grafen Bernstorff (1856—71). Die Aufsätze des Jb. werden unten zu erwähnen sein. Eine Chronik schliesst, wie gewöhnlich, den Band. — Weniger interessantes Material bringen die drei neuen Zusammenstellungen des unermüdlichen Poschinger[293-295]). — Andere Sammlungen[296-297]) enthalten nur Bekanntes. — Die billige Reclam-Ausgabe der Reden Bismarcks von Stein[298]) ist mit dem 13. Bande zu Ende geführt. — Recht wertvoll würde eine Veröffentlichung[299-301]) über Gespräche Bismarcks mit Bucher sein, wenn die Echtheit dieser Aeusserungen nur gesichert wäre. Aber da sie nach Form und Inhalt zu allerlei Bedenken Anlass geben, da ferner in Buchers Nachlass keine Aufzeichnungen gefunden worden sind, und der Gewährsmann, der angeblich die Niederschriften Buchers von diesem bei seinen Lebzeiten zur Einsicht erhalten hat, sich bisher in Dunkelheit hüllt, so bleibt ihr Wert vor der Hand problematisch. Sie beziehen sich auf die Socialpolitik und Arbeiterfrage, den Anarchismus, die österreichischen Verhältnisse. Besonders die den letzteren Punkt betreffenden Aeusserungen sind sehr verdächtig, weil sie mit den aus anderen Quellen bekannten Anschauungen Bismarcks nicht recht stimmen. —

Bismarcks grosses nachgelassenes Werk, die „Gedanken und Erinnerungen"[302-304]) haben bereits eine eigene umfangreiche Litteratur hervorgerufen. Wenn wir von blossen enthusiastischen Anzeigen, Inhaltsangaben, Klagen, dass nicht noch mehr darin stehe, und sonstigen Aeusserungen ohne eigene Bedeutung[305-308]) absehen, so bleibt noch immer eine stattliche Reihe belangreicherer Urteile übrig. — Freilich Kohls[309]) Wegweiser bietet eine kritiklose und saft- und kraftlose Wiedergabe der Bismarckschen Erzählungen und Reflexionen, und würde keine Erwähnung verdienen, wenn er nicht zur Mitteilung einiger bisher ungedruckter Quellenstücke benutzt worden wäre; es sind dies die Denkschrift des Kronprinzen Friedrich Wilhelm vom 14. Aug. 1870 über die Bedingungen eines Friedens mit Frankreich nebst Bismarcks Randbemerkungen, und ein Briefwechsel zwischen dem Kaiser Wilhelm I. und dem Zaren Alexander II., (3./15. Aug. — 2./14. Nov. 1879) sowie zwischen Bismarck und Schuwalow (3.—15. Febr. 1877) über die deutsch-russischen Beziehungen. — Ein ultramontaner Anonymus[310]) tadelt an Bismarcks Buche die vollständige Verkennung des Katholizismus. — Ein Konservativer[311]) tritt Bismarcks Angaben über die Feindseligkeiten der konservativen Partei gegen ihn und deren Zusammenhang mit den Verleumdungen der Gehlsenschen Reichsglocke entgegen. — Negri[312]) glaubt den Ausführungen Bismarcks entnehmen zu können, dass seine Gewaltpolitik in der Anschauung von der göttlichen Mission des Staates gewurzelt habe. — K. Müller[313]) bedauert, dass Bismarck auch die kirchlichen Fragen vom Gesichtspunkt der Macht aus angesehen habe, erblickt aber doch in seinem Christentum einen religiösen Fortschritt gegenüber dem Gedankenkreise der Gerlachs und meint, nur auf dem Boden der Reformation habe ein Staatsmann wie Bismarck erwachsen

---

Mainz, Kirchheim. 418, 441, 403 S. M. 20,00. |[A. Franz: LRs. 25, S. 289-94; HPBll. 124, S. 841-60; LCBl. S. 1744/6.]| — 291) × Th. Schäfer, W. E. v. Ketteler: EvVolkslex. S. 369-71. — 292) Bismarck-Jb., her. v. H. Kohl. Bd 6. L, Göschen. 410 S. M. 8,00. — 293) H v. Poschinger, Bismarck-Portefeuille. Bd. 4/5. St., Dtsch. Verlagsanst. 1900. 209, 180 S. à M. 3,00. |[LCBl. S. 1061/2.]| — 294) id., Bismarcks Ansprachen 1848—97. Bd. 2: 1849—97. ebda. 162 S. M. 8,00. — 295) O. Fürst v. Bismarck, Neue Tischgespräche und Interviews, her. v. H. v. Poschinger. Bd. 2. ebda. 465 S. M. 8,00. — 296) × Kaiser- u. Kanzlerbriefe. Briefwechsel zwischen Kaiser Wilhelm I. u. Fürst Bismarck. Gesamm. u. mit gesch. Erläut. versehen v J. Penzler. L., Fiedler. 1900. IX, 301 S. M. 5,00. — 297) × P. Liman, Bismarck-Denkwürdigk., aus seinen Briefen, Reden u. letzten Kundgeb., sowie nach persönl. Erinner. B., de Grousilliers. 568 S. M. 0,60. — 298) Fürst Bismarcks Reden, mit verbind. gesch. Darstell. her. v. Ph. Stein. (= UB. N. 3961/3.) L., Reclam. 12°. 312 S. M. 0,60. — 299) v. S., Gespräche Bismarcks mit Bucher: NJhK. 1, S. 99-102. (Vgl. ib. S. 565/6.) — 300) id., Bismarck über d. Anarchismus: ib. S. 219-22. — 301) id., Bismarck über Oesterr.: ib. S. 307-11. (Vgl. ib. S. 345/8.) — 302) × (JBL. 1898 IV 1b: 378.) |[LCBl. S. 11/3; NDRs. 10, S. 220/2; L. Rousten: RCr. 47, S. 294/7; G. Kaufmann: AZgB. 1898, N. 286; C. Fey: DEBll. 24, S. 27-58; H. v. Gerlach: ZeitW. 18, S. 35/6; L. de Bretonne: NR. 116, S. 193-215; Th. Schiemann: Türmer 1, S. 291-300.]| — 303) × (JBL. 1898 IV 1b: 380.) |[Cultura 18, S. 22/3.]| — 304) × (JBL. 1898 IV 1b: 379.) |[H. Welschinger: REncycl. 14. Jan.]| — 305) × D. Lücken in Bismarcks Memoiren: HPBll. 123, S. 284-302. — 306) × H. Wunderlich, Bismarck als Schriftsteller: LittEcho. 1, S. 798-803. — 307) × F. Servaes, Bismarck d. Künstler: ZeitW. 17, S. 202/3. — 308) × R. Bonfadini, Il principe di Bismarck e i suori ricordi: RSIt. 21, S. 27-45. |[E. Gagliardi: NJhK. 1, S. 553/4.]| — 309) H. Kohl, Wegweiser durch Bismarcks Ged. u. Erinn. L., Göschen. 227 S. M. 4,00. |[M. Lenz: DLZ. 20, S. 710/3; H. v. Petersdorff: FBPG. 13, S. 320/6; HPBll. 123, S. 651-67.]| — 310) Bismarcks Memoiren über d. Katholizismus: HPBll. 123, S. 120-33. — 311) D. Konservativen u. d. Ged. u. Erinn. d. Fürsten Bismarck: KonsMschr. 56, S. 76/8. (Vgl. Ph. v. Nathusius: ib. S. 743/6.) — 312) G. Negri, Il de principe de Bismarck nei suori „Pensieri e ricordi": NAnt. 79, S. 278-314

sechziger und siebziger Jahre des 18. Jh. gewähren die Aufzeichnungen der Elisa von der Recke, die Rachel[26]) veröffentlicht hat. Wir haben eine Selbstbiographie, die wohl 1795 verfasst ist und bis zu ihrer Verlobung 1771 reicht, dann Briefe aus der Zeit ihrer unglücklichen Ehe 1771—78, an ihre Eltern, Prediger Martini, Elisabeth von Medem, vor allem aber an ihre vorzüglichste Vertraute, Mademoiselle Stoltz („Stoltzchen"), gerichtet. Die Selbstbiographie ist offenbar von vornherein als Einleitung zu den Briefen gedacht, die durch Stoltzchens Treue erhalten sind. Wie die sanfte, schwärmerische Dulderin sich unter der strengen Erziehung der selbstherrlichen Grossmutter und den hämischen Verfolgungen der Cousine und Tante Kleist quälen muss, wie sie dann unter der Leitung ihrer Stiefmutter, der klugen, feingebildeten, intriganten Weltdame aufatmet, sich ihrer jungen Schönheit bewusst wird und wahrhaft unerhörte Triumphe bei alten und jungen Männern feiert: das alles ist nicht ohne bestimmte Tendenz erzählt. Ueber die Elisa umgebenden Charaktere gewinnt man keine volle Klarheit. Sie spricht mit Verehrung von der Grossmutter, die auf einem vom Herausgeber beigefügten Bilde ungemein majestätisch aussieht; aber was sie von ihr berichtet, macht es uns unbegreiflich, dass man den Verstand dieser Frau, die den plumpsten Familienintriguen zum Opfer fällt, bewundern konnte. Mit schwärmerischer Liebe ist die Stiefmutter behandelt, der dann die Hauptschuld an der unglücklichen Heirat zugeschrieben wird. Eine spätere Anmerkung zum Text behandelt diese superkluge Frau, wie sie Recke zu nennen pflegte, sehr hart. Einen tieferen Einblick in die Verhältnisse gewähren die Briefe. Ich kann mich freilich dem Eindruck nicht entziehen, als seien wenigstens die ersten dieser Briefe doch nicht Wort für Wort so geschrieben worden, wie wir sie hier lesen. (Es existieren nur Abschriften, die Elisa hat herstellen lassen.) So erklärt sich vielleicht auch am einfachsten, dass Elisa bereits 1771 von den Aufschneidereien „des bekannten Münchhausen" spricht (S. 186). Aber bei den späteren Briefen wird die Ueberarbeitung, wenn anders eine solche stattgefunden hat, nur mehr Aeusserlichkeiten betreffen. Welch tragisches Schicksal! Eine schöne Seele in des Wortes verwegenster Bedeutung heiratet einen kurländischen Landedelmann alten Schlages, der von seinen Gutsnachbarn und Freunden als ein trefflicher Landwirt geschätzt wird, im übrigen ein rauher und roher Mann ist, ohne Bildung, eine stolze Herrennatur, voll tiefer Verachtung gegen all das neumodische Gethue. Seine schöne Frau, die ihm halb wider ihren Willen angetraut ist, hat es ihm angethan. Sie bringt ihm das Bestreben gewissenhafter Pflichterfüllung entgegen, aber nicht Neigung, nach der er lechzt. Er ist verdriesslich, eifersüchtig auf ihre Stiefmutter, ihre Freunde, ihre Bücher. In dieser Eifersucht bemüht er sich, sie von allem zu entfernen, was sie liebt. Er lässt sich dazu hinreissen, wirklich unedel zu handeln, und erreicht dadurch nur, dass er die bestehende Kluft erweitert. Er muss die geistige und seelische Ueberlegenheit seiner Frau fühlen: sie macht ihn nur noch unglücklicher. Er hat offenbar eine krankhafte Furcht, dass er von ihr so beherrscht und gegängelt werden könnte, wie sein trefflicher Schwiegervater von der „superklugen" Stiefmutter Elisas. Da lässt er sie seine Paschalaunen fühlen. Auch nach der Geburt eines Töchterchens bessert sich das Verhältnis der Ehegatten nicht. Sie glaubt ihn verachten zu müssen, empfindet den tiefsten Widerwillen und entzieht sich ihm schliesslich ganz; er, ein Mann von robuster Sinnlichkeit und von jeher nicht gewöhnt, sich Schranken aufzuerlegen, sucht aussereheliche Freuden, ohne doch die Leidenschaft für die schöne Gattin besiegen zu können. So ungefähr stellt sich dem unbefangenen Beurteiler das Verhältnis nach den einseitigen Schilderungen Elisas dar. Diese war nicht im stande, aus ihrer Welt in die ihres Mannes zu blicken. Sie lebte in ihren Dichtern, den schönen und sanften Gefühlen, die ihr Religion und Poesie erschlossen. Zu dem jungen schwäbischen Dichter Hartmann, einer an Hölty erinnernden oder wenigstens von Elisa so geschauten Persönlichkeit, trat sie in ein durch den „Werther" beeinflusstes ideales Verhältnis, das durch den frühen Tod Hartmanns eine höhere Weihe erhielt. Die aus derberem Holze geschnitzten Verwandten sind entsetzt darüber, dass „die verrückte Person" Mendelssohns „Phädon" gelesen hat und verstanden haben will, von dem doch Onkel Kleist behauptet, dass ihn selbst Männer nicht verständen, das Buch eines unverschämten Juden, der sich herausnehme, Christen die Unsterblichkeit zu beweisen! Zweifellos hat bei den schweren Schicksalen, die Frau von der Recke durchzumachen hatte, ihr Hauptcharakterfehler verhängnisvoll eingewirkt: eine tiefgewurzelte, ihr bei aller ehrlichen Selbstprüfung nur in seltenen Momenten vollbewusste, übrigens immer geschmackvolle Eitelkeit. Sie ist nicht frei von der Selbstgefälligkeit des Leidens (vgl. besonders S. 319). Wer möchte ihr auch diesen Trost im Unglück missgönnen? Aber bei allen Versuchen, ihrem Manne gerecht zu werden, die diese Briefe zeigen, hat man doch den Eindruck, dass sie zu

|[F. Medicus: AZg^B. 1900, N. 96, 291.]| — 26) P. Rachel, Elisa v. d. Recke. Aufzeichnungen u. Briefe aus ihren Jugend-

ihrem und seinem Verhängnis auch in keinem Augenblick wirklich dazu gelangte. Freilich die wenigen Zeilen, die von ihm erhalten sind, ein kurzer Dank für eine zarte, ihm nach dem Tode seines Kindes von Elisa erwiesene Aufmerksamkeit, machen keinen günstigen Eindruck und lassen fast an Elisens Urteil glauben, er sei bei all seinen sonstigen schlechten Eigenschaften auch ein kompleter Heuchler gewesen. Aber muss nicht ein auch von Haus aus geradsinniger Mann, den die Leidenschaft zu Schritten verleitet hat, deren er sich schämt, in ähnlich sonderbarer und verzweifelter Lage die Fähigkeit zu einem freien und natürlichen Ausdruck verlieren? Vielleicht war es für Elisen nicht gut, dass sie an Stoltzchen eine anscheinend subalterne Natur fand, die das Echo ihrer Gefühle wurde. Doch alle Fragen dieser Art müssen wohl für uns unentschieden bleiben. Der Herausgeber hat seine Veröffentlichung mit einer guten Einleitung, einem Schlusswort und etwas pedantischen Anmerkungen versehen. —

Neun Briefe Boies aus den J. 1768—69 nebst einem Antwortschreiben J. B. Köhlers von Hagen[27]) herausgegeben, beziehen sich in erster Linie auf Boiesche und Köhlersche Gedichte für die Hamburgische Monatsschrift „Unterhaltungen", dann auf Boies Uebersiedlung nach Göttingen und seine Wohnung im Böhmerschen Hause. Wir erfahren, dass Boie von Flensburg aus den sechsten Band der Unterhaltungen redigierte. Gelegentlich wird der Handel zwischen Klotz und Herder gestreift. Herders Wäldchen machen auf Boie sofort grossen Eindruck. Aber freilich, er bewundert auch Ringulphs Bardengesang als ein Meisterstück, das der Nation Ehre macht, und scheint auch von Jacobis „süssen Sachen" sehr eingenommen gewesen zu sein. In den sorgfältigen Anmerkungen giebt der Herausgeber mehrere Nachträge zu Goedekes Grundriss. Leider ist der Druck infolge von Missverständnissen zwischen Herausgeber und Redaktion nicht sehr korrekt. —

Den Briefwechsel zwischen Lavater und Merck aus den J. 1774—78, aus dem nur einzelnes schon gedruckt war, hat Funck[28]) in 14 Nummern zum Abdruck gebracht. Namentlich Mercks Briefe sind sehr charakteristisch. Sein scharfes Urteil tritt in mehreren Aeusserungen über die Physiognomik hervor. Die Worte über seinen Besuch bei Goethe auf der Wartburg mit der Charakteristik Karl Augusts und der Schilderung des Verhältnisses zwischen Goethe und dem Herzog werden künftig in keiner Goethebiographie entbehrt werden können. Eine Entfremdung zwischen Goethe und Merck ist im September 1777 nicht eingetreten. Sehr bezeichnende Urteile über Wieland und Lichtenberg waren ausser dem Zusammenhang und ohne Treue schon von Hegner mitgeteilt worden und in Wagners Briefe von und an Merck übergegangen. — Auch zwölf Briefe Lavaters an Goethe (seit 11. Mai 1774) verdanken wir Funck[29]). —

Die dritte Ausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt, von Leitzmann[30]) besorgt, beruht durchweg auf einer Benutzung der Originalhss., und bringt diese unverkürzt zum Abdruck. Neu aufgenommen sind die von L. im Euph. 3, S. 864 ff. herausgegebenen Briefe Humboldts, dazu zahlreiche früher fortgelassene Stellen, Urteile über Goethe (S. 75, 98, 115, 162, 230), über Karl August (S. 76), Riemer (S. 317), Fichte (S. 58, 99), Gentz (S. 160). Der Text ist mehrfach in dankenswerter Weise berichtigt. Ein Anhang bringt die Korrespondenz zwischen Humboldt und Körner aus dem J. 1830, die der Veröffentlichung des Briefwechsels vorausging. L. hat seine Ausgabe ferner mit einem sehr eingehenden Kommentar, einer Uebersichtstafel über alle zwischen Schiller und Humboldt nachweislich gewechselten Briefe und einem guten Register versehen. Zum ersten Male lernen wir auch ein Bild des jungen Humboldt nach Klauers Reliefmedaillon kennen. — Die eingehende Besprechung von Leitzmanns „Briefwechsel zwischen Karoline von Humboldt, Rahel und Varnhagen"[31]) durch Walzel hätte schon 1898 verzeichnet werden sollen. W. findet die ganze Publikation im Grunde überflüssig und hätte lieber als Beitrag zur Geschichte weiblichen Gefühlslebens in der Empirezeit eine Studie gewünscht, „die den einzelnen Gefühlsfäden nachginge, verfolgte, wie sie sich weiter spinnen, wie sie abreissen, um durch neue ersetzt zu werden, und wie zuletzt die früher rastlos thätigen Hände erlahmen und auch für das kleinste Fädchen keine Kraft mehr übrig haben". Er nimmt den jungen Varnhagen und seine Freundin gegen den Vorwurf, „mit so klippklarem Egoismus ihre Wege gegangen zu sein", in Schutz und bringt eine Reihe feiner psychologischer Anmerkungen. — Vier von Meisner[32]) veröffentlichte Briefe von Charlotte Diede

---

tagen. Her. L., Dieterichsche Verlagsbuchh. 1900. XLVI, 487 S. M. 8,00. — 27) P. Hagen, Briefwechsel zwischen H. C. Boie u. J. B. Köhler. Her: ZSchlH. 28, S. 303-40. — 28) H. Funck, Briefwechsel zwischen Merck u. Lavater: HMschr. 1 (1900), S. 48-70. — 29) id., Zwölf Briefe v. Lavater an Goethe: AZg^B. 1899, N. 272/3. — 30) A. Leitzmann, Briefwechsel zwischen Schiller u. W. v. Humboldt. 3. verm. Ausgabe mit Anm. Nebst e. Porträt Wilhelms v. Humboldt. St., Cotta. 1900. X, 456 S. M. 7,00. |[DLZ. 21, S. 2539.]| — 31) (JBL. 1896 IV 1c:71.) |[O. F. Walzel: ADA. 24, S. 194/8.]| — 32) Heinr. Meisner, Briefe v. Charlotte Diede, d. Freundin W. v. Humboldts. Mitget.; DRs. 104, S. 292/9. — 33) C.

an ihre Freundin Frau Therese Bacheracht, der erste unmittelbar nach dem Tode Wilhelms von Humboldt geschrieben, knüpfen unmittelbar an Charlottens Verhältnis zu Humboldt und ihren kostbaren Briefschatz an und bilden einen schätzenswerten Beitrag zu ihrer Charakteristik. —

Goethes Briefe bleiben hier unberücksichtigt. Wohl aber ist die in den Schriften der Goethe-Gesellschaft von Schüddekopf und Walzel[33]) veröffentlichte Korrespondenz mit den jüngeren Romantikern, Z. Werner, Adam Müller, H. von Kleist, Clemens Brentano, Arnim, Bettina, den Brüdern Grimm, Friedrich und Caroline de la Motte Fouqué, Chamisso, Immermann, Platen, Heine, Eichendorff zu erwähnen. Am ergiebigsten ist sie für Werner, dessen Beschützung immer eines der wunderlichsten Kapitel in Goethes Leben bleiben wird. Wir erfahren, dass Goethe den von Werner selbst verfassten anonymen Aufsatz über die Tendenz der Wernerschen Schriften in den Prometheus eingeschmuggelt hat. Am erfreulichsten wirken Arnims, die ernste und selbstbewusste Persönlichkeit wiederspiegelnde Briefe. Bettinens Briefe werden durch einen zwar gedruckten (in Kühnes Europa), aber unbekannt gebliebenen bereichert, den die Herausgeber in den November oder Anfang December 1807 setzen. Die leider sehr knapp gehaltene, feinsinnige Einleitung zeigt, wie das Verhalten der jüngeren Romantik ein so ganz anderes war als das der älteren dem um ein Decennium jüngeren Goethe gegenüber, wie die jüngeren Männer und Frauen Goethe einfach als Grossmacht anerkennen mussten und um seine Gunst zu werben hatten, was Goethe von ihnen trennt, wie Versuche zu verstehen und scharfe Ablehnung neben einander hergehen und nur wenig dauernde Verhältnisse geschaffen werden. Ueber den Briefwechsel mit einem Kinde werden die Ergebnisse der Forschung knapp zusammengestellt. Zuletzt wird, freilich nur in leichten Umrissen, der überraschend grosse Einfluss der romantischen Dichtung und Theorie auf Goethes eigene Poesie in verschiedenen Phasen skizziert. Ein Anhang bringt Briefe von Arnim und Bettina an Riemer, von Bettina an den Kanzler Müller. Die Briefe der Familie von Kügelgen sind weiter unten besprochen. —

Die beiden Besprechungen der Briefe Lenaus an Emilie Reinbeck[34]) von Fr. Mayer, von denen die in der ZÖG. das Bedeutsamste und Interessanteste heraushebt, neue Datierungen Lenauscher Gedichte versucht und einige Berichtigungen beibringt, wären schon 1898 zu erwähnen gewesen und sind leider übersehen worden. — Briefe Mörikes an Johannes Mährlin aus der Vikarzeit, von Krauss[35]) herausgegeben, schildern sein anfangs unerträgliches, dann gelassener hingenommenes Verhältnis zum geistlichen Amt. — Ein Anonymus[36]) giebt mit ein paar flüchtigen Notizen über Varnhagens Autographensammlung in der Berliner Königlichen Bibliothek unter anderem ein Billet Lenaus aus dem J. 1845 und einen Auszug aus einem Briefe Robert Schumanns aus der Irrenanstalt.[36a–38]) —

Ueberraschend reichhaltig ist die Nachlese ausgefallen, die R. M. Werner[39]) zu Hebbels Briefwechsel veranstaltet hat. Selbst wenn man die von W. gesammelten Briefe allein und ohne Rücksicht auf die Bambergsche Ausgabe hinter einander liest, runden sie sich zu einem Lebensbilde, wie man sich's schöner nicht wünschen kann. Da ist der autobiographische Brief an F. A. Brockhaus (2, S. 409), der ergänzt, was sich etwa nicht aus den übrigen älteren Briefen ergiebt; da ist das grosse „Memorial" für Amalie Schoppe (1, S. 91); da ist eine grössere Zahl von Briefen an Charlotte Rousseau; da sind ein paar unbekannte Briefe an Elise Lensing, und da ist vor allem der nicht auszuschöpfende Reichtum der langen Reihe köstlicher Reisebriefe aus München, Berlin, Paris, London, Dresden, Weimar usw. an Christine. Der Dichter erzählt gern von sich und seinen Erlebnissen; er erfasst die ihm begegnenden Persönlichkeiten in ihren wesentlichen Zügen mit raschem Blick und weiss sie knapp und sicher zu schildern. Jene schöne Energie des Ausdrucks, die er einmal an dem jungen Kuno Fischer rühmt (2, S. 98) ist ihm oft selbst eigen. An mehreren Stellen regt sich der geborene Dramatiker. Wie stellt er beispielsweise die alte Grossherzogin-Grossfürstin Maria Pawlowna mitten hinein in das Drama ihres Lebens. Einzelheiten herauszuheben ist hier nicht möglich; im Vorbeigehen sei auf einzelne litterarische Urteile, so auf das über Dingelstedts Nachtwächterlieder (1, S. 142), Tiecks Jugenddichtungen (1, S. 335), Freytags Fabier (2, S. 183), Otto Ludwig (2, S. 291) hingewiesen. Für die Beurteilung Dingelstedts ist die von Hebbel mit schadenfrohem Behagen wiedergegebene Aeusserung der klugen Grossherzogin Sophie von Sachsen nicht zu über-

---

Schüddekopf u. O. F. Walzel, Goethe u. d. Romantik, Briefe mit Erläuterungen. 2. Teil. Her. (= Schriften d. Goethe-Gesellsch. Bd. 14.) Weimar, Goethe-Gesellsch. 1899. LII, 399 S. (Nicht im Handel; nur für Mitglieder.) — 34) (JBL. 1896 IV 1c:116.) [Fr. Mayer: ZÖG. 49, S. 748-61; id.: ADA. 24, S. 111/3.]| — 35) R. Krauss, Aus Mörikes Briefwechsel: LE. 2, S. 1116-22. (Mir lag nur e. Abdruck in d. TglRs. 1900, N. 115, vor.) — 36) Im Fluge: FrBl[W]. 1899, N. 28. — 36a) ○ ✕ L. Geiger, Bayerische Briefe. III. Briefe v. K. H. v. Lang an Therese Huber, nebst je e. Briefe d. letzteren u. H. Zschokkes an Lang: FGBayern. 7, S. 67-101. — 37) ○ ✕ Briefwechsel Varnhagens v. Ense mit J. P. V. Troxler: MLMGes. 2, S. 201-370. — 38) ○ ✕ (IV 8:320.) — 39) ○ R. M. Werner, Fr. Hebbels Briefe. Unter Mitwirkung F. Lemmermayers her. Nach-

sehen. Natürlich ist das Bild einseitig. Hebbels eifersüchtiges Streben, den ihm gebührenden Platz in der Welt einzunehmen und zu behaupten, macht sich allenthalben geltend und treibt ihn nicht nur, laue und halbe Freunde zu entschiedener Stellungnahme zu nötigen, d. h. sich in seine Gegner zu verwandeln, sondern lässt ihn überhaupt jeder ihm neuen Erscheinung gegenüber sofort die Kardinalfrage stellen nach dem Verhalten zu ihm, seiner Schätzung als Dramatiker. Es verführt ihn selbst zu kleinen Geschmacklosigkeiten wie dem Kokettieren mit seinen Orden, was kleinliche Feinde sofort ausnutzen. Es macht ihn ungerecht gegen Otto Ludwig (2, S. 291), unfähig, R. Wagner auch nur von Ferne zu würdigen. Dennoch freut man sich der geschlossenen Persönlichkeit. — Die Briefe an Pichler[40]) nebst Antworten liegen auch im Euph. vor. —

Schlossar[41]) hat Briefe Adalbert Stifters an verschiedene Persönlichkeiten, mit denen er in engerem Verkehr stand, so den alten Jugendfreund Joseph Türk, Statthaltereirat J. R. von Fritsch, Frau Franziska von Fritsch, die Schriftstellerin Mariam Tenger, F. X. Rosenberger in Passau zum Abdruck gebracht. Finanzielle Nöte, die amtliche Thätigkeit als Schulrat, die politischen Verhältnisse Oesterreichs werden berührt.[42]) — Sehr hübsch sind die Briefe von Johanna Kinkel an die Familie des Professors Leopold von Henning in Berlin, die Marie Goslich[43]) herausgegeben hat. Sie umfassen die J. 1839—51, den interessantesten Teil von Johannas Leben. Die schöne rheinische Natur, edle Musik, Johannens Erfolge als Klavierlehrerin, Konzertgeberin und Komponistin, ihre Scheidung von Mathieux, das Sichlosringen aus den Banden des Katholizismus, die Bekanntschaft mit Kinkel, die Entwicklung des Verhältnisses, Verheiratung, Eheglück, Freud und Leid mit ihren Kindern, die politischen Wirren, Kinkels Prozess und Befreiung, die erste Zeit in London: das alles wird uns in der Beleuchtung vorgeführt, in der die lebensfrohe Rheinländerin es erblickte und durchlebte. — Auch Adeline Rittershaus[44]) hat Briefe und auch Tagebuchfragmente von Johanna Mathieux-Kinkel mitgeteilt: zunächst Blätter vom Juli 1836 über das Bekanntwerden Johannens mit Mendelssohn-Bartholdy in Rödelheim bei Frankfurt mit mancherlei Einzelheiten über Mendelssohns Persönlichkeit, die Schwierigkeiten zu ihm zu gelangen, sein Klavierspiel, Hiller, Aloys Schmidt (Johanna hatte ohne Pass eine etwas abenteuerliche Reise unternehmen müssen und sich zunächst durch eine Frankfurter Dame Zutritt zu der Witwe Friedrich Schlegels verschafft, deren geistreiche Lebhaftigkeit einen tiefen Eindruck auf sie machte, und die dann als Tante des Komponisten die Beziehungen vermittelte); weiter eine kurze Aufzeichnung über einen Besuch bei Mendelssohn in Leipzig im J. 1837 und ein Brieffragment über Mendelssohns Tod am 4. November 1847. Ein beigefügter Brief Mendelssohns dankt für die Uebersendung Kinkelscher Dichtungen mit herzlicher Freude und bittet um einen Kinkelschen Operntext (2. April 1842). — Briefe Jakob Burckhardts an Kinkel und seine Frau aus Berlin, Dresden, Paris, Mainz, in den J. 1843—49 geschrieben — Meyer-Krämer[45]) hat sie veröffentlicht — enthalten Maikäferscherze, Mitteilungen über wissenschaftliche Arbeiten und dichterische Pläne. Man erkennt, wie der Aufenthalt in Paris für Burckhardt eine Vertiefung der politischen und kulturellen Anschauungen mit sich brachte.[46-47]) —

Allerhand Gelehrtenbriefe mit sehr disparatem Inhalt von L. Spengel, Fr. Creuzer, J. Ph. Siess, Fr. Thiersch, L. Döderlein, K. Fr. Herrmann, G. W. Zumpt (Bemerkung über Schleiermachers Tod), A. Böckh (drei sehr hübsche Briefe an Moser), H. E. Dirksen usw. hat Schöll[48]) aus Neuerwerbungen der Heidelberger Bibliothek herausgegeben mit einem Verzeichnis weiterer Korrespondenzen am Schluss.[49-50]) — Ueber die Briefe des Romanisten Adolf Ebert an Ferdinand Wolf aus der Zeit vom 27. April 1851 bis zum 27. November 1864 hat Wülker[51]) eine Uebersicht in Regestenform gegeben und zehn der Briefe vollständig veröffentlicht. Die Korrespondenz bewegt sich besonders um das von Ebert herausgegebene „Jahrbuch für Geschichte der romanischen Litteratur" und Eberts wissenschaftliche Arbeiten. Daneben werden persönliche Verhältnisse erörtert, namentlich Eberts akademische Stellung in Marburg, wo anfangs Hassenpflug und Vilmar („ein Feind jeder freien wissenschaftlichen Forschung und Protektor der Mittelmässigkeiten" S. 116) das Fortkommen erschwerten, und in Leipzig, wo Zarncke treulich helfend zur Seite stand.[52]) —

---

lese in 2 Bdn. B., B. Behr. 1900. IX, 438 u. 401 S. M. 8,00. — 40) Ad. Pichler, Hebbels Briefwechsel mit Ad. Pichler: Euph. 7, S. 96-103. — 41) (IV 3:353.) (4 Briefe an Frau v. Fritsch v. R. Holzer: Zeit N. 252, publiziert.) — 42) ○ × (IV 3:87.) — 43) Marie Goslich, Briefe von Johanna Kinkel: PrJbb. 97, S. 185-222, 398-432. — 44) Adeline Rittershaus, Felix Mendelssohn u. Johanna Kinkel. Ungedr. Tagebuchbll. u. Briefe: NFPr. 1900, N. 12806. — 45) (IV 3:264) — 46-47) ○ × Elisabeth Förster-Nietzsche, J. Burckhardts u. F. Nietzsches Briefwechsel: NDRs. 10, S. 151-61. |[FZg. 1899, N. 41.]| — 48) F. Schöll, Aus neuerworb. Korrespondenzen d. Heidelberger Universitätsbibl. Mitteilungen: NHJbb. 9. S. 18-72. — 49) ○ × Aus Jacob Berzelius u. G. Magnus Briefwechsel in d. J. 1828—47. Her. v. Ed. Hjelt. Braunschweig, Vieweg & Sohn. 1900. X, 187 S. M. 4,00. |[LCBl. 1900, S. 1201.]| — 50) × (JBL. 1897 IV 5a:89; 1898 IV 1c:107.) |[D. Kaufmann: DLZ. 20, S. 748/9; ÖLBl. 9, S. 501/2.]| — 51) R. P. Wülker, Briefwechsel zwischen Ad. Ebert u. Ferd. Wolf:

Eine herzerquickende Gabe ist der Briefwechsel zwischen Gustav Freytag und Heinrich von Treitschke[53]), der sich durch die J. 1863—94 hindurchzieht. Selten wird sich eine derartige Publikation künstlerisch so rein abrunden. Werden wir von Anfang kraftvoll mitten hinein gerissen in das ungestüme Hoffen, das tapfere Kämpfen der beiden hochgesinnten Freunde für die grossen nationalen Gedanken, kommt dann nach Königgrätz die Zeit der Erfüllung und die beglückende Fortarbeit, so fehlen zum Schluss nicht elegische Töne, wie sie dem Alter wohl anstehen; der Grundton fester und männlicher Zuversicht aber geht dennoch nicht verloren. Natürlich dominiert die prachtvolle Kämpfernatur Treitschkes, den Freytag schon 1863 beim Abschied aus dem Leipziger „Kitzing" ungemein treffend charakterisiert, immer bereit, das ganze Ich einzusetzen, unbekümmert um die unmittelbaren Folgen, gleich stürmisch in Liebe und Hass. „Mir thut es leid, dass ich denen eine frohe Stunde bereite, die ich am liebsten jammern sähe", lesen wir gleich auf den ersten Seiten. Wie erfrischend klingen auch in diesen vertrauten Briefen die scharf zugespitzten Urteile über leitende Persönlichkeiten in Süd und Nord. Nicht dass sie immer zutreffend wären; auch über Bismarck äussert Treitschke selbst noch 1866 manch schiefes Urteil. Aber im ganzen erweist er sich als der schärfere Politiker dem doktrinärer veranlagten schlesischen Freunde gegenüber. Dass dieser bei im grossen und ganzen übereinstimmender Richtung nicht selten mildere Saiten aufzuziehen geneigt ist, versteht sich. Aber gerade dies eigenartige Duett wirkt so reizend. Für den Historiker, der gegenüber den Publikationen von Moritz Busch über Bismarck Stellung zu nehmen hat, scheinen mir die Urteile von Freytag und Treitschke über den langjährigen journalistischen Mitarbeiter Freytags nicht unwichtig. Die litterarischen Arbeiten beider Männer von Freytags „Verlorener Hs." bis zum Schlussbande der „Deutschen Geschichte" stehen mit dem nationalen Wirken in so innigem Zusammenhang, dass wir selbstverständlich auch über ihre Entstehung dies und das erfahren; doch tritt das Interesse am litterarischen Handwerk zurück. Die persönlichen Schicksale aber werden, man möchte fast sagen gewaltsam zurückgedrängt, so gewaltsam sie namentlich auf Treitschke einstürmen; was gilt auch der einzelne im Vergleich zu den Kämpfen eines ganzen Volkes? Nur was eben nötig ist, um das natürliche und nächstliegende menschliche Interesse zu befriedigen, schreibt der Freund dem Freunde. Wie fern bleibt aller Klatsch, der sich in Briefen des 18. und 19. Jh. so gern breit macht! Doves vortreffliche Einleitung, von der Bettelheim nicht mit Unrecht bemerkt, sie sei in ihrer imperatoria brevitas das Beste, was überhaupt über Freytag und Treitschke geschrieben, zeigt, wie eng die beiden Männer unter den grossen Gestalten unserer vaterländischen Litteratur zusammengehören, und giebt eine scharfumrissene Charakterzeichnung beider. —

Das Bild eines Knaben von ungewöhnlichem Pflichtbewusstsein und Lerneifer, eines Jünglings von früh regem Interesse für wissenschaftliche Arbeit, eines schaffensfreudigen Mannes, der nach eigenem Eingeständnis gelegentlich auch ein bisschen „Krakehler" war, entrollt sich in den Briefen des nach langjährigem schweren Leiden in geistiger Zerrüttung verstorbenen Hallischen Professors für deutsches Recht und Staatsrecht Alfred Boretius, die Agathe Boretius[54]) herausgab. Die ersten der meist an die Eltern, später an die Schwester Ernestine und an Freunde gerichteten Schreiben führen uns das Leben in Pforta vor, etwa in derselben Zeit, die uns Rogge in seinen Erinnerungen geschildert hat. Eine tiefwurzelnde Pietät macht sich gleich im Anfang als der Grundzug von Boretius Wesen bemerkbar. Er ist ein guter Sohn, ein braver Schüler, ein königstreuer Preusse, ein frommer Christ; die einmal gewonnene Grundrichtung behält er durchs Leben. Das hindert ihn aber nicht, im übrigen frisch und unbefangen in die Welt zu schauen. Eine grosse Sicherheit und kecke Bestimmtheit des Urteils tritt von vornherein hervor. Mehr noch in den Studentenbriefen aus Berlin und Halle. Der Philosoph Erdmann erscheint dem jungen Studiosus juris sofort als Blender; ebenso rasch spricht ihn Max Dunckers schlichtere Persönlichkeit an. Trotz des entschiedenen Widerspruchs gegen ihre Doktrinen fühlt er sich durch Männer wie Leo und Pernice entschieden angezogen. Der historische Sinn und die freudige Liebe zum Vaterlande begleiten ihn dann auch ins politische Leben. Er hat immer dem rechten Flügel der nationalliberalen Partei angehört, einem Kreise von Männern, für die der Name Preussen einen anderen Klang hatte als bei der Generation der Paulskirche und unwillkürlich die Gestalt Friedrichs des Grossen aufsteigen liess, liberal aber in erster Linie protestantisch hiess. Nach einer Pause von zwei Jahren, während deren Boretius im Elternhause als Referendar zu

---

AbhGWLeipzig[Ph]. 51, S. 77-137. — 52) ○ ✕ Briefe v. F. Gregorovius an Th. Heyse: MLABerlin. 1899, S. 175-200. — 53) G. Freytag u. H. v. Treitschke im Briefwechsel. L., Hirzel. 1900. XXIX, 207 S. M. 2,60. |[Euph. 7, S. 413/4; LCBl. 1900, S. 599; S. Lublinski: Zeit[W]. 21, S. 166/7; id.: LE. 2, S. 1312/3; BaltMschr. 49, S. 209-11; H. Heinz: AkBll. 15, S. 30/3, 49-50, 61/3; A. Bettelheim: Nation[B]. 17, S. 166/7; G. Kerber: FBPG. 13, S. 285/6.]| — 54) Alfred Boretius. E. Lebensbild in Briefen 1849—74 (Lehr- u. Wanderjahre). Her. v. Agathe Boretius, geb. Toberentz. B., F. Schneider & Co.

Meseritz lebte (1858—60), setzen die Briefe wieder ein, als er 1860 als Mitarbeiter an den Monumenta Germaniae seinen Wohnsitz in Halle nahm, um dann in den folgenden Jahren in Bonn und Berlin und auf wissenschaftlichen Reisen in Frankreich und England zu leben. 1864 habilitierte er sich in Berlin, wurde 1868 als ordentlicher Professor nach Zürich berufen, legte aber infolge der deutschfeindlichen Bewegung nach der Wiederaufrichtung des Reichs sein Amt nieder, um sich in Berlin als Honorarprofessor niederzulassen und bis zur Berufung nach Halle von journalistischer Arbeit zu leben. —

Vier Briefe von Georg Ebers aus den J. 1885—89 teilt Friedmann[55]) mit: Ebers lehnt die Aufforderung, „auch endlich einmal etwas für Männer zu schreiben", ab mit dem Bemerken, er schreibe gerne, um zur Sittlichkeit zu erziehen, weil er die Pfade der Sünde genauer kenne als andere; er äussert sich über die Entstehung seines „Josua", über Friedmanns „Zwei Ehen", über die „Blüte der Leidenschaft" von Mathilde Serao. — Verschiedene Briefe und Briefbruchstücke, Auszüge aus Tagebüchern bringt Adelheid von Schorn[56]): einen Kondolenzbrief Franz Kuglers an Henriette von Schorn nach dem Tode ihres Mannes, Aufzeichnungen Henriettens von Schorn nach Erzählungen der Bettina (über Goethe, Schleiermacher, das junge Deutschland, Gutzkow, Karl August), einen Brief Auerbachs mit der Bitte, Henriette möge für Otto Ludwig anlässlich des Drucks der Makkabäer vom Herzog von Meiningen ein Jahresgehalt zu erwirken suchen, einen Brief Rückerts an Henriette; einen Brief von Frau Bertha Gutzkow an Adelheid über Gutzkows Tod; Briefe und Aufzeichnungen Heinrichs von Stein aus den J. 1873—84 über seine Studien und Pläne, Kuno Fischers Persönlichkeit, den Aufenthalt in Rom, das Verhältnis zu Richard Wagner und dessen Familie. —

Launige Briefe von Anzengruber an Josefine Gallmeyer aus dem August und September 1878, die Bettelheim[57]) zum Abdruck brachte, sind durch die Virtuosenrolle der „Trutzigen", die für die geniale Schauspielerin geschrieben war, veranlasst, ebensolche aus dem November und Dezember 1883, dadurch hervorgerufen, dass die Gallmeyer bei Gelegenheit einer Vorlesung Anzengrubers in Graz das Pult des Vorlesers mit einem Lorbeerkranz hatte schmücken lassen. — L. Gabillons Briefe und Tagebuchblätter[58]) sind mir nicht zugänglich gewesen bis auf die drei hübschen Alpenbriefe[59]) an seine Braut und Frau aus den J. 1855, 1861 und 1866, die im Heimgarten eine Stelle gefunden haben. Spricht der erste durch das naive Staunen über die zum ersten Mal geschauten Wunder der Gebirgswelt, der zweite durch seinen prächtigen Reisehumor an, so interessiert in dem dritten der unmittelbare Eindruck der Nachricht von Oesterreichs Niederlage bei Königgrätz.[60]) — In einem Freunde Roseggers[61]), Friedrich von Hauser, lernen wir eine kräftige, von idealem Streben getragene Persönlichkeit kennen, einen Mann, für den die Worte human und national, Religion und Kunst zusammenklingen. In seinen Briefen (1883—89) sagt Hauser über politische Gegensätze, Antisemitismus, Richard Wagner, Roseggers Volksstück, Sudermanns „Ehre" in offener Weise mit eindringlicher Ehrlichkeit seine wohldurchdachte Meinung.[62-82]) —

Auch an Tagebuch-Publikationen ist kein Mangel. Mit wenigen Worten sei der politischen und militärischen gedacht. Borkowski[83]) hat Proben aus

---

1900. VIII, 340 S. M. 5,00. — **55**) (IV 3: 140.) — **56**) Adelheid v. Schorn, Briefe u. Aufzeichnungen aus d. J. 1842—84: NDRs. 11, S. 1183-95. — **57**) A. Bettelheim, Briefe v. Ludwig Anzengruber an Josefine Gallmeyer. Mitget: Heimgarten 24, 1900, S. 185-90. — **58**) ○ × (IV 4: 751.) — **59**) Drei Alpenbriefe von Ludwig Gabillon: Heimgarten 24, S. 468-73. — **60**) ○ × (IV 3: 270.) — **61**) (P. Rosegger), Friedrich v. Hausers Briefe an d. Herausgeber dieser Zeitschrift: Heimgarten 24, 1900, S. 273-84, 355-67. — **62**) ○ × A. Seraphim, Briefe Otto Hermanns v. d. Howens 1792—93: BaltMschr. 47, S. 437-56; 48, S. 1-31. — **63**) ○ × H. Diederichs, Ch. L. Tetschs Briefe an K. v. Sacken: ib. 49, S. 109-38, 174-98. — **64**) ○ × D. Hess, Aus d. Briefwechsel zwischen A. J. J. Hess u. Kaplan J. Romer: ThZSchw. 16, S. 1-17, 67-75. — **64a**) ○ × R. Ganz, Briefwechsel zwischen Anna Regula Simmler u. ihren Freunden: ZürichTb. 22, S. 225-302. — **65**) ○ × Briefe H. W. Bödeckes an seine Eltern: HannoverGBll. 3, S. 10/1, 18-20, 26/7, 35/7, 52/4, 59-61, 68-70, 75, 82/4, 92/4, 102/3. — **66**) ○ × H. Fechner, E. paar Fontane-Briefe: LE. 1, S. 877/8. — **67**) ○ × J. H. Wicherns Jugend- u. Brautbriefe, sowie Tagebuchbll. aus d. Jugendjahren. Her. v. J. Wichern. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1900. VII, 214 S M. 3,00. — **68**) ○ × Th. Billroth, Briefe. 5. Aufl. Hannover, Hahn. 1899. XII, 604 S. Mit 3 Bildn. u. 2 Lichtdr.-Tfln. M. 12,00. (Vgl. JBL. 1898 IV 1c: 108.) — **69**) ○ × Briefwechsel zwischen d. Akademiker Kunik-St. Petersburg u. W. v. Gutzeit-Riga in d. J. 1876—94. Riga, Kymmel. 1899. 73 S. M. 1,40. — **70**) ○ × C. Schwärzler, J. Ritter v. Bergmann u. seine Briefe an G. Flatz. Innsbruck, Wagner. 1899. 12⁰. 82 S. M. 1,60. — **71**) ○ × Ernst Haeckel u. F. Hellwald: Briefwechsel. Ulm, Kerler. 1900. IV, 32 S. M. 1,00. — **72**) ○ × E. Rudorff, C. M. v. Webers Briefe an H. Lichtenstein. Braunschweig, Westermann. 1900. VIII, 252 S. M. 4,00. — **73**) ○ × S. Hensel, D. Familie Mendelssohn 1729—1847. Mit 8 Porträts v. W. Hensel. 2 Bde. 10. Aufl. Mit Geleitwort v. P. Hensel. B., Behr. XV, 388 S.; 400 S. M. 12,00. — **74**) ○ × (JBL. 1898 IV 1c: 126.) |[LCBl. 1899, S. 1553.]| — **75**) ○ × F. Liszt et H. v. Bülow. Correspondance. Publiée par La Mara. L., Breitkopf & Härtel. 1899. VIII, 426 S. M. 6,00. — **76**) ○ × (JBL. 1898 IV 1c: 128.) |[E. U(rban): ML. 68, S. 10/4; H. St. Chamberlain: Zeit[W]. 19, S. 57/9.]| — **77**) ○ × H. v. Bülow, Briefe u. Schriften. Her. v. Marie v. Bülow. N. 5. (= Briefe N. 4. 1864—72.) L., Breitkopf & Härtel. 1900. 582 S. Mit 1 Bildn. M. 6,00. — **78**) ○ × Liszts Briefe. Her. v. La Mara. 5. Bd. Briefe an die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein. 2. Tl. ebda. 1900. VI, 244 S. M. 4,00. — **79**) ○ × R. Wagner u. F. Liszt. Briefwechsel. 2 Bde. 2. Aufl. ebda. 1900. 299, 332 S. M. 12,00. — **80**) × Marie v. Bunsen, Allerhand Briefe: DRs. 102, S. 138-51. (Erdichtete Briefe als Kulturbilder.) — **81**) × Briefe e. Zurückgekehrten: Grenzb. 58[3], S. 337-43, 505-16, 592-602; 58[4], S. 582-99; 59[4], S. 77-87. — **82**) × Hedwig v. Holstein: E. Glückliche in ihren Briefen u. Tagebuchbll. L, Haessel. 1901. 349 S. M. 4,00. — **83**) H. Borkowski, D. Tagebuch d. Herzogs

dem auf der reichsgräflich Dohnaschen Bibliothek zu Schlobitten befindlichen Tagebuche des Herzogs Ferdinand zu Braunschweig-Lüneburg, des Befehlshabers der Westarmee im siebenjährigen Kriege, gegeben, so Aufzeichnungen über die Schlachten bei Prag und Kolin und das Gefecht bei Vellinghausen. — Lippert[84]) brachte als ein gleichzeitiges Zeugnis über die 1858 von Zabeler herausgegebenen, für die Geschichte des siebenjährigen Krieges wichtigen Tagebücher des Grafen Henkel von Donnersmarck, Adjutanten des Prinzen Heinrich von Preussen, drei Briefe Henkels an den sächsischen Geheimen Rat Freiherrn Thomas von Fritsch zum Abdruck. — Marseille[85]) veröffentlichte die knappen, farblosen Aufzeichnungen des hessischen Freiherrn Karl Ludwig von Dörnberg, eines Teilnehmers am nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege 1779—81: Material zur Geschichte des deutschen Soldatenhandels. — Mitteilungen aus dem Tagebuch des P. Ildefons (Joseph Nicolaus) von Arx, Pfarrers von Ebringen im Breisgau, machte Oechsler[86]). Es enthält Aufzeichnungen über die kriegerischen Vorgänge in den neunziger Jahren des 18. Jh., daneben solche über die seelsorgerische, pfarramtliche und litterarische Thätigkeit des Vf. — Durch Obser[87]) ist ein wahrscheinlich von dem kurfürstlich badischen Geheimen Kabinetssekretär F. A. Wielandt herrührendes Tagebuch über die Zusammenkunft des Kurfürsten Karl Friedrich von Baden mit Napoleon in Mainz (September 1804) publiziert worden, das, wie auch in der Einleitung erörtert wird, eine lebendige Vorstellung von den glänzenden Festen jener Tage giebt, aber für die Frage nach der Entstehungsgeschichte des Rheinbundes nichts beibringt. — Ueber die in den Tagen nach der Schlacht bei Jena und während der französischen Occupation in Berlin herrschenden Stimmungen und Gerüchte und die sich rasch hintereinander abspielenden Ereignisse unterrichten mit manchen neuen Einzelheiten die Aufzeichnungen des Chevalier de Bray (späteren Grafen von Bray), des damaligen bayerischen Gesandten am preussischen Hofe[88]). — Aus den J. 1811—13 stammt das von Carl Schröder[89]) herausgegebene Tagebuch des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, das sich im wesentlichen mit politischen Dingen beschäftigt.[90-90a]) — Von hier haben wir gleich in die zweite Hälfte des 19. Jh. überzuspringen. J. von Schulte[91]) bringt bei der Fortsetzung der Auszüge aus seinen Tagebüchern erstlich als kleinen Beitrag zur Vorgeschichte des Krieges von 1866 eine Mitteilung über ein 1864 zwischen Bismarck und Rechberg fixiertes, durch Mensdorff nicht abgeschlossenes Schutz- und Trutzbündnis zwischen Preussen und Oesterreich, zweitens zur Geschichte des Kulturkampfes eine Notiz über das, was er selbst gethan, um das Reichsgesetz vom 4. Mai 1874, betreffend die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchenämtern, zu hindern und zu verbessern. — Die Veröffentlichung der Tagebücher von Bernhardis[92-93]) ist beim J. 1867 angelangt: die Kreuz- und Querzüge der italienischen Politik können wir mit dem schnüffelnden Diplomaten von Tag zu Tag verfolgen. — Aufs neue hat mit etlichen Zusätzen und etlichen Strichen Hansjakob[94]) seine von bitteren Ausfällen gegen die liberale Regierung des Ministers Jolly durchsetzten Tagebuchblätter aus dem Mai 1870 im Druck erscheinen lassen, Erinnerungen aus der Sturm- und Drangperiode seines Lebens, wie er selbst sagt. Dass die Verurteilung zu vierwöchentlicher Festungshaft für die seit der zweiten Auflage (1896) mit aufgenommene Engener Hetzrede durchaus keine harte Strafe war, scheint er inzwischen selbst eingesehen zu haben (vgl. S. 53): als zeitgeschichtliches Stimmungsbild ist das Schriftchen nicht uninteressant. — Hier seien auch noch die in einem gehobenen Stile geschriebenen Tagebuchblätter von Christomanos[95]) angeführt, die von der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich erzählen. Ihr Vf. durfte in den J. 1891 und 1892 mehrere Monate als Lehrer der griechischen Sprache in unmittelbarer Umgebung der Kaiserin zubringen und wurde von dem poetischen Zauber ihrer Erscheinung und ihres Wesens ergriffen. Im Lainzer Park im Frühjahr, in Schönbrunn auf einsamen Gängen durch Schnee und Eis, in der Pracht der Wiener Hofburg, am Strande von

---

v. Braunschweig-Lüneburg (1757—66): FBPG. 12, S. 245-53. — **84**) Wold. Lippert, Z. Entstehung d. Tagebücher d. Grafen Henkel v. Donnersmarck über d. siebenj. Kr.: ib. 13, S. 497-502. — **85**) G. Marseille, Tagebuchblätter e. hessischen Offiziers aus d. Zeit d. nordamerikan. Unabhängigkeitskriegs. N. I/II. Progr. Pyritz, (Backesche Buchdr.). 1899—1900. 29 S.; 24 S. — **86**) H. Oechsler, Erlebnisse d. P. Ildefons v. Arx. O. S. B. als Pfarrer v. Ebringen im Breisgau nach seinen Tagebuchaufzeichnungen v. 1789—96: FreiburgerDiöcesA. 28, S. 102-30. — **87**) K. Obser, E. Tagebuch über d. Zusammenkunft d. Kurfürsten Karl Friedrich v. Baden mit Napoleon I. in Mainz (Sept. 1804): ZGORh. 14, S. 607-34. — **88**) Berlin im Okt. u. Nov. 1806. Tagebuch-Aufzeichnungen e. Diplomaten: DRs. 105, S. 18-45. — **89**) Carl Schröder, Tagebuch d. Erbprinzen Friedrich Ludwig v. Mecklenburg-Schwerin aus d. J. 1811—13: JbbVMecklenbG. 65, S. 123-304. — **90**) ○ × G. H. Barkhausen, Tagebuch e. Rheinbund-Offizieres aus d. Feldzug gegen Spanien u. während span. u. engl. Gefangenschaft 1808—14. Wiesbaden, Bergmann. III, 209 S. M. 3,00. — **90a**) ○ × H. v. Boyen, Denkwürdigkeiten u. Erinnerungen 1771—1813. Neue, bearb. Ausg. in 2 Bdn. St., R. Lutz. 1899. XVI, 378 S.; X, 396 S. M. 9,00. — **91**) J. v. Schulte, Aus meinen Tagebüchern: DR. 24¹, S. 92/8. — **92**) ○ × Aus dem Leben Th. v. Bernhardis. Mitget. v. Generalmajor v. Bernhardi. 2. Tl.: Unter Nikolaus I. u. Friedrich Wilhelm IV. Briefe u. Tagebuchblätter aus d. J. 1834—57. 2. Aufl. L., S. Hirzel. 1899. 368 S. M. Bildn. M. 7,00. — **93**) Aus d. Tagebüchern Th. v. Bernhardis: DRs. 105, S. 232-63, 440-63. — **94**) H. Hansjakob, Auf d. Festung. Erinnerungen e. badischen Staatsgefangenen. 3., neu durchges. u. verbess. Aufl. Heidelberg, Weiss. 1900. 64 S. M. 0,80. (Vgl. JBL. 1896 IV 1c: 39a.) — **95**) C. Christomanos, Tagebuchblätter. 1. Folge. (1. u. 2. Aufl.) Wien, Perles. 1899. 285 S. M. 6,00.

Miramare und in den Olivenwaldungen von Korfu zeigt er uns die Kaiserin — ein Wesen wie aus einer anderen Welt und doch jedesmal sich wunderbar einfügend in die sie umgebende Scenerie. Auch für den ständigen Begleiter auf ihren Spaziergängen bleibt sie „die Einsamste der Einsamen" in einer idealen Ferne, und es ist nicht ganz leicht zu unterscheiden, wie sich hier Dichtung und Wahrheit mischen. Obwohl Ch. die Kaiserin sprechen lässt, Aussprüche voller Poesie und Melancholie, sind es eine Reihe gaukelnder Bilder, die an uns vorbeiziehen; das Verständnis einer Persönlichkeit wird uns nicht erschlossen, soll uns nicht erschlossen werden.[96-98]) —

In einer zweiten Gruppe von Tagebüchern kommen die litterarischen Interessen mehr zu ihrem Recht. Aus den von ihm nach allen Richtungen hin ausgenutzten Papieren Lavaters hat Funck[99]) die Tagebuchaufzeichnungen über das Zusammensein mit Goethe zu Ems vom 15. bis 18. Juli 1774 veröffentlicht; darin scherzhafte Verschen Goethes und die auch GJb. 20, S. 267 ff. gedruckten Auszüge aus Ariane an Wetty, wichtig für die Datierung. — Das Reisetagebuch J. P. Hebels aus dem Jahre 1805[100]) ist mir nicht zugänglich gewesen. — Zum ersten Bande der Schultzeschen Ausgabe von Johannes Falks Geheimem Tagebuch[101]) bringt Bendixen einige Erläuterungen und berichtigende Notizen zu des Herausgebers charakterisierenden Anmerkungen. — Der inzwischen von Siegm. Schultze[102]) herausgegebene zweite Teil lässt uns noch tiefer in das seelische Leben des kindlichgläubigen Mannes hineinschauen. Bemerkenswert sind einzelne Urteile über Theateraufführungen: über das „Donauweibchen" („ein Barometer für die Sittenverderbnis dieser erzverbuhlten Zeit" S. 57), Houwalds „Leuchtturm" („ein rein pathologisches Stück" S. 59), Houwalds „Heimkehr", (ein Schauspielspass, wie meist alle übrigen Stücke des Vf., dem das Tragische mit Gewalt aufgenötigt ist S. 72), „Zauberflöte" (S. 76), „Freischütz". —

Auch von Platens Tagebüchern, die Laubmann und Scheffler[103]) herausgaben, ist der zweite Band gedruckt und erfüllt die beim Erscheinen des ersten (vgl. JBL. 1893 IV 1c:48; 2:149) geäusserten Erwartungen. Nun erst thun wir die tiefsten Einblicke in die seelischen Kämpfe des hochgesinnten, unglücklich veranlagten Dichters. Wir begleiten ihn auf die Universität Würzburg und später nach Erlangen und auf seine seit dem Abschluss der Lehrjahre durch die Aufführung von „Treue um Treue" auf dem Erlanger Theater am 22. Juni 1825 fast ununterbrochen fortgesetzten Reisen. Wir sehen, wie Platen sich seiner unglücklichen sexuellen Veranlagung allmählich bewusst wird, wie sie ihm die schwersten Stunden seines Lebens bereitet. Auf die Schwärmerei für Frederigo folgt die für Adrast (Eduard von Schmidtlein), die nach langen verschwiegenen Quälereien endlich den Entschluss reifen lässt, dem Heissgeliebten durch eine Mittelsperson (Massenbach) seine Bekanntschaft anzutragen. Das Auf und Ab des dadurch entstandenen Freundschaftsverhältnisses muss man in den Tagebüchern selbst verfolgen: diese und verwandte Partien entbehren nicht des fast dramatischen Reizes. Dem tief bewegten Inneren entringen sich Ausbrüche schmerzlichster Verzweiflung, und mit dem Zweifel an der eigenen Liebenswürdigkeit verbinden sich die quälenden Zweifel an dem eigenen Talent, an der Fähigkeit, irgend etwas im Leben zu leisten, eine Stellung zu erringen, wie sie der Ehrgeiz immer wieder erstrebt. Das Unharmonische und Unliebenswürdige in Platens Wesen tritt an mehr als einer Stelle hervor. Immer wieder glaubt er sich absichtlich gekränkt, vernachlässigt, und verletzt durch seine Unberechenbarkeit, seine Launen, seine Schroffheit die, um deren Liebe er im stillen mit allen Kräften seiner Seele ringt. Sein Liebesfieber ruft zeitweilig eine eigentümliche Zahlenmystik hervor. Im Verkehr mit Schmidtlein reisst ihn schliesslich die Leidenschaft bis zu Phantasien fort, die er selbst als eine schwere Verfehlung betrachtet und deren poetische Fixierung ihm eine tief demütigende Zurückweisung seitens Schmidtleins eintrug. Aber das Verbrechen, das er so schwer büssen sollte, war wirklich nur ein „excès de sa fantaisie émue": all diese Dinge liegen jetzt ganz klar vor unseren Augen, und das Tagebuch erweist sich als eine aufrichtige Beichte. Grubers Brief (S. 335) giebt ein glänzendes Zeugnis. Aber man sollte nicht verschweigen, dass das Erlebnis mit Schmidtlein und die späteren Beziehungen zu Rotenhan, Bülow, Knöbel, Egloffstein, Liebig, German usw. denn doch eine fortgesetzte Krankengeschichte peinlicher Art bilden. Nur zu sehr empfindet man dem Dichter den Schmerzensruf nach: „Est-il des hommes dont la vie ne sera qu'une longue école des larmes?" Zum Teil sind es die Leiden Tassos,

|[M. Necker: LE. 1, S. 520/2.]| — **96**) ○ × A. Hasselblatt-Norden, E. Auslands-Reise vor 100 J.: BaltMschr. 50, S. 73-93. — **97**) ○ × E. Guglia, Noch e. Reise nach Italien. B., G. H. Meyer. XII, 145 S. M. 2,00. — **98**) ○ × P. Lindau, Ferien im Morgenland. Tagebuchbll. aus Griechenland, d. europ. Türkei u. Kleinasien. B., Fontane. 287 S. M. 3,50. — **99**) H. Funck, Lavaters Aufzeichnungen über sein Zusammensein mit Goethe in Ems 1774: N&S. 91, S. 57-63. — **100**) ○ Tagebücher d. Dichters J. P. Hebel über seine Schweizerreise im J. 1805: NZürichZg. 1900, N. 172, 174/7. — **101**) (JBL. 1898 IV 1c:164.) |[R. Bendixen: ThLBl. 21, S. 484/5; K. Zeiss: Euph. 6, S. 772.]| — **102**) Joh. Falk, Geheimes Tagebuch oder Mein Leben vor Gott. II. Bd. 1821–22. Her. v. Siegmar Schultze. Halle a. S., Kaemmerer & Co. 1900. 80 S. M. 1,50. |[K. Zeiss: Euph. 7, S. 687/8.]| — **103**) ○ C. v. Laubmann u. L. v. Scheffler, D. Tagebücher d. Grafen August v. Platen. Aus d. Hs. d. Dichters her. 2. Bd. St., Cotta. 1900. X, 1024 S. M. 18,00. |[M. K(och): LCBl. 1900, S. 278-80; E. Petzet:

die sich unter so gänzlich veränderten Verhältnissen wiederholen. Zeitweilig steigert sich das Problematische in Platens Wesen so sehr, dass er bloss aus Sehnsucht nach Cardenio (Hoffmann) und ohne Hoffnung, diese Sehnsucht zu erfüllen, eine sorgfältig erwogene und Genuss versprechende Reise nach Wien aufgiebt, um plan- und haltlos in die ausgelebten Erlanger Verhältnisse zurückzukehren. Befriedigung scheint in diesen Jahren nur die unbegrenzte, die ganze Weltlitteratur umfassende Lektüre zu bieten. Man kann über die Fülle des von Platen bewältigten Lesestoffes in fast allen europäischen Sprachen, denen sich von den orientalischen vor allem das Persische zugesellt, nur staunen. Die sorgfältigen Rechenschaftsberichte über diese Lektüre geben das reichste Material zur Geschichte seiner geistigen Entwicklung. Schon in Würzburg vollzieht sich der Uebergang des Rationalisten zur Romantik, wobei die Lektüre Calderons gewirkt zu haben scheint. Aber auch die Philosophie Johann Jakob Wagners hat anscheinend eine grosse Rolle gespielt, und welche Bedeutung die persönlichen Erlebnisse hatten, zeigt sich, wenn Platen einmal, Goethes Heidentum verwerfend, auf die Goethesche Frage: „Also das wär' ein Verbrechen, dass einst Properz mich begeistert?" unbedenklich mit Ja antwortet (S. 356). Nicht Goethe, sondern Fr. von Heyden erhält in jenen Tagen den ersten Platz als Dichter (S. 346). Erst nachträglich tritt während der Erlanger Zeit der Einfluss Schellings hinzu, der übrigens andererseits der anscheinend nur sehr vorübergehenden bedingten Ablehnung Goethes mit entgegengearbeitet haben mag. Seit dem Herbst 1822 vollzieht sich langsam die entschiedene Hinwendung zum Griechischen. Dem Entsagenden ziemt, wie Platen mit Goethe bekennt (S. 567 usw.), eine rastlose Wanderschaft. In sie löst sich schliesslich sein Leben auf, und je mehr die inneren Kämpfe zurücktreten, desto mehr gewinnt das nun weniger ausführliche Tagebuch den Charakter der Reisebeschreibung, der Aufzeichnung des Neuen, des in Italien und anderwärts Erschauten. Von den Besprechungen sei die eingehende Würdigung von Petzet besonders hervorgehoben. Koch bemängelt die Lückenhaftigkeit des Registers und spricht den Wunsch nach einer Ausgabe von Platens Briefen aus, den ihm gewiss viele nachsprechen werden. —

Ein Kindertagebuch Franz von Gaudys aus dem November und December 1807, in das der siebenjährige Knabe zu Ochelmsdorf bei Grüneberg, offenbar unter Anleitung des Superintendenten Magdeburg, insbesondere seine verschiedenen „Unartigkeiten" eingetragen hat, hat von Zobeltitz[104]) in einem mit hübschen Illustrationen aus Gaudys Karikaturenbuch geschmückten Aufsatz veröffentlicht. — Das Tagebuch der Fanny Lewald[105]) ist mir leider nicht zugänglich gewesen. — Die Fortsetzung der Tagebuchaufzeichnungen Julius Schnorrs[106]) umfasst das J. 1857 und hat es in erster Linie mit Schnorrs malerischen Arbeiten zu thun. — Schliesslich seien der Kuriosität halber die Tagebuchblätter der als Comtesse Wurmbrand zu Tarnopol in Galizien am 20. Oktober 1840 geborenen Spiritistin Adelma Vay[107]) erwähnt, namentlich wegen der vielen eingestreuten Erzählungen, die grossenteils „mediumin" verfasst und „von dem Geiste des Dichters C. H. Andersen diktiert", teilweise leidlich talentvoll, wenn auch selten künstlerisch abgerundet sind.[108]) — Anderes ist entweder wertlos, wie die Reisetagebücher, Knittelverse und Aphorismen eines Altregierungsrates in Frauenfeld[109]), oder mir nicht zugänglich gewesen.[110-115]) —

Ueber die deutsche Memoiren-Litteratur einschliesslich der Autobiographien wird in einem Supplementbande von Meyers Konversations-Lexikon[116]) ein guter historischer Ueberblick gegeben. — Aus den Erscheinungen des Berichtsjahres seien zunächst wiederum die von vorwiegend politischem Interesse herausgegriffen. Aus der zweiten Hälfte des 18. und der ersten des 19. Jh. liegt mir nicht allzu viel vor.[117-122a]) — Einen Einblick in die Kämpfe des J. 1848 in Dresden bieten die

---

Euph. 7, S. 589-629; J. Hart: LE. 2, S. 1697—1702; H. D.: BaltMschr. 49, S. 441/4.]| — **104**) F. v. Zobeltitz, Aus Franz Frhr. v. Gaudys Jugendtagen. E. Kindertagebuch, Mutterbriefe, Gelegenheitsgedichte u. Karikaturen: ZBücherfreunde. 4[1], S. 13-23. — **105**) ○ Fanny Lewald, Gefühltes u. Gedachtes (1838—88). Mit Bildnis d. Verfasserin her. v. L. Geiger. Dresden, Minden. 1900. XXV, 400 S. M. 6,00. |[LCBl. 51, S. 1395; Ella Mensch: LE. 2, S. 1667/8; H. Houben: EthKultur. 8, S. 300/2; id.: IllFrauenZg. 27, S. 187/9.]| — **106**) Aus Julius Schnorrs Tagebüchern XII-XVI: DresdnerGBll. 8, S. 170/6, 193/9, 213/6; 9, S. 233/9, 288-92. (Vgl. JBL. 1898 IV 1c:163.) — **107**) Adelma Vay, Aus meinem Leben. E. Spiegelbild meines Lebens, meines Thuns u. Lassens, Erinnerungen, Mediumistisches, Humoristisches etc. in 365 Tagen. 2 Bde. B., Hofbuchhandl. Karl Sigismund. 1900. zus. 997 S. M. 6,80. — **108**) ○ × (JBL. 1898 IV 1c:170.) |[LCBl. 1899, S. 140/1.]| — **109**) K. Haffter, Erlebnisse u. Bekenntnisse e. kunstfreundl. Juristen. Zürich, Orell Füssli. 1900. 168 S. M. 2,00. — **110**) ○ × C. Flaischlen, Aus d. Lehr- u. Wanderjahren d. Lebens. Ges. Gedichte, Briefe u. Tagebuchbll. aus d. J. 1884—99. B., Fontane. 1899. VII, 179 S. M. 3,00. — **111**) ○ × Carl Hauptmann, Aus meinem Tagebuch. B., S. Fischer. 1900. 231 S. M. 3,50. |[R. Steiner: ML. 69, S. 314/6.]| — **112**) ○ × F. Bienemann, Aus d. Tagebüchern u. Briefen d. Malers K. Grass: BaltMschr. 48, S. 270-308. — **112a**) ○ × K. Ed. Schmidt, D. Tagebücher d. Grafen E. A. H. v. Lehndorf: MLittGesMasovia. 5, S. 161-89. — **113**) ○ × O. Jürgens, Senior Bödeckers Tagebuch. Hannover, Schaper. IV, 217 S. M. 3,00. (Aus HannoverGBll.) — **114**) ○ × W. Bennecke, J. Hoffmeister in Wien: Hessenland 14, S. 195/7, 207/9, 219-21. — **115**) ○ × R. Prümers, Tagebuch A. S. Hartmanns: ZHGPosen. 14, N. 3/4. — **116**) Dtsch. Memoirenlitteratur: Meyers KonvLex. 21, S. 458-64. — **117**) × Jak. Wassermann, D. Memoiren e. Prinzessin: Wage 2, S. 717/8. (Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine v. Bayreuth.) — **118**) ○ × Gräfin Sophie Marie v. Voss, 69 Jahre am preuss. Hofe. 7. Aufl. L., Duncker & Humblot. 1900. 440 S. M. 6,00. — **119**) ○ × Baron de Comeau, Souvenirs des guerres d'Allemagne pendant la Révolution et l'Empire. Paris,

von Otto Richter[123]) herausgegebenen Aufzeichnungen eines Mannes von ausgesprochen konservativer Gesinnung, des Appellationssekretärs, späteren Hofrats Friedrich Allwill Fritzsche. — Nicht eigentlich eine Autobiographie, sondern eine vom Sohne auf Grund autobiographischen Materials unter Benutzung der einschlägigen Litteratur sorgfältig ausgearbeitete Lebensbeschreibung liegt über Eduard Simson[124]) vor. In einem langen und ereignisreichen Leben ist der Präsident der Nationalversammlung, des Deutschen Reichstags, der Goethe-Gesellschaft mit so vielen auch litterarisch interessanten Persönlichkeiten zusammengetroffen, dass seine Biographie Beachtung verdienen würde, auch wenn sein eigenstes Wirken uns gleichgültiger liesse. Schon die erste grössere Reise führte 1829 den aus einer alten jüdischen Familie hervorgegangenen, auf dem altberühmten Collegium Fridericianum seiner Vaterstadt herangebildeten, auf der Universität vornehmlich durch Herbart angeregten jungen Königsberger nach Weimar. Er fand, von Zelter empfohlen, Zutritt zu Goethe und durfte des Dichters Geburtstag im Kreise Goethescher Freunde feiern. Dann wandte er sich nach Bonn, wo er besonders zu Niebuhr in Beziehung trat, und nach der Julirevolution nach Paris, hier längere Zeit Börnes Hausgenosse. In Königsberg begann er eine zugleich richterliche und akademische Berufsthätigkeit, die im J. 1847 durch eine Reise nach England unterbrochen wurde. 1848 trat er dann politisch hervor. Ueber die Wirksamkeit in der Paulskirche, das Reichskommissariat in Berlin, den Empfang bei dem Prinzen und der Prinzessin von Preussen, die Beziehungen zu Radowitz enthalten Simsons Aufzeichnungen eine Menge interessanter, vom Sohne kundig kommentierter Einzelheiten. Immer grösser wurde nun der Kreis von Menschen, mit denen Simson in irgend welchen Beziehungen stand. Briefe von Schön, Bismarck, Moltke, Kaiser Wilhelm I., Friedrich III., Wilhelm II., dem Grossherzog Karl Alexander, Freytag, Treitschke, Liszt und vielen anderen sind in den Text eingeschaltet.[125-126]) — Dass ein hervorragend kluger Mann, ein sehr gewandter Causeur das Wort hat, ist der vorherrschende Eindruck gegenüber den Erinnerungen von L. Bamberger[127]). Eine Menge feiner und menschenkundiger Bemerkungen haben mich erfreut. Den langjährigen Parlamentarier kennzeichnen treffliche Beobachtungen über die Fähigkeit, im Parlament und in der Volksversammlung rednerische Erfolge zu erzielen, die der nicht unbeachtet lassen wird, der etwa die Technik der modernen Parlamentsrede studieren will. Sehr bezeichnend heisst es von einem von Bambergers Intimen (Oppenheim): Es fehlte ihm ein Tropfen des banalen Oeles, mit dem der Redner und Schriftsteller gesalbt sein muss, um in die Breite zu wirken (S. 238). Bambergers Gedächtnis war offenbar erstaunlich. Auch er ist seit den vierziger und fünfziger Jahren mit einer Unzahl interessanter Menschen in Berührung gekommen, und die charakterisierenden Anekdoten versagen dem Erzähler nirgends. Die Methode, verwandte Persönlichkeiten mit einander zu vergleichen, dadurch die Unterschiede schärfer herausspringen zu lassen, wendet er oft und mit grosser Sicherheit an. Dabei kommt er gern von den Schicksalen des einen auf die des anderen zu sprechen, wie er denn überhaupt behaglich abschweift, vorgreift, scheinbar den Faden verliert und doch immer wieder zum Thema zurückfindet. Völker- und Rassenunterschiede zu beobachten, mag ihm durch Abstammung und Lebensschicksale besonders nahegelegt worden sein. Liebevoll spricht er mehrfach über französische Art im Gegensatz zur deutschen, so über den breiten Platz, den das geschlechtliche Element im Denken und Empfinden des Franzosen einnimmt (S. 292 ff. usw.). Weniger treffend scheinen mir Bemerkungen über gewisse jüdische Typen (S. 284). Am wertvollsten ist sicherlich das dem Pariser Aufenthalte gewidmete Kapitel. Die Schilderung der Knabenjahre, der Studienzeit in Giessen, Heidelberg und Göttingen, der ersten juristischen Dienstjahre ist verhältnismässig knapp gehalten; später wird einiges über das strenge Familienregiment in den alteingesessenen jüdischen Familien der Rheinlande nachgeholt. Ich verweise auch auf die Bemerkungen über die Wirkung des „Code Napoléon" und das rechtliche Leben am Rhein. Das J. 1848, an dem der „rote Bamberger" als Volksredner, Journalist und schliesslich Freischärler so lebhaften Anteil nahm, ist uns nachgerade in so zahl-

Plon, Nourrit & Co. 1900. 597 S. Fr. 7,50. |[A. Chuquet: RCr. 50, S. 291-301.]| — 120) × (JBL. 1898 IV 1b:67; 1c:179.) |[H. Helmolt: ÖLBl. 9, S. 593/4.]| — 121) ○ × Gräfin Elise v. Bernstorff, geb. Gräfin v. Dernath. E. Bild aus d. Zeit v. 1789—1835. 4. Aufl. 2 Bde. B., Mittler. 1899. VIII, 340 S.; V, 270 S. M. 10,00. — 122) ○ × Memoiren d. Gräfin Potocka 1794—1820. Veröffentl. v. C. Stryienski. Nach d. 6. franz. Aufl. bearb. v. O. Marschall v. Bieberstein. L., Schmidt & Günther. 1899. IX, 261 S. M. 7,50. |[E. Daniels: PrJbb. 98, S. 216-63; F. Dernburg: BerlTBl. 1899, N. 525.]| — 122a) ○ × Dass. Bd. 2. Mit Anh.: D. Tagebuch d. Gräfin Krasinska, 1759—62. Veröffentl. v. O. Chodzko. Nach d. franz. Uebers. bearb. v. K. Fischer. ebda. 1900. XI, 184 S. Mit Abbild. M. 4,60. — 123) Otto Richter, Denkwürdigkeiten e. Konservativen: DresdnerGBll. 8, S. 177-93. — 124) ○ × B. v. Simson, Ed. v. Simson. Erinn. aus seinem Leben. L., Hirzel. 1900. V, 440 S. M. 8,00. — 125) ○ × A. Andrä-Roman, Aus längst verfloss. Tagen. Erinner. e. alten Mannes. Bielefeld, Velhagen & Klasing. IV, 271 S. M. 5,00. — 126) ○ × O. v. Manteuffel, Unter Friedr. Wilh. IV. Denkwürdigkeiten. Her. v. H. v. Poschinger. 1. Bd. 1848—51. B., Mittler. 1900. XVI, 440 S. M. 10,00. — 127) L. Bamberger, Erinnerungen. Her. v. P. Nathan. B., G. Reimer. 1899. X, 541 S. M. 7,50. |[KZg. 1899, N. 991; DDichtung. 27, 1900, S. 247-52; LCBl. 1900, S. 760/1; G. Karpeles: AZgJudent. 64, S. 69-70, 80/2, 102/3; P. Nathan: Nation[B]. 17, 1900, S. 103/5.]|

reichen Memoiren geschildert worden, dass wir zwar auch für das von B. Gebotene dankbar sein müssen, aber doch nichts erheblich Neues erfahren. Was über das kurze Flüchtlingsleben in der Schweiz, die kaufmännischen Lehrjahre in London, Belgien und Holland berichtet wird, hat mehr persönliches Interesse. Aber wenn wir erst dem Vf. nach Paris gefolgt sind, so bekommen wir nicht bloss einen guten Einblick in das Treiben der „Haute Finance“, der Bamberger als Prokurist des Hauses Bischoffsheim nun angehörte: ein geistig angeregtes geselliges Leben thut sich vor uns auf. Wir finden Bamberger und seine junge Frau nicht nur mit Exulanten wie Moritz Hartmann, Ludwig Pfau — Bamberger erzählt beiläufig die Entstehungsgeschichte der Uebersetzung von „Mon Oncle Benjamin“ —, Kuranda, Alfred Meissner, L. Simon aus Trier und manchem anderen in Verkehr. Es kommen berühmte Ausländer aller Art hinzu, so Iwan Turgenieff, der Ungar Szarvady. Es entsteht auch ein Kreis französischer Bekannter und Freunde: im geschäftlichen Verkehr tritt Bamberger Crémieux und Lamartine nahe; er wird mit Malern wie Ricard und Chenavard befreundet; er verkehrt mehr oder weniger freundschaftlich mit der Viardot-Garcia, der Gräfin d'Agoult, George Sand, mit Laprade, Littré, Eugène Forcade, Ste.-Beuve, Jules Simon, Juliette Adam usw. Bamberger hat sich offenbar nicht allzu schwer in die fremden Verhältnisse hineingefunden, was ihm niemand verübeln wird, was aber nichtsdestoweniger charakteristisch bleibt. Schliesslich zog ihn doch vielleicht mehr noch die Liebe zu den Idealen seiner Jugend als die Liebe zu Land und Leuten in die alte Heimat. Das letzte Kapitel spricht von neuen Anknüpfungen mit Deutschland, der Herausgabe der „Demokratischen Studien“ und „Deutschen Jahrbücher“, den Beziehungen zu V. von Unruh, Twesten, Lasker. In der Fremde und bei einer geschäftlichen Thätigkeit im grossen Stile hatte Bamberger die realen Machtgrössen besser einschätzen gelernt; er begann jetzt einzusehen, dass Preussen allein die Führung in Deutschland übernehmen könne. Dass ein gutes Stück vom kleinstaatlichen Demokraten, der im Gegensatz zu der Erbärmlichkeit der heimischen Verhältnisse und den Plackereien der Dalwigk und Genossen sich nach abstrakten Theorien die deutsche Republik konstruiert, dennoch immer in dem Manne von internationaler Tournüre stecken blieb, merkt man, wenn ich mich nicht täusche, schliesslich selbst den Erinnerungen an. Obwohl dieselben schon vor der Rückkehr nach Deutschland abbrechen, werfen die Enttäuschungen, die Bamberger so viel später bei den Kämpfen gegen die Bismarcksche Wirtschaftspolitik erfahren musste, bereits ihre Schatten: bittere Bemerkungen über Bismarcks „mangelnde Wahrheitsliebe“, seine Neigung zu persönlichen Verdächtigungen, über die bösen Junker, die noch schlimmeren Antisemiten usw. häufen sich gegen den Schluss. — Ein Landsmann Bambergers mit verwandten Schicksalen ist Alex Büchner[128]), der 1849 ebenfalls politisch anrüchig, wenn auch nicht so stark kompromittiert wie jener den Posten eines hessischen Accessisten aufgeben musste, sich in Zürich habilitierte, bald als Litterat nach Darmstadt zurückkehrte, durch Vermittelung seines Freundes Wilhelm Zimmermann 1855 einen Posten als Lehrer der neueren Sprache am Collège Nôtre-Dame in Valenciennes erhielt, den er 1867 mit einer Professur in Caen vertauschte, nachdem er sich in Frankreich hatte naturalisieren lassen. Er hat in Frankreich die Kunst der anmutigen Plauderei gelernt; seine leichten, novellistisch gefärbten, oft in regelrechte Novellen übergehenden Skizzen lesen sich ganz nett; doch entspricht der Titel wenig dem Inhalt. Denn über das „tolle Jahr“ selbst erfährt man nicht allzu viel, da Büchner als Giessener Student und rasch aus der Schale gekrochener Journalist nicht tief in die Ereignisse eingegriffen hat. Dagegen erhalten wir von dem Leben und Treiben in Darmstadt und Giessen kurz vor der Mitte des Jh. eine flotte, satirisch gefärbte Schilderung. Aus den weiteren Abschnitten sei die Beschreibung einer mit Léon Dumont zu Ostern 1876 unternommenen Reise nach Spanien erwähnt. Anderes ist schwächer. Von Alex älteren und bekannteren Geschwistern Georg, Luise und Ludwig Büchner ist nur beiläufig die Rede. — Wie es um die Mitte des Jh. in Deutschland an verschiedenen Orten aussah, von den Polizeichikanen, denen ein durch einen aufgefangenen Brief verdächtig Gewordener auch bei Freisprechung im gerichtlichen Verfahren ausgesetzt war, von dem bunten Wiener Litteratenleben erzählt[129]) ein ungenannter Plauderer.[130-136]) — Wichtiger ist das Bruchstück, das

— **128**) A. Büchner, D. „tolle“ Jahr. Vor, während u. nach. V. einem, d. nicht mehr toll ist. Erinnerungen. Giessen, Emil Roth. 1900. 379 S. Mit Portr. u. Faks. M. 4,00. — **129**) Senectus loquax: Grenzb. 1899: 1, S. 100/5, 214/9, 322/6, 434/9; 2, S. 151-61. — **130**) × (JBL. 1898 IV 1c:216.) |[LCBl. 1899, S. 511/2; O. Klopp: ÖLBl. 9, S. 339-40.]| — **131**) ○ × F. A. Sorge, Erinnerungen e. Achtundvierzigers: NZ[St]. 17[2], 1899, S. 156-60, 189-92, 252/6, 284/8, 317-20, 381/4, 414/6, 445/8. — **132**) ○ × A. Hausrath, Alte Bekannte. Gedächtnisblätter I. Z. Erinn. an J. Jolly. L., Hirzel. 1899. VI, 325 S. M. 5,00. — **133**) × (JBL. 1898 IV 1c:196.) |[J. v. Helfert: ÖLBl. 8, S. 139.]| — **134**) ○ × Malvida de Meysenbug, Mémoires d'une idéaliste. Préface de M. G. Monod. 2 Bde. Paris, Fischbacher. 1900. XX, 436 S.; 316 S. |[A. Ch(uquet): RCr. 49, S. 376/8; A. Sabatier: RChr. 12, S. 148-52.]| — **135**) ○ × (JBL. 1898 IV 1c:187a.) |[Ad. Stern: Nation[B]. 16, S. 260/1; E. P. Evans: DLZ. 20, S. 672/3; R. v. Kralik: ÖLBl. 8, S. 284; LCBl. 50, S. 357.]| — **136**) ○ × Malwida v. Meysenbug, Memoiren e. Idealistin. 3 Bde. 4. Aufl. B., Schuster & Löffler. 1899. XXIV, 399 S.;

Marie von Ebner-Eschenbach[137]) aus den Lebenserinnerungen ihres verstorbenen Gatten, des Feldmarschall-Leutnants Moriz von Ebner-Eschenbach (1815—98) veröffentlicht hat. Es behandelt die Kinderjahre unter den Augen der Mutter (denn den Vater, ebenfalls Feldmarschall-Leutnant, verlor Ebner mit fünf Jahren), den Verkehr mit seinem mütterlichen Oheim Franz Freiherrn von Dubsky, dessen zweite Tochter er später heimführen sollte, die Erziehung im Theresianum und in der Ingenieurakademie, die humoristischen Anfänge fortifikatorischer Thätigkeit in Olmütz, die überraschende Ernennung zum Professor der Chemie und Physik an der Ingenieurakademie, die tüchtige Wirksamkeit als solcher, die Heirat, die Reise zur Weltausstellung in London, das Leben in Klosterbruck, nachdem die Ingenieurakademie dorthin verlegt war, den Verkehr mit Josef Weilen, die Ausführung der Caboganschen Forderungen (Ersatz der veralteten Minenzündung durch elektrische Leitung, Einführung elektrischer Feldtelegraphie, Einrichtung von Scheinwerfern), den Bau elektrischer Torpedos im Kriege 1866. — In einem Nachtrag bringt Bettelheim[138]) eine von der Herausgeberin fortgelassene hübsche Stelle über seine Gattin. — Ein anderer österreichischer Militär, Moritz von Angeli[139]), berichtet mit behaglicher Breite über seine persönlichen Erlebnisse als Offizier des Okkupationsheeres in Jassy (1854—57), dann in der kleinen Festung Peterwardein im italienischen Feldzug (1859) und endlich beim Grenzkordon der Oesterreicher während der polnischen Revolution (1863—64). Er hat Land und Leute gut beobachtet und als denkender Kopf auch in untergeordneter Stellung die Schäden der österreichischen Heeresleitung nicht unbeachtet gelassen. Obwohl er es vermeidet, zu politisieren, kann er nicht umhin, einige bittere Bemerkungen über die österreichische Schaukelpolitik einzuflechten. In einem Ereignis des polnischen Aufstandes glaubt er den Rohstoff für die Novelle „Wladislawa und Wladislaw“ geben zu können (S. 321ff.). — Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ haben natürlich viele Federn in Bewegung gesetzt; darüber ist an anderer Stelle (vgl. IV 1b: 302—24) in aller Ausführlichkeit berichtet worden, so dass ich es für nicht zweckmässig halte, hier auch meiner seits das Wort zu ergreifen. Auch die Tagebuchblätter von Busch und was sich daran anschliesst, haben dort Erledigung gefunden (vgl. IV 1b: 325—43). — Blums[140]) dort noch nicht erwähnte Erinnerungen an Bismarck, die mir nicht zugänglich waren, werden von Granier als interessant, wenn auch nicht sehr zuverlässig bezeichnet, während die von Wilmowskis[141]) nur wenig bieten sollen. — Freiherr von Völderndorff[142]) (gest. 10. Dec. 1899) plaudert über seine Pagenzeit, über König Ludwig II., über Richard Wagners dämonischen Einfluss und seine abenteuerlichen politischen Pläne, mit denen sich Völderndorff als politischer Referent und oberster Leiter der Presse im Ministerium Hohenlohe wohl oder übel befassen musste, über Ludwigs unglückliches Ende. — Zur Charakteristik Völderndorffs hebt Münz[143]) aus den „harmlosen Plaudereien“ (1893) einige Stellen aus und ergänzt sie durch Mitteilungen der Frau von Kobell. — Die unvollendeten Memoiren des Staatssekretärs C. A. Busch[144]) berühren nur das Leben als Dragoman in Stambul im Herbst 1862.[145–145a]) — J. von Verdy du Vernois[146]) berichtet in seiner klaren und bestimmten Art auf Grund seiner persönlichen Beteiligung als Generalstabsoffizier des Kronprinzen über die Aktionen der schlesischen Armee im Jahre 1866. — Einzelne Scenen aus dem Kampf von Fröschweiler 1870 schildert die Schwester des Pfarrers Klein, Katharina Klein[147]), mit anmutiger Lebendigkeit.[148–152]). — In gedrungener Weise handelt ein Magdeburger Kaufmann Pilet[153]) (geb. zu Burg 1833) über seine kaufmännische Laufbahn, ein anheimelndes Bild deutschen Binnenhandels seit 1850 aufrollend. Von besonderem Interesse ist die Schilderung seiner freilich nur kurzen Thätigkeit im grossen Breslauer Handelshause J. Molinari & Söhne, das für Freytags „Soll und Haben“ das Vorbild abgegeben hat. — Die Erinnerungen

V, 322 S.; V, 298 S. M. 10,00. — **137**) Aus d. Erinnerungen des Feldmarschall-Leutnants a. D. Moriz Frhrn. Ebner-Eschenbach. Her. v. Marie v. Ebner-Eschenbach: AZg[B]. 1899, N. 225/7. — **138**) A. Bettelheim, Nachwort zu d. Erinnerungen d. Frhrn. v. Ebner-Eschenbach: ib. N. 230. — **139**) M. Edler v. Angeli, Altes Eisen. Intimes aus Kriegs- u. Friedenszeiten. St., Cotta. 1900. 378 S. M. 4,00. |[LCBl. 51, S. 847; O. Christe: ÖLBl. 9, S. 387.]| — **140**) ○ × Hans Blum, Persönl. Erinnerungen an d. Fürsten Bismarck. München, Langer. 1900. VI, 323 S. M. 6,00. |[H. Granier: FBPG. 13, S. 283/4.]| — **141**) ○ G. v. Wilmowski, Meine Erinnerungen an Bismarck. Aus d. Nachl. her. v. M. v. Wilmowski. Breslau, Tolwendt. 1900. XI, 203 S. M. 4,00. |[H. Granier: FBPG. 13, S. 284.]| — **142**) O. Frhr. v. Völderndorff, Aus meiner Hofzeit: VelhKlasMh. 14¹, S. 655-64. — **143**) B. Münz, E. harmloser Plauderer: Nation[B]. 17, S. 210/2. — **144**) Aus d. Jugendleben d. weil. Staatssekretärs C. A. Busch: DRs. 104, S. 114-40. — **145**) ○ × M. v. Brandt, 33 J. in Ost-Asien. Erinner. e. dtsch. Diplomaten. 1. Bd. L., G. Wigand. XI, 319 S. M. 6,50. — **145a**) × (JBL. 1898 IV 1c: 213.) |[DLZ. 21, S. 557.]| — **146**) J. v. Verdy du Vernois, Im Hauptquartier d. 2. (schlesischen) Armee 1866 unter d. Oberbefehl d. Kronprinzen Friedrich Wilhelm v. Preussen: DRs. 101, S. 57-77, 232-62, 400-27; 102, S. 43/7. — **147**) Katharina Klein, Fröschweiler Erinnerungen. Ergänzungsblätter zu Pfarrer Kleins Fröschweiler Chronik. 2. verm. Aufl. München, C. H. Becksche Verlagsbuchh. 1899. VI, 101 S. M. 0,80. — **148**) ○ × C. v. Tanera, Ernste u. heitere Erinner. e. Ordonnanzoffiziers im J. 1870—71. Illustr. Prachtausgabe. In 22 Lfgn. ebda. à 1½ Bogen. à M. 0,50. — **148a**) ○ × W. Jensen, Aus meinen Kriegsjahren: VelhKlasMh. 1899: 2, S. 98-104. — **149-150**) ○ × K. E. Nikolai, Aus grosser Zeit. Erlebtes u. Erdachtes. Dresden, Pierson. VII, 159 S. M. 2,00. — **151**) × (JBL. 1898 IV 1c: 328/9.) |[E. Hildebrand: ÖLBl. 8, S. 620.]| — **152**) ○ × O. Mühlbrecht, Kongress-Erinnerungen. B., Puttkammer & Mühlbrecht. 1900. 24 S. M. 0,80. — **153**) O. Pilet, E. Rückblick auf mein Leben, insbes. auf d. Ent-

des Rigaschen Bürgermeisters Hernmarck[154–155]) sind von wesentlich lokalem Interesse.[156–159]) —

Von den Reiseerinnerungen[160]) haben mir Verworns[161]) Skizzen vom Sinai, Bosses[162]) Schilderung seiner Dienstreise nach Jerusalem und Kellners[163]) scharfe und amüsante Beobachtungen aus England vorgelegen.[164–172]) —

Das Kultur- und Litteraturleben berühren näher eine Reihe weiterer Memoiren, die sich weniger leicht gruppieren lassen. Kirche, Schule, gelehrte Bestrebungen stehen im Vordergrunde mehrerer Arbeiten. Als eine eigenartige Predigerpersönlichkeit erscheint uns in seinen Erinnerungen (keinem Tagebuche) der Pastor zu St. Laurentii in Halle H. Hoffmann[173]), geb. 24. März 1821 zu Magdeburg, gest. am Pfingstsonnabend 1899, der sich vom stillen, schüchternen Knaben zu einem Manne von milder aber entschieden kirchlicher Gesinnung auswuchs. Sein ehrliches Streben charakterisiert die Episode des Besuchs bei Rudolf Haym und der Aufnahme des bedenklich freigesinnten Philosophen in den Gemeindekirchenrat. Wir erhalten gute Einblicke in das religiöse Leben der vierziger Jahre, und Persönlichkeiten wie Büchsel und Tholuck werden dabei beleuchtet. — Gewandter geschrieben ist die Autobiographie des bremischen Pastors Funcke[174–175]). Der Vf., dem wohl Jung-Stillings Lebensbeschreibung vorgeschwebt hat, legt mit warmer Empfindung dar, wie ihn Gott von Kindesbeinen an durch gute und böse Tage stets zu seinem Besten geführt habe. Weder seine fromme Gesinnung noch anhaltende Kränklichkeit haben ihm, den Tholuck einst den wilden Funcke nannte, eine frische Munterkeit und einen guten Humor nehmen können. Zu Wülfrath (nach Kürschners Litteraturkalender am 9. März 1836) geboren, empfing er von seiner frommen, etwas schwärmerisch gerichteten Mutter, der Tochter des streng reformierten Pastors Neumann, deren die Biographie mit besonderer Liebe gedenkt, die fürs Leben bestimmenden Eindrücke, wenn auch der Einfluss des Vaters, eines tüchtigen und ernsten Arztes, sich gleichfalls nicht verleugnete. Er besuchte das Gymnasium in Gütersloh, begann in Halle zu studieren (Ostern 1857), geriet, obwohl er Tholucks Gunst errang, in Zweifel, fand sich in Tübingen unter Tobias Becks Leitung wieder zurecht und beschloss seine Studien in Bonn, wo ihm Ritschl als Persönlichkeit wenig zusagte, um alsbald, auf eine englische Hauslehrerstelle mit Schmerzen verzichtend, dem Grossvater Neumann im Predigtamt beizustehen und dann eine Hülfspredigerstelle in Elberfeld zu übernehmen. Darauf folgt die Wirksamkeit als Pastor in Holpe (bis 1868) und als Inspektor der inneren Mission, endlich als Pastor der neubegründeten Friedenskirche in Bremen. Von dem bunten religiösen Leben im Bergischen bekommt man ein sehr eindrucksvolles Bild. Anschaulich sind die Genrescenen aus dem Leben eines Dorfpastors. Die bremische Thätigkeit ist kürzer behandelt. Am Schluss berichtet F. über seine litterarische Thätigkeit. — Rogge[176]) setzt seine Lebenserinnerungen fort, indem er von seiner Uebersiedlung nach Potsdam, seiner Wirksamkeit als Hof- und Garnisonprediger, seiner Beteiligung an den Feldzügen 1866 und (ältere Schilderungen zum Teil wiederholend) 1870—71, den Beziehungen zum Königlichen Haus und Hof, seiner Teilnahme am kirchlichen Leben, seiner schriftstellerischen Thätigkeit, von Freude und Leid im eigenen Haus als ein freundlicher und wohlmeinender Mann erzählt, der sich in treuer Pflichterfüllung stets wohl gefühlt und es als ein besonderes Glück

---

wicklung d. Handels in d. letzten 50 J. Im Selbstverl. Magdeburg, Fabersche Buchdruckerei. 1900. 88 S. M. 2,00. — **154**) Erinnerungen aus d. öffentl. Leben e. Rigaschen Kaufmanns 1849—69. Hinterlass. Niederschr. d. weil. Rigaschen Bürgermeisters C. D. Hernmarck. B., J. Guttentag. 1899. VIII, 137 S. M. 3,00. — **155**) ○ × H. Diederichs, Zwei balt. Selbstbiographien: BaltMschr. 50, S. 9-15. (Mausbach, Hernmarck.) — **156**) × Sir Jos. Crowe, Lebenserinnerungen e. Journalisten, Staatsmannes u. Kunstforschers. 1825—60. Ins Deutsche übertragen von A. v. Holtzendorf. Eingel. v. M. Jordan. 2. Aufl. B., E. S. Mittler & Sohn. 1899. XI, 382 S. M. 7,50. (Vgl. JBL. 1898 IV 1c:303c.) — **157**) ○ × Peter Fürst Krapotkin, Memoiren e. Revolutionärs. Uebers. v. M. Pannwitz. St., Lutz. 1900. XV, 290, 384 S. M. 9,00. — **158**) ○ × Henri Rochefort, Abenteuer meines Lebens. Her. v. H. Conrad. ebda. 1900. 376, 411 S. M. 10,00. — **159**) ○ × General M. de Marbot, Memoiren. 3 Bde. Nach d. 40. Aufl. d. Originals. ebda. 1898. XVI, 340, 355, 352 S. à M. 4,50. — **160**) × (JBL. 1898 IV 1c:220.) |[W. Hein: ÖLBl. 8, S. 180.]| — **161**) M. Verworn, Heilige Stätten. Tagebuch-Erinner.: NDRs. 11, S. 1121-42. — **162**) L. Bosse, E. Dienstreise nach d. Orient. Erinnerungen: Grenzb. 59³, S. 270-80, 320/8, 373/9, 419-30, 466-77, 506-20, 548-60. — **163**) L. Kellner, E. Jahr in England 1898—99. St., Cotta. 1900. X, 413 S. M. 4,50. — **164**) ○ × Th. Fontane, Aus England u. Schottland. B., Fontane. 1900. VI, 528 S. M. 6,00. — **165**) ○ × R. Lindau, Zwei Reisen in d. Türkei. ebda. 1899. V, 146 S. M. 2,00. — **166**) ○ × L. Steub, Drei Sommer in Tirol. 4. Aufl. 2 Bde. Mit Nachtr. München, Hugendubel. 1899. XVI, IV, 409, 447 u. 71 S. M. 7,00. — **167**) ○ × G. Lang, V. Rom nach Sardes. Reisebilder aus klassischen Landen. 2. verm. u. verb. Aufl. mit e. Karte v. Ithaka. St., Steinkopf. 1900. 307 S. M. 3,00. |[LCBl. 51, S. 2064/5; Gymn. 18, S. 779-80; Th. Becker: ZGymn. 54, S. 681/4; R. Hansen: NPhRs. 20, S. 342; Blaun: HumanistGymn. 11, S. 234.]| — **168**) ○ × Fr. Naumann, „Asia". Athen, Konstantinopel, Balbeck, Damaskus, Nazaret, Jerusalem, Kairo, Neapel. B.-Schöneberg, Verl. d. „Hilfe". 1899. III, 166 S. Mit 58 Abbild. M. 3,00. |[P. Rohrbach: ChristlWelt. 13, S. 301, 319-23, 465/9; ThLBl. 22, S. 271; BayreuthBll. 23, S. 363.]| — **169**) ○ × W. Liebknecht, Wieder einmal in England: NDRs. 10, S. 538-52. — **170**) ○ × A. Peez, Erlebt. Erwandert. 2 Tle. Wien, Konegen. 1899. III, 136 S.; III, 113 S. M. 4,00. — **171**) ○ × H. Hansjakob, In d. Niederlanden. 2 Tle. Heidelberg, Weiss. 1900. V, III, 554 S. M. 6,00. — **172**) ○ × L. Münz, Röm. Reminiscenzen u. Profile. B., Verein für dtsch. Litt. V, 346 S. M. 5,00. — **173**) Aus d. Tagebuche d. D. H. Hoffmann, Pastor zu St. Laurentii in Halle, nach Miterlebtem fortgef. v. M(eta) Hart. Halle a. S., R. Mühlmanns Verl. V, 251 S. M. 2,80. — **174**) O. Funcke, D. Fusspuren d. lebendigen Gottes in meinem Lebenswege. 1. Bd. 11. u. 12. Aufl. Altenburg S.-A., St. Geibel. 1900. VIII, 413 S. M. 3,60. — **175**) id., Dass. 2. Bd. Mit e. Bildnis d. Vf. 1./6. Aufl. ebda. 1900. VIII, 334 S. M. 3,60. — **176**) B. Rogge, Aus 7 Jahrzehnten. Erinnerungen aus meinem

betrachtet hat, in grosser Zeit als Soldatenprediger zu wirken und bei seinem seelsorgerischen Beruf zugleich seine altpreussische Gesinnung bethätigen zu können. Die Autobiographie wird zuweilen zum Index amicorum. Besonders warm ist des Prinzen Friedrich Karl von Preussen gedacht, zu dem Rogge nähere Beziehungen hatte. Am wertvollsten scheint mir das Kapitel über die langjährige Mitarbeit auf dem Gebiete der kirchlichen Verfassung und des Synodallebens. Rogge gehörte zu den Leitern der evangelischen Mittelpartei, der Gruppe der evangelischen Vereinigung, wie sie sich später nannte. — Bei Besprechung der Beyschlagschen Autobiographie[177]) findet der Referent der Grenzboten, dass die badischen Verhältnisse nicht richtig beurteilt seien: die Heidelberger hätten wohl mit Recht die Lauheit der positiven Partei gegen die Konkordatsverhandlungen verdächtig gefunden; es sei auffällig, dass Beyschlag das nicht nachträglich einsehe. Brausewetter geht besonders auf die Kämpfe Beyschlags mit Kögel ein, und Eck sucht Beyschlags Entwicklung von strengerer zu liberalerer Richtung historisch zu verstehen.[178-181]) — Wer die Entwicklung der preussischen höheren Schulen kennen lernen will, wird auch die Erinnerungen des hallischen Universitäts-Kurators Schrader[182]) nicht unberücksichtigt lassen. In einem Dorfe der Provinz Sachsen geboren, in Helmstedt vorgebildet, ein Mitschüler Fleckeisens, dann in Berlin durch Böckh gründlich unterwiesen, durch die Hegelianer Gabler und Karl Werder, später auch durch Trendelenburg logisch geschult, trat er, nachdem er schon die Studentenzeit durch eine anderthalbjährige Hauslehrerzeit in Suderode (1839) unterbrochen hatte, im Januar 1844 zugleich als Probekandidat in das Joachimsthalsche Gymnasium und als Hauslehrer in die Familie des Direktors Meineke ein. Ein idealer Glanz lag nach Schraders Schilderung damals über dem Joachimsthal, ausgehend von Meinekes Persönlichkeit. Zu Ostern 1846 wurde er Moritz Seyfferts Nachfolger am städtischen Gymnasium in Brandenburg unter Braut als Direktor, Lange und später Kiessling als Schulräten, zu Ostern 1853 übernahm er das Direktorat des Gymnasiums in Sorau, ein Schützling Wieses, der ihm auch ferner gewogen blieb. Ein grösserer Wirkungskreis fiel ihm 1856 zu: der Posten eines Provinzialschulrats in Königsberg, den er bis 1883 mit grosser innerer Befriedigung und Lust und Liebe zur Sache verwaltet hat. Land und Leute gewann er lieb und verstand ihre Eigenart, namentlich fühlte er sich in Ostpreussen bald heimisch, das ihm auch nach Abtrennung der Provinz Westpreussen allein als Verwaltungsbezirk überlassen blieb. Schrader bekennt sich als entschiedenen Bewunderer des klassischen Altertums, und den Reformen des J. 1892 hat er keinen Geschmack abgewinnen können. Auch am politischen Leben hat er mehrfach teilgenommen, 1848 in der Paulskirche als Abgeordneter für Brandenburg seine deutsche und preussische Gesinnung bethätigt und die Freundschaft Rudolf Hayms gewonnen, später in Königsberg bei der Begründung des konservativen Vereins eifrig gewirkt. Seit den Falkschen Synodalverordnungen von 1873 kam dazu zeitweilig eine lebhafte kirchliche Thätigkeit in Synode und Generalsynode, bei der Schrader eine positive, aber zugleich milde Gesinnung an den Tag treten liess.[183]) — Ansprechende liebenswürdige Erzählungen eines aus der Grafschaft Glatz gebürtigen und dort lange thätig gewesenen Schulmannes sind die Erinnerungen von Langer[184]). Der Vf. ist auch als Jugendschriftsteller und Lyriker hervorgetreten. — Max Müllers Erinnerungen (vgl. JBL. 1898 IV 1c:266) liegen nun vollständig auch in deutscher Uebersetzung vor[185-186]). — Ueber die Lebenserinnerungen des Kulturhistorikers Jakob von Falke[187]) giebt Semerau ein sehr ausführliches Referat. — Eingehend berichtet auch Luise von Kobell[188]) über die Erinnerungen J. H. von Hefner-Altenecks, des Autors der „Trachten, Kunstwerke und Geräte des Mittelalters und der Renaissance", des hochverdienten Konservators am königlich bayerischen Kupferstichkabinet und späteren Direktors des Nationalmuseums (geb. 10. Mai 1811 zu Aschaffenburg). — Kulturhistorischen Wert dürfen ferner die anziehenden Aufzeichnungen des liebenswürdigen L. Spach (geb. 20 Sept. 1800 zu Strassburg) beanspruchen, die Kraus[189]) herausgab. Was in den beiden Berichtsjahren erschienen ist, reicht bis

---

Leben. 2. Bd. 1862–99. Mit d. Portr. d. Vf. u. e. faksimil. Briefe Kaiser Wilhelms I. Hannover, B., C. Meyer (C. Prior). 1899. VII, 499 S. M. 5,00. |[H. Oncken: DLZ. 20, S. 1877/8.]| — 177) (JBL. 1898 IV 1c:284/5.) |[S. Eck: ThLZ. 24, S. 473/6; DPBl. 32, S. 69-70; K. Fey: Pfarrhaus 15, S. 73/6; A. Brausewetter: PrJbb. 96, S. 417-31; A. Stöcker: DEKZ. 14, S. 301/2, 317/8; Grenzb. 59¹, S. 74-83.]| — 178) ○ × G. F. Fuchs, Jugenderinnerungen: Pfarrhaus 15, S. 46/7, 61/2, 171/4; 16, S. 60/1, 77/9, 122/4, 177/9. — 179) × H. Hansjakob, Aus meiner Jugendzeit. Erinnerungen. 5. verbess. u. erweit. Aufl. Volksausg. Heidelberg, C. Weiss. VIII, 287 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1890 IV 1c:62.) — 180) × id., Aus meiner Studienzeit. Erinnerungen. 3., verbess. u. erweit. Aufl. Volksausg. ebda. 1897. VII, 326 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1894 IV 1c:87.) — 181) × id., Aus kranken Tagen. Erinnerungen. 3., neu durchges. Aufl. Mit e. Ansicht v. Illenau. ebda. 297 S. M. 3,60. (Vgl. JBL. 1895 IV 1c:50.) — 182) W. Schrader, Erfahrungen u. Bekenntnisse. B., F. Dümmler. 1900. 284 S. M. 3,00. — 183) ○ × K. W. Eichenberg, Aus meinem Leben. Dresden, Köhler. 1900. 206 S. M. 2,00. — 184) Adam Langer, Erinnerungen aus d. Leben e. Dorfschullehrers. Landeck, Druck v. W. Andlauf, Selbstverl. 1900. 377 S. M. 3,60. — 185) ○ × M. D. Conway, Memoirs of M. Müller: NAR. 171, S. 884-93. — 186) ○ × F. Max Müller, Alte Zeiten, alte Freunde. Uebers. v. H. Groschke. Gotha, F. A. Perthes. IV, 464 S. M. 9,00. — 187) ○ J. v. Falke, Lebenserinnerungen. Mit d. Bildn. d. Vf. L., G. H. Meyer. 1897. VI, 366 S. M. 7,50. |[A. Semerau: Euph. 6, S. 155-66.]|

1821. Das alte Strassburg in der Zeit Napoleons I. und nach den Freiheitskriegen, wie es der Knabe und Jüngling erblickte, das trotz der zweisprachigen Erziehung grunddeutsche Wesen in den Familien des Bürgerstandes, der mannigfache Verkehr der Elsässer unter einander, Landleben in hübscher Umgebung: all das hat etwas sehr Anziehendes. Gerne folgen wir dem Erzähler auch auf die Reise an den Genfer See und durchleben idyllische und peinvolle Tage in Dettweiler, wo den Unerfahrenen die Frau von dreissig Jahren in schmerzend gelöste Bande schlug.[189a]) — Gar mancherlei bieten A. Kussmauls Erinnerungen[190]). Geboren am 22. Februar 1822 als der Sohn eines Landarztes in Emmendingen, hat er die Geschichte der Medizin von Schoenleins Tagen an bis auf die neueste Zeit mit durchlebt. Fr. Tiedemann, Puchelt, Maximilian Joseph von Chelius, die beiden Nägele, Jakob Henle, Karl von Pfeufer, Rokitansky, Semmelweis, die junge Wiener Schule werden, soweit ich das zu beurteilen vermag, kundig und lebensvoll charakterisiert; über den medizinischen Unterricht in älterer und neuerer Zeit, über Aderlassen, Vomier- und Purgierkuren, Wunderheilungen spricht ein vielerfahrener Arzt mit unbefangener, menschenkundiger Sicherheit, ja mit dem nur leicht verhüllten Bekenntnis des Ignorabimus. Dazwischen erhalten wir eine Reihe hübscher, zum Teil auch zeitgeschichtlich wichtiger Schilderungen aus Baden, so von dem Heidelberger Studentenleben der vierziger Jahre, weiter auch von Reisen nach Tirol und Oesterreich. 1848 und 1849 war Kussmaul als Militärarzt mit den badischen Truppen in Holstein, dann Gefangenarzt in Rastatt. Nachdem er den Militärdienst quittiert hatte, liess er sich als Landarzt in Kandern nieder. Die anstrengende Thätigkeit griff seine Gesundheit allzusehr an; durch Erkältung zog er sich eine Lähmung zu, von der er nur langsam genas. Damit brechen die Erinnerungen ab. Auch poetisch hat sich Kussmaul bethätigt; er teilt einzelne lyrische Ergüsse mit. — Die Erinnerungen des Würzburger Anatomen A. Koelliker (geb. 1817 zu Zürich)[191]) zerfallen nach den mir allein zugänglichen Referaten in zwei Teile, deren erster die Lebensverhältnisse, Reisen, Beziehungen zu gelehrten Gesellschaften, deren zweiter die wissenschaftlichen Leistungen betrifft. Das allgemein menschliche Element trete fast ganz zurück. — V. Böhmert[193]), Professor an der technischen Hochschule in Dresden und bis 1895 Direktor des königlich sächsischen statistischen Bureaus, referiert aus Anlass seines siebzigsten Geburtstags am 23. Aug. 1899 knapp und etwas trocken über seinen Lebensgang und seine volkswirtschaftlichen Schriften. Allgemeineres Interesse werden etwa die Bemerkungen über die Begründung des Kongresses deutscher Volkswirte im J. 1857 beanspruchen können, dessen Leitung dann Schulze-Delitzsch und Lette in die Hand nahmen.[194–195]) —

Geringer ist das Material aus Künstlerkreisen. Die Jugenderinnerungen Wilhelms von Kügelgen, die in mehreren Ausgaben[196–199]) neu gedruckt wurden, haben eine sehr hübsche Ergänzung erfahren durch das Lebensbild seiner Mutter Marie Helene von Kügelgen, geb. Zöge von Manteuffel, nicht eigentlich eine Autobiographie, sondern mehr nur das Material zu einer solchen, aber doch hier am schicklichsten einzureihen[200]). Frau von Kügelgens eigene Briefe an ihren Bräutigam und Gatten, ihre Eltern, ihre Schwester Sophie, ihre Schwiegermutter und Schwägerin, ihre Kinder, verschiedene Verwandte und Freunde bilden den Hauptbestandteil. Dazu kommen Briefe und Tagebuchblätter Wilhelms und einige andere Quellen. Gerade Helenens (Lillas) Briefe bieten namentlich bis 1820 eine überaus anziehende Lektüre. Später werden sie etwas stereotyper. Aber in ihrer jugendlichen Frische wirkt diese feinfühlige liebende Frauennatur sehr sympathisch. In der liebenswürdigsten Gestalt tritt uns hier zunächst der enthusiastische Humanismus der neunziger Jahre des 18. Jh. entgegen, wenn das livländische Edelfräulein, das den schweren Kampf zwischen dem Gehorsam und der Pietät der Tochter gegenüber dem adelstolzen und wunderlichen Vater und der Liebe zu ihrem Gerhard mit der in jenen Kreisen noch nachwirkenden Empfindsamkeit durchkämpft, sich fremder Not rührend annimmt und mit einem befreundeten Arzte, unbekümmert um Ekel und Gefahr,

— 188) Luise v. Kobell, Aus J. H. v. Hefner-Altenecks Lebenserinnerungen: AZg^B. 1899, N. 269. — 189) L. Spach, Autobiogr. Aufzeichnungen. Her. v. F. X. Kraus: JbGElsLothr. 15, S. 45-83; 16, S. 93-138. — 189a) × J. Moleschott. Für meine Freunde. Lebenserinnerungen. 2. Aufl. Volks-Ausg. Giessen, E. Roth. 326 S. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1894 IV 1c:93.) — 190) Ad. Kussmaul, Jugenderinnerungen e. alten Arztes. Mit d. Portr. d. Vf. nach e. Gemälde v. F. Lenbach. 3./4. Aufl. St., Bonz & Co. 1899–1900. VIII, 496 S. M. 7,20. (Vgl. JBL. 1898 IV 1c:324.) 191) ○ A. Koelliker, Erinnerungen aus meinem Leben. Mit 7 Vollbildern, 10 Textfig. u. Portr. d. Vf. in Heliogravüre. L., Engelmann. 1899. X, 399 S. M. 9,00. |[J. K.: LCBl. 51, S. 45; R. Stölzle: HPBll. 125, S. 564-74.]| — 192) ○ × F. Scholz, Werden u. Wachsen. Erinnerungen e. Arztes. 2. T. L., E. H. Mayer. 1899. III, 162 S. M. 3,00. — 193) V. Böhmert, Rückblicke u. Ausblicke e. Siebzigers. Dresden, V. O. Böhmert. 1900. 52 S. M. 0,60. — 194) ○ × Ch. Francke, Aus d. Selbstbiogr. e. Gelehrten Einbecker Herkunft: HannoverGBll. 2, S. 36,8. — 195) ○ × Aus d. Selbstbiogr. v. J. H. Wolff, Architekt in Cassel: Hessenland 13, S. 228-30, 244/6, 261/3, 274,5. — 196) ○ Jugenderinner. e. alten Mannes (W. v. Kügelgen). Original-Ausg. 19. Aufl. B., Besser. VIII, 498 S. M. 1,80. — 197) Wilhelm von Kügelgen, Jugenderinner. e. alten Mannes. Neu her. u. mit e. Vorbemerkung vers. v. F. Kwest. (= BGLIA. N. 1309-14.) Halle a. S., Hendel. 1899. 4, 423 S. M. 1,50. — 198) ○ Dass. L., Fiedler. 1900. 16°. VIII, 575 S. M. 3,00. — 199) ○ Dass. Geschenkausg. L., Wöpke. XIV, 522 S. M. 2,00. — 200) Marie Helene v. Kügelgen, geb. Zöge v. Manteuffel. E. Lebensbild in Briefen,

arme Pockenkinder pflegt. Später bildet die innige, hingebende Liebe für den Gatten den Mittelpunkt ihres Wesens. Eine bei dem Vorwalten des Gefühls klare und sichere Natur, weiss sie das innerlich und äusserlich Erlebte einfach und anschaulich darzustellen. Die schreckliche Winterreise nach Ottenküll im Dec. 1800 erleben wir gerade so mit ihr wie die drolligen Kinderstreiche des kleinen Wilhelm. Die Entwicklung dieser schönen Seele aus rationalistischen Anschauungen zu steter Betonung eines christlichen Standpunktes vollzieht sich nun mit einer strengen Konsequenz, unter dem Einflusse Herderscher Schriften. Einfluss der romantischen Bewegung ist zunächst nicht recht nachzuweisen; doch mag immerhin nicht bloss ihre frommkatholische Schwiegermutter, deren Tod nach Lillas eigenem Geständnis einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hat, sondern auch die ganze Zeitrichtung unbewusst gewirkt haben, wie auch bei ihrem Mann die Eindrücke der Jugend in der Dresdener Zeit immer stärker hervortraten, offenbar zu grosser Ueberraschung seines nüchterneren Zwillingsbruders Karl. Lilla spricht selbst über ihre Bekehrung (S. 239). In ihren Briefen macht sich die christliche Richtung etwa seit 1811 stärker bemerkbar, etwas später in denen ihres Mannes. Persönliche Erfahrungen, äussere und innere, körperliche und seelische Leiden, vor allem der entsetzliche Tod des Gatten wiesen sie weiter auf der einmal betretenen Bahn, doch nahm ihr Christentum trotz einzelner Exzentrizitäten niemals einen frömmelnden Charakter an, wie doch zeitweilig bei ihrem Sohne Wilhelm. Die Haupterlebnisse sind aus den Jugenderinnerungen des alten Mannes bekannt. Sie treten hier zum Teil unmittelbarer hervor, so die Franzosenzeit in Dresden, die Sprengung der Augustusbrücke, Dresdener Leben und Verkehr der Familie Kügelgen, endlich der entsetzliche Tod Gerhards, mit dem bekanntlich die „Jugenderinnerungen" abschliessen. Offenbar hat Wilhelm bei ihrer Abfassung die uns nun vorliegenden Familienpapiere benutzt. Hier wird nun aber auch eine Fortsetzung geboten: Wilhelms Studien, sein Aufenthalt in Rom, seine Verehelichung mit Julie Krummacher, der Tochter des Parabeldichters, der Aufenthalt in Poll, St. Petersburg und Ballenstedt. In dieser zweiten Hälfte des Buchs tritt Frau von Kügelgen mehr zurück. Geigers Besprechung hebt einige interessante Urteile über Goethe, Schiller, Herder, Bettina heraus. — Ein weiter Weg von hier zu den Plaudereien C. E. Döplers d. Ae.[201]) über seine Münchener Zeit, der unter anderem eine damals in Münchener Künstlerkreisen kolportierte Anekdote von einem sehr naiven schwäbischen Landpfarrer als Grundlage für O. E. Hartlebens Erzählung vom gastfreien Pastor mitteilt.[202-204]) —

Wenn wir schliesslich zu den Memoiren der Dichter und berufsmässigen Schriftsteller kommen, so ist an erster Stelle ein hübscher Neudruck zu erwähnen, den wir Ewert[205]) verdanken. Er hat aus den Jahrgängen 1837, 39, 40, 42, 44—46 des von Th. Hell (Th. Winkler) herausgegebenen Taschenbuchs „Penelope" autobiographische Aufsätze von Willibald Alexis ans Licht gezogen. Da sind zunächst zwei genremässige Skizzen: die eine in frühe Kindheit zurückgreifend, in die Zeit der Belagerung von Breslau („Im Nonnenkloster zu Breslau"), die andere in die Knabenzeit, die Tage, als die russischen Befreier in dem Berlin von 1813 erschienen („Die Kosaken"). Bedeutsamer ist die ausführliche Erzählung aus dem J. 1815 „Mein Marsch nach Frankreich". Das Talent des epischen Erzählers, kleine Erlebnisse anschaulich und fesselnd vorzutragen, kommt hier trefflich zur Geltung. Allenthalben erfreut die scharfe, Land und Leute liebevoll umfassende Beobachtungsgabe. Die Anmerkungen über den Unterschied zwischen der dürren Mark und dem fetten Magdeburger Land, die der eben sechzehnjährige freiwillige Jäger macht oder doch gemacht haben will, erinnern uns an die wunderbaren Schilderungen der märkischen Heide im „Marquis Cabanis". Gewiss hat gerade dieser Marsch nach Frankreich hinein mit den mannigfachen Entbehrungen, den Ernüchterungen und Enttäuschungen den historischen Sinn und die realistische Art des jungen Dichters gestärkt: davon überzeugt man sich doch gern aus seinen eigenen Aufzeichnungen. Bei der Schilderung des Schlachtfeldes von Belle-Alliance wirkt eigenartig der Kontrast zwischen den weltgeschichtlichen Ereignissen, die sich hier abgespielt haben, und der Unwissenheit, dem halben Verstehen und Ahnen der jungen preussischen Krieger, die den geheiligten, noch blutgetränkten Boden betreten. Der Zauber der Romantik breitet sich über die Beschreibung der Maasufer mit ihren alten Schlössern und Festen und des sagenumwobenen Ardennerwaldes, und wie anmutig sind all die kleinen Lagerscenen dazwischen! Die litterarischen Erinnerungen wiegen viel leichter, so wichtig für den Biographen die über „Walladmor" gemachten

---

1. u. 2. Aufl. ebda. 1900. 453 S. M. 6,00. — 201) C. E. Döpler, der Aeltere, Erinnerungsblätter aus meinem Künstlerleben: Zeitgeist 1899, N. 8. — 202) ○ × Aus d. Lebenskampfe. Erinner. e. Schauspielers. München, Ernst. 60 S. M. 0,60. — 203) × Agnes Wallner, Lebenserinnerungen: DDichtung. 27, S. 226 S. — 204) × (JBL. 1898 IV 1e:312.) [DDichtung. 25, S. 150/1.] — 205) Willibald Alexis, Erinnerungen. Her. v. M. Ewert. (= Aus d. 19. Jh. Briefe u. Aufzeichnungen. Her. v. K. E. Franzos. Bd. 4.) B., Concordia. 1900. XLII, 388 S. M. 6.00. [K. Jahn: LE. 2,

Bekenntnisse sind. „Dreimal in Weimar“ ist eine leichte Feuilletonplauderei, und die unter dem Titel „Meine Zeitgenossen“ gegebenen Mitteilungen über Wilhelm Müller, Wilhelm Hauff, Wilhelm von Normann, Ludwig Halirsch, Wilhelm Neumann machen gar nicht den Anspruch, irgendwie in die Tiefe zu gehen. Die Theater-Erinnerungen, die das Berliner Hoftheater und das Berliner Volkstheater zu charakterisieren suchen, sprechen freilich mit bemerkenswerter Unbefangenheit über Alexis eigene dramatische und kritische Arbeiten und enthalten eine Anzahl feiner Bemerkungen über die Gründe für den Verfall des Theaters unmittelbar nach der oder vielmehr noch zur Zeit der klassischen Litteraturperiode. — Mit der leichten Grazie seiner Novellen erzählt uns Paul Heyse[206]) seine Lebensschicksale. Am Eingang grüssen uns die wohlgetroffenen Bilder der Eltern, des feinsinnigen Grammatikers und Bibliophilen K. W. L. Heyse und der leidenschaftlichen, geistreichen und schlagfertigen Julie Saaling, der jüngsten Tochter des „Hofjuden“ Salomon; namentlich die Mutter hat Heyse mit grosser Liebe geschildert. Es ist das Leben einer guten, aber nicht reichen Berliner Familie der dreissiger und vierziger Jahre, das wir dann erblicken. Die trüben Schicksale kommen von aussen, so das allmähliche Verblöden von Pauls jüngerem Bruder. Jugendliche Begeisterung zittert noch nach in den Schilderungen des Kuglerschen Hauses und Kreises und der ersten Berührungen mit Geibel. Ein begabter und frühreifer Knabe, ein hübscher und allenthalben freundlich aufgenommener Jüngling, so wuchs der Dichter heran. Auf die Berliner Anfänge folgten die philologischen Studien in Bonn, von denen Heyse bescheiden gesteht, dass sie nicht eben sehr in die Tiefe gingen. G. Kinkels Vorlesung über Geschichte der Malerei konnte den Freund Kuglers begreiflicherweise nicht fesseln; aber auch Welcker und Ritschl zogen nicht auf die Dauer. Desto freudiger ging ihm das rheinische Leben ein. Bernhard Abeken, Lewin Goldschmidt, Heinrich Jacques, später Jacob Bernays bildeten seinen engeren Freundeskreis. Eine Reise in die Schweiz mit einem lieblichen, aber merkwürdig fad erzählten erotischen Abenteuer brachte eine angenehme Unterbrechung. Reiche Früchte trug erst das grossenteils in Gemeinschaft mit Otto Ribbeck verlebte Jahr in Italien auf wissenschaftlichem und vor allem auf dichterischem Gebiet. Inzwischen ebnete Geibel die weiteren Lebenspfade, indem er den Freund nach München empfahl. Das litterarische München Maximilians II. ist uns nun wohl in den letzten Jahren mehrfach kundig geschildert worden. Aber Heyse spricht als einer der vom König Berufenen aus intimster Kenntnis der Verhältnisse und der führenden Personen, dabei mit der heiteren Ruhe und Behaglichkeit, die den geschilderten Zeiten so angemessen scheint. Vom König Max erhalten wir eine ganz ausgezeichnete, sehr wertvolle Charakteristik. Die Symposien und ihre Teilnehmer lernen wir kennen, als wäre uns vergönnt, daran teilzunehmen. Wir begleiten den Dichter und seinen königlichen Herrn nach Berchtesgaden und in die Pfalz. Zur Geschichte des Krokodils, die Grosse geschrieben hat (vgl. JBL. 1898 IV 1c: 284), giebt Heyse ergänzende Beiträge. Dingelstedt und Leuthold werden scharf, Scheffel freundlich beurteilt. Ausführlicher sind auch Heyses dramaturgische Anfänge besprochen. Auf die Jugenderinnerungen, die mit dem Tode Maximilians II. schliessen, folgen dann noch Bekenntnisse aus dem Leben und aus der Werkstatt. Heyse berichtet, dass seine Novellendichtung nur wenig biographische Data zur Grundlage habe; er erzählt die erste erlebte Novelle von der Jugendliebe zu einem Freifräulein von Stein auf Kochberg, schildert sein häusliches Glück in erster und zweiter Ehe und die schweren Schicksalsschläge, die ihn und die Seinen betroffen. Wer hätte die Gedichte über den Tod seiner Knaben nicht mit dem innigsten Gefühl gelesen? In dem Bericht über eine dichterische Arbeit sind vor allem höchst wertvolle und gründlich durchdachte Beiträge zur Technik der Novelle enthalten. — Klaus Groth[207–209]) hat seine Lebenserinnerungen fortgesetzt. Er berichtet über den Bonner Aufenthalt (1855—56) noch weiteres (vgl. JBL. 1898 IV 1c: 283) und erzählt unter anderem von einem originellen Zusammensein mit der alten Bettine, bei der ihn Arndt einführte, zum Zorne des eifersüchtigen Böcking. Dann führt er uns zurück in die Zeit, als er Schreiber beim Kirchspielvogt Dühren in Heide war und schildert die flüchtige Berührung mit Hebbel, um weiter zuerst zum Kieler Aufenthalt im J. 1864 und seinen Beziehungen zu Liebig und Wöhler und dann zu dem Besuch bei Geibel in Schwartau bei Lübeck im Sommer 1873 überzuspringen. Er renommiert etwas mit seinen Kenntnissen, verzeichnet Geibels bewunderndes Urteil über seinen „Heisterkrog“ und protestiert energisch gegen die Zusammenkuppelung mit Fritz Reuter. Anderwärts berichtet er kurz über Heimat, Vater und Brüder, seinen eigenartigen Bildungsgang, die Entstehung und erste Aufnahme des Quickborn, seine schwere

---

S. 541/2.]| (Zuvor DDichtung. 26, S. 23-31, 46-51, 65-75, 89-100, 119-28, 137-45, 197-204, 216-28, 241-52, 259-67.) — **206**) ○ P. Heyse, Jugenderinnerungen u. Bekenntnisse. B., W. Hertz. 1900. 383 S. M. 6,00. (Auch DRs. 102, S. 98-110, 188-207, 359-87.) — **207**) Kl. Groth, Bunte Erinnerungen: Geg. 55, S. 6/9, 197-200. — **208**) id., Wie mein Quickborn entstand: DR. 24¹, S. 187-99, 318-29. — **209**) id., Letzte Erinnerungen: Geg. 55, S. 356-60. — **210**) ○ X G. Freytag, Erinner. aus meinem

Erkrankung unmittelbar nach der Vollendung, über Müllenhoffs Teilnahme, die fleissige gemeinschaftliche Arbeit für die dritte Auflage, Müllenhoffs „Bispel", Spekters zeichnerische Thätigkeit, über Kieler Bekannte, den treuen „Oheim" Louis Koester, die erste Bekanntschaft mit seiner Frau. An dritter Stelle ist die Entstehung von „Lütt Matten" behandelt, Musiker Selle, Haus Forsteck, der Hamburger Verkehr mit Moritz Hartmann, Walesrode, Robert Heller usw., die Pyrmonter Badekur vom Juni 1851, bei der er unter anderen Eckermann kennen lernte und die schmeichelhaftesten Worte über seinen „Quickborn" sich gern gefallen liess.[210-218]) — Die beiden Autobiographien von H. Lingg[219]) und E. Wichert[220]) haben mir nicht vorgelegen. Nach dem Referat im LCBl. bietet die sehr skizzenhaft gehaltene Linggs weniger litterar-, kultur- und zeitgeschichtlich Interessantes, als dies sonst die Lebenserinnerungen bedeutender Männer zu thun pflegen; psychologisch sei sie aber wertvoll und gewähre z. B. auch wichtige Aufschlüsse über das allmähliche Entstehen und Ausreifen des Epos von der Völkerwanderung. Einen reichen Stoff, vortrefflich verarbeitet, lege dagegen Wicherts Autobiographie vor. — H. Heiberg[221]) berichtet, dass er durch eine Sommerwanderung über die Felder in der Gegend von Schleswig zuerst zu einer schriftstellerischen Arbeit, der Wiedergabe seiner Eindrücke angeregt worden sei, und philosophiert über die Schwierigkeiten, die einem Schriftsteller bei Kritik und Publikum entgegenstehen. — Sophie Junghans[222]) erzählt einiges über Vaterhaus, Erziehung, erste Anregung zu schriftstellerischer Thätigkeit, die in Berlin im Verkehr mit Dohm, Stettenheim, Rodenberg, Herman Grimm usw. verlebten Winter der ersten siebziger Jahre, ihre Reise nach Italien (1876), die Beziehungen zu Ludmilla Assing, Hillebrandt, über die Entstehung ihrer ersten Werke. — J. Trojans[223]) idyllisch-humoristischer Schilderung seines Strafaufenthaltes in der Festung Weichselmünde sei nur kurz gedacht und endlich bemerkt, dass Jung[224]) das litterarhistorisch Wichtige aus den 1880 in vier Bänden zu Pressburg und Leipzig erschienenen Memoiren des Ungarn Franz Pulszky (1814—97) kurz zusammengestellt hat. Beziehungen bestanden zu Zedlitz, Pyrker, Fallmerayer, zu Thiersch, Ringseis, Görres, Boisserée, Hammer-Purgstall, Schelling, Saphir, Menzel, Kolb.[225-234]) —

Leben. L., Hirzel. VIII, 377 S. M. 5,00. — **211**) ○ × (JBL. 1896 IV 1c:47.) |[F. Schnürer: ÖLBl. 8, S. 562/3.]| — **212**) × (JBL. 1898 IV 1c:267.) |[L. Geiger: LE. 1, S. 670/3; LCBl. 50, S. 89.]| — **213**) ○ × R. Genée, Zeiten u. Menschen. Erlebnisse u. Meinungen. Mit e. Bildn. d. Vf. aus d. J. 1868. 2. Aufl. B., E. S. Mittler & Sohn. 1899. XII, 360 S. M. 6,00. (Vgl. JBL. 1898 IV 1c:275.) — **214**) × J. Rodenberg, Erinnerungen aus d. Jugendzeit. 2 Bde. B., Gebr. Paetel. 1899. 221 u. 342 S. M. 8,00. |[LCBl. 51, S. 858/9; O. Oppermann: Ges. 1900:1, S. 387/8.]| (Vgl. JBL. 1898 IV 1c:280.) — **215**) ○ × Th. H. Pantenius, Aus meinen Kinderjahren, III: VelhKlasMh. 1899: 1, S. 709-14. (Vgl. JBL. 1898 IV 1c:299.) — **216-217**) ○ × C. Baron Torresani, V. d. Wasser- bis z. Feuertaufe. Werde- u. Lehrjahre e. österr. Offiziers. Mit 16 Illustr. 2 Bde. 24. Aufl. Dresden, E. Pierson. 1899—1900. 335 u. 319 S. M. 14,00. |[O. Oppermann: Ges. 1900:1, S. 388-90; Th. v. Sosnosky: LE. 2, S. 946/9.]| — **218**) ○ × H. Hansjakob, Abendläuten. Ill. v. C. Liebich. St., Bonz. 1900. 12°. 411 S. M. 4,20. |[ÖLBl. 9, S. 196.]| — **219**) ○ H. v. Lingg, Meine Lebensreise. Autobiogr. (= Zeitgenöss. Selbstbiographien, N. 1.) B., Schuster & Löffler. 1899. 188 S. Mit Bildn. M. 5,00. |[K. Berger: LCBl. 51, S. 335/6; A. Semerau: LE. 2, S. 536/8; L. Müllner: ÖLBl. 9, S. 309-10; DDichtung. 27, S. 221/6; Zeit 22, S. 62.]| — **220**) ○ E. Wichert, Richter u. Dichter. E. Lebensausweis. (= dass. N. 2.) B., Schuster & Loeffler. 1899. 304 S. Mit Bildn. M. 6,00. |[K. Berger: LCBl. 51, S. 336; F. v. Zobeltitz: LE. 2, S. 538-40.]| — **221**) H. Heiberg, Aus meinem Leben: Ges. 1900: 4, S. 217—22. — **222**) Sophie Junghans, Selbstbiogr. Notizen: Hessenland 18, S. 22/4, 35/7, 44/7, 55/7. — **223**) J. Trojan, Zwei Monat Festung. B., Freund & Jeckel. 1899. 192 S. M. 2,00. — **224**) J. Jung, Litterarhistorisches aus F. Pulszkys Memoiren: Euph. 6, S. 573-80. — **225-226**) ○ × Erlebtes u. Erstrebtes. Lebenserinner. v. E. Rothe. 2 Tle. Bremen, Diercksen & Wichlein. VII, 288 S.; VIII, 227 S. à M. 2,50. — **227**) ○ × Ad. Hoffmann, Aus d. jungen Tagen e. alten Erfurters. B., M. Schildberger. 1900. 114 S. M. 3,00. — **228**) ○ × H. E. Wallsee, Erdachtes u. Erlebtes. Hamburg, Verlagsanst. u. Druckerei. 1899. 93 S. M. 1.50. — **229**) ○ × T. Schumacher, Was ich als Kind erlebte. St., Dtsch. Verlagsanstalt. 378 S. M. 5,00. — **230-231**) ○ × E. R. Friedrich, „Vielgeprüftes Leben." E. wahre Lebensgesch. L., Bilz. 358 S. M. 2,50. — **232**) ○ × Requiem. Erinnerungsbll. e. Mutter. Braunschweig, Sattler. 12°. 1900. 52 S. M. 1,50. — **232a**) ○ × G. v. Berzeviczy, Aus d. Lehr- u. Wanderjahren e. ungar. Edelmannes im vorigen Jh. Her. v. A. v. Berzeviczy. L., G. H. Meyer. 1897. IV, 72 S. M. 3,00. |[J. Schneider-Arco: ÖLBl. 8, S. 461.]| — **233**) ○ × J. Wichner, An der Hochschule. Erinnerungen. Wien, Kirsch. VIII, 265 S. M. 3,00. |[K. F. Kummer: ÖLBl. 9, S. 389.]| — **234**) ○ × W. Goldbaum, D. vorige Generation: LE. 1, S. 1477/8. (Aus: Pester Lloyd.) —

d) Die deutsche Litteratur und das Ausland.

Adolf Stern.

Allgemeines. Das letzte Jahr des 19. Jh. zeigte in den Beziehungen des Auslandes zur deutschen Litteratur, wie in denen Deutschlands zur Vergangenheit und Gegenwart der fremden Litteraturen keine so beträchtliche Abweichung gegenüber den Erscheinungen und Eindrücken des voraufgegangenen Jahrzehnts, keine so wesentlich neuen Bestrebungen und Regungen, dass sich daran irgend welche Prophezeiungen für das 20. Jh. knüpfen liessen. Die allerwärts bemerkbare Bevorzugung der Litteratur der Gegenwart und allenfalls der jüngsten Vergangenheit macht sich auch auf diesem Gebiet ersichtlich geltend, und die alte deutsche Empfänglichkeit für die Darbietungen der Fremde feiert in der eingehenden Beschäftigung mit den neueren Erscheinungen der französischen und italienischen, der norwegischen und russischen Litteratur wieder einmal ihre besonderen Feste. Bei alledem ist ein gewisses Ringen zur Ausgleichung, zur gegenseitigen gerechteren Würdigung des anderen im Verhältnis namentlich zu Frankreich und zu England-Nordamerika nicht zu verkennen. Wäre das Material zur Beurteilung der Wechselwirkung deutscher und ausländischer Litteraturforschung und Kritik absolut vollständig und besässe man einigermassen zuverlässige Massstäbe für die Schätzung des Erfolgs aller einzelnen Anläufe und Versuche, so würde man besser als zur Zeit beurteilen können, welche Fortschritte jener Ausgleichungsprozess in den letzten Jahren gemacht hat. So hat man leider meist nur die Teile ohne das geistige Band in der Hand und kann aus dem persönlichen Eindruck der verschiedenen Arbeiten kaum annähernd sichere Schlüsse ziehen. An der Bewegung selbst ist nicht zu zweifeln, und gelegentliche Anwandlungen nationalen Hochmuts bei uns, so gut wie bei Franzosen und Engländern, werden sie nicht aufhalten. Freilich lässt sich aus einer allgemeinen Studie, wie sie Grupp[1]) über die Deutschen, ihre Geschichte und Sprache in ausländischer Beleuchtung giebt, recht gut erkennen, auf welche Hindernisse des herkömmlichen Vorurteils, der eitlen Selbstüberschätzung und der überlieferten, längst sinnlos gewordenen Redensarten der Drang zu verständnisvoller Gerechtigkeit überall noch stösst. Wenn der Vf. meint, dass die Völker sich ihrer Eigenschaften, ihrer Tugenden so gut bewusst seien wie die einzelnen, und dass dies Bewusstsein der Völker natürlich im Verkehr mit anderen Völkern geschärft werde, so hätte er dreist hinzufügen dürfen, dass alle Völker die Eigenschaften und Vorzüge der anderen selten mit klaren Augen und meist durch gefärbte oder trübe Brillen betrachten. „Der deutsche Michel mit der Zipfelkappe war eine beliebte Figur der gallischen Ironie. Das ist nun freilich anders geworden. Ganz wahr war die Sage vom deutschen Michel überhaupt nie. Die Deutschen waren immer auch Männer der That, der Unternehmungslust, der Wanderlust; leider gingen die Erfolge der deutschen Thatkraft immer verloren, solange das deutsche Reich schwach und zerrissen war. Um so mehr staunen die Franzosen vor den neuen Regungen deutschen Wagemutes.“ Proben dieser Art liessen sich mehr aus G.s Uebersicht herausheben, sie würden allesamt bestätigen, dass in dem grossen Ausgleichungsprozess der Litteraturen die kritiklos weitergetragenen Sagen stärkere Hemmnisse bilden, als die wirklich vorhandenen, noch so schroffen Gegensätze. Der Nachteil, in dem die Deutschen für eine gerechte Abwägung des Verhältnisses ihrer nationalen und der ausländischen Schöpfungen jederzeit noch stehen, liegt in unserer altgewohnten Ueberschätzung des Auslandes. Solange es noch wahr ist, was G. nach Ramin anführt, dass die Deutschen sich allen Verhältnissen anpassen, „in England werden sie vollständig Engländer, so steif und kühl wie sie, in Holland werden sie langsame methodische Holländer, in Amerika sind sie geschäftlich und verächtlich, in Frankreich eitel und raisonnierend“, solange erscheinen die Massstäbe, mit denen der Deutsche fremdes

---

1) G. Grupp, D. Deutschen in ausländischer Beleuchtung, im Lichte ihrer Geschichte u. Sprache: Kultur 1, Heft 4/5,

Verdienst misst, bald zu lang, bald zu biegsam. Gelegentlich freilich auch wieder zu kurz, wo nämlich Deutsche, die wenig von fremden Völkern wissen, dem eigenen Volke den Alleinbesitz alles Gemütslebens, aller Treue, aller Sittlichkeit zusprechen. Dieser Ueberschätzung gegenüber weisen zahlreiche namentlich französische Schriftsteller der Gegenwart auf gewisse Vorkommnisse des deutschen Lebens und gewisse Erscheinungen der neueren deutschen Litteratur hin, um sagen zu dürfen, dass die Deutschen ausschweifend werden, „ohne die Feinheit und Anmut der Franzosen, sie huldigen rohen Ausschweifungen". Es liegt auf der Hand, dass mit derartigen allgemeinen Redensarten die gegenseitige Erkenntnis nicht gefördert wird. Und es ist noch immer zu fürchten, dass die Völker gegenseitig weit leichter Kenntnis von den Phrasen feindseliger Ueberhebung erlangen, als von den gegenseitigen ernsten Bemühungen, das Geistesleben, das innerste Leben der anderen zu erkennen und zu verstehen. —

Frankreich. Deutsche Litteratur in Frankreich. Ist's Zufall oder eine bemerkenswerte Thatsache, dass im Verhältnis zu Frankreich das Prinzip der Gegenseitigkeit im laufenden Berichtsjahre nicht recht gewahrt scheint? Die Zahl deutscher Studien, Abhandlungen und Aufsätze zur Geschichte und Kritik französischer Litteratur ist beträchtlich grösser als die der französischen Beiträge zur Ergründung und Würdigung deutscher Litteratur. Ins Gewicht fallen zunächst einige Arbeiten über französische Autoren, die zur deutschen Litteratur in engeren Beziehungen gestanden haben, so die Dissertation von Kontz[2]) über H. Beyle (Stendhal), so Schröders[3]) Monographie über den Dichter der „Manon Lescaut" und des „Cleveland", den Abbé Prevost, die unter dem Titel „Un romancier français au XVIIIe siècle" veröffentlicht wurde. Aber in dem leidenschaftlichen Bemühen, nicht nur volle Kenntnis der deutschen Litteratur zu erlangen, sondern uns womöglich durch eingehende Würdigung deutscher Schriftsteller, die in Deutschland seither weder Biographen noch abschliessende Kritiker gefunden hatten, zu übertrumpfen, scheint eine Art Stillstand eingetreten zu sein. —

Deutsche Teilnahme an Erscheinungen der französischen Litteratur. Die in vorjährigen und in früheren Berichten nach Gebühr gewürdigten deutschen Darstellungen grösserer Gebiete und allgemeinerer Fragen der französischen Litteratur, die Werke von Morf[4]), Menne[5]), Banner[5a]), wurden auch 1899 noch mehrfach und in verschiedenem Sinne besprochen. —

Einzelstudien. Der auffällig geringen Zahl französischer Veröffentlichungen zur Geschichte und Kritik der deutschen Litteratur stand eine ausserordentliche Fülle deutscher Arbeiten über einzelne französische Autoren, Schöpfungen und Geistesströmungen gegenüber. Bedeutende Gedenktage, der Tod einiger grosser Talente der zeitgenössischen französischen Litteratur, die vorbildliche Bedeutung, die einer ganzen Reihe von Erscheinungen dieser Litteratur auch auf deutschem Boden zugesprochen wird, die beständige Wechselwirkung, die zwischen der französischen und der deutschen „Moderne" stattfindet, gesellten sich der alten, nimmer müden Teilnahme deutscher Forscher und Litteraturkenner an der grossen französischen Litteratur. Der Breite und Vielseitigkeit ihrer Entwicklung entspricht die Breite und Mannigfaltigkeit der historischen und kritischen Betrachtung; in Büchern, Studien und kleinen Artikeln ziehen die Gestalten französischer Dichter und Schriftsteller aus drei Jhh. in deutscher Schilderung und Beurteilung an uns vorüber. — Jean Racines zweihundertjähriger Todestag am 21. April 1899 gab Anlass, sich des Tragikers des Zeitalters Ludwigs XIV. wieder einmal etwas eingehender zu erinnern. Racine gehört neben Marini, unserem Opitz von Boberfeld und Voltaire zu den seiner Zeit über ganz Europa gepriesenen Dichtern, deren Ruhm und Geltung der Nachwelt nur noch mittelst historischer Erläuterung begreiflich zu machen ist. Auch Seligers[6]) Studie über Racine geht davon aus, dass die klassische französische Tragödie lediglich der Vergangenheit angehöre, meint sogar, dass niemand, am wenigsten in Frankreich selbst, daran denke, „sie oder auch nur ihre wesentliche Kunstform aus ihrem Grabesschlummer, in dem sie seit mehr als hundert Jahren ruht, zu neuem Leben zu erwecken". Das stimmt nun weder zu den ausserordentlichen Wirkungen, die die Rachel bis in die fünfziger Jahre des 19. Jh. in Verkörperung Racinescher Gestalten hervorrief, noch zu den Anläufen, die neuerlich Sarah Bernhardt nimmt, um die Hermione in Racines „Andromaque" neu zu „creieren",

S. 288-97, 360/8. — 2) A. Kontz, De H. Beyle, sive Stendhal litterarum germanicarum judice. Diss. Paris, Leroux. 83 S. — 3) V. Schröder, Un romancier français au XVIIIe siècle (L'Abbé Prevost). Paris, Hachette. XIII, 366 S. Fr. 7,00. — 4) H. Morf, Gesch. d. neueren franz. Litt. Bd. 1. Strassburg, Trübner. X, 246 S. M. 2,50. |[LCBl. S. 823/4; E. Stenzel: ZFSL. 21^B, S. 1/8.]| — 5) K. Menne, Einfluss d. dtsch. Litt. (JBL. 1897 IV 1d:119.) |[DLZ. 20, S. 1556/8: E. Martin: Euph. 6, S. 365/6.]| — 5a) M. Banner, D. französ. Theater d. Gegenwart. (JBL. 1897 IV 1d:12.) |[R. Mahrenholtz: LBlGRPh. 20, S. 18/9; id.: LE. 1, S. 754/5; A. Eloesser: DLZ. 20, S. 966/7; LCBl. S. 1755/6.]| — 6) P. Seliger, Jean Racine. Türmer 1. S. 97-106. — 7) Alfr. Polack, Racine u. d. Deutschen: HambCorr^B. N. 9, S. 33. — 8)

ist aber für Deutschland richtig, wo selbst Schiller mit seiner Uebersetzung der „Phädra" die Racinesche Tragödie nur vorübergehend zu erwecken vermochte, und wo nach Treitschkes Wort die Aufführung der „Athalia" „die Berliner fast zur Wut brachte". Vf. giebt zwar zu, dass die strenge Befolgung der missverstandenen aristotelischen Regeln den Vorwurf des Mangels an Beweglichkeit, Lebendigkeit und Naturwahrheit wider die französische klassische Tragödie vollkommen rechtfertige, nimmt aber für Racine die volle Meisterschaft der psychologischen Begründung, der Leidenschaftsdarstellung und der Sprachbeherrschung in Anspruch; „man kann sagen, dass Racines Dichtungen den Höhepunkt des Französischen im 17. Jh. darstellen". Dass es nicht nur eine ästhetische, sondern vor allem eine historisch-politische Wandlung ist, die Racine so entschieden aus der Reihe der lebendig wirkenden und nachwirkenden Dichter hinweggedrängt hat, das geringe Verständnis und die noch geringere Sympathie, die das demokratische 19. Jh. für die specifisch aristokratische Welt hegt, in der die Gestalten Racines wurzeln, tritt in S.s Abhandlung nicht zu Tage. — Polack[7]) stellt sogar in seinem Aufsatz über Racine und die Deutschen die lähmende Wirkung dieser Welt in Abrede und behauptet, dass es Racine weit mehr auf die Schilderung des allgemein Menschlichen als auf die des Aristokratischen angekommen sei. Nach ihm „erweist Racine seinem Zuschauer die Ehre, ihn als ein rein geistiges Wesen zu betrachten, und vergisst, dass wir auch einen Körper von Fleisch und Blut haben. Er schildert, wie die meisten französischen Klassiker; weit mehr abstrakte als wirkliche Typen. Daher der Geschmack, den eine aristokratische Natur wie Nietzsche an einer Litteratur findet, deren Lieblingsthema das Studium der Seele und der Leidenschaften ist. Auf dem Theater ist Racine der charakteristische Vertreter dieser Richtung. Was ihn vom Menschen interessierte, ist die Leidenschaft, eigentlich nur die Krisis der Leidenschaft. Die strenge Beobachtung der Regel durch Racine thut der Wahrheit und Mannigfaltigkeit der geschilderten Leidenschaften keinen Abbruch." —

Bei Molière bedarf es weder eines Geburts- noch eines Todestages, um die Teilnahme und Thätigkeit deutscher Litteraturforscher zu ihm hinzulenken. Humbert[8]), der seit einer langen Reihe von Jahren für eine entschiedenere Würdigung Molières seitens der deutschen Kritik gekämpft und die Ueberzeugung verfochten hat, dass „Molières Lustspiele komische Charakterstücke, diejenigen Shakespeares hingegen fast alle sentimentale Phantasiekomödien sind, und dass solche Phantasiekomödien weniger Genie erfordern, als ein komisches Charakterstück wie die Lustspiele Molières", setzt die Polemik gegen Aesthetiker von anderer Anschauung mit ungeschwächter Energie fort. Dass er hierbei natürlich nicht eitel Zustimmung, sondern gelegentlich sehr scharfen und rücksichtslosen Widerspruch findet, erweist seine „Zu Molières Leben und Werken und zu Shakespeares Hamlet" überschriebene Polemik wider den Molièrekenner Fritsche, der H. vor einem Jahrzehnt in einer Besprechung der von letzterem besorgten Ausgabe des „Avare" kritisch angegriffen hat. Die strittigen Punkte, um die es sich bei dem alten Angriff und der etwas sehr post festum kommenden Verteidigung handelt, sind nicht sonderlich wichtig, Fritsche hat behauptet, dass sich Molière oft Jean Baptiste Molière unterschrieben habe, H. entgegnet, dass er alle Urkunden nachgesehen und nie eine andere Unterschrift als Molière oder de Molière gefunden habe. Wenn der Dichter seine Vornamen unterschreibe, heisse es immer Jean Baptiste Poquelin Molière oder Jean Baptiste Poquelin dit Molière. Auch die Tapezierer- und Kammerdienerfrage wird wieder herzugeholt, und H. entscheidet sich gegen Fritsche dahin, dass Molière nicht nur als Hoftapezierer für die Instandhaltung des Schlafzimmers Ludwigs XIV. gesorgt, sondern auch sein Recht behauptet habe, das königliche Bett zu machen. Was H. sonst zur Rechtfertigung seiner Anschauungen und seines Stils beibringt, ist kaum von allgemeinerem Interesse, obschon sich einzelne sachliche Notizen zwischen den persönlichen Auseinandersetzungen verstecken. — Von viel grösserer allgemeiner Bedeutung erscheint der Beitrag, den Schneegans[9]) zur Charakteristik der Komik Molières unter dem Titel „Groteske Satire bei Molière?" veröffentlichte. — Und eine eingehende Studie zur Technik Molières, die Bethge[10]) gab, bestätigt, dass das wiedererwachte Interesse an Molière in starker Zunahme begriffen ist. —

Auch Voltaire und Rousseau nehmen fortgesetzt die Teilnahme deutscher Litteratoren in Anspruch. Käthe Schirmachers[11]) Buch über den erstgenannten erfuhr noch einige Besprechungen, von denen eine und die andere Anlass zu eigener Meinungsäusserung wurde. Neben Haas liess sich Carel[12])

Claas Humbert, Zu Molières Leben u. Wirken u. zu Shakespeares Hamlet. Wissenschaftl. Beil. z. JB. d. Gymn. u. Realgymn. zu Bielefeld. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4⁰. 28 S. — 9) H. Schneegans, Groteske Satire bei Molière? Halle, M. Niemeyer. 44 S. M. 1,20. (Sonderabdruck aus Beitrr. z. roman. Philolog.) — 10) J. Bethge, Z. Technik Molières: ZFSL. 21, S. 252-306. — 11) Käthe Schirmacher, Voltaire. L., Reisland. 1898. XX, 55 S. M. 8,00. |[G. Carel: ASNS. 103, S. 188-95; J. Haas: LBlGRPh. 30, S. 200/2.]| — 12) George Carel, Voltaire u. Goethe. III. (Goethe bis 1770.) Progr. B.,

vernehmen, dessen selbständige Untersuchung über das Verhältnis Voltaires zu Goethe im Berichtsjahre wieder einen Schritt weiter geführt wurde. — Auf J. J. Rousseau wies, im Anschluss an Höffding und Hettner, Achelis[13]) zurück, dessen Aufsatz von der Verwandtschaft des Endes des 18. mit dem Ende des 19. Jh. ausgeht, dem unversöhnlichen Kampf zwischen den Vertretern des Milieus, der socialen Abhängigkeit des Menschen und den ebenso enragierten Verkündigern des sich selbst bewussten, über alle Schranken erhabenen Individualismus, und in der Betonung einer verhängnisvollen Aehnlichkeit zwischen Rousseau und Nietzsche gipfelt. „Den ausgesprochenen Individualismus, der nicht selten auch im schönsten Lichte des Idealismus verklärt wird“, erkennt A. im sentimental angehauchten Naturkultus Rousseaus, sieht ihn aber noch stärker und nachdrücklicher in der socialen Anschauung zu Tage treten: „hier galt es ja gerade gegenüber der bedrohlichen Allmacht des Staates, die unveräusserliche und unverletzliche Integrität der Persönlichkeit zu bestimmen und zu beschirmen. Auch hier erinnert der kühne Bannerträger des Subjektivismus wiederum unzweideutig in manchen Zügen an den radikalsten Verkündiger dieser Irrlehre, an den Herzensbestricker, den Zauberer Fr. Nietzsche.“ Nach der Anschauung des Vf. rächt sich die krampfhafte Ueberhebung über das sociale Niveau früher oder später um so gewisser in einem vernichtenden Rückschlag, die Helden und Märtyrer des Widerspruchs gehen an unheilvollem Zwiespalt zu Grunde, wenn sie es nicht vermocht haben, sich zu einer harmonischen Persönlichkeit durchzuringen. — Auf eine ganze Folge vonpoetischen Talenten und Schöpfungen, die insgesamt unter dem Einfluss Rousseaus stehen, weist Castle[14]) in seiner Schrift über die Varietäten eines litterarischen Typus „Die Isolierten“ hin. Es sind nicht nur französische Dichter und Werke, die er dabei im Auge hat, aber indem der Vf. davon ausgeht, dass Rousseau, nicht Goethe an der Wende des 18. und 19. Jh. stehe („immer und immer wieder wird er widerlegt, verhöhnt, vernichtet, und immer wieder steht er auf bezaubernd, bethörend, triumphierend: es ist mit ihm nicht fertig zu werden“), indem er im Typus des Isolierten, im Problem der Ueberflüssigen und Verstossenen der Gesellschaft, nach der kurzen Reaktion des socialen Gedankens der mittelalterlichen Gesellschaft, eine Wiedereinlenkung der Litteratur in ihre neuzeitlich individualistische Bahn erblickt, muss er notwendigerweise die französischen Autoren, die dem rationalistischen oder kirchlichen Autoritätsprinzip des Kaisertums und der Restauration durch Ausbildung und Bevorzugung jenes Typus bewusst und unbewusst entgegenwirken, in den Vordergrund stellen. So erneuert seine Darstellung das Gedächtnis vergessener Namen und Leistungen, zunächst an den Grafen Xavier de Maistre und seine Dialognovelle „Der Aussätzige von Aosta“, dann an die Herzogin von Duras, die Vf. der Romane „Urica“ und „Eduard“, erinnernd, davon der erste bekanntlich in einer der Novellen in Versen Paul Heyses fortlebt. Unter den „Drei Paria“ versteht der Vf. zwar nur ein französisches Werk, die fünfaktige Tragödie Casimir Delavignes, neben ihr Michael Beers einaktiges Drama und Goethes lyrische Trilogie, „alle drei völlig unabhängig von einander entstanden und ihr Thema gestaltend, aber in der Allgemeinheit ihrer Intention, für Ausgestossene und Geknechtete Partei zu ergreifen, ebenso völlig wieder zusammentreffend“. Da er aber den Beerschen Paria auf „die indische Hütte“ Bernardins de St. Pierre, des echtesten Schülers von Rousseau, zurückführt und bis in die Einzelheiten die Benutzung dieser Quelle erkennt, und endlich im letzten Abschnitt „Herr und Sklave“ ein Motiv bespricht, das nicht bloss von Kotzebue und Raupach, Zedlitz und Tieck in deutschen Schauspielen und Novellen behandelt ward, sondern auch in der französischen Litteratur wiederholte Gestaltung erfahren hat, so darf das Ganze als interessanter Beitrag zur Geschichte der Nachwirkungen Rousseaus angesehen werden. Bedenklich erscheint nur die wachsende Neigung, alle dichterische Produktion auf papierene Anregungen zurückzuführen, der Wirklichkeit des Lebens eine immer geringere Bedeutung beizumessen. Wenn selbst die lebendige Anschauung des Eilands Salas y Gomez nicht ausgereicht haben soll, in Chamissos Phantasie seine grosse Terzinenerzählung zu wecken, und der Vf. als „wahrscheinlich“ erachtet, dass Chamisso den „Aussätzigen von Aosta“ X. de Maistres gekannt haben müsse, so nähert sich mit solchen Unterstellungen unsere vergleichende Litteraturgeschichte mehr und mehr einer Auffassung, nach der überhaupt jede unmittelbare Einwirkung der Natur auf die Entstehung poetischer Werke ausgeschlossen erscheint. —

Einer der eigentümlichsten und fast vereinzelt stehenden Erscheinungen der französischen Litteratur, dem vielgenannten Charles de Villers, dessen Beziehungen zu Goethe und Frau von Staël schon verschiedene Darsteller beschäftigt haben, widmet Ulrich[15]) als Beitrag zur Geschichte der geistigen Beziehungen

R. Gaertner. 4°. 25 S. — 13) Th. Achelis. Jean Jacques Rousseau: HambCorr^B. 1898, N. 21, S. 81/2. — 14) Ed. Castle. D. Isolierten. Varietäten e. litt. Typus. (Urica und Eduard. Die drei Paria. Herr und Sklave.) B., Alexander Duncker. 76 S. M. 2,00. — 15) D. Ulrich, Charles de Villers. Sein Leben u. sein Schriften. E. Beitr. z. Gesch. d. geistigen Beziehungen zwischen

zwischen Deutschland und Frankreich eine besondere Schrift, die das Andenken des edlen Emigranten in ausgiebiger Weise erneuert. Der zu Bolchen in Lothringen 1765 geborene junge Edelmann hatte als Offizier im April 1792 sein Vaterland verlassen, war in das Corps des Prinzen von Condé eingetreten, hatte sich dann als Flüchtling in Westfalen aufgehalten und auf der Universität Göttingen seit 1796 studiert, nachdem er schon Jahre zuvor für deutsche Dichtung und Philosophie eine tiefreichende Teilnahme gefasst hatte. Aussichtslos wie so viele seiner Schicksalsgenossen und durch die Not des Lebens getrieben, fasste Villers den Entschluss, sich nach Petersburg zu begeben und dort zu warten, bis er wieder in seine Heimat zurückkehren könne. „Aber er kam nur bis Lübeck. Dort lebte als Gattin des Senators Rodde Dorothea Schlözer, die Tochter des Göttinger Professors, die erste deutsche Frau, die schon 1787 den Grad eines Doktors der Philosophie erlangt hatte. Trotz aller Gelehrsamkeit war sie durchaus kein Blaustrumpf. Diese seltene Frau führte Villers, den sie schon in Göttingen kennen gelernt hatte, in den geist- und lebensvollen Kreis ein, dessen Mittelpunkt das Roddesche Haus war. Dort verkehrte der Prediger Geibel, der Syndikus Curtius und Graf Moltke, drei Männer, deren Namen durch die Leistungen ihrer Söhne berühmt geworden sind, ferner der Philosoph Köppen und die Dichter Schmidt und Overbeck, und nach der Weise des vorigen Jh. dehnte sich der Kreis freundschaftlichen Verkehrs auch über die Grenzen des lübeckischen Freistaates aus. Stolberg, Voss, Nicolovius, der Philosoph Jacobi, Gerstenberg, Reimarus, selbst Klopstock standen mit dem Roddeschen Hause in mehr oder weniger naher Beziehung. Vor allem aber war es Dorothea Rodde, die den von feindlichem Schicksal umhergetriebenen Flüchtling an die alte Hansestadt fesselte und ihn in dem Entschluss bestärkte, auf seine Reise nach Russland zu verzichten und sich in Lübeck niederzulassen, bis ein günstiges Geschick ihm die Rückkehr in seine Heimat erlaubte. Die Briefe, die er damals an seinen Bruder in Petersburg schrieb, zeigen, wie Dorothea auf alle seine Interessen verständnisvoll und fördernd einging, wie sie ihm das Verständnis für deutsches Geistesleben, besonders für die deutsche Dichtung erschloss, und wie er zu dem Entschlusse kam, alle seine Kraft daranzusetzen, um seinen Landsleuten einen Begriff von den in Frankreich völlig unbekannten Vorzügen deutschen Wesens zu geben, um so in der Verbannung an der geistigen Wiedergeburt seines eigenen Volkes mitzuarbeiten." Dass diese Hoffnung zum Teil und wenigstens so weit illusorisch war, als es sich um augenblickliche Erfolge handelte, ergaben Villers weitere Schicksale. Als Villers 1801 vorübergehend nach Frankreich zurückkam und sein Buch „Philosophie de Kant" veröffentlichte, musste er erfahren, dass die neue Gedankenwelt des Königsberger Denkers seinen Landsleuten schlechthin unheimlich war. „Auch war gegen Ende des 18. Jh. die Philosophie überhaupt in Frankreich in Verruf geraten, man hielt es für unmöglich, über Condillacs Metaphysik hinauszukommen, und von der schwer verständlichen Kantischen Philosophie fürchtete man eine Erneuerung scholastischen Formelkrams. Konnte doch der bedeutendste damalige Kritiker Frankreichs, La Harpe, Kant mit dem Mystiker Swedenborg zusammenstellen und beide als l'opprobre du genre humain bezeichnen." Auch als Villers, nach Abfassung seiner preisgekrönten Schrift über Luther und die deutsche Reformation, 1803 zum zweiten Male und diesmal zu einem längeren, zweijährigen Aufenthalt nach Paris zurückkehrte, blieb ihm die Vermittlung zwischen deutscher und französischer Bildung Lebensaufgabe, seine Mitarbeit an den angesehensten französischen Zeitschriften benutzte er unablässig und unermüdet, um für die Dichter und Denker Deutschlands einzutreten. Seit 1806 wieder in Lübeck, hatte er dessen Schreckenstage mit zu bestehen, ward durch seine zahlreichen Verbindungen in Paris und auch am napoleonischen Hofe vielfach der Fürsprecher für sein Adoptivvaterland, half nach Errichtung des Königreichs Westfalen durch sein gewichtiges Wort die Universität Göttingen erhalten. Nach dem Zusammenbruch des Roddeschen Hauses in Lübeck, dessen Gastfreundschaft er so lange Zeit genossen, gelang es Villers, Anfang 1811 die Professur der französischen Litteratur in Göttingen zu erhalten. Von Davoust, der über die rückhaltlose Offenheit erbittert war, die Villers bei seiner Schilderung der Erstürmung von Lübeck an den Tag gelegt hatte, noch vor Antritt seiner Professur bedroht, von Paris her geschützt, entfaltete er während der nächstfolgenden Jahre neben der akademischen eine grosse persönliche Wirksamkeit. „Wer mit der französischen Gelehrtenwelt in Beziehung treten wollte, wer nach dem vielbegehrten Posten (soll wohl heissen: Range?) eines westfälischen Staatsrats strebte, wer einen Angehörigen vor der Aushebung retten wollte, alle wandten sich an Villers, und er, der nie Zeit und Mühe gespart hatte, wenn er anderen helfen konnte, verwandte sich oft für Leute, die in ihm nichts als ein Werkzeug ihres Ehrgeizes sahen und ihm bald mit schnödem Undank lohnten." Dieser Undank wurde prompt im Frühling 1814 ausgezahlt, sobald die hannöverische Regierung wiederhergestellt war; eine Intrigue, deren eigentliche Geschichte auch

U. nicht aufhellen kann, führte zu der Amtsentsetzung und gewaltsamen Pensionierung eines Mannes, „dessen wissenschaftliche Bedeutung und echt deutsche Gesinnung über jeden Zweifel erhaben war, der sich durch sein unerschrockenes Auftreten für Deutschland den Hass der französischen Gewalthaber zugezogen hatte“, ein Verfahren, das der Freiherr von Stein schlechthin als „eine Schmach für das deutsche Volk“ charakterisierte. Villers Leben ging unter der Nachwirkung dieses Schlages schon im Jahre darauf zu Ende, einem Ruf nach Halle hatte er nicht Folge geleistet, ein anderer nach Heidelberg langte erst während der letzten vierzehn Tage seines Krankenlagers an. Am 26. Februar 1815 starb er. Der Biographie ist ein Neudruck der „Lettre à Mademoiselle D. S. sur l'abus des grammaires dans l'étude du français et sur la meilleure méthode d'apprendre cette langue“ beigefügt; alles in allem ist das Andenken an den eigentümlichen frühen Vermittler zwischen Frankreich und Deutschland in würdiger Weise erneuert. —

Der hundertste Geburtstag Balzacs (20. Mai 1799) rief eine Folge rückschauender Charakteristiken des Vf. der „Comédie humaine“ hervor, unter denen namentlich die von Lothar[16]) die wunderbaren Widersprüche in der Erscheinung des grossen Romanschriftstellers, dessen Einfluss von seinem Tode bis zum Ende des 19. Jh. stetig gewachsen ist, der zugleich gutmütiger Optimist und Pessimist strengster Observanz war, für den Welt und Gesellschaft nichts anderes bedeuteten als den ewigen Kampf der Egoismen, der „Meisterwerke und Schund geschrieben, der uns Bücher geschenkt hat, die neben Shakespeare und Molière ihren Rang behaupten, und andere, die sich der schlechten Kolportage- und Leihbibliothekenlitteratur würdig anreihen“, zu erklären sucht. „Balzac war eine Intelligenz, aber kein Geist. Er hatte die Schaffensenergie des Künstlers, den Instinkt des Genies und die schwere Hand des Handwerkers, des Maurers oder Schmiedes, den beschränkten Sinn des Philisters. Er war ein unsere Zeit, unsere Kunst und Wissenschaft intuitiv vorahnender Kopf, ein Redner auf der Bühne des Lebens, der an die tiefsten Dinge rührte und Verborgenstes aussprach, und dann wieder ein platter und trivialer Schwätzer. Er war der grösste Analytiker, der feinste Gedankenanatom, der raffinierteste Seelenzergliederer, sein Blick ging durch der Menschen Wesen wie durch Glas, und Herz und Hirn hatten vor ihm keinerlei Geheimnis. Aber ihm fehlte das Vermögen, sich und seine Gedanken zu konzentrieren. Er wusste nichts von Synthese. Balzacs kolossales Lebenswerk ist eine der reichsten Dokumentensammlungen zur Erkenntnis der menschlichen Natur, aber es ist kein Kunstwerk im höchsten Sinne. Und doch ist ihr Schöpfer ein Künstler, ein Künstler freilich, dem die edelste seelische Gabe, der Sinn für Harmonie, ebenso fehlte, wie das technische Vermögen der Synthese.“ — Zu ähnlichen Resultaten gelangt auch Bettelheim[17]) mit seiner Untersuchung; alle Rückblicke auf den isolierten Realisten der Tage des Bürgerkönigtums stimmen darin überein, dass ein gewaltiger Teil der Litteraturentwicklung der zweiten Hälfte des 19. Jh. von Balzac ausgehe, der Tenor ihrer Bewunderung wird in dem Mass kräftiger oder schwächer, als sie den Roman der Beobachtung, der Dokumente und des Milieus als die höchste und letzte Bethätigung des modernen Geistes und als den einzigen Weg zur Wahrheit des Kunstwerks erachten, oder der eigentlich schöpferischen, ursprünglichen Gestaltungskraft höhere Bedeutung beimessen.[17a]) —

Alfred de Musset wurde von Hendreich[18]) als Vertreter des „esprit gaulois“ charakterisiert, und zu Rutebeuf, Villon, Rabelais, Mathurin, Régnier, Montaigne, Lafontaine, Molière, die der Vf. der Studie als die bedeutendsten Vertreter dieses specifisch gallischen Geistes ansieht, in Bezug gesetzt. „Diese veine gauloise hat nicht aufgehört zu fliessen bis auf unsere Zeit, aber ihr bedeutendster und zugleich klassischster Vertreter ist unstreitig Alfred de Musset.“ Die frühe Scheidung zwischen der französischen romantischen Schule und Alfred de Musset führt H. auf die Stärke des gallischen Geistes in ihm zurück, den „muses barbouillées de patois étrangers“ sagt er entschieden ab, erklärt als Vertreter nationaler Gesinnung allen fremden Einflüssen den Krieg, „die zwar im ganzen die Sprache bereicherten, jedoch sicherlich auch die Klarheit und Reinheit des französischen Geistes verdarben“. Die Mischung von bon sens, von heller Fröhlichkeit und Ausgelassenheit und von Neigung zur Melancholie, von Enthusiasmus und Skeptizismus, die rücksichtslose Offenheit, die mit der Prüderie und Hypokrisie seiner Zeit so wunderlich kontrastierte, erscheinen als ebenso viele Zeugnisse dafür, dass Musset zu der Dichterfamilie gehörte, in der die race gauloise besonders hervortritt. „Musset hat diese alten poètes gaulois, die er seine Lieblingsdichter und Vorbilder nennt, nicht nur viel gelesen und bewundert, sondern er hat sie auch in hohem Grade geliebt, weil er selbst ihre wesentlichsten Charakter- und Geisteseigenschaften in reichem Masse besass. Ihre natürliche, frische,

---

Deutschland u. Frankreich. L., Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. VIII, 98 S. M. 2,00. — 16) R. Lothar, Balzac: Wage 2. Heft 21, S. 354/7. — 17) A. Bettelheim, Z. hundertsten Geburtstage Balzacs: Nation[B]. 16, S. 483/4, 499-500, 514/5. — 17a) × Balzac: ML 68, S. 565/7. — 18) O. Hendreich, Alfred de Musset, e. Vertreter d. „esprit gaulois“. Wissenschaftl.

anmutige, mit Scherz und Spott gepaarte Sprache, die wir als ein besonderes Merkmal jenes esprit gaulois kennen gelernt haben, offenbart sich bei Musset in glänzender Weise in seinen Romanen, Contes und Nouvelles, in denen er ein bewundernswertes Talent im Erzählen an den Tag gelegt hat." Für die Zeit, in der eine künftige Litteraturgeschichte die rein gallischen Elemente von den lateinischen und germanischen der französischen Poesie scheiden wird, ist Hs'. Abhandlung eine kleine Vorarbeit. —

Der Tod Alphonse Daudets (16. Dec. 1897) hat den zahlreichen Nekrologen und Charakteristiken aus dem vorigen Berichtsjahr auch 1899 noch einige nachträgliche gesellt, unter denen die panegyrische von Lemaître[19]) die interessanteste ist, da sie von der Anschauung ausgeht, dass Daudet und nicht Zola der grosse Realist gewesen sei. „Dieser Realist ist voll Herzlichkeit. Er liebt. Er hat Mitleid. Er verachtet nichts. Er hat sich bewahrt vor jenem brutalen und verachtungsvollen Pessimismus, der eine Zeitlang in Mode war und sich, man weiss nicht warum, Naturalismus nannte. Daudet ist in einem Winkel aller seiner Bücher der Poet der kleinen Leute, der Dichter der einfachen Schicksale gewesen. Aber er war auch den grössten Sujets gewachsen. Seine Bücher haben zugleich ein Lächeln über allen Thatsachen, einen unterirdischen Grundstrom von Mitleid und zärtlicher Menschlichkeit, der sogar oftmals anschwillt und aus seinen Ufern zu treten scheint. Der Schriftsteller Daudet ist von der seltensten Qualität. Saint Simon, La Bruyère, Michelet stammen aus dieser Familie. Sein Stil war, besonders in seinen letzten Werken, ausserordentlich sensitiv. Man spürte darin die unmittelbare Erregung des Lebens. Nicht eine Phrase von oratorischem Rhythmus, nicht eine didaktische Wendung." —

Die jüngste französische Lyrik beschäftigt um so mehr fortgesetzt auch deutsche Aesthetiker und Kritiker, als sie die Vorbilder bestimmter Gruppen lyrischer Philosophen und lyrischer Künstler in fast allen Litteraturen der Gegenwart gegeben hat. Die Uebersicht, die Brandes[20]) in seiner Studie über französische Lyrik von Lamartine bis Verlaine giebt, hebt die Namen Lamartine, Victor Hugo, Théophile Gautier, Leconte de Lisle, J. M. de Heredia, Stephan Mallarmé, Verlaine als die Spitzen der Entwicklung heraus und giebt von jedem dieser Poeten eine Charakteristik, die nicht sowohl auf vollständige Würdigung ihres Wesens und ihrer künstlerischen Leistungen, als auf die unterscheidenden Merkmale ihres lyrischen Stils hinzielt. Die Heraushebung der Gegensätze erfolgt in wenigen schlagenden Sätzen, und mit feinem Instinkt findet B. die Verse der einzelnen Lyriker, die die Eigenart ihres künstlerischen Ausdrucks unmittelbar vergegenwärtigen. Ob es zutrifft, dass den deutschen Lesern, die in der Lyrik den schwächsten Teil der französischen Poesie erblicken, der Sinn für das, was nicht germanisch in der Kunst ist, und das Gehör für die Harmonien der französischen Sprache mangelt, um diese durch die Unbestimmtheit der Rhythmik hindurch zu vernehmen, kann man dahingestellt sein lassen; sicher bleibt, dass „die französischen Dichter in dem Bestreben, den Schwierigkeiten, die ihnen ihr Material bot, abzuhelfen, die bewundernswerteste Kunst erprobt haben". Seinen litterarischen Grundanschauungen getreu, giebt B., trotz einer feinsinnigen Würdigung der malerischen Kraft und Anschaulichkeit der „Parnassiens", des Strebens nach plastischer und malerischer Vollendung des Ausdrucks unter unbedingter Zurückdrängung der eigenen Person des Dichters, „das in Heredia einen Grenzpunkt erreicht, über den hinaus es nichts mehr giebt, ein non plus ultra an künstlerischer Gedrängtheit", doch den Dichtern den Vorzug, die wie Verlaine dem Persönlichen wieder zu Recht zu verhelfen suchten. „Die übrigen wälzten in ihrem Stolz Steine auf die persönliche lyrische Quelle, die in ihnen sprudelte — schöne, grosse, farbige Steine. Bei ihm bahnt die Quelle sich ihren Weg durch die Steine und ihre Strahlen rieseln und rauschen." — Ein wahrscheinlich aus dem Italienischen übersetzter Versuch von Vittorio Pica[21]) über Stephan Mallarmé betont den Aristokratismus dieses Poeten. „Hundert subtile Geister bewundern und lieben ihn, und nur um den Beifall jener Kenner ist es dem Meister zu thun. Sollte es geschehen, dass eins seiner Werke einem mittleren Menschen, einem aus der grossen Menge, für welche die Durchschnittsbücher geschrieben werden, gefiele, dann würde er es sofort vernichten. Diese ultraaristokratische Tendenz, bloss für einen Kreis erwählter Geister eine Kunst zu schaffen, die der grossen Menge unzugänglich bleibt, mag verwerflich und falsch sein, aber sie verkörpert die natürliche und nicht ungerechtfertigte Reaktion gegen eine gewisse missverstandene Demokratisierung der Kunst." Schlimm nur, dass man die grosse, aus lebendiger Anschauung und mächtiger

---

Beil. z. JB. d. Luisenstädt. Oberrealschule Berlin. B., R. Gaertners Verlagsbuchhandlung. 4°. 25 S. — 19) Jules Lemaître, Alphonse Daudet: WRs. 3, S. 197-200. — 20) G. Brandes, Französ. Lyrik (Von Lamartine bis Verlaine): NDRs. 10, S. 727-41. — 21) V. Pica, St. Mallarmé: WRs. 4, S. 836-43. — 22) O. Hauser, Paul Verlaine, Gedichte. Uebersetzt. B.,

Gestaltungskraft hervorgehende Plastik nicht dadurch vor Verrohung schützt, dass man die Ciselierkunst höher preist, als sie; und mehr als Ciselierkunst ist es nicht, die diese Dichtungen schafft, in denen „die Unklarheit und Doppelsinnigkeit und die Subtilität der Empfindung zu einem Reiz mehr werden". Auf eben diese Doppelsinnigkeit und Subtilität haben sich die Marinisten des 17. Jh. auch berufen. Das höchste Raffinement des Ausdrucks und die äusserste Kunst der Form haben eben zwei Seiten, und bezeichnend genug teilt Brandes in seiner eben genannten Studie über die französische Lyrik ein ingrimmiges Wort Verlaines mit: „Die Fehlerfreien, die Tadellosen — was sind sie? Holzklötze, nichts als Holzklötze!" — Für Verlaine selbst, in dem Brandes den echten Nachkömmling des Stammvaters der modernen französischen Dichtung sieht — „minder frisch und gesund und gross, ebenso poetisch, ebenso naiv, aber mehr verderbt, stammt er von François Villon ab, dem grossen Galgenvogel, wirklichen Vagabunden und wirklichen Genie; Verlaine ist Villon im Kostüm des sterbenden 19. Jh." — ward durch die Einleitungen zu den Uebertragungen von Hauser[22]), von Wiegler[23]) (der mit einer Auswahl Verlainescher auch eine solche Baudelairescher Gedichte verbindet), von Kirchner[24]) und die mehrfachen Besprechungen dieser Versuche stärkere Teilnahme erweckt. —

Der erfolgreichste der jüngsten erst unter der dritten Republik hervorgetretenen Schriftstellergruppe, G. de Maupassant, hat bei uns, neben zahlreichen Uebersetzern einzelner seiner Erzählungen und Skizzen, drei Uebersetzer, Bearbeiter und Herausgeber seiner gesammelten Werke gefunden. Schönau[25]), Ompteda[26]), Schorlemer[27]) gaben gleichzeitig die Schriften Maupassants heraus. —

Der Name E. Zolas, der im Berichtsjahr lauter als je zuvor erklang, freilich mehr noch im Zusammenhang mit dem welterregenden Dreyfusprozess, als im Zusammenhang mit der Litteratur, regte auf litterarischem und kritischem Gebiet die alten Meinungskämpfe, die in drei Jahrzehnten nicht ausgetragen wurden, immer aufs neue an. Den Hauptanknüpfungspunkt gab der Roman „Paris" (der dritte der Erzählungstrilogie „Drei Städte") ab, an den ein ausführlicher Bericht Junkers[28]) anknüpft, der fand, dass der spätere Cyklus durch eine gewisse Einheit des Helden und der Idee den älteren und umfangreichen Cyklus („die Rougon Macquart") bei weitem überrage. Freilich muss auch er einräumen, dass „Paris" gegenüber „Lourdes" und „Rom" als der schwächste Teil der Trilogie erscheine. An den modernen Gedanken, die noch Sache der Erwartung, nicht der Erzählung sind, an der Frage, wie sich die Gesellschaft der Zukunft gestalten wird, scheitert auch ein so gewaltiger Darsteller wie Zola. Zu ähnlichem Urteil kommen auch andere Berichterstatter.[29]) — M. G. Conrad[30]) behandelt in Heyse und Zola die denkbar grössten Gegensätze. — Die Erläuterungen, die Schwarz[31]) zu den von Gottfried Sieben gezeichneten Mädchen- und Frauengestalten Zolas giebt, wollen, soweit sie nicht unmittelbar ein paar Sätze Zolascher Erzählung und Charakteristik wiedergeben, wenig bedeuten. Je eine Gestalt aus den zwanzig Romanen des Cyklus „die Rougon-Macquart", die der Stift des Zeichners in ihrer Eigenart zu erfassen sucht, wird vom Vf. des Textes im möglichsten Anschluss an den betreffenden Roman geschildert, aber da er darauf verzichtet, wirkliche psychologische Studien zu geben, und in der gedrängten Darstellung grosser Partien Zolascher Erfindung nicht sonderlich glücklich ist, so kommen diese Erläuterungen über die fragmentarische Andeutung und den trivialen und trockenen Bericht nicht hinaus. Die Zwischensätze wimmeln von Austriacismen und, was schlimmer ist, von Flachheiten und Phrasen, die weder dem Gehalt Zolascher Romane, noch der warmen Lebensfülle gerade der Frauengestalten gerecht werden, um die es sich hier handelt. Wendungen wie: „als Witwer nach einer sehr schlichten und sehr gottesfürchtigen Frau, hatte der gutmütige, etwas beschränkte Delaroche sich in eine junge Witwe in Charleville, in die hübsche Madame Gilberta Maginot verbrannt, von welcher allerlei Geschichten erzählt wurden", kann man weder geschmackvoll noch deutsch nennen. —

Der hervorragendste Vertreter der neuprovençalischen Dichtung, das Haupt der Feliberbewegung, Frederi Mistral, dessen Epos „Miréio" durch A. Bertuchs meisterhafte Uebertragung auch in Deutschland Verbreitung und Bewunderung gewonnen hat, fand in Welter[32]) einen deutschen Biographen und beredten kritischen Fürsprecher. Die Franzosen, obschon sie sich gelegentlich er-

---

Concordia. VIII, 56 S. M. 1,50. |[DDichtung. 26, S. 275/6.]| — 23) P. Wiegler, Baudelaire u. Verlaine, Gedichte. Uebertr. u. eingel. B., B. Behrs Verlag. XVI, 111 S. M. 3,00. — 24) H. Kirchner, Verlaines Gedichte. Uebersetzt. Halle a. S., Hendel. 76 S. M. 0.50. |[LE. 1, S. 63.]| — 25) Max Schönau, Guy de Maupassant, Ges. Werke. Bd. 1 u. 2. B., Freund & Jeckel. IV, 560 S.; IV, 470 S. à M. 4,00. — 26) Georg von Ompteda, Maupassant, Gesammelte Werke. Frei übertragen. Bd. 9 u. 10 (Schlussband). B., F. Fontane & Comp. 338 S.; 269 S. à M. 2,00. — 27) H. von Schorlemer, Maupassants illustrierte Romane u. Novellen. Bd. 9 u. 10. Dresden, Verlag „Meteor". 255 S.; 255 S. à M. 2,00. — 28) H. Junker, Zolas Roman „Paris" u. dessen Stellung in d. Cyclus „Les trois villes": BFDH. 15, S. 2/9. — 29) × Zolas jüngstes Buch: AZg^B. N. 240. — 30) M. G. Conrad, Heyse u. Zola: Ges. 1898, 3, S. 71/2. — 31) A. Schwarz, Emile Zolas Mädchen- u. Frauengestalten. Budapest, Verlag v. Gustav Grimm. 94 S. M. 2,00. — 32) N. Welter, Frederi Mistral, d. Dichter d. Provence. Marburg,

innern, dass die Provence die einzige aller französischen Provinzen war, die aus freier Wahl zu Frankreich gekommen ist, sehen bekanntlich mit Misstrauen auf die ganze Feliber-Bewegung, fühlen, dass ihnen bei derselben der Boden unter den Füssen dröhnt, und sehen das Gespenst des „Föderalismus" in greifbarer Gestalt vor sich aufsteigen. Als bester Schutz gegen die auflösende Kraft, die in der Neubelebung der provençalischen Sprache und des provençalischen Selbstgefühls liegt, erscheint ihnen die Zerklüftung der der Bewegung zugewandten Geister. Auch W.s Buch teilt eine Reihe interessanter Thatsachen hierzu mit. Bis 1876 blieb die von Mistral entfachte und geleitete Bewegung auf die engere Provence beschränkt. Nur der südöstliche Teil des eigentlichen Languedoc mit den Städten Nimes und Montpellier war ihr beigetreten, im westlichen Languedoc und in Aquitanien wurde dem Felibrige und seinen Zwecken sehr wenig Beachtung geschenkt. Und die endliche Ausbreitung über das weitere Gebiet der Langue d'Oc erfolgte unter den doppelten Zeichen des politischen Radikalismus und der Autonomie der Provinzen. Während die älteren Feliber legitimistisch und vor allem katholisch-kirchlich gestimmt waren, erinnerte sich die eine Gruppe der Jüngeren, dass sie Nachkömmlinge der Albigenser seien, die andere, dass die französische Staatscentralisation das stärkste Hindernis aller geistigen Bestrebungen zu Gunsten der Muttersprache bilde. In diesem Sinne verkündete Frederic Amouretti 1892: „Wir sind Autonomisten und fordern die Freiheit unserer Gemeinden, wir sind Federalisten, und wenn irgendwo in Nordfrankreich ein Volk mit uns gehen will, so wollen wir ihm die Hand reichen. Eine Gruppe bretonischer Patrioten hat jüngst für ihre berühmte Provinz die Wiederherstellung der alten Stände verlangt. Wir halten es mit den Bretonen. Ja wir wollen eine selbstherrliche Versammlung in Bordeaux, in Toulouse, in Montpellier; wir wollen eine solche in Marseille oder Aix, und diesen Versammlungen sollen unsere Gerichte, unsere Schulen, unsere Universitäten, unsere öffentlichen Bauten unterstehen." Es wird aus W.s Darstellung nicht völlig klar, wie sich Mistral und seine nächsten Geistesverwandten zu diesen ungestümen Forderungen verhalten. Sein Schaffen und sein Kampf galt freilich zunächst nur dem Wiedergewinn einer provençalischen Dichtung und Litteratur. Nichtsdestoweniger deutet die Verbindung mit der gleichzeitigen catalonischen Bewegung und der in Barcelona durch Balaguer und andere erstrebten Wiederbelebung der catalonischen Poesie darauf hin, dass Mistral nicht bloss der Vater, sondern auch der Sohn seiner Thaten ist und von den Erfolgen seines Schaffens auf die Wege seiner ungestümeren Landesgenossen gedrängt wird. In zwölf Kapiteln „Kindheit und Studienjahre", „Das Felibertum", „Miréio", „Der lateinische Gedanke", „Calendau", „Die Goldinseln", „Der Capoulié", „Nerto", „Maiano", „Die Königin Johanna", „Das Rhonelied", „Epilog" giebt W. nicht nur eine etwas allzu rednerisch, allzu panegyrisch angehauchte Biographie des gefeierten Provençalen, sondern auch eingehende Besprechungen und in deutscher Uebertragung charakteristische Proben der Hauptwerke Mistrals. Neben dem bekannten Jugendgedicht „Miréio" kommen die epischen Gedichte „Calendau" und „Nerto", das dramatische Gedicht „Die Königin Johanna", „Das Rhonelied" und die in der Sammlung „Die Goldinseln" vereinigten lyrischen Dichtungen Mistrals zu ihrem Recht. Die fast kindliche Naivetät der Erfindungen auf der einen, die Lebensfülle der Einzelheiten, die Kraft, Pracht und realistische Meisterschaft der Schilderungen auf der anderen Seite treten schon aus den Bruchstücken hervor, die W. giebt, und hinterlassen ein Bild, das durchweg anziehend und fesselnd wirkt. —

Zwei französische Prosaisten, Historiker und Denker, deren Betrachtung und Würdigung aus dem Kreise der poetischen Litteratur herausführt, wenn auch der grössere von ihnen ein Dichter eigentümlichster Art ist, H. A. Taine und Graf Gobineau, treten uns in deutscher Beleuchtung entgegen. Ueber Taine lässt sich zunächst der Uebersetzer seiner Geschichte der englischen Litteratur, Katscher[33]), vernehmen, der den geistvollen Franzosen, Geschichtsschreiber, Kulturpsychologen, Litterarhistoriker, Kunstästhetiker, als Essayisten, Reiseschilderer und Philosophen und überall als grossen Stilkünstler preist, aber seiner induktiven kritischen Methode keineswegs die beanspruchte Unfehlbarkeit zugesteht. „Solange die Kritik auf Mutmassungen, Auslegungen und auf das menschliche Naturell angewiesen ist, kann ihr keine Beweiskraft innewohnen. Wohl bietet Taines Verfahren den Vorteil, durch fortwährendes Gruppieren von Thatsachen und stetes Erstreben von Beweisen mehr Verlässlichkeit in die Kritik zu bringen; unfehlbar jedoch sind seine Urteile darum noch keineswegs, und thatsächlich sind dieselben oft falsch." — Eine eingehende Studie über Taine aus Anlass neuerer Schriften veröffentlichte Wetz[34]). — Auch Schemann[35]), der über Thätigkeit und litterarische Stellung des Grafen Gobineau eine kurze Skizze entwirft, hat sich als Uebersetzer, Kritiker, Gründer einer besonderen Gobineau-

N.G. Elwertsche Verlagsbuchh. VIII, 356 S. M. 4,00. [J. V. Widmann: NationB. 16, S. 751/3.]| — 33) L. Katscher, H. A. Taine:

gesellschaft, sehr eingehend mit den Werken und der besonderen Stellung des Dichters und Denkers befasst, von dem er sagt, dass er ein Flüchtiger, Heimatsuchender sei nicht als menschliches Individuum, sondern als geistige Persönlichkeit, die „seine Landsleute nicht in der Form thatsächlicher, äusserer Verbannung, sondern in der viel wirksameren geistiger Isolierung und Ignorierung von sich gestossen haben". Aus der Vorliebe und Zukunftshoffnung Gobineaus für die germanische Rasse erklärt es Sch., dass der Vf. des grossen Versuchs über die Ungleichheit der Menschenrassen „diesseit des Rheines die Apostel-, jenseit des Rheines die Märtyrerrolle spielen musste". Die Dichtungen Gobineaus, die „Asiatischen Novellen", seine poetischen Erzählungen und historischen Romane, die Tragödie „Alexander der Macedonier", auch die historischen Scenen „Die Renaissance" würden dieses Schicksal nicht bedingt haben, aber sowohl die Schriften Gobineaus über die dritte Republik, wie seine Ueberzeugung von der fortschreitenden Degeneration der romanischen Rasse machen ihn in seinem Heimatlande zu einem Manne, dessen Stimme, „als wäre sie ein Vorklang des Weltgerichts", übertäubt und überhört wird. —

England. Auch bei Aufzählung der litterarischen und litterarhistorischen Beziehungen zwischen England und Deutschland fällt diesmal ein besonderes Missverhältnis englischer Teilnahme an der deutschen, deutscher an der englischen Litteratur sehr in die Augen. Auf englischer Seite ist eigentlich nur Robertsons[36]) Arbeit über die litterarische Bewegung in Deutschland zu verzeichnen. —

Englische Litteratur in Deutschland: Gesamtdarstellungen. Auf deutscher Seite fehlt es natürlich nicht an der gewohnten Ueberfülle der Bestrebungen, uns alles zu vermitteln, was von ältester und neuester englischer Litteratur Anspruch auf Bedeutung, auf bleibendes oder vorübergehendes Interesse hat. Während die vierte Auflage von Engels[37]) englischer Litteraturgeschichte noch zustimmende und ablehnende Besprechungen fand, trat von Körtings[38]) vielumfassendem Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur die dritte Auflage hervor, die hauptsächlich als Kompendium für das Studium gedacht ist und als solches schon die besten Dienste geleistet hat. — Eine Anthologie englischer Dichtungen in deutscher Uebersetzung gab Gisberte Freiligrath[39]). Die Sammlung umfasst Dichtungen von P. B. Shelley, Thomas Moore, Wordsworth, John Keats, Algernon Charles Swinburne, R. Burns, Thomas Campbell, John Wilson, Felicia Hemans, Hartley Coleridge, Robert Pollok, H. W. Longfellow, Karoline Norton, Lord Haughton, Oliver Wendell Holmes, Tennyson, Robert Browning, Bayard Taylor, Bret Harte. Irgend ein historischer oder sonstiger methodischer Gesichtspunkt liegt ihr nicht zu Grunde, die Neigung und Stimmung der Uebersetzerin scheint allein für die Wahl massgebend gewesen zu sein. Mit Ausnahme von Burns, von dem nur ein Gedicht vorhanden ist, begegnen wir ausschliesslich Dichtern und Gedichten des 19. Jh. Unter den Uebertragungen aus Shelley finden sich „Alastor" und „Adonais", die Elegie auf den Tod von John Keats, und eine Anzahl kleiner lyrischer Gedichte, unter denen aus Keats die Hymne „An Pan". Nächst Shelley, Keats und Moore legt die Uebersetzerin Gewicht auf ihre Proben aus Swinburnes Gedichten. Sie sagt in ihrer Einleitung, dass der noch lebende und schaffende, in England hochgefeierte Dichter in Deutschland wohl noch allzuwenig gewürdigt oder auch nur gekannt sei, vergleicht ihn mit Shelley, ob er auch hier und da derber, realistischer sei, und rühmt seine „Meisterschaft in Beschreibungen gewaltiger Naturereignisse und schöner Naturscenerien". Auch in den sonst von F. gebotenen Gedichten überwiegt das beschreibende Element, und es erscheint am Ende nur natürlich, dass die Schwester Ferdinand Freiligraths mit diesem Elemente englischer wie deutscher Poesie besonders vertraut ist. —

Einzelstudien. Das grosse Mittelstück aller deutschen Forschung und Thätigkeit zur englischen Litteratur bleibt unveränderlich Shakespeare, Bacon-Shakespeare, wie die Verfechter der Bacon-Theorie sagen, bleiben „die poetischen Werke, die unter dem Namen Shakespeares gehen", wie sich eine dritte Gruppe vorsichtiger Leute ausdrückt. Der Zuwachs der deutschen Shakespeare-Litteratur verrät den Drang in die Breite, wie in die Tiefe; durch das ganze Gebiet sind längst so viel Chausseen gebaut, dass vor Wegegeld niemand reisen könnte, wäre das Wegegeld, die Berücksichtigung früherer Leistungen und der Vergleich neuerer Ergebnisse mit älteren, nicht der Kürze halber meist abgeschafft. Wer den Versuch machen wollte, auch nur die auf Shakespeare bezüglichen Schriften eines Vierteljh. prüfend gegeneinander zu halten, würde bald nach dem ersten Anlauf erlahmen; scheint doch schon die Zahl

NJh[K]. 1, N. 8, S. 179-82. — 34) W. Wetz, Ueber Taine aus Anlass neuerer Schriften: ZFSL. 21, S. 114-251. — 35) L. Schemann, Graf Gobineau: Universum 15, S. 2167-72. — 36) J. G. Robertson, The literary movement in Germany: Cosmopolis 12, S. 31-48. — 37) Ed. Engel, Geschichte d. englischen Litteratur. (JBL. 1897 IV 1d:55.) [H. Conrad: LE. 1, S. 318/9.] — 38) G. Körting, Grundriss d. Gesch. d. engl. Litt. v. ihren Anfängen bis z. Gegenwart. 3. Aufl. Münster, H. Schöningh. XV, 409 S. M. 4,20. — 39) Gisberte Freiligrath, Engl. Dichter. Uebersetzungen nach Percy B. Shelley, Thom. Moore, John Keats, Algernon Charles Swinburne u. anderen. (= BGLIA. N. 1110/3.) Halle a. S., Otto Hendel. XVI, 146 S. M. 1,25.

der Arbeiten eines Berichtsjahres beinahe unübersehbar. Grosse umfassende Werke sind seltener geworden und gehören meist, wie Vischers[40]) von seinem Sohne herausgegebene „Shakespeare-Vorträge", einer früheren Periode an, aber an Einzelstudien, Abhandlungen und kritischen Erörterungen ist wieder ein Erkleckliches hervorgetreten, und obwohl es gewiss zweckmässiger wäre, sie alle nach Verdienst würdigen und ins rechte Licht rücken zu dürfen, muss der Berichterstatter schon froh sein, sie nur buchen und einreihen zu können. Das V.sche Werk, aus den langjährigen und wirkungsreichen Vorträgen des Aesthetikers hervorgegangen, ist auf eine Folge von Bänden berechnet; der vorliegende erste Band enthält neben der geistvollen Einleitung die Erläuterungen V.s zum Hamlet. Beide können sicher für ein tieferes Verständnis und ein ernstes Befassen mit gewissen Problemen der Shakespeareforschung in weiteren Kreisen wirksam sein. Hauptsache ist es dem Vf. doch gewesen, das Gefühl für die Totalität der grossen Dichtererscheinung zu wecken und zu erhalten, und insofern müssen diese Vorträge schon um ihrer Einleitung und noch mehr um der folgenden Bände willen zu den Werken allgemeineren Charakters gerechnet werden, die, wenn wir von den Neuausgaben der Schlegel-Tieckschen Uebertragungen der dramatischen Werke mit ihren Vorreden und Anmerkungen von Brandl[41]), die schon im vorigen Berichtsjahr ausführlich angezeigt wurde und deren Schlussbände in diesem Jahr hervortraten, vom „Shakespeare-Jahrbuch",[42]) das im Berichtsjahr unter Brandls und Kellers Redaktion hervortrat, und von H. Conrads[43]) umfassender Uebersicht der neuesten Shakespeare-Litteratur absehen, fast alle in eine frühere Zeit zurückweisen. — Denn auch Bulthaupts[44]) vielbelobter „Shakespeare", der zweite Band seiner Dramaturgie des Schauspiels erschien nur in neuer Bearbeitung und sechster Auflage und hat schon lange Jahre hindurch die Bedeutung der Shakespeareschen Dramen für die deutsche Bühne der Gegenwart mit klarer Einsicht und fesselnder Darstellung erörtert. — Kleinere Beiträge zur Erkenntnis des Dichters, einzelne Seiten seiner Weltanschauung und seines Schaffens gaben Schroer[45]) „aus Dichtung und Wahrheit über Shakespeares Leben", H. Ehrlich[46]) über Shakespeare als Kenner der Musik, Unger[47]), der „die Suggestion bei Shakespeare" auf Grund der sechsten Scene des vierten Aufzugs von König Lear als Ahnung des Vorhandenseins geheimnisvoller psychischer Kräfte nachweist. Nach seiner Auffassung „hat Shakespeare das Geheimnis der Suggestion auf die Bühne zu bringen gewusst, als es noch unerforscht, in den Tiefen der geheimen, nur wenigen zugänglichen Wissenschaften schlummerte, um erst dreimal hundert Jahre später anerkannt und im Dienste der Menschheit verwertet zu werden". — Zwei Studien behandeln Shakespeares religiöse Uebarzeugungen und ihre Einwirkung auf seine Dramen. Aber während Fuchs[48]), ähnlich wie Schiller[49]), dessen Schrift über Shakespeare als Mensch und Christ noch mehrfach günstig besprochen ward, sich begnügt, das Verhältnis zu Religion und Christentum, zur Kirche und ihren Dienern darzulegen, kommt Schuler[50]) in seiner Schrift über Shakespeares Konfession auf die Behauptungen del Rios und Reichenbergers zurück, dass Shakespeare nach Herkunft, Gesinnung und Erziehung ein Angehöriger der alten katholischen Kirche war. Von dem Beweismittel der Werke will er dabei absehen, obschon er es als eine Thatsache hinstellt, dass die Bearbeiter der Folioausgabe den Versuch unternommen hätten, die „Dramen Shakespeares durch Textänderung und Textfälschung dem später wirklich protestantisch gewordenen Publikum geniessbar zu machen"; aber er deduziert aus Shakespeares Abstammung und Erziehung, aus seinem Leben und seinem Tod das angebliche katholische Bekenntnis des Dichters in so entschiedenen Worten und mit so kühnen Sprüngen, dass er auf der dreissigsten Seite des kleinen Schriftchens wieder vergessen hat, dass auf Seite 4 „zu Shakespeares Zeiten angeblich noch das halbe England katholisch war". Gewisse Derbheiten und Ausgelassenheiten Shakespeares waren nach Sch. mit dem Umstande verwachsen, dass man den ungeschlachten Charakter, den verirrten Geschmack und die antikatholische Stimmung des Londoner Theaterpublikums nicht mit einem Schlage und radikal umändern konnte. „Es ging nicht an, dem Modegeschmacke nicht etliche kleinere Zugeständnisse zu machen". Auch muss der Vf. einräumen, dass der Dichter nicht zur Zahl jener Glaubenshelden „gehörte, die durch offenes Bekenntnis und mutvolle Ausübung ihres katholischen Glaubens in Kerker und Tod gingen oder

— 40) Fr. Th. Vischer, Shakespeare-Vorträge. Für d. dtsch. Volk her. v. Rob. Vischer. Bd. 1. St., J. G. Cotta Nachf. XXI, 510 S. M. 9,00. — 41) A. Brandl, Shakespeares dramatische Werke. Uebers. v. A. W. Schlegel u. L. Tieck. (JBL. 1897 IV 1d: 57.) |[LCBl. S. 1105/6.]| — 42) Jb. d. dtsch. Shakespeare-Gesellsch. Im Auftr. d. Vorstandes her. v. Alois Brandl u. Wolfgang Keller. B., Langenscheidt. XXIV, 392 S. M. 12,00. — 43) H. Conrad, D. neueste Shakespeare-Litteratur: PrJbb. 98, S. 538-51. — 44) H. Bulthaupt, Shakespeare. 6. Aufl. (= Dramaturgie d. Schauspiels. Bd. 2.) Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung. XI, 501 S. M. 5,00. |[ÖLBl. 8, S. 530; E. Kilian: B&W. 1, S. 1145.]| — 45) A. Schroer, Aus Dichtung u. Wahrheit über Shakespeares Leben: Grenzb. 3, S. 216, 729. — 46) H. Ehrlich, Shakespeare als Kenner d. Musik: DR. 1, S. 99-102. — 47) F. Unger, D. Suggestion bei Shakespeare: WSa. 3, S. 95-102. — 48) Pfarrer Fuchs, Religion u. Christentum, d. Kirche u. ihre Diener bei Shakespeare: KonsMschr. 56, S. 477-90. — 49) J. Schiller, Shakespeare als Mensch u. Christ. (JBL. 1897 VI 1d: 64a.) |[W. Wetz: DLZ. 20, S. 745/6.]| 50) M. Schuler, Shakespeares Konfession. (= Kath. Flugschriften. N. 134.) 1898. B, Verlag d. Germania. 42 S. M. 0,10.

ein Leben in Wohlstand und Ehren mit dem Bettelstab vertauschen mussten. Mit der grossen Mehrzahl der damaligen Katholiken in England begnügte sich unser Dichter im Geheimen, einem Glauben anzuhangen und jedes ausgesprochene Bekenntnis der Irrlehre zu vermeiden". Bei einer Beweisführung wie dieser darf man sich nicht wundern, dass auch „Schiller nach manchen Anzeichen eher als Katholik starb". Aber bedauerlich bleibt es, dass die leidige Dunkelheit und Ungewissheit vieler äusseren Lebensumstände Shakespeares immer wieder bald die Behauptung, dass er ein getreuer Katholik gewesen sei, bald die Bacontheorie ermöglichen und wenigstens Unkundige in Verwirrung bringen. — Das bedenkliche Streitobjekt der Shakespeare-Baconfrage versucht Schreyer[51]) durch ein Schauspiel in Jamben und eine als Nachwort hinterdrein geschickte Abhandlung „Zur Shakespearefrage" dahin zu lösen, dass er behauptet, dass sich „in den allgemeinen Anschauungen mehr Berührungen zwischen Bacon und Shakespeare ergeben, als man früher annahm". Hieraus folge zwar keineswegs die Abfassung der Dramen durch Bacon, wohl aber gewinne die Vermutung an Wahrscheinlichkeit, dass ein persönlicher Verkehr zwischen beiden grossen Männern oder wenigstens eine indirekte Einwirkung bestanden habe. Ein persönlicher Verkehr sei nicht nur denkbar, sondern sogar wahrscheinlich, wenn man in Rechnung ziehe, dass Shakespeares Gönner Graf Southampton, ebenso wie Bacon, in engen Beziehungen zum Grafen Essex gestanden habe. „Es wäre gewiss ansprechend sich zu denken, dass Shakespeare einen Teil seiner mehr reflektierenden und philosophischen Art die Welt zu betrachten, wie sie in den späteren Dramen hervortritt, dem persönlichen Umgange mit Bacon verdankte." Die Freiheit solcher Annahme wird niemand dem Dichter und der Dichtung bestreiten, aber für ihren historischen Erweis bedarf es besserer Stützen, als einer gefälligen Möglichkeit. — Die „Venezianischen Skizzen zu Shakespeare", zu denen Elze[52]) frühere Aufsätze im Shakespeare-Jahrbuch verbindet, führen schon den Nachweis, dass Shakespeare über Venedig und Padua besser unterrichtet war, als die meisten seiner zeitgenössischen Landsleute. „Er kennt Paduas Bedeutung in der Kunstgeschichte, seine Universität, das Leben auf derselben, ihre Professoren und Studenten, den Luxus seiner Bürger, die Ausstattung seiner Häuser und einzelne Vorkommnisse daselbst. Während ihm die anderseitigen Umgebungen der Stadt unbekannt sind, kennt er genau den von hier ostwärts nach Venedig der Brenta entlang führenden Weg mit seinen prächtigen Landhäusern und Gärten. Er kennt Venedigs Reichtum, seine Verfassung, seine Nachtpolizei und andere öffentliche Einrichtungen, den Rialto und andere Lokalitäten, die Gondeln, die Sitten und Gebräuche der Bewohner, die Moden, die üblichen Eigennamen und deren Bedeutung, die Stellung der Juden und der fremden Kaufleute, geschichtliche Thatsachen, örtliche Umstände, Anstalten und Ausdrücke." Der naheliegenden und oft ausgesprochenen Vermutung, dass Shakespeare in den neunziger Jahren auf einer Reise nach Oberitalien die im „Kaufmann von Venedig", „Othello", „Der Widerspenstigen Zähmung" zu Tage tretenden Lokaleindrücke gewonnen habe, tritt der Vf. der Venezianischen Skizzen mit der Meinung entgegen, dass gerade die Ausschliesslichkeit seiner Kenntnis von Padua und Venedig gegen eine Reise und das Selbstsehen des Dichters sprechen, da er doch auf irgend einem Wege dahin noch andere italienische Städte gesehen haben müsse. E. folgert eine reichhaltige, die gewöhnlichen Bücherkenntnisse weit übertreffende, aus diesen beiden Städten entsprungene Specialquelle und sucht sie in schriftlichen und mündlichen Mitteilungen von solchen Engländern, die lange genug in Venedig oder Padua gelebt hatten, um mit deren Lokalverhältnissen so vertraut geworden zu sein, wie wir es bei Shakespeare gewahr werden. Das ist denn eine Hypothese zu hundert anderen Hypothesen. Wie nun, wenn Shakespeare, im Gefolge eines Grossen reisend, der Eile hatte nach Padua und Venedig zu kommen, gerade nur hier längere Zeit verweilt, gerade nur hier lebendigere, in seiner poetischen Erinnerung glänzend wieder auflebende Eindrücke empfangen hätte? Und E. sagt selbst im Vorwort seiner Schrift: „Man muss sich aber stets gegenwärtig halten, dass es nicht so sehr darauf ankommt, zu erforschen, wie Shakespeare zu seiner Kenntnis Italiens und der italienischen Litteratur gelangte, als vielmehr, wie sehr er dieselbe zu seinem geistigen Eigentum gemacht hat, wie anstrengungslos und frei er über dieselbe verfügt und sie im grossen Ganzen wie in kleinsten Einzelheiten aus seinem Wissen in seine dichterische Schöpfungen herauszugestalten vermag." — Im Vordergrund aller Studien und „Offenbarungen" zu Shakespeares einzelnen Dramen steht natürlich die Hamlettragödie. Trifft es nicht ganz zu, dass, wie M. Reich in seinen vortrefflichen Grillparzervorlesungen spöttisch behauptet „jeder Deutsche einmal im Leben seinen Hamletkommentar schreibt oder ihn wenigstens so weit durchdenkt, dass er seine Ansichten allenfalls für druckfähig erachtet", so fehlt nicht allzuviel daran, und selbst die Gliederung nach auseinander-

— 51) H. Schreyer, William Shakespeare. Schausp. in 5 Aufzügen. Nebst e. Anh.: Z. Shakespeare-Frage u. e. Uebersicht d. Abänderungen für d. Bühnenaufführungen. L., Ed. Avenarius. 1900. 170 S. M. 1,50. — 52) Th. Elze, Venezianische

gehenden Grundanschauungen, nach übereinstimmenden Hauptansichten und abweichenden Nebenansichten ist nachgerade so unerlässlich geworden, dass wir demnächst ein Handbuch dieser Gliederung erwarten dürfen. Einstweilen wird man sich noch mit der rohen Empirie der Einteilung nach früheren Arbeiten, Erklärungen und Kommentaren, die weiter wirken und über die sich andere als ihre Vff. vernehmen lassen, und nach völlig neuen Erscheinungen begnügen dürfen. Zu den ersteren gehört Cossmanns[53]) revidierte Hamletausgabe, die zu den mannigfachsten kritischen Aeusserungen Anlass gab, Kuno Fischers vielbesprochene Schrift, über die sich Hebler[54]) in längerer Abhandlung vernehmen liess, Trauts, die durch Neruda[55]) eine scharfe Abweisung erfuhr, Dörings[56-56a]) Studie, die der Vf. selbst gegen eine Kritik Conrads verteidigte. — Unter den letzteren muss vor allen Friedrichs[57]) Studie „Hamlet und seine Gemütskrankheit“ genannt werden, die eine psychologische Untersuchung auf Grund Schopenhauerischer Psychologie unternimmt. F. ist von der Beobachtung eines unter einem Gemütsdruck stehenden Freundes ausgegangen, dessen häufige Klagen über seine Unfähigkeit, sich zu einem Entschluss aufzuraffen, ihm auffielen, und hat im Laufe der Jahre Gelegenheit gehabt, noch andere sowohl neurasthenische als melancholische Personen kennen zu lernen. Auf Grund dieser persönlichen Erfahrungen und eines tieferen und ernsten Eindringens in die Tragödie unternimmt nun F. den Nachweis zu führen, dass Hamlet zu den sensibeln Melancholikern gerechnet werden müsse, dass dieser eine starke Prädisposition zur Willenshemmung besitzt, während der Sanguiniker solange er körperlich gesund bleibt, selbst bei Gemütsdruck nicht dazu kommt. Nach F.s Meinung muss Hamlet zu den reinen Fällen der psychischen Melancholie gezählt werden, „wie sie in der Wirklichkeit in dieser Reinheit und Vollendung vielleicht gar nicht vorkommt, denn Hamlet ist eine poetische Gestalt, eine ideale Figur“. Im ganzen Stücke findet sich nichts, was berechtigte, ihn als „Melancholiker im psychiatrischen Sinne oder einen Neurastheniker“ zu sehen. Die detaillierte Anwendung der modernen Neuropathologie auf Hamlet kommt nach F.s Anschauung auf ein Spiel mit Worten hinaus; nur insofern man den Gram als eine Gemütskrankheit gelten lässt, darf man unseren Helden als einen Kranken bezeichnen. Bei seinen Untersuchungen giebt F. jedoch zu, dass ein vollständiger Einblick in das Innere Hamlets noch immer nicht gewonnen sei, weil dazu eine weit ausholende und über die nächste Aufgabe hinausgehende Darstellung melancholischer Zustände im allgemeinen, insbesondere der Zwangsvorstellungen und Angstgefühle, sowie der aus der Gemütsverstimmung hervorgehenden Neigung zum Selbstmord nötig gewesen wäre. Immerhin meint aber doch der Vf., durch seine genaue und einsichtige Ergründung der Willenshemmung und ihrer Begleiterscheinungen, so der mit dem Rededrange verbundenen psychomotorischen Erregung und wiederum der Unfähigkeit des Redenwollens und Nichtsagenkönnens, der Lösung des Problems näher gerückt zu sein. Er nimmt an, dass Shakespeare die Willenshemmung an sich selbst erfahren hat und dadurch auf den Gedanken gekommen sei, einen dramatischen Helden in diesem Zustand zu schildern. In der langen Reihe der Einzeluntersuchungen und Erläuterungen, die F.s Studie enthält, verdienen viele weiter erwogen zu werden. Philologen seien besonders auf die neue Erklärung der bedenklichen Stelle „he 's fat and scant of breath“ hingewiesen. F. will weder von Hamlets Fettleibigkeit, noch von seiner Kurzatmigkeit etwas wissen, er meint, die Königin wolle sagen: er ist aufgedunsen und ausser Atem, „gerade wie wir im Deutschen von einem äusser sich geratenen Menschen zu sagen pflegen, er habe einen ganz dicken Kopf bekommen“. — Eine Folge von Aufsätzen Reichels[58]), die unter den verschiedensten Titeln: „Hamlets vierter Monolog“, „Der Geist des alten Hamlet“, „Hamlets dritter Monolog“, „Der Freund Ophelias“, „Der Spiegel der Zeit“, „Eine Hamletkorrektur Fontanes“, „Er soll in Eil' nach England“, „Hamlets Mutter“, „Das Fortinbras-Motiv und die Wegsendung Hamlets“ in der gleichen Zeitschrift erschienen — eine anderweit veröffentlichte Darlegung[59]) über „die Bedeutung des Schauspiels in Hamlet“ gesellt sich hinzu — scheint eine weitere Hamleterläuterung zu verheissen. — Mehring[60]) gedenkt des hundertjährigen Jambenhamlet. — Gegenüber der Hamletlitteratur erscheint die Zahl der kritischen Beiträge zur Erkenntnis und Würdigung aller anderen Shakespeareschen Dramen verhältnismässig beschränkt. Der wunderliche Versuch, den Gelber[61]) mit einer

Skizzen zu Shakespeare. München, Theod. Ackermann. VI, 161 S. M. 2,80. — 53) Ed. Cossmann, Hamlet. (JBL. 1897 IV 1d:58.) |[P. Wagner: Anglia(Beibl.) 9, S. 230 4; Ph. Aronstein: Euph. 6, S. 370: NPhRs. 19, S. 284,6.]| — 54) C. Hebler, Zu d. Hamlet Kuno Fischers: Euph. 6, S. 445-65. — 55) E. Neruda, Auch e. Hamletinterpret: ML 68, S. 660/3. — 56) A. Döring, E. kurzes Wort zu Conrads Recension meines Hamlet: Anglia(Beibl.) 9, S. 62 4. |[ASNS. 102, S. 362/3.]| — 56a) id., Hamlet. (JBL. 1897 IV 1d:72.) |[ASNS. 102, S. 362/3.]| — 57) G. Friedrich, Hamlet u. seine Gemütskrankheit. Heidelberg, Georg Weiss. VI, 207 S. |[LCB. S. 1584/5; DramaturgBll. 2, S. 248-56.] — 58) E. Reichel, „Hamlets vierter Monolog“; „D. Geist d. alten Hamlet“; „Hamlets dritter Monolog“: „D. Freund Ophelias“; „D. Spiegel d. Zeit“; „E. Hamlet-Korrektur Fontanes“; „Er soll in Eil' nach England“; „Hamlets Mutter“; „D. Fortinbras-Motiv“: DramaturgBll. 2, S. 201/5, 257-62, 273-80, 310/5, 348-52, 358/9, 377-81, 382/4, 395-400. 404/8. — 59) id., D. Bedeutung d. Schauspiels im Hamlet: ML. 68, S. 702/6. — 60) Th. Mehring, D. hundertjährige Jamben-Hamlet: DBühneng. 28. S. 493. — 61) A. Gelber,

Neubearbeitung von „Troilus und Cressida" unternahm, einem Drama, das nach ihm weder eine satirische Komödie noch eine Tragikomödie, sondern vielmehr „eine hohe Tragödie von vollendetem künstlerischen Aufbau", ein „Gedicht von den grössten Leiden des Menschengeschlechts", die „früheste und innigste Vermählung der Antike mit dem nordischen Geist", ein Gedicht von homerischer Kraft und schlichter Innigkeit, nebenbei auch der erste Teil einer „grossangelegten, leider unvollendet gebliebenen Triologie" ist, musste Befremden und Widerspruch wecken. Da es angeblich gilt, den ursprünglichen Ideen- und Gefühlsgehalt des verunstalteten Werkes in seiner Reinheit herzustellen, so scheut G. weder die kühnsten redaktionellen Umstellungen, noch Weglassungen und eingreifende Ergänzungen. Auf diese Art entstehen freilich zu den vorhandenen neue Shakespeareprobleme, und man muss sich fragen, was überhaupt noch feststehen soll, wenn jeder einzelne sich das Recht nimmt, den Dichter und den wie immer beschaffenen, doch feststehenden Text nicht nur nach seiner Weise umzugestalten, — dies Recht hat seit dem 18. Jh. ein Heer von Bearbeitern beansprucht und ausgeübt — sondern auch die subjektive Umbildung für das Ursprüngliche und Echte auszugeben. — Seinen früheren „Erläuterungen" zu Shakespeares Dramen liess Prölss[62]) eine solche des „Coriolanus" folgen, die in die Abschnitte: „Entstehungszeit und erster Druck der Dichtung", „Quelle des Dramas", „Vergleich der Dichtung mit der Erzählung Plutarchs" und „Entwicklung der Handlung" zerfällt. Als den eigentlichen Kern der Erläuterung hat man wohl den Satz anzusehen, dass Shakespeare bei allen Veränderungen, Zusätzen und weiteren Ausführungen dessen, was er in der Erzählung Plutarchs vorfand, den besonderen Zweck hinsichtlich der Bedeutung der Handlung verfolgte, „das besonders im öffentlichen Leben eine so grosse Rolle spielende Selbstgefühl des Menschen in einer Reihe der verschiedensten Verhältnisse und in den mannigfachsten Beziehungen darzustellen, um daraus eine tragische Handlung zu entwickeln", und diese etwas trockene Reduktion des reichen Lebens, der gewaltigen Charakteristik und des heroischen Schwungs der Römertragödie auf eine abstrakte Formel entspricht der besonderen Weise des verdienten Vf. — Zwei Aufsätze zum „Kaufmann von Venedig" von Reinherz[63]) und Graefe[64]), eine eingehende Studie über die Beziehungen des „Sommernachtstraums" zum italienischen Schäferdrama des 16. Jh. von Vollhardt[65]), die Ankündigung angeblich neuer Quellen zum „Othello", nach welchen das Urbild des Othello, ein vornehmer Venetianer von auffallend dunkler Farbe, der während der Kämpfe um Kandia vielfach von Venedig abwesend gewesen sein soll, dessen Gemahlin Palma Desdaimona ihm begründeten Anlass zur Eifersucht gab, Dinge, die Commendatore Levi[66]) durch Briefe aus dem Palazzo Grimani Calergi belegen will, schliesslich ein Aufsatz von Zobeltitz[67]) über „Bacon-Shakespeares" Venus und Adonis vervollständigen das Register der deutschen Beiträge zu Shakespeare. — Der Vortrag über Shakespeares Vorgänger, den Brandl[68]) vor der deutschen Shakespearegesellschaft zu Weimar gehalten hat, behandelt nur nebenher die der Zeit nach Shakespeare vorangehenden altenglischen Dramatiker Kyd und Marlowe, Poole und Greene, Whatstone und Lilly, deren Einwirkung auf den Dichter der Vortragende natürlich nicht zu leugnen beabsichtigt. Indem er von diesen Geistern zweiten und dritten Ranges zu Shakespeares „Ebenbürtigen" zurückgreift und über das ganze Mittelalter hinweg auf die attischen Dramatiker Aeschylos, Sophokles und Euripides hinweist, verhehlt er sich nicht, dass die Verschiedenheiten, die das Shakespearesche oder romantische Drama vom altklassischen trennen, oft genug und seit Schlegels Tagen immer stärker, „oft sogar in einseitiger Weise" ins Licht gerückt worden sind. „Je deutlicher sich überdies zeigte, dass Shakespeare nie einen griechischen Dramatiker gelesen hat, dass ihm aber eine riesige Litteratur geistlicher und moralischer Spiele — unleugbare Früchte des Mittelalters — vorlag, desto weiter und brückenloser stellte sich die Kluft zwischen Sophokles und Shakespeare dar." Auf die Ueberbrückung aber zielt B. hin. Neben manchen Verschiedenheiten sind auch mancherlei Uebereinstimmungen nicht zu vergessen. Man kann auch Fäden verfolgen, die sich von Aeschylos und Sophokles zu Shakespeare hinziehen und hat hierbei die lateinischen Schuldramen des 16. Jh. zu berücksichtigen, denn diese waren die Vermittler. „In der Tragödie sind hier zwei bisher wenig betrachtete Männer zu nennen, die durch ihre lateinischen Stücke mehrere Charaktertypen und viel von der Kunstform der Griechen nach England brachten: der Schotte Buchanan und der Londoner Grimald." Die Nachwirkung von deren lateinischen Tragödien, denen sich noch die englische Uebersetzung des Seneca (1559—81),

Shakespearesche Probleme. NF.: Troilus u. Cressida. Wien, Konegen. 303 S. M. 3,00. [M. Greif: LE. 1, S. 193; LCBl. S. 560 1.] — 62) R. Prölss, Shakespeares Coriolan. (= Erläuter. zu d. ausländ. Klassikern. 10. Bdchn.) L., Ed. Wartigs Verlag. IV, 150 S. M. 1,00. — 63) H. S. Reinherz, D. Kaufmann v. Venedig: AZgJudent. 63, S. 439-40. — 64) W. Graefe, D. Kaufmann v. Venedig: DramaturgBll. 2, S 129-34, 141 4. — 65) W. Vollhardt, D. Beziehungen d. Sommernachtstraums z. italienischen Schäferdrama. Progr. Leipzig. 32 S. — 66) Levi, Shakespeares Quellen zu Othello: Zeitgeist N. 2, S. 370. — 67) F. v. Zobeltitz, Bacon-Shakespeares Venus u. Adonis: ZBücherfreunde. 3, S. 278-81. — 68) A. Brandl, Shakespeares Vorgänger. Festvortr., geh. auf d. General-Versammlung d. dtsch. Shakespeare Ges. am 22. April 1898

die Einflüsse der römischen Komödie hinzugesellten, sucht B. hauptsächlich bei Shakespeares englischen Vorgängern und meint schliesslich: „Das Verhältnis Shakespeares zu seinen antiken und englischen Vorgängern lässt sich demnach etwa dahin zusammenfassen, dass er von den antiken — mit geringen Ausnahmen — das überkam, was die englischen bereits angenommen hatten; dass er dies Erbe des Altertums nach der Gepflogenheit seiner Landsleute in feiner romantischer Weise weiter bildete und dass er dabei durch dichterische Intuition manchmal klassischer im besten Sinne des Worts wurde, als seine gelehrten englischen Vorgänger durch Nachahmung.“ Die dichterische Intuition, die poetische Grösse, die Gewalt der Persönlichkeit hat auch hier, trotz aller interessanten Nachweise von Fäden und Beziehungen, das letzte Wort, und es wird bei Otto Ludwigs Ausruf bleiben: „Shakespeare und Sophokles sind wirklich Zwillingsbrüder; Shakespeare unterscheidet der unendlich weitere und tiefere Kreis der Erfahrungen von Sophokles, er vereinigt die Naivetät der alten Welt mit dem geistigen Reichtum der modernen; dass er trotzdem der einfältigen Natur so nahe blieb, wie Sophokles, das ist bei ihm ein grösseres Lob.“ —

Die ganze Geschichte der englischen Litteratur zwischen Shakespeare und Byron erscheint diesmal nur durch Bauers[69]) Abhandlung über den Einfluss Laurence Sternes auf Wieland und Meyerfelds[70]) wertvolle Studien über Robert Burns vertreten. Die Bauersche Schrift stellt aus Briefstellen, Citaten und Vergleichung einer Reihe älterer Schriften Wielands („Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens“, den „Dialogen des Diogenes von Sinope“, den „Grazien“) mit „Tristram Shandy“ und „Yoricks empfindsamer Reise“ im einzelnen fest, was im allgemeinen längst bekannt war, dass Wieland einen guten Teil seiner Anregungen zu poetischem Schaffen von Lieblingsschriftstellern empfing und dass in den Jahren zwischen 1768 und 1770 Sterne unter diesen Schriftstellern einer der bevorzugtesten und wirksamsten war, dessen Darstellungsweise und stilistische Eigentümlichkeiten Wieland bewusst und unbewusst nachzubilden trachtet. — Meyerfelds wertvolles Buch über Burns nimmt einen energischen Anlauf, auch dies ursprüngliche und grosse lyrische Talent unter das Joch der herrschenden Theorie zu beugen, die keinen Dichter mehr kennen will, der unmittelbar von den Quellen des Lebens und der Natur getränkt ist, und misst dem an sich unleugbaren, aber meines Wissens auch früher nicht geleugneten Zusammenhang Burns mit dem englisch-schottischen Volkslied eine stärkere Bedeutung bei, als billig ist, da der Hauptabschnitt über „Burns als Liederdichter“ dem heissblütigen Naturell, der starken Lebenslust, der Gemütskraft, dem feinen und frischen Natursinn des schottischen Pflügers und Pächters vollkommen gerecht wird. —

Der Sprung von Burns zu Byron stellt eine ziemliche Anzahl von Studien und Abhandlungen über den Dichterlord vor Augen. Man beschäftigt sich gegenwärtig gründlicher mit Byron als im fliegenden Enthusiasmus der dreissiger und vierziger Jahre, und man ist im allgemeinen gerechter gegen ihn als im ersten realistischen Trotz der fünfziger Jahre. Nichtsdestoweniger scheinen die litterarhistorischen und kritischen Bemühungen für den Dichter das grössere Publikum nicht zu ihm zurückzuführen, Gildemeisters vorzügliche und obenein gut ausgewählte Uebersetzung der Hauptdichtungen müsste sonst viel grössere Verbreitung gewonnen haben, als es der Fall ist. — Von der im vorjährigen Bericht angezeigten Schrift Krauses[71]) über Byrons „Marino Faliero“ wurde der Schluss veröffentlicht, der sich nun freilich vorzugsweise mit den deutschen Bearbeitungen des gleichen Stoffes (von Kruse, Ludwig, Lindner, Murad Effendi, M. Greif und Walloth) befasst, seltsamerweise der rhetorischen Tragödie Murad Effendis den Preis zuspricht, und erst mit der Betrachtung von Swinburnes „Marino Faliero“ wieder zur englischen Litteratur zurücklenkt. Der Vergleich des neueren englischen Dramatikers mit Byron fällt durchaus zu Gunsten des letzteren aus: „Von den beiden englischen Bearbeitungen des historischen Stoffes steht diejenige des neueren Dichters an Tiefe der Gedanken, Kraft und Schärfe des Ausdrucks und Entwicklung der Charaktere weit hinter Byrons Werk zurück“, da es „überhaupt kein Bühnenstück, sondern ein religiöses philosophierendes Buchdrama ist, dessen Eigentümlichkeit beim Lesen vielleicht einiges Interesse zu erwecken vermag, aber für die Bühne unbrauchbar ist“. Je mehr dramatische Bearbeitungen des geschichtlichen Stoffes der Vf. betrachtet hat, um so klarer ist ihm geworden, dass Byrons viel geschmähter Marino Faliero nicht nur einen glänzenden Sieg über die anderen gleichnamigen Musenkinder davonträgt, sondern auch für sich betrachtet, trotz mancher unleugbarer Schwächen, ein höchst achtungswertes Erzeugnis dramatischer Dichtkunst und ein Ruhmesblatt in dem

---

JbDShG. 35, S. IX-XXIV. — 69) F. Bauer, Ueber d. Einfluss Laurence Sternes auf Chr. M. Wieland. (JBL. 1898 IV 3:27; 1899 IV 8:49.) JB. d. Städt. Kaiser Franz Josefs-Gymn. in Karlsbad. Karlsbad, Franieckschc Buchdruckerei. 35 S. — 70) M. Meyerfeld, Robert Burns. Studien zu seiner dichterischen Entwicklung. B., Mayer & Müller. VII, 138 S. M. 3,00. |[LCBl. S. 1078/4; R. Petsch: LE. 1, S. 1500.]| — 71) Franz Krause, Byrons Marino Faliero. E. Beitrag z. vergleichenden Litt.-

Dichterkranze seines Vf. sei. — Ausgiebig, vielseitig und anhaltend befasst sich Kraeger[72]) mit der grossen und dennoch problematischen Erscheinung. Die Untersuchungen über den Byronschen Heldentypus ergaben das Resultat, dass Miltons „Verlorenes Paradies" und die mächtige Gestalt des Miltonschen Satans die Helden Lord Byrons vielfach beeinflusst habe, dass daneben der angeblich dem Satan nahe verwandte Charakter des Prometheus im Heldentypus Byrons beständig wiederkehre. Kann K. dies für „Manfred" und die beiden Mysterien „Kain" und „Himmel und Erde" einigermassen nachweisen, so muss man es für die Helden der poetischen Erzählungen stark in Zweifel ziehen, sie tragen viel mehr Züge vom persönlichen Bild des Dichters, als vom Miltonschen Fürsten der Unterwelt, und man käme am Ende gar wieder bei den Anschauungen der torystischen, hochkirchlichen und konservativen englischen Kritiker an, die Byrons Dichtung und die ihm verwandte englische Dichtergruppe schlechthin eine satanische schalten. K.s Studien erstrecken sich ausserdem auf eine kleine biographisch-kritische Abhandlung über „Byron und die Schweiz", in der er als das wichtigste poetische Ergebnis der schweizerischen Eindrücke des Dichters nächst dem Manfred den „Gefangenen von Chillon" und die Vision „Darkness" betrachtet. Für den prophetischen Traum von den letzten licht- und wärmelosen Tagen des Erdballs kamen Byron die Bilder der schweizerischen Alpenwelt zu Hülfe. „Die unheimliche Todesstimmung, die über dem Schnee und Eis der höchsten Berge liegt, prägte sich seiner Phantasie tief ein, er spann die Vorstellung weiter und weiter aus, bis er die ganze Erde mit Meeren und Ebenen vor sich liegen sah, kahl und tot, wie die Natur oberhalb der Schneegrenze." In „Byron und Carlyle" bespricht K. einen der denkwürdigsten Gegensätze innerhalb der neueren englischen Litteratur. — Einen kleinen Beitrag zu Byrons Biographie giebt Elsners[73]) Aufsatz „Therese Makris und Lord Byron", der der Maid von Athen gilt, die Byron im J. 1810 kennen lernte und auf deren Besitz er nur mit Schmerzen verzichtete. Der Aufsatz bringt mancherlei über Thereses späteres Leben (sie heiratete den englischen Philhellenen Black), vermag aber leider nicht einmal festzustellen, ob sich der Dichter und Therese Makris im J. 1823 auf Korfu, wohin die Makris geflüchtet waren, und wo Byron während des Herbstes gedachten Jahres verweilte, bevor er sich nach Mesolonghi warf, überhaupt wiedergesehen haben. Unsicher meint er: „man streift wohl den richtigen Weg mit der Vermutung, dass eine Begegnung Theresens mit Byron stattgefunden hat." Mrs. Black, geb. Makris, ist am 21. September 1875 zu Athen gestorben, hat also die Entstehung des Gedichts, das ihr Unsterblichkeit verlieh, thatsächlich um 65 Jahre überlebt. —

An den Goethebiographen George Lewes und seine bedeutende, als George Eliot der englischen Romanlitteratur bleibend angehörige Lebensgefährtin Marian Evans und ihren Aufenthalt in Berlin im Winter 1854 zu 1855 erinnert, auf Grund der eigenen Aufzeichnungen George Eliots, die in deren Biographie von Cross veröffentlicht wurden, Duncan Child[74]). Der Verkehr des englischen Schriftstellerpaares mit Varnhagen und im Varnhagenschen Hause, mit Stahr und Fanny Lewald, Gruppe, mit Waagen, Ed. Magnus, Rauch und dem Schauspieler Dessoir scheint ein reger, der Eindruck von Berlin ein günstigerer gewesen zu sein, als heute irgend ein englischer Schriftsteller, dem an seinem Publikum etwas liegt, zugestehen würde. Uebrigens enthält der kleine Hinweis auch ein paar charakteristische Anekdoten über Carlyle. George Eliot hörte mit grossem Vergnügen, dass Carlyle sich nicht vorzustellen vermochte, dass man in Berlin sterben könne, „denn welcher Christ möchte seinen Geist in einem Bett ohne Vorhänge aufgeben?" In einer Gesellschaft, die Carlyle zu Ehren von Magnus gegeben wurde, scheint der Pädagog Wiese über Goethes Mangel an evangelischem Gefühl geklagt zu haben. Carlyle wurde immer unbehaglicher dabei, und nachdem er lange an seiner Serviette herumgezupft, fuhr er endlich auf: „Meine Herren, kennen Sie die Anekdote von dem Manne, der die Sonne lästerte, weil er seine Cigarre nicht an ihr anstecken konnte?" — Th. Carlyles allen Forschern in neuenglischer Litteratur überall begegnender Einfluss hält das Interesse an der mächtigen Persönlichkeit und den geistvollen Schriften des Schotten naturgemäss auch über den hundertsten Geburtstag hinaus (der sonst nur allzu oft den Abschluss der Teilnahme bedeutet) wach und lebendig. Auch hier begegnet uns Kraeger[75]), auf dessen Studie über Byron und Carlyle schon hingewiesen wurde, wieder mit einer Darstellung von Carlyles deutschen Studien. — Auf Carlyle weist ferner der (anonyme) Aufsatz „Aus gutem Hause"[76]) zurück. — Lord Alfr. Tennyson hat in Koeppel[77]) einen eigenen deutschen Biographen und in Th. A. Fischer[78])

Gesch. Progr. d. Kgl. Oberrealschule zu Breslau. Breslau, Grass, Barth & Comp. 4°. 27 S. (Vgl. JBL. 1897 IV 1d:106.) — 72) H. Kraeger, D. Byronsche Heldentypus. (JBL. 1897 IV 1d:101.) |[G. Herzfeld: Euph. 6, S. 585/7; LCBl. S. 665/6.]| — 73) Paul Elsner, Therese Makris u. Lord Byron: Universum 15, S. 2346-68. — 74) W. Duncan-Child, Lewes u. George Eliot in Berlin: Bär 25, S. 298-300. — 75) H. Kraeger, Carlyles dtsch. Studien: Anglia(Beibl.) 9, S. 193-213. — 76) Aus gutem Hause: Grenzb. 4, S. 147-55. — 77) E. Koeppel, Tennyson. (= Geisteshelden. E. Samml. v. Biographien. Begründ. v. A. Bettelheim. Bd. 32.) B., Ernst Hofmann & Comp. VIII, 175 S. M. 2,40. — 78) Th. A. Fischer, Leben u. Werke Alfred

einen enthusiastischen Erläuterer seiner Dichtungen erhalten. Koeppels Darstellung und, soweit es sich mit dem wenig bewegten Leben des Dichters befasst, auch Fischers Buch stützen sich auf die englischen Werke von Waugh und Hallam Tennyson, sind aber in ihrer Auffassung und ihrem Urteil selbständig. K. zur Sammlung „Geisteshelden" gehörende Biographie gliedert den Stoff in achtzehn Kapitel: „Das Pfarrhaus von Somersby. Kindheit und Schule". „Gedichte zweier Brüder"; „Auf der Universität Cambridge, Reise nach Spanien"; „Der Tod des Vaters. Gedichte 1832"; „Gedichte 1842"; „Finanzielle Sorgen. Die Pension"; „In memoriam A. H. H."; „Hochzeit und Eheglück. Poeta laureatus. Die Wellingtonode"; „Der Angriff der leichten Brigade. Maud"; „Die Königsidyllen"; „Enoch Arden und andere Gedichte"; „Der Tod der Mutter. Tennyson und die Königin. Der heilige Gral und andere Gedichte"; „Königin Maria. Becket. Erkrankung und Erholungsreise nach Venedig"; „Balladen und andere Gedichte"; „Misserfolg von Die Verheissung des Mai. Ende der dramatischen Periode"; „Seefahrt nach Kopenhagen. Die Pairswürde"; „Locksley Hall nach sechzig Jahren und andere Gedichte"; „Schwere Erkrankung. Demeter"; „Das letzte Lebensjahr. Tennysons Tod". — Fischers tief eingehende Würdigung gilt in erster Linie den Gedichten „In memoriam" und den „Königsidyllen", denen er so zahlreiche deutsche Leser wünscht, wie sie „Enoch Arden" gefunden. Aus der Aufzählung der Erläuterungsschriften bei Koeppel geht übrigens hervor, dass der deutsche W. Wullenweber „über Tennysons Königsidylle und ihre Quellen" den Engländern Littledale, Maccallum, R. Jones und Gurteen um manches Jahr zuvorgekommen ist. —

In die unmittelbare Gegenwart führen die merkwürdig zahlreichen Abhandlungen und Kritiken über Rudyard Kipling, den englischen Modepoeten des Tages. Des Brandeisschen Vortrags beim Wiener Neuphilologentage, der Kipling hauptsächlich als Verherrlicher des englischen Heeres betrachtete, ist im vorigen Jahresbericht gedacht worden (JBL. 1897 IV 1d: 89). Ihm gesellten sich 1899 die Essays von Brandt[79]), A. Baumgartner[80]) und Luise Hager[81]), die insgesamt den Eindruck hinterlassen, dass man allerseits froh ist, einen englischen Poeten und Belletristen zu entdecken, der wenigstens teilweis über das Niveau des blossen erfolgreichen Unterhaltungsschriftstellers hinausragt. —

Amerika. Unverkennbar legen zur Zeit die Angloamerikaner grösseres Gewicht darauf, die geistigen Beziehungen zu Deutschland zu erhalten und zu pflegen, als ihre englischen Vettern. Die Studie von Wilkens[82]) über die frühesten Einwirkungen der deutschen Litteratur in Amerika ist ein interessantes Zeugnis für den Eifer, der Wahrheit die Ehre zu geben und alle verbindenden Fäden aufzuzeigen. Das Verzeichnis aller zwischen 1762 und 1826 in den englischen Kolonien und nachmaligen Vereinigten Staaten Nordamerikas in englischer Uebersetzung gedruckten deutschen Bücher belegt die Ausführungen des Vf. aufs vortrefflichste. Natürlich sind es im Anfang fast ausschliesslich amerikanische Nachdrucke englischer Vordrucke. Salomon Gessner mit dem „Tod Abels" darf sich rühmen, der erste in Amerika verbreitete deutsche Dichter gewesen zu sein; den Puritanern von Neu-England lag der biblische Stoff des Idylls am nächsten, die englische Uebersetzung von Mary Collyer wurde von 1762 an und bis zum Schluss des Jh., in Philadelphia, Boston, New-York, New-Port (Rhode Island) nahezu ein Dutzend Mal abgedruckt. Dass aber die empfindsame Stimmung des letzten Drittels des 18. Jh. ihren wohlgemessenen Anteil daran hatte, erhellt aus der Thatsache, dass neben Gessners „Tod Abels" auch Goethes „Werther", Zimmermanns „Buch von der Einsamkeit" und Lavaters „Aphorisms on man" wiederholt gedruckt wurden. „Werthers Leiden" 1784 bei Robert Bell in Philadelphia war das erste deutsche Buch in englischer Uebersetzung, das in der neuen Republik hervortrat, zwei Drucke von Josef Collyers Uebersetzung des Klopstockschen „Messias" (in Elisabethtown 1788, in New-York 1795) folgten. Nacheinander tauchen Lessings „Sara Sampson" (als „Lucy Sampson" übersetzt „von einem Bürger von Philadelphia", David Rittenhouse) Philadelphia 1789, Schillers „Räuber" und „Geisterseher", 1793 und 1796 in New-York gedruckt, Campes „Robinson Crusoe" (Boston 1790) und das deutsche Volksbuch von Doktor Faust (Worcester 1795) auf, aber Goethes Werther und Zimmermanns Einsamkeit bleiben im Vordergrunde, bis an der Wende des 18. und 19. Jh. mit einem Male Kotzebue als der grosse allgelesene, allgefeierte deutsche Dichter hervorspringt. Es war die Zeit, wo Kotzebue in London bewundert ward und sich selbst Sheridan für nicht zu gut hielt, seinen Uebersetzer abzugeben; so drängten sich denn die amerikanischen Nachdrucke den englischen Uebersetzungen und Veröffentlichungen auf dem Fusse nach. Der Roman „The Constant Lover" (Geprüfte Liebe), 1799 zu

Lord Tennysons. Mit Portrait. (JBL. 1897 IV 1d: 84.) ||LCBl. S. 1328,9; F. Sandvoss: PrJbb. 96, S. 134-42.|| — 79) M. v. Brandt, R. Kipling: DRs. 100, S. 384-401. — 80) A. Baumgartner, R. Kipling: StML 57, S. 535-48. — 81) Luise Hager, R. Kipling: WIDM. 86, S. 304-12. — 82) F. H. Wilkens, Early influence of German Literature in America: Americana

Boston erschienen, eröffnete den Reigen; die Dramen „Der Opfertod", „Der Fremde" („Menschenhass und Reue"), „Pizarro", „Die Sonnenjungfrau", „Adelheid von Wulfingen", „Graf Benjowski", „Der Graf von Burgund", „Der Ostindier", die Rührstücke „Falsche Scham", „Die silberne Hochzeit" (als „The happy family"), „Armut und Edelsinn", „Die Witwe und das Reitpferd", „La Peyrouse" und „Der Wildfang" (The wildgoose Chase), dazwischen wieder der Roman „Die Familie Ortenberg" wurden von den Pressen von Boston, New-York, Philadelphia, Charleston binnen zwei Jahren über den jungfräulichen Boden der Union verbreitet, zwei dreibändige Sammlungen dramatischer Werke des „Barons August von Kotzebue" von William Dunlap und Charles Smith machten einander den Rang streitig. Dass die Uebersetzungen der „Sonnenjungfrau" und des „Pizarro" am öftesten nachgedruckt wurden, erweist einen gewissen Anteil amerikanischen Selbstgefühls an der allgemeinen Kotzebuebegeisterung. Erst von 1805 an, wo Goethes „Hermann und Dorothea" in Thomas Holcrofts englischer Uebersetzung zu Richmond und Schillers „Wallenstein" in Coleridges Uebertragung zu New-York nachgedruckt wurden, erscheint Kotzebue nicht mehr als der Alleinherrscher, die Hegemonie behauptet er bis zur Mitte der zwanziger Jahre, wo Robertsons Nachweise schliessen. Dass ihm nach und nach Zschokke („Abällino, der Bandit"), Vulpius mit seinem „Rinaldo Rinaldini" und Lafontaine mit etlichen seiner Romane zur Seite traten, wird man schwerlich als einen Gewinn erachten dürfen. Neben vielverbreiteten Ausgaben Zollikoferscher Predigten, wurden von bedeutenderen Werken der deutschen Litteratur nach und nach Lessings „Emilia Galotti" (1810, New-York), Wielands „Oberon" (1810), Schillers „Kabale und Liebe" (The harpers daughter", in M. G. Lewis Uebersetzung, Philadelphia 1813), Goethes „Götz von Berlichingen" (in Walter Scotts Bearbeitung, New-York 1814), Friedrich Schlegels „Vorlesungen zur Geschichte der Litteratur" (Philadelphia 1818), Fouqués „Sängerliebe" (New-York 1822), Chamissos „Peter Schlemihl" (unter de la Motte Fouqués Namen, Boston 1824) und de la Motte Fouqués „Undine" (in Soanes Uebersetzung, Boston 1824 und Philadelphia 1824) in Amerika nachgedruckt. Noch waren nur wenige auf amerikanischem Boden entstandene Uebertragungen aus dem Deutschen darunter, noch wurde kaum eines der Werke in deutscher Sprache nachgedruckt, aber der Einfluss der deutschen Litteratur auf das geistige Leben Amerikas ist mindestens so alt, wie die Anfänge der Republik unter dem Sternenbanner. — Die gleiche Vierteljahrsschrift Americana Germanica, der wir die Nachweise von Wilkens verdanken, besorgt auch die Geschäfte englischer Litteratoren, insofern der Aufsatz Barkers[83]) über den Einfluss Laurence Sternes auf die deutsche Litteratur recht eigentlich in eine englische kritische Monatsschrift oder Wochenschrift gehörte. Wenn B. in diesem Aufsatz Sterne als den Vater einer langen Reihe deutscher sentimentaler Reisen betrachtet, die mit Thümmels „Reisen in die mittägigen Provinzen Frankreichs" beginnen und mit Heines „Reisebildern" enden, so wird man nicht ohne weiteres zustimmen können. Ganz richtig aber bezeichnet B. den Vf. des „Tristram Shandy" als einen Vorläufer des deutschen Sturms und Dranges und als einen starken Anreger von Hippel und Jean Paul. Der amerikanische Kritiker ist einsichtig genug, den Einfluss nicht überall als einen glücklichen zu betrachten und zu charakterisieren, räumt namentlich ein, dass er für Jean Paul verhängnisvoll geworden ist, erinnert aber zuletzt mit einer Genugthuung, die in England noch immer das geistige Mutterland Amerikas sieht, an die verschiedenen Bekenntnisse Goethes, in denen sich dieser Sterne zu Danke verpflichtet erklärt. —

Unter den deutschen Beiträgen zur amerikanischen Litteratur muss vor allen anderen die kleine Sammlung Federns[84]) hervorgehoben werden, die er „Essays zur amerikanischen Litteratur" nennt und die eine Gruppe von Autoren behandelt, die die Sprecher einer bisher in Europa wenig beachteten Geistesströmung gewesen sind: des amerikanischen Transcendentalismus; einer Strömung, die vielleicht nicht geeignet ist, sehr populär zu werden, noch sich in den Formen vollendeter Kunst zu äussern, die aber der Ausdruck des höchsten Geisteszuges der amerikanischen Nation ist. „Sie haben ein von dort Unerwartetes gebracht, eine neue Lehre, einen völlig modernen Idealismus. Und sie haben im Gegensatz zu anderen amerikanischen Schriftstellern, die alle mehr oder minder Schüler und Nachahmer Europas waren, sich selbst als Lehrer neuer Art erwiesen, sie haben einen eigenen neuen Stil, ein neues amerikanisches Element der Weltlitteratur befruchtend zugeführt." Das Inhaltsverzeichnis der Essays lässt erkennen, welche Autoren F. dieser Gruppe hinzurechnet, seine einzelnen Aufsätze betiteln sich „R. W. Emerson", „Concord", „Carlyle und Emerson in ihrem Briefwechsel", „Repräsentanten der Menschheit", „Walt Whitman", „Aus amerikanischen Kriegszeiten", „Henry David

germanica 3, S. 103-205. — 83) Th. St. Barker, The influence of Laurence Sterne upon German Literature. ib. 2, S. 41-56. (Vgl. IV 3:51.) — 84) K. Federn, Essays z. amerikanischen Litt. (= BGLIA. N. 1246/8.) Halle a. S., Otto Hendel. VIII, 160 S. M. 0,75.

Thoreau". Da die Aufsätze „Concord" und „Repräsentanten der Menschheit" eben auch von Emerson handeln und „Aus amerikanischen Kriegszeiten" Walt Whitmans Tagebuch bespricht, so ist der Kreis „der grossen originalen Denker", die die Geistesgewalt der Nation in sich koncentrieren, ziemlich eng gezogen. F. hat übrigens, so hoch er diese ethischen und socialen Denker stellt, ein Gefühl dafür, dass der von ihnen geforderte Dichter-Priester entweder eine Unmöglichkeit ist oder bereits in Gestalten wie Dante, Skakespeare und Goethe erkannt werden muss. Er räumt die Unzulänglichkeit der Emersonschen Charakteristik Goethes wie Shakespeares ein: „wir fürchten, Emerson suchte hier Gestalten zu umspannen, die ihm zu gewaltig waren und deren Antlitz von hoch oben auf seinen ethischen Massstab herablächelte". Und das Unkünstlerische in dem mächtigen Prophetentum Whitmans kommt ihm wohl auch zum Bewusstsein, aber er tröstet sich mit der Zuversicht: „Was die Vedas den Brahmanen waren, was die Propheten dem Judentum, das Zendavesta den Parsen, das Evangelium und die Paulinischen Briefe der Christenheit, der Koran dem Islam, das werden die Grashalme Whitmans der kommenden Kultur Amerikas sein". — Mit Whitman dem Dichter (Walt Whitman) beschäftigt sich eine eigene Schrift von Knortz[85]), die auch neue Uebersetzungen aus den Grashalmen und dreizehn Originalbriefe Whitmans enthält. Aber freilich mit so allgemeiner Charakteristik wie: „als Aesthetiker hat er sich das Schöne zum Ziel genommen; als Philosoph sucht er nach Wahrheit; als Ethiker strebt er das Gute an; als Demokrat will er allen Menschen Freiheit und Freude bringen. Whitman ist ein ureigenes Genie, ein moderner Titane", ist dem Kern der bedeutenden Erscheinung nicht nahe zu kommen. Doch enthalten die Ausführungen, die K. diesen zusammenfassenden Sätzen vorangeschickt, manchen Fingerzeig und verteidigen namentlich den Dichter wider die Anschuldigung schamloser Sinnlichkeit. — Im Gegensatz zu Whitman, der nur aus den amerikanischen Zuständen und Anschauungen erwachsen konnte, hätte Allan Edgar Poe, dessen fünfzigster Todestag am 7. Oktober 1899 wiederkehrte, „in irgend einem Winkel Europas geboren werden können". Evans[86]), der in einem Aufsatz des wunderlichen phantastischen Realisten gedenkt, nennt ihn „von Natur den begabtesten amerikanischen Dichter seiner Zeit, der sich keine Mühe verdriessen liess, den Erzeugnissen seiner Feder die höchste künstlerische Vollendung zu verleihen", will aber in der Darstellung seiner Laufbahn hauptsächlich mancherlei Lebensverhältnisse, Seelenzustände und Gemütseigenheiten Poes, die für die Kenntnis seiner inneren Entwicklung und die Bestimmung seines Schicksals von grosser Wichtigkeit waren, ins rechte Licht setzen. Der Argwohn und das ungezügelte Temperament, die Lust am verbitterten Hohn scheinen ihn von früh auf zu dem kläglichen Untergang bestimmt zu haben, den er im vierzigsten Lebensjahre fand. Sein Missverhältnis zu den amerikanischen Dichtern seiner Tage erklärt E. aus „einer hochgradigen Plagiatenentdeckungssucht, die mit der Zeit immer schlimmer wurde und sich am Ende zu einer unheilbaren Monomanie steigerte. Bei der Beurteilung eines Buches pflegte er zu allererst zu fragen: „Woher hat es der Autor?" und der Scharfsinn, den er anwandte, um den vorausgesetzten litterarischen Diebstahl zu entdecken, war einer edleren Sache würdig". Was E. hier Monomanie nennt, heisst bekanntlich anderwärts Methode. — Evans[87]) im vorigen Berichtsjahr näher charakterisierte Beiträge zur amerikanischen Litteratur- und Kulturgeschichte erfreuten sich noch mehrfach anerkennender Beurteilungen. — Dem Andenken Poes widmete ausser Evans auch Arnstein[88]) ein Gedächtnisblatt. — Ueber Emerson als Kritiker liess sich Hansum[89]), über „Mark Twain in Deutschland" C. von Thaler[90]) vernehmen. —

Auch in Italien scheint im Berichtsjahre ein Stillstand oder doch eine Unterbrechung des Eifers eingetreten zu sein, mit dem man seither die deutsche Litteratur und nächst Goethe und Heine vorzugsweise die neueste deutsche Dichtung zum Gegenstand der Teilnahme und der Kritik gemacht hat. Die interessanteste italienische Studie über Beziehungen zwischen deutscher und italienischer Litteratur, die Schrift de Vardas[91]) über den allgemeinen Nutzen des Sprachstudiums, befasst sich mit den litterarhistorisch denkwürdigen Italienern, die vom 15. bis zum 18. Jh. einen Teil ihres Lebens in Deutschland verbrachten und zu einer Zeit, wo die deutsche Aristokratie an der deutschen Litteratur geringes Wohlgefallen bezeigte, die Bewunderung der Höfe und den nachahmenden Dilettantismus der besten Gesellschaft erweckten. Erinnerungen an Kaiser Ferdinands III. und seiner Gemahlin Eleonora italienische Gedichte, an die Wiener italienische Akademie, die langjährige Wirksamkeit Metastasios in Wien als Operndichter und italienischer Hofpoet unter Karls VI.

— 85) K. Knortz (Schulsuperintendent in Evansville, Indiana), Walt Whitman. D. Dichter d. Demokratie. L, R. Voigtländers Verlag. 95 S. M. 1,20. |[LCBl. S. 1138.]| — 86) E. P. Evans, Edgar Allan Poe. Am fünfzigsten Todestage d. Dichters: AZg[B]. N. 229. — 87) id., Beitrr. z. amerikanischen Litt.- u. Kulturgesch. (JBL. 1897 IV 1d:113.) |[Nation[B]. 16, S. 232/4; LCBl. S. 350/1.]| — 88) Ph. Arnstein, E. A. Poe: EthKultur. 7, S. 315/6. — 89) K. Hansum, Emerson als Kritiker: Zeit 18, S. 231/2. — 90) C. v. Thaler, Mark Twain in Deutschland: Geg. 55, S. 376/8. — 91) E. de Varda, Sull

und Maria Theresias Regierung, die bis ins 19. Jh. fortwährende Clemente Bondis, des dichtenden Abbate, dem bekanntlich Goethe ein huldigendes Sonett widmete, die Verbindung und der Briefwechsel Friedrichs des Grossen mit Cesarotti, die Einflüsse italienischer Poeten auf die litterarische Kultur der Höfe von Berlin, Dresden und München werden in V. Schrift aufgezählt und hätten sich vielleicht noch vervollständigen lassen, wenn es dem Vf. nur um Namen und Titel zu thun gewesen wäre. — Auf deutscher Seite sind zunächst zwei grössere Werke allgemeinen Inhalts, die Geschichte der italienischen Litteratur von Wiese und Percopo[92]) und die Geschichte der italienischen Litteratur im 18. Jh. von Landau[93]), zu verzeichnen. — Die hundertjährige Geburtsfeier Leopardis im Vorjahr, die zu einer längeren Reihe von Erinnerungen und Festartikeln Anlass gab, hat auch eine Arbeit Frenzels[94]) gezeitigt, die zum Feinsinnigsten und Vorzüglichsten gehört, was aus deutschen Federn über den tiefsinnigen und melancholischen Lyriker zu Tage getreten ist. Gegenüber Heyse, der die tiefste Wurzel des Leopardischen Pessimismus in dem Verzicht auf Frauenliebe zu erkennen glaubte, betont F.: Einer so fein und reich besaiteten Seele, einem so schönheitstrunkenen Sinne, wie sie Leopardi besass, konnten die Qualen und Enttäuschungen der Liebe nicht erspart bleiben, aber sie haben seiner düsteren Weltanschauung nur eine dunklere Färbung, seinem Schmerze nur einen ergreifenderen Ton verliehen. Wer vermöchte sich Leopardi als einen glücklich Liebenden vorzustellen? Wie bald würde die irdische Bedürftigkeit der Geliebten in einen unversöhnlichen Widerspruch zu der idealen Vorstellung des Dichters geraten sein! Als besonders auffällig erscheint es dem Essayisten, dass ein so scharfsinniger Geist wie der Leopardis noch um die Mitte der dreissiger Jahre von all den Keimen der moralischen und politischen Wiedergeburt Italiens nichts geahnt habe. „Auch hier war es wieder das Gefühl seiner eigenen Ohnmacht infolge seiner körperlichen Schwäche, die ihm jene hochherzigen erlösenden und erneuernden Gedanken, wie sie Gioberti, Azeglio und all die mutigen italienischen Patrioten ersannen und erwogen, gleichsam verbot; Leopardi war nicht imstande, vorurteilslos seine Zeit und Umgebung zu schätzen, weil er aus seinem philologischen und archäologischen Studium heraus sich an eine Ueberschätzung des griechisch-römischen Altertums gewöhnt hatte. Wie er im Leben des Menschen die Kindheit und die Jugend für die einzig erträgliche, halbwegs glückliche Zeit hielt, so erschien ihm im Leben der europäischen Menschheit die Antike als die beste unter allen möglichen Welten. Seine Anschauungen, seine Ansichten, die Bilder seiner Phantasie, seine Schlüsse und Urteile sind von ihr bedingt und stehen unter ihrem übermächtigen Einfluss, alle weiteren Entwicklungen und Wandlungen der Menschheit dünkten ihn nur ein Abfall und ein Niedergang von jener Vollkommenheit.“ So blieb es bei der zugleich zerstörenden und tröstenden Melancholie Leopardis, die seiner Weltverzweiflung den süssen Schmerz beimischte, seinen Versen den wundersamen elegischen Hauch gab, in dem „wir das Leben unseres eigenen Herzens, unser eigenes leises Weinen“ zu verspüren glauben. — Mit den Studien und Uebertragungen, die Valerie Matthes[95]) unter dem Titel „Italienische Dichter der Gegenwart“ gesammelt hat, Lebensbildern und Gedichtproben von Carducci, Panzacchi, Stecchetti, d'Annunzio, Boner, der Bonacci-Bremamonti und Anita Vivanti, kommen wir unmittelbar zur neuesten italienischen Lyrik, bei der nur Ada Negri fehlt. — Auch über diese erschien eine Studie weiblichen Ursprungs. Albertine Nachtweih[96]) widmet ihr oder vielmehr ihren „Stürmen“ eine eingehende Betrachtung, bei der sie den Unterschied in der socialen Rolle der Dichterin betont. Ada Negri ist nicht mehr die arme, unbekannte Lehrerin, sondern die Gattin eines reichen Mannes, dessen Stellung und Ansehen sie fortan zu repräsentieren hat. „Es ist selbstredend, dass sie dabei einen inneren Wandlungsprozess durchzumachen hatte, und man war nicht wenig darauf gespannt, wie sich jetzt ihre Muse äussern, wie sie ihre kühnen Ideen formen, wie sie der Gesellschaft der oberen Zehntausend, deren Mitglied sie wurde, gegenübertreten würde. Glänzend haben sich die Hoffnungen erfüllt, zu denen sie berechtigte, meisterhaft versteht sie es, denen die Wahrheit vor Augen zu führen, Wahrheit ins Herz zu reden, die in der Welt von Heuchelei und Lüge sich gegenseitig die Augen mit Binden umhüllen.“ N. findet in den Bildern aus dem Arbeiterleben, die den Hauptinhalt der „Stürme“ abgeben, „gewissermassen eine vornehme Brutalität, die die Blinden sehend macht“. — Dem gepriesensten und gelesensten italienischen Dichter der Gegenwart, Gabriele d'Annunzio, gelten drei Abhandlungen von Guglia[97]), Cippico[98]) und Bahr[99]),

utilità dello studio delle lingue. Roma, Mariani. 200 S. |[H. Barth: Zeitgeist N. 49.]| — 92) B. Wiese u. E. Percopo, Gesch. d. italienischen Litt. von d. ältesten Zeiten bis z. Gegenwart. L., Bibliogr. Institut. X, 639 S. M. 16,00. — 93) Marcus Landau, Gesch. d. italienischen Litt. im 18. Jh. B., E. Felber. XI, 709 S. M. 12,00. — 94) K. Frenzel, Giacomo Leopardi: NatZg. 1898, N. 380. — 95) Valerie Matthes, Italienische Dichter d. Gegenwart. Stud. u. Uebertragungen. B., Duncker. VII, 318 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 600 1.]| — 96) Albertine Nachtweih, Ada Negri. Studie: HambCorr[B]. N. 3. — 97) E. Guglia, Gabriele d'Annunzio: LE. 1, S. 85-90. — 98) A. Cippico, E. Besuch bei G. d'Annunzio: Zeit 17, S 72,3. — 99)

die nach moderner Interviewergewohnheit auch beim äusserlich Persönlichen verweilen. —

Spanien. Der Einfluss der spanischen Litteratur auf die deutsche, am mächtigsten im Beginn des 17. und wiederum im ersten Viertel des 19. Jh., hängt so innig und unlöslich mit dem grossen Jh. der spanischen dramatischen und erzählenden Litteratur zusammen, dass sich bis auf den gegenwärtigen Augenblick fast alle deutschen Beiträge zur spanischen Litteraturgeschichte auf dies Jh. beziehen und zurückwenden. Die im vorigen Bericht erwähnte Studie Schneiders[100]) über Spaniens Anteil an der deutschen Litteratur hat sich noch einiger Besprechungen erfreut, unter denen die von Farinelli die wichtigste war. — Mit der allgemeinen höheren Wertschätzung naturalistischer Ursprünglichkeit mag es zusammenhängen, dass Lope de Vegas Erscheinung und poetische Thätigkeit auch in der deutschen Wertschätzung den Vorrang vor dem früher bevorzugten Calderon erlangt hat. Schon Grillparzer hat in seinen freilich erst aus seinem Nachlass veröffentlichten Aufzeichnungen über seinen Lieblingsdichter Lope („Studien zum spanischen Theater") den gegenwärtig allgemein geltenden Grundton: „Lope de Vega ist natürlich, was aber das Uebernatürliche, ja das Unmögliche nicht ausschliesst, Calderon ist künstlich, ohne darum auf das Unmögliche und Uebernatürliche Verzicht zu leisten; Lope de Vega geht aber von der natürlichen Empfindungsweise des Spaniers zu jeder Zeit aus; Calderon nimmt die künstliche Verbildung seiner Zeit zum Ausgangspunkte" angeschlagen. In diesem Sinne versucht das Werk Wurzbachs[101]) über Lope de Vega und seine Komödien das schon angeregte allgemeinere Interesse für den Dichter zu steigern. Es soll nicht „erschöpfend" sein, „wozu der beschränkte Raum entfernt nicht hingereicht hätte", sondern will seinen Lesern „ein deutliches Bild der höchst interessanten Individualität des Dichters und eine Vorstellung von dem enormen Stoffgebiete geben, das Lope de Vega dramatisch verarbeitet hat". Die Frage nach der Zahl der Komödien dieses fruchtbaren Dramatikers vermag auch W. nicht zu lösen, er ist der Meinung, dass es nach den offenkundigen Widersprüchen von Lopes eigenen Aussagen „fast überflüssig sei, die Wahrheit weiter ermitteln zu wollen". Während noch Schäffer in seiner Geschichte des spanischen Nationaldramas dabei beharrt, dass wir etwa 1500 von Lopes Schauspielen nicht kennen und der uns bekannte Reichtum sich etwa vervierfachen würde, falls wir alle besässen, findet W., dass die erhaltenen etwa 450 Komödien vollkommen ausreichend seien, um die Phantasie und Gestaltungskraft des Dichters nach allen Seiten zu würdigen. In dem zweiten Hauptabschnitt seines Buches versucht W., sie soweit es thunlich ist sämtlich Revue passieren zu lassen, und teilt sie für diesen Zweck in „Biblische Komödien", „Heiligen-Komödien", „Pastoral- und mythologische Komödien", „Historische Komödien" (bei denen er wieder die Stoffe aus dem Altertum, aus der spanischen Geschichte des Mittelalters, aus der neueren spanischen Geschichte etwa von der Vereinigung Castiliens und Aragons an, aus der portugiesischen Geschichte und den Wappensagen der grossen spanischen Familien unterscheidet), in „Romantische Komödien" „Novellistische Komödien". Natürlich muss er gegenüber der Zahl der dramatischen Werke, von denen er die Titel und eine kurze Inhaltsangabe mitteilt, höchlich beklagen, dass nur eine verschwindend kleine Zahl dieser verdeutscht ist. Dem Calderonkultus der Romantiker schiebt der Vf. die Hauptschuld an dieser Sachlage zu. Freilich vergisst er nicht in Betracht zu ziehen, dass, neben etwa fünfundzwanzig unmittelbar übersetzten Komödien Lopes, freie Bearbeitungen wie Grillparzers „Jüdin von Toledo", Halms „König und Bauer" in unserer Litteratur vorhanden sind. Immer bleibt die Thatsache bestehen, dass bei der verhältnismässig geringen Verbreitung der spanischen Sprache unter uns eine Reihe der vorzüglichsten Dichtungen Lopes unbekannt bleiben müssen. — Mit einer deutschen Uebersetzung des historischen Dramas „Die beiden Tello von Meneses" giebt Pasch[102]) eines der Chronikenstücke Lopes, die die Zeit des ersten Wiederaufstrebens der christlichen Reiche in Nordspanien schildern und nach Schacks Worten den tüchtigsten Kern der spanischen Motive mit Jugendfrische und Kraft wiedergeben. „Die ganze Anmut, der ganze Zauber der echten Pastoralpoesie ist hier mit dem gewaltigen Ernst der Heldendichtung verbunden." — Auch für die weitere Erkenntnis und Würdigung des Don Juandichters Gabriel Tellez (Tirso de Molina) hat Pasch[103]) durch eine im Versmass des Originals gegebene Verdeutschung des Dramas „El condenado por deconfiado" („Ohne Gottvertrauen kein Heil") gesorgt. — Einen Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte giebt der Dresdener Peter[104]) in der Studie „Des Don Francisco de Rojas Tragödie

H. Bahr, Bei d'Annunzio: ib. 19, S. 91/3. — 100) A. Schneider, Spaniens Anteil an d. dtsch. Litt. d. 18. Jh. (JBL. 1897 IV 1d:147.) |[A. Farinelli: ZVLR. 12, N. 4/5.]| — 101) W. v. Wurzbach, Lope de Vega u. seine Komödien. L., Verlag von Dr. Seele & Comp. 262 S. M. 4,00. — 102) K. Pasch, D. beiden Tello v. Meneses. Hist. Drama d. Lope de Vega. Aus d. Spanischen. (= Allgemeine Bücherei. N. 27.) Wien, Wilhelm Braumüller. 12°. 86 S. M. 0,20. — 103) id., Ohne Gottvertrauen kein Heil. Dramat. Dichtung d. Tirso de Molina (Gabriel Tellez). Aus d. Spanischen. (= Dass. N. 25.) ebda. 12°. 98 S. M. 0.20. — 104) A. Peter, D. Don Francisco de Rojas Tragödie „Casarse por vengarse" u. ihre Bearb. in d. anderen Littera-

„Casarse por vengarse“ und ihre Bearbeitungen in den anderen Litteraturen“. In den Nachweisen über die Dichtung des Rojas selbst, von der er zwei Redaktionen bespricht, untersucht der Vf. namentlich das Verhältnis der Tragödie des Rojas zu Calderons „Arzt seiner Ehre“, von dem er meint, dass er Rojas in manchen Motiven seiner Tragödie beeinflusst habe. Unter den zahlreichen „Bearbeitungen“, die Rojas Tragödie in anderen Litteraturen gefunden, führt P. nur die italienischen Tragödien des Marco Napoleone „I maritarsi per vendetta“ und des Andrea Cicognini unter dem gleichen Namen unmittelbar auf den Spanier zurück. Möglicherweise sind die beiden genannten Dichtungen nur eine, da gedruckt nur die Tragödie Cicogninis vorliegt, die ihm von einigen Kritikern abgesprochen wird. Für alle späteren Bearbeitungen aber hat die im Roman „Gil Blas von Santillana“ des Lesage enthaltene und aus Rojas „Casarse por vengarse“ geschöpfte Novelle „Le mariage de vengeance“ als Quelle dienen müssen, und P. führt Goldonis Tragödie „Enrico re di Sicilia“, Thomsons Trauerspiel „Tancred und Sigismunda“, Saurins Tragödie „Blanche und Guiscard“, Pio dal Borgos Tragödie „Il matrimonio di vendetta“, Vincenzo del Montes „Bianca e Enrico“, Caninis „La Zalinda“, Gozzis „Bianca, Contessa di Melfi“, Ingemanns (dänisches) Trauerspiel „Blanca“, das Trauerspiel von Zahlhas „Heinrich von Anjou“ direkt und indirekt auf die genannte Novelle von Lesage zurück. —

Niederlande. Auf germanischen Boden in die Niederlande zurücktretend, begegnen wir zunächst einigen deutschen Würdigungen des holländischen Dichters Eduard Douwes Dekker (Multatuli), unter denen namentlich die von Spohr[105]) herrührende den ersten Halb-Roman Multatulis „Max Havelaar“ eine „Verteidigungs- und Anklageschrift künstlerischen Charakters, wie die Weltlitteratur keine zweite aufzuweisen hat“ nennt und sowohl die Not und Bedrängnis des am 19. Februar 1887 zu Nieder-Ingelheim im Rheingau verstorbenen Schriftstellers mit einschneidenden Worten schildert, als die Nachwirkung seines gedanklichen und ethischen Radikalismus auf die holländische Jugend mit dem Satze charakterisiert: „Er hatte die Welt zu Füssen, ob er gleich ein Bettler war. Und ob er gleich ein Verbannter war, fern von dem geliebten Lande, in dessen Sprache uns die Abdrücke seiner Seele überkommen sind, er lenkte die Geister doch mehr als der König mit seinen unzähligen Helfern.“ — In ähnlichem Sinne lassen sich über Multatuli Geselschap[106]) in dem Aufsatz „Ein holländischer Pamphletist“ und anonyme Zeitungsnotizen vernehmen.[107]) — Die Uebersicht „Die letzten zwanzig Jahre der niederländischen Dichtung“, die der vlämische Dichter Pol de Mont[108]) gab, berücksichtigt ebensowohl die holländische als die vlämische Litteratur. —

Die drei skandinavischen Litteraturen oder vielmehr die beiden sprachverwandten unter ihnen, die dänische und norwegische Litteratur, erfreuen sich nun schon seit Jahrzehnten immer wachsender Beachtung, immer steigender Wirkung in Deutschland, ohne ihrerseits der deutschen Litteratur entsprechende Teilnahme und Würdigung zu schenken. Ob die Formel des dänischen Kritikers: „in Deutschland ist viel Talent, Genie aber nur bei uns Nordländern vorhanden“ die Frage in der That erschöpft, dürfte wohl noch zu untersuchen sein, gewiss ist einstweilen, dass wir uns in Deutschland unablässig bemüht zeigen, jede irgend wertvolle Erscheinung skandinavischen Ursprungs nach und über Verdienst zu ehren. Von der Ungerechtigkeit gegen unsere eigene Litteratur abgesehen, können wir dabei nur gewinnen, das Verständnis des Wesens eines Dichters und seines natürlichen Bodens muss ja die tiefere Erkenntnis des Wesens aller Poesie und ihres Zusammenhanges mit der Natur fördern. Die Gesamtausgabe der aus dem Dänischen übertragenen Werke J. P. Jacobsens[109]), die im Berichtsjahr vollständig wurde, rief eine ganze Folge grösserer Artikel und kritischer Besprechungen hervor, unter denen die Aufsätze von Schlaf[110]), Fred[111]), Koester[112]), die Recensionen von Stoessl, Bartels usw. hervorzuheben sind. Koester erörtert, warum bei dieser Ausgabe der Werke der Hauptreiz von den alten liebgewordenen Erzählungen (den beiden Romanen und den sechs Novellen) ausgehe. Das Mehr, das heisst die Gedichte, Fragmente, Tagebuchblätter und Briefe, sei nicht uninteressant, aber schliesse gewissermassen eine Enttäuschung in sich ein, sofern man Enthüllungen über manches Rätsel der Anlage und des Schaffens des feinsinnigen dänischen Dichters von diesen Beigaben erwartet habe. „Aber sie sind zurückhaltend, an das Tiefste, das der Dichter besass, rühren sie nicht. Die Fragmente, darunter die Skizze zu einer Doktor Faust-Episode, sind zu klein und wortkarg, um irgend welche Schlüsse auf ihre weitere Ausgestaltung zu gestatten. Die Gedichte, die A. F. Arnold klangvoll übertragen hat, gehören meist

turen. Abhandlung z. JB. d. Gymn. z. heiligen Kreuz in Dresden. Dresden, Lehmannsche Buchdr. 1898. 4°. 52 S. — 105) W. Spohr, Multatuli: WRs. 3, S. 312/6. — 106) Max A. Geselschap, E. holländischer Pamphletist (Multatuli): Geg. 56, S. 260/4. — 107) × W. G. Nouhhuys, Multatuli-vereering: NedSpect. S. 347/9. (Dtsch. Uebersetzungen.) — 108) Pol de Mont, D. letzten zwanzig Jahre d. niederländischen Dichtung: Pan 3, S. 245-50. — 109) J. P. Jacobsen, Werke. (JBL. 1897 IV 1d: 141/2.) |[O. Stössl: Nation^{B}. 16, S. 462; Geg. 55, S. 166/9; J. Schlaf: LE. 1, S. 591/2; Zeit^{W}. 17, S. 30; Ad. Bartels: LCBl. S. 391.]| — 110) J. Schlaf, J. P. Jacobsen: Zeit^{W}. 19, S. 186/7. — 111) W. Fred, J. P. Jacobsen: AZg^{B}. N. 103. — 112) A. Koester,

noch den sechziger Jahren an, der Zeit, als Jacobsen für seine Prosa noch keine eigenen Töne gefunden hatte. In den Briefen endlich, die, bis auf einen, an die Brüder Georg und Eduard Brandes und deren Mutter gerichtet sind und bisher nur in dänischer Sprache veröffentlicht waren, hat Jacobsen wohl den guten Willen, Konfessionen zu machen, aber es gelingt ihm nicht, er kann brieflich sich nicht vollkommen aussprechen. Diese Briefe bilden in keiner Weise ein Ganzes. Beständig stockt der Fluss der Korrespondenz, jeder Brief steht isoliert da und dankt meist einem etwas gewaltsamen Zusammenraffen sein Dasein. Das giebt fesselnde Einzelheiten, aber keinen grossen Gesamtgewinn." —

In der norwegischen Litteratur traten, nachdem über Björnson und Ibsen hunderte, ja tausende von Stimmen zu Wort gekommen sind, ein paar andere Dichtergestalten in den Vordergrund der Betrachtung. Nicht unwichtig und im höchsten Masse beachtenswert erscheint übrigens der Protest, den Hansum[113]) gegen die in Norwegen herrschende Dichtervergötterung, die ungesunde Ueberschätzung der poetischen Thätigkeit gegenüber jeder anderen erhebt. Er erklärt, dass der Einfluss, den die Dichterverehrung auf die norwegische Jugend hervorgerufen habe, die richtigen und vernünftigen Grenzen der Bedeutung der schönen Litteratur in einer Nation verrücke und diese Bedeutung in unrichtiger Vergrösserung sehen lasse. Das Dichten habe ungeheuere Dimensionen angenommen, man dichte in der Stadt, man dichte auf dem Lande. „Unsere Jugend hat sich auf Sport und Dichtung geworfen. Die Politik interessiert sie nicht, die religiösen Wogen ergreifen sie nicht, unsere Geschichte will durchaus keine Ereignisse bringen, und nichts vermag die jungen Menschen vom Schreibtisch abzuziehen — es wären denn Skischuhe und Schlitten." H. erklärt die ganze Anschauung vom Dichter, die sich im Nordland gebildet habe, ohne weiteres für falsch und behauptet, dass Villon und Verlaine auf ihre Art der Dichteridee näher gekommen seien, als die norwegischen „grossen" Dichter, die „unbedingt alljährlich ihren Namen durch irgend eine verdorrte Dichtung in Erinnerung bringen müssen". Können sich, nach H.s Anschauung, heutzutage auch nicht alle Dichter in wandernde Genies verwandeln, so kann doch immerhin die Vorstellung des Volkes von ihrer Bedeutung sich innerhalb vernünftiger Grenzen halten. „Für eine ehrliche und gewissenhafte Betrachtung ist unsere Dichterverehrung ein in Flor stehender Humbug. Eine Reaktion wäre gerechtfertigt und verständig." — Ueber „Ibsens Eindeutschung" giebt Schering[114]) einige Mitteilungen, an denen das Wertvollste ein paar eingeflochtene Briefe Passarges, des ältesten Ibsenübersetzers und Ibsenvorkämpfers, sind. — Jonas Lie gelten zwei Studien von Brausewetter[115]) und Garborg[116]) (in autorisierter Uebersetzung von Marie Herzfeld), von denen die letztere biographische Mitteilungen („Wie Jonas Lie lebt und dichtet") einschliesst, denen wir entnehmen, dass auch dieser norwegische Dichter seit 1882 den grösseren Teil seiner Winter in Paris, seiner Sommer in Berchtesgaden verlebt hat, so dass eine vorübergehende Heimkehr nach Holskogen bei Christiansund für ein Wagnis und ein grosses Unternehmen galt. „Heimkommen, das hiess mitten in zerrissene Verhältnisse kommen, in Kampf und Streit und Hass, in dem Bruder gegen Bruder und Vater gegen Sohn steht und das ganze Nationalgefühl engagiert ist." Die Mitteilungen G. heben auch den Anteil hervor, den Lies Gattin an ihres Mannes Büchern hat. Im Anfang hat Frau Lies Mitarbeiterschaft nur darin bestanden, ihm streichen zu helfen, aber „nach und nach hat sie aus ihrer reichen Menschen- und Frauenerfahrung seine Stoffkenntnis erweitern können; seine Frauengestalten stehen gewiss in mehr als einer Hinsicht in ihrer Schuld. Sie kann ihn auch inspirieren, einzelne seiner Bücher wie „Der Lotse" sind als Idee in ihr entstanden. Jedenfalls fühlt er, so oft er mit ihr einen Vorwurf erwägt, der ihn beschäftigt, stets seine Auffassung der Dinge durch sie geklärt und bereichert". — Die Essays Marie Herzfelds[117]) über „Skandinavische Litteratur und ihre Tendenzen", die gleichfalls Lie neben Björnson und Ibsen besondere Aufmerksamkeit widmen und Ola Hansson als Führer einer neuen „pantheistischen Richtung" in der nordischen Litteratur feiern, wurden noch ziemlich viel und wie natürlich in sehr verschiedenem Sinne besprochen, aber doch überall als geistvolle Anregungen zu eingehendem Studium der neuesten dänisch-norwegischen, wie der neuesten schwedischen Litteratur behandelt. — Unter den deutschen Beiträgen zur Geschichte und Kritik schwedischer Litteratur stehen einige Erinnerungen von Laura Marholm[118]) an den schwedisch-finnischen Dichter Tavaststjerna voran. Letzterer war nach Anschauung der Vf. der bedeutendste finnische Dichter der jüngeren Generation, der einzige, der der Nachfolger von Zach. Topelius hätte sein können, wenn er nicht sehr bald nach diesem

Jacobsens Werke: DLZ. 20, S. 1605/7. — **113**) Knut Hansum, Dichterverehrung in Skandinavien: WRs. 3, S. 382/9. — **114**) E. Schering, Zu Ibsens Eindeutschung: Zeitgeist 2, S. 224/6. — **115**) E. Brausewetter, Jonas Lie: N&S.91, S. 309-22. — **116**) Arne Garborg, Wie Jonas Lie lebt u. dichtet: WRs. 3, S. 322/7, 361/6. — **117**) Marie Herzfeld, D. skandinavische Litt. u. ihre Tendenzen. Essays. B., Schuster & Lœffler. VIII, 227 S. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1897 IV 1d:122.) |[M. G. Conrad: Ges. 1, S. 378/9; A. Geiger: LE. 1, S. 194; LCBl. S. 242.]| — **118**) Laura

„Casarse por vengarse“ und ihre Bearbeitungen in den anderen Litteraturen“. In den Nachweisen über die Dichtung des Rojas selbst, von der er zwei Redaktionen bespricht, untersucht der Vf. namentlich das Verhältnis der Tragödie des Rojas zu Calderons „Arzt seiner Ehre“, von dem er meint, dass er Rojas in manchen Motiven seiner Tragödie beeinflusst habe. Unter den zahlreichen „Bearbeitungen“, die Rojas Tragödie in anderen Litteraturen gefunden, führt P. nur die italienischen Tragödien des Marco Napoleone „I maritarsi per vendetta“ und des Andrea Cicognini unter dem gleichen Namen unmittelbar auf den Spanier zurück. Möglicherweise sind die beiden genannten Dichtungen nur eine, da gedruckt nur die Tragödie Cicogninis vorliegt, die ihm von einigen Kritikern abgesprochen wird. Für alle späteren Bearbeitungen aber hat die im Roman „Gil Blas von Santillana“ des Lesage enthaltene und aus Rojas „Casarse por vengarse“ geschöpfte Novelle „Le mariage de vengeance“ als Quelle dienen müssen, und P. führt Goldonis Tragödie „Enrico re di Sicilia“, Thomsons Trauerspiel „Tancred und Sigismunda“, Saurins Tragödie „Blanche und Guiscard“, Pio dal Borgos Tragödie „Il matrimonio di vendetta“, Vincenzo del Montes „Bianca e Enrico“, Caninis „La Zalinda“, Gozzis „Bianca, Contessa di Melfi“, Ingemanns (dänisches) Trauerspiel „Blanca“, das Trauerspiel von Zahlhas „Heinrich von Anjou“ direkt und indirekt auf die genannte Novelle von Lesage zurück. —

Niederlande. Auf germanischen Boden in die Niederlande zurücktretend, begegnen wir zunächst einigen deutschen Würdigungen des holländischen Dichters Eduard Douwes Dekker (Multatuli), unter denen namentlich die von Spohr[105]) herrührende den ersten Halb-Roman Multatulis „Max Havelaar“ eine „Verteidigungs- und Anklageschrift künstlerischen Charakters, wie die Weltlitteratur keine zweite aufzuweisen hat“ nennt und sowohl die Not und Bedrängnis des am 19. Februar 1887 zu Nieder-Ingelheim im Rheingau verstorbenen Schriftstellers mit einschneidenden Worten schildert, als die Nachwirkung seines gedanklichen und ethischen Radikalismus auf die holländische Jugend mit dem Satze charakterisiert: „Er hatte die Welt zu Füssen, ob er gleich ein Bettler war. Und ob er gleich ein Verbannter war, fern von dem geliebten Lande, in dessen Sprache uns die Abdrücke seiner Seele überkommen sind, er lenkte die Geister doch mehr als der König mit seinen unzähligen Helfern.“ — In ähnlichem Sinne lassen sich über Multatuli Geselschap[106]) in dem Aufsatz „Ein holländischer Pamphletist“ und anonyme Zeitungsnotizen vernehmen.[107]) — Die Uebersicht „Die letzten zwanzig Jahre der niederländischen Dichtung“, die der vlämische Dichter Pol de Mont[108]) gab, berücksichtigt ebensowohl die holländische als die vlämische Litteratur. —

Die drei skandinavischen Litteraturen oder vielmehr die beiden sprachverwandten unter ihnen, die dänische und norwegische Litteratur, erfreuen sich nun schon seit Jahrzehnten immer wachsender Beachtung, immer steigender Wirkung in Deutschland, ohne ihrerseits der deutschen Litteratur entsprechende Teilnahme und Würdigung zu schenken. Ob die Formel des dänischen Kritikers: „in Deutschland ist viel Talent, Genie aber nur bei uns Nordländern vorhanden“ die Frage in der That erschöpft, dürfte wohl noch zu untersuchen sein, gewiss ist einstweilen, dass wir uns in Deutschland unablässig bemüht zeigen, jede irgend wertvolle Erscheinung skandinavischen Ursprungs nach und über Verdienst zu ehren. Von der Ungerechtigkeit gegen unsere eigene Litteratur abgesehen, können wir dabei nur gewinnen, das Verständnis des Wesens eines Dichters und seines natürlichen Bodens muss ja die tiefere Erkenntnis des Wesens aller Poesie und ihres Zusammenhanges mit der Natur fördern. Die Gesamtausgabe der aus dem Dänischen übertragenen Werke J. P. Jacobsens[109]), die im Berichtsjahr vollständig wurde, rief eine ganze Folge grösserer Artikel und kritischer Besprechungen hervor, unter denen die Aufsätze von Schlaf[110]), Fred[111]), Koester[112]), die Recensionen von Stoessl, Bartels usw. hervorzuheben sind. Koester erörtert, warum bei dieser Ausgabe der Werke der Hauptreiz von den alten liebgewordenen Erzählungen (den beiden Romanen und den sechs Novellen) ausgehe. Das Mehr, das heisst die Gedichte, Fragmente, Tagebuchblätter und Briefe, sei nicht uninteressant, aber schliesse gewissermassen eine Enttäuschung in sich ein, sofern man Enthüllungen über manches Rätsel der Anlage und des Schaffens des feinsinnigen dänischen Dichters von diesen Beigaben erwartet habe. „Aber sie sind zurückhaltend, an das Tiefste, das der Dichter besass, rühren sie nicht. Die Fragmente, darunter die Skizze zu einer Doktor Faust-Episode, sind zu klein und wortkarg, um irgend welche Schlüsse auf ihre weitere Ausgestaltung zu gestatten. Die Gedichte, die A. F. Arnold klangvoll übertragen hat, gehören meist

turen. Abhandlung z. JB. d. Gymn. z. heiligen Kreuz in Dresden. Dresden, Lehmannsche Buchdr. 1898. 4°. 52 S. — 105) W. Spohr, Multatuli: WRs. 3, S. 312/6. — 106) Max A. Geselschap, E. holländischer Pamphletist (Multatuli): Geg. 56, S. 260/4. — 107) × W. G. Nouhhuys, Multatuli-vereering: NedSpect. S. 347/9. (Dtsch. Uebersetzungen.) — 108) Pol de Mont, D. letzten zwanzig Jahre d. niederländischen Dichtung: Pan 3, S. 245-50. — 109) J. P. Jacobsen, Werke. (JBL. 1897 IV 1d: 141/2.) |[O. Stössl: NationB. 16, S. 462; Geg. 55, S. 166/9; J. Schlaf: LE. 1, S. 591/2; ZeitW. 17, S. 30; Ad. Bartels: LCBl. S. 391.]| — 110) J. Schlaf, J. P. Jacobsen: ZeitW. 19, S. 186/7. — 111) W. Fred, J. P. Jacobsen: AZgB. N. 102. — 112) A. Koester,

·, den
a von
·rück-
ischen
ze Bio-
'ranko,
bt nach
nischen
eigenes
ken, so
Volks-
grosser
Energie-
ch mich
Ruthenen
n drängt
enischen
ı lebens-
gab, um
eale den
ist kein
gebürdet
en, aber
ien, denn

n ist es
n und zu
m Boden
gelungen,
Teile des
·, die B.
Russisch-
atur, um
n Kultur
en natür-
ı Volkes,
ortschritt
ten, oder
urch er-
r zurück-
vaterlän-
ben zu-
le allzu-
tteratur,
r Scott.“
die den
olnische
päischen
gepräge
zu exi-
müssen
Teilung
s Leben,
gentlich
en 1820
owacki,
ert bei-
. Kunst-
ist ein
nehmen
t.“ „In
hönheit
r unter

ter. Paris,
·. S. 243/5;

Achtzigjährigen im achtunddreissigsten Lebensjahre, als Redakteur eines Lokalblattes in Björneborg, gestorben wäre. Sohn eines pensionierten Generals und grossen Gutsbesitzers, in seiner Jugend ein angesehener vielversprechender Lyriker und Vf. gangbarer Theaterstücke, war Karl Tavaststjerna mit den Jahren immer mehr unter die Isolierten gedrängt worden. Gerade seine reifsten, besten und tiefsten Dichtungen: „Im Bunde mit dem Tode“, „Ein Patriot ohne Vaterland. Aus dem Finnland, das gewesen“ und „Laureatus“ fanden viel weniger Beifall, als seine jugendlichen Versuche. Er fühlte nach M.s Anschauung das alte Finnland in sich ersterben, er war weder ein Russe, noch ein Finne, er lebte der Ueberzeugung, dass die Zukunft seines Landes nicht den schwedischen Oberklassen, sondern den Finnen gehöre. Ein „Kolonistenland“ kann für Menschen seiner Art kein Vaterland sein: „das Vaterland ist nur da, wo der Bauer vom selben Stamm, von derselben Sprache und derselben Art ist, wie der Höchstgeborene, wo alle aus Bauern hervorgegangen sind und ihre Wurzeln bis zurück in den Bauernstand führen, wie der Baum in die Erde.“ — Die „Strindberg-Studien“ Scherings[119-120]) erstrecken sich teils auf die letzten (schwedisch geschriebenen) Werke dieses eigentümlichen Dichters, teils stellen sie fest, dass die 1899 in deutscher Sprache veröffentlichten neuen Novellen Strindbergs nicht nach dessen „Inferno“, sondern über ein Jahrzehnt früher im J. 1888 entstanden sind. —

Bei den slawischen Litteraturen kommen fast ausschliesslich deutsche Zeugnisse des Anteils am geistigen Leben auch dieser Völker in Betracht. Was auf slawischem Boden zur Würdigung oder Bekämpfung deutscher Litteratur etwa geschieht, entzieht sich zum allergrössten Teile unserer Kenntnis. Und die deutschen Studien und Arbeiten zur Geschichte und Kritik slawischer Poesie gelten natürlicherweise fast ausschliesslich den hervorragenden Erscheinungen der polnischen und russischen Litteratur, neben denen die kleinen slawischen Litteraturen, auch die böhmische, nur geringe Bedeutung zu beanspruchen haben. Gleichwohl fehlt es nicht an einzelnen Mitteilungen und Skizzen aus dem Gebiet dieser kleineren Litteraturen. Der bulgarischen Litteratur, die erst wenige Jahrzehnte alt ist und deren erste Vorläufer die Freiheitssänger aus der letzten Zeit der Türkenherrschaft waren (Christo Botiov z. B., der 1876 als Hauptmann einer bulgarischen Insurgentenschar im Kampf für die Freiheit der Bulgaren fiel), widmet Adam[121]) eine auf Ausführungen des bulgarischen Kritikers Kosteff gestützte Betrachtung, laut welcher sowohl die schöpferische als die Uebersetzerthätigkeit in dem befreiten Volke nahezu alles zu wünschen übrig lassen. Setzen wir die bulgarische Tagespresse beiseite (diese litterarische Kloake, die ein so trefflicher Ausdruck nicht eines politischen Lebens, sondern der missduftenden Atmosphäre der Schenken und niedrigen Parteiwirtschaft!), so erscheint nach A.s Charakteristik die neue poetische und belletristische Litteratur als „Abwendung vom Leben oder als eine kindische Spielerei mit dem Schatten seiner Schatten“, was Kosteff mit den Worten bekräftigt: „die bulgarische Litteratur besitze keinen „Werther“, keinen „Don Quixote“, keinen „Figaro“, auch keinen Puschkinschen „Eugen Onegin“, Lermontoffschen „Helden unserer Zeit“ oder Gogolschen „Revisor“, Ausschnitte des Lebens, wirklicher als die Wirklichkeit selbst, untrennbare Bestandteile ihrer Zeit und des Lebens.“ Auch um die wissenschaftliche Litteratur stehe es nicht besser. Dem mag so sein — nur giebt sich in der blossen Forderung, nach wenigen Jahrzehnten litterarischen Lebens bereits über tiefe und vollendete Meisterwerke zu verfügen, eine unreife Ungeduld kund, die der werdenden Litteratur schwerlich zum Segen gereichen kann. — Ein zweiter Aufsatz Adams[122]), der zugiebt, dass die bulgarische Litteratur noch einen recht jugendlichen und ungleichen Charakter trage, unter ihren Hemmnissen den Mangel einer allgemein gültigen Schriftsprache hervorhebt, nennt Ivan Vazow, den Vf. der Romane „Unter dem Joch“ und „Neue Erde“, als den bedeutendsten und volkstümlichsten der gegenwärtigen bulgarischen Belletristen. Seine lebendige Schilderung wird gerühmt, aber zugestanden, dass ihm jede künstlerisch einheitliche Gestaltung, jede tiefere psychologische Charakterisierung fehle. Auch von der gegenwärtigen serbischen Litteratur weiss A. nicht viel Tröstliches zu berichten, die nach den vielverheissenden Anfängen durch Sima Milutinovic und Peter Petrowitsch Njegos unter der Zersplitterung des serbischen Stamms in politischer und religiöser Hinsicht leidet. Da es neben den Serben des Königreichs und den Crnagorcen des Fürstentums Montenegro die österreichischen Serben (Kroaten und Illyrer), die katholisch sind und sich des lateinischen Alphabets bedienen, weiter aber die zum grössten Teil mohammedanischen Bosniaken giebt, so ist freilich nicht abzusehen, wo die grosse serbokroatische Einheit auch nur in der Litteratur zunächst herkommen soll. Als

---

Marholm, Einige Erinnerungen an Karl Tavaststjerna: WRs. 4, S. 724-32. — 119) E. Schering, Strindberg u. seine letzten Werke: Umschau 3, S. 866/9. — 120) id., Strindberg-Studien: Zeitgeist 2, S. 367. — 121) G. Adam, D. Litteratur in Bulgarien: Türmer 1, S. 357-60. — 122) id., D. Litteraturen am Balkan: NDRs. 10, S. 891/6. — 123) S. R. Landau, Iwan Franko:

gegenwärtig wirksame Dichter bezeichnet A. den Lyriker Branko Radicevic, den Novellisten Jaksic, den Dramatiker Steric-Popowic, endlich den Fürsten Nikola von Montenegro. Hierbei scheinen überall nur die Talente des Teils der Serben berücksichtigt, der der orthodoxen orientalischen Kirche angehört und sich der Cyryllischen Schrift bedient. — Zur ruthenischen Litteratur gab S. R. Landau[123]) eine kurze Biographie und Charakteristik des ruthenischen Novellisten und Publizisten Iwan Franko, der 1899 sein fünfundzwanzigjähriges Schriftstellerjubiläum feierte. Franko schreibt nach diesem Bericht auch vortrefflich polnisch. Aber seine Mitarbeiterschaft an polnischen Zeitschriften war für ihn nie mehr als Broterwerb. „Denn wollte er sein eigenes Volk belehren, aufklären, es aus seiner Schlaffheit und Lethargie erwecken, so schrieb er ruthenisch. Seine Gedichte und Erzählungen machen ihn zum Volksdichter der Ruthenen, wenn schon er in seinen „Galizischen Bildern" mit grosser Bitterkeit von den Untugenden seines Volkes: Kleinlichkeit und Selbstsucht, Energielosigkeit, Schwerfälligkeit und falsche Sentimentalität, spricht." „Wenn ich mich dennoch als Ruthene fühle und nach Massgabe meiner Kräfte für die Ruthenen wirke, so geschieht dies keineswegs aus Gründen sentimentaler Natur. Dazu drängt mich das Bewusstsein meiner hundsverdammten Pflicht. Als Sohn eines ruthenischen Bauers, an bäuerlichem Schwarzbrot grossgezogen, bin ich verpflichtet, durch lebenslänglichen Robott jene Groschen abzudienen, die eine Bauernhand dazu hergab, um mir zu den lichten Höhen der Freiheit und der allgemein menschlichen Ideale den Weg zu ebnen. Mein ruthenischer Patriotismus ist keine Gefühlssache, ist kein nationaler Stolz, sondern ein schweres Joch, das mir vom Schicksal aufgebürdet wurde. Ich mag mich dagegen sträuben, ich mag meinem Schicksal fluchen, aber ich kann dieses Joch nicht fortschleudern und ein anderes Vaterland suchen, denn ich würde mich erniedrigen vor dem eigenen Gewissen." —

Vom ruthenischen zum polnischen und grossrussischen Boden ist es scheinbar nur ein Schritt, aber es ist der Schritt von einem unterdrückten und zu Boden gehaltenen Volke zu Herrenvölkern. Denn wenigstens auf galizischem Boden ist der Pole Herr, und keine der drückenden und argwöhnischen Massregelungen, von denen Brandes[124]) in seinem Buche „Polen" aus dem russischen Teile des ehemaligen Königreichs berichtet, betrifft ihn. Die persönlichen Eindrücke, die B. bei mehrmaligem Besuch Warschaus und längeren Landaufenthalten in Russisch-Polen empfangen hat, verbinden sich mit seinem Studium polnischer Litteratur, um ein Bild der gegenwärtigen polnischen Gesellschaft und ihrer litterarischen Kultur zu geben. Die tiefliegenden Widersprüche im polnischen Geistesleben entgehen natürlich B. nicht, aber er findet ihre Gründe in dem Schicksal des polnischen Volkes, das ihm zu der tragischen Zwangswahl verurteilt scheint: entweder den Fortschritt zu wählen mit dringender Gefahr, dem eigenen Feind in die Hände zu arbeiten, oder den Stillstand zu wählen auf die Gefahr hin, dass die Nationalität, die hierdurch erhalten wird und worauf man so stolz war und ist, in der europäischen Kultur zurückbleibt, veraltet und überflügelt wird. „Man spürt auf allen Gebieten, wie vaterländische oder vermeintlich vaterländische Bestrebungen das moderne Geistesleben zurückdrängen: in der bildenden Kunst, wo patriotische Allegorien und Symbole allzulange das Aufblühen einer lebenswahren Kunst verhindert haben, und in der Litteratur, wo der historische Roman noch blüht, wie eine späte Nachlese von Walter Scott." In der grossen Abhandlung „Die romantische Litteratur Polens im 19. Jh.", die den zweiten Teil seines Buches über Polen bildet, geht B. davon aus, dass die polnische Litteratur des 19. Jh. zwar die gleichen Rahmen, wie alle anderen europäischen Litteraturen: Klassizismus, Romantik und Realismus, aufweise, aber ihr Grundgepräge dadurch erhält, dass sie in einem Lande entsteht, das als selbständiger Staat zu existieren aufgehört hat. „Die Litteratur und in dieser besonders die Poesie müssen dadurch geradezu alle die Organe eines Volkslebens vertreten, die durch die Teilung des Staates verloren gegangen sind. Sie gewinnt dadurch ein erhöhtes inneres Leben, verliert jedoch notwendigerweise gleichzeitig an Mannigfaltigkeit." Als die eigentlich bedeutendste Entwicklung der polnischen Poesie sieht auch B. die Zeit zwischen 1820 und 1850, und die Wirksamkeit der drei Dichter Adam Mickiewicz, Julius Slowacki, Sigmund Krasinski an. Der Wendung zum Realismus scheint er wenig Wert beizumessen, er betont aber, dass es eine Romantik gebe, die Kunstformen und Kunstschulen überlebt und noch ihre Lebenskraft und ihren Wert bewahrt. „Es ist ein Element gesunder Schwärmerei, das jedes starke menschliche Empfinden annehmen kann, wenn es sich über das Gewöhnliche hinaus verfeinert oder potenziert." „In wenigen Litteraturen hat diese bleibende Romantik einen Ausdruck solcher Schönheit erreicht wie in der polnischen." — Mickiewicz, dem auch Brandes den Vorrang unter

Wage, Heft 34, S. 567/8. — 124) G. Brandes, Polen. Autorisierte Uebers. aus d. Dänischen v. Adele Neustädter. Paris, L., München, Langen. 1898. VIII, 390 S. M. 10,00. |[W. Lentrodt: Ges. 3, S. 366/9; M. Murko: ALBl. 8, S. 243/5;

den polnischen Dichtern bereitwillig einräumt, trat in den Vordergrund der Betrachtung, da am 24. December 1898 sein hundertster Geburtstag begangen ward. Ausser der zweiten Auflage der vorzüglichen Uebertragung der vorzüglichsten Dichtung des polnischen Romantikers „Herr Thaddäus oder der letzte Einritt in Litauen“ durch Lipiner[125]), erschienen bei diesem Anlass Gedächtnisartikel von Adam[126]), Poppenberg[127]), Haase[128]), C. K.[129]) und anderen, die zumeist im Preise des „Pan Taddeusz“ gipfelten, den Adam als das populärste Werk der polnischen Poesie bezeichnet und dem jeder andere Beurteiler einen bleibenden Platz in der Weltlitteratur zuspricht. — Muth[130]) gab eine Studie über Henryk Sinkiewicz, von dem Brandes in seinem Buche über Polen urteilte, dass er, indem er sich gleichzeitig der katholischen Partei näherte, grosse historische Romane im Stil der „Drei Musketiere“ mit Fortsetzungen ohne Ende verfasste und mit Vorliebe den unglücklichsten Zeitraum der polnischen Geschichte schildere, um durch die Darstellung der harten Krisen jener fernen Tage den Glauben des Volkes an die Besiegbarkeit des gegenwärtigen traurigen Zustandes zu stärken. „Die Folge davon ist jedoch trotz alles seines Talents, dass, wenn er so von Zeiten, die er kennt, zu Zeiten zurückgeht, die er nicht kennt, und eigentlich ganz andere Ziele als künstlerische vor Augen hat, er als Dichter überhaupt so stark zurückgeht, dass seine Romane nur als Unterhaltungslektüre und patriotische Reizmittel Erfolg haben.“ — Eine Kritik Kaindls weist auf Tarnowskis[131]) Studien zur polnischen Litteraturgeschichte hin. — Nur im Anhang zu den deutschen Arbeiten über Erscheinungen und Richtungen der polnischen Dichtung sei noch auf Arnolds[132]) Studie über „Thaddäus Kosciuszko in der deutschen Litteratur“ hingewiesen, die aus einem Vortrag im Wiener wissenschaftlichen Klub hervorgegangen ist und, mit einer knappen Charakteristik des polnischen Führers von 1794, der Frage nachgeht, wie sich die Gestalt dieses makellosen Patrioten und Helden in der deutschen Dichtung gespiegelt habe. Von Albrechts Halbroman oder Tierepos „Neueste Reisen ins Tierreich“, in dem Kosciuszko als „der patriotische Adler“ gefeiert wird, von den zahlreichen deutschen Polenliedern, in denen „der stolze Hinweis auf den Helden von Raclawice, die Anrufung seines schützenden Genius zum eisernen Bestand eines normalen Polenliedes gehörte“, bis zu Holteis „Altem Feldherrn“, der wohl die beste und wirksamste Verwendung der Gestalt Kosciuszkos zu poetischem Zweck einschliesst, weist A. auf eine grössere Zahl von vergessenen Romanen, Novellen und Gedichten hin und beklagt den Verlust des von Grabbe begonnenen Dramas „Kosciuszko“, weil dasselbe eines der ältesten und wichtigsten Dokumente für den Beginn der polenfeindlichen Strömung in Deutschland gewesen sein würde. —

Die ungewöhnlich zahlreichen deutschen Beiträge zur Geschichte und Erkenntnis der russischen Litteratur lassen sich, wenn man genauer hinsieht, in der Hauptsache auf zwei Daten, den hundertsten Geburtstag Puschkins, den siebzigsten Leo Tolstois zurückführen, womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, dass sie im allgemeinen nur die Bedeutung von Gelegenheitsartikeln und Erinnerungen hätten. Im Gegenteil ist ein weitverbreiteter Drang, sich über Quellen, Strömungen, Ziele und Kräfte dieser russischen Litteratur, die da mit einem Male so hart in die Mitte des europäischen Litteraturlebens hineingerückt worden ist, ins Klare zu setzen. Von Turgenjews „Tagebuch eines Jägers“ bis zu den neuesten Erzählungen eines Maxim Gorki und Leo Andrajew haben russische Poeten, namentlich Erzähler, die starke ja leidenschaftliche Teilnahme nicht nur ihres Volkes, sondern aller gefordert und erlangt, die das Leben im Zauberspiegel der Poesie reiner und von allen Trübungen freier zu schauen und zu verstehen hoffen. Den Offenbarungen dichterischer Eigentümlichkeit hat sich der Eindruck einer elementaren, immer erst halb begriffenen Volksnatur gesellt, um den Wunsch nach tieferem Verständnis des russischen Wesens und seiner litterarischen Vertreter in immer weitere Kreise zu tragen. So ist es ganz natürlich, dass sich fast alle Einzelstudien über irgend einen der neueren russischen Dichter, die bei uns, natürlich nur in Uebertragungen und also immer nur halb und nur mittelbar, tiefere Wirkungen hervorgerufen haben, zu einem Gesamtbilde der russischen Litteratur zu erweitern streben, dass sie wenigstens immer auf den mannigfach dunkeln Hinter- und Untergrund hindeuten müssen, aus dem die Erscheinungen hervorgehen. Ob mit der Verbreitung und Geltung russischer Litteratur auch die Kenntnis der russischen Sprache in der Weise zugenommen hat, wie zum Beispiel im Deutschland des 18. Jh. mit der Teilnahme an den moralischen Wochenschriften, den bürgerlichen Dramen und den Sittenromanen der Engländer auch die Kenntnis der englischen Sprache wuchs, getraue ich mir nicht zu entscheiden, immerhin ist es

NDRs. 10, S. 670/2; E. Liesegang: DLZ. S. 1276/9; Zeit 18, S. 190.]| — 125) S. Lipiner, Herr Thaddäus oder d. letzte Einritt in Litauen. Aus d. Polnischen d. Adam Mickiewicz. 2. Aufl. L., Breitkopf & Härtel. VI, 313 S. M. 6,00. — 126) Georg Adam, Adam Mickiewicz: ML. 67, N. 51. — 127) F. Poppenberg, A. Mickiewicz: Nation[B]. 15, S. 591/3. — 128) G. Haase, A. Mickiewicz: SocialistMh. 3, S. 9-16. — 129) C. K., Adam Mickiewicz: NorddAllgZg[B]. 1898, N. 302. — 130) H. Muth, H. Sinkiewicz: Alte u. neue Welt N. 32. — 131) St. Tarnowski, H. Sinkiewicz. (= Stud. z. poln. Litt.-Gesch. N. 5.) Krakau, Spolki wydawniczej polskiej. 1897. VI, 363 S. |[R. F. Kaindl: ÖLBl. 6, S. 493/4.]| — 132) Robert

wahrscheinlich. Jedenfalls erweist doch die augenblickliche Uebersetzung und Einführung der Wengerowschen[133]) Grundzüge der Geschichte der neuesten russischen Litteratur, dass die Zahl derer, die unmittelbar an der Quelle schöpfen können, noch immer eine verhältnismässig geringe ist. — An der Hand dieses Büchleins lässt sich wenigstens eine erste Umsicht der Zusammenhänge und Uebergänge gewinnen, aus denen z. B. Henckel[134]) den Satz schöpft, dass diese neueste russische Litteratur ausschliesslich Tendenzlitteratur sei, und dass eine Kunst, die nur ästhetische Ziele verfolge, die nicht Mittel, sondern Selbstzweck sei, in Russland nur wenig Anklang finde, da das von Belinskij proklamierte und noch immer anerkannte Axiom: „Das Grundprinzip eines jeden wahren Kunstwerks muss die Tendenz sein" unvermindert in Ansehen stehe und „die wunderbare Vereinigung von künstlerischer Schönheit und moralischer Kraft", durch die sich die neueste russische Litteratur von den Litteraturen der übrigen Völker unterscheide, bewirkt habe. Gegen den Satz und seine Nutzanwendung würde bei näherem Eingehen energisch zu protestieren sein; gleichwohl ist gewiss, dass er den Schlüssel zu einer Folge von Rätseln innerhalb des russischen Litteraturlebens und seiner westeuropäischen Wirkungen abgiebt. — Diese russischen Wirkungen auf Westeuropa drängen sich übrigens so ausschliesslich in den Vordergrund, dass die umgekehrten kaum mehr in Frage kommen und eine Abhandlung wie die Pezolds[135]) über die westeuropäischen Einflüsse auf den Entwicklungsgang der neueren russischen Litteratur zur Herstellung des Gleichgewichts ganz besondere Beachtung verdient. — Von Zabels[136]) „Russischen Litteraturbildern", die in sechs Essays über „Alexander Puschkin" (zu seinem hundertjährigen Geburtstage), „Nikolai Gogol", „F. M. Dostojewski", „Iwan Gontscharow", „L. N. Tolstoi" und „Iwan Turgenjew und die Frauen" ungefähr sämtliche Höhepunkte der russischen Litteraturentwicklung des 19. Jh. zur Anschauung bringen, erschien eine zweite Auflage. Die einleitende Studie über Puschkin, stellt fest, dass der Dichter „trotz seines Byronismus mächtig geblieben sei in der Seele seines Volkes, in der Schätzung aller Gebildeten als Schöpfer und Meister russischer Poesie, die durch ihn den Adel echter Kunst erhalten", als „nationaler Dichter, der ohne Ueberhebung und Unterschätzung der westeuropäischen Kultur die grosse Natur und Geschichte seiner Heimat in golden schimmernden Bildern an der Phantasie seiner Leser vorüberziehen lässt, der durch die Kraft seiner Persönlichkeit alle späteren Veränderungen des Geschmacks und der Mode siegreich überwunden hat". Auf dies letzte, die bleibende Wirkung, hätte in jedem Festartikel, der am hundertsten Geburtstag Puschkins (7. Juni 1899, 26. Mai a. St.) hervortrat, der stärkste Nachdruck gelegt werden müssen. Denn wenn die Litteraturgeschichte irgend etwas über die Tageskritik vermag, was leider noch keineswegs erwiesen ist, so müsste sie vor allem der immer mehr zur Manier, ja zum absoluten Irrtum sich auswachsenden Gewöhnung steuern, jede Erscheinung der Vergangenheit als leblosen Schatten zu betrachten. — Zum Jubiläum Puschkins wurden zwei neue deutsche Uebertragungen einer Auswahl Puschkinscher Dichtungen von Edward[137]) und Lupus[138]) veröffentlicht. — Unter den zahlreichen biographisch-kritischen Artikeln, die in Deutschland sein Gedächtnis erneuerten, sind die von Franzos[139]), Golant[140]), Adam[141]), Pezold[142]), Ad. Stern[143]), Olga Wohlbrück[144]), Alex. von Reinholdt[145]) hervorzuheben. Der letztere, „Puschkins Lebensdrama", namentlich trat vor allem der fromm sein sollenden Sophisterei entgegen, mit der russische Theosophen (Wladimir Solojew usw.) das tragische gewaltsame Ende des Dichters als Resultat seiner heidnischen, nur der Schönheit huldigenden Weltanschauung hingestellt haben. Solojew erscheint das tragische Schicksal Puschkins als sittlicher Ausgleich; wäre es anders gekommen, hätte der Dichter den Beleidiger seiner Ehre niedergeschossen, so hätte er sich als Mörder nie mehr sittlich und künstlerisch aufraffen können. Puschkin wurde von niedrigen Gefühlen des Hasses und der Rachsucht geleitet, das aber war Sünde und also die Pistolenkugel Danthés der Sündensold. Demgegenüber betont R., dass aus den eigenen Briefen Puschkins und allen Berichten klar hervorgehe, dass der Dichter seine Stellung gegenüber dem Hof und den höchsten Kreisen als etwas durchaus Unfreiwilliges, Lästiges empfand. „Gewiss, er war „Sklav der Flitterehre" und fiel als solcher. Aber vorher machte er wiederholt den Versuch, sich diesem Schlamm zu entwinden, zu

---

Arnold, Tadeusz Kosciuszko in d. dtsch. Litteratur. B., Mayer & Müller. 1898. 44 S. M. 0,80. |[J. Caro: ZVLR. 12, S. 491/3.]| — 133) S. A. Wengerow, Grundzüge d. Gesch. d. neuesten russischen Litt. Uebers. u. eingeführt v. Traugott Pech. B., J. Raede. IV, 35 S. M. 1,00. — 134) W. Henckel, Z. Gesch. d. neueren russischen Litt.: Wage 2, S. 620/2. — 135) Th. Pezold, Westeuropäische Einflüsse auf d. Entwicklungsgang d. neueren russischen Litt.: BaltMschr. 45, S. 304-14. — 136) E. Zabel, Russische Litteraturbilder. 2. Aufl. B., Allg. Verein für dtsch. Litt. III, 324 S. M. 5,00. — 137) G. Edward, Aus russischen Dichtern (Puschkin u. Lermontoff). Uebertragungen in die Originalversmasse. Reval, F. Kluge. III, 51 S. M. 1,50. — 138) Alexis Lupus, Aus Alex. Puschkins Dichtungen. 2. Aufl. St., Petersburg, K. L. Ricker. 15 S. M. 0,50. |[LCBl. S. 1586.]| — 139) K. E. Franzos, A. Puschkin: Nation[B]. 16, S. 509-10, 523/5. — 140) N. Golant, A. Puschkin: Zeit 19, S. 154/6. — 141) G. Adam, Puschkin: ML. 68, S. 482/4, 507-12. — 142) Th. Pezold, A. Puschkin: AZg[B]. N. 118/9. — 143) Ad. Stern, Alexander Puschkin: DresdnJourn. N. 128, 129, 130. — 144) Olga Wohlbrück, A. Puschkin: LE. 1, S. 1077-81. — 145) A. v. Reinholdt, Puschkins Lebensdrama (1799—1837). Z. Gedenkfeier seines hundertjähr. Geburtstages: Türmer 1,

fliehen. Umsonst, er war zu unfrei, zu sichtbar als Dichterheros, stand zu nahe dem Hofe. Sein Wille war gebrochen. Wenn er das Duell wählte, so geschah das nur deshalb, weil damals in der russischen Gesellschaft selbst der entfernteste Gedanke an den Widersinn des Duells nicht aufkommen konnte.“ — Ein grösseres biographisches Werk über Dostojewski von Hoffmann[146]) lernte ich bisher nur aus der Kritik Höbers kennen, und es hat jedenfalls Anspruch auf eingehende Berücksichtigung im nächsten Bericht. — Die kleine Abhandlung von Strauss[147]) über Anton Tschechow stellt fest, dass dieser russische Schriftsteller zwar der dramatischen Form nicht Herr geworden sei, aber als Novellist von allem Anbeginn mit Sicherheit und suggestiver Stärke aufgetreten sei. „Mit der ihm eigenen Heftigkeit und feinen Wucht (?) trifft er die stillen Bilder seines weiten Vaterreichs, die russischen Tage und die russischen Nächte, die russischen Landschaften und die russischen Menschen. Schwere Schatten lasten, den nordischen Nebeln gleich, auf allen diesen Gestalten, ein dunkler Druck presst sie herab und jede Sonne fehlt.“ Nicht unter die Koloristen, aber unter die Zeichner rechnet St. den russischen Erzähler, der grau in grau, eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit hervorzuzaubern vermöge. — Die von einem gemeinsamen Drange erfüllten, im Wert freilich höchst ungleichen, zum siebzigsten Geburtstag Leo Tolstois veröffentlichten Bücher, Essays und kritischen Studien bilden einen passenden Abschluss der Uebersicht über die deutsche Litteratur und das Ausland. Denn kein zweiter unter den lebenden Schriftstellern des Auslandes, selbst Ibsen nicht, hat so leidenschaftliche Kämpfe auch in unserer deutschen Litteratur veranlasst, so widerspruchsvolle Gefühle und Eindrücke in der Seele gerade der ernstesten Menschen erweckt, so unablässige Bemühungen, zum Verständnis einer rätselvollen Natur zu gelangen. Es ist dabei charakteristisch, dass der kleinste Artikel über den Einsiedler von Jasnaja-Poljana, sobald er die Erscheinung und ihre Entwicklung ernst nimmt, mit den gleichen Schwierigkeiten kämpft, wie die grösseren Werke über den Dichter, der kein Dichter mehr sein will und die Kunst von Sophokles bis zu seinen eigenen Jugendwerken erbarmungslos richtet und verurteilt. Traten zum siebzigsten Geburtstage Tolstois das grössere biographische Werk Löwenfelds[148]) in zweiter Auflage, die kleinere Skizze seines Lebens und Wirkens von Ettlinger[149]), die Anthologie von Henckel[150]), in der der Uebersetzer und Herausgeber unter dem Titel „Reife Aehren“ Betrachtungen, Gedanken und Bekenntnisse aus den Schriften und Briefen des Dichters wie des religiösen Denkers sammelte, hervor, so gaben sie für die Masse des Publikums kaum mehr Aufschluss als einige der kleineren kritischen Untersuchungen. — Einen sehr ernsten Anlauf, über den Widerstreit der Gefühle und Urteile hinauszukommen, den das Leben, die geistigen Anschauungen und die Wirkungen Tolstois überall da anfachen müssen, wo man nicht entweder seine Grundanschauung teilt oder ihn, wie es leider ein grösster Teil seiner Bewunderer thut, schlechthin als „sensationelle Erscheinung“ geniesst und anstaunt, unternahm die Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé[151]), indem sie in der Erscheinung des Grafen eine äusserste und letzte Konsequenz des Einzigartigen der russischen Entwicklung, der Sehnsucht der geistig Hochstehendsten sah, sich hinabzubegeben auf das Niveau des noch unerzogenen Volkes. „Entblösst alles dessen, was man ihn gelehrt, alles dessen, was die angepriesene Herrlichkeit der Kultur zu schenken vorgiebt, kehrt Tolstoi von den Höhen des Lebens, der Bildung, der Gesellschaft zu jenen Bauern heim, die ganz ohne Zweifel und Zwiespalt das Dasein zu bewältigen wissen.“ „Der grosse Zauber, den das Bild Tolstois ausübt, ist zum Teil künstlerischer Natur: er, der aufgehört hat, als Künstler zu wirken, stellt darin selber ein mächtiges Lebenskunstwerk dar, das in dieser originellen Kraft und gewaltsamen Selbstversöhnung kaum je seines Gleichen findet. Denn man muss nicht vergessen, dass das, was uns als Nivellieren aller Kultur, als fruchtloses und beinahe borniertes Zurückweichen auf überwundene Menschheitsstufen vorkommen will, von uns nicht in so abstraktem Wortlaut verallgemeinert werden darf, wir müssen es dazu erst in den intimen Zusammenhang mit seiner Persönlichkeit und seinem Leben setzen — erst da ist es sein Werk und dann nicht länger ein pädagogischer, kaum widerlegungswerter Exkurs, sondern ein wahres, lebendiges, anschauungswertes Kunstwerk.“ Unter diesem Gesichtspunkt meint die Vf., dass das, was in Tolstoi infolge unharmonischer leidvoller Entwicklung fast brutal jedes Kunstgefäss zersprenge, die Gewalt des Menschlichen selbst sei, die sich nackt und ungeheuer vor uns aufrichtet und mahnt, dass nur aus der Tiefe, der sie entstammt, alle Kraft auch für die Kunst quelle. „Was Moral und Religion für Tolstoi oder den russischen Bauernstand

---

S. 201-10. — 146) ○ × × N. Hoffmann, Dostojewski. B., E. Hofmann & Comp. VII, 451 S. M. 7,00. |[E. Höber: LE. 1, S. 1565,7.]| — 147) R. Strauss, Anton Tschechow: WRs. 2, S. 851 5. — 148) R. Löwenfeld, Leo N. Tolstoj, sein Leben, seine Werke, seine Weltanschauung. 1. Tl. 2. Aufl. L., Arwed Strauch. VIII, 295 S. M. 3,00. — 149) A. Ettlinger, Leo Tolstoj. E. Skizze seines Lebens u. Wirkens. (= Forsch. z. neueren Litt.-Gesch. Her. v. F. Muncker. Bd. X.) B., Alexander Duncker. VI, 87 S. M. 2,00. — 150) W. Henckel, Leo Tolstoi, Reife Aehren. Betrachtungen. Gedanken, Bekenntnisse aus d. Schriften u. Briefen. Gesamm., übers. u. her. Zürich, Verlag v. Karl Henckell & Comp. VIII, 188 S. M. 1,60. — 151)

bedeuten, geht uns dabei nichts an, was uns angeht, ist die Wahrheit, dass dies alles nur Worte sind, um der Kunst den Weg in die Tiefe des Lebens und der Seele anzuweisen." — Auf diesem Wege, indem man annimmt, dass in allen späteren litterarischen Arbeiten Tolstois ein anderes gemeint als gesagt sei, kann man mit Schmitt[152]) im „Entwicklungsgang Leo Tolstois" auch zur Ansicht gelangen, dass Nietzsche und Tolstoi auf „dasselbe Endziel losstreben, weil sie sich in ihren Gegensätzen ergänzen". — Energisch betont dagegen Ganz[153]) in seinem Festartikel „Tolstoi oder Goethe?", dass, wer sich des kategorischen Imperativs der Tolstoischen inneren Umkehr erwehren wolle, anderer Waffen bedürfe als der öd rationalistischen des vulgären Epikuräertums, und nur der berechtigt sei, ihm entgegenzutreten, der nach redlicher Selbstprüfung gefunden habe, dass die Annahme des Tolstoi-Evangeliums nicht Selbstbefreiung, sondern Widernatur und Vergewaltigung bedeuten würde. Die Zeit scheine der Tolstoischen Richtung günstiger, in der Spannung vor den Entscheidungsschlachten scheine die Goethesche Stimmung leidenschaftslos gerechter Würdigung dessen, was ist, zu fehlen, auch sei Goethe mit seiner fundamentalen Abneigung gegen die vulkanischen Eruptionen im Unrecht gewesen. Nur darin habe er recht gehabt, dass die Krisenstimmung nie zur normalen werden, den Moment der Entladung nicht überdauern dürfe. Das „Tolstoitum" aber, das die Evolution, den ununterbrochenen Fortschritt ausschliesse, fordere die Weltflucht, deren wir nicht bedürfen, um den Seelenfrieden zu erringen, und dem Tolstoi doch die ganze Kultur zum Opfer bringen will. „Nie soll es an Priestern fehlen, die das Goethe-Evangelium vom freien Lebensblick glücklicheren Söhnen und Enkeln in voller Schöne überliefern." — Während die Aufsätze von Behr[154]), Widmann[155]), Ph. Stein[156]) („Der Einsiedler von Jasnaja-Poljana"), Norden[157]), Golant[158]), Achelis[159]) sich mit der Gesamterscheinung Tolstois kritisch auseinanderzusetzen suchen, behandelt Henckel[160]) in einer Specialstudie „Graf Leo Tolstoi und die Duchoborzen" das Verhältnis Tolstois zu einer der russischen Sekten, die seinen eigenen Anschauungen nahe steht und weder Obrigkeit noch Rechtspflege zu bedürfen glaubt, sich durch gegenseitige Hülfeleistung auszeichnet, aber Eidesleistung und Militärdienst verweigert. Die Verfolgungen, die über die seit einem Halbjh. zwangsweise am Kaukasus angesiedelten Duchoborzen, namentlich wegen der Weigerung zu dienen, verhängt wurden, scheinen ungewöhnlich barbarisch und grausam gewesen zu sein, Tolstoi benutzt sie, indem er erklärt, dass eine ungeheuere Tragik darin liege, dass Regierungen über Völker herrschen, die mit jedem Tage und jeder Stunde mehr und mehr vom Geiste der Lehren Christi durchdrungen werden. Er räumt ein, dass auf diesem Wege möglicherweise der Staat vernichtet werde, dann aber geschehe nur: „was nach Gottes Geboten geschehen müsse, Gefängnisse, Richtstätten, Krieg und Zwietracht würden ebenso wie Ueppigkeit, Müssiggang und Armut aus der Welt verschwinden". — Eine litterarisch-psychologische Studie von Polonsky[161]) erörtert unter besonderer Bezugnahme auf Ibsen und Tolstoi das Problem von Gewissen, Ehre und Verantwortung. —

Lou Andreas-Salomé, Leo Tolstoi, unser Zeitgenosse: NDRs. 9, S. 1145-55. — 152) E. H. Schmitt, D. Entwicklungsgang Leo Tolstois: WRs. 4, S. 790/6. — 153) H. Ganz, Tolstoi od. Goethe: NFPr. 1898, N. 12215. — 154) C. Behr, L. Tolstoi: WIDM. 86, S. 282-99, 417-26. — 155) J. V. Widmann, Zu Leo Tolstois 70. Geburtstag: Nation^{B}. 15, S. 716/9. — 156) Ph. Stein, D. Einsiedler v. Jasnaja-Poljana: BerlIllustrZg. 7, N. 86. — 157) J. Norden, Z. 70. Geburtstage Tolstois: IllZg. 111, S. 320/1. — 158) N. Golant, Zu Graf Tolstois 70. Geburtstag: Wage 1898, 1, S. 605/9. — 159) Th. Achelis, Leo Tolstoi: NWTBl. N. 248. — 160) W. Henckel, Graf Leo Tolstoi u. d. Duchoborzen: WRs. 3, S. 11/8. — 161) G. Polonsky, Gewissen, Ehre u. Verantwortung. Litterar.-psychologische Studien. (Ibsen, Gleb Uspenski, Tolstoi.) München, H. Lukaschick. 116 S. M. 2,00. —

IV,2

Lyrik.

Franz Schultz.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1899 wird im elften Bande nachgeliefert.]

IV,3

Epos.

Rudolf Fürst.

Allgemeines. Die zusammenfassenden Darstellungen dieses Jahres haben fast alle an einem ziemlich engen Kreis ihr Genügen gefunden. Für das 18. Jahrhundert kommt nur das 20. Heft von Goedekes[1]) Grundriss in Betracht. Indes haben sich die hier nach Landschaften geordneten norddeutschen Dichter auf dem Gebiete der Erzählung verhältnismässig am wenigsten bethätigt. Hervorzuheben wären Nachträge zu schon an anderen Orten behandelten Autoren wie Bentzel-Sternau, F. Ch. Schlenkert, J. F. Schink, J. F. Schütz, G. A. von Halem, H. Ch. Albrecht, Leonhard Wächter. Als Erzähler mögen sonst noch ihrer reicheren Produktion wegen genannt werden: G. A. Ch. Niemeyer, G. Friederich, Ch. A. Michaelis, K. F. Gottschalk, F. A. Klebe, A. K. F. Werlich, J. K. G. Schindler, F. W. Lomler, Fr. von Thümmel. Die Frage übrigens, ob die Einteilung nach anderen Gesichtspunkten als nach dem der gemeinsamen Abkunft nicht erspriesslicher wäre, zumal ja auch bei der Wahl der Bearbeiter nicht immer das landschaftliche Moment massgebend sein kann, möchte ich auch in diesem Jahr zur Entscheidung stellen. — Die Sammlung Ullrichs[2]) fand verdiente Anerkennung. Bobertag ist in der Lage, kleine Nachträge zu liefern; auch fordert er eine Tabelle, um die Titel leichter auffinden zu können.[3]) — Das Buch von Fürst[4]) wurde von Lindner mit einer „Berichtigung" bedacht, auf die der Vf. eine „Erklärung" folgen liess. Ausführlich äusserten sich Bobertag und von Wurzbach über das Buch. —

Umfangreichere Arbeiten über den Roman auf dem Gebiet des 19. Jahrhunderts traten nur durch gelegentliche Recensionen in Erinnerung: so Mielkes[5]) Buch, dem Kirchbach besondere „Eigeneinsicht" und meisterliche Analysen nachrühmte, oder das von Bartels[6]), das bereits in zweiter Auflage erschien und von Lyon beurteilt wurde.[7]) —

Wer sonst mit Rundblicken über den neueren Roman hervortrat, der unterliess es vollends, in die Weite zu schweifen: dies gilt ebensowohl von Stövesandt[8]), der als Schüler Lombrosos der Behandlung des Psychopathischen, vor dem die neue Litteratur weit weniger zurückschreckt als die ältere, in einigen nicht deutschen Romanen nachgeht, wie von Ferri[9]), der über einige Auszüge aus

1) (IV 1a:1.) |[A. Sauer: Euph. 6, S. 632.]| — 2) H. Ullrich, Robinson u. d. Robinsonaden. (JBL. 1897 IV 1d:91; 1898 IV 3:3.) |[F. Bobertag: ZVLR. 13, S. 102/4; L. Roustan: RCr. 48, S. 134/5.]| — 3) × Robinson Crusoë: Ac. 57, S. 435. (Kritik Defoes. Wirft die Frage auf, wie Dickens, Goethe, Poe d. Qualen v. Robinsons Einsamkeit dargestellt hätten.) — 4) R. Fürst, D. Vorläufer d. mod. Novelle. (JBL. 1897 IV 3:7; 1898 IV 3:4.) |[F. Lindner: EnglStud. 26, S. 320; R. Fürst: DLZ. 20, S. 1733/6; F. Bobertag: ZVLR. 13, S. 220/1; W. v. Wurzbach: AZg^{B}. N. 114.]| — 5) H. Mielke, D. dtsch. Roman d. 19. Jh. (JBL. 1898 IV 3:5.) |[W. Kirchbach: LE. 1, S. 1275/6.]| — 6) A. Bartels, Dtsch. Dichtung d. Geg. 2. Aufl. (JBL. 1897 IV 1a:5.) |[O. Lyon: ZDU. 13, S. 701/7.]| — 7) × id., V. d. jüngsten dtsch. Litt.: Kw. 12, S. 102/6, 137-40. (Kapitel aus Bartels Dtsch. Litt. d. Geg. 2. Aufl.) — 8) O. Stövesandt, Verbrechen u. Wahnsinn in d. Litt. Geg. 56, S. 344/6. — 9) E. Ferri, D. Verbrechen in d. Kriminalromanen u. Sensationsdramen: Wage 2, S. 815/7. —

fliehen. Umsonst, er war zu unfrei, zu sichtbar als Dichterheros, stand zu nahe dem Hofe. Sein Wille war gebrochen. Wenn er das Duell wählte, so geschah das nur deshalb, weil damals in der russischen Gesellschaft selbst der entfernteste Gedanke an den Widersinn des Duells nicht aufkommen konnte.“ — Ein grösseres biographisches Werk über Dostojewski von Hoffmann[146]) lernte ich bisher nur aus der Kritik Höbers kennen, und es hat jedenfalls Anspruch auf eingehende Berücksichtigung im nächsten Bericht. — Die kleine Abhandlung von Strauss[147]) über Anton Tschechow stellt fest, dass dieser russische Schriftsteller zwar der dramatischen Form nicht Herr geworden sei, aber als Novellist von allem Anbeginn mit Sicherheit und suggestiver Stärke aufgetreten sei. „Mit der ihm eigenen Heftigkeit und feinen Wucht (?) trifft er die stillen Bilder seines weiten Vaterreichs, die russischen Tage und die russischen Nächte, die russischen Landschaften und die russischen Menschen. Schwere Schatten lasten, den nordischen Nebeln gleich, auf allen diesen Gestalten, ein dunkler Druck presst sie herab und jede Sonne fehlt.“ Nicht unter die Koloristen, aber unter die Zeichner rechnet St. den russischen Erzähler, der grau in grau, eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit hervorzuzaubern vermöge. — Die von einem gemeinsamen Drange erfüllten, im Wert freilich höchst ungleichen, zum siebzigsten Geburtstag Leo Tolstois veröffentlichten Bücher, Essays und kritischen Studien bilden einen passenden Abschluss der Uebersicht über die deutsche Litteratur und das Ausland. Denn kein zweiter unter den lebenden Schriftstellern des Auslandes, selbst Ibsen nicht, hat so leidenschaftliche Kämpfe auch in unserer deutschen Litteratur veranlasst, so widerspruchsvolle Gefühle und Eindrücke in der Seele gerade der ernstesten Menschen erweckt, so unablässige Bemühungen, zum Verständnis einer rätselvollen Natur zu gelangen. Es ist dabei charakteristisch, dass der kleinste Artikel über den Einsiedler von Jasnaja-Poljana, sobald er die Erscheinung und ihre Entwicklung ernst nimmt, mit den gleichen Schwierigkeiten kämpft, wie die grösseren Werke über den Dichter, der kein Dichter mehr sein will und die Kunst von Sophokles bis zu seinen eigenen Jugendwerken erbarmungslos richtet und verurteilt. Traten zum siebzigsten Geburtstage Tolstois das grössere biographische Werk Löwenfelds[148]) in zweiter Auflage, die kleinere Skizze seines Lebens und Wirkens von Ettlinger[149]), die Anthologie von Henckel[150]), in der der Uebersetzer und Herausgeber unter dem Titel „Reife Aehren“ Betrachtungen, Gedanken und Bekenntnisse aus den Schriften und Briefen des Dichters wie des religiösen Denkers sammelte, hervor, so gaben sie für die Masse des Publikums kaum mehr Aufschluss als einige der kleineren kritischen Untersuchungen. — Einen sehr ernsten Anlauf, über den Widerstreit der Gefühle und Urteile hinauszukommen, den das Leben, die geistigen Anschauungen und die Wirkungen Tolstois überall da anfachen müssen, wo man nicht entweder seine Grundanschauung teilt oder ihn, wie es leider ein grösster Teil seiner Bewunderer thut, schlechthin als „sensationelle Erscheinung“ geniesst und anstaunt, unternahm die Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé[151]), indem sie in der Erscheinung des Grafen eine äusserste und letzte Konsequenz des Einzigartigen der russischen Entwicklung, der Sehnsucht der geistig Hochstehendsten sah, sich hinabzubegeben auf das Niveau des noch unerzogenen Volkes. „Entblösst alles dessen, was man ihn gelehrt, alles dessen, was die angepriesene Herrlichkeit der Kultur zu schenken vorgiebt, kehrt Tolstoi von den Höhen des Lebens, der Bildung, der Gesellschaft zu jenen Bauern heim, die ganz ohne Zweifel und Zwiespalt das Dasein zu bewältigen wissen.“ „Der grosse Zauber, den das Bild Tolstois ausübt, ist zum Teil künstlerischer Natur: er, der aufgehört hat, als Künstler zu wirken, stellt darin selber ein mächtiges Lebenskunstwerk dar, das in dieser originellen Kraft und gewaltsamen Selbstversöhnung kaum je seines Gleichen findet. Denn man muss nicht vergessen, dass das, was uns als Nivellieren aller Kultur, als fruchtloses und beinahe borniertes Zurückweichen auf überwundene Menschheitsstufen vorkommen will, von uns nicht in so abstraktem Wortlaut verallgemeinert werden darf, wir müssen es dazu erst in den intimen Zusammenhang mit seiner Persönlichkeit und seinem Leben setzen — erst da ist es sein Werk und dann nicht länger ein pädagogischer, kaum widerlegungswerter Exkurs, sondern ein wahres, lebendiges, anschauungswertes Kunstwerk.“ Unter diesem Gesichtspunkt meint die Vf., dass das, was in Tolstoi infolge unharmonischer leidvoller Entwicklung fast brutal jedes Kunstgefäss zersprenge, die Gewalt des Menschlichen selbst sei, die sich nackt und ungeheuer vor uns aufrichtet und mahnt, dass nur aus der Tiefe, der sie entstammt, alle Kraft auch für die Kunst quelle. „Was Moral und Religion für Tolstoi oder den russischen Bauernstand

S. 201-10. — 146) ○ × × N. Hoffmann, Dostojewski. B., E. Hofmann & Comp. VII, 451 S. M. 7,00. |[E. Höber: LE. 1, S. 1565/7.]| — 147) R. Strauss, Anton Tschechow: WRs. 2, S. 851/5. — 148) R. Löwenfeld, Leo N. Tolstoj, sein Leben, seine Werke, seine Weltanschauung. 1. Tl. 2. Aufl. L., Arwed Strauch. VIII, 295 S. M. 3,00. — 149) A. Ettlinger, Leo Tolstoj. E. Skizze seines Lebens u. Wirkens. (= Forsch. z. neueren Litt.-Gesch. Her. v. F. Muncker. Bd. X.) B., Alexander Duncker. VI, 87 S. M. 2,00. — 150) W. Henckel, Leo Tolstoi, Reife Aehren. Betrachtungen, Gedanken, Bekenntnisse aus d. Schriften u. Briefen. Gesamm., übers. u. her. Zürich, Verlag v. Karl Henckell & Comp. VIII, 188 S. M. 1,60. — 151)

bedeuten, geht uns dabei nichts an, was uns angeht, ist die Wahrheit, dass dies alles nur Worte sind, um der Kunst den Weg in die Tiefe des Lebens und der Seele anzuweisen.“ — Auf diesem Wege, indem man annimmt, dass in allen späteren litterarischen Arbeiten Tolstois ein anderes gemeint als gesagt sei, kann man mit Schmitt[152]) im „Entwicklungsgang Leo Tolstois“ auch zur Ansicht gelangen, dass Nietzsche und Tolstoi auf „dasselbe Endziel losstreben, weil sie sich in ihren Gegensätzen ergänzen“. — Energisch betont dagegen Ganz[153]) in seinem Festartikel „Tolstoi oder Goethe?“, dass, wer sich des kategorischen Imperativs der Tolstoischen inneren Umkehr erwehren wolle, anderer Waffen bedürfe als der öd rationalistischen des vulgären Epikuräertums, und nur der berechtigt sei, ihm entgegenzutreten, der nach redlicher Selbstprüfung gefunden habe, dass die Annahme des Tolstoi-Evangeliums nicht Selbstbefreiung, sondern Widernatur und Vergewaltigung bedeuten würde. Die Zeit scheine der Tolstoischen Richtung günstiger, in der Spannung vor den Entscheidungsschlachten scheine die Goethesche Stimmung leidenschaftslos gerechter Würdigung dessen, was ist, zu fehlen, auch sei Goethe mit seiner fundamentalen Abneigung gegen die vulkanischen Eruptionen im Unrecht gewesen. Nur darin habe er recht gehabt, dass die Krisenstimmung nie zur normalen werden, den Moment der Entladung nicht überdauern dürfe. Das „Tolstoitum“ aber, das die Evolution, den ununterbrochenen Fortschritt ausschliesse, fordere die Weltflucht, deren wir nicht bedürfen, um den Seelenfrieden zu erringen, und dem Tolstoi doch die ganze Kultur zum Opfer bringen will. „Nie soll es an Priestern fehlen, die das Goethe-Evangelium vom freien Lebensblick glücklicheren Söhnen und Enkeln in voller Schöne überliefern.“ — Während die Aufsätze von Behr[154]), Widmann[155]), Ph. Stein[156]) („Der Einsiedler von Jasnaja-Poljana“), Norden[157]), Golant[158]), Achelis[159]) sich mit der Gesamterscheinung Tolstois kritisch auseinanderzusetzen suchen, behandelt Henckel[160]) in einer Specialstudie „Graf Leo Tolstoi und die Duchoborzen“ das Verhältnis Tolstois zu einer der russischen Sekten, die seinen eigenen Anschauungen nahe steht und weder Obrigkeit noch Rechtspflege zu bedürfen glaubt, sich durch gegenseitige Hülfeleistung auszeichnet, aber Eidesleistung und Militärdienst verweigert. Die Verfolgungen, die über die seit einem Halbjh. zwangsweise am Kaukasus angesiedelten Duchoborzen, namentlich wegen der Weigerung zu dienen, verhängt wurden, scheinen ungewöhnlich barbarisch und grausam gewesen zu sein, Tolstoi benutzt sie, indem er erklärt, dass eine ungeheuere Tragik darin liege, dass Regierungen über Völker herrschen, die mit jedem Tage und jeder Stunde mehr und mehr vom Geiste der Lehren Christi durchdrungen werden. Er räumt ein, dass auf diesem Wege möglicherweise der Staat vernichtet werde, dann aber geschehe nur: „was nach Gottes Geboten geschehen müsse, Gefängnisse, Richtstätten, Krieg und Zwietracht würden ebenso wie Ueppigkeit, Müssiggang und Armut aus der Welt verschwinden“. — Eine litterarisch-psychologische Studie von Polonsky[161]) erörtert unter besonderer Bezugnahme auf Ibsen und Tolstoi das Problem von Gewissen, Ehre und Verantwortung. —

Lou Andreas-Salomé, Leo Tolstoi, unser Zeitgenosse: NDRs. 9, S. 1145-55. — 152) E. H. Schmitt, D. Entwicklungsgang Leo Tolstois: WRs. 4, S. 790/6. — 153) H. Ganz, Tolstoi od. Goethe: NFPr. 1898, N. 12215. — 154) C. Behr, L. Tolstoi: WIDM. 86, S. 282-99, 417-26. — 155) J. V. Widmann, Zu Leo Tolstois 70. Geburtstag: Nation[B]. 15, S. 716/9. — 156) Ph. Stein, D. Einsiedler v. Jasnaja-Poljana: BerlIllustrZg. 7, N. 86. — 157) J. Norden, Z. 70. Geburtstage Tolstois: IllZg. 111, S. 320/1. — 158) N. Golant, Zu Graf Tolstois 70. Geburtstag: Wage 1898, 1, S. 605/9. — 159) Th. Achelis, Leo Tolstoi: NWTBl. N. 248. — 160) W. Henckel, Graf Leo Tolstoi u. d. Duchoborzen: WRs. 3, S. 11/8. — 161) G. Polonsky, Gewissen, Ehre u. Verantwortung. Litterar.-psychologische Studien. (Ibsen, Gleb Uspenski, Tolstoi.) München, H. Lukaschick. 116 S. M. 2,00. —

IV,2

Lyrik.

Franz Schultz.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1899 wird im elften Bande nachgeliefert.]

---

fliehen. Umsonst, er war zu unfrei, zu sichtbar als Dichterheros, stand zu nahe dem Hofe. Sein Wille war gebrochen. Wenn er das Duell wählte, so geschah das nur deshalb, weil damals in der russischen Gesellschaft selbst der entfernteste Gedanke an den Widersinn des Duells nicht aufkommen konnte.“ — Ein grösseres biographisches Werk über Dostojewski von Hoffmann[146]) lernte ich bisher nur aus der Kritik Höbers kennen, und es hat jedenfalls Anspruch auf eingehende Berücksichtigung im nächsten Bericht. — Die kleine Abhandlung von Strauss[147]) über Anton Tschechow stellt fest, dass dieser russische Schriftsteller zwar der dramatischen Form nicht Herr geworden sei, aber als Novellist von allem Anbeginn mit Sicherheit und suggestiver Stärke aufgetreten sei. „Mit der ihm eigenen Heftigkeit und feinen Wucht (?) trifft er die stillen Bilder seines weiten Vaterreichs, die russischen Tage und die russischen Nächte, die russischen Landschaften und die russischen Menschen. Schwere Schatten lasten, den nordischen Nebeln gleich, auf allen diesen Gestalten, ein dunkler Druck presst sie herab und jede Sonne fehlt.“ Nicht unter die Koloristen, aber unter die Zeichner rechnet St. den russischen Erzähler, der grau in grau, eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit hervorzuzaubern vermöge. — Die von einem gemeinsamen Drange erfüllten, im Wert freilich höchst ungleichen, zum siebzigsten Geburtstag Leo Tolstois veröffentlichten Bücher, Essays und kritischen Studien bilden einen passenden Abschluss der Uebersicht über die deutsche Litteratur und das Ausland. Denn kein zweiter unter den lebenden Schriftstellern des Auslandes, selbst Ibsen nicht, hat so leidenschaftliche Kämpfe auch in unserer deutschen Litteratur veranlasst, so widerspruchsvolle Gefühle und Eindrücke in der Seele gerade der ernstesten Menschen erweckt, so unablässige Bemühungen, zum Verständnis einer rätselvollen Natur zu gelangen. Es ist dabei charakteristisch, dass der kleinste Artikel über den Einsiedler von Jasnaja-Poljana, sobald er die Erscheinung und ihre Entwicklung ernst nimmt, mit den gleichen Schwierigkeiten kämpft, wie die grösseren Werke über den Dichter, der kein Dichter mehr sein will und die Kunst von Sophokles bis zu seinen eigenen Jugendwerken erbarmungslos richtet und verurteilt. Traten zum siebzigsten Geburtstage Tolstois das grössere biographische Werk Löwenfelds[148]) in zweiter Auflage, die kleinere Skizze seines Lebens und Wirkens von Ettlinger[149]), die Anthologie von Henckel[150]), in der der Uebersetzer und Herausgeber unter dem Titel „Reife Aehren“ Betrachtungen, Gedanken und Bekenntnisse aus den Schriften und Briefen des Dichters wie des religiösen Denkers sammelte, hervor, so gaben sie für die Masse des Publikums kaum mehr Aufschluss als einige der kleineren kritischen Untersuchungen. — Einen sehr ernsten Anlauf, über den Widerstreit der Gefühle und Urteile hinauszukommen, den das Leben, die geistigen Anschauungen und die Wirkungen Tolstois überall da anfachen müssen, wo man nicht entweder seine Grundanschauung teilt oder ihn, wie es leider ein grösster Teil seiner Bewunderer thut, schlechthin als „sensationelle Erscheinung“ geniesst und anstaunt, unternahm die Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé[151]), indem sie in der Erscheinung des Grafen eine äusserste und letzte Konsequenz des Einzigartigen der russischen Entwicklung, der Sehnsucht der geistig Hochstehendsten sah, sich hinabzubegeben auf das Niveau des noch unerzogenen Volkes. „Entblösst alles dessen, was man ihn gelehrt, alles dessen, was die angepriesene Herrlichkeit der Kultur zu schenken vorgiebt, kehrt Tolstoi von den Höhen des Lebens, der Bildung, der Gesellschaft zu jenen Bauern heim, die ganz ohne Zweifel und Zwiespalt das Dasein zu bewältigen wissen.“ „Der grosse Zauber, den das Bild Tolstois ausübt, ist zum Teil künstlerischer Natur: er, der aufgehört hat, als Künstler zu wirken, stellt darin selber ein mächtiges Lebenskunstwerk dar, das in dieser originellen Kraft und gewaltsamen Selbstversöhnung kaum je seines Gleichen findet. Denn man muss nicht vergessen, dass das, was uns als Nivellieren aller Kultur, als fruchtloses und beinahe borniertes Zurückweichen auf überwundene Menschheitsstufen vorkommen will, von uns nicht in so abstraktem Wortlaut verallgemeinert werden darf, wir müssen es dazu erst in den intimen Zusammenhang mit seiner Persönlichkeit und seinem Leben setzen — erst da ist es sein Werk und dann nicht länger ein pädagogischer, kaum widerlegungswerter Exkurs, sondern ein wahres, lebendiges, anschauungswertes Kunstwerk.“ Unter diesem Gesichtspunkt meint die Vf., dass das, was in Tolstoi infolge unharmonischer leidvoller Entwicklung fast brutal jedes Kunstgefäss zersprenge, die Gewalt des Menschlichen selbst sei, die sich nackt und ungeheuer vor uns aufrichtet und mahnt, dass nur aus der Tiefe, der sie entstammt, alle Kraft auch für die Kunst quelle. „Was Moral und Religion für Tolstoi oder den russischen Bauernstand

S. 201-10. — 146) ○ × × N. Hoffmann, Dostojewski. B., E. Hofmann & Comp. VII, 451 S. M. 7,00. |[E. Höber: LE. 1, S. 1565/7.]| — 147) R. Strauss, Anton Tschechow: WRs. 2, S. 851/5. — 148) R. Löwenfeld, Leo N. Tolstoj, sein Leben, seine Werke, seine Weltanschauung. 1. Tl. 2. Aufl. L., Arwed Strauch. VIII, 295 S. M. 3,00. — 149) A. Ettlinger, Leo Tolstoj. E. Skizze seines Lebens u. Wirkens. (= Forsch. z. neueren Litt.-Gesch. Her. v. F. Muncker. Bd. X.) B., Alexander Duncker. VI, 87 S. M. 2,00. — 150) W. Henckel, Leo Tolstoi, Reife Aehren. Betrachtungen, Gedanken, Bekenntnisse aus d. Schriften u. Briefen. Gesamm., übers. u. her. Zürich, Verlag v. Karl Henckell & Comp. VIII, 188 S. M. 1,60. — 151)

bedeuten, geht uns dabei nichts an, was uns angeht, ist die Wahrheit, dass dies alles nur Worte sind, um der Kunst den Weg in die Tiefe des Lebens und der Seele anzuweisen." — Auf diesem Wege, indem man annimmt, dass in allen späteren litterarischen Arbeiten Tolstois ein anderes gemeint als gesagt sei, kann man mit Schmitt[152]) im „Entwicklungsgang Leo Tolstois" auch zur Ansicht gelangen, dass Nietzsche und Tolstoi auf „dasselbe Endziel losstreben, weil sie sich in ihren Gegensätzen ergänzen". — Energisch betont dagegen Ganz[153]) in seinem Festartikel „Tolstoi oder Goethe?", dass, wer sich des kategorischen Imperativs der Tolstoischen inneren Umkehr erwehren wolle, anderer Waffen bedürfe als der öd rationalistischen des vulgären Epikuräertums, und nur der berechtigt sei, ihm entgegenzutreten, der nach redlicher Selbstprüfung gefunden habe, dass die Annahme des Tolstoi-Evangeliums nicht Selbstbefreiung, sondern Widernatur und Vergewaltigung bedeuten würde. Die Zeit scheine der Tolstoischen Richtung günstiger, in der Spannung vor den Entscheidungsschlachten scheine die Goethesche Stimmung leidenschaftslos gerechter Würdigung dessen, was ist, zu fehlen, auch sei Goethe mit seiner fundamentalen Abneigung gegen die vulkanischen Eruptionen im Unrecht gewesen. Nur darin habe er recht gehabt, dass die Krisenstimmung nie zur normalen werden, den Moment der Entladung nicht überdauern dürfe. Das „Tolstoitum" aber, das die Evolution, den ununterbrochenen Fortschritt ausschliesse, fordere die Weltflucht, deren wir nicht bedürfen, um den Seelenfrieden zu erringen, und dem Tolstoi doch die ganze Kultur zum Opfer bringen will. „Nie soll es an Priestern fehlen, die das Goethe-Evangelium vom freien Lebensblick glücklicheren Söhnen und Enkeln in voller Schöne überliefern." — Während die Aufsätze von Behr[154]), Widmann[155]), Ph. Stein[156]) („Der Einsiedler von Jasnaja-Poljana"), Norden[157]), Golant[158]), Achelis[159]) sich mit der Gesamterscheinung Tolstois kritisch auseinanderzusetzen suchen, behandelt Henckel[160]) in einer Specialstudie „Graf Leo Tolstoi und die Duchoborzen" das Verhältnis Tolstois zu einer der russischen Sekten, die seinen eigenen Anschauungen nahe steht und weder Obrigkeit noch Rechtspflege zu bedürfen glaubt, sich durch gegenseitige Hülfeleistung auszeichnet, aber Eidesleistung und Militärdienst verweigert. Die Verfolgungen, die über die seit einem Halbjh. zwangsweise am Kaukasus angesiedelten Duchoborzen, namentlich wegen der Weigerung zu dienen, verhängt wurden, scheinen ungewöhnlich barbarisch und grausam gewesen zu sein, Tolstoi benutzt sie, indem er erklärt, dass eine ungeheuere Tragik darin liege, dass Regierungen über Völker herrschen, die mit jedem Tage und jeder Stunde mehr und mehr vom Geiste der Lehren Christi durchdrungen werden. Er räumt ein, dass auf diesem Wege möglicherweise der Staat vernichtet werde, dann aber geschehe nur: „was nach Gottes Geboten geschehen müsse, Gefängnisse, Richtstätten, Krieg und Zwietracht würden ebenso wie Ueppigkeit, Müssiggang und Armut aus der Welt verschwinden". — Eine litterarisch-psychologische Studie von Polonsky[161]) erörtert unter besonderer Bezugnahme auf Ibsen und Tolstoi das Problem von Gewissen, Ehre und Verantwortung. —

Lou Andreas-Salomé, Leo Tolstoi, unser Zeitgenosse: NDRs. 9, S. 1145-55. — 152) E. H. Schmitt, D. Entwicklungsgang Leo Tolstois: WRs. 4, S. 790/6. — 153) H. Ganz, Tolstoi od. Goethe: NFPr. 1898, N. 12215. — 154) C. Behr, L. Tolstoi: WIDM. 86, S. 282-99, 417-26. — 155) J. V. Widmann, Zu Leo Tolstois 70. Geburtstag: Nation[B]. 15, S. 716/9. — 156) Ph. Stein, D. Einsiedler v. Jasnaja-Poljuna: BerlIllustrZg. 7, N. 86. — 157) J. Norden, Z. 70. Geburtstage Tolstois: IllZg. 111, S. 320/1. — 158) N. Golant, Zu Graf Tolstois 70. Geburtstag: Wage 1898, 1, S. 605/9. — 159) Th. Achelis, Leo Tolstoi: NWTBl. N. 248. — 160) W. Henckel, Graf Leo Tolstoi u. d. Duchoborzen: WRs. 3, S. 11/8. — 161) G. Polonsky, Gewissen, Ehre u. Verantwortung. Litterar.-psychologische Studien. (Ibsen, Gleb Uspenski, Tolstoi.) München, H. Lukaschick. 116 S. M. 2,00. —

IV,2

Lyrik.

Franz Schultz.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1899 wird im elften Bande nachgeliefert.]

IV,3

Epos.

Rudolf Fürst.

Allgemeines: 18. Jahrhundert (Erzähler) N. 1. — 19. Jahrhundert (Roman) N. 5. — Rundblicke N. 8. — Historischer Roman N. 13. — Roman unserer Tage N. 15. — Heimatdichtung N. 19. — Katholiken N. 32; Protestanten N. 36. — 18. Jahrhundert: Epos: Klopstock, J. B. von Alxinger N. 37; Komisches Epos N. 42. — Roman: Chr. M. Wieland, A. G. Meissner, J. J. Engel N. 46. — Stürmer und Originalgenies: F. M. von Klinger N. 63. — Räuberroman N. 67. — Erzähler: Therese Huber N. 68. — 19. Jahrhundert: Romantiker und deren Zeitgenossen: J. von Eichendorff N. 70; Jean Paul N. 71; H. von Kleist, E. T. A. Hoffmann, W. Hauff, H. Clauren N. 76; K. Immermann N. 88. — Zeitroman: K. Gutzkow N. 93; O. Ludwig N. 96; G. Freytag N. 100; F. Spielhagen N. 110. — Historischer Roman: K. Herlossohn N. 127; W. Alexis N. 129; G. Ebers N. 136; A. Glaser N. 146. — Novellisten: J. D. H. Temme N. 148. — Schweizer: G. Keller, K. F. Meyer N. 150. — Oesterreicher: F. Kürnberger, A. Pichler, F. von Saar N. 189. — Bayern: P. Heyse, W. H. von Riehl, H. von Hopfen N. 203. — Norddeutsche: Th. Storm, H. Hoffmann, W. Raabe N. 224. — Epos: N. Lenau N. 249; J. L. K. Seyffardt, F. A. von Heyden N. 255; J. V. von Scheffel N. 257; Gottfried und Johanna Kinkel N. 261; O. Roquette, J. D. Plate, R. Hamerling N. 266; W. Jordan N. 277; D. von Liliencron, Th. Kirchhoff, H. Stegmann, J. Lauff N. 286. — Volkstümliche Dichtung: Jugendschriftsteller N. 290; Ch. von Schmid N. 294. — Volksschriftsteller: H. Zschokke, K. von Holtei N. 307; J. Gotthelf N. 315. — Christliche Volksschriftsteller: Katholiken: A. Kolping, A. Stolz, H. Hansjakob, Therese Keiter N. 323. — Protestanten: E. Frommel, P. Lang, A. Schmitthenner N. 330. — Weltliche Volksschriftsteller: Süden: B. Auerbach, H. Schaumberger N. 336; A. Stifter N. 346; L. Anzengruber, K. Weiss N. 381; Norden: F. Reuter N. 392; K. Groth N. 406; Johann Meyer, H. Th. Pantenius N. 416. — Varii: K. von Torresani, G. Bötticher N. 426. — Frauen: Wilhelmine von Hillern, Sofie Junghans, Nataly von Eschstruth, E. Marlitt N. 435; Malwida von Meysenbug, Jenny Hirsch, Marie von Ebner N. 443; C. E. Ries N. 449; Ilse Frapan, Clara Viebig N. 450; Juliane Déry, Helene Böhlau, Gabriele Reuter, Hedwig Dohm N. 453; Lou Andreas-Salomé, Hans von Kahlenberg, Rosa Mayreder, Adele Gerhardt, Emmy von Egidy N. 466 — Moderne: Th. Fontane N. 478; H. Sudermann N. 499; M. Kretzer, F. Mauthner, Th. Zolling N. 502; M. G. Conrad, J. Hart, J. H. Mackay, G. von Ompteda, J. Schlaf, L. Jacobowski N. 506; E. von Wolzogen, O. J. Bierbaum, O. E. Hartleben N. 519; W. Hegeler, E. Müllenbach, K. Martens, E. Strauss N. 527; A. Schnitzler, J. J. David, R. Lothar, F. Servaes, P. Altenberg N. 533. — Kritik N. 543. —

Allgemeines. Die zusammenfassenden Darstellungen dieses Jahres haben fast alle an einem ziemlich engen Kreis ihr Genügen gefunden. Für das 18. Jahrhundert kommt nur das 20. Heft von Goedekes[1]) Grundriss in Betracht. Indes haben sich die hier nach Landschaften geordneten norddeutschen Dichter auf dem Gebiete der Erzählung verhältnismässig am wenigsten bethätigt. Hervorzuheben wären Nachträge zu schon an anderen Orten behandelten Autoren wie Bentzel-Sternau, F. Ch. Schlenkert, J. F. Schink, J. F. Schütz, G. A. von Halem, H. Ch. Albrecht, Leonhard Wächter. Als Erzähler mögen sonst noch ihrer reicheren Produktion wegen genannt werden: G. A. Ch. Niemeyer, G. Friederich, Ch. A. Michaelis, K. F. Gottschalk, F. A. Klebe, A. K. F. Werlich, J. K. G. Schindler, F. W. Lomler, Fr. von Thümmel. Die Frage übrigens, ob die Einteilung nach anderen Gesichtspunkten als nach dem der gemeinsamen Abkunft nicht erspriesslicher wäre, zumal ja auch bei der Wahl der Bearbeiter nicht immer das landschaftliche Moment massgebend sein kann, möchte ich auch in diesem Jahr zur Entscheidung stellen. — Die Sammlung Ullrichs[2]) fand verdiente Anerkennung. Bobertag ist in der Lage, kleine Nachträge zu liefern; auch fordert er eine Tabelle, um die Titel leichter auffinden zu können.[3]) — Das Buch von Fürst[4]) wurde von Lindner mit einer „Berichtigung" bedacht, auf die der Vf. eine „Erklärung" folgen liess. Ausführlich äusserten sich Bobertag und von Wurzbach über das Buch. —

Umfangreichere Arbeiten über den Roman auf dem Gebiet des 19. Jahrhunderts traten nur durch gelegentliche Recensionen in Erinnerung: so Mielkes[5]) Buch, dem Kirchbach besondere „Eigeneinsicht" und meisterliche Analysen nachrühmte, oder das von Bartels[6]), das bereits in zweiter Auflage erschien und von Lyon beurteilt wurde.[7]) —

Wer sonst mit Rundblicken über den neueren Roman hervortrat, der unterliess es vollends, in die Weite zu schweifen: dies gilt ebensowohl von Stövesandt[8]), der als Schüler Lombrosos der Behandlung des Psychopathischen, vor dem die neue Litteratur weit weniger zurückschreckt als die ältere, in einigen nicht deutschen Romanen nachgeht, wie von Ferri[9]), der über einige Auszüge aus

1) (IV 1a:1.) |[A. Sauer: Euph. 6, S. 632.]| — 2) H. Ullrich, Robinson u. d. Robinsonaden. (JBL. 1897 IV 1d:91; 1898 IV 3:3.) |[F. Bobertag: ZVLR. 13, S. 102/4; L. Roustan: RCr. 48, S. 134/5.]| — 3) × Robinson Crusoë: Ac. 57, S. 435. (Kritik Defoes. Wirft die Frage auf, wie Dickens, Goethe, Poe d. Qualen v. Robinsons Einsamkeit dargestellt hätten.) — 4) R. Fürst, D. Vorläufer d. mod. Novelle. (JBL. 1897 IV 3:7; 1898 IV 3:4.) |[F. Lindner: EnglStud. 26, S. 320; R. Fürst: DLZ. 20, S. 1733/6; F. Bobertag: ZVLR. 13, S. 220/1; W. v. Wurzbach: AZg[B]. N. 114.]| — 5) H. Mielke, D. dtsch. Roman d. 19. Jh. (JBL. 1898 IV 3:5.) |[W. Kirchbach: LE. 1, S. 1275/6.]| — 6) A. Bartels, Dtsch. Dichtung d. Geg. 2. Aufl. (JBL. 1897 IV 1a:5.) |[O. Lyon: ZDU. 13, S. 701/7.]| — 7) × id., V. d. jüngsten dtsch. Litt.: Kw. 12, S. 102/6, 137-40. (Kapitel aus Bartels Dtsch. Litt. d. Geg. 2. Aufl.) — 8) O. Stövesandt, Verbrechen u. Wahnsinn in d. Litt. d. Geg. 56, S. 344/6. — 9) E. Ferri, D. Verbrechen in d. Kriminalromanen u. Sensationsdramen: Wage 2, S. 815/7. —

Gaboriau nicht hinauskommt, von Mielke[10]), der sich mit den verschiedenen abwechselnden Typen der Romanhelden beschäftigt, und von A. Müller[11]). — Selbst Landau[12]) hält diesmal nicht ganz, was der Titel seiner Arbeit verspricht. Einige italienische, ein deutscher und ein amerikanischer Roman bilden denn doch, auch wenn man sich Juvenals und Goethes erinnert, kein genügendes Material, um über Ehescheidungen in der erzählenden Litteratur zu handeln. —

Ueber den historischen Roman liegt eine treffliche Untersuchung Harnacks[13]) vor. H. erklärt, dass die Geschichtsforschung niemals aus dem vormals so beliebten Roman, der auf bequeme Weise auch ein Stück Geschichte lehrt, Nutzen ziehen könne, aber auch die Dichtung kann auf eine gefährliche Klippe geraten, wenn sie vergisst, dass das Seelenleben durchaus nicht zu allen Zeiten das gleiche war. Aus der anscheinenden Bereicherung kann sonach nur zu leicht öde Kompilation werden. Obgleich H. manche Erklärung für das Streben des Dichters nach einem fernen Zeitalter, einem fremden Kostüm findet, so glaubt er doch nur dann an eine Berechtigung des historischen Romans, wenn es die Darstellung eines Schicksals, einer Handlung, einer Katastrophe gilt, wie sie die Gegenwart nicht aufzuweisen hat. Freilich muss uns dann der Dichter auch gleich in das gesamte Leben und Wesen der Zeit einführen, weshalb er sein Zeitalter klüglich zu wählen hat. Der Wert von Scheffels Ekkehard, auch von Goethes Götz, erklärt sich nicht zuletzt aus den frischen und unverfälschten Quellen, die beiden Dichtern zu Gebote standen. — Das Buch Maigrons[14]) geht auf deutsche Dichtung nicht ein. —

Mit dem Roman unserer Tage befassen sich mehrere Autoren: Schlaf[15]) fürchtet, dass die Anlehnung an grosse Muster des Auslandes unseren modernen deutschen Roman unterbunden habe, und bei grösstem Wohlwollen für eine Reihe deutscher Romanschreiber unserer Tage (darunter Scheerbart und Przybyszewski) findet er, den einzigen wirklich modernen deutschen Roman habe — Goethe geschrieben. — Auf den fin de siècle-Roman ist Brausewetter[16]) schlecht zu sprechen; er klagt, dass die ernste tüchtige Arbeit, wie sie etwa durch Freytag verherrlicht wurde, im Roman unserer Tage nicht anerkannt werde, dass die modernen Romanhelden, diese Uebermenschen in ihrer „hochmütigen und doch bettelarmen Philosophie“, nur in einem Roman des Genusses denkbar sind; wogegen Kretzer[17]) die Meinung vertritt, dass die Anforderungen, die Kritik und Publikum in socialethischer Beziehung an den Roman stellen, in den letzten Jahren erfreulich gewachsen seien. Beide, B. und K., exemplifizieren übrigens an demselben Dichter (Georg von Ompteda). — An ähnliche Beobachtungen knüpft von Sosnosky[18]) seine Ausführungen über die Sprache unserer Romane. Er bezeichnet Nachlässigkeit, Gedankenlosigkeit und Originalitätssucht als die Hauptquellen unseres mangelhaften Stiles. Neben manchem „Wippchen“ wird aber auch beckmesserisch jede freiere, besonders mundartliche Regung angekreidet (wie viele freie Participialkonstruktionen und constructiones ad sensum liessen sich etwa bei den Romantikern nachweisen!), und selbst ein missglückter Ausfall gegen Gottfried Keller fehlt nicht. Unter den Autoren, die eine schlechte Censur erhalten, steht Rosegger oben an. —

Die Gruppierung der Autoren nach dem Gesichtspunkt der Abstammung und Konfession machte sich immer mehr geltend. Namentlich der partikularistische Zug zur Heimatdichtung war stark bemerkbar. Am wertvollsten ist wohl die Zusammenfassung der Schwaben, die man Krauss[19]) verdankt. Er nimmt das J. 1848 als Markstein für den deutschen Roman an, der nun an die Stelle heiterer Phantastik die Schilderung der Wirklichkeit, der einzelnen bürgerlichen Stände und ihrer Kämpfe setzt. In Württemberg tritt noch besondere Vorliebe für die heimische historische Novellistik hinzu. K. giebt eine sehr anschauliche Charakteristik Wilhelm Hauffs, des geborenen Epikers, dessen Erzählertalent ihm mitunter selbst einen Streich spielt und andere, z. B. satirische, Absichten ausser Kraft setzt. Hauffs Vorzüge und Schwächen werden kräftig hervorgehoben, und Hermann Kurz, dessen heute nur wenige gedenken, wird ihm als tiefer, reifer und gehaltvoller vorgezogen. Die vis comica, die Hingabe an Kultur und Geschichte der Heimat wird an Kurz besonders gerühmt. Eine Anzahl von Autoren, die ihre Stoffe zumeist der vaterländischen Geschichte entnehmen, reiht sich an diese beiden an, unter denen Rehfues, ein Schüler W. Scotts, besonders hervorgehoben wird. Johannes Scherr und seine „leidenschaftliche Subjektivität“, seine scharfe und tiefe Auffassungs- und Beurteilungsgabe wird

10) H. Mielke, Held u. Heldin im dtsch. Roman: HannTBl[B]. N. 31. — 11) A. Müller, Eth. Probleme im mod. Roman: AugsbPostZg[B]. N. 41. — 12) M. Landau, Ehescheidungen in d. erzählenden Litt.: Geg. 55, S. 360/3. — 13) O. Harnack, Ueber d. Verwend. hist. Stoffe in d. Dichtung. Rede. Darmstadt, (Menzlaw). 17 S. — 14) L. Maigron, Le roman hist. à l'époque romantique. (JBL. 1898 IV 3:91.) |[E. Meyer: LE. 1, S. 316/7.]| — 15) J. Schlaf, D. neuere dtsch. Roman: Kritik 14, S. 231/5. — 16) A. Brausewetter, D. Arbeit u. d. fin de siècle-Roman: PrJbb. 96, S. 89-98. — 17) M. Kretzer, Vom Familienblatt-Roman: LE. 1, S. 977/9. — 18) Th. v. Sosnosky, Romandeutsch: Wage 2, S. 749-51, 767/9. (Vgl. I 5:183.) — 19) R. Krauss, Roman u. Novellendichtung. (= IV 10:89, S. 253-311, 343-53.) — 20) id., D. Schwaben im Winkel: LE.

mit Einschränkungen anerkannt. Vertreter des Bildungs- und Künstlerromans -- die Richtung des jungen Deutschland bürgerte sich in Württemberg nicht ein — treten auf, unter ihnen Ed. Mörike. Den christlichen Tendenzroman pflegt Wilhelmine Canz, der Zeitroman socialer Färbung findet in Berthold Auerbach seinen bedeutendsten Vertreter. Der in den letzten Jahren etwas vernachlässigte Dichter der „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ wird liebevoll charakterisiert, und er wird namentlich gegen den abgenützten Vorwurf, Salonbauern geschaffen zu haben, wirksam in Schutz genommen, wobei aber die Grenzen seines Könnens keineswegs zu weit gerückt werden. Andere Vertreter des Zeitromans schliessen sich an Auerbach, andere Volksschriftsteller, unter ihnen Ottilie Wildermuth, die Dichterin der Jugend, die — rara avis! — auf dem Boden der Wirklichkeit fusste. Auch Luise Pichler wird wegen ihrer reinen Gesinnung und ihrer begeistert nationalen Haltung als Jugendschriftstellerin anerkannt. Die Jugendschriftstellerei hält sich übrigens stark in katholischen Bahnen. Hübsche Proben hat auch die humoristisch-satirische Prosadichtung geliefert, desgleichen das Epos und die Verserzählung. Hier steht natürlicherweise Wilhelm Hertz (der nun auch dahingegangen ist) oben an. Unter den Novellisten rühmt der Vf. Isolde Kurz, die Brüder Weitbrecht, Alfred Graf Adelmann, Ludwig Laistner, Paul Lang und manchen Dialektdichter. K.s Darstellung ist vorbildlich durch die bei aller herzlicher Heimatliebe überall gewahrte kritische Unbefangenheit. — Einen kurzen Ueberblick über schwäbische Dichtung gab Krauss[20-21]) noch an anderen Stellen. — Ihm folgten mit der Darstellung heimischer Litteraturbewegungen der Gegenwart: für die Schweiz Marti[22]) für Schleswig-Holstein Biese[23-24]), für Baden A. Geiger[25]), für Pommern Lange[26]), für Mecklenburg Remer[27]). Hier nimmt überall die Epik einen breiten Raum ein. — So wurden auch Tiroler[28-30]) Bücher im Zusammenhang besprochen und Briefe österreichischer[31]) Dichter abgedruckt. —

Der katholischen Belletristik wurde in Anschluss an zwei Broschüren[32-33]), die hier nur Erwähnung finden sollen, besondere Aufmerksamkeit gewidmet. — Ein anonymer Autor[34]) sieht den Anfang der specifisch-katholischen Belletristik in Deutschland in Uebersetzungen nach Hendrik Conscience, Fernan Caballero und (angeblich) Georgina Fullerton. Die Hahn-Hahn folgte mit katholischen Novellen, der erste „Fabrikant“ dieser Belletristik hiess Bolanden.[35]) —

Von moderner protestantisch-religiöser Litteratur berichtet W. Wolff[36]). Er nennt Hermann Oeser, der das Irdische und Gemeine durch das Heilige und Himmlische bewältigen möchte und dem ein ernster, fast asketischer Zug eignet, Arthur Bonus, einen modernen kampfesfrohen Sohn des Nordens, und C. Hilty, eine bürgerlich-gesunde, protestantisch-willensstarke Natur. —

18. Jahrhundert: Epos Batka[37]) giebt eine genetische Betrachtung von Klopstocks Stellung zur nordischen Mythologie. Er stellt fest, dass Gerstenberg für die Einführung der nordischen Mythologie in die deutsche Dichtung thatsächlich die Priorität in Anspruch nehmen könne, dass Klopstocks „teutonische“ Phantasiewelt aber neben nordisch-germanischen ebensogut griechische Elemente berge. Seine bardische Lyrik schöpft vornehmlich aus eigenem Erlebnis und eigener, durch griechische Vorbilder angeregter Phantasiethätigkeit, die Anregung durch nordisches Wesen ist nur untergeordnet. B. weist auf die Quellen hin, aus denen Klopstock seine Kenntnisse germanischer Vorzeit schöpfte, und betont, dass nur der Bardenhain dem Dichter lebendig wurde, der Götterhimmel aber in unklarer Ferne blieb. Die Verschiedenheit der Auffassung der germanischen Mythologie bei Klopstock und seinen Nachfahren wird von B. gleichfalls erkannt. Schon zu Beginn der siebziger Jahre hörte übrigens jede Beeinflussung durch deutsches Altertum auf, das nun ganz das Gebiet von Klopstocks Schülern wurde. — Ein warmer Verehrer Klopstocks ist D. A. Schmid[38]). Er nimmt ihn gegen das Vorurteil in Schutz, als

---

1, S. 138-47. — 21) id., Neue schwäb. Litt.: ib. S. 712/4. (Ed. Paulus [Epiker], R. Weitbrecht, K. Schmidt-Buhl, E. Schloz.) — 22) F. Marti, Neuere schweizer. Litt.: ib. S. 26/8. (J. C. Heer, E. Zahn, J. Bosshart.) — 23-24) A. Biese, Schlesw.-holstein. Erzähler: LE. 1, S. 266-72. (Th. Storm, W. Jensen, H. Helberg, P. G. Heims [Gerhard Walter], A. Helm, J. H. Fehrs, J. Steinle, Charlotte Niese, Timm Kröger, A. Bartels.) — 25) A. Geiger, D. badische Land: ib. S. 869-79. (H. Hansjakob, E. Frommel, Hermine Villinger, A. Hausrath, B. Rüttenauer, H. Oeser, E. Strauss, M. Grad, M. Bittrich, R. Stratz.) — 26) E. Lange, V. d. pommerschen Waterkant: ib. S. 1061-71. (H. Kruse, G. Engel, E. Scherenberg, A. Wellmers, E. Eschricht [Emmy Türk], E. Gollnow, Alwine Wuthenow.) — 27) P. Remer, D. Mecklenburger: ib. S. 1317-22. (F. Reuter, J. Brinckmann, F. Stillfried, F. Kreutzer, K. Beyer, A. Wilbrandt, M. Dreyer.) — 28) × A. Pichler, Tiroler Gesch. u. Wanderungen. 2. u. 3. Bd. L., Meyer. V, 462 S.; VIII, 311 S. à M. 3,00. |[F. Lemmermayer: LE. 1, S. 1042/4; S. M. Prem: ÖLBl. 8, S. 250/1.]| — 29) × R. Greinz, Ueber Berg u. Thal. St., Dtsch. Verl.-Anst. 332 S. M. 4,00. |[M. Bittrich: LE. 1, S. 1044.]| — 30) × K. Wolf, Gesch. aus Tirol. 4. Samml. Innsbruck, Edlinger. V, 213 S. M. 3,20. |[Paula Winkler: LE. 1, S. 1044/5.]| — 31) × Oesterr. Dichter: DDichtung. 25, S. 276/9. (Briefe v. K. Herlosssohn, Uffo Horn, F. Kürnberger, R. Hamerling.) — 32) × (IV 1a:21.) |[Kw. 12, S. 99-100; KVZg. N. 939, 960; K. Goetz: AZg[B]. N. 250.]| — 33) × Justus Benevolus (= A. v. Steinle), Kath. Kritik u. Hyperkritik. München, Abt. 22 S. M. 0,40. — 34) Kath. Belletristik: Grenzb. 1, S. 175/6. — 35) × A. Dürrwaechter, Kath. Belletristik: AkMBll. 11, S. 162/8. — 36) W. Wolff, Mod. relig. Litt.: LE. 1, S. 100/6. — 37) R. Batka,

sei er ein Mann der Askese, der Salbung, des Pathos gewesen. Vielmehr habe man sich Klopstock als einen frohgemuten Mann zu denken, der Uebungen des Körpers nicht minder hold gewesen sei, als dem Wein und dem Weibe. Als Lyriker, und zwar als der bedeutendste nach Goethe, stehe er auch unserem Empfinden nah. Interessant ist der Nachweis, wie Klopstock in Gegnerschaft zu Friedrich dem Grossen gedrängt wurde, da er doch bestimmt schien, Friedrichs grösster Sänger zu werden. Des weiteren wird Klopstocks deutscher Patriotismus, seine unerschrockene Stellung zu den Fürsten, seine Verdienste um die Gründung der Germanistik, sein Gegenwarts- und Naturgefühl gerühmt, und er wird als ein Vorläufer der Körner, Kleist und Arndt dankbar begrüsst.[39]) — Ein anderer Epiker, der Oesterreicher J. B. von Alxinger, wird in einer reichen Auswahl seiner Briefe lebendig, die Wilhelm[40]) in sorgfältigster Weise, mit Einleitung, Register und Anmerkungen veröffentlicht. Die Briefe sind von Wichtigkeit für den Mann wie für seine Zeit. Groll über die österreichischen Verhältnisse, ein wachsender Antagonismus gegen massgebende Kreise, besonders Hof und Geistlichkeit und vielgenannte Persönlichkeiten wie Sonnenfels und Blumauer, die grösste Empfindlichkeit gegen unfreundliche Recensenten, dabei die Neigung, mit mehr als gleicher Münze heimzuzahlen, zudem, trotz gelegentlicher Bücklinge vor Männern von Einfluss, ein sehr ausgeprägtes Gefühl des Selbstbewusstseins — das sind die Kennzeichen, die all diese Briefe aufweisen. Möchte man auch die übergrosse persönliche Gereiztheit den vielen Enttäuschungen, die der Mann erlitten, zugute halten, so wirkt es doch geradezu abstossend, wenn vor Wieland, dem allmächtigen Leiter des „Teutschen Merkur", förmlich Kotau gemacht, dafür aber in schöner Seelengemeinschaft mit Freund Boettiger allerlei neidischer Klatsch über Schiller und Goethe aufgeboten, oder wenn fast am frischen Grabe Josefs II. seinem Nachfolger, freilich auch nur für ganz kurze Zeit, ostentativ gehuldigt wird. Uebrigens soll über den durch seinen trotzigen Freimut sympathischen Mann nicht allzu scharf geurteilt werden. Interessant sind Alxingers metrisch-prosodische Ansichten und sein Wunsch, der „korrekteste" aller deutschen Dichter zu werden. Die Briefe — 61 an Zahl, davon zwei an Alxinger gerichtet — sind bis auf verschwindende Ausnahmen ungedruckt. Die Adressaten sind Nicolai (25 Briefe), Göschen (10), Wieland (13), dann Boie, Herder, A. G. Meissner usw.[41]) —

Aeltere Arbeiten über Vertreter des komischen Epos beschäftigten die Kritik noch immer. Schroeder schliesst sich den Resultaten der Selbstanzeige an, die Rosenbaum seiner Ausgabe von Thümmels „Wilhelmine"[42]) zu teil werden liess (JBL. 1896 IV 3 : 22), und ergänzt sie in einer Richtung. Dazu giebt er wertvolle ikonographische Aufschlüsse. — Die Förderung, die man Zimmermanns Buch[43]) über Zachariae in Braunschweig verdankt, erkannte Witkowski rückhaltlos an. — Das Buch gab weiter Schüddekopf[44]) Anlass, einige Briefe Zachariaes zu publizieren. Drei davon sind an J. A. Schlegel gerichtet und zeichnen sich (der dritte ist von den beiden ersten durch einundzwanzig Jahre getrennt) durch weiche Zärtlichkeit im Verkehr mit Männern und durch grosse Bescheidenheit aus. Spätere Briefe bekunden, dass Zachariae es auch ganz wohl verstand, seinen Vorteil zu wahren.[45]) —

Roman. In diesem Jahr flossen die Nachrichten zum Leben Chr. M. Wielands spärlich[46]), denn weder was Thorn[47]) über seine Vorliebe für Kursivschrift mitteilte, noch was über seine Idee einer Reichsreform[48]) verlautete, ist aus unzugänglichen Quellen geschöpft. — Lebhaft beschäftigte man sich mit den Werken. Mit dem Einfluss Sternes auf Wieland befassten sich, unabhängig von einander, zwei Autoren. Bauer[49]) setzte seine bereits im Vorjahr mit Lob erwähnte Untersuchung fort. Er besprach diesmal den „Neuen Amadis" und fand äussere (Anspielungen, „Steckenpferde") wie innere (Sonderlinge, zerfahrene Komposition, Abschweifungen, Verkehr mit dem Leser) Aehnlichkeiten. Im „Goldenen Spiegel" scheint ihm Kador, sein Wesen und sein Schicksal eine Kopie Yoricks zu sein. (Das Einschlafen bei gefühlvollen Stellen möchte ich weit eher dem Einfluss der französischen féerie als jenem Sternes zuschreiben, wie ich auch in der „Empfindsamkeit gegen Schwarze" und in den „Abderiten" englische und französische Einwirkungen erblicken möchte.) B. bringt ferner ein überaus warmes Urteil Wielands über Sterne von 1773 und über die Bodesche Tristram-Shandy-Uebersetzung von 1774, stellt äussere wie innere Einflüsse in den ersten zwei Büchern der Abderiten fest und verspricht weitere lohnende

Altnord. Stoffe u. Studien in Deutschland. 2. Abschn.: Klopstock u. d. Barden. I. Klopstock: Euph. 6, S. 67-83. — 38) D. A. Schmid, Klopstock, d. Vater unserer Vaterlandsdichtg.: PrJbb. 97, S. 469-91. — 39) ╳ F. G. Klopstock: AELKZ. 32, S. 615/9, 638-42. — 40) G. Wilhelm, Briefe d. Dichters J. B. v. Alxinger: SBAkWien[Ph]. 140, S. 1-106. — 41) ○ G. Walther, D. Schauplatz d. idyll. Epos „Louise" v. Voss: PraxisVolksschule. 9, S. 49-53. — 42) R. Rosenbaum, Thümmels Wilhelmine: (JBL. 1894 IV 3 : 35.) |[E. Schroeder: ADA. 25, S. 214/6.]| — 43) P. Zimmermann, Zachariae in Braunschweig. (JBL. 1896 IV 3 : 21.) |[G. Witkowski: ZDPh. 31, S. 418.]| — 44) C. Schüddekopf, F. W. Zachariae in Braunschweig: BraunschwMag. 4, 1898, S. 145/9, 157-60. — 45) ╳ J. Peter, K. A. Kortum: LZg[B]. N. 93. — 46) ╳ W. F. Mülinen, Wieland in Bern: ASchweizZg. N. 4. — 47) A. P. Thorn, Wieland über dtsch. Druckschrift: Odin I, N. 17. — 48) id., Wielands Idee e.

Untersuchungen für die späteren Werke. — Behmer[50]) beginnt mit einer entsprechenden, wenn auch etwas mageren Charakteristik Sternes, den er übrigens gleich Bauer nur nach der Tauchnitz-Edition citiert. Das Datum, das die erste Bekanntschaft Wielands mit Sternes Werken („Tristram Shandy“ und „A sentimental journey“) festsetzt, vermag B. genau anzugeben, und er weist recht überzeugend nach, wie Wieland sich durch den Gang seiner Entwicklung zu Sterne hingezogen fühlte und wie er in Sternes Art viel Sinnverwandtes fand. (Die Stellung Wielands zu den Feenmärchen denke ich mir anders als B.) „Agathon“, „Musarion“, „Idris“ nimmt er von jeder Beeinflussung durch Sterne aus. In „Endymion“ findet er eine blosse Erwähnung Tobys, der Grundgedanke der „Chloë“ aber ist dem 244. Kapitel des „Tristram“ entnommen. Für die „Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens“ wird die Nachahmung Sternes Schritt für Schritt nachgewiesen. Der Held des „Nachlasses des Diogenes“ ist ebenso Sternisch wie dies viele der einzelnen Scenen sind. Im „Neuen Amadis“ sieht auch B. den vornehmsten Berührungspunkt in der Komposition, daneben nur noch Uebereinstimmungen in stofflicher Beziehung, im „Goldenen Spiegel“ (dessen Abhängigkeit von Crébillon mir nicht ohne weiteres klar ist) legt auch er das Hauptgewicht auf Kador, den er noch überdies als Selbstporträt auffasst. „Danischmend“ verrät Sternische Methode, die „Gedanken über eine alte Aufschrift“ Sternische Gedanken, in den „Abderiten“, besonders den ersten Teilen, findet sich viel Sternisches. „Oberon“ ist ganz von der Geschichte des Amandus und der Amanda beeinflusst, die Bauer auch im „Neuen Amadis“ beobachtet hatte. Eine Schlussbetrachtung fasst den Werdegang des Einflusses Sternes auf Wieland geschickt zusammen. Der Schrift B.s ist alle Anerkennung zu zollen.[51]) — Wielands „Don Silvio“ hat Tropsch[52]) mit Don Quijote verglichen. Ich darf hier vielleicht noch nachträglich auf eine verwandte Arbeit[53]) verweisen, die T. erst nach Beendigung seiner Studie bekannt wurde und die darthun soll, dass „Don Sylvio“ nur ein Glied in der langen Kette bewusster Anlehnung an das berühmte Muster bedeutet. Es ist für gewisse Partien von T.s Untersuchung von Nachteil, dass er Cervantes nach einer modernen deutschen Uebersetzung citiert. War es ihm ganz unmöglich, die Don Quijote-Schätze der Kgl. Bibliothek in Berlin sich zugänglich zu machen? Nach einer allgemeinen Betrachtung beider Romane wendet sich T. den einzelnen Motiven zu: also den Eigenschaften des Charakters und des Intellektes beider Helden, ferner den Nebenpersonen, der Ausrüstung, dem Aeusseren, der Art des Abmarsches, den Dienern, den Frauen und Widersachern, den Träumen. Auch einzelne Redewendungen weist T. in beiden Romanen nach, was freilich angesichts der Braunfelsschen Don Quijote-Uebersetzung wenig praktischen Wert hat. T. kommt weiter auf die Schäferei, auf die verschollenen Geschwister, auf die geheimnisvolle Musik zu sprechen, widmet sich eingehend der Geschichte Biribinkers, wobei ihm kaum klar geworden ist, dass diese Geschichte nichts ist, als ein eigentümliches Mosaik französischer contes de fées, und wendet sich schliesslich etwas knappen Stiluntersuchungen zu. Eine Schlussbetrachtung stellt fest, dass Wieland vorwiegend aus dem ersten Teil des Don Quijote schöpfte und besonders der erste Teil des „Don Silvio“ unter dem Zeichen des „Don Quijote“ steht, ferner dass Wieland mehr aus dem Gedächtnis, als mit dem Buch in der Hand den Don Quijote benützte. Auf die überreiche Ausbeute T.s wäre zuweilen das Wort anzuwenden, dass weniger mehr gewesen wäre. — Zu „Sixt und Klärchen“, dem Mönch und der Nonne auf dem Mittelstein, weist Klee[54]) eine von Wieland nur undeutlich angegebene Quelle nach: „Das im J. 1708 lebende und schwebende Eisenach zusammengetragen von Johann von Bergenelsen [in einer Titelauflage: Johann Limberg] Stralsund 1709.“ — Zu „Oberon“ muss eine ältere Schrift nachgetragen werden. Biach[55]) beschäftigte sich mit den biblischen Einwirkungen auf „Oberon“. Er weist zunächst nach, dass Wieland schon in zartem Alter und später abermals fleissigem Bibelstudium oblag. Oberon selbst trägt nun — nach B. — Züge, die von der Schrift der Vorsehung beigelegt werden. Dieses Fabelwesen, das sich überdies wenig oder gar nicht an den Oberon Shakespeares anlehnt, soll also die Gottheit selbst personifizieren. Hüon hingegen weist Züge des biblischen Josef und David auf. Biblische Motive findet B. ferner in der Schilderung des Sturmes, des Vaterschmerzes des Kaisers, der Sehnsucht Rezias usw. Ein Abschnitt über biblische Sprache unterscheidet einzelne biblische Ausdrücke, Redewendungen, Anklänge und Anspielungen, endlich bewusste Nachahmungen biblischer Schilderungen und eigentümliche Wortformen. Dieser zweite Abschnitt erscheint besonders überzeugend. — Eine Parallele zwischen den Robinsonaden im

---

Reichsreform: ib. N. 20. — 49) F. Bauer, Einfluss Sternes auf Wieland. (JBL. 1898 IV 3:27.) — 50) K. A. Behmer, L. Sterne u. C. M. Wieland. (= FNDLG. N. 9.) B., Duncker. 62 S. M. 1,00. |[M. Kost: LCBl. S. 1585/6.]| — 51) ○ T. S. Backer, The influence of L. Sterne upon german lit.: Americana Germanica 1, N. 9; 3, N. 1. — 52) St. Tropsch, Wielands Don Sylvio u. Cervantes Don Quijote: Euph. 4. Ergänzungsheft, S. 32-61. — 53) (I 7:127.) — 54) G. Klee, Wielands Sixt u. Klärchen: ZDU. 13, S. 728-30. — 55) A. Biach, Bibl. Sprache u. bibl. Motive in Wielands Oberon. Progr.

7. und 8. Gesang des „Oberon“ und im 41. von Ariosts „Orlando“ zieht Prosch[56]). Der Schiffbruch des wortbrüchigen Liebespaares, der Ort, an dem sie stranden, der Alte, den beide Ritter von ihrem luftigen Lugaus erblicken, die Wohnstätte des alten Eremiten, die Läuterung, die beide Paare hier erfahren — dies alles giebt in der That äussere wie innere Aehnlichkeiten. — Eine weitere mutmassliche Quelle zu „Oberon“ deckt Goodwin[57]) auf. Dies ist der griechische Roman „Clitophon und Leucippe“ des Achilles Tatius (5. Jh. n. Chr.). Wirklich tragen beide Epen die gleichen Hauptzüge. Der wesentliche Unterschied ist der, dass im deutschen Epos die Liebenden gegenseitig den Eid der Keuschheit brechen, während im griechischen Roman nur der Mann, also mit einem fremden Weibe, sich versündigt. G. ist der Meinung, dass thatsächlich durch Wieland eine Entlehnung stattgefunden habe und zwar direkt, nicht auf dem Weg der französischen Quelle. G. verweist auch noch auf weitere Aehnlichkeiten zwischen „Oberon“ und einzelnen nachklassischen Autoren, z. B. Heliodor. — Zippers[58]) Erläuterungen zum Oberon fallen durch eine wohl orientierende Vorrede und fast überängstliche Wort- und Sacherklärungen ganz angenehm auf. — Mit der Berufung A. G. Meissners an die Prager Universität befasst sich Hock[59]) und ist dank einer Anzahl von Dokumenten aus der Hofbibliothek, dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv und dem Archiv des Ministeriums des Inneren in Wien in der Lage, mein Buch mehrfach zu ergänzen. Nach H.s Untersuchung wurde Meissner durch den Prager Universitätsbibliothekar P. Ungar und andere Freunde dem Präsidenten der Studienhofkommission empfohlen. H. vermag mir auch darin nicht beizustimmen, dass K. H. Seibt „offenbar einem höheren Willen gehorchend“ die Lehrkanzel der Aesthetik an Meissner abgetreten und jene der Philosophie übernommen habe. Vielmehr hätte Meissner weit lieber den Lehrstuhl der Philosophie eingenommen (Brief an van Swieten vom 9. Okt. 1785). Endlich bringt H. recht hübsche Nachrichten über Zollplackereien bei, denen Meissner ausgesetzt war.[60-61]) — Zu dem Buch Schroeders[62]) über J. J. Engel bringt Werner kleine Nachträge. —

Stürmer und Originalgenies. Unter den dankbaren Stimmen, die Riegers Werk über F. M. von Klinger[63]) begrüssten, liess sich in diesem Jahr auch die Walzels vernehmen. Auch W. nennt das Buch eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges, meisterhaft in der Darstellung der Lebensgeschichte wie in der Analyse der Dichtungen. W. bringt als Nachträge einige Urteile von Romantikern über Klingersche Werke und betont die Einwirkung, die einzelne Werke Schillers auf solche Klingers genommen haben. Nicht mit Unrecht vermisst W. ein Register. — Rieger[63a]) selbst nimmt, gegen Düntzer polemisierend, zu einem kleinen Nachtrag, Klingers Verhältnis zu Goethe betreffend, das Wort.[64]) — Das Buch von Warkentin[65]) fand bei Werner nicht die freundlichste Aufnahme. Er vermisst zunächst die erforderliche Einheit des Werkes, dann aber auch Puppenspiele, volkstümliche Litteratur usw. und fasst die Nachklänge des Sturmes und Dranges teils weiter, teils enger, als Warkentin.[66]) —

Ueber den Räuberroman liegt nur ein kurzer Artikel vor[67]). —

Erzähler. Geigers[68]) fesselnde Studien über Therese Huber (JBL. 1897 IV 3:52) findet man nun auch in einer neuen Sammlung seiner kleineren Arbeiten. — Weiters veröffentlicht Geiger[69]) Briefe, die K. H. von Lang, der ruhelose, in hoher amtlicher Stellung stehende Satiriker (1764—1835), an Therese schrieb, sowie einen Brief Theresens. Wenn G. übrigens einen von Lang in einem Brief aus Wien (S. 85) erwähnten Abbé Dobrowsky auf einen Physiker Vincenz D. deuten möchte, so irrt er: es ist selbstverständlich der berühmte Slavist Abbé Josef Dobrowsky gemeint. —

19. Jahrhundert: Romantiker und deren Zeitgenossen. Eine Abhandlung, die Benseler[70]) Josef von Eichendorffs „Taugenichts“ widmet, soll auch an dieser Stelle Erwähnung finden. B. zweifelt, dass das unverwüstliche Glück des Helden eigentlich märchenhaften Charakter trage, er will es viel-

Brüx. 1897. 31 S. |[S. Oberländer: ZRealschulw. 24, S. 491.]| — 56) F. Prosch, Kleine Beitrr. zu Ariost u. Tasso. II. D. Robinsonaden im 41. Gesang v. Ariosts Orlando furioso u. im 7. u. 8. Gesang v. Wielands Oberon: ZÖG. 50, S. 1060/4. — 57) Ch. Goodwin, Wielands Oberon u. d. griech. Roman d. Achilles Tatius: ZVLR. 13, S. 210/7. (Uebersetzt v. H. Jantzen.) — 58) A. Zipper, Wielands Oberon. (= UB. N. 4034. Erläut. zu Meisterwerken d. dtsch. Litt. 8. Bd.) L., Reclam. 16°. 59 S. M. 0,20. — 59) St. Hock, Z. Biogr. A. G. Meissners: Euph. 6, S. 544/7. — 60) × Reineck, D. Märchendichter Musäus u. sein Garten: InternatBuchhAkad. 1, N. 1. — 61) × J. H. Campe, Robinson Krusoe. Für die Jugend neu bearb. v. J. Hoffmann. 2. Aufl. St., Thienemann. 176 S. M. 2,00. — 62) C. Schroeder, J. J. Engel. (JBL. 1897 IV 8:39.) |[R. M. Werner: ADA. 25, S. 97/8.]| — 63) M. Rieger, F. M. Klinger. (JBL. 1896 IV 3:49.) |[O. Walzel: ADA. 25, S. 379-84.]| — 63a) id.: ADA. 25, S. 384/5. (Notiz.) — 64) ○ × E. Neubürger, Goethes Jugendfreund Klinger. Frankfurt a. M., Mahlau. IV, 115 S. M. 0,60. — 65) R. Warkentin, Nachklänge d. Sturm- u. Drangperiode in Faustdichtungen. (JBL. 1896 IV 3:50.) |[R. M. Werner: ADA. 25, S. 98-100.]| — 66) × F. J. Bertuch: DRs. für Geographie u. Statistik 21, S. 38-40. — 67) × E. Isolani, D. Begründer d. Schauerromans: NHambZg. N. 384. (Ch. H. Spiess.) — 68) L. Geiger, Dichter u. Frauen. B., Paetel. VIII, 327 S. M. 7,00. (S. 203-25.) — 69) id., Bayer. Briefe III: FGBayern. 7, S. 67-94. — 70) (IV 10:87.)

mehr dem liebenswerten Wesen und dem guten Geigenspiel des Taugenichts zuschreiben. (Also auch hier: „Liebe und Trompetenblasen".) Er findet die Novelle überhaupt wohl motiviert, wenn auch nur für phantasievolle Leser bestimmt. —

Ueber Jean Paul liegt ein Programm vor, das dessen Einwirkung auf den englischen Schriftsteller Thomas De Quincey behandelt und Christoph[71]) zum Vf. hat. Die Zusammenstellung der Beziehungen zwischen englischer und deutscher Litteratur ist ziemlich gewöhnlicher Art und zudem von Streulis nicht musterhafter Schrift (JBL. 1895 IV 1d:47) ziemlich abhängig. Auch befremdet es, G. Keller und Vischer, nicht aber W. Raabe unter Jean Pauls Nachkommenschaft gerechnet zu sehen. De Quincey (1785—1859) rechnet Ch. unter die hervorragendsten Prosaschriftsteller des Jh. Er bespricht De Quinceys persönliche Stellung zu Jean Paul, seine hohe Verehrung für diesen Dichter und findet die stilistische Abhängigkeit De Quinceys von Jean Paul in folgenden Punkten: Extrablätter und Digressionen (sollte da nicht Sterne mit Einfluss genommen haben?), persönlicher Verkehr mit dem Leser, Verschüttung des Fadens der Handlung durch Einschaltungen aller Art, Vernachlässigung der Fabel, Seelenmalerei, rhythmische Sprache, Mischung von Pathos und Humor (wobei freilich gesagt wird, dass das „Humoristische überhaupt nicht in De Quinceys Charakter lag"), Gleichheit vieler Elemente des Satzbaues (die Inversion kann nicht ohne weiteres als nur Jean-Paulisch hingestellt werden), gewisse Tropen und Redefiguren (den Natursinn Jean Pauls möchte ich nicht so hoch einschätzen), die Vorliebe für Träume und Visionen. Ch. bleibt einigermassen an der Oberfläche haften und zählt vieles als direktes Anlehen, was einerseits aus anderer Quelle stammen, andererseits nur für gleiches Fühlen und Empfinden zeugen mag. — Einen Teil des litterarischen Nachlasses Jean Pauls vermittelt Jos. Müller[72]) der Oeffentlichkeit. Er hat sechsundzwanzig Fascikel auf der Königl. Bibliothek in Berlin durchgearbeitet, welche Jugendwerke und Vorstudien, Excerpte, Sammel-, Hülfs- und Studienbücher enthalten. M. ist auf alle Vorgänger, die sich mit Jean Pauls Nachlass beschäftigen, schlecht zu sprechen. Wir erhalten zunächst Verzeichnisse jener Bücher, die Jean Paul in den siebziger Jahren gelesen und excerpiert hat. Zu nennen wären unter diesen besonders: Werke von Young, Goethe, Wieland, Engel, Mendelssohn, Lessing, E. von Kleist, Bürger, Sturz, Shakespeare, Pope, Herder, Buttler, Rousseau, Kant, Racine, Sophokles, Plutarch. Die Excerpte betreffen religiöse Themen (Höllenstrafen, Existenz des Teufels, die Person Christi, Gnade, Inspiration, Erbsünde, Unsterblichkeit der Seele usw.), philosophische Themen (Schlaf und Traum, die Einzigkeit Gottes, Vernunft und Sprache, Phantasie und Gedächtnis), Themen aus der Naturwissenschaft, Geschichte und Litteratur (Vergleiche und Metaphern usw.). M. bezeichnet das Wissen Jean Pauls als auf ungeheuerer Lektüre beruhend, aber doch nur als Excerptenwissen. Ferner werden aus den Notizen Gedanken und Einfälle aller Art, Exempel für Vorstellungen und Begriffe, Bonmots und Eindrücke aus den Unterrichtsstunden und der Kinderstube, Regeln für die Erziehung, Nachträge zur Selbstbiographie usw. geboten. Es folgen Berichte über kleinere Arbeiten aus früherer Jugendzeit, aus den Universitätsjahren, bissige Nachträge zu den Ausgaben Försters und Nerrlichs, die sich viele Ergänzungen und Berichtigungen ganz oder teilweise veröffentlichter Schriften gefallen lassen müssen. Die übrigens noch nicht abgeschlossenen Mitteilungen M.s in ihrer sinnverwirrenden Fülle sind zwar weniger geeignet, Jean Paul in neuem Licht erscheinen zu lassen, aber sie führen tief in das geistige Leben des grossen Humoristen, in die tausend Aeste und Zweige seines eigenartigen Geistes ein. — Jos. Müller[73]) hat ferner die noch nicht von anderen veröffentlichten Teile der Jean Paulschen Satire „Das Lob der Dummheit" erscheinen lassen. Die Jean Paul-Studien M.s[74]) sollen uns im nächsten Jahr beschäftigen. — Geiger[75]), der Jean Paul ungleich kritischer gegenübersteht als dessen Prophet Müller, bringt u. a. Briefe der Therese Huber an und über Jean Paul bei. Trotz des freundlichen Verhältnisses, das wenigstens äusserlich zwischen beiden bestand, sprach sich Therese in ihren Briefen, besonders als Redaktrice des „Stuttgarter Morgenblatt", überaus bitter über Jean Pauls Regel-, Geschmack- und Zuchtlosigkeit, sein Auftreten in Gesellschaft, seinen Egoismus, der alles ausserhalb seines Ichs Liegende vernachlässigte, nicht zuletzt auch über sein starkes Trinken aus. In dem Abschnitt über Jean Pauls Witze soll es statt Reimar wohl Reimer heissen. —

Bischoffs[76]) eindringliche, wenn auch nicht eben liebevolle Untersuchungen über den Satzbau Heinrich von Kleists[77]) mögen auch an dieser

— 71) F. Christoph, Ueber d. Einfl. Jean Pauls auf Th. de Quincey. Progr. Hof, Mintzel. 36 S. — 72) Jos. Müller, Jean Pauls litt. Nachlass: Euph. 6, S. 548-73, 721-52. — 73) id., J. Paul, D. Lob d. Dummheit: N&S. 90, S. 105-22, 179-96. — 74) ×× id., Jean Paul-Studien. München, Lüneburg. VII, 176 S. M. 2,80. — 75) L. Geiger, Neues von, an u. über Jean Paul: ZBücherfreunde. 3, S. 91/8. — 76) H. Bischoff, D. Satzbau bei H. v. Kleist: ZDU. 13, S. 713-20. — 77) ×

Stelle verzeichnet werden, desgleichen einiges zu E. T. A. Hoffmann[78–79]). -- Aus dem Buch Rieckes (JBL. 1897 IV 3:65a) entnimmt Wilhelm[80]) Mitteilungen über Reden und Vorträge, die W. Hauff in Vereinen abhielt.[81–86]) — Von H. Clauren[87]) wurde ein Brief veröffentlicht, der den Vf. allerdings litterarisch recht leichtherzig zeigt (eine seiner Erzählungen soll nach der angefertigten Zeichnung „rektificiert" werden), aber doch mit überflüssiger Bitterkeit kommentiert wird. —

Recht still ist es nun um K. Immermann geworden. Jahns[88]) Dissertation über „Merlin" kann in unserem Abschnitt nur eben Erwähnung finden. — Auch Ellmenreichs[89]) Erinnerungen, die die Düsseldorfer Zeit sehr hübsch vergegenwärtigen, beziehen sich ausschliesslich auf den Dramaturgen, Regisseur und Theaterdirektor.[90]) — Dagegen wurde uns eine schon ältere Besprechung, die Bernays[91]) den „Epigonen" angedeihen liess, neu vorgelegt. B. lobt den Roman als ein deutsches Sitten- und Charakterbild aus einer bestimmten Zeit, findet aber zu viel Unfertiges, Unschönes, ja Widerliches und — in den humoristischen Partien — Geschmackloses, um das Buch als Kunstwerk gelten zu lassen.[92]) —

Zeitroman. K. Gutzkow gehört nicht eigentlich in unseren Bereich. Immerhin möge die reiche Ausbeute für Gutzkows litterarische und publizistische Thätigkeit, wie für die Censurverhältnisse Preussens, die man Geigers[93]) genauer Einsichtnahme der Akten verdankt, hervorgehoben werden. — Das Gleiche gilt von Houbens[94]) ansprechenden Mitteilungen über Gutzkow und seine Beziehungen zu dem Schauspieler Seydelmann, die durch ungedruckte Briefe besonderen Reiz gewinnen.[95]) —

Otto Ludwigs[96]) noch ungedrucktes Romanfragment „Er hat noch keinen Begriff" wurde durch Stern[97]) zur Kenntnis gebracht.[98–99]) —

Gustav Freytag. Seilers hübsches Freytag-Buch[100]) wurde äusserst günstig aufgenommen. — Ueber die Jugendfreundschaft Freytags und des Epikers F. W. Weber berichten ansprechend Erinnerungen von Elisabeth Weber[101]). Offenbar ungedruckte vertraulich-burschikose Studentenbriefe Freytags an Weber, die sich ziemlich derb über die herrschende Heine-Nachäfferei aussprechen, bilden den Kern dieser Studie. Auch Weber hat dieser von der Vf. sehr streng beurteilten Richtung spöttische Strophen gewidmet. Ein Altersbrief Freytags, in der bekannten fast überschönen, kühl-vornehmen Sprache, sticht von den jugendlichen Ergüssen des Augenblicks interessant ab. — Aus dem Briefwechsel Freytags mit Treitschke[102]) wurde eine Probe vorgelegt. — Ein Brief Freytags[103]), der seltsamer Weise unter den deutschen Humoristen figuriert, spricht sich knapp und charakteristisch über die Epoche des dreissigjährigen Krieges aus. — Zu den Werken liegt eine Untersuchung von Geffcken[104]) über die Tendenz von „Soll und Haben" vor. G. thut aus einem Briefe Freytags an den Vater des Vf. dar, dass man Freytag einen schlechten Dienst erweise, wenn man seinen Roman gegen den Vorwurf der Tendenz in Schutz nehme. Der Dichter erklärt, dass es ihm um eine politische Tendenz, um die Bethätigung seines preussischen Eifers zu thun wäre. Er ist hier „ein wenig Partikularist", er zeigt, „wie preussische Kraft den Osten deutscher Sitte und Bildung zu unterwerfen nicht müde wird". — Der „verlorenen Hs." ist eine ausführliche und geistvolle Charakteristik von Bernays[105]) gewidmet. Einer durchsichtigen Analyse schliesst sich eine äusserst feinsinnige kritische Betrachtung an. Bei hoher Anerkennung für das edle Werk, das in die Werkstatt der geistigen Arbeit leitet, namentlich für dessen ersten Teil, legt er den Finger auf manche wunde Stelle. Dass der Vf. manches psychologische Motiv anschlägt, ohne es voll zur Durchführung zu bringen, dass ihm mancher

---

H. v. Kleist, Ausgew. Erzählungen. (= Allg. Bücherei N. 20/4.) Wien, Braumüller. 64 S. M. 0,20. — **78-79)** × (IV 10:76.) — **80)** G. Wilhelm, Vorträge u. Reden W. Hauffs: Euph. 6, S. 107/8. — **81)** × (IV 10:118.) — **82)** × W. Hauff, D. Bild d. Kaisers her. v. F. Jonas. (= Neue Volksschriften. 12. Heft.) B., Oehmigke. 107 S. M. 0,40. — **83)** × id., Lichtenstein. E. romant. Sage. Dresden, Köhler. 372 S. M. 2,00. — **84)** × id., Märchen. Bearb. für d. Jugend. Illustr. v. F. Bergen. St., Loewe. III, 160 S. M. 2,50. — **85)** × id., D. schönsten Märchen. Dresden, Fischer. 192 S. M. 6,00. — **86)** × id., Ausgew. Märchen. Illustr. v. F. Schneider. B., Gahl. 125 S. M. 0,75. — **87)** Bunte Reihe: DDichtung. 25, S. 224. — **88)** K. Jahn, D. Vorgesch. v. Immermanns Merlin. Diss. B., Mayer & Müller. 42 S. — **89)** A. Ellmenreich, Erinner. an K. Immermann: DWBl. 12, S. 24/8, 74-80. — **90)** × H. Muchan, Erinner. an K. Immermann: MagdebZg. 23. Apr. — **91)** M. Bernays, Schriften z. Kritik u. Litt.-Gesch. Aus d. Nachl. her. v. G. Witkowski. 3. u. 4. Bd. B., Behr. VI, 392 S.; XIV, 354 S. à M. 9,00. |[A. Köster: Euph. 6, S. 768-71; R. M. Meyer: ADA. 25, S. 329-31.]| (Bd. 4, S. 123/5.) — **92)** × K. Immermann, D. Oberhof. Mit e. biogr. Skizze v. K. Siegen. L., Hesse. VIII, 316 S. M. 2,00. — **93)** L. Geiger, Gutzkow im jungen Deutschland: AZg^{B}. N. 180/1. — **94)** H. Houben, K. Gutzkow u. K. Seydelmann: DWBl. 12, S. 776-85, 826-36. — **95)** × Anna Löhn-Sigel, D. Dichter K. Gutzkow u. d. weibl. Lesewelt: NorddAZg^{B}. N. 107. — **96)** × O. Ludwig, Aus d. Regen in d. Traufe. (= Meyers Volksbibl. N. 1217/8.) L., Bibl. Inst. 82 S. M. 0,20. — **97)** Ad. Stern, Es hat noch keinen Begriff. Ungedr. Romanbruchstück v. O. Ludwig: Kw. 12, S. 58-62. — **98)** × Ch. Sealsfield, Wild-West-Romane. Neu her. v. P. Heichen. 1./3. Lfg. Gr.-Lichterfelde, Piper. 96 S. à M. 0,20. — **99)** × O. Ruppius, D. Pedlar. Roman aus d. amerik. Leben. (= Meyers Volksbücher N. 1239-42.) L., Bibl. Inst. 263 S. M. 0,40. — **100)** F. Seiler, G. Freytag. (JBL. 1898 IV 3:77.) |[H. Lee: LE. 1, S. 130/1.]| — **101)** Elisabeth Weber, Erinn. an G. Freytag u. F. W. Weber: VelhKlasMh. 1, S. 187-92. — **102)** × × G. Freytag u. H. v. Treitschke im Briefwechsel. L., Hirzel. XXI, 207 S. M. 4,00. |[Zukunft 29, S. 187-90.]| — **103)** Briefe dtsch. Humoristen: DDichtung. 26, S. 31/2. — **104)** J. Geffcken, D. Tendenz in G. Freytags Soll u. Haben: ZVLR. 13, S. 88-91. — **105)** (= N. 91, Bd. 4, S. 209-52.) —

Charakter, wie der des Fürsten, nicht recht geraten ist, möchte weniger von Belang sein, als zwei ungleich wesentlichere Bedenken, die B. aufwirft: einmal, dass dem Vf. seine Helden viel zu sehr als fertige Menschen, ohne Rücksicht auf ihre Entwicklung aus dem Haupt springen, wodurch mehr starre Typen, als lebendige Individuen erstehen, dann aber, dass die mühselig und spitzsinnig ausgeklügelte angebliche „Schuld“ im Leben Ilses und Werners einen gequälten Zug in das Werk bringt. Wenn B. deshalb findet, ein Hauch urkräftigen Dichtergeistes wehe nicht durch den Roman, so mag seine Freude an dem ganzen Buch, nicht zuletzt an den heiteren Teilen, um so höher bewertet werden.[106-109]) —

Nicht auszuschöpfen ist die Sturmflut von Festartikeln, die auf Friedrich Spielhagens nun siebzigjähriges Haupt niederrauschte. Beginnen wir mit der Begrüssung Alexander Meyers[110]). Er sieht Spielhagens Verdienst darin, dass er das Verhältnis zwischen Junkertum und Bürgerstand richtig, richtiger als seine Vorgänger, dargestellt und so ein Weltbild geschaffen hat. M. findet, dass Spielhagens Romane den Gesetzen seiner klassischen Aesthetik immer genau entsprechen, und er scheint fast der Meinung zu sein, dass Spielhagen nicht „plötzlich hinter seinen Personen hervortritt und uns durch geistreiche Aussprüche von seiner eigenen Erfindung überrascht“. Spielhagens Humor so überschwenglich zu feiern, dass das niedliche „Skelett im Hause“ eine „Ausgeburt der tollsten Laune“ genannt wird, erscheint ebenso wenig erforderlich, als das Schelten wider alle neue Kunst. — Unbefangener als der Berufspolitiker beklagt Stern[111]), dass Spielhagen in seinen Schilderungen aus der Jh.-Mitte nicht auf einer höheren Warte gestanden habe, als auf der Zinne der Partei. Sehr hoch denkt er von Spielhagens künstlerischen Qualitäten, seinem Temperament, seiner empfänglichen Einbildungskraft, der echten Lust am Fabulieren und dem künstlerischen Sinn für die volle Belebung seiner Träume, seiner unverwüstlichen Lust an Abenteuern und ungewöhnlichen Schicksalen, seinem engen Zusammenhang mit der Heimat. Auch als eigentlichen Begründer des Zeitromans feiert er Spielhagen. — Maehly[112]) begrüsst gleichfalls, unter den üblichen Ausfällen auf die „allerneuesten unter den litterarischen Grosshändlern“, Spielhagen als den Meister des politischen Romans. Er bespricht die neueren Werke des Dichters, grollt dem „Faustulus-Arno“ ob „seines nicht bloss anstössigen, sondern geradezu sträflichen Verhältnisses zu einer verheirateten Frau“ (und der arme Arno wird doch so gründlich abgestraft!), gerät aber angesichts des „Sonntagskind“ in einen nicht leicht zu erklärenden Enthusiasmus. — Ebenso unbegreiflich finde ich es, dass Gross[113]) die kläglichen Püppchen in der illustrierten Jubiläumsausgabe der „Problematischen Naturen“ (JBL. 1898 IV 3:88) einen „fein anempfindenden Schmuck“ nennen konnte. Sonst fasst G. den Jubilar recht verständig als „politischen Mann,“ als „romantischen Realisten“ auf, dessen Schwächen keineswegs übersehen werden dürfen. Der Antagonismus zu Nietzsche, den G. aufspürt, dürfte nicht jedem einleuchten. — Richard M. Meyer[114]), dessen Festartikel nicht gerade panegyrisch angelegt zu sein pflegen, kommt Spielhagen mit Wärme entgegen. Gegen seine Aesthetik polemisierend, kann er freilich den Widerspruch nicht übersehen, der Spielhagens Kunstlehre von seiner Kunst trennt. Wie er, ein Verehrer der klassizistischen Theorie, künstlerisch die Wege des jungen Deutschland wandelt, so ist er, der sich regelmässig in seine Helden verliebt, am wenigsten in der Lage, seine eigenen strengen epischen Gesetze zu befolgen. Die energische Parteinahme, die Spielhagen für und gegen einzelne Klassen und Stände bis zur Ungerechtigkeit vorgehen lässt, erklärt M., statt sie zu verschleiern. Besondere Verehrung — und wer empfände die nicht? — hegt M. für Spielhagen als wohlwollenden Kritiker, unerschrockenen Kämpfer auch gegen die Richtung des Tages, kernfesten Idealisten und objektiven Förderer jüngerer, anders gesinnter Talente. M. hat bei Einsichtigen dem Ansehen Spielhagens weit mehr gedient, als der Schwarm seiner Lobredner. — Nicht nur für den Epiker, auch für den Uebersetzer, Lyriker und selbst für den Dramatiker möchte Henning[115]) Anhänger werben. Auch Spielhagens Kunsttheorien und deren Wirkung schätzt er reichlich hoch ein. Er ist ihm der epische Dichter, der sein Jh. in seinem gewaltigen Ringen, aber auch in allem, was es philosophisch und künstlerisch bewegt, darzustellen strebt. H. feiert Spielhagen als den Dichter, dem Natur und Menschenseele innig verknüpft sind, als den Dichter der Ostsee insbesondere, aber auch als den Maler aller Klassen und Stände, als den Bildner hochstrebender idealer Gestalten, an dem auch die letzten grossen Fragen und Probleme einen mit einem Tröpfchen

---

106) × G. Freytag, Ges. Werke. 2. Aufl. Bd. 20/2. L., Hirzel. V, 141 S.; VI, 493 S.; IV, 420 S. à M. 3,00. — **107**) × id., D. verlorene Hs. 31. Aufl. ebda. 376, 500 S. M. 6,00. — **108**) × id., D. Ahnen. 6 Bde. ebda. VIII, 514, 428, 442, 436, 400, 436 S. à M. 7,00. — **109**) × id., Soll u. Haben. 51. u. 52. Aufl. ebda. 575, 404 S. M. 5,00. — **110**) Alexander Meyer, F. Spielhagen: VossZg[B]. N. 97. — **111**) Ad. Stern, F. Spielhagen: LE. 1, S. 606-12. — **112**) J. Maehly, F. Spielhagen: NFPr. N. 12396. — **113**) F. Gross, F. Spielhagen: FrBl[W]. N. 55. — **114**) Rich. M. Meyer, F. Spielhagen: VelhKlasMh. 1, S. 657-62. — **115**) H. Henning, F. Spielhagen: WIDM. 85, S. 741-52. — **116**) E. Zabel, F. Spielhagen: DRs. 98, S. 429-37.

spinozistischen Oeles gesalbten Beurteiler finden. Schliesslich wird Spielhagen eine der „bewunderungswürdigsten, ehrfurchtgebietenden Erscheinungen unseres Vaterlandes“ genannt. — Auch Zabel[116]) legt Wert auf den Umstand, dass Spielhagen seine Stoffe aus einem halben Jh. vaterländischen Lebens geschöpft habe. Er giebt einen Lebensabriss des Dichters und sieht in ihm den Polemiker mit der vormärzlich gefärbten „Empfindung der Auflehnung“. Z. geht mehr auf den Theoretiker ein, als auf den Künstler und ist ebenfalls mit dem „willkommenen künstlerischen Schmuck“ der Jubiläumsausgabe der „Problematischen Naturen“ recht zufrieden. — Den Künstler wie den Theoretiker feiert der Referent der KZg.[117]) in den stärksten Ausdrücken. — Das Verhältnis Spielhagens zu Karl Schurz und Lassalle bildet den Hauptreiz eines Jubiläumaufsatzes, dessen Vf. sich Palamedes[118]) nennt. Er hält Spielhagens Romane für eine der wichtigsten Quellen aus dem Zeitalter Bismarcks, und er findet seine Schilderung der Junker auch für unsere Tage noch „wahrer als die Wahrheit selbst“. Vielleicht ist P. in der Nachbarschaft Alexander Meyers zu suchen. — Weniger zur Spielhagenschen Granitkolonne zählt Lienhard[119]). Er rügt es, dass Spielhagen Naturstimmungen durch „sorgloseste stilistische Gemeinplätze“ gerecht zu werden sucht, er nennt ihn einen „untiefen Mann“, dem ein hervorragendes Erzählertalent, Sinn für „bewegte Leidenschaftlichkeit“ und geistvolle Unterhaltung nicht abzusprechen seien. — Noch weiter links steht Jul. Hart[120]), der, gewiss unbilliger Weise, hinter dem „Erzähler des grossstädtischen Liberalismus“ nicht viel mehr als „die geistreiche Pose eines Gesellschaftsmenschen“ vermutet. Byronsche Schatten und Claurensche Allüren wittert er in den Romanzen Spielhagens. Er streitet ihm das rechte Herz für die neue Zeit, das realpolitische Deutschland, ab und billigt ihm nicht viel mehr als die Kunst zu unterhalten zu. — Etwas ruhiger urteilt Bartels[121]), der in unserem Dichter wenigstens den bedeutendsten Unterhaltungsschriftsteller des verflossenen Menschenalters erblickt, für den er in seiner Jugend geschwärmt habe, den er aber in dreissig Jahren nicht mehr werde lesen können. Im Gegensatz zu Palamedes nimmt er den Zeitroman überhaupt nur in seiner vollendetsten Form von rascher Vergänglichkeit aus. — Die übrigen Artikel seien in der Note zusammengefasst[122]). — Auch die übliche Festschrift[123]) mit mehr oder weniger erfreulichen Beiträgen einer grossen Anzahl von Kollegen blieb dem Jubilar nicht erspart. — Seine letzten Bücher gaben gleichfalls Anlass zu festlichen Besprechungen. So sprach Pollack mit neidenswerter Sicherheit vom „bedeutendsten Romancier der Gegenwart“ (!)[124]) und verstieg sich zu Lobsprüchen, die einen Goethe erröten machen könnten. — Kritischer zeigt Peschkau, dass die „Herrin“[125]), wie sie Spielhagen schuf, eigentlich wenig von einer wirklich „modernen“ Frau an sich hat, dass aber der Dichter dem Analytiker überlegen war. P.s Aufsatz ist ernst und gedankenreich.[126]) —

Historischer Roman. Den Aufsatz Fockes[127]) über den doch gar zu sehr vergessenen Karl Herlosssohn, der in manchem Lied und in manchem Schwank im Volk weiterlebt und der mit vielen der Besten seiner Zeit in Verbindung gestanden hatte, konnte ich mir leider nicht verschaffen. — Von grossem Interesse sind zwei Briefe Herlosssohns[128]) an den einflussreichen J. L. Deinhardstein, den Herausgeber der „Wiener Jahrbücher“. Sie sind, der eine von 1831, der andere von 1845, aus der Zeit, da Herlosssohn die Zeitschrift „Der Komet“ in Leipzig redigierte. Der erste zeigt die Fügsamkeit des jungen Redakteurs dem gewichtigen Landsmann gegenüber. Der zweite verrät die fast rührende Hülflosigkeit des Herausgebers, dem ein nicht zu meisternder Schwarmgeist, der geniale Moritz Hartmann, die Leitung seines „Litteraturblatt“ aus der Hand gewunden hatte, um sie in einer dem mächtigen Deinhardstein nicht genehmen Weise zu führen. —

Die Litteratur, die dem Andenken an Willibald Alexis gewidmet war, stand zum grössten Teil unter dem Zeichen der von Ewert[129]) vorbereiteten Ausgabe der Erinnerungen von W. Alexis, die uns im nächsten Jahr beschäftigen wird. Das Buch bietet allerdings nach den Publikationen, die die DDichtung.[130]) schon in

— 117) Zu F. Spielhagens 70. Geburtstag: KZg. N. 150. — 118) Palamedes, F. Spielhagen: Nation^B. 16, S. 296/7. — 119) F. Lienhard, Zwei litt. Geburtstage: Türmer 1, S. 535/9. — 120) J. Hart, Zwei Jubilare: DWBl. 12, S. 273/9. — 121) A. Bartels, F. Spielhagen: Kw. 12, S. 382. — 122) X L. Jacobowski: Bär 25, S. 117/8; H. Houben: EthKult. 7, S. 66/8; Ph. Stein: BerlIllZg. 8, N. 8; id.: BerlZg. N. 93; ModKunst^B. 13, N. 8; R. v. Gottschall: Gartenlaube N. 7; id.: LeipzTBl. N. 100; F. Mauthner: BerlTBl. N. 100; E. Heilborn: FZg. N. 55; F. Niemann: HambNachr. N. 46; E. Wilms: MünchNN. N. 91; G. Zieler: NorddAZg. N. 47; M. Osborn: MagdebZg. N. 97; V. Schweinburg: BerlNN. N. 93; E. Isolani: MeissenerTBl. N. 45; A. Härlin: NStettinZg. N. 78; J. Schikowski: LeipzVolksZg. N. 44; M. Lesser: NWTBl. N. 55; A. Kohut: ReimscheiderZg. N. 97. — 123) Friedr. Spielhagen. Dem Meister d. dtsch. Romans zu seinem 70. Geburtstag v. Freunden u. Jüngern gewidmet. Her. vom Festausschuss d. Spielhagen-Feier. L., Staackmann. IV, 98 S. M. 6,00. — 124) F. Spielhagen, Opfer. ebda. 533 S. M. 4,80. |[P. Pollack: Umschau 3, S. 968/9.]| — 125) X id., Romane. NF. 3. u. 4. Bd. ebda. 409, 493 S. à M. 4,00. |[E. Peschkau: LE. 1, S. 344/8.]| (Enthält: Zum Zeitvertreib; Susi; Faustulus; Herrin.) — 126) X id., In Reih u. Glied. Russisch. Petersburg, Pawlenkow. 780 S. Rbl. 1,25. — 127) O K. Focke, K. Herlosssohn: VossZg^B. N. 50. — 128) (= N. 31, S. 296/7.) — 129) X X Erinnerungen v. W. Alexis. Mitget. v. M. Ewert. (= Aus dem

diesem Jahr brachte, kaum etwas Neues mehr.[131]) — Die hübschen Landschaftsbilder von Heringsdorf, die Skizze von der Entwicklung des Seebades, die Alexis entworfen hat, nimmt Ewert[132]) zum Anlass, zum anderen Mal der viel verbreiteten irrigen Meinung entgegen zu treten, als sei Häring der Gründer und Pate des Seebades Heringsdorf. — Tschirch[133]) hat wieder eine gut geschriebene Studie über Alexis beigesteuert, die die im Vorjahr gewonnenen Ergebnisse (JBL. 1898 IV 3:94, 106) zusammenfasst. Er wendet sich, ältere Litteratur über Alexis zusammentragend, gegen gewisse allzu lebhafte Festaufsätze (JBL. 1898 IV 3:93), weist den besonderen Einfluss Tiecks, Hoffmanns und Scotts nach, hält die geniale Darstellung der Welt um 1740 besonders hoch (im „Cabanis") und zeigt, wie der Dichter von jungdeutscher „Zerrissenheit" allgemach zum prachtvollen Schilderer heimatlichen Lebens erwuchs, zum historischen Genremaler, dem ein fast Shakespearescher, oft grauser Humor zu Gebot steht. Ungemein frei schaltet er zu seinem künstlerischen Zweck mit der geschichtlichen Ueberlieferung. Für den Roman „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" werden mit Geschick Modelle nachgewiesen. Scharfsinnig ist die Darlegung, um wie viel schwieriger es für Alexis war, sein Ziel zu erreichen, als etwa für Walter Scott. Auch der Vergleich mit Gustav Freytag und Th. Fontane ist überzeugend durchgeführt. Besonders anregend sind ferner die Mitteilungen über die persönlichen Verhältnisse des Dichters, seine Ehe, seine Thätigkeit bei der VossZg., den Konflikt mit dem König und seine gemässigt freisinnige, nationale, „kräftig protestantische und antirömische" Gesinnung. — Der oben erwähnte Deinhardstein, eines der Werkzeuge Metternichs, suchte Häring-Alexis, in dem er wohl infolge der liberalen Angriffe nach der Börne-Affaire einen Gesinnungsgenossen witterte, für seine Zwecke zu gewinnen. Aus einem Brief[134]) Härings ist zu ersehen, dass er den Bund mit Deinhardstein allenfalls litterarisch, nicht aber politisch zu schliessen gesonnen war.[135]) —

Die Totenklage um Georg Ebers ist noch nicht verstummt. Eduard Meyer[136]) rühmt ihn als akademischen Lehrer und neidlosen Forscher. In seinen Dichtungen ist es neben dem Streben, vergangene Zeiten und Kulturen zu beschreiben, vornehmlich das religiöse Problem, das Verhältnis der einzelnen Menschen zur Religion, das ihn beschäftigte. Ebers glaubt an ein unter allen Erscheinungsformen Gleiches im Menschenleben und weiss sich nichts Höheres als den seine Aufgabe voll erfüllenden Menschen und die alles durchdringende Liebe. M. kommt zu dem richtigen Schlusssatz, Ebers verstosse weniger gegen die antike als gegen die irdische Welt überhaupt, doch thut er dies nicht als Stümper, sondern als einer, der für seine Phantasie dieses Recht vollbewusst in Anspruch nimmt. — Höchst feinsinnig ist der Essay von Petzet[137]). Es berührt wohlthuend, einen Dichter wie Ebers, über den jeder Backfisch die Nase rümpfen zu dürfen glaubte, nun am frischen Grabeshügel mit innigem Verständnis gewürdigt zu sehen. P. schildert das glückliche Milieu, dem Ebers entwachsen ist und dem er die Fähigkeit verdanken mochte, „auch aus den Nesseln Honig zu saugen". Ein klar erzählter Lebensgang schliesst sich an. Auch P. kann dem von ihm so herzlich verehrten Dichter und Menschen nicht den Vorwurf ersparen, das gelehrte Beiwerk überwuchere den Fortgang der Handlung, schädige die Harmonie der Dichtung, er habe in der Darstellung seiner Menschen den innigen Zusammenhang von Form und Inhalt, Körper und Geist beharrlich verkannt, und so habe sich zwischen den geschichtlich festgelegten Handlungen Ebersscher Helden und der Gefühlswelt, die ihnen der Dichter, unter dem Bann seiner modern-humanitären Vorstellungen stehend, gab, ein unheilbarer Konflikt ergeben. Vorzüglich dagegen seien seine Schilderungen geschichtlicher Haupt- und Staatsaktionen, wie ihn denn überhaupt seine Farbenfreude, seine blendende Technik und seine in einer Richtung reiche Erfindungsgabe zum Historienmaler grossen Stiles befähigen. Auch P. betont den bei allem persönlichen Ungemach unbeirrt heiteren Optimismus des Dichters und bekennt offen: „... das beste an seinen Werken ist doch die liebenswürdige Persönlichkeit, die sich überall offenbart".[138-139]) — Briefe von Ebers vermittelt Friedmann[140-141]). Von Belang ist besonders ein Schreiben vom 5. Dec. 1885, in dem Ebers erklärt, es schwebe ihm beim Schreiben ein gewisses Publikum vor, an dessen Spitze seine Frau mit seinen erwachsenen Kindern stehe. Es widerstehe ihm, ein Apostel der Zustände zu werden, die er in seiner wilden Jugend kennen gelernt habe. Ein anderer, vier Jahre später datierter Brief nimmt die Ehe gegen jene in Schutz, die sie durch jeden verliebten Elegant gefährdet wähnen.

19. Jh. 4. Bd.) B., Concordia. XLII, 388 S. M. 6,00. — **130**) Erinner. v. W. Alexis. Mitget. v. M. Ewert: DDichtung. 26 S. 23-30, 46-51, 65-75, 89-100, 119-28, 137-45, 165-76, 197-204, 216-28, 241-52, 259-67. — **131**) × Aus d. Nachlass v. W. Alexis: Bär 25, S. 264/7. — **132**) M. Ewert, Heringsdorf v. W. Alexis: ib. S. 609-10, 623/6, 641/2. — **133**) O. Tschirch, W. Alexis als vaterländ. Dichter u. Patriot: FBPG. 12, S. 185-226, 509-50. — **134**) (= N. 87, S. 224.) — **135**) × H. Kurz, Schillers Heimatjahre. Hist. Roman. 3. Aufl. 2 Bde. St., Franckh. 290, 269 S. M. 4,00. — **136**) Ed. Meyer, G. Ebers: DNekrolog. 3, S. 86-99. — **137**) E. Petzet, G. Ebers: WIDM. 85, S. 520-30. — **138**) × Three german novelists: Ac. 55, S. 555. — **139**) × O. Hellmann, G. Ebers u. d. Riesengebirge: Wanderer im Riesengebirge 19, N. 8. — **140**) A. Friedmann, Briefe v.

Ebendort spricht sich der Dichter mit einigem Stolz über seine Erfolge als Egyptologe aus. In einem anderen Brief (von 1886) wendet sich Ebers mit Bitterkeit gegen jene Kritiker, die behaupten, man könne sich in unserer Zeit mit dem Empfindungswesen der Alten nicht mehr vertraut machen, aber er will auch nichts davon wissen, dass man „die bewegenden Gedanken einer Zeit schildere, in der man schwimme und zu deren Parteien man als Mitglied gehöre".[142–145] —

Einem anderen Dichter historischer Romane, Adolf Glaser, der sich ja auch im Gegenwartsroman bethätigte, widmet sein Redaktionskollege Düsel[146]) zum siebzigsten Geburtstag ein Gedächtnisblatt, dem grosse Wärme für den Helden, aber auch einige Ungerechtigkeit gegen Vertreter anderer Richtungen eigen ist. Etwas sonderbar berührt es, unter den „neuen Göttern" der achtziger Jahre in buntem Durcheinander Hans Hoffmann, Ernst von Wildenbruch, Ossip Schubin und — Erich Schmidt zu finden. Was Glasers historische Romane betrifft, so rühmt D. ihnen nach, dass der Geist und Grundcharakter einer kulturgeschichtlich bedeutsamen Zeit scharf erfasst und die frei erfundenen Gestalten mit plastischer Anschaulichkeit lebendig verkörpert seien. Glasers „Schlitzwang" wird Scheffels „Ekkehard" zur Seite gestellt. — Josef Lauff wurde als geschichtlicher Erzähler von Schroeter[147]) gerühmt. —

Novellisten. J. D. H. Temmes[148]) hundertster Geburtstag scheint ziemlich spurlos vorüber gegangen zu sein.[149]) —

Schweizer. Die Litteratur über Gottfried Keller wurde um das bedeutende Buch eines Franzosen, Baldensperger[150]), bereichert. Der Lebensgang, der ja naturgemäss kaum über Bächtold hinausgehen kann, ist aus reicher Kenntnis der besten Quellen, klar und geschickt erzählt. Man wird kaum jemals zum Widerspruch gereizt. Besonders gut gelingen Milieu-Schilderungen, wie etwa die von München, und in nachahmenswerter Weise wird die biographische Darstellung mit der Analyse der Werke verknüpft. Aus dem „Grünen Heinrich", dem „Wilhelm Meister des kleinen Bürgerstandes" liest B. eine Moral heraus, die dem Sinn für die Bande der Gesellschaft, der Uebernahme der Pflichten der Solidarität, dem Losreissen vom eigenen Ich gilt. Die Beurteilung des Romanes, wie all der übrigen Werke, ist eindringlich und besonnen, dabei voll herzlicher Wärme. Aehnliches gilt von den „Leuten von Seldwyla", die in lebendigen Analysen vorgeführt werden und von denen der Dichter das „Déseldwyliser" fordert. Die Legenden fasst B. in ihrer ganzen Schöne und Reinheit. Hier wäre übrigens — die Litteraturnachweise sind sonst mustergültig — die kleine Untersuchung Wallersteins (JBL. 1896 IV 3:137) zur „Eugenia" nachzutragen. In den „Züricher Novellen" wird nach B. ein Thema allgemeiner praktischer Moral angeschlagen, auch im „Sinngedicht" findet sich ein gemeinsamer Gedanke (der von dem Gatten, der der Frau in irgend einer Beziehung überlegen ist). Hier wird die „Mutgeberin" als Kellers weibliches Ideal bezeichnet. „Martin Salander" wird durch einen klugen Abriss über den Gegenwartsroman, sowie über die öffentlichen Zustände der Schweiz in Martin Salanders Zeit eingeleitet. Auch wird hervorgehoben, wie hier der optimistische Dichter zuerst Züge des Pessimismus zeigt, und wie an Stelle des Individuums die Familie in den Mittelpunkt des Buches tritt. „Salander" ist gegen das Hinausstreben aus seiner Klasse gerichtet. Hübsche Untersuchungen werden auch Kellers Lyrik und dem „Apotheker von Chamounix" gewidmet. Bedeutender noch als dieser korrekte erste Teil ist der zweite, der folgende Elemente in Kellers Persönlichkeit unterscheidet: den Schweizer, der in und durch Deutschland zur Entfaltung kam, den Romantiker, den Künstler, der seine Eindrücke vornehmlich durch den Gesichtssinn empfängt (L'artiste visuel) und den Humoristen. B. legt nun dar, wie das Schwäbische in Keller gegenüber dem Helvetisch-Schweizerischen überwiegt, wie die deutsche Tüchtigkeit seiner Natur sich gegen eitlen Egoismus und vordringlichen Individualismus kehrt; er reiht Keller in den Kreis der letzten Romantiker, der Heine, Immermann, Platen und will ihn nicht als Realisten gelten lassen, vielmehr als einen, der bei allem Sinn für Fortschritt durch seine Neigung zu phantastisch-wunderbaren, übernatürlichen Stoffen, durch eine eigentümliche Art der Einbildungskraft, einen Hang zum Bizarren, durch seine Aesthetik, wie seine Ethik zum Gefolge der Romantik zählt, in der Art seiner Naturbetrachtung aber sich Goethe, Tieck und Brentano nähert; er weist ferner sehr hübsch nach, wie Keller durch Geburt, Erziehung und seine Neigung zur Malerei immer

G. Ebers: N&S. 88, S. 89-93. — **141)** id., Aus Briefen v. G. Ebers: ML. 68, S. 123/4. — **142)** × G. Ebers, Meesterwerken. Bd. 2/3. (Uarda, Homo sum.) Amsterdam, Van Holkema. 502, 229 S. à Fl. 1,50. — **143)** × F. Dahn. sämtl. Werke poet. Inh. 9.-14., 18., 21. Bd. L., Breitkopf u. Härtel. 484, 364, 507, 513, 364, 468, 579, 450 S. M. 4,00; 3,00; 4,00; 4,00; 3,00; 3,00; 5,00; 4,00. — **144)** × id., Een striijd om Rome. 3 Bde. Arnhem. Gebr. Cohen. 388, 387, 388 S. Fl. 3,75. — **145)** × A. Hausrath, Pater Maternus. L., Hirzel. 377 S. M. 6,00. |[G. E.: AZg[B]. N. 109; LCBl. S. 137/8; H. Reuss: Hilfe N. 34.]| — **146)** F. D(üsel), A. Glaser: WIDM. 86, S. 415-24. — **147)** A. Schroeter, Jos. Lauff. E. litt. Zeitbild. Wiesbaden, Bechtold. 159 S. M. 2,00. — **148)** J. D. H. Temmes 100. Geburtstag: BerlVolksZg. N. 495. — **149)** × E. Möricke Mozart pragai utazása. Budapest, Franklin-Ver. 87 S. Fl. 0,10. — **150)** F. Baldensperger, G. Keller, sa vie et ses œuvres. Paris, Hachette. III, 507 S.

besonders auf den Gesichtssinn angewiesen war, und welchen Vorrang die Eindrücke des Gesichtes in der Phantasie und Produktion Kellers behaupteten. So seien auch seine Gestalten „des imaginatifs et des visionnaires", und er habe den höchsten Grad der Anschaulichkeit in der Darstellung erreicht, scheide sich aber gerade in seinen Beschreibungen von den Realisten. Sehr fein wird ferner der englische und der moderne amerikanische Humor von dem deutschen mit der lachenden Thräne differenziert und Kellers Zugehörigkeit zu jeder Form des Humors, sofern er eben nur die Form nicht sprengt, anerkannt. Bei Keller wird u. a. ein Humor der Sprache, der Person und Situation unterschieden. Die Stiluntersuchungen endlich heben Kellers Meisterschaft, in Bildern zu denken, hervor und vergleichen ihn mit Claude Lorrain und Poussin. Besonders wird seine Stellung zur heimischen Mundart in einem Vergleich mit Gotthelf und Auerbach herausgearbeitet. Eine eigentliche Schule Kellers vermag B. in Deutschland nicht zu finden, er ist aber geneigt, die Raabe, H. Hoffmann und Petri als Jünger Kellers aufzufassen, was wohl nicht allgemeine Zustimmung finden dürfte. Zum Schluss richtet B. die Mahnung an die Nachwelt, niemals über dem Sociologen Keller den Dichter zu vergessen. Dieses eigenartige und geistreiche Buch schien mir, zumal es aus der Fremde kommt, einer eingehenderen Analyse wert. Wie wird uns Deutschen aber zu Mut, wenn dieser Franzose, der in einem halben Tausend Seiten in Grossoktav mit der Würdigung eines unserer grössten Epiker kaum zu stande kommt, aus einer noch nicht alten sogenannten „deutschen Litteraturgeschichte" (von R. Koenig) als Gesamturteil über Keller den Satz citieren kann, dass er sich gleich E. Höfer und E. Wichert „den Beifall des Publikums erwarb"? — Aus den sonstigen Arbeiten[151–155]) über Keller seien die im Vorjahr nicht zugänglichen Untersuchungen über seine Beziehungen zur Musik[156]) nachgetragen. Gelegentliche Erwähnung und Verwertung der Musik — auch ironische — in Kellers Werken wird notiert, darunter natürlich die Scene des singenden Schusters im „Sinngedicht", Kompositionen Kellerscher Gedichte, besonders vieler Festlieder, werden erwähnt und die persönlichen Beziehungen Kellers zu R. Wagner ins Gedächtnis gerufen. — Ein alberner Begeiferer[157]) Kellers wurde nach Verdienst abgeführt und das „Tanzlegendchen"[158]) als Huldigung für den „grössten Prosadichter der deutschen Sprache" im „Kw." abgedruckt. — Ueber Kellers Verhältnis zur Schweizer Mundart macht Moser[159]) Mitteilungen. Keller hatte es Mosenthal und Reuter verübelt, dass sie dem Dialekt in ihren Werken die erste Stelle einräumten. Seine enge Fühlung mit der heimischen Sprache bekundet er nicht nur dadurch, dass er einzelne mundartliche Worte in sein Schriftdeutsch einfügte, sondern besonders durch Wortfügung und Tonfall seiner Sprache. — Ueber Konrad Ferdinand Meyer hat Franzos[160–161]) einen anmutigen Vortrag gehalten. In schwungvoller, dabei den Hörern gewiss zu Herzen gehender Sprache sucht er aus mehrfachen, meist persönlichen Quellen eine „Darstellung seiner äusseren und seiner inneren Schicksale, eine Biographie seiner Seele herauszuschürfen". Meyers Kunst fasst er in die Worte zusammen: „Bei aller Stilisierung geht er von der Beobachtung aus und endet mit ihr; er ist im Kern ein Realist . . ." Vischer hat für ihn das Wort des „Tacitus der Novelle" geprägt. Feine Bemerkungen über Meyers Stil und Sprache sind hervorzuheben; in einem Vergleich mit G. Keller heisst es, Meyer verfüge über einen geringeren Reichtum an Gemüt und Phantasie, sei Keller aber an geistiger Potenz überlegen. Ausführlich geht F. auch auf den Menschen K. F. Meyer ein, dem er schriftlich und persönlich näher treten durfte. — Nett ist die Aufklärung, die, durch den Vortrag von Franzos[162]) angeregt, der Züricher Poet und Versicherungsagent Konrad Meyer veröffentlichte. Nicht, wie Franzos meinte, auf Drängen jenes Konrad Meyer habe der grosse Novellist den zweiten Vornamen Ferdinand angenommen, vielmehr nach freundschaftlicher Besprechung mit dem Namensvetter, um alle Verwechslungen zu vermeiden. — A. Frey hat sich wiederholt mit Meyer beschäftigt. Der Nachruf im „DNekrolog."[163]) beginnt mit dem anschaulich geschilderten Lebensgang. Die einzelnen Werke werden charakterisiert: der Wert des „Hutten" liegt in der Gestalt des Ritters, dem ausgeprägt deutschen Sinn, dem landschaftlichen Zauber und den eingestreuten persönlichen Erlebnissen und Empfindungen; im „Jenatsch" zeigt der glühende Patriotismus, der tragische Untergang die Elemente der Grösse; die „Hochzeit des Mönchs" bietet ein dreifaches

---

— **151)** × G. Kellers Selbstbekenntnis aus d. Konfirmationszeit: EthKult. 7, S. 94/5. — **152)** × Baechtold über G. Kellers Leben u. dessen Verhältnis zu Lassalle: PsychStud. 25, S. 609-12. — **153)** × F. Dumur, Un grand écrivain suisse, G. Keller: BURS. 14, S. 225-59, 487-517. — **154)** × L. P. Betz, G. Keller in d. Pariser Sorbonne: NZürichZg. N. 194/9. — **155)** × G. Kellers innerster Glaube: PsychStud. 25, S. 612/3. — **156)** A. Fm., G. Kellers Beziehungen z. Musik. (JBL. 1898 IV 3: 150.) — **157)** G. Keller, d. schriftstellernde Dilettant: Kw. 12, S. 248. — **158)** G. Keller, D. Tanzlegendchen: ib. S. 260/4. — **159)** H. Moser, Schweizerisches in G. Kellers Sprache: NZürichZg. 1898, N. 275. — **160)** K. E. Franzos, K. F. Meyer: DDichtung. 25, S. 237-48. — **161)** id., K. F. Meyer. B., Concordia. 44 S. M. 1,00. — **162)** id., Konrad Meyer u. K. F. Meyer: DDichtung. 26, S. 79-80. — **163)** A. Frey, K. F. Meyer: DNekrolog. 3, S. 42-51. — **164)** × L. Frey, K. F. Meyer: Schweiz 2. N. 26.

künstlerisches Problem, nämlich das grossartige Bild Dantes, die Entwicklung der Technik der Novelle, das Problem des entkutteten Mönchs; „Angela Borgia“ vermittelt die Macht und Grösse der italienischen Renaissance und wirft verlockende rätselvolle psychologische Probleme auf. Unter den Mitteilungen über Meyers Art und Kunst fällt die auf, dass der Dichter all seine Stoffe zuerst zu dramatisieren die Absicht hatte. Aus der Charakteristik seiner Persönlichkeit wäre erwähnenswert, dass er ein guter Christ blieb und an etwas wie eine ausgleichende Gerechtigkeit glaubte.[164]) — Weitere Aufsätze Freys[165]) über Meyer werden in Buchform uns im nächsten Jahr beschäftigen. — Specht[166]) feiert Meyer als den Maler unter den Dichtern: die „Hochzeit des Mönchs“ und „Pescara“ seien gemalter Tizian, zum „Hutten“ hätte Holbein einen Lebenstanz malen mögen, die Balladen seien Michelangelesk. Art und Wesen des Künstlers, hohe Energie, Selbstzucht, Selbststrenge, die Sparsamkeit desjenigen, der verschwenden könnte, spricht aus den Werken dieses „alten Meisters“. — Den Reiz von Meyers Stamm und Sippe, den Zauber dieses vornehmen Menschen lernt man aus Rodenbergs[167]) stark persönlich gefärbtem Gedächtnisblatt kennen. — Bolza[168]) findet, dass gerade die Höhe von Meyers Kunst zur Folge hat, dass er sich völlig „vor dem Volkscharakter objektiviert“, und dass seine Wirkung auf den Kreis der „wirklich Gebildeten“ beschränkt bleiben wird. Er sucht Meyer aus seinem Milieu zu erklären und bezeichnet als besonderen Wesenszug das Dramatisch-Drängende, das bisweilen mit Unverständlichkeit droht. — Poppenberg[169]) hat ein besonders scharfes Auge für den Meister, der die tote Schönheit der Vergangenheit mit neuem Blut belebte. Er macht sich kluge Gedanken über die Situation, die der Realismus geschaffen: neue Wünsche, Schönheitssehnsucht, Farbenfreude, Verlangen nach Vorstellungen, die über dem Alltag stehen, erwachen aller Orten. Aus Meyers Werken aber atme die Weltgeschichte, geschrieben vom Menschenschicksal. So kamen wir zu Meyers kordelienhafter Höhenkunst, zu seiner konsequenten Objektivität empor. — Sterns[170]) Gedenkworte waren mir vorläufig nicht zugänglich. — Wer einen harmlosen Aerger für gesundheitsförderlich hält, der lese de Wyzewa[171]), der mit ernsthaft emporgezogenen Brauen die grosse Frage erörtert, ob Meyer ein schlechter Schriftsteller gewesen sei oder nicht, und zu dem Ergebnis kommt, dass er zwar in Frankreich unmöglich wäre, unter den armen Deutschen, den Goethe, Schiller, Fontane und Freytag, die alle dieselben Fehler machten, aber immerhin etwas vorstelle. Monsieur de Wyzewa macht den Eindruck eines Kladderadatsch-Franzosen aus dem J. 1870 und mag nicht wenig die Spottlust seiner eigenen kunstfreundlichen Landsleute, der Bossert, Baldensperger, Lichtenberger, Chuquet usw. erregen. W. ist besonders schlecht auf „Gustav Adolfs Page“ zu sprechen, während „Angela Borgia“ mit einer etwas besseren Censur davon kommt, wobei freilich nicht zu vergessen ist, dass Meyer sein bisschen Können den Franzosen (Flaubert, V. Hugo, Leconte de Lisle) verdankt. Den „Cosmopolitismus“ Meyers lehnt W. ganz ab, findet aber im Verlauf seiner griesgrämigen Untersuchungen doch eine Reihe ganz leidlicher Eigenschaften an dem armen deutschen Dichter. — Natürlich gab es auch, freilich sehr vereinzelt, deutsche Stimmen, die an dem toten Löwen zu mäkeln hatten. Die übrigen Nekrologe fassen wir in der Note[172]) zusammen.[173-178]) — Kraegers[179]) Untersuchungen über Meyers Lyrik seien auch an dieser Stelle mit Anerkennung genannt.[180-188]) —

Oesterreicher. F. Kürnbergers Selbstbewusstsein und Unabhängigkeit, dazu seine Vorliebe für Stefan Milow sprechen aus einem Briefe[189]) von 1877.[190]) — Der achtzigste Geburtstag von Adolf Pichler, dem so bald der Sterbetag des Dichters folgen sollte, wurde von allen Seiten freudig begrüsst. Sittenberger[191]) rühmt Pichlers kraftstrotzende, im Grunde bäuerliche Natur, die es nicht liebt, Problemen nachzusinnen, sondern an den Ereignissen ihr Genügen findet. Ihm ist

---

— **165**) × A. Frey, Aus K. F. Meyers Leben: DRs. 98, S. 345-60; 99, S. 223-33, 392-404; 100, S. 350-67. — **166**) R. Specht, K. F. Meyer: Zeit 17, S. 151/2. — **167**) J. Rodenberg, K. F. Meyer z. Gedächtnis: DRs. 98, S. 134/8. — **168**) W. Bolza, K. F. Meyer: LE. 1, S. 418-22. — **169**) F. Poppenberg, Zu K. F. Meyers Gedächtnis: Türmer 1, S. 406-13. — **170**) × × Ad. Stern, K. F. Meyer: WIDM. 86, S. 702-20. — **171**) T. de Wyzewa, Un romancier suisse: RDM. 152, S. 934-45. — **172**) × J. C. Heer: NZürichZg. 1898, N. 331; H. Kraeger: VossZg^{B}. N. 48; H. R.: AkMBll. 13, S. 247/8; H. Hart: Daheim 34, N. 15; R. Gsell: DPBll. 32, S. 18-20; A. Farinelli: NAnt. 80, S. 435-53; J. Hart: TglRs. 1898, N. 286; E. Heilborn, FZg. 1898, N. 335; H. Heilmann: BreslZg. 1898, N. 338; H. Koppel: WTBl. 1898, N. 330; KVZg. 1898, N. 1068. — **173**) × Ch. Vuillemin, K. F. Meyer u. L. Vuillemin: BURS. N. 11. — **174**) × K. Vossler, Rassegna della lett. tedesca: Rlt. 2ª, S. 155-62. —. **175**) × (= N. 138.) — **176**) × J. H. Brassel, D. Relig. in K. F. Meyers Gedichten: Kirchenbl. für d. ref. Schweiz 14, N. 8. — **177**) × J. J. David, Zu K. F. Meyer: Bote für dtsch. Litt. 2, N. 4. — **178**) × H. Blum: E. Besuch bei K. F. Meyer: NWTBl. N. 48/9. (Teilt mit, dass Meyer für „Angela“, wie Keller für „Salander“, an Honorar v. d. DRs. 10,000 M. empfingen.) — **179**) H. Kraeger, Z. Technik u. Entwickl. d. Gedichte K. F. Meyers: AZg^{B}. N. 82/3. — **180**) × K. F. Meyer, Angela Borgia. 10. Aufl. L., Haessel. 244 S. M. 4.00. — **181**) × id., D. Heilige. 20. Aufl. ebda. 235 S. M. 4,00. — **182**) × id. Jürg Jenatsch. 33. Aufl. ebda. 352 S. M. 4,00. — **183**) × id., D. Richterin. 4. Aufl. ebda. 136 S. M. 2,00. — **184**) × id., D. Versuchung d. Pescara. 11. Aufl. ebda. 222 S. M. 4,00. **185**) × id., Novellen. 13. Aufl. 2 Bde. ebda. III, 354 S.; III, 404 S. à M. 4,00. — **186**) × R. Wörner, Die Richterin. Schausp. nach K. F. Meyer. ebda. 130 S. M. 2,00. — **187**) × K. F. Meyer, Den hellige Oversaat af J. Nilssen. Kristiania, Fredrikson. 231 S. Kr. 2,50. — **188**) × S. Schott, K. Spitteler: LE. 1, S. 348-53. (Auch NZürichZg. 1898, N. 352/3.) — **189**) (= N. 31, S. 297/8.) — **190**) × × L. Hevesi, Wiener Totentanz. St., Bonz. 12°. III, 394 S. M. 3,60. (Darin: F. Kürnberger: S. 376-87.) — **191**) H. Sitten-

Raffinement der Technik ebenso fremd, wie jede Hyperkultur, jedes exklusive Vorherrschen der Bildung. Unvergessen soll es ihm bleiben, dass er zuerst im ultramontanen Tirol das nationale Banner entfaltet hat. — Werner[192]) sieht in Pichler den Ausdruck einer echt deutschen Landschaft, das Dokument ihrer Besonderheit. Er weist auf sein persönliches Verhältnis zu Natur und Menschen hin. Auch W. deutet das Derbe, Leidenschaftliche, Naturwüchsige, Männliche dieses allen Kompromissen abholden Talentes an. Thatkraft, Bildung, Natur und Liebe — diese vier Elemente, innig gesellt, lägen allem Pichlerschen Schaffen zu Grunde. — Münz[193]) legt Pichlers Lebensgang genau dar, während die Werke, besonders die in Prosa, etwas zu kurz kommen. — Dies hat Münz[194]) an anderer Stelle ausgeglichen, wo dann die Novellen und Erzählungen in eingehenden Analysen gewürdigt werden und Pichler auch als Politiker und Patriot nicht vergessen wird. — Des wachsenden Ansehens, das der greise Tiroler Dichter, der vollblütige kraftstrotzende Sohn seiner Berge, nun in allen deutschen Landen geniesst, freut sich Greinz[195]). Auch G. bezeichnet als die moralischen Prinzipien von Pichlers Poesie: Gradheit, Männlichkeit, Liebe zu Land und Leuten. „Sentimentalität und falsche Gefühlsjodlerei wird man bei Pichler lange suchen müssen." — Glücksmann[196]) schildert das „liebeglühende Verhältnis" der Jungtiroler (wie es ja aus dem Aufsatz von Greinz thatsächlich zu sprechen scheint) zu dem Altmeister und erinnert an ähnliche Verehrung, wie sie Fontane, Böcklin, A. von Menzel seitens der Jungen geniessen. So echt, so wahr, so überzeugend, meint G., ist Tiroler Art und Tiroler Leben nie in dichterischer Schilderung geboten worden wie durch Pichler, und dieser Tiroler reckte sich empor zum deutschen Dichter, dem das Jh. einen Platz neben seinen Besten einräumen muss. Aber um diesen Platz hatte, wie G. hervorhebt, dieser so vielseitige, in den Höhen wie in den Tiefen gleich bewanderte Dichter durch Jahrzehnte zu kämpfen. — Bartels[197]) katalogisiert wohl wieder zu sehr, wenn er den Tirolern ihren Pichler, den Erzherzogtümern ihren Anzengruber und den Steirern ihren Rosegger zuweist. Im übrigen wird er dem Dichter gerecht.[198-200]) — Eine neue Gedichtsammlung von Ferdinand von Saar[201]) wurde durch Rüttenauer aufs wärmste begrüsst.[202]) —

Bayern. Laura Marholm[203]) mit ihren „Erinnerungen an Paul Heyse" schlägt in Titel und Inhalt einen Ton unberechtigter Ueberlegenheit und missglückter Ironie an, der den sonst feinen Gedanken über Heyses frühe Kunst und seine Wirkung auf die junge Generation von damals nicht zum Heil gereicht. Zwei Hauptthemen habe Heyse in der Fülle seiner Kraft geliebt: das Thema vom Selbstmord und jenes vom „Glück als Moment". Als Schilderer des weiblichen „Mischtypus" zwischen der germanischen und anderen Rassen habe er Vollendetes geleistet. Frau M.s persönliche Beziehungen zu Heyse sind im Grund weniger interessant; was man auch von Beetschens[204]) Erlebnissen in Heyses Heim behaupten kann. — Heyses Jugenderinnerungen[205]) erschienen in der „DRs."[206-216]) — Ueber W. H. von Riehl liegt noch ein vortrefflich geschriebener Nekrolog von G. von Mayr[217]) vor. M. will bescheiden über Riehls poetische Thätigkeit nicht das Urteil des Kenners abgeben. Doch deutet er fein an, wie Riehl durch seine Phantasie eine subjektive Zuthat zur objektiven Beobachtung erhielt und so zum Novellisten wurde. Riehls Stärke war die sittliche, vielfach mit religiösem Empfinden durchsetzte Anschauung, die Vertiefung seelischer Probleme und die Echtheit des Kulturhintergrundes. Das Wesen Riehlscher Novellen definiert der Vf. so: ein Seelengeheimnis in der Verknüpfung und Lösung erdichteter Thatsachen zu enthüllen. Riehl als Kulturhistoriker wird mit besonderer Klarheit dargestellt. — Die Gedenkrede Simonsfelds[218]) wurde besprochen.[219-222]) — Hans von Hopfen und sein so wechselvoller Lebensgang

---

berger, A. Pichler: AZg^B. N. 152. — **192)** R. M. Werner, Ad. Pichler: Wage 2, S. 482/5. — **193)** B. Münz, A. Pichler: N&S. 90, S. 360-75. — **194)** id., Litt. Bilder fin de siècle. L, Baum. VIII, 126 S. M. 2,00. (S. 1-96.) — **195)** H. Greinz, Ad. Pichler: Ges. 15⁴, S. 109-14. — **196)** H. Glücksmann, A. Pichler: LE. 1, S. 1466-70. — **197)** A. Bartels, A. Pichler: Kw. 12, S. 373/4. — **198)** × R. Ch. Jenny, A. Pichler: Zeit 20, S. 25/7. — **199)** × W. Bruchmüller, A. Pichler: VossZg^B. N. 5. — **200)** × (= N. 28.) — **201)** F. v. Saar, Nachklänge. Heidelberg, Weiss. VIII, 291 S. M. 3,60. |[B. Rüttenauer: Nation^B. 16, S. 558-60.]| — **202)** × M. Morold, F. v. Saar: WienZg. N. 62. — **203)** Laura Marholm, Erinnerungen an P. Heyse: Kultur^W. 1, S. 352/8. — **204)** A. Beetschen, In P. Heyses Heim: LE. 1, S. 90/3. — **205)** × P. Heyse, Jugenderinnerungen: DRs. 101, S. 92-123, 287-302, 453-78. — **206)** × C. de Sollis, P. Heyse: NAnt. 80, S. 504-24. — **207)** × (= N. 174.) — **208)** × P. Heyse, Ges. Werke. 3., 4., 5., 14., 16./9. Bd. B., Besser. 391, IV, 303, 341, 275, 300, 413, 409, 407 S. à M. 3,60. — **209)** × id., D. Macht d. Stunde. Vroni. St., Krabbe. 154 S. M. 2,00. — **210)** × id., Neue Märchen. B., Besser. V, 356 S. M. 5,00. — **211)** × id., Két rab. (Zwei Sklaven.) Budapest, Franklin-Ver. 110 S. Fl. 0,20. — **212)** × id., A sellő (Nixe). Uebers. v. O. Szikrai. Budapest, Franklin-Ver. 49 S. Fl. 0,10. — **213)** × id., Incurabile. Trad. da L. Cerrachini e E. Tafel. Citta di Castello, S. Lapi. 16°. 177 S. L. 1,00. — **214)** × id., Le due sorelle. Novelle trad. de E. Tafel e L. Cerrachini. ebda. 16°. 151 S. L. 1,00. — **215)** × id., L'Arrabiata ed. for school use. Ed by M. Lentz, New-York, Amer. Book Co. 87 S. C. 30. — **216)** × A. F. Graf v. Schack, Ges. Werke. 3. Aufl. 8. u. 9. Bd. St, Cotta. IV, 490 S.; X, 457 S. à M. 3,00. — **217)** G. v. Mayr, W. H. v. Riehl: DNekrolog. 3, S. 400-14. — **218)** H. Simonsfeld, Riehl als Kulturhist. (JBL. 1898 IV 3:184.) |[LCBl. S. 1609.]| — **219)** × R. Pagenstecher, Riehls Novelle „Gräfin Ursula" u. ihre hist. Grundlage: AnnNassauGMitteil. 29, S. 43/5. — **220)** ○ × H. Gürsching, W. H. Riehls letztes Werk: AELKZ. 32, S. 1184/8, 1206-10, 1231/5, 1261/4. — **221)** × W. H. Riehl, Gesch. u. Nov. 7 Bde. Bd. 1/5. St, Cotta. XIII,

fand in Alberti[223]) einen subjektiven Historiographen, der über seinem Helden sich selbst nicht vergisst und manche Reflexion über die Nichtigkeit aller irdischen Ziele einflicht. Dennoch kommt die „fesselnde Persönlichkeit, das geschlossene Wesen, das flammende, echt studentische Temperament“ Hopfens gut zum Ausdruck, und auch seine Produktion wird einigermassen charakterisiert. Besonders hoch wird der Roman „Robert Leichtfuss“ geschätzt. —

Norddeutsche. Die Studie, die Matthias[224]) über Theodor Storm als Novellisten veröffentlichte, ist reicher an Inhaltsangaben als an Gesichtspunkten. Uebrigens ist es gewiss richtig, dass Storm romantische Stimmungsbilder, Landschaft- und Zeitfärbung vorzüglich trifft, dass er die wild-erhabene Resignation eigentlich tragischen Stimmungen vorzieht, dass ihm ein eigentümlich weltüberwindender, aber auch ein gespenstiger Humor zu Gebote steht, und dass er mit Volkssage und Volksglauben völlig vertraut ist. Auch seine Vorliebe für Käuze wird treffend hervorgehoben, sein Zug zum Volk, sein Sinn für die Vergangenheit, für die Familie und das Verhältnis der Familienglieder. Die Novellen werden in Stimmungsbilder, Konflikt- oder Verwicklungsnovellen, Erinnerungen, Ich-Novellen eingeteilt, und die hehre Weltanschauung wird gepriesen. Ob das Novellen lesende Publikum sich wirklich nur noch aus tändelnden Frauen und Backfischen zusammensetzt, wage ich nicht zu entscheiden. — Ueberaus lebensvoll sind die Erinnerungen von Hermione von Preuschen[225]), die zudem eine stattliche Anzahl ungedruckter Briefe Storms vermitteln. Storm, der der Frau von Preuschen viele Jahre lang ein treuer Freund und Berater war, tritt da in verschiedenen Gestalten vor uns auf: als liebenswürdiger Korrespondent junger unbekannter Verehrerinnen, als nachsichtiger Beurteiler früher litterarischer Thätigkeit, aber auch als strenger Verurteiler aller Bestrebungen, die geeignet sind, die Frau dem Kreise ihrer häuslichen Beschäftigung zu entfremden: ein bisschen auch als Pedant, der nicht müde wird, klagend nach leserlicher schwarzer Tinte zu verlangen, als sorgender und doch glücklicher Familienvater; schroff alles abwehrend, was die friedlichen Kreise der eigenen Kunst zu stören geeignet ist („Im Irrenhause haben wir nicht die Studien für unsere Kunst zu machen; die Region wollen wir den Aerzten überlassen“); mitunter ein wenig hennenhaft das tolle Plätschern des mit ausgebrüteten jungen Entleins missbilligend vom Ufer beobachtend; immer aber herzensgut, teilnehmend, sorgend, voll edlen Selbstbewusstseins (er hielt seine Lyrik ungleich höher als seine Novellen) und mehr ernst als heiter.[226]) — In einer Studie „Storm als Humorist“ giebt Johannsen[227]) „eine Anzahl von Storm einst dem Volksmund nacherzählter und in dessen ‚Sämtliche Werke‘ nicht übergegangener Schwänke und ‚Döntjes‘ wieder“ (LE. 1, S. 831).[228]) — Von Theodor Storms jüngstem Sohn Karl berichtet Toennies[229]). Dieser zeigte einzig zur Musik Veranlagung, lebte nahe von Oldenburg einfach und bescheiden als Musiklehrer und starb im besten Mannesalter. Er machte zuweilen auch Verse und trat zweimal in des Vaters Dichtungen auf: in „Ein stiller Musikant“ und mit einem eigenen Erlebnisse in „Es waren zwei Königskinder“.[230–232]) — Hans Hoffmann ist, wie Geppert[233]) ausführt, von einem tiefen Schönheitsbedürfnisse völlig beherrscht. G. weist aber auch treffend nach, wie fast jedes Werk Hoffmanns aus persönlichen Einflüssen erwachsen ist. Hoffmanns Kunst wird von drei Elementen beherrscht: dem eigentümlichen, herzerquickenden Humor, dem Optimismus und dem Widerstreben gegen schrille, unaufgelöste Dissonanzen. Auch eine an Ibsen gemahnende verblüffende Konsequenz der Charakteristik wird gerühmt, sowie die ganz eigenartige Kunst der Landschaftschilderung. G.s Untersuchungen verraten den kundigen und scharfsinnigen Beobachter. — Wilhelm Raabe hat es gewiss nicht notwendig, in der bekannten Methode, die alles Licht auf den Helden fallen lässt und alle Schatten auf andere Leute, besonders die vorlaute Kritik, dem Publikum vorgestellt zu werden. Immerhin that dies Otto[234]). Anstatt sich zu freuen, dass gerade Raabe durch tausend Fäden mit den Besten unter unseren Modernen verknüpft ist, zieht es O. vor, den Dichter „himmelhoch vor allem über die sogenannten Modernen zu erheben“ (S. 17). Die Methode, die er sonst anwendet, ist jene schwerfällig induktive, die man in Lateinschulen an der „Chria“ zu erproben pflegt. I. Raabe ist einer unserer bedeutendsten und tiefsten Dichter 1. durch die Hoheit seiner Gesinnung a) in seiner Stellung

---

262 S.; VII, 268 S.; V, 313 S.; V, 321 S.; V, 160 S. à M. 4,00. — **222**) × id., Gesch. u. Nov. Bd. 1/4. ebda. XIII, 454 S.; III, 268 S.; V, 313 S.; V, 321 S. à M. 4,00. — **223**) C. Alberti, H. Hopfen: LE. 1, S. 413/8. — **224**) Th. Matthias, Th. Storm als Novellist: ZDU. 13, S. 521-56. — **225**) Hermione v. Preuschen, Erinner. an Th. Storm: DR. 24³, S. 188-208. — **226**) × Th. Storm: NZürichZg. 1898, N. 247-50. (Aus Th. Fontane: Zwischen Zwanzig u. Dreissig.) — **227**) A. Johannsen, Th. Storm als Humorist: HambFrBl. N. 60. — **228**) × × A. Biese, Pädagogik u. Poesie. B., Gaertner. 320 S. M. 6,00. (Th. Storm.) — **229**) F. Toennies, Karl Storm: DRs. 99, S. 461/3. — **230**) × Th. Storms sämtl. Werke. Neue Ausg. in 8 Bdn. 4. Aufl. Braunschweig, Westermann. VII, 183 S.; IV, 330 S.; IV, 324 S.; IV, 331 S.; IV, 331 S.; IV, 325 S.; IV, 330 S.; VIII, 317 S. à M. 1,00. — **231**) × W. Jensen, Um d. Wende d. Jh. Rom. Dresden, Reissner. 256 S.; 226 S. M. 7,00. |[A. Bartels: LCBl. S. 1553/4.]| — **232** × A. Wilbrandt, D. Sänger. St., Cotta. 484 S. M. 4,00. — **233**) L. Geppert, H. Hoffmann: AZg^{B}. N. 108. — **234**) A. Otto, W. Raabe. (= Bilder aus d. neueren Litt. 3. Heft.) Minden, Marowsky. 94 S. M. 1,40.

zum Volke, b) in seiner Stellung zur Religion, c) in seiner ganzen Lebens- und Weltauffassung. Wird bewiesen. Sonach offenbart sich in Raabes gesamter Dichtung eine hohe edle Gesinnung, die sich als Vaterlandsliebe usw. äussert. 2. Durch den überaus grossen Reichtum an tiefen Ideen usw. wie oben. Hat man sich übrigens durch den ganzen Wust von gesperrt gedruckten Vorder-, Mittel- und Schlusssätzen glücklich durchgewunden, so findet man, dass Raabes Kunst und Wesen gar nicht so übel aufgefasst sind und manche gute Beobachtung und geschickte Gruppierung die freiwillige Wirrnis erhellen. Die Werke werden (erklärtermassen) nach den Gesichtspunkten Gerbers (JBL. 1897 IV 3:206) eingeteilt, ein jedes wird belobt und durch eine ganz gute Inhaltsangabe gekennzeichnet. Am höchsten wird „Der Hungerpastor“ gestellt, weil da der Idealismus zu einem vollständigen Sieg geführt wird (S. 74). Sätze von unmöglichem Kanzleistil wie S. 55 („Das Höhere von ihnen aber ist das letztere, da das erstere allein nicht ausreicht, das andere aber, wenn auch mühsam und langsam, doch endlich zum Ziele führen muss oder die Kraft giebt . . .“) oder tiefsinnige Fragen an das Schicksal wie: Welcher Dichter wäre wohl frei von Mängeln?“ (S. 28) hätten die erste Korrektur doch nicht passieren sollen. — Ganz anderen Geistes ist der Essay Pastors, der aus einer Besprechung der gesammelten Erzählungen[235]) herauswuchs. Er preist den grossen Entdecker auf den dunklen Pfaden der Psyche, der die hellen Farben und scharfen Umrisse nicht klarer schaut, als das Halbdunkel gewisser Abendstimmungen. Wie tief Raabe in die Zeit eindringt, die er im Kunstwerk abschildert, das zeigt sich etwa in dem wechselnden Augenpunkt, von dem aus er den Krieg betrachtet. „Kein grosser edler Gedanke, der in drei Jhh. gedacht wurde, ist seiner Seele fremd“. Nur unseren Tagen und mehr noch der Arbeit unserer Tage — seine Helden sind alle so etwas wie beurlaubt — steht der Dichter ferner. — Eine Arbeit Schotts[236]) aus dem Vorjahre sei wegen der knappen treffenden Charakteristik der einzelnen Werke nachgetragen.[237–239]) — An „Hastenbeck“[240]) wurde die jugendfrische Kunst der Erzählung, die Mannigfaltigkeit und Einheit der Empfindung, die Lebenswahrheit (besonders auch die Wahrheit über Herzog Karl und die Herzogin Philippine Charlotte) besonders gerühmt.[241–243]) — Einige Recensionen von Werken H. Seidels[244]), Adolf Sterns[245]) und R. Voss[246]) seien hier angeschlossen. —

Epos.[247–248]) Das mehr oberflächliche, als volkstümliche Büchlein, das Sintenis[249]) dem Andenken von Nikolaus Lenau gewidmet hat, wäre besser geraten, wenn der Vf. etwa Castles Aufsätze über Savonarola (JBL. 1896 IV 3:186; 1897 IV 3:291) gekannt hätte. Mit dem überschwenglichen Lob allein ist der Dichtung nicht gedient. Der Lebensgang ist übrigens, von einiger unfruchtbarer Moralpredigerei abgesehen, nicht übel erzählt. — Lenaus „Bertha“ erscheint unter Röttingers[250]) Beleuchtung in recht trauriger Gestalt. Es scheint dies, wie R. auf Grund zwingender Dokumente nachweist, das recht unbedeutende uneheliche Kind einer ziemlich liederlichen Mutter Margarethe Hauer gewesen zu sein, und beide Weiber dürften den arglosen und leidenschaftlichen Poeten als willkommene Einnahmequelle betrachtet haben. Lenaus Mutter, obgleich in dürftiger Lage, trug willig zur Erhaltung der Geliebten ihres Sohnes bei, Lenaus Schwester liess sich sogar als Patin bitten, als Bertha (Adalberta) eines Mädchens genas. Berthas weitere Schicksale sind ziemlich verdächtig. Sie war jahrelang eine „wohlhabende Private“, überlebte ihr Kind um ein Vierteljh. und starb als Bettlerin. Wenn R. schlankweg behauptet, Lenau habe mit Geschick und Vorliebe Pose gestanden, so ist dies eine bei dem komplizierten Charakter Lenaus immerhin gewagte Behauptung. Ein Bertha-Gedicht war es, mit dem Lenau zuerst an die Oeffentlichkeit trat. — Im Gegensatz zu dieser irdischen steht die „heilige Liebe“ Lenaus, sein Verhältnis zu Sophie Löwenthal. Castle[251]), der erprobte Lenaukenner, verfolgt die Stadien dieser Liebe an der Hand der drei Epen: „Savonarola“ bedeutet den Glauben an die Geliebte, die „Albigenser“ verkünden Zweifel, mit „Don Juan“ tritt das Ende dieser Leidenschaft ein. Zugleich sucht C., und zwar anscheinend mit viel Glück, das Verhältnis, das durch Lenaus eigene Aufzeichnungen wie durch fremde Berichte viel an Klarheit verloren hat, zu rekonstruieren. So wird aus den Briefen nachgewiesen, wie sich der Ton tändelnden Flirts allgemach zu wahrer

---

— 235) W. Raabe, Ges. Erzählungen. (JBL. 1896 IV 3:240.) |[W. Pastor: DRs. 100, S. 458-64.]| — 236) S. Schott, W. Raabe: NZürichZg. 1898, N. 355. — 237) × W. Raabe: Wartburgbund 4, N. 16. — 238) × G. Klitscher, W. Raabe: Vom Fels z. Meer 18, N. 24. — 239) × (= N. 174.) — 240) W. Raabe, Hastenbeck. B., Janke. 354 S. M. 6,00. |[W. Br.: BraunschwMag. 4, S. 206/7.]| — 241) × id., Horacker. Mit Illustr. v. P. Grot Johann. 5. Aufl. B., Grote. 200 S. M. 3,00. — 242) × id., D. Hungerpastor. 9. Aufl. B., Janke. 397 S. M. 4.00. — 243) × id., D. Akten d. Vogelsanges. 2. Aufl. ebda. 230 S. M. 3,00. — 244) H. Seidel, Erz. Schriften. 7 Bde. Bd. 1/2. St., Cotta. VIII, 342 S.; V, 354 S. à M. 3,00. |[G. Egelhaaf: ChristlWelt. 13, S. 214/6.]| — 245) A. Stern, Ausgew. Novellen. (JBL. 1898 IV 3:204.) |[L. Lier: Kw. 12, S. 21/2; H. Krumm: KielZg. N. 19226.]| — 246) R. Voss, D. neue Gott. (JBL. 1898 IV 3:201.) |[AELKZ. 32, S. 107-208.]| — 247) × Tiedge in Berlin: Bär 25, S. 739. — 248) × F. Rückerts ep. Dichtungen. Her. v. K. Beyer. L., Hesse. 12. 532 S. M. 1,20. — 249) F. Sintenis, N. Lenau. (= SGWV. NF. 14. Serie, Heft 321.) Hamburg, Richter. 28 S. M. 0,50. — 250) H. Röttinger, Lenaus Bertha: Euph. 6, S. 752-61. — 251) E. Castle, Heilige Liebe. (JBL. 1898 IV 2:554.) — 252) × A. W.

Innigkeit erhöht, bis endlich die wahre, sensuelle wie spirituelle Liebe sich des Dichters unwiderstehlich bemächtigt. Sophie, so scheint es, stand ihrem Freunde immerhin um einige Grade der Leidenschaft nach, aber „mehr als er je auf dieser Erde zu erringen gehofft, mehr als die Welt ahnte, dass man von einem Weibe haben könne", hatte er besessen.[252–254] —

Den Holländer Johann Lodewijk Karel Seyffardt[255]) (1824—59), der in deutschen Versen „Die Geusen" besungen hatte, lernen wir durch einen Neudruck Mennes kennen. Schon Palleske hatte das Epos ediert. — An den vergessenen ostpreussischen Epiker Friedrich August von Heyden[256]) erinnerte ein Neudruck. —

Ueber J. V. von Scheffel liegt die grosse Gedenkrede von Bernays[257]) vor, die durch den Glanz der Sprache und die edle Herzlichkeit der Gesinnung jeden bestechen muss. B. spricht die Ansicht aus, dass den Poeten keine Zeit binde, dass er „durch allen Wandel der Zeiten hindurch die ewig lebendigen Stimmen der Menschheit vernimmt", aber er ist sich auch des Verhältnisses bewusst, das den Künstler mit seiner Zeit verbindet: „zu ihr allererst muss er reden und sollte sie auch nicht gleich ihn zu fassen vermögen." B. feiert Scheffels innigen Zusammenhang mit den Anfängen der Germanistik und erkennt schon im Finden des Ekkehard-Stoffes eine entscheidende dichterische That. B. weist scharf darauf hin, dass Scheffel nicht zu jenen zählte, die „die schwächlich gearteten Tagesgeschöpfe mit altertümlich fadenscheiniger Gewandung kümmerlich umhängen", noch zu solchen, „die von der bannenden Gewalt der geschichtlichen Ueberlieferung so unterjocht und gelähmt werden, dass sie den freien Schritt in die Gegenwart nicht mehr zurückthun können". Der Dichter des „Ekkehard" sieht die Zustände der Vergangenheit in schärfster Umgrenzung; zugleich sieht er innerhalb dieser Grenzen alles in lebendiger geschmeidiger Bewegung, und so bezwingt er die Geschichte, ohne sich von ihr in Bande schlagen zu lassen. Und noch eins kommt dazu, dass er uns diese entschwundene Welt durch die Kluft der Jhh. so nahe bringt: Scheffels Gestalten wurzeln in der vertrautesten heimatlichen Erde. Zeitenferne — räumliche Nähe! So ist es denn deutsche Geschichte und Sage, die allenthalben Scheffels Geist künstlich befruchtet. Besonders aber rühmt B.: nie hat sich eine unlautere Zeile schändend in Scheffels Werke eingeschlichen, das wahrhafte Leben, das er im Bilde vor uns auseinanderfaltet, ist gesäubert von den Schlacken gemeiner Wirklichkeit. Alle Herzensneigung für den Meister schwächt aber nicht die Schärfe des Blickes gegen das Treiben der Jünger. „Möge die trübselige Reihe seiner Nachahmer abgeschlossen sein für immer!" ruft B. gegen den Schluss seiner ausgezeichneten Analyse aus, die mit der Menge der üblichen „Denkmalenthüllungsreden" nicht in einem Atem genannt werden kann. — Allerlei Scheffelanekdötchen überliefert Wurm[258]). — Ungedruckte Tagebuchblätter[259]) vermittelten die Empfindungen des Dichters in den Karlsruher Märztagen von 1848. Scheffel gehörte zur Bürgerwehr und hatte seine liebe Not mit den nicht zu bändigenden Elementen.[260]) —

Das Jahr brachte mehrfach Erinnerungen an Gottfried Kinkel und Johanna. Joesten[261–262]) berichtete eingehend, stellenweise vielleicht zu eingehend, über das lustige Leben des Bonner Kreises, den „Maikäferbund", der auch zuerst das Epos „Otto der Schütz" kennen lernte. Der Erfolg soll ausserordentlich gross gewesen sein und das allgemeine Urteil dahin gelautet haben, dass in Deutschland seit dem Mittelalter keine Dichtung von gleicher Frische, gleich reiner und bezaubernder Sinnlichkeit der Natur und Verherrlichung edler Minne erstanden sei. Zum Schluss wird ein Kinkeldenkmal dringend angeregt; wobei freilich nicht zu vergessen wäre, dass ein anderer, grösserer „rheinischer Sänger" gleichfalls noch seines Denksteines harrt. — Ueber die Verurteilung, Haft und Flucht Kinkels und seinen Helfer in Rastatt, den Pionier Moog, berichtet Trojan[263]) aus lebendiger Erinnerung. — Ueber das Verhältnis Kinkels zu Jakob Burckhardt erfahren wir Eingehendes, indes fast nur für die Kenntnis des grossen Kunstgelehrten Wertvolles, durch Meyer-Kraemer[264]). — Briefe Johanna Kinkels teilte Marie Goslich[265]) mit. —

Geigers[266]) Studie über Otto Roquette (JBL. 1896 IV 3:207) ist nun auch in Buchform zugänglich. — Einen niederdeutschen Epiker, J. D. Plate, und sein „plattdütsch Dönjen" „Diedrich und Meta" oder „Wo de Weierbarg herkummt" (Hannover 1858)

Ernst, N. Lenau u. G. Schwab: Grenzb. 58², S. 451-63, 549-61. — 253) × id., Lenau u. Schwab: HambNachr[B]. N. 45. — 254) × Jul. Mosen, Ausgew. Werke. Her. u. mit e. Lebensgesch. d. Dichters versehen v. M. Zschommler. 4 Bde. L., Strauch. 351, 334, 260, 358 S. à M. 3,60. — 255) J. L. H. F. Seyffardt, D. Geusen. Ep. Dichtung. Her. v. K. Menne. (= BGLIA. N. 1129-30.) Halle, Hendel. XIV, 88 S. M. 0,50. — 256) F. v. Heyden, D. Wort d. Frau. E. Festgabe. (= BGLIA. N. 1245.) ebda. 110 S. M. 0,25. — 257) (= N. 91, Bd. 3, S. 329-48.) — 258) W. Wurm, Scheffel-Erinnerungen: DWBl. 12, S. 203/4. — 259) J. V. v. Scheffel, Ungedr. Tagebuchbll.: ib. S. 146-51. — 260) × A. Frey, J. v. Scheffel: Schweiz 3, N. 11. — 261) (IV 1a:57a.) — 262) (IV 1a:58.) — 263) J. Trojan, E. Kinkel-Erinnerung.: LE. 1, S. 824/8. (Aus d. NatZg.) — 264) R. Meyer-Kraemer, J. Burckhardt u. G. u. Johanna Kinkel: DR. 24¹, S. 70-92, 286-302. — 265) Marie Goslich, Briefe v. Johanna Kinkel: PrJbb. 97, S. 185-222, 398-433. — 266) (= N. 68, S. 290-321.) — 267) E. Freytag, E. vergess. plattdtsch. Epos: HambCorr[B].

sucht Freytag[267]) der Vergessenheit zu entreissen. Er giebt eine Inhaltsangabe des Epos, das vor allem der Treue in Wort und That gewidmet ist, und lobt besonders das richtige Plattdeutsch. Auch über den Vf., der heute noch am Leben ist, erfahren wir Näheres. — Zu Oesterreichs Dioskuren werden, verblendet genug, Grillparzer und Robert Hamerling durch Rabenlechner[268]) gestempelt. Er überliefert mehrere sehr freundliche und aufmunternde Aeusserungen Grillparzers über Hamerling, sowie frühreife und feurige Notizen des Studenten Hamerling über den grossen Dramatiker. In späteren Jahren wird Hamerling kritischer. Angeblich in den siebziger Jahren hat er folgende Lokation der deutschen Dichter entworfen: 1. Goethe, 2. Schiller, 3. vacat, 4. Jean Paul und Heine. 5. H. von Kleist, Grabbe, Hebbel, Grillparzer. Damit sind des Dichters Erwartungen, der gleich hinter Goethe und Schiller sitzen wollte, freilich arg enttäuscht. — Gedanken über litterarische, philosophische und politische Fragen, wie sie Hamerling in seinen Universitätsjahren zu Papier brachte, wurden gleichfalls durch Rabenlechner[269]) veröffentlicht, der gleichzeitig einen zweiten (hoffentlich dem ersten recht unähnlichen) Band seiner Hamerlingbiographie in Aussicht stellt.[270-272]) — In einem Brief[273]) an einen wenig bekannten Litteraten (H. J. Landau in Prag) zeigte sich Hamerling als höflich, gefällig und — Anfang 1873 — recht verbittert.[274-276]) —

Wilhelm Jordan, der neuerdings ungerecht befehdete, erfuhr an seinem 80. Geburtstage, dass er doch noch über eine zahlreiche und dankbare Gemeinde verfüge. Wittko[277]) führte in die Familie und das Milieu des Poeten. Vom Vater hat er die Lust zu fabulieren, von beiden Eltern die hünenhafte Gesundheit, seine Art ist gut ostpreussisch. Wie Herder hat er hellenische Ideenfrische mit germanischer Lebenswürde vereinigt. Mit Herder und Tolstoi zeigt er Verwandtschaft. Von den „Nibelunge" sagt W., Jordan habe sie, von Herwegh und auch von Liszt angeregt, recht als „Hörpoesie" gedacht. Ob wirklich das allgemeine Menschenschicksal, die ewige Naturempfindung aus den Sagen des germanischen Altertums hervorleuchtet, ob gerade durch das Kostüm der Helden im Leser Menschenempfindungen geweckt werden, die alle Zeiten verstehen, muss auch bei Jordan dahingestellt bleiben. Schliesslich wird Jordan als Dichter der Daseinsfreude und Freude an der Welt gefeiert. — Auch ein Anonymus in der VossZg.[278]) legt das Hauptgewicht auf Jordans Persönlichkeit und Lebensgeschichte. Die angebliche Geistesverwandtschaft mit Herrn Nordau wollen wir nicht zu ernst nehmen. Von den Werken wird nur „Talar und Harnisch" herangezogen. — Jordans Weltanschauung, die angeblich das Beste an Nietzsche vorweggenommen hat, beschäftigte Weitbrecht[279]). So sind ihm auch die „Nibelunge", das einzige grosse deutsche Epos des 19. Jh., der dichterische Ausdruck dieser Weltanschauung. Der unselige Zwiespalt zwischen Kopf und Herz, Intellekt und Phantasie, Denken und Wollen soll überwunden, der „deutsche Glaube der Zukunft" vorbereitet werden. In den „Nibelunge" tritt noch ein Hauptgedanke hervor: dass Menschenwillen und Götterwillen zusammen das Schicksal ausmachen. Hagen ist ein schroffer Vertreter der Herrenmoral. — J. Hart[280]) feiert, im Vergleich mit Spielhagen, Jordan als die kantigere, „selbsteigene" Persönlichkeit. Er ist in seiner Mischung von zähem Konservativismus und fortschrittlichem Radikalismus eine altgermanisch-bäuerische Persönlichkeit. Er ist mit seinem oder durch seinen „Ahnenverehrungssinn" der begeistertste Darwinist, der verzückte Verkünder unserer naturwissenschaftlichen Erfolge, ein naher Kunstgenosse Zolas, ein Bahnbrecher und dabei ein leidenschaftlicher Hasser aller Modernität, er bindet die Bibel zusammen mit der Entstehung der Arten, kurz er ist der „urdeutsche Hans Widerporst". — So rühmt auch Lienhard[281]) den markigen, gesunden Mann mit viel Gedanken, gutem Wollen, starkem Empfinden und gesundem, kraftvollem Willen. Seine markige Prosa wird jener Spielhagens zum Muster gesetzt. — Als evolutionistischer Ethiker wird Jordan von Oppeln-Bronikowski[282]) begrüsst. — Aus dem Kreise der „Jungen", von dem Jordan doch nichts wissen will, kam eine der dankbarsten Stimmen[283]): „Wer aber in der Kunst ein Glied innerhalb der allgemeinen Kulturentwicklung sieht," heisst es mit Beziehung auf das vornehme Achselzucken gewisser Aesthetiker, „der muss Wilhelm Jordan zu den besten Geistern des ablaufenden Jh. zählen." Auch hier wird gesagt, dass er die alten Helden zu Idealen der modernen Menschen gemacht habe, er habe wenn auch nicht den Geist, doch die Gestalt lebendig gemacht. — Bartels[284])

N. 10. — **268)** M. M. Rabenlechner, Grillparzer über Hamerling u. Hamerling über Grillparzer: JbGrillpGes. 9, S. 248-57. — **269)** id., Aus Hamerlings frühestem Gedankenleben: Wage 2, S. 189-90. — **270)** ○ × id., Hamerling und Fr. Halm: Heimgarten 23, N. 10. — **271)** ○ × R. Hamerling. D. Fortdauer nach d. Tode: ib. N. 6. **272)** × Z. Erinn. an R. Hamerling: Lyra 22, N. 7, 9, 13. — **273)** (= N. 31.) — **274)** ○ × H. Vockeradt, Erläut. zu Webers Dreizehnlinden in d. Form v. Aufsatzaufgaben. Paderborn, Schöningh. VIII, 178 S. M. 1,60. — **275)** × K. Hoeber, Fr. W. Weber. (JBL. 1894 IV 3:221.) — **276)** × (= N. 101.) — **277)** P. Wittko, W. Jordan: AZg^{B}. N. 32. — **278)** W. Jordan u. seine neueste Dichtung: VossZg^{B}. N. 7. — **279)** C. Weitbrecht, W. Jordan: LE. 1, S. 541/9. — **280)** (= N. 120.) — **281)** (= N. 119.) — **282)** F. v. Oppeln-Bronikowski, W. Jordan: Umschau 3, S. 110. — **283)** W. Jordan: ML. 68, S. 121/3. — **284)** A. Bartels, W. Jordan: Kw. 12,

sieht in den „Nibelunge" schon die Schwächen des späteren archivarischen Romanes, dabei ein Vorwalten der Reflexionsstimmung über das Anschauliche. — Leider vermisse ich überall die erforderliche Würdigung der Romane („Zwei Wiegen", „Die Sebalds"). — In der Note[285]) sind weitere Würdigungen Jordans zusammengestellt. —

Detlef von Liliencron, freilich nur den Lyriker, behandelt Busse[286]) in einem etwas pessimistischen Aufsatz. — Einen neuen deutsch-amerikanischen Epiker, Th. Kirchhoff[287]), lernten wir aus einer englischen Recension kennen. Hermann, der Held des Epos, ist übrigens nicht der Cherusker, sondern ein junger Deutscher, der über dem grossen Wasser sein Glück macht. — Ein anderer neuer Epiker ist H. Stegmann, mit dem sich Werner[288]) neben Liliencron und Saar beschäftigt. — Als einer der jüngsten Epiker aus der Schule Hamerlings muss wohl der an Feinden und Ehren reiche Josef Lauff genannt werden. Schroeter[289]) hat ihm ein verständiges Büchlein gewidmet, das, statt in Lob zu schwelgen, lieber ansprechende Quellenuntersuchungen zu den Epen anstellt und den Erfolg der einzelnen Werke an den kritischen Stimmen misst. Die unerlässliche Polemik mit den Modernen quittieren wir resigniert. —

Volkstümliche Dichtung: Jugendschriftsteller. Mit der Frage einer Jugendlektüre beschäftigen sich Gerstberger[290]) und Moldauer, doch waren mir nur Moldauers[291]) Untersuchungen zugänglich. M. beklagt den Stand unserer heutigen Erziehung, die den ästhetischen wie den Wirklichkeits- und Gegenwartssinn in gleicher Weise unentwickelt lasse und an dem alten Aberglauben der Philanthropen von der specifischen Kinderdichtung, der Knaben- und Mädchendichtung festhalte. Dass der Druckfehlerteufel aus dem citierten Theodor Storm einen Th. Stern gemacht hat, sei im Vorübergehen angemerkt. Wahrhaft abschreckende Beispiele aus sogenannten Jugendwerken, die u. a. mit Vorliebe die widerwärtigsten Grausamkeiten ausmalen und sich dabei besonders grausam an den Regeln der deutschen Grammatik versündigen, werden von M. registriert. Er empfiehlt als Uebergang zum Besseren, die Kinder ein und dasselbe Buch wiederholt lesen zu lassen. Des weiteren schlägt M., der ganz auf dem Standpunkt Wolgasts (JBL. 1896 IV 3:14) steht, die Gründung einer Gesellschaft für Jugendlektüre vor, die sich ausschliesslich damit beschäftigen soll, aus der Weltlitteratur Kunstwerke für die Jugend auszuwählen. Sonach wären wir bei der unerlässlichen Vereinsgründung glücklich angelangt.[292-293]) —

Von den „Jugendschriftstellern" war es besonders der alte Christoph von Schmid, der wieder in den Kreis der Erörterung trat. Das Büchlein von Schneiderhan[294]), das vornehmlich bekannten Quellen folgt, feiert Ch. von Schmid als immer gern gelesenen und nie veraltenden Jugendschriftsteller. — Um des Vf. der „Ostereier" willen gerieten dagegen Frietinger[295]) und Heydner[296]) recht hart aneinander. F. zählt zu den alten Anhängern Schmids. H. dagegen ist ein Neuerer und vergleicht die „Ostereier", „Heinrich von Eichenfels" usw. mit Erzählungen Storms und Wildenbruchs, wobei er die „trivialen, sich immer gleichen Vorwürfe der Schmidschen Erzählungen, die unmotivierte Geschwätzigkeit und Rührseligkeit seiner Personen, die graubärtigen Kinder und die vagen Naturschilderungen" gleich im ersten Aufsatz recht geschickt hervorhebt. — Lenk[297]) verzeichnet, dass Schmid zu den am meisten übersetzten Autoren der Weltlitteratur zähle.[298-306]) —

Volksschriftsteller. In Bezug auf H. Zschokke[307]) wollen wir nur des Briefes gedenken, den Geiger[308]) publizierte. Zschokke spricht sich darin überaus freundlich über den oben erwähnten K. H. von Lang aus, den er zu der kleinen Schar führender Geister zählt und dessen „Geschichte der Jesuiten" (1819) er

---

S. 346/7. — 285) × H. Stümcke: B&W. 1, S. 401/6; F. v. Oppeln-Bronikowski: NorddAZg[B]. N. 34; F. Colberg: ÜL&M. 81, N. 19; R. v. Gottschall: LeipzTBl. N. 70; O. Hörth: FZg. N. 38; E. Zabel: NatZg. N. 86; J. Duboc: MagdebZg. N. 75; R. Presber: FrankfGenAnz. N. 33; Ph. Stein: BerlZg. N. 65; B. Wildberg (v. Dickinson): DWacht N. 33; A. Huschke: NeueStetinerZg. N. 66. — 286) K. Busse: D. v. Liliencron: DWBl. 12, S. 29-38. — 287) Th. Kirchhoff, Hermann. E. Auswandererleben. Ep.-lyr. Dichtung. L., Avenarius. 1898. 446 S. M. 3,00. |[M. D. Learned: Americana Germanica 3, S. 90/4.]| — 288) R. M. Werner, Lyrik u. Epik im vergangenen Jahr: Umschau 3, S. 143/9. — 289) (= N. 147.) — 290) ○ H. Gerstberger, Ist e. besondere Jugendlektüre berechtigt? Progr. Bromberg. 4°. 35 S. — 291) E. Moldauer, Z. Frage d. Jugendlektüre: Zeit[W]. 19, S. 120/2, 138/9. — 292) × Jugend-Litt.: Vorwärts N. 289. — 293) × Jugendschriften: Kw. 12, S. 181/6. — 294) J. Schneiderhan, Christoph v. Schmid. St., Muth. VI, 59 S. M. 1,00. |[M. A. Fels: ÖLBl. 8, S. 617/8; S. Widmann: LRs. 25, S. 301.]| — 295) A. Frietinger, In Christoph v. Schmids u. eigener Sache: Jugendschriften-Warte 7, S. 9. — 296) G. Heydner, Entgegnung: ib. S. 9-11. (Fortsetzung nicht zugänglich.) — 297) M. Lenk, Chr. v. Schmid: BayrCour. N. 216/7. — 298) × Ch. v. Schmid, Schönste Erz. für d. Jugend. 3 Bdch. Mühlheim, Bagel. 80, 80, 79 S. à M. 0,60 M. — 299) × id., Zehn Erz. für Kinder. St., Loewe. III, 171 S. M. 2,50. — 300) × id., Kurze Erz. (= Düms Kinderbibl. Bd. 5.) Wesel, Düms. 72 S. M. 0,50. — 301) × id., Genovefa u. andere Erz. St., Burdtenschlager. 168 S. M. 1,80. — 302) × id., Rosa v. Tannenburg. (= Meyers Volksbücher N. 1234/5.) L., Bibl. Inst. 144 S. M. 0,20. — 303) × id., Jugendbibl. 6 Bde. Wesel, Düms. à 72 S. M. 3,00. — 304) × id., Sämtl. Erz. Ges. u. her. v. V. E. Herrmann. 40 Lfgn. Ravensburg, Maier. à M. 0,10. — 305) × id., Ausgew. Erz. für d. Jugend. Her. v. J. Ambros. Bd. 3, 7, 16, 22, 24, 27, 29, 32. Wien, Pichler. 48, 52, 54, 56, 56, 80, 64, 68 S. M. 3,40. — 306) × id., Bibl. Gesch. für kath. Volksschulen. Neu bearb. v. M. Werfer. 2 Bde. München, Oldenburg. 160, 168 S. M. 1,00. — 307) × H. Zschokke als Seher: Psyche 6, S. 27/9. — 308) (= N. 69.) — 309) × H. Zschokke, Tantchen Rosmarin. Erz. (= Meyers Volksb. N. 1227/8.) L., Bibl. Inst. 96 S. M. 0,20.

ein Meisterstück objektiver Geschichtschreibung nennt.[309] — Zu Karl von Holtei liegt die schon mehr als ein Menschenalter zurückreichende Besprechung des „letzten Komödianten"[310] von Bernays[311] neu vor. Nicht des künstlerischen Gehaltes wegen, wohl aber um des Stoffes willen soll dem Buche der Ehrentitel eines kulturhistorischen Romanes im besten Sinne zuerkannt werden. B. knüpft geistreiche, aber etwas trübe Gedanken über die Entwicklung des deutschen Schauspielerstandes an das Werk.[312] — Gaedertz[313] berichtet über innige Beziehungen Holteis zu Geibel.[314] —

Jeremias Gotthelf. Nachzutragen ist eine biographisch und kulturell fördernde Artikelreihe von Vetter[315]. Wir erfahren da grossenteils aus hs. Quellen, welchen Anfeindungen selbst von seinen nächsten Freunden der junge Schulkommissar und kühne Kritiker ausgesetzt war, und wie auch wirklich seine Entlassung aus dem Schulamte zu stande kam. Er wirkte sodann anregend und reformatorisch als Vikar, aber auch da von schlimmen Enttäuschungen, die sich teilweise in den Werken spiegeln, verfolgt. Bösartige amtliche Kritiken seines Gegners Fellenberg über Gotthelfs Lehrthätigkeit zur Zeit, da er schon als Pfarrer wirkte, werden dankenswert ganz zum Abdruck gebracht, und die Polemik zwischen Fellenberg und Bitzius, wobei die allgemeinen Sympathien just nicht auf seite des Bitzius waren, kommt zu eingehender Darstellung. Weiters wird noch Wissenswürdiges über die materielle Lage der Schweizer Lehrer, über die Aufnahme des „Schulmeisters", über Gotthelfs eigene Beurteilung dieser Schrift u. a. beigebracht. — Gerok[316] handelt über Gotthelfs Stellung zu anderen Dorfepikern, ferner zu Christentum und Politik.[317] — Gotthelf-Erinnerungen früherer Jahre werden von Benz[318] recht lebensvoll wieder aufgenommen. — Die Briefe Gotthelfs an Burkhalter sind mir bis zur Stunde nicht zugänglich geworden[319]; Burkhalters Gegenbriefe[320] können, bei allem lokalen und kulturellen Interesse, nur eben Erwähnung finden. — Die kritisch-volkstümliche Ausgabe der Werke[321] wurde freundlich aufgenommen. R. M. Meyer vermisst knappe Einleitungen, die in die politischen und socialen Verhältnisse einführen, und möchte auch über den Berner Dialekt besser orientiert sein.[322] —

An Jeremias Gotthelf reihen wir die Gruppe der christlichen Volksschriftsteller[323] an. — An der Spitze der Katholiken steht Adolf Kolping (1813—65), dem Höveler[324] ein gründlich unsympathisches Buch gewidmet hat. Endlose Erörterungen, was der Schriftsteller überhaupt und der Volksschriftsteller im besonderen (bei diesem ist die Tendenz besonders wichtig) „soll" und was er „nicht darf", langatmige und schlecht geschriebene Vergleiche mit den Nachbarkünsten, Skulptur und Musik, blindes Lob an Stelle von Charakteristik, pfäffische Verkennung des Volksgefühles, das doch nicht mit der Empfindungsweise einer vertrockneten alten Jungfer gleichgestellt werden sollte, das sind so die hervorstechendsten Eigenschaften dieser Schrift, die ja überdies nur als trauriger Typus zu betrachten ist. Besonders kläglich wirkt des Vf. pharisäerhafter Hass gegen die Geschlechtsliebe, ein Hass, den er durch schlecht gewählte Goethe-Citate zu stützen wagt. Uebrigens mögen ja die Winke, die H. für die Fabrikation derartiger Tendenzpoesie giebt, gar nicht zu verachten sein. — Ganz anders wirkt die würdige Art, mit der Alban Stolz durch Schmitt[325] als der Begründer der neueren katholischen Volkslitteratur gekennzeichnet wird. Die Menschenkenntnis, das Verständnis für die Bedürfnisse des Volkes, das reiche Gemüt, die quellende Sprache, die Fähigkeit, religiöse Fragen zu verkörpern, werden an diesem Autor besonders gerühmt. Manches Wort des Ueberschwanges muss freilich auch hier mit in den Kauf genommen werden.[326] — H. Hansjakob wurde von von Oertzen[327] als guter Katholik und trefflicher Bauernschilderer warm anerkannt.[328] — Auch eine katholische Volksschriftstellerin, Therese Keiter (M. Herbert), wurde durch ein Büchlein, das Fräulein E. M. Hamann[329] verfasst hat, gebührend in den Vordergrund gestellt. Natürlich müssen die bösen Modernen, mit Zola und Maria Janitschek an der Spitze, ihr Teil abbekommen, und es darf an den üblichen lobbrünstigen Phrasen nicht fehlen. Im übrigen operiert die

— **310**) × K. v. Holtei, D. letzte Komödiant. (= UB. N. 4009-10, 4011/2, 4021/2.) L., Reclam. 212, 237, 224 S. M. 1,20. — **311**) (= N. 91, Bd. 4, S. 87-96.) — **312**) × M. Koert, K. v. Holtei: MSchlesGesVolksk. 5, N. 3. — **313**) K. Th. Gaedertz, Holtei u. Geibel: LE. 1, S. 1202/5. — **314**) × F. Gerstäcker, Ges. Schriften. 16. Bd. Jena, Costenoble. 604 S. M. 2,50. — **315**) F. Vetter, J. Gotthelf u. d. Schule: NZürichZg. 1898, N. 295-300, 303/4. — **316**) G. Gerok, J. Gotthelf: ChristlWelt. 13, S. 686/8, 710/4. — **317**) × V. alten Kalendern u. e. berühmten Kalenderschreiber. (= Hist. Kal. od. d. hinkende Bote auf d. Jahr 1899, Lahr, Schauenburg. 4°. 96 S. M. 0,30.) — **318**) E. Benz, Z. Erinner. a. J. Gotthelf: Geg. 55, S. 264/7. (Vgl. JBL. 1897 IV 3:88.) — **319**) ○×× G. Joss, J. Gotthelf, Briefe an Amtsrichter Burkhalter. (JBL. 1897 IV 3:90.) — **320**) Amtsrichter Burkhalter u. seine Briefe an J. Gotthelf. Her. v. G. Joss. Bern, Wyss. XLVII, 86 S. M. 2,00. (Vgl. N. 319.) — **321**) J. Gotthelf, Volksausg. seiner Werke. (JBL. 1898 IV 3:272.) |[R. M. Meyer: Euph. 6, S. 368-70; F. Marti: LE. 1, S. 361/2; A. Bartels: LCBl. S. 390.]| — **322**) × id., Ausgew. Werke. Bearb. v. F. Kwest. 2. Bd. Uli d. Pächter. (= BGLIA. N. 1256-60.) Halle, Hendel. VIII, 362 S. M. 1,25. — **323**) × Ph. Bachmann, Christl. Volksschriftsteller: EvVolkslexikon. S. 799-803. — **324**) P. Höveler, Adolf Kolping als kath. Volksschriftst. Düsseldorf, Schwan. 48 S. M. 0,50. — **325**) Jacob Schmitt, Alban Stolz: WWKL. 11, S. 846-51. — **326**) × Alb. Stolz, Ges. Werke. 13. Bd. Freiburg, Herder. XVI, 307 S. M. 2,40. — **327**) F. v. Oertzen, H. Hansjakob: ChristlWelt. 13, S. 275/8, 304/7. — **328**) × H. Hansjakob, Erzbauern-Erz. St., Bonz. VI, 498 S. M. 5,00. — **329**) E. M. Hamann, M. Herbert. E. Dichterstudie. St. u. Wien, Roth. 112 S. M. 1,00. — **330**) Th. Kappstein, Emil

Vf. gern mit Inhaltsangaben, die dann durch einige dicke Lagen der Anerkennung gekrönt werden. Nur wenn M. Herbert doch einmal die Welt nicht ganz in rosa sieht, bekommt sie ihr leises Tadelchen. —

Auf evangelischer Seite gedachte man noch mit Liebe Emil Frommels. Von grosser Lebendigkeit sind Kappsteins[330]) Erinnerungen.[331-332]) — Paul Lang erhielt von Krauss[333]) einen Nachruf, der dem Urteile K.s an anderem Ort (s. o. N. 19) entsprach: es wurde der idealistisch stilisierte Wirklichkeitssinn gerühmt, der zur Darstellung kleiner Ausschnitte aus der Geschichte befähige und vornehmlich der reiferen Jugend anspruchslose Erheiterung gewähre, der aber weder über eine üppige Phantasie verfüge noch zu begeistern vermöge. — Auch Adolf Schmitthenner[334]) zählt zu den Schriftstellern, die auf evangelischer Seite besonders geschätzt werden.[335]) —

Unter den weltlichen Volksschriftstellern des Südens steht, zeitlich zum mindesten, Berthold Auerbach an der Spitze. Wir gedachten schon der liebevollen Würdigung, die er durch Krauss (s. o. N. 19) erfuhr. Recht interessant sind auch die Erinnerungen Rodenbergs[336]). Auerbach sollte über R.s Vorschlag an der Gründung der „DRs." als Herausgeber beteiligt sein. Der sanguinische, von Impressionen äusserst abhängige Charakter Auerbachs tritt da ganz eigenartig hervor. Heute von einem Gedanken entzückt, liess er ihn morgen fallen, um ihn übermorgen wieder aufzunehmen. In diesem Sinne ist auch ein in Facsimile mitgeteilter Brief beachtenswert. Auerbach erscheint als Anhänger des wohlverstandenen Egoismus. Er wollte niemand weh thun, sich selbst am wenigsten.[337]) — Zu den Werken liegt der Neudruck einer etwas kühlen Besprechung des Romanes „Auf der Höh'" von Bernays[338]) vor. B. kann sich mit der Walpurga-Episode und dem etwas losen Zusammenhang des Hofes und der bäuerlichen Welt nicht befreunden. Auch gegen den „kurzgehackten, sogenannten modernen Stil" (1865!) erhebt der Recensent Einwendungen. — Ein Brief[339]) Auerbachs gedenkt in warmen Worten des Verkehrs mit F. Freiligrath.[340-341]) — Zu den Schülern Auerbachs scheint H. Schaumberger (Fritz Reinhardt) zu zählen, dessen sich Rullmann[342-343]) in wärmster Weise annahm.[344-345]) —

Die Werke von Adalbert Stifter sind in diesem Jahr für den Buchhandel frei geworden, und wirklich haben wir Neuausgaben in überraschender Anzahl zu verzeichnen. Fürst[346]) unternahm den Versuch, auf Grund des gesamten gedruckten Materials sowie einzelner hs. Quellen das Lebens- und Schaffensbild des Dichters zu zeichnen. Er legte besonderes Gewicht darauf, das Bild von Stifters erster Liebe, dann das oft verzeichnete seiner Ehe in den richtigen Linien zu halten und manche Episode, wie die Beschäftigung mit der Malerei, die Linzer Beamtenthätigkeit, ferner sein in der Regel stark überschätztes Verhältnis zu Jean Paul in helleres Licht zu rücken. Auch das litterarische Milieu, aus dem Stifters Wirken hervorwuchs, wird aufgerollt und auf die anderen Dorfgeschichtenschreiber die erforderliche Rücksicht genommen. F. sucht ferner das Wesen von Stifters eigenartiger Kunst aus dem Dichter und seiner Zeit heraus zu erklären und die Elemente dieser Kunst nachzuweisen. Die einzelnen Studien und Erzählungen, unter denen der „Waldsteig" besonders hoch gestellt wird, werden kurz charakterisiert. Weiters wird Stifters künstlerische, politische und religiöse Ueberzeugung verfolgt, und die „note personnelle", die gerade bei Stifter von so eigenem Klang ist, wird nicht vergessen. In der Ausgabe werden die „Studien", die „Bunten Steine" und die Mehrzahl der „Erzählungen" aufgenommen; die grossen Altersromane blieben aus dieser und den im Folgenden erwähnten Ausgaben ausgeschlossen. Was den Text anlangt, so war eine wirkliche Textkritik im vornhinein ausgeschlossen, immerhin nahm sich der Herausgeber redlich Mühe, gewisse in den späteren Ausgaben eingebürgerte schwere Druck- und Sinnfehler wieder auszumerzen (einige Beispiele wurden DLZ. 20, S. 1614 gegeben), wofür ein Recensent indes nur den Ausdruck des „Streichens unnützer Unterscheidungszeichen" gefunden hat. Dem Wunsch desselben Recensenten nach Angabe der verwendeten Litteratur wurde in

---

Frommel. Persönl. Erinner.: DWBl. 12, S. 114-21, 445-50, 508-14. — **331**) X Erinner. an Frommel: Hilfe N. 5. — **332**) X E. Frommel, Erzählungen. Ges. Ausg. 3. Bd. St., Steinkopf. VIII, 374 S. M. 3,00. — **333**) R. Krauss, P. Lang: DNekrolog. 3, S. 137-40. — **334**) Adolf Schmitthenner, Leonie. L., Grunow. 370 S. M. 5,00. |[O. Frommel: Hilfe N. 51.]| — **335**) X C. Georgi, Am Grabe O. Glagaus: Wartburgbund 2, N. 6. — **336**) J. Rodenberg, D. Begründung d. DRs.: DRs. 101, S. 1-39. — **337**) X E. Lehmann, B. Auerbach: MVAbwAntisemit. 9, S. 47/8, 55/6, 71/2, 80. — **338**) (= N. 91, Bd. 4, S. 197-208.) — **339**) (= N. 87.) — **340**) X B. Auerbach, Schwarzwälder Dorfgeschichten. Russ. Uebersetz. Petersburg, Gubinsky. 302 S. Rbl. 1,00. — **341**) X id., Auf der Höhe. Russisch. Kiew, Johanson. 382 S. — **342**) W. Rullmann, D. Dichter d. Lehrerstandes (H. Schaumberger): LE. 1, S. 1009-10. **343**) O X id., H. Schaumberger. Neustadt, Zwissler. 51 S. M. 0,50. — **344**) X O. Kuntz, H. Schaumberger: PraxisVolksschule. 9. S. 147-50. — **345**) X H. Schaumberger, Werke in Ausw. 1./5. Bd. Wolfenbüttel, Zwissler. 271 S.; VIII, 304 S.; 208, 228, 291 S. à M. 3.00. — **346**) A. Stifters ausgew. Werke in 6 Bdn. Her. v. R. Fürst. L., Hesse. LV, 226 S; 266, 286, 224, 256, 340 S. M. 4,00. |[R. M. Werner: DLZ. 20, S. 1390/1 (dazu R. Fürst: ib. S. 1614 u. R. M. Werner: ib. [fehlt im Register d. DLZ.]|; P. Rosegger: Heimgarten 32, N. 6; A. K(laar): Bohemia N. 57; F. A(dler): PragerTBl. N. 92; P. R(iedl): DAbendbl. (Prag) N. 36; J. Ettlinger: LE. 1, S. 783; NatZg. N. 628; WienerAbendbl.

den seither notwendig gewordenen neuerlichen Abzügen entsprochen. — Kleinecke[347]) hat in seine Ausgabe zwei Schilderungen Stifters, „Der Gang durch die Wiener Katakomben" und „Aus dem bayerischen Wald", aufgenommen, auf die Fürst verzichtet hatte. In seiner knappen, aber ausreichenden Einleitung beschränkt er sich auf die Auswahl geeigneter Briefstellen, ohne mit eigenem Urteil sonderlich hervorzutreten oder eigentliche Forschungen anzustellen. So ist es unrichtig, dass Stifter der ersten Liebe Lust und Leid in einem Hause kennen lernte, in dem er als Erzieher thätig war (S. 7). Auch von dem hs. lyrischen Nachlass scheint K. nichts zu wissen. Wie man in K.s Einleitung „besondere Wärme" finden konnte, leuchtet mir nicht ein. — Weit mehr gilt dies von der Einleitung Holzers[348]), die nur, verwunderlich genug, den Deutschböhmen Stifter für Oberösterreich in Anspruch nehmen möchte. Aus H.s fein geschriebenem Aufsatz spricht echte Begeisterung und wirkliches Verständnis für Stifter. Hervorzuheben wären die hübschen Beobachtungen über das Undramatische in Stifters Begabung, über seine der Leidenschaft und damit dem Sexualleben abgewendete Weltanschauung, über seine Verwandtschaft mit Goethe, die Kunst seiner Sprache; ferner hübsche Charakteristiken der einzelnen Werke, so des am höchsten geschätzten „Heidedorf", das als Vorläufer von Segantinis Kunst aufgefasst wird, und der Hinweis auf Stifters — zum Teil wenigstens — herrliche Briefe. Dass auch H. manche persönliche Beziehung, wie die Liebe zu Fanni, entgangen ist und er von Stifters abgeklärter Weltruhe etwas zu hoch denkt, fällt nicht zu schwer ins Gewicht. — Von Holzer[349]) habe ich zwei gleichfalls recht fein empfundene Aufsätze nachzutragen, auf die ich in meiner Einleitung anspielte, die ich aber im Vorjahr irrtümlich unerwähnt liess. Zum dreissigsten Todestag des Dichters gab H. eine Schilderung seines Linzer Milieus, seiner Persönlichkeit, des „überspitzten femininen Gemütslebens", der innigen Naturempfindung und der Ethik, wie sie sich aus dem Vorwort zu den „Bunten Steinen" ergiebt. Mit Nietzsche wird „Der Nachsommer" etwas zu hoch eingeschätzt. — Schlafs[350]) Aufsatz (JBL. 1898 IV 3:311) kam nochmals zum Abdruck.[351]) — Sehr zahlreich waren die Veröffentlichungen Stifterscher Briefe. Eine Anzahl von Briefen Stifters wurden auch mir im Sommer 1898 von der Besitzerin als ungedruckt zur Veröffentlichung angeboten, doch stellte ich noch rechtzeitig fest, dass die irgend wesentlichen schon in der DDichtung. 7, S. 28—30 abgedruckt waren. Holzer[352]) hatte hiervon keine Kenntnis, als er diese Briefe nebst einer neuerlichen biographisch-kritischen Würdigung ihres Vf. als „unveröffentlicht" herausgab. Eine auf meine private Mitteilung erlassene redaktionelle Note stellte dann den Sachverhalt ungefähr fest. Der interessanteste dieser Briefe giebt die Eindrücke wieder, die Stifter in Triest beim Anblick des Meeres empfing. Die anderen beziehen sich zum grössten Teil auf des Dichters und seiner Freunde körperliches Befinden und sonstige Privatangelegenheiten. — Eine reiche Fülle von Stifter-Briefen verdankt man Schlossar[353]). Dies sind Briefe an Stifters intimen Jugendfreund, den Juwelier Türk in Wien, mit dem ihn Bande aller Art, auch solche wirtschaftlicher Natur verknüpften. Interessant wird dieser Briefwechsel im J. 1848, da Stifter ungeschminkt seine gemässigte, aber doch freiheitliche Gesinnung bekennt. Auch über Stifters Beamtenlaufbahn, seine materielle Lage und manches andere wird man unterrichtet. Stifter korrespondiert weiter mit dem Dichter J. G. Seidl, seinem Redaktionskollegen in der „ZÖG.", mit Luise von Eichendorff, der Schwester Josefs, mit dem Litteraten Truska (dieser etwas pedantische Brief steht auch MVGDB. 37, S. 207/9), mit allerlei persönlichen Freunden. Die Briefe N. 15, 17, 19 sind, wie oben auseinandergesetzt, schon DDichtung. 7 gedruckt worden. Brief 22, 24, 25 wurde gleichzeitig durch Holzer und Schlossar abgedruckt. Sch. ist also gleichfalls, ich glaube noch vor 1898, in die Irre geführt worden. — Unter dieser Mystifikation leidet noch eine zweite Publikation Schlossars[354]). Der an dritter Stelle gedruckte Brief stammt wieder aus der DDichtung. 7. Der erste an Türk beleuchtet recht scharf Stifters pekuniäre Verhältnisse, der zweite, der an die Besitzerin jener wiederholt gedruckten Briefe gerichtet ist, aber ungedruckt zu sein scheint, spricht recht fesselnd über die Schriftstellerei, der letzte, ein Jahr vor Stifters Tod abgefasste, behandelt mit gewohnter Ausführlichkeit den Gesundheitszustand.[355]) — Aus dem Nachlass der Witwe Stifters bringt W. Mayer[356]) einige jener entzückenden Briefe ans Licht, wie sie der Dichter während der ganzen Dauer seiner Ehe an die Gattin zu richten·

N. 317; WIDM. 43, S. 287; B&W. 1, S. 526; ÖLBl. 8, S. 476; LJBKathKreise. 1, S. 526.]| — 347) A. Stifters ausgew. Werke. Mit biogr. Einleit. v. R. Kleinecke. 4 Bde. L., Reclam. 271, 360, 463, 472 S. M. 3,00. |[R. M. Werner: DLZ. 20, S. 1390/1; M. Grolig: ALBl. 8, S. 286.]| · 348) Ad. Stifters Werke. Volksausg. mit e. Schilderung über d. Dichters Lebensgang v. R. Holzer. Linz, Mareis. 1008 S. M. 4,00. — 349) R. Holzer, Ad. Stifter. Z. 30. Todestag d. Dichters: ZeitW. 14, N. 173/4. — 350) J. Schlaf, Ad. Stifter: LE. 1, S. 30/5. — 351) × A. Luthmer, Auf A. Stifters Pfaden durch d. Böhmerwald: Daheim 34, N. 44. — 352) R. Holzer, A. Stifter als Mensch: Zeit 20, S. 54/5, 72/3. — 353) A. Schlossar, Ungedr. Briefe A. Stifters: JbGrillpGes. 9, S. 167-212. — 354) id., Ungedr. Briefe A. Stifters: Wage 2, S. 532/5. — 355) × id., Briefe v. Stifter: NFPr. N. 12504/5. — 356) W. Mayer, Neu aufgefundene Briefe Ad. Stifters: MVGDB. 37, S. 205-10. — 357) A.

pflegte. Es folgt dann der schon erwähnte Brief an Truska. — Briefe an die in Linz als Weissgerber lebenden Brüder Kaindl fielen in die Hände Horcickas[357]). In einem dieser Briefe spricht Stifter sich sehr günstig über einen Schriftsteller E. Ritter (unter diesem Pseudonym barg sich die ihm befreundete Gattin des Statthaltereirates Baron Binzer), sehr ungünstig über Otto Prechtler aus. H.s Erklärungen treffen nicht immer den Nagel auf den Kopf. In all diesen Briefen zeigt sich Stifter unveränderlich als der milde, höfliche, gewissenhafte, ein wenig ängstliche, ein wenig schwerfällige und ein wenig empfindliche Mensch, der er nun einmal war. — Sehr gross war die Zahl der Einzeldrucke Stifterscher Schriften[358–376]). — Einiger anderer Böhmerwalddichter[377–380]) wurde nicht ganz vergessen. —

Um die übrigen österreichischen Volksdichter war es ziemlich still. Die Charakteristik, die Ludwig Anzengruber von Bettelheim[381]) erhielt, und der Vergleich mit Grillparzer sind aller Achtung wert, ohne jedoch just viel Neues zu bieten. — Lewinsky[382]) geht mit einem Pathos an Anzengruber, von dem zu befürchten ist, dass es der Dichter mit seinem geringen „Sinn für Feierlichkeit" kaum allzu ernst genommen hätte. Der Tropfen politischen Oels, mit dem dieser Aufsatz gesalbt ist, würzt ihn nicht sonderlich. Die nichtdeutschen Oesterreicher einfach „Barbarenstämme" zu nennen, ist ja recht wirkungsvoll, aber kaum sehr würdig.[383–390]) — Den inzwischen in der Fülle der Kraft verschiedenen Karl Weiss (C. Karlweis) feierte Münz[391]) als den Schöpfer des Wiener Romanes. Weiss sei bei aller Liebe zur Vaterstadt nicht blind gegen ihre Schwächen, aber als „Wahrmaler" scheidet er sich von der raffinierten Geschlechtlichkeit der Naturalisten und überschaut hochgestimmten heiteren Geistes das Ganze, ohne irgend einen Stand oder eine Klasse, und sei es die verachtetste, grau in grau zu malen. M. hat nur das eine auszusetzen, dass Karlweis zu wenig anständige Menschen, männliche wie weibliche, auftreten lässt, und gar zu wenig von dem Charakter des Wiener Volkes erwartet. —

Norden. Bekäme man doch öfter solche biographische Volksbücher in die Hand, wie Warnckes[392]) liebenswürdiges, kleines Kunstwerk über Fritz Reuter! Wie gern wollte man dann das Misstrauen gegen die dilettantisch-lokale Geschichtschreibung ablegen und wie gern dann auch den Biographen die Begeisterung für ihre Helden nachfühlen. Es ist eine ganz prächtige Idee, Reuters Landsleuten in einem vorzüglichen Plattdeutsch, aus der herzlichsten Liebe zu Land und Leuten heraus, durchsetzt mit echt Reuterschen Reflexionen und in einem echt Reuterschen Ton, Lebensschicksal und Art ihres Lieblingsdichters zu erzählen. Das ist wahre Volkstümlichkeit, das ist aber auch die Schrift eines Mannes, dessen tiefe und heitere Natur, dessen höchst ansehnliches darstellendes Talent aus jeder Seite hervorschaut, dessen innige Beziehungen zu Mecklenburg und Mecklenburgern nicht den geringsten Reiz des Buches ausmachen. Welch frischer kerniger Humor, welch ursprüngliche ungesuchte und dabei so entwickelte Kraft der Charakteristik und der Milieuentfaltung! Wie lebendig tritt uns die Studenten- und Festungszeit

---

Horcicka, D. Beziehungen A. Stifters zu d. Familie Kaindl: ib. S. 324-36. — 358) ○ × Ad. Stifters Werke. Mit e. Biogr. v. O. Stoessl. Ausw. in 7 Bdn. B., Warschauer. XXX, 223 S.; VII, 255 S.; V, 283 S.; V, 219 S.; V, 211 S.; V, 220 S.; XII, 251 S. M. 4,00. — 359) × id., Ausgew. Werke in 3 Bdn. L., Amelang. 1898. VII, 468 S.; V, 486 S.; XIV, 428 S. M. 8,00. — 360) × id., Bunte Steine. 1 Bd. Studien. 2 Bde. Osnabrück, Wehberg. III, 331 S.; VIII, 620 S. u. III, 645 S. M. 1,50; M. 3,00. — 361) × id., Bunte Steine. Mit e. Einleit. v. K. Müller-Rastatt. (= BGLIA. N. 1232/5.) Halle, Hendel. VII, 263 S. M. 1,00. — 362) × id., Studien u. Bunte Steine. Ausw. für d. Schulgebrauch v. K. Fuchs. L., Freytag. 12°. 200 S. M. 1,00. — 363) × id., Studien. 2 Bde. L., Fiedler. IV, 396 S.; III, 354 S. M. 4,00. — 364) × id., Studien. Bunte Steine. B., Warschauer. 12°. XXX, 233 S.; V, 255 S.; V, 283 S.; V, 219 S.; XVI, 251 S M. 4,00. — 365) × id., Feldblumen. (= UB. N. 3987.) L., Reclam. 125 S. M. 0,20. — 366) × id., Bergkrystall. Brigitta. 2 Erz. (= UB. N. 3912.) ebda. 126 S. M. 0,20. — 367) × id., Abdias. (= UB. N. 3913.) ebda. 104 S. M. 0,20. — 368) × id., D. Hochwald. (= UB. N. 3911.) ebda. 111 S. M. 0,20. — 369) × id., Abdias. Mit Illustr. nach J. M. Kaiser. L., Amelang. 76 S. M. 1,50. — 370) × id., Abdias. D. Condor. M. Einleit. v. K. Müller-Rastatt. (= BGLIA. N. 1264/5.) Halle, Hendel. VI, 107 S. M. 0,50. — 371) × id., D. Narrenburg. D. drei Schmiede ihres Schicksals. Mit e. Einleit. v. K. Mülller-Rastatt. (= BGLIA. N. 1278/9.) ebda. VI, 122 S. M. 0,50. — 372) × id., Brigitta. D. Waldsteig. Mit e. Einleit. v. K. Müller-Rastatt. (= BGLIA. N. 1280/1.) ebda. VI. 110 S. M. 0,50. — 373) × id., D. Hochwald. D. Haidedorf. Mit Einleit. v. K. Müller-Rastatt. (= BGLIA. N. 1127/8.) ebda. VI, 115 S. M. 0,50. — 374) × id., Abdias. (= AllgNatBibl. N. 223/4.) Wien, Daberkow. 114 S. M. 0.40. — 375) × id., Bilder aus Wien. (= AllgNatBibl. N. 225/6.) ebda. 82 S. M. 0,40. — 376) × id., D. Waldsteg od. Wie d. kranke Hr. Tiburtius gesund wurde. (= Renters Bibl. für Gabelsbergerstenogr. N. 101.) Dresden, Reuter. 12°. 72 S. M. 1,25. — 377) × P. Messner: J. Messner: Böhmerwald 1, S. 1/6. — 378) × J. Messner, Ausgew. Werke. Her. u. eingel. v. P. Messner. Prachatitz, Selbstverl. III, 220 S. M. 2,50. — 379) × id., Handwerksburschen. (= AllgNatBibl. N. 209-11.) Wien, Daberkow. 138 S. M. 0,60. — 380) × Maxm. Schmidt, Ges. Werke. 7 Bde. Reutlingen, Ensslin. 196, 320, 278, 304, 270, 288, 301 S. M. 9,50. |[LCBl. S. 1045.]| — 381) A. Bettelheim, Grillparzer u. Anzengruber: AZg[B]. N. 296/7. — 382) J. Lewinsky, Anzengruber d. Lehrer seines Volkes: DR. 24[4], S. 302/8. — 383) × F. Servaes, Präludien. B., Schuster & Loeffler. III, 414 S. M. 5,00. (Darin: Anzengruber.) — 384) × L. Anzengruber, Dorfromane. 1. u. 2. Bd. L., Breitkopf u. Härtel. 422, 380 S. M. 3,00. — 385) × Rosegger gegen Kreiten: StML. 56, S. 242/4. — 386) × P. Rosegger, Schriften. L., Staackmann. 432, 416, 480, 408, 308, 416, 412 S. à Bd. M. 2,50. — 387) × id., Gesch. u. Gestalten aus d. Alpen. (= UB N. 4000.) L., Reclam. 96 S. M. 0,20. — 388) × id., Als ich noch d. Waldbauernbub war. Für d. Jugend ausgew. vom Hamburger Jugendschriftenausschuss. L., Staackmann. VIII, 119 S. M. 0,70. — 389) × A. Bettelheim, H. Grasberger: DNekrolog. 3, S. 156/7. (Persönl. Erinnerungen.) — 390) ○ × P. Rosegger, Briefe v. H. Grasberger an d. Herausgeber: Heimgarten 23, N. 6. — 391) B. Münz, Karlweis d. Schöpfer d. Wiener Romans: ÖUR. 25, S. 153/9. — 392) P. Warncke, Fr. Reuter, Woans hei lewt un schrewen hett. (= Biogr. Volksbücher N. 56-63.) L., Voigtländer. 311 S. M. 2,00. |[K. Th. Gaedertz:

entgegen, wie schön und ohne blind vertuschende Lobeshymnen werden Reuters Jugendstreiche und Jugendschwächen erklärt! „Nimm mi't nich aewel, Fritzing! Dit, glöw ick, haddst Du nich dauhn müsst! Ne, Fritzing, so dull haddst Du dat nich maken müsst!“, so wird Reuters Vorgehen gegen Karl Schramm gemissbilligt, und dieses milde Verstehen auch solcher, gegen die sich der Zorn des Helden richtete, bildet einen weiteren Vorzug des Büchleins. Um so lieber glauben wir dann auch an die überlieferten edlen Züge in Reuters Charakter, wie etwa die fast beispiellose Grossmut gegenüber den unehelichen Schwestern. Ungemein anschaulich, dabei ohne alle gelehrte Allüren und ohne Schönfärberei, wird auch die Entstehung der einzelnen Werke, ihr Zusammenhang mit dem Leben dargestellt, mancher begründete Einwand erhoben und manches wissenswerte Datum festgelegt. Am höchsten wird „Hanne Nüte“, am tiefsten „Kein Hüsung“ gestellt. Alles in allem: man möchte jeder deutschen Landschaft einen Warncke wünschen, freilich nur unter der Voraussetzung, dass eine jede auch ihren Fritz Reuter hätte. Schliesslich mag auch noch der bei netter Ausstattung unglaublich wohlfeile Preis rühmlich hervorgehoben werden. — Mehrere anscheinend nicht unwichtige Arbeiten zu Reuter[393-395]) waren mir leider nicht zugänglich. — Das Buch von Gaedertz[396]) liegt schon in dritter Auflage vor. Ich freue mich, dass diesmal K. Förster rechtmässig als Autor des Verses „Was vergangen kehrt nicht wieder“ erscheint. — Ueber Reuter und die Musik berichtete sehr eingehend Harzen-Müller[397]). Wir erfahren, wie Reuter schon in zarter Kindheit zur Musik Beziehungen gewann und wie ihm zu verschiedenen Zeiten seines Lebens die Musik bald verhängnisvoll, bald trostreich war, ferner in welchen seiner Werke die Musik eine Rolle spielte und wie sich die Komponisten zu seinen Gedichten verhielten. — Wertvoller als die eigentliche Festschrift über Bismarck und Reuter (JBL. 1898 IV 3 : 337) sind die Ergänzungen, die Gaedertz[398]) in diesem Jahr bietet. Es scheinen wirklich enge gedankliche Beziehungen zwischen beiden Männern geherrscht zu haben, dergestalt, dass Reuters Werke auf Bismarcks und Bismarcks Reden auf Reuters Gedankenwelt befruchtend eingewirkt haben.[399]) — Aus der „Reise nach Konstantinopel“ wurden einige Erinnerungen an Oesterreich[400]), wie sie dem Dichter von seiner eigenen Durchreise im Gedächtnis blieben, herausgehoben.[401-402]) — Eine Quelle zu Läuschen Bd. 1, N. 38 entdeckte Knaak[403]) im „Vicar of Wakefield“. Was er bei Goldsmith fand, hat Reuter mit grossem Geschick verwendet. — Ein Brief[404]) Reuters von 1866, also aus Eisenach, lässt die intimsten Freunde in der Heimat Revue passieren.[405]) —

Den alten Streit zwischen Reuter und Klaus Groth sucht Köster[406]) menschlich zu erklären. Es musste Groth, wie K. meint, unangenehm berühren, als die plattdeutsche Sprache, die er soeben in eine höhere Sphäre gehoben hatte, anscheinend wieder zu den alten Scherzen und Schnurren „missbraucht“ wurde. Die Bedeutung von Reuters späteren Schriften aber habe Groth niemals verkannt. — Klaus Groth gehört nur mit dem kleinsten Teil seines Wirkens in unser Gebiet. Wir haben nur auf das Buch von Bartels[407]) einzugehen, dem ein Recensent nicht übel „Schätzung mit dem Opernglas“ nachgesagt hat. B. verlangt mehr Aufmerksamkeit für Groths epische Dichtungen, denen er prächtige Milieuschilderung, viel Sprachkunst, Humor und Kraft zur Darstellung des Unheimlichen nachrühmt. Mit der Prosaerzählung „Detelf“ soll Groth die plattdeutsche Prosalitteratur neu geschaffen haben, ja B. hält Groth für echter plattdeutsch als Reuter (!). Besonders hoch wird auch die Erzählung „Trina“ geschätzt, die in der früher niemals versuchten Darstellung gewisser dithmarscher Volkselemente eine Ergänzung des „Quickborn“ bildet und den Werken Otto Ludwigs (beileibe aber nicht jenen Freytags und Reuters, die dem Leben Gewalt anthun!) an die Seite gestellt werden darf. Nennte sich B. nicht selbst einen „gefürchteten Kritiker“, man wäre versucht, seine Studie unkritisch zu nennen. — Die übrige Festlitteratur zum 80. Geburtstag Klaus Groths können wir nur in den Noten verzeichnen[408-415]). —

Was aber soll man zu einem Lokalpatriotismus sagen, der sich anlässlich des 70. Geburtstages von Johann Meyer in einer Festschrift von zwei

LE. 1, S. 860; F. Sandvoss: PrJbb. 97, S. 842.]| 393) ○ × F. Sprenger, Zu Fr. Reuters Kein Hüsung u. Stromtid: JbVNiederdSpr. 25, S. 108/9. — 394) ○ × id., Sprachliches aus F. Reuters Stromtid: KBlVNiederdSpr. 20, S. 13/4, 43/4. — 395) ○ × E. Brandes, Aus Fritz Reuters Leben. Progr. Strassburg. 30 S. 396) K. Th. Gaedertz, Aus F. Reuters jungen und alten Tagen. 3. Aufl. (JBL. 1896 IV 3: 124.) Wismar, L. Hinstorff. XVI, 167 S. M. 3,00. — 397) A. N. Harzen-Müller: F. Reuter u. d. Musik: CBlChorgesang. 14, S. 337/9, 362/4, 390/2, 414/5, 435/7, 469-70, 490/1. — 398) Th. Gaedertz, Bismarck u. F. Reuter: Zukunft 28, S. 221/4. — 399) × Bismarck u. F. Reuter: BurschenschBll. 13, S. 5-16. — 400) F. Reuter in Wien: Wiener Abendpost N. 157. - 401) × A. Petzold, D. Philosoph Schramm (Wahrh. u. Dicht. in F. Reuters Festungstid): BurschenschBll. 13, S. 261/3. — 402) × F. Reuter u. antisemit. Bildung: MVAbwAntisemit. 9, S. 251. — 403) G. Knaak, F. Reuter u. O. Goldsmith: ZDU. 13, S. 208-10. — 404) (= N. 103.) — 405) × F. Reuter, Landmannsliv (Stromtid). Kopenhagen, Schou. 672 S. Kr. 3,50. — 406) K. Köster, Kl. Groth u. F. Reuter: Geg. 56, S. 234/5. — 407) A. Bartels, Klaus Groth. L., Avenarius. 145 S. M. 1,75. |[ZBücherfreunde. 3¹, S. 173.]| — 408) × id., K. Groth: Wage 2, S. 413/4. — 409) × K. Groth u. d. Volkskunst: Kw. 12², S. 37/9. — 410) × A. Biese, Zu Kl. Groths 80. Geburtstag: Nation^B. 16, S. 429-31. — 411) × id., Klaus Groth: Türmer 2, S. 481/6. — 412) × P. Schettler, Klaus Groth: ib. S. 131/3. - 413) × A. P., Kl. Groth: Geg. 56, S. 25/7. — 414) × G. Hoffmann, Bei K. Groth: DWBl. 12, S. 656-63. - 415) × Klaus Groth, Wie mein Quick-

Daffis[25]). Lessing und Weisse waren seine Vorbilder. „Der dankbare Sohn“ steht zwischen Charakterlustspiel und rührendem Lustspiel, in seinem fridericianischen Geiste wie im Dialog zeigt er seine Abkunft von der Minna von Barnhelm. Die Operette „Der Jahrmarkt“ ist wohl 1774 entstanden, der Plan stammt von Engel, Gotter dialogisierte ihn, die Grundidee liegt schon im dankbaren Sohn. Das Jahrmarktsleben ist ganz nach Goethes Jahrmarktfest zu Plundersweilen. Stephanies d. J. „Deserteur aus Kindesliebe“ ist keine Kopie des dankbaren Sohnes, wie Schröder behauptete, wohl aber von ihm beeinflusst. Auch der „Edelknabe“ steht unter dem Banne der Minna von Barnhelm, die Operette „Die Apotheke“ 1771 erinnert an Weisse. „Der Diamant“ ist Uebersetzung Carmontelles mit unbedeutenden Abänderungen. „Viel Lärm um nichts“ bearbeitet Engel als „Der Vermählungstag“ mit Benutzung der Wielandschen Uebersetzung, aber mit Rücksicht auf das englische Original, vielleicht auch beeinflusst durch Ayrers Drama. Er liess das Werk unfertig liegen, Schröder vollendete es und spielte es 1779 in Hamburg ohne Erfolg. „Die sanfte Frau“ ist Goldonis „Moglie saggia“, er benutzt die Uebersetzung von J. H. Saal 1771, das Fragment Stratonice erinnert an den Philotas, der Ton ist vollständig misslungen. Für ein bürgerliches Trauerspiel „Eid und Pflicht“ 1763 begonnen, doch erst 1777 beendet, gab die Sarah Anregung; der Stoff ist ein Erlebnis seines Grossvaters. Engel ist in seinen ersten Schöpfungen am glücklichsten. Da hat er auch das Publikum ganz für sich. — Ueber die mir unzugängliche Schrift Schröders[26]) über Engel sagt R. M. Werner, dass der Vf. viel aus ungedruckten Akten für die Jugendgeschichte Engels gewann. W. teilt einen Brief Gülchers mit vom 26. März 1773, in dem es heisst: „Mich soll es verlangen, die Jubelhochzeit zu sehen, die Engel Weisse abgetreten hat“, eine Thatsache, die bisher unbekannt war. Zwischen Engel und Nicolai herrschte eine Zeit lang Entfremdung. —

A. W. Iffland als Dramatiker behandelt Lampe[27]). Seine wie Kotzebues Bedeutung liegt in der Uebereinstimmung von Bühne und Leben. Iffland wie Gellert moralisieren und greifen ihre Stoffe aus der Familie, Iffland ging aber über Gellerts engen Kreis zum Familiengemälde, zu Diderot. L. stellt die Chronologie der Ifflandschen Dramen nach den ersten Aufführungen, die oft nicht in Mannheim stattfanden, sicher, und giebt auch eine rektifizierte Bibliographie der Sammlungen. Aus seiner Besprechung der einzelnen Dramen, nur kurzen, nichtssagenden Auszügen, sei das Wichtige hervorgehoben. „Albert von Thurneisen“ hat nur äusserliche Aehnlichkeit mit dem Grafen Walltron, dagegen nimmt er Motive von Gemmingen, Lillo, Schillers Räubern, die Tragik schwächte den Erfolg, so dass Iffland sie späterhin meist vermied. Einen grossen Fortschritt in der Charakteristik zeigt „Verbrechen aus Ehrsucht“, das schon alle Eigentümlichkeiten seiner Dramatik aufweist. „Die Jäger“ gehören zum Besten ihrer Zeit. Hier erscheint der einzige Geistliche, den Iffland auf die Scene bringt, wahrscheinlich nach der Gestalt seines Jugendlehrers. Der Dichter tritt hier hinter seinem Werke zurück, auch hier aber wird die Entwicklung von aussen herein gebracht. Goethes Vorwürfe gegen Iffland werden abzuschwächen gesucht. Was er giebt, ist echt deutsche Sitte, redliches Streben. Er und Kotzebue stehen sich gegenüber wie Richardson und Smollett.[28]) — In Stiehlers Buche[29]) sieht Schlaikjer eine ästhetische Aufgabe wissenschaftlich erfasst. Er charakterisiert Ifflands ganz modern anmutende Sensationslust. Der Erfolg des Rührstücks ist verständlich durch die ökonomischen Bedingungen des Kleinbürgertums. Landsberg kontrastiert Iffland mit Kotzebue, der heuchelt, während Iffland thatsächlich, „wenn auch nicht wahr im künstlerischen Sinne“, empfindet.[30-31]) —

Drama des 19. Jahrhunderts. Eine allgemeine Darstellung[32]) des Dramas im Beginn des Jh. bietet Lublinski[33]). Er charakterisiert Kotzebue in seinen elenden Theaterkniffen, durch die es ihm aber gelang, die Gedanken der Lenz und Klinger dem deutschen Philister mundgerecht zu machen. Die Leidenschaft ist bei ihm zur phlegmatischen Liederlichkeit geworden. Das Publikum stand sittlich tiefer als im vorigen Jh., aber ästhetisch fand ein Fortschritt statt. Das Lachen der Zuhörer ebnete den Titanen den Weg. Er war in seiner Art ein ehrlicher Mann und verkündete eine Weltanschauung mit Ueberzeugung. Der Schicksalstragödie half Werner zum Siege, indem er den vergröberten Schicksalsbegriff dem grossen Haufen verständlich machte. Müllner zog ihn ins Platte, Grillparzer suchte ihn mit Charakter-

---

S. 363/6; R. Schlösser: DLZ. 20, S. 940/1.]| — 25) H. Daffis, J. J. Engel als Dramatiker. Münchener Diss. B., Ebering. 50 S. — 26) ○ (JBL. 1897 IV 8:39.) |[R. M. Werner: ADA. 25, S. 97/8.]| — 27) K. Lampe, Studien über Iffland als Dramatiker mit bes. Berücksichtigung d. ersten Dramen. Celle, W. Ströher. 110 S. M. 2,00. — 28) × A. Stiehler, Iffland als Dramatiker: Bühne u. Welt 1, S. 481/9. — 29) (JBL. 1898 IV 4:21.) |[E. Schlaikjer: Türmer 2, S. 87-41; A. Landsberg: DramaturgBll. 2, S. 33/8, 48/5; A. Chuquet: RCr. 2, S. 399-400; E. Kilian: LittEcho. 1, S. 1365/6; X. Y.: DBühneng. 28, S. 51/2.]| — 30) × L. Geiger, Iffland in Berlin: VelhKlasMh. S. 829-39. — 31) × H. Holland, J. G. Fussenecker: BiogrJb. 3, S. 188/9. — 32) × S. Friedmann, D. dtsch. Drama d. 19. Jh. in seinen Hauptvertretern, übers. v. L. Weber. 1. Bd. L., C. Meyer. XV, 408 S. M. 5,00. (Vgl. JBL. 1898 IV 4:204; 1895 IV 1d:84; 1896 IV 1d:97.) — 33) S. Lublinski, Litt. u. Gesellschaft im 19. Jh. Bd. I: „D. Frühzeit d. Romantik“. Bd. II: „Romantik u. Historizismus“. (= Am Ende d. Jh.

er sich freilich gar zu leidvoll vorstellt, die Entwicklung des deutschen Frauenromanes seit dem Beginne des 19. Jh. einmal zu verfolgen. — Sophie Junghans[436]) veröffentlichte autobiographische Erinnerungen. — Die brave Nataly von Eschstruth (JBL. 1897 IV 3 : 202) wurde diesmal von Wulckow[437]) gebührend abgeführt. Uebertreibung, Schablone, Unnatur, die nur etwas wie eine traurige Heiterkeit erzeugt, findet W. auf jeder Seite der laut verschiedenen Statistiken „beliebtesten Schriftstellerin". W. macht auf die ganz unmöglichen, weil unanschaulichen und nur phrasenhaften Naturschilderungen der Eschstruth aufmerksam, weiter auf das thörichte und niemals beobachtete Gebahren ihrer „Kavalierswelt", auf die schleuderhafte Sprache usw. Der Aufsatz ist sehr geschickt geschrieben.[438]) — Was Necker[439]) Gutes von der Marlitt zu berichten wusste, blieb mir unzugänglich.[440-442]) —

Dass es nicht die Lebensjahre sind, die den Begriff des „Veraltens" ausmachen, beweist Malwida von Meysenbug, deren „erlebter Idealismus" von jungen Kritikern — Heilborn[443]) und Poppenberg[444]) — warm anerkannt wurde. — So hat Heilborn auch an Jenny Hirsch[445]) (Adalbert Meinhardt) gerade das Unmoderne dankbar begrüsst, als ein Stück Romantik, das unserer Sehnsucht, rückwärts zu blicken, verwandt ist.[446-447]) — Dagegen war es diesmal um einen anderen erkorenen Liebling unserer Jugend, um Marie von Ebner-Eschenbach[448]), still. —

Sittenberger[449]) war erfreut, in Fräulein C. E. Ries eine weder durch Cliquewesen noch durch Manieriertheit, sondern durch echtes Talent bekannt gewordene junge Autorin begrüssen zu können. Sie gehört zu jenen stillen Naturen, die sich mehr mit menschlichen Beziehungen als mit tiefen Problemen befassen; sie vereint stille, sanfte Liebenswürdigkeit mit echt epischem Fluss, vorzüglicher Komposition und feinem Humor. S. spricht von einer köstlich-naiven Verbindung von Kochbuch und Novelle. —

Den Typus der deutschen Lehrerin unserer Tage leitet Heilborn aus einem neuen Buch der Ilse Frapan[450]) ab; Lorenz will aus demselben Buch nicht viel anderes herauslesen, als dass die Frauen viel Ekstase und wenig Logik haben.[451-452]) — Ueber Clara Viebig äusserte sich Werner[453]) sehr ausführlich. Diese Schriftstellerin wendet sich mit offenen Augen dem Leben zu, auch vor dem Unreinen erschrickt sie nicht zimperlich, aber sie ist keine Pessimistin, sie ist voll von lauterem Idealismus und echtem Mitleid. W. hebt hervor, dass sie in ebenso ehrlicher wie ergreifender Weise das Sexualproblem behandelt und dass sie es versteht, eine „etwas zahlreiche Familie von Motiven und Typen zu einem Bild der modernen Welt zu erweitern". „Sie hat noch keinen Vers veröffentlicht und erscheint ‚trotzdem' als Dichterin" — mit diesem Satzgefüge, dessen zwei Glieder nicht jedem kontradiktorisch, sondern eher koordiniert erscheinen dürften, schliesst W.s Studie.[454]) — Clara Viebigs neuer Roman[455]) wurde viel besprochen. Jacobowski bezeichnet ihn als ein Buch, das die Vf. aus der Reihe der Berufenen in jene der Auserwählten stelle; Fürst rühmt „die reine und erfreuliche Verschmelzung von Idee und Realistik", und er trifft sich mit Lorenz in der Anerkennung der Reinheit der Empfindung wie der Ehrlichkeit der Darstellung und in der Vermutung, dass die Vf. Modelle vor sich hatte, an denen sie — wie Lorenz hübsch bemerkt — „aus Zartgefühl vorbeizielte"; A. Geiger stellt das Buch neben mehrere ausländische Muster als „Kampfroman", dem „das Feminelle in der ganzen Anschauungs- und Darstellungsweise" eine neue Note verleiht.[456-457]) —

Juliane Déry, die so früh und so beklagenswert aus einem sprunghaften Leben schied, wurde von Franzos[458]) als ein Talent bezeichnet, dem es nicht vergönnt war, sich zu sammeln; als ein Talent, das gleichsam vollreif zur Welt kam, und das sonach mehr einen Verfall, als eine Entwicklung vor sich sah. — Aehnlich

---

Bd. 4, S. 170/9.) — 436) Sophie Junghans, Selbstbiogr. Notizen: Hessenland 13, S. 22/4, 35/7, 44/7, 55/7. — 437) R. Wulckow, „Unsere beliebteste Schriftstellerin": Geg. 56, S. 277-80. — 438) × Nataly v. Eschstruth, Ges. Werke. Illustr. Ausg. 1. Bd. Jena, Costenoble. XIV, 160 S. M. 2,00. — 439) ○ M. Necker, E. Marlitt: Gartenlaube N. 9-12. — 440) × E. Werner, Ges. Romane. Bd. 1/3. Russisch. Moskau, Fefimow. 327, 389, 422 S. — 441) × Ossip Schubin, The story of a genius. By E. H. Lockwood. New-York, Fenno. V, 212 S. 75 cents. — 442) × Bertha v. Suttner, Bas les armes! Avec un avant-propos de G. Mooh. Paris, Fasquelle. XII, 468 S. Fr. 3,50. — 443) E. Heilborn, Malwida v. Meysenbug: LE. 1, S. 1004/8. — 444) F. Poppenberg, Malwida v. Meysenbug: Frau 6, S. 256-64. — 445) Ad. Meinhardt, Stillleben. (JBL. 1898 IV 3 : 405.) |[E. Heilborn: Nation[B]. 16, S. 26/7.]| — 446) × Regine Neisser, Jenny Hirsch: AZgJudentum. 62, S. 555/6. — 447) × id., Rahel Mayer: ib. S. 223/4. — 448) × V. M. Rossel, Mme. de Ebner-Eschenbach: La Semaine littéraire N. 285. — 449) H. Sittenberger, E. junge Dichterin: Nation[B]. 16, S. 343/5. — 450) Ilse Frapan, Wir Frauen haben kein Vaterland. B., Fontane. 156 S. M. 2,00. |[E. Heilborn: Nation[B]. 16, S. 626; M. Lorenz: PrJbb. 97, S. 157-60; Th. Ebner: Geg. 56, S. 8-10.]| — 451) × id., Was d. Alltag dichtet. B., Paetel. 419 S. M. 5,00. — 452) id., Hamburger Bilder für Hamburger Kinder. Hamburg, Meissner. IV, 159 S. M. 3,00. — 453) R. M. Werner, Clara Viebig: Ges. 15[1], S. 116-26. — 454) × G. Zieler, Clara Viebig: NorddAZg[B]. N. 139. — 455) Clara Viebig, Es lebe d. Kunst! B., Fontane. 475 S. M. 6,00. |[L. Jacobowski: Nation[B]. 16, S. 585/8; R. Fürst: DLZ. 20, S. 1358; M. Lorenz: PrJbb. 97, S. 157-60; LCBl. S. 1625; A. Geiger: AZg[B]. N. 127.]| — 456) × Ricarda Huch, Fra Celeste u. andere Erz. L., Haessel. VII, 400 S. M. 8,00. — 457) × K. Bienenstein, Ricarda Huch: NorddAZg[B]. N. 53. —

wie von Franzos wird Juliane Déry auch von Laura Frost[459]) geschildert. Die Sehnsucht nach Glück hat sie in den Tod getrieben. — Im Vordergrund des Interesses stand auch das neue Buch von Helene Böhlau[460]). Poppenberg findet die Mischung von Schicksalsdichtung und Problemdichtung charakteristisch für Frauenbücher. Die Frau, meint P., ist immer mehr Frau als Dichterin, und so ist ihr üppig wuchernde Schwärmerei, verstiegene Anbetungssucht, Mangel an Respekt des Schöpfers vor seinen eigenen Geschöpfen leider nicht abzusprechen. Nach Messer ist das Buch der Frau Böhlau ein Dokument für „die Sehnsucht der Frau, aus ihrem halbtierisch unbewussten Leben in das Bewusstsein, in die hehre Geistigkeit (!) des Mannes einzugehen". Aber er giebt zu, dass das Streben, die Geschlechter zu nivellieren, bis nun nur unfruchtbare Hermaphroditen gezeugt hat. Am meisten zu Helene Böhlau bekennt sich Lorenz mit der Behauptung, sie begebe sich im Gegensatz zu Gabriele Reuter[461]) „aus der flachen Ebene der Wirklichkeit in die Höhen der Ideen".[462–463]) — Ein neues Buch der Hedwig Dohm[464]) gab Gross Veranlassung zu ziemlich summarischen Betrachtungen über die „neue Frau".[465]) —

Anselm Heine begrüsste die neue Novellensammlung ihrer Kollegin Lou Andreas-Salomé[466]) in überaus warmer Weise. Ihre Schöpfungen seien alle Hinweise auf das Lebensganze; nicht die Erscheinungsformen des Lebens, seine Zusammenhänge interessieren sie.[467]) — Ueber Hans von Kahlenberg (Helene Monbart) herrscht noch keine Einigkeit der Geister. Lorenz rühmt an ihrem letzten Roman die vorzügliche Zeichnung der Heldin und die tiefe Erkenntnis der physiologisch-psychologisch-pathologischen Lebensbedingungen des Weibes, wogegen sich Bartels über ein anderes Buch[469]) äusserst abfällig ausspricht. — Jessen[470]) freut sich der Vielseitigkeit und des reichen Talentes der Künstlerin.[471–472]) — Als Trägerinnen der Wahrheit werden Rosa Mayreder[473]) und Adele Gerhardt[474]) von Steiner[475]) gefeiert. „Für Rosa Mayreder scheint es eine Erlösung zu sein, die Wahrheit zu sagen, für Adele Gerhardt ein Martyrium." Die eine „sucht das Wesen der Liebe zu enthüllen, die andere stellt die Katastrophe des Lebensidols dar". — Ein neuer Name ist auch der von Emmy von Egidy[476]). Matthes vergleicht ihren Roman mit einem eigenen „Diotima" und rechnet beide zu der nun schmalen Gruppe der empfindsamen Romane, bei denen Handlung und Milieuschilderung zurücktreten. Ettlinger betont, dieses Buch enthülle das seelische Verhältnis zweier Gatten einmal ohne Störung von aussen, ohne Nebenliebe, Eifersucht und dergleichen beliebte Zuthaten.[477]) —

Moderne. Die Totenklage um Theodor Fontane verhallte in langen Akkorden. Am vortrefflichsten sind wieder die Worte, die ihm Schlenther[478]) ins Grab nachgerufen hat. Sch. geht fein auf das Milieu von Fontanes Kinderjahren ein, er zeigt, wie Fontane allmählich in den Berliner hineinwuchs, in den klassischen Berliner, wie Nicolai einer für die Zopf- und Perückenzeit war. Die „Wanderungen durch die Mark" kennzeichnet er als Verquickung des landschaftlichen Bildes mit der historischen Erinnerung, der Sitten- und Menschenstudien mit der Naturbetrachtung, der allgemeinen Beobachtung mit dem persönlichen Erlebnis. So haben die schärfsten Sinne, so hat die Beeinflussung durch das Englische und Nordische Fontane zum Preussischen geführt, so hat die Gründung des Reichs ihn zum Dichter gemacht. Als Jüngling von sechzig Jahren hat er das erreicht, was die Jungen anstrebten, war es ihm gegeben, jeden Stoff zu meistern, der in die menschliche Seele hineinführt. Nur von Bismarck ist seine echt märkische Art erreicht worden, das Herbste und Derbste mit dem Zartesten und Anmutigsten zu verschmelzen. Fontane ist eine gewisse Weltgleichgültigkeit eigen, aber das Interesse am Menschen steht an erster Stelle, deshalb geht er dem grossen Stil sorglich aus dem Wege, deshalb schliesst er, voll Andacht zum Unbedeutenden, wissenschaftlich-induktiv vom

---

458) K. E. Franzos, Juliane Déry: DDichtung. 26, S. 51/6. — 459) Laura Frost, Juliane Déry: ML. 68, S. 531/6. — 460) Helene Böhlau, Halbtier. Roman. B., Fontane. 360 S. M. 4,00. [F. Poppenberg: Nation[B]. 16, S. 503/4; M. Messer: Zeit[W]. 20, S. 203/4; M. Lorenz: PrJbb. 98, S. 156/8; Th. Ebner: Geg. 56, S. 8-10.] — 461) × Gabriele Reuter. Frau Bürgelin u. ihre Söhne. B., Fischer. 336 S. M. 4,00. — 462) × Th. Ebner, Litt. Amazonen: Geg. 56, S. 8-10. (Gegen Elsbeth Meyer-Förster, Maria Janitschek, Juliane Déry, Ilse Frapan, Helene Böhlau.) — 463) × F. Servaes, Frauenromane: NFPr. N. 12687. (Helene Böhlau, Gabriele Reuter.) — 464) Hedwig Dohm, Schicksale e. Seele. B., Fischer. 419 S. M. 4,00. [F. Gross: FrBl[W]. N. 115.] — 465) × Charlotte Niese, D. Erbe. L., Grunow. 519 S. M 3,00. — 466) Lou Andreas-Salomé, Menschenkinder. Novellencykl. St., Cotta. 365 S. M. 3,50. [Anselm Heine: Zeit[W]. 20, S. 90/1.] — 467) × E. Heilborn, Lou Andreas-Salomé: Frau 6, S. 25/9. — 468) Hans v. Kahlenberg, D. Familie v. Barchwitz. B., Fischer. 213 S. M. 3,00. [M. Lorenz: PrJbb. 96, S. 161/4.] — 469) id., Nixchen. E. Beitr. z. Psych. d. höheren Tochter. Dresden, Reissner. 119 S. M. 1,50. [A. Bartels: Kw. 12, S. 360/2.] — 470) J. Jessen, E. weibl. Proteus: ML. 68, S. 1166/8. — 471) × Hans v. Kahlenberg, D. Sembritzkys. B., Vita. 211 S. M. 3,00. — 472) × Leo Hildeck, Bis ans Ende. Roman. ebda. 290 S. M. 3,50. — 473) × Rosa Mayreder, Idole. B., Fischer. 175 S. M. 2,00. [W. Fred: LE. 1, S. 1304/5.] — 474) × Adele Gerhardt, Beichte. B., Rosenbaum & Hart. III, 125 S. M. 2,00. — 475) R. Steiner, Idole u. Beichten: ML. 68, S. 529-31, 553/7. — 476) Emmy v. Egidy, Marie-Elisa. Dresden, Pierson. IV, 279 S. M. 3,00. [A. Matthes: ML. 68, S. 1083/9; J. Ettlinger: LE. 1, S. 1568.] — 477) × E. Brausewetter, Meisternovellen dtsch. Frauen. (JBL. 1898 IV 3 : 429.) [E. Höber: LE. 1, S. 715/6.] — 478) P. Schlenther, Th. Fontane: DNekrolog. 3, S. 296-312. — 479) O. Brahm, Th. Fontane: NDRs. 10, S. 42-52. — 480)

Kleinsten auf das Grösste. Seine anscheinend unmethodische Darstellungsweise verhüllt die höchste Feinheit der Komposition. Er ist kein Ausmaler, nur ein Andeuter, er schlüpft über das entscheidende Moment weg und verweilt beim Detail. Die Entfernung in der Zeit weiss er besser zu überbrücken, als die des Raumes; er vereint volkstümliche Urkraft und elegantesten Kulturfirnis. Vom Naturalismus trennt ihn eins: er wandelt in wahrnehmbarem Schattenriss über seinen Werken. In seinem Nachlassroman symbolisieren die beiden alten Edelleute, Stechlin und Barby, direkt das Doppelwesen in der Brust des Dichters. Sch. preist die historischen Darstellungen Fontanes und stellt „Unter dem Birnbaum" als das Muster eines Kriminalromanes hin. Als Gesellschaftsbildner ist Fontane ein Adolf Menzel des Romans. Seine Ethik ist auf die Pflichterfüllung gegen die Allgemeinheit und die Resignation des einzelnen gestimmt. Unter den Werken stellt Sch. „Effi Briest" am höchsten und bietet eine schöne Analyse des Buches; hier giebt es kein Erklären und Entschuldigen, nur ein Erzählen im Flüsterton, ein Andeuten und Winken. Sch.s Nachruf ist so durchspickt mit feinen Gedanken, dass man sich nur ungern von ihm trennt. — Aus reichen persönlichen Erinnerungen lässt Brahm[479]) sein Geleitwort ertönen. Er lässt uns Fontanes Wesen und Art erkennen, seine Unabhängigkeit vom Salbadern der Partei, seine Milde und Unbefangenheit, sein stetes Streben, anderen, seien es nun die Anerkannten oder die im Dunklen Strebenden, gerecht zu werden. — E. von Wolzogens[480]) letzter Gruss hat eine berechtigte Berühmtheit erlangt. Auch er hat Fontane nahe gestanden und er klagt, dass nun eine der letzten Brücken, die unser Geschlecht mit dem Beginn des Jh. verbunden habe, zerfallen sei. Das Wesen Fontanes, in dem ein Stück von einem Franzosen und ein Stück von einem Revolutionsmann stak, das hoch über der „hundsgemeinen sittlichen Entrüstung" stand, das hat es W. angethan. Er feiert Fontane als Humoristen, als grossen Seelenkundigen, vor dem auch das Herz eines siebzehnjährigen Mädchens aufgeschlossen lag. Allerhand Persönliches, wie die Stellung der offiziellen Welt zu diesem „Nur-Dichter", und manches nette Histörchen aus dessen Leben läuft unter, den besten Schluss aber giebt das prächtige Gedicht ab, mit dem W. seinerzeit den Siebzigjährigen begrüsst hatte. — Fontanes Lebensgang wird anschaulich und pietätvoll von Paetow[481]) entwickelt. P. stellt aber auch fest, wie unendlich viel die Jugend diesem Poeten verdankt. — Fuldas[482]) Prolog zur Fontane-Feier der „Freien Bühne" wurde zugänglich. — Nachzutragen wäre eine recht verständige Würdigung des Dichters aus der Feder von Goldschmidt[483]). G. legt Gewicht auf die französische Abkunft Fontanes, auf die sich auch die Franzosen etwas zu gute thun, aber auch darauf, dass er schon vom Vater das Lachen gelernt habe. Auch G. vergleicht Fontane — aber in seinen Balladen — mit Adolf Menzel, er stellt besonders hübsch und voll feinen Humors das Verhältnis Fontanes zu den litterarischen Kämpfen dar, er findet, man könne ihn nur mit dem „unvergleichlichen Alexis vergleichen", und er prägt von den historischen Erzählungen Fontanes das nette Wort, falls es in jenen Tagen doch ein klein bisschen anders zugegangen sei, so habe sich eben die Zeit und nicht Theodor Fontane geirrt. Viel Herz hat er auch für die Art, in der sich Fontanes Menschen unterhalten und bewegen — das ist ganz einfach wundervoll, meint er, und Buffon würde seine Freude an diesem style haben, der immer l'homme oder la femme bedeutet. Es ist schade, dass G.s nicht zu übersehende Ausführungen an so verstecktem Ort sich befinden. — Von einer polnischen Stimme, die (im Warschauer „Ateneum") den Dichter nicht unverständig, aber ohne genügende Kenntnis beurteilt, weiss das LE.[484]) zu berichten.[485-489]) — Die Briefe Fontanes, die Fechner[490]) (der Porträtmaler, dem auch Porträts des Dichters zu danken sind) veröffentlicht, bieten besonderes Interesse durch das kühle Urteil, das Fontane über die Lyrik G. Kellers und K. F. Meyers, der beiden ihm so teuren Erzähler, fällt. — Unter den Werken[491-493]), die Auflage um Auflage erlebten, stand besonders „Der Stechlin"[494]) (6. Auflage) im Mittelpunkt des Interesses. Frank glaubt, man werde dereinst wähnen, das Werk stamme nicht von Eines Dichters Hand, es sei das krönende Meisterstück einer Epoche, das dem Absterben einer Kaste gewidmet sei. Fontanes Grösse und Wesenheit ist F. vollauf zum Bewusstsein gekommen. Linsemann citiert das über Fontane oft gebrauchte Stechlin-Wort, er sei ein Mann und ein Kind

---

E. v. Wolzogen, Erinner. an Th. Fontane: Zeit 20, S. 9-11. — **481)** W. Paetow, Zu Th. Fontanes Gedächtnis: LE. 1, S. 74/7. — **482)** L. Fulda, Th. Fontane: ib. S. 208. — **483)** M. Goldschmidt, Th. Fontane: NZürichZg. 1898, N. 274/6. — **484)** Th. Fontane: LE. 1, S. 779. — **485)** ○ × R. Sternfeld, Th. Fontane: KM. 18, S. 210/4. (Von Schlenther hervorgehoben; vgl. N. 478.) — **486)** × E. Witte, Th. Fontane: VossZg[B]. N. 52. — **487)** × Th. Fontane: FranzKolonie. 13, S. 167/9. — **488)** × F. Avenarius, Th. Fontane: Kw. 12, S. 6/7. — **489)** × (= N. 188.) — **490)** H. Fechner, E. paar Fontane-Briefe: LE. 1, S. 677/8. — **491)** × E. T. K. Tielo, Fontanes erste lyr. Dichtung: AZg[B]. N. 128. — **492)** × R. Sternfeld, Th. Fontanes Dichtung in ihrer relig. u. kirchl. Beziehung: KM. 18, S. 262/7. — **493)** × Th. Fontane, Von Zwanzig bis Dreissig. (JBL. 1898 IV 1c: 276.) |[F. Poppenberg: Frau 6, S. 42/9 („Th. Fontanes Lehrjahre").]| — **494)** id., D. Stechlin. 6. Aufl. (JBL. 1898 IV 3: 463.) |[R. Frank: HambCorr[B]. N. 1; P. Linsemann: Zeit[W]. 17, S. 92/3; R. Fürst: BerlNN. N. 610; H. Landsberg: ML. 68, S. 325/7; E. Heilborn: LE. 1, S. 58-60, 1036; G. Dahms: Woche 1, S. 19-22; M. Messer: Ges.

gewesen. Nach Fürst ist der „Stechlin" ein Roman, dessen Technik die Objektivität ist, eine Objektivität, die, seltsam genug, zum Impressionismus neigt. „Flauberts ‚art absolu' singt hier ihr hohes Lied." Fontane hat meisterlich wie immer seine Gestalten aus ihrem Vorstellungskreis heraus reden und denken lassen, aber er hat auch eine wahre Kunst des Plauderns, des „bel discorso" entfaltet. Landsberg feiert das Werk des Alters, das eine Welt im Kleinen sieht und die Erfahrungen eines langen Lebens in ein paar monumentalen Sätzen zusammenfasst. Auch L. drängt sich die Aehnlichkeit zwischen dem alten Stechlin und dem alten Fontane auf. Ueber den Roman spricht noch Heilborn mit besonderer Innigkeit. Die Verlobungs- und die Sterbescene gelten ihm als Höhepunkte. Der „Stechlin" ist ein politischer Roman, aber vor allem doch ein „liebes, gutes, reiches Buch". Ueber polnische Stimmen berichtet wieder das „LE.". Der Tadel eines Jesuitenblattes durfte dem „Stechlin" allerdings nicht erspart bleiben.[495-498]) —

An einen alten Roman von Hermann Sudermann erinnert das „LE."[499]). „Der Günstling der Präsidentin" aus den achtziger Jahren (wenn ich nicht irre, in „Schorers Familienblatt" erschienen) scheint noch nicht unguem leonis zu verraten.[500-501]) —

Das Verdienst Max Kretzers sieht Gystrow[502]) darin, dass er zuerst für Deutschland die neue Erkenntnis der Poesie dienstbar machte, dass er die sociale Dichtung als künstlerische Darstellung der in der ökonomischen Lage gefesselten Persönlichkeit schuf. Zola und Dickens, später die Vorläufer des Naturalismus, regten den jungen Fabrikarbeiter mächtig an. G. beschäftigt sich mit Kretzers Werken, lehnt den „Millionenbauer" und „Irrlichter und Gespenster" ab und ist entzückt vom „Gesicht Christi".[503]) — Landauer[504]) erzählte von seiner Liebe zu Fritz Mauthner. Der Vf. wendet sich gegen alle Virtuosen und Specialisten, zu denen er auch Namen von liebem Klang zu rechnen genötigt ist. Mauthner aber gehört zu jenen, die sich das Publikum nicht recht merken will, weil sie immer wieder neue unerwartete Töne anschlagen, und weil sie sich nicht um das kümmern, was gerade modern ist. Unter den Werken, die L. charakterisiert, befindet sich auch eine noch nirgend aufgeführte Trilogie „Der Skandal". — Diesem Aufsatz, der zu Mauthners fünfzigstem Geburtstag erschien und im Strafgefängnis Tegler Landstrasse geschrieben wurde, hat sich ein „anderer Gefangener", Harden, in einer Nachschrift zu L.s Aufsatz gratulierend angeschlossen. — Gleich Mauthner, dem Dichter von „Berlin W.", hat sich der nun verstorbene Theophil Zolling bemüht, den Berliner Roman ins Leben zu rufen. Bienenstein[505]) stellte fest, dass es Zollings Sache nicht sei, das grosse Publikum durch Raffinements zu reizen, dass er einfach das Leben nehme, wie er es finde, und die Handlung seiner Romane dem gewöhnlichen Verlauf der Wirklichkeit am nächsten zu bringen strebe. Weder Aufbau der Handlung, noch Entwicklung der Charaktere sei seine Sache, seine Romane seien vielmehr eine Zusammensetzung vieler scharf beobachteter Genrebilder. Er verlangt von seinen Lesern das Interesse an Dichtung und Milieu; dabei ist er ein mitunter ätzender Satiriker. —

Michael Georg Conrad führt einen nicht immer in die angenehmste Gesellschaft, meint Houben[506]); aber das kommt neben den Gefühlen und Empfindungen, die seine Romane in uns erregen, nicht in Betracht. H. sieht Conrads besonderes Verdienst auch darin, dass er der Schriftsprache eine Menge von Worten wieder erobert hat; er erinnert ihn stark an Karl Gutzkow, zumal den Deutschen von den französischen Mustern der Mangel präziser Beobachtung scheidet.[507]) — Benzmann[508]) möge es mir verzeihen, wenn ich seinen Aufsatz über Julius Hart als Novellisten etwas mühselig finde und mich nicht so weit aufschwingen kann, als Grundfarbe einer Novelle ein „intensives Gelb" zu erkennen. — Steiners[509]) Untersuchungen über J. H. Mackays Entwicklung können hier nur verzeichnet werden. — Ein neuer Roman von G. von Ompteda[510]) wurde etwas oberflächlich besprochen.[511-512]) — An Johannes Schlaf findet Holm[513]) Aehnlichkeit mit Stifter in der Art des Schauens, der Freude am Kleinen, im Aufgehen in der Natur, kurz im überströmenden Naturgefühl.[514-515]) — Ungemein zahlreich waren die kritischen

---

15², S. 192/4.]| — **495**) × id., Frau Jenny Treibel. Roman. 5. Aufl. B., Fontane. 336 S. M. 4,00. — **496**) × id., Irrungen, Wirrungen. 6. Aufl. ebda. 300 S. M. 3,00. — **497**) × id., Ellernklipp. 2. Aufl. B., Besser. 190 S. M. 3,00. — **498**) × id., Vor d. Sturm. Edited by A. Weiss. London, Macmillan. 212 S. Sh. 3,00. — **499**) E. Roman v. H. Sudermann: LE. 1, S. 728/9. — **500**) × H. Sudermann, El deseo. Traduci d. R. de Maeztu. Madrid, Moreno. 203 S. Pes. 4,00. — **501**) × id., L'isola dell amicizia (Es war). Trad. da E. Tafel e L. Cerrachini. Milano, Treves. 16°. 452 S. L. 3,00. — **502**) E. Gystrow, M. Kretzer: LE. 1, S. 738-44. — **503**) × M. Kretzer, Het Christus-visioen. Vertaald door J. v. Witzenburg. Amsterdam, Wilms. VII, 336 S. Fl. 2,40. — **504**) G. Landauer, F. Mauthner: Zukunft 29, S. 296-305. — **505**) K. Bienenstein, E. Berliner Romancier: LE. 1, S. 1459-65. — **506**) H. H. Houben, M. G. Conrad als Romancier: Ges. 14⁴, S. 11/7. — **507**) ○ E. Steiger, Wie ich früher über K. Bleibtreu urteilte: Ges. 2, S. 103/6 — **508**) H. Benzmann, J. Hart: ML. 68 S. 57-63, 77-80. — **509**) R. Steiner, J. H. Mackays Entwickl.: ib. S. 577-80, 602/6. — **510**) G. v. Ompteda, Eysen, Deutscher Adel um 1900. 2 Bde. B., Fontane. 371, 294 S. M. 10,00. |[S. S(chott): AZg^B. N. 294.]| **511**) × id., Philister über Dir. Roman. ebda. 327 S. M. 3,50. — **512**) × K. Telmann, Vox populi. Uebers. v. E. Dobrzańskiej. Piotrkow,

Stimmen, die sich mit des verblichenen Ludwig Jacobowski „Loki"-Buch[516]) beschäftigten. Steiner rechnet die Aufgabe, die sich dieser Roman gestellt hat, zu den höchsten der Kunst. Es scheint ihm hier erreicht zu sein, wonach ein Geist wie Maeterlinck immer vergebens strebt. Oppeln-Bronikowski rühmt es, wie gross und klar die Idee, die organische Synthese zwischen alter Vorlage und selbsteigenem modernen Empfinden herausgearbeitet sei, findet aber die Sprache mehr an Zarathustra und die Psalmen, als an die felsige Schlichtheit nordischer Mythen anklingend. Sandvoss erhebt eigentlich nur gegen das Vordringen der socialistischen Tendenz Einspruch. A. Geiger spricht dem Werk Grösse ab, erhebt vor der Gestalt des „Loki" verwundertes Kopfschütteln, freut sich aber des duftigen Rankenwerks, das der Dichter über die dürftigen Grundpfeiler hat spriessen lassen. Dagegen findet Göhre, dass des Dichters nie versagender Reichtum feinster Modulationen und zartester Nuancierungen es ihm ermöglicht, die gewaltige Mythenwelt zu neuem Leben zu wecken. Ausserdem verzeichnet die „Ges." (15^3, S. 424) eine Anzahl dänischer, polnischer, tschechischer Recensionen.[517–518]) —

Ernst von Wolzogen ist, wie Martens[519]) nachweist, ein Schüler Darwins. Ererbte Rasseninstinkte, starker Sanguinismus, eine etwas vage Ethik, wenig Neigung zum Religiös-Metaphysischen, eine leichte Anlehnung an Nietzsche — das sind die Elemente, aus denen sich dieser deutscheste der Realisten unabhängig von ausländischen Einflüssen zusammensetzt. Seine starken, sicheren Mittel üben wohl keine intimen Wirkungen aus, aber sie erschüttern das Herz oder das Zwerchfell. Ihm liegen die letzten Probleme fern, aber er hat die vom Naturalismus „vertatterten" Leser wieder an eine natürliche Darstellung der Wirklichkeit gewöhnt.[520]) — Einen ausführlichen Essay über Otto Julius Bierbaum veröffentlichte Heiderich[521]). Bierbaum wird als unerschrockener Vorkämpfer gegen alle Talmi- und Schwindelkunst und als einer gefeiert, der redlich dazu beigetragen hat, die Geister wach zu rufen und die Schranken zwischen Kunst und Leben einzureissen. Frische Empfindung für das Natürliche, Unverdorbene, feiner Sinn für das Künstlerische, Wertvolle, ein freier, über allem Cliquenwesen stehender Geist, eine unbeengte Weltanschauung und dazu eine echt Fischartsche Sprachmeisterschaft zeichnen ihn aus. In seinen Werken setzt er mit dem Kampf gegen die Philister und mit stürmischer Liebe zum Leben und Lebensgenuss ein. In der Besprechung von Bierbaums Lyrik fällt der Satz auf, „es werde noch gute Weile haben, bis Bierbaumsche Lieder von den Brettern des neuen Kunstvariétés herabklingen werden". (So geschrieben 1899! Kling-Klang-Gloribusch, wie rasch gingen solche Träume in Erfüllung!) „Stilpe" und seinen hohen Wert als document humain kann man voll anerkennen, man muss eine lose Komposition aber nicht durch die Behauptung von einer angeblich „geradezu erstaunlichen Ungeschicklichkeit" der „Leute von Seldwyla" entschuldigen wollen. Sehr hübsch sind die eingeflochtenen autobiographischen Mitteilungen Bierbaums. Die Mission, die Bierbaums Werke durch die Kräftigung einer freien gesunden Lebensfreude zu erfüllen haben, soll ihnen nicht verkümmert werden.[522]) — Zwei neue Bücher Bierbaums[523–524]) veranlassten Wertheimer zu einer ungefähr mit Heiderich übereinstimmenden Charakteristik. — Otto Erich Hartleben, den Heiderich ein paar Schritte hinter Bierbaum zurückdrängen wollte, fand seinen praeco in Landsberg[525]). Hartleben ist sozusagen ohne Eltern geboren. Selbst der junge Goethe wurzelt im Sturm und Drang, Hartleben aber hat sich selbst gezeugt. Des weiteren wird er als „ewiger Student", als Antiphilister, als Gegner aller sittlich-moralischen Dogmen, besonders aber als ironischer Satiriker, dem die Idee stets gegen die gegenständliche Schilderung eines erlebten Vorganges zurücktritt, charakterisiert. Hartlebens Lyrik scheint ja, nach L.s eigenem Geständnis, ein klein wenig unter Heines Einwirkung zu stehen; episch wird er ungemein hoch, als gemütvoller reizender Plauderer direkt neben Th. Fontane gestellt. Wie bei Bierbaum und der Ueberbrettl-Skepsis seines Biographen, so zeigt es sich auch bei Hartleben, wie misslich es ist, über Wirkende abschliessend zu urteilen. Sein begeisterter Lobredner stellt Hartlebens Dramatik kein günstiges Prognostikon und — nach etwas über zwei Jahren erhält „Rosenmontag" den Grillparzerpreis.[526]) —

Gouvernements-Buchdr. 188 S. Rbl. 0,50. — **513)** K. Holm, Neues v. J. Schlaf: LE. 1, S. 1302/4. — **514)** X J. Schlaf, Leonore u. anderes. Nov. B., Fontane. V, 156 S. M. 2,00. — **515)** X id., Stille Welten. ebda. 236 S. M. 3,00. — **516)** L. Jacobowski, Loki. (JBL. 1898 IV 3:489.) |[R. Steiner: ML. 68, S. 361/4, 385/9; F. v. Oppeln-Bronikowski: N&S. 88, S. 266/9; F. Sandvoss: PrJbb. 96, S. 356/7; A. Geiger: Nation[B]. 16, S. 378; P. Göhre: Zeit 18, S. 10/1; E. Gystrow: LE. 1, S. 246/7; A. Bartels: LCBl. S. 868/9; H. Fischer: ChristlWelt. 13, S. 801/5; K. Landmann: ZDU. 13, S. 358-60; M. Messer: EthKult. 7, S. 134/5; K. Berger: Türmer 1, S. 434/6; F. Gross: FrBl[W]. N. 29; Maria zur Megede: DR. 24^2, S. 118-22.]| — **517)** X W. v. Polenz, Wald. Nov. B., Fontane. 186 S. M. 2,00. — **518)** X R. Stratz, Montblanc. Roman. St., Cotta. 304 S. M. 3,00. — **519)** K. Martens, E. v. Wolzogen: LE. 1, S. 1268/8. — **520)** X E. v. Wolzogen, D. dritte Geschlecht. (= Ecksteins illustr. Roman-Bibl. 2. Jahrg. 1. Bd.) B., Eckstein. 171 S. M. 1,00. — **521)** A. Heiderich, O. J. Bierbaum: N&S. 90, S. 164-78. — **522)** O X W. Holzamer, O. J. Bierbaum: Ges. 2, S. 361/9. — **523)** O. J. Bierbaum, D. schöne Mädchen v. Pao. E. chines. Roman. B., Schuster & Loeffler. XIV, 222 S. M. 3,00. |[P. Wertheimer: Zeit[W]. 20,

Wilhelm Hegeler wird von Messer[527]) ein echt deutscher Künstler von eigener, der Manier abholden Individualität genannt, ein Realist und Psycholog, der den Realismus überwindet. – Ernst Müllenbach erwarb sich Bartels[528]) Sympathie.[529–530]) — Kurt Martens[531]) ist nach Conrads lebendig vorgetragener Ansicht ein „fabelhaft begabter Romancier" und sein Roman „etwa neben Bierbaums ‚Stilpe' die stärkste Leistung in der Schilderung des jungen Uebergangvolkes auf dem Schauplatz der Leipziger Bourgeois- und Beamtenkultur am Ausgange dieses Jh.". — Emil Strauss wurde von Poppenberg[532]) als Exotiker mit der rastlosen Lust zur Ferne aufgefasst. —

Fassen wir schliesslich einige österreichische Poeten zusammen. Die Gestalten Arthur Schnitzlers[533]) tragen nach Blum einen gemeinsamen Zug: sie sind feige. Bei Schnitzler finde man das Schönste und Feinste, das Innerlichste und Tiefste zwischen den Zeilen. — J. J. David hat es verstanden, die Poesie seines Herzens auch im Wirbel des Journalismus zu wahren. Der düsterernste Poet hat — wie Bienenstein[534]) ausführt — unter den jüngeren Wiener Autoren keinen Genossen. Er zählt zur Familie der K. F. Meyer, Riehl und Ricarda Huch. Er ist kein Fabulist, er ist Charakteristiker, ein Meister der historischen Erzählung.[535–538]) — David[539]) selbst beschäftigte sich mit zwei nun in Wien lebenden Autoren, Rudolf Lothar (Spitzer)[540]) und Franz Servaes[541]). — Aus Peter Altenbergs[542]) Selbstbiographie erfahren wir, dass sein Papa bordeauxrote Schlafröcke und Victor Hugo liebt, und dass es dem Sohn nicht an Freunden und Verehrern fehlt. —

Wie alljährlich behalte die Kritik[543–563]) das letzte Wort. —

S. 73/5.]| — **524**) id., Kaktus. ebda. 1898. XIX. 210 S. M. 3,00. |[P. Wertheimer: Zeit^W. 20, S. 73/5.]| — **525**) H. Landsberg, O. E. Hartleben: N&S. 91, S. 167-79. — **526**) X E. Kraus, O. E. Hartleben: DWarte. N. 78. — **527**) M. Messer, W. Hegeler: LE. 1, S. 1129-32. — **528**) A. Bartels, Für d. gute Familie: Kw. 12, S. 259-61. — **529**) X L. Greiner, H. v. Gumppenberg: MünchnerZg. N. 75. — **530**) X Jos. Ruederer, Wallfahrer-, Maler- u. Mördergesch. B., Bondi. 256 S. M. 2,50. |[W. v. Scholz: LE. 1, S. 1205/6.]| — **531**) Kurt Martens, Roman aus d. Dekadence. B., Fontane. 286 S. M. 3,50. |[M. G. Conrad: Ges. 15¹, S. 164.]| — **532**) F. Poppenberg, Emil Strauss: Nation^B. 16, S. 334/5. — **533**) A. Schnitzler, D. Frau d. Weisen. (JBL. 1898 IV 3:492.) |[W. W. Blum: Zeit u. Geist 2, S. 377-80.]| — **534**) K. Bienenstein, J. J. David: N&S. 88, S. 329-34. — **535**) X R. M. Werner, J. J. David: PragTBl. N. 49. — **536**) X J. J. David, Vier Gesch. L., Meyer. III, 133 S. M. 2,00. — **537**) X H. Bahr, D. schöne Frau. Leander. B., Fischer. 143 S. M. 2,00. — **538**) X Ph. Langmann, Verflogene Rufe. Nov. St., Cotta. 207 S. M. 2,50. — **539**) J. J. David, Künstler-Romane: Nation^B. 16, S. 361/2. — **540**) X R. Lothar, Halbnaturen. L., Meyer. 335 S. M. 3,50. — **541**) X F. Servaes, Gärungen. L., Reisner. 472 S. M. 5,00. — **542**) P. Altenberg, Selbstbiogr.: WRs. 3, S. 167/8. — **543**) X A. Bartels, Neue Gesamtwerke, Romane u. Novellen: Kw. 12, S. 211/3. (Th. Pantenius, H. Friedrichs, L. Jacobowski, W. v. Polenz, O. J. Bierbaum, J. Ruederer, E. Aly, A. Wilbrandt, O. Enking, H. v. Sanden.) — **544**) X A. Geiger, Kampfromane: AZg^B. N. 127. — **545**) X Ad. Bartels, Neues Erzählendes: Kw. 12, S. 186/8. (W. Jensen, E. Wichert, K. Lasswitz, Bertha v. Suttner, J. R. zur Megede, J. Spillmann, Ch. de Vitis.) — **546**) X id., Gute Romane u. Novellen: ib. S. 4/6. (A. Wilbrandt, C. Worms, Ida Boy-Ed, Elisabeth Gnade, A. Hansrath, Bernhardine Schulze-Smidt, A. Pichler, W. Fischer, Helene Böhlau.) — **547**) X A. Bettelheim, Dtsch. Bücher: Cosmopolis 12, S. 266-88. (Kraft v. Hohenlohe-Ingelfingen, J. V. Widmann.) — **548**) X R. M. Werner, Epik u. Lyrik in d. jüngsten Generation: Umschau 2, S. 330/5; 3, S. 143/9, 165/7. — **549**) X J. Pollak, Neue Romane u. Novellen: Umschau 3, S. 990/2. (H. Land, P. Rosegger, H. Stehr, Gabriele Reuter, L. Rohmann.) — **550**) X J. Wassermann, Neue Bücher: Zeit^W. 17, S. 136. (M. Nordau, G. v. Ompteda, Dodd [Marie Hanl-Stein].) — **551**) X A. Eloesser, Neue Bücher: NDRs. 10, S. 485-97, 1167-78. — **552**) X S. S(chott), Neue Romane u. Novellen: AZg^B. N. 85. (D. Thaden, P. Lindau, H. Richter, Ernst Muellenbach, W. Berger, H. Endorff, R. Stratz, W. Hegeler, A. Wilbrandt.) — **553**) X id., Neue Romane: ib. N. 97. (E. Wichert, H. Hansjakob, K. Telmann, W. Jensen, Th. H. Pantenius, Rubert Raberti, Frieda v. Bülow.) — **554**) X id., Neue Romane: ib. N. 163/4. (Helene Böhlau, K. Telmann, G. v. Ompteda, W. Wolters, Hermine Villinger, R. Stratz, A. Wilbrandt.) — **555**) X A. v. Weilen, Neue Romane u. Erzähl.: ib. N. 255/6. (R. Lothar, J. J. David, H. Bahr, G. Pollak, Ellen Key, Hedwig Dohm, Auguste Hauschner, Rosa Mayreder, H. Oehmke, Ida Peisker, Clara Zahn, H. Schobert, F. Erhart, A. Gutheil, J. Weil, D. v. Amynter, F. Holländer, E. v. Wolzogen, F. F. Heitmüller, H. Stehr, E. Strauss, Fanita Meindl, M. Hartung, M. v. Rosenberg, John Wilmers, F. W. v. Wernsdorff, A. v. Vivenot, F. Thieme [Reisebeschreibg., Kriminalrom.].) — **556**) X Neuere dtsch. Belletristik: DRs. 100, S. 477/9. (Ilse Frapan, G. v. Ompteda, Clara Viebig, J. C. Heer, C. E. Ries.) — **557**) X Maria z. Megede, Litt. Revue: DR. 24¹, S. 368-71: 24², S. 118-22; 24³, S. 371/5; 24⁴, S. 243/6. (C. Lasswitz, K. Spitteler, E. Zahn, F. v. Zobeltitz, F. v. Saar, W. Meyer-Förster. — Th. P. Krag, L. Jacobowski, O. v. Leitgeb, G. Ebers, A. v. Perfall, A. v. Klinckowström, F. Stillfried, A. v. Gersdorff, E. v. Egidy, G. v. Berlepsch, Amalie Baisch. — Bernhardine Schulze-Smidt, G. v. Berlepsch, Hans v. Kahlenberg. — W. Jensen, Maria Janitschek, Luise Schenck, K. v. Torresani, R. Bredenbrücker, A. v. Roberts.) — **558**) X H. Hart, Neues vom Büchertisch: VelhKlasMh. 1, S. 602/6, 730/4. (W. Jensen, Ossip Schubin, Bernhardine Schulze-Smidt, F. Spielhagen, Frieda Schanz, E. Muellenbach, A. Wilbrandt, E. Wichert, Ilse Frapan, F. Schott.) — **559**) X id., Neues vom Büchertisch: ib. S. 122/6, 250/4, 362/6, 490/4. (Sophie Junghans, Ida Boy-Ed, W. Hegeler, Emmy Egidy, G. Bendler, K. Domanig, P. Mahn, Th. Fontane, Bernhardine Schulze-Smidt, R. Lindau, Frieda v. Bülow, A. Meinhardt, W. Berger, H. v. Hopfen, R. Bredenbrücker, A. Sperl.) — **560**) X A. P., Grenzbotenromane: Grenzb. 4, S. 416-26. — **561**) X Sociale Romane: ib. S. 491/3. (A. Hausrath, P. Rosegger.) - **562**) X F. Servaes, Decadence-Romane: NFPr. N. 12566. — **563**) X H. Reuss, Neue Romane: Hilfe N. 34. (A. Hausrath, R. Stratz, A. Wilbrandt [R. scheint „Fridolins heimliche Ehe" für e. neues Buch zu halten].) —

IV, 4

Drama und Theatergeschichte.

Alexander von Weilen.

Geschichte des Dramas. Unter den stoffgeschichtlichen Arbeiten[1-4]) ist die von Landau[5]) über das aus Fuldas Talisman populär gewordene Märchen von des Kaisers neuen Kleidern erwähnenswert. Er zeigt die Verbreitung des Stoffes in China, Indien, in der Volkslitteratur, seine satirische Verwendung im Conde Lucanor. Von dramatischen Behandlungen werden erwähnt: Das Zwischenspiel des Cervantes „Das Wundertheater", das 1788 von Bertuch für die Bühne als „Das wunderthätige Puppenspiel" bearbeitet und 1868 von Kurz übersetzt wurde, „La robe de dissension" von Al. Piron 1726, Th. Gautiers „Der bezauberte Dreispitz", und Rud. Genées „Das Wunder" (1854). — Wenig mehr als einige Titel und Daten bietet Ahrends[6]) Studie über Destouches in Deutschland; mit besonderem Lob nennt er die Bearbeitung der „Fausse Agnes" durch Gotter. — Bei Besprechung des Buches von Golz über Genovefa[7]), zu dem Bolte einige Nachträge beisteuert, legt Schönbach ein Wort für Raupach ein. — Zu Warkentins Studie über Faustdichtungen[8]) liefert Drescher kleine Nachträge, er weist nach, dass Sallets Satire auf Klingemanns Faust schon 1844 gedruckt wurde. Ausführlich beschäftigt sich R. M. Werner mit der Schrift, gestützt auf eine eigene unveröffentlichte Arbeit, welche die Kunstdichtungen auf den Ertrag hin betrachtete, den sie für eine Rekonstruktion des Puppenspiels liefern. Dadurch erscheint ihm für die Arbeit ein Problem geschaffen, das bei Warkentin gänzlich fehlt. Weidmanns Faust wurde zuerst am 18. Juni 1775 in Prag gespielt, seine Beliebtheit dankte es wohl dem Umstande, dass es den Stoff als bürgerliches Trauerspiel in Art der Miss Sara Sampson behandelte. Fausts Eltern und der Selbstmordgedanke sind schon vor ihm in die Litteratur eingeführt worden, er übt Einfluss auf Soden, der für seine Eingangsscene das Wichtigste vom Maler Müller entlehnt. Zu betonen wäre, dass Soden ein Lessingianer war. In Chamissos Peter Schlemihl verrät sich Kenntnis des Puppenspiels. Gar nicht überzeugend ist Warkentins Ansicht, dass Klingemanns Faust ein Nachklang der Sturm- und Drangperiode sei. Es ist eine bürgerliche Tragödie im Stile der Schicksalsdichter. Ebenso wenig berechtigt ist die Behandlung Braun von Braunthals, der Goethes Faust parodiert. — Landsberg[9]) setzt seine

1) × Susanna Rubinstein, D. Figur d. Juden in d. dramat. Litt. d. 18. Jh.: Mitteil. d. Ver. z. Abw. d. Antisemitism. 9, S. 33/5. — 2) × W. Golther, Tristan u. Isolde im Epos, Drama u. Bild: Bühne u. Welt 1, S. 921/8. — 3) × Alice Freiin v. Gaudy, D. Kind im Drama: ib. S. 543/7. — 4) × Th. Mehring, D. Gräfin v. Schwerin: DBühneng. 28, S. 127. — 5) M. Landau, D. Märchen vom Blendwerk u. d. Kaisers neuen Kleidern auf seiner Wanderung durch d. Weltlitt.: Bühne u. Welt 1, S. 969-74. — 6) P. Ahrend, Einiges über Destouches in Deutschland. E. Beitr. z. Litt.-Gesch. d. 18. Jh.: NeuphilolCBl. 12, S. 65-71, 91-102, 131/4, 162/6, 218-21, 289-93, 321/6. — 7) (JBL. 1897 IV 4:2; 1898 IV 4:2.) |[H. Krüger: AZgB. N. 112; LCBl. S. 1000/1; A. E. Schönbach: ÖLBl. 8, S. 76/7; J. Bolte: ZVLR. NF. 13, S. 410/1; H. Kemmer: BBG. 35, S. 112/3.]| — 8) (JBL. 1896 IV 4:5; 1898 IV 4:3.) |[R. M. Werner: ADA. 26, S. 98-100; K. Drescher: LBlGRPh. 20, S. 396.]| — 9) H. Landsberg, Dtsch. Litt.-Komödien seit d. Tage d. Romantiker: DramaturgBll. 2, S. 5/8, 13/6. (Vgl. JBL. 1898 IV

dicken Bänden Luft macht? Das hat Heinemann[416]) gethan, und Johann Meyer mag Gott bitten, ihn in Hinkunft vor seinen Freunden zu schützen. Band 1 bringt neben der schon obligat gewordenen rüden Polemik gegen die Modernen, dem ebenfalls nicht mehr neuen Katechismus zur Erlernung der wahren Kunst (wobei Richard Wagner ein „eben genügend" erhält) eine Lebensbeschreibung von unerträglicher Breite und Kleinlichkeitskrämerei, gegen die selbst gewisse Hamerling-Biographien als Muster konziser Darstellung erscheinen. Je breitspuriger H. ist, desto kürzer können wir uns fassen. Welche Gefühle mögen aber jeden Gebildeten durchschauern, wenn er die Abbildung von „Johann Meyers Studentenwohnung in Kiel (zweite und erste Etage links)" zu sehen bekommt, wenn er von allen Kollegien erfährt, die Johann Meyer belegt hatte, oder wenn mit furchtbarer Entrüstung von einem „Herrn Gutsbesitzer" erzählt wird, der Meyern erst eine Geldsumme vorstrecken wollte, . sich dann aber anders besann, oder wenn die Zahl der in gewissen Zeitabschnitten „poetisierten" Gedichte gewissenhaft verzeichnet und auch über den Genuss des „warmen Abendbrotes" alles Wissenswerte beigebracht wird. Zwei feine Beobachtungen müssen noch hervorgehoben werden: S. 132 wird Julius Campe zum väterlichen Freund und Berater H. Heines ernannt und S. 194 die tiefe Wahrheit verkündet, dass Poeten schnell und intensiv schlafen. Ob all die schönen Dinge, die H. seinem Helden nachrühmt, zutreffend sind, und ob man sich wirklich mit der Frage beschäftigen muss, wer grösser sei, Klaus Groth oder Joh. Meyer, lässt sich aus dem ganzen dicken Band wirklich nicht ersehen, auch nicht aus dem S. 360 mitgeteilten tiefgründigen Epigramm: „Socialdemokraten — In allen Staaten! — Was thut's? — der gesunde Menschenverstand — Gewinnt doch immer die Oberhand!" Welch einfache Lösung eines anscheinend nicht ganz leicht zu lösenden Problems! Auch Band 2 (Band 3 beschäftigt sich mit Meyer als Dramatiker), der auf vierthalbhundert Seiten Proben von Meyers Lyrik und Epik bringt, hat mich für den gerühmten Volksdichter nicht eingenommen. Immerhin fand er von verschiedenen Seiten[417-418]) Anerkennung.[419-421]) — Hier mag vielleicht auch der Platz für Hermann Theodor Pantenius sein, der zwar auch den Zeitroman wie die historische Erzählung kultiviert, nach von Zobeltitz[422]) aber auch als Erneuerer der Dorfgeschichte zu begrüssen ist.[423-425]) —

Varii. Werner[426]) hat sich wieder (JBL. 1896 IV 3:282) seines Lieblings Karl von Torresani erinnert und, bei kritischer Besprechung der einzelnen Werke, einen grossen Fortschritt in dessen Entwicklung festgestellt. — Blüthgen[427]) stellte uns Georg Bötticher, einen zart-ironischen Humoristen, dabei auch Jugendschriftsteller, vor.[428]) — Es folgen nun einige Tote des Jahres, wie sie der Alles Gleichmacher nebeneinanderstellt[429-434]). —

Die beiden letztgenannten — Caroline Pierson und Ida von Fleischl — mögen gleichzeitig eine Gruppe eröffnen, die wir vorläufig noch nicht aufzulassen geneigt sind, die der Frauen. An Wilhelmine von Hillern (die ja noch unter den Lebenden weilt) erinnert der Neudruck einer Besprechung ihres Romanes „Doppelleben" aus der Feder von Bernays[435]). Diese Recension ist ein Meisterstück wahrhaft diabolischer, wenn man will, unbilliger Ironie. Mit dem liebenswürdigsten Lächeln, in tadelloser Form werden hier den schreibenden Frauen, ihrer Betriebsamkeit und naiven Unerschrockenheit, mit der sie auch an die schwierigsten Probleme gehen, Dinge gesagt, die für die sechziger Jahre Wahrheiten bedeuteten. Als vollendeter Gentleman versichert der Vf. den Schriftstellerinnen seiner Zeit, dass er sie nur deshalb für gewöhnlich ausserhalb der kritischen Betrachtung belasse, weil eben in der guten Gesellschaft die Damen Anspruch auf Rücksicht hätten; gern gesteht er ihnen zu, dass ihre Werke einen rühmlichen Platz unter den Schöpfungen verlangen dürften, „die von den Leihbibliotheken aus ihren Rundlauf durch die lesende Menschheit nehmen". Auch Frau von Hillern, „das Litteraturkind", kommt recht schlecht weg. B. regt den sehr beherzigenswerten Gedanken an, dessen Durchführung

---

born entstand: DR. 24¹, S. 187-99, 318-29. — **416**) J. Heinemann, Joh. Meyer, e. schleswig-holstein. Dichter. Festschrift. 2 Bde. Hamburg, Boysen. VII, 370 S.; VII, 363 S. M. 7,50. — **417**) ○ × K. Voss, Joh. Meyer u. seine Bedeut. als dtsch. Volksdichter. Kiel, Eckardt. 19 S. M. 0,40. — **418**) × Joh. Meyer: LE. 1, S. 581. — **419**) ○ × G. Borcherding, D. Heidedichter Aug. Freudenthal. Bremen, Rühle & Schlenker. 16 S. M. 0,50. — **420**) × W. O. von Horn (W. Oertel), Schmiedjakobs Gesch. Erz. für d. Jugend u. d. Volk. Wesel, Düms. 120 S. M. 2,00. - **421**) × id., Aus d. Spinnstube. Erz. für d. Jugend u. d. Volk. ebda. 120 S. M. 2,00. — **422**) F. v. Zobeltitz, E. dtsch. Romandichter: LE. 1, S. 13/6. — **423**) × S. Eck, Allein u. frei: ChristlWelt. 13, S. 449-51. (H. Th. Pantenius.) — **424**) × H. Th. Pantenius, Aus meinen Kinderj.: VelhKlasMh. 13, S. 709-14. — **425**) × id., Ges. Romane. (JBL. 1898 IV 3:370.) |[LCBl. S. 97.]| — **426**) R. M. Werner, E. österr. Romanschriftst.: ÖUR. 24, S. 120/6. — **427**) V. Blüthgen, G. Bötticher: Universum 15, S. 131. — **428**) × E. Wichert über d. Antisemit.: MVAbwAntisemit. 9, S. 40/2. — **429**) × Adolf Silberstein: BudapesterTBl. N. 12. (Wird als bedeutender Kritiker u. Kämpfer für d. Wahrheit warm gerühmt.) — **430**) × A. Bettelheim, Moritz Frhr. v. Eschenbach: DNekrolog. 3, S. 331/2. (Gatte Marie v. Ebners.) — **431**) × Marie v. Ebner, Aus d. Erinner. d. Feldmarschallieut. v. Ebner: AZg^B. N. 225/7. — **432**) × Georg Meyer: LE. 1, S. 597. (Schrieb unter d. Namen Georg Bendler Erzählungen u. Novellen.) — **433**) × Caroline Pierson: ib. S. 928. (Hat unter d. Pseudonym R. Edmund Hahn viele Romane geschrieben.) — **434**) × A. Bettelheim, Ida v. Fleischl-Marxow: AZg^B. N. 180. (Freundin Marie v. Ebners u. Betty Paolis.) — **435**) (= N. 91,

er sich freilich gar zu leidvoll vorstellt, die Entwicklung des deutschen Frauenromanes seit dem Beginne des 19. Jh. einmal zu verfolgen. — Sophie Junghans[436]) veröffentlichte autobiographische Erinnerungen. — Die brave Nataly von Eschstruth (JBL. 1897 IV 3 : 202) wurde diesmal von Wulckow[437]) gebührend abgeführt. Uebertreibung, Schablone, Unnatur, die nur etwas wie eine traurige Heiterkeit erzeugt, findet W. auf jeder Seite der laut verschiedenen Statistiken „beliebtesten Schriftstellerin". W. macht auf die ganz unmöglichen, weil unanschaulichen und nur phrasenhaften Naturschilderungen der Eschstruth aufmerksam, weiter auf das thörichte und niemals beobachtete Gebahren ihrer „Kavalierswelt", auf die schleuderhafte Sprache usw. Der Aufsatz ist sehr geschickt geschrieben.[438]) — Was Necker[439]) Gutes von der Marlitt zu berichten wusste, blieb mir unzugänglich.[440–442]) —

Dass es nicht die Lebensjahre sind, die den Begriff des „Veraltens" ausmachen, beweist Malwida von Meysenbug, deren „erlebter Idealismus" von jungen Kritikern — Heilborn[443]) und Poppenberg[444]) — warm anerkannt wurde. — So hat Heilborn auch an Jenny Hirsch[445]) (Adalbert Meinhardt) gerade das Unmoderne dankbar begrüsst, als ein Stück Romantik, das unserer Sehnsucht, rückwärts zu blicken, verwandt ist.[446–447]) — Dagegen war es diesmal um einen anderen erkorenen Liebling unserer Jugend, um Marie von Ebner-Eschenbach[448]), still. —

Sittenberger[449]) war erfreut, in Fräulein C. E. Ries eine weder durch Cliquewesen noch durch Manieriertheit, sondern durch echtes Talent bekannt gewordene junge Autorin begrüssen zu können. Sie gehört zu jenen stillen Naturen, die sich mehr mit menschlichen Beziehungen als mit tiefen Problemen befassen; sie vereint stille, sanfte Liebenswürdigkeit mit echt epischem Fluss, vorzüglicher Komposition und feinem Humor. S. spricht von einer köstlich-naiven Verbindung von Kochbuch und Novelle. —

Den Typus der deutschen Lehrerin unserer Tage leitet Heilborn aus einem neuen Buch der Ilse Frapan[450]) ab; Lorenz will aus demselben Buch nicht viel anderes herauslesen, als dass die Frauen viel Ekstase und wenig Logik haben.[451–452]) — Ueber Clara Viebig äusserte sich Werner[453]) sehr ausführlich. Diese Schriftstellerin wendet sich mit offenen Augen dem Leben zu, auch vor dem Unreinen erschrickt sie nicht zimperlich, aber sie ist keine Pessimistin, sie ist voll von lauterem Idealismus und echtem Mitleid. W. hebt hervor, dass sie in ebenso ehrlicher wie ergreifender Weise das Sexualproblem behandelt und dass sie es versteht, eine „etwas zahlreiche Familie von Motiven und Typen zu einem Bild der modernen Welt zu erweitern". „Sie hat noch keinen Vers veröffentlicht und erscheint ‚trotzdem' als Dichterin" — mit diesem Satzgefüge, dessen zwei Glieder nicht jedem kontradiktorisch, sondern eher koordiniert erscheinen dürften, schliesst W.s Studie.[454]) — Clara Viebigs neuer Roman[455]) wurde viel besprochen. Jacobowski bezeichnet ihn als ein Buch, das die Vf. aus der Reihe der Berufenen in jene der Auserwählten stelle; Fürst rühmt „die reine und erfreuliche Verschmelzung von Idee und Realistik", und er trifft sich mit Lorenz in der Anerkennung der Reinheit der Empfindung wie der Ehrlichkeit der Darstellung und in der Vermutung, dass die Vf. Modelle vor sich hatte, an denen sie — wie Lorenz hübsch bemerkt — „aus Zartgefühl vorbeizielte"; A. Geiger stellt das Buch neben mehrere ausländische Muster als „Kampfroman", dem „das Feminelle in der ganzen Anschauungs- und Darstellungsweise" eine neue Note verleiht.[456–457]) —

Juliane Déry, die so früh und so beklagenswert aus einem sprunghaften Leben schied, wurde von Franzos[458]) als ein Talent bezeichnet, dem es nicht vergönnt war, sich zu sammeln; als ein Talent, das gleichsam vollreif zur Welt kam, und das sonach mehr einen Verfall, als eine Entwicklung vor sich sah. — Aehnlich

---

Bd. 4, S. 170/9.) — **436**) Sophie Junghans, Selbstbiogr. Notizen: Hessenland 13, S. 22/4, 35/7, 44/7, 55/7. — **437**) R. Wulckow, „Unsere beliebteste Schriftstellerin": Geg. 56, S. 277-80. — **438**) × Nataly v. Eschstruth, Ges. Werke. Illustr. Ausg. 1. Bd. Jena, Costenoble. XIV, 160 S. M. 2,00. — **439**) ○ M. Necker, E. Marlitt: Gartenlaube N. 9-12. — **440**) × E. Werner, Ges. Romane. Bd. 1/3. Russisch. Moskau, Fefimow. 327, 389, 422 S. — **441**) × Ossip Schubin, The story of a genius. By E. H. Lockwood. New-York, Fenno. V, 212 S. 75 cents. — **442**) × Bertha v. Suttner, Bas les armes! Avec un avant-propos de G. Mooh. Paris, Fasquelle. XII, 468 S. Fr. 3,50. — **443**) E. Heilborn, Malwida v. Meysenbug: LE. 1, S. 1004/8. — **444**) F. Poppenberg, Malwida v. Meysenbug: Frau 6, S. 256-64. — **445**) Ad. Meinhardt, Stillleben. (JBL. 1898 IV 3 : 405.) |[E. Heilborn: Nation^B. 16, S. 26/7.]| — **446**) × Regine Neisser, Jenny Hirsch: AZgJudentum. 62, S. 555/6. — **447**) × id., Rahel Mayer: ib. S. 223/4. — **448**) × V. M. Rossel, Mme. de Ebner-Eschenbach: La Semaine littéraire N. 285. — **449**) H. Sittenberger, E. junge Dichterin: Nation^B. 16, S. 343/5. — **450**) Ilse Frapan, Wir Frauen haben kein Vaterland. B., Fontane. 156 S. M. 2,00. |[E. Heilborn: Nation^B. 16, S. 626; M. Lorenz: PrJbb. 97, S. 157-60; Th. Ebner: Geg. 56, S. 8-10.]| — **451**) × id., Was d. Alltag dichtet. B., Paetel. 419 S. M. 5,00. — **452**) id., Hamburger Bilder für Hamburger Kinder. Hamburg, Meissner. IV, 159 S. M. 3,00. — **453**) R. M. Werner, Clara Viebig: Ges. 15¹, S. 116-26. — **454**) × G. Zieler, Clara Viebig: NorddAZg^B. N. 139. — **455**) Clara Viebig, Es lebe d. Kunst! B., Fontane. 475 S. M. 6,00. |[L. Jacobowski: Nation^B. 16, S. 585/8; R. Fürst: DLZ. 20, S. 1358; M. Lorenz: PrJbb. 97, S. 157-60; LCBl. S. 1625; A. Geiger: AZg^B. N. 127.]| — **456**) × Ricarda Huch, Frà Celeste u. andere Erz. L., Haessel. VII, 400 S. M. 8,00. — **457**) × K. Bienenstein, Ricarda Huch: NorddAZg^B. N. 53. —

wie von Franzos wird Juliane Déry auch von Laura Frost[459]) geschildert. Die Sehnsucht nach Glück hat sie in den Tod getrieben. — Im Vordergrund des Interesses stand auch das neue Buch von Helene Böhlau[460]). Poppenberg findet die Mischung von Schicksalsdichtung und Problemdichtung charakteristisch für Frauenbücher. Die Frau, meint P., ist immer mehr Frau als Dichterin, und so ist ihr üppig wuchernde Schwärmerei, verstiegene Anbetungssucht, Mangel an Respekt des Schöpfers vor seinen eigenen Geschöpfen leider nicht abzusprechen. Nach Messer ist das Buch der Frau Böhlau ein Dokument für „die Sehnsucht der Frau, aus ihrem halbtierisch unbewussten Leben in das Bewusstsein, in die hehre Geistigkeit (!) des Mannes einzugehen". Aber er giebt zu, dass das Streben, die Geschlechter zu nivellieren, bis nun nur unfruchtbare Hermaphroditen gezeugt hat. Am meisten zu Helene Böhlau bekennt sich Lorenz mit der Behauptung, sie begebe sich im Gegensatz zu Gabriele Reuter[461]) „aus der flachen Ebene der Wirklichkeit in die Höhen der Ideen".[462–463]) — Ein neues Buch der Hedwig Dohm[464]) gab Gross Veranlassung zu ziemlich summarischen Betrachtungen über die „neue Frau".[465]) —

Anselm Heine begrüsste die neue Novellensammlung ihrer Kollegin Lou Andreas-Salomé[466]) in überaus warmer Weise. Ihre Schöpfungen seien alle Hinweise auf das Lebensganze; nicht die Erscheinungsformen des Lebens, seine Zusammenhänge interessieren sie.[467]) — Ueber Hans von Kahlenberg (Helene Monbart) herrscht noch keine Einigkeit der Geister. Lorenz rühmt an ihrem letzten Roman die vorzügliche Zeichnung der Heldin und die tiefe Erkenntnis der physiologisch-psychologisch-pathologischen Lebensbedingungen des Weibes, wogegen sich Bartels über ein anderes Buch[469]) äusserst abfällig ausspricht. — Jessen[470]) freut sich der Vielseitigkeit und des reichen Talentes der Künstlerin.[471–472]) — Als Trägerinnen der Wahrheit werden Rosa Mayreder[473]) und Adele Gerhardt[474]) von Steiner[475]) gefeiert. „Für Rosa Mayreder scheint es eine Erlösung zu sein, die Wahrheit zu sagen, für Adele Gerhardt ein Martyrium." Die eine „sucht das Wesen der Liebe zu enthüllen, die andere stellt die Katastrophe des Lebensidols dar". — Ein neuer Name ist auch der von Emmy von Egidy[476]). Matthes vergleicht ihren Roman mit einem eigenen „Diotima" und rechnet beide zu der nun schmalen Gruppe der empfindsamen Romane, bei denen Handlung und Milieuschilderung zurücktreten. Ettlinger betont, dieses Buch enthülle das seelische Verhältnis zweier Gatten einmal ohne Störung von aussen, ohne Nebenliebe, Eifersucht und dergleichen beliebte Zuthaten.[477]) —

Moderne. Die Totenklage um Theodor Fontane verhallte in langen Akkorden. Am vortrefflichsten sind wieder die Worte, die ihm Schlenther[478]) ins Grab nachgerufen hat. Sch. geht fein auf das Milieu von Fontanes Kinderjahren ein, er zeigt, wie Fontane allmählich in den Berliner hineinwuchs, in den klassischen Berliner, wie Nicolai einer für die Zopf- und Perückenzeit war. Die „Wanderungen durch die Mark" kennzeichnet er als Verquickung des landschaftlichen Bildes mit der historischen Erinnerung, der Sitten- und Menschenstudien mit der Naturbetrachtung, der allgemeinen Beobachtung mit dem persönlichen Erlebnis. So haben die schärfsten Sinne, so hat die Beeinflussung durch das Englische und Nordische Fontane zum Preussischen geführt, so hat die Gründung des Reichs ihn zum Dichter gemacht. Als Jüngling von sechzig Jahren hat er das erreicht, was die Jungen anstrebten, war es ihm gegeben, jeden Stoff zu meistern, der in die menschliche Seele hineinführt. Nur von Bismarck ist seine echt märkische Art erreicht worden, das Herbste und Derbste mit dem Zartesten und Anmutigsten zu verschmelzen. Fontane ist eine gewisse Weltgleichgültigkeit eigen, aber das Interesse am Menschen steht an erster Stelle, deshalb geht er dem grossen Stil sorglich aus dem Wege, deshalb schliesst er, voll Andacht zum Unbedeutenden, wissenschaftlich-induktiv vom

---

458) K. E. Franzos, Juliane Déry: DDichtung. 26, S. 51/6. — 459) Laura Frost, Juliane Déry: ML. 68, S. 531/6. — 460) Helene Böhlau, Halbtier. Roman. B., Fontane. 360 S. M. 4,00. |[F. Poppenberg: Nation[B]. 16, S. 503/4; M. Messer: Zeit[W]. 20, S. 203/4; M. Lorenz: PrJbb. 98, S. 156/8; Th. Ebner: Geg. 56, S. 8-10.]| — 461) × Gabriele Reuter, Frau Bürgelin u. ihre Söhne. B., Fischer. 336 S. M. 4,00. — 462) × Th. Ebner, Litt. Amazonen: Geg. 56, S. 8-10. (Gegen Elsbeth Meyer-Förster, Maria Janitschek, Juliane Déry, Ilse Frapan, Helene Böhlau.) — 463) × F. Servaes, Frauenromane: NFPr. N. 12687. (Helene Böhlau, Gabriele Reuter.) — 464) Hedwig Dohm, Schicksale e. Seele. B., Fischer. 419 S. M. 4,00. |[F. Gross: FrBl[W]. N. 115.] — 465) × Charlotte Niese, D. Erbe. L., Grunow. 519 S. M. 8,00. — 466) Lou Andreas-Salomé, Menschenkinder. Novellencykl. St., Cotta. 365 S. M. 3,50. |[Anselm Heine: Zeit[W]. 20, S. 90/1.]| — 467) × E. Heilborn, Lou Andreas-Salomé: Frau 6, S. 25/9. — 468) Hans v. Kahlenberg, D. Familie v. Barchwitz. B., Fischer. 213 S. M. 3,00. |[M. Lorenz: PrJbb. 96, S. 161/4.]| — 469) id., Nixchen, E. Beitr. z. Psych. d. höheren Tochter. Dresden, Reissner. 119 S. M. 1,50. |[A. Bartels: Kw. 12, S. 360/2.]| — 470) J. Jessen, E. weibl. Proteus: ML. 68, S. 1166/8. — 471) × Hans v. Kahlenberg, D. Sembritzkys. B., Vita. 211 S. M. 3,00. — 472) × Leo Hildeck, Bis ans Ende. Roman. ebda. 290 S. M. 3,50. — 473) × Rosa Mayreder, Idole. B., Fischer. 175 S. M. 2,00. |[W. Fred: LE. 1, S. 1304/5.]| — 474) × Adele Gerhardt, Beichte. B., Rosenbaum & Hart. III, 125 S. M. 2,00. — 475) R. Steiner, Idole u. Beichten: ML. 68, S. 529-31, 553/7. — 476) Emmy v. Egidy, Marie-Elisa. Dresden, Pierson. IV, 279 S. M. 3,00. |[A. Matthes: ML. 68, S. 1083/9; J. Ettlinger: LE. 1, S. 156/8.]| — 477) × E. Brausewetter, Meisternovellen dtsch. Frauen. (JBL. 1898 IV 3 : 429.) |[E. Höber: LE. 1, S. 715/6]| — 478) P. Schlenther, Th. Fontane: DNekrolog. 3, S. 296-312. — 479) O. Brahm, Th. Fontane: NDRs. 10, S. 42-52. — 480)

Kleinsten auf das Grösste. Seine anscheinend unmethodische Darstellungsweise verhüllt die höchste Feinheit der Komposition. Er ist kein Ausmaler, nur ein Andeuter, er schlüpft über das entscheidende Moment weg und verweilt beim Detail. Die Entfernung in der Zeit weiss er besser zu überbrücken, als die des Raumes; er vereint volkstümliche Urkraft und elegantesten Kulturfirnis. Vom Naturalismus trennt ihn eins: er wandelt in wahrnehmbarem Schattenriss über seinen Werken. In seinem Nachlassroman symbolisieren die beiden alten Edelleute, Stechlin und Barby, direkt das Doppelwesen in der Brust des Dichters. Sch. preist die historischen Darstellungen Fontanes und stellt „Unter dem Birnbaum" als das Muster eines Kriminalromanes hin. Als Gesellschaftsbildner ist Fontane ein Adolf Menzel des Romans. Seine Ethik ist auf die Pflichterfüllung gegen die Allgemeinheit und die Resignation des einzelnen gestimmt. Unter den Werken stellt Sch. „Effi Briest" am höchsten und bietet eine schöne Analyse des Buches; hier giebt es kein Erklären und Entschuldigen, nur ein Erzählen im Flüsterton, ein Andeuten und Winken. Sch.s Nachruf ist so durchspickt mit feinen Gedanken, dass man sich nur ungern von ihm trennt. — Aus reichen persönlichen Erinnerungen lässt Brahm[479]) sein Geleitwort ertönen. Er lässt uns Fontanes Wesen und Art erkennen, seine Unabhängigkeit vom Salbadern der Partei, seine Milde und Unbefangenheit, sein stetes Streben, anderen, seien es nun die Anerkannten oder die im Dunklen Strebenden, gerecht zu werden. — E. von Wolzogens[480]) letzter Gruss hat eine berechtigte Berühmtheit erlangt. Auch er hat Fontane nahe gestanden und er klagt, dass nun eine der letzten Brücken, die unser Geschlecht mit dem Beginn des Jh. verbunden habe, zerfallen sei. Das Wesen Fontanes, in dem ein Stück von einem Franzosen und ein Stück von einem Revolutionsmann stak, das hoch über der „hundsgemeinen sittlichen Entrüstung" stand, das hat es W. angethan. Er feiert Fontane als Humoristen, als grossen Seelenkundigen, vor dem auch das Herz eines siebzehnjährigen Mädchens aufgeschlossen lag. Allerhand Persönliches, wie die Stellung der offiziellen Welt zu diesem „Nur-Dichter", und manches nette Histörchen aus dessen Leben läuft unter, den besten Schluss aber giebt das prächtige Gedicht ab, mit dem W. seinerzeit den Siebzigjährigen begrüsst hatte. — Fontanes Lebensgang wird anschaulich und pietätvoll von Paetow[481]) entwickelt. P. stellt aber auch fest, wie unendlich viel die Jugend diesem Poeten verdankt. — Fuldas[482]) Prolog zur Fontane-Feier der „Freien Bühne" wurde zugänglich. — Nachzutragen wäre eine recht verständige Würdigung des Dichters aus der Feder von Goldschmidt[483]). G. legt Gewicht auf die französische Abkunft Fontanes, auf die sich auch die Franzosen etwas zu gute thun, aber auch darauf, dass er schon vom Vater das Lachen gelernt habe. Auch G. vergleicht Fontane — aber in seinen Balladen — mit Adolf Menzel, er stellt besonders hübsch und voll feinen Humors das Verhältnis Fontanes zu den litterarischen Kämpfen dar, er findet, man könne ihn nur mit dem „unvergleichlichen Alexis vergleichen", und er prägt von den historischen Erzählungen Fontanes das nette Wort, falls es in jenen Tagen doch ein klein bisschen anders zugegangen sei, so habe sich eben die Zeit und nicht Theodor Fontane geirrt. Viel Herz hat er auch für die Art, in der sich Fontanes Menschen unterhalten und bewegen — das ist ganz einfach wundervoll, meint er, und Buffon würde seine Freude an diesem style haben, der immer l'homme oder la femme bedeutet. Es ist schade, dass G.s nicht zu übersehende Ausführungen an so verstecktem Ort sich befinden. — Von einer polnischen Stimme, die (im Warschauer „Ateneum") den Dichter nicht unverständig, aber ohne genügende Kenntnis beurteilt, weiss das LE.[484]) zu berichten.[485-489]) — Die Briefe Fontanes, die Fechner[490]) (der Porträtmaler, dem auch Porträts des Dichters zu danken sind) veröffentlicht, bieten besonderes Interesse durch das kühle Urteil, das Fontane über die Lyrik G. Kellers und K. F. Meyers, der beiden ihm so teuren Erzähler, fällt. — Unter den Werken[491-493]), die Auflage um Auflage erlebten, stand besonders „Der Stechlin"[494]) (6. Auflage) im Mittelpunkt des Interesses. Frank glaubt, man werde dereinst wähnen, das Werk stamme nicht von Eines Dichters Hand, es sei das krönende Meisterstück einer Epoche, das dem Absterben einer Kaste gewidmet sei. Fontanes Grösse und Wesenheit ist F. vollauf zum Bewusstsein gekommen. Linsemann citiert das über Fontane oft gebrauchte Stechlin-Wort, er sei ein Mann und ein Kind

E. v. Wolzogen, Erinner. an Th. Fontane: Zeit 20, S. 9-11. — 481) W. Paetow, Zu Th. Fontanes Gedächtnis: LE. 1, S. 74/7. — 482) L. Fulda, Th. Fontane: ib. S. 208. — 483) M. Goldschmidt, Th. Fontane: NZürichZg. 1898, N. 274/6. — 484) Th. Fontane: LE. 1, S. 779. — 485) ○ × R. Sternfeld, Th. Fontane: KM. 18, S. 210/4. (Von Schlenther hervorgehoben; vgl. N. 478.) — 486) × E. Witte, Th. Fontane: VossZg[B]. N. 52. — 487) × Th. Fontane: FranzKolonie. 13, S. 167/9. — 488) × F. Avenarius, Th. Fontane: Kw. 12, S. 6/7. — 489) × (= N. 138.) — 490) H. Fechner, E. paar Fontane-Briefe: LE. 1, S. 677/8. — 491) × E. T. K. Tielo, Fontanes erste lyr. Dichtung: AZg[B]. N. 128. — 492) × R. Sternfeld, Th. Fontanes Dichtung in ihrer relig. u. kirchl. Beziehung: KM. 18, S. 262/7. — 493) × Th. Fontane, Von Zwanzig bis Dreissig. (JBL. 1898 IV 1c:276.) |[F. Poppenberg: Fran 6, S. 42/9 („Th. Fontanes Lehrjahre").]| — 494) id., D. Stechlin. 6. Aufl. (JBL. 1898 IV 3:463.) |[R. Frank: HambCorr[B]. N. 1; P. Linsemann: Zeit[W]. 17, S. 92/3; R. Fürst: BerlNN. N. 610; H. Landsberg: ML. 68, S. 325/7; E. Heilborn: LE. 1, S. 58-60, 1036; G. Dahms: Woche 1, S. 19-22; M. Messer: Ges.

gewesen. Nach Fürst ist der „Stechlin“ ein Roman, dessen Technik die Objektivität ist, eine Objektivität, die, seltsam genug, zum Impressionismus neigt. „Flauberts ‚art absolu‘ singt hier ihr hohes Lied.“ Fontane hat meisterlich wie immer seine Gestalten aus ihrem Vorstellungskreis heraus reden und denken lassen, aber er hat auch eine wahre Kunst des Plauderns, des „bel discorso“ entfaltet. Landsberg feiert das Werk des Alters, das eine Welt im Kleinen sieht und die Erfahrungen eines langen Lebens in ein paar monumentalen Sätzen zusammenfasst. Auch L. drängt sich die Aehnlichkeit zwischen dem alten Stechlin und dem alten Fontane auf. Ueber den Roman spricht noch Heilborn mit besonderer Innigkeit. Die Verlobungs- und die Sterbescene gelten ihm als Höhepunkte. Der „Stechlin“ ist ein politischer Roman, aber vor allem doch ein „liebes, gutes, reiches Buch“. Ueber polnische Stimmen berichtet wieder das „LE.“. Der Tadel eines Jesuitenblattes durfte dem „Stechlin“ allerdings nicht erspart bleiben.[495–498]) —

An einen alten Roman von Hermann Sudermann erinnert das „LE.“[499]). „Der Günstling der Präsidentin“ aus den achtziger Jahren (wenn ich nicht irre, in „Schorers Familienblatt“ erschienen) scheint noch nicht unguem leonis zu verraten.[500–501]) —

Das Verdienst Max Kretzers sieht Gystrow[502]) darin, dass er zuerst für Deutschland die neue Erkenntnis der Poesie dienstbar machte, dass er die sociale Dichtung als künstlerische Darstellung der in der ökonomischen Lage gefesselten Persönlichkeit schuf. Zola und Dickens, später die Vorläufer des Naturalismus, regten den jungen Fabrikarbeiter mächtig an. G. beschäftigt sich mit Kretzers Werken, lehnt den „Millionenbauer“ und „Irrlichter und Gespenster“ ab und ist entzückt vom „Gesicht Christi“.[503]) — Landauer[504]) erzählte von seiner Liebe zu Fritz Mauthner. Der Vf. wendet sich gegen alle Virtuosen und Specialisten, zu denen er auch Namen von liebem Klang zu rechnen genötigt ist. Mauthner aber gehört zu jenen, die sich das Publikum nicht recht merken will, weil sie immer wieder neue unerwartete Töne anschlagen, und weil sie sich nicht um das kümmern, was gerade modern ist. Unter den Werken, die L. charakterisiert, befindet sich auch eine noch nirgend aufgeführte Trilogie „Der Skandal“. — Diesem Aufsatz, der zu Mauthners fünfzigstem Geburtstag erschien und im Strafgefängnis Tegler Landstrasse geschrieben wurde, hat sich ein „anderer Gefangener“, Harden, in einer Nachschrift zu L.s Aufsatz gratulierend angeschlossen. — Gleich Mauthner, dem Dichter von „Berlin W.“, hat sich der nun verstorbene Theophil Zolling bemüht, den Berliner Roman ins Leben zu rufen. Bienenstein[505]) stellte fest, dass es Zollings Sache nicht sei, das grosse Publikum durch Raffinements zu reizen, dass er einfach das Leben nehme, wie er es finde, und die Handlung seiner Romane dem gewöhnlichen Verlauf der Wirklichkeit am nächsten zu bringen strebe. Weder Aufbau der Handlung, noch Entwicklung der Charaktere sei seine Sache, seine Romane seien vielmehr eine Zusammensetzung vieler scharf beobachteter Genrebilder. Er verlangt von seinen Lesern das Interesse an Dichtung und Milieu; dabei ist er ein mitunter ätzender Satiriker. —

Michael Georg Conrad führt einen nicht immer in die angenehmste Gesellschaft, meint Houben[506]); aber das kommt neben den Gefühlen und Empfindungen, die seine Romane in uns erregen, nicht in Betracht. H. sieht Conrads besonderes Verdienst auch darin, dass er der Schriftsprache eine Menge von Worten wieder erobert hat; er erinnert ihn stark an Karl Gutzkow, zumal den Deutschen von den französischen Mustern der Mangel präziser Beobachtung scheidet.[507]) — Benzmann[508]) möge es mir verzeihen, wenn ich seinen Aufsatz über Julius Hart als Novellisten etwas mühselig finde und mich nicht so weit aufschwingen kann, als Grundfarbe einer Novelle ein „intensives Gelb“ zu erkennen. — Steiners[509]) Untersuchungen über J. H. Mackays Entwicklung können hier nur verzeichnet werden. — Ein neuer Roman von G. von Ompteda[510]) wurde etwas oberflächlich besprochen.[511–512]) — An Johannes Schlaf findet Holm[513]) Aehnlichkeit mit Stifter in der Art des Schauens, der Freude am Kleinen, im Aufgehen in der Natur, kurz im überströmenden Naturgefühl.[514–515]) — Ungemein zahlreich waren die kritischen

---

15², S. 192/4.]| — **495**) × id., Frau Jenny Treibel. Roman. 5. Aufl. B., Fontane. 336 S. M. 4,00. — **496**) × id., Irrungen, Wirrungen. 6. Aufl. ebda. 300 S. M. 3,00. — **497**) × id., Ellernklipp. 2. Aufl. B., Besser. 190 S. M. 3,00. — **498**) × id., Vor d. Sturm. Edited by A. Weiss. London, Macmillan. 212 S. Sh. 3,00. — **499**) E. Roman v. H. Sudermann: LE. 1, S. 728/9. — **500**) × H. Sudermann, El deseo. Traduci d. R. de Maeztu. Madrid, Moreno. 203 S. Pes. 4,00. — **501**) × id., L'isola dell amicizia (Es war). Trad. da E. Tafel e L. Cerrachini. Milano, Treves. 16°. 452 S. L. 3,00. — **502**) E. Gystrow, M. Kretzer: LE. 1, S. 738-44. — **503**) × M. Kretzer, Het Christus-visioen. Vertaald door J. v. Witzenburg. Amsterdam, Wilms. VII, 336 S. Fl. 2,40. — **504**) G. Landauer, F. Mauthner: Zukunft 29, S. 296-305. — **505**) K. Bienenstein, E. Berliner Romancier: LE. 1, S. 1459-65. — **506**) H. H. Houben, M. G. Conrad als Romancier: Ges. 14⁴, S. 11/7. — **507**) ○ E. Steiger. Wie ich früher über K. Bleibtreu urteilte: Ges. 2, S. 103/6. — **508**) H. Benzmann, J. Hart: ML. 68 S. 57-63, 77-80. — **509**) R. Steiner, J. H. Mackays Entwickl.: ib. S. 577-80, 602/6. — **510**) G. v. Ompteda, Eysen, Deutscher Adel um 1900. 2 Bde. B., Fontane. 371, 294 S. M. 10,00. |[S. S(chott): AZg^{B}. N. 294.] — **511**) × id., Philister über Dir. Roman. ebda. 327 S. M. 3,50. — **512**) × K. Telmann, Vox populi. Uebers. v. E. Dobrzańskiej. Piotrkow,

Stimmen, die sich mit des verblichenen Ludwig Jacobowski „Loki"-Buch[516]) beschäftigten. Steiner rechnet die Aufgabe, die sich dieser Roman gestellt hat, zu den höchsten der Kunst. Es scheint ihm hier erreicht zu sein, wonach ein Geist wie Maeterlinck immer vergebens strebt. Oppeln-Bronikowski rühmt es, wie gross und klar die Idee, die organische Synthese zwischen alter Vorlage und selbsteigenem modernen Empfinden herausgearbeitet sei, findet aber die Sprache mehr an Zarathustra und die Psalmen, als an die felsige Schlichtheit nordischer Mythen anklingend. Sandvoss erhebt eigentlich nur gegen das Vordringen der socialistischen Tendenz Einspruch. A. Geiger spricht dem Werk Grösse ab, erhebt vor der Gestalt des „Loki" verwundertes Kopfschütteln, freut sich aber des duftigen Rankenwerks, das der Dichter über die dürftigen Grundpfeiler hat spriessen lassen. Dagegen findet Göhre, dass des Dichters nie versagender Reichtum feinster Modulationen und zartester Nuancierungen es ihm ermöglicht, die gewaltige Mythenwelt zu neuem Leben zu wecken. Ausserdem verzeichnet die „Ges." (15^3, S. 424) eine Anzahl dänischer, polnischer, tschechischer Recensionen.[517–518]) —

Ernst von Wolzogen ist, wie Martens[519]) nachweist, ein Schüler Darwins. Ererbte Rasseninstinkte, starker Sanguinismus, eine etwas vage Ethik, wenig Neigung zum Religiös-Metaphysischen, eine leichte Anlehnung an Nietzsche — das sind die Elemente, aus denen sich dieser deutscheste der Realisten unabhängig von ausländischen Einflüssen zusammensetzt. Seine starken, sicheren Mittel üben wohl keine intimen Wirkungen aus, aber sie erschüttern das Herz oder das Zwerchfell. Ihm liegen die letzten Probleme fern, aber er hat die vom Naturalismus „vertatterten" Leser wieder an eine natürliche Darstellung der Wirklichkeit gewöhnt.[520]) — Einen ausführlichen Essay über Otto Julius Bierbaum veröffentlichte Heiderich[521]). Bierbaum wird als unerschrockener Vorkämpfer gegen alle Talmi- und Schwindelkunst und als einer gefeiert, der redlich dazu beigetragen hat, die Geister wach zu rufen und die Schranken zwischen Kunst und Leben einzureissen. Frische Empfindung für das Natürliche, Unverdorbene, feiner Sinn für das Künstlerische, Wertvolle, ein freier, über allem Cliquenwesen stehender Geist, eine unbeengte Weltanschauung und dazu eine echt Fischartsche Sprachmeisterschaft zeichnen ihn aus. In seinen Werken setzt er mit dem Kampf gegen die Philister und mit stürmischer Liebe zum Leben und Lebensgenuss ein. In der Besprechung von Bierbaums Lyrik fällt der Satz auf, „es werde noch gute Weile haben, bis Bierbaumsche Lieder von den Brettern des neuen Kunstvariétés herabklingen werden". (So geschrieben 1899! Kling-Klang-Gloribusch, wie rasch gingen solche Träume in Erfüllung!) „Stilpe" und seinen hohen Wert als document humain kann man voll anerkennen, man muss eine lose Komposition aber nicht durch die Behauptung von einer angeblich „geradezu erstaunlichen Ungeschicklichkeit" der „Leute von Seldwyla" entschuldigen wollen. Sehr hübsch sind die eingeflochtenen autobiographischen Mitteilungen Bierbaums. Die Mission, die Bierbaums Werke durch die Kräftigung einer freien gesunden Lebensfreude zu erfüllen haben, soll ihnen nicht verkümmert werden.[522]) — Zwei neue Bücher Bierbaums[523–524]) veranlassten Wertheimer zu einer ungefähr mit Heiderich übereinstimmenden Charakteristik. — Otto Erich Hartleben, den Heiderich ein paar Schritte hinter Bierbaum zurückdrängen wollte, fand seinen praeco in Landsberg[525]). Hartleben ist sozusagen ohne Eltern geboren. Selbst der junge Goethe wurzelt im Sturm und Drang, Hartleben aber hat sich selbst gezeugt. Des weiteren wird er als „ewiger Student", als Antiphilister, als Gegner aller sittlich-moralischen Dogmen, besonders aber als ironischer Satiriker, dem die Idee stets gegen die gegenständliche Schilderung eines erlebten Vorganges zurücktritt, charakterisiert. Hartlebens Lyrik scheint ja, nach L.s eigenem Geständnis, ein klein wenig unter Heines Einwirkung zu stehen; episch wird er ungemein hoch, als gemütvoller reizender Plauderer direkt neben Th. Fontane gestellt. Wie bei Bierbaum und der Ueberbrettl-Skepsis seines Biographen, so zeigt es sich auch bei Hartleben, wie misslich es ist, über Wirkende abschliessend zu urteilen. Sein begeisterter Lobredner stellt Hartlebens Dramatik kein günstiges Prognostikon und — nach etwas über zwei Jahren erhält „Rosenmontag" den Grillparzerpreis.[526]) —

Gouvernements-Buchdr. 188 S. Rbl. 0,50. — **513**) K. Holm, Neues v. J. Schlaf: LE. 1, S. 1302/4. — **514**) × J. Schlaf, Leonore u. anderes. Nov. B., Fontane. V, 156 S. M. 2,00. — **515**) × id., Stille Welten. ebda. 236 S. M. 3,00. — **516**) L. Jacobowski, Loki. (JBL. 1898 IV 3:489.) |[R. Steiner: ML. 68, S. 361/4, 385/9; F. v. Oppeln-Bronikowski: N&S. 88, S. 266/9; F. Sandvoss: PrJbb. 96, S. 356/7; A. Geiger: Nation^B. 16, S. 378; P. Göhre: Zeit 18, S. 10/1; E. Gystrow: LE. 1, S. 246/7; A. Bartels: LCBl. S. 868/9; H. Fischer: ChristlWelt. 13, S. 801/5; K. Landmann: ZDU. 13, S. 358-60; M. Messer: EthKult. 7, S. 134/5; K. Berger: Türmer 1, S. 434/6; F. Gross: FrBl^W. N. 29; Maria zur Megede: DR. 24^2, S. 118-22.]| — **517**) × W. v. Polenz, Wald. Nov. B., Fontane. 186 S. M. 2,00. — **518**) × R. Stratz, Montblanc. Roman. St., Cotta. 304 S. M. 3,00. — **519**) K. Martens, E. v. Wolzogen: LE. 1, S. 1263/8. — **520**) × E. v. Wolzogen, D. dritte Geschlecht. (= Eck

geistert erneut. Besonders in seiner Verbitterung fand Seydelmann an Gutzkow einen Vertrauten, hier offenbart sich auch bei Gutzkow echtes Gefühl, das man so oft bei ihm vermisste. Auch ihre Herzensangelegenheiten hatten das gleiche trübe Schicksal. Ungemein bezeichnend ist der Brief, den Seydelmann 1. Juli 1841 schrieb, sein letzter. Hier spricht er von Clara Stich, die sein Verhängnis war. Gutzkow wieder interessierte sich für Charlotte von Hagn, von der auch ein Brief von 1842 mitgeteilt wird. In dem erwähnten Briefe Seydelmanns findet sich auch die offene Aufforderung, Gutzkow möge ihn zum Helden eines Schauspiels machen, was dieser auch in seinem Nachrufe auf Seydelmann, dessen auch in seinen „Rückblicken" gedacht wird, bestätigt. Spuren seiner Gestalt finden sich in dem Drama „Der 13. November", das erst 1845 erschienen, aber schon 1841 anzusetzen ist, ebenso hat Seydelmanns krankhaftes Misstrauen ein Grundmotiv im „Urbild des Tartuffe" gegeben. — Der „Königslieutenant" fiel, wie Sontag[73]) erzählt, bei seiner ersten Aufführung zur Goethe-Feier in Dresden 1849 durch, hauptsächlich durch den Träger der Titelrolle Ed. Devrient, der schlecht memoriert hatte und ihn sentimental gab. Damals war das Stück, das nur der erste Teil einer Trilogie sein sollte, fünfaktig, und Thorane war als lächerlich verliebter Greis dargestellt. Man tadelte das Stück und lobte Devrient. Vierzig Bühnen schickten es zurück. H. Lussberger, Schauspieler im Theater an der Wien, zog das Stück zusammen, machte Thorane viel jünger und erregte Sensation in der Rolle, neben ihm Beckmann als Sergeant. Das Burgtheater engagierte beide und übernahm das Stück. Lussberger ist in erster Linie der Erfolg des Werkes zuzuschreiben. — Den „Uriel Acosta" kennzeichnet Houben[74]) als Mischung von Dichtung und Wahrheit. Das Problem war für Gutzkow ein ganz persönliches. Schon in der Jugend war sein Lieblingsgedanke, sein Leben für eine Wahrheit hinzugeben. So verteidigte er sich rücksichtslos und forderte W. Menzel wegen seiner Wallykritik. Als er ins Gefängnis kam 1835, verlangten Eltern, Freunde, Braut einen Widerruf. Der Charakter Manasses hat sich in ihm selbst 1846 in Paris entwickelt, ebenso sind viele Züge Uriels aus seinem Wesen geschöpft. Sein Lerneifer führte zum Konflikt mit den Eltern, ebenso erlebt sind die religiösen Kämpfe. Auch für die Liebestragödie ist Therese von Bacheracht Modell gewesen. — Houben[75]) schildert auch die Bühnenlaufbahn des Dramas. Es war 1846 in Paris entstanden und in Frankfurt überarbeitet worden. Es sollte in Dresden gegeben werden. Während er in Deutschland herumreiste, erhielt er 1847 einen Brief Emil Devrients, er solle nach Dresden kommen, es sei Gelegenheit, die Stelle Tiecks zu erhalten. Irrtümlich stellt Gutzkow in den „Rückblicken" A. Bürck als den Rufer hin. Er wurde auch von 1847 ab für 3 Jahre engagiert. Details, auch über Laubes Bemühungen um den Posten, erfliessen aus brieflichen Aeusserungen Gutzkows. Die Anteilnahme Devrients an dem Engagement scheint nur passiv gewesen zu sein; die Stellung war keine sehr glänzende, deshalb mag wohl Laube verzichtet haben. Für Gutzkow war es eine Existenzfrage. Er wartete lange in Berlin auf das Dekret, es kam erst am 21. November mit einem Briefe Devrients, der von den überwundenen Schwierigkeiten spricht. Nun begannen die Bühnenproben des „Uriel Acosta", die Gutzkow sehr aufregten. Am 13. December war die ungemein erfolgreiche Aufführung, aber seine Stimmung wurde durch die Angst, das Stück könne verboten werden, getrübt. Das geschah auch, Gutzkow forderte seine Entlassung. Daraufhin wurde das Stück censurgemäss eingerichtet und so wieder aufgenommen. Von Kritiken ist die der Grenzb. besonders erwähnenswert, die ihm damals noch sehr günstig waren und zwei Berichte brachten, einen sehr enthusiastischen und einen etwas skeptischen von A. Meissner. Es folgte die Aufführung in Hamburg am 2. Januar 1847 mit seinem alten Freunde J. B. Baison, und in anderen deutschen Städten, aus denen Kritiken mitgeteilt werden; Berlin brachte es am 17. April mit starken Censureingriffen. Neben günstigen Urteilen, wie von Rötscher, stehen heftige Angriffe, besonders von J. L. Klein, eine Vergeltung für die von Gutzkow an seinen Dramen im Telegraphen geübte Kritik. C. Porth berichtet über eine Aufführung in Petersburg. H. teilt einen zweiten Schluss aus dem Dresdener Soufflierbuch mit, der sich eng an die Novelle „Der Sadducäer von Amsterdam" anschliesst: Uriel erschiesst sich nicht, sondern trinkt das Gift, das Judith sich zubereitet hat. Es ist unwahrscheinlich, dass das Stück je so gespielt wurde, und sehr zweifelhaft, ob Gutzkow selbst daran beteiligt war. — Houben[76]) giebt auch Winke für die Aufführung. Er tadelt die Gewohnheit, ein Stück in der Form, die es bei der ersten Aufführung aus zufälligen Gründen annehmen musste, beizubehalten, ohne Rücksicht auf die Aenderungen in späteren Ausgaben. Gutzkow hat in einem Briefe das Dresdener

Briefen: DWBl. 12¹, S. 776-85, 791/9. — 73) K. Sontag, D. Schicksale d. Königsleutnants: Bühne u. Welt 1, S. 1074/7. — 74) H. Houben, Gutzkows „Uriel Acosta": ib. S. 587-42. — 75) id., Z. Bühnengeschichte d. „Uriel Acosta": DramaturgBll. 2, S. 193-200, 213/6, 220/3, 227-32, 236-40, 245/8, 251/3, 323/8, 329-31. — 76) id., Z. Aufführung d. Uriel Acosta im neuen kgl.

Hoftheater gebeten, die allein den Wünschen des Autors entsprechende Fassung des „Uriel Acosta“ zu berücksichtigen. H. charakterisiert einige Figuren des Dramas, zum Teil nach eigenen Aeusserungen Gutzkows.[77]) — In einem Aufsatze über das „Urbild des Tartuffe“ wendet sich Houben[78]) polemisch gegen Lindau, der behauptet hat, dass Gutzkow Molière überhaupt kaum gelesen habe. Lindau sei der satirische Kern des Werkes überhaupt verborgen geblieben. Den Personen des Stückes ist der Tartuffe unbekannt, Lindau fordert von ihnen Kenntnis der Buchausgabe, die zur Zeit überhaupt nicht existierte. Gutzkow wollte einen notorischen Lügner und Verleumder zeichnen, Lindau nimmt alle seine Aeusserungen für bare Münze und operiert damit gegen den Dichter. Gutzkow hat der durch Molière fixierten Gestalt eine weltgeschichtliche Grundlage gegeben, daher musste er steigern, ebenso hat er auch Charakter und Figur der Dorine absichtlich geändert. —

Ueber O. Ludwigs[79-80]) dramatische Kunst handelt Conrad[81]) mit Uebergehung der Fragmente. Die Jugendstücke sind ermüdend und unwahrscheinlich, einen Fortschritt bezeichnet das Fräulein von Scudery, dessen Entstehung 1843 anzusetzen ist. Er ist hier wahrer Seelenschilderer, das Werk wäre für die Bühne zu gewinnen. Im „Erbförster“ offenbart sich die Kunst seiner poetischen Intuition. In der Handlung liegt nichts Romantisches, auch kein Schicksalszug. Die Bühnenwirkung wird durch die Peinlichkeit des Werkes sehr beeinträchtigt. Die Makkabäer sind kein Gesamtorganismus. Besonders eingehend wird die „Pfarrrose“ gewürdigt, die zwar nicht unbedingt folgerichtig verläuft, aber glänzend steigert und in der Gestalt Roses ein Meisterstück der Charakteristik liefert, das unbedingt der Bühne nicht weiter vorenthalten werden soll. Ludwig besass die ganz specielle dramatische Gabe, die Bilder von Figuren und Vorgängen in sich zu erzeugen, aber sein Einsiedlerleben erwies sich verhängnisvoll für seine Komposition. — Die Studie Wachlers[82]) über Ludwigs ästhetische Grundsätze kenne ich nur aus Bartels Recension, die als Ergebnis feststellt, dass sich Ludwig vielfach mit der Herbartschen Schule berührt und in die Nachbarschaft der neueren ästhetischen Forschungen seit Fechner tritt. B. mahnt zur Vorsicht in Betrachtung der oft nur vom Momente bestimmten Aeusserungen Ludwigs. — Ein Buch Lublinskis[83]) fasst die jüdischen Charaktere bei Grillparzer, Hebbel und O. Ludwig zusammen. In den „Makkabäern“ ist der Geist der jüdischen Geschichte festgehalten. Es war notwendig, auch das Volk, ohne das seine Helden nichts vollbracht hätten, mit herein zu ziehen. Wie Schiller behandelt Ludwig anfangs das Volk nur als Dekoration, er bringt aber im Verlaufe seine innere Umwandlung. Er stellt sich die Aufgabe, nachzuweisen, wie die beiden streitenden Völker auf einander wirken, und wie das jüdische Volk und seine Vorkämpfer, die Makkabäer, sich beeinflussen. Juda beseelt mehr ein nationaler und politischer, als ein religiöser Ehrgeiz, der vom Beispiele der Römer gelernt hat. Das jüdische Volk erscheint als gesetzestreue Priesternation. Im Gegensatze zu Schiller wird hier schliesslich das Heldentum ad absurdum geführt. In Juda siegt auch ein Teil vom Geiste der sich hinopfernden Krieger über ihren Ehrgeiz. Zum Schlusse siegen die Leiden seiner Mutter, nicht Juda. Ludwig legt das Hauptgewicht auf die Grossthaten der Schwachen, damit hat er zwar nicht das Zeitalter der Makkabäer, wohl aber die jüdische Seele zum Ausdruck gebracht und einen Vorläufer des modernen Dramas geschaffen. Bartels Anzeige nennt das Werk eine ehrlich jüdische Arbeit, die Beachtung verdient.[84]) — Die Genovefa-Fragmente analysiert Kraeger[85]). Der erste klar formulierte Gedanke entsteht 1840 im Widerspruche gegen Tieck. Bei Hebbel entsprang er dem Antagonismus gegen Maler Müller, hinzu trat das persönliche Element, das Verhältnis zu Elise und die Liebe zu einer anderen. 1856 begann Ludwig. Er wollte zunächst aus dem Milieu des 8. Jh. heraus dichten. Golo sollte, wie bei Hebbel, der Held werden, er setzt seinen Hebel in dessen wilden und ungeleiteten Thatendrang. Allmählich trat ihm Genovefa hervor. Er machte sie zu Golos weiblichem Gegenstück: „Beide sind Waglinge“. Er konnte aber Genovefa nicht verderben, durch die Legende gebunden. Ihre Schuld und Sühne wird zur causa movens des Dramas. Daneben sollte auch Golo bedeutend bleiben, Margarethe ist die treibende Kraft zwischen beiden, in den letzten Akten sollte Golo als grosses Seelengemälde hervortreten, über den Schluss war er mit sich nicht einig. Jago und Macbeth waren für Golo vorbildlich. Genovefas Schuld sollte aus ihrer Liebe und ihrem Stolze entspringen. Schon bei Tieck war eine leise Neigung angedeutet.

Opernhaus: ib. S. 164/8, 174/6, 179-84, 189-92. — 77) × Gutzkow, Uriel Acosta. Russisch. Moskau, Rassochen. 106 S. — 78) H. Houben, Molières „Tartuffe“ u. Gutzkows Urbild d. Tartuffe: DramaturgBll. 2, S. 361/8, 369-76. — 79) ○ × Otto Ludwig: AkBll. 13, S. 17/9, 23-30, 39-41. — 80) × K. Roltsch, O. Ludwig: Wartburg-Herold 6, S. 73/8, 97-101. — 81) H. Conrad, O. Ludwigs dramat. Kunst: PrJbb. 96, S. 432-60. — 82) ○ × E. Wachler, O. Ludwigs ästhet. Grundsätze. B., Ebering. 36 S. M. 0,60. |[A. Bartels: Kw. 12¹, S. 398/9.]| — 83) S. Lublinski, Jüdische Charaktere bei Grillparzer, Hebbel, O. Ludwig. B., Cronbach. 120 S. M. 2,00. |[L. Berg: LittEcho. 1, S. 593/4; E. Leutrodt: Ges. 2, S. 346/9; A. Bartels: Kw. 12¹, S. 314.]| — 84) × R. Neruda, O. Ludwig u. R. Wagner: NZMusik. 95, S. 455/6. — 85) H. Kraeger, O. Ludwigs

Bei Ludwig ist sie ungemein sicher angelegt, ihr Stolz macht sie hart und unversöhnlich gegen jede Schuld. Das Ziel des Dramas ist die Ueberwindung ihres Stolzes, sie lernt Demut durch Leiden. Den Pfalzgrafen macht Ludwig, wie Tieck, zum alten Manne. Aus dem Töchterlein von Golos Amme im Volksbuche schafft er die Else, die als Opfer von Genovefas Stolze wichtig wird. Die Gestalt schwankt noch, selbst im Namen. Ebenso steht es mit Margarethe, die mit der Handlung dadurch verknüpft wird, dass sie ihr Kind an Genovefa rächt. Durch Golos Leidenschaft wird sie von der Treibenden zur Getriebenen; wo sie versagt, tritt die Hexe Walpurgis ein. Das Uebernatürliche, das mit dem Spiegel eingedrungen war, erkennt Ludwig selbst als bedenklich. Er versucht ein Verdichten in den Nebenfiguren, um nur auf Genovefa hinzuarbeiten. Er motiviert sehr viel, sogar in dem Mörderpaar, und beseitigt die religiösen und musikalischen Elemente. Doch kommen immer neue Einfälle, er wird nicht fertig. Er will ein rein ethisches Werk schaffen, ohne Rühreffekte, auch das Peinliche vermeiden und volle Harmonie im Sinne Shakespeares geben. Auch in der Sprache offenbart sich das ungestüme Drängen nach einem unerreichbaren Ziele. Er hat entschieden das lyrische Moment der Sage überwunden und eine wahrhaft tragische Frauengestalt geschaffen. — Die Ausgabe Schweizers und die Recension von Bartels (JBL. 1898 IV 4 : 67) geben Reuschel[86]) Anlass, ein Wort zu Gunsten der O. Ludwig-Philologie zu sagen, die notwendig ist, nachdem der Text in der alten Gesamtausgabe abgeändert wurde, und einige Verbesserungen und Erläuterungen beizubringen.[87]) —

Von H. Laube[88-91]) publiziert Geiger[92]) aus preussischen Akten eine Selbstbiographie von 1834. Er lebte in Leipzig als Schriftsteller, sehr beachtet von der preussischen Regierung, die sogar an ein Verbot der Zeitung für die elegante Welt dachte. Er erhielt einen Ausweisungsbefehl, selbst in Gräfenberg wurde er überwacht. Er ging nach Dresden; da er nicht Erlaubnis erhielt, nach Leipzig zurückzukehren, wendete er sich nach Berlin, wo er am 26. Juli 1834 verhaftet wurde. Laubes eigene Darstellung seiner Verhöre enthält viele Irrtümer. Am 12. September gab er eine Biographie, die hier mitgeteilt wird, mit wichtigen Angaben, wie die Nennung der Mitarbeiter an der Zeitschrift Aurora usw. Aber auch Widersprüche ergeben sich zu seiner späteren Selbstbiographie. — Ein älterer, seiner Zeit übersehener Aufsatz Bettelheims[93]) zeigt aus Briefen die grosse Rolle, welche Frauen bei Laubes Berufung nach Wien gespielt haben. Besonders thätig erwies sich die Gräfin Louise Schönfeld-Neumann, die Laube 1845 in Wien, wo er Monaldeschi brachte, kennen gelernt hatte. B. weist auf die Briefe über das deutsche Theater hin, die Laube 1846 als Kandidatenrede für das Burgtheater in der AZg. veröffentlicht hatte, und regt eine Sammlung seiner kleinen Theaterreden und Aufsätze an. Im J. 1846 macht Laube Mitteilungen über die „Karlsschüler" an seine Correspondentin, er ist zu den weitgehendsten Aenderungen der Censur gegenüber bereit. Nach der Aufführung 1848 richtet er ein Promemoria über das Burgtheater an Dietrichstein. — Aus F. Dingelstedts[94]) Jugend wird ein Brief an J. F. Hennicke, den Redakteur des Gothaischen Allg. Anzeigers, mitgeteilt[95]) (1837), mit dem er den Angriffen wegen seiner Bilder aus Hessen-Kassel ein Ende zu machen sucht. — Franzos[96]) publiziert Zeugnisse für seine Beziehungen zu dem Zauberkünstler Döbler, der ihn zu seinem Impressario machen wollte, was Dingelstedt eine Zeit lang nicht übel anzunehmen Lust hatte. Jedenfalls war er später mit ihm in Paris und London zusammen.[97]) — Glossy[98]) zieht einen Aufsatz Dingelstedts über die Poesie in Oesterreich ans Licht. Er stammt aus dem „Telegraphen", den Gutzkow von 1838 ab in Hamburg herausgab, nachdem er schon 1837 als Frankfurter Telegraph erschienen war. Neben ihm arbeitet hauptsächlich G. E. Beurmann, als dritter erscheint Dingelstedt; G. orientiert über seine Beziehungen zu Wien, seine Arbeiten für Wiener Zeitschriften und die drei Briefe an die AZg., W.W. unterzeichnet, die ihn nötigten, Wien zu verlassen. Der Aufsatz selbst bespricht sehr eingehend und abfällig den österreichischen Musenalmanach von Braun von Braunthal, dann „Dramatisches und Dramaturgisches", wo er das österreichische Drama als zurückgeblieben charakterisiert, und ihm auch unter den ungünstigen Bedingungen für nationale Gestaltung die Entwicklungsfähigkeit abspricht. Er begeistert sich für Raimund. —

Genovefa-Fragmente: Euph. 6, S. 304-35. — **86**) K. Reuschel, Z. Otto Ludwig-Philologie: ZDU. 13, S. 369-76. — **87**) × N. Scheid, O. Ludwigs Trauerspiel „D. Makkabäer" als Schullektüre: StML. 57, S. 183-97. (Dringende Empfehlung.) — **88**) × L. Adler, E. Erinnerung an H. Laube: Leipziger Kunst 1, S. 160. — **88a**) ○ H. Houben, H. Laube als Theaterdirektor: VossZg[B]. N. 42. — **89**) × P. Lindau, Laube u. Dingelstedt. Vortr.: Dtsch. Wacht N. 268. — **90**) × L. Hevesi, Etwas über H. Laube (1884). (= Wiener Totentanz [St., Bonz. VIII, 394 S. M. 3,60], S. 355-67.) — **91**) × A. Gruss (E. Thurn), Meine Erinnerungen an H. Laube: Jb. d. dtsch.-österr. Schriftsteller-Genossenschaft 1, S. 84-91. (Kleine Briefe Laubes 1882 u. 1883.) — **92**) L. Geiger, E. Selbstbiogr. H. Laubes 1834. Aus d. Akten d. preuss. Geh. Staats-Archivs mitgeteilt: NFPr. N. 12414, 12416. — **93**) A. Bettelheim, Z. Berufung Laubes an d. Wiener Burgtheater. D. Kampf um „D. Karlsschüler". (= JBL. 1898 IV 1a : 27, S. 196-217.) — **94**) × Anastasius Grün u. Dingelstedt: OstdtschRs. N. 210. — **95**) Aus Dingelstedts Jugend: DDichtung. 27, S. 103. — **96**) [K. E.] Fr[anzos], F. Dingelstedt u. L. Döbler: ib. S. 31/2. — **97**) × Carola

Schlesinger[99]) konstatiert, dass nicht, wie G. Freytag selbst irrtümlich meinte, die erste Aufführung der „Journalisten" in Karlsruhe am 10. Januar 1853, sondern am 8. December 1852 in Breslau stattfand. Besetzung und Kritiken werden mitgeteilt.[100-101]) — Aus Briefen Geibels an K. von Holtei bringt Gaedertz[102]) einiges. Er dankt ihm 1874 für seinen Beitritt zu der Aktion gegen den holländischen Nachdruck. Nov. 1876 berichtet er ihm über M. Grubes Darstellungen sehr zustimmend, nur mit dem Shylock, den er nicht tragisch, sondern als alten boshaften Fuchs fasse, nicht einverstanden. Er druckt auch das Gedicht Geibels zu Holteis 80. Geburtstag ab. —

Neueres Drama. P. Heyse[103-104]) erzählt ganz reizend die Geschichte eines unaufgeführten Schauspiels, das er für Eschenbach geschrieben.[105-106]) — Frey[107]) teilt mit, dass C. F. Meyer den Stoff zur „Hochzeit des Mönchs" als Drama konzipiert habe. Dass er nicht zum Drama gelangte, hing mit seiner Gewissenhaftigkeit zusammen. Er fühlte sich der Technik nicht sicher. Er wollte aber fast alle seine grösseren Novellen dramatisieren, besonders beschäftigte ihn Heinrich IV und V. lange als Tragödienvorwurf.[108-111]) —

M. Greif[112-115]) ist für Kalkschmidt[116]) kein Dramatiker. Ihm mangelt die überzeugende Charakteristik, auch die Sprache ist nicht dramatisch. — Dafür stellt ihn Lyon[117]) in seiner gesunden Kraft als Meister und echten Dramatiker der „mechanisch-ästhetischen Uebermenschentümelei" gegenüber. — Sahr[117a]) bespricht seine „Agnes Bernauer". Er bringt die volle Reinheit des Volkslieds auf die Scene. Gerade den historischen Thatsachen gegenüber zeigt sich die grosse Kunst der Ausgestaltung, besonders Agnes bietet ein grossartiges Seelengemälde. — F. Roeber[118]) giebt zur Neubearbeitung von „Tristan und Isolde"[118a]) eine Vorrede, in der er sich als den ersten bezeichnet, der (1838) den Stoff für die dramatische Behandlung ergriff. Er verweist auf das Lob, das Bechstein ihm für seine Umarbeitung zollt, welche die Unterschiebung Brangaenes für Isolde zur dauernden macht. Er bleibt auch dabei: ein Weib, das unbedenklich aus dem einen Bette in das andere steigt, ist keine Figur für eine Tragödie, sondern für eine aristophanische Komödie. Gottfried hat die Handlung ins Burleske und Frivole herabgezogen. Er glaubt, mit seiner Neubearbeitung die Handlung zum tragischen Schlusse geführt zu haben. Der Recensent des HambCorr. findet den Versuch zu versittlichen nicht glücklich. — Für seinen Appius Claudius (1846), betont Roeber[119]) selbst den Zusammenhang mit den kommunistischen Bewegungen im Wupperthal. Das LCBl. nennt den Dichter einen wirklichen Poeten, der zwischen der Romantik, Immermann und den Münchnern steht. —

E. von Wildenbruchs[120-121]) Heinriche haben einen Apologeten in H. Grimm[122]) gefunden, der das Drama ein deutsches Kaiserdrama, wie die Theaterstücke Shakespeares englische Königsdramen sind, nennt. Wir haben bisher nichts Aehnliches gehabt. Der Ton ist ungeheuer echt, jede Gestalt lebendig, der technische Bau meisterhaft. Das Werk ist wahr, wie Goethes Goetz und Shakespeares Drama. Die Gabe, uns als Dichter vom Geiste einer grossen Epoche Kunde zu geben, erscheint als die Stärke Wildenbruchs. — Sein neues Drama „Gewitternacht"[123]) wird mehrfach abfällig beurteilt. Presber nennt es ganz unwahrscheinlich, voll ermüdendem Pathos, Elias findet krause Romantik neben äusserster Banalität.

Belmonte, Liszt u. Dingelstedt: FrBl^W. N. 311. (Text z. Hlg. Stanislaus.) — 98) F. Dingelstedt, D. Poesie in Oesterreich. Vorwort v. C. Glossy: JbGrillpGes. 9, S. 282-321. — 99) M. Schlesinger, D. erste Aufführung v. Freytags Lustspiel „D. Journalisten" (Breslau 8. December 1852): DBühneng. 28, S. 515/7. — 100) × E. Geibel, Aphorismen. Aus d. Nachlass. I. Dramaturgisches: DRs. 101, S. 124-32. — 101) × K. v. Holteis 100. Geburtstag: NTheaterAlmanach. 10, S. 144/5. — 102) K. Th. Gaedertz, Geibel u. Holtei: LittEcho. 1, S. 1202/4. — 103) × P. Heyse, E. alte Gesch. Familiensc. in 1 Akt: DRs. 100, S. 288-99. — 104) id., „Wolfram v. Eschenbach". E. unaufgeführtes Festspiel: NFPr. N. 12695 — 105) × P. Paulsen, Heyses Maria v. Magdala, e. neues bibl. Drama: D. alte Glaube 1, N. 4. — 106) × F. Spielhagen als Dramatiker: Geg. 55, S. 142/3. — 107) A. Frey, C. F. Meyer: BiogrJb. 3, S. 42-51. — 108) × R. Woerner, D. Richterin. Schauspiel in 4 Aufz. nach C. F. Meyer. L., Hässel. 130 S. M. 2,00. |[E. Petzet: AZg^B. N. 281 (sehr anerkennend).]| — 109) × K. Th. Gaedertz, D. Nestor d. dtsch. Dramatiker H. Kruse: NorddAZg^B. N. 294. — 110) × H. Kruse, König Heinrich VII. Trauerspiel. 2. Aufl. L., Hirzel. 110 S. M. 2,00. — 111) × M. Bernays, Ueber H. Kruses Wullenwewer (1871). (= N. 58, Bd. 4, S. 51-86.) (Verhältn. z. Gesch. Genaue Analyse, sehr stark überschätzend.) — 112-113) × H. Bensmann, M. Greif: NJh^K. 1, N. 51. — 114) × R. Assmus, M. Greif. Festrede: BBRW. NF. 7, S. 271-84. — 115) × M. Greif, General York. Vaterländ. Schausp. in 5 Aufz. L., Amelang. 67 S. M. 1,00. |[A. B.: LCBl. S. 796; E. Henschke: ZDU. 13, S. 471/8; Ch. Schmitt: Erwinia 7, N. 7; R. W.: Geg. 56, S. 303/5; E. Henschke: BBRW. NF. 7, S. 215/9.]| — 116) E. Kalkschmidt, M. Greif: Bote für dtsch. Litt. 2, S. 265-71. — 117) O. Lyon, M. Greif u. d. moderne Kunstbewegung: ZDU. 13, S. 441-71. — 117a) J. Sahr, Zu M. Greifs Drama „Agnes Bernauer": ib. S. 478-510. — 118) × F. Roeber, D. Gräfin v. Toulouse. Drama in 5 Akten. 2. umgearb. Aufl. L., Baedeker. 82 S. M. 0,75. |[A. B.: LCBl. S. 1371/2.]| — 118a) id., Tristan u. Isolde. E. Tragödie. In zwei, nach Inhalt u. Form verschiedenen Bearbeitungen v. 1838 u. 1898. ebda. IV, 284 S. M. 2,00. |[—ff.: HambCorr^B. N. 25; A. B.: LCBl. S. 1371/2.]| — 119) id., Appius Claudius. Tragödie. 3. umgearb. Aufl. ebda. 1898. VI, 93 S. M. 0,75. |[A. B.: LCBl. S. 1371/2.]| — 120) × E. v. Wildenbruch u. d. hist. Drama: DTagesztg. N. 67. — 121) × E. v. Wildenbruch, E. Scene aus „Christoph Marlowe", rumänisch: LittEcho. 1, S. 712. (Aus Floare albastra.) — 122) H. Grimm, Heinrich u. Heinrichs Geschlecht: DRs. 99, S. 191/8. — 123) E. v. Wildenbruch, Gewitternacht. E. Trag. B., Freund & Jeckel. VIII, 232 S. M. 2,00. |[M. F.: Bär 25, S. 76/8; M. Lorenz: PrJbb. 95, S. 594; F. D.: WIDM. 86, S. 127; R. Presber: Türmer 1, S. 539-43; id.: LittEcho. 1, S. 863/4; J. Elias: Nation^B. 16,

Busse vergleicht das Stück mit W. Alexis Cabanis. Beide verdecken die Schwächen durch romanhafte Handlung und geben ihr Bestes in Episoden. Wildenbruch wurde einst so überschätzt wie heute G. Hauptmann; er ist ebenso Ausdruck seiner Zeit, wie dieser.[124–125] — A. Fitgers Dramatik, zeigt Schönbach[126]), steht unter dem Banne H. von Kleists. Von den modernen Dramatikern steht ihm Kruse am nächsten. Eigenständige Kraft, die an Ueberschuss leidet, ist sein Merkmal. Er hat feste Mannhaftigkeit, mit einem Zuge friesischer Herbheit. —

In L. Fuldas[127–129]) „Schlaraffenland“[130]) heben alle Kritiken die Oberflächlichkeit hervor, die den Stoff nicht erschöpft und Witz für Humor giebt. — Zwei Einakter, „Die Zeche“ und „Ein Ehrenhandel“[131]), nennt Lorenz sehr geschickt, nur das letztere psychologisch unhaltbar. Kerr vergleicht den Dichter mit einem Kanarienvogel, aber einem gerupften. — Fuldas Uebersetzung des „Cyrano von Bergerac“ und das französische Original wurden noch vielfach besprochen[132]). Harden findet die Uebersetzung sauber, aber sie giebt keinen Begriff von dem Reichtum des Werks, sondern sorgt nur für Spass. Es siegte in Frankreich, weil es die Herreninstinkte der an der demokratischen Krankheit Leidenden aufrüttelte. Der deutsche Dichter vermag heute keine Gestalt zu schaffen, die nationale Bedeutung hätte, wie Sudermanns „Drei Reiherfedern“, Hauptmanns „Fuhrmann Henschel“ und Wildenbruchs „Gewitternacht“ beweisen. In Frankreich bekennt man sich offen zu litterarisch wertlosen Stücken, die dem Zeitgeschmack schmeicheln, in Deutschland heuchelt man Beifall für Werke, die dem Klassengefühl des Publikums widerstreben müssen. Ransohoff nennt das Stück eine Bravourleistung von mehr Oberfläche als Tiefe. Ausgezeichnet wird der Gegensatz der Tragikomödie aus der Natur des Helden abzuleiten verstanden. Gegen das Original verblasst Fuldas Uebersetzung. Einige sprachliche Fehler werden hervorgehoben, sowie die aus Reimnot entspringenden künstlichen Wendungen. Krauskopf fasst den Helden als Typus des Judentums.[133]) — Sein „Herostrat“ hat auch von Wiener Seite viel abfällige Beurteilung erfahren[134]). Das Missverhältnis zwischen dem Stoffe und der Kraft des Dichters wird gerne hervorgehoben. So nennt Speidel das Stück die „Tragödie des Unvermögens“ und Kalkschmidt spricht von „trostloser Ohnmacht“. Kalbeck entdeckt grosse Feinheiten in der Gestalt des Praxiteles. Burckhard berührt auch die Quellenfrage. —

An M. Nordaus „Dr. Kohn“[135]) rügt Bolin, dass der Antisemitismus nicht die einzig mögliche Voraussetzung bildet. In gewissem Sinne ist das Stück eine Rechtfertigung des Antisemitismus. Schon Anzengruber wollte ihn für das Drama verwerten, vernichtete aber seinen Entwurf, indem er sagte: Der Antisemitismus sei zu dumm. Von Seiten der Kunst ist ihm gewiss nur mit ausgelassener Komik beizukommen. — Der mir nicht vorliegenden Studie Schroeters[136]) über J. Lauff rühmt Bartels ehrlichen Enthusiasmus nach. — Dem „Eisenzahn“[137]) geht mit vielen anderen Harden scharf zu Leibe, indem er das Stück mit der historischen Darstellung E. Berners vergleicht, aus der der ganz unfähige Dilettant ein renommistisches Tendenzbild gemacht hat. Er setzt sich mit ihm persönlich auseinander wegen der Figur des Stadtschreibers, in der man H. sehen wollte. Der Recensent des Kw. verweist für den Stoff auf W. Piersons preussische Geschichte. Lauff hat eine Apotheose des Kurfürsten hineingedichtet und eine Theaterpuppe neubyzantinischen Stils geschaffen.[138–139]) — Eine „Maria Stuart“-Trilogie von E. Cornelius[140]) findet Kreiten in den zahlreichen historischen Einzelheiten und den lose verbundenen Erlebnissen Marias recht unkünstlerisch, ein Vergleich mit Schiller fällt sehr zu Ungunsten der

---

S. 276/7; C. Busse: DWBl. 12¹, S. 205-10.]| — 124) × J. Wiegand, H. Bulthaupt: Niedersachsen 5, S. 38-42. — 125) × M. Beyer, E. Nachfeier zu Bulthaupts 50. Geburtstage: Redende Künste 6, N. 6. — 126) A. Schönbach, A. Fitger (1886). (= Gesammelte Aufsätze [Graz, Leuschner & Lubensky. 1900. XIX, 443 S. M. 3,30], S. 67-74.) — 127) × F. v. Zobeltitz, L. Fulda: VelhKlasMh. S. 327-32. — 128) × L. Fulda, E. Ehrenhandel. Lustspiel in 1 Aufzug: Bühne u. Welt 1, S. 587-92, 649-56. — 129) × Molière, D. Schule d. Ehemänner. Lustspiel in 3 Akten. In dtsch. Versen v. L. Fulda: DDichtung. 27, S. 121/4, 136/9, 161/6, 189-91, 216/9. — 130) L. Fulda, Schlaraffenland. St., Cotta. 191 S. M. 2,00. |[H. Stümcke: Bühne u. Welt 2, S. 289-45; H. Mayer: LittEcho. 2, S. 373/6; A. Kerr: Nation^{B}. 17, S. 110; E. Schering: Umschau 3, S. 967/8.]| — 131) id., Die Zeche u. Ein Ehrenhandel (Aufführung). |[M. Lorenz: PrJbb. 95, S. 588/9; R. Steiner: ML. 68, S. 114/7; A. Kerr: Nation^{B}. 16, S. 264.]| — 132) (JBL. 1898 IV 4 : 134.) |[M. Harden: Zukunft 26, S. 262-72; G. Ransohoff: DLZ. 20, S. 114-20; F. D.: WIDM. 86, S. 127; Julie Ronan: NZSt. 17¹, S. 699-704; J. Krauskopf: AZgJudent. 63, S. 389-92; Sch.: AZg. N. 250; H. J. Heller: ZFSL. 21^{B}., S. 221/3; S. Feldmann: ÜL&M. 1, S. 191/2; E. Schlaikjer: Türmer 1¹, S. 153/7; F. Friedrich: AZg^{B}. N. 206/7.]| — 133) × L. Fulda, Ztracený raj. (D. verl. Paradies). Czechisch. Prag-Weinberge, Kühnl. 74 S. Fl. 0,60. — 134) (JBL. 1898 IV 4 : 132.) |[L. Speidel: NFPr. N. 12384; M. Kalbeck: NWienTBl. N. 38; F. Uhl: WienerZg. N. 29; L. Hevesi: FrBl^{W}. N. 38; A. v. Weilen: MontagsR. N. 6; A. B.: LCBl. N. 215; F. D.: WIDM. 86, S. 127; R. Lothar: Wage 2, S. 113; M. Burckhard: Zeit^{W}. 18, S. 89-90; A. Köster: DLZ. 20, S. 279-81; E. Kalkschmidt: Bote für dtsch. Litt. 2, S. 115.]| — 135) M. Nordau, Dr. Kohn. Bürgerl. Trauerspiel aus d. Gegenw. in 4 Aufz. B., E. Hofmann. 1898. 200 S. M. 2,00. |[W. Bolin: ML. 68, S. 649-53; M. Muret: Semaine litt. N. 265.]| — 136) ○ × A. Schroeter, J. Lauff. E. litt. Zeitbild. Wiesbaden, R. Bechthold & Co. V, 159 S. M. 2,00 |[A. Bartels: Kw. 12², S. 299-300.]| — 137) J. Lauff, D. Eisenzahn (Aufführung). |[M. Harden: Zukunft 28, S. 1-10; DtschWacht. N. 31; F. A.: Kw. 12², S. 164/5; ib. S. 299-301; K. Pagenstecher: Redende Künste Heft 40.] — 138) × Fix, J. Lauff u. d. Kritik: Jugend 4, S. 487. — 139) × M. Kretzer, Parteikritik: NJh^{K}. 1, N. 42. (Für Lauff eintretend.) — 140) H. Cornelius, Maria Stuart. Trilogie. Pader-

jüngeren Dichtung aus. — Eine Reihe von einzelnen Abhandlungen, Dramen und Gesamtausgaben verzeichnen die Anmerkungen[141-170]). —

Modernes Drama. B. Björnsons „Paul Lange und Tora Parsberg"[171]) ist für Mensi ein nicht verständlicher Leitartikel. Ellen Key sieht das Grundmotiv darin, wie gute Menschen einen guten Menschen töten können. Höchster Idealismus vereint sich hier mit tiefster Tragik. Der Recensent der NZSt. sieht hier einen bedeutenden Fortschritt in der Technik des Dramas. Die Frau tritt in die Politik ein, Liebe wird mit dem Leben innig verbunden. Erdmann erörtert das persönliche Verhältnis des Dichters zu dem Helden, dem norwegischen Staatsmanne O. Richter, der sich 1888 erschoss, nachdem er durch die zweideutige Politik seines Freundes Sverdrup vor den eigenen Parteigenossen als verratenes Opfer dastand. Björnson giebt eine Art Totengedicht in künstlerischer Vollendung, besonders in der Gestalt Toras, einer norwegischen Porzia, die der Schwägerin Borkmans bei Ibsen nahe verwandt ist. —

Unter den zahlreichen Ibsen-Aufsätzen[172-182]) ist der Ellen Keys[183]) über Ibsens Individualismus hervorzuheben. Nur sein Ich ist Ibsens Königsgedanke. Was er will, ist das dritte Reich, das nur durch Freiheit erreicht werden kann. Sein Individualismus bedingt, dass alles zu seinem Ausdruck komme. Er strebt nach Heranbildung des neuen Geschlechts zur freien Notwendigkeit. Auf seinem Wege ist die Harmonie der Persönlichkeit sehr schwer zu erringen, das Chaos muss der Neuschöpfung vorangehen, er giebt ein Ideal, das noch weit von der Wirklichkeit entfernt ist. Er ist die seltenste Vereinigung, „ein anarchistischer Aristokrat, ein idealistischer Naturalist, ein immoralistischer Moralist". Seiner Zeit gegenüber steht er als der grosse Unversöhnliche da, und dadurch hat er vor allem gewirkt. Er wird nicht in erster Linie durch seine Werke leben, die zu wenig Blut haben, aber man wird im nächsten Jh. finden, dass alle Denkenden Ibsenianer sind, ohne Ibsen gelesen zu haben.[184-185]) — Monrad[186]) feiert Ibsen als Propheten des Glaubens, er findet in seinem Gesetze der Umwandlung eine Art Bekehrungslehre

---

born, Schöningh. 1896–98. 162, 124, 118 S. M. 5,20. |[W. Kreiten: StML. 57, S. 67-76.]| — 141) × L. Adler, D. Friedensdenkmal. Drama in 3 Akten. (= BGLIA. N. 1168/9.) Halle, Hendel. 87 S. M. 0,50. |[F. Moest: LittEcho. 1, S. 660 (abfällig).]| — 142) × H. Bauer, Friede auf Erden. E. Weihnachtsspiel. L., Jansa. 46 S. M. 0,80. |[W. Wolf: LittEcho. 2, S. 470 (glückliche Wiederbelebung d. alten Spiele).]| — 143) × O. Blumenthal, Notizbll. e. Bühnenleiters: Zukunft 29, S. 327/9. — 144) × A. F. Franzberg, D. Ring d. Königin. Schauspiel in 5 Aufz. mit geschichtl. Bemerkungen über d. Sage. St., Franckh. X, 82 S. M. 1,20. (Behandelt d. Sage vom Ring d. Königin, den sie Essex gegeben hat.) — 145) × W. Wolkenhauer, A. Freudenthal: BiogrJb. 3, S. 345/6. — 146) × H. Friedrichs, Gesammelte Werke. B., Freund & Jeckel. 415 S. M. 4,00. |[A. Semerau: LittEcho. 1, S. 1501 (wertlos); mz.: N&S. 90, S. 272.]| — 147) × H. A. Lier, F. Gleich: BiogrJb. 3, S. 344/5. — 148) × O. Francke, J. Grosses Fortunat: Bühne u. Welt 2, S. 211/3. (Aufführung in Weimar.) — 149) × Marie Itzerott, Delila. Dramat. Ged. in 5 Aufz. Strassburg, Heitz. 64 S. M. 1,00. |[R. M. Werner: Umschau 3, S. 633/4.]| (Unter Einfluss Hebbels, von grosser Kraft.) — 150) × R. Kneisel †: DBühneng. 28, S. 380. — 151) × G. Köberle: NTheaterAlmanach. 10, S. 171/3. — 152) × H. A. Lier, G. Köberle: BiogrJb. 3, S. 343. — 153) × E. v. Kupffer, D. Herr d. Welt. Trag. in 5 Aufz. B., Dramaturg. Inst. 122 S. M. 2,50. |[M. E. delle Grazie: LittEcho. 1, S. 1179-80 (farblos).]| — 154) × L. Fränkel, F. A. Leo: BiogrJb. 3, S. 241/3. — 155) × F. Lienhard, König Arthur. Trauerspiel in e. Vorspiel u. 5 Aufz.: Kynast 1[1], S. 50/5; 1[2], S. 49-58. |[G. Ruseler: Erwinia 6, S. 170/2.]| — 156) × S. Salomon, P. Lindau: IllZg. N. 2919. — 157) × H. Lingg, Dramat. Dichtungen. Ges.-Ausg. NF. St., Cotta. III, 250 S. M. 4,00. (Die Athener, Nach d. Vesper, Agrippina, B. Schwarz, D. Herr d. Feuers.) — 158) ○ × J. Mosen, Ausgew. Werke. Her. u. mit e. Lebensgesch. d. Dichters versehen v. M. Zschommler. Bd. 2/4. L., Strauch. 334, 260, 358 S. à M. 3,00. |[A. Bartels: LCBl. S. 1044/5.]| — 159) × L. F. Neubürger, Gesammelte Werke. 2 Bde. Dresden u. L., Pierson. Bd. 1: 399 S.; Bd. 2: 244 S. M. 5,00. |[C. H. v. Weber: NorddAZg. N. 163 (schroff ablehnend); E.: Umschau 3, S. 38 (übertrieben lobend).]| (I: Einl. Dramen: Laroche, Die Marquise v. Pommeraye, Eponina, D. kleine Kadi, Im Carneval. II: Briefe u. Tagebuchbll., Aufsätze u. Kritiken, Gedichte.) — 160) × K. Oberleitner, Dichterische Werke. 2. u. 3. Bd. L., G. H. Meyer. 464, 554 S. à M. 4,00. (Bd. 2: Behram 1881, Johanna Plantagenet 1883, Arminius 1882, Donna Maria de Pacheco 1884; Bd. 3: Abin Hamad 1889, Atalanta 1891, Corso Donati 1892, D. Schlaftrunk 1894, Giulia Gonzaga 1894.) — 161) × A. Bloch, F. Philippi: Revue de l'art dramatique 5. März. — 162) × F. Philippi, D. Erbe. Schauspiel in 4 Aufz.: N&S. 89, S. 1-59. (Vgl. JBL. 1898 IV 4:138.) — 163) × A. v. Perfall, D. Krone. Schauspiel in 5 Akten. B., Schall. 116 S. M. 2,50. |[A. Mensi: AZg. N. 13; R. Presber: Türmer 2, S. 267/8.]| — 164) × L. Fränkel, E. Pirazzi: BiogrJb. 3, S. 245/6. — 165) × A. v. Schack, Gesammelte Werke. 3. Aufl. Bd. 8/9. St., J. G. Cotta Nachf. 490, 457 S. à M. 3,00. — 166) × W. Schaefer, Faustine, d. weibl. Faust. Trag. in 6 Aufz. nebst Vorspiel u. Prolog. Zürich, Cottis Witwe. 132 S. M. 3,60. |[N.: N&S. 90, S. 411.]| — 167) × L. Hevesi, H. Schaufert (= N. 90, S. 388-94). — 168-169) × F. v. Schönthan u. G. Kadelburg, Dramat. Werke. 1./4. Bd. Charlottenburg, Simson. 130, 131, 128, 150 S. à M. 2,00. (Goldfische, D. berühmte Frau, D. Herr Senator, 2 glückliche Tage.) — 170) × W. Weigand, D. Renaissance. E. Dramencyklus. Bd. 1 u. 2. München, Lukaschik. V, 279 S.; 276 S. à M. 3,00. |[A. Bartels: Kw. 12[2], S. 390/2 (Vergleich mit Gobineau. Ein Experiment, aber künstlerisch).]| (1. Tissa, Savonarola. 2. Caesar Borgia, Lorenzino.) — 171) B. Björnson, Paul Lange u. Tora Parsberg. Autor. Uebers. v. Mathilde Mann. Paris u. L., Langen. 191 S. M. 2,50. |[A. v. Mensi: AZg. N. 51; Ellen Key: Zeit^W. 18, S. 8-10; C. H. v. Weber: Ges. 1, S. 87; E. Schlaikjer: Türmer 1, S. 441/4; DramaturgBll. 2, S. 51/5; O. Stöckl: NPesterJournal. 10. Jan.; L. Berg: LittEcho. 1, S. 209-11; N. Erdmann: ib. S. 646/7; D. B.: NZSt. 18[1], S. 409-10; J. E. Grotthuss: Türmer 1[1], S. 529-31; E. Kalkschmidt: Bote für dtsch. Litt. 2, S. 151/3; E. Schlaikjer: Kw. 12[1], S. 310/7.]| — 172) × H. Lichtenberger, Henrik Ibsen: Revue des cours et conférences 11. Mai. — 173) ○ × G. Polonsky, Gewissen, Ehe u. Verantwortung. Litt. psychol. Studien (Ibsen, G. Uspenski, L. Tolstoj). München, Franz. 1898. 116 S. M. 2,00. |[E. M.: DR. 1, S. 254.]| — 174) × H. Ibsen: Beau and genius: Ac. 57, S. 292. — 175) × C. E. Raimond, Ibsen the man — Ibsen the force: ib. S. 79-81. (Anknüpfend an Brandes, ziemlich absprechend.) — 176) × L. Berg, H. Ibsen: Umschau 2, S. 199-205. — 177) × E. Eberhardt, H. Ibsen: Volkserzieher 3, S. 342/3. — 178) × P. Baadt, D. Frau u. d. Ehe bei Ibsen: DEvangJb. 1, S. 209-24. — 179) × D. wahre H. Ibsen: LittEcho. 2, S. 128. (Vgl. Ac. 57, S. 292.) — 180) × Neues aus Ibsens Jugendzeit: NorddAZg. N. 165. — 181) × K. Behal, Ueber d. Anfänge Ibsens: Krok Heft 5. (Vgl. LittEcho. 1, S. 1171.) — 182) × S. R. Nagel, Ibsen u. Anzengruber: OstdtschRs. N. 69-70. — 183) Ellen Key, Ibsens Individualismus: Zeit^W. 18, S. 167/9. — 184) × Ibsen after all: SaturdayR. 88, S. 101/2. — 185) × G. Boglietti, Ibsen e il suo teatro: RItal. 1[2], S. 752/5. — 186) O. P. Monrad,

und Anschluss an das geoffenbarte Christentum.[187]) — D'Azambuja[188]) fragt, was der Erfolg Ibsens bedeute? Das Hinlenken des modernen Dramas auf die moralische Erörterung, die Verherrlichung des Willens und des Individuums. Aus seiner Leidenschaft zu moralisieren entsteht der Hang zum Symbolischen, überall sieht er Bezüge auf das Unsichtbare. Das gefiel den Norwegern. Aber er ist auch revolutionär, das missfiel. In Frankreich wurde er Mode und Luxus; seine Ideen über Religion behagten einem gewissen Kreise. — Seine freundschaftlichen Beziehungen zu dem Grimstader Juristen O. Schulerud werden in einer nordischen Zeitschrift[189]) unter Mitteilung von Briefen erörtert. Ibsen trug sich 1850 mit einem grossen geschichtlichen Werke „Der Gefangene auf Aakershus", dem Bauernagitator C. J. Lofthus. — Hertzberg[190]) fasst die Dramen Ibsens als Tragödien, welche die verschiedensten tragischen Motive und Stile mischen, in richtiger Auffassung der vielartigen Naturbestimmung des Menschen. Er scheidet drei Gruppen: Historische Tragödien, Gesellschafts- und Individualitätstragödien. Jede weicht von der traditionellen Aesthetik ab. Die erste häuft die poetischen Motive in eigentümlicher Weise, die Gesellschaftstragödie bringt durch satirische Absicht eine Verschiebung des Gleichgewichts zwischen den collidierenden Prinzipien, die realistische Tendenz der Individualitätstragödie führt zur Abschaffung des tragischen Helden und der tragischen Katastrophe. Er erfüllt die Forderung des Aristoteles in dem Punkte, dass er immer ein versöhnendes Element giebt: In der Gesellschaftstragödie liegt es in der idealen Forderung, in der Individualitätstragödie in der Macht der Liebe. — Zur neuen Ausgabe von Ibsens Werken ist der 5. Band hinzugekommen[191]). Er bringt „Kaiser und Galiläer", eingeleitet von Schlenther. Ibsen hat im Julianus die Tragödie der Menschheit erfasst. Nach langer Vorarbeit in Italien wurde das Projekt durch die nationale Bewegung des J. 1866 gefördert, briefliche Aeusserungen Ibsens bezeugen, dass erst die Aufrichtung des Deutschen Reichs unter einem Kaiser seine Ansichten umgewandelt und ihn befähigt habe, das Werk zu schreiben, das er 1873 vollendete. Vergleiche mit dem Faust werden gezogen. Es scheint ein Mannsstück zu sein, und doch hängt viel von den zwei Frauengestalten ab, die wie Schatten durch das Drama gehen. Ein Weib entscheidet das Ganze, und ein Weib löst das Ganze. Zeichen des tragischen Heldentums ist im Streben irren, das thut Julianus, er erregt Furcht und Mitleid, aber auch Spott. Das Drama erscheint als Tragikomödie. Der Gedanke des dritten Reichs liegt auch in Rosmersholm und anderen Ibsenschen Dramen. Sein Pessimismus gilt der Vergangenheit und Gegenwart, der Zukunft sieht er freudig entgegen. Auch hier treten schon symbolische Schlagworte auf, wie sie in Baumeister Solness und Hedda Gabler wiederkehren. Mehrere Recensenten beanstanden die allzu vielen Parallelen, so R. M. Meyer, der auch auf die früheren Bände zurückgreift, in denen Brandes zu sehr Oehlenschläger herbeiziehe. Er findet die Idee des dritten Reichs bei Jordan, Heine, ja auch bei Lessing. Elias konstatiert zu Meyers Recension, dass zwei Verse, die er citiert, von Ch. Morgenstern, nicht von E. Klingenfeld sind. Heusler macht Bemerkungen zur Uebersetzung des zweiten Bandes.[192–192a]) — Zabel[193]) bespricht die Jugendwerke. In der Herrin von Oestrot zeigt sich zum ersten Male die Neigung, komische Motive tragisch zu gestalten. Der Humor fehlt auch der Komödie der Liebe, sie ist ein Werk des Skepsis. Die Jugenddramen umfassen ein weiteres geistiges Gebiet als die späteren. — Die socialen Dramen betrachtet Harnack[194]). Ibsen greift die fundamentalen, traditionell unantastbaren sittlichen Ideale an. Ibsens sittliches Ideal ist die Wahrheit, aber auch diese zerstört er in der Wildente, als Positives bleibt nur in Rosmersholm übrig: wollen und handeln nach Massgabe der eigenen Kräfte. Vom Standpunkte des Kunstwerks sind Gespenster, Stützen der Gesellschaft und Nora volle Leistungen. Die Wildente schwankt peinlich zwischen Tragik und Parodie, in Rosmersholm stört der pathologische Zug, dass der Vertreter der Harmonie von Fähigkeit, Willen und That ein verlotterter Charlatan ist. Die Komposition der Dramen erinnert an die Antike: er liebt die Enthüllungen. Neben den glänzenden Hauptcharakteren sind die komischen Nebenfiguren schwach, am interessantesten sind die Personen, die zur Freiheit erwachen. Ein ausserordentliches Hülfsmittel ist ihre karge Sprache, wenn auch manchmal grössere Fülle nötig wäre. Das Vererbungsmotiv wird nur dann bedeutsam,

---

H. Ibsen u. d. Christentum: ChristlWelt. 13, S. 36/8. — 187) × Ph. Stein, Ibsen u. d. Frauen: Bazar 44, S. 145/6. — 188) d'Azambuja, Ibsen: Science sociale 1. Dec. 1898. (Vgl. LittEcho. 1, S. 446.) — 189) H. Ibsen u. O. Schulerud: LittEcho. 1, S. 586. (Aus: Ringeren.) — 190) J. Hertzberg, H. Ibsen als Tragiker (Frei übertragen v. E. Brausewetter): Bühne u. Welt 1, S. 447-54. — 191) H. Ibsen, Sämtliche Werke. Bd. 5. B., Fischer. XXIII, 318 S. M. 4,00. |[—ff: HambCorr^{B}. N. 23; R. M. Meyer: DLZ. 20, S. 1725/6; F. D.: WIDM. 85, S. 81; J. Elias: DLZ. 20, S. 40; A. B.: LCBl. S. 390/1; A. Heusler: ASNS 102, S. 387/9.]| (Vgl. JBL. 1898 IV 4:144.) — 192) × id., Peer Gynt. En dramatisk gedigt. In 't plattdüts vertaald döör B. Brons. Emden, W. Haynel. X, 261 S. geb. M. 5,00. — 192a) × id., Dramat. Werke übers. v. W. Lange. II. Rosmersholm (Volksausg.). B., Bermühler. 122 S. M. 0,30. — 193) E. Zabel, H. Ibsens Jugendwerke: NatZg. 1898, N. 189-91. — 194) O. Harnack, Ueber Ibsens sociale Dramen, vornehmlich d. „Gespenster" (1890). (= Essais u. Studien

wenn uns das vererbende Geschlecht gezeigt wird, wie in den Gespenstern, seinem im Aufbau der Vorgeschichte vollendetsten Drama. Die dramatische Kunst steht hier auf gleicher Höhe mit der Klarheit des Gedankens. Eine theoretische Antwort braucht der Dichter nicht zu geben.[195]) — In Rosmersholm, sagt Lorenz[196]), vertritt Rebecca das Prinzip des Individuums, Rosmer die sociale Idee, sie wechseln den Platz. Er weist auf die Verwandtschaft mit dem Fuhrmann Henschel hin. — Lorenz[197]) spricht auch über Baumeister Solness. Bei Maeterlinck genügt es zu empfinden, bei Ibsen muss man begreifen. Solness ist ein genialer Reaktionär, der in jedem die Persönlichkeit wecken will. Die Tragik des Dramas liegt in der Doppelrolle des Menschen als Egoist und Altruist.[198]) — In dem neuen Drama „Wenn wir Toten erwachen"[199]) charakterisiert die Vorrede Schlenthers das in bizarr humoristischer Weise varierte Faust-Thema; in den Augen Lessers ist es sein dunkelstes Stück, eine mystisch verschleierte Generalabrechnung seiner grossen Seele mit sich und der Welt. Steiger vergleicht die echt Ibsensche Klage um das verträumte Leben mit dem bekannten Liede Walthers von der Vogelweide. Ganz ähnlich lautet die Bezeichnung Lienhards: Eine subjektive Elegie. Presber zieht die Gioconda heran. Brandes erkennt hier die Gedanken des Dichters über das Verhältnis zwischen Kunst und Leben, das Problem fragt um die Beziehung von Künstler und Modell. Die weibliche Person behält recht. Hier herrscht ein naiver Optimismus, wo das Verhältnis notwendig zur Disharmonie führen musste. Als Kunstwerk ist es reich an ergreifenden Gegensätzen. Vollste Kraft herrscht im 1. Akt. —

Fragmente von A. Strindbergs[200-201]) „Schlüssel des Himmelreichs" übersetzt und kommentiert Holm[202]), wobei er die Analogien zu Hauptmanns Versunkener Glocke hervorhebt. — Schering[203]) wendet sich gegen die schlechte Uebersetzung und Beurteilung, die Strindberg in Deutschland gefunden. Es ist notwendig, ihn chronologisch zu lesen. Er scheidet zwei Perioden seines Schaffens in vier Abschnitten, in die er die Werke einreiht. —

Ebenso wie Strindberg, ist auch M. Maeterlinck hier nur, insoweit sein dramatisches Schaffen für Deutschland bedeutsam wurde, zu besprechen. Die Zahl der ihm gewidmeten Artikel wäre Legion[204-205]). Eine solche Vollendung der Stimmungsmalerei ist für Busse-Palma[206]) nur auf dem kleinsten Gebiete möglich und kann der Bühne nicht gewonnen werden. — Uebersetzt wurden Stücke mehrfach[207-209]); die Aufführung von „Pelleas und Melisande" in Berlin[210]) wurde vielfach besprochen. Rille fühlt das Werk nur wie einen Hauch über die Scene gehen, Steiner preist die Kunst, Grosses im Unbedeutenden zu sehen. Kerr nennt das Stück eine längliche Ballade, einen stillen Wurstelprater mit Musik. Die Kunst Maeterlincks ist ein inniges Sichdummstellen. Es ist Schule der Romantik, auch in seiner Theorie, er ist Klassiker der Neuromantik. Der Symbolismus ist eine Form der psychologischen Technik, er vergleicht das Symbolistische bei Ibsen. Die Vorstellung gab Stahl die Ueberzeugung, dass die Bühnenform auf unserer Scene dafür nicht vorhanden sei, das Werk fordert eine malerartige Regie. —

Schikowski[211]) feiert A. Holz als den geistigen Urheber der modernen Litteraturbewegung.[212-213]) —

G. Hauptmanns[214-219]) Biographen charakterisiert R. M. Meyer[220]). Schlenther erscheint ihm zu sehr als Verteidiger, der am Einzelfalle haften bleibt. Er schreibt

[Braunschweig, Vieweg. VIII, 393 S. M. 6,00], S. 346-67.) — 195) × Ibsens Stützen d. Gesellschaft: AELKZ. N. 4/5. — 196) M. Lorenz, H. Ibsen, Rosmersholm: PrJbb. 98, S. 172/5. — 197) id., Baumeister Solness: ib. S. 356-64. — 198) × H. Stümcke, D. Zauberer v. Skien. (= Zwischen d. Garben [L., Friesenhain. 233 S. M. 1,50], S. 209-17.) (Eyolf.) — 199) H. Ibsen, Wenn wir Toten erwachen. E. dramat. Epilog. B., Fischer. 90 S. M. 3,00. |[Vorrede P. Schlenthers: NFPr. N. 12691; M. Lesser: NWienTBl. N. 350; E. Heilborn: Nation[B]. 17, S. 167/9; R. Steiner: ML. 68, S. 122/7; Ignotus: AHét. 11. Dec. 1898 (ungar.; vgl. LittEcho. 1, S. 518); H. Ubell: GrazerTBl. N. 356; E. Steiger: MünchNN. N. 591; S. Schönhoff: FZg. N. 353; J. Elias: BerlTBl. N. 645; E. Schlaikjer: Vorwärts[B]. N. 252; G. Zieler: NorddAZg[B]. N. 303; R. Presber: GeneralanzFrankfurt. N. 299; Fr. Lienhard: DZgBerlin. 21. Dec.]| — 200) × G. Udgren, Bei Strindberg in Lund: WienerRs. 3, S. 140/3. — 201) × A. Strindberg, Vor höherer Instanz. 2 Dramen. Unter Mitwirkung v. E. Schering veranstaltete dtsch. Original-Ausg. Dresden, Pierson. 301 S. M. 3,00. |[E. Schering: Zukunft 29, S. 225.]| — 202) id., D. Schlüssel d. Himmelreichs, oder: Sankt Peters Wanderung auf Erden. Märchenspiel in 5 Akten. Autorisierte Uebers. v. Erich Holm: WienerRs. 3, S. 2/7, 25/9, 81/7. — 203) E. Schering, Strindberg u. seine letzten Werke: Umschau 3, S. 866/9. — 204) × More from Maeterlinck: SaturdayR. 87, S. 268. — 205) × M. Maeterlinck mystic and dramatist: Ac. 57, S. 409-16. — 206) G. Busse-Palma, M. Maeterlinck: DWBl. 12, S. 1098-1104. — 207) × M. Maeterlinck, Aglavaine u. Selysette (Uebers.): ML. 68, S. 782/7, 834/7, 851/7, 897-910, 922-34. — 208) × id., Blaubart u. Ariane oder d. vergebl. Befreiung. Drama in 3 Akten. Aus d. Ms. übers. v. F. v. Oppeln-Bronikowski: WienerRs. 3, S. 393-415, 420-37. — 209) × id., D. Ungebetene (L'Intruse). Dtsch. v. O. E. Hartleben. B., Bloch. 47 S. M. 3,00. |[A. B.: LCBl. S. 1372/3.]| — 210) id., Pelleas u. Melisande. (Aufführung) |[M. Lorenz: PrJbb. 96, S. 176-86; R. M. Rilke: WienerRs. 3, S. 196/7; R. Presber: Türmer 1, S. 543/5; R. Steiner: ML. 68, S. 160/2; A. Kerr: Nation[B]. 16, S. 365/6; F. Stahl: Zeit[W]. 18, S. 139-40.]| — 211) J. Schikowski, Arno Holz: NZ[St]. 18[1], S. 172/5. — 212) × H. Ubell, J. Schlaf: GrazerTBl. N. 131. — 213) × J. Schlaf, D. Feindlichen. Drama in 4 Aufz.: Ges. 1, S. 13-31, 104-16, 177-89, 332-42. |[K. Holm: LittEcho. 1, S. 1303/4; A. B.: LCBl. S. 1372 (Produkt psychologischer Berechnung).]| — 214) × A. Stern, G. Hauptmann: SonntagsZg. für Deutschlands Frauen Heft 19. — 215) × E. Kraus, G. Hauptmann: LittEcho. 1, S. 1496. (Aus: Obzor literárne.) — 216) × O. Reuter, G. Hauptmann in Italien: Ges. 3, S. 66/9. — 217) × A. Bliedner, G. Hauptmann u. d. dtsch. Schule: PaedStud. 21, S. 37-51. — 218) × H. Lee, G. Hauptmann im Munde seiner alten Freunde: FZg. N. 76. — 219) × Eleonora Stratilescu, Analyse d. Dramen Hauptmanns u. Parallele zwischen ihm u.

den Jargon des Feuilletons, wobei ihm manche stilistische Fehlgriffe unterlaufen. Für die Einsamen Menschen weist M. auf Echegaray und den Mittler in den „Wahlverwandtschaften“ hin. Bartels wird geführt von ehrlicher, ganz schulmeisterlicher Tadelsucht, Woerner giebt eine anspruchslose sachliche Studie. — Bei Betrachtung von Schlenthers Werke[221]) findet Künzel gefährlich, dass sich die wissenschaftliche Litteraturgeschichte so stark mit der Produktion der Gegenwart beschäftigt. Die Berührung mit Holz brachte in Hauptmann nur zur Entfaltung, was in ihm schlummerte. „Vor Sonnenaufgang“ ist künstlerisch nicht zu retten, die Zustimmung Fontanes zeigt nur dieselbe Verwirrung, in die seine Erzählungskunst geraten ist. Der Ausgang des „Friedensfest“ giebt einen Schimmer von Hoffnung, den Schlenther verkennt. Das Verweisen ins Psychiatrische ist eine bequeme Ausflucht. Wir erwarten im Drama den Sieg des Guten und den Untergang des Bösen; das ist nur möglich unter Voraussetzung normaler Geisteskräfte. In den „Einsamen Menschen“ liegt die Schuld nur in Johannes selbst, nicht in den Eltern. Die Weber sind ein Tendenzwerk. Schlenther ist durchaus Partei, besonders bei dem „Biberpelz“, dem es an Gemüt fehlt. Hannele erweist die Unmöglichkeit, gleichzeitig nackte Realität und Phantasiegebilde vorzuführen. Der Florian Geyer zeigt, dass es dem Dichter an tieferer geistiger Durchbildung gebricht. Unklar ist die „Versunkene Glocke“, ohne jeden idealen Wert der „Fuhrmann Henschel“. — Das mir nicht zugängliche italienische Werk von de Lollis[222]) scheint sich nach den vorliegenden Recensionen stark an Bartels anzuschliessen, und schlechte Analysen zu bieten. — Ueber Hauptmanns Anfänge bringt E. Wolff[223]) einiges bei. Auf Hansteins Empfehlung wurde „Vor Sonnenaufgang“ 1889 von Ackermann gedruckt, der es an verschiedene Persönlichkeiten sandte, wie an Fontane, dessen Urteil für Hauptmann keineswegs unbedingt günstig lautete; in „Hannele“ sah er einen ausgesprochenen Rückschritt. — Neuaufführungen des „Friedensfest“ brachten Berlin und Wien[224]). Lorenz nennt es das beste Drama des Dichters. Hier ist er echter Dramatiker im Sinne der Hebbelschen Vorrede zu Maria Magdalena. Harden findet zwei Probleme hier behandelt: wie ein Tropfen kranken Bluts das Glück einer Familie durchfrisst, und die Frage der Sociologie, ob die scheinbar aussichtslosen Arten dem Gedeihen der Gattung geopfert werden dürfen. Hier herrscht scharfe Charakteristik, erstaunliche Sicherheit der Technik, für die Bühne ist es zu fein. Dieses Urteil, das H. vor 10 Jahren niedergeschrieben, wiederholt er heute, wo die Ibsen-Gemeinde zerstoben und Hauptmann Mode geworden ist; er ist jetzt ein Verwandlungskünstler, der meisterhaft nachempfindet und zu erfolgreichen Theaterstücken gekommen ist. Heilborn meint, hier herrsche die missverstandene Wissenschaftlichkeitsspielerei.[225-234]) — Ein grosser Aufsatz Lublinskis[235]) stellt Florian Geyer und Agnes Jordan zusammen: sie tragen die Keime des modernen Dramas, und von ihnen geht die Zukunftslinie der beiden Dichter weiter. Hauptmanns Stück bringt die Wechselwirkung zwischen Masse und Individuum, während die Weber nur die Masse gegeben hatten. Hier wird die Theorie von dem alles bedingenden Milieu in vollendetster Weise verwirklicht. Aber eben dadurch umfasst es nicht den geistigen Gesamtinhalt des Jahrzehnts. Das Werk war angelegt auf die gegenseitige Bedingtheit der individuellen und socialen Tragik, diese kam nicht heraus, weil der Dichter durch die naturalistische Methode gezwungen war, die entscheidenden Phasen hinter die Scene zu verlegen. Dadurch wird die Wirkung eine elegische, die eigentliche Katastrophe wird verhüllt. Hirschfeld hat den Konflikt der Gatten zu ernst genommen, weil er ihn ganz vereinzelt und persönlich erfasste. Der Dichter neigt zu leidenschaftlicher Parteinahme. Der moderne Gedanke der Wechselwirkung wurde hier auf ein Verhältnis übertragen, das für alle Zeiten giltig ist. Es ist ein moderneres Werk als Ibsens Nora, für welche die socialen Verhältnisse keine Bedeutung haben. An der unglücklichen

---

Ibsen: LittEcho. 1, S. 1232. (Aus: Convorbiri literare.) — **220**) (JBL. 1897 IV 4:114/5; 1898 IV 4:201/3.) |[R. M. Meyer: Euph. 6, Ergänzungsheft S. 172-80.]| — **221**) (JBL. 1898 IV 4:201.) |[K. Kinzel: Grenzb. 1, S. 30/8, 88-97, 155-62; A. Bettelheim: Acta diurna S. 179-92.]| — **222**) C. de Lollis, G. Hauptmann e l'opera sua litteraria. Firenze, Le Monnier. 160 S. |[G. Belouin: RCr. 2, S. 438-40; O. Reuter: Ges. 2, S. 67/9; ML. 68, S. 939-41.]| — **223**) E. Wolff, Persönliches u. Kritisches über G. Hauptmann: HambCorr[B]. N. 5. (Vgl. LittEcho. 1, S. 760.) — **224**) G. Hauptmann, D. Friedensfest (neue Aufführung in Berlin u. Wien). |[M. Lorenz: PrJbb. 98, S. 352/6; id.: NFPr. N. 12628; x—x: NWienTBl. N. 190; F. Beck: WienerZg. N. 157; M. Harden: Zukunft 29, S. 178-84; E. Heilborn: Nation[B]. 17, S. 41/2.]| — **225**) × Aufführung d. Weber im Svenska Theater: Ny Illustrered Tidning (mit Uebersetzungsproben), Varia, Maiheft. (Vgl. LittEcho. 1, S. 1034, 1167.) — **226**) × G. Hauptmann, Väfvarne (D. Weber). Öfv. af E. Alkman. Stockholm, Bonnier. 109 S. Kr. 1,50. — **227**) × id., The weavers. Transl. by Mary Maryson. London, Heinemann. Sh. 1/6. — **228**) × id., Tkacze (Weber). Ins Poln. übers. v. W. Tusza. London, Verband d. ausländ. Socialisten. 80 S. Fl. 0,50. — **229**) × H. Stümcke, Hauptmanns „Weber“ im Dtsch. Theater. (= N. 198, S. 227-33.) — **230**) × G. Hauptmann, Anime solitarie. Versione di N. Fabretto. Trieste, Schmidl. 16°. 126 S. L. 2,00. — **231**) × id., Einsame Menschen. Russisch. Petersburg, Popowa. 132 S. (E. andere Uebers. erschien in d. Buchdruckerei Guttenberg. 88 S.) — **232**) × id., Hanusia (Hannele). Ins Polnische übers. v. M. Konopnickiej. Warschau, Okret. 88 S. Rbl. 0,60. — **233**) × id., Hannele. Uebers. v. B. Telekes. Budapest, Franklin-Ver. 90 S. Fl. 0,20. — **234**) × J. v. Werther, Römische Theater II: NFPr. N. 12464. (Aufnahme d. Einsamen Menschen, Cramptons u. J. G. Borkmans.) — **235**) S. Lublinski, Florian Geyer, Agnes Jordan u. d. mod. Drama: ML. 68, S. 521/4, 541/7, 563/6, 580/8. —

Verteilung auf dreissig Jahre ist wieder der Naturalismus schuld mit seiner mechanischen Auffassung, die den Dichter, genau so wie Hauptmann, zwang, die wichtigsten Vorgänge hinter die Coulissen zu verlegen. Ein Fehler ist es, dass das Paar keine wirklichen Beziehungen zu einander hat, sondern sich im innersten Kerne feindlich gegenübersteht. Da hat Nora den Vorzug. Als Naturalist musste Hauptmann eine vereinzelte Episode wählen, als erste Ursache eines grossen Prozesses; so nahm auch Hirschfeld den Ausnahmsfall eines ganz ungleichen Ehepaares. Voraussetzung für den Florian Geyer ist ein realpolitischer Vorläufer Bismarcks, Hauptmann wollte aber mehr bringen, als die Tragik des durchgefallenen Politikers. dadurch verwickelte er sich in Widersprüche. L. bedauert, dass der Dichter sich nicht Luther zum Helden erwählt hat. In diesem Vorwurfe wird die Forderung Hebbels erfüllt, dass die Dialektik in die sittliche Idee selbst verlegt werde. Wenn das moderne Drama aus dem Naturalismus und der Episode heraus gelangen will, muss es an die Theorie Hebbels anknüpfen.[236-241]) — Der „Fuhrmann Henschel“[242]) heimste noch zahlreiche Besprechungen ein, besonders nach der Wiener Aufführung. Speidel erklärt, dass die Burgschauspieler bei ehrlicher, künstlerischer Arbeit Schlesien nicht zurückerobert haben. Für ihn ist das Werk das dramatische Meisterstück des deutschen Naturalismus, aber es löse nicht die letzte Aufgabe der Kunst. Uhl stellt die scenischen Angaben in Parallele zu denen in Kabale und Liebe. Das Stück ist Samson und Dalila, ins Schlesische übersetzt, die Tragödie des braven Durchschnittsmenschen. Hevesi stellt Hanne in den Vordergrund, eine Lady Macbeth vom Dorfe. Der Dichter giebt die trostlose Geschichte der Namenlosen. Weilen nennt es das innerlichste, geschlossenste seiner Werke, ein Kunstwerk im Sinne der Maria Magdalena. Lothar zieht bei dieser Gelegenheit eine Parallele zwischen dem Entwicklungsgange Schillers und Hauptmanns: Was für diesen die Versunkene Glocke, bedeutet für jenen der Don Carlos. Aber Schiller besass Phantasie, Hauptmann nur Verstand; seine Welt ist klein und arm an Gedanken. Für Mehring ist das Stück ein Kompromiss zwischen dem was er kann und nicht kann. Er giebt nur Bilder ohne psychologisches Rückgrat. Bartels stellt das Werk mit dem Bahnwärter Thiel zusammen: die Frage ist, ob er darüber hinaus kann. Francke sieht darin den Bankrott der rein pathologischen Poesie: das Werk ist ebenso unausstehlich wie meisterhaft. Heimann teilt dabei einiges aus Hauptmanns Produktion mit: die Versunkene Glocke ist keine Episode seines Schaffens, die Anfänge sind schon in einem 1893 aufgezeichneten Märchendrama deutlich erkennbar, nach ihr kreuzten sich verschiedene Pläne, deren einer zuerst „Patriarchenluft“, dann „Das Hirtenlied“ hiess. Da kamen die Novellen Stehrs und regten ihn zu einem heimatlichen Stoffe an. Ursprünglich sollte das Stück „Im Rautenkranz“ heissen, dann wurde es „Fuhrmann Henschel“, der nach der Rückkehr aus Italien seine endgiltige Fassung erhielt.[243]) — Gystrow[244]) schildert eine Aufführung des Dramas in Schlesien. Das Publikum lachte über den heimatlichen Dialekt, nur der Schluss wirkte stark. — Vom ärztlichen Standpunkt sieht Hess[245]) im Fuhrmann einen wahren, ganz aus der Natur gegriffenen Schulfall von Rückbildungsmelancholie, ein wunderbares Beispiel von dichterischer Gestaltungsfähigkeit. — Minor[246]) bringt Zweifel vor. Der Fuhrmann setzt sich ganz leicht über die Vergangenheit seines Weibes hinweg, und daran, dass sie ihm die Ehe bricht, geht er zu Grunde. Ist das für den Fuhrmann vereinbar? Im Zwischenakt, zwischen dem Beschlusse der Heirat und der Heirat selbst liegt sehr viel. Gerade durch seine Arglosigkeit, die Treue und Mutterliebe voraussetzt, wird er betrogen. Aeusserlich ist es ganz unwahrscheinlich, dass zwischen dem Elternhause der Hanne und dem Hause Henschels alle Brücken abgebrochen sind. Der Fuhrmann ist ein Gegenstück zum Hjalmar der Wildente. Er würde natürlicher Weise nicht sich selbst töten, sondern viel eher

---

236) × G. Hauptmann, Pot openy zvon (versunkene Glocke). Prag, Wiesule. 168 S. Fl. 1,20. — **237**) × M. Schütze, Hauptmanns „D. versunkene Glocke“: Americana Germanica 3, N. 2. — **238**) × K. Storck, D. „versunkene Glocke“ als Oper: Türmer 2, S. 455/8. (H. Zöllner; s. auch R. Wirth: NZMusik. 95, S. 391/3.) — **239**) × G. Hauptmann, D. versunkene Glocke. Lettisch: LittEcho. 1, S. 451. (Aus: De Mehneschrakst.) — **240**) × H. Henkel, Ueber G. Hauptmanns dtsch. Märchendrama „D. versunkene Glocke“: ZDU. 13, S. 243-60. (Sehr schwache Analyse mit Hinweisen auf Grimms Mythologie, auf Anlehnungen an Goethe usw.) — **241**) × G. Hauptmann, The sunken bell. Freely revelved by C. H. Meltzer. New York, Russell. XV, 125 S. Doll. 1,00. — **242**) (JBL. 1898 IV 4:226.) ||L. Speidel: NFPr. N. 12363; M. Kalbeck: NWienTBl. N. 22; F. Uhl: Wiener Abendpost N. 16; L. Hevesi: FrBl[W]. N. 22; A. v. Weilen: MontagsR. N. 4; A. Gudebusch: IllZg. N. 2907; F. Mehring: NZ[St]. 17[1], S. 248/4; F. D.: WIDM. 86, S. 127; A. Lignis: Wahrheit S. 220/3; E. Schlaikjer: Türmer 1[1], S. 254/6; M. Heimann: WienerRs. 3, S. 48-52; R. Lothar: Wage 2, S. 81/2; M. Burckhard: Zeit[W]. 18, S. 43/4; E. Kalkschmidt: Bote für dtsch. Litt. 2, S. 116-21; Kynast 1, S. 237/8; J. Flach: Przeglad Polski (vgl. LittEcho. 1, S. 647); K. Francke: Nation[NY]. (vgl. LittEcho. 1, S. 648); Literature America (vgl. LittEcho. 1, S. 649); Sp. Wukadinowić: Krok (vgl. LittEcho. S. 718); K. E. Franzos: DDichtung. 25, S. 101/4; G. Boydau-Daica: Floare albastra N. 9-10; A. Nowaczynski: Bibl. Warzawska (vgl. LittEcho. 1, S. 779); A. Foà: Marzocco (vgl. LittEcho. 1, S. 1354); A. Bartels: Kw. 12[1], S. 127-31; A. Barine: Journal des débats 8. févr.; Aufführung in Altofen, vgl. LittEcho. 1, S. 1101.|| — **243**) ○ × Wenn 2 d. Volk belauschen (G. Hauptmann u. L. Richter): AELKZ. S. 950/7, 974/7, 997-1001. (Fuhrmann Henschel.) — **244**) E. Gystrow, Fuhrmann Henschel in seiner Heimat: Bühne u. Welt 1, S. 841/4. — **245**) E. Hess, Fuhrmann Henschel: Psychiatr.

den Feind treffen. — Weymann[247]) wendet sich gegen Lorenz Behauptung, dass der Wortbruch Henschels keine Schuld bedeute und in der Frau nur gemeiner Neid lebe. Er glaubt, die Frau habe Hanne durchschaut, der Fuhrmann ist direkt leichtfertig, und daran geht er zu Grunde. In gewissem Sinne ist Siebenhaar Hauptperson, er ist der klassische Vertreter der Denkweise, der Henschel zum Opfer fällt. Hanne ist eine Vollnatur der Gemeinheit. Der Mann würde, wenn nichts als sie auf ihm lasten würde, sie einfach durchprügeln. Aber er fühlt sich nicht im Rechte, er ist in ein Netz eigener und fremder Schuld verstrickt, er ist mitschuldig, besonders an dem Tode des Kindes. Der Dichter verkündet hier echte Sittlichkeit. Lorenz erwidert, dass Siebenhaar der Vater Hauptmanns ist und auf seinen Wunsch auch in dessen Maske gespielt wurde, schon damit breche die ganze Auffassung zusammen. — Die Verleihung des Grillparzer-Preises durch die Wiener Akademie der Wissenschaften[248]) war, nach Necker[249]), ein Zugeständnis an die Zeitströmung. Der Ausschnitt aus dem Leben erweist sich als unfruchtbar für die Kunst. Hauptmann hat die äusserste Grenze der Individualisierung erreicht. Auch er findet ein „Patenstück“ für das Werk in Langmanns Bartel Turaser, einer wirklich poetischen Tragödie. — Durch diesen Preis hat Hauptmann, meint E. Wolff[250]), die akademischen Weihen empfangen. Schlenther hat in seiner Bankettrede von Scherer gesprochen; die Schererschule ist auch die Leibgarde Hauptmanns geworden, die hier scharf charakterisiert wird. Sie hat auch Fontane für sich reklamiert, der sich gegen den Vf. ganz anders aussprach. Der Fuhrmann Henschel ist geistlos, bar jeder tieferen Charakteristik, der Realismus Zolas ist hier bequem veräusserlicht.[251-255]) —

H. Sudermanns[256-258]) „Johannes“[259-263]) hat nach Hornemann[264]) keine echte Tragik, die Hauptfigur erscheint in psychologisch unmöglicher Auffassung. — Schneidewin[265]) beanstandet den Ausdruck II, 5 „Was ist der, der Speichel frisst aus dem Munde des Herrschenden“ als sinnlos, die Redaktion der Zeitschrift stellt sich auf Seite des Dichters. — Wer zählt die Artikel über die „drei Reiherfedern“[266])? Für das Werk tritt besonders Lorenz ein, der es unterschätzt findet, gegenüber einem „Fuhrmann Henschel“, der ganz der naturwissenschaftlichen Zeitstimmung dient. Es ist ein Phantasiestück, kein Märchen, aber ein dramatisches Gedicht. Er zergliedert den Zusammenhang, der ihm ganz folgerichtig erscheint, er betont besonders den Gegensatz zwischen Witte und Lorbass, der als Mann im stärksten Sinne hingestellt wird. Es ist eine ganz persönlich empfundene Dichtung. Auch Stahl sieht den echt poetischen Kern des Werkes, das nur durch ein zu absichtliches Streben nach Deutlichkeit geschädigt wird. Die dramatische Form passt überhaupt nicht für diesen Stoff. Widmann nennt es ein lyrisch gestimmtes Bühnenwerk über das tiefsinnige Motiv des Sehnsuchtsbetruges. Die Grundidee der Sehnsucht wird zumeist erkannt; Sudermann hat sie für Heilborn in ihrer ganzen Tiefe erfasst, aber nicht in der Handlung durchführen können. So erlitt er eine Niederlage, die zu wirklichen Siegen führen kann. Nordhausen scheint es sicher, dass hier entweder zwei ältere Stücke zusammengeschweisst wurden, oder dass der Dichter das Drama in seinen Grundzügen verändert hat, ohne die Trümmer der ersten Fassung zu entfernen. Unklar schelten viele das Werk. Wittmann hört Sudermann auch hier in das moderne Nebelhorn blasen. Mielke stellt es zu seinen Romanen „Frau Sorge“ und „Es war“. Es ist ein Schicksalsdrama, ganz äusserlich. Dem Dichter schwebte ein Werk wie Macbeth vor, er ist aber bei den spanischen Schicksals-

---

Wochenschr. N. 25/7. — **246**) J. Minor, Fuhrmann Henschel. E. psychol. Fragezeichen: Zeit^W. 19, S. 156/7. — **247**) K. Weymann, D. trag. Moment im „Fuhrmann Henschel“: PrJbb. 97, S. 94-100. (Vgl. M. Lorenz: ib. S. 100.) — **248**) X G. Hauptmann bei d. Akademikern: FrBl^W. N. 22. — **249**) M. Necker, G. Hauptmann Gelegentlich d. „Fuhrmann Henschel“: Bühne u. Welt 1, S. 593/8. — **250**) E. Wolff, Potemkins Dörfer. E. Beitr. z. neuesten Litt.-Gesch.: Grenzb. 1, S. 538-44. — **251**) X G. Hauptmann, Kolega Crampton. Uebers. v. L. Germana. Warschau, Okret. 81 S. Rbl. 0,60. — **252**) X id., Il vetturale Henschel. Trad. da P. Rindler e A. M. Antoniolli. Milano, Verri. 146 S. L. 1,50. — **253**) X id., Woźnica Henschel. Uebers. v. G. Kempner. Warschau, Okret. 139 S. Rbl. 0,60. (Dass. Russisch. Moskau. 98 S. ebda. 102 S.) — **254**) id., Hänschl fuvaros. Uebers. v. F. Molnár. Budapest, Vass. 78 S. Fl. 0,15. — **255**) X id., Fuhrmann Henschel. Russisch. Petersburg, Popowa. 181 S. — **256**) X Uhland, D. mod. dtsch. Realismus u. Sudermann: Revue de l'enseignement des langues vivantes Aug. (Vgl. LittEcho. 1, S. 1492.) — **257**) X R. de Maeztu, Estudio sobre Sudermann: España moderna 11^B. S. 1-28. — **258**) X H. Sudermann, A becsület (Ehre). Uebers. v. J. B. Fay. Budapest, Vass. 87 S. Fl. 0,15. — **259**) X id., Johannes. Öfv. af O. Guldbrand. Göteborg, Brusewitz. 163 S. Kr. 2,50. — **260**) X id., Johannes. Englisch: LittEcho. 1, S. 1234. (Aus: Poet-Lore.) — **261**) ○ X E. Bröse, E. modernes bibl. Drama: NKZ. 9, S. 554-78. (Johannes.) — **262**) ○ X P. Baeke, Sudermanns Johannes u. d. dtsch. Drama: AkBll. 13, S. 15/7. — **263**) ○ X G. G., Johannes auf d. Bühne: Lehre u. Wehre 24, S. 280/1. — **264**) F. Hornemann, Sudermanns Johannes. Vortr.: NeuphilolCBl. 12, S. 294-302. — **265**) M. Schneidewin, Ueber e. Fleck in Sudermanns „Johannes“: ZDU. 13, S. 53/5 (vgl. ib. S 210/2). — **266**) H. Sudermann, D. 3. Reiherfedern. Dramat. Ged. 1./8. Aufl. St., Cotta. 165 S. M. 3,00. |[C. Busse: DWBl. 12, S. 151-64; H. Wittmann: NFPr. N. 12370; M. Lesser: NWienTBl. N. 23; R Nordhausen: FrBl^W. N. 27; A. B.. LCBl. S. 733/4; Ida Boy-Ed: Vom Fels z. Meer 18², S. 33/5; F. Mehring: NZ^St. 17¹, S. 601/2; J. E. Grotthuss: Türmer 1¹, S. 529-31; R. Stratz: Gartenlaube N. 8; ChristlWelt. 13, S. 185/7; M. Lorenz: PrJbb. 95, S. 360-75; A. v. Mensi: AZg. N. 139; F. Stahl: Zeit^W. 18, S. 74/5; F. D.: WIDM. 86, S. 127; R. Nordhausen: ÜL&M. 2, S. 454/6; M. Osborn: Bühne u. Welt 1, S. 491/4; F. Servaes: LittEcho. 1, S. 618-20; E. Heilborn: Nation^B. 16, S. 262/3; —ff.: HambCorr^B. N. 19; H. Mielke: NJh^K. 1, S. 497-500; J. V. Widmann: Bund N. 39-41; R. Steiner: ML. 68, S. 73/6; A. v. Berger: HambNachr^B. N. 45; Geg. 55, S. 62/3; K. Stellmacher: EthKult. 7, S. 75/8; M. Tardakover: ib. S. 142/3, 146/9; H. Nacken: ib. S. 160; L. Lier: Kw. 12²,

dramatikern gelandet. Das Ganze ist für Osborn erdacht und ergrübelt. Er wollte zu viel geben und gab zu wenig. Dem Publikum fehlte sein Sudermann. Ist wirklich, fragt Tardakover, „das Ideal der Körper- und Seelengemeinschaft zwischen Mann und Weib der Brennpunkt der heutigen Welt"? Der Dichter schildert in dem Drama den Don Juan der Erkenntnis. Der Schluss klingt wie Ibsens Hoffnung auf das dritte Reich. Hauptmann konnte, führt Busse aus, am Märchen scheitern, Sudermann musste es. Für ihn ist es ebenso unmöglich, als ob Schiller ein deutsches Märchenspiel geschrieben hätte. Er wie Hauptmann haben die natürliche Sehnsucht nach dem, was ihnen versagt ist. In den drei Reiherfedern, wie in der Versunkenen Glocke steht am Schlusse die künstlerische Resignation. —

M. Halbe[267–268]) zählt man nach Glaser[269]) zu den Modernen, aber er war nie ein Dichter der Gegenwartsprobleme; sein Thema der „Jugend" klingt überall durch, der socialistische Vorwurf des „Eisgang" ist ihm nicht eigenartig, ebenso ist die „Lebenswende" im Konstruktiven stecken geblieben. Seine Kunst ist das Gefühl, seine Kraft versagt im spekulierenden Denken. „Mutter Erde" giebt die Tragödie der Kulturüberfeinerung. Sein Tiefstes und Bestes, „Der Eroberer", wurde nicht gewürdigt. Er giebt die Tragödie des über die Jugend Hinausgereiften, wieder fehlt die Thatkraft, aber das Werk wirkt hier durch seine sprachlichen Klangstimmungen, er ist auf dem besten Wege, den echten Stil der Kunst zu finden in der Art Fontanes. — Dass das Theater die Kunst zerstöre, beweisen Busse[270]) die beiden Talente Halbe und Hirschfeld. Halbes künstlerische Kraft würde in der Novelle liegen, aber das Theater lässt ihn nicht los. G. Hirschfeld hat nie so grosse Hoffnungen erregt. Halbe ist ein geborener Poet, Hirschfeld ein gewordener, er schreibt ganz für das Theater, für das Publikum, und für eine Rolle, wie die geistlose „Pauline" beweist. — Aufsehen erregte der Protest des fürsterzbischöflichen Ordinariats in Freiburg i. B.[271]) gegen die Aufführung der „Jugend" in Mannheim.[272]) - Die „Heimatlosen"[273]) werden von der Kritik als geistig arm abgelehnt. Mehring nennt sie eine anspruchsvollere Auflage der „Jugend". — „Das tausendjährige Reich"[274]) erscheint Mensi schon im Thema mühsam konstruiert, nur von Stimmung lebend. —

O. E. Hartleben[275–277]) ist in den Augen Landsbergs[278]) der ewige Student ohne Schule und Zugehörigkeit. Er ist stets Verfechter einer Antimoral, dadurch kommt oft Tendenz in seine Schriften. Er ist ein ironischer Satiriker, naiv gegenständlich, besonders in seinen Erzählungen. Als Dramatiker hat er keine Totalität. — Bei der „Erziehung zur Ehe"[279]) vergleicht Kerr ihn mit Beaumont, nur ist er viel nüchterner. Lorenz findet das Stück ausgezeichnet, solange es heiter ist. — Sein Cyklus „Die Befreiten"[280]) bleibt für Schlaikjer in der Mode der unverstandenen Frau stecken, der tragische Hartleben ist eine Art Sardou.[281]) — Das Lustspiel „Ein wahrhaft guter Mensch"[282]) feiert Weikhardt als echte neue deutsche Komödie. —

E. Rosmer[283]) ist, wie Landsberg[284]) ausführt, ein echter Dramatiker. Besonders im Tedeum lebt echte Kraft und voller Humor. „Wir drei", unter Einfluss der „Einsamen Menschen" entstanden, ist wohl schlecht komponiert, aber voll herrlicher Genrescenen. Die „Königskinder" sind nicht einfach genug, etwas unklar, besonders durch den Grabbeschen Stil. Aber das Stück hat starken Einfluss auf die „Versunkene Glocke" geübt. „Themistokles" ist voll feiner Psychologie. — „Peter Kron" (Tedeum) wurde am Hofburgtheater gegeben[285]). Speidel erwähnt dazu die „Königskinder", wo die Absichten der Dichterin vielfach im Dunkel bleiben. Das „Tedeum" heisst eine Gemütskomödie, weil es sich dem Dichter um eine Gemütssache handelte. Weilen findet das Werk kindlich in Vorwurf und Technik, aber doch von deutschem Humor durchzogen. Nach Lothar geht die Dichterin, wie die

---

S. 315/6 (sehr abfällig); E. Schlaikjer: ib. S. 316/7.]| — **267)** × L. Greiner, M. Halbe: MünchenerZg. N. 11. — **268)** × Grace Isabel Colbron, M. Halbe: Criterion (America) 1. Aug. (Vgl. LittEcho. 1, S. 1558.) — **269)** J. Glaser, M. Halbe: N&S. 89, S. 60-73. — **270)** C. Busse, Halbe u. Hirschfeld: DWBl. 12¹, S. 366-71. — **271)** D. Sünder M. Halbe vor d. Forum d. fürsterzbischöfl. Ordinariats in Freiburg i. B.: ML. 68, S. 644. (Vgl. KölnVolksZg. N. 1084; F. Lienhard: DtschWelt. 2, N. 10 [zustimmend].) — **272)** × M. Halbe, Földanvánk (Mutter Erde). Uebers. v. E. Batthyány. Budapest, Franklin-Ver. 154 S. Fl. 0,30. (Dass. Russisch. Moskau, Bassochin. 136 S.) — **273)** M. Halbe, Die Heimatlosen. Drama. 1. u. 2. Tausend. B., Bondi. 141 S. M. 2,00. |[R. Steiner: ML. 68, S. 211/2; M. Lorenz: PrJbb. 95, S. 591/3; M. Harden: Zukunft 26, S. 455/6; AZg. N. 359; F. Mehring: NZ^St. 17¹, S. 730/2.]| — **274)** M. Halbe, D. tausendj. Reich (ungedruckt). |[A. v. Mensi: AZg. N. 360.]| — **275)** × M. Danzer, Hartleben u. Halbe: DtschZg^W. N. 9802. — **276)** × E. Kraus, O. E. Hartleben: DtschWarte. N. 78. — **277)** × L. Greiner, O. E. Hartleben: MünchenerZg. N. 244. — **278)** H. Landsberg, O. E. Hartleben: N&S. 91, S. 167-79. — **279)** (JBL. 1897 IV 4:134.) |[M. Lorenz: PrJbb. 96, S. 187/8; R. Steiner: ML. 68, S. 313/5; A. Kerr: Nation^B. 16, S. 376/7.]| — **280)** (JBL. 1898 IV 4:230) |[E. Schlaikjer: Türmer 1, S. 357-61; R. Zoozmann: Bühne u. Welt 1, S. 827; A. B.: LCBl. S. 215/6; M. Lorenz: PrJbb. 95, S. 585/8; E. Schlaikjer: Kw. 12¹, S. 210/1; id: Türmer 1¹, S. 357-61; R. Presber: LittEcho. 1, S. 400/1.]| — **281)** × O. E. Hartleben, Abschied vom Regiment Russisch. Petersburg, Popowa. 24 S. (id., D. sittl. Forderung. Russisch. ebda. 12⁰. 32 S.) — **282)** id., E. wahrhaft guter Mensch. Komödie. B., Fischer. 189 S. M. 2,00. |[O. Weikhardt: Ges. 4, S. 355/6; K. M—ns: Zeit^W. 21, S. 45.]| — **283)** ○ × W. Mauke, E. Rosmer: NJh^K. N. 50. — **284)** H. Landsberg, E. Rosmer: N&S. 89, S. 180/8. — **285)** E. Rosmer, Peter Kron. B, S. Fischer. VI, 162 S. M. 2,00. |[L. Sp(eidel): NFPr. N. 12452; F. Beck: Wiener Abendpost N. 89; L. Hevesi: FrBl^W. N. 110; A. v. Weilen: MontagsR. N. 17; R. Lothar: Wage 2, S. 291/2; A. Gold: Zeit^W. 19, S. 60/1.]| —

Frau überhaupt, von der Lyrik aus, aber es ist Reflexionslyrik, vom Verstande diktiert, sie outriert. Gold sieht hier die Welt der mittleren deutschen Bürgerlichkeit voll Innigkeit erfasst. —

M. Dreyer begrüsst Kalkschmidt[286]) als grosse Hoffnung in seiner stillen Arbeit neben Rüederer und Langmann. Er hat von vornherein positives Können, und eine starke Eigenart. — Während Lorenz „Hans"[287]) eine harmlose Nichtigkeit nennt und Steiner das Stück konstruiertfindet, feiert O. Meyer Dreyer als den Dichter des starken Weibes und stellt das Werk mit Auszeichnung dem Fuhrmann Henschel entgegen. Presber rühmt das freundliche und behagliche Stückchen Leben, während Heilborn eine Verstandsarbeit darin sieht. — Zwei einaktige Stücke, „Unter blonden Bestien" und „Liebesträume"[288]) erscheinen Steiner nur wie Scenen aus grösseren Dramen, während Kerr die Kraftmeierei belächelt und ihnen die Titel: die Herausgeschmissenen geben möchte. — Der „Probekandidat"[289]) ist für Harden erquickend altmodisch und harmlos. Der grosse Erfolg hat etwas Betrübendes. Haben wir es so herrlich weit gebracht, dass man jauchzt, wenn sich jemand zu Häckel und Darwin bekennt? Heilborn bezeichnet das Stück als vergröberten Uriel Acosta, Steiner als Karikatur im traditionellen Bühnenstil. —

Aram[290]) konstatiert die eigentümlich rosige Färbung in G. Hirschfelds Naturalismus, verklärt durch echte Poesie, die ihn an Brentano und Novalis erinnert. Er ist geborener Idylliker voll Zartheit der Empfindung in Art Hauptmanns.[291]) — „Agnes Jordan"[292]) wurde am Hofburgtheater gegeben. Mutter und Ehe sind nach Speidel die Themen der Hirschfeldschen Produktion. Hier bringt er sie wieder in gedehnter Form, er geht allem, was an Geist erinnert, aus dem Wege. Auch Kalbeck vermisst die Knappheit in dem wahren und recht menschlichen Werk, das Lothar ein tragisches Pastell nennt Weilen sieht das Problem im Verhältnis der Familie zum Individuum und vergleicht es mit Hedwig Dohms Geheimnissen einer Seele. Die veraltete Form des Lebensbilds widerspricht dem Inhalt, es ist eigentlich ein dramatisiertes Tagebuch. Burckhard findet die unheimliche Objektivität des Werkes peinlich. — „Pauline"[293]) wird vielfach platt gefunden, besonders von Harden, der es ärmliche Albernheit ohne Phantasie nennt. Lesser würdigt es als den Versuch des Naturalismus, die Posse zur Kunstform zu erheben, und bezeichnet es als amüsant, so auch Presber, der die Posse von K. Malss „Die Jungfern Köchinnen" mit ihrer den Stoff verteidigenden Vorrede heranzieht. Weber sieht die Verwandtschaft mit Bahrs Josephine. Steiner verspürt hier zum ersten Male die Persönlichkeit des Dichters, der sich hier erst als Künstler zeigt. — Kerr[294]) stellt es mit den neuen Dramen Sudermanns und Halbes zusammen, mit denen es gemeinsam hat, dass es nur Theater, nicht Leben bietet. „Die drei Reiherfedern" dramatisieren die menschliche Sehnsucht nach dem Unendlichen, sie beweisen, wie man auch das Tiefe seicht behandeln kann. Sudermann ist am echtesten, wo er unecht ist. In „Pauline" ist der Apparat der Komik grösser als die Komik selbst. —

E. von Keyserlings[295]) „Frühlingsopfer"[296]) giebt nach Steiner ein ganzes Bündel von Konzessionen zwischen Naturalismus, Romantik und Theatergeschmack. Kerr fertigt es als dilettantisch ab, während Lorenz die lyrische Stimmung anerkennt. — M. Kretzers „Sohn der Frau"[297]) wird von vielen Seiten als alltäglich und technisch unbeholfen bezeichnet. — E. Königs „Filippo Lippi"[298]) vergleicht Hart mit der Quelle, Hagens Florentiner Künstlergeschichten, die der Dichter sehr talentvoll vertiefend genutzt hat. Auch Lorenz anerkennt die Begabung, nur vermisst er Theaterwirkung.[299–300]) —

---

286) E. Kalkschmidt, M. Dreyer: Bote für dtsch. Litt. 2, S. 1/9. — **287)** M. Dreyer, Hans. Drama. 1. u. 2. Aufl. L., G. H. Meyer. 144 S. M. 2,00. ||M. Lorenz: PrJbb. 96, S. 566/7; O. Meyer: Bote für dtsch. Litt. 2, S. 254/7; Geg. 55, S. 255; R. Presber: LittEcho. 1, S. 987/8; id.: Türmer 2, S. 156/8; R. Steiner: ML. 68, S. 427; E. Heilborn: Nation^B. 16, S. 419-20.]| — **288)** id., Unter blonden Bestien. Liebesträume. B., G. H. Meyer. 43 S.; 48 S. à M. 1,00. |[R. Steiner: ML. 68, S. 114/7; A. Kerr: Nation^B. 16, S. 283/4.]| — **289)** id., D. Probekandidat. Aufführung. |[M. Harden: Zukunft 29, S. 577/8; E. Heilborn: Nation^B. 17, S. 109-10; R. Steiner: ML. 68, S. 1147/8; Lily Braun: Wage 2, S. 814/5.]| — **290)** M. Aram, G. Hirschfeld: ML. 68, S. 299-302. — **291)** × G. Hirschfeld, D. Mütter. Russisch. Moskau. 92 S. — **292)** (JBL. 1898 IV 4:251.) |[L. Speidel: NFPr. N. 12634; M. Kalbeck: NWienTBl. N. 291; F. Uhl: Wiener Abendpost N. 242; L. Hevesi: FrBl^W. N. 291; A. v. Weilen: MontagsR. N. 42; B. Pauli: Dokumente d. Frauen 1, S. 420/3; R Lothar: Wage 2, S. 755; A. Lindner: WienerRs. 3, S. 576/9; M. Burckhard: Zeit^W. 21, S. 59-60.]| — **293)** G. Hirschfeld, Pauline. Berliner Komödie. B., Fischer. V, 123 S. M. 2,00. |[M. Lesser: NWienTBl. N. 53; M. Lorenz: PrJbb. 95, S. 593/4; M. Harden: Zukunft 26, S. 449-55; R. Presber: Türmer 2, S. 65/8; R. Steiner: ML. 68, S. 186/8; E. Heilborn: Nation^B. 16, S 320; L. H. v. Weber: Ges. 2, S. 279-80.]| — **294)** A. Kerr, Hirschfeld, Halbe, Sudermann: NDRs. 10, S. 439-46. — **295)** × E. Kraus, Keyserling: DtschWarte. N. 315. — **296)** E. v. Keyserling, E. Frühlingsopfer. (Aufführung.) B., S. Fischer. 160 S. M. 2,00. |[M. Lorenz: NFPr. N. 12663; id.: PrJbb. 98, S. 570/3; R. Steiner: ML. 68, S. 1081/3; A. Kerr: Nation^B. 17, S. 96/7; E. Schering: Umschau 8, S. 953/4.]| — **297)** M. Kretzer, D. Sohn d. Frau. Schausp. in 3 Aufz. Dresden u. L., Pierson. 137 S. M. 2,00. |[A. Flachs: LittEcho. 1, S. 461/2; E. Schlaikjer: Kw. 12¹, S. 348/9]| — **298)** E. König, Filippo Lippi. Trauersp. in 5 Aufz. B., Fischer. 180 S. M. 2,00. |[H. Hart: LittEcho. 1, S. 491/3; M. Lorenz: PrJbb. 98, S. 557/9.]| — **299)** × M. Messer, G. Macasy: Ges. 1, S. 443/5. (Verwandtschaft mit Ibsen in d. Technik.) — **300)** × Clara Viebig, Pharisäer. Komödie in 3 Aufz. B., Fontane. 98 S. M. 1,50. |[R. Steiner: ML. 68, S. 1028-30 (echtes Gegenwartsdrama); E. Höber: ib. S. 1030 (Aufführung in Bremen).]| — **301)** A. Möller-Bruck, F. Wedekind: Ges. 2, S. 244-52. —

F. Wedekinds Kunst schildert Möller-Bruck[301]) als Artistik, seine sentimentale Tragikomik gemahnt an Zeichnungen Th. Th. Heines. Er wird seine Vorzüge nie zum grossen einheitlichen Kunstwerke zusammenschweissen. — In seinem „Liebestrank"[302]) sieht Stoessl eine freche Kunst, in der Tiefsinn liegt. — Dem „Kämmersänger"[303]) fehlt für Schaukal Mass und hoher Sinn. Kerr definiert das Wesen seines Humors als grotesken Ernst, das Werk vermählt E. T. A. Hoffmann mit modernem Realismus. Weber nennt den Dichter den ersten Clown der neuen Zeit, den ersten Hofnarren des kommenden Zarathustra. - E. von Wolzogen ist in den Augen von Martens[304]) der echte deutsche Edelmann voll Temperament, getränkt von der Kultur des Evolutionismus. Er ist ein Meister der Kontraste, er geht nicht in die Tiefe, aber ins Breite. Er gebietet über die stärksten Mittel der Realisten ohne jede Stimmungsmalerei. Vieles spricht in ihm für den Dramatiker, nur ist seine Technik sehr sorglos. — Das „unbeschriebene Blatt"[305]) misst Kerr an Fontanes Effi Briest: er gab nur einen komischen Auftritt und treibt Ulk. —

Die zahlreichen Nekrologe auf Juliane Déry[306]) streifen die Dramatikerin nur nebenbei.[307–309]) — W. von Polenz Andreas Bockholdt[310]) scheint Bartels ein ungeschicktes Milieudrama. Bierbaum findet die Art G. Freytags wieder, der nie ein Dramatiker war. — G. Fuchs „Till Eulenspiegel"[311]) wird sehr beachtet. Geiger und Ella Mensch finden Goetheschen Ton; Falckenberg vergleicht das Werk mit der Eulenspiegel-Dichtung Lienhards. Es ist voll echten Humors und giebt der deutschen Bühne eine neue Sprache grossen Stils. — W. Scholz „Der Besiegte"[312]) grüsst Holzamer als echte Dichtung. Benzmann rühmt die tiefe Stimmung und die Geschlossenheit, das Stück symbolisiert das Wesen der modernen Kunst, die wieder zur Mystik und Romantik neigt. — „Der Gast"[313]) ist für Benzmann das tiefste Drama der modernen Litteratur. — E. Strauss „Don Pedro"[314]) wird mehrfach als nachempfunden gekennzeichnet. — Gertrud Prellwitz „Oedipus"[315]) offenbart, wie Charlotte Broicher ausführt, wirkliche poetische Kraft. Der Mythus wird hier in moderner Seele wiedergeboren. In Einzelheiten steckt noch viel Dillettantisches, aber in dem Werk liegt ein Hauch vom Wesen der Prophetin.[316–322]) —

Drama in Oesterreich. Bei Besprechung von Schlesingers Rautenstrauch[323]) charakterisiert Susan den Dichter als vielbegabte, von edlen sittlichen Neigungen durchdrungene Persönlichkeit, der aber der erhabene Zug und die freie Anschauung fehlt, wie allen Schriftstellern der Aufklärung. — Das Verhältnis J. Ayrenhoffs zu Goethe behandelt Horner[324]). Der Beifall Friedrichs des Grossen frischte seinen arg verblassten Ruhm wieder auf, er übte auf sein stark entwickeltes Selbstbewusstsein eine recht ungünstige Wirkung. Hitzig und intolerant, wurde er immer einsamer und endete als litterarisch toter Mann. Er hat schon früher den Goetz im 4. Akte seiner Bearbeitung von Molières „Gelehrten Frauen" verspottet, wo das verhöhnte Drama „William mit dem hölzernen Fuss" heisst. Direkt gegen Goethe zieht er erst nach Erscheinen der Schrift des Königs los in einem öffentlichen Schreiben an Schink, der Goethe neben Lessing, Engel, Lenz, Gotter und Brandes mit Auszeichnung genannt hatte. Ayrenhoff erklärte, dass Grossmanns „Henriette" weit besser

---

302) F. Wedekind, D. Liebestrank. Schwank in 3 Aufz. München, Langen. IV, 130 S. M. 2,00. |[O. Stoessl: Nation[B]. 17, S. 156.]| — 303) id., D. Kammersänger. 3 Scenen. ebda. 68 S. M. 1,00. |[R. Schaukal: LittEcho. 1, S. 1111; DBühneng. 28, S. 165; P. W—r: Zeit[W]. 20, S. 93; A. Kerr: Nation[B]. 17, S. 155; C. H. v. Weber: Ges. 4, S. 358/5.]| — 304) K. Martens, E. v. Wolzogen: LittEcho. 1, S. 1263/8. — 305) E. v. Wolzogen, E. unbeschriebenes Blatt. (Aufführung.) |[A. Kerr: Nation[B]. 17, S. 55/6.]| (Nicht im Buchhandel.) — 306) K. E. Franzos: DDichtung. 26, S. 51/6; LittEcho. 1, S. 927; Laura Frost: ML. 68, S. 531/6; Helene Simon: EthKult. 7, S. 267-72. — 307) × H. Eulenberg, Anna Walewska. Tragödie. B., Sassenbach. 120 S. M. 2,00. |[Zukunft 29, S. 178 (Selbstanz.).]| - 308) × id., Dogenglück. E. Trag. in 5 Aufz. ebda. 168 S. M. 2,00. |[A. B.: LCBl. S. 757; M. G. Conrad: Ges. 4, S. 66/7.]| — 309) × W. Nordau, M. Halpern: Bühnenhort 1, S. 547. — 310) W. v. Polenz, A. Bockholdt. Trag. in 4 Akten. Dresden u. L., Pierson. 1898. 180 S. M. 2,00. |[A. B.: LCBl. S. 784/5; H. Stephan: ChristlWelt. N. 7; O. J. Bierbaum: Zeit[W]. 19, S. 25; E. Kalkschmidt: Bote für dtsch. Litt. 2, S. 149; J. E.: LittEcho. 1, S. 525/6; Vorwärts[B]. N. 139; C. H. v. Weber: Ges. 1, S. 440.]| — 311) G. Fuchs, Till Eulenspiegel. Komödie in 5 Aufz. Florenz, E. Diederichs. 171 S. M. 3,00. |[O. A. H. Schmitz: WienerRs. 3, S. 168-71; A. Geiger: Nation[B]. 17, S. 139-40; Rozhledy April (vgl. LittEcho. 1, S. 1038); Ella Mensch: ib. S. 1564/5; O. Falckenberg: Ges. 4, S. 67/8.]| — 312) B. Scholz, D. Besiegte. Myst. Drama in 1 Aufz. München, Fritsch. 63 S. M. 1,50. |[W. Holzamer: Zeit[W]. 19, S. 159-60; H. Benzmann: LittEcho. 1, S. 1049-51; Zukunft 26, S. 486 (Selbstanz.).]| — 313) id., Der Gast. München, Schimon & Burger. 128 S. M. 2,50. |[H. Benzmann: NorddAZg[B]. N. 296.]|. — 314) E. Strauss, Don Pedro. Trag. B., Fischer. 180 S. M. 2,00. |[M. M.: Wage 2, S. 725; O. Stoessl: Nation[B]. 17, S. 98; M. Lorenz: PrJbb. 98, S 556/7.]| — 315) Gertrud Prellwitz, Oedipus oder d. Rätsel d. Lebens. Trag. in 5 Akten. Freiburg i B., Fehsenfeld. 139 S. M. 3,00. |[Charlotte Broicher: PrJbb. 95, S. 305-13; —nz: EthKult. 7, S. 190-200.]| — 316) × R. Dehmel, Lucifer. E. Tanz- u. Glanzspiel: N&S. 88, S. 139-61. — 317) × P. Ernst, Wenn d. Blätter fallen. Trauersp. in 1 Akt: Pan 5, S. 11/9. — 318) × H. v. Gumppenberg, D. erste Hofnarr. Schausp. in 5 Aufz. Grossenhain, Baumert & Ronge. 180 S. M. 2,00. |[A. v. Mensi: AZg. N. 111 (Problem erscheint nicht bewältigt).]| — 319) × E. Prange, Kain. (Aufführung.) |[R. Presber: Türmer 2, S. 264/6; A. Kerr: Nation[B]. 16, S. 447/8 (Einfluss Ibsens und Strindbergs).]| (Nicht im Buchhandel.) — 320) × K. Rosner, Taube Ehen. Schausp. in 3 Aufz. B., Schuster & Löffler. 88 S. M. 1,00. |[L. Lier: LittEcho. 2, S. 64/5 (interessantes Problem, dessen Durchführung beanstandet wird).]| — 321) × E. Reichel, D. Meisterkrone. E. Märchentrag. in 3 Handlungen. B., Dümmler. VIII, 168 S. M. 2,00. |[LittEcho. 1, S. 111/2; Zukunft 26, S. 177/8 (Selbstanz.).]| — 321a) × W. Schaefer, Lerma. E. Bühnenspiel. Aus „Brüder". Zwei Dramen („Der Peter" u. „Lerma"): Pan 4, S. 151/9. — 322) × C. Steudall, Franzesko Radda. Sociale Trag. in 5 Aufz. L., Weber. 146 S. M. 2,00. |[Zukunft 26, S. 214 (Selbstanz.).]| - 323) (JBL. 1897 IV 4:151; 1898 IV 4:261.) |[C. V. Susan: ÖUR. 25, S 168-74.]| — 324) E. Horner,

sei als alles, was Lenzens und Goethes Genius zustande gebracht habe. Immer wieder schlägt er auf den Goetz los, während er den Werther anerkennen musste. Iphigenie versöhnt ihn etwas, wenn ihm auch Euripides weit überlegen zu sein scheint. Er freut sich der lauen Aufnahme, die die erste Vorstellung findet, auch mit Hermann und Dorothea ist er zufrieden, ebenso mit dem Wilhelm Meister und den Wahlverwandtschaften, wie verschiedene, erst 1817 gedruckte Epigramme beweisen. — Seine „Irene, Skizze eines Trauerspiels" bespricht Oeftering[325]) in einer Studie über die Behandlung dieses Stoffes, der Geschichte der unglücklichen Geliebten Mohammeds II., in der Litteratur. Ayrenhoff behauptet, unabhängig von dem französischen Drama des La Noue zu sein, ist es aber durchaus nicht, wenn er auch historische Studien gemacht hat. Der poetische Wert ist äusserst gering. Oe. erwähnt auch deutsche Opern und ein Drama Mahomet der Andere von L. Fr. Lenz (1751). —

Schotsch[326]) bespricht im Anschluss an Schullerus (JBL. 1898 IV 3:555) den „Wald von Hermannstadt" von Johanna Weissenthurn, der etwas vom Romane und der Westermayerschen Oper abweicht. — Briefe von L. Halirsch, der als ungewöhnliches Talent bezeichnet wird, an G. von Leitner druckt Schlossar[327]) ab. Er urteilt sehr günstig über Leitners poetisches Talent. Er meint einmal: „Grillparzer rückt mit zwei Tragödien auf einmal heraus: des Meeres und der Liebe Wellen und der Traum ein Leben. Wenn er nur diese kuriosen Titel liesse!" —

Ein Teil einer Selbstbiographie J. Schreyvogels wird von Glossy veröffentlicht[328]). Sie wurde am 3. Juni 1832 begonnen, am 28. Juli starb er, auf den Umschlag schrieb Grillparzer: offenbar seine letzte Arbeit. Die Geschichte Samuel Brinks, an die er hier anknüpft, hatte er 1820 und 1831 in der Aglaja veröffentlicht, der Name ist der eines Mitgliedes der stillen Gesellschaft aus dem „Sonntagsblatt". — Eine schöne Charakteristik des Mannes giebt Schönbach[329]). Die deutsch-österreichische Litteratur von 1760 bis auf Grillparzer besteht aus Reflexen, eine seltene Ausnahme bildet Schreyvogel. Sein Lustspiel „Die Witwe" ist mangelhaft in der Disposition, aber gut für das Spiel gedacht. Die energische Begrenzung seiner dichterischen Thätigkeit lässt sich schon daraus vorhersagen. Er hat nicht jugendliches Feuer, wohl aber verständige Ueberlegung und ansehnliche Gewandtheit. Die Arbeit ist in vielem schon zu reif. Sein deutscher Lovelace ist eine Nachbildung Richardsons, doch selbständig entworfen. Das Sonntagsblatt, das er vom Ende 1808 nicht mehr redigierte, ist eine Zeitschrift nach Muster der englischen Wochenschriften, doch unter heimatlichen Voraussetzungen. Er führt scharfe Polemik gegen die romantische Schule und gegen einheimische überschätzte Grössen wie Collin, seine Haltung ist konservativ, er ist kühl gegen Goethe und Schiller, ja auch gegen die Spanier. Merkwürdig ist sein Vorspiel zu Attila, „Des Helden Geist", eine merkwürdige Mischung von Phantastik und nüchterner Geschichtsauffassung. Sein „Leben ein Traum" benutzt die Uebersetzung von Gries, aber gestaltet selbständig bühnenmässig. In „Donna Diana" ist viel sein Eigentum. Treuer bleibt er dem Originale im „Gutiere", aber er macht es dem deutschen Publikum nicht verständlich. Er hat auch den Wallenstein bearbeitet. —

E. von Bauernfeld[330]), sagt Schönbach[331]), und seine Werke sind uns schon historisch geworden, und doch besitzen sie eine grosse innere Haltbarkeit. Die Zeit kommt in ihnen zum besten Ausdruck. Sie sind vornehmlich Charakterkomödien. Er kommt von der Romantik und strebt im Alter zu ihr zurück. Seine Shakespeare-Uebersetzung ist durchaus nicht wertlos. Er ist der Typus des Altösterreichers. — Ueber seinen „Fortunat" handelt Horner[332]). Er war Ende 1828 begonnen und schon Januar 1829 vollendet worden, dann blieb er 4 Jahre liegen, und wurde endlich ganz umgearbeitet. Die erste Fassung ist nicht mehr erhalten. Offenbar hatte Schreyvogel, wie bei Grillparzers Traum ein Leben, prinzipielle Bedenken gegen die ganze Gattung, sein Rücktritt und der Nachfolger Deinhardstein gaben ihm wohl, wie Grillparzer, neue Hoffnung, doch Czernin war ganz dagegen, so dass er damit ins Josephstädter Theater wanderte, wo am 24. März 1835 das Ehepaar Holtei darin debutierte. Aber die grossen Rollen waren zu schwach vertreten, die Maschinerie elend, und das Publikum lachte bei den ernsten Stellen. Saphir entstellte es witzig in der Theater-Zeitung, Zedlitz Anzeige war trefflich. Das Stück geriet in Vergessenheit, erst in der Gesamtausgabe lässt Bauernfeld es erscheinen. Er hielt sich an das Volksbuch, einige Züge nimmt er aus Decker und Tieck, aber seine Auf-

---

Goethe u. Ayrenhoff: ChWGV. 13, S. 4/8. — 325) M. Oeftering, D. Gesch. v. d. schönen Irene in d. franz. u. dtsch. Litt.: ZVLR. NF. 13, S. 147-51. — 326) G. Schotsch, D. Wald bei Hermannstadt: KBlVSbnbgLK. 22, S. 114/5. — 327) A. Schlossar, E. österr. Dichter. (Mit ungedruckten Briefen v. C. Halirsch): WienerZg. N. 74. — 328) J. Schreyvogel, D. Roman meines Lebens. 1. Buch. S. Brinks Kinder- u. Knabenjahre nebst einigen Nachrr. von seinem akad. Leben. Von ihm selbst beschrieben: JbGrillpG. 9, S. 258-81. — 329) A. E. Schönbach, J. Schreyvogel-West (1879). (= N. 126, S. 113-37.) — 330) × L. Hevesi, E. v. Bauernfeld (= N. 90, S. 341-54). — 331) A. E. Schönbach, E. v. Bauernfeld (1890) (= N. 126, S. 163-78). —

fassung ist ganz selbständig. Gar nicht beachtet hat er seine Vorläufer im Lande, M. von Collin, Stegmayer, Lembert, die alle den Stoff nicht bewältigt, sondern neue Handlungen für ihre Zwecke ersonnen haben. Lembert hat die gleiche Tendenz wie Bauernfeld, dass das wahre Glück in der Häuslichkeit zu finden sei, aber Bauernfeld knüpft dabei an „Traum ein Leben“ an, das auch sonst auf ihn sehr gewirkt hat. Er schwankt auch mit der Bezeichnung, er will es nicht Zauberspiel nennen, um nicht an die Wiener Posse zu erinnern. Mit Raimund, speciell mit dem Verschwender, an den Saphir erinnerte, finden sich nur ganz flüchtige Berührungspunkte, die Tiefe der Idee fehlt Bauernfeld gänzlich. Den Konflikt zwischen einem schwerfälligen und sanguinischen Naturell hatte er schon in einem Einakter „Der Zweifler“ 1829 dargestellt, aber hier in eine einzige Person gelegt. Auch sonst war Vereinfachung der Handlung geboten. Sehr abfällig wird Grosses Fortunat gestreift. Bauernfeld verband die Motive ganz eigenartig und brachte neue, als echter Dramatiker. Er schickte einen Prolog voran, um auf das Wunderliche vorzubereiten. Der Aufbau der Handlung ist ganz parallel „Traum ein Leben“, die Stimmung, besonders im lustspielmässigen Helden, glücklich getroffen. H. giebt eine genaue Analyse mit Bedenken gegen die Peripetie der Handlung. Bauernfelds eigener Schluss ist Fortunats Verzicht auf Wunderrequisiten. Eine Aufführung wird angeregt. —

F. Grillparzer[333-336]) charakterisiert Schönbach[337]) als vereinsamt und unpopulär durch die politischen Verhältnisse, da er in bewegten Zeiten nur Künstler sein wollte. Im Norden wurde er ebenso wenig gehört wie Kleist im Süden. Er ist der Typus des Deutsch-Oesterreichers. Im ersten Teile seines Schaffens war er romantisch im Inhalte, klassisch in der Form. Künstlerisch am höchsten steht der „Bruderzwist“. Sch. giebt eine schöne Skizze der österreichischen Litteratur nach Grillparzer und bespricht die Sauersche Ausgabe. — Sein Verhältnis zur Musik beleuchtet Batka[338]). Musik war die einzige censurfreie Kunst und ist tief ins Wiener Volk eingedrungen. Die Liebe zur Musik stammt von der Mutter, sein Oheim Sonnleithner eröffnet ihm die musikalischen Kreise. Die italienische Oper hatte einen ungeheuren Erfolg mit Tancred, ihr Gegner war besonders F. von Mosel, in Opposition gegen ihn hat Grillparzer wohl seine Aphorismen aus den J. 1817—21 niedergeschrieben. Er wendet sich gegen die ebenbürtige Vermählung von Wort und Ton, auch das ganz im österreichischen Geiste, wo die Musik mit dem Wiener Leben innig zusammenhing, die Poesie erst eingeführt war. Grillparzer räumt der Musik auch den Vorrang unter den Künsten ein. Er ist aber genötigt zu paktieren, um seinen Gluck nicht zu verwerfen, und scheidet ganz willkürlich Singspiel und Oper. Das gilt ihm aber nicht für Weber, er sucht seine Bedenken aus Mozarts Schöpfungen zu begründen. Er satirisiert direkt den „Freischütz“, doch seine „Melusine“ ist stark von ihm beeinflusst. Der Troll erinnert zwar an den Leporello, könnte aber auch von der Undine Seyfrieds 1817 beeinflusst sein. Der Jägerchor stammt aus seinem älteren dramatischen Entwurfe „Alfred“. Er entwickelt sogar gegen Beethoven die Idee eines Leitmotivs. So hat er eigentlich die Entwicklung der Oper von Weber zu Wagner im Prinzip vorweg genommen. Nach der Euryanthe sieht er in Weber einen musikalischen Müllner. — Batka[339]) zieht auch einen Vergleich zwischen Grillparzer und R. Wagner. Grillparzer ist wie Kleist nur lokal ganz verständlich, Wagner ist alldeutsch. Grillparzer verharrt klagend in seinem Amte, Wagner giebt alles auf. Grillparzer verschliesst seine Werke im Pult, Wagner geht frisch drauf los. Auch ihre dichterischen Gestalten zeigen den Gegensatz: hier willensschwache Träumer, dort thatenlustige Recken. Sie nähern sich in ihren Frauenfiguren, auch ihre Lebensanschauungen sind ähnlich, daher auch trotz aller Verschiedenheit Begegnung in den dramatischen Problemen. So der Gegensatz von Liebe und Ruhm in Sappho und Lohengrin, der vergebliche Versuch des Uebermenschlichen, sich mit dem Menschlichen zu verknüpfen. Wagners tragische Ausgänge erschüttern und erheben, Grillparzer rührt und stimmt elegisch. Gemeinsam haben sie die Vorliebe für mythische Stoffe, wodurch auch die Symbolik bei ihnen einen breiten Raum einnimmt. Mit Wagner konnte Grillparzer aus seinen alten Anschauungen heraus nicht gehen. — Bettelheim[340]) sucht die Berührungspunkte zwischen Grillparzer und Anzengruber. Beide stammen von österreichischen Bauern ab; Anzengrubers Vater huldigte Grillparzer zum 53. Geburtstag. Ludwig Anzengruber tritt als der grösste Dramatiker des neuen Oesterreichs neben ihn. Oesterreicher sind sie in ihren Frauen und Männern, beide wurden zu Lebzeiten verkannt und verfolgt, brieflich giebt Anzengruber in einer Charakteristik von Grillparzers Leben seine eigene Leidensgeschichte. Beide hält

---

332) E. Horner, Bauernfelds Fortunat: JbGrillpGes. 9, S. 128-66. — **333-334**) ○ × A. L. Jellinek, Aus d. Grillparzerzeit: NorddAZg[B]. N. 97. — **335**) × D. Grillparzer-Denkmal in Wien: Z. guten Stunde S. 657/8. — **336**) × V. Joss, Grillparzer u. d. Musik: WTBl. N. 25. — **337**) A. E. Schönbach, Grillparzer (= N. 126, S. 138-62). — **338**) R. Batka, Grillparzer u. d. Kampf gegen d. dtsch. Oper in Wien (1894). (= Musikal. Streifzüge [L., Diederichs. IV, 287 S. M. 4,00], S. 1-29.) — **339**) id., Grillparzer u. R. Wagner. E. Parallele. (= N. 338, S. 85-98.) — **340**) A. Bettelheim, Grillparzer u. Anzengruber.

das Gefühl ihrer Würde aufrecht. Sie sind die Geschichtsschreiber ihrer Heimat geworden. Grillparzer versteht die Kaiser, weil er die Obscuren fühlt, und Anzengruber begreift seine Bauern, weil er Spinoza und Bismarck durchgefühlt hat. Mit Anzengruber beginnt eine Jahrhundertwende, er hebt sich von Raimund ab. Grillparzer war als Politiker einer der bedeutendsten Köpfe Oesterreichs, auch Anzengruber war wie er Josefiner. Von den Händeln seiner Bauern führt der Weg zu den Welthändeln. Der Einklang von Mensch und Natur herrscht in beiden, sie sind Skeptiker, nicht Gläubige im theologischen Sinne. Anzengrubers Hader mit der gebrechlichen Einrichtung der Welt sticht ab von Grillparzers Verherrlichung des inneren Friedens, so ergeben sich auch starke Gegensätze. Vereint sind sie als Wortführer der Humanität. — Rabenlechner[341]) macht Mitteilungen über Grillparzer und Hamerling. Grillparzer sagte beim Ahasver, der Vf. habe das Zeug zu einem wahren Dichter. Von Hamerling werden Urteile über Grillparzers Dramen vorgelegt, so merkt er in den siebziger Jahren an, die Ahnfrau leide an Hypertrophie der Sprache und Handlung, er charakterisiert Grillparzer als Verkannten wie Schopenhauer, aber ihm fehle dessen kindliche Offenheit, auch durch seine Selbstbiographie komme man ihm nicht menschlich näher. — Eine grössere Studie liefert Minor[342]) zur „Ahnfrau". Er stellt zunächst das Aufkommen der fatalistischen Idee fest. Schon in Lessings Sujets finden sich fast alle Formen, Goethe arbeitet in der Iphigenie mit dem fatalen Requisit. Etwa 1770 wird in Deutschland die Meinung herrschend, dass das antike Drama auf dem blinden Willen des Schicksals, das moderne Drama auf den Charakteren und Leidenschaften beruhe. Später meint man: das Schicksal vertrage sich nicht mit dem Prinzip der menschlichen Freiheit, auf das Kant seine Sittenlehre aufbaut; es ist eine unchristliche Vorstellung; so sagt auch der junge Heine. Aber die Vorstellungen des antiken Schicksalsbegriffs waren sehr unbestimmt, wie bei Goethe im Wilhelm Meister, wo kein Unterschied zwischen altem und modernem Drama gemacht wird. Herder, A. W. Schlegel, Schiller verwenden das Schicksal, auch in der Ballade. Es ist bedeutungsvoll, dass die künstlerische Verwendung von Dichtern ausging, die ganz antifatalistisch dachten. 1815—25 beherrschte das Schicksalsdrama Theater und Litteratur. Es stammt aus der Romantik, aus der Zeit, wo die Aufklärung ihre Macht verliert, wie bei Tieck, der den Schicksalsglauben ironisiert, aber das Wort „fatal" fort im Munde führt. Zum Einfluss des griechischen Dramas gesellt sich der Einfluss der Spanier. Den Ausschlag gab das Elend der napoleonischen Kriege. Napoleon selbst gab sich als Vollstrecker des Schicksals, Arndt und Genossen bekämpften den Fatalismus als den schlimmsten Feind der nationalen Erhebung. Klinger versucht in seinen Romanen über die Widersprüche zwischen Schicksal und Freiheit ins Reine zu kommen. M. hebt „die Dramen vor den Mordeltern" heraus und weist nach, dass sie unabhängig von einander entstanden sind. Die ältesten Versionen in Chroniken und Erbauungsbüchern lokalisieren die Geschichte zumeist 1618 in Leipzig, bei Abraham a S Clara findet sich schon das Schicksalsrequisit. Die Volkslieder stammen aus späterer Zeit. In Italien entstehen novellistische Behandlungen, auch ein korsisches Volkslied existiert. Für England scheint eine Flugschrift den Ausgangspunkt zu bieten. Lillo 1736 schöpft aus der abgeleiteten Ballade, er sucht vor allem zu motivieren, auch in der psychologischen Führung, so dass das fatalistische Moment nicht stark hervortritt, und giebt versöhnlichen Schluss. Sein Stück erhielt sich nicht auf dem Repertoire, 1778 wurde es ins Deutsche übersetzt. 1780 erschien Blunt von K. Ph. Moritz mit einem guten und einem schlechten Ausgang. Er versichert, Lillo nicht zu kennen, die beiden Werke stehen auch im stärksten Gegensatz. Bei Lillo wird der Fall ganz natürlich betrachtet, bei Moritz wird gezeigt, dass er unter natürlichen Verhältnissen hätte ganz anders verlaufen müssen. Als er das Stück 1781 wieder herausgab, entschied er sich für den günstigen Ausgang, dabei benutzte er auch Lillo: 1780 schreibt W. Th. Brömel „Wilmot und Agnes", auch als „Stolz und Verzweiflung" wieder gedruckt, eine freie Bearbeitung Lillos mit wenig glücklichen Aenderungen, er kennt auch die erste Fassung des Blunt. Weder Lillo noch Moritz fanden in Deutschland Verbreitung. Tieck kennt Moritz nicht, daher kann dieser nicht auf seinen „Abschied" gewirkt haben, der das Heimkehrthema mit fatalistischen Motiven ganz selbständig bringt, ebenso wie in seinem „Karl von Berneck". In beiden Werken hat Tieck erst später auf die fatalistischen Motive besonderen Nachdruck gelegt. Unabhängig von seinen Vorgängern ist auch Werners „Vierundzwanzigster Februar", der von einer Zeitungsnachricht ausgeht, aber die Katastrophe hinzu erfindet. Erst bei ihm beginnt die litterarische Tradition. M. giebt den Begriff des Wesens der Schicksalstragödie. Es ist jene Tragödie, in welcher das Schicksal als personifizierte Macht die Ereignisse vorausbestimmend und thätig

E. Vortr.: AZg. N. 296,7. — 341) M. M. Rabenlechner, Grillparzer über Hamerling u. Hamerling über Grillparzer: JbGrillpGes. 9, S. 248-57. — 342) J. Minor, Z. Gesch. d. dtsch. Schicksalstrag. u. zu Grillparzers Ahnfrau: ib. S. 1-85. —

bewirkend gedacht ist. Müllner sucht ein Schlupfloch, er spielt mit der Schicksalsidee und bleibt doch in ihr, bei ihm erscheint das Schicksal wie ein kriminalistisches Genie. Grillparzer war sich zunächst bewusst, ein Schicksalsdrama geschrieben zu haben. Der Anteil des Gespenstes ist durchaus berechtigt, Grillparzer hat nur noch zu flüchtig verbunden. Er schreibt der Schicksalsidee eine künstlerische Bedeutung zu, und fordert erstens, dass die Personen daran glauben, ohne dass der Dichter dafür eintreten dürfe, und zweitens, dass das Schicksal nur eine dunkle Ahnung sei. Im ersten Falle verschanzt er sich wie Müllner hinter seine Personen, aber er teilt als Dichter ihre Meinung, wozu er auch das volle Recht hat; genau erfüllt er die zweite Forderung. Müllner klügelt und rechnet, Grillparzer wirft die letzten Fragen gar nicht auf. Die höhere Macht ist ihm poetische Maschine, er streift das Geheimnis nicht ab. Die Schicksalstragödie ist berechtigt, wo der Dichter das Schicksal glaubhaft zu verkörpern vermag. — Bernays[343]) erklärt bei „Des Meeres und der Liebe Wellen“[344]) in Grillparzers innerstem Wesen sei ein Bruch, den der feine Instinkt der Nation wittere. — Glossy[345]) giebt Beiträge zur Geschichte von Ottokars Glück und Ende. Er erwähnt das Drama von Werthes und eines von Ant. Popper „Rudolf von Habsburg“, das dieser 1804 Kaiser Franz überreichte, das aber nicht gegeben wurde. Ein Gutachten des Censors Köderl wird mitgeteilt. Die Ablehnung ist auffällig: die Regierung begünstigte sonst sehr patriotische Stücke. 1806 schrieb Ziegler seine „Thekla die Wienerin“, die 1278 vor Wien spielt. Die Censur befürchtete, man möchte in den Böhmen und Ottokar die Franzosen und Napoleon erblicken, 1809 wurde das Stück gegeben, aber nur vier Mal, möglich, dass Ziegler es umgearbeitet hatte. 10. Oktober 1812 wurde Rudolf von Habsburg von M. H. Mynart im Wiedner Theater gegeben, eine Reihe von unzusammenhängenden Scenen, die Censur belobt die treffliche Tendenz. Als Kotzebue bald darauf sein Drama „Rudolf von Habsburg und Ottokar“ brachte, zögerte Palffy, das Stück der Censur vorzulegen, da sein Sekretär Jos. Sonnleithner zweifelte, dass es wegen der geistlichen Personen durchgehen werde. 1815 las es Schreyvogel wieder und erbot sich, einige Aenderungen anzubringen. Am 14. August wurde es unter dem Titel „Ottokars Tod“ im Wiedner Theater gegeben, ein sehr mittelmässiges Produkt, das auch laue Aufnahme fand. 1816 wurde der Censur ein „Rudolf von Habsburg“ von K. Ch. L. Schöne in Kolberg vorgelegt. Hammer berichtete darüber, der Dichter habe keinen Rudolf gegeben, sondern einen Ottokar, der Rudolf weit überlegen sei, und wendet sich gegen die Aufführung. Historische Dramen wurden in dieser Zeit vielfach verboten, während das Ritterdrama blühte. Man hatte Angst vor Deutungen des Publikums. So fiel Wallenstein, Carlos, Tell; Werners Attila wurde erst nach Umarbeitung 1809 zugelassen, und erregte selbst so Metternichs Bedenken. Dadurch wurde das Publikum um so aufmerksamer und demonstrierte im Wiedner Theater 1812 bei Voltaires Mahomet. 1823 hatte Grillparzer den Ottokar vollendet, Schreyvogel überreichte ihn der Censur mit einer Art Entschuldigungsbrief, die Censur fand in der Scheidung Ottokars und seiner zweiten Ehe die Analogien zu Napoleon und die ungünstig geschilderten Böhmen anstössig. Grillparzer erzählt, dass die Hülfe durch die Kaiserin kam. Aber schon im Januar 1824 hatte der Kaiser von Sedlnitzky einen Bericht gefordert, warum das Stück verboten sei, und der Bericht wurde J. Johann von Stifft zur Ueberweisung gegeben, der die oben angeführten Motive zurückwies und das Werk echt österreichisch nannte. Dieses Gutachten war längst erstattet, ehe das Stück der Kaiserin zukam, aber sie war es, die bewirkte, dass das Stück gegen die Censur aufgeführt wurde. Der Zudrang war ungeheuer, die Aufnahme wurde erst nach und nach wärmer. Die Kritik äusserte sich voll Respekt, nur Ebersberg sprach ab, wohl als Organ der Polizeipartei. Noch im Drucke erwachsen Grillparzer Schwierigkeiten. Die Staatskanzlei hatte sich gegen den Druck ausgesprochen, nach der Aufführung gestattete sie ihn. Zu nämlicher Zeit war Pyrkers ‚Rudolfias“ erlaubt worden, so war es nicht möglich, das Grillparzersche Stück zurückzuhalten. Ostern 1825 war das Stück im Wiedner Theater aufgeführt worden, nach langen Verhandlungen mit dem Hoftheater, das Einsprache erhob, worauf der Kaiser ein Gutachten des Staatsrats einforderte, das Frhr. von Kübeck dahin erstattete, dass mit Drucklegung des Werks die Rechte des Hofburgtheaters aufhören.[346]) — Soweit sich die Arbeit Lublinskis[347]) über jüdische Charaktere auf Grillparzer bezieht, wurde sie bereits im letzten JB. besprochen. Hier sei nur die bei N. 83 erwähnte Recension Bergs herangezogen, welche die masslose Ueberschätzung der „schlechten“ Jüdin von Toledo beanstandet: Grillparzer glaubt, er löse Konflikte, wenn er einen Wasserkübel über die Dinge giesst und alles in einen Brei mischt. — Ueber die Esther und ihre Quellen handelt Duschinsky[348]). Mit

343) × M. Bernays, Ueber Grillparzers „D. Meeres u. d. Liebe Wellen“. (= I 1:124, Bd. 4, S. 383.) — 344) A. Ehrhard, Les vagues de l'amour et de la mer de Grillparzer: Revue des lettres françaises et étrangères N. 1. — 345) C. Glossy, Z. Gesch. d. Trauersp. „König Ottokars Glück u. Ende“: JbGrillpGes. 9, S. 213-47. — 346) × E. Hornemann, Grillparzers

Lope hat das Stück nur eine grosse Aehnlichkeit in der Gruppierung der Scenen gemeinsam. Was Grillparzer bringt, sind Gestalten des 18. Jh. Ahasver ähnelt dem Philipp Schillers, seine Resignation klingt an Verse der Braut von Messina an. In der Begegnung mit Esther erscheint verjüngt die Posa-Scene. Grillparzer stellt „dem freien Manne Schillers" sein „freies Weib" entgegen. Die Lösung liegt ganz im Dunkel. Als er 1824 das Stück Lopes analysierte, dachte er noch kaum an eine Dichtung. Das Lob, das er Lope spendete, ist zum grossen Teile unverdient und entspringt einer ganz unvollkommenen Kenntnis der biblischen Erzählung. Möglich ist es, dass ihn Wiener Salongespräche über die Ehe des Erzherzogs Carl mit einer protestantischen Prinzessin angeregt haben, wie sie bei Carls Jubelfeste 1843 wohl wieder in Schwung kamen. Religion, nicht Liebe, war der Inhalt, es sollte ein Toleranzdrama werden. Es ist wahrscheinlich in den vierziger Jahren entstanden. — Lier[349]) vergleicht die Jüdin von Toledo mit dem Prinzen von Homburg. — Wurzbach[350]) bespricht die Quellen und die Bearbeitung des Stoffes. Die Nachricht von den Beziehungen Alfons VIII. zur Jüdin Fermosa geht auf eine Cronica Alfons X. (1284) zurück. Ganz unhistorisch ist die Verbindung mit den Kreuzzügen, das Liebesverhältnis war lange schon volkstümlich, wie eine Romanze zeigt. Bei Lope geht der Racheakt von der Königin aus, Rahel spielt eine ziemlich passive Rolle. Ihm lag wohl eine ältere prosaische Version des Stoffs vor. In seine Dichtung La Jerusalem conquistad afügt Lope die Geschichte von Alfons ein, auch zwei weitere epische Behandlungen werden erwähnt. Ein Drama La judéa de Toledo wird J. B. Diamante zugeschrieben. Es steht tief unter Lope, aber hier erscheint die Jüdin schon als kokett, berechnend, sie arbeitet im Interesse ihrer Stammesgenossen. 1778 erschien Rahel von V. Garcia de la Huerta, in französischer Art, doch in fünffüssigen reimlosen Jamben, nach Diamante. In Deutschland bringt Brandes 1790 „Rahel die schöne Jüdin", er benutzt Huerta, sucht aber Rahel sehr zu entlasten, und die Novelle Cazottes, die ebenfalls Huerta kennt, aber eine Reihe romantischer und zauberhafter Elemente einführt. Eine Umdichtung Cazottes ist J. G. Pfeffels gereimte Dichtung „Alphons und Rahel" 1810. Grillparzer kennt Lope, wohl auch Diamante und die Zaubereien Cazottes. Für den Schluss schwebt ihm Lopes La corona merecida vor.[351–354]) —

F. Hebbel[355–359]) ist von Zeiss[360]) herausgegeben worden. R. M. Werner findet die Auswahl und Einteilung bestreitbar und giebt Textbesserungen. — Eine Biographie giebt Bartels[361]). Der Vater war von starkem Einfluss auf seinen Lebensernst. Ihm fehlt das innige Verhältnis zur Natur, wie Klaus Groth es hat, aber in seiner Liebe zu Tieren ist er Niedersachse. B. betont besonders Hebbels frühe Shakespeare-Lektüre, und vergleicht ihn mit Nietzsche. Die „Judith" erscheint ihm mit Unrecht zur Jungfrau von Orleans in Parallele gebracht, an Maria Magdalena rühmt er die sprachliche Schönheit, das „Trauerspiel in Sicilien", zu dem er „Vor Sonnenaufgang" heranzieht, und „Julia", das an die Gespenster erinnert, sind „Vorläuferstücke". Herodes und Mariamne will durchaus nicht Judith und Holofernes fortsetzen, es ist eine echt menschliche Tragödie, kein Experiment. Laube wird wegen seiner Stellung gegen Hebbel scharf verurteilt. Hebbel ist der einzige, der den Konflikt in der Agnes Bernauer richtig herausgearbeitet hat, es ist ein direktes Theater-Werk. Gyges ist der Höhepunkt seiner Poesie. Hebbel geht Kleists Pfade, kommt aber weiter als dieser zu einer zwar besonderen, aber doch echten Tragödie. Er ist der Johannes eines künftigen Messias; Ibsen und die deutschen Naturalisten sind nur auf seinen Nebenpfaden gewandelt, ersterer ist unfähig, den grossen Stil festzuhalten, letztere vermögen die wahrhaft tragische Form nicht zu erringen. — Krumm[362]) bringt Studien über Hebbel. Der Genius Hebbels ist aus den bekannten Faktoren, Milieu und Vererbung, absolut nicht zu erklären. Er hat sich eigentlich trotz aller äusseren Umstände entwickelt. Um seine künstlerische Persönlichkeit zu zeigen, werden eine Reihe Citate über Kunst, besonders für Lyrik und Drama gegeben. Hebbel zeigt überall die wahren Grundbegriffe der dichterischen Kunst, er macht sich selbst und dem Leser die Aufgabe sehr schwer. K. bemüht

---

Weh dem, der lügt: NeuphilolCBl. 13, N. 7/8. — **347**) (= N. 83.) — **348**) W. Duschinsky, Ueber d. Quellen u. d. Zeit d. Abfassung v. Grillparzers Esther: ZÖG. 50, S. 961-73. — **349**) L. Lier, Grillparzers Jüdin v. Toledo: Kw. 12¹, S. 339-46. — **350**) W. v. Wurzbach, D. „Jüdin v. Toledo" in Gesch. u. Dichtung: JbGrillpGes. 9, S. 86-127. — **351**) × S. Hornemann, Grillparzers Libussa. Vortr.: NeuphilolCBl. 12, S. 39-40. (Referat.) — **352**) × Grillparzer, Sappho. Ins Ungar übers. v. J. Iványi. Budapest, Franklin-Ver. 134 S Fl. 0,30. — **353**) × id., Des Meeres u. d. Liebe Wellen. Ins Ungar. übers. v. J. Iványi ebda. 148 S. Fl. 0,30. — **354**) × id., Medea. Ins Ungar. übers. v. J. Hegediis. Budapest, Franklin-Ver. 160 S. Fl. 0,30. — **355**) × E. Schlaikjer, Aus Fr. Hebbels Tageb.: FreiburgZg. N. 9-12. — **356**) × Hebbel u. seine Kritiker: DtschWelt. N. 34. — **357-358**) × F. Lienhard, F. Hebbel u. d. Berliner Kritik: NJhK. 1, N. 133. — **359**) × E. Wolff, Gedankengold. Sprüche v. F. Hebbel. Aus seinen Tagebb., Briefen u. Gedichten ausgewählt. B., Grote. 86 S. M. 1,60. — **360**) F. Hebbel, Werke, her. v. K. Zeiss. Krit. durchgesehene u. erläuterte Ausg. 3 Bde. L., Bibl. Inst. 399, 405, 379 S. M. 6,00. |[R. M. Werner: DLZ. 20, S. 1119-22.]| — **361**) A. Bartels, C. F. Hebbel. (= UB. N. 3998.) L., Reclam jun. 128 S. M. 0,20. — **362**) J. Krumm, F. Hebbel. D. Genius. D. künstlerische Persönlichkeit. Drama u. Tragödie. 3 Studien,

sich besonders, in Betrachtung seiner Stellung zur Kritik und zu den Zeitgenossen, die Behauptung seines Hochmuts zu widerlegen. In dem letzten Aufsatze „Drama und Tragödie“ wendet sich K. gegen die moderne Ueberschätzung der Tagebücher, Hebbels künstlerische Grösse beruht nicht auf ihnen, sondern auf seinen Werken. Dass er der einzige wirkliche Tragiker der deutschen Litteratur ist, soll die Betrachtung der Agnes Bernauer zeigen. Er ist der einzige, der den Stoff in seiner historischen Ueberlieferung nahm und seine Tragik erkannte. Die Scene zwischen Vater und Sohn wird in ihrer Motivierung erklärt. Das Drama giebt ein grossartiges Weltbild, es herrscht die absolute innere Notwendigkeit, die immer etwas Versöhnendes hat. Hebbel wird verteidigt gegen den Vorwurf des Pessimismus. Er gehört zu den grossen Wahrheitsmenschen, die den Mut haben, auch in der Poesie die Welt so darzustellen, wie sie wirklich ist.[363] — A. Neumann[364]) weist Prosaschriften und Gedichte des jungen Hebbel aus verschollenen Zeitschriften nach. R. M. Werner bringt dazu Nachträge und Datierungen aus Hebbels Papieren. Gedichte im Morgenblatt 1835 werden erwähnt. — Eine Erzählung „Holin. Nachtgemälde“ aus dem Ditmarser und Eiderstädter Boten von 1831, die Neumann mitteilt, veröffentlicht auch Lemmermayer[365]). Es zeigt sich Einfluss der Bibel, E. T. A. Hoffmanns, nur fehlt dessen Humor; in Laura (aus Schiller) ist wohl Emilie Voss zu sehen. Hier zeigen sich schon die Elemente von Freundschaft und Liebe. Ferner publiziert L. aus der Mitternachtszeitung 1837 „Ein Abend in Strassburg. Eine Reisebeschreibung“, eine echt Hebbelsche Leichenphantasie, in München entstanden. — Aus Papieren seines Vaters schöpft R. M. Werner[366]) Nachrichten von Hebbels letztem Lebensjahre. Hebbel zeichnet sich da Notizen auf, gelegentlich werfen Prosaworte ein Licht auf die Entstehung mancher Gedichte, der Plan einer Gudrun, einer Umarbeitung von Judith und Genovefa, sowie die Arbeit am Demetrius tauchen auf. — Sehr schwach sind die Erinnerungen, die Klaus Groth[367]) an Hebbel hat, aus ihrer Heimat, wo auch er Schreiber bei einem Kirchspielvogt, nicht Kirchspielschreiber, wie Kuh für Hebbel sagt, war. Er teilt einen ungedruckten Stammbuchvers Hebbels mit. — Zu den Briefen Hebbels an Schloenbach (JBL. 1898 IV 4 : 313) giebt R. M. Werner[368]) Nachträge. Er bringt einen Brief Hebbels aus dem Besitze der Witwe, der offenbar an Schloenbach gerichtet ist, vom 10. März 1855 mit einem Urteile über seine Novellen, und einen anderen Brief an Schloenbach vom 10. März 1856 aus dem Goethe- und Schiller-Archiv. Der Herausgeber der Briefe, Loeffler, bezog die Stelle im Tagebuche 1855 über Erfahrungen an einem jüngeren Freunde auf Schloenbach, W. möchte sie auf K. Debrois van Bruyk beziehen. Er teilt ferner einen Brief Hebbels an J. Schmidt mit, der seinen Gyges begleitet, mit bitteren Bemerkungen über österreichische Presse und Burgtheater. — Die Aufführung von „Maria Magdalena“[369]) und der Therese Raquin Zolas in Wien gab Schütz[370]) Anlass, die beiden Autoren zusammenzustellen und den modern naturalistischen Geist des erstgenannten Werkes besonders zu betonen. — Bei Besprechung einer polnischen Uebersetzung der Judith weist Karásek[371]) hin auf den Unterschied des Gebetes der Judith in der Bibel und bei Hebbel, dort ist sie passiv, hier aktiv.[372-374]) — „Herodes und Mariamne“ wurde im Kgl. Schauspielhause gegeben[375]). Kerr rühmt die Zergliederung des Liebesbegriffs. Das Problem, wie sich zwei Menschen nie ganz verstehen, erinnert Lorenz an Maupassant. Das Ganze ist, sagt Schlaikjer, so gewaltig und gross, dass Hebbel dadurch die oft getadelte Spitzfindigkeit überwindet. Er scheitert an der Despotenkrankheit, dem Misstrauen. — R. M. Werner[376]) teilt ein unbekanntes Lustspielfragment Hebbels mit: den „Turmbau zu Babel“, wohl aus der Zeit um 1856. Stofflich berührt sich eine Notiz des Tagebuchs über die Abdeckung des Kirchturms in Nischwitz durch Vagabunden mit dem Fragmente, Hebbel dachte auch daran, eine Scene aus dem Novellenfragmente „Die beiden Vagabunden“, das er schon 1847 hatte erscheinen lassen, hineinzugeben. Der Herausgeber der Zeitschrift, Stümcke, druckt die Zuschrift eines Anonymus ab, der zeigt, dass die Namen Wachtel und Zeisig aus Körners „Nachtwächter“ stammen, und dass dieselbe Idee von L. Walesrode in einer humoristisch-satirischen

---

Flensburg, Hollesen. 127 S. M. 1,50. |[KielerZg. N. 19473; F. D.: WIDM. 87, S. 862.]| — 363) ○ Th. Poppe, Studien z. Charakteristik d. Hebbelschen Dramen. Diss. B., Mayer & Müller. 45 S. — 364) A. Neumann, Aus F. Hebbels Werdezeit. Progr. d. Realgymn. Zittau. Zittau. 4°. 26 S. M. 1,00. |[K. Z.: LCBl. S. 936; R. M. Werner: Euph. 6, S. 797-804.]| — 365) F. Lemmermayer, Aus F. Hebbels Frühzeit: LittEcho. 1, S. 1071/7. — 366) R. M. Werner, Aus F. Hebbels letztem Lebensjahre. Nach ungedruckten Papieren mitgeteilt: NFPr. N. 12496 — 367) Klaus Groth, Bunte Erinnerungen. (Hebbel, Liebig u. Wöhler, Geibel): Geg. 55, S. 197/9. — 368) R. M. Werner, Fr. Hebbel u. A. Schloenbach. Nachtrr.: Euph. 6, S. 835/8. — 369) × F. Hebbel, Maria Magdalena. E. bürgerl. Trauersp. (= Meyers Volksbücher N. 1238.) L., Bibl. Inst. 72 S. M. 0,10. — 370) F. Schütz, Hebbel u. Zola: NFPr. N. 12429. — 371) J. Karásek, Hebbels Judith übers. v. K. Kaminek: LittEcho. 1, S. 851. (Aus: Rozhledy.) — 372) × F. Wolter, E. Brief Hebbels, d. Aufführung d. Judith am Dresd. Hofth. betr.: Dresdner Sonntagsbll. 7, N. 2. — 373) × E. Schlaikjer, Hebbels Julia auf d. Bühne: Kw. 12¹, S. 249-50. (Vgl. id.: Türmer 1, S. 860/1.]| — 374) × A. Stern, Hebbels Gyges u. sein Ring: Dresdner Journal N. 115. — 375) Hebbels Herodes u. Mariamne, Aufführung im Berl. Schauspielh.: E Schlaikjer: Hilfe N. 20ᴮ; M. Lorenz: PrJbb. 96, S 567-71; R. Presber: Türmer 2, S. 161/2; R. Steiner: DramaturgBll. 2, S. 137/8; J. Hart: TäglRsᴮ. N. 87; A. Kerr: Nationᴮ. 16, S. 417/8. — 376) R. M. Werner, E. unbek. Lustspielfragment F. Hebbels. Z. ersten Male aus d. Hss. mitgeteilt: Bühne u.

Dorfgeschichte „Der babylonische Turmbau" behandelt wurde. Da dieser mit Hebbel zusammen in München studierte, ist ein Zusammenhang nicht ausgeschlossen. — Reichen Stoff geben die Dramen Hebbels Lublinski[377]) für seine schon öfter erwähnten Studien. Ein echtes Judenstück ist Judith, wenn Hebbel auch die religiösen und nationalen Motive ganz ausgeschaltet hat. Der eigentliche Gehalt des Werkes ist die Zerstörung des irdischen durch überirdischen Inhalt. Judith geht zu Grunde, weil sie von Jehova zum Werkzeug erkoren wurde, ebenso aber auch Holofernes, weil er im Einsaugen aller Kräfte sein schwaches, sterbliches Gefäss zersprengte. Er ist der Gegenpol des Judenvolkes. Gerade die Schilderung der altjüdischen Volksseele bildet die Glanzseite des Dramas, im Volke von Bethulien erscheinen alle Elemente des jüdischen Nationalcharakters. Aber auch Holofernes ist ein echter Jude, der zwar nicht den Talmud, doch die Kabbala gelesen hat. Er ist die interessanteste Gestalt des Dramas. In der „Genovefa" ist die bedeutendste Einzelfigur der alte Jude, der meist auf der Bühne weggelassen wird, obwohl er mit der Handlung im innigsten Zusammenhange steht. Auch der Jude weiss, dass jede Höherentwicklung nur aus unendlichen Schmerzen quillt. Er ist das männliche Gegenstück zu Genovefa, die zu früh in eine rauhe Zeit kam. In ihm erscheint der Gedanke einer Entsündigung der Welt, der dem Werke zu Grunde liegt, nicht abstrakt, sondern als allmähliche Entwicklung, an der jedes Volk und jeder Mensch teilnimmt. Die organische Fortführung des Judithproblems vollzieht Herodes und Mariamne, wo Judith und Holofernes als Mann und Frau erscheinen. Mariamne ist Judith in dem, was sie zur Empörung gegen den Geliebten aufstachelt, Herodes ist ein älterer Holofernes, mit manchen Zügen freier Menschlichkeit, aber, besonders in seinem Verhältnisse zum Weibe, ihm ganz nahe verwandt. Besonders die Todesmüdigkeit der Frau hat Hebbel gereizt, ein ganz modernes Problem, das sich dem der Nora vergleichen lässt. Jüdisch ist in Mariamne die Neigung zur Ueberschwenglichkeit: Israel verhält sich zu Jehova wie Mariamne zu Holofernes. — Hebbels Demetrius studiert Bernays[378]). Er findet im Gegensatze zu Schiller keinen Knoten in der moralischen Persönlichkeit des Helden, der keinen Zwiespalt in sich hat und makellos bleibt. Es ist fraglich, ob dabei das dramatische Interesse ausgereicht hätte. Dem Helden fehlt das Handeln. Der Gegensatz des äusseren Glücks zu dem unvermeidlichen Verderben giebt ein tragisches Moment. Hebbel wollte das Schicksal des Demetrius an grosse politische Interessen knüpfen, er wird durch die Kirche gestützt. Welcher Konflikt daraus entsprang, geht aus dem unvollendeten Werke nicht hervor. Der Aufbau ist echt künstlerisch, voll Kraft. Marfa ist bei ihm viel bedachtsamer, mütterlicher als bei Schiller.[379-380]) —

Ueber das Verhältnis R. Hamerlings[381-382]) zu Halm bringt Rabenlechner[383]) Nachrichten. Von Hamerling, der sich schon in Jugendtagebüchern mit Halm vertraut zeigt, muss eine grosse Kritik in der Triester Zeitung Januar 1858 sein, da sich Halm dafür bedankt und sehr anerkennend über die Venus im Exil spricht. Hamerling sendet ihm in den folgenden Jahren seine Werke zu, 1866 erbittet er von der Schillerstiftung eine Pension für seine Eltern, die Angelegenheit wird mehrfach brieflich diskutiert, von Danton und Robespierre meint Halm, es zeige ihn als Dramatiker der äusseren Form nach.[384-385]) —

Jung-Wiens Dramatiker behandelt Sittenberger[386]) zusammenfassend. Den Namen gab Bahr, verfasst hat das „Wiener Stück" A. Schnitzler, seichter Vertreter desselben ist Dörmann, David fehlt die Leichtigkeit, aber er ist ehrlich und tüchtig. Das Wiener Stück bedeutet die Annäherung des Litteraturdramas an das Volksstück. Vf. bespricht ausführlicher Bahrs Josefine, die einen Napoleon bringt, wie ihn eine Kellnerin versteht, und die Stücke von Scheu und Stössl.[387]) — H. Bahrs „Josefine"[388]) hat vor der Berliner Kritik wenig Gnade gefunden. — Ebenso erging es dem „Athlet"[389]) in Wien, wenigstens bei der ihm nicht unbedingt ergebenen Kritik. — Mit der Buchausgabe des „Star"[390]), meint Schütz, habe Bahr nicht zu seinem Vorteil an das Lesepublikum appelliert: er lässt sich da in die Karten sehen. Das Stück will der Theaterlüge in den Weg treten, sie beherrscht

---

Welt 1, S. 54, 349, 477. — 377) (= N. 83, S. 1-59.) — 378) M. Bernays, Ueber d. Komposition d. Hebbelschen Demetrius (1865). (= I 1:124, Bd. 4, S. 26-49.) — 379) × L. Hevesi, F. Kürnberger. (= N. 90, S. 376-87.) — 380) × J. H. Mosenthal, Deborah. Volksschauspiel. (= AllgNatBibl. N. 207/8.) Wien, Daberkow. 82 S. M. 0,40. — 381) × E. Theaterkritik aus d. Jugendzeit R. Hamerlings: Lyra 22, S. 154. (Hs. Kritik d. Gymnasiasten über La Roche als Mephisto im Burg-Theater.) — 382) × M. M. Rabenlechner, Hamerling-Erinnerungen. Bisher Unbekanntes von, an u. über H.: Heimgarten 23, S. 188-201. (2 Briefe Anzengrubers vom J. 1883 mit Bitte um Beitrr. für d. „Heimat".) — 383) id., Hamerling u. F. Halm: ib. S. 765-77, 817-28. — 384) × F. Nissel: HambCorr. N. 63. (Bei Gelegenheit d. Erstaufführung d. „Nachtlager Corvins" in Hamburg.) — 385) × W. Böhme, H. v. Zimmermann: Böhmerwald 1, S. 537/9. — 386) H. Sittenberger, Wiener Dramatiker: LittEcho. 1, S. 474/9. — 387) × O. Kraus, Jung-Wiener Dramatiker: Volksstimme N. 365. — 388) (JBL. 1898 IV 4:361.) |[R. Steiner: ML. 68, S. 1201/4; P. Pollack: Umschau 3, S. 1030; C. H. v. Weber: Ges. 2, S. 279-80.]| — 389) H. Bahr, D. Athlet. Köln, Ahn. IV, 148 S. M. 2,00. |[L. Hevesi: FrBl[W]. N. 279; R. Lothar: Wage 2, S. 722; A. Bettelheim: AZg. N. 281; M. Burckhard: Zeit[W]. 21, S. 26/7.]| — 390) (JBL. 1898 IV 4:362.) |[F. Sch(ütz): NFPr. N. 12365; E.

aber das ganze Werk. — J. J. David[391]) wird von R. M. Werner[392]) als Einsamer gefasst, seine Stärke liegt im Ertragen. Seine Kunst ist intim, auch im Drama, für dessen novellistische Feinheiten auch das Publikum nach und nach Verständnis bekommt. — Th. Herzls „Unser Kätchen“[393]) fängt nach Lothar mit Nietzsche an, begegnet dann Ibsen, und endet bei Benedix. Bahr nennt es ein bisschen Komödie und ein bisschen Posse, das Publikum weiss nicht, woran es ist. —

Bei A. Schnitzlers[394]) „Frage an das Schicksal“[395]) bemerkt Kerr, dass die kleinen Anatol-Dramen ein Prüfstein für Schauspielerkultur sind. — Während die Berliner Aufführung des „Vermächtnis“[396]) Schlaikjer zu dem Urteile brachte, dass ihm das Besondere fehle, findet der rumänische Kritiker Duscian, dass es durch das Gepräge der Persönlichkeit des Dichters eine ähnliche Bedeutung für die deutsche Bühne habe, wie Cyrano für die französische. — Ueber die drei Einakter[397]), die in Berlin und Wien zur Aufführung gelangten, gehen die Meinungen bei aller Anerkennung des theatralischen Gepräges auseinander. Speidel zeichnet die Persönlichkeit des Paracelsus, die in Schnitzlers Ausgestaltung etwas der Farbe entbehre. „Die Gefährtin“ gestaltet einen recht unerquicklichen Stoff zum Kunstwerk. In der Groteske „Der grüne Kakadu“ lebt etwas vom Pulsschlage der Revolution. Zumeist wird dieses Stück besonders geschätzt, so von Weilen und Lorenz, der die allen drei Stücken gemeinsame Idee des Spiels hervorhebt. Andere wieder bevorzugen die „Gefährtin“, wie Hevesi, der das Stück eine ernsthafte Bluette nennt und die Einheit der drei Werke darin findet, dass der Dichter dreimal die Gelüste des Weibes belauscht. Im „grünen Kakadu“ ist die Grenze zwischen Spiel und Ernst nicht deutlich genug. Uhl sieht hier Hypertrophie des Natürlichen, Gespenster-Verismus und fragt den Dichter, ob der Mensch erst beim Kranken anfange. Steiner rügt die Oberflächlichkeit.[398]) —

H. von Hofmannsthal[399-400]) wird von Poppenberg[401]) als Wiener mit verfeinertstem Sinne gefasst. Sein Dichten ist ein Werben um eine vergeistigte Existenz. Das Leben ist ihm Kunstschöpfung, daraus fliesst seine Freude am Schauspiel. Da stellt sich aber seinem Spieltriebe die Rache der Wirklichkeit entgegen. So bringt er immer die Tragik des ungelebten Lebens. Auf seine Verwandtschaft mit d'Annunzio, dem er selbst einen bemerkenswerten Aufsatz gewidmet, und St. George wird hingewiesen. — „Der Abenteurer und die Sängerin“ und „Die Hochzeit der Sobeide“[402]) kamen in Wien und Berlin zur Darstellung. Speidel geht aus von der allzu frühen Berühmtheit des Dichters, von dem „Der Thor und der Tod“ in seiner verbrauchten Kraft kein erfreuliches Bild giebt. Seine Kunst liegt in Sprache und Stimmung, sowie in der Selbstanalyse. Die „Sobeide“ wandelt bis zu den Knien in Blumen. Das erstgenannte Stück ist in ganz verstümmelter Form auf die Wiener Bühne gelangt. Auch Weilen meint, dass er zum Klassiker ernannt wurde mit Nachsicht der Werke. Er rühmt die grosse Formbegabung und sinnlich träumerische Schönheit, die Sobeide stellt er mit der Hero zusammen, wie auch Uhl den Dichter die Pfade Grillparzers wandeln sieht. Hevesi spürt eine Mischung von Fastnachtspiel und Chat noir heraus. Lothar findet Aristokratenkunst, viele Talente, nur nicht das Talent der Persönlichkeit. Seine Kunst, die keine Entwicklung durchmacht, ist eine Kunst für Ueberreife, ganz unnaiv. Bettelheim fühlt einen Nachhall von Heyse. Ganz ablehnend hält sich Kalbeck, ihm scheint dieser Hofmannsthal manchmal ein neuer Hofmannswaldau. Harden nennt beide Stücke Neurasthenikerphantasien, undeutsch im Wesen und blutleer, der Dichter ist niemals daheim und hat keine eigene Persönlichkeit. Heilborn fröstelt bei diesen kühlen Produkten eines schönheitsseligen Verstandes, der nur das Künstliche in der

---

Zabel: NatZg. 1898, N. 621.]| — **391)** × K. Bienenstein, J. J. David. E. litt. Skizze: N&S. 88, S. 329-34. — **392)** R. M. Werner, J. J. David: Bote für dtsch. Litt. 2, S. 365-70. — **393)** Th. Herzl, Unser Kätchen. Wien, Administration „D. Welt“. III, 142 S. M. 2,00. |[H. Wittmann: NFPr. N. 12389; A. Bettelheim: AZg. N. 38; R. Lothar: Wage 2, S. 113; H. Bahr: Zeit[W]. 20, S. 90/1; DramaturgBll. 2, S. 56/7.]| — **394)** × O. Stoessl, A. Schnitzler: NPesterJournal 2. Febr. (Vgl. LittEcho. 1, S. 694: in seiner Beschränkung e. Meister.) — **395)** A. Schnitzler, D. Frage an d. Schicksal. (Aus „Anatol.“) B., S. Fischer. 1898. V, 138 S. M. 2,50. |[A. Kerr: Nation[B]. 16, S. 377.]| — **396)** (JBL. 1898 IV 4 : 336.) |[A. B.: LCBl. S. 734; C. H. v. Weber: Ges. 1, S. 440; E. Schlaikjer: Kw. 12¹, S. 103/4; J. Duscian: Floare albastra (rumän.; vgl. LittEcho. 1, S. 1232).]| — **397)** W. Schnitzler, Der grüne Kakadu. — Paracelsus. — D. Gefährtin. 3 Einakter. B., Fischer. 178 S. M. 2,00. |[L. Speidel: NFPr. N. 12405; M. Kalbeck: NWienTBl. N. 63; F. Uhl: Wiener Abendpost N. 50; L. Hevesi: FrBl[W]. N. 63; A. v. Weilen: MontagsR. N. 10; A. Bettelheim: AZg. N. 68; A. v. Mensi: ib. N. 134; R. Lothar: Wage 2, S. 162/3; M. Burckhard: Zeit[W]. 18, S. 140/1; E. Heilborn: Nation[B]. 16, S. 461/2; M. Lorenz: PrJbb. 96, S. 564/6; R. Presber: Türmer 2, S. 266/7; R. Steiner: ML. 68, S. 425/7; L. Hirschfeld: DramaturgBll. 2, S. 85/8; P. Wilhelm: Ges. 2, S. 386/8; KZg. N. 341; Westnik Jewropy (vgl. LittEcho. 1, S. 1430).]| — **398)** × G. Vallette: Semaine littéraire N. 272/3. (Besprechung v. Schnitzlers Vermächtnis, Hauptmanns Fuhrmann Henschel u. Sudermanns Drei Reiherfedern.) — **399)** × H. v. Hofmannsthal, D. Alkestis d. Euripides. Frei übertragen (1893): WienerRs. 3, S. 55-62. — **400)** × H. Ubell, H. v. Hofmannsthal: GrazerTBl. N. 77. — **401)** F. Poppenberg, H. v. Hofmannsthal: NDRs. 10, S. 64-77. — **402)** H. v. Hofmannsthal, D. Abenteurer u. d. Sängerin. – D. Hochzeit d. Sobeide (Aufführung). |[L. Speidel: NFPr. N. 12425; M. Kalbek: NWienTBl. N. 80; F. Uhl: WienerZg. N. 65; L. Hevesi: FrBl[W]. N. 80; R. Lothar: Wage 2, S. 200/2; F. Mehring: NZ[St]. 17², S. 22/4; P. Wilhelm: Ges. 2, S. 339-41; R. Presber: Türmer 2, S. 61/3; R. Steiner: ML. 68, S. 289-93; A. v. Weilen: MontagsR. N. 12; A. Bettelheim: AZg. N. 79; E. Heilborn: ib. N. 80; M. Burckhard: Zeit[W]. 18, S. 187/8;

Kunst liebt; so spricht auch Presber von blasierter Poesie, die Leidenschaft heuchelt, aber nicht hat. Mehring charakterisiert den Dichter als tadellos gekleideten Stutzer. — Die Buchausgabe[403]), die den „Abenteurer und die Sängerin" in gänzlich anderer Form giebt und „Die Frau am Fenster" hinzufügt, zeigt Ria Claassen eine Kunst, die vor dem Leben zurückscheut, weil sie nichts ist als umgewandeltes, aufgesogenes Leben, ein Sinnbild für die ganze neue Kunst. Für Leyen ist der Dichter der Repräsentant einer ganz geläuterten Kultur. Er feiert besonders das zuletzt genannte Stück. Der Stoff der „Sobeide" ist indisch, in seiner Behandlung ist aber die Fabel matt und schleppend geworden und hat ihren orientalischen Charakter eingebüsst. —

Volkstümliches Schauspiel. Die Aufführung von F. Raimunds[404-405]) „Moisasurs Zauberfluch"[406]) im Jubiläumstheater bespricht Bettelheim. Hier herrscht romantischer Realismus wie in Schwinds Karikaturen. Raimund wirkt befreiend, weil über dem Einzelfall sich das Weltgewissen rührt. — Des Jubiläums J. Nestroys gedachten verschiedene Wiener Bühnen und Kritiken[407]). Schütz charakterisiert ihn als den lachenden, Raimund als den weinenden Philosophen. Er bezeichnet die neue Zeit in Oesterreich, seine wenigen echten Lokalfiguren sind die Einleitung für Anzengruber. Auch er wurde wie Grillparzer und Bauernfeld durch die Censur geknechtet, das beweisen eine Reihe mitgeteilter Polizeistrafen. Für Gross ist er ein Heutiger, der die Mittel von gestern anwendet. Holzer stellt ihn mit Strauss zusammen. Er vereint als Bühnendichter Goldoni und Holberg. Herzl kennzeichnet das spielerische Wesen seines sorglosen Scherzes, und bespricht speciell den Lumpacivagabundus und dessen raffinierte schauspielerische Technik. Nestroy ist der letzte grosse Vertreter der Stegreifkomödie.[408-411]) —

L. Anzengrubers[412-413]) wurde an seinem zehnten Todestage pietätvoll gedacht[414]). Bahr zeichnet sein Bild als das eines nach dem Rechten strebenden Mannes, fromm im Sinne eines Stelzhamer und Stifter, erfüllt von antiker Sittlichkeit. Er hat die Ueberzeugung, dass die Moral die Kraft eines Werks ausmacht, er übt nie die Kunst um der Kunst willen und ist doch ein grosser Artist. — Zu derselben Gelegenheit hielt Eugenie delle Grazie[415]) einen Vortrag. Sie zeigt, wie zwei Probleme immer bei ihm wiederkehren, das religiöse und das sittliche. Gerade dazu bedürfe er seiner primitiven Naturen, die rücksichtslos sein müssen für ihren gewaltigen Fall. Er hat die Stellung des Bauern zu seinem Gotte litterarisch entdeckt. Das Grundübel, das der Volksseele droht, sieht er in der Gefahr des Einschlafens. Vf. zeigt die grossen Lehren im Pfarrer von Kirchfeld und im Vierten Gebot und entwickelt die geistige Verwandtschaft des Steinklopferhanns und Marc Aurels. — Lewinsky[416]) schildert ihn als Lehrer seines Volks, ausgehend von dem Zwiespalt des Deutschen Reichs und Oesterreichs durch den dogmatischen Geist. — Bettelheim[417]) veröffentlicht Briefe Anzengrubers an Josefine Gallmeyer, die sich hauptsächlich um „Die Trutzige" drehen und die Mühe zeigen, die er sich für die anspruchsvolle Künstlerin nehmen musste.[418]) —

Wie schon oft, fand C. Karlweis auch mit dem „lieben Ich"[419]) draussen viel weniger Beifall als in Wien. Steiner bezeichnet ihn als einen Autor, der Raimund werden will, aber es nicht einmal zu O. F. Berg bringt. — Dafür feiert ihn Burckhard bei seinem neuen Stücke „Onkel Toni"[420]), das Bettelheim eine zahme idyllische Satire nennt, als den Wiener Volksdichter und entdeckt tiefe Ideen. — Nicht viel besser erging es L. Hirschfelds „Lumpen"[421]) in Berlin, wenn auch Presber die scharfe Satire, auch gegen sich selbst, hervorhebt. — Die Enttäuschung, die Ph. Langmanns[422-424]) neue Produktionen erregen, kommt bei

M. Lorenz: PrJbb. 96, S. 186/7; M. Harden: Zukunft 27, S. 43/8; E. Heilborn: Nation^B. 16, S. 375/6.]| — 403) id., Theater in Versen. D. Frau im Fenster. D. Hochzeit d. Sobeide. D. Abenteurer u. d. Sängerin. 1. u. 2. Aufl. B., S. Fischer. 260 S. M. 3,50. |[Ria Claassen: DramaturgBll. 2, S. 339-44; G. Ransohoff: DLZ. 20, S. 1423/4; F. v. d. Leyen: AZg^B. N. 187.]| — 404) × F. Raimund u. sein Denkmal: Kalender d. dtsch. Schulver. 13, S. 3/5. — 405) × F. Kuehn, F. Raimund: OstdtschRs. N. 178. (Urteile v. Anschütz, Costenoble usw.) — 406) F. Raimund, Moisasurs Zauberfluch. Her. v. A. Müller-Guttenbrunn. (= UB. N. 4045.) L., Reclam. 59 S. M. 0,20. |[A. Bettelheim: AZg. N. 118.]| — 407) F. Schütz: NFPr. N. 12504/5; Th. Herzl: ib. N. 12618; F. Gross: FrBl^W. N. 165; R. Holzer: NWienTBl. N. 163. — 408) × H. Holland, F. Fränkel: BiogrJb. 3, S. 169. (Volksschauspiele nach Raimund u. Nestroy.) — 409) × W. A. Hammer, F. Kaiser: DtschZg. N. 10004. — 410) × H. Piller, E. Vergessener (Fr. Kaiser): DtschVolksbl. N. 3606. — 411) × C. Schreder, E. Wiener Volksdichter (A. Langer): ib. N. 3622. — 412) × A. Bettelheim: L. Anzengruber (= N. 93, S. 139-47; vgl. JBL. 1896 IV 4:242). — 413) × A. E. Schönbach, L. Anzengruber. (= N. 126, S. 212-26.) — 414) H. D.: HambCorr^B. N. 25; M. Meyerfeld: MagdebZg. N. 605; K. Müller-Rastatt: NHamburgZg. N. 579; K. Rosner: Jugend 4, S. 838; A. Bettelheim: AZg. N. 292; V. Chiavacci: WTBl. N. 398; O. v. Maass: OstdtschRs. N. 340; L. Fischel: ÖsterrVolksZg. N. 339; H. Bahr: NWienTBl. N. 338; W. Weisbach: DBühneng. 28, S. 527/8. — 415) M. E. delle Grazie, L. Anzengruber. Vortr.: NFPr. N. 12671/2. — 416) J. Lewinsky, L. Anzengruber, d. Lehrer seines Volks: DR. 4, S. 302/8. — 417) A. Bettelheim, Briefe v. L. Anzengruber an Josefine Gallmeyer: AZg. N. 139-40. — 418) × G. Morgenstern, Volksstück u. Sonntagspublikum (Anzengruber, D. vierte Gebot): Leipziger Kunst 1, S. 406/8. — 419) M. Lorenz: PrJbb. 95, S. 584/5; R. Steiner: ML. 68, S. 68. (JBL. 1898 IV 4:358.) — 420) C. Karlweis, Onkel Toni (Aufführung). |[A. Bettelheim: AZg. N. 352; R. Lothar: Wage 2, S. 883/4; M. Burckhard: Zeit 21, S. 186/7.]| (Nicht im Buchhandel.) — 421) (JBL. 1898 IV 4:359.) |[R. Presber: Türmer 2, S. 158-60; R. Steiner: ML. 76, S. 347/8; C. H. v. Weber: Ges. 1,

„Unser Tedaldo“[425]) und namentlich bei „Gertrud Antless“[426]) zum Ausdruck. Bettelheim weist bei letzterem Stücke auf Turgenjews König Lear der Steppe und einen Plan Auerbachs hin. Kerr nennt es patriarchalisch in der Lehre, naturalistisch in der Form, ohne Vertiefung. — Bahr schlägt Purzelbäume vor Entzücken über die Kraft und lebendige Sprache in F. Kranewitters „Michael Gaissmayr“[427]), während besonnenere Urteile von Stoessl und Gnad den mangelnden Zusammenhang und den missglückten Stil hervorheben. — Wahre Stürme von Begeisterung erregte vielfach die Buchausgabe von F. Adamus „Familie Wawroch“[428]), besonders bei Sittenberger und Lorenz, während Berger trotz aller Zustimmung an dem Dichter ebenso wenig wie an Ibsen und Hauptmann reine Freude haben kann. Die Aehnlichkeit mit den „Webern“ wird übereinstimmend hervorgehoben, aber, wie Berger mitteilt, ist dieses Stück früher bereits begonnen. Conrad findet es ungeheuerlich in der Dialektmischung, ohne dramatische Logik, eine ganz zuchtlose Arbeit. Der „Vorwärts“ wirft dem Vf. Unkenntnis des Arbeiterwesens vor. — Die Stücke von Kranewitter und Adamus vereint Servaes[429]) Besprechung. Beide bringen Volksaufruhr und lösen entsagend, beide sind bodenwüchsig. Das Verdienst des ersteren Werkes liegt im pittoresk wiedergegebenen Dialekt, während das Stück von Reminiscenzen und anfängerhaften Fehlern voll ist, Adamus hält sich bei aller Einwirkung Anzengrubers und Zolas viel selbständiger, er ist unparteiischer Dichter mit Zügen echten Genies.[430-431]) — Einige Artikel, die verschiedene dramatische Werke zusammenfassend besprechen, verzeichnen die Anmerkungen[432-439]). —

Auf dem Gebiete der Dialektdichtung entbrennt der Kampf um das Elsässische Theater[440]) in Strassburg immer hitziger. Viel Aergernis verursachte ein Artikel Lienhards, der den Dialekt nur eine verstädterte, verdorbene Mundart und die Lokaldichter Spassmacher ohne seelische Tiefe, Zwitter zwischen französischer und deutscher Art nannte. Ihre Tendenzen und die ihrer Anhänger sind rein partikularistisch. In diesem Sinne charakterisiert er das Stück von G. Stoskopf „Der Maire“. — R. M. Meyer[441]) mahnt, die Volkskomödie nicht zu unterschätzen. — Curtius[442]) begrüsst freudigst die Dialektdichtung, in der sich der gesunde Realismus des modernen Dramas am besten entfalten kann. Das oben genannte Stück von Stoskopf wird trotz Bedenken gegen seine Einseitigkeit anerkannt, doch besonders das Stück von H. Schneegans „Der Pfingschtmondâa vun hitt ze Dâa“[443]), das auch Ziegler kulturhistorisch bedeutungsvoll erscheint, und die Dichtung Lienhards gefeiert.[444-448]) —

Unter den Volksschauspielen[449-453]) ist erwähnenswert der zweite Teil der Ammannschen Spiele aus dem Böhmerwald[454]), der 6 Texte: Eustachius,

---

S. 441; A. B.: LCBl. S. 216.]| — **422)** × H. Joachim, Ph. Langmann: Neuer Parnass S. 83/8. — **423)** × Ph. Langmann, Turaser Bertulan. Uebers. v. Ágai. Budapest, Vass. 61 S. Fl. 0,15. — **424)** × id., Bartoš Tuřanský. Uebers. v. K. Zelemsky. Prag, Simaček. 87 S. Fl. 0,50. — **425)** id., Unser Tedaldo. Drama in 3 Akten. St., Cotta. 1898. 102 S. M. 2,00. |[tm.: DR. 3, S. 254; C. H. v. Weber: Ges. 1, S. 87/8.]| — **426)** id., Gertrud Antless. St., Cotta. 110 S. M. 1,50. |[F. Uhl: WienerZg. N. 262; R. Lothar: Wage 2, S. 803; A. Bettelheim: AZg. N. 318; H. Landsberg: ML. 68, S. 1149; A. Kerr: Nation^B. 17, S. 125/6; P. Pollack: Umschau 3, S. 1010.]| — **427)** F. Kranewitter, M. Gaissmayr. Trag. in 5 Aufz. aus d. Tiroler Bauernkriege v. 1525. B., Fischer. III, 115 S. M. 3,00. |[H. Bahr: Zeit 19, S. 189-90; W. Fred: DramaturgBll. 2, S. 317-20, 321/2; E. Gnad: LittEcho. 2, S. 138; M. Lorenz: PrJbb. 98, S. 554/6; A. v. Wallpach: Bote für dtsch. Litt. 2, S. 276/8; O. Stoessl: Nation 17, S. 56.]| — **428)** F. Adamus (Fr. Bronner), Jahrhundertwende. E. Dramencyklus. Familie Wawroch. E. österr. Drama in 4 Akten. Mit e. Geleitwort von E. Frhr. v. Wolzogen. München, A. Langen. XI, 178 S. M. 2,00. |[A. v. Berger: NWienTBl. N. 95; J. L. Windholz: Wage 2, S. 574/5; M. Lorenz: PrJbb. 98, S. 551/3; DBühneng. 28, S. 177; H. Sittenberger: LittEcho. 1, S. 1081/3; Vorwärts N. 118; H. Haberfeld: Zeit 21, S. 136/7; M. G. Conrad: Ges. 2, S. 212/3; A. Bettelheim: AZg. N. 78.]| — **429)** F. Servaes, 2 österr. Dramen: NFPr. N. 12581. — **430)** × R. Hermens, M. Albert: ChristlWelt. N. 34. — **431)** × (JBL. 1898 IV 4:555.) |[A. H(auffen): Euph. 6, S. 423/4; K. Schrattenthal: LittEcho. 1, S. 1211/2; L. Geiger: AZg^B. N. 137; H. Wolff: Zukunft 28, S. 408-11.]| — **432)** × B. Walden, Dramat. Litt.: Wiener Abendpost N. 111. (Dramen v. Kaims, H. Hauer, Khuenburg u. Dreyer.) — **433)** × E. Schlaikjer, Unaufgeführte Dramen: Türmer 2, S. 241/8. (Dramen v. Polenz, Clara Viebig, Eulenburg, Wiegand usw.) — **434)** × Buchdramen: Wiener Abendpost N. 7/8. (Björnson, d'Annunzio usw.) — **435)** × Mod. Dramen: DünaZg. N. 223. (Gertrud Prellwitz „Oedipus“, Hornstein „Buddha“, Fulda „Herostrat“, Stratz „Jörg Tratzenhoffen“.) — **436)** × O. Falckenberg, Dramen: Ges. 4, S. 282/6. (F. Lorenz u. E. V. Brenzendahl: Dramat. Handlungen; J. Rusigk: D. Spinne. E. Blättl. Liebe; Th. Seelmans: D. höchste Gut; A. Streicher: Menschwerdung; K. Zinnow u. W. Klemm: Verbannt; C. Michaelis: Euphorion; M. Itzerott: Delila; H. Wette: Fridolin, d. Bettlerkönig; K. Fischer: D. Balderspiel.) — **437)** × R. Franz, Moderne Dramen. Hamburg, Herold. 35 S. M. 0,50. (Wildenbruch „Heinrich u. Heinrichs Geschlecht“, Hauptmann „Fuhrmann Henschel“, Fulda „Herostrat“, Sudermann „Johannes“.) — **438)** × R. v. Gottschall, Neue Dramen: LeipzTBl. N. 6/8. (Hauptmann, Fulda, Nordau, Polenz, Langmann usw.) — **439)** × O. Harnack, Neue Dramen. (= N. 194, S. 368-76.) (Hauptmann „Vor Sonnenaufgang“; Wildenbruch „Generalfeldoberst“; Sudermann „Ehre“ usw.) — **440)** F. Lienhard, Vom litt. Jung-Elsass: Grenzb. 2, S. 431/6; E. Strassburger: BonnerZg. N. 154, 166; Journal v. Colmar N. 55; DtschReichsZg. N. 332; FZg. N. 195; F. Lienhard: StrassbPost. N. 603, 647; DtschWelt. N. 48 (vgl. LittEcho. 1, S. 1414/5); J. Brand: Kritik 15, S. 41/4.]| (Vgl. JBL. 1898 IV 4:371.3.) — **441)** R. M. Meyer, Elsässisches Theater: Nation 16, S. 612/4. — **442)** F. Curtius, Poesie u. Politik im Elsass: DRs. 100, S. 25-33. — **443)** H. Schneegans, D. Pfingschtmondâa von hitt ze Dâa. Dramat. Kulturbild aus d. Elsass am Ende d. 19. Jh. Strassburg, Trübner. VII, 143 S. M. 2,00. |[Th. Ziegler: AZg^B. N. 46; E. Martin: DLZ. 20, S. 197/8.]| — **444)** × J. Greber, „D. Jumpfer Prinzesse“. Schausp. in 3 Aufz. in Strassb. Mundart. Strassburg, Schlesier & Schweikhardt. 62 S. M. 1,00. |[H. Schneegans: Erwinia 7, N. 9.]| — **445)** × T. Kellen, Luxemburgisches: LittEcho. 1, S. 1327/9. (Dialektstücke.) — **446)** × A. Obst, E. plattdtsch. Künstler (K. Schultze): Niedersachsen 4, S. 323/4. — **447)** × id., H. Volgemann (Hamburger Lokaldramatiker): ib. 3, S. 245/6. — **448)** × (JBL. 1898 IV 4:375.)

Alexius, das türkische Sultanspiel, Genovefa, Hirlanda, Heinrich von Eichenfels bringt.[455-472] — Vögtlin[473] berichtet über Gesellschaften in der Schweiz, die sich zur Aufführung des Schillerschen Tell vereinigen.[474] — Widmann[475] kontrastiert die feierliche Stimmung bei dem Festspiele in Chur mit der niedlichen und unnationalen Art der Spiele in der französischen Schweiz.[476-477] – Ein Tiroler Spiel „Die Altweibermühle" veröffentlicht Bolte[478] aus einer 1814 datierten Hs. Es stammt aus der Stubaier Gegend und war als Einlage oder Nachspiel bestimmt. Er giebt Beiträge zur Stoffgeschichte, indem er besonders auf Stiche hinweist, und zur bekannten Ortsbezeichnung Tripstrill.[479] — Ueber das Puppenspiel von Faust arbeitet Bruinier[480] weiter. Er bespricht die Hofscenen mit den Erscheinungen, das Festmahl, Mephistos Warnung, mit einem Exkurse über die Crucifixversion, und Fausts Ende. Ueberall wieder wird der Urtypus eines Spiels nachzuweisen gesucht, das die Volksbücher beeinflusst hat. —

Dramaturgisches: Allgemeines[481]. In kompendiöser Form liefert Borinski[482] eine Geschichte des gesamten Theaterwesens. Das Altertum hatte die sociale Bedeutung des Theaters völlig erkannt. In unserer Zeit ist es keine Volksanstalt, es ist Luxuseinrichtung privater Unternehmer, berechnet auf den Müssiggang der Reichen. An das Volk wendete sich zunächst der Buchdruck, dann die sogenannten „Volksvorstellungen", in denen zum Trotz der Modernen immer wieder Schiller als Erzieher siegt. Die Schaubühne steht obenan unter den Künsten. B. giebt eine Skizze der Geschichte des Dramas, wobei er im antiken Drama besonders die Bedeutung des Euripides für das moderne Drama hervorhebt und die allmähliche Entwicklung des Liebesthemas in der Litteratur kennzeichnet. Er entwickelt das neuere Drama von den Gattungen aus. Zunächst betrachtet er das Wesen der Tragödie, ausgehend vom Buche Hiob als dem Schauspiele aller Schauspiele: Die Eindrücke des Schicksals sind in irgend welcher Form auch für die moderne tragische Bühne das hauptsächlichste Kunstmittel. Aber das Uebel als äusseres Schicksal muss seine Macht auf unserer Bühne einbüssen, da ihm die Allgemeinheit der Voraussetzung fehlt, in demselben Masse wächst die Bedeutung des geistigen Uebels, des Unrechts. Hier steht Shakespeare als Schöpfer und Ausgestalter des modernen Dramas da. Wie er die seelischen Mächte einsetzt, wird besonders an Richard III. gezeigt. Das geschichtliche Schauspiel fehlt dem Altertum überhaupt, für die neueste Zeit ist es besonders durch die Beihülfe der Musik in eine neue Form übergegangen. B. betrachtet die Goetheschen und Schillerschen historischen Dramen, neben denen er noch Kleist und Grillparzer nennt. Das bürgerliche Trauerspiel entwickelt sich mit den nivellierenden, ausgleichenden socialen Kämpfen, in denen die grossen Mächte immer ungreifbarer werden und die hervorragenden Momente im Leben des einzelnen wie der Masse sehr zurücktreten: Es gewann das Publikum. Ohne die Hofbühnen war das klassische Theater nicht denkbar, und heute ist es jedenfalls ausschliesslich auf sie angewiesen. In der Maschinenwelt des bürgerlichen Trauerspiels stellt die Liebe die Natur selbst dar, über die Konvention hinaus. Scharf wendet sich der Vf. gegen die Unwahrheit der Sittenstücke. Gerade diesen Ausschreitungen gegenüber hat das Lustspiel seine bleibende Bedeutung. Er giebt eine

---

[H. Meyer: DLZ. 20, S. 904/8 (besonders sprachlich).]| — 449) × K. König, Ueber Weihnachtsspiele: Protestant N. 50. — 450) × J. Pfohl, Passionen u. Passionsspiele: LeipzKunst. N. 18. — 451) × O. Schultze, Passionsspiel: EvangVolkslexikon. S. 581/2. — 452) × Th. Dittmar, Dramat. Volksfestspiele: Land 7, S. 116. — 453) × Werbeschreiben d. Reichs-Ver. für vaterl. Festspiele: Kynast 1, S. 37-40. — 454) Volksschauspiele aus d. Böhmerwald. Ges., wissenschaftl. untersucht u. her. v. J. J. Ammann. (= Beitrr. z. dtsch.-böhm. Volksk. 2, Heft 2.) Prag, Calve. X, 168 S. M. 2,20. |[C.: AZg[B]. N. 95; LCBl. S. 136; P. Seliger: NatZg. N. 496; R. Wolkan: DLZ. 20, S. 1183/4; R. Petsch: ASNS. 103, S. 361/3; M. Haberland: ZÖstrVolksk. 5, S. 95; S. S.: KBlVSbnbgLK. 22, S. 119.]| — 455) × H. Richter, Volksspiel aus Caub 1814: D. Schiffer v. Caub: MittVNassauG. S. 108-12. — 456) × P. Seippel, D. Churer Festspiel z. Erinnerung an d. Schlacht v. Calve (1499): Semaine litt. N. 284. (Vgl. LittEcho. 1, S. 1300.) — 457) × L. Stark, D. „Kinderzeche". D. Volksfestspiel zu Dinckelsbühl: Bühne u. Welt 2, S. 191/5. — 458) × Passionsspiele zu Eibesthal: IllZg. N. 2926. — 459) × R. Holzer, Zu Eibesthal: Zeit[W]. 20, S. 220/1. — 460) × M. Garr, D. Passionsspiel zu Eibesthal: Kw. 18[1], S. 113/4. — 461) × M. Garr, D. Passionsspiele von Eibesthal: Bühne u. Welt 1, S. 1121/4. — 462) × F. E. Kohler-Haussen, D. Christspiel im sächs. Erzgebirge: LeipzTBl. N. 652. — 463) × Dreikönigsspiel, Weihnachts- u. Neujahrsspiel d. Dorfes Geberschweiler: JbGElsLothr. 15, S. 146-54. — 464) × P. Seliger, D. Volksschauspiele in Hörits: NatZg. N. 496. — 465) × A. Gadebusch, D. Gustav-Adolf Festspiel in Lützen: IllZg. N. 2926. — 466) × C. Reiterer, V. d. Murthaler Volkskomödien: ZÖstrVolksk. 5, S. 28/4. (Dec. 1898 verboten.) — 467) × Ph. Stein, Norddtsch. Schwank in Volksstückdicht.: BerlIllZg. 8, N. 42. — 468) × A. Holzbock, Bei d. Oberammergauern: VelhKlasMh. 1, S. 289-95. — 469) × S. F., D. Meistertrunk v. Rothenburg: Bär 25, S. 363/4. — 470) × W. Oehl, Christkindle-Spiel (mit Bemerkungen v. F. Vogt): MSchlesGesVolksk. 7, N. 1. — 471) × F. Vogt, E. Aufführung Schles. Weihnachtsspiele: ib. Heft 6. — 472) × R. Plodow, E. Bauerntheater in Schlesien: Kynast 1[2], S. 40/4. — 473) A. Vögtlin, D. Tell-Schauspiel in d. Schweiz: Bühne u. Welt 1, S. 1009-18. — 474) × Ueber neuere schweizerische dramat. Litt.: NZürcherZg. N. 304. (Vgl. LittEcho. 2, S. 491; verwechselt d. Poetische mit d. schlecht Romanhaften.) — 475) J. V. Widmann, Schweizerische Festspiele: Nation[B]. 16, S. 597-600. — 476) × Isabella Kaiser, A. Ott: NZürcherZg. N. 305/6. — 477) × Braunsroda, D. Schicksal e. Thüringer Weihnachtsspiels: Land 8, S. 96/7. — 478) J. Bolte, D. Altweibermühle. E. Tiroler Volksschauspiel: ASNS. 102, S. 241-66. — 479) × A. Renk, E. Tiroler Bauerntheater: NorddAZg[B]. N. 287. – 480) W. Bruinier, Untersuchungen z. Entwicklungsgesch. d. Volksschauspiels vom Dr. Faust: ZDPh. 31, S. 60-89, 194-231. (Vgl. JBL. 1897 IV 4 : 234; 1898 IV 4 : 400.) — 481) × R. Proelss, Katechismus d. Dramaturgie. 2. Aufl. L., Weber. 12°. XII, 365 S. M. 4,00. — 482) K. Borinski, D. Theater. Sein Wesen, seine Gesch. u. seine Meister, mit 8 Bildnissen. (= Aus Natur u. Geisteswelt Bd. 11.) L., Teubner. IV, 139 S. M. 0,90.

kurze Uebersicht der komischen Figuren und Motive. Aufgabe der komischen Bühne kann es nicht sein, zu bessern und zu bekehren, die Gereiztheit des „Volksfeind“ verdirbt seine Wirkung. Verbindungen des Komischen und Tragischen bringen Shakespeare und Molière, in Deutschland Kleist. B. erörtert die Stellung des Staats und der Gesellschaft, der Kirche und der Schule zum Theater, dessen erziehliche Bedeutung sehr hoch angeschlagen wird.[483-485] —

Modernes Drama. Jacobs[486]) beobachtet eine Bewegung gegen die Ueberschätzung des Theaters, das durch das Variété abgelöst wird. Auch die Litteraturgeschichte hat eine Schwäche für das Drama. Er bespricht die neuen dramaturgischen Schriften: Eloesser sehr lobend, Bahr, Sittenberger, den er trocken und unkünstlerisch findet, und Steiger, dessen zweiter Band sehr hinter dem ersten abfällt. — Steigers Buch[487]) wurde noch vielfach besprochen. R. M. Meyer meint, der Vf. sitze wirklich in einem Gefängnisse, aus dem er zuweilen leuchtende Blicke auf die neue Kunst werfe. Bleibtreu spricht abfällig von dieser socialistischen Aesthetik, die nur einen Gott und Hauptmann kenne und Bleibtreu gar nicht gerecht werde, den der Vf. früher sehr hoch gestellt habe. Steiger gesteht eine Aenderung seiner Ansicht zu, zeigt aber mit Citaten, dass er auch schon früher die künstlerischen Mängel in Bleibtreus Schaffen erfasst habe. F. Mehring giebt eine grosse Abhandlung über eine Reihe dramaturgischer Schriften, ausgehend von einer Entwicklung des ästhetischen Geschmacks in Deutschland, von der aus er Steigers Buch als schwankend in den ästhetischen Grundsätzen und in seiner rein mechanischen Auffassung von Moral und Kunst verwirft. Von den Hauptmann-Schriften nennt er die Woerners eine Seminararbeit, und die Biographie Schlenthers ein Gemisch von Reklame und Unwissenheit (!!). Er wendet sich gegen das „werkthätige Mitleid“, wie es Schlenther und Steiger in ihre Aesthetik hineinbringen, das die Moral wieder der Kunst einverleibt und ein ganz klägliches Kulturprinzip ist. Er hat Achtung vor Hauptmanns energischem Willen, doch findet er ihn ebenso arm an dramatischem wie an lyrischem Talente. Er versteht in „Vor Sonnenaufgang“ den Socialismus nicht, auch die Weber hat er als Künstler, nicht als Socialdemokrat gesehen. Hannele ist nur Afterkunst, die „Versunkene Glocke“ ist aus Reminiscenzen zusammengestoppelt. Hauptmann hat den Pinsel Mings. — Das Buch Sittenbergers[488]) bespricht Czerny sehr abfällig als Parteiwerk und „kritische Bummelei“. — Bleibtreu[489]) sieht in der Bezeichnung des Dramas als höchster Kunstform eine Legende, die aus der Verwechslung von Litteratur und Theater entstanden ist. Der grosse Haufe hält dramatische Dichtungen für Lesestücke, die ihren Beruf verfehlt haben. Das Theater hat die Litteratur getötet. Jedes ernste Drama hätte ein Recht auf Aufführung, aber bei unserem Theater kommen keine Kunstinteressen in Frage, Coterie macht den Erfolg. Das heutige Bühnendrama hat weder mit der Litteratur, noch mit dem Theater etwas zu schaffen. — Man fordert, erörtert Schlaf[490]), nachdem der erste Ansturm des Naturalismus vorüber ist, eine „Höhenkunst“. Aber ein wirkliches Charaktergepräge zeigt bisher nur der Naturalismus. Wir fangen an, ihn zu verarbeiten, aber es kommt nur zu Versuchen, die einerseits ganz naturalistisch sind, andererseits ihn negieren, aber nichts an seine Stelle setzen. Ueber ihn hinaus wird nur die Individualität erheben, im Sinne eines Goethe. Was durch sie zur Geltung gelangen wird, wird nicht die Kunst der Klassiker sein, sondern die deutsch-germanische charakteristische Kunst der Erstlingsdramen Goethes und Schillers. — Die Schillerschen Momente im modernen Drama hebt A. von Berger[491]) hervor. Nachteilig wirkte bei Schiller die Infizierung der Poesie durch Ideen, er gab in seinen Hauptscenen dramatische Illustrationen zu Kant. Kleist und Grillparzer halten sich mehr an Goethe, aber sie bringen dafür psychologische Grübelei, die ebenso wie die Schillersche Philosophie Ausdruck einer vom Schaffen abgetrennten Reflexion ist. Auch wir haben nicht naive, sondern ganz gelehrte Poesie. Hebbel ist ein Zwitter von Dichter und Denker. So sind wir die Mängel Schillers durchaus nicht los geworden, wir haben sie in anderen Formen, ohne seine grossen Vorzüge. — Aehnlich wie Bleibtreu vermisst auch von Gumppenberg[492]) das „grosse“ Drama der Modernen und fragt, worin eigentlich die geforderte Grösse besteht? Sie liegt darin, in einem

---

|[E. S.: Umschau 3, S. 1018; Geg. 56, S. 366/7; K. B.: DDichtung. 27, S. 152; DBühneng. 28, S. 507.]| — 483) × E. v. Wildenbruch, D. dtsch. Drama, seine Entwicklung u. sein gegenw. Stand: Redende Künste 5, Heft 48-50, 52. (Vgl. JBL. 1898 IV 4:410.) — 484) × A. v. Ende, 900 Jahre Frauendrama: Bühne u. Welt 1, S. 1104-11. — 485) × G. List, Ueber Ursprung u. Wesen d. dtsch. Dramatik: WienerTheater u. FremdenZg. N. 24. — 486) M. Jacobs, Vom alten u. neuen Drama: NDRs. 10, S. 1107-16. — 487) (JBL. 1898 IV 4:409.) |[J. Flach: Przeglad polski Febr. (vgl. LittEcho. 1, S. 780); Bookman (America) (= LittEcho. 1, S. 854); M. Jacobs: LittEcho. 1, S. 1257/8; K. Bleibtreu: Ges. 1, S. 416-21; Erwiderung v. E. Steiger: ib. 2, S. 103/6; G. W.: ZBücherfreunde. 3, S. 169; R. M. Meyer: DLZ. 20, S. 701/3; F. Mehring: NZ[st]. 17, S. 848-52, 879-84, 410/6, 443/8, 506-13.]| — 488) (JBL. 1898 IV 4:424.) |[C.: LCBl. S. 278/9; R. Czerny: ÖLBl. 8, S. 655/6; F. D.: WIDM. 86, S. 130; M. Brociner: NWienTBl. N. 88.]| — 489) C. Bleibtreu, D. „höchste“ Dichtform — d. niedrigste: Kritik 14, S. 423-31. — 490) J. Schlaf, Dramat. Höhenkunst: Bühne u. Welt 1, S. 884/6. — 491) A. v. Berger, Schiller u. d. Modernen: Wage 2, S. 780/2. — 492) H. v. Gumppenberg, Warum fehlt d. Modernen d. „grosse“ Drama?: Geg. 56,

bestimmten Falle der Menschendarstellung eine Krisis des Menschentums überhaupt zu geben. Das ist nur möglich, wenn der Dichter auch seine Erlebnisse im Sinne des allgemein Menschlichen zu sehen pflegt, wozu sich Gestaltungsvermögen gesellen muss. Dieses Menschheitsgefühl lässt sich nicht lernen, der modernen deutschen Bühnendichtung ist es versagt. An seine Stelle tritt das Mitleid mit dem Proletariat, eine parteiisch tendenziöse Empfindung. — Ein Kritiker[493]) plaudert über dramaturgische Fragen, wie über das Verhältnis des Dichters zu Stoff und Form. Er tritt für die Verwendung des Monologs ein. Im modernen Drama herrscht Schablone in Behandlung des Liebesmotivs. Er bespricht die Forderung Wagners, einen Stoff zu wählen, dessen packende Wiedergabe ausschliesslich der Sprache, nicht der Musik zugehört, und zeigt am „Tannhäuser", dass das Motiv des Liebesüberdrusses im Sprachdrama nicht überzeugt, es gehört in das Gebiet der Stimmungen, der Musik, nicht in das der Thatsachen, des Dramas.[494–498]) — Das Drama und die moderne Weltanschauung behandelt Ernst[499]). Die naturwissenschaftlichen Ideen haben sich zuerst im Roman geltend gemacht, der immer Halbkunst bleibt, weil ihm der Zwang der Form fehlt. Von ihm aus drangen sie ins Drama, Phonograph und Photograph wurden Ersatz für das Temperament des Dichters, ein Ausschnitt aus dem Leben genügte, man sah und hörte nur, so herrschte ausschliesslich die Trivialität. Aber gerade das Drama verträgt sie nicht, das Gefühl der Langweile stellte sich ein, der Proletarier erweckte Mitleid, nicht Tragik. Schon der dritte Stand hatte das Rührstück gezeitigt. Im Drama müssen wir mit unserem sittlichen Menschen stark engagiert sein. Der schlimmste Feind des Tragischen ist der Glaube an die Relativität aller Sittlichkeit, mit dem schon Euripides das antike Drama zerstört hat. Ibsen kam, nachdem bereits Hebbel willkürliche Probleme gestellt hatte, zum Umschlage aller dramatischen Forderungen in die Negation, so zwar, dass das Undramatische bei ihm schon wieder dramatisch wird. Für den modernen Menschen wäre der Inhalt der Tragödie: der Konflikt zwischen dem Willen zur Integration und der menschlichen Bedürftigkeit. Die Tragödie fordert hohen Stil, eine grosse Komödie ist im niedrigen Stil wohl denkbar. Hätte Ibsen seine „Wildente" als Komödie geschaffen, so wäre sie ein gewaltiges Werk. Aber dazu fehlt ihm die sittliche Positivität. — Eine Philippica richtet Fuchs[500]) gegen die modernen Dramatiker. Der Moderne ist nichts als ein schriftstellernder Kleinbürger. In den Werken der Nordländer hat man nicht die Kunst, sondern die Anklage gesucht. Die Neugierde des Publikums wurde durch zeitgemässe Probleme aufgestachelt. Bietet dem Volke die höchste lebende Kunst, aber bietet sie als Fest! Die Losung muss lauten: Hinaus über die Litteratur! Die Schaubühne bietet heute nur eine halbe Kunst, Schuld ist die Devise: L'art pour l'art.[501–503]) — Lorenz[504]) knüpft seine Betrachtungen über den Naturalismus an die Widmung der Bahrschen Sammlung „Wiener Theater" an Ludwig Speidel. Das dramatische Schaffen hat sich aus den Banden des Naturalismus gelöst. Naturalismus ist der Gegensatz zu der vorher herrschenden Kunstrichtung, objektive Wiedergabe der Wirklichkeit. Das naturalistische Drama kann keine lebhaft dahinstürmende Handlung haben, die Menschen sind da erdrückt von den Dingen, höhere Potenzen können nicht eingreifen, da sie nicht sinnlich wahrnehmbar sind, der Naturalist ist den Dingen unterthan. Seine Befreiung ist das Phantasiestück und das Märchen. Schiller und Hauptmann haben Aehnlichkeiten, sind aber Gegensätze. Schiller schafft von innen nach aussen, Hauptmann von aussen nach innen. Maeterlincks Kunst bringt die Wiedergeburt der Seele, freilich noch unbestimmt, kindlich, nicht der Mensch handelt, sondern es handelt. An der Ueberwindung des Naturalismus sind auch die Wiener beteiligt, voran Hofmannsthal, der sich in die Kunst flüchtet, und Schnitzler, der weniger weiblich ist, nicht knabenhaft, sondern resigniert.[505–506]) —

Gattungen des Dramas. Das Verhältnis des historischen Dramas[507]) zur modernen Weltanschauung erörtert Lublinski[508]). Die litterarische Revolution der achtziger Jahre war ein Kampf um die Weltanschauung. Die Frage

---

S. 183/6. – **493)** Dr. Gr., Einige Bemerkungen z. Drama: DramaturgBll. 2, S. 21/3, 29-32, 38-41. – **494)** O X L. Frhr. v. Perfall, D. Entwicklung d. mod. Theaters. Vortr. (= Veröffentl. d. dramat. Ges. Bonn, N. 1.) Godesberg, Schlosser. 19 S. M. 0,50. – **495)** X L. Magnus, Ueber d mod. dtsch. Drama: Blackwood Magazine Juli. (Vgl. LittEcho. 1. S. 1428; über Hauptmann, Sudermann, scharf gegen Wildenbruch.) — **496)** X L. Lier, Vom mod. Drama: Kw. 12¹, S. 225-30. (Bespricht Steiger, Eloesser u. Sittenberger.) — **497)** X K. Jaskulski, Ueber d. Einfluss d. socialen Bewegungen auf d. mod. dtsch. Drama. Populär-wissenschaftl. Vortr. Czernowitz, Pardini. 65 S. M. 0,60. — **498)** X P. Ernst, D. mod. Drama: PosenerZg. N. 36. — **499)** id., D. Drama u. d. mod. Weltanschauung: EthKult. 7, S. 170/2, 180/3. — **500)** G. Fuchs, Sermon wider d. Litt. in Dingen d. dramat. Dichtkunst: WienerRs. 3, S. 298-303. — **501)** X M. Lesser, Vom dtsch. Theater: NWienTBl. N. 175 — **502)** X B. Held, Was leistet d. gegenw. dtsch. Theater? Rückblick auf d. Spielzeit vom 1. Sept. 1898 — 1. Sept. 1899: Bühne u. Welt 2, S. 145-51, 258. (Vgl DBühneng. 28, S. 76/7: Blumenthal als unbedingter Herrscher.) — **503)** X Eckardt, D. Bühnendichter d. letzten Spielzeit: Woche 1, S. 477/8. — **504)** M. Lorenz, D. Naturalismus u. seine Ueberwindung: PrJbb. 96, S. 481-98. — **505)** X W. Kirchbach, Hist.-modern: Bühne u. Welt 2, S. 177-82. (D. Berliner Versuche mit Aristophanes, Kleist usw.) — **506)** X J. Hart, Neue dramaturg. Schriften: TäglRs^B. N. 132. (Vgl. LittEcho. 1, S. 1214/5; bespricht Zabel, Sittenberger, Steiger u. 50 Jahre Hoftheater.) — **507)** X G. List, D. hist. Drama: OstdtschRs.

drehte sich hauptsächlich um die Abhängigkeit des Menschen, sie stammte aus der Naturwissenschaft; da trat der Fall ein, dass eine im Grunde mystische Empfindung sich einer naturalistischen Methode der Darstellung bediente. Ibsens Gespenster gingen wie eine Fahne voran, eine Schicksalstragödie auf naturwissenschaftlicher Basis. Aber der fatalistische Geist widerspricht dem Optimismus der Wissenschaft, selbst der Laie muss an der Notwendigkeit von Oswalds Schicksal zweifeln. Hierzu gesellte sich die Polemik gegen gesellschaftliche Einrichtungen. Auch in Hauptmanns „Webern“, ebenfalls einer Schicksalstragödie auf naturwissenschaftlicher Grundlage, fragte man weniger um die dichterischen Ideen als um die Socialreform. Es erweist sich notwendig, die Bewegung auf ein anderes Gebiet zu übertragen, von der Naturwissenschaft weg auf die Geschichte, die der Poesie viel näher steht. Die richtig erfasste Geschichte offenbart die ganze menschliche Abhängigkeit. Die Formel für das Weltanschauungsbedürfnis der Gegenwart lautet: Engste Wechselwirkung zwischen Masse und Individuum und strengste Gebundenheit beider an die Naturgesetze. Die moderne Dichtung verwirklicht diese Formel nicht: Zola schaltet das Individuum aus, und die Impressionisten schalten die Masse aus. Nur auf dem Boden der Geschichte findet der Künstler die Gebundenheit des Individuums, als sociale, wie als individuelle Erscheinung. — Zum historischen Drama gehört das Königsdrama, das Trost[509]) bespricht. Lassalle betrachtete das Theater als Mittel, das Bewusstsein des deutschen Volks für seine Aufgaben zu heben. Er wollte dem historischen Drama einen nationalen Inhalt geben. Er verkannte die Bedeutung der Persönlichkeit in Geschichte und Drama. Dramatisches und historisches Interesse sind feindliche Gegensätze. In der Geschichte suchen wir den Zusammenhang der grossen Ideen, die den grossen Mann in ihren Dienst zwingen, im Drama richtet sich unsere Aufmerksamkeit auf die Individualität. Im Drama nimmt die Kunst gleichsam Rache an der Geschichte. Das Vertrauen des Menschen auf sich selbst und seine Entwicklung muss das Drama dem Zuschauer vermitteln. In unserer Zeit muss das innere Leben des Helden in Zusammenhang mit den historischen Ideen, die sein Leben bestimmten, gebracht werden. Dadurch wird schon die Wahl der Stoffe eingeengt. T. empfiehlt den grossen Kurfürsten als Vorwurf. —

Der Frage des Buch- und Bühnendramas rückt J. Hart[510]) an den Leib. Scherer nannte ein nicht aufgeführtes Drama nur das Fragment eines Kunstwerks. Nun kennt man die überwiegende Mehrzahl von Dramen nur aus der Lektüre. Man behauptet damit, dass der Dramatiker überhaupt kein Künstler ist, das sind die Schauspieler, Maschinisten, Schneider. Was für das Stegreifspiel gilt, das hat mit unserem niedergeschriebenen Drama nichts zu thun. Eine solche Aesthetik hält das Materiell- und Geistig-Sinnliche nicht auseinander. Künstlerisch sinnliche Gestaltung heisst nichts als die Schöpfung von Innenbildern durch das Wort. Und in dieser Hinsicht giebt es keinen Unterschied zwischen lyrischer, epischer und dramatischer Poesie. Versteht man die rechte Lesekunst, so erscheint das Drama schon als fertiges Kunstwerk. —

Eloessers Buch über das bürgerliche Drama[511]) wird noch eingehend von Frenzel besprochen. Das bürgerliche Drama gehört noch heute und für weit hinaus dem Theater als die einzige Welt, die wir kennen. Es entstand aus einem ästhetischen Bedürfnis. Nicht die Maria Magdalena, sondern die Stücke der Klinger, Lenz, Wagner und Schiller sind die Zerstörer der Philisterwelt. Die Gefahr liegt im Tendenziösen. — Ueber das sociale Drama handelt Stümcke[512]) mit besonderer Rücksicht auf Ibsen, der wohl das Problem mit grossem Ernst behandelt, aber in der Mache sich der Taschenspielereien der französischen Theatertechnik bedient. — Der Proletarier, legt Ströbel[513]) klar, spielt heute noch in der Dichtung eine sehr zweifelhafte Rolle. Im Roman hat Dickens grell und ohne Feinheiten den Anfang gemacht, er erinnert an Kretzer, den man irrtümlich Zola verglich. In Deutschland spielt das Lumpenproletariat die Hauptrolle. Das erklärt sich daraus, dass das Proletariat selbst noch keine bedeutenderen Dichter hervorgebracht hat. Die schreiben, sind Bourgeois und geben nur wieder Poesie des Mitleids. Hoffnungen erweckt Langmann, während Hartlebens „Ein wahrhaft guter Mensch“ alberne Posseneffekte bringt. — Ganz[514]) erklärt, das grosse sociale Drama könne erst dann geschrieben werden, wenn das grosse sociale Problem, wenigstens in der Theorie, seine befriedigende Lösung gefunden.[515–519]) —

N. 281. — **508**) S. Lublinski, Mod. Weltanschauung u. geschichtl. Dichtung: Kw. 12², S. 273-82. — **509**) K. Trost, D. dtsch. Königsdrama: Grenzb. 3, S. 265/9. — **510**) J. Hart, D. „fragmentarische“ Lesedrama: Kw. 13¹, S. 47-51, 90/8. — **511**) (JBL. 1898 IV 4:427.) |[R. F(ürst): Bühne u. Welt 2, S. 131/2; K. Fr(enzel): NatZg. 1898, N. 428/9; F. Poppenberg: VossZg[B]. N. 28; F. D.: WIDM. 86, S. 130.]| — **512**) H. Stümcke, Gedanken über d. sociale Drama d. Gegenwart (= N. 198, S. 218-26). — **513**) H. Ströbel, Proletarier in d. mod. Dichtung: NZ[st]. 18, S. 300/7. — **514**) H. Ganz, D. Drama d. Zukunft: NFPr. N. 12564. — **515**) × H. Houben, Sociale Dramen: Bühne u. Welt 1, S. 954/6. (Bespricht Familie Wawroch, Bartel Turaser usw.) — **516**) × JBL. 1898 IV 4:428.) |[E. Kilian: LittEcho. 2, S. 207/8; P. Seliger: AZg[B]. N. 138; LCBl. S. 523.]| — **517**) ○ × C. E. Poser,

Ueber die Schicksalstragödie orakelt Maeterlinck[520]. Er meint, es gäbe vielleicht kein einziges Drama, in dem ein Weiser auftrete. Sobald der tragische Held sich wahrhaft erhebt, lässt er die Waffen fallen. Ebenso giebt es keine Tragödie, in der das Verhängnis wirklich herrscht. Es ist nicht das Schicksal, sondern die Weisheit, welche den Helden anfällt. Was hätte das Schicksal gethan, wenn es z. B. dem Epikur die Fallen gestellt hätte, die es dem Oedipus stellte? Sein Inneres hätte sich darüber erhoben. Die einzige Art, das Schicksal zu unterwerfen, ist, das Gegenteil von dem Bösen zu thun, das es uns thun lassen will. Es giebt kein unvermeidliches Drama. Die Wesen zweiten Rangs sind einem unabänderlichen Schicksal unterworfen, für sie ist Zufall und Schicksal identisch, so Ophelia und Gretchen. Die Geschichte Antigones erschöpft die ganze Macht des Schicksals über den Weisen.[521–524] —

Dramaturgische Einzelheiten. Sittenberger[525] untersucht die Begriffe „dramatisch" und „theatralisch". „Dramatisch" hat keine allgemein gültige Bedeutung, man kann aber fragen, welche Dinge dramatisch wirken. Aristoteles hat unrecht, die Fabel für den wichtigsten Bestandteil des Dramas zu erklären und die Charakterzeichnung nur als Hülfsmittel gelten zu lassen. Doch auch das Charakterdrama kann der Handlung nicht entbehren. Die Einheit der Handlung ist eine unbedingt notwendige Forderung, den kausalen Zusammenhang der Teile fordert aber auch das Epos. Charakteristikum für das echte Drama ist die Aufführbarkeit, von der Aristoteles absah. Die Theorie des Dramas führt bis in unser Jh. auf Aristoteles, auf dessen Boden auch Diderot und Lessing stehen. Hegel betrachtet das Drama von seiner historischen Entwicklung, als Durchdringung von Epik und Lyrik, Freytag scheidet christliches und antikes Drama. Das antike Drama ging vom empfindenden zum wirksamen Menschen, das moderne kommt von den menschlichen Begebenheiten zur menschlichen That. S. definiert das Dramatische: „Dramatisch ist die einheitliche Geschichte eines auf Hemmungen stossenden Willensaktes von seiner Entstehung bis zu seinen Folgen, dargestellt in unmittelbarer und gegenwärtiger Handlung". Theatralisch ist das, was von der Bühne herab unmittelbar auf unsere Nerven wirkt. Es ist die notwendige Ergänzung des Dramatischen. — Von Gumppenberg[526] verpönt die Ueberraschung im Drama, wenn es eine Wendung nimmt, die der ruhig denkende Zuseher nicht erwarten konnte; das strenge Kausalitätsgesetz muss im Drama vollkommen deutlich sein, nur nicht von vornherein, sondern während der Wendung muss es sich dem Auge des Zuschauers darstellen. So liegt schon im Wesen des Dramas ein künstlerisch berechtigtes Element der Ueberraschung.[527] — Die Bühnenanweisungen, sagt Gundolf[528], sind ein Stammeln, das nur die Unfähigkeit zu charakterisieren verhüllt. Können die Schauspieler sich nicht aus dem Werke des Dichters ihre Gestalt schaffen, so ist's überhaupt keine Gestalt. — Bahr[529] zeigt, dass mit den schauspielerischen Anweisungen, die schon bei Schiller und Kotzebue vorkommen, eine Hilfe für den Darsteller gegeben wird, ihn in Stimmung zu bringen. — Das plötzliche Abbrechen im modernen Drama, z. B. in den Webern, hängt, wie Lienhard[530] ausführt, innigst mit der Technik des Naturalismus zusammen, der nur Skizzen, keine wirkliche Dichtung liefert. So kommt Sudermann zu keinem wahrhaft inneren Konflikt und dadurch auch zu keinem inneren Schluss, und in der „Jugend" versagt der Dichter, wo der Konflikt beginnt.[531] — Gagliardi[532] knüpft seine Betrachtungen über Verbrechen und Wahnsinn in der modernen Dichtung an einen Aufsatz Lombrosos, der die ungeheure Zahl der Verrückten in Ibsens Dramen hervorgehoben hat. Im griechischen Drama sind auch die Wahnsinnsausbrüche typisch, wirkliche Verbrecher und Geisteskranke giebt es dort nicht. Jetzt geht man weiter und studiert nicht das Verbrechen und die Krankheit, sondern die Individuen, gefördert durch die thatsächliche Zunahme der Gehirnkrankheiten.[533–536] — Vielen Stücken, meint Bohrmann-Riegen[537], könnte durch Compagniearbeit geholfen werden. — Unter Anregung Bahrs haben eine Reihe von Schriftstellern

D. dtsch. Lustsp. bis auf G. E. Lessing. Amsterdam, Sikken. 90 S. M. 1,80. |[E. Hornes: Euph. 5, S. 385/6 (elend).]| — **518)** × A. Bartels, Haben wir e. dtsch. Lustsp.?: DtschWelt. N. 49. — **519)** × J. Ettlinger, D. mod. dtsch. Komödie: Umschau 1, S. 183/7. — **520)** M. Maeterlinck, Ueber d. Schicksalstrag. Autoris. Uebers. v. F. v. Oppeln-Bronikowski: ML. 68, S. 104/8, 125/8. — **521)** × P. Ebersbach, D. Psychodrama: Aus d. Schule für d. Schule 11, S. 49-57. — **522)** × E. Hermann, D. Schultheater: PädA. 41, S. 10/5. (Als Erziehungsmittel sehr empfohlen.) — **523)** × O. Ernst, D. Theater u. d. Kinder: Volksunterhaltung N. 5. — **524)** × H. Fabricius, D. Theater als Erzieher: Geg. 55, S. 216/8. (Ueber Vorstellungen für Schüler in Hamburg.) — **525)** H. Sittenberger, Dramatisch u. theatralisch. E. krit. Versuch: AZg[B]. N. 12/4. — **526)** H. v. Gumppenberg, D. Ueberraschung im Drama: Bühne u. Welt 1, S. 953/5. — **527)** × H. M. Paull, Dramatic convention: FortnR. 65, S. 863-70. — **528)** F. Gundolf, Ueber Bühnenanweisungen: WienerRs. 3, S. 605/6. — **529)** H. Bahr, In d. Klammer: Zeit[W]. 20, S. 59. — **530)** F. Lienhard, D. Schlusswort e. Dichtung: Bote für dtsch. Litt. 2, S. 361/5. — **531)** ○ L. Nelten, D. Tendenz im Drama: NJh[K]. 1, N. 34/5. — **532)** E. Gagliardi, Verbrechen u. Wahnsinn im Drama u. im mod. Roman: Türmer 2, S. 74/8. — **533)** × E. Ferri, D. Verbrechen in d. Kriminalromanen u. Sensationsdramen: Wage 2, S. 845/6. — **534)** × C. Alberti, D. Wahnsinn auf d. Bühne: BerlLokalAnz. N. 257. — **535)** × A. C. Strahl, Autor u. Bühne. Zwanglose Plaudereien über e. sehr ernstes Thema: Grenzb. 4, S. 688-95. (Schwierigkeiten d. Neulings.) — **536)** × S. Trebitsch, D. Waffenübung d. Dramatikers: Wage 2, S. 446. (Jeder sollte e. Zeit lang selbst spielen.) — **537)** H.

beschlossen, dem Hervorruf nicht mehr Folge zu leisten. Die „Zeit" bringt Aeusserungen zahlreicher Bühnendichter über ihre Stellung zu dieser Frage[538]). — L. Hirschfeld[539]) meint, nicht der Dichter dankt dem Publikum, sondern das Publikum dem Dichter.[540–542]) — Kalkschmidt[543]) und Morburger[544]) wenden sich gegen den Dialekt auf der Bühne.[545–551]) —

Unter den Besserungsvorschlägen ist der Heines[552]), die Wanderbühne zum Prinzip zu erheben, gegenüber all den unzureichenden Mitteln des Star- und Spar-Systems, beachtenswert.[553–554]) — H. von Wolzogen[555]) fordert, den Blick auf Bayreuth gerichtet, dass die dramatische Kunst Volkskunst werde und der Dichter sie heute schon vorbereite; sie wird ganz auf landschaftlicher Grundlage stehen müssen, Volksschauspiel wird Heimatspiel sein. — Das Festspielhaus fordert wieder Fuchs[556]). —

Das Buch Opets[557]) über Theaterrecht bespricht eingehend Brückmann, dem Vf. manche Schwankungen vorwerfend, so gleich in seiner Darlegung des Billetkaufs als Recht auf ein bestimmtes Stück in einer bestimmten Darstellung, während B. meint, der Direktor sei nur verpflichtet zu erfüllen, was Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitten erfordern. Ebenso wendet er sich gegen die Scheidung von öffentlichen und privaten Theatern in Rechten und Pflichten.[558]) — Gegen das neue Theaterhausgesetz wurden mehrfach Stimmen laut[559]). Burckhard nennt es geradezu eine Zuchthausvorlage, gegen die Schauspieler gerichtet, und giebt eine hübsche Stilblütenlese. Die Aufgabe zu reformieren liegt auf dem Gebiete des Kontraktwesens, nicht auf dem der Polizeigesetzgebung.[560]) — Die Schäden der Agenturen hat Nissen[561]) klar gelegt. Der Agent ist aus dem Souffleur hervorgegangen, die Schöpfer des heutigen Unwesens sind A. Heinrich und F. Roeder, der letztere erfand die Provisionen und die Reverse. Die Agenten sind gross geworden durch die wirtschaftliche Lage der Bühnenleute. Versuche zum Schutz machte zunächst die Polizei, welche die Agenten verpflichtete, Gesindebücher zu führen, dann kam das neue bürgerliche Gesetzbuch, das (von 1900 ab) die Rechtsgeschäfte, welche auf Ausbeutung ausgehen, für nichtig erklärt; die Genossenschaft bemüht sich, eine neue Basis auf Grund ermässigter Provisionssätze zu begründen.[562]) — Schik[563]) empfiehlt, dieselben Darsteller für verschiedene Bühnen der Hauptstädte mit gemeinsamem Kontrakte zu engagieren.[564–566]) —

W. von Scholz[567]) schildert die grosse Arbeit, welche die Freien Bühnen geleistet haben, indem sie die erstarrende Tradition brachen, über die Censur siegten und das Publikum heranbildeten. Jetzt scheinen sie überflüssig, aber sie bleiben notwendig als Vermittler von Litteratur und Theater.[568–574]) —

Schauspielkunst. Oberländers[575]) Buch wurde von Bormann ausführlich besprochen; er beanstandet, dass der ästhetischen Ausdrucksweise die philosophische Bestimmtheit fehlt. Lessing ist nicht der höchste Gipfel für die Theorie der Schauspielkunst. Ihm bedeutete die Natürlichkeit fast alles. Schiller hatte einen weiteren Gesichtskreis, er hat es ausgesprochen, dass dasjenige, was über die Wirklichkeit nicht hinauskommt, sich die Wahrheit nicht erobert. Die Natur ist Ausgang,

---

Bohrmann-Riegen, Mitarbeiterschaft an Bühnenwerken: Bühne u. Welt 1, S. 875/9. — 538) D. Erscheinen d. Autoren: ZeitW. 18, S. 104/6, 119-20. — 539) L. H(irschfeld), Hervorrufe: DramaturgBll. 2, S. 57-60. — 540) ○ D. Stellung d. Kirche zu d. Schauspielen: Lehre u. Wehre 44, S. 232-48, 278/8, 305-10, 335/8, 375-80. — 541) × E. King, Dramatic art and church liturgy: DublinR. 125, S. 48-55. — 542) × L. Keller, Noch einmal d. protest. Kirchendrama u. d. Kritik: NKZ. 9, S. 654-60. — 543) E. Kalkschmidt, D. Dialekt auf d. Bühne: Kw. 12², S. 67-72. — 544) C. Morburger, D. Dialekt auf d. Bühne: DramaturgBll. 2, S. 261/4. — 545) × G. Hirschfeld, Dichter u. Kritiker: NFPr. N. 12450. — 546) × A. Desjardins, D. Zischen u. Pfeifen im Theater: Wage 2, S. 287/9. — 547) × F. Brandt, Schein u. Wahrheit im Bühnenbild: Bühne u. Welt 1, S. 320/5. (Technisches.) — 548) × H. Katsch, Entstehung e. Theater-Dekoration: VelhKlasMh. S. 85-96. — 549) × F. Hood, Bühnenlicht: Bühne u. Welt 1, S. 995/9. — 550) × E. Kalkschmidt, Kunsterklärer oder Handelsblatt?: ib. S. 425/8. (Gegen die Zwischenaktszeitung.) — 551) × W. Widmann, D. Titel d. Theaterstücke: ib. S. 857/9. — 552) C. Heine, D. neue Wanderbühne: DramaturgBll. 2, S. 302/4, 305/8. — 553) × R. Loewenfeld, Wandernde Dichterabende: DBühneng. 28, S. 194/5. — 554) × E. Bamberger, Phantasien e. Theaterfreundes: Grenzb. 2, S. 389-91. (Auch für d. Wanderbühne.) — 555) H. v. Wolzogen, Musikal. Drama u. Volksschauspiel d. Zukunft: Kynast 1, S 30/5. — 556) G. Fuchs, D. Schaubühne e. Fest d. Lebens: WienerRs. 3, S. 483/6. — 557) (JBL. 1897 IV 4:273.) |[A. Brückmann: DramaturgBll. 2, S. 292/6, 297-302.]| — 558) × C. F. Wittmann, Dtsch. Urheberrecht u. Berner Konvention: DBühneng. 28, S. 75/6. — 559) E. K., D. neue Theaterhausgesetz: Kw. 13¹, S. 246/7; M. Burckhard: ZeitW. 21, S. 105/7; P. Felisch: DramaturgBll. 2, S. 241/4 (= DBühneng. 28, S. 327/8): L. Fuld: SocPraxis. 9, N. 11. — 560) × P. Felisch, D. neue Gastspielvertrag d. dtsch. Bühnenvereins: DramaturgBll. 2, S. 249-51. (Vgl. DBühneng. 28, S. 335/6.) — 561) H. Nissen, Theateragenten: Zukunft 26, S. 205/9. — 562) × F. Mauthner, D. Theaterindustrie: BerlTBl. N. 417. — 563) F. Schik, Schauspieler-Central-Kontrakte: WienerRs 3, S. 380/1. — 564) × A. Bettelheim, D. Theaterreform e. österr. Verwaltungsbeamten (= N. 93, S. 255-63). — 565) × Theater-Censur: NJh. 2, N. 13. — 566) × A. Bettelheim, E. neuer Feldzug wider d. österreichische Theatercensur (1897) (= N. 93, S. 264-71). — 567) W. v. Scholz, Wert u. Wesen d. freien Bühnen: NJhK. 1, S. 957-60. — 568) × Lustbarkeitssteuer: DBühneng. 28, S. 45/6. — 569) × H. Wittmann, Teuere Sitze: NFPr. N. 12642. (Agiotage.) — 570) × Wie verteilt man d. Karten für d. Volksaufführungen?: Mitt. über d. Volksvorlesungen u. verwandte Bestrebungen im Rhein- u. Maingebiet S. 10/1. — 571) × G. Weisstein, Heitere Episoden aus d. Gesch. d. Theaterzettels. Nach älteren Quellen u. eigenen Sammlungen mitgeteilt: Striese 1, S. 51-66. — 572) × E. Schlaikjer, Kleine Theaterbetrachtungen: Hilfe 5, N. 53. — 573) × A. Winds, Plaudereien aus d. Werkstatt: DBühneng. 28, S. 107/8. — 574) ○ × H. Knispel, Bunte Bilder aus d. Kunst- u. Theaterleben. Darmstadt, Herbert. VII, 284 S. M. 3,50. — 575) (JBL. 1896 IV 4:358; 1898 IV 4:470.) |[W. Bormann: LittEcho. 1, S. 456/8; A. Chuquet: RCr. 2, S. 399; DBühneng. 28,

die Kunst Ziel. Wenn sich nach Lessings Worten die Kunst in Natur wandelt, ist die Kunst nicht mehr vorhanden.[576-577]) — Gregori[578]) versucht es, das Schaffen des Schauspielers klarzulegen. Die Schauspielkunst ist ihm ganz selbstschöpferisch. Er unterscheidet drei Stufen: das innere Erleben, das bühnenmässige Ausgestalten und die Verschmelzung beider. Der Schauspieler muss sich herausarbeiten von den Einzelheiten der Rollen zur Individualisierung. G. bespricht die Bedeutung der Maske und des Grundtons, der symbolisch hinter der Gestalt stehen muss; eine Kenntnis des ganzen Dramas ist Vorbedingung jeder schauspielerischen Leistung. Die moderne Dramatik hat die Bedeutung der Alltagssprache gezeigt, der Schauspielkunst selbst hat sie wenig Segen gebracht und ihre Phantasie jedenfalls geschädigt. Eine Versöhnung mit dem klassischen Drama ist notwendig, durch schauspielerische Neugeburt des Dramas grossen Stils. Roetscher teilt die Schauspieler in geniale und korrekte, der Vf. in individualistische und charakterisierende; der Individualist vermählt sich mit dem darzustellenden Charakter, indem er ihn auf sich zurück bezieht, der Charakteristiker, indem er ganz in ihn hineinschlüpft. In beiden Lagern giebt es Gradunterschiede, zu oberst steht der fortreissende Künstler, der Dämonische. Die schwächeren unter den Individualisten sind Naturellschauspieler, die schwächeren unter den Charakteristikern sind verständige, korrekte Arbeiter. Abseits steht der Virtuose. G. tritt sehr ein für die Schauspielschule, die besonders Sprechkunst und gründliche litterarische Bildung zu vermitteln habe. Im zweiten Teile der Schrift wird die Hamletrolle stark unter Einfluss Türcks analysiert. — Die Schauspieler, führt Claretie[579]) aus, sind Egoisten, erfüllt vom Kultus ihres Ichs, wie die meisten schaffenden Künstler. Aber der Schauspieler würde seiner Kunst untreu, wenn er sein Ich vergässe.[580-583]) — Schmidkunz[584]) fordert eine Pädagogik für die Schauspielkunst. Nur vereinzelt wird anerkannt, dass auch sie eines systematischen Unterrichts bedarf, noch weniger, dass auch für diesen Unterricht eine eigene Schule die notwendige Form ist. Was geboten wird, ist Dilettantismus ohne Grundlage. Sch. giebt historische Notizen über theoretische Schriften in Frankreich und Deutschland, nachdrücklich auf C. Heines Vorschläge hinweisend.[585]) — Kirchbach[586]) tadelt das Streben, durch malende Gebärden zu verdeutlichen, und regt zu genauem Studium der italienischen und französischen Darsteller an, die die Gebärde als einen der Rede vorangehenden Akt brauchen.[587]) — Nur jene Zeit kann, nach Heine[588]), einen neuen Stil der Schauspielkunst durchsetzen, deren Litteratur und Kultur einen neuen Stil besitzen.[589-597]) — Auf Kalkschmidts Angriffe gegen die Theaterschulen (JBL. 1898 IV 4:480) erwidert Lorenz[598]), er schütte das Kind mit dem Bade aus, die Schule hat ihren Wert für die kleinen Darsteller. — Barnay[599]) tritt lebhaft für Schulen und die Verpflichtung des Staates, für sie zu sorgen, ein. —

Vielfach erörtert wurde noch das Regelbuch von Siebs für die Bühnenaussprache[600]). Hier kommt bloss die theatralische Seite der Frage in Betracht. Jellinek, der die ganze Art der Gesetzgebung verwirft, betont, dass der Unterschied zwischen klassischem und Konversationsdrama zu wenig beachtet wird. — Lyon[601]) macht die dialektischen Rechte der Schule auf die Aussprache ihrer Gegend geltend, die Bühnenaussprache erscheine dem Menschen gekünstelt und unnatürlich.[602-604]) —

S. 507.]| — 576) × G. Höcker, D. Vorbilder d. dtsch. Schauspielkunst. Schröder, Iffland u. L. Devrient in biogr. Erzählungen. Mit 6 Abbild. Glogau, Flemming. VIII, 358 S. M. 2,40. (Ansprechende populäre Darstellung.) — 577) ○ × E. Kalkschmidt, 25 J. dtsch. Schauspielkunst: DtschWelt. N. 29. — 578) F. Gregori, D. Schaffen d. Schauspielers. I. Wesentliches u. Unwesentliches seiner Kunst. II. D. Bühnendarstellung d. Hamlet-Rolle. B., Dümmler. III, 155 S. M. 2,00. |[E. Kilian: AZg[B]. N. 236 (sehr lobend); — ff.: HambCorr[B]. N. 27.]| (Auszug: DBühneng. 28, S. 211/2, 223/4, 384.) — 579) J. Claretie, D. Ich-Bewusstsein d. Schauspieler. Autorisierte Uebersetzung v. E. Fernbach: Bühne u. Welt 1, S. 791/4. — 580) × G. Stolberg, Psychologisches aus d. Schauspielerwelt: MünchenerNN. N. 62/4. — 581) × G. Fuchs, D. Schauspieler: WienerRs 3, S. 504/6. — 582) × R. v. Gottschall, D. Lage d. heutigen Schauspielkunst: LeipzKunst. 1, N. 1/2. — 583) × J. E., Lampenfieber: Bühne u. Welt 1, S. 465/8. — 584) H. Schmidkunz, Bühnenpädagogik: NJh[K]. 1, S. 475/8, 494/7. — 585) × F. Kreidemann, Z. Psychologie d. Bühnendarsteller: DBühneng. 28, S. 587/8. — 586) W. Kirchbach, Spielfehler u. Geberdenfehler: TäglRs[B]. N. 18/9. — 587) × V. Hertel, D. stumme Spiel: DBühneng. 28, S. 204/5. — 588) C. Heine, D. neue Stil in d. Schauspielkunst: WienerRs. 3, S. 528/9. — 589) ○ E. Kalkschmidt, Z. Entstehung d. weimarischen Bühnenstils: NJh[K]. 1, N. 47. — 590) × H Geissler, Etwas über „Recitationskunst“: DBühneng. 28, S. 47/8. — 591) × A. Borée, Aus e. alten Bühnen-Katechismus: ib S. 122/3. (Schauspielerregeln aus d. Reichardschen Theater-Kalender 1779.) — 592) × B. B., Schilderungen aus d. Leben d. Schauspielerproletariats: NZ[St]. 18[1], S. 268-76. (Oesterreichische Schmieren.) — 593) × G. Borgfeldt, Genius d. Bühne. Charakteristiken. (= UB. N. 3957.) L., Reclam jun. 102 S. M. 0,20. (Enthält: E. Kean, L. Devrient, Wilhelmine Schröder-Devrient, L. Dessoir, Th. Döring, M. Rott, Auguste Crelinger, Th. Liedtke, B. Dawison, Adelaide Ristori, E. Rossi, Julie Rettich, Charlotte Wolter, Eleonora Duse, F. Mitterwurzer, Ph. Grobecker, J. Nestroy, W. Scholz, K. Helmerding usw.) — 594) × E. Frisser, Bühnenangehörige als Schriftsteller: DBühneng. 28, S. 295/6. — 595) × A. Kohut, Berühmte Schauspieler als Dichter: ib. S. 401/3, 441/2, 489-91. (U. a. Raimund, Nestroy, Holbein.) — 596) × Camilla Theimer, Schauspielerin u. Weib: FrBl[W]. N. 219. — 597) × M. Landau, D. Frauen auf d. Bühne: Geg. 56, S. 293/5. (Ueber Ch. Dejob: Les femmes dans la comédie franç. et italienne au XVIII[e] siècle.) — 598) R. Lorenz, In Sachen „Schauspielkunst u. Theaterschule“: Kw. 12[1], S 304/8. — 599) L. Barnay, Dramatische Lehrer, Lehranstalten u. Lehrbücher: DBühneng. 28, S. 303/5. (Vgl. Woche 1, S. 592/3.) — 600) (JBL. 1898 IV 4:487.) |[M. H. Jellinek: ADA. 25, S. 335-40.]| — 601) O. Lyon, Bühnenaussprache u. Schule. Zugleich e. Besprechung d. v. Th. Siebs her. Schrift „Dtsch. Bühnenaussprache“: ZDU. 13, S. 233-42. — 602) × K. Mahnicke, Bühnendtsch.: Geg. 55, S. 120/2. — 603) × G. Kewitsch, Bühnendtsch. u. Schuldtsch.: PädA. 41, S. 1-10, 84-96. (Vgl. W. Vietor: ib. S. 218-20.)

Gegen Angriffe Neltens[605]) verteidigt Becker den theatralischen Dilettantismus als wichtigen Faktor unseres Geisteslebens. —

Bühnenbearbeitungen. Aus Anlass eines Berliner Versuchs äussert sich von Wilamowitz-Moellendorff[606]) recht skeptisch über die Aufführbarkeit aristophanischer Komödien. Die Zote ist der Trumpf dieser Komödien, die muss getilgt werden, auch die Lieder können nicht wirken. Eine Erneuerung kann nur gelingen, wenn die Stücke nicht als antiquarische Experimente erscheinen. — Die verschiedenen Troilus und Cressida-Bearbeitungen[607]) fasst Kilian[608]) zusammen. Neben Gelber und Wolzogen verspricht auch Lindau eine Bühnenbearbeitung. Das Stück ist jedenfalls eines der schwächsten Werke Shakespeares und höchst zweifelhaft in seiner Bühnenwirkung. Gelber ist Enthusiast von Geist und Phantasie. Er giebt Aenderungen, die den Sinn der Dichtung selbst treffen. Wolzogen behandelt das Stück als litterarische Kuriosität, dies spricht schon das Urteil über die wahre Lebensfähigkeit des Werkes. Richtig erfasst er es als ganz subjektiv; aber Shakespeare hat nicht parodiert, sondern ganz naiv die durch die mittelalterliche Tradition verwandelte Anschauung der homerischen Welt gegeben. Im ganzen ist es zu bedauern, dass die kostbare Mühe der Bearbeiter nicht für anderes aufgewendet worden sei.[609–610]) — Sehr anerkennend äussert sich Conrad über Kilians[611]) Bearbeitung von „Antonius und Kleopatra", nur bedauernd, dass nicht die Heysesche Uebersetzung zu Grunde gelegt wurde. — Oechelhäuser[612]) bespricht die Bearbeitungen der „Bezähmten Widerspenstigen" von R. Kohlrausch und Kilian, die beide übertriebene Rücksicht auf Vermeidung von Scenen- und Ortswechsel nahmen. Eine scenische Wiederherstellung aller Zähmungsetappen bei Shakespeare ist notwendig. Das Vorspiel soll nicht wieder aufgewärmt werden. —

Von der sogenannten „Shakespeare-Bühne" spricht Mensi[613]). Er erwähnt die wenig zahlreichen Shakespeare-Aufführungen in München 1898, worunter die Troilus und Cressida-Bearbeitung Wolzogens, der den Charakter des Stückes verkannt und es zu einer langweiligen Burleske gemacht habe. Der eigentliche Veranlasser der Münchener Bühnen-Reform war der störende Zwischenvorhang, der Ausführer war Savits. M. giebt eine Statistik der Vorstellungen von 1889 ab; die Nachahmungen in anderen Städten hatten keinen Erfolg, doch erschien nirgends die unverfälschte Münchener Einrichtung bewahrt. Auch in München blieb man nicht konsequent. Man richtet gegen sie drei Hauptvorwürfe: sie sei überflüssig, für das moderne Schauspiel unmöglich, und rückschrittlich. M. erwidert, dass wir erstens keine massgebende Bühneneinrichtung Shakespeares besitzen, sondern nur Produkte schauspielerischer Laune. Den richtigen Shakespeare kann man nur auf der Shakespeare-Bühne geben, das bedeutet einen Gewinn. Zweitens war es nie die Absicht, moderne Dramen so zu geben. Drittens ist keineswegs von einem Zurückschreiten zu reden, wir können alle unsere technischen Mittel anwenden, ja das vernachlässigte Proscenium wird wieder vorgerückt. Die Shakespeare-Bühne wird viel zur Verbesserung von Sprache und Spiel beitragen. Sie führt das Drama auf den Geist des Dichters zurück, und emanzipiert vor allem von der Oper. In ihr liegt der Weg, der das deutsche Drama zur Gesundung führen könnte. —

Theatergeschichte einzelner Städte und Gegenden. Vor der ganz oberflächlichen Geschichte der Berliner Theater von Weddigen[614]) möchte ich, wie der Recensent, warnen.[615–617]) — Von Jagow[618]) publiziert interessante kritische Aeusserungen von 1827 und 1828, voll Klagen über das Berliner Publikum, das die vollendeten Vorstellungen des Kaufmann von Venedig und anderer klassischer Stücke nicht besuchte.[619]) — Interessant sind die Theater-Erinnerungen von W. Alexis aus dem J. 1841[620]). Er schildert das Hoftheater, dessen Blüte nur in der Zeit

---

— **604**) × A. Denecke, Verdeutschungsbücher d. Allg. Dtsch. Sprachvereins. IX. Tonkunst, Bühnenwesen u. Tanz. Verdeutschung d. hauptsächlichsten in d. Tonkunst, d. Schauspielkunst, d. Bühnenbetrieb u. d. Tanzkunst vorkommenden entbehrl. Fremdwörter. B., Allg. Dtsch. Sprachverein. 60 S. M. 0,60. — **605**) L. Nelten, Z. Kapitel d. Dilettantismus: Bühne u. Welt 1, S. 800/1. (Vgl. W. Becker: ib. S. 1048-50.) — **606**) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Ueber d. Aufführbarkeit d. aristophan. Komödie: LittEcho. 1, S. 538-40. — **607**) (JBL. 1898 IV 4:514.) |[M. Greif: Bühne u. Welt 1, S. 335/6; W. v. Wurzbach: JbDShG. 35, S. 336/8; L. Pr(oeschold): LCBl. S. 560/1.]| — **608**) E. Kilian, D. Troilus u. Cressida-Epidemie: AZg[B]. N. 3. — **609**) × V. Hertel, D. Shakespeare-Lustspiel im heutigen Spielplan. Einige Vorschläge zu dessen Wiederherstellung u. Neueinrichtung: DBühneng. 28, S. 371/2. — **610**) × (JBL. 1898 IV 4:510.) |[M. Walter: LittEcho. 1, S. 786.]| — **611**) (JBL. 1898 IV 4:509.) |[H. Conrad: LittEcho. 2, S. 109-10.]| — **612**) W. Oechelhäuser, 2 neue Bearb. d. bezähmten Widerspenstigen: JbDShG. 35, S. 247/9. — **613**) A. Mensi v. Klarbach, D. Shakespeare-Bühne im J. 1898 Z. Gesch. u. Kritik d. Münchener Bühnenreform: ib. S. 362-75. — **614**) O. Weddigen, Gesch. d. Berliner Theater. In ihren Grundzügen v. d. ältesten Zeiten bis z. Gegenw. dargest. B., Seehagen. X, 78 S. M. 1,00. |[J. Schikowski: DramaturgBll. 2, S. 49-51.]| — **615**) × K. Brachvogel, Liebhabertheater u. Maskeraden an dtsch. Fürstenhöfen: Bühne u. Welt 1, S. 1084/9. (Besonders Berlin.) — **616**) × H. Müller-Bohn, Wie Kaiser Friedrich als Prinz Komödie spielte. Nach bish. ungedr. Quellen u. unveröffentl. Briefen: ib. S. 407-12. — **617**) × O. Wagner, Döbbelin u. sein Theater: Bär 25, S. 637-40. (Hauptsächlich nach „Charakteristik von Berlin 1785".) — **618**) E. v. Jagow, D. Berliner Theater in d. Jahren 1827 u. 1828: ib. S. 425/8. — **619**) × E. Isolani, D. Mystifikation. E. Theateranekdote v. Saphir mitgeteilt u. mit Randbemerkungen versehen: Bühne u. Welt 1, S. 473/5. — **620**) W. Alexis, Erinnerungen. Mitgeteilt v. M. Ewert. Theater-

war, wo es in Privathänden lag. Jetzt ist es der Nation gleichgültig. Die geschichtliche Vergangenheit wurde gänzlich vernachlässigt. Er erzählt von seinen ersten dramatischen Versuchen und von denkwürdigen Vorstellungen und Darstellern, besonders Mattausch und L. Devrient feiernd. Grosse Anerkennung findet Wolffs dramaturgische Wirksamkeit, die den guten Geschmack vornehmer Art erhielt. Auch Graf Brühl wollte das Beste, leider zu viel, er kam bei seiner grossen persönlichen Güte nirgends vorwärts. Er stand gerade an dem Wendepunkte, wo das Theater seine Natur veränderte und zum Vergnügungsinstitut des Hofes wurde. Ausführlicher schildert Alexis die planlose Gründung und Führung des Königstädtischen Theaters, das Angely mit seinen Possen übersättigte, während das Wiener Zauberspiel grossen Anklang fand, hauptsächlich durch Raimund selbst, der zwar anfangs in seiner unerwartet feinen Ifflandschen Art enttäuschte. Durch die glänzende Oper belebte sich auch das Schauspiel, das eine Reihe von grossen Talenten vereinte. Neben den begabten, aber ruhelosen Holtei stellt sich Robert, aber auch seine Kraft zersplitterte sich nach dem Meisterwerke „Die Macht der Verhältnisse" im Kleinen. Er riss im Gegensatz zu Holtei nie hin, war aber witzig und fein, er wurde der Urheber des Kampfes des Theaters mit Saphir. Das Schicksal des Königstädtischen Theaters lehrt, dass man nichts erzwingen kann: eine Volksbühne lässt sich nur aus der deutschen Familie heraus schaffen. — Episoden aus dem J. 1848[621]), ungestüme Gehaltforderungen trunkener Theaterbediensteter, politische Demonstrationen beim Tell, bei Raupachs „Royalisten", sogar bei den Reden des Tiresias in der „Antigone" schildert ein anonymer Artikel.[622-625]) — Das 10jährige Jubiläum der „Freien Bühne" wurde mehrfach beachtet. Stein[626]) konstatiert, dass sie mehr erreicht hat als sie je erwarten konnte. Sie ist auch heute noch eine Notwendigkeit, wo die Theater-Censur so ungeschwächt fortbesteht. — In ähnlichem Sinne äusserte sich eine Reihe von Schriftstellern auf eine Umfrage[627]). — Unter den gegenwärtigen Berliner Theatern bezeichnet Alberti[628]) das Deutsche als das einzig künstlerische, wenn es gleich auch von Clique beherrscht ist. Das Drama ist ihm überhaupt eine überwundene Kunstform, die keine Förderung verdient.[629]) — Frenzel[630]) stellt in seiner Saisonübersicht fest, dass die Bedeutung Berlins als Theaterstadt immer noch steigt, zugleich mit der des deutschen Dramas, das sich vom französischen wie vom nordischen Schema energisch befreit. Von den Novitäten des Schauspielhauses rühmt er Lubliners „Fünftes Rad" und den „Herostrat", den das Publikum nicht gewürdigt hat. Das Deutsche Theater gab mit dem „Fuhrmann Henschel" das Gepräge der Saison, eine ausserordentliche Schilderung des Zuständlichen; Erhebung und Vertiefung des Verfalls, wie sie Hebbel gegeben hätte, liegt nicht in Hauptmanns Talent. „Die drei Reiherfedern" überragen Hauptmann in Form und Gehalt, aber sie sind unklar. Im Cyrano pulsiert echtes Theaterblut, die Form erinnert an Hugo und den älteren Dumas. Hirschfelds „Pauline" hat sichere Beobachtung, langweilt aber durch den unbedeutenden Vorwurf. Dreyers „Hans" giebt gesunde Empfindung, die Stücke Hofmannsthals flimmern, die Halbes sind Schablonenarbeiten. Neben anderen Stücken wird noch die „Gewitternacht" Wildenbruchs hervorgehoben, überladen im Stoffe, doch von grosser Wirkung.[631-644]) —

Aus der Zeit von Immermanns Leitung des Düsseldorfer[645-646]) Theaters erzählt Ellmenreich[647]), der 1835 engagiert wurde, persönliche Erinnerungen über seine Vorlesung von Stücken und seine Regiearbeit. Er gab sich im Umgange hart und steif. Er perhorrescierte die Musik im Theater. Sein Ideal war eine universelle Schauspieler- und Kritikerschule.[648]) — Eine kurze Theatergeschichte Erfurts

---

Erinnerungen 1841: DDichtung. 26, S. 241-52, 260/7. — **621**) D., D. Berliner Theater im J. 1848: Bär 25, S. 319-20. — **622**) × O. F. Gensichen, E. Berliner Liebesidyll vor 50 J.: NatZg^B. 1898, N. 49. (Botho v. Hülsen u. sein Liebhabertheater.) — **623**) J. Landau, 25 Jahre Theater in Berlin 1874-99: Bär 25, S. 10/2, 24/6. — **624**) × C. Alberti, D. alte Berliner Posse: BerlLokalAnz. N. 241. — **625**) × B. Jacobson, Hinter d. Coulissen von „Zaza" im Berl. Theater zu Berlin: Bühne u. Welt 1, S. 371/6. — **626**) Ph. Stein, 10 Jahre „Freie Bühne": ib. S. 631/4. — **627**) Umfrage über d. freie Bühne: BerlLokalAnz. N. 538. (Von Hauptmann, Schlenther, Wolzogen, Reicher, Rittner, Leistikow, L'Arronge.) — **628**) C. Alberti, D. Berliner Theaterzustände: NJh. N. 15. (Vgl. LittEcho. 1, S. 575.) — **629**) × R. Zoozmann, H. Stümcke, H. Houben, V. d. Berliner Theatern: Bühne u. Welt 1, S. 327-30, 422/5, 468-71, 513/6, 568-70, 613/5, 665/6, 708-10, 805/8, 904/5; 2, S. 39-42, 81/4, 124/7, 171/3, 207-11, 250/1. — **630**) K. Frenzel, D. Berliner Theater: DRs. 99, S. 280-95. — **631**) × R. v. Gottschall, Dtsch. Theaterschau. Berlin: Universum 15, S. 1931-56, 2007-34. — **632**) × id., Dtsch. Theaterschau. Berlin. D. Dtsch. Theater: ib. 16, S. 625-48. — **633**) × F. Servaes, Theaterleben in Berlin: NFPr. N. 12400. (D. Heimatlosen, Pauline usw.) — **634**) × J. Vignaud, Un théâtre populaire à Berlin: Revue franco-allemande 2, S. 288-91. — **635**) × H. Hart, D. kgl. Schauspielhaus zu Berlin: Bühne u. Welt 1, S. 293-304. — **636**) × M. Necker, D Arbeitertheater in Berndorf: ib. 2, S. 111/2. — **637**) × J. Beyer, Bremer Brief: ib. 1, S. 848/9. — **638**) × E. Freund, D. Breslauer Theater: ib. S. 529-34. — **639**) × A. Hoffmann, E. schles. Musenhof. Z. 150j. Bestehen v. Karlsruhe in Oberschlesien: Kynast 1, S. 135/9. — **640**) × K. Fuchs, D. Danziger Theaterfrage: DanzigerZg. N. 23, 85, 88, 90, 91. — **641**) × Ella Mensch, D. grossherzogl. Hoftheater zu Darmstadt: Bühne u. Welt 2, S. 159-63. — **642**) ○ × D. Dresdener Houwald-Premièren 1818–20: Dresdener Kunst 3, N. 16. — **643**) × L. Hartmann, Vom Dresdener Hoftheater: Bühne u. Welt 1, S. 545/7. — **644**) × P. Schumann, D. neue Central-Theater in Dresden: IllZg. N. 2916. — **645**) × A. Weyrauther, Z. Gesch. d. Düsseldorfer Stadttheaters: DBühneng. 28, S. 85/6. (Mitt. aus d. Bergeschen Theater-Almanach für 1807 über d. Jahre 1805 u. 1806.) — **646**) × H. Houben, Düsseldorfer Brief: Bühne u. Welt 1, S. 756/8. — **647**) A. Ellmenreich, Erinnerungen an C. Immermann: DBühneng. 28, S. 263/4, 271/3. — **648**) ○ × J. Sax, Musik u. Theater in d. fürstbischöfl.

liefert Pick[649]). Spärlich sind die Nachrichten aus den früheren Jhh. Marionettentheater und Puppenspiele werden im 17. Jh. gelegentlich erwähnt. Der nachweisbar erste Versuch, weltliche Theaterstücke ordnungsmässig aufzuführen, geht auf K. Th. Döbbelin zurück, der 1756 und 1757 Stücke von Voltaire, Schlegel, Gottsched, Regnard spielt. Am 29. December 1768 eröffnete Abbt mit der Minna von Barnhelm, wozu F. J. Riedel einen Prolog schrieb, der hier im Vereine mit einem Prologe desselben Vf. zu Weisses Romeo und Julie teilweise mitgeteilt wird. Auch Studenten spielten im Ballhause, wie der Anton Reiser berichtet. Zur selben Zeit spielte auch die Speichsche Truppe, unter anderem eine Dramatisierung des Werther.[650-653]) — Zur vielbesprochenen Hamburger Preisausschreibung teilt Horner[654]) mit, dass Schink für seine Gianetta Montaldi auch einen Preis erhielt, der ihn direkt beschämte, wie er mehrfach öffentlich eingestand, obwohl er das Stück gegen Zeitungsangriffe verteidigte.[655]) — Ueber das neu zu gründende Schauspielhaus äussert sich A. von Berger[656]). Es ist die Verpflichtung des Bühnenleiters, der dramatischen Litteratur ein Instrument von vollkommenster Ausdrucksfähigkeit zu bauen, die durch Ibsen sehr vertieft worden ist. Die moderne Bühnenkunst ist eigentlich nur den modernen Stücken ganz gewachsen. Sie kam aus Berlin und ist den Süddeutschen etwas fremd, und für Schiller, Goethe, Shakespeare nicht anwendbar. Es gilt, den modernen schauspielerischen Ausdruck für die Klassiker zu finden. Dabei sind starke Ueberraschungen unvermeidlich.[657-671]) —

Eine äusserst dankenswerte Publikation hat Walter[672]) gegeben, indem er den Bestand des Archivs und der Bibliothek des Mannheimer Theaters regestenartig katalogisierte. Einleitend skizziert er die Geschichte des Theaters, besonders Dalberg feiernd. Er zieht auch die Dalbergsche Korrespondenz, die in München liegt, sowie die Archive von Speier, München und Karlsruhe heran. Zunächst giebt er die Akten über die Entstehung, Privilegien und Administration des Theaters: A) Ein ungedruckter Brief Lessings, wohl an den Schauspieler Schmidt vom 3. Dec. 1776, wird mitgeteilt; sehr zahlreich sind Briefe und Aeusserungen Dalbergs, Becks und Ifflands, über den der Herausgeber mehrfach ein höchst unfreundliches Urteil fällt; S. 192ff. stehen Nachrichten über die Entstehung des deutschen Bühnenvereins. B) umfasst die Direktion, Regie und artistische Leitung mit vielen Mitteilungen über Seyler, Auszügen aus Becks Regieberichten und Weisungen über Darstellungen von Dalberg. C) umfasst das Rechnungswesen, D) die Theatergesetze, wo auch die Klage Babos gegen die Buchhandlung Schwan und Goetz wegen Nachdrucks veröffentlicht wird, E) das Schauspiel- und Opernpersonal mit Briefen Gotters, Brockmanns und dem Hauptteile der Iffland-Akten und Antworten Dalbergs, F) das Orchester, G-H) das übrige Personal. I-K) Garderobe, Requisiten, Maschinerie. L-O) Logenmeister. P) Bibliothek. Q) Miscellaneen. R) Gastspiele. Nachträglich folgen noch Berichte Becks an Dalberg. Der zweite Band bringt das Verzeichnis der Bibliothek. Daran schliessen sich Bemerkungen über die wichtigen Manuskripte: den Coriolan, der ohne Grund Dalberg zugeschrieben wird, den Don Carlos, Egmont, Fiesko, Götz, Hamlet, Heinrich IV., Julius Caesar, Julius von Tarent, die Jungfrau von Orleans, Kabale und Liebe, Kaufmann von Venedig, König Lear, Macbeth, bei dem die Aehnlichkeit mit der Bürgerschen Uebersetzung auffallend ist, Maria Stuart, Nathan, Othello, Piccolomini, Räuber, Richard II. und III., Romeo und Julie in Bearbeitung Wests, Timon von Athen in Bearbeitung Dalbergs, Wallenstein in Bearbeitung W. Vogels, Wilhelm Tell, Zauberflöte in Bearbeitung von Vulpius. Ferner wird das Repertoire unter Dalberg 1779—1803, eingeleitet vom Marchandschen Repertoire 1778, mitgeteilt.[673]) —

Residenzstadt Eichstädt bis z. J. 1802: JHVMittelfranken. 1898, S. 1-28. (Vgl. Euph. 6, S. 616.) — 649) A. Pick, Erfurter Theatervorstellungen in d. guten alten Zeit. (= SGWV. Heft 308.) Hamburg, Richter. 29 S. M. 0,75. |[Geg. 55, S. 158/9.]| — 650) × Elisabeth Mentzel, V. d. Frankfurter Theatern: Bühne u. Welt 1, S. 566/8. — 651) × D. neue Stadttheater in Graz: IllZg. N. 2937. — 652) × Gedenkschrift z. Eröffnung d. Stadttheaters in Graz am 16. Sept. Graz, Kienreich. 36 S. M. 1,00. — 653) × Stadttheater in Graz: WienerZg. N. 214. — 654) E. Horner, Z. sogenannt. Hamb. Preisausschreibung: Euph. 6, Ergänzungsheft, S. 142. — 655) × R. v. Gottschall, Dtsch. Theaterschau. Hamburg: Universum 15, S. 919-40, 993-1012 — 656) A. Frhr. v. Berger, Vom dtsch. Schauspielhaus in Hamburg. (E. Brief.): NFPr. N. 12515. — 657) × E. neues Theater: AZg. N. 109. (Hamburg.) — 658) × Unsere Volksschüler im Stadttheater. (Lehrer-Vereinigung für d. Pflege d. künstler. Bildung.) Hamburg, Boysen. 48 S. M. 0,60. — 659) ○ × × R. Hamel, Hannoversche Dramaturgie. Hannover, Schaper. XII, 301 S. M. 4,00. |[R. v. Gottschall: LeipzTBl. N. 616; L. Jacobowski: Ges. 4, S. 390/1 (sehr rühmend); P. Michaelis: NHambZg. N. 544.]| — 660) × A. Smolian, D. grossherzogl. badische Hoftheater zu Karlsruhe: Bühne u. Welt 1, S. 1025-30. — 661) × W. Harder, D. Karlsruher Hoftheater u. sein Chef: Redende Künste 5, S. 50/2. — 662) × G. L. Hess, Z. Gesch. d. herzogl. Hoftheaters Koburg-Gotha: Bühne u. Welt 1, S. 703/5. — 663) × A. Drossing, Entwurf d. neuen Stadttheaters in Köln: IllZg. N. 2943. — 664) × H. Eschelbach, Kölner Theaterbrief: Bühne u. Welt 1, S. 847/8. — 665) ○ J. Döring, Schauspieler, Sänger u. Musiker in Kurland 1740—1826: SBKurländGes. 1898, S. 36-43. — 666) × W. Henzen, Leipziger Theaterbrief: Bühne u. Welt 1, S. 989-91. — 667) × H. Merian, Wo fehlt es unserem Stadttheater? E. ruhiges Wort z. Leipz. Theaterfrage. L., E. Haberland. 48 S. M. 0,50. — 668) × Warum zahlt Herr Direktor Stägemann sowohl in d. laufenden Pachtzeit als auch in d. neuen Pachtvertrage keine Pacht?: Redende Künste 5, Heft 42. — 669) × M. Wirth, Herr Stägemann u. seine Gönner. Mit e. Briefe d. Herrn O. Schelper u. mehreren kleineren Berichtigungen. L., Zschocher (Komm.). 15 S. M. 0,15. — 670) × id., D. Carola-Theater in Leipzig u. sein Ankauf durch d. Stadt: Redende Künste 6, Heft 1/2. — 671) × R. Lange, Magdeburger Theaterbrief: Bühne u. Welt 1, S. 966/8. — 672) F Walter, Archiv u. Bibl. d. Grossherzogl. Hof- u. Nationaltheaters in Mannheim 1779—1839. L., S. Hirzel. I: 486 S.; II: 442 S. M. 10,00. |[G. Ellinger: NatZg.

Die Jubiläumsfeier des Meininger Hoftheaters förderte zahlreiche Festartikel und anekdotische Beiträge zu Tage[674-680]). — Die Münchener[681-683]) Litterarische Gesellschaft nennt ein Anonymus[684]) eine Kaffeehausversippung und bespricht ironisch ihre dramatischen Aufführungen.[685-687]) — Dem Stuttgarter Hoftheater widmet Krauss[688]) einen kleinen Abschnitt seiner schwäbischen Litteraturgeschichte. Er schildert die Blüte unter Wilhelm I. Dann riss grosse Misswirtschaft ein, besonders durch den unheilvollen Einfluss Amalie von Stubenrauchs. Wehl, ein etwas einseitiger Fachmann, war in seinen Befugnissen so beschränkt, dass er nicht für den Rückgang verantwortlich gemacht werden darf. Sparsamkeit war das einzige leitende Prinzip. Eine Besserung trat 1884 unter J. Werther ein, der den Zusammenhang zwischen Publikum und Theater wieder herstellte, unter J. Gans von Putlitz machte der Aufschwung weitere Fortschritte. Eine eigentliche Theaterstadt ist Stuttgart nie gewesen.[689-694]) —

Aus dem Alt-Wiener Theater[695]) macht Komorzynski[696-697]) Mitteilungen über das Tierstück, das von Schikaneder eingeführt war und sich sogar in Stücke wie Käthchen von Heilbronn drängte, das man als Pferdekomödie gab[698-700]). — Bahr[701]) hat seine Kritiken aus den letzten sieben Jahren zusammengefasst, mit manchen willkürlichen Abweichungen vom ursprünglichen Texte, und sie „unserem Meister“ L. Speidel gewidmet. Sie sollen zeigen, wie er hauptsächlich unter seiner Anregung von unsicheren Forderungen zu einer reinen Ansicht der Schönheit gelangt sei. Steiner nennt in seiner Besprechung Speidel den Veteranen der Gedanken, die zur Zeit G. Freytags tonangebend waren. Bahr hat niemals aus dem Innersten die Moderne vertreten, und seine neue Aesthetik ist ebenso oberflächlich wie die alte.[702]) — Eine Geschichte des Burgtheaters[703-711]) hat Lothar[712]) geschrieben, mehr in populärem Sinne als auf quellenmässiger Grundlage, vor allem bedacht, hübsche Illustrationen zu bieten. Durch das ganze Buch zieht sich offene und versteckte Polemik gegen die jüngste Zeit und die neueste Direktion des Theaters. Gleich von vornherein ist ihm klar, dass die Rolle des Burgtheaters ausgespielt sei. Es hat sich ein Antagonismus zwischen Litteratur und führender Bühne, die eine Hofbühne war und ist, gebildet. B. charakterisiert Kaiser Josef als unermüdlich thätig für seine Bühne, aber als teilnahmslos gegen Litteratur und Schriftsteller. Er hebt für die erste Hälfte des 19. Jh. die Bedeutung der Romantik für Oesterreich besonders hervor. Während durch Bauernfeld, Halm, Grillparzer und Hebbel eine Blüte dramatischer Kunst ersteht, bleiben Bühne und Gesellschaft weit zurück, hauptsächlich durch ihre unkünstlerischen Tendenzen. Nicht wie anderwärts hat der Dichter die Bühne gebildet; hier bildete die Bühne den Dichter. Er sucht Holbein in seiner schwierigen Stellung des J. 1848 zu rechtfertigen. Für die Berufung Laubes werden ungedruckte Briefe und Aktenstücke beigebracht. Er macht Laube den Vorwurf, die heimische Produktion gar nicht beachtet zu haben — einer der Hauptfaktoren, dass das Burgtheater seinen Zusammenhang mit der Nation verlor. Ein interessanter Brief Mosenthals über die „Deborah“ wird mitgeteilt; auch die Ent-

---

N. 7; G. Jansen: Geg. 56, S. 280/3; E. Kilian: AZg^B. N. 249: DBühneng. 28, S. 419.]| — **673)** × H. Waldeck, D. Mannheimer Hof- u. Nationaltheater: Bühne u. Welt 1, S. 947/9. — **674)** × A. Prasch, Erinnerungen e. ehemaligen Meiningers: ib. S. 691-702. (Viel Anekdotisches.) — **675)** × K. Frenzel, Wie ich zu d. Meiningern kam: ib. S. 687-90. — **676)** × J. Landau, E. Festabend d. Meininger: ib. S. 684/6. (Aufführung d. Kaufmann v. Venedig 13. März 1898.) — **677)** × R. Prölss, D. Meiningensche Hoftheater u. d. Entwickl. u. kulturhist. Bedeut. seiner Gastspiele: ib. S. 673/8. — **678)** × J. Landau, Herzog Georg v. Sachsen-Meiningen u. Freifrau v. Heldburg: NTheaterAlmanach. 10, S. 53-60. — **679)** × A. Prasch, Mein Debut in Meiningen: Bühne u. Welt 2, S. 152/5. — **680)** × M. Grube, E. Gedenktag d. Meininger: ModKunst. 13, S. 136. — **681)** × G. Schaumburg, D. Münchener Hof- u. Nationaltheater: Bühne u. Welt 1, S. 433-45. — **682)** × D. neue Prinz-Regenten-Theater: AZg. N. 273. — **683)** × H. Lehner, E. Ahnengalerie im bayr. Nationaltheater: Bayerland N. 11/2. — **684)** Münchener Litterar. Gesellschaft: AZg. N. 323, 329, 353. — **685)** × E. Höber, Vom Hoftheater in Oldenburg: Bühne u. Welt 1, S. 804/5. — **686)** × R. Fürst, D. dtsch. Theater in Prag: ib. S. 880/3, 901. — **687)** × W. Golther, Vom Rostocker Stadttheater: ib. S. 802/3. — **688)** (= N. 34, S. 408-12.) — **689)** × R. Krauss, D. Stuttgarter Hoftheater: Bühne u. Welt 1, S. 865-74. — **690)** × Th. Schön, Gesch. d. Theaters in Ulm: DiöcesASchwaben. S. 17-22, 37-41, 61/3, 70/4. — **691)** × Th. Mehring, Aus d. Weimarer Schauspielerwelt zu Goethes Zeiten: DBühneng. 28, S. 319-20, 329, 338, 356. — **692)** ○ × G. Weisstein, Aus Weimars Theaterleben 1809. Mit e. ungedruckten Briefe v. R. Abeken: NatZg. N. 511. — **693)** ○ × E. Bamberg, Gutzkow, Laube, Dingelstedt an d. Weimarer Hofbühne: FZg. N. 62/3. — **694)** × O. Francke, Weimarer Brief: Bühne u. Welt 1, S. 376-80, 706/7. — **695)** × J. A. Lux, D. Wiener Hanswurst: OesterrVolksZg. N. 308. — **696)** M. v. Komorzynski, Tierstücke im alten Wien: ib. N. 353. — **697)** × id., Altwiener Spektakelstücke: FrBl^W. N. 192. — **698)** × M. Muret, Les théâtres pendant le congrès de Vienne: Journal des débats 5. Juni. — **699)** × Wiener Theater-Almanach. Her. v. A. Rimrich. 1. Jahrg. Wien, Konegen. IV, 123 S. M. 4,00. — **700)** × J. de Ras, Sterne an Wiener Bühnen: VelhKlasMh. S. 337-44. — **701)** H. Bahr, Wiener Theater (1892—98). B., S. Fischer. 509 S. M. 4,00. |[E. Kuh: NWienTBl. N. 149; R. Steiner: DramaturgBll. 2, S. 113/4; M. Necker: PragerTBl. N. 138.]| — **702)** ○ × × id., Theater. (= S. Stefan, 100 Jahre in Wort u. Bild. [B., Pallas. XXXII, 768 S. Mit 800 Abbild. u. 8 Tafeln. M. 6,00], S. 342-81.) — **703)** × F. Armin, Von Stranitzky bis Kainz. Z. Gesch. d. Wiener Burgtheaters: FZg. N. 348. — **704)** × G. v. Freiberg, D. Wiener Hoftheater: NatZg. N. 203. — **705)** × A. Bettelheim, Abschied vom alten Burgtheater (1888). (= N. 93, S. 225-32.) — **706)** × A. Lindner, D. Hausgeist d. Burgtheaters: Bühne u. Welt 1, S. 1119-20. — **707)** × H. Wittmann, D. letzte Wahrzeichen: NFPr. N. 12611. (Requisiteur Michely.) — **708)** × A. Lindner, V. d. Wiener Theatern I. Kainz; Goethe in Wien; D. Zukunft d. Hofburgtheaters: Bühne u. Welt 2, S. 89-99. — **709)** × A. Bettelheim, Wilbrandts Burgtheater-Direktion (1887). (= N. 93, S. 218-24.) — **710)** × id., D. Berufung v. M. Burckhard (1890). (= N. 93, S. 244-54.) — **711)** × id., V. d. Wiener General-Intendanz (1893). (= N. 93, S. 238-44.) — **712)** R. Lothar, D. Wiener Burgtheater. (= Dichter u. Darsteller, her. v. R. Lothar. Bd. 2.) L., B.

würfe der Dienstesinstruktion, wie sie Halm und Laube für den artistischen Direktor gaben, sowie Laubes grosser Absagebrief an den Obersthofmeister werden publiziert. Sein Nachfolger Halm ist der Typus des Burgtheaterdichters, durch und durch „Kunstpoet“; seine Direktion stand unter dem Zeichen uneingestandener Reaktion, sein Strohmann A. Wolff strebte äusserlich Laube nach. Von Schauspielerkrisen zeugt ein Brief Charlotte Wolters. Dingelstedts Programm bestand hauptsächlich in ausserordentlich geschickter Führung der Geschäfte, als Regisseur dachte er ganz modern. Mit Wilbrandts Abgang blieb die Entwicklung des Theaters stehen, das rächte sich besonders im neuen Hause. Berger erörtert in einem Briefe die Gründe seines Rücktritts. Burckhard wird als genialer Dilettant gefasst. Gegen die „Indolenz“ Schlenthers werden scharfe Anklagen erhoben. Das Burgtheater hat andere Aufgaben als die übrigen Bühnen, es soll ein Museum sein. — Interessante Gutachten aus Protokollen des Burgtheaters der josefinischen Zeit teilt Teuber[713]) mit, besonders über Produkte der Sturm- und Drang-Periode und groteske Shakespeare-Nachahmungen. — Die zehn Jahre des neuen Hauses fasst Specht[714]) zusammen. Der alte Geist ist nicht mehr vorhanden. In früherer Zeit stand das Schauspielerische im Burgtheater höher als das Litterarische, ins neue Haus hat die Litteratur Einzug gehalten, man spielt gute Stücke schlecht. Hauptsache wäre gewesen, das alte Repertoire für das neue Heim aufzubauen mit neuen darstellerischen Mitteln. Förster war ein behutsamer Eroberer, die Aufführung des Gyges bedeutete eine That. Burckhards Berufung war ein Experiment ohne Gleichen. Ein zerrüttetes Personal führte ein zerrüttetes Repertoire herbei. Sp. bezweifelt den Wert der Nachmittags-Vorstellungen, die ihren unheilvollen Einfluss auch auf den Abend geltend machen. Die geringe Zusammenstimmung zersprengte Mitterwurzer vollends, der stärkste Zersetzungsfaktor. Burckhard hatte litterarisches Leben ins Theater gebracht, aber dasselbe schauspielerisch sehr geschwächt. Schlenther erregt grosse Hoffnungen, aber bis jetzt vermisst man das frische Drauflosgehen. — Gedanken über das Burgtheater, schon 1893 niedergeschrieben, veröffentlicht A. von Berger[715]). Das Burgtheater leidet unter den Nachwirkungen einer Jahre lang fortgesetzten Raubbauwirtschaft. Was das Repertoire betrifft, so lässt sich feststellen, dass in früheren Zeiten die Zugkraft auf den Novitäten des Jahres und der beiden Vorjahre beruhte. In ihrer Verteilung und Nutzung liegt die richtige Bewirtschaftung des Repertoires. Heute wird sie entschieden geschwächt, brauchbare Stücke bleiben allzu lange liegen. Notwendig ist ein grosser konstanter Vorrat, der nur seine Zinsen, nie das Kapital angreifen darf. Das Alltagsrepertoire ist viel einförmiger geworden, die zugkräftigen Novitäten fehlen, die nicht durch veraltete Reprisen ersetzt werden können. Die Zugkraft ist abhängig von der Besetzung, die Hauptsache ist das Ensemble. Früher wurde objektiv besser gespielt. Die Direktion hat, was das Personal betrifft, zwei Aufgaben: die Verwertung des vorhandenen Ensembles, und die Sorge, ein gleichwertiges für die Zukunft zu geben. Mittel dazu sind: das Engagement fertiger Künstler für Lücken, von Anfängern zur Heranbildung, und das Ueberleiten in neue Rollengebiete. Das Burgtheater bedürfte eines Mannes von ungeheurer kunstpädagogischer Kraft. Das jetzige Schauspielermaterial ist ganz hoffnungslos. — Schlenthers[716-717]) Direktion bespricht ein Anonymus[718]). Er wurde unfreundlich begrüsst, man hasste den neuen Mann, weil man den alten liebte, den man als Opfer seiner Ueberzeugung feierte. Schlenther erwies sich als Diplomat, er imponierte, man wartete auf ein Programm, das er nicht hatte, sein einziger Gesichtspunkt war die Kasse. Es fehlte ihm an Wagemut. — Das einzige Programm des Direktors, sagt Lothar[719]) in überscharfen Ausführungen, heisst Kainz. — Die heutigen Schauspieler des Burgtheaters, urteilt Lindner[720]), sind bequeme Spielbeamte, im Hause herrscht trostlose Schwere; Freiheit der Seele, die der Schauspieler braucht, lag in Mitterwurzer und jetzt in Kainz. — Zum zehnjährigen Jubiläum des deutschen Volkstheaters veröffentlichte Steinhauser[721]) eine kritisch recht wertlose Festschrift. Lothar und Bahr konstatieren das Wachsen dieser Bühne vom Geschäftstheater zur ersten litterarischen Bühne Wiens.[722-725]) — Kurz hingewiesen sei auf das Gastspiel der Mitglieder des Berliner Deutschen Theaters in Wien,

Wien, E. A. Seemann. 212 S. M. 3,00. |[H. Wittmann: NFPr. N. 12686; F. Arnim: FZg. N. 340.]| — 713) O. Teuber, Abgelehnte Burgtheater-Dichter. Aus vergilbten Archiv-Bll.: NWienTBl. N. 75. — 714) R. Specht, 10 Jahre Burgtheater. E. Studie. Wien, L. Rosner. 24 S. M. 0,40. |[DramaturgBll. 2, S. 62/4.]| (Sonderabdr. aus „Unser Wissen“.) — 715) A. v. Berger, D. Wiener Hofburgtheater. E. Denkschrift: Wage 2, S. 683/6, 701/3. — 716) × A. Bettelheim, Direktor Schlenther (1898). (= N. 93, S. 309-12.) (Vgl. JBL. 1898 IV 4:574.) — 717) × *** Dr. Schlenther: MontagsR. N. 14. (Heftiger Angriff.) — 718) D. Direktion Schlenther: DramaturgBll. 2, S. 17-21. — 719) R. Lothar, D. Bilanz d. Burgtheaters: Wage 2, S. 470/2. — 720) A. Lindner, Spielbeamte. Glossen über d Tiefstand d. Burgtheaters: WienerRs. 3, S. 550/3. — 721) R. Steinhauser, D. dtsch. Volkstheater in Wien 1889—99. Denkschr. z. Feier d. 10j. Bestandes dieser Bühne. Wien, Künast. 132 S. M. 2,40. |[R. Lothar: Wage 2, S. 672/3; H. Bahr: Zeit 20, S. 86/7.]| — 722) × R. Lothar, Vom Komödiespielen: Wage 2, S. 127/8. (Studentenvorstellung im Volkstheater.) — 723) × Ad. Müller-Guttenbrunn, D. Bewegung für e. nationales Drama d. Volksbühnen in Wien: Kynast 1, S. 35/7. — 724) × D. Kaiserjubiläumstheater in Wien: ÜL&M. 41, N. 18. |[IllZg. N 2899.]| — 725) × F. Wolff, E. nat. Bühne in Wien: Türmer 2, S. 162/6. — 726) F. Schütz: NFPr. N. 12530, 12540; R.

das vielfache und ziemlich widersprechende Beurteilung fand[726]). Franceschini nennt sie Specialisten, die mit ihren Fehlern die Vorzüge des Burgtheaters ins rechte Licht gesetzt haben. Weilen und Schütz heben den Mangel an schauspielerischen Individualitäten besonders hervor und die docierende Absichtlichkeit bei Ibsen, Tolstoi und Hauptmann. Gold führt aus, wie wir heute den Dichter über sich selbst hinausführen. Wir haben Kraft, aber auch die Kunst, Kraft zu vertragen. Unsere Bühnenkunst ist Nuance, wie unsere Dichtkunst. Repräsentant dafür ist das Deutsche Theater. —

Aus Anlass der Wiesbadener Festspiele[727]) tritt Stümcke[728]) für Lauff ein, dessen „Eisenzahn“ einzig als Festspiel richtig zu würdigen sei.[729]) —

Theaterleute des 18. Jahrhunderts. Aus dem Nachlasse Ferd. Raabs[730]) wird eine Monographie über J. Kurz-Bernardon ans Licht gebracht. Er stammt aus einer Allgäuer adeligen Familie, der Vater war Schauspieler bei Stranitzky in Wien, wo der Sohn 1717 geboren wurde. Er machte die Wanderzüge seines Vaters mit, 1737 kam er nach Wien als Stegreifspieler an zweiter Stelle neben Prehauser, 1740 ist er in Frankfurt, wo er schon in der Rolle des dummen Jungen Bernardon Aufsehen erregt. 1742 war er schwerlich am Bayreuther Hofe, wie berichtet wird, sondern bei seinem Vater in Dresden, wo er sich 1743 mit einer Kammermagd vermählt. Von 1744 ab beherrscht er mit Prehauser zusammen die Wiener Scene und führt Krieg gegen die regelmässige Komödie mit seinen Bernardoniaden, aus denen zahlreiche Proben und Lieder mitgeteilt werden, auch mit gelegentlicher Heranziehung ihrer französischen Quellen. In der „Pumphia“, einer Parodie der regelmässigen Tragödie, werden specielle Anklänge an Grimms „Banise“ nachgewiesen. Nach kurzem Aufenthalt in Prag 1754 beginnt er mit den Kinderkomödien in Wien, die grossen Erfolg hatten, 1760—64 spielt er in Prag, dann in Pressburg beim Reichstag, nachdem es ihm in Venedig elend ergangen war, 1765 ist er in München und Nürnberg, von wo sein Repertoire genau mitgeteilt wird, auf Wanderzügen geht es immer mehr bergab, in Wien erscheint er 1769 mit einem durch die ganz geänderten Umstände erklärlichen Misserfolg. Er führt noch längere Zeit das Theater in Warschau und starb 1783 in Wien als letzter Vertreter der grossen Zeit der Stegreifkomödie. Wie vieles in dieser verdienstlichen Arbeit nicht dem neuesten Stande der Wissenschaft entspricht, zeigt die ausführliche Recension von Weilens, die zahlreiche Nachträge und Berichtigungen bringt. —

Theaterleute des 19. Jahrhunderts.[731-733]) Eine Charakteristik B. Baumeisters entwirft von Weilen[734]). Er nennt ihn einen Sokrates der Schauspielkunst, in ihm lebt die höchste Ausbildung der Individualität, die nichts Fremdes in sich aufnimmt. Seine Schauspielkunst ist keine Kunst der Verstellung. W. giebt eine Reihe biographischer Daten.[735-750]) — Ebenso anspruchslos wie liebenswürdig ist das Buch, das Helene Bettelheim-Gabillon[751]) über ihren Vater L. Gabillon herausgegeben hat, sehr unterstützt durch seine eigenen Aufzeichnungen und Tagebücher. So schildert er selbst seine Kindheit in Güstrow, seine Wanderfahrten werden mit hübschem anekdotischen Material und Mitteilungen Fr. von Flotows, Ellmenreichs usw. dargestellt. Die Hauptabteilung bilden „42 Jahre Burgtheater“. Lantz war es, der ihn vom Liebhaber zu den Dawison-Rollen führte. Zahlreiche Briefe, besonders von Reisen, an Betty Paoli und später an seine Braut und Gattin werden mitgeteilt. Die J. 1858—63 lassen ihn künstlerisch zurücktreten, er wurde nur in Episoden beschäftigt. Interessant sind Urteile von ihm über Anschütz Lear,

---

Franceschini: NWienTBl. N. 193; F. Gross: FrBl^W. N. 193; A. v. Weilen: MontagsR. N. 27/8; R. Lothar: Wage 1, S. 401; A. Gold: Zeit^W. 20, S. 28/9; O. Fuchs: Wage 1, S. 527/8. — **727**) × Wiesbaden. Festspiele 1899 vom 14.-28. Mai. Wiesbaden, R. Bechtold. 40 S. Mit 14 Taf. M. 2,00. — **728**) H. Stümcke, D. Festspiele auf d. Wiesbadener Hoftheater. E. kunstpolit. Traktat: Bühne u. Welt 1, S. 769-84. — **729**) × K. Pagenstecher, Wiesbadener Brief: ib. S. 901/4. — **730**) Ferd. Raab, J. J. F. v. Kurz, genannt Bernardon. E. Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Theaters im 18. Jh. Aus d. Nachlass her. v. Fritz Raab. Mit 2 Abbild., 1 Wappentafel u. 1 nach d. Original verkleinerten Theaterzettel. Frankfurt a. M., Litt. Anstalt. IV, 192 S. M. 4,00. |[A. v. Weilen: Euph 6, S. 350-61; O. F. Staudacher: Geg. 55, S. 294/6; W. v. Wurzbach: NatZg. N. 352; id.: Wage 2, S. 692/3; F. D.: WIDM. 86, S. 139.]| — **730a**) A. Just, Hanswursts Geburtstag (G. Prehauser): NWienTBl. N 278. — **731**) × L. Hevesi, L. Arnsburg (1888). (= N. 90, S. 145/7.) — **732**) × Marie Barkany: Universum 15, S. 2417/9. — **733**) × E. Zabel, L. Barnay: Bühne u. Welt 2, S. 21/6. — **734**) A. v. Weilen, B. Baumeister: ib. 1, S. 495-500. — **735**) × H. Wittmann, Wiener Komik: NFPr. N. 12667. (Carl Blasel.) — **736**) × K. W. Büller. Z. 25j. Bühnenjubiläum: LeipzKunst. 1, S. 409-11. |[C. Crome-Schwiening: IllZg^B. N. 2906.]| — **737**) × H. Butterweck †: NTheaterAlmanach. 10, S. 160. — **738**) × H. Hart, Berliner Bühnenkünstler. VII. Nuscha Butze: Bühne u. Welt 1, S. 508/9. — **739**) × M. Grube, L. Caronegk: Zeitgeist N. 17. — **740**) × A. Frhr. v. Mensi, L. Dahn: BiogrJb. 3, S. 101/2. — **741**) × L. F. Neubürger, Dawison-Gastspiel; Dawison als Wallenstein. (= N. 159, S. 176-91.) — **742**) × O. Elsner, L. Dessoir. Z. 25. Todestag: PosenerZg. N. 909, 912. — **743**) × Fr. Grahn, Carl Devrient: NTheaterAlmanach. 10, S. 73-81. — **744**) × A. Dresler, Luise E Episode aus d. Leben L. Devrients: Bühne u. Welt 1, S. 936-40, 975-84. — **745**) × F. Schupp, K. Dreher u. sein Schlierseer Bauerntheater: ib. S. 961/5. — **746**) × K. Dreher, Leid u. Freud e. Bauerntheater-Direktors: ib. 2, S. 164/7. — **747**) × H. A. Revel, Berliner Bühnenkünstler. VI. (Louise Dumont): ib. 1, S. 459-63. — **748**) × L. F. Neubürger, K. Fichtner. (= N. 159, Bd. 2, S. 169-75.) — **749**) × A. Bettelheim, Z. Tode A. Försters (1889). (= N. 93, S. 233/7.) — **750**) × L. Hevesi, L. Gabillon (E. Tag vor seinem Jubelabend 29. Okt. 1893). (= N. 90, S. 18-26.) — **751**) L. Gabillon. Tagebuchbll., Briefe, Erinnerungen. Gesammelt u. her. v. Helene Bettelheim-Gabillon. Mit 6 Portr. u. 7 Abbild. Wien, Hartleben. VIII, 312 S. M. 6,00. |[Daisy Minor: Documente d. Frauen 1, S. 523; L. Hevesi: MagdeburgZg^B. N. 467; H. Klein: BerlTBl. N. 564; L. Hevesi: FrBl^W. N. 298; R. Lothar: Wage 2,

Wagners Wallenstein, Laubes Demetrius, die Vestfali, die Aufführung von Miss Sara Sampson usw., ausführlich wird sein Hagen gewürdigt. Eine Begegnung mit G. Keller in Zürich wird erzählt und ein Gedicht F. Th. Vischers abgedruckt. Ueber Halm urteilt er ungemein scharf, ausführlich verbreitet er sich über den Erbförster und Laubes Begeisterung für O. Ludwig. Die Stiftung des Vereins Schröder wird brieflich erörtert. Dingelstedt wurde wieder sein grosser Förderer, auch mit Wilbrandt, über dessen Meister von Palmyra er mit dem Dichter korrespondiert, stellt er sich freundschaftlich. Zum Schlusse folgt ein Rollenverzeichnis.[752–763]) — Der Nekrolog Helene Hartmanns[764–766]) im NTheaterAlm. bringt eine Charakteristik Minors[767]), der besonders bedauert, dass sie nicht mehr ins klassische Drama gebracht wurde, wie sie z. B. nie das Gretchen gab. Für die Haizinger Rollen, in die sie langsam überging, war sie geboren. — Bettelheim[768]) nennt sie die erste Charakterspielerin des deutschen Theaters.[769–781]) —

Hevesi[782]) charakterisiert C. La Roche als den Charakterspieler einer anderen Zeit, durchaus gesund und vornehm, für uns halb mythisch.[783]) — Das Bild J. Lewinskys zeichnet Minor[784]) Er steht heute in Vollkraft selbsterworbener Bildung da, die, wie sein litterarisches Wirken, von seiner Kunst unzertrennlich ist. Ueberall zeigt sich bewusstes Wirken, nie blindes Gelingen. Seine Bedeutung liegt in der innigsten Verbindung von Schauspielkunst und Litteratur. Das Wort ist ihm die Hauptsache, er ist mehr Sprecher als Mimiker, er erscheint als eigentlich protestantische Künstlernatur. Sein Franz Moor ist der Grundtypus seiner Entwicklung im Charakterfach, die Linien sind einfach und gross wie bei Schiller. Auf das Sprechen ist auch sein Mephisto aufgebaut. Am besten lagen ihm die Intriganten in bürgerlicher Sphäre, weniger die im Salon. Ende der sechziger Jahre war die Höhe seines Ruhms. Sein Hamlet wird preisgegeben, dagegen sein nur einmal gespielter Lear hervorgehoben. Es kam in späteren Jahren ein gewisser Humor in ihm heraus, das zeigte sich, als er Rollen von La Roche übernahm. Im Rahmen des Burgtheaters hat er auch im Bauernstück geliefert, was möglich ist.[785]) —

Aus intimer Vertrautheit heraus schildert Zabel[786]) A. Matkowsky. Er ist eine Naturkraft, die sich zum Künstlerischen durchgerungen hat, im Gegensatze zu Kainz, der geistigen Ueberlegenheit, die sich den Stoff zu bilden gelernt hat.[787–792]) — Bei der Totenfeier für H. Müller im Berliner Deutschen Theater[793]), die ein Prolog H. von Hofmannsthals einleitete, ging Brahm in seiner Rede von den zwei Typen des Schauspielers: den starken Individualitäten und den Proteusnaturen aus. Zu den letzteren zählte Müller, ohne je Virtuose zu werden, in der inneren Einheit seiner Persönlichkeit und niederdeutschen Behaglichkeit Baumeister verwandt. Kainz feierte besonders die Einheit des Menschen und Künstlers, die in seiner reinen Kindesnatur zu Tage trat.[794–801]) — In R. Rittner grüsst G. Hirschfeld[802]) die schrankenlose Ehrlichkeit, die sich schon in der Begrenzung seiner Persönlichkeit auf das Drama der Gegenwart kundgiebt. —

S. 815/6; AZg. N. 303.]| — **752)** × L. Hevesi, L. Gabillon (Nachruf 14. u. 15 Febr. 1896). (= N. 90, S. 27-43.) — **753)** × id., Zerline Gabillon (Nachruf 1. Mai 1892). (= N. 90, S. 44-80.) — **754)** × Ilka Horovitz-Barnay, Josefine Gallmeyer: Bühne u. Welt 2, S. 196-206. (Viel Anekdotisches, Brief an L. Barnay u. Gedichte) — **755)** × L. Hevesi, V. d. toten Gallmeyer (1884). (= N. 90, S. 148-52.) — **756)** × M. Bernays, Friederike Gossmann (1865). (= I 1:124, Bd. 4, S. 9-25.) — **757)** × R. v. Gottschall als Dramaturg in Königsberg: LeipzKunst. 1, N. 3. — **758)** × Anna Grobecker, Aus meinen Erinnerungen. NF.: FrBl^W. N. 96, 109, 127, 143. — **759)** × R. Genée, D. alte Gubitz: VelhKlasMh. S. 443/9. — **760)** × M. Bernays, F. Haase (1864). (= I 1:124, Bd. 4, S. 1/8.) — **761)** × H. Stümcke, F. Haase: Bühne u. Welt 2, S. 113/6. — **762)** × L. Hevesi, Amalia Haizinger (1884). (= N. 90, S. 114-21.) — **763)** × id., Aus d. Jugend e. alten Frau. (= N. 90, S. 103-13.) (Haizinger.) — **764)** × id., Helene Hartmann (nach 25 Jahren) 1892. (= N. 90, S. 90/6.) — **765)** × A. Bettelheim, Helene Hartmann. Nachruf (1898). (= N. 93, S. 305/8.) (Vgl. JBL. 1898 IV 4:631.) — **766)** × L. Hevesi, Helene Hartmann (Nachruf) 1898. (= N. 90, S. 97-102.) — **767)** J. Minor, Helene Hartmann: NTheaterAlm. 10, S. 163/5. — **768)** A. Bettelheim, Helene Hartmann: BiogrJb. 3, S. 113/5. — **769)** × Ella Hruschka, Bei Christine Hebbel: Wage 2, S. 96,7. — **770)** × Helmerdings Tod: HambNachrr. N. 301; G. Weisstein: NatZg. N. 390; A. M.: Nation^B. 17, S. 169; R. G.: Bär 25, S. 826. — **771)** × Th. J. Jaffé: NTheaterAlmanach. 10, S. 169. — **772)** × H. Bahr, Kainz als Vorleser: OesterrVolksZg. N. 304. — **773)** × M. Kalbeck, J. Kainz als Vorleser: NWienTBl. N. 305. — **774)** ○ × F. Gregori, J. Kainz: NJh^B. 2, N. 7/8. — **775)** × L. Gutmann, Auch e. Kritiker: ML. 68, S. 16/9. (Gegen A. Kerr.) — **776)** × H. A. Lier, G. Köberle: DNekrolog. 3, S. 343. — **777)** × W. Wagner, H. Köhler: BraunschwMag. 4, S. 109-10. — **778)** × A. Borée, Dr. Franz Kückl †: DBühneng. 28, S. 22/3. — **779)** × F. Katt, W. Kunst, geb. 2. Febr. 1799. E. Säkular-Erinnerung: ib. S. 46/7. — **780)** × F. Lang, E. Liebling d. Altwiener Theaterpublikums: Alt Wien 8, S. 45/9. (W. Kunst.) — **781)** × C. Schultes, E. Glücklicher bei d. Theater. Heitere Erinnerungen: Geg. 56, S. 339-92. (Ferd. Lang.) — **782)** L. Hevesi, La Roche. E. Gedenkbl. am Tage seines Begräbnisses 1884. (= N. 90, S. 122/7.) — **783)** × O. Wagner, Lehfeld. E. Coulissenerinnerung: Bühne u. Welt 1, S. 519-21. — **784)** J. Minor, J. Lewinsky 1858 98: NTheaterAlmanach. 10, S. 61-72. — **785)** × J. Lewinsky: Schweiz 2, N. 98. — **786)** E. Zabel, Berliner Bühnenkünstler. VIII. Ad. Matkowsky: Bühne u. Welt 1, S. 555-62. — **787)** × P. Wilhelm, Lotty Medelsky: ib. S. 1121/3. — **788)** × L. Hevesi, Bei K. Meixner (1887). (= N. 90, S. 128-35.) — **789)** × id., F. Mitterwurzer. E. Wort über e. Toten. 1897. (= N. 90, S. 72-89.) — **790)** × A. Bettelheim, Mitterwurzer (1896). (= N. 93, S. 272-82.) — **791)** × L. Hevesi, Mitterwurzer in Amerika. (= N. 90, S. 57-71.) — **792)** × Anna Saar, Lustige Erlebnisse mit Mitterwurzer: FrBl^W. N. 48. — **793)** Z. Gedächtnis H. Müllers Prolog v. H. v. Hofmannsthal. Rede v. O. Brahm. Nachruf v. J. Kainz. Gesprochen bei d. Gedächtnisfeier für H. Müller 9. April 1899 im Foyer d. Dtsch. Theaters. B, Hermann. 22 S. (Nicht im Buchhandel.) — **794)** × R. Borchardt, H. Müller: Zeit^W. 19, S. 30. — **794a)** × E. Heilborn, H. Müller: Nation^B. 16, S. 374/5. — **795)** × M. Kahlenberg, Wie Herm. Müller als Mime entdeckt wurde: Bühne u. Welt 1, S. 552/5. — **796)** × H. Stümcke, D. Theatermemoiren K. v. Perfalls. (= N. 198, S. 193-202.) — **797)** × B. Pollini †: NTheaterAlmanach.

Zahlreich sind die E. Robert geweihten Nachrufe[803]), die seinem künstlerischen Ernste Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bettelheim nennt ihn unseren letzten Romantiker, er hat immer nur sich selbst gespielt, aber das war oft ein grosses Schauspiel. Für Weilen verkörperte sein Wesen den Begriff der tragischen Schuld, er war ein Vorbild in seiner Energie, wenn auch die ursprüngliche Naturkraft fehlte. Seine Grenze, meint Hevesi, erreichte sein schwer flüssiges, pathetisches Wesen dort, wo die Kraftnatur aus einem Gusse begann. Kalbeck sagt, er ist zum Adonis erzogen worden und etwas zu sehr Adonis geblieben.[804]) —

Die Marie Seebach-Memoiren Gensichens[805]) bieten mehr kritiklose Dithyramben als Würdigung und Darstellung, bringen aber manches Material, besonders aus ihren Tagebüchern, bei. Sie stammt von Schauspielereltern und ist 1829 in Riga geboren, spielte im Königstädtischen Theater Kinderrollen und wanderte dann über verschiedene deutsche Bühnen. Der Bericht, den Laube über die Begegnung mit ihr giebt, strotzt von Irrtümern, auch sein Verdienst um die Entdeckung der tragischen Schauspielerin ist ein angemasstes. Zur tragischen Liebhaberin entwickelt hat sie eigentlich Maurice in Hamburg. Als sie ans Burgtheater kam, ergaben sich sofort Differenzen mit Laube, wie die beiderseitigen Briefe beweisen; Briefe Geibels, Dawisons, Bauernfelds, Holteis, Mosens usw. werden mitgeteilt. Von 1856 ab ist sie wieder gänzlich auf der Wanderschaft, sie selbst berichtet über einen Besuch bei R. Wagner, briefliche Verbindung ergiebt sich mit Rodenberg, Liszt, Jordan, Redwitz. 1863 gastiert sie im Wiener Carl-Theater, wo ihr die Kritik, besonders Hebbel, nicht freundlich entgegenkam. Kurz wird mit den letzten Lebensjahren am Berliner Hoftheater abgeschlossen. Houben meint, das Buch wäre besser ungedruckt geblieben. Das geistige Bild der Künstlerin erscheint ganz überraschend banal.[806-810]) — Agnes Sorma ist für H. Hart[811]) die moderne Naive, wie sie das neue Schauspiel dichterisch geschaffen hat. Ihr gelingt überall das rein Menschliche, das bloss Tendenziöse fällt ab.[812-813]) —

Das Buch Bischoffs über L. Tieck[814]) nennt Schlösser eine blosse Materialiensammlung, eine Vorarbeit, keine Charakteristik, Berger findet es anfechtbar und unbeholfen. Chuquet muss das günstige Urteil reduzieren: Tieck war kein Kritiker ersten Ranges.[815]) — Den verstorbenen K. Türschmann[816]) nennt Klaar den Fürsten der deutschen Recitatoren.[817-826]) —

Fremdsprachige Schauspieler in Deutschland. Eine Parallele zwischen E. Rossi und Sonnenthal zieht Harnack[827]). Rossi schafft aus der Anregung, die ihm der Dichter giebt, einen einheitlichen Charakter einseitig, aber überzeugend. Sonnenthal geht den Absichten des Dichters ganz treu nach. Diese Art entspricht auch den Werken, die sie darstellen, Rossi ist Shakespeare-, Sonnenthal Schillerspieler. Besonders gewürdigt wurde der Lear des Italieners und der Wallenstein des Deutschen. — Sarah Bernhardts[828-831]) Experiment, den Hamlet zu spielen, wurde mit kritischem Kopfschütteln aufgenommen[832]), wenn auch viele Beurteiler der geistreichen, klaren, nur allzu verstandesmässigen Durchführung ihre Anerkennung nicht versagen können. Weilen meint, sie habe den Hamlet gespielt, als ob er von V. Hugo wäre. Verglichen mit dem zur selben Zeit gebrachten

---

10, S. 155/7. — **798**) × A. M. W., Berliner Bühnenkünstler IV. (Rosa Poppe): Bühne u. Welt 1, S. 316/9. — **799**) × W. Mauke, E. v. Possart: NJh[K]. 1, N. 50. — **800**) × G. Raeder: NatZg. 1898, N. 699. — **801**) × M. Steuer, L. Rellstab: Signale 7, S. 433/4; R. George: Bär 25, S. 219-21, 233/5; DBühneng. 28, S. 186; E. Isolani: LZg[B]. N. 43. — **802**) G. Hirschfeld, R. Rittner: Zeit[W]. 20, S. 43. — **803**) H. Bahr: Zeit[W]. 19, S. 156/7; M. Kalbeck: NWienTBl. N. 147; L. Hevesi: FrBl[W]. N. 147; A. v. Weilen: MontagsR. N. 22; IllZg. N. 2920; R. Lothar: Wage 2, S. 395/6; A. Bettelheim: AZg. N. 149; H. Glücksmann: Universum 15, S. 2310/1. — **804**) × V. d. Berliner Posse zu Shakespeare (Anna Schramm): BerlIllZg. 8, N. 1. — **805**) O. F. Gensichen, Marie Seebach-Memoiren. Charlottenburg, Simson. 1898. 258 S. M. 4,00. |[K. Fr.: NatZg. 1898, N. 683/4; H. Mielke: NJh[K]. 1, S. 231/5; H. Houben: Bühne u. Welt 1, S. 713/4.]| — **806**) × L. F. Neubürger, Marie Seebach als Gretchen u. Bezähmte Widerspenstige — Marie Seebach als Marie Stuart — Marie Seebach im Egmont. (= N. 741, Bd. 2, S. 92-117.) — **807**) × O. Wagner, Marie Seebach. Aus ihrem Wanderleben: Bühne u. Welt 1, S. 886/8. (1880 in Köslin i. P.) — **808**) × M. Grube, D. Marie Seebach-Schule: DBühneng. 28, S. 426/7. — **809**) × E. steirisches Künstlerpaar: Heimgarten 23, S. 225/7. (Sommerstorff u. Frau.) — **810**) × E. Isolani, K. Sontag: Bühne u. Welt 1, S. 797/9. — **811**) H. Hart, Berliner Bühnenkünstler V. (Agnes Sorma): ib. S. 361/4. — **812**) × P. Trede, E. Staegemann: DBühneng. 28, S. 121/2. — **813**) × H. Glücksmann, H. Thimig. Zu seinem 25j. Burgtheater-Jubiläum: Bühne u. Welt 1, S. 73/6. (Mit autobiogr. Briefe.) — **814**) (JBL. 1898 IV 4:682.) |[J. Zeidler: ÖLBl. 8, S. 109-12; R. Schlösser: DLZ. 20, S. 1476/8; W. Bormann: LittEcho. 1, S. 1277/8; A. Chuquet: RCr. 2, S. 342/3; A. E. Berger: ASNS. 102, S. 396/9.]| — **815**) × A. Gold, Irene Triesch: Zeit[W]. 18, S. 189. — **816**) A. Klaar: BerlNN. N. 590; H. Pilz: LeipzTBl. N. 648. — **817**) × Alice Freiin v. Gaudy, Pauline Ulrich: Bühne u. Welt 1, S. 745/8. — **818**) × P. A. Wolff, Pauline Ulrich: IllZg. N. 2922. — **819**) × Fr. Katt, Goethe u. Friederike Unzelmann. E. Beitr. z. dtsch. Theatergesch.: DBühneng. 28, S. 356/8. — **820**) × Ph. Stein, Berliner Bühnenkünstler IX. A. Vollmer: Bühne u. Welt 1, S. 733/8. — **821**) × P. Wilhelm, Auguste Wilbrandt-Baudius: Universum 15, S. 1186/7. — **822**) × A. Donath, Lotte Witt: Ges. 3, S. 403/4. — **823**) × A. Bettelheim, Charlotte Wolter (1897). (= N. 93, S. 288-94.) — **824**) × L. Hevesi, Charlotte Wolter (Nachruf). (= N. 90, S. 10/7). — **825**) × id., Charlotte Wolter. Zu ihrem Jubeltag (15. Mai 1887). (= N. 90, S. 3/9.) — **826**) × Klara Ziegler u. Hamlet: FrBl[W]. N. 300. — **827**) O. Harnack, 2 Schauspieler (1891). (= N. 194, S. 384/9.) — **828**) × H. Wittmann, Sarah Bernhardt in Schönbrunn: NFPr. N. 12632. — **829**) × Sidonie Grünwald-Zerkowitz, Toilettenkünstlerinnen auf d. Bühne: Bühne u. Welt 1, S. 509-12. — **830**) × F. G(ross), E. Biogr. d. Sarah Bernhardt (Huret): FrBl[W]. N. 148. — **831**) × Neera, 3 Frauen (Sarah Bernhardt; Eleonora Duse; Aimée Desclée): ib. N. 261. — **832**) Th. Herzl: NFPr. N. 12625; L. Hevesi: FrBl[W]. N. 28; A. v. Weilen: MontagsR. N. 41; E. Körner: IllZg. N. 2925; O.

Hamlet der Sandrock, erscheint der der Französin Hevesi zwar nicht als unser Hamlet, aber doch eine Leistung aus dem natürlichen Wesen der Künstlerin heraus, während der der Sandrock nur eine Künstelei ist. Fuchs meint wieder, der Hamlet der Sandrock sei eine Verirrung, der Sarahs eine Versündigung. — Lindner[833]) zieht auch den Hamlet des Kainz heran, der Bewegung, nicht Auffassung giebt, sondern nur Schöpfung eines bildnerischen Temperaments ist. Die Sandrock stand hier vor einer wesensverwandten Aufgabe, die aber für eine Frau unmöglich bleibt, die Bernhardt führte einen ganz ungermanischen Dandy vor. — Gabrielle Réjane[834]) wird von Gross als französische Gallmeyer gefeiert, Schütz stellt sie in Gegensatz zu Sarah Bernhardt als Anhängerin der realistischen Richtung mit starker Neigung zur Parodie, immer sie selbst, aber immer echt. — Ein neues Gastspiel von Eleonora Duse[835]) brachte d'Annunzios Gioconda, deren Kunst in Sprache und Stimmung Hevesi und Weilen besonders hervorheben, wenn sie auch ersterem als Drama in uferloser Breite erscheint. Lindner im oben genannten Aufsatze (N. 833) nennt das Stück sehr geringschätzig einen hilflosen Sardou. — Die Wirkung der Duse, führt Gold[836]) aus, ist der Triumph einer künstlerischen Begabung schlechthin über alle Richtungen von Kultur und Stil hinweg. — Bracco[837]) sieht in ihr die Quintessenz der Weiblichkeit und die echte improvisatorische italienische Volksseele. — Th. Wolff[838]) geht von ihrer misslungenen Kleopatra aus, an deren Stelle sie eine Römerin voll Entschlossenheit setzte. Sie wirkte in Berlin hauptsächlich durch die Neuheit der Stilart, jetzt sieht man, dass sie alles zu schwer nimmt und ihrem Temperamente die sinnliche Fülle fehlt. — In einem Interview mit Wittmann[839]) klagte sie über den Mangel an Rollen und über das ganze Bühnendasein. — Landsberg[840]) bringt die Duse und die Réjane zusammen: die Duse ist ein Genie, das sich die Stücke zurecht stutzt, und mit ihrer Pathologie kokettiert, sie giebt nur den Menschen, ihrer Kunst fehlt der Erdgeruch, die Réjane wieder giebt nur die Seele. — Die russische Truppe der Maria Sawina, die in Berlin gastierte[841]), bringt, wie Harden konstatiert, ein den Deutschen völlig fremdes Drama. Kerr vergleicht die primitive Dichtung und Darstellung in den Tiroler Bauernstücken. Die Hauptdarstellerin ist eine achtungswerte, sehr geschulte Künstlerin, wenn auch kein Phänomen. —

Zum Schluss sei der Sammlung von Artikeln gedacht, die Zabel[842]) unter dem Titel „Zur modernen Dramaturgie, Studien und Kritiken über das ausländische Theater" vereinigt hat. Sie umfassen ein weites Gebiet. Sein Ziel ist, die Eindrücke zu schildern, die unsere Bühne in den letzten Jahrzehnten vom Ausland empfangen hat. Er behandelt zunächst die Franzosen Scribe, Augier, Labiche, Dumas fils, den Niedergang der französischen Bühne, mit besonderer Berücksichtigung Sardous, die französischen Gäste auf deutschen Bühnen (Antoine, Macella Josset, Anne Judic, Mme. Segond-Weber, die Réjane, deren Nora er mit der der Sorma und Duse vergleicht). Eine ausführliche Studie liefert er über Molièresche Dramen auf deutschen Bühnen, neben den neuen Uebersetzungen Fuldas auch ältere berücksichtigend. In derselben Art schreibt er über spanische Dramen, Gogols Revisor, Madàchs Tragödie des Menschen, die er mit Recht überschätzt findet, und Vasantasena. Ziemlich lose werden hier besprochene Aufsätze über Ibsens Jugenddramen und J. G. Borkman aneinander gefügt. Ausführlich wird über Shakespeare und das neuere englische Drama in Deutschland, Sheridan, Jones „Arbeit", deren Entlehnung aus Augier nachgewiesen wird, Pinero gehandelt. Der Hauptteil des Buches ist der italienischen Schauspielkunst in Deutschland gewidmet. Z. skizziert die Geschichte der italienischen Schauspielkunst, bespricht ausführlich die Ristori in den von Giacometti für sie geschriebenen Stücken, und als Lady Macbeth, der die letzte dämonische Leidenschaft fehlte. Rossi und Salvini werden als Realist und Idealist, als grössere Natur und grösserer Intellekt kontrastiert. Er vergleicht ihren Othello. Besonders bespricht er den Ingoma Salvinis und den Lear Rossis. Von der Duse wird die Cameliendame, die Locandiéra und die „Heimat" eingehend gewürdigt. Zum Schluss erscheint Giov. Emanuel, Tina di Lorenzo und E. Zacconi. Ein Nachtrag bringt noch eine Besprechung des Cyrano von Bergerac. —

Fuchs: Wage 2, S. 724. — 833) A. Lindner, V. d. Wiener Theatern II. Drei Prinzen v. Dänemark: Kainz, Adele Sandrock, Sarah Bernhardt: D. Duse in d'Annunzios Gioconda: Bühne u. Welt 2, S. 1[illegible]. — 834) F. Schütz: NFPr. N. 12645; F. Gross: FrBl[W]. N. 303; A. v. Weilen: Mont[illegible]-R. N. 4[illegible]. — 835) F. Schütz: NFPr. N. 12[illegible]59; L. Hevesi: FrBl[W]. N. 314; A. v. Weilen: Montags-R. N. 45; O. Fuchs: Wage 2, S. [illegible]; M. Lorenz: PrJbb. 98, S. 169-72. — 836) A. Gold, Gedanken über d. Duse: Zeit[W]. 21, S. 1[illegible]34. — 837) R. Bracco, [illegible] Duse: Bühne u. Welt 2, S. 16. — 838) Th. Wolff, Für u. wider d. Duse: Nation[B]. 17, S. 1[illegible]2. — 839) H. Wittmann, E. Besuch bei Eleonora Duse: NFPr. N. 12679. — 840) H. Landsberg, Gastspiele u. Auseinander[illegible]: ML. [illegible], S. 1[illegible]. — 841) A. v. Reinhold: Bühne u. Welt 1, S. 601/4; M. Harden: Zukunft 27, S. 141/5; A. Kerr: Nation[B]. 16, S. 406, 419; Olga Wohlbrück: LittEcho. 1, S. 985/7. — 842) E. Zabel, Z. mod. Dramaturgie. Bd. 1: Studien u. Kritiken über d. ausländ. Theater. Oldenburg u. L., Schulze. 454 S. M. 5,00. [G. W.: ZBüchrfreunde. 3[1], S. 169; Geg. 55, S. 207; Bühne u. Welt 1, S. 525; E. Schering: Umschau 3, S. 954; G. Ransohoff: DLZ. 20, S. 1296; id.: NGs. 89, S. 255-9[illegible]; N. D.: DR. 4. S. 253; L. Jacobowski: Ges. 4, S. 389-90 (Bourgeois-Kritik ohne Feuer); DBühne. g. 28, S. 176/7.]

IV,5

Didaktik.

a) Allgemeine Didaktik.

Paul Legband.

Den ersten Platz unter den Schriften, über die in Nachstehendem kurz referiert werden soll, nehmen die naturwissenschaftlichen und religiösen Werke ein. Vor allem ein Dokument naturwissenschaftlicher Erkenntnis rief am Ende des Jh., das man nach dieser Disciplin genannt hat, Freund und Feind heftiger denn je in die Schranken: Haeckels[1]) Buch, das den erwünschten Abschluss und die Zusammenfassung jahrzehntelanger Studien bildet und, obwohl ohne neue Resultate, dennoch eine Lücke ausfüllt, indem es konsequent den Aufbau eines auf naturwissenschaftlicher Basis ruhenden monistischen Weltanschauungssystems versucht. Vom Reich des Anorganischen führt es in die organische Welt hinüber und trachtet alle weiteren Fragen zu einheitlicher Lösung zu bringen. Von dem grossen Zwiespalt unseres Geisteslebens geht H. dabei aus. Er sieht einerseits die ungeheueren Fortschritte der Naturerkenntnis im 19. Jh., sieht die Fortschritte der Technik, der Chemie, und andererseits gefährlichen Stillstand auf so wichtigen Gebieten wie Rechtspflege, Staatsordnung, Kirche, Schule usw., also schwere Konflikte für unser modernes Kulturleben, Konflikte zwischen Vernunft und Dogma, zwischen Vorwärtsstreben und Beharren. Der modernen Naturerkenntnis entgegen strebe die alte anthropistische Weltanschauung, die immer den Menschen nur als wichtigsten Teil des Weltalls verherrliche. Demgegenüber scheint dem Vf. allein die grossartige kosmologische Perspektive geeignet, den richtigen Weg zur Lösung der uns umgebenden Welträtsel einzuschlagen. Diese Welträtsel, die er im Gegensatz zu den von du Bois-Reymond aufgestellten sieben auf ein einziges, das Substanzproblem, reduziert (S. 18), versucht er durch Empirie und Spekulation zu lösen. Im ersten anthropologischen Teil entwirft er die Stellung des Menschen in der Natur entwicklungs- und stammesgeschichtlich und weist die Uebereinstimmung in der gröberen und feineren Organisation des Menschen und der Säugetiere nach. An diese fünf Kapitel schliesst sich der zweite psychologische Teil des Buches (S. 101 ff.), der sich mit dem Wesen der Seele, ihrer Entstehung und Endlichkeit auseinandersetzt. Als einen Teil der Naturwissenschaft und zwar der Physiologie betrachtet H. die Psychologie. Für ihn sind alle Erscheinungen des Seelenlebens ausnahmslos mit materiellen Vorgängen in der lebendigen Substanz des Körpers verknüpft (S. 128). Es kommt nur darauf an, darin die Entwicklungsstufen nachzuweisen von dem mit der Konzeption eintretenden Existenzbeginn der Seele an. Als Parallele zum ersten anthropologischen Teil erforscht der Vf. darauf im 9. Kapitel die stufenweise erfolgte Entwicklung der Menschen- aus der Tierseele, um dann das „Bewusstsein der Seele" von seinem monistischen Standpunkt aus als eine dem Substanzgesetz unterworfene Naturerscheinung zu erklären, und dabei gegen jede transscendente (dualistische) Anschauung über Natur und Entstehung des Bewusstseins Front zu machen. Unter scharfer Kritik aller den Unsterblichkeitsglauben stützenden Argumente verneint er (Kap. 11) die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele. Entstanden bei der Vereinigung von Ei- und Samenzelle, sterbe die individuelle Seele mit dem Individuum ab. Mit dem zwölften, wichtigsten Kapitel setzt der dritte, kosmologische Teil des Buches ein (S. 243), in dem als einzig wahres Grundgesetz das schon zuvor genannte Substanzgesetz definiert wird als Zusammenfassung der beiden Gesetze von der Erhaltung des Stoffes und der Kraft. Materie (ausgedehnter Stoff) und Energie (wirkende Kraft) sind die Bestandteile des Substanzbegriffes. „Nachdem wir die unhaltbare Vorstellung vom „leeren Raum" glücklich abgestreift haben, bleibt uns als das unendliche,

1) E. Haeckel, D. Welträtsel. Gemeinverständliche Studien. Bonn, Strauss. gr. 8°. X, 473 S. M. 8,00. |[E. W. Mayer: ThRs. 3, S. 324/5; B. Schmid: VWPh. 24, S. 105-11; F. Loofs: ChristlWelt. 13, S. 1067-72 (dagegen E. Haeckel: ZWKritikAntikritik. 1900, N. 2); H. v. Gumppenberg: Türmer 2[1], S. 369-77 (vgl. dazu LE. 2, S. 744); Th. Achelis: LE. 2, S. 648-50; Fr. Paulsen: PrJbb. 101, S. 29-72 (vgl. KM. 19, S. 538/9); E. Troeltsch: ThLZ. 26, S. 102/4; E. Adickes: DLZ. 21, S. 3160-70; W. Bölsche: Vorwärts 1900, N. 104; G. Steude: BGl. 1900, S. 289-307; Sterne: Wage

„raumerfüllende Medium" die Materie, und zwar in ihren beiden Formen: Aether und Masse. Und ebenso betrachten wir auf der anderen Seite als das „zeiterfüllende Geschehen" die ewige Bewegung oder genetische Energie, die sich in der ununterbrochenen Entwicklung der Substanz äussert, in dem Perpetuum mobile des Universums." Auf diese Ausführungen über die Weltentwicklung, die die natürliche Entstehung des Kosmos, der Erde, der irdischen Organismen und des Menschen berühren und die zu der Konstatierung der Einheit aller Naturkräfte führen, folgen Studien über Welt und Gott. Hier wird wiederum, nach einer Prüfung der theistischen und pantheistischen Religionsformen, die absolute Einheit von Gott und Welt, von Geist und Körper als Wahrheit verkündet. Naturgemäss lenkt sich die Betrachtung in dem das Werk abschliessenden theologischen Teil auf die aus der monistischen Weltanschauung resultierenden Forderungen. Da werden die Umrisse einer monistischen Religion und Sittenlehre gezeichnet und ihr Verhältnis zum Christentum erörtert. Bei der Behandlung des Streites zwischen wissenschaftlicher Erfahrung und christlicher Offenbarung lässt sich der Vf. zu äusserst heftigen Ausfällen gegen papistische Geschichtsfälschung, Unfehlbarkeit des Papstes, unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria usw. herbei und versucht sich in merkwürdigen bibelkritischen Erörterungen über den historischen Jesus und seinen Vater, Erörterungen, die ihm eine scharfe, vernichtende Kritik von Loofs eintrugen, während Troeltsch und Paulsen die logischen Mängel und philosophische Unzulänglichkeit des Buches nachwiesen. An die Stelle der christlichen Sittenlehre setzt H. die drei Kultusideale des Wahren, Guten und Schönen und beleuchtet von seinem Standpunkt aus manch einschneidende Kulturfrage, Missstände in Staat, Kirche, Schule und Moral. In der Hoffnung, dass das neue Jh. die Ausbildung des reinen Monismus als Weg zur ersehnten Einheit der Weltanschauung bringen werde, schliesst H. sein Werk, dessen Vorzüge in der furchtlosen konsequenten Entwicklung des Grundgedankens und in dem nur einem universellen Kopf möglichen Beherrschen eines so weitschichtigen Wissensgebietes liegen. Allerdings hat hier gerade die Specialforschung sich durch ihre berufensten Vertreter vernehmen lassen und ihr Veto eingelegt. Aber trotzdem wird das Buch nicht ohne reiche, noch auf lange hinaus wirkende Verdienste bleiben. — Während hier eine neue Wissensreligion auf Grund der Naturerkenntnis[2-3]) angebahnt wird, lenkt Lüdemann[4]) mit einer etwas dunkeln religionsphilosophischen Schrift zum Christentum hinüber. Zunächst wird die Vorherrschaft des Geistes philosophisch prinzipiell begründet und dann gezeigt (S. 35), wie die Weltanschauung der Neuzeit das historische Ergebnis einer innerhalb der Geisteswelt selbst entstandenen Revolution ist und allmählich „selbständige und selbstwertige Naturerkenntnis" sich einstellte. Nach einer Polemik gegen den unzulänglichen Naturalismus begründet der Vf. „die Vorherrschaft des weltwirkenden (im Gegensatz zum welterkennenden) Geistes" und sieht im Christentum „das Prinzip der zweiten Schöpfung", d. h. während der vorchristliche Mensch dem höheren Selbst des Staates sich zu beugen hatte und an ihm moralischen Stützpunkt fand, brachte das Christentum „die Geburt des Engels im Menschen". Durch die Liebesoffenbarung göttlichen Geistes erhielt jeder Christ selbständigen Wert und ward „bedeutungsvoller Mittelpunkt einer himmlisch-irdischen Geschichte". — Weit klarer sind die kleinen Schriften von Scherer[5]), Bormann und Behre, die auch mit der Frage der Gottheit oder mit dem Gebiet des Transscendentalen sich befassen. Jener setzt seine Studien über die Philosophie des H. S. Reimarus fort und stellt die Ergebnisse dar, die metaphysische, an die Erscheinungen des Tierlebens geknüpfte Fragen für Reimarus hatten. Sie sind mit einem Wort ein Gottesbeweis, der auf zwei Stufengängen gewonnen wird. „Einmal betrachtet Reimarus das Tierleben unter dem Gesichtspunkt der Causalität und Kontingenz, die in eigenartiger Verquickung auf die Thatsachen des Tierlebens als deren letzte metaphysische Bestimmtheiten bezogen werden und sofort als Grundlage und Ausgangspunkt für eine adäquate Form der Gotteserkenntnis Verwertung finden. Sodann folgt die philosophische Würdigung der das Tierleben beherrschenden Zweckmässigkeit" (S. 4). Natürlich schliesst die Anerkennung dieser Zweckmässigkeit für den philosophisch Denkenden die Forderung ein, zu einem zweckthätigen Gedanken vorzudringen, der allein im persönlichen Gott hinreichend begründet werden kann. — Den Weg ins Transscendentale beschreitet Bormann[6]). Als stärkstes aller bisher geprüften Medien schildert er den Schotten D. D. Home, dessen Selbstbiographie „Incidents of my Life" (London, 1863,

1900, N. 1.]| — 2) × C. Sterne (E. Krause), Werden u. Vergehen. E. Entwicklungsgesch. d. Naturganzen in gemeinverständl. Fassung. 4. Aufl. Heft 1/4. B, Gebr. Borntraeger. S. 1-224. à M. 1,00. (Popularisierung v. Haeckels Weltanschg.) — 3) × W. Marshall, Plaudereien u. Vortrr. Mit Zeichn v. Dr. Etzold, E. de Maes, Alex. Reichert u. and. 2. (Titel-) Aufl. L., Twietmeyer. 1895. 253 u. 271 S. à M. 4,00. — 4) H. Lüdemann, D. Vorherrschaft d. Geistes. Religionsphilos. u. erkenntnistheoretische Aperçus. B., Eichblatt. 96 S. M. 2,00. |[P. Gloatz: ZPhP. 7, S. 162/3.]| — 5) Carl Chrph. Scherer, D. biologisch-psychologische Gottesbeweis bei Hermann Samuel Reimarus. E. philosophie-geschichtl. Studie. Würzburg, Göbl. 22 S. M. 0,50. [H. Spitzer: DLZ. 21, S. 857/9.]| — 6) W. Bormann, D. Schotte Home e. physiopsychischer Zeuge d. Transscendenten im 19. Jh. L., Mutze. I, 92 S. M. 2,00. (Selbstanzeige: Zukunft 30, S. 181.) —

2 Bde.) ein Hauptwerk der spiritualistischen Litteratur bildet. Home tritt aus dieser deutschen Schilderung seines Lebens als edler, wohlthätiger, menschenfreundlicher Charakter entgegen, der die höchsten Summen von Fürsten und Privatpersonen beharrlich zurückwies, da er seinen Beruf priesterlich auffasste (S. 47), und der in ernster Sachlichkeit eine wissenschaftliche Basis seinen Bestrebungen zu schaffen suchte (S. 85). Stets war er von der festen Ueberzeugung durchdrungen, von Geistern der Abgeschiedenen umgeben zu sein; überall auf dem Felde des Okkultismus war er thätig. Für die Wahrheit der Beispiele seiner Medianimität bringt das Buch zahlreiche Belege. — In dem Masse, wie Bormann, ohne Kritik zu üben, seinen Helden lobt, zieht Behre[7]) gegen Mystiker, Spiritisten, Okkultisten und Theosophen zu Felde, insbesondere gegen Wilhelm Ludwigs „Spaziergänge ins Reich der Mystik" und weiterhin gegen Eduard von Hartmann, der in einer Broschüre für sie eingetreten war (S. 25). Zu Gewährsmännern zitiert er auf seinem Waffengang gegen die okkultistische Litteratur vor allem einen Wirklichkeitsphilosophen, Eugen Dühring, mit dem er darin übereinstimmt, dass nur das entartete Gelehrtentum der geistigen Seuche der Mystik unterliege, während nicht zu befürchten sei, dass ein neuer Aberglaube wirklich dort Boden fasse, wo das Christentum einmal herrsche (S. 78). — Dühring erscheint in noch stärkerem Masse als Vorbild und Autorität in dem köstlichen Briefe des schlesischen Pferdebürlas, der in Max Müllers[8]) Buche den lebendigsten und von aller Klügelei freiesten Teil bildet. Im Julihefte der „Deutschen Rundschau" (1895) hatte M. einen Aufsatz „Ueber die wahre Geschichte des Celsus" veröffentlicht und darin sein Bedauern ausgesprochen, dass es noch nicht gelungen sei, den verschollenen Sermo verus des Celsus, in dem zum ersten Male das Christentum einer gründlichen Kritik unterworfen wurde, wieder aufzufinden. Bei der Erklärung dieses christenfeindlichen Philosophen versuchte M. klarzulegen, dass von der griechischen Philosophie der Logos zum Christentum hinüberführte (S. 23), dass also auch dem Denkenden es möglich war, in Christi Religion zu leben. Diese Ausführungen über den Logos und Gottessohn, die M. in dem neuen Buche (S. 6—52) wieder abdruckt, bewogen einen nach Amerika ausgewanderten schlesischen „Pferdebürla" (= Pferdebäuerlein), an Max Müller zu schreiben und ihm allerhand Zweifel auszudrücken. Den Verlust des Sermo verus betrauert das Pferdebürla durchaus nicht, blieben uns doch grössere Celsusse in David Hume und Schopenhauer. Dass trotz der Arbeit dieser Heroen das positive Christentum noch möglich ist, nimmt ihn Wunder, und er empfindet es als etwas Beschämendes für den Charakter des Menschengeistes, dass „diese Lug- und Truggeschichte und Phantasterei der christlichen Religion" noch immer fortdauert (S. 57). Für das Pferdebürla ist Emil Dühring „der einzige Schriftsteller der Gegenwart, der fast ohne Abzug geniessbar ist". Ihm bedeutet die Unterscheidung von Gut und Böse nur eine böse Erbschaft vom Judenstamm, die endlich fallen müsse, da Gutes mit Bösem eine Identität bilde. Max Müller beantwortet diese von gesundem Menschenverstand diktierten Ausführungen mit logischen Einwendungen, erwehrt sich der Ansichten anderer Pferdebürlas und schliesst zwei grössere Abhandlungen über „Sprache und Geist" (S. 132—90) und „die Vernünftigkeit der Religion" (S. 191—267) mit den versöhnlichen Worten, dass sich gegenseitig begreifen zu lernen die grosse Kunst des Lebens und to agree to differ die beste Lehre der vergleichenden Religionswissenschaft sei. — Stehen sich hier zwei Weltanschauungen gegenüber, so hat sich in dem 1894 gestorbenen Georges John Romanes[9]) die Wandlung von der einen zur anderen selbst vollzogen. R. ist ein typisches Beispiel für die Entwicklung des Verhältnisses von Naturwissenschaft zu Religion. Anfangs ausgesprochener Darwinist und Freund des grossen Biologen, drang R., wohl von unbewussten religiösen Instinkten getrieben, über seinen eigenen Skeptizismus und Unglauben hinaus bis zu einer Anschauungsform, die er im Gegensatz zu H. Spencer als „reinen" Agnostizismus bezeichnete. Naturwissenschaftliche Forschung kann keine religiösen Triebe befriedigen, und es kann nur ihre Aufgabe sein zu begründen, dass wir über alles, was jenseits der Sphäre sinnlicher Wahrnehmung liegt, unwissend sein müssen. Sie lässt die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung auf anderem Wege frei: und diesen beschreitet unser Glaube, der freilich von R. noch nicht als letzte und höchste Erkenntnis gefasst wird. — Eine besondere Welt für den Glauben nimmt auch E. Stein[10]) in Anspruch. Glauben und Wissen können getrost neben einander existieren. Von einer wirklich wissenschaftlich bleibenden Kritik könne der überweltliche Christus der Evangelien gar nicht verletzt

7) Ch. Behre, Spiritisten, Occultisten, Mystiker u. Theosophen. Offenes Send- u. Antwortschreiben an d. Vf. d. „Spaziergänge ins Reich der Mystik". L., Dieter. 85 S. M. 1,50. — 8) D. Pferdebürla. Tagesfragen beantwortet von Friedr. Max Müller. B., Paetel. 267 S. M. 5,00. |[Fr. v. Tessen-Wesierski: JbPhSTh. 14, S. 483/4; LCBl. 51, S. 188.]| — 9) G. J. Romanes, Gedanken über Religion. D. religiöse Entwicklg. e. Naturforschers vom Atheismus zum Christentum. Uebers. nach der 7. Aufl. d. engl. Originals v. E. Dennert. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. IV, 162 S. M. 2,60. |[E. Troeltsch: ThLZ. 26, S. 53/4; J. J.: ThLBl. 1900, S. 445/6; KM. 19, S. 220-30; LCBl. 51, S. 1436; Sogemeier: ZPhP. 8, S. 75-80; M. Reischle: DLZ. 21, S. 3033/4.]| — 10) E. Stein, Können wir angesichts d. mod.

und der im Metaphysischen spielende Glaube nicht berührt werden. — Auch Dennert[11]) erkennt keinen Gegensatz zwischen Glauben und Wissen. Der Stempel des Ueberweltlichen, den das Christentum an der Stirne trägt, sei dem Wissen durchaus nicht feind. Und dadurch, dass Christus selbst es durchaus vermieden habe, irgendwelche naturwissenschaftliche Lehren aufzustellen, habe er seinen Anhängern die Freiheit der Wissenschaft ermöglicht und andererseits eine Kritik und Begründung seiner Lehre nach naturwissenschaftlicher Methode ausgeschlossen. Indem er (nicht natürlich zu erklärende) Wunder ausübte, stand er „über der Natur“. Die Natur als Objekt der Wissenschaft habe mit ihm nichts zu thun, ja, indem Christus die alten Naturgötzen zertrümmerte, habe er selbst den Keim der Naturwissenschaft gelegt, so dass der paradoxe Satz du Bois-Reymonds gelte: „Die neuere Naturwissenschaft verdankt ihren Ursprung dem Christentum.“[12]) — Mit dem Verhältnis des Christentums zur Wissenschaft, Kunst und Sittlichkeit befasst sich weiterhin Pfennigsdorf[13]) in einem Buche, das, sonst recht glücklich im Zusammenfassen weiten Materials, gerade wichtige Fragen mit kurzen anfechtbaren Sätzen abthut. Der Monismus ist ihm ein Gebäude kecker, unbewiesener Behauptungen (S. 51), gegenüber naturalistischer Weltanschauung stellt er die einseitige Maxime auf, dass es keine naturalistische Sittlichkeit gebe noch geben könne. „Wenn aber die Gelehrten, die sie lehren, einen sittlich makellosen Wandel führen, dann sind sie besser als ihre Theorien und sich selbst noch nicht klar darüber, woher ihnen die Kräfte ihres sittlichen Lebens fliessen“ (S. 141). Pf. sieht alles von dem voreingenommenen Standpunkt des evangelischen Christen. Religionsphilosophische, naturwissenschaftliche, ethische und sogar ästhetische Theorien unserer Zeit werden von ihm unter das Licht des evangelischen Glaubens gestellt, und überall Christus als einziger und wie ihn dünkt sicherer Führer durch das Labyrinth des modernen Geisteslebens aufgezeigt. Und was ergiebt sich u. a. bei dieser christlichen Einführung? Wissenschaft, Kunst und Moral vermögen den Glauben weder zu verdrängen noch zu ersetzen, sondern der Glaube ist vielmehr ihre Ergänzung, ihre Voraussetzung, ja „die Wissenschaft bedarf des Glaubens ihrer Würde wegen“ (S. 68). Im weiteren Verlauf giebt Pf. sodann Schilderungen, die die Berührung einzelner Wissens- und Lebensgebiete mit dem Christentum zeigen. Wie Künstler und Dichter zur christlichen Religion standen (Klassiker und „Schönheitskultur“ S. 85; R. Wagner S. 107; Geibel S. 110; „Die Modernen“, will sagen: Kretzer, Hauptmann [Hannele], Sudermann [Johannes] S. 114; Ibsen, Björnson, Tolstoi S. 115 usw.), wird in kurzen Zügen gestreift. Auch von der weltgeschichtlichen Bedeutung des Christentums, dem Streit der Bekenntnisse (römisch oder evangelisch? S. 220—48) handelt er, um zuletzt den „rechten evangelischen Glauben“ zu skizzieren und das Buch in phrasenhaften Ergiessungen ausfluten zu lassen, „ob es im Himmel langweilig sei“ usw. Der praktische Zweck des Buches ist stete Hinführung vom christlichen Denken auf die christliche That, auf Beteiligung am Leben der christlichen Gemeinde. — Manch andere Erbauungsschrift verfolgt das gleiche Ziel. Während aber A. Strauss[14]) z. B. am Bibelwort überall festklebt und im Befolgen der biblischen Lehrsätze auch die realen Mittel sieht, um nicht nur dem Individuum die ewige Seligkeit (S. 87), sondern der Gesamtheit sociale Wohlfahrt (S. 126) zu sichern, geben andere grösserer Freiheit der religiösen Entwicklung Raum. Vielleicht ist das gerade, von rein formalen Vorzügen abgesehen, das Geheimnis von Hiltys[15]) Buche, dass in ihm ein weniger enges Christentum in längst nicht so salbadrigem Tone gepriesen wird. Gewiss ist auch für H. der Christusglaube das letzte Ziel und der Wesenskern des Christentums, aber er klammert sich nicht starr an die Schrift. Ihm gilt die Lehre mit Recht weniger als das Leben, die Dogmen und die Formen sind ihm nicht das Massgebende, ja er sieht (und das ist ein moderner, unbiblischer Zug in ihm) das Christentum als stille Privatsache des einzelnen an, und hält von der „Gemeinde“ und von der „Kirche“ wenig. Die Bibel giebt ihm ebenso wie die Geschichte reiche Gelegenheit, religiöse und ethische Fragen aufzuwerfen, und den einzelnen, mit dem er fast persönliches Zwiegespräch führt, seinem „Glück“ näher zu bringen. Arbeit, freudige Arbeit, ruft er jedem zu, und damit den herzlichen Glauben an Christus verbunden. Dieser Glaube, diese unbedingte Hingabe ist unerlässliche Forderung zum „Glück“. Und zum Glauben, vom Glauben an das Gute bis zum Glauben an den auferstandenen Gottessohn führe den

---

Geistesbildung mit gutem Gewissen d. Standpunkt d. bibl. Christentums vertreten? Vortrag. Düsseldorf, Schaffnit. 19 S. M. 0,20. — 11) E. Dennert, Christus u. d. Naturwissenschaft. (= N. 18, S. 236-65.) — 12) ○ × Th. Ziegler, Glauben u. Wissen. Rede Rektorats d. Kaiser Wilhelms-Universität Strassburg. Strassburg, Heitz. 31 S. M. 0,80. |[E. Troeltsch: DLZ. 20, S. 1899-1901; R. Richter: VWPh. 24, S. 123/4.]| — 13) E. Pfennigsdorf, Christus im mod. Geistesleben. Christl. Einführ. in d. Geisteswelt d. Gegenwart. D. gebildeten evangel. Jugend u. ihren Freunden dargeboten. Dessau, Evangel. Vereinshaus. 1900. XV, 304 S. M. 4,00. |[R.: ZERU. 12, S. 91.]| — 14) A. Strauss, Auf festem Grunde. E. ernste Antwort auf ernste Fragen. Christl. Verein im nördl. Dtschld., Niederlage bei P. Klöppel in Eisleben u. bei G. E. Schulze in Leipzig. 148 S. M. 0,80. — 15) C. Hilty, Glück. 3. Tl. 1./10. Taus. u. 11./5. Taus. Frauenfeld, Huber, u. L.,

Zögernden ein fester Wille. So erwartet denn H. schliesslich (S. 282), dass ein glaubensfestes, historisch gut begründetes, männliches Christentum die vorherrschende Religion aller wahrhaft gebildeten Menschen im angebrochenen Jh. sein werde. — Etwas Frisches, Belebendes geht auch auf den, der nicht alles gut zu heissen vermag, von Bonus[16]) kurzen skizzenhaften Aufzeichnungen aus. „Zwischen den Zeilen steht das, um deswegen man schreibt“ und „Religion haben heisst im Leben den ewigen Inhalt zwischen den Zeilen lesen“, so beginnt der Vf., um in vierundzwanzig weiter ausgesponnenen Gedanken seine Anschauung von christlichem Leben darzuthun. „Manche verstehen ganz wunderliche Dinge unter Lehren und Lernen. Sie meinen: einen Satz vorsprechen und eine Handlung vormachen, heisse „Lehren“, nachsprechen und nachmachen „Lernen“!“ (S. 9) — schon darin liegt B.s Ansicht ausgedrückt. Er will kein Gewohnheitschristentum, will Persönliches wecken und den Zug zum Ewigen jedem einzelnen entlocken. Nach Männlichkeit verlangt er in Anbetracht so vieler „sentimentalen weinerlichen Frömmigkeit“ (S. 141), nach einem Leben des Geistes und der Kraft, rastlosen Wirkens und Schaffens, einem Leben, das zu Schwärmereien keine Zeit hat. Und die Kraft der Arbeit, das, was ihr Stille, Tiefe, Einheit und Ausdauer giebt, ist auch ihm, wie Hilty, der Glaube. — In einem Punkte berührt sich mit diesen letzten Schriften auch Seilers[17]) Buch: in der Verurteilung des „Gemeinde“-Christentums rein der äusseren Form nach betrachtet. Aber es weicht sonst in seiner ganzen Tendenz stark von jenen ab, indem es nicht zunächst einen religiös-sittlichen Zweck verfolgt, sondern an den bestehenden äusseren Formen, in die das Christentum gekleidet ist, Anstoss nimmt. S. kämpft gegen die Staatsform der Kirche im allgemeinen und besonders gegen die Thatsache, dass auch die freie Brüdergemeinde zu einer „Brüderkirche“ ausgewachsen sei, an der man alle Kirchenwurzeln: Herrschsucht und Habsucht der „Geistlichkeit“ am deutlichsten erkennen könne (S. 7). Den christlichen Grundsatz der Gleichheit sieht er selbst aus der „Brüder“-Gemeinde schon entwichen. „Je mehr wir Kirche geworden sind, je (soll heissen: desto) unfähiger sind wir geworden, Gottes Willen zu erkennen“ (S. 16). Wider Heuchelei und arg weltliche Gelüste der Geistlichen zieht er mit voller Rüstung zu Felde (S. 144 usw.). Die historische Entwicklung und den jetzigen Zustand der um ihre Ziele selbst sich betrügenden Brüdergemeinde unterwirft er einer längeren Kritik, um dann in einem positiven Teil die Möglichkeit des Reiches Gottes auf Erden zu verkünden. Kosmopolitische Ideen schleichen sich hier mit ein. „Ein Mass, ein Gewicht, ein Geld, eine Sprache, eine Religion — siehst du nicht, wie mächtig der Geist der Zeit nach diesen Zielen drängt?“ (S. 264). Er will ein Reich auf Erden, alle nationale und kirchliche Eifersucht und Gehässigkeit beseitigt wissen, und nach Erfüllung dieser ihn berauschenden Utopien das bibelverheissene Reich Gottes auf Erden. — Auf realerem Boden und zu den meisten Ideen des vorigen im Gegensatz steht die „Freie kirchlich-sociale Konferenz“, die zur weiteren Agitation zum ersten Male ein schon im Titel bezeichnendes Jahrbuch[18]) herausgegeben hat. Die verschiedenen Arbeitskommissionen, in die sich die Vereinigung der leitenden Männer (S. 326) gespalten hat, sind auch in dem Jb. vertreten. An der Spitze der Aufsätze steht die Charakteristik eines Mannes, den sie „als eine Prophetengestalt und als den Mann der rechten Mitte auf socialem Gebiete, als den Vertreter eines wahrhaft christlichen Socialismus“ unserer Zeit vorhalten möchten: „Der sociale Wichern“, ein Gedenkblatt vom Geh. Konsistorialrat Dr. Duncker (S. 1—28). Die übrigen Aufsätze des Jb. beschäftigen sich mit all den Dingen, die der evangelischen Kirche und den Gläubigen am Herzen liegen. Ueber „die evangelisatorische Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie“ (S. 29—77) verbreitet sich D. L. Schultze; das Thema „Reformation und Summepiskopat“ erörtert (S. 78—112) Hohenthal, indem er den grossen Schaden eines landesherrlichen Kirchenregiments darlegt und die Selbständigkeit der Kirchengewalt fordert. Adolf Stöcker beantwortet die Frage: „Warum ich als Pfarrer Politik treibe?“ (S. 113—34), Pastor Damman giebt Bemerkungen über „die gottesdienstliche Predigt und die Evangelisationsrede“ (S. 135—61) und R. Mumm Schilderungen „Aus dem socialen Leben Englands einst und jetzt“ (S. 162—94), alles Themen, die hier nicht weiter interessieren. Die Litteratur berücksichtigen drei Aufsätze von Weber und Paul Baarts. Jener behandelt „die Presse und die innere Mission“ (S 194—208), indem er eine Reihe älterer Urteile, meist ungünstiger Natur, über Zeitungsschreiber zusammenstellt und dabei vor allem den religiös-sittlichen Charakter der Presse im Auge behält. Einen neuen Gedanken enthält der Aufsatz nicht. Baarts schreibt über „die Frau und die Ehe bei Ibsen“ (S. 209—25), sowie über Zolas „Paris“ (S. 225—35). Wird Ibsen, „von Haus aus der Dichter des Glaubens“, als Idealist gepriesen, der aus seinen Zweifeln heraus immer weiter vorgeschritten sei, aus dessen Werken ein

---

Hinrichs Verlag. III, 283 S. M. 3,60. Geb. M. 4,00. |[E. Rolffs: ThRs. 3, S. 33/6; AELKZ. 33, S. 437-42, 464/8.]| — 16) A. Bonus, Zwischen d. Zeilen. Dies u. Das für besinnliche Leute. Bd. I. Heilbronn, Salzer. VIII, 159 S. M. 2,00. |[E. Rolffs: ThRs. 3, S. 36/8.]| — 17) Th. Seiler, D. Reich Gottes. Dresden, Pierson. XII, 295 S. M. 6,00. — 18)

höherer Geist rede als sein eigener, so wird Zola um seines „pornographischen Machwerkes“ willen gebrandmarkt (einige billige Anerkennungen wiegen es nicht auf), und von Zolas öffentlicher Stellung in Frankreich nach Erscheinen des Romans gesagt: „Woran der weltberühmte Schriftsteller gescheitert ist, ist nicht der Ultramontanismus und nicht der Antisemitismus; sondern er büsst dafür, dass er in „Paris“ seine unreine Hand ausgestreckt hat, um Jesu selbst seine Heilandskrone vom Haupte zu reissen“ (S. 235). Schliesslich seien noch erwähnt die Aufsätze von O. Flügel „Ueber Instinkt und Intelligenz“ (S. 265—87), sowie von G. Samtleben „die religiösen Surrogate der letzten zehn Jahre“ (S. 288—307), eine Sammlung kritischer Urteile vom evangelischen Standpunkt aus. — Mit der bestehenden Form der kirchlichen Verhältnisse beschäftigen sich vor allem auf katholischem Gebiete[19]) einige Schriften. Josef Müller[20]) tritt mit leidenschaftlichem Nachdruck für eine Reform des Katholizismus ein, indem er Freiheit und Duldung vor allem verlangt. Er will wie Schell usw. die persönliche und nationale Individualität gegenüber zu engen und zu drückenden Fesseln der Autorität geltend machen, vor allem natürlich im wissenschaftlichen Denken. Mit Freuden liest man bei ihm, dass er die Teilnahme der Katholiken am modernen Geistesleben herbeiführen will, dass er der Autorität die Freiheit als Gegenpol gegenüberstellt. Und kaum hat man die Lektüre der zwei Bände mit ihren annähernd dreihundert Seiten begonnen, so stösst man bereits auf eine sophistisch verteidigte angebliche Notwendigkeit der päpstlichen Unfehlbarkeit! Dabei wird der Papst als „Subjekt der kirchlichen Unfehlbarkeit“ (S. 44) ausgelegt und dort, wo man häretische Entscheidungen unfehlbarer Päpste als Gegenbeweis ausspielen möchte, von „Privatmeinungen“ dieser Päpste gesprochen (S. 46). Es fällt schwer, diese Grundansicht des Vf. bei seinen späteren Reformvorschlägen zu vergessen, da jedem, der nicht im Bannkreis dieser Anschauung aufgewachsen ist, eben hier die Reform am allernötigsten scheint. Im ersten Teile seiner Schrift behandelt M. zunächst apologetische Grundfragen (Christus als Gottmensch S. 9; moderne Bibelkritik S. 13; Altes und neues Testament S. 17; Apostolikum S. 31; Kirche S. 33; Kirchliche Unfehlbarkeit S. 40), um sodann über die wissenschaftliche Reform zu sprechen. Da verlangt er: 1. Anerkennung und Verwertung der modernen Fortschritte namentlich in Philosophie und Theologie (S. 91), 2. Benutzung der Universitäten für die studierende Jugend als der Haupt- und Centralstätten der Wissenschaft (S. 99), wobei er die ultramontane Forderung specifisch katholischer Universitäten nicht gutheisst, 3. Wiedereinführung von Synoden, damit auch der Seelsorgklerus über seine Angelegenheiten und über die der Kirche beraten kann (S. 104), 4. grössere Annäherung an die Laienwelt, Beteiligung an interkonfessionellen charitativen Unternehmungen, um dem Klerus Freundschaft und Achtung einzutragen (S. 105), 5. die Schrift den Laien anzuvertrauen (S. 106), 6. Vermeidung unchristlicher Gehässigkeit in Kritik und Polemik, und 7. Annäherung an das Empfinden der Gegenwart auf allen Gebieten (S. 110). Im zweiten Teile lässt M. die Aufzählung der praktischen Reformen folgen, wobei er manche Missstände schonungslos enthüllt. Hinsichtlich der Heranbildung und sittlichen Erziehung der Geistlichen, des Verhältnisses des niederen zum höheren Klerus giebt er beachtenswerte Ratschläge, geisselt die elende Bezahlung der Geistlichen (während Bischöfe verschwenderische Summen beziehen S. 46), die Verquickung der Religion mit politischen Tendenzen, empfiehlt für den Index richtige Aufstellung der Schranken und schonende Begrenzung der Freiheit (S. 73), warnt vor einer Ueberschätzung der religiösen Orden (S. 97), von denen er dem Jesuitenorden eine besondere Besprechung widmet (S. 101—54). Als Schluss seiner Ausführungen spricht er die Erwartung aus, dass ein in seinem Sinne gereinigter Katholizismus die Religion der Zukunft bilden werde, je mehr der innere Verfall des Protestantismus zu Tage trete. — Einem engeren, von Müller auch behandelten Thema wendet sich in römisch-katholischem Sinne der bekannte Münchener Ordinarius Frhr. von Hertling[21]) in einer von Widersprüchen nicht freien Schrift zu. Er konstatiert, dass an deutschen Universitäten katholische Dozenten im Verhältnis zur Gesamtzahl der Katholiken in Deutschland auffallend wenig vertreten sind, und fragt, ob unabhängig von geschichtlich gewordenen Verhältnissen politischer und socialer Art innere Gründe eine rege Entfaltung wissenschaftlichen Geistes in unseren Tagen hinderten. Nach seiner Ansicht sind Glaube und Wissen wohl vereinbar, ein Satz, dem er selbst indirekt öfter widerspricht. Im scharfen Gegensatz zur naturalistischen Denkweise der Gegenwart präcisiert er das Prinzip des Katholizismus, das den Glauben an die Thatsache der Offenbarung als Voraussetzung

---

Dtsch.-Evangelisches Jb. für 1899. Her. im Auftrag d. freien kirchlich-socialen Konferenz v. Pfarrer Lic. Weber. 1. Jahrg. B., Buchhandlg. d. Berliner Stadtmission. 1898. 328 S. M. 3,00. — 19) ○ × F. Hettinger, Apologie d. Christentums. 8. Aufl., her. v. d. Priesterseminar-Prof. Dr. Eugen Müller. In 20 Lfgn. Lfg 1. Freiburg i. B., Herder. XL, 112 S. M. 1,00. — 20) Josef Müller, D. Reformkatholizismus. I. D. wissenschaftl. Reform. II. D. praktischen Reformen. Zürich, Schmidt. VII, 121 S.; VI, 159 S. M. 3,60. |[K.: N&S. 92, S. 271/2.]| — 21) G. Frhr. v. Hertling, D. Prinzip d. Katholizismus u. d. Wissenschaft. Grundsätzl. Erörter. aus Anlass e. Tagesfrage. Freiburg i. B., Herder.

betrachte. Dem Katholiken sei die gläubige Annahme aller geoffenbarten Wahrheiten Pflicht, und trotzdem erwachse aus diesem starren Pflichtgebot kein Hindernis für selbständige freie Forschung. Nicht zwischen Wissen und Glauben, sondern nur zwischen Weltanschauungen, zwischen Gewohnheiten des Denkens bestehe ein Gegensatz. Daher bejaht H. die Frage, ob ein Katholik jeden Weg der Forschung einschlagen könne, ohne Ergebnisse befürchten zu müssen, die den Dogmen seiner Religion widerstreiten. Und um hier nicht sofort ad absurdum geführt zu werden, erklärt er die Lehre vom tierischen Ursprung des Menschen für unbewiesen! Er, der Freiheit der Forschung vorschützt, meint, ein katholischer Professor habe nicht seine subjektiven „Einfälle, wie geistreich sie auch sein mögen", sondern die Lehre der Kirche vorzutragen! Ja, er räumt ein, dass die Bewegungsfreiheit des katholischen Professors enger umgrenzt sei als die seines protestantischen Kollegen! Nach solchen Erörterungen deckt der Vf. die inneren Gründe auf, die der Entfaltung eines regen wissenschaftlichen Geistes im katholischen Lager entgegenstehen, schilt einen übertriebenen Konservatismus und giebt grossmütig Dinge preis, die mit dem Dogma nicht in notwendigem Zusammenhange stehen. Dann aber will er sofort die Bücher des neuen Testamentes nicht aller Konjekturalkritik und Hypothesenbildung preisgeben, mit anderen Worten, er beengt und verhindert den Forscher durch Hinweis auf die ihn als Gläubigen bindenden Dogmen. Im Schlusskapitel giebt es kein Ja und kein Nein auf die Frage nach der Möglichkeit einer katholischen Wissenschaft, sondern ein Satzungeheuer (S. 97), das nach unserer Anschauung allerlei Klauseln einem reinen „Ja" anhängt. — Als Antwort auf diese Schrift folgte eine Broschüre von Trost[22]), in der mit Recht hervorgehoben wird (S. 17), dass der dogmengläubige Katholik unter „Wissenschaft" von vornherein etwas anderes versteht als sämtliche unbefangenen Wahrheitsforscher seit Descartes und Baco. Die Widersprüche in Hertlings Schrift werden ebenso klar aufgedeckt wie das ernste sittliche Streben des Vf. anerkannt wird. Im einzelnen weist T. auf die Uebereinstimmung hin, die Hertling in seinen Anschauungen vom Wesen der Religion mit deutschen Protestanten gemeinsam hat, namentlich hinsichtlich der christlichen Ethik, erörtert dann die Unvereinbarkeit von Dogma und Wissenschaft, weist auf die sociale Unentbehrlichkeit der dogmatischen Grundlage des Katholizismus hin und skizziert schliesslich die Entwicklung des protestantischen Prinzips. Hier erhebt er den Vorwurf, dass im Protestantismus der intellektuellen Seite des Menschen und dem durch die bewusste Vernunft Geschaffenen eine viel zu grosse Bedeutsamkeit beigemessen werde. Er fordert für die höheren geistigen Bedürfnisse der gebildeten Mittelklassen, also insbesondere für das religiöse Bedürfnis Befriedigung. Wie unter Luthers Vorgang das deutsche Volk die Wahrheit des Evangeliums ergriffen habe, weil es in ihr den höchsten Ausdruck seines sittlichen Bewusstseins und der Postulate des Gemüts erkannte, so müsse auch heut dahin gearbeitet werden, zumal die Interessen der Religion im Deutschen Reiche verfassungsmässig in die Ecke geschoben seien. — Den tiefgreifenden Missstand unserer deutsch-protestantischen Zustände, die Entfremdung zwischen allgemeiner Bildung und Theologie empfindet auch Beyschlag[22a]) schmerzlich. Zwischen echter Bildung und echtem Christentum will er tiefen Frieden und tiefe Uebereinstimmung wissen. Er versucht, von jedem starren Orthodoxismus fern, die verschiedensten Erscheinungen zu verstehen, und handelt im Geiste deutsch-evangelischen Christentums von den verschiedensten Dingen. So spricht er über Jesus und das alte Testament, über die Thatsache der Versöhnung, über die Offenbarung Johannis, handelt von Luthers Hausstand in seiner reformatorischen Bedeutung, von Goethes Faust in seinem Verhältnis zum Christentum, vom Protestantischen in Goethe, von Dav. Friedr. Strauss, von echter und falscher Toleranz, von Protestantismus und Volksschule, thut einen Blick in das jungdeutsche naturalistische Drama vom Standpunkt der inneren Mission und weist nachdrücklich darauf hin, was Rom gegenüber der evangelische Christ seiner Kirche und seinem Vaterlande schuldig sei. — Die gegenseitige Stellung von Katholiken und Protestanten berührt auch Rethwisch[23]) in einem Buche, das sonst kleine Schriften aus den verschiedensten Gebieten zusammenfasst. Ueber die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, über den Begriff der Definition und seine Bedeutung für die monistische Entwicklungslehre, über die Freiheit der Religion, Harnack und das Apostolikum, Richard Wagner und endlich über einige staatswissenschaftliche und historische Themata finden sich kleinere Aufsätze, die nicht den Anspruch erheben, Neues zu bringen. —

---

102 S. M. 0,90. |[S. Zeitler: Türmer 2², S. 303/9; E. Stölzle: HPBll. 124, S. 482-97.]| — 22) K. Trost, D. protestant. Prinzip u. d. christliche Volk. Grundsätzl. Erörter. aus Anlass e. Broschüre d. Frhrn. v. Hertling „Das Prinzip . . ." B., Schwetschke & Sohn. 80 S. M. 0,60. — 22a) W. Beyschlag, Zur dtsch.-christl. Bildung. Popular-theol. Vortrr. 2. Aufl. In überwiegend neuer Auswahl. Halle, Strien. VI, 308 S. M. 5,00. — 23) E. Rethwisch, Aufsätze u. Tagesschriften.

Zu jener Litteratur über religiöse Fragen gehören weiterhin einige Schriften, die sich mit historischen Vertretern des Protestantismus, der Aufklärung und verschiedener anderer Geistesrichtungen befassen. Aus dem 17. Jh. greift Kvačala[24]) den Theologen Joh. Val. Andreä heraus, prüft die Autorschaft der unter seinem Namen bekannten rosenkreuzerischen Schriften (wobei er sie für die Hauptwerke zurückweist) und geht dann zur Darstellung der Vereins-Bildungsversuche Andreäs über. Hier wendet er sich gegen Ferdinand Katsch, dessen 1897 erschienenes Buch über „Die Entstehung und den wahren Endzweck der Freimaurerei" kein richtiges Bild vom Ursprung und der Geschichte der Rosenkreuzer gebe. Zwei Vereinsentwürfe kommen für Andreä in Betracht, jener der Antilia, die ihren Sitz in Nürnberg hatte und vor dem grossen Kriege entstand, und jener der Dextra amoris porrecta. Durch den Krieg wurde diese Angelegenheit vereitelt und die Exemplare des Büchleins gingen verloren. So wenig klar wir sehen, wie sich später Andreä in Bezug auf die Dextra amoris verhielt und so sehr wir überhaupt ein unklares Bild von den christlichen Vereinigungen 1628 haben, so deutlich erscheint die „dextra amoris" etwas anderes als die Unio christiana, die 1628 in Nürnberg auf Grund von Andreäs verae unionis specimen als Erneuerung eines alten Vereins begründet wurde. Von weiteren Versuchen einer Vereinsgründung durch Andreä vernehmen wir nichts mehr. Ueber 60 J. alt trat er der Fruchtbringenden Gesellschaft bei. —

Eine Art Ehrenrettung an den Aufklärungsbestrebungen des 18. Jh. übernimmt Thudichum[25]). Anstatt sie wegwerfend als Ausfluss eines flachen Rationalismus zu bezeichnen, weist er darauf hin, unter welchen Gefahren die Bibelkritiker von damals für die von ihnen erkannte Wahrheit eingetreten sind. Ein Johann Lorenz Schmidt, der 1735 den Pentateuch auf Grund des hebräischen Urtextes übersetzte (die sogenannte „Wertheimer Bibel"), wurde persönlich verfolgt und darf als erster Vorkämpfer für eine vernünftige Beurteilung des alten Testaments und als Märtyrer der Wahrheit verehrt werden. Er fiel der österreichisch-jesuitischen Anmassung, auch in Religionssachen eine Gerichtsbarkeit über das ganze Reich auszuüben, zum Opfer (S. 15). Eine freiere Beurteilung des neuen Testaments kam erst unter Friedrich dem Grossen auf. 1769 bestritt Johann Salomo Semler die Echtheit der Offenbarung Johannis, es folgten neue Angriffe gegen die Dreieinigkeit, Bahrdts neueste Offenbarungen usw., die reichsverfassungswidrige Prozesse und Anmassung einer Inquisition über die inneren religiösen Ueberzeugungen zur Folge hatten (S. 25). —

Von praktisch-moralischen Aufklärungsbestrebungen in den katholischen Rheinlanden ist in Asmus[26]) Buch über G. M. de La Roche öfter die Rede. Das Hauptverdienst des Vf. beruht darin, dass er zum ersten Male eine auf Quellenstudium beruhende Arbeit über Wielands Freund geboten und darin nachgewiesen hat, dass Michael de la Roche mehr als der Mann seiner Frau war. Gleich im ersten Kapitel wird die Herkunfts- und Namensfrage La Roches aufgeklärt: Darnach war Georg Michael Frank der natürliche Sohn des Grafen Stadion mit einer Französin La Roche, die einen alten Chirurgus Frank heiratete, um das Kind zu legitimieren. Das geistige Erbe „eines radikalen Voltairianers und einer reformierten Französin" (S. 9) glaubt A. in La Roche fortwirken zu sehen, dessen positives Lebensziel es wurde, die Aufklärung zu fördern, während das negative in einem nie erlahmenden rücksichtslosen Kampf gegen ihre Feinde bestand (S. 18). A. führt uns die Laufbahn seines Helden vor, wie er mit 22 Jahren in die Oeffentlichkeit tritt als kurmainzischer Beamter (Kap. 3), in Hannover Young, in Frankfurt Tischbein kennen lernt und 1753 in Wielands Sphäre kommt. Im December heiratet er, „ein Auchkatholik von laxester Observanz", die Protestantin Sophie Gutermann, deren „praktisch-moralische, aufklärerische, naturbegeisterte und volksfreundliche Dichtung" unter seinem Einfluss sich entwickelt. Das vierte Kapitel behandelt die äusserlich stille Arbeitszeit in Warthausen, das fünfte die wechselnden Beziehungen zu Wieland. Stark wirkt auf ihn La Roche, in dem „eine wahrhaft encyklopädische Erziehung im Sinne der englisch-französischen Aufklärung erreicht war". Nach Stadions Tode lebt er als Amtmann in Bönigheim, lernt auf einer Schweizer Reise Iselin, Julie von Bondeli, Gessner, Hirzel und Kleinjogg, den philosophischen Bauern und rousseauischen Normalmenschen (S. 52), kennen, verkehrt nach seiner Rückkehr eifrig mit dem evangelischen Pfarrer Joh. Jak. Brechtner, der das pädagogische Orakel Sophiens und Muster all der Pfarrherren in ihren Schriften wird. Das siebente Kapitel handelt besonders von den „Briefen über das Mönchswesen", ihrer Bedeutung und Aufnahme, worauf im 8. Kapitel A. zu sondern versucht, was auf Wielands Teilnahme (denn er hält die Briefe für eine gemeinsame

---

L., A. Strauch. 319 S. M. 5,00. — 24) J. Kvačala, J. V. Andreäs Anteil an geheimen Gesellschaften. Jurjew, Mattiesen. (Kommiss.-Verl.: B., Mittler & Sohn. 50 S. M. 1,00). — 25) F. Thudichum, Rechtgläubigkeit u. Aufklär. im 18. Jh. Cöln a. Rh., Neubner. 28 S. M. 0,50. (Sonderabdruck aus AZg[B]. N. 39-40.) — 26) R. Asmus, G. M. de La Roche. E. Beitr. z. Gesch. d. Aufklär.

Arbeit der Freunde) zu setzen ist (S. 79ff.) und was specifisch wielandisch an ihnen erscheint. Die weiteren Lebensschicksale behandeln die nächsten Kapitel, die vor allem auf die schwere Stellung La Roches gegenüber der wachsenden klerikalen Reaktion stets hinweisen. Im einzelnen wird noch der Beziehungen zu Goethe, Schlosser, Pfeffel, Sarasin usw. gedacht. —

Mit Jacob Sarasin beschäftigt sich Langmesser[27]). Auf den biographischen Teil lässt er Proben und Beurteilung von Sarasins Schriftstellerei folgen, hauptsächlich beim „Plimplamplasko" verweilend, an dem auch Klinger und Lavater mitgearbeitet haben. Von den prosaischen Schriften werden volkswirtschaftliche und pädagogische Abhandlungen, eine religionsgeschichtliche Studie über Mahomet und helvetische Reden näher beleuchtet. Wertvoll ist der Anhang mit etwa 70 Briefen von oder an Lavater, Iselin, Pfeffel, Lersé, Jung-Stilling, Schlosser, J. G. Jakobi, Klinger, Sophie La Roche, Merk, Joh. Ehrmann, Marquise Branconi und Karl Matthei. —

Einen Landsmann Sarasins, den Schweizer Karl Viktor von Bonstetten (1745–1832), behandelt R. Willy[28]). Als Jüngling sieht Bonstetten Rousseau, sucht Voltaire in Ferney öfter auf und verkehrt in Genf mit Bonnet und Moultou. Freies litterarisches Vagabundieren behagt ihm besser als alle väterlichen praktischen Ziele. Nach längeren Reisen (Holland, England; hier Bekanntschaft mit Thomas Gray; S. 9) wendet er sich einer praktischen Thätigkeit zu, wird Landvogt von Saanen und später im Schlosse zu Uyon am Genfer See. Dazwischen lebt er in Bern, wandert mit seinem Freunde Johannes Müller über den Jura, lernt Sitten und Bräuche kennen. Mit „Reisebildern" und philosophischen Versuchen tritt er hervor. Er vereint „den Bernerbauer und volkswirtschaftlichen Landökonom mit dem gessnerisch-imprägnierten Landschafter" (S. 16). Die Schweiz und Dänemark bereist er. In Kopenhagen trifft er Friederike Brun wieder, die er durch Matthisson kennen gelernt hatte (S. 21). Sie begleitet ihn nach Rom. Land und Leute der Campagna beschreibt er in der Voyage dans le Latium, Reisebildern, die er 20 J. später mit nordischen Reiseeindrücken zusammenfasst in dem Werke „L'Homme du Midi et l'homme du Nord". Der Eindruck des Werkes auf A. von Humboldt, Cuvier, Goethe wird geschildert (S. 29). In Genf lässt er sich später dauernd nieder. Dort bildet er den Mittelpunkt der Gesellschaft, gefeiert im Kreise der Frau von Staël (S. 38), im Verkehr mit Matthisson, Friederike Brun, Zschokke (S. 37). Mit diesen dreien verbindet ihn herzliche Freundschaft, davon legen zahlreiche Briefe und Aufzeichnungen beredtes Zeugnis ab. Ziemlich belanglos ist seine erst 1828 bekannt gewordene „Philosophie der Erfahrung", ein Werk, in dem sich „frühere moralisierende und märchenhafte Legenden mit der Humanitätsidee und einem Stück rationalistischer Analyse zu einer Art von ekstatisch-sensitivem Rationalismus" (S. 31) verschmolzen. Besonders hervorgehoben sei noch der Versuch des Vf., Bonstetten als Einheit von deutschem und welschem Wesen zu charakterisieren (S. 53).[29]) —

In dem Geist des Rationalismus und der Aufklärung findet F. Schaefer[30]) auch den Grund für das vorwiegende Interesse an ethischen und psychologischen Problemen in jener Zeitepoche. Er greift den bedeutendsten Psychologen aus ihr heraus, Georg Christoph Lichtenberg, und zeigt, worin dieser sich von allen Menschenbeobachtern seiner Zeit auszeichnete. Nach einer knappen Schilderung von Lichtenbergs Lebenslauf, Charakter und Schriften giebt der Vf. eine kritische Darstellung seiner psychologischen Lebensarbeit, und versucht, aus eigenen Erfahrungen heraus die leitenden Grundzüge und Bedingungen zu entwickeln, auf denen sich eine auf Menschenbeobachtung und Menschenkenntnis basierende empirische Charakterpsychologie erbauen lasse (S. 51). — In das 18. Jh. fallen ausserdem noch zwei Beiträge von Horn[31]) und Joachim[32]), dessen Geschichten über Schulzustände, Sitten und Gebräuche dem Volk manches Interessante vorplaudern. —

Das 19. Jh.[33]) weist nur zwei Persönlichkeiten auf, deren Biographien in diesem Zusammenhange genannt werden können. Ein Lebensbild des Präsidenten Lette

---

Karlsruhe, Lang. XVI, 162 S. M. 2,50. |[S. Eck: ThLZ. 26, S. 556/7.]| — 27) A. Langmesser, Jacob Sarasin d. Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a. E. Beitr. z. Gesch. d. Genieperiode. Mit e. Anhang: Ungedr. Briefe u. Plimplamplasko, d. hohe Geist. (= Abhandlgg. her. v. d. Gesellsch. für dtsch. Spr. in Zürich. Bd. 5. Zürich, Speidel.) 216 S. M. 4,00. — 28) R. Willy, Karl Viktor v. Bonstetten. E. litterarisch-psychol. Skizze. Mit e. Bildnis. (= NjblLGesBern. auf d. J. 1899.) Bern, Wyss. gr. 4°. 68 S. M. 2,00. — 29) × Ph. K. Oertel, D. Naturschilderung bei d. dtsch. geographischen Reisebeschreibern d. 18. Jh. E. Beitrag z. Gesch. d. Geistesbildg. jener Zeit. L., Merseburger. 90 S. M. 2,00. |[Th. Kirchhoff: PetermannsMh. 46, Litteraturbericht für 1900, S. 2.]| — 30) Friedr. Schaefer, Gg. Christoph Lichtenberg als Psychologe u. Menschenkenner. E. krit. Untersuch. u. e. Versuch z. Grundleg. e. „Empirischen Charakterpsychologie". D Andenken Lichtenbergs zu dessen 100jähr. Todestage, d. 24. Febr. 1899, geweiht. Mit e. Portr. L.s, d. Ansicht seines Wohnhauses u. seines Grabes in Göttingen. L., Dieterichsche Verlagsbuchhandl., Weicher. 52 S. M. 1,00. |[R. Eckart: LE. 2, S. 1307/8.]| — 31) ○ W. O. v. Horn, Drei Tage aus Gellerts Leben. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. Ster.-Ausg. 12°. 48 S. M. 0,15. — 32) Jos. Joachim, D. Geschichten d. Schulbase. Kultur- u. Sittenbilder aus d. Ende d. 18. Jh. 2. Aufl. Basel, Schwabe. 260 S. M. 3,20. — 33) × K. Euler, Friedrich Friesen. 2., z. T. umgearbeit. u. erweiterte Aufl. Mit 10 Abbildgn. u. 2 Facsimiles.

(1799—1868) entwirft Marie Fischer[34]), geb. Lette. Sie führt den Leser durch die Jugend und erste Heidelberger Studentenzeit Lettes (seine Lehrer: Welker, Thibaut, Daub, Schlosser, Hegel S. 17), nach Berlin, wo er Savigny hörte und die Richter-Carriere einschlug. 1845 wurde das Oberlandeskulturgericht gegründet und Lette zum Präsidenten ernannt. Besondere Aufmerksamkeit wandte er dem weiblichen Berufe zu, indem er den nach ihm benannten Verein gründete. Der „nüchtern praktische Jurist, der begeisterte Vaterlandsfreund, der ideale Förderer alles Edlen und Schönen, das in einer evangelisch-christlichen Ueberzeugung wurzelt“ (S. 41), so charakterisiert ihn seine Biographin. Recht nützlich ist das am Schlusse beigefügte ausführliche Verzeichnis seiner Schriften und Reden. — Dem Problem, ob der Kulturwert des Christentums oder der des Buddhismus der grössere für die Menschheit war oder in Zukunft werden kann, galt die Arbeit des Potsdamer Oberpräsidialrats Theodor Schultze, dessen Biographie sein Freund Pfungst[35]) unter Verwertung brieflichen Materials skizziert. Schultze (1824—98) stammte aus Oldenburg, besuchte in Lübeck das Gymnasium und in Kiel die Universität. Am oldenburgischen Hofe und in Preussen machte er seine Laufbahn, kam 1868 nach Potsdam, wo er später bis zum Oberpräsidialrat vorrückte. Schon als Jüngling von seltener geistiger Universalität, trat er doch erst spät, mit dem 60. Lebensjahre, schriftstellerisch hervor. Er veröffentlichte eine metrische Uebersetzung eines buddhistischen Gedichtes, um weiteren Kreisen die indische Geisteswelt zu erschliessen. Pf. hebt die leitenden Gedanken aus Schulzes Werken hervor und schildert dabei die Kämpfe, die Schultze als offener Verfechter des Buddhismus durchzumachen hatte.[36]) —

Verschiedenen Gebieten, sowohl der religiösen wie der schönen Litteratur, gehören einige Schriften an, die sich mit anderen unter dem Begriff Ethik zusammenfassen lassen. Meist Ethik und Litteraturgeschichte behandeln die vierzehn Essays, die Glasenapp[37]) in seinem mir unzugänglichen Buche zusammengestellt hat. Sie behandeln nach Elsenhaus ethische Prinzipienfragen, wie z. B. die Grundlage der Sittlichkeit, die natürliche Grundlage der Civilisation, und auf dem Gebiete der Litteratur Verschiedenes. So empfiehlt G. warm die Kommentierung von Goethes Faust in der Erzählung von J. Kupffer (Hamburg 1892), behandelt den Novellisten H. K. von Heydenfeldt, giebt Ausführungen über das Wertverhältnis von Original und Uebersetzung, wobei der Wert der letzteren, sofern sie kunstvoll ist, besonders betont wird, handelt von neuester baltischer Litteratur und besonders über das Thema Nietzsche und Tolstoi bis zum J. 1897. Zwischen den psychologischen und ethischen Ansichten beider werde eine Parallele gezogen und Tolstoi als „Ethiker der Entselbstung“, Nietzsche als „Ethiker des Individualismus“ bezeichnet. — Von Tolstoi[38–38b]) (vgl. IV 1d:148) selbst erschien der vielbesprochene (vgl. LE. 2, S. Ll) Roman „Auferstehung“, der in diesem Zusammenhange nur genannt zu werden braucht, sowie in der Uebertragung von E. H. Schmitt[39]) das Büchlein, in dem er seine christliche Weltanschauung und Bekenntnisse über seine eigene Entwicklung niederlegte. In neuer Auflage oder neuer Uebersetzung erschienen zwei Werke[40–41]), von den gesammelten der vierte Band[42]). — Eine Sammlung von Betrachtungen, Gedanken und Bekenntnissen aus Tolstois Schriften gab zugleich mit kurzer Lebensskizze und einem Verzeichnis der bisher erschienenen deutschen Uebersetzungen Henckel[43]) heraus. — Christliche Ethik spricht aus der biederen Schrift, die der alte Joh. Jak. Moser[44]) 1743 verfasste und die nun ein Anonymus zum fleissigen Gebrauche christlichen Ehegatten neu aufgelegt hat. Sie giebt auf Grund der Bibel Auskunft über den Grad der Zulässigkeit des geschlechtlichen Verkehrs unter Ehegatten und zeigt die Verirrungen, vor denen man sich in Wort und That als guter Christ zu hüten habe.[45]) — Philosophische Prinzipienfragen der Ethik behandelt

---

Wien, Pichlers Wwe. VI, 102 S. M. 1,50. |[Frhr. v. Schroetter: FBPG. 13, S. 308.]| — 34) Marie Fischer, geb. Lette, E. Lebensbild d. verewigten Präsidenten Dr. Lette. Zu seinem 100jähr. Geburtstage. 2. Aufl. Carlshorst-Berlin, Friedrich. 108 S. M. 1,00. — 35) A. Pfungst, E. dtsch. Buddhist (Oberpräsidialrat Theodor Schultze). Biogr. Skizze. St., Fromman. 51 S. M. 0,75. — 36) ○ ✕ K. Bleibtreu, V. Robespierre zu Buddha. L., Friedrich. III, 301 S. M. 5,00. Geb. M. 6,00. — 37) G. v. Glasenapp, Kosmopolit. Studien z. Poesie, Philosophie u. Religionsgeschichte. Riga, Jonck & Poliewsky. III, 481 S. M. 6,00. |[Th. Elsenhaus: ThLZ. 25, S. 494/5.]| — 38) L. Tolstoi, Auferstehung. Roman. 3. u. 4. Lfg. L., Diederichs. à M. 0,50. — 38a) id., Auferstehung. Roman. Uebers. v. E. Lockenbug. Bd. 1. ebda. 286 S. M. 2,00. — 38b) id., Auferstehung. Roman in 3 Bdn. Stuttgarter Ausg. nach d. russ. Original v. A. Hollmann u. K Walther. Bd. 1,2. St., Franckh. 159 u. 156 S. à M. 0,80. — 39) id., D. christliche Lehre. Vom Vf. rev. dtsch. Ausg., her. v. Eug. Heinr. Schmitt. B., Steinitz. 165 S. M. 2,00. — 40) id., Meine Beichte. Dtsch. v. Wilh. Lilienthal. 6. Aufl. (12. u. 13. Taus.) ebda. 132 S. M. 1,00. — 41) id., D. Kreutzersonate. Uebers. v. Louise Flachs. L., Strauch. 137 S. M. 1,00. — 42) id., Gesamm. Werke. Bd. 4. ebda. 289 S. M. 3,00. (Enth.: D. Tod d. Iwan Iljitsch. — Wandelt, dieweil ihr d. Licht habt! — D. Kreutzer-Sonate nebst Nachwort.) — 43) Reife Aehren. Betracht., Gedanken u. Bekenntnisse aus d. Schriften u. Briefen v. Leo Tolstoi. Gesamm., übers. u. her. v. W. Henckel. Mit e. Lebensskizze d. Vf., seinem Bildnis u. e. Verzeichnis seiner in dtsch. Sprache erschien. Werke. Zürich, Karl Henckell & Co. VI, 188 S. M. 1,60. — 44) Joh. Jakob Mosers Theol. Gedanken v. d. ehelichen Beiwohnung unbekehrter, erweckter u. wiedergeborener Personen. Nach d. einzigen Ausg. vom J. 1743 aufs neue her. v. H. L. (= D. Sittlichkeit in d. Ehe. 2., unveränd. Ausg. v. Mosers Theol. Gedanken.) L., Strauch. 136 S. M. 2,00. |[S. Eck: ThLZ. 25, S. 215/6.]| — 45) ○ ✕ Th. v. Wächter, D. Liebe als körperlich-seelische Kraftübertragung. E. psychol.-ethische Studie. (E. Problem d. Ethik.) L., Spohr. 201 S. M. 2,40. —

Biedermann[46]) in einem Buche, das wie ein Warnungsruf in die Zeit hineinklingt. Er sieht die alten festen Moralbegriffe und darauf fussende sittliche Anschauungen erschüttert, erhofft aber noch eine Kräftigung des sittlichen Volksgeistes. Im ersten Kapitel handelt er von Moralität und Individualität, welch letzte er bekämpft. In Kunst, Litteratur und Leben sieht er sie stark verbreitet und fürchtet von ihr nur anarchistischen Wirrwarr, eine Unmöglichkeit gedeihlicher Gesellschafts- und Staatsentwicklung. Im zweiten Kapitel fragt er nach der Bestimmung des Menschen auf Erden: Genuss oder Thätigkeit? Der Sensualismus giebt ihm keine befriedigende Antwort, aber auch Kants kategorischer Imperativ genügt ihm nicht. Er fordert dafür „kulturschaffende Thätigkeit“. Als oberstes Moralprinzip gedacht entspreche der Trieb zu solch kulturschaffender Thätigkeit allen an ihn zu stellenden Anforderungen (S. 65). Er zügle alle Ausartung und halte Begierden in Schranken. In der Herstellung des rechten Ebenmasses und Gleichgewichtes zwischen schaffender Thätigkeit und dem Genuss erblickt B. die wahre Lebensphilosophie. Das dritte Kapitel spricht von Egoismus und Altruismus. Auch hier wahrt er den Standpunkt kulturschaffender Thätigkeit. Ihr Trieb führe vom Egoismus zum Altruismus. In einem grösseren Verbande werde das menschliche Denken, Fühlen und Handeln immer mehr altruistisch als egoistisch (Geselligkeit, Freundschaft, Ehe, Beruf). Das letzte Kapitel wirft die Frage nach der Willensfreiheit des Menschen auf und löst sie durch Vermittelung zwischen zwei Extremen. Die Lehre von der absoluten Unfreiheit des Willens und der strengen Naturnotwendigkeit der menschlichen Thaten sei unhaltbar, aber auch die Kantische Verkündigung absoluter Freiheit. B. schlägt den Mittelweg ein und trägt eine relative Freiheit des Willens vor. — Ueber die ethischen Grundfragen veröffentlichte Lipps[47]) eine Reihe von Vorträgen. Nachdem die gültige Moral im Gegensatz zu der da und dort geltenden als Gegenstand der Ethik festgestellt ist, wendet sich der erste Vortrag der Erörterung des Egoismus und Altruismus zu, des Strebens nach eigenen und fremden Sachwerten, um beider Nebeneinanderbestehen zu erweisen. Dem gegenüber führt der zweite Vortrag zu den Persönlichkeitswertgefühlen und ihrer psychologischen Begründung. Sie werden als die sittlichen Grundmotive erklärt, und bei dieser Gelegenheit wird auch das Wesen des Bösen (S. 49—56) bestimmt. Der dritte Vortrag bemisst nach einer Kritik des Eudämonismus und Utilitarismus die ethische Bewertung nach der Gesinnung. „Menschen sind dazu bestimmt, nicht dass sie glücklich seien und andere glücklich machen, sondern dass sie gut seien und andere durch sie gut werden; und dass sie glücklich seien, soweit sie gut sind“ (S. 79). Der vierte Vortrag erörtert das Verhältnis von Gehorsam und sittlicher Freiheit (heteronomer und autonomer Moral) und bezeichnet jedes Moralprinzip des Gehorsams als unsittlich. Dabei längere Einwendungen gegen humanistische Bildung (S. 87—92). Im fünften Vortrag wird die Frage nach dem sittlich Richtigen zugleich im Hinblick auf Kants Ethik beantwortet, und im sechsten werden als die obersten sittlichen Normen die drei Sätze aufgestellt: „Verhalte dich so, dass du dir selbst treu sein kannst“ (S. 150), „Verhalte dich wollend so, dass du, wo immer die gleichen objektiven Gründe deines Wollens gegeben sind, jederzeit das Gleiche wollen kannst und mit innerer Notwendigkeit willst“ (S. 151), und „Verhalte dich in allgemein gültiger, d. h. in einer für das sittliche Bewusstsein aller gültigen Weise“ (S. 159). Auf die Frage nach dem System der Zwecke (sittlichen Werte) giebt der siebente Vortrag Antwort, während der achte, durchaus auf Kantischer Grundlage, die sittlichen Beziehungen des Verhältnisses der Geschlechter, Familie, Staat behandelt und über das Recht sich verbreitet. Der neunte Vortrag lässt Willensfreiheit in dem Masse gelten, als der Mensch selbst der Thäter seiner Thaten ist. „Freiheit des Wollens ist Bedingung der sittlichen Verantwortlichkeit. Aber damit kann immer nur die wirkliche Freiheit gemeint sein, die Freiheit, die das natürliche Denken meint, wenn von Freiheit die Rede ist, also die deterministische“ (S. 272). Der letzte Vortrag schliesslich befasst sich mit den Fragen der Zurechnung, Verantwortlichkeit und Strafe. In den Schlussworten, die auf die Beziehungen zwischen sittlichem Bewusstsein und Religion hinweisen, giebt L. auf die drei Fragen Kants die Antwort: Was können wir wissen? Soviel sicher, dass uns das Wissen von den höchsten und letzten Dingen versagt sei. Was sollen wir thun? Das Gute. Und was dürfen wir hoffen? Dass das Gute, obzwar in endlosem Fortschritt, im ganzen der Welt zur vollen Verwirklichung gelangen werde. — Ein besonderes Kapitel der Ethik findet in einem grösseren Sammelwerke Beachtung. Dix[48]) unternahm den immerhin interessanten Versuch, mit einer grossen Schar von Mitarbeitern die ver-

46) K. Biedermann, Zeit- u. Lebensfragen aus d. Gebiete der Moral. Breslau, Schottländer. 135 S. M. 1,50. ||G. v. Schulthess-Rechberg: ThBs. 3, S. 393/5; O. Flügel: ZPhP. 7, S. 65; R. Stölzle: PhilosJb. 12, S. 422/7.|| — 47) Th. Lipps, D. ethischen Grundfragen. 10 Vortrr. Teilweise gehalten im Volkshochschulverein zu München. Hamburg, Voss. III, 308 S. M. 5,00. ||P. Schanz: PhilosJb. 12, S. 342/5.|| — 48) A. Dix, D. Egoismus. Unter Mitwirkg. v. Frau Dr. Lou Andreas-Salomé, Dr. Wilh. Bölsche, Dr. Walther Borgius, Hans Brennert, Prof. Dr. A. Döring, Dr. Paul Ernst, Prof. Dr. Albert Haas, Julius Hart, Dr. Kurt Jahn, Frl. Marie Mellin, Hjalmar Schacht, Dr. Rudolf Steiner her. L.,

schiedenen Erscheinungsformen des Egoismus in allen Gebieten unseres modernen Lebens zu untersuchen und damit einen Beitrag zu seiner Wesensbestimmung und Bedeutung zu liefern. In einer Einleitung giebt er seine Stellung zu dem Egoismus an, den die Philosophie Kants verdammte und die Philosophie Stirners und Nietzsches[49]) vergötterte, und verheisst keine kritiklose Verherrlichung, sondern scharfe kritische Prüfung. Dabei lässt sich nun aber nicht leugnen, dass dem Begriff zu Liebe manches als egoistisch bezeichnet wird, was eher mit dem Gegenteil zu benennen wäre. Für D. heisst Egoismus die Selbsterhaltung auf Kosten jedes anderen Ego. Nicht im eng umgrenzten Sinne der nackten Selbstsucht fasst er den Begriff, gewiss nicht, sondern er sieht im Mittelpunkt des Egoismus die Persönlichkeit mit all ihren Trieben, Wünschen, Ideen, die Persönlichkeit, die sich selbst durchsetzen, sich selbst erhalten, ausbilden, erheben will, die Persönlichkeit, die gegen jedes Hindernis ringt, das ihr die Natur oder ein anderes Ego entgegenstellt, und über alle Interessen der Umgebung um ihrer selbst willen hinwegschreitet. Nun gut. Auch die Sonderung in Einzel- und Kollektiv-Egoismus ist deutlich. Aber heisst es wirklich dem Begriff treu bleiben, wenn auf S. 60 Kants bekannte Forderung: „Handle so, dass die Maxime deines Willens zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte!“ als „grundlegender Kernspruch des Massenegoismus“ gepriesen wird? Allerdings hat D. zuvor schon vorgebeugt und die Wurzel eines vernünftigen Altruismus, der hier doch wahrlich vorliegt, als Egoismus höherer Ordnung definiert (S. 48). Noch öfter lassen sich solche Begriffsschwankungen, solcher Mangel an Eindeutigkeit wahrnehmen. Indessen verschwinden diese einzelnen Widersprüche in dem eigenartigen Gesamtbilde, das trotz einer so vielköpfigen und auch so verschieden gearteten Mitarbeiterschar den einheitlichen Grundzug durchaus klar hervortreten lässt. Die Aufsätze leitet Bölsche mit einer monistischen Studie über den Egoismus in der Natur ein, die als Resultat ergiebt: jedes Plastidul als „Ego“ handelt egoistisch, dagegen handelt es schon im Zellkörper, in der Einzelzelle, in höher entwickeltem Egoismus „altruistisch“; jede Zelle handelt wiederum egoistisch, jede sociale Zellgenossenschaft mit Arbeitsteilung altruistisch, und so fort, Egoismus und Altruismus sich bedingend und ablösend. Mit einem Aufsatz über den Egoismus der socialen Gruppe leitet Dix eine Reihe weiterer Aufsätze ein, in denen Schacht über Familienegoismus, Jahn über nationalen Egoismus und Marie Mellin über den Egoismus der Geschlechter handelt. Ueber den Egoismus im Rechtsleben, in der Politik und in der Geschichte verbreiten sich Borgius, P. Ernst und Haas, vom Egoismus in der Wirtschaft spricht Dix, vom Egoismus in der Erziehung Döring. Brennert untersucht den Egoismus in der Liebe, Steiner den Egoismus in der Philosophie, Jahn den Egoismus in der Kunst, Julius Hart den in der Litteratur und endlich Lou Andreas-Salomé den Egoismus in der Religion. Auf die einzelnen Aufsätze näher einzugehen, ist hier schon darum nicht nötig, weil sie kein neues Material bringen und das Neue, Eigenartige in ihnen eben schon durch die Skizzierung des Grundcharakters jenes Buches bezeichnet ist. In einem etwas wortreichen Schlusswort resümiert der Herausgeber das Ergebnis und lässt sich zu recht vagen Zukunftsträumen hinreissen, die zu der verständigen Sachlichkeit seiner Mitarbeiter in gewissem Gegensatze stehen. — „Ein neues Menschheitsideal“ preist Magnus[50]) in einer unangenehm blühenden, dithyrambischen Sprache an. Er behandelt die Entstehung und Entwicklung des Menschengeistes und ersehnt die Herrschaft der Vernunft und der Einsicht in die Natur. Nicht das Christentum, sondern Fortschrittserkenntnis, ein Leben in „überchristlichem“, logisch durchgeistigtem Sinne ist sein Ideal, dessen ethische und praktische Konsequenzen er zieht. Den höchsten „Siegfrieden“ (das fürchterliche Wort wird schier zu Tode gehetzt) der Seele sieht er in der Erfüllung des Fortschrittsgesetzes in geistiger Klarheit und sittlicher Zucht. Daneben preist er ein zweites Mittel für die Sittenmethode an: „Momentzucht“ (S. 272), d. h. stets „strengste“ Ueberlegung in „peinlichster“ Logik (die Superlative charakterisieren das Buch) und kluger Beachtung des Aussengeschehens. Und wie die guten Ausrufer ihren Heilmitteln unmittelbare Wirkungskraft zusprechen, so auch M. „Ergreife von nun an Momentzucht“ — lautet sein Rat — „nach wenigen Stunden schon wirst du empfinden, wie dein Wert sich hebt ...“ usw. (S. 283). — Eine Reihe weiterer Schriften blieben mir unzugänglich, geben aber schon durch ihre Titel zu erkennen, dass sie Themen über christliche Moral und ähnliches behandeln.[51-55]) —

Freund & Wittig. VII, 410 S. M. 8,60. |[Wi.: MschrStadtLand. 57, S. 770; E. Bertz: LE. 2, S. 923.]| — 49) × A. Nicoladoni, Jenseits v. Gut u. Böse. Vortr., geh. in d. Gesellschaft d. Namenlosen in Linz im März 1899. Linz, Mareis. 83 S. M. 1,00. — 50) V. Magnus, D. Siegfried d. Geistes. E. neues Menschheitsideal. Dresden u. L., E. Pierson. III, 303 S. M. 4,00. — 51) ○ × A. Stolz, Gesamm. Werke. Billige Volksausg. Bd. 5. Freiburg, Herder. 12°. 512 S. M. 1,80. (Enth.: Wachholdergeist gegen die Grundübel d. Welt: Dummheit, Sünde u. Elend. Sammel-Ausg. der Kalender für Zeit u. Ewigkeit 1873-78.) — 52) ○ × id., Dass., Bd. 7. ebda. 12°. 751 S. M. 3,00. (Enth.: D. Nachtigall Gottes. Sammel-Ausg. d. Kalender für Zeit u. Ewigkeit 1879-81, 1884, 1886-88.) — 53) ○ id., Gesamm. Werke. Bd. 7. D. heil. Elisabeth. E. Buch für Christen. 9. Aufl. Mit 16 Bildern. ebda. VIII, 403 S. M. 3,00. — 54) ○ × id., Werke. Volksausg. Lfg. 35-46. ebda. à 4½ Bogen. à M. 0,30. — 55) ○ × P. G. Helms, Marinepfarrer a. D., Lebensfragen.

Aphorismensammlungen und Essaybücher[56-65]). In ihnen streift die Satire öfter Zeitfragen ethischer oder socialer Art, so in Blumenthals[66]) „Ungezogenheiten", die neben Aphorismen (S. 235—40) allerlei Schwächen der Gesellschaft geisseln und sodann etliche litterarische Gänge versuchen. — Eine Anklage gegen Jung-Elsass und seine Dichter erhebt Halter[67]). — Ein liebenswürdiger Humorist, dessen Wesen Engel[68]) klar und gütig nennt, ist in seinen Schnurren und Geschichten der verstorbene S. Haber, jahrelang Leiter des „Ulk". — Gereimte Scherze und Abenteuer erzählt Cotta[69]), humoristische Plaudereien voller Frische und Gemüt giebt Otto Ernst[70]). — Von Gildemeisters[71]) Essays ist die dritte Auflage erschienen.[72-73]) —

Sociale Fragen, mehr oder minder aus Anlass des scheidenden Jh., sind nach verschiedenen Seiten hin erörtert worden. Neben Zieglers[74]) Hauptwerk, das die geistige und sittliche Signatur des vergangenen Jh. zu bestimmen sucht, haben sich Korn[75-76]) und Philippson einzelnen Sondergebieten zugewandt. Jener hebt in sicheren Zügen den Fortschritt der wissenschaftlichen Heilkunde hervor und giebt dem Laien ein interessantes Bild der bedeutenden Entwicklung. Im ersten Bande schildert er für den Anfang des Jh. die Vorherrschaft der französischen Medizin und den Verfall der deutschen, bis ein gewaltiger Umschwung im zweiten Viertel des Jh. eintrat. Ueber Johannes Müller und die moderne Physiologie (Schwann, Helmholtz, Rob. Mayer), über Schönlein und die klinische Reform, über die Thätigkeit Virchows werden wir unterrichtet, nicht minder über die Entwicklung der Chirurgie (Antisepsis und Asepsis; Lister; Pasteur; Röntgen) sowie der Bakteriologie und Hygiene (Pasteur; Robert Koch). Im zweiten Buche behandelt der Vf. die Fortschritte im letzten Jh. auf dem Gebiete der angewandten Heilkunde, beleuchtet die grossen Errungenschaften der öffentlichen Gesundheitspflege, der socialen Hygiene und der Irrenpflege. Besonders was über den Gesundheitsschutz der gewerblichen Arbeiter und social-hygienische Gesetzgebung, sowie über die hochentwickelte Irrenpflege gesagt wird, beansprucht die Aufmerksamkeit aller, denen sociale Fragen am Herzen liegen. — Den Wandel des Verkehrs- und Handelslebens im 19. Jh. schildert Philippson[77]) anschaulich. Er behandelt zunächst die Landwege, Transportmittel und Posten (S. 7), schildert die rapide Entwicklung des Eisenbahnwesens (S. 35), die der Wasserwege und Schiffahrt (S. 65), des Telegraphen und Telephons (S. 82), wendet sich dann zu den Wandlungen in der Zollpolitik der Völker (S. 93), zu der wichtigen Verwertung von Kohle und Eisen (S. 123) und der kolossalen Ausdehnung der heutigen Industrien (S. 137), weiterhin zu Handel, Handelskrisen und Börse, und schliesst mit einer Darstellung der heutigen Arbeiterverhältnisse. Hier wendet er sich gegen den Begriff des socialistischen Staates der Marxianer und weist darauf hin, dass seit Urzeiten[78]) Produktion, Kapitalsbildung und Tausch die Basis der Güterverteilung bilden und diese nichts Festes ist, nichts, das nur der Staat regeln könne. — Eine scharfe Kritik der marxistischen Lehre und ihrer Widersprüche

---

Gedanken über allerlei Alltägl. 1. Reihe. 2. (Titel-) Aufl. Kiel, Liebscher. 12°. VII, 81 S. M. 1,80. — 56) × W. Brügelmann, 100 Aphorismen. E. Vademekum für denkende Menschen. Frauenfeld, Huber. VII, 94 S. M. 1,60. — 57) ○ × A. Trapet, Gedankenspäne e. Sonderlings. 2. Aufl. Giessen, v. Münchow. 102 S. M. 1,50. — 58) ○ × O. Weddigen, Gesamm. Werke. Bd. 3. 2. Aufl. Bd. 7. 4. Aufl. Titelbild v. Carl Gehrts. L., R. Friese, Sep.-Cto. 135 S; VI, 381 S. M. 1,50; M. 4,00. (Enth.: Bd. 3 Sprüche u. Aphorismen; Bd. 7 Märchen.) — 59) ○ × G. von Oertzen, Unter uns gesagt. Wien, Hartleben. gr. 16°. VII, 192 S. M. 2,00. — 60) × M. Maeterlinck, D. Schatz d. Armen. In d. dtsch. Sprache übertr. v. F. v. Oppeln-Bronikowski. Florenz u. L., Diederichs. 1898. 4°. 106 S. M. 6,00. |[B. Wille: LE. 1, S. 895,6; vgl. LE. 1, S. XLIV; 2, S. XLII.]| — 61) × John Ruskin, Aphorismen z. Lebensweisheit. E. Gedankenlese aus d. Werken d. Ruskin. Aus d. Engl. übers. u. zusammengest. v. Jak. Feis. Strassburg, Heitz. V, 180 S. M. 2,50. |[E. Bertz: LE. 2, S. 1588,9.]| — 62) ○ × Casanova, d. venetianische Eulenspiegel als Erzieher. Von e. Deutschen. Bremen, Nordwestdeutsches Antiquariat. 12°. 182 S. Mit 2 Illustr. M. 2,00. — 63) ○ × Nahida Ruth Lazarus, Sprüche. L., E. H. Mayer in Kommiss. VIII, 213 S. M. 3,00. — 64) ○ × A. Kühn, Aus d. litter. Nachlass e. verkannten Genies. E. unabsehbare Leidensgesch. in e. absehbaren Zahl v. Kapiteln geschildert v. Crescentius Fahrig. Strassburg, E. d'Oleire in Kommiss. IV, 110 S. M. 1,80. — 65) ○ × Annette Kolb, Kurze Aufsätze. München, Putze. 80 S. M. 1,50. — 66) O. Blumenthal, Allerhand Ungezogenheiten. Neue Ausg. B., Steinitz. 1898. VIII, 240 S. M. 3,00. — 67) Ed. Halter, D. Strassburger litter. „Besegard". E. Satire in 4 Abschnitten. Strassburg i. E., Selbstverlag. 23 S. M. 0,40 — 68) S. Haber, Lustiges u. Listiges. Her. v. Fritz Engel. B., Freund & Jeckel. VIII, 160 S. M. 2,00. — 69) Johs. Cotta (, D. Demokrit v. 1900. 3. (Titel-) Aufl. B., J. Cotta. 1898. IV, 140 S. M. 1,50. — 70) O. Ernst, E. frohes Farbenspiel. Humorist. Plaudereien. Buchschmuck v. H. Christiansen. L., Staackmann. VII, 191 S. M. 2,50. — 71) O. Gildemeister, Essays. Her. v. Freunden. Bd. 2. 3. Aufl. B., Besser. III, 308 S. M. 6,00. (Vgl. JBL. 1897 IV 1a:23.) — 72) ○ × K. Stieler, Aus Fremde u. Heimat. Vermischte Aufsätze. 2. Aufl. St., Bong. III, 359 S. M. 5,40. — 73) ○ × W. Pastor, Lichtungen. Essays. L., Verlag „Kreisende Ringe". 189 S. Mit 1 Figur. M. 3,00. — 74) × × Th. Ziegler, D. geistigen u. socialen Strömungen d. 19. Jh. (= D. 19. Jh. in Deutschlands Entwicklg. her. v. P. Schlenther, Bd. 1.) B., Bondi. 714 S. M. 10,00. — 75) G. Korn, D. Heilkunde im 19. Jh. (= Am Ende d. Jh., Bd. 11) B., Cronbach. VIII, 148 S. M. 2,50. (Bd. 10 d. Sammlg. „Am Ende d. Jh." schliesst sich als Ergänzung an Bd. 11 an u. ist auch früher abgeschlossen.) — 76) id., D. Medizin im 19. Jh. Volksgesundheitspflege u. Irrenwesen. (= Am Ende d. Jh. Rückschau auf 100 J. geistiger Entwicklg. Bd. 10.) ebda. 191 S. M. 2,50. |[G. Aschaffenburg: ZSocialwiss. 4, S. 64,5]| — 77) F. C. Philippson, Handel u. Verkehr im 19. Jh. (= Am Ende d. Jh. Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwicklung. Bd. 7.) ebda. 191 S. M. 2,50. — 78) × G. Güttinger, D. Entwickl. d. menschlichen Gesellschaft. Mit besonderer Berücksichtigung d. dtsch. Geschichte. E. Lesebuch für d. Volk. St., Strecker & Moser. VII, 254 S. M. 3,35.

unternimmt Bernstein[79]), worauf ein fanatischer Marxist, Kautsky[80]) (der zugleich eine populäre Darstellung[81]) der gesamten Grundsätze der Socialdemokratie veröffentlicht), mit einer Antikritik antwortet. — In einer Studie über den Anarchismus, dessen Zweck und Ziele dargelegt werden, entwickelt Tobias[82]) zunächst die Theorie des Anarchismus auf Grund von Proudhons und Stirners Schriften, bespricht die Erweiterung dieser Theorie durch Michael Bakunin („Revolution in Permanenz") und Sergei Netschajeff („Propaganda der That"), wendet sich dann zu der Verbreitung des Anarchismus in Deutschland seit Johann Most, zu der in Frankreich seit Peter Krapotkin und Élysée Réclus, zu der in Italien, Spanien, Russland, Belgien, Holland, England, Amerika und giebt zum Schluss praktische Ratschläge auf die Frage, wie der Anarchismus, vor allem die wahnsinnige Propaganda der That zu bekämpfen sei. —

Ueber die Judenfrage sind zwei Bücher zu verzeichnen. Farbstein[83]) beleuchtet Wesen und Ziele des Zionismus, zu dessen eifrigem Vertreter er sich bekennt, und Giese zeichnet als Herausgeber des Antisemitischen Jahrbuches[84]), das mit einem anonymen Aufsatz über die Juden im römischen Reiche eingeleitet wird. Darauf folgt eine Schilderung des jüdischen Charakters nach den Rabbinerblättern, die dem Vf. G. Stille es ermöglichen, dem Juden als Eigenschaften nachzurühmen: Anmassung, Ueberhebung, Eitelkeit, Renommage, Undank, Unwahrheit, Verdrehung, Unduldsamkeit, Kriecherei, Aufdringlichkeit, Taktlosigkeit und was der schönen Dinge mehr sind. Mehrere Artikel von O. H. Böckler gelten politischen Themen (Socialdemokratie und Konservative im Wahlkampf) und von K. M. Spamitz sowie Giese der Thätigkeit der deutsch-socialen Reformpartei. -- Die anthropologische Seite einer auch auf geistigem Gebiete einschneidenden Kulturfrage berührt Schultheiss[85]), indem er darzustellen versucht, wie sehr die grosse Masse der heutigen Bevölkerung Deutschlands in ihrer körperlichen Erscheinung abweicht von den alten Germanen, wie sie uns die Angaben der antiken Schriftsteller und die Gräberfunde vor Augen führen. Er bringt zahlreiches, anthropologisches und geschichtliches Material herbei und betont zum Schlusse, nachdem er wenigstens die geistige Vererbung der Rasse gestreift hat, dass das deutsche Volk — körperlich und seinem Charakter nach — noch immer weit weniger ein Mischvolk sei als die anderen grossen Nationen Europas. —

Ueber Wirtschaftslehre im allgemeinen handelt Dix[86]). Er hat sich die Aufgabe gestellt, dem mächtigen, vielverzweigten Baum des modernen Wirtschaftslebens an die Wurzeln zu gehen und zu prüfen, wie sich einzelnes entwickelt hat und zu entwickeln strebt. Ihm ist die Wandlung der völkerrechtlichen Beziehungen lediglich eine Folge der ungeheueren Wandlung der Wirtschaftsbeziehungen; er sieht einen allmählichen Uebergang vom Waffenkriege zum Wirtschaftskriege (S. 113) und tritt energisch für sociale Reformen ein, als deren beste Grundlage er bezeichnet: einen mitteleuropäischen Zollbund, eine starke deutsche Wandelungspolitik wie überhaupt alle Massnahmen, die auf vermehrte Leistungsfähigkeit nach innen und aussen abzielen. Auf der Bahn einer vorwärtsschreitenden Socialpolitik im Innern voranzuschreiten und hier aufs neue die Führung der kultivierten Welt zu übernehmen, das ist der Appell an Deutschland, mit dem der Vf. seine Ausführungen schliesst. — Für eine Erweiterung der Volksbildung tritt E. Schultze[87]) in einer kleinen Schrift ein, deren Verdienst in der Zusammenstellung thatsächlichen Materials besteht. Auf Grund von Thatsachen geht dann der Vf. dazu über, die wirtschaftlichen Voraussetzungen und Folgen der Volksbildung darzulegen und dabei Lohnhöhe, Arbeitszeit, Kinderarbeit und die Vorteile einer gesteigerten Volksbildung zu beleuchten. Diese Vorteile sieht er in der Verbesserung des Gesundheitszustandes, im Rückgang des Armenwesens und der Kriminalität, in Erhöhung der Vaterlandsliebe sowie vor allem in direkter Steigerung der Produktion durch Erhöhung der persönlichen Leistungsfähigkeit. Im einzelnen hebt er noch die Vorteile einer verbesserten hauswirtschaftlichen Unterweisung des weiblichen Geschlechtes hervor und die Bedeutung der Volksbildung für das Kunstgewerbe, die Landwirtschaft, die Kolonisation und andere ethische wie praktische Gebiete. — Gegen allerlei Schäden unserer Kultur zieht Schulte vom Brühl[88]) zu Felde, gegen politische Entmannung der Staatsbeamten, gegen mangelnde Lehrfreiheit an den

— 79) E. Bernstein, D. Voraussetzungen d. Socialismus u. d. Aufgaben d. Socialdemokratie. St., J. H. W. Dietz Nachflg. 188 S. M 2,00. — 80) K. Kautsky, Bernstein u. d. socialdemokratische Programm. E. Antikritik. ebda. VIII, 195 S. M. 2,00. |[K. Diehl: JNS. 20, S. 253-61]| — 81) id., D. Erfurter Programm in seinem grundsätzl. Teil erläutert. 3. Aufl. ebda. VIII, 262 S. M. 1,80. — 82) H. Tobias, D. Anarchismus u. d. anarchistische Bewegung. (= Volkswirtschaftl. Zeitfragen. Vortrr. u. Abh., her. v. d. volkswirtschaftl. Gesellsch. in Berlin. Jahrg. 21, Heft 3.) B., L. Simion. 42 S. M. 1,00. — 83) D. Farbstein, D. Zionismus u. d. Judenfrage, ökonomisch u. ethisch. Bern, Steiger & Cie. 1898. 29 S. M. 0,50. — 84) (W. Giese), Antisemitisches Jahrbuch für 1899. B., Giese. 250 S. M. 2,00. — 85) Fr. Guntram Schultheiss, Dtsch. Volksschlag in Vergangenheit u. Gegenwart. München, J.F. Lehmann. 89 S. M. 1,00. — 86) A. Dix, Wurzeln d. Wirtschaft. Skizzen u. Studien. L., Freund & Wittig. IV, 234 S. M. 4,00. — 87) Ernst Schultze, Volksbildung und Volkswohlstand. Stettin, Dannenberg & Cie. IV, 84 S. M. 1,60. — 88) W. Schulte vom

Hochschulen, gegen den Militarismus in seiner Ausartung, Bureaukratie und Polizeiherrschaft, gegen Missstände im Rechtswesen, Kleinigkeitskrämereien, gegen die Presse, gegen falsche Erziehung der Jugend usw. —

In das Gebiet der Kindererziehung schlägt ferner eine leidenschaftlich geschriebene und mit heiss umstrittenen Themen recht unbesorgt umspringende Schrift von Clausen[89]), die in ihren Grundgedanken freilich sympathisch berührt. C. erblickt eine „ungeheuere Kurzsichtigkeit und Verlogenheit darin, dass weder Staat noch Gesellschaft davon Notiz nehmen, wie eine grosse Anzahl gebildeter Staatsbürger sich in überzeugungsvollem Widerspruch zu unserem religiösen Kulte, zu Glaubenssätzen und Dogmen, zu Moral und Sitten der Gesellschaft befinde" (S. 5). Er spitzt aber diese schwerwiegende Frage vor allem angesichts der Kindererziehung so zu: „Welche Stellung zu Staat und Gesellschaft, zu Religion und Moral soll ich meinen Kindern geben, nach welchen Grundsätzen sie erziehen?" Gegen Dogma und Kirche (vor allem gegen den Katholizismus) kämpft er leidenschaftlich, macht den Zwiespalt zwischen der Wahrheitsliebe wissenschaftlicher Erkenntnis und der religiösen Erziehung mit verantwortlich für die heutige Nützlichkeitsmoral, für den ekelhaften Cynismus, Anarchismus und die würdelose Anbetung des Mammons (S. 35). Diesen Zwiespalt zwischen moderner Naturerkenntnis und dem Religionsunterricht sucht er durch einen Exkurs ins Gebiet der Bibelkritik zu erweisen und wünscht schliesslich, in der Erziehung die Freiheit des Gedankens, Selbstbewusstsein und rechten Patriotismus zu pflegen und zu wecken. Für die praktische Reform fordert er wirklich gebildete Schulmeister und Theologen.[90]) — Sprach- und Schriftverderb, geistig Krankes im Schriftentum, Hochschulen-Unnatur, Berufs-Verknöcherung und Bureaukratismus, falsche und echte Wissenschaft kerbt Guttzeit[91]) unserer Zeit an. — Ein besonderes Kapitel der Jugenderziehung greift Wolgast[92]) heraus in einem Buche, das schon beim ersten Erscheinen an dieser Stelle gewürdigt ist. — Speciell hamburgische Verhältnisse fasst Schiefler[93]) in seiner Schrift über Volksbildungsaufgaben ins Auge. Vf. glaubt, dass wir am Beginne einer Epoche stehen, in der die Güter der geistigen Kultur wieder in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gelangen. Für Hamburg würde sich daraus die Frage ergeben, ob dieselbe Stadt, die ihre Weltstellung der Energie verdanke, mit der sie zu Zeiten des Materialismus die Tendenzen wirtschaftlichen Erwerbs gepflegt habe, ob dieselbe Stadt in diesem Jh. auch in der Pflege anderer Tendenzen sich behaupten werde. Es gelte, den geistigen und künstlerischen Interessen im öffentlichen und privaten Leben einen hervorragenden Platz einzuräumen. Als praktischen Vorschlag empfiehlt Vf. die Gründung einer Universität, sowie die Erweckung des Interesses für lebendige Kunstproduktion und allerhand Bestrebungen zur Verbreitung und Vertiefung der Volksbildung. —

Es erübrigt, auf eine Schrift der Ellen Key[94]) noch hinzuweisen, die der Frauenfrage gilt. Den Missbrauch der Frauenkraft sieht die Vf. darin, dass die Frauen ihre frei gewordenen Kräfte in erster Linie auf Gebieten einsetzen, auf denen sie gezwungen sind, mit den Männern zu wetteifern, und darin, dass sie zum grössten Teile versäumen, ihre innersten weiblichen Eigenschaften zu entwickeln und zu verwerten. Gleichwertig, aber nicht gleichartig sei das Weib dem Manne. Haben die Männer die Mühen für neue Ideen zu tragen, so vergesse das Weib nie, dass sie in erster Linie für die neuen Leben die Mühen zu tragen habe. Auf intellektuellem Gebiete steht der Mann, in der sympathischen Lebenssphäre das Weib. Aus diesen Grundverschiedenheiten leitet die Vf. die einzigen Folgerungen ab, die sich für die Frau ergeben. Sie selbst fasst den Zweck ihrer Schrift in den Worten zusammen: „Es ist ein Versuch, aus der ersten und allgemeinsten Wesensbestimmung der Frau heraus, aus dem, was sie ihrer Urnatur zufolge ist — Mutter — die Ursachen ihrer Schwäche in gewissen Richtungen, ihrer Stärke in anderen herzuleiten, und daraus wieder Schlüsse zu ziehen in Bezug auf die Gebiete, wo sie (wenn ihre besonderen Kräfte voll entwickelt und befreit worden sind) Aussicht hat, für die Kultur von immer grösserer Bedeutung zu werden" (S. 73). —

Brühl, D. Alte stürzt...! Sociale u. polit. Ein- u. Ausblicke um d. Wende d. Jh. Bamberg, Handelsdruckerei. 139 S. M. 2,00. — 89) E. Clausen, Freimütige Bekenntnisse. Mahnwort u. Warnungsruf für d. gebildete Deutschland. B., F. Fontane & Co. 159 S. M. 2,00. — 90) × M. Nordau, D. konventionellen Lügen d. Kulturmenschheit. 17. Aufl. (50./51. Taus.) L., B. Elischer Nachf. VIII, 350 S. M. 4,00. — 91) J. Guttzeit, D. Verbildung-Spiegel. Untersuch. über unsere moral. Krankheiten. E. Vorschule d. Wiedergeburt. 2. Bd.: Verlehrtentum. Grossenhain u. L., Baumert u. Ronge. I, 330 S. M. 2,50. — 92) H. Wolgast, D. Elend unserer Jugendlitt. E. Beitr. z. künstlerischen Erziehung d. Jugend. 2. Aufl. Hamburg, Selbstverlag. (In Kommission bei L. Fernau, Leipzig.) III, 218 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1896 IV 3: 14.) — 93) G. Schiefler, Hamburgische Kultur-Aufgaben. Hamburg, Janssen. VIII, 94 S. M. 1,60. — 94) Ellen Key, Missbrauchte Frauenkraft. E. Essay, autoris. Uebertragung v. Therese Krüger. Paris, L. u. München, A. Langen. 1898. 74 S. M. 1,00. —

b) Geschichte der Wissenschaften.

Moritz Kronenberg.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1899 wird im elften Bande nachgeliefert.]

IV,6

Lessing.

Erich Schmidt.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1899 wird im elften Bande nachgeliefert.]

IV,7

Herder. 1898, 1899.

Ernst Naumann.

Biographisches N. 1. — Geistesleben: Nordische Studien N. 8; Verhältnis zur Schule N. 10. — Werke: Gesamtausgabe N. 15; Vom Erlöser der Menschen N. 16; Cid N. 17. —

Erörterungen zur Biographie Herders bewegen sich noch in kritischen Auseinandersetzungen mit Kühnemann[1]); einzelne Zeitpunkte der Lebensgeschichte werden kurz behandelt[2-5]). — Das Material erhält an je einem Briefe Herders[6]) wie seiner Gattin Karoline[7]) einen geringen Zuwachs. —

Geistesleben. Ueber Herders nordische Studien veröffentlicht Grohmann[8]) eine grundlegende Arbeit. Sie lassen sich mit Sicherheit bis in die Rigaer Zeit, mit Wahrscheinlichkeit bis in seinen Aufenthalt zu Königsberg, wohl gar bis zu seinem Verweilen in Treschos Hause (1766) zurückverfolgen. Ihren Höhepunkt bilden die ersten Jahre in Bückeburg (1771ff.), das war die Zeit, wo ihm auch die Hülfsmittel am reichsten zu Gebote standen; er arbeitete damals zugleich an den Volksliedern. Einen zweiten Höhepunkt bezeichnet der Iduna-Aufsatz (1796) und die Abhandlung über nordische Mythologie (1803), der letzte Aufsatz, dessen Druck Herder noch erlebt hat. Herder besass eine fast vollständige Kenntnis der einschlägigen Litteratur und hatte die Hauptwerke gelesen, er hatte umfangreiche Auszüge angelegt, die ihm späterhin oft die Werke ersetzen mussten. Er gebot über eine umfassende Kenntnis der nordischen Mythologie und baute sich im Anschluss an die nordischen Heldenlieder eine deutsche Metrik auf, indem er die Form des Verses psychologisch zu erfassen suchte; in der Handhabung des Stabreims folgte er mit Gerstenberg den Ansichten von Wormius. Mit Ausnahme der deutschen Lieder schrieb er die nordischen alle im germanischen Vierhebungsvers. Der Hauptwert der Arbeit beruht auf der sorgfältigen Untersuchung der von Herder veröffentlichten und in Arbeitsheften oder sonstwie hs. erhaltenen Uebersetzungen nordischer Lieder; die Methode erkennt man am deutlichsten in der Behandlung der Völuspa. G. giebt genau den Umfang des Uebersetzten an, sondert die verschiedenen Schichten der Uebertragung nach zeitlicher Reihenfolge, führt sie auf die Quelle zurück, untersucht im einzelnen das Verhältnis des Wortlauts zu Vorlage, Strophenform, Versbau und die Mittel des poetischen Ausdrucks, die Herder anwendet. Er schliesst mit einem Gesamturteil über den künstlerischen Wert der Uebersetzung oder Nachdichtung. Die späteren Uebertragungen der Völuspa stehen an Kraft und dichterischer Schönheit den früheren etwas nach. Aber nicht bei allen Gedichten lässt die spätere Bearbeitung ein Abnehmen dichterischer Kraft empfinden. Aus Hss. werden vier noch nicht veröffentlichte Uebertragungen dänischer Lieder mitgeteilt. Aus dem Gesamtbilde, das Herder sich von nordischem Geiste und nordischer Weltanschauung schuf, wird der sittlich-ästhetische Grundton hervorgehoben, die Nordleute sind ein Brudervolk der Deutschen, beseelt von Heroismus; ihre Poesie erfordert Wiedererweckung, mit diesem Gedanken des Iduna-Aufsatzes hat Herder den Weg Richard Wagners vorbereitet.[9]) —

Die psychologischen Voraussetzungen, welche Herders Verhältnis zur Schule bestimmen, gehen nach Grossmann[10]) auf den Begriff Kraft zurück. Herder trennt sich darin von Leibniz, dass ihm die Kraft Wirkung von dem einen auf

---

1) E. Kühnemann, Herders Leben. (JBL. 1895 IV 7:4.) |[H. Lambel: LBlGRPh. 20, S. 371/3. — 2) × E. Martin, Herder u. Goethe in Strassburg: JbGElsLothr. 14, S. 106-23. (Vgl. JBL. 1898 IV 8e:142.) — 3) × O. Ulrich, G. F. Brandes u. Herders Berufung nach Göttingen: HannoverGBll. 2, S. 297/9, 309-11, 318/9, 326/7, 333/5, 341, 356/7, 363/4, 372/3, 382/3, 388-90, 398/9, 405, 412/5. — 4) × A. Werner, Herder: RPTh. 7, S. 697-703. — 5) × P. Bloch, Herder als Aesthetiker. (JBL. 1896 IV 7:6.) |[H. Lambel: DLZ. 20, S. 782/4.]| — 6) R. Kern, E. ungedruckter Brief Herders: ZDU. 12, S. 745/6. — 7) E. Brief v. Herders Gattin: DDichtung. 28, S. 201/2. — 8) W. Grohmann, Herders nordische Studien. L., B. u. Rostock, W. Süsserott. 167 S. M. 1,50. — 9) × K. Grunsky, Klass. Litt. u. musikal. Drama. 2. (Herder): BayreuthBll. 22, S. 230-65. — 10) Fr.

das andere äussert, sie ist Entwicklung, Werden. Auch die Seele entwickelt sich, wird, ist mithin bildungsfähig. Zwar ist die „Tiefe der Seele mit Nacht bedeckt", wir wissen aber, sie empfindet und sie will. Die Sinne, jeder mit seiner besonderen Sphäre, vermitteln ihr die äusseren Anreize, die Seele stellt die Aussenwelt in uns wieder her, Empfindung wandelt sich um in Erkenntnis. Die Wahrheit unseres Erkennens beruht auf der Analogie der Aussenwelt mit uns selbst, dies von Gott gesetzte Verhältnis unseres Sinnenlebens ist nicht zu beweisen, es ist zu glauben. So ist auch alle Erkenntnis wahr, Irrtum ist nichts als ein Uebel auf dem Gange zur Wahrheit. Mit dem Erkennen entwickelt sich auch das Wollen, es ringt sich allmählich aus der Unfreiheit hindurch zur Freiheit. Die allgemeinste pädagogische Anschauung Herders ist also der Satz, dass das geistige Leben des Menschen sich vollzieht vermittelst der Sinne und der Sprache. In der Entwicklung unterscheiden sich drei Stufen: die sinnliche Receptivität der Jugend, die Phantasie des Knaben, der Verstand und die Vernunft des Jünglings. Die Erziehung sei individuell, sie sei auf ein Ganzes gerichtet. Sie übe die Sinne in einer wohlgeordneten Reihe von Eindrücken, sie lehre durch Anschauung, nicht durch blosse Worte. Das wichtigste Werkzeug für die Erziehung ist die Sprache, und zwar in formaler und materialer Beziehung. Aber sie soll denken lehren, Begriffe schaffen, nicht fremde Gedanken einer fremden Gedankenweise. Die Alten sind nicht als tote Männer zu behandeln, als Sammlungen von Phrasen oder Beispielen zur Grammatik. Den grössten Wert für die Erziehung hat die Muttersprache, an ihr soll Grammatik gelernt werden — ohne tüchtige grammatische Bildung kein richtiges Sprechen und Schreiben — der deutsche Stil mache sich frei von den Fesseln lateinischen Periodenbaues. In der Beurteilung der fremden Sprachen hat Herder geschwankt, aber niemals hat er auch nur die Möglichkeit einer höheren Schule ohne klassische Sprachen gedacht. Er kämpft gegen die seiner Zeit übliche falsche Methode des Lateinunterrichts, nicht gegen das Latein; nachdem jene überwunden ist, stehen ihm die Alten als Altväter der menschlichen Geistesbildung da, als ewige Muster des richtigen, guten, geübten Geschmacks und der schönsten Fertigkeit im Gebrauch der Sprache. Anstalten der Unterweisung sind die Schulen, sie sind vom Staate einzurichten und zu unterhalten, als „öffentliche Werke". Er erklärt sich gegen die privaten, philanthropischen Schulgründungen. Aus der Bedeutung der Schule ergiebt sich die Bedeutung des Lehramtes, es erfordert gründliche wissenschaftliche und wahre sittliche Bildung, eine ausgeprägte, gefestete Persönlichkeit mit der Gabe lebhafter und anziehender Mitteilung. Die Schule als ein Gemeinwesen ruht auf Gesetz, Zucht und Ordnung.[11-14] —

Werke. Der 32. Band der Suphanschen Gesamtausgabe[15]) bietet als wertvolle Gabe wieder einen reichen Zuwachs zur Herderkunde. Weit über die Hälfte enthält aus den Hss. neu herausgegebene Stücke. Den grössten Anteil erhalten die Predigten; in Verbindung mit den früher veröffentlichten lassen sie jetzt den ganzen Werdegang des Kanzelredners in seiner Jugendzeit überblicken. Aus der späteren Zeit in Weimar werden bedeutsame Entwürfe zu Abhandlungen mitgeteilt. Durch „Mnemosyne" (S. 521) erhalten die Ausführungen über Homer (18, S. 422 ff.) neues Licht, das Fragment ruft unser Bedauern wach, dass Herder die Abhandlung nicht ausgearbeitet hat, es wären in ihr Gesichtspunkte zur Geltung gekommen, die nun erst viel später in der Homerischen Frage verwendet wurden. Der Entwurf „Vom Geist des Christentums bei seiner Pflanzung und Fortpflanzung" zeigt eine mehr geschichtliche Behandlung des Gegenstandes, als dieser in den christlichen Schriften gefunden hat. Unter der Ueberschrift „Welche bessere Bildung ist bei unseren Sinnen möglich?" disponiert Herder ein ihm geläufiges Thema, dem er zum Schluss eine geschichtliche Wendung giebt. Eine umfangreichere geschichtliche Arbeit wird unter dem Titel „Welchen Rang die deutsche Nation unter den gebildeten Völkern Europas einnehme?" usw. angedeutet; der Plan musste eine umfangreichere Arbeit über deutsche Geschichte ergeben, einzelnes klingt an die geschichtlichen Kapitel der Adrastea an. Bisher ungedruckt waren ferner ein Gespräch, Zweifel, zu Mendelssohns Phädon, Vorrede zu einem theologischen Werke und ein Aufsatz über Moses, der zu den Vorläufern der Archäologie des Morgenlandes gehört. Auch der übrige Inhalt des Bandes zeigt uns den jungen Herder, es sind Stücke, die zuerst im „Lebensbilde", teils auch in den ältesten Ausgaben standen, für die Mehrzahl konnte auf Hss. zurückgegangen werden. Den Schluss des Bandes bilden zwei Gedichtchen, die 1894 zuerst bekannt geworden sind. Der Gesamtband, der nach dem Plane der Suphanschen Ausgabe als letzter in der Reihenfolge gezählt wird, führt seinem Hauptinhalte nach in Herders Jugendzeit zurück und entlässt uns zum guten

---

Grossmann, Herder u. d. Schule. Progr. B., Gärtner. 4°. 17 S. M. 1,00. — 11) × A. Denecke, Lessing u. Herder: ZDU. 12, S. 305-43. — 12) × K. Breysig, Dtsch. Gesch.-Schreibung im Zeitalter Herders: Zukunft 23, S. 108-17. — 13) × Herder u. d. Romantismus: DMercur. 29, S. 241/2, 251/2, 259-61, 268/9, 274/5, 280/1, 290/1. — 14) × Anna Tumarkin, Herder u. Kant. (JBL. 1896 IV 7:5; 1898 IV 7:4.) |[K. Vorländer: ZPhK. 113, S. 259-60. — 15) B. Suphan, Herders sämtl. Werke.

Zeichen mit dem freundlichen Bilde des hochbegabten Jünglings voll lebendiger Kraft und voll weitreichender Pläne. —

Die Schrift „Vom Erlöser der Menschen“ giebt um ihres eigenen Wertes und ihres Verhältnisses zur neuesten Forschung willen Schneider[16]) neu heraus, in Orthographie und hier und da im Ausdruck unserer Gewohnheit angepasst; die Zuthaten des Herausgebers bestehen aus Anmerkungen, in denen die Entwicklung der Ansichten Herders bis auf die Gegenwart angedeutet wird. Dabei stellt sich oft heraus, dass Herders Urteil neue Bestätigung findet, während manche Probleme auch jetzt noch ungelöst bleiben. Herders geschichtliche Betrachtungsweise berührt sich mit den neueren Untersuchungen über den Text des Neuen Testamentes. —

Zum Cid giebt Zipper[17]) meist Worterklärungen, darunter auch manche entbehrliche; er fasst den Inhalt der einzelnen Romanzen zuweilen in Ueberschriften, zuweilen in längeren Sätzen zusammen. In der Einleitung werden die bekannten Thatsachen über den geschichtlichen Cid, den Cid in der Dichtung und die Entstehung des Herderschen Cid berichtet.[18-21]) —

IV,8

Goethe.

a) Allgemeines. 1898, 1899.

Otto Harnack.

Die Persönlichkeit und ihre Wirkungen N. 1. — Zusammenfassende Werke N. 60. — Einzelschriften allgemeinen Inhalts N. 73. — Philosophie und Religion N. 75. — Naturforschung N. 97. — Kunstbetrachtung N. 101. — Stellung zu Litteratur, Musik und Theater N. 112. — Stellung zu Geschichte, Politik und Volkstum N. 134. — Ausgaben der Werke N. 152. — Einzelnes, Kritisches, Philologisches N. 155. — Goetheinstitute und Goethefeiern (Frankfurt a. M., Düsseldorf, Darmstadt, Breslau, Strassburg i. E., Prag, Boston, Weimar, Sesenheim, Budapest) N. 168. - Periodische und zusammenfassende kritische Publikationen N. 217. — Verschiedenes N. 224. —

Die Persönlichkeit und ihre Wirkungen. Die Litteratur über Goethe ist in dem zweiten dieser Berichtsjahre besonders umfangreich geworden durch die 150. Wiederkehr seines Geburtstages. Indem wir die eigentlichen Festartikel und Festberichte weiter unten anführen, beginnen wir hier mit der Besprechung der zahlreichen Versuche allgemeiner Würdigung Goethes, die auch jenem Anlass ihre Entstehung verdanken. Golther[1]) hebt in seiner Rede einseitig den jungen, auf Erweckung deutschen Wesens und deutscher Ueberlieferung gerichteten Goethe hervor, dem „wälscher Dunst und Tand von mehr als zweihundert Jahren“ nichts galt. Er gehört zu denen, die es „wehmütig stimmt“, dass Goethe sich später dem „antiken Schönheitsideal“ zuwendet, und er preist den Greis, der wieder zu den Spuren seiner Jugend zurückkehrte. Seltsam ist, dass er bei dieser Auffassung doch gerne Viktor Hehn anführt; organischer verwoben sind die schönen Citate aus Jakob Grimm. Das Resumé des Vortrags steigt zu einer höheren Warte empor: „Je grösser der Meister, desto mehr ist er unzeitgemäss. In seinem Geist spiegelt sich eine Zukunft, die seine Volksgenossen vielleicht nie oder doch nur sehr spät erreichen können.“ — Harnack[2]) sucht Goethes Entwicklungsgang in die Formel zu fassen: „Wir sehen ihn in seiner Jugend naturkräftig der Gegenwart leben, im Mannesalter sich mit bewusstem Wollen der Vergangenheit zuwenden, als Greis mit seherischer Ahnung in die Zukunft schauen . . . Für unsere Betrachtung heute fliessen jene einzelnen Epochen zusammen in dem Totaleindruck einer gewaltigen Persönlichkeit, deren Sinn stets auf das Grosse und dauernd Wertvolle gerichtet war und sich damit über die Wellen des Zeitlaufs erhob.“ — Rich. M. Meyer[3-3a]) betont: „Ein grosser Mann ist eine Aufgabe.“ Goethe wollte ein „Befreier“ heissen; haben wir uns auch

---

32. Band. B., Weidmann. IX, 542 S. M. 6,00. — 16) Th. Schneider, J. G. Herder: Vom Erlöser d. Menschen. Nach unseren drei ersten Evangelien. (= BGLIA. N. 1243/4.) Halle a. S., Hendel. 122 S. M. 0,50. — 17) A. Zipper, Herders Cid. (= Erläut. zu d. Meisterwerken d. dtsch. Litt. 7. Bd.) (= UB. N. 3946.) L., Ph. Reclam jun. 16°. 52 S. M. 0,20. – 18) × A. Baumgartner, D. Cid in Gesch. u. Poesie: StML. 54, S. 32-45, 429-44, 505-21. — 19) × R. Beer, D. Poema del Cid: ZÖG. 49, S. 198-206, 289-509. — 20) × G. C. Brownell: MLN. 13, S. 383/6. — 21) × J. E. Matzke, The unity of place in the Cid: MLN. 13, S. 393/9. —

1) W. Golther, Goethe. Festrede, geh. am 10. Nov. 1899 in d. Aula d. Rostocker Hochschule. L., Hirzel. 31 S. M. 0,40. — 2) O. Harnack, Zu Goethes 150. Geburtstag. Rede, geh. zu Darmstadt: PrJbb. 98, S. 1-11. — 3) R. M. Meyer, Zu Goethes 150. Geburtstag: Universum 15, S. 2769-76. — 3a) × id., Goethe u. d. Deutschen: Nation[B]. 16, S. 660/4. — 4)

befreien lassen? M. antwortet mehr verneinend als bejahend und hat gewiss darin recht, dass die eigentliche Wirkung Goethes erst auf dem Wege ist sich zu entfalten. Aber dass dies thatsächlich mehr und mehr geschieht, dies Zeugnis ist unserer Zeit doch zweifellos zu erteilen. Wenn Goethe, wie M. hervorhebt, leider meist nur oberflächlich gelesen wird, so spricht sich darin wohl keine Geringschätzung aus, sondern nur die durchweg zu beobachtende Ruhelosigkeit eines von Zeitungslektüre abgehetzten Geschlechts. — „Goethe als Erzieher der deutschen Nation" stellt auch ein Anonymus[4]) als ein Programm auf, für das er am Ende des 20. Jh. Verwirklichung hofft, während er in der Gegenwart nur wenig Ansätze dazu erkennen kann. — Witkowski[5]) sucht Goethes Bedeutung besonders aus der Abstammung, aus der Ueberlieferung „der Mutter und der mütterlichen Erde" zu erklären. — Erscheint hier Goethe als Inbegriff gesunder ererbter und erworbener Kraft, so hat andererseits auch das „Pathologische" in Goethe eingehende Untersuchung gefunden. Nachdem die Lehre Lombrosos, dass die Genialität auf pathologischer Anlage beruhe, so weite Verbreitung gefunden hat, musste man natürlich sich eifrig bemühen, dem Mann, der einen der stärksten thatsächlichen Gegenbeweise gegen jene Lehre bildet, pathologische Züge nachzuweisen. Sadger[6]) brachte es fertig, Goethe als durch und durch pathologische Erscheinung hinzustellen, wogegen Düntzer[7]) in einem verdienstvollen Artikel leidenschaftlichen Einspruch erhob. — In besonnenerer, zur Diskussion aufrufender Art behandelte Möbius[8-8a]) die Frage, indem er im allgemeinen die Abhängigkeit gewisser Geistes- und Seelenzustände des Dichters von physiologischen Vorgängen und Bedingungen erörterte; in dieser Hinsicht wird man ihm vieles zugeben können, ohne doch eine solche Abhängigkeit als „pathologisch" zu bezeichnen. M. unterwarf auch die einzelnen Charaktere in Goetheschen Dichtungen, die ihm pathologisch zu sein schienen, einer Betrachtung; hier findet sich gleichfalls viel Treffendes, doch wird man öfters auch hier die Bezeichnung „pathologisch" nicht gelten lassen, wo es sich bloss um individuell Eigentümliches handelt. — Eine specielle medizinische Frage warf Freund[9]) auf, indem er die schwere Krankheit, in die Goethe am Ende der Leipziger Studienzeit verfiel, als Geschlechtskrankheit erklären wollte. — Kirstein[10]) wies vom rein medizinischen Standpunkt diese Ansicht als gänzlich unbegründet zurück. — Kräftig trat Hirth[11]) in einem eigenen Schriftchen für die gesunde Urkraft der Goetheschen Natur ein. Er schliesst: „Man hat wohl gar behauptet, Goethe sei „erblich belastet" gewesen. Wäre das wahr, — so hätten wir in ihm nicht bloss den grossen Dichter und Denker, den Philosophen und Naturforscher, sondern zugleich einen glänzenden Zeugen erblicher Entlastung zu bewundern." — Als nahezu universelle menschliche Kraft in oftmals neu gewonnener Verjüngung wird Goethe auch von Kauffmann[12]) gepriesen. Was er im einzelnen über Goethes Belebung und Erhebung des Alltäglichen, scheinbar Kleinen, über seinen Gegensatz zu Schiller sagt, ist nicht neu, aber klar und wirkungsvoll vorgetragen. — Hochstätter[13]) feiert Goethe als den, der den Typus des Herrenmenschen mit dem des Altruisten in sich vereinigt habe. — Eigentümlich wirkt der ehrliche Versuch Muths[14]), Goethe vom specifisch katholischen Standpunkt aus zu würdigen. Natürlich geht es hier ohne grosse Einschränkungen nicht ab; doch wird der Künstler ziemlich vorurteilslos gewürdigt, der Mensch mit wohlwollender Nachsicht beurteilt. Auch polemisiert der Vf. gegen einen „Parteisinn", vor dem „eine ruhige Abschätzung, eine pietätvolle Würdigung kaum dem Verdachte mangelnder Gesinnungstüchtigkeit zu entgehen vermag". Dass dieser „Parteisinn" gerade bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier wahre Orgien gefeiert hat, ist allbekannt und sei hier nur kurz erwähnt; die einzelnen Aeusserungen dieser Herostrate sollen hier nicht verewigt werden. — Die Thatsache, dass Goethe nicht eigentlich populär geworden sei, wurde oftmals erörtert[15-16]), aber wohl in zu pessimistischem Sinne. Goethe hat selbst erklärt: „Meine Sachen können nicht populär werden; wer danach strebt, ist im Irrtum." Goethe gehört zu den Geistern, die auf die grosse Masse nur indirekt wirken können (wenige Werke ausgenommen); die geistig führenden Mächte können und sollen sich mit seinem Geist durchdringen und in ihm weiter wirken und schaffen. Wenn aber in der breiteren Masse die Ehrfurcht vor Goethe grösser ist als die thatsächliche Kenntnis seiner Werke, so ist das kein Missverhältnis. Und dass diese Ehrfurcht

---

Goethe am Ende des Jahrhunderts: NJh^{K}. 1, S. 985/8. — 5) G. Witkowski, Z. 150. Geburtst. Goethes: Wage S. 588/9. 603/4. — 6) J. Sadger, War Goethe eine pathologische Erscheinung?: DR. 2, S. 72-96. — 7) H. Düntzer, Goethe unter Sadgers patholog. Beleucht.: AZg. N. 208/9. — 8) P. J. Möbius, Ueber d. Pathologische bei Goethe. (JBL. 1898 IV 8b:42; 8e:3.) |[BLU. S. 548-50; ZDU. 13, S. 576-83; Umschau 2. S. 532/5; Grenzb. 4. S. 495/6; H. Lorm: BerlNN. N. 548.]| — 8a) O id., Psychiatrische Goethestud.: Leben 2, N. 4. — 9) W. A. Freund, Zu „Don Sassafras" (Erich Schmidt) u. „Ueber das Pathologische bei Goethe" (P. J. Möbius): MünchMedWochenschr. 1898, S. 1532/7. — 10) A. Kirstein, War Goethe syphilitisch?: AMedCentralZg. 1898, N. 99. (JBL. 1898 IV 8b:45.) — 11) G. Hirth, Er – Pathologisch? München, Hirth. 20 S. M. 0,50. (Vorher in d. Jugend 4, S. 558/9.) — 12) F. Kauffmann, Goethe. Vortrag, geh. auf d. Goethefeier in Itzehoe. Itzehoe, Brodersen. 22 S. M. 0,60. — 13) S. Hochstätter, Goethe, d. Herrenmensch u. Altruist: Türmer 1, S. 388-95. — 14) K. Muth, Unser Verhältnis zu Goethe: Kultur 1, S. 58-67, 148-57. — 15) X Goethe am Ende d. Jh. E. Goethe-Umfrage: NJh^{K}. 1, S. 955/8. 1016/8. — 16) X

trotz jener herostratischen Bemühungen in der Gegenwart sehr gewachsen ist, leidet keinen Zweifel. Auch sollte allmählich anerkannt werden, dass die geschmähte Goethephilologie sehr viel dazu gethan hat, die Vorurteile wegzuräumen, welche die Ehrfurcht darniederhielten. Aber von den Biographien Meyers, Bielschowskys, Heinemanns, von den betrachtenden Werken Hehns, Harnacks und vieler anderer scheinen die überhaupt nichts zu wissen, die auf die „taube Nüsse“ aufhäufende Goethephilologie schimpfen. — Eine Umfrage[17]) über die Einwirkung, die sie von Goethe erfahren, und die Stellung, die sie zu ihm einnehmen, hat das LE. an eine Reihe von Dichtern und Schriftstellern gerichtet; leider meistens an entschiedene Vertreter der „Moderne“, die glauben würden, sich etwas zu vergeben, wenn sie Goethes volle Bedeutung für die Gegenwart anerkennten. — Alt[18]) stellt fest, dass die meisten sich den Zugang zu Goethe damit zu erleichtern suchen, zugleich aber auch das volle Verständnis sich damit verbauen, dass sie nur eine Periode seines Lebens oder eine Seite seines Wesens erfassen, aber ihn in seiner Totalität und Universalität nicht gelten lassen wollen. — Weissenfels[19]) hat sich für seinen Vortrag den „Jungen Goethe“ ausgesucht; doch ohne die Einseitigkeit, die sich gern mit dem oberflächlichen Schlagwort „Diesseits von Weimar“ deckt. Von diesem hält er sich schon dadurch fern, dass er mit Recht die ersten Weimarer Jahre noch der Jugendperiode hinzurechnet; in den J. 1779–80 findet er den entscheidenden Umschwung. Und treffend bemerkt W., dass Goethe später noch zweimal wieder jung wurde, in Italien und in der Zeit, da er „Dichtung und Wahrheit“ schrieb (1814). — Einen eifrigen Verteidiger gegen Angriffe hat Goethe in Amerika an Ch. Eggert[20]) gefunden. E. richtet sich gegen die Vorwürfe, die Dowden (JBL. 1896 IV 8a:7) als advocatus diaboli in der Manchester-Goethe-Society gegen den Dichter erhoben hatte. Was er sagt, ist wohlbegründet und berechtigt, aber vielleicht mit etwas zu viel Emphase vorgetragen; denn Dowden hatte jene Rolle absichtlich übernommen und mit bewusster Uebertreibung durchgeführt, um durch den Gegensatz zur unbedingten Verehrung lebendige Diskussion anzuregen.[21–24]) — Herm. Grimm[25–26]) stellt die Goethebilder zusammen, die sich aus den Aufzeichnungen von H. Voss, Eckermann und dem Kanzler Müller ergeben, und gewinnt die kräftigsten Züge zur Charakteristik aus den scharf aufgenommenen Momentbildern Müllers. In einem anderen Aufsatz vergleicht er Goethe mit Luther und Bismarck, betont in allen dreien das urwüchsig-Naturkräftige und hebt hervor, wie Goethe sich vor allem „in freier Luft“, im Park und Garten wohl und heimisch gefühlt habe. Hierzu ist zu bemerken, dass Goethe sich doch auch in seinem zum Kunstmuseum ausgestalteten Hause heimisch fühlte. — Walzel[27]) betrachtet die Stellung der heutigen litterarischen Gruppen und Parteien zu Goethe; er findet, dass Goethe „mit allen Wurzeln seiner Existenz dem 18. Jh. angehöre, er könne daher das 19. nicht mehr ganz erfüllen“. Aber das 19. Jh. wurzelt doch wohl auch in dem 18.! Diese Scheidung der Jahrhunderte ist neuerdings zu einer bequemen Gewohnheitssache geworden, bei der die Kontinuität der historischen Entwicklung verkannt wird. Goethe hat sich mit seiner Zeit, ja ihr voranschreitend entwickelt.[28–30]) — Spielhagen[31]) feierte Goethe als den Deutschen κατ' ἐξοχήν; Goethe habe das deutsche Wesen zu einem so vollkommenen Ausdruck gebracht wie kein anderer Dichter, und zwar in der Totalität seiner Werke; auch seine Schwächen, wie die Scheu vor energischem Eingreifen in den Gang der Welt, seien specifisch deutsch; aber auch mit diesen Schwächen sei er unser „Führer auf dem Wege zu edler Menschlichkeit“. — Wiegand[32]) liess in einer hübschen dialogischen Dichtung die Repräsentanten vieler Stände und Richtungen verständnislos und achselzuckend an Goethe vorübergehen, während einzelne still in sich das Leben erfassende und verarbeitende Persönlichkeiten ihm das Höchste verdanken.[33–38]) — Avenarius[39]) beurteilt Goethe in beschränkter Weise nur insoweit als vollgültig, als er populär werden kann; er grüsst selbst Iphigenie nur ehrfurchtsvoll von weitem, erwähnt Tasso nicht unter den nennenswerten Gestalten Goethes und weist den zweiten Teil des Faust ganz und gar ab.[40–50]) — Ein lebendiges Bild der

---

H. H. Houben, Goethes Popularität: ML. 68, S. 917-21, 941/5. — 17) Goethe u. unsere Zeit. Stimmen u. Bekenntnisse: LEcho. 1, S. 1381-1403, 1456/9. — 18) C. Alt, Z. 150. Geburtst. Goethes: VossZg^B. N. 35. — 19) R. Weissenfels, D. junge Goethe. Freiburg i. B., Mohr. 36 S. M. 0,75. (Z. Besten d. Strassburger Goethedenkm.) — 20) Ch. Eggert, Goethe. A reply to professor Dowden's „The case against Goethe“: Americana Germanica 3, S. 27-45. — 21) × E. Roese, Zu Goethes Gedächtn. Ber. d. Realgymn. zu Stralsund. Progr. Stralsund. 1899. 4⁰. 6 S. — 22) × W. Bode, Goethes Umgang mit Menschen: Zeitgeist N. 35. — 23) × Zu Goethes 150. Geburtst.: KZg. N. 672. — 24) × E. Grosse, Zu Goethe. Progr. Königsberg i. P. 1899. 88 S. — 25) Herm. Grimm, Goethe aus nächster Nähe: DRs. 97, S. 422-30. — 26) id., Goethe in freier Luft: ib. 100, S. 165-71. — 27) O. Walzel, Goethe: WienerZg. N. 196. — 28) × P. Cauer, Goethes Persönlichkeit: RheinWestfälZg. N. 818. — 29) × H. Richert, Goethe: AkBll. 14, S. 155/9. — 30) × Zu Goethes 150. Geburtst.: DEKZ. 13, S. 209. — 31) F. Spielhagen, Goethe unser Herzog: FZg. N. 237. — 32) J. Wiegand, D. Goethefest: ib. N. 239. — 33) × J. W. Bruinier, Goethe: Umschau 3, S. 679-83. — 34) × W. Bölsche, Goethe: Freidenker 7, S. 125/7. — 35) × G. Zieler, Goethes gesch. Bedeut.: NorddAZg. N. 201. — 36) × H. August, Goethe hinter d. Coulissen: ib. N. 201. — 37) × S. Apfel, E. Goethe-Betracht.: Volkserzieher 3, S. 297/8. — 38) × Goethe u. d. Gegenw.: NZ^St. 17:2, S. 673/6. — 39) F. Avenarius, Goethe: Kw. 12, S. 305-10. — 40) × M. Schwann, Goethe u. d. Philister: NDRs. 10, S. 947-56. — 41) × W. Dibelius, Goethe

Persönlichkeit Goethes gewinnen die Grenzb.[51]) aus den Unterhaltungen des Kanzlers von Müller, der sich die Unbefangenheit der Beobachtung und Beurteilung des grossen Freundes immer gewahrt hat. — Frisch und heiter schildert Simchowitz[52]) Goethe als Rheinländer. Wenn er beklagt, dass diese Betrachtung Goethes seinen Verehrern wenig geläufig sei, so liegt das wohl daran, dass auch der Main in der Vorstellung als eine selbständige und eigenartige Grösse erscheint; dass Goethe vom Main stammt, ist wohl dem Bewusstsein jedes Goethefreundes gegenwärtig. Sehr hübsch und auch treffend ist die Bemerkung, dass in der von der geschichtlichen Ueberlieferung so abweichenden Egmont-Gestalt Goethe den ihm wohlvertrauten Typus des Rheinländers gezeichnet habe. — Ein thüringisch-schwäbisches Urteil über den jungen Goethe teilte Rühl[53]) mit; die philiströse Scheu vor dem zweifelhaften Genie äussert sich darin sehr charakteristisch. — Biese[54]) stellt Goethes Bedeutung für die Gegenwart fest und findet sie mehr als in seinen Werken noch „in der sittlichen Wirkung seiner Persönlichkeit", in dem Vorbilde der „reinen edlen Menschlichkeit".[55–58]) — In den Schriften der Comenius-Ges.[59]) wird Goethe gefeiert als Meister edler Lebenskunst, in dem sich „Reinmenschliches und Reinchristliches" in höchster Harmonie zusammenfanden. —

Von den zusammenfassenden Werken über Goethe sei zunächst das Buch von Rod[60]) genannt, das die einzelnen Aufsätze der RDM. zu einem Ganzen vereinigt, doch in dieser Form mir leider unzugänglich geblieben ist. Das Urteil sowohl der deutschen als der französischen Kritik geht dahin, dass eine geistig bedeutende Leistung vorliegt, und, wenn auch eine Neigung zu kritischer Betrachtung sich hie und da zur Feindseligkeit steigert, doch der Gedankengang R.s immer beachtenswert bleibt; ich habe allerdings aus den einzelnen Aufsätzen der RDM. den Eindruck gewonnen, dass bei dem Autor an manchen Punkten nur ein Halbwissen zu finden ist, das ihn befähigt, scheinbar Unwiderlegliches zu sagen, in Wirklichkeit aber ihn doch nicht zum Kern der Probleme durchdringen lässt. — Leider gehen die Erzeugnisse der ausländischen Litteratur den JBL. nur spärlich zu und finden auch nur selten den Weg in unsere Bibliotheken, so dass ich nur nach anderen Kritiken hier Erwähnung thun kann der Bücher von Mézières[61]), Menasci[62]), Attwels[63]), Bréal[64]), Serrano[65]); auch die „litterarischen Studien" Pisas[66]) sollen auf Goethe Bezug nehmen. — Unter den deutschen Arbeiten nennen wir zunächst die Sammlungen von Studien, Vorträgen usw. Morris[67]) hat einen zweiten Band Goethestudien herausgegeben. Seine schon charakterisierte Art zeigt sich hier ganz unverändert: Belesenheit, Kombinationsgabe, Scharfsinn, aber zugleich Mangel an Selbstkritik und vor allem Mangel des Unterscheidungsvermögens zwischen plausibeln Einfällen und bewiesenen Ergebnissen; er operiert mit den ersteren, als ob sie sicher wären, und benutzt sie zu neuen Schlüssen. Die einzelnen Studien beziehen sich teils auf Werke des Dichters, teils untersuchen sie Lebensbeziehungen, und werden an ihrem Ort zu behandeln sein. Wenn der Abschnitt über Christiane im ganzen wohl der Zustimmung sicher ist, so dürfte der über die Herzogin Luise mehr skeptische Aufnahme finden. — Zarnckes[68]) Goetheschriften wurden noch besprochen. — W. von Biedermann[69]) hat einen dritten Band Goetheforschungen (anderweite Folge) herausgegeben, der meist polemischer Art ist und die ausgebreiteten Kenntnisse des Vf. überall erkennen lässt. Ob wirklich alle Forscher, denen er entgegentritt, „auf Irrwegen wandeln", ist freilich eine andere Frage. Die ersten drei Abschnitte der Sammlung beziehen sich auf lyrische Gedichte und Dramen Goethes; der vierte behandelt das Thema „Goethe mit Zeitgenossen" und bringt zwei neue Bildnisse von Trebra und Silvie Ziegesar. Zu den einzelnen Untersuchungen dieses Abschnittes, die im ganzen wohl der folgenden Abteilung dieser Berichte zufallen, möchte ich nur zustimmend hervorheben, dass Talleyrands Bericht über die Unter-

u. d. 19. Jh.: AkBll. 13, S. 56/8, 72/3. — 42-43) X [M. Harden]: Zukunft 28, S. 388/9. (Darin auch e. Goethe gewidmete Stanze v. M. Greif.) — 44-45) X L. Klages, Bemerkungen über Goethe: SocialistMhh. 3, S. 445/8. — 46) O W. Bode, Goethe, e. Führer d. Bildungsvereine: Bildungsver. 29, S. 196-201. — 47) X P. Pochhammer, E. Wort über Goethe. Bern, Jent & Co. 12 S. M. 0,40. — 48) X M. G. Conrad, Goethe: Ges. 3, S. 217-22. — 49) X A. Lasson, Goethe: KM. 18, S. 524-31. — 50) O Ch. Savoléa, L'apothéose de Goethe: RBelgique. 26, S. 313/9. (Vgl. A. Ruhemann: Türmer 2, S. 204/8.) — 51) Kanzler v. Müller über Goethe: Grenzb. 1898: 3, S. 281/6. — 52) S. Simchowitz, Goethe als Rheinländer: Geg. 56, S. 134/9. — 53) F. Rühl, E. thüring.-schwäb. Urteil über Goethe: VossZg[B]. N. 49. — 54) A. Biese, Goethes Bedeut. für d. Geg. Progr. Neuwied, (Heuser). 4°. 23 S. — 55) X Th. Delta, A word about Goethe: Ac. 1898, S. 240. — 56) X A. v. Winterfeld, Goethe als Menschenfreund: IllFrauenZg. 26, S. 122/3. — 57) X Goethe u. d. Geg.: FZg. N. 345. — 58) X S. v. H., Gedenkt d. Geburtstages J. W. v. Goethes: DAdelsbl. 17, S. 572/3. — 59) Goethe: MhComeniusGes. 8, S. 250/2. — 60) O E. Rod, Essay sur Goethe. Paris, Perrin. 318 S. |[J. V. Widmann: Nation[B]. 15, S. 396/9; Polybibl. 82, S. 514/5; E. Faguet: RPL. 2, S. 371/4; Grenzb. 57: 4, S. 149-60; RChr. 9, S. 59-64.]| (Vgl. JBL. 1898 IV 8b:29.) — 61) O (JBL. 1897 IV 8a:7.) |[A. Köster: DLZ. S. 98/9.]| — 62) O G. Menasci, Goethe. Firenze, Barbèra. VI, 219 S. L. 2,00. — 63) O H. Attwels, Gleams from Goethe. London, Allen. 222 S. Sh. 2. — 64) O M. Bréal, Deux études sur Goethe. Un officier de l'ancienne France. Paris, Hachette. 207 S. Fr. 3,00. — 65) O G. Serrano, Goethe, Essayes criticos. Madrid, L. Carion. (Nähere Angaben unerreichbar.) — 66) G. Pisa, Studi letterari. Milano, Baldini Casteldi. 16°. 281 S. L. 3,00. (N. 3: Goethe.) — 67) (JBL. 1898 IV 8d: 1.) |[LCBL. S. 208, 401/2; C. Alt: DLZ. S. 1830/1; RCr. 2, S. 350/1; F. Sandvoss: PrJbb. 95, S. 347-53.]| — 68) (JBL. 1897 IV 8a: 1.) |[ASNS. 100, S. 391/4; G. Witkowski: LBlGRPh. 19, S. 126/7; id.: ZDPh. 31, S. 417.]| — 69) W. v. Biedermann, Goethe-Forschungen. L., Biedermann. XII, 271 S. M. 10,00. |[LCBl. S. 760/1.]| — 70) (IV 1a:27.)

redung Goethes mit Napoleon hier anders gewürdigt wird als sonst meist der Fall ist; es erscheint mir ganz unzulässig, diesen Bericht so beiseite zu schieben, wie gewöhnlich geschieht; die Unterhaltung war so lang ausgedehnt, dass nichts Auffälliges darin liegt, wenn Talleyrand und Goethe selbst verschiedene Punkte aus dem reichen Stoff aufbewahrt haben, und einzelne, wenn auch grobe, Irrtümer und Missverständnisse Talleyrands sind an sich durchaus nicht überraschend. Sehr interessant ist im fünften Abschnitt die Untersuchung „Goethes produktive Kritik", welche die Art Goethes behandelt, sich mit verfehlt scheinenden Dichtungen dadurch auseinanderzusetzen, dass er ein Gegenstück in seinem Sinne dazu verfasste; es geschah dies ebenso gut bei grösseren Werken als bei lyrischen Gedichten. Der Aufsatz „Goethe und das Schrifttum Chinas" ist besonders dem „Elpenor" gewidmet, für den B., wie schon früher ausgeführt, eine chinesische Quelle in Anspruch nimmt. Der sechste Abschnitt „Berichtigungen und Nachträge zu Goetheschriften des Vf." geht zu sehr in Einzelheiten ein, als dass ein zusammenhängendes Referat darüber möglich wäre. Dem Bande ist eine Reproduktion der Originalzeichnung von Brandt (1826) beigegeben, die als Vorlage für eine zu prägende Goethemedaille diente, und die jedenfalls eines der sprechendsten Goethebilder aus der Zeit des Greisenalters ist. — Von Harnacks „Essays und Studien"[70]) ist die grössere Hälfte Goethe gewidmet; die meisten waren schon früher veröffentlicht; einige werden an ihrem Ort noch zu besprechen sein. — „Strassburger Goethevorträge"[71]) betitelt sich eine Sammlung, die von E. Martin, R. Henning, E. Joseph, W. Windelband, A. Michaelis, Stilling, Th. Ziegler zum Besten des in Strassburg zu errichtenden Goethedenkmals gehaltene Vorträge bringt. Auch davon werden die einzelnen Vorträge nach ihrem Inhalt an verschiedenen Stellen zu behandeln sein, hier sei nur Hennings Vortrag über den „jungen Goethe" genannt, der die Bedeutung des Leipziger Aufenthalts, wo Goethe „Form und Stil und ein wirkliches künstlerisches Ideal" gewann, mit Recht höher anschlägt als sonst meist geschieht. — Ein eigentümliches Unternehmen sind die beiden fingierten Goethe-Reden von Bode[72]), die, mosaikartig aus schriftlichen und mündlichen Aussprüchen zusammengesetzt, Selbstbekenntnisse über Goethes religiöse und politische Anschauungen geben wollen. Wir glauben, dass den meisten Lesern durch die einfache Wiedergabe der Goetheschen Worte ohne Zuthaten mehr gedient wäre. —

Unter den Einzelschriften allgemeinen Inhalts ist als eine durchdachte, aber einseitige Arbeit das Büchlein von Saitschick[73]) zu bezeichnen. Es zerfällt in drei Abschnitte: „Lebenskämpfe, Eigenart, Welt und Seele", und sucht hauptsächlich die gewaltige Summe von innerem Kampf und Selbstüberwindung aufzuzeigen, die Goethe nötig hatte, um sein stürmisch-leidenschaftliches Naturell zu bändigen. „Seine olympische Ruhe war hartnäckig erkämpft und mit Mühe im Gleichgewicht erhalten." S. sieht in Goethe eine Persönlichkeit, die „das Leben sehr schwer nahm, nicht vermochte, sich über das Leben hinwegzusetzen, nur das Leben in sich zu verarbeiten vermochte". Er findet, dass Goethe nichts nach Laune, mit Vorurteil aufnahm, sondern alles danach prüfte, ob es geeignet wäre, „seine Lebensenergie zu steigern", und dass er endlich zu der Meinung gelangt sei, „dass ihm die Aussenwelt nichts mehr bieten könne". (?) Gegenüber dem landläufigen Gerede von Goethes Glück, Leichtsinn usw. hat diese Darstellung ihre entschiedenen Verdienste; dass sie selbst auch einseitig ist, bedarf wohl keines Nachweises. Entschieden fehl greift der Vf., wenn er Goethe eine „tragische Natur" nennt; die Art, wie Goethe das Leben „verarbeitet" hat, wie er die Probleme mit fortschreitender Sicherheit überwand, ist das Gegenteil von Tragik. S.s gedankenschweres, originelles Buch würde sicherlich gewonnen haben, wenn sich der Vf. mit älteren Untersuchungen derselben Fragen auseinandergesetzt hätte, statt sie zu ignorieren, es würde ihn das vor manchen Missgriffen bewahrt haben, denen er jetzt leider verfallen ist. — Mehr als ein Motto denn als Inhaltsangabe trägt das Buch von Huch[74]) den Titel „Mehr Goethe". Der Vf., ein scharfer Kritiker der „Moderne", sieht die Grundbedingung gesunder Entwicklung der Litteratur in der Ehrfurcht vor dem Geist Goethes. Aber er gelangt nicht dazu, diese Forderung in den einzelnen Abschnitten seines Buches wirklich fruchtbar werden zu lassen. Er schickt voraus, dass er in Goethe „die Natur in ihrer Reinheit und in ihrem Reichtum" erblicke und zugleich „die höchste bis jetzt erreichte Vernunft, sich selber in jedem Augenblick mässigend, ordnend, beschränkend"; aber er entwickelt aus diesen Allgemeinheiten nicht einzelne positive Erkenntnisse oder Massstäbe. Auch kann nicht verschwiegen werden, dass er im Eingang sich über die neuesten Lebensbeschreibungen Goethes in einer Art geringschätzig äussert, die annehmen lässt, dass er sie nicht gelesen hat. —

71) Strassburger Goethevorträge. Strassburg i. E., Trübner. V, 197 S. M. 2,00. — 72) J. W. Goethe, Meine Religion. Mein polit. Glauben. 2 vertraul. Reden, zusammengest. u. her. v. W. Bode. B., Mittler. 95 S. M. 1,00. — 73) R. Saitschick, Goethes Charakter. St., Frommann. 1898. IV, 146 S. M. 2,50. — 74) R. Huch, Mehr Goethe. B., G. H. Meyer. 170 S. M. 2,00. —

Philosophie und Religion. Dieser Seite von Goethes geistiger Eigenart wird jetzt ein geradezu leidenschaftlicher, wissenschaftlicher und litterarischer Eifer zugewandt. Während von den einen noch immer die ausschliessliche Geltung Spinozas und die pantheistische Geistesrichtung Goethes betont werden, ist von anderer Seite sehr entschieden das Fortwirken der nur zeitweilig verlassenen religiösen Ueberlieferungen und zugleich der Einfluss der Philosophie Kants hervorgehoben worden. Es kann nicht fehlen, dass dabei auch die persönlichen Ueberzeugungen der Beurteiler mit hineinspielen; sie thun es sowohl im freundlichen als im feindseligen Sinn, indem man bald Goethe als Gesinnungsgenossen zu rühmen, bald als Gegner zu verdammen unternimmt; doch finden sich glücklicherweise auch objektivere Beobachter. Bode[75]) in der schon angeführten ersten „Rede" Goethes sucht jene beiden Richtungen zu versöhnen, indem er extreme Aussprüche Goethes übergeht, aber freilich auch gerade an sehr wichtigen und schwierigen Punkten Uebergänge eigener Konstruktion einschiebt (z. B. S. 25/6). — Sell[75a]) sucht Goethes Anschauungen auf religiösem Gebiet in ihrer historischen Entwicklung zu verfolgen und ihre wechselnde Gestaltung aus dem Wechsel der Zeitströmungen und der religiösphilosophischen Einflüsse, die Goethe erfuhr, zu erklären. Seine Schrift ist mit Sachkenntnis und anerkennenswerter historischer Unparteilichkeit verfasst, S. vermeidet sichtlich, gerade als Theologe, irgend ein dogmatisch aburteilendes Wort zu sprechen; aber es liegt auf der Hand, dass bei diesem alles begreifenden und erklärenden Verfahren schliesslich die Haupterklärung — aus dem eigentlichen Wesen Goethes heraus — nicht gegeben werden kann. — Bloss die „Selbstzeugnisse" Goethes „zur Religion" giebt die gewissenhafte Sammlung Vogels[76]), die nach elf Jahren in zweiter Auflage erschienen ist. Sie teilt den Stoff systematisch ein, giebt innerhalb der einzelnen Abteilungen die Zeugnisse in chronologischer Folge. Hierbei laufen allerdings einige Irrtümer unter; so wird die Verklärungsscene Fausts (Chor der Büsserinnen) zwischen die J. 1796 und 1808 eingereiht, offenbar nach der missverstandenen Aeusserung Goethes gegen Boisserée, dass der Schluss „schon längst fertig und aus der besten Zeit sei". — Jodl[77]) sucht die einzelnen sich widersprechenden Aeusserungen einheitlich aus dem Wesen Goethes zu erklären. Er findet, dass Goethe besonders in den „Wanderjahren" sich das Problem gestellt und in seiner Weise gelöst habe, ob eine Reformierung der Religion möglich sei, die sie „in den Dienst des reinen Humanitätsgedankens" stelle, ohne doch sie ihre Wirkung auf Phantasie und Gefühl des Menschen verlieren zu lassen. — Harnack[77a]) will zeigen, wie Goethe das „Problem" gelöst habe, die „Erfüllung des Menschlichen" und die „Ahnung des Uebermenschlichen", die „Selbstherrlichkeit des Individuums" und die „Beugung vor einer ewigen, übermenschlichen Macht" zu vereinigen; er findet die Lösung darin, dass Goethe „in jeder Individualität eine Manifestation des Göttlichen" sah und überzeugt war, „mit der vollen Entfaltung und Auslebung seines Wesens auch den göttlichen Willen, den er über sich verehrte, zu erfüllen".[78-80]) — Keuchels[81]) umfangreiches Buch, das an dieser Stelle nur teilweise behandelt werden kann, beschäftigt sich gleichfalls mit diesem Problem. Es ist aus persönlicher Vertiefung in Goethes Werke hervorgegangen, und will nach allen Seiten hin Goethes Geistesart und -arbeit verfolgen; aber es fehlt an Klarheit und Schärfe der Begriffe, und darum auch der Resultate. Kunst und Religion werden von K. zu sehr als verwandte Gebiete aufgefasst; dadurch wird allerdings die Verbindung zwischen dem künstlerisch und dem religiös empfindenden Goethe mit Leichtigkeit hergestellt, aber es werden die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten teilweise ignoriert. Mit dem Kapitel „Der Mensch als Künstler" beginnt K. seine Darlegungen, mit dem Kapitel „Goethes Christentum" schliesst er. „Goethe", resumiert er, „ist freier Geistes- und Gottsucher aus ureigenstem Innern hervor geworden und sein Leben lang geblieben; aber das Element christlichen Geisteslebens war ihm das nächste und werteste, und immer zu ihm wiederkehrend, hat er sich in die geistigen Tiefen desselben versenkt." Dieser Formulierung kann man zustimmen. — Eine gute Zusammenstellung religiöser Aeusserungen Goethes hat in einem kurzen Aufsatz Kappstein[82]) gegeben. — Speciell das Protestantische in seinen Anschauungen fasste Beyschlag[83]) zusammen, natürlich mit bewusster Einseitigkeit; anzuerkennen ist dabei die Berücksichtigung des nur wenig bekannten Entwurfs der Kantate zum Reformationsfest.[84]) —

---

75) (= N. 72.) — 75a) K. Sell, Goethes Stellung zu Relig. und Christentum. Freiburg i. B., Mohr. 102 S. M. 1,80. |[LCBl, S. 1549; C. Roustan: RCr. 48, S. 135/7; ProtestantMh. 3, S. 375/8.]| — 76) Th. Vogel, Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung z. Religion und zu religiös-kirchl. Fragen. 2. Aufl. L., Teubner. VI, 242 S. M. 2,80. — 77) F. Jodl, Goethes Stellung z. relig. Problem: Wage 1898, S. 513/5, 530/3. — 77a) (= N. 70, S. 261/9.) — 78) X W. Staerck. Goethe als Christ: Protestant 3, S. 669-70. — 79) X A. Matthes, D. Relig. Goethes: Versöhnung 1897, S. 326-35. — 80) X id., Goethe u. Egidy: Ernstes Wollen 1, S. 92/5. — 81) G. Keuchel, Goethes Relig. u. Goethes „Faust". Rign, Jonck & Poliewsky. VII. 333 S. M. 6,00. |[O. Harnack: PrJbb. 95, S. 276-83; E. Seraphim: DLZ. 20, S. 1221/2.]| — 82) Th. Kappstein, Goethe u. d. Religion: Zeitgeist N. 35. — 83) W. Beyschlag, Protestantisches in Goethe: DEBll. 24, S. 217-37. — 84) O X Goethe

Mauthner[85]) spottet in einer satirischen Scene über die Erklärung des Ministers Bosse, dass er „Goethe für die Erkenntnis der Wahrheit, auch der positiv-christlichen, unendlich viel zu verdanken" habe; es scheint aber, dass Bosse doch besser um Goethe Bescheid gewusst hat als M., der ihn als „heidnischen Gott" Mahadöh feiert.[86-87]) — Hoenig[88]) weist nach, wie das Geniebewusstsein und der Geniekultus des jungen Goethe und seiner Genossen durch den Pietismus mit entzündet und genährt worden ist, der das Individuum befreite und in enge persönliche Beziehung mit der Gottheit setzte; freilich kann hierbei nur die mystische Seite des Pietismus in Betracht kommen. — Die von dem alten Goethe gern zur Einkleidung seiner religionsphilosophischen Vorstellungen benutzte Monadenlehre behandelte Harnack[88a]) und wies nach, dass sie nicht unmittelbar auf Leibniz, sondern zunächst auf Schelling zurückgehe. — Vom streng katholischen Standpunkt aus behandelt Willmann[89]) Goethes philosophische Stellung und Entwicklung. Bei einem Schriftsteller, der in Spinoza nur „unverständlichen, mathematisch geschienten Widersinn" findet und Kant nur ein „Philosophieren" zuschreibt, das nicht nur „unwissenschaftlich" ist, sondern „alle Wissenschaft zerstört", darf man nicht erwarten, eine verständnisvolle Würdigung Goethes zu finden, sondern muss sich noch freuen, wenn ein einigermassen gnädiges Urteil ergeht, weil Goethe sich teils durch die Achtung vor der orientalisch-biblischen Ueberlieferung, teils durch seinen gesunden Realismus von dem falschen Idealismus der Philosophen fern gehalten habe. — In dem Hass gegen die idealistische Philosophie berührt sich mit dem katholischen Werk das naturwissenschaftlich gerichtete von Steiner[90]), das auch im Zeitraum dieses Berichts noch Besprechung fand. — Goethes realistische Weltanschauung wird auch von Hildebrand[91]) hervorgehoben in einem posthumen, übrigens mehr mit Schiller sich beschäftigenden Aufsatz; er stellt fest, dass, während Schiller Schein und Wesen stets als Gegensatz empfinde und betrachte, Goethe im Schein den natürlichen Ausdruck des Wesens und beide untrennbar miteinander verbunden sehe. H.s Aufsatz ist aber zu aphoristisch, um wesentlichen Gewinn bringen zu können; es fehlt vor allem die Definition der betreffenden Begriffe, die bei Goethe und Schiller in ganz verschiedenem Sinn gebraucht werden. — Gegenüber dem realistischen Element in Goethes Weltbetrachtung ist neuerdings aber auch sehr entschieden die Verwandtschaft mit dem Kritizismus und speciell die Einwirkung Kants betont worden. Vorländer[92-94a]) hat seine schon im vorigen Bericht eingehend gewürdigten Arbeiten energisch fortgesetzt, und in vier Publikationen ihre Resultate dargelegt und verfochten. In der ersten führt er den Nachweis der Beschäftigung Goethes mit Kant und der inneren Beziehungen zwischen beiden chronologisch bis zum Tode Goethes durch; es ergiebt sich, dass nach Schillers Hinscheiden zunächst eine Periode kühleren, gleichgiltigen Verhaltens eintritt, während im höheren Alter die Zeugnisse der Verehrung Kants und des Gefühls der Verwandtschaft mit seiner Anschauungsweise sich intensiv vermehren und bis ans Lebensende immer wiederholen. In der zweiten Arbeit berichtet V. hauptsächlich über die in Goethes Bibliothek erhaltenen Exemplare Kantscher Schriften, die durch die zahlreichen angestrichenen Stellen das eifrige Studium Goethes bekunden; in erster Reihe sind es die „Kritik der reinen Vernunft" (3. Aufl.) und von der „Kritik der Urteilskraft" der teleologische Teil. Besonders interessant ist, dass Goethe die Stelle: „Auf solche Weise ergänzt die moralische Teleologie den Mangel der physischen und gründet allererst eine Theologie", mit dem Zusatz „Optime" versehen hat. Der dritte Aufsatz polemisiert mit entschiedenem Recht gegen Steiner, dessen Behandlung dieses Problems schon im vorigen Bericht charakterisiert worden ist. Kurz zusammengefasst hat V. seine Resultate nochmals in einem Aufsatz im GJb. — In einer geistvollen Studie hat Simmel[95]) trotz der Anerkennung einzelner Berührungspunkte teils durch aprioristische Behauptung, teils durch Nachweis im einzelnen zwischen Goethe und Kant einen fundamentalen Widerspruch aufzuzeigen gesucht; er findet bei Kant den Trieb nach „Grenzsetzung", bei Goethe den nach „Einheit". Aber er bleibt mit diesem Resultat doch an der Oberfläche haften. Denn Goethe — wenigstens der alte Goethe — ist ganz von dem Bewusstsein durchdrungen, dass das einheitliche Weltbild stets nach der Persönlichkeit des Betrachtenden geformt ist, also keine objektive Giltigkeit hat, und damit steht er schon in dem Kritizismus. Und weiter — wenn jegliches einheitliche Weltbild sub-

---

u. d. kath. Kirche: FZg. N. 334, 347. — 85) F. Mauthner, Goethes Apotheose: Zeitgeist N. 35. — 86) × P. Carus, Goethe e. Buddhist: NMetaphysRs. 3, S. 8-17. - 87) ○ Goethes Stellung z. Kirche: DPBll. 32, S. 278-81. — 88) B. Hoenig, Glaube u. Genie in Goethes Jugend. (= JBL. 1898 IV 2:458, S. 205-18.) — 88a) (= N. 70.) — 89) O. Willmann, Gesch. d. Idealism. (JBL. 1897 IV 5b: 13.) — 90) R. Steiner, Goethes Weltansch. (JBL. 1897 IV 8a: 15.) |[A. Tille: Zukunft 24, S. 549-56; O. Harnack: PrJbb. 92, S. 161/3.]| — 91) R. Hildebrand, Zu Schillers u. Goethes Weltanschauung: ZDU. 12, S. 1-14. -- 92) K. Vorländer, Goethes Verhältn. zu Kant in seiner hist. Entwickl. III.: Kantstudien 2, S. 161-211. — 93) id., Publikationen aus d. Goethe-Schiller-Arch. u. d. Goethe-National-Mus. zu Weimar, Goethes Verhältnis zu Kant betr.: ib. S. 212-36. — 94) id., Kant, Schiller, Goethe: ib. 3, S. 311/9. — 94a) id., Kant u. Goethe: GJb. 19, S. 167-86. — 95) G. Simmel, Kant u. Goethe: AZg^{B}. N. 125/7. — 95a)

jektiver Art ist, so existiert auch gar keine Bürgschaft dafür, dass überhaupt ein objektives Weltganzes vorhanden ist. Endlich — wenn Goethe von sich selbst aussagt, dass er bei der Vielseitigkeit seiner Denkweise nicht an einer Betrachtung (Polytheismus, Pantheismus, Monotheismus) genug haben könne, so spaltet er sein eigenes Weltbild kritisch in verschiedene Gesichtsfelder, — und die Einheit bleibt dann nur noch in momentaner, subjektiver Gefühlserhebung bestehen. — Verständnisvoll und ohne Voreingenommenheit hat Windelband[95a]) einiges „Aus Goethes Philosophie" dargestellt. Er behandelt das Problem von Goethes Stellung zum Universum, die anfängliche absolute Schätzung des Individuums im „Sturm und Drang", das durch Spinoza gegebene Bewusstsein der Schranken, aus dem sich die Lebenskunst der „Entsagung" entwickelt, die schliesslich in den „Wanderjahren" ihren vollgiltigen Ausdruck findet, ihre Ergänzung aber ebenda im Preise der nie rastenden, zweckvollen Thätigkeit, endlich das Bewusstsein der Unsterblichkeit, die dem Thätigen „Postulat" im Kantschen Sinne geworden ist zur Fortsetzung des Wirkens über die Schranken des Individuums hinaus.[96]) —

Goethes Naturforschung ist in den bisher genannten Arbeiten oft berührt worden; selbständige Untersuchungen sind ihr nur wenige gewidmet worden. Holthof[97]) will in seinem allgemeinen Ueberblick besonders Goethes „Stellung zu Darwin" klar legen; er verfällt aber in den gewöhnlichen Fehler, Goethe über etwas zu inquirieren, was er noch gar nicht kannte, und demnach seine Aussprüche zu pressen.[98–99]) — Die „Farbenlehre" hat Stilling[99a]) besprochen. Er bemisst ihren Wert weit höher als gewöhnlich geschieht, indem er als Hauptsache nicht die Polemik gegen Newtons Lehre von der Brechbarkeit des Lichts hinstellt, sondern die Durchführung des durch Kant vermittelten Grundgedankens, dass die Farbe „ein Teil unseres Empfindungsvermögens und die physikalischen Bedingungen nur der äussere Anlass" seien. Goethe betrachtete die Farbenlehre vom physiologischen Standpunkt aus, und gewann dabei nicht nur die Erkenntnis einzelner neuer Thatsachen, sondern pflanzte auch die Keime einer reichen wissenschaftlichen Entwicklung, die dazu nötigt, ihm schon heute weit mehr anerkennende Dankbarkeit zu zollen, als es noch Helmholtz gethan hat.[100–100a]) —

Kunstbetrachtung. Den Zusammenhang von Natur und Kunst bei Goethe aufzuzeigen, hat Valentin[101]) unternommen. „Was der sehergleich ahnende Dichter schon früh als das Wesen des künstlerischen Schaffens geschaut hat, bietet dem wissenschaftlichen Forscher den Schlüssel zum Verständnis des Schaffens der Natur, und was er auf diesem Wege schliesslich als das Wesen der schöpferischen Natur erkannt hat, bestätigt ihm zugleich seine Auffassung von der schaffenden Thätigkeit des Künstlers." Wie der Mensch das höchste Produkt der schaffenden Natur ist, so das Kunstwerk das höchste Produkt des schaffenden Menschen.[102]) — In diesem Sinne ist Goethe auch zeitlebens Verehrer des Griechentums gewesen, wie Michaelis[102a]) in seinem Vortrag „Goethe und die Antike" darlegt; er fand in dem Griechentum die Kunst, die darauf ausging, in die Schöpfungsgesetze der Natur selbst einzudringen und so der Natur nachzuschaffen. — Ein Gebiet in Goethes Schaffen, auf dem sich Kunst- und Natursinn eigentümlich verbanden, die Gartenkunst, behandelt ein Anonymus[103]) in einem Aufsatz, der sich an Burkhardts Arbeit über die Entstehung des Weimarischen Parkes (in der Festschrift zum 80. Geburtstag des Grossherzogs Karl Alexander) anschliesst. — Cossmann[104]) weist nach, wie Goethe im Anschluss an Kant den Begriff einer „Kunstteleologie" ausgebildet hat, wobei aber, wie in dem Schaffen der Natur, der Zweck nicht ausserhalb, sondern in der Kunstschöpfung selber, die zu organischer Vollendung strebt, zu suchen ist.[104a]) — Ein Aufsatz von Schumann[104b]) über Goethes Kunstanschauung zeugt von ungenügender Kenntnis. Sch. schöpft augenscheinlich aus dem nur für Goethes Frühzeit genügenden Buch von Volbehr; er findet, dass kein Zusammenhang zwischen Goethes Kunstprinzip und seiner Verehrung der griechischen Kunst bestehe (möge er doch einmal „Winckelmann und sein Jahrhundert" lesen!), und er behauptet, die Scheidung von Goethes und Heinrich Meyers Arbeiten über bildende Kunst sei durch Hirzel und Biedermann geschehen, ohne der Forschungen von Strehlke, P. Weizsäcker, Witkowski und der abschliessenden Veröffentlichungen in der Weimarer Goethe-Ausgabe zu gedenken. — Ueber Goethe als Radierer berichtet Kötschau[105]), indem er

(= N. 71, S. 87-114.) — 96) × D. induktive u. apologetische Methode Goethes: BGl. 35, S. 396-400. — 97) C. Holthof, Goethes Naturanschauung mit bes. Berücksichtig. seiner Stellung zu Darwin: FZg. N. 281. — 98) × Goethe u. Chladni: ib. N. 283. — 99) × R. Hederich, Goethe u. d. physikal. Geographie. Diss. München, (Ackermann). 66 S. — 99a) (= N. 71, S. 147-73.) — 100) × Goethe als Physiker: Wiener Abendpost N. 218. — 100a) × L. G. Ricek-Gerolding: D. Alchemist Goethe: OstdRs. N. 100. — 101) V. Valentin u. Erich Schmidt, Festreden z. akad. Feier in Frankfurt a. M. zu Goethes 150. Geburtst. Frankfurt a. M., Knauer. 31 S. M. 1,50. (V. über „Natur und Kunst".) — 102) × H. August, Goethe als Kunstkenner: NorddAZg[B]. N. 201. — 102a) (= N. 71, S. 115-45.) - 103) Goethe als Landschaftsgärtner: PrJbb. 94, S. 541/3. — 104) P. N. Cossmann, Goethes Kunstteleologie: ZBK. 10, S. 311 3. — 104a) × R. Steiner, Goethe als Aesthetiker: DramaturgBll. 2, S. 389 95. — 104b) P. Schumann, Goethe u. d. bild. Kunst: Kw. 12, S. 321/6. - 105) R. Kötschau, Neues über Goethe

ausser den beiden bekannten, dem Vater und dem Dr. Hermann gewidmeten Radierungen noch drei andere nachweist und neben der interessanten malerischen Auffassung die technischen Mängel der Ausführung feststellt. — Geiger[106]) will die Einleitung zu dem Bericht Humboldts über die „Horatier“ von David Goethe zusprechen; richtig ist, dass diese Einleitung nicht von Humboldt herrührt, aber nach Ausdrucksweise und Stil ist sie sicherlich von Meyer. Sodann bespricht G. die in der „Zeitung für die elegante Welt“ erschienene bissige Kritik der Weimarer Kunstausstellung von 1802 und will sie entweder Genelli oder noch wahrscheinlicher A. W. Schlegel zuweisen. Ich habe seiner Zeit (Klassische Aesthetik. Anh. 2)darüber berichtet, dass das in meinem Besitz befindliche Ms. dieser Kritik Korrekturen von Herder und dessen Sohn trägt, und habe als Vf. Böttiger vermutet, der mit Herder damals in nahen Beziehungen stand, während bei A. W. Schlegel das Gegenteil stattfand.[107]) — Harnack[108]) hat die Aufzeichnungen Goethes über Skulpturen von der Akropolis und dem Phigalischen Tempel veröffentlicht, die erkennen lassen, wie die erst spät gewonnene Erkenntnis griechischer Originalwerke der besten Zeit auf Goethes Kunsturteil wirkte. H. hat auch einen kommentierenden Aufsatz zu den im 48. Bd. der Weimarer Ausgabe veröffentlichten, zuvor ungedruckten „Maximen und Reflexionen“ über Kunst verfasst und nachgewiesen, dass sie grossenteils dem Streit zwischen Goethe und Schadow (um 1801) ihren Ursprung verdanken. — Weizsäcker[108a]) verteidigt die Goethesche Erklärung des Abendmahls von Lionardo da Vinci gegen die abweichende Auffassung, die Strzygowski vorgebracht hat. — Borinski[108b]) bespricht etwas zu aphoristisch den Jugendaufsatz über Falconet und will gegen Witkowski darthun, dass Goethe damit sich nicht als „Geistes- und Gesinnungsgenossen“ Falconets habe hinstellen wollen. In der That nimmt Goethe nur den Ausgangspunkt von Falconet, ist aber in seinen eigenen Aufstellungen ganz selbständig.[109]) — Von allgemeineren Werken, die auf Goethes Kunstprinzip Bezug nehmen, seien zunächst die Vorträge von F. Th. Vischer[110]) genannt. V. betont den entscheidenden Punkt des Verhältnisses zwischen Goethes Kunst und der Natur: „Die Kunst hebt die reinen ursprünglichen Absichten der Natur aus dem Nebel, der so häufig auf ihnen liegt.“ Er geht ferner auf die eigentümliche „Stilgrossheit“ ein, die Goethes Poesie zum Plastisch-Monumentalen emporhebt, indem er besonders auf „Hermann und Dorothea“ hinweist. — H. von Stein[111]) fasst in seinen Vorlesungen die Aesthetik Schillers und Goethes als die „der deutschen Klassiker“ zusammen; er findet in ihr mit Recht das „neu entdeckte Prinzip: „Die künstlerische Form besteht nicht in der Technik, sondern in der inneren Bestimmtheit der Auffassung und Behandlung des Gegenstandes“ Diese ist abhängig auch von der Persönlichkeit des Dichters; der grössere Künstler befasst in seinem inneren Leben „grössere Zusammenhänge“, die ein zusammenhangsvolles Kunstwerk ergeben können. „So wirkt in Goethe der Zusammenhang mit der ganzen Welt als poetisch gestaltende Kraft.“ So fein empfunden auch St.s Aesthetik ist, so macht sich doch im Ausdruck störend bemerkbar, dass nur Nachschriften von Vorlesungen, nicht eigene Ausarbeitungen vorliegen. —

Stellung zu Litteratur, Musik und Theater. In einem kurzen Aufsatz, der von Thalmayrs Schrift (JBL. 1897 IV 8a:18) ausgeht, hat Vogel[112]) Goethes Stellung zum antiken Kunstprinzip und Schönheitsideal gezeichnet. Er findet, dass mit geringen Unterbrechungen Goethes ganze Verehrung immer der Antike gewidmet gewesen sei; er geht mit Recht kräftig gegen die entstellende engherzige Auffassung vor, welche Goethes Wesen bloss aus „Götz“ oder aus den Hans-Sachsschen Schwänken erschliessen und in einem nur nationalen Sinne bestimmen will. Er betont, dass wer für „Iphigenie“ nur eine kühle Duldung aufbringen kann, in Goethes künstlerisches Wesen nicht eingedrungen ist. — Thalmayrs (s. o.) Arbeit[113]) hat inzwischen eine scharfe Beurteilung durch Morsch erfahren, der ihr mit schlagender Begründung unerlaubte Benutzung ähnlicher früherer Arbeiten vorwirft. — Plüss[114]) bespricht einen Vorwurf, den Goethe gegen eine Stelle in Sophokles Antigone erhoben hat (V. 904ff.; s. Eckermann 28. März 1827) und will die scheinbar kalte und prosaische Aeusserung der Antigone als Selbstironie und schneidenden Sarkasmus rechtfertigen. — Ein Anonymus[115]) hebt, neben manchen unbedeutenden Bemerkungen über Goethe und die Philologen, hervor, wie günstig Goethe über Euripides geurteilt habe.[116-117]) — Ein sehr umfassendes Thema

als Radierer: ZBK. 10, S. 199-204. — 106) L. Geiger, E. kunsthist. Aufs. Goethes und e. Polemik Schlegels wider d. Weimarer Kunstausstellung: ASNS. 101, S. 5-14. — 107) × G. Malkowsky, Goethes Farbenlehre u. d. mod. Malerei: ModKunst. 13, N. 14. — 108) O. Harnack, 3 Aufzeichnungen Goethes über griech. Skulptur. Zu Goethes Maximen u. Reflexionen über Kunst: GJb. 19, S. 3-13, 125-32. — 108a) P. Weizsäcker, Lionardo da Vincis Abendmahl: ib. S. 248-60. — 108b) K. Borinski, Goethe nach Falconet u. über Falconet: ib. S. 309-12. — 109) × C. v. Kügelgen, G. v. Kügelgen, e. zeitgenöss. Goethemaler: ChristlWelt. 13, S. 809-10. — 110) F. Th. Vischer, Das Schöne u. d. Kunst. Vortrr. I. St., Cotta. 1898. XVIII, 308 S. M. 6,00. — 111) H. v. Stein, Vorlesungen über Aesthetik. ebda. 1898. X, 145 S. M. 3,00. — 112) Th. Vogel, Goethe u. d. klass. Altertum: NJbbKlAltGL. 1, S. 81/7. — 113) H. Morsch: BThWS. 18, S. 81/9; H. J. Müller: ZGymn. 32, S. 33/4. — 114) Th. Plüss, Goethe u. Antigone: NJbbKlAltGL. 1, S. 475/8. — 115) Goethe u. die Philologen: Grenzb. 3, S. 383. — 116)

behandelt Martin[117a]): Goethe über Weltlitteratur und Dialektpoesie. Er fasst es in der Art zusammen, dass er in der ersten Richtung die Weite, in der zweiten die Tiefe des verständnisvollen Goetheschen Schauens erkennt. — Goethes Verhältnis zur deutschen Litteratur seiner Zeit hat M. von Waldberg[118]) nach einer wichtigen Richtung hin untersucht. Er charakterisiert die Elemente der „Empfindsamkeit“, die mit innerer Notwendigkeit auf einen grossen litterarischen Ausdruck hindrängen und sich endlich im „Werther“ als in einem Brennpunkt vereinigen; er stellt fest, wie verschieden der Roman auf den Dichter selbst und auf die Mitwelt gewirkt hat, und er zeigt schliesslich, wie sich Goethe bewusst von der Empfindsamkeit losgesagt hat und doch auch im späteren Leben unwillkürlich ihre Spuren noch oft erkennen lässt. — Eine andere Gruppe von litterarischen Beziehungen ist in der zweibändigen Publikation der Goethe-Gesellschaft „Goethe und die Romantik“ von Schüddekopf und Walzel[119]) behandelt worden. Der erste Band giebt hauptsächlich den Briefwechsel mit den Schlegels, mit Schelling und Tieck; der zweite den mit Z. Werner, Arnim, Brentano usw. Sch. hat Text und Anmerkungen, W. die umfangreichen Einleitungen geliefert. Unter den Briefen ist eine beträchtliche Zahl von ungedruckten, und auch von gleichsam verschollenen, die an ihrem ersten Druckort mehr versteckt als veröffentlicht waren. Der Wert der Publikation ist nach dieser Richtung hin sehr bedeutend. Die Anmerkungen sind sehr reichhaltig, wenn auch nicht erschöpfend, was bei der Masse des in den Briefen berührten Stoffs auch nicht zu fordern war. Gegen die Datierung einer Anzahl von Briefen hat Düntzer Einwendungen erhoben, die aber nur teilweise begründet sein dürften. Die Einleitung des ersten Bandes leidet an einseitiger Auffassung der Beziehungen Goethes zu den älteren Romantikern, besonders den Schlegels. Diese Beziehungen werden in ihrer Bedeutung und Intimität weit überschätzt, wenn sie als ein „Gegenbild zu dem Freundschaftsbund mit Schiller“ hingestellt werden. Es wird ihnen noch ein wesentlicher Wert zugeschrieben für eine Zeit, da sie nur diplomatisch noch aufrecht erhalten wurden. Nicht erst 1803 hat Friedrich Schlegel über Goethe „gewitzelt“, sondern schon 1801 erklärte er, Goethes „Propyläen“ schadeten der Kunst, „und so durchs Ganze“; d. h. Goethes Thätigkeit durchweg. Es lag hier das Bewusstsein zweier sich diametral zuwiderlaufenden Kunstrichtungen zu Grunde, über die W. nicht zur Klarheit gekommen ist, trotz seiner Versuche, das spätere Zerwürfnis zwischen Goethe und der Romantik im einzelnen zu erklären. Es ist aber, um Goethes Bedeutung für die deutsche Kunstentwicklung zu würdigen, durchaus erforderlich, dass das klassische Prinzip, das er mit Freunden wie W. Humboldt, J. H. Meyer und vor allen mit Schiller formulierte, in seinem Gegensatz zu dem romantischen Prinzip immer mehr begriffen werde. Was in dieser Hinsicht früher schon geleistet ist, z. B. auch in meiner „Klassischen Aesthetik der Deutschen“, ist von W. ignoriert worden. Befriedigender ist die Einleitung zum zweiten Bande, in dem besonders das merkwürdige Verhältnis Goethes zu Zach. Werner scharf beleuchtet wird. Dass auch Immermann und Heine in diesem Band unter den „Romantikern“ erscheinen, ist überraschend; noch mehr aber, dass ihr erbitterter Gegner, einer der entschiedensten Klassizisten unserer Litteratur, gleichfalls als „Romantiker“ zwischen sie eingeschoben worden ist. — Ueber Goethes Beziehungen zu Grillparzer brachte die Chronik des Wiener Goethevereins Mitteilungen[120]), indem sie ein Gedicht des Kanzlers von Müller zu Grillparzers Besuch und eines von Ludwig Robert abdruckte, das die von Goethe einem deutschen Dichter bewiesene Anerkennung freudig verkündet; ein Facsimile aus Grillparzers eigenem Bericht über den Besuch ist beigefügt. — Von Arbeiten, die sich auf Goethes Verhältnis zur Litteratur des Auslandes beziehen, ist mir leider vieles unzugänglich geblieben[121–122]). — Eines der wichtigsten dieser Probleme hat Seliger[123]) in einem Aufsatz behandelt, der sich an Bleibtreus Buch über Lord Byron anschliesst. Wenn Bleibtreu in völlig kritikloser Art Byron glorifiziert und daneben Goethe mit grober Verständnislosigkeit behandelt, so sagt S. sehr richtig, dass Byron „nur einer gerechten, nicht überschwenglichen Beurteilung bedarf, um stets für einen der Grössten im Reiche der Geister zu gelten“, und dass andererseits Goethes liebevolle Anerkennung Byrons den deutschen Byronschwärmer doch wenigstens zur Gerechtigkeit gegen Goethe hätte umstimmen können! Es war eine schöne Fügung, dass Goethe nach Schillers Tod in seinem Alter noch einen Dichter fand, den er „neben sich gelten“ lassen konnte und musste; dies aber zur Ver-

---

○ Goethe, Sophokles u. Herodot: FZg. N. 201, 205. — 117) ○ W. Fricke, Goethes Urteil über d. Zustand d. dtsch. Litt.: MagdebZg. N. 46. — 117a) (= N. 71, S. 1-29.) — 118) M. v. Waldberg, Goethe u. d. Empfindsamkeit. Frankfurt a. M., Knauer. 21 S. M. 1,00. (Aus BFDH.) — 119) C. Schüddekopf u. O. Walzel, Goethe u. d. Romantik. Briefe mit Erläuterungen. I/II. (= Schriften d. Goethe-Ges. N. 13/4.) Weimar, Goethe-Ges. 1898–99. XCV, 382 S.; LI, 399 S. (Nur für Mitglieder.) |[Nation[B]. 16, S. 403/5; H. Düntzer: ZDPh. 31, S. 549-54.]| (Vgl. N. 70, S. 270-80; auch IV 10:11.) — 120) Grillparzer bei Goethe: ChrWGV. 12, S. 42/3. (Vgl. LE. 1, S. 624.) — 121) ○ L. B. Betz, Goethe et la litt. franç.: RPhFL. 10, S. 247-63. — 122) ○ J. Vrchlicky: Goethe und Hugo: Politik (Prag) N. 22. (LE. 1, S. 624.) — 123) P. Seliger, Goethe u. Lord Byron:

unglimpfung Goethes zu benutzen, konnte nur Bleibtreu in den Sinn kommen, der augenscheinlich das Bedürfnis hatte, ein Seitenstück zu seiner Verkleinerung Moltkes zu liefern. — Neues Material zu dem Problem Goethe-Byron hat Brandl[123a]) veröffentlicht und eine unparteiische, aber doch warm empfundene Beurteilung daran geknüpft. — Goethes Verhältnis zu Béranger hat Segall[124]) in einer hübschen Studie untersucht. Er zeigt, wie Goethes persönliche Schätzung des Chansonniers so gross war, dass sie ihn manches, was ihn sonst abzustossen pflegte, überwinden liess. Es liegt hier ähnlich wie bei Byron. Goethe liebte nicht die politische Poesie, er liebte nicht eine dissolute Poesie, die sich gegen Sitte und Ordnung richtet, — bei Béranger aber erkannte er beides in seiner eigentümlichen poetischen Berechtigung an. — Heller[125]) hat zwischen naturbegeisterten Stellen des Faust und Versen von Wordsworth Beziehungen gefunden, und er wirft die Frage auf, ob Wordsworth durch den Faust beeinflusst sein könnte, ist aber selbst mehr geneigt, sie zu verneinen als zu bejahen. — Farinelli[125a]) hat Goethes Beziehungen zu Spanien und besonders zur spanischen Litteratur untersucht. Er findet, dass eine wirkliche Kenntnis Spaniens Goethe erst durch Wilh. von Humboldt vermittelt worden ist, erkennt an, dass Goethe Cervantes und Calderon wahrhaft gekannt und geschätzt habe, bedauert aber, dass Lope de Vega ihm fremd geblieben sei, „ce qui aurait été presque aussi profitable pour ses drames que l'étude de Shakespeare". — Goethes Interesse für die serbische Volkspoesie wird von Murko[126]) sehr anerkennend dargestellt. Freilich darf man nicht erwarten, in Goethes bezüglichen Aeusserungen Resultate eigener historischer oder litterarischer Untersuchungen zu finden; aber das geniale Verständnis der Eigenart serbischer Poesie, das Goethe bekundete, hat entscheidend dazu mitgewirkt, in Europa das Interesse für die serbische Poesie zu fördern, ja sogar unter den Serben selbst das volle Bewusstsein des eigenen Reichtums erst hervorzubringen. — Goethes Stellung zur Musik hat Wulckow[127]) untersucht; er polemisiert dabei gegen Vorgänger, die Goethes musikalisches Interesse und Urteil in zu günstiges Licht gesetzt hätten, besonders F. Hiller.[128-130]) — Goethes Stellung zum Theater hat Landsberg[131]) dargestellt. — Eggert[132]) hat seine früher englisch vorgetragenen feinen Beobachtungen hinsichtlich der Uebereinstimmung, die in Beurteilung der Schauspielkunst zwischen Goethe und Diderot herrscht, nun auch in deutscher Sprache veröffentlicht.[133]) —

Stellung zu Geschichte, Politik und Volkstum. Varrentrapp[134]) hat mit einer für den zünftigen Historiker grossen Unbefangenheit die historischen Bildungselemente, die Goethe in Strassburg aufnahm und die ferner in ihm fortwirkten, aufgezeigt. Es ist bisher noch wenig darauf geachtet worden, dass der Sinn für das Urwüchsige, Naturkräftige, der in Strassburg erwachte, auch zugleich historischer Sinn war. V. weist auf den Verkehr mit den Schülern Schöpflins, Koch und Oberlin, hin, auf den grossen historischen Blick Herders, und er zeigt, wie in der Erinnerung an jene Erlebnisse, bei der Erzählung in „Dichtung und Wahrheit", der historische Sinn in Goethe wieder belebt worden ist. Die weiteren Bemerkungen über Goethes Verhältnis zu späteren deutschen Historikern sind zwar fein durchdacht, scheinen mir aber doch zu wenig Rücksicht auf die Thatsache zu nehmen, dass Goethe der eigentlichen Geschichtsforschung ablehnend gegenüberstand. — Mehrere in abliegenden Zeitschriften erschienene Arbeiten sind mir leider unzugänglich geblieben.[135-138]) — Bode[139]) hat in der zweiten seiner oben angeführten „Reden" Goethe seinen „politischen Glauben" aussprechen lassen. Die Belesenheit ist auch hier anzuerkennen; aber der Plan des Vf. konnte doch nicht glücken; denn es ist bei dem fortwährenden Wechsel der politischen Lage unmöglich, sich einen Zeitpunkt zu denken (es soll 1825 sein), zu dem all die verschiedenartigen Aussprüche, die hier zusammengetragen sind, gesprochen sein könnten! — Als einen Vorkämpfer der Volkskunde hat John[140]) Goethe gefeiert. — Hierher gehört auch Beckers[141]) Programmschrift „Goethe als Geograph", da sie im wesentlichen sich mit seinem ethnographischen Interesse beschäftigt, sein Studium österreichischer Völkerschaften, der Schweizer und

NatZg. 1898, N. 153. (Vgl. Kritik 13, S. 321/7.) — **123a)** A. Brandl, Goethes Verhältn. zu Byron: GJb. 20, S. 3-37. — **124)** J. B. Segall, An estimate of Béranger by Goethe: MLN. 14, S. 412-25. — **125)** O. Heller, Goethe and Wordsworth: ib. S. 262/5. — **125a)** A. Farinelli, G. de Humboldt et l'Espagne avec un appendice sur Goethe et l'Espagne. Macon, Protat. 257 S. — **126)** M. Murko, Goethe u. d. serbische Volkspoesie: ZeitW. 20, S. 134/7. — **127)** R. Wulckow, Goethes musikal. Leben: Zeitgeist N. 42/3. — **128)** ○ Goethe and great composers: MonthlyMusRecord. 29, S. 221/2. — **128a)** ○ J. G. Prudhomme, Goethe et les musiciens français: RFranco-allemande. N. 18. — **129)** ○ Goethe über F. Mendelssohn-Bartholdy: MVerAbwehrAntisem. 8, S. 214/5. — **130)** ○ A. Kahle, Goethe u. d. Musik: NorddAZgB. N. 201. — **131)** H. Landsberg, Goethe u. d. Theater: DramaturgBll. 2, S. 205-13. — **132)** A. Eggert, Goethe u. Diderot: Euph. 4, S. 301-17. — **133)** × Th. Mehring, Aus d. Weimarer Schauspielerwelt zu Goethes Zeiten: DBühneng. 28, S. 319-22, 329, 338, 350. — **134)** C. Varrentrapp, Strassburger Einwirkungen auf Goethes hist. Anschauungen: KBGV. 47, S. 186-93. — **135)** ○ W. E. Backhaus, Goethe als Staatsmann: Volkserzieher 3, N. 15-21. — **135a)** ○ F. Tyrol, Goethe als Politiker: DWBl. 11, S. 597/9, 607-10. — **136)** ○ Goethe als Bodenreformer: Volksstimme 10, S. 541/2. — **137)** ○ M. G. Conrad, Goethe im Reichstag: Ges. 1, S. 321/4. — **138)** ○ V. John, Quetelef bei Goethe. (= Festgabe für J. Conrad, her. v. H. Paasche. [Jena, G. Fischer. V, 461 S. M. 9,00].) — **139)** (= N. 72.) — **140)** A. John, Goethe u. d. Volkskunde: Unser Egerland N. 6. — **141)** H. Becker, Goethe als Geograph.

besonders der Italiener behandelt. — Goethes Beziehungen zu Oesterreich stellt ein Artikel von Schlossar[142]) zusammen.[142a]) — Goethes Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Nation charakterisiert Sell[143]), indem er besonders auf das im zweiten Teil des Faust und in den Wanderjahren verkündigte Ziel der socialen Arbeit hinweist; doch geht der gedankenreiche Vortrag auch auf die künstlerisch und wissenschaftlich erziehende Wirkung Goethes ein. — Francke[143a]) stellt in seiner socialpolitischen Behandlung der deutschen Litteraturgeschichte Goethe mit Schiller und Herder zusammen als die Klassiker des Individualismus hin, Goethe insbesondere als Vertreter „der ästhetischen Universalität"; aber er lässt in dem alten Goethe eine Umwandlung zur Anerkennung der kollektiven Formen und Aufgaben der Menschheit geschehen. Hiebei werden die Perioden in Goethes Leben wohl in zu schroffen Gegensatz zu einander gestellt; ist doch schon im Abschluss von Wilhelm Meisters Lehrjahren das praktisch-sittliche Ideal zum Siege über das rein ästhetische gebracht. — Krauss[144]) fasst eine Betrachtung über Goethe und das deutsche Volkstum zusammen in die Worte: „Ohne Goethe kein Bismarck"; er hat „ein geistiges Deutschland geschaffen", er ist „der geistige Begründer des Deutschen Reiches". — Goethe und Bismarck setzt auch Suphan[145]) in stimmungsvolle Beziehung, indem er die beiden Briefe, die das Königsberger Montagskränzchen 1815 an Goethe und 1892 an Bismarck gerichtet hat, in seinen Betrachtungen mit einander verflicht.[146-149]) — In enger Beziehung zu Goethes socialen und politischen Anschauungen stehen seine pädagogischen, wie sie in den „Wanderjahren" und in den „Wahlverwandtschaften", freilich in ziemlich abweichenden Formen, niedergelegt sind. Stein[150]) hat sie dargestellt, indem er vier Hauptgedanken hervorhebt: 1. Ein freieres Gewährenlassen der Natur, 2. ein tieferes Ergründen der Eigentümlichkeit des Zöglings, 3. eine gründliche Zubildung für ein bestimmtes Fach, 4. die Pflege einer allgemeinen idealen Empfänglichkeit. Das ist zutreffend, soweit sich überhaupt eine bestimmte Formulierung geben lässt. Aber nicht in Goethes Sinn ist sicherlich der Satz: „Wenn Goethe die Grösse und Macht Deutschlands, wie wir sie gegenwärtig bewundern, erlebt hätte, dann stände auch in seiner Pädagogik das nationale Element an erster Stelle."[150a-151]) —

Ausgaben der Werke. Von den neuen Bänden der Weimarer Ausgabe[152]) kommt für diese Abteilung nur der 49. in Betracht, der die Kunstschriften von 1816 bis zu Goethes Tode enthä. (Herausgeber Harnack, Redakteur B. Suphan). Bei dem grossen Umfang des Materials musste dieser Band in zwei Hälften zerlegt werden, deren erste nur allgemein Einleitendes und die auf Malerei bezüglichen Aufsätze enthält; darunter befinden sich zwei kleine ungedruckte Arbeiten, während viele andere einschlägige den Paralipomenen vorbehalten blieben. Diese, die Lesarten und eine Untersuchung über die Autorschaft Goethes oder H. Meyers an einzelnen Aufsätzen mussten für die zweite Hälfte des Bandes aufgespart werden, obgleich der Herausgeber sie lieber mit der ersten verbunden hätte, womit auch Düntzer in seiner Besprechung übereinstimmt. Im allgemeinen ist zu bedauern, dass die Bände der Weimarer Ausgabe so wenig Besprechungen vom fachwissenschaftlichen, sowie auch vom allgemein litterarischen Standpunkt aus erfahren; es wird dadurch verhindert, dass das Neue, was die Ausgabe bietet, allgemein bekannt wird. – Von anderen Ausgaben verzeichnen wir die in 5. Auflage erscheinende von Düntzer[153]), und die von demselben Herausgeber besorgte illustrierte Ausgabe[154]). —

Einzelnes, Kritisches, Philologisches. Mehrere Untersuchungen sind Goethes Sprache gewidmet. Wichtig ist besonders die von Knauth[155]) über Sprache und Stil des Alters, die endlich einmal mit den traditionellen Phrasen bricht, die sich nicht zum Ruhm der Philologie seit Generationen hingeschleppt haben. Man mag über Goethes Alterssprache urteilen, wie man will; jedenfalls aber beansprucht sie ernstes Studium und kann nicht, wie Vischer es zu thun liebte, mit einzelnen herausgepflückten Beispielen abgethan werden. K. sieht den Hauptgrund des neuen Stils nicht in der Schwäche, sondern in der immer

---

Progr. d. 9. Realsch. Berlin. 29 S. — 142) A. Schlossar, Goethe und Oesterreich: Wiener Abendpost N. 196. – 142a) × A. Schimmelbusch, Goethe u. d. Bergische Land: BarmerZg. N. 296. — 143) K. Sell, Goethes Einfluss auf d. Entwickl. d. dtsch. Nation: HambCorr^B. N. 28. – 143a) K. Francke, Social forces in German litt. New-York, Holt & Co. XIV, 578 S. — 144) C. Krauss, Goethe u. d. dtsch. Volkstum: Hilfe N. 85. — 145) B. Suphan, Goethe u. Bismarck: WeimarZg. 1. April 1898. – 146) ○ P. Warncke, Goethe u. Friedrich d. Gr.: Bär 25, S. 537,9. — 146a) × G. Meisner, Goethe als Jurist: DJuristenZg. 4, N. 16/7. — 147) × R. Kekulé v. Stradonitz, Goethe als Genealog: Adelsherold S. 290. — 148) × Goethe als Antisemit: OstdRs. N. 308. — 149) × L. Geiger, Goethe u. d. Juden: MVerAbwehrAntisem. 9, S. 232, 239-40, 255/6, 257/9, 265/7, 274/6, 281/3, 304. — 150) C. Stein, D. Bedeut. d. Pädagogik Goethes für d. Gegenw. Progr. d. Realgymn. Mannheim. 1898. 4°. 19 S. – 150a) ○ G. Tischer, Goethe als Pädagog: PraktSchulmann 48, N. 3. – 151) ○ H. Steuding, D. Behandl. d. Nat.-Litt. in der Oberprima. (JBL. 1898 I 6:2.) — 152) Goethes Werke, her. im Auftr. d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen. 1. Abt. Bd. 49. Schriften z. Kunst 1816–32. 1. Abt. Weimar, Böhlau. 1898. 434 S. M. 3,20. |[H. Düntzer: ZDPh. 32, S. 273.]| — 153) Goethes Werke, her. v. H. Düntzer. 5. Aufl. 14.-31. Lfg. St., Verlagsanst. à 2 Bogen. à M. 0,50. — 154) Goethes Werke. Ill. Ausg., her. v. H. Düntzer. 7.-31. Lfg. L., Minerva. à 2 Bogen. à M. 0,30. — 155) (JBL. 1898 I 8:38; s. o. I 5:32.) |[O. Pniower: DLZ. 21, S. 2985/7.]| — 156)

neuen Bildungskraft, der „wiederholten Pubertät" des alten Goethe; ferner auch in den Einwirkungen der neu erstandenen Sprachwissenschaft und der nach allen Richtungen hin erschlossenen Weltlitteratur. Als Anfangsjahr des „Altersstils" betrachtet K. das J. 1814; aber erst im letzten Jahrzehnt findet er solche Häufung seiner Eigentümlichkeiten, dass das Verständnis des Ausdrucks bisweilen darunter leidet. Er betrachtet dann der Reihe nach Wortform, Wortbildung, einzelne Lieblingsworte, einige Figuren, dann Verkürzungen des Ausdrucks, syntaktische Freiheiten, Wortstellung. — Sandvoss[156]) setzt einige Eigentümlichkeiten, die er an Goethes Sprachgebrauch gefunden hat, hauptsächlich in Beziehung zu Hans Sachs. — Düsel[157]) giebt über die Entwicklung der Sprache Goethes einen hübschen populären Ueberblick, der sich durch unparteiische Betrachtung der einzelnen Lebensperioden auszeichnet; doch zeigt sich der Einfluss des ADSprV. leider darin, dass er für nötig befindet, Goethes Stellung zum Fremdwort teils zu beschönigen, teils zu entschuldigen; besonders viel kommen die bösen Fremdworte im Munde des „teuflischen Mephistopheles" vor. — Ebrard[158]) hat seine früheren Studien über die Allitteration im Götz von Berlichingen zu einer umfassenden Untersuchung erweitert und dabei ein reiches Material gewonnen, aus dem sich die grosse Hinneigung Goethes zur Allitteration erkennen lässt; ob sie eine bewusste oder unbewusste, das ist schliesslich eine psychologische Frage. E. zweifelt, ob auch der anlautende Vokal von Goethe als allitterierend empfunden worden ist. Bei Gleichheit des Vokals ist das wohl sicher; aber auch in manchen anderen Fällen wie „das all und ein und ewig Ding" ist es mir wahrscheinlich. Nur wo es sich um Vokale ganz entgegengesetzter Art handelt wie „Unflat und Elend" glaube ich, dass auch keine unbewusste Empfindung von Allitteration vorliegt. — Pniower[159]) hat feine Untersuchungen über Goethes Wortgebrauch angestellt, die hauptsächlich bezwecken, die Reichhaltigkeit der Bedeutungsnuancen, die in Goethes Gebrauch viele Worte gewinnen, aufzuzeigen; mit Recht betont P. die schwierige Aufgabe, die daraus einem sicheren und treffenden Verständnis der Goetheschen Sprache oft erwächst. Faust V. 10194 steht übrigens nicht „Dein widrig Gesicht", sondern „Dein widrig Wesen". — Ueber Goethes Reim hat Wehnert[160]) eine Studie veröffentlicht, die nach seiner Angabe auf einem vollständigen Goethe-Reimlexikon beruht. In der That arbeitet er mit grossem Material; das Geschick der Verarbeitung und die Sicherheit der Schlussfolgerungen entspricht dem nicht ganz, auch der Stil zeigt allerlei Ungeschicklichkeiten. Der Vf. behandelt hauptsächlich das Problem der in Goethes Dichtung so auffälligen Unreinheit der Reime und sucht die Lösung in der Nachwirkung des Frankfurter Dialekts zu finden, womit er zweifellos den richtigen Weg eingeschlagen hat. In Bezug auf die Frage, ob Goethe unreine Reime absichtlich bei späteren Bearbeitungen in reine verwandelt hat, hätten sich wohl festere Resultate erzielen lassen.[161]) — Valentin[162]) bietet Studien zur Entwicklung eines poetischen Motivs dar, das er, oftmals wiederkehrend, in der Art, wie Goethe tragische Konflikte löst, gefunden haben will. Es ist das entscheidende Eingreifen der eigenen Phantasiethätigkeit der tragischen Persönlichkeit, das er bei Gretchen, Orest, Tasso, Faust usw. nachweist. Die geistvollen Ausführungen V.s werden zwar nicht jeden überzeugen, aber zu neuer Erwägung der vorliegenden Probleme anregen; im einzelnen ihnen zu folgen verbietet hier der Raum. —

Goetheinstitute und Goethefeiern. Indem wir uns zu den äusseren Bethätigungen des Goethe-Interesses wenden, nimmt vor allem die Jubiläumsfeier von 1899 unsere Beachtung in Anspruch. Die Hauptfeier fand bekanntlich in Frankfurt a. M. statt. Eine des grossen Anlasses durchaus würdige Festschrift hat das Freie Deutsche Hochstift[163]) dargebracht. Die einzelnen Aufsätze fallen mit Ausnahme eines, der sich auf Faust bezieht, ihrem Inhalt nach in das Kapitel „Goethes Leben" dieser Berichte. Ebenso Erich Schmidts[163a]) nicht nur Goethe, sondern auch Frankfurt feiernde Festrede, die zusammen mit der Rede Valentins im Druck erschienen ist. — Ein Preisgedicht, das die Frankfurter Zeitung unter dem Namen Freye[164]) veröffentlicht, erwies sich nachträglich als eine Mystifikation. — Allgemein wurde über den Verlauf der Frankfurter Feier mit hoher Anerkennung berichtet, besonders auch der Freude darüber Ausdruck gegeben, dass alle Schichten der Bevölkerung, einschliesslich der Socialdemokraten, sich freudig daran beteiligt hatten.[165–167]) — Auch an die so viel bescheidenere Frankfurter

F. Sandvoss, Einige Anm. zu Goethes Sprachbehandl. (= Freundesgaben für C. A. H. Burckhardt [Weimar, Böhlau. III, 212 S. M. 5,00], S. 52-61.) — 157) (I 5:30.) — 158) (I 5:31.) — 159) (JBL. 1898 I 8:39.) — 160) B. Wehnert, Goethes Reim. Diss. B., (Paul). 56 S. — 161) × (I 6:29.) — 162) V. Valentin, Z. Motiventwicklung bei Goethe: GJb. 20, S. 197-211. — 163) Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dargebracht vom Dtsch. Hochstift. Frankfurt a. M., Knauer. 300 S. Mit 21 Taf. M. 15,00. [ZBücherfreunde. 3, S. 322/3; R. Steig: DLZ. 20, S. 1669.]| — 163a) (= N. 101.) — 164) H. Freye, Z. 28. Aug.: FZg. 28. Aug. (Nachträglich behauptete M. Bewer d. Vf. zu sein; vgl. E. Goethepreis. Dresden, Glöss. 1900. 77 S. Mit 1 Fig. M. 0,90.) — 165) × Henriette Fürth, D. Mensch Goethe. E. Nachwort z. Goethe-Feier in Frankfurt a. M.: Dokumente d. Frauen 1, S. 391/5. — 166) × F. Holländer, Goethe-Tage in Frankfurt a. M.: VossZg. N. 394, 399, 403, 406, 408. —

Feier vor fünfzig Jahren wurde wieder erinnert[168]). — Das Goethemuseum des Hochstifts, das sich unter einsichtiger Leitung immer weiter entwickelt, wurde freudig anerkannt[169]). — Besondere Bedeutung gewann auch die Düsseldorfer Feier durch die mit ihr verbundene Ausstellung[170–174]). Der Katalog, der den Wert einer selbständigen litterarischen Publikation hat, giebt musterhaft sorgfältige und übersichtliche Auskunft über den reichhaltigen Bestand von Hss., Drucken und Bildwerken, die freilich teilweise nur in nicht losem Bezug zu Goethe stehen. Die Hauptabteilungen gruppierten sich um Wetzlar, die Rheinreise von 1774, die Campagne von 1772, die Reise von 1815, um Pempelfort, Bonn; ferner um Zeugnisse früherer rheinischer Goethefeiern, um rheinische Goetheforscher usw. — Auch Darmstadt[175–176]) hatte in Verbindung mit seiner Goethefeier eine Ausstellung veranstaltet; wenn sie sich auch mit der Düsseldorfer nicht messen konnte, so enthielt sie doch viel Wertvolles, besonders durch die Beisteuern der Familien Merck, Brentano, Hesse, Herff (aus dem Willemerschen Kreise). — Eine grössere Goethefeier hatte auch Breslau[177]). — Von ganz besonderer Bedeutung wurde die Feier in Strassburg, weil sich mit ihr der Beschluss zur Errichtung eines Goethedenkmals in Strassburg verband[178–182a]), und dieser Plan von vielen Seiten freudige Zustimmung fand, an anderen Orten aber auch aller Unverstand und alle Böswilligkeit in der Beurteilung Goethes Anlass nahmen, sich rückhaltlos zu entladen. Beschämend war es, dass der deutsche Reichstag seine Beisteuer zu dem Werk nationalen Stolzes und nationaler Kultur in den neugewonnenen Reichslanden verweigerte. — Ueber eine bedeutendere Feier[183]) wurde auch aus Prag[183a]) berichtet; von ausländischen Städten sei Boston[184]) hier genannt. Alle aufzuzählen ist unmöglich, ebenso wie die Festartikel der Zeitungen; vielfach wurde auch an frühere Goethefeiern erinnert[185–199a]). — Ungünstig urteilte ein Ausländer, de Wyzéwa[200]), über die Jubelfeier in Deutschland; er fand, sie sei durch Parteigeist zu einer speciell antistaatlichen und mehr noch antikirchlichen Unternehmung gemacht worden; deshalb hätte sich ein grosser Teil des Volkes von ihr fern gehalten. W. hat augenscheinlich nur die Leitartikel der „grossen liberalen Zeitungen" gelesen, über die er die Schale seines Zornes ergiesst; von den zahlreichen ernsten Bemühungen, die gerade das Jubiläumsjahr gebracht hat, und über die ich oben berichtet habe: Goethes positive, besonders auch religiöse Bedeutung klar zu stellen, ist ihm augenscheinlich nichts bekannt geworden. — Avenarius[201]) beurteilt gleichfalls, hauptsächlich auf Grund einzelner Unterlassungen, die Jubelfeier, wie mir scheint, allzu pessimistisch; besonders beklagt er, und dies allerdings mit Recht, das Zurückstehen Berlins. — Eine ganz besondere Anerkennung als wertvolle künstlerische und wissenschaftliche Leistung eines einzelnen verdient Brockhaus[202]) Publikation zum 28. Aug., ein Facsimile-Werk schönster Art auf Grund der Autographen-Sammlung des Herausgebers. Es erweckt den Wunsch, dass wir doch in Deutschland mehr Männer besitzen möchten, die grosse materielle Mittel so verständnisvoll zu idealen Zwecken zu verwenden wüssten. B. selbst ist noch

---

167) × S. Schott, D. Frankf. Goethefeier: LE. 1, S. 1567/9. — 168) × H. Traut, D. 100j. Geburtstagsfeier Goethes am 28. Aug. 1849: FZg. N. 233. — 169) × K. Abranyi, D. Goethemus. zu Frankfurt a. M.: Pester Lloyd N. 260. — 170) × Rhein. Goetheausstell., unter d. Prot. d. Prinzen Georg v. Preussen, in d. Aula d. Kunstakad. zu Düsseldorf, Juli bis Okt. 1899. L., Wartig. XIV, 275 S. M. 4,00. |[ZBücherfreunde. 3, S. 394-400.] — 170a) × H. H. Houben, E. volkstüml. Goethe-Ausstell.: TglRs^{B}. S. 657/9. — 170b) × Rhein. Goethe-Ausstell. in Düsseldorf: KZg. N. 692. — 171) × Ed. S., V. d. rhein. Goethe-Ausstell. in Düsseldorf: FZg. N. 271. — 172) × L. P., D. rhein. Goethe-Feier: VossZg. N. 313/5, 317, 319, 323, 331, 333. — 173) × G. Fernandes, D. rhein. Goethefeier in Düsseldorf: LE. 1, S. 1370/1. — 174) × K. Sudhoff, D. rhein. Goethefeier: Geg. 56, S. 239. — 175) × Uebersicht über d. bei Gelegenheit d. Goethefeier zu Darmstadt in d. techn. Hochsch. veranst. Goethe-Ausstell. 3./6. Sept. 1899. Darmstadt, Wittich. 4°. 8 S. M. 0,20. — 176) × Goethe-Erinnerungen in Hessen. Zugleich e. Ber. über d. Goethe-Feier d. J. 1899: QBllHVHessen. 2, N. 15. (Auch als erweiterter Sonderabdr. Darmstadt, Wittich. 1900. 30 S. M. 0,50.) — 177) × Goethe-Gedenkbl. z. Erinnerung an d. 150. Geburtst. Breslau, Dülfer. 12 S. M. 0,25. — 178) × E. Martin, E. Strassburger Standbild d. jungen Goethe: JbGElsLothr. 15, S. 245-51. — 179) × V. Valentin, D. Goethe-Denkm. in Strassburg: FZg. N. 142. — 180) × F. Dernburg, D. Partei Anti-Goethe: BerlTBl. N. 157. — 181) × Goethe in d. Augen d. Dunkelmänner: Freidenker 1, S. 59-60. — 182) × K. Francke, A statue of the youthful Goethe at Strassburg: MLN. 13, S. 519-20. — 182a) × E. F. Kossmann, Het Gedenkteeker voor den jongen Goethe te Straasburg: NedSpect. S. 155. — 183) × Goethe-Festschrift. Her. v. d. Lese- u. Redehalle d. dtsch. Studenten in Prag. Redig. v. A. Ströbel. Prag, Calve. VI, 189 S. Mit 2 Bildn. M. 3,00. — 183a) × H. Teweles, E. Beitr. z. Goethe-Feier in Prag. Prag, Haase. 36 S. M. 1,00. — 184) × Goethefeier in Boston: DBühneng. S. 241. — 185) × M. Greif, Goethe: Zukunft 28, S. 359-60. (Gedicht.) — 186) × Zu Goethes 150. Geburtstag: DEKZ. 13, S. 209. — 187) × F. Kraft, Z. Erinnerung an d. Goethefeier d. Hochschule in Offenbach. Frankfurt a. M., Detloff. VIII, 77 S. M. 2,00. — 188) × Zu Ehren u. z. Andenken an d. 150. Wiederkehr d. Geburtst. W. v. Goethes: DBühneng. 28, S. 347/9. — 189) ○ L. Pick, Zum Goethe-Tage: AZgJudent. 63, S. 403/5. — 190) × J. V. Widmann, Zu Goethes 150. Geburtst.: Schweiz 3, N. 6. — 191) ○ F. Tewes, E. Huldigung für Goethe in Hannover im J. 1830: HannGBll. 2, S. 273/4. — 192) × D. Goethe-Jubil. in d. ausländ. Presse: LE. 1, S. 1541. — 193) × Goebel, Zu Goethes 150. Geburtst.: MLN. 14, S. 468-77. — 194) ○ D. Goethe-Jubil. von 1849: StML. 57, S. 571/2. — 195) × W. Goldbaum, Deutsche Goethetage v. gestern u. heute: Pester Lloyd N. 208. — 196) × Vor 50 Jahren: LE. 1, S. 1439-41. — 197) × M. Kronenberg, Epilog z. Goethefeier: EthKult. 7, S. 285/6. — 198) × J. Diémy, Le 150. anniversaire de Goethe: NR. 120, S. 507-16. — 199) × B. v. Schrenck, Zu Goethes 150. Geburtst. Riga, Jonck & Poliewsky. 32 S. M. 0,70. — 199a) × F. Sintenis, Goethe vor hundert Jahren. Zur Feier des 28. August 1899 (in Dorpat). Riga, Deubner. 15 S. M. 0,50. — 200) Th. de Wyzéwa, Le 150. anniversaire de la naissance de Goethe: RDM. 155, S. 458-67. — 201) F. Avenarius, D. Goethefeier d. dtsch. Volkes: Kw. 12, S. 380/2. — 202) R. Brockhaus, Z. 28. Aug. 1899. 4°. Mit 20 Bll. Facs. |[C. Schüddekopf: ZBücherfreunde. 3, S. 321/3; R. Steig: DLZ. 20, S. 1678.]| (Nicht im Buchhandel.)

vor der Veröffentlichung des abgeschlossenen Werkes aus dem Leben gegangen; seine Söhne haben sie danach in seinem Sinn ausgeführt. Die Einzelheiten der hauptsächlich Briefe und einige Faustfragmente umfassenden Publikation gehören nicht hierher; als Ganzes ist sie eine der wertvollsten Gaben des Jubiläumsjahres.[203]) — Eine zum Jubelfest modellierte Goethe-Plakette fand ungünstige Beurteilung[204]). — Weimar liess im Jubiläumsjahre pietätvoll Frankfurt den Vorrang. So steht auch seine Festschrift[205]), von der Bibliothek, dem Goethe-National-Museum und dem Goethe-Schiller-Archiv dargebracht, bescheiden hinter der Frankfurter zurück; sie bringt die Mitteilungen: J. C. Goethe in Venedig, des Herrn Rat Haushaltungsbuch, Brief Goethes an Christiane, Frankfurt 1814. — Ueber den in gewohnter Weise verlaufenen Goethetag von 1898 wurde in vielen Blättern berichtet[206–207b]); ebenso über die Ausstellung, welche 1899 zum Jubiläumstage veranstaltet wurde[208]). — Bojanowski[209]) gab im Biographischen Jahrbuch (Deutscher Nekrolog) ein Charakterbild der Grossherzogin Sophie, das besonders die entschiedene Herrscherbegabung der Verewigten scharf hervortreten liess.[209a]) — Suphan[210]) veröffentlichte bei der ersten Wiederkehr ihres Todestages einen Brief Herman Grimms, der ihr den Dank für die Erbauung des Goethe-Schiller-Archivs mit seherischer Feierlichkeit ausgesprochen hatte. — Ruland[211]) gab eine Beschreibung des Goethe-National-Museums.[211a]) — Herm. Grimm[212]) zeichnete als wesentliche Zukunftsaufgabe des Goethe-Schiller-Archivs die Herausgabe eines neuen Deutschen Wörterbuchs, das sich hauptsächlich auf Goethe, Herder und Schiller basieren sollte. — Avenarius[213]) tadelte, dass die Goethe-Gesellschaft nicht auf die weiteren Kreise des Volkes wirke. Es spricht sich hierin die eigentümlich propagandistische Sucht unserer Zeit aus; die Goethe-Gesellschaft ist zunächst gar nicht gegründet, um zu „wirken“, sondern um ihrer eigenen Mitglieder Interesse für Goethe zu befriedigen; ihre „Wirkung“ hat sich darin zu äussern, möglichst viele Mitglieder zu gewinnen. — Eine zuverlässige und verständnisvoll eingehende Darstellung der Thätigkeit der Weimarer „Goethe-Institutionen“ gab Gerber[213a]). — Dem Protektor der Goethe-Gesellschaft, dem Grossherzog Karl August, wurde zum 80. Geburtstag eine Festschrift gewidmet[214]), die in ihren drei Abschnitten (140 Jahre weimarischer Geschichte in Medaillen; Medaillons und Bildnisse des weimarischen Kreises; die Entstehung des Weimarer Parkes) auch der Goetheforschung zu gute kommt. — Ein eigenartig hübsches Goethefest wurde in Sesenheim[215]) im Sommer 1898 veranstaltet, wobei „Die Fischerin“ zur Aufführung kam. — Die Elischersche Goethe-Sammlung in Budapest[216]) fand weitere Anerkennung und Erläuterung. —

Periodische und zusammenfassende kritische Publikationen. Der 19. und 20. Band des GJb. sind erschienen, von Geiger[217]) in gewohnter Art redigiert. Den 19. eröffnet ein Altersbildnis der Frau Rat, nach einem dem Herrn Candidus in Cronberg gehörenden Oelgemälde. Mitteilungen und Abhandlungen sind so umfangreich, dass die Bibliographie wegfallen musste. Die einzelnen Stücke sind, soweit sie unserem Referat zufallen, an ihrem Ort schon erwähnt. Der 20. Band brachte eine aus New-York an Herrn W. Speck eingesandte Silhouette Goethes, die mit der Jahreszahl 1786 versehen, aber wohl auf Grund der Hanauer Silhouette von 1774 gearbeitet ist. Ein kurzer Nachruf, Eduard von Simson, dem ersten Präsidenten der Gesellschaft, von dem Vicepräsidenten von Biedermann gewidmet, geht dem eigentlichen Text voraus. „Wahrhaft Goetheschen Geist“ rühmt B. dem Hingeschiedenen nach, und damit ist die einzigartige Stellung Simsons unter der zahlreichen, verdienstvollen Schar, die Goethes Erbe zu hüten und auszumünzen bestrebt ist, ehrfurchtsvoll gekennzeichnet; Simson war in der That der geborene Präsident der Goethe-Gesellschaft, und tief zu beklagen war es, dass schon viele Jahre vor seinem Tode sein körperlicher Zustand ihm den Besuch der Versammlungen verboten hatte. Dennoch aber war sein Name und sein persönlicher Einfluss von höchstem

---

— **203**) × O. Francke, Zu Goethes 150. Geburtstag: IllZg. 113, S. 288-51. (Wegen d. reichen u. vorzüglichen bildlichen Ausstatt. auch v. künstlerischem Wert.) — **204**) Goethe-Plakette: Kw. 12, S. 342. — **205**) Weimars Festgrüsse z. 28. Aug. 1899. Goethes Vaterstadt u. d. Freien Deutschen Hochstift dargebr. v. der grossherzogl. Bibl., dem Goethe-Nationalmus. d. Goethe-Schiller-Archive. Weimar, Böhlau. 117 S. M. 3,00. |[R. Steig: DLZ. 20, S. 1671.]| — **206**) × R. Wrede, D. Generalversamml. d. Goetheges. in Weimar: Kritik 14, S. 482/6. — **207**) × M. Osborn, D. Goethetag in Weimar: LE. 1, S. 1183/4. — **207a**) × R. M. Meyer, Weimarer Goethe-Tage: Nation^B. 16, S. 515/7. — **207b**) × H. Stümcke, Vom Goethe-Tag zu Weimar: B&W. 1, S. 817-25. — **208**) Ausstell. im Goethe-Schiller-Archiv anlässl. d. 150. Geburtst. Goethes: VossZg. N. 403. — **209**) P. v. Bojanowski, Grossherzogin Sophie v. Sachsen: DNekrolog. 2, S. 258-62. — **209a**) × id., Sophie Grossherzogin v. Sachsen. Braunschweig, Westermann. 1898. 38 S. M. 0,60. — **210**) B. Suphan, D. Goethe- u. Schiller-Archiv zu Weimar: NatZg. 1898, N. 280. — **211**) Carl Ruland, D. Goethe-Nationalmus. zu Weimar. 2. Aufl. Erfurt, Villaret. 32 S. M. 0,50. (Vermutlich Sonderabdr. nach JbbAkErfurt. 24, S. 187-214.) — **211a**) × Eine Wallfahrt: Grenzb. 3, S. 330/2. — **212**) H. Grimm, D. Zukunft d. Weimarer Goethe-Schiller-Arch.: DRs. 95, S. 434-50. — **213**) F. Avenarius, D. Goethe-Ges. in Weimar: Kw. 12, S. 310/4. — **213a**) A. Gerber, The Goethe-Institutions at Weimar and their work from the beginning of 1897 to the middle of 1898: Americana Germanica 2, S. 71-89. — **214**) Z. 24. Juni 1898. (JBL. 1898 IV 8b:48.) |[Erich Schmidt: DRs. 96, S. 474/5; Euph. 6, S. 131/4.]| (Nur in 100 Exempl. gedr.) — **215**) E. Goethefest in Sesenheim: NatZg. 1898, N. 390. (Vgl. JBL. 1898 IV 8e:40/2.) — **216**) D. Elischersche Goethesamml. in Budapest: FZg. 1898, N. 27. — **217**) L. Geiger, Goethe-Jahrb. Bd. 19 u. 20. Frank-

Wert. Die Bibliographie des vergangenen Jahres wurde in diesem Band des Jb. nachgetragen; trotzdem ist der Reichtum des Bandes an Mitteilungen und Aufsätzen auch diesmal recht bedeutend. — Die Chronik des Wiener Goethe-Vereins, redigiert von Payer von Thurn[218]), gab auch in diesen Jahren rühmliches Zeugnis von den Goethe-Bestrebungen in Oesterreich, und vermittelte in Auszügen Kenntnis von zahlreichen Vorträgen und Arbeiten, die teilweise anderwärts in ausführlicher Form veröffentlicht worden sind. — Burkhardt[219]) brachte seine, durch viele Jahrgänge fortgesetzten Arbeiten zur Kenntnis der Goethehss. zum Abschluss, die durch den Nachweis der einzelnen Schreiber und der Dauer ihrer Thätigkeit in Goethes Diensten, sowie durch die beigegebenen Facsimile-Proben ein höchst wertvolles Hilfsmittel für die Verwertung des hs. Materials, besonders für die chronologischen Bestimmungen, bieten. — Interessant ist der Nachweis in dem Aufsatz von Wertheimer[219a]), dass bei den tiefgeheimen Verhandlungen zwischen Preussen und Sachsen-Weimar über die Erhebung Karl Augusts zum König von Ungarn im J. 1789 Goethe die Feder des Herzogs — und in sehr behutsamem Sinne — geführt hat. Die betreffenden Schriftstücke, im Besitz des Preussischen Staatsarchivs, sind von Goethes Hand geschrieben. — In den Mitteilungen des Frankfurter Hochstifts hat Koch[220]) seine Berichte über die Goethe-Litteratur fortgesetzt. — Zusammenfassende kritische Besprechungen gab Heinemann[221]) in den BLU., R. M. Meyer[222]) im LE., Düsel[223]) in Westermanns Monatsheften. —

Verschiedenes. Zum Schluss reihen wir noch einige vereinzelte Publikationen[224-231]) aneinander, die in die Rubriken dieses Referates nicht wohl einzufügen waren. Den Gesamteindruck dieser Uebersicht dürfen wir wohl dahin zusammenfassen, dass mehr und mehr jeder Denkende und Wirkende das Verlangen empfindet, sich mit Goethe auseinanderzusetzen, dass Goethes geistige Potenz heute, siebzig Jahre nach seinem Tode, in immer zunehmendem Sichentfalten und Herrschaftgewinnen begriffen ist. —

---

furt a. M., Litt.-Anst. 1898-99. VI, 338, 21, 68 S.; X, 337, 22, 63 S. à M. 10,00. — 218) R. Payer v. Thurn, Chronik d. Wiener Goethever. Bd. 12 u. 13. Wien, Hölder. 1898-99. 4°. à 12 Nrr. à 4 S. M. 4,00. — 219) (= N. 218, N. 7/8.) |[F. Schnürer: ÖLB. 8, S. 465/6.]| — 219a) Ed. Wertheimer, Karl August v. Sachsen-Weimar, König v. Ungarn: Pester Lloyd 24. April 1898. — 220) M. Koch, Neuere Goethe- u. Schiller-Litt. 15/8: BFDH. 14, S. 142-220, 281-410; 15, S. 109-62, 245-316. — 221) K. Heinemann, Neue Goethe-Schriften: BLU. 1898, S. 4/9, 291/4. — 222) R. M. Meyer, Goethe-Schriften: LE. 1, S. 410/2, 334/7, 1403/9. — 223) F. D[üsel], Goethe-Litt.: WIDM. 86, S. 803/7. — 224) × Goethebildnisse. B., Photogr. Ges. Fol. 5 Bll. M. 10,00. — 225) × M. St. Goar, D. Goethe-Sammler d. älteren Periode: FZg. N. 235. — 226) × F. Dernburg, Wie sprach Goethe?: Zeitgeist N. 35. („Leise gedämpftes Frankfurtisch.") — 227) × C. Ruland, Goethe u. d. Akad. zu Dülken: FZg. N. 54. — 228) × Goethe u. d. Kölner Karneval: ib. N. 43. — 229) × Goethe u. d. Orden d. verrückten Hofräte: Allemania 36, N. 3. — 230) × E. v. Grossheim, Lexik. z. Goethe-Litt. Biograph. Nachschlagebuch über diejenigen Personen, mit welchen Goethe vorzugsweise verkehrt, oder über welche derselbe in seinen Schriften ein Urteil gefällt hat, und über d. Schriftsteller, welche über ihn geschrieben haben. Quakenbrück, Eckhart. 78 S. M. 2,00. (Durchaus ungenügend.) — 231) × R. Fischer, Stenographisches Schiller- u. Goethe-Album. 6. Aufl. Altenburg, Pierer. 1898. 96 S. M. 2,00. —

b) Leben.

Adolf Strack.

Quellen: Tagebücher N. 1; Briefe N. 2; Briefwechsel N. 17; Briefe an Goethe N. 19; Unterhaltungen N. 28; Autobiographisches N. 29. — Gesamtdarstellungen N. 35. — Einzelne Abschnitte: Jugend N. 42; Italienische Reise N. 47. — Biographische Einzelheiten: Theater N. 51; Bibliothek N. 53; Nachspiel zum Briefwechsel mit Schiller N. 54; Jubiläumsmedaille N. 55; Grabinschrift für die Landgräfin Caroline N. 56. — Lokale Beziehungen: Brückenau N. 64: Frankfurt N. 70; Freiberg, Hessen N 75; Pösneck, Rhein N. 83. — Persönliche Beziehungen: Karl August N. 88; Goethes Familie N. 90; C. H. von Ayrenhoff, S. M. Bethmann, Adele Blumenbach, Byron N. 106; W. von Diede, J. P. Eckermann N. 110; F. von Gentz, Gräfin Giannini, K. Grass, E. von Hagen, V. Hill, Klinger N. 114; Lavater, Ulrike von Levetzow, Graf St. Leu, J. Chr. von Loder, Ad. Mickiewicz, Maria Katharina von Monaco N. 120a; Napoleon N. 127; A. Fr. Oeser, H. E. G. Paulus, H. C. Robinson, Romantiker N. 132; August von Sachsen-Gotha-Altenburg N. 136; Schiller, Lili Schoenemann, Käthchen Schönkopf, E. Schuchard N. 137. —

Quellen. Das Berichtsjahr brachte uns einen neuen Band Tagebücher[1]), der die J. 1825 und 1826 umfasst und von Heitmüller unter Beihülfe Wahles und Suphans bearbeitet ist. Einzelne erste Entwürfe und Diktate, die in den Lesarten mitgeteilt werden, gewähren interessanten Einblick in die Entstehung dieser Aufzeichnungen. Der geschäftliche Charakter der späteren Tagebücher, die sich auf kürzeste Aufzeichnung des Thatsächlichen beschränken, ist oft genug hervorgehoben worden. Um so mehr Beachtung verdienen die wenigen Stellen, an denen Goethe urteilt. Im J. 1825 werden am 27. Februar Platens venezianische Sonette „lobenswürdig" gefunden; Professor d'Altons Mitteilungen am 11. April „waren höchst interessant"; am 9. Juni ist „Lamartines chant du sacre besonders vorzüglich gefunden worden". Am 5. August werden „Geh.-Rat Wolfs grosse Eigenschaften und Eigenheiten" besprochen; am 17. August wird bemerkt: „Sie fangen an in Frankreich, wie wir in Deutschland, das Absurde, Schwache romantisch zu nennen." Im J. 1826 werden am 19. Februar mit Kanzler von Müller „politische Neuigkeiten durchgesprochen, ja durchgescherzt; immer das Beste, was man bei so grosser Differenz der Ansichten und Meinungen thun kann". Cousins Philosophie scheint Goethe am 15. April „ganz eigentlich eine Theorie des Zeitgeistes". Am 24. November: „Betrachtungen über die Zeit von 250 bis 150 v. Chr. Eigentlich Umwendung der römischen und der Weltgeschichte." Am 26. November wird er aufmerksam auf Sleidans „Geschichte der Reformation" und notiert: „ein trauriger Anblick einer grenzenlosen Verwirrung; Irrtum kämpfend mit Irrtum, Eigennutz mit Eigennutz, das Wahre hie und da nur aufseufzend." Tritt uns in solchen Aeusserungen die Persönlichkeit des Niederschreibenden unmittelbar entgegen, so lassen doch auch die übrigen Aufzeichnungen, trotz ihrer strengen Objektivität, die charakteristischen Züge Goethes erkennen, und es wäre wohl eine reizvolle Aufgabe, die Tagebücher einmal in dieser Hinsicht auszubeuten. Vor allem wäre darauf zu achten, wovon Notiz genommen und was ignoriert wird. Rührend ist es z. B. zu sehen, wie häufig inmitten der grossen Interessen, die den Dichter und Minister bewegen, die Gestalten der Enkelkinder auftauchen. Sie bringen ihm die ersten Schneeglöckchen (20. Februar 1825; 27. Februar 1826), sie suchen beim Grossvater die Ostereier (31. März 1825), er bereitet ihnen am 24. December (1825) die Christgeschenke. Ihre Gesellschaften werden gewissenhaft verzeichnet (24. September 1825, 13. Februar 1826). Am 18. September 1826 wird der Geburtstag von Wolf gefeiert: die Kinder dürfen bei Tisch mitessen, und am Nachmittag machen „viele Knaben im Garten grossen Lärm". Besonders der jüngere Enkel, der 5—6jährige Wolf, darf häufig um den Grossvater sein: er besieht Bilderbücher bei ihm (19. März 1825); abends spielt er wiederholt in seinem Zimmer und „unterhält sich gar neckisch", stört auch wohl den alten Herrn durch Spektakel (13. und 18. Juni, 9. Juli 1825; 23., 24. und 26. November 1826). Am 11. Juni 1826 bringen ihm die Kinder einen Kranz und das alte Dekret vom 11. Juni 1776. Auch sonst gewähren die Tagebücher Einblick in sein häusliches Leben und seine Eigenart. Wenn er genötigt ist, aus seinem gewohnten Arbeitszimmer in ein anderes überzusiedeln, wird das jedesmal getreulich gebucht. Eine regelmässig wiederkehrende Notiz gedenkt des Reinigens der Zimmer und Oefen. Störungen seiner Gesundheit, Besuche des Arztes werden regelmässig vermerkt, auch der Eintrag „Gebadet" findet sich häufig. Selbst solche Kleinigkeiten, wie das Besorgen und Liniieren von frischem Papier, werden erwähnt (16. Juli 1826). Andererseits werden wichtige, sein Innerstes ergreifende Ereignisse mit lakonischer Kürze abgethan: am 22. März 1825 heisst es: „Nachts brannte das Theater ab", und am folgenden Tag: „Verwirrung deshalb".

1) Goethes Werke. Her. im Auftr. der Grossh. Sophie v. Sachsen. 3. Abt. 10. Bd. Weimar, H. Böhlaus Nachf. VI, 352 S. M. 4,20. |[F. Heitmüller: GJb. 20, S. 286/8; B. Suphan: GJb. 22, S 297/8; M. Koch: BFDH. 16, S. 501/2;

Oder sein Ehrentag am 7. November 1825 wird erledigt mit der Bemerkung: „Feierlichster Tag". Ueberhaupt vermeidet es der von so vielen Vergötterte durchaus, mit den Ehrungen und Auszeichnungen, die ihm ja schliesslich fortgesetzt zu teil wurden, in seinem Tagebuch vor sich selbst und der Nachwelt zu prunken. Nur auf sein inneres Werden, das auch bei dem Greise fortdauert, ist sein Blick gerichtet. Die Bücher, die er liest, die Menschen, mit denen er redet oder korrespondiert, die Kunstwerke, die er kennen lernt, seine eigene litterarische Produktion, naturwissenschaftliche Beobachtungen, dazu auch wohl Amtliches, das sind die grossen Interessen, die ihn beschäftigen. Die Politik fehlt fast gänzlich. Auch in dem hohen Alter der beiden Jahre, die uns vorliegen, ist der Reichtum und die Mannigfaltigkeit seines Tagewerks noch so gross, dass es nicht gut möglich ist, das Einzelne hier zu erwähnen. Nur auf einiges Neue, das wir erfahren, sei noch aufmerksam gemacht. Schon am 4. April 1825 wird zum Bleiben Eckermanns notiert: „die von ihm mitzuteilenden Unterhaltungen vorbereitet"; am 24. Mai werden die Unterhaltungen „durchgelesen und geprüft" (vgl. auch S. 64, 21/2); noch am 30. Mai 1826 sprechen sie „über die Herausgabe der intendierten Unterhaltungen". Eine hierzu in den Anmerkungen mitgeteilte ungedruckte Briefstelle belehrt uns, dass Eckermann vorhatte, einen Band „Konversationen" der neuen Ausgabe der Werke vorauszuschicken. Zur Kritik der Eckermannschen Gespräche bieten überhaupt die Tagebücher reiches Material: manche von Eckermann aufgezeichneten Unterhaltungen werden übergangen, andere erwähnt, die bei Eckermann fehlen, darunter solche, wie die vom November 1826, wo „Bedeutendes gesprochen wurde". Von grösseren dichterischen Werken, über deren Entstehung der neue Band der Tagebücher aufklärende Daten bringt, seien die „Wanderjahre" und der „Faust" hervorgehoben. Unter den Besuchern Goethes erscheint im J. 1826 auch Bettina von Arnim noch einmal; sie wird erwähnt am 27., 28., 30., 31. August, am 3. September und vom 6.—11. September täglich; am 11. September wird sie porträtiert: es ist zweifellos die im Goethe-Nationalmuseum vorhandene Schmellersche Zeichnung, die an diesem Tage entstand (s. Schriften der Goethegesellschaft 10. Bd., N. 19). —

Unter den Briefen Goethes, die das Berichtsjahr brachte, seien an erster Stelle die an seine Frau gerichteten besprochen. Aus dem Goethe- und Schiller-Archiv teilt Geiger[2]) die Briefe an Christiane von der Teplitzer Reise 1813 mit und erläutert sie eingehend. Sie umfassen die Zeit vom 17. April bis zum 14. August und enthalten neben der Schilderung der Reise und des Aufenthaltes in Teplitz genauere Angaben über die Entstehung des „getreuen Eckart", der „wandelnden Glocke", des „Totentanzes" und des Beziehung auf Christiane zeigenden „Gewohnt, gethan". Ueber den Krieg fallen manche charakteristische Aeusserungen, so am 27. Juni: „Wenn der Schmied immer sein Hufeisen schmiedet und die Köchin immer kocht, so ist das Notwendige und Rechte gethan im Krieg wie im Frieden. Alles Reden, Schwätzen und Klatschen ist vom Uebel." Er gehört zu denen, die im Stillen den Frieden wünschen, „denn laut darf man mit solchen Gesinnungen nicht sein" (1. Juli). — In das folgende Jahr fallen die in der Weimarer Festschrift[2a]) von Wahle[3]) herausgegebenen Frankfurter Briefe an Christiane aus der Zeit vom 29. Juli bis zum 20. Oktober von der Reise in die Main-, Rhein- und Neckargegenden. Es sind „Relationen" über die ausserordentlich mannigfaltigen Eindrücke, die Goethe in seiner Vaterstadt empfing. Nicht so sehr die Rücksicht auf die Empfängerin hat sie diktiert, als der Wunsch, das Wichtigste kurz zu fixieren zu späterer eigener Benutzung; daher haben sie nur hie und da persönliche Färbung. „Ich freue mich sehr, Euch wieder zu sehen. Es ist der Aussenwelt nun genug, wir wollen es nun wieder im Innern versuchen. Lebt wohl und liebt." Damit schliesst die Reihe der Briefe ab. — Sechs Briefe an Wilhelm von Diede aus den J. 1781—82 bringt in der Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts[3a]) der weiter unten zu besprechende Aufsatz Valentins[4]). — Einen auf die Ausgabe der „Schriften" bezüglichen Brief an Göschen vom 3. März 1790 verdanken wir Polak[5]). — In einer anonymen Publikation der Coburger Zeitung[6]) liegt ein Brief Goethes an den Amtsrat H. W. Meyer in Grossbodungen vom 10. Oktober 1804 vor, dessen auch die Goetheschen Tagebücher (zum 10. u d 14. Oktober) gedenken. Goethe bedankt sich darin für Steine (Meteorsteine oder Blitzröhren), die Meyer auf seinen Aeckern gefunden und ihm übersandt

---

H. Düntzer: ZDPh. 33, S. 523/9.]| — 2) Briefe Goethes an Christiane (1813). Her. v. L. Geiger: GJb. 20. S. 37-94. — 2a) Weimars Festgrüsse z. 28. Aug. 1899. Goethes Vaterstadt u. d. Freien Deutschen Hochst dargebr. v. d. Grossherzogl. Bibl., d. G.-Nat.-Mus., d. Goethe-Schillerarchiv. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 117 S. M. 3,00. (Vgl. IV 8a: 205.) — 3) Briefe Goethes an Christiane. Frankfurt 1814. Aus d. Goethe- u. Schiller Archiv. (= N. 2a, S. 93-117.) — 3a) Festschrift zu Goethes 150. Geburtstage. Dargebr. vom Freien Deutschen Hochstift. Mit 21 Lichtdrucktafeln u. Vign. nach Originalzeichnungen v. E. Büchner. Frankfurt a M., Gebr. Knauer. XV, 300 S. M. 15,00. (Vgl. IV 8a: 103.) — 4) (— N. 110.) — 5) O X D. römischen Montagsgesellschaft z. Grusse. E. ungedruckter Brief Goethes mitget. v. Ludwig Polak. Rom. 4 S. (Mitteilung darüber: FZg. N. 118.) — 6) Wiederholt in FZg. N. 281 unter d. Titel: Goethe über d. Meteorsteine. (Vgl. dazu FZg. N. 283:

hatte. — Geiger[7]) teilt sechs Briefe an J. Chr. von Loder aus den J. 1824—31 mit. Sie begleiten teils Zusendungen Goethes, teils enthalten sie Dankesworte für solche Loders, wobei manche Rückblicke auf die Zeit gemeinsamer Studien fallen. Der fünfte berührt den Tod Augusts von Goethe und die darauf folgende Erkrankung des Vaters. — Die Schöllsche Ausgabe der Briefe an Frau von Stein ist neu bearbeitet worden von Wahle[8]). Der vorliegende erste Band umfasst die Zeit von 1776—82. Bei der Anordnung sind im wesentlichen die von Schöll und Fielitz befolgten Grundsätze beibehalten worden. Schölls Einleitungen sind geblieben in der Form, die Fielitz ihnen gegeben hatte. Von Ungedrucktem enthält der Band nur ein kurzes Billet. Neu beigegeben sind sieben Handzeichnungen Goethes und ein Porträt Charlottens von Dora Stock. Die Anmerkungen sind vervollständigt und verbessert.[9]) — Eine prächtige Sammlung von Facsimiledrucken, die Rudolf Brockhaus[10]) zu Goethes 150. Geburtstag aus der eigenen Hss.-Sammlung zusammengestellt hatte, ist von den Söhnen des inzwischen Verstorbenen als würdige Festgabe versandt worden. Sie enthält folgende Briefe: an Auguste von Stolberg aus dem J. 1775, an E. von der Recke 30. Mai 1875 (= JBL. 1897 IV 8b: 10), an Reichardt 28. Februar 1790, an Eichstädt 4. April 1804 und 31. December 1805, an Gräfin Auguste von Bernstorff (Stolberg) 17. April 1823.[11-14]) — Eine richtigere Datierung oder Adressierung schon bekannter Briefe Goethes verdanken wir Funck[15]) und Schüddekopf[16-16a]). —

Von Briefwechseln brachte das Berichtsjahr den zweiten Band der Sammlung von Schüddekopf und Walzel[17]), der uns in die Kreise der sogenannten jüngeren Romantik führt. An ihrer Spitze steht die nicht sehr sympathische Gestalt von Zacharias Werner. Er naht sich Goethe am 9. Juli 1804 mit einem Brief, der die „Söhne des Thales“ begleitet und den „Meister der deutschen Kunst“ bittet, sein „frommes Opfer“ nicht zu verschmähen. „Der Lorbeer, der, einzig und unerreichbar auf der Spitze des Parnasses grünt, kann ja dem Veilchen im Thale nicht zürnen, wenn es Ihm, dem es sich so gerne näherte, wenigstens seine reinsten Düfte sendet ... Ob es sich für ewig verschliessen, ob es noch ferner duften soll?“ Die Entscheidung wird Goethe anheimgestellt. Das Interesse, das ihm dieser entgegenbrachte, wird verstärkt durch Werners Aufenthalt in Jena und Weimar Ende 1807 und Anfang 1808, über den ein in den Anmerkungen teilweise mitgeteilter noch ungedruckter Brief Werners an Gräfin Tina von Brühl in charakteristischer Weise berichtet. Ein in diese Zeit fallendes Billet Goethes (N. 2) ist, wie auch Schüddekopf meint, wohl nicht an Werner gerichtet, der an demselben Tage bei Goethe zu Tische war. N. 3/7, vier Briefe Werners und einer Goethes, fallen in das J. 1808. Goethe wird apostrophiert als „Helios-Apollon“, „Kraft, Rat, Ewigvater, Friedensfürst“, Weimar ist „Heliopolis“. Werner berichtet über seine Reise in die Schweiz, nach Oberitalien und Paris. In die Zeit seines zweiten längeren Aufenthalts in Weimar 1809 fallen die N. 8—10, darunter ein Billet Goethes, das sich auf die geplante Aufführung des unter seinem Einfluss entstandenen „24. Februar“ bezieht. Auch unter den folgenden Nummern befindet sich noch ein Brief Goethes vom 1. Oktober 1809, mit dem er die „Wahlverwandtschaften“ übersendet. Ein Brief Werners aus Coppet vom 20. Oktober 1809 mit der Schilderung der Aufführung des „24. Februar“ bei Frau von Staël und einer aus Rom vom 23. April 1811, der vor dem „Ebenbild Gottes des Vaters“ die inzwischen vollzogene Konversion zu rechtfertigen sucht, beschliessen die Reihe. — Auf das J. 1807 beschränkt sich der Briefwechsel mit A. H. Müller, der Kleists „Amphitryon“ und „zerbrochenen Krug“ übersendet und Goethe um Beiträge zum „Phöbus“ bittet. Dieser dankt für die Kleistschen Stücke und beurteilt sie kurz. Einen ungedruckten Brief von Gentz an Goethe aus dem J. 1806, durch den er Müller empfiehlt, bringen die Anmerkungen. — Von Heinrich von Kleist erhalten wir einen Brief aus dem J. 1808. Er schickt das erste Heft des „Phöbus“ mit dem Penthesileafragment, worauf Goethe umgehend antwortet. Mit der Penthesilea kann er sich „nicht befreunden“. — Clemens Brentano bittet am 8. September 1802 etwas verstimmt um Rückgabe seines infolge des Preisausschreibens der Propyläen ein-

„Goethe und Chladni.“) — 7) Sechs Briefe Goethes an Loder nebst e. Briefe Karl Augusts. Her. v. L. Geiger: GJb. 20, S. 124-43. — 8) Goethes Briefe an Frau v. Stein. Her. v. A. Schöll. 3. Aufl. bes v. J. Wahle. Bd. 1. Frankfurt a. M., Litter. Anstalt. VIII, 632 S. M 8,40. — 9) × M. Morris, D. Datum e. Goetheschen Briefes: ChWGV. 13, S. 32. (D. undatierte Brief G.s an Frau v. Stein, N. 2458 d. Weimarer Briefausg., Bd. 7, S. 284, ist Ende Febr. 1785 geschrieben.) — 10) R. Brockhaus, Z. 28. August 1899. 4°. 80 S. (Nicht im Handel.) — 11) × K. Gille. Goetheerinnerungen: FZg. N. 105. (2 Briefe v. Gilles Vater vom 17. Dez. 1829 u. 12. Dez. 1830.) — 12) ○ × Goethebriefe an d. Maler Neureuther: Revue Franco-Allemande 1, N. 16. — 13) ○ × Brief Goethes an L. Wachler vom 24. Okt. 1819: Kynast Heft 7. — 14) × Ungedr. Briefe Goethes: FrBl[W]. N. 294, S. 13/5. (Mitt. aus d. Aushängebogen d. im kommenden Jahre zu besprechenden Werkes v. Gädertz: Bei Goethe zu Gaste.) — 15) H. Funck, Zu Goethes Briefwechsel mit Lavater: Euph. S. 762/4. (D. Briefe N. 244 u. 347 d. Weimarer Ausg. werden richtig datiert; N. 233 als aus Lavaters Reisetagebuch stammend nachgewiesen.) — 16) C. Schüddekopf, E. Nachspiel z. Briefwechsel mit Schiller: GJb. 20, S. 94-105. (D. seither fälschlich an Schelling adressierte Brief Goethes vom 21. Mai 1830 ist an den Kanzler v. Müller gerichtet. Vgl. unten N 54.) — 16a) × (Vgl. ausserdem N. 47, 112, 133, 134.) — 17) Goethe u. d. Romantik. Briefe mit Erläuter. 2. Tl. Her. v. C. Schüddekopf u. O. Walzel. (= Schriften d. Goethe-Ges. Her. v. E. Schmidt u. B. Suphan. 14. Bd. Weimar, Goethe-Ges. LII, 399 S. (JBL. 1898 IV 8b:9; 1899 IV 1c:33;

geschickten „Ponce de Leon", worauf Goethe am 16. Oktober freundlich antwortet. Um Goethes Wohlwollen für die beiden letzten Bände des „Wunderhorns" bittet ein Brief Brentanos aus dem J. 1809, wobei Vossens Gegnerschaft berührt wird. Ein Billet endlich von 1815 empfiehlt Dr. N. Ringseis zu freundlicher Aufnahme. — Viel umfangreicher ist der sich anschliessende Briefwechsel mit Achim von Arnim. Es sind 17 Nummern aus den J. 1806—26, darunter allerdings nur zwei Goethebriefe. In zwei sehr ausführlichen inhaltsreichen Schreiben schildert Arnim 1806 das Berliner Leben und die mecklenburgischen Zustände. Goethes Antwort auf das erstere gedenkt der „lebhaften und dauernden Freude", die ihm der erste Band des „Wunderhorns" bereitet habe; die wohl Ende Juni in Jena geschriebene Antwort auf den zweiten Brief ist nicht bekannt. In einem dritten Brief aus Göttingen 1. September 1806 überschickt Arnim dem „verehrten Ausleger des Lichtes ein kleines Farbenrätsel" und spricht eingehend von dem Helmstedter Wundermann Beireis. Von da an stockt der Briefwechsel bis zum J. 1808, in dem Arnim in drei Briefen aus Heidelberg Goethes Interesse für seine Einsiedlerzeitung zu erwecken suchte — mit wenig Erfolg — und die beiden letzten Bände des Wunderhorns sendet. Goethes Antwort auf den dritten Heidelberger Brief vom 14. November 1808 ist nicht bekannt. Die übrigen Briefe Arnims begleiten in der Regel Dichtungen, die er getreulich dem Meister übersendet, wenn auch seit dem Konflikt seiner Frau mit Goethe im J. 1811 die Briefe kürzer und konventioneller werden. Während ihm früher wohl „eine gerechte Aufschrift zu dem Anfange seiner Briefe fehlt" (S. 83), oder er sich mit einem einfachen „Verehrter" begnügt, wird nach 1811 immer die „Excellenz" angeredet. Nur eine Antwort Goethes aus dieser Zeit ist erhalten. Am 23. Februar 1814 dankt er für den ersten Band der deutschen Schaubühne und bemerkt auf Arnims Anregung zur Aufführung der „Befreiung von Wesel", er habe immer alles vermieden, was auf den Augenblick anspiele und so die Gemüter stoffartig errege. Das „ungeheure Siegesglück" sei soweit vorgeschritten, dass man auf „heftige Incentive" nicht mehr zu denken brauche. „Das Beharren in Thun und Leiden ist es eigentlich, was wir schon jetzt der Masse zu predigen haben." Eine andere Bemerkung wendet sich gegen das „neue Bestreben" der Sprachreiniger, „durch welches die aus einer Knechtschaft kaum entronnenen Deutschen sich schnell wieder in die Fesseln ihrer eigenen Sprache zu schmieden gedenken". Die Briefe Arnims tragen, wie Walzel mit Recht hervorhebt, ihr eigenes Gepräge. Seine Verehrung wird nie Schmeichelei, und seine Unterordnung führt nie zur Verleugnung seiner Ansichten. Von politischen Dingen redet er unbefangen mit aller Wärme nationalen Empfindens; Goethes Urteil über Wackenroder scheut er sich nicht zu berichtigen. Durch das Fehlen jeglicher Pose und Exaltation unterscheiden sich seine Briefe scharf von denen seiner Gattin Bettina. Der grössere Teil der letzteren ruht allerdings noch im Wiepersdorfer Archiv und soll von Steig veröffentlicht werden. Ausser dem ersten, von Löper übernommenen, werden nur die in Weimar zurückgebliebenen Originale hier mitgeteilt. Von diesen ist wieder N. 2 schon 1850 publiciert worden und N. 19 im vorigen Jahre von Suphan einem kleineren Kreise zugänglich gemacht worden (JBL. 1898 IV 8b:12), so dass nur vier bisher unbekannte Briefe Bettinas vorgelegt werden. Der erste von ihnen empfiehlt den Maler Julius Hübner, der den Brief am 30. Oktober 1826 überreicht, nachdem in demselben Jahre Bettina längere Zeit in Weimar geweilt hatte. Sie urteilt darin sehr abfällig über Kolbes Goethegemälde und Rauchs Statue des Königs Maximilian I. von Bayern. Sie grüsst den „geliebten Freund und Gönner", den sie, wie früher, mit „Du" anredet, zum Schlusse tausendmal, weil er „das Küssen verboten". Der folgende vom 9. Mai 1828 empfiehlt einen Dr. Necker. Ein wehmütig entsagungsvoller Ton des Verzichtes auf die Liebe des Angebeteten klingt durch das ganze Schreiben. Zwei in Weimar geschriebene kurze Billets, die der Herausgeber beide in den August 1830 setzt (ob mit Recht?), machen den Schluss. Ein neuer Bruch war eingetreten, wie auch das Tagebuch bezeugt. Die Anmerkungen bringen noch einen, vielleicht nie an seine Adresse gelangten Brief Bettinas vom 8. März 1832. Die 16 Briefe Goethes an Bettina, die die Sammlung enthält, sind der Weimarer Ausgabe entnommen und fast alle schon früher durch Löper bekannt geworden. Der Anhang bringt noch drei Briefe Arnims und einen des Ehepaars an Riemer aus 1811 und 12. In dem zweiten sagt Arnim Ende September Riemer Lebewohl; er kann nicht zu ihm kommen, „weil ich der Frau Geheimrätin nach ihrem abscheulichen Ausschimpfen meiner Frau auf der Gemäldeausstellung nicht ohne Ingrimm begegnen kann". Der zweite Anhang bringt drei Briefe Bettinas an den Kanzler von Müller aus den J. 1832—38 und eine Antwort des Genannten aus dem J. 1832. Sie beziehen sich auf die sehnlichst erwünschte Rückgabe ihrer Briefe, ihr Buch „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" und das geplante Goethedenkmal. Sie gewähren einen interessanten Einblick in die von Goethe erfüllte Seele der merkwürdigen Frau und die Entstehung des so viel besprochenen Briefwechsels. Auf die nun folgende Korrespondenz mit

den Gebrüdern Grimm einzugehen ist nicht nötig, da sie bereits seit Jahren in Steigs Buch „Goethe und die Brüder Grimm" vorliegt. Nur auf die in den Anmerkungen (S. 362) mitgeteilten ungedruckten Notizen Goethes zu Büschings im Sommer 1812 übersandten „Volkssagen, Märchen und Legenden" sei hier als ein weiteres Zeugnis für Goethes Interesse an den deutschen Märchen hingewiesen. Zehn Nummern aus den J. 1813—28 umfasst der Briefwechsel mit Friedrich und Caroline de la Motte Fouqué, und zwar zwei Briefe Carolinens, sieben von Fouqué und einen von Goethe an Caroline vom 3. Januar 1814. Goethes Schweigen hat schliesslich Fouqué veranlasst, die Korrespondenz aufzugeben. Von Adalbert von Chamisso erhalten wir nur ein kurzes französisches Billet vom 24. September 1803, mit dem er seinen Musenalmanach auf 1804 übersendet. Von Karl Immermann drei Briefe aus den J. 1821 und 22. Eine kurze Antwort Goethes dankt für die Zueignung des „Thales von Ronceval". Von Platen enthält der Band sieben Briefe aus den J. 1821—26, die sämtlich Begleitschreiben übersandter Dichtungen sind. Goethe antwortet nur auf einen derselben am 27. März 1824. Am 29. December 1821 schickt der cand. jur. Heinrich Heine seine Gedichte mit einigen charakteristischen Zeilen. Er hätte, wie er schreibt, hundert Gründe dafür, will aber nur einen erwähnen: „Ich liebe Sie. Ich glaube, das ist ein hinreichender Grund." Er schliesst mit den Worten: „Ich küsse die heilige Hand, die mir und dem ganzen deutschen Volke den Weg zum Himmelreich gezeigt hat." In einem zweiten Brief vom 1. Oktober 1824 bittet er Excellenz, ihm das Glück zu gewähren, einige Minuten vor ihm zu stehen. „Ich bin auch ein Poet." Am 2. Oktober erhielt er die nachgesuchte Audienz, die ihn einigermassen enttäuschte. Ein kalter Strahl war in der That hier am Platze. Ein kurzer Brief Eichendorffs vom 29. Mai 1830 beschliesst die interessante Sammlung, für deren Verständnis die reichhaltigen Anmerkungen Schüddekopfs aufs gewissenhafteste gesorgt haben.[18-18a]) —

Ausser den eben besprochenen sind nur noch wenige neue Briefe an Goethe in diesem Jahre ans Licht getreten. Von Geiger[19]) erhalten wir einen Brief Karl Johns vom 25. Juli 1813 aus Karlsbad, wohin ihn Goethe zur Erholung von einer Krankheit geschickt hatte, mit Notizen über Tiedge, Th. Körner, E. von der Recke, Frau von Grothus, Böttiger usw. — Wahle[20]) teilt aus dem Goethe- und Schiller-Archiv eine Auswahl aus den inzwischen vollständig erschienenen und im nächsten Berichtsjahr zu besprechenden Briefen der Frau von Stein an Goethe mit und erläutert sie. — Auch zwei in Weimar befindliche Briefe von Villers verdanken wir ihm[21]). Der erste vom 10. August 1803 knüpft die Bekanntschaft an, der zweite vom 3. August 1810 („der Bifrons aus dem Vogesischen Gebürge an den Pythier in Weimar"), hervorgerufen durch Goethes Wunsch, seine Farbenlehre in Frankreich zu verbreiten, enthält eine hübsche Selbstcharakteristik von Villers und giebt Nachrichten über Degérando, die Goethe gewünscht hatte. — In der Publikation von Briefen Lavaters fährt Funck[22]) fort, indem er weitere zwölf Briefe aus den J. 1774—79 druckt und erläutert. Sie sind jetzt bequemer im 16. Band der Schriften der Goethegesellschaft zugänglich.[22a]) —

Auch einiges Neue über Unterhaltungen Goethes brachte das Jahr. Aus den hs. Lebenserinnerungen seines Vaters, des 1869 verstorbenen Kasseler Architekten J. H. Wolff, macht sein Sohn L. Wolff[23]) Mitteilungen über einen Besuch bei Goethe Ende 1828. Wolff rühmt Goethes ausserordentliche Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit. Bei dem Mittagessen, zu dem er gebeten wurde (nach dem Tagebuch am 28. Oktober), sprach Goethe sehr scharf über C. A. Böttiger in Dresden, zeigte dagegen grosse Vorliebe für Eckermann. Das Essen wird gerühmt. Goethe verzehrte eine ungeheuere Portion Gänsebraten und trank eine ganze Flasche Rotwein dazu. — Aus Charles Murrays 1898 erschienener Biographie übersetzt Herzfeld[24]) einen Bericht über dessen Besuch bei Goethe im J. 1830, wobei sich die Unterhaltung um die ältere englische Litteratur dreht. — Eine kurze Notiz aus des Grafen Zaluski Erinnerungen über einen Besuch bei dem Dichter am 25. September 1813 übersetzt C. M. von Górski[25]). — Auf eine hübsche, wenig beachtete Charakteristik Goethes von Frau Seebeck aus der Zeit ihrer Bekanntschaft mit ihm (1802—10), die sich in K. Mayers Buch über Uhland findet, macht Sauer[26]) aufmerksam und schliesst hieran Ergänzungen zu Grillparzers Besuch bei Goethe 1826 nach Unterhaltungen desselben mit Freunden.[27-28a]) —

10:11.) — **18**) × H. Funck, Zu Goethes Briefwechsel mit Lavater: GJb. 20, S. 249-53. (N. 325 d. Weimarer Briefausg. wird richtig datiert; 2 Stellen v. N. 1256 richtiger gedeutet; ein Frau Schulthess zugeschriebenes Briefchen an Goethe aus d. J. 1780 für Lavater reklamiert.) — **18a**) × (Vgl. ausserdem N. 109 u. 135.) — **19**) (= N. 2, S. 90 l.) — **20**) Elf Briefe v. Charlotte v. Stein an Goethe. Her. v. J. Wahle: GJb. 20, S. 105-13. — **21**) Villers an Goethe. Her. v. J. Wahle: ib. S. 114-9. — **22**) 12 Briefe v. Lavater an Goethe. Mitget. v. H. Funck: AZg^{B}. N. 272/3. — **22a**) (Vgl. ausserdem N. 63, 72, 109, 110, 133.) — **23**) L. Wolff, E. Besuch u. e. Mittagessen bei Goethe: FZg. N. 188. — **24**) G. Herzfeld, E. Engländer bei Goethe: GJb. 20, S. 270/2. — **25**) C. M. von Górski, Graf Zaluski bei Goethe: ib. S. 273. — **26**) A. Sauer, Zu Goethes Gesprächen. (= Goethe-Festschr. z. 150. Geburtstage d. Dichters. Her. v. d. Lese- u. Redehalle d. dtsch. Studenten in Prag. Red. v. A.

An Autobiographischem sind zu nennen zwei Neuausgaben von „Dichtung und Wahrheit"[29-30]) und eine der „Italienischen Reise"[31]). — Manche Einzelheit wurde richtig gestellt oder erläutert. Die Aufklärung eines dunklen Citats der Strassburger Ephemeriden (Weimarer Ausg. Bd. 37, S. 94, 21) ist nun in Bernays[32]) Schriften bequem zugänglich. — An die Erzählung des 4. Buches von „Dichtung und Wahrheit" von dem Edelsteinstrauss des Juweliers Lautensack (Weimarer Ausg. Bd. 26, S. 241/2) knüpft Berwerth[33]) an, indem er nachweist, dass das im Wiener Hofmuseum befindliche und eben diesem Lautensack zugeschriebene Edelsteinbouquet nach guter Tradition in den sechziger Jahren des 18. Jh. von dem Wiener Hofjuwelier Grosser geliefert wurde. Er vermutet indessen, dass dieser es von Lautensack in Kommission übernommen habe. — Der sich unmittelbar an jene Erzählung anschliessende Bericht von den beiden Junkerschen Blumenstücken (a. a. O. S. 242/5) wird beleuchtet durch den Aufsatz des Freiherrn von Bernus[34]). Er hat im Stift Neuburg bei Heidelberg jene Gemälde Junkers aus dem J. 1764 entdeckt und sie in sorgfältigen Abbildungen reproduziert, nur sind sie nicht auf Holz, sondern auf Leinwand gemalt. Wahrheit und Dichtung in Goethes Selbstbiographie treten uns hübsch in einem Beispiel entgegen. —

Gesamtdarstellungen. Nachträglich sei hier noch der Neuauflage von R. M. Meyers[35]) eigenartigem Buch gedacht. Sie ist mit grosser Sorgfalt angefertigt. Ueberall wurde die neueste Goethelitteratur berücksichtigt und manche Einzelheit richtig gestellt. Durch leichte Aenderungen in der Disposition wurde vielfach eine glücklichere Gruppierung erreicht. Vollständig neu hinzugekommen ist das 9. Kapitel „Goethes Lyrik", deren Wesen der Vf. unter Heranziehung hübscher Parallelen zu erfassen sucht. Der zweite römische Aufenthalt erfährt eine eingehendere Schilderung. Goethes Sprüche in Prosa werden im 28. Abschnitt zusammenfassend gewürdigt. Neu ist auch eine gedrängte „Uebersicht der Goethelitteratur", die dem Leser die Schriften an die Hand geben will, „die er zu einem voll ausschöpfenden Genuss der Werke Goethes am besten verwerten kann". — Die Neuauflage von Heinemanns[36]) Goethe ist mir unzugänglich geblieben. — Auch von H. Grimms[37]) Goethevorlesungen liegt eine neue Auflage vor. — Neben diese älteren Werke sind zwei neue Darstellungen getreten. Witkowski[38]) hat auf verhältnismässig knappem Raum eine recht umfassende und im Ganzen zuverlässige Schilderung von Goethes Leben und Wirken gegeben, die überall eigenes Studium der Quellen und gewissenhafte Benutzung der neueren Forschung erkennen lässt. Der Stoff ist in drei Hauptabschnitte gegliedert: Kindheit und Jünglingsjahre (bis 1775), Mannesjahre (bis 1805) und Alter; innerhalb der beiden ersten verläuft die Darstellung im allgemeinen chronologisch, während der Stoff des letzten Abschnittes hauptsächlich nach sachlichen Gesichtspunkten gruppiert wird, eine Verschiedenheit der Behandlung, die durch die Thatsache gerechtfertigt erscheint, dass im Alter das Gewordensein, das Beharren an Stelle des Werdens zu treten pflegt. Ob freilich diese Schablone auch auf Goethe passt, der noch im höchsten Greisenalter „ein fortwährend Werdendes statuierte"? Auf Einzelheiten einzugehen verbietet hier der Raum, obgleich manches zu beanstanden wäre. Die Schwächen der Biographie liegen in der Darstellung des Seelenlebens und der inneren Entwicklung des Dichters und Menschen, die sich vielfach auf der Oberfläche hält. Viel äusseres Detail dagegen, Notizen und Namen, die leerer Schall bleiben, wäre besser weggelassen worden. Auch die Behandlung und Würdigung der Dichtungen ist ungleichmässig. Neben gut Gelungenem läuft manches Schwächere mit unter. So wird dem Clavigo z. B. derselbe Raum gewidmet wie Hermann und Dorothea; das wenige, was über die epische Dichtung gesagt wird, genügt nicht, um Schillers Ausspruch, dem der Vf. beipflichtet, begreiflich zu machen. Das prächtige Elpenorfragment sollte nicht mit Goethes eigener, dem Werke nicht gerecht werdender, späterer Bemerkung abgethan werden. Völlig missverstanden ist der „Triumph der Empfindsamkeit". Dagegen ist sehr beachtenswert die eingehende Würdigung und Analyse des Faust, insbesondere des 2. Teils. Reich und mannigfaltig sind die gut ausgeführten und mit Geschmack ausgewählten Illu-

---

Ströbel. S. 154-67.) (Vgl IV 8a: 183.) — 27) × (JBL. 1893 IV 8b: 19.) |[Junius: ChWGV. 12, S. 134.]| — 28) × E. Martin, Goethes Reliquie: ChWGV. 13, S. 62. (In d. Unterredung mit Fouqué vom 30. Nov. 1813 muss es heissen: „Bruchstücke aus d. Bekleidung des delischen Tempels". E. solches, als Briefbeschwerer dienend, ist aus Goethes Nachlass in Martins Besitz gekommen.) — 28a) × (Vgl. ausserdem N. 108, 116, 117, 131, 134, 142, 143.) — 29) Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. 3 Tle. in 3 Bdn. L., W. Hesse. 12°. 167, 183 u. 263 S. M. 1,20. — 30) id., Dass. Schulausgabe. 2. Aufl. Paderborn, F. Schöningh. IX, 178 S. M. 1,00. — 31) Goethe, Italienische Reise. L., M. Hesse. 12°. 253 S. M. 1,00. — 32) M. Bernays, Schriften z. Kritik u. Litt.-Gesch. Aus d. Nachl. her. v. G. Witkowski. Bd. 4. B., Behr. S. 293-302. — 33) F. Berwerth, Goethe u. d. Wiener Edelsteinstrauss: ChWGV. 13, S. 22/4. — 34) A. Frhr. v. Bernus, Zwei Bilder aus Goethes Jugendzeit. (= N. 3a, S. 179-86.) — 35) (JBL. 1893 IV 8b: 31.) |[H. Sittenberger: LE. 1, S. 923/4.]| — 36) ○ K. Heinemann, Goethe 2. Aufl. L., Seemann. gr. 8°. XVI, 774 S. Mit 277 Abbildungen. M. 10,00. |[M. Koch: BFDH. 15, S. 294/5.]| (JBL. 1895 IV 8b: 6; 1896 IV 8b: 15.) — 37) ○ H. Grimm, Goethe. Vorlesungen 6. Aufl. B., W. Hertz. VIII, 575 S. M. 7,00. — 38) G. Witkowski, Goethe. L., E. A. Seemann.

strationen und Facsimiles, nur wäre zu wünschen, dass der Text sie mehr berücksichtigte. — Eine ebenfalls ganz erfreuliche Leistung ist die kleine Goethebiographie von Haarhaus[39]). Sie ist mit Geschick und Sachkenntnis geschrieben, wenn auch Irrtümer nicht fehlen. So ist z. B. des Dichters Grossvater nicht erst durch seine Heirat mit Cornelia Schelhorn zu Wohlstand gekommen, und Johann Caspar ist nicht der einzige Sohn aus dieser Ehe (S. 8); Behrisch hat sein Liederheft nicht mit ins Grab genommen, es liegt vielmehr seit Jahren gedruckt vor (S. 41). Goethes Beziehungen zu Maximiliane von la Roche waren schon lange vor Heinemanns Büchern durch H. Grimm, Düntzer usw. weiteren Kreisen bekannt (S. 84). Der Dichter konnte bei Frau von Stein im Juli 1774 nicht nach Lotten gefragt werden, da der Werther erst im September erschien (S. 102). Solche und ähnliche Irrtümer im Thatsächlichen werden bei einer neuen Auflage, die dem Büchlein zu wünschen ist, zu berichtigen sein. Auch die dichterische Entwicklung Goethes wird vielfach recht mangelhaft dargestellt. Was z. B. über die Leipziger Lyrik und die damalige litterarische Produktion gesagt wird (S. 37ff.), ist schwach; von der völligen Wandlung der Goetheschen Liederdichtung in Strassburg erfahren wir so gut wie nichts. Auch späterhin wäre grössere Vertiefung zu wünschen, während die eingehenden Inhaltsangaben von Werken wie Tasso, Faust, Wilhelm Meister wohl keinen Zweck haben.[40-41]) —

Einzelne Abschnitte. Goethes Jugend behandelt in einem interessanten Vortrag mit neuen Gesichtspunkten Weissenfels[42]). Er versteht darunter den Zeitraum bis 1780 und betrachtet die Entwicklung des Dichters in diesen Jahren als ein allmähliches Entfalten der Sturm- und Drangtendenzen von ihren ersten Keimen in der Kinderzeit an bis zu ihrem vollen Durchbruch in Strassburg, ihrem Weitertoben in Frankfurt-Wetzlar, mit den ersten Anzeichen ihrer Ueberwindung, bis sie dann in Weimar nach anfänglicher Steigerung zur Ruhe kommen. An Stelle der Raschheit und Vielseitigkeit der Jugendentwicklung tritt jetzt langsame Stetigkeit, an Stelle der Dumpfheit Klarheit. Ich halte den Protest gegen die übliche Periodisierung, die im J. 1775 einen tieferen Einschnitt macht, für berechtigt; auch dass der Redner, wie er schon in seinem Buche über Goethe gethan, auf die allmähliche Entstehung der Bewegung, die man „Sturm und Drang" nennt, und ihre Vorbereitung, sowohl in der Zeitlitteratur als in Goethes Seele hinweist, ist ein Verdienst, aber die ganze Jugendentwicklung des Dichters allein unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, halte ich für eine Einseitigkeit. Ihre Eigenart wird dadurch leicht verdunkelt. Dass in Strassburg der Sturm und Drang zum vollen Durchbruch kommt, ist richtig, dass Goethe sich damals aber schon voll Stolz seiner Eigenart bewusst geworden sei, kann ich nicht finden. Er begiebt sich zunächst wieder in den Dienst fremder Grösse, wird ein Schüler — Herders und Shakespeares, Klopstocks und der Alten. Erst später, nach Wetzlar, bricht sich das Bewusstsein der eigenen überlegenen Genialität siegreich Bahn. Das J. 1773 mit dem zweiten Goetz, Satyros, Prometheus und Faust bezeichnet den Höhepunkt. Nun heisst es: „Ich diene nicht Vasallen." Erst jetzt hat er sich selbst gefunden, eines der prächtigsten und ergreifendsten Schauspiele, die uns die Litteraturgeschichte bietet. Dass er lernte, diese Genialität einzuschränken, sein Selbst zu beherrschen, den Göttern in Ehrfurcht zu dienen, dazu war Weimar nötig. Das erste dortige Jahrzehnt umfasst diese Entwicklung, die ich durch das J. 1780 nicht scharf in zwei Hälften trennen möchte, so sehr ich die Bedeutung, die der Schweizerreise zukommt, anerkenne. Eine neue Epoche beginnt doch erst mit der italienischen Reise, worauf auch W. in seinen Schlussbemerkungen hindeutet. Das übliche Schema Jugend, Männlichkeit und Alter wird eben doch nur der Naturform des Daseins, an der auch Goethe teilnahm, gerecht, ist aber nicht geeignet, die Einzigartigkeit seiner Entwicklung erkennen zu lassen.[43]) — Goethes Leipziger Studentenjahre schildert Vogel[44]), oder richtiger, er will ein Bilderbuch zu „Dichtung und Wahrheit" mit erläuterndem Text liefern, und diese Absicht ist ihm trefflich gelungen. Wenn er die selbst gezogene Grenze hier und da überschreitet, kann ihm der Leser nur dankbar dafür sein. Wort und Bild wirken in mustergültiger Weise zusammen, um uns die Vergangenheit zur Gegenwart werden zu lassen, was gegenüber der sonst üblichen, in der Regel nur zerstreuenden Illustrationsmanier besonders hervorgehoben zu werden verdient. Berichtigend bemerke ich, dass Goethe die Rede des Professors Clodius vom 5. März 1767 (S. 6/7.) sehr wohl gekannt hat, denn er hat sie in dem Gedicht „An den Kuchenbäcker Händel" parodiert. Ferner ist das Friederike Oeser gewidmete

---

270 S. Mit 153 Abbildgn. M. 4,00. |[M. Koch: BFDH. 16, S. 437/9; A. Strack: DLZ. 21, S. 2657/9.]| — 39) Julius R. Haarhaus, J. W. v. Goethe. Mit Goethes Bildnis. (= UB. N. 3938-40.) L., Reclam. 312 S. M. 0,60. |[M. Koch: BFDH. 15, S. 284-95; R. M. Werner: Türmer 1², S. 439-40.]| — 40) ○ × (= IVa:62.) — 41) × (JBL. 1898 IV 8b:32.) |[H. Sittenberger: LE. 1, S. 922/3.]| — 42) R. Weissenfels, D. junge Goethe. Freiburg i. B., L. u. Tübingen, J. C. B. Mohr. IV, 36 S. M. 0,75. (Vgl. IV 8a:19.) — 43) × × R. Henning, D. junge Goethe. (= Strassburger Goethevorträge.) (= IV 8a:71, S. 31-64..) — 44) J. Vogel, Goethes Leipziger Studentenjahre. L.,

Liederbuch ganz sicher ihr nicht erst von Frankfurt aus übersandt worden (wie S. 70 zu lesen steht), sondern Goethe hat es bereits in Leipzig überreicht, wie ich früher dargethan habe.[45–46]) —

Einzelheiten der italienischen Reise fanden Aufklärung durch Payer[47]) und Carletta[48]). Ersterer stellte das Gasthaus fest, von dem aus Goethe am 12. September 1786 in Torbole an Frau von Stein schrieb. Die in Weimar befindliche, der Freundin an jenem Tage übersandte Zeichnung wird reproduziert und zum Vergleiche eine photographische Aufnahme des Hafens von der Casa Alberti aus beigegeben. Des letzteren Buch über Goethe in Rom ist mir leider unzugänglich geblieben, so dass ich hier nur ein Referat der Frankfurter Zeitung[49]) wiedergeben kann. Es enthält ausser dem älteren Aufsatz über die schöne Mailänderin, und einem über das Goethehaus in Rom mit urkundlichem Nachweis seiner Bewohner, einen dritten „L'osteria della Campana e Faustina", der versucht, die Persönlichkeit von Goethes römischer Geliebten festzustellen, ohne jedoch, wie mir scheint, zu sicheren Ergebnissen zu kommen.[50]) —

Biographische Einzelheiten. Einen hübschen Abriss der Frankfurter Theatergeschichte von den fünfziger Jahren bis 1775 mit stetem Hinblick auf Goethe und die Einwirkungen, die er empfangen haben mag, giebt Elisabeth Mentzel[51]) in der Frankfurter Festschrift. Wir lernen zuerst die Marionettenspieler kennen, die den Faust, Haman und Esther, Adam und Eva, David und Goliath aufführten, dann die Reihe der Wandertruppen, die Frankfurt besuchten, unter denen der Ackermannschen besondere Bedeutung, auch für Goethe, zukommt. Sie pflegte neben der Alexandrinertragödie das bürgerliche Trauerspiel; bei ihrem zweiten Aufenthalt in Frankfurt (1762) gehörte Caroline Schulze zu ihren Mitgliedern. Ihre Aufführungen, unter denen sich Schlegels Kanut und Racines Britannicus finden, mögen anregend auf das Liebhabertheater im Olenschlagerschen Hause gewirkt haben. Ihre früheren Mitteilungen über die französische Komödie im Junghof ergänzt die Vf. in einigen Punkten. Dass die Kinder des Direktors Renaud sich unter dem Geschwisterpaar Derones bergen, hält sie immer noch für möglich. Späterhin wird der Einfluss der Aufführungen der Kurzschen Truppe (1768–69) auf die „Mitschuldigen" hervorgehoben. Ein „Lustspiel in Leipzig" hat übrigens wohl nie existiert. Von der Marchandschen Truppe, die 1772—75 in Frankfurt spielte, sagt die Vf., sie sei Goethes Lehrmeisterin in der dramatischen Form geworden. In der Ostermesse 1774 kam die „Eugenie" von Beaumarchais zur Aufführung, im Herbst Weisses Schauspiel „Grossmut für Grossmut", das auf „Stella" einwirkte. Auch zu Singspielen hat ihn diese Truppe angeregt; „Erwin und Elmire" wurde von ihr, wie die Vf. wahrscheinlich zu machen sucht, am 13. September 1775 zum ersten Mal aufgeführt. – Goethes eigene Theaterleitung fasst E. von Bamberg[52]) ins Auge. Er benutzte bei seiner Arbeit die zum Teil noch nicht verwerteten Kirmsschen Akten. Die Vorgänge, die zur Gründung des Weimarer Hoftheaters geführt haben, werden geschildert; dem Herzog allein sei die Initiative zuzuschreiben. Aus der Korrespondenz, die sich mit dem Engagement des Personals beschäftigt, und die von Kirms und Kranz geführt wurde, erfolgen zahlreiche Mitteilungen. Die beiden Genannten werden charakterisiert und ihre Lebensschicksale erzählt. Unter den Schauspielern, die zu Beginn des Jahres 1791 bei Bellomo spielten, befand sich Anton Hunnius, für den sich Goethe interessierte. Ueber seine Flucht mit Madame Weidner unterrichten uns Stellen aus Briefen, die er mit Kirms wechselte (Melina in Wilhelm Meister?). Ferner wird betont, dass Goethe sich anfangs nur als Aufsichtsbehörde und als Theaterdichter fühlte, der Entwicklung des Ganzen aber mit Resignation zusah. Erst mit Schillers Eintritt in Weimar sei eine Aenderung eingetreten. „Das artistische Moment im Verein mit dem dramatischen erhielt das entschiedene Uebergewicht." Nach Schillers Tod sei dann wieder ein Rückschlag erfolgt. „Ein Theaterdirektor aus Passion ist Goethe nie gewesen." —

Mit welcher Gewissenhaftigkeit Goethe von 1797 ab die Oberaufsicht über die fürstliche Bibliothek führt, zeigt Bojanowski[53]) in eingehender Darstellung, die besonderen Wert erhält durch Mitteilung zahlreichen ungedruckten Materials, das sich auf diese Seite von Goethes amtlicher Thätigkeit bezieht. Wir sehen ihn Anweisungen geben über Arbeitskontrollbücher der Bibliotheksbeamten, über die Errichtung der Repositorien, über Kataloge und Einbände. Besondere Mühe machte es, die Rückgabe der zum Teil schon seit Anfang der achtziger Jahre entliehenen Bücher zu erlangen, wobei Goethe selbst häufig durch Bemerkungen eingriff. Unter den

H. Seemann Nachf. 87 S. Geb M. 4,00. — 45) ○ × E. Kroker, Aus Goethes Studentenzeit: WIDM. 86, S. 785-95. — 46) × × E. Martin, Goethe in Strassburg: JbElsLothr. 14, S. 116-23. — 47) R. Payer, Torbole: ChWGV. 13, S. 37-42. — 48) ○ A. Carletta, Goethe a Roma. Roma, Societa editrice Dante Alighieri. 100 S. (Vgl. JBL. 1896 IV 8b: 54; 1897 IV 8b: 71; 1898 IV 8b: 71.) — 49) Goethe in Rom: FZg. N. 299. — 50) × Goethe u. d. römische Modell: ib. N. 301. (Berichtigung e. Irrtums Carlettas.) – 51) Elisabeth Mentzel, D. junge Goethe u. d. Frankfurter Theater. (= N. 3a, S. 105-78.) – 52) E. v. Bamberg, Beitrr. z. Gesch. d. Goethetheaters: FZg. N. 163, 165 u. 171. — 53) P. v. Bojanowski, Aus d. ersten Zeit d. Leitung d. grossh. Bibl. durch Goethe (1797—1800). (Sonderabdruck aus d. Weimarer Zg.) Weimar, Hofbuchdruckerei. 30 S. (Nicht im

Rückständigen ist neben Wieland auch die Bürgermeisterin Bohl von Lobeda mit einigen „Kleinigkeiten“, die, wie Goethe meint, „auf sich beruhen könnten“. Mit Recht betont der Vf., dass auch solche Mitteilungen das Bild des grossen Mannes vervollständigen. „Denn Gross sein“, so fügt er in Goetheschem Sinne zu, „heisst nicht allein Grosses im grossen Stile schaffen, sondern auch das Kleine, scheinbar Unbedeutende richtig werten und verwerten.“ —

Ein Nachspiel zum Briefwechsel mit Schiller behandelt Schüddekopf[54]) auf Grund zum Teil noch ungedruckten Materials. Einige in der Widmung des Briefwechsels an König Ludwig I. von Bayern von Goethe gebrauchte Wendungen riefen eine für ihn empfindliche „Berichtigung“ des preussischen Ministers von Beyme in der Hallischen Litteraturzeitung hervor. Sowohl Varnhagen als Zelter, die ihm beide die Berichtigung übersandten, antwortete Goethe ausweichend. Durch einen Brief Niethammers an den Kanzler von Müller zu einer öffentlichen Aeusserung provoziert, lehnt er eine solche ab in einem zur Mitteilung an Niethammer bestimmten schönen Brief vom 21. Mai 1830, aus dem die heitere Ruhe des Alters und die Ueberlegenheit des Grossen gegenüber dem Gezänke des Tages spricht. —

Die Entstehung der von H. Fr. Brandt angefertigten Jubiläumsmedaille Goethes, an der sich durch Rat und Beurteilung Karl August, der Kanzler von Müller, Goethe selbst und Rauch beteiligten, schildert Bojanowski[55]) eingehend auf Grund der Akten. —

Dass Goethe auf Verlangen eine Grabinschrift für die am 30. März verstorbene Landgräfin Caroline von Hessen angefertigt habe, sucht Heidenheimer[56]), gestützt auf 2 Briefe Goethes an Knebel und Frau von la Roche (Weimarer Ausg. N. 238 und 273), darzuthun. Die neue Datierung des letzteren, der nach dem 28. December 1774 geschrieben sein müsste, wird sich indessen schwerlich halten lassen. Noch unsicherer scheint die weitere Behauptung, dass der Denkstein mit Goethes Inschrift, vor der von Friedrich II. 1775 geschickten Urne, wirklich auf dem Grabe gestanden habe.[57-63]) —

Besonders gut sind im Jubiläumsjahre lokale Beziehungen des Dichters bedacht worden. Das hierher Gehörige mag in alphabetischer Reihe folgen. Zwei kleinere Arbeiten von Alberti[64]) und einem Anonymus[65]) sind mir unzugänglich geblieben.[66]) — Aus Brückenau weiss Zeier[67]) nach der Erzählung seines Grossvaters, des einstigen Poststallmeisters in Brückenau, zwei hübsche Goetheanekdoten zu erzählen. Die eine zeigt Goethe mit dem Grossherzog auf dem Kurplatz lange Tabakpfeifen rauchend, die andere erzählt, wie er König Ludwig von Bayern vor einem Sturz in die Sinn bewahrt habe. Nur schade, dass Goethe im J. 1827, wo beides passiert sein soll, gar nicht in dem Rhönbad war. Dagegen hat Karl August 1826 den König in Brückenau besucht, und einer seiner Begleiter mag mit Goethe verwechselt worden sein. Immerhin sind die Geschichtchen kein übles Beispiel von Legendenbildung.[68-69]) —

Am meisten sind begreiflicherweise Goethes Beziehungen zu Frankfurt erörtert worden. Die umfassendste, auf gründlicher Sachkenntnis beruhende Darstellung hat Heuer[70]) gegeben. Aus ihrem reichen Inhalt seien nur einige Einzelheiten hervorgehoben, die Neues bringen oder Altes in neuer Beleuchtung zeigen. Der Erziehungsthätigkeit des Vaters wird berechtigtes Lob zu teil. Aus dem Vorschriftenbuch des Schreibmeisters Thym wird eine Seite reproduciert. Auch einen bisher unbekannten Brief des alten Goethe in Betreff seines Mündels Clauer teilt der Vf. mit. Bei Besprechung der starken Anregungen, die der Dichter der französischen Okkupation und dem Grafen Thoranc verdankt, wird das schroff ablehnende Verhalten des Vaters den fremden Eindringlingen gegenüber ins richtige Licht gestellt. Zwei im Goethe-Nationalmuseum befindliche Tuschzeichnungen, die in hübscher Reproduktion beigegeben werden, weist der Vf. als von Seekatz herrührend nach; es sind Entwürfe von Gemälden, die dieser für Thoranc anfertigte, darstellend Haman und Esther, sowie das Urteil Salomons. Ferner lernen wir ein aus dem Nachlass von

---

Handel.) — 54) (= N. 16.) 55) P. v. Bojanowski, Goethes Jubiläumsmedaille: GJb. 20, S. 221-46. — 56) H. Heidenheimer, Goethe u. d. Grab d. „Grossen Landgräfin“ in Darmstadt: FZg. N. 221, 241. — 57) × A. Hammeran, D. Grab d. grossen Landgräfin: ib. N. 234. — 58) × Goethes Taufanzeige: ChWGV. 13, S. 35/7. — 59) × R. Petsch, Goethe als Frankfurter Rechtsanwalt: FZg. N. 7. 60) × Goethe u. Frankfurter Brände: ib. N. 191. (In einer der beim Brand in der Judengasse am 30. Mai 1774 abgebrannten Familien wird heute nach alter Tradition noch dankbar Goethes hilfreicher Thätigkeit gedacht.) — 61) × Versteigerungen in d. Familie Goethe: ib. N. 236. (1. Mai 1758 mit Anz. d. Frankf. Nachr. vom 25. April 1758, 8. u. 18. Nov. 1808.) — 62) ○ × (= IV 8a: 229.) — 63) × C. Ruland, Goethe u. d. Akademie zu Dülken: FZg. N. 54. (Vgl. ib. N. 55.) (Ergötzliche Mitteilungen über das d. Dichter am 15. Okt. 1828 ausgestellte Doktordiplom dieser Narrengesellschaft.) — 64) ○ K. Alberti, Goethe in Asch und Umgebung. Asch, R. Berthold. 44 S. M. 0,60. — 65) ○ Goethe u. d. Rochusfest zu Bingen am 14. Aug. 1814: RheinWestfZg. N. 570. — 66) × (JBL. 1898 IV 8b: 33.) |[S. M. Prem: ÖLBl. 8, S. 432]| — 67) A. Zeier, Goethe in Brückenau: FZg. N. 219. (Vgl. ib. N. 221.) — 68) ○ × Goethes Besuch in Elberfeld u. d. dortige Lesegesellschaft: RheinWestfZg. N. 556. 69) ○ × E. Janota, Einiges über Goethes Aufenthalt in d. Stadt Falkenau u. seine Begegnung mit dem Naturdichter Fürnstein: ErzgebirgsZg N. 8. — 70) O. Heuer, Goethe u. seine Vaterstadt. (= N. 8a,

Charitas Meixner stammendes Oelbild kennen, das den jungen Goethe vor seinem Weggang nach Leipzig zeigt. Gelegentlich des Frankfurter Aufenthaltes vom J. 1797 wird der Freundschaft, die die Goethesche Familie mit der des Schöffen Stock verband, gedacht; verschiedene bisher ungedruckte Kleinigkeiten, die diesem Verkehr entstammen, werden eingefügt. Eingehend werden die Vorgänge behandelt, die 1817 zu Goethes Ausscheiden aus dem Frankfurter Bürgerverbande geführt haben, wobei das Verhalten der Frankfurter gerechter als bisher beurteilt wird. Wie sie nach Goethes Tod ihren grossen Landsmann geehrt und sein Gedächtnis bewahrt haben, zeigt der Schlussabschnitt der hübschen Abhandlung. — Dasselbe Thema wie Heuer behandelt E. Schmidt[71]) in gedrängter, geistvoller Zusammenfassung. — Goethes Aufenthalt in Frankfurt 1797 ist Gegenstand eines sorgfältig gearbeiteten Buches von Geiger[72]). In den beiden ersten Abschnitten werden die Briefe und Tagebücher Goethes aus jener Zeit abgedruckt. Der dritte Abschnitt bespricht die sonstigen Quellen und stellt die Litteratur zusammen: neu ist ein Inhaltsverzeichnis von Goethes Reiseakten und das Verzeichnis der Briefe, die er in Frankfurt erhielt. Der wertvollste Teil des Buches ist der letzte, der einen ausserordentlich eingehenden Kommentar zu den mitgeteilten Quellen enthält. Hervorgehoben seien die Notizen über den Verkehr H. S. Hüsgens mit Goethe mit neuen Mitteilungen aus einem Brief des Frankfurter Kunstfreundes an den Dichter aus dem J. 1796. Ein bisher unbeachteter Brief Hüsgens an Gerning vom 15. Aug. 1797 berichtet über seinen damaligen Verkehr mit Goethe und erwähnt, dass dieser die Briefe Mercks verbrannt habe. Bei den vielen Einzelheiten, über die uns das Buch belehrt, vermisst man übrigens schmerzlich ein Register.[73-74]) —

Goethes Beziehungen zu Freiberg schildert Peine[75]) kurz nach bekannten Quellen[76-77]). — Durch die Darmstädter Goethefeier hervorgerufen sind Nicks[78]) „Goetheerinnerungen in Hessen", die manches Neue bringen. So erfahren wir von einem Eintrag im Darmstädter Ceremonialbuch, wonach Goethe den 30. December 1779 dort eintraf, am 31. mit dem Herzog nach Dieburg fuhr, am 2. Januar 1780 nach Homburg reiste und am 4. Jan. wieder in Darmstadt ankam. Eine Darmstädter Briefnotiz vom 10. Oktober 1814 berührt Goethes damalige Anwesenheit am Hofe. — Die Besuche des Dichters in Coblenz und seinen Verkehr mit der Familie la Roche schildert Martini[79]) in einem Festvortrage.[80-82]) —

Aus dem kleinen thüringischen Städtchen Pösneck erzählt R. E.[83]) nach mündlicher Ueberlieferung, die auf den verstorbenen Besitzer des Gasthofs zum goldenen Löwen, Renatus Müller, zurückgeht, dass Goethe auf seinen Reisen nach Karlsbad dort zu übernachten pflegte. „Zum Abendessen bestellte er sich kleine Fische. Dann liess er sich aber auch einige mitgebrachte Blechbüchsen vollfüllen, welche er mit nach Karlsbad nahm. Bei hiesiger Durchreise soll er sich gern mit spielenden Kindern abgegeben haben." Die Tagebücher bestätigen diese Ueberlieferung. Der goldene Löwe wird ein „wohleingerichteter Gasthof" genannt, und sogar die „guten Schmerlen" finden Erwähnung. (Tagebücher III, S. 156. IV, 119-20 usw.) Zwei seiner grössten Dichtungen beschäftigten den Dichter hier, „Pandora" und die Marienbader „Elegie".[84]) — Goethes Rheinreisen endlich werden von H. Hofmann[85]) zusammenfassend erzählt.[86-87]) —

Persönliche Beziehungen. Einen Brief Karl Augusts an Loder vom 24. Juni 1784, der sich auf Misshelligkeiten in der Jenaer Studentenschaft bezieht, verdanken wir Geiger[88]). Er ist ein hübsches Zeugnis des humanen Sinns, in dem der Weimarer Herzog seinen Regentenpflichten nachkam. — Die Verhandlungen in Betreff der ungarischen Königskrone liegen nun klar vor unseren Augen durch einen Aufsatz Bailleus[89]), der die schon von Wertheimer (JBL. 1898 IV 8b: 53) benutzte Korrespondenz zwischen Weimar und Berlin über Karl Augusts Thronkandidatur 1789 vollständig mitteilt zugleich mit einem von Goethe entworfenen Schreiben des Herzogs an Bischofswerder vom 11. Januar 1790, in dem er sich bereit erklärt, auf Kursachsen zwecks engeren Anschlusses an Preussen einzuwirken. —

S. 251-300.) — **71)** E. Schmidt, Goethe u. Frankfurt: BFDH. Erg.-Heft, S. 3-17. — **72)** L. Geiger, Goethe in Frankfurt a. M. 1797. Mit 8 Abbildgn. Frankfurt a. M., Litter. Anstalt. VIII, 156 S. M. 3,60. — **73)** × F. Quilling, Frankfurt u. Umgebung zu Goethes Jugendzeit: FZg. N. 238. — **74)** × M. Sondheim, D. Frankfurter Goethefeier im J. 1830: ib. N. 226. — **75)** S. Peine, Goethe u. Freiberg: MFreibergAV. Heft 35, S. 116/8. — **76)** ○ × M. Urban, Goethe im Schlosse Hartenberg u. in d. Stadt Falkenau (1821/23): ErzgebirgsZg N. 1 u. 2. — **77)** ×× K. Fischer, Goethe u. Heidelberg. (= Goethe-Schriften 5.) Heidelberg, C. Winter. 56 S. M. 1,00. |[M. Koch: BFDH. 16, S. 191/3.]| — **78)** G. Nick, Goetheerinnerungen in Hessen: QBllHVHessen. NF. 2, N. 15, S. 601-20. — **79)** A. Martini, Goethe in Coblenz u. Umgegend. Festrede. Coblenz, W. Groos. 40 S. M. 0,80. **80)** × L., Goethe und d. Kölner Karneval: FZg. N. 43. (Bekanntes.) — **81)** × A. Börckel, Goethe in Mainz: ib. N. 213. (G.s verschiedene Besuche in Mainz nach bekannten Quellen.) — **82)** × Goethes Besuch in Pfalzburg: ib. N. 78. (Weist auf e. Notiz Wahlens in d. Strassb. Post hin, wonach als Tag dieses Besuches fast mit Sicherheit d. 23. Juni 1770 angegeben werden könne.) — **83)** R. E., Goethe auf d. Reise nach Karlsbad: ib. N. 115. (Vgl ib. N 118 u. 166.) — **84)** ○ × F. Goedecke, Goethe u. Pyrmont: Niedersachsen 3, S. 239-40. — **85)** H. Hofmann, Goethe am Rhein. Düsseldorf, Selbstverl. 12 S. M. 0,40. — **86)** ○ × A. Trinius, Goethe in Thüringen: VossZg. 14. Sept. — **87)** × Goethe in Trier: FZg. N. 255. (Kurze Schilderung von G.s zweimal. Aufenthalt in Trier im J. 1792.) — **88)** (= N. 7, S. 133/5.) — **89)** P.

Umfassend ist die Litteratur des Jahres über Mitglieder der Goetheschen Familie. Ueber Goethes Vorfahren und Nachkommen orientiert in hübschem Ueberblick Jung [90]). — Derselbe Forscher [91]) zeichnet das Lebensbild von Friedrich Georg Goethe, dem Grossvater des Dichters, auf Grund der im Frankfurter Stadtarchiv vorhandenen Quellen, wobei manche neue und interessante Thatsache festgestellt wird. Wir erfahren, dass er ein beliebter Damenschneider war, dessen Vermögen sich im Verlauf von 17 Jahren von 300 Gulden auf 15000 vergrösserte. Auch die Damen des Stadtsyndikus Dr. Joh. Wolfg. Textor, des Urgrossvaters des Dichters, gehörten zu seiner Kundschaft. Im J. 1694 verklagte er diesen auf Zahlung der von seiner flüchtigen zweiten Gattin gemachten Toiletteschulden. Auch über die zweite Ehe und neue Berufsthätigkeit Friedrich Georgs erhalten wir neue und wertvolle Mitteilungen. Die Intelligenz und Tüchtigkeit des rastlos emporstrebenden Mannes tritt in helles Licht. — Wertvolles über Johann Caspar, den Vater des Dichters, bringt die Weimarer Festschrift. Ueber das im Goethe- und Schiller-Archiv befindliche italienische Reisetagebuch des Herrn Rats berichtet Bojanowski [92]). Die Hs. führt den Titel „Viaggio per Italia fatto nel anno MDCCXL, descritto da J. C. G." Es sind Briefe in italienischer Sprache, gerichtet an eine nicht genannte Persönlichkeit; ihre endgültige Gestalt haben sie in den Jahren 1760—62 durch die Hülfe des italienischen Sprachmeisters Giovinazzi erhalten; die Einleitung ist wohl erst damals angefertigt worden. Der Gebrauch der fremden Sprache und die unter fremder Beihülfe erfolgte späte Redaktion beeinträchtigen ihren Wert als ursprüngliche Dokumente aus der Jugendzeit des Herrn Rats. Ausser der „Introduzione" sind es 42 Briefe, ein „Epilogo" und 5 „Appendici" (zusammen 1079 S. 4⁰). Aus dieser Masse wählt B. zur Charakteristik des Reisenden die Venetianischen Briefe vom 14. Februar bis 2. März, vom 6. Juni und 8. Juli aus und teilt sie in Auszügen mit. Aus ihnen spricht, wie Vf. bemerkt, einfache Natürlichkeit, gesunder Sinn und derber Humor. Mit dem Sohne hat der Vater die Fähigkeit gemein, „allen Dingen ein Interesse abzugewinnen und sie lebendig auf sich wirken zu lassen". Von den landschaftlichen Reizen ist kaum die Rede; in der Beurteilung der Bauten und Kunstwerke schliesst sich Vater Goethe der Tradition an. Dagegen schildert er mit eigener Anteilnahme den Carneval, die Bälle in verschiedenen Kreisen der Bevölkerung, das Klosterleben, das Theater, die geistlichen Musikaufführungen; auch den Bibliotheken und Buchläden schenkt er Beachtung und knüpft Beziehungen zu den litterarischen Kreisen an. Er zeigt Sinn für das Volkstümliche, indem er Sprichwörter aufzeichnet, wie für die eigentümlichen Staatseinrichtungen der venetianischen Republik. Ueberall tritt eine starke Neigung zum Moralisieren hervor. „Ich moralisiere nach meiner Gewohnheit und mein Leib würde platzen, wenn ich solche Einfälle nicht von mir gäbe", bemerkt er einmal. Seine Betrachtungen sind entschieden protestantisch und aufklärerisch gefärbt. Das Bild des tüchtigen und ehrenwerten Bürgers, das der Löwenwirt in „Hermann und Dorothea" darstellt, tritt uns, wie der Herausgeber bemerkt, auch in diesem Tagebuch entgegen. [93]) — Einen weiteren Beitrag zur Charakteristik von Goethes Vater liefert sein von Ruland [94]) beschriebenes Haushaltungsbuch, das die Zeit vom 1. Januar 1753 bis zum 10. September 1779 umfasst und bis 1770 lateinisch, von da ab grossen Teils deutsch geführt ist Aus den Mitteilungen, die daraus gemacht werden, sehen wir, dass seine ganze Lebenshaltung die eines wohlhabenden Mannes war, der nirgends knausert, weder der Familie, noch den Armen gegenüber, der für Bücher, Gemälde und Kunstgegenstände aller Art viel ausgiebt. Auch seine Kinder hat er reichlich gehalten; Wolfgang hatte z. B. in Leipzig 1200 Gulden im Jahr zu verzehren. Viele Angaben von „Dichtung und Wahrheit" über den Unterricht und die Erziehung der Kinder erhalten durch diese Aufzeichnungen erwünschte Bestätigung oder wertvolle Ergänzung. — Noch ohne Kenntnis dieser Quellen, die ihre Auffassung durchweg bestätigen, hat Felicie Ewart [95]) ihr hübsches Buch über Goethes Vater geschrieben. Es enthält eine liebevolle Apologie des so oft verkannten Mannes. Sein Verhalten dem Sohne gegenüber wird zu erklären und zu rechtfertigen gesucht und in feinsinniger Weise auf die Aehnlichkeit zwischen beiden hingewiesen, die besonders im höheren Alter Wolfgangs hervortritt. Trotz manchen Ungenauigkeiten und Schwächen, wozu ich auch die rein chronologische Anordnung rechne, verdient das Schriftchen warme Anerkennung. Bedauernswert ist das Fehlen jeglichen Registers. — Ein angeblicher Brief der Frau Rat an ihren Sohn vom 24. November 1790 wird von N. [96]) in der Frankfurter Zeitung veröffent-

---

Bailleu, Herzog Karl August, Goethe u. d. ungar. Königskrone: GJb. 20, S. 144-52. — 90) R. Jung, Goethes Vorfahren u. Nachkommen: FZg. N. 192. — 91) id., Friedrich Georg Goethe, d. Dichters Grossvater. (= N. 3a, S. 209-49.) — 92) P. v. Bojanowski, Joh. Caspar Goethe in Venedig. (= N. 2a, S. 3-54.) — 93) ○ ✕ F. Sandvoss, Goethes Vater in Italien: NJh^{K}. 1, S. 1516-25. — 94) C. Ruland, D. Herrn Rat Haushaltungsbuch. (= N. 2a, S. 55-92.) — 95) Felicie Ewart, Goethes Vater. E. Studie. Hamburg u. L., Voss. 104 S. M. 2,00. |[V. Michels: Euph. 6, S. 420/1; LCBl. S. 865/6; L. Roustan: RCr. 47, S. 471/2; L. Schönstedt: Geg. 56, S. 70/3; F. Sandvoss: PrJbb. 97, S. 519-23.]| — 96) N., E. ungedruckter

licht. Sie berichtet darin über einen dreitägigen Besuch Mercks und wünscht am Schlusse bald „gute neue Mähr“ von seinem „Lieben Weib“ und ihm zu hören. Eine andere Stelle des Briefes setzt voraus, dass Goethe seine Mutter auf der Rückreise von Italien besuchte. [97-98]) — Die Personalien des 1694 geborenen Handelsdieners Johann Jakob Goethe, des Stiefbruders von Wolfgangs Vater, stellt Jung [99]) fest, während Fries [100]) den Spuren der mit der Goetheschen doppelt verwandten Familie Streng nachgeht. — Das Wesen Cornelias, der Schwester Wolfgangs, und ihr Verhältnis zu Bruder, Gatten und zu Lenz schildert feinsinnig Gothein [101]). — Goethes Verhältnis zu seiner Frau Christiane charakterisiert Geiger [102]) und teilt einen freundschaftlichen Brief E. von der Reckes an sie vom 19. Mai 1813 mit. — Eine Erinnerung seines Schwiegervaters an Christiane Vulpius erzählt Lang [103]). — Das Verhältnis Goethes zu seinem studierenden Sohn August wird von R. W. Meyer [104]) beleuchtet. [105]) —

Sonstige persönliche Beziehungen folgen in alphabetischer Reihe. Das feindselig ablehnende Verhalten Ayrenhoffs gegenüber Goethe stellt Horner [106]) dar. — Die Beziehungen der Familien Goethe und Bethmann erörtert Pallmann [107]), wobei manche seitherige Irrtümer Berichtigung finden. Besonders eingehend wird behandelt S. M. Bethmanns Plan, Goethe ein Denkmal in seiner Vaterstadt zu setzen. Die Entstehung des Planes, die Thätigkeit des Denkmalsausschusses, die Verhandlungen mit Rauch, das Verhalten Goethes und seiner Weimarer Freunde — alles dies wird unter Mitteilung zahlreicher Originalurkunden und Briefe sorgfältig dargestellt und so die richtige Auffassung der betreffenden Vorgänge ermöglicht. Bethmanns rastlose und aufopfernde Thätigkeit in der Sache tritt erst jetzt in das richtige Licht. — Zwei Briefe von Adele Blumenbach aus den J. 1820 und 1823, in denen sie interessant über des Dichters Jenaer Aufenthalt und seine Erkrankung 1823 plaudert, teilt Geiger [108]) mit. — Goethes Verhältnis zu Byron schildert eingehend Brandl [109]) und teilt dabei wertvolle Stücke aus dem Goethe- und Schillerarchiv in Weimar mit. So eine Uebersetzung von Byrons „Fare thee well“ aus dem J. 1817, die vielleicht von Goethe herrührt, und Fragmente aus dem Manfred, die Goethe zu Ende desselben Jahres übersetzte; aus dem J. 1820 einige „abgerissene Verse“ zur „Vorabwehr der Tadler“ des „Don Juan“; aus 1821 einen Uebersetzungsversuch aus den „English bards“; ferner ein Bruchstück einer Uebersetzung von „Heaven and earth“ von Ottilie von Goethe. Aus dem J. 1824 erhalten wir die erste Fassung des für Medwins „Conversations“ bestimmten Aufsatzes „Lebensverhältnis zu Lord Byron“ mit dem Datum des 15. Juni. Wir erfahren ferner von dem Plane Goethes, seine Hss. von, an und über Byron an die Oeffentlichkeit zu bringen; als Einleitung dazu wollte er eine Geschichte seines eigenen Bekanntwerdens in England geben; eine Skizze hiervon vom 8. Mai 1826 wird neu mitgeteilt. Dazu kommt ein kurzer Briefwechsel zwischen Benecke und Goethe aus dem J. 1826, ein Brief Murrays an Goethe von 1830 und die seiner Zeit nicht gedruckte Widmung des „Marino Faliero“ vom 14. Oktober 1820, die, wie der Herausgeber zu bemerken unterlässt, an Goethes Beurteilung der englischen Litteratur im 13. Buch seiner Selbstbiographie anknüpft. —

Die Beziehungen zu W. von Diede werden erschöpfend von Valentin [110]) dargestellt. Der Reichsfreiherr und einstige Besitzer von Schloss Ziegenberg in der Wetterau begann seit 1776 seinen Park nach neuem Geschmack umzugestalten und ihn in beliebter Manier durch Denkmäler zu verschönern. In Goethe fand er bei dieser Thätigkeit einen kundigen Berater; seine an Diede gerichteten Briefe beziehen sich alle auf solche Denkmäler, deren eines in Weimar unter Goethes Aufsicht von M. G. Klauer ausgeführt wurde. Eine Goethesche Inschrift, für den Altar Frau von Diedes bestimmt und unter dem Titel „Erkanntes Glück“ in die Werke aufgenommen, lernen wir hier in ihrer ursprünglichsten Fassung kennen. Der vor Diedes italienischer Reise an diesen gerichtete Brief Goethes vom 12. Oktober 1782, in dem er ihm viel Glück zur Reise in das „gelobte Land“ wünscht, enthält die an die „Iphigenie“ gemahnende Stelle: „Mir geht es bei solchen Abschieden wie einem, der an dem Ufer des Meeres in einem Turm gefangen die weissen Segel sich aus dem Hafen entfernen sähe.“ Das Zusammentreffen mit Diedes in Rom, von dem Goethe bei Schilderung seines zweiten römischen Aufenthalts erzählt, ist, wie

---

Brief v. Frau Rat: FZg. N. 204. — **97)** ○ × P. O. Höcker, D. Frau Rat. Roman. L., List. 406 S. M. 4,00. — **98)** ○ × P. Schmidt, D. Religiosität d. Frau Rat u. d. Verhältnis Goethes z. Christenglauben. L., Jacobi & Zocher. 48 S. M. 0,75. — **99)** R. Jung, Joh. Jak. Goethe 1694-1717: BFDH. 15, S. 243/4. — **100)** F. Fries, Goethes Nachkommen in Frankf.: FZg. N. 215. (Vgl. ib. N. 222.) — **101)** E. Gothein, Cornelia. E. Gedenkblatt: ib. N. 275. — **102)** (= N. 2, S. 75-82 u. S. 89.) — **103)** G. Lang, Wie ich d. Vulpius kennen lernte: FZg. N. 181. (D. Schwiegervater d. Einsenders traf etwa 1797 Christiane im Weimarer Theater.) — **104)** R. M. Meyer, Goethe als Studentenvater. (= N. 26, S. 148-58.) — **105)** ○ × D., Goethes Sohn: SchwäbMerkur. N. 503. — **106)** E. Horner, Goethe u. Ayrenhoff: ChWGV. 13, S. 4/8. — **107)** H. Pallmann, D. Familien Goethe u. Bethmann. (= N. 8a, S. 49-101.) — **108)** L. Geiger, Aus e. Brief d. Adele Blumenbach an Therese Huber. (= N. 26, S. 109-13.) — **109)** A. Brandl, Goethes Verhältnis zu Byron: GJb. 20, S. 3-37. — **110)** V. Valentin,

hier festgestellt wird, Dichtung, da das Ehepaar in den J. 1786—88 überhaupt nicht in Italien war. Die aus den Tagebüchern Diedes mitgeteilten Stellen über seinen wiederholten Aufenthalt in Weimar seit dem J. 1776 enthalten manches Interessante über die Hofverhältnisse, die herzogliche Ehe und die Stellung Goethes. Dass der Dichter auch einmal in Schloss Ziegenberg geweilt hat, vielleicht zwischen dem 10. und 13. Januar 1780, wird zum Schlusse bemerkt und daraufhin gewiesen, dass der Ziegenberger Park vielleicht das Urbild des Schauplatzes der „Wahlverwandtschaften“ ist. — Hinneschiedt[111]) macht eine orientierende Mitteilung über den im Besitze von F. Tewes in Hannover befindlichen Nachlass Eckermanns, der zahlreiche Briefe mit wertvollen Mitteilungen über Goethe enthalten soll; die Herausgabe ist beabsichtigt.[112-113]) —

Das bei aller äusserlichen Freundlichkeit innerlich ziemlich kühle Verhältnis zwischen Goethe und Gentz charakterisiert Guglia[114]) in einem Vortrag des Wiener Goethevereins. — Die 1784 verstorbene Gräfin Giannini, die seit 1775 Oberhofmeisterin der Herzogin Luise von Weimar war, lernen wir aus Mitteilungen Biedermanns[115]), denen ihr Porträt beigefügt ist, näher kennen. — Die Zahl der Besucher Goethes wird vermehrt durch den livländischen Schriftsteller und Künstler Karl Grass[116]), der am 6. Februar 1791 bei Goethe weilte und voll Begeisterung den grossen Eindruck schildert, den er von ihm empfangen hat: „Es ist doch, wie ein Gott, nur ein Goethe.“ — Goethes Besuch bei dem „tollen Hagen“ in Nienburg im August 1805, von dem er selbst in den Tag- und Jahresheften erzählt, schildert Henoch[117]) nach der bereits 1841 gedruckten und schon mehrfach benutzten Autobiographie des Predigers Weitze.[118]) — In ein Stammbuch des „wandernden Philologen“ Viktor Hill, der im September 1785 nach Weimar kam (s. Weimarer Briefausgabe Bd. 7, S. 93), trug Goethe am 12. September die für sein damaliges Wesen so bezeichnenden Worte Spinozas ein: „Beatitudo non est virtutis praemium sed ipsa virtus“, wie Mommsen[119]) mitteilt. — Eine biographische Skizze über Klinger liefert auf Grund von Riegers Buch Neubürger[120]). —

Lavaters höchst wertvolle Aufzeichnungen über sein Zusammensein mit Goethe in Ems vom 14.—16. Juli 1774 publiciert nach dem Original-Ms. Funck[120a]). Lavater las in diesen Tagen „Ariane an Wetty“ von Goethe und notiert Stellen daraus. — Eine liebevolle Schilderung der am 13. November des Jahres sanft entschlafenen Ulrike von Levetzow giebt nach eigener persönlicher Bekanntschaft Prem[121]). — Auch sonst gab dieser Todesfall Veranlassung zu Nekrologen[122-123]), wobei des Grafen St. Leu (Louis Bonaparte) gedacht wurde, dessen Gedichte Goethe in den schmerzbewegten Tagen des J. 1823 las. Aus den 1813 erschienenen „Odes“ des fürstlichen Dichters, die verschollen schienen, wird einiges mitgeteilt. Allerdings handelt es sich bei den Gedichten, die in jenen Augusttagen Goethe bei seiner „gegenwärtigen Stimmung einen wahrhaft elegischen Effekt machten“ (GJb. 15, S. 114), wohl um Ungedrucktes. — Ueber Goethes Beziehungen zu Loder orientiert im Ueberblick Geiger[124]). — Adams[125]) Mitteilung über die Begegnung des polnischen Dichters Mickiewicz mit Goethe bringt nichts Neues. — Ein Lebensbild der Fürstin Maria Katharina von Monaco, der „entschiedenen Freundin des Prinzen von Condé“, mit der Goethe im August 1792 in Mainz zusammen speist und die er mit Philine verglich, entwirft H. Wnn.[126]) auf Grund des in diesem Jahre erschienenen Buches von P. de Ségur, „La dernière des Condés“. —

Von Goethe und Napoleon handelt eine tüchtige Erstlingsarbeit A. Fischers[127]). Das Fundament von Goethes Napoleonbewunderung liegt, so meint er, „in einer eigentümlichen Kongenialität und Uebereinstimmung dieser zwei grossartigsten Naturen der neueren Zeit“. Sie nachzuweisen ist der Zweck der ersten Hälfte des Buches, und es lässt sich nicht leugnen, dass der Vf. dabei mit Geschick und Scharfsinn zu Werke geht; wenn auch eine starke Einseitigkeit, die zu manchem schiefen Urteil führt, nicht zu verkennen ist. So sollte man, um nur eines zu erwähnen, von Menschenverachtung bei Goethe eigentlich nicht reden; seine Gering-

---

Goethes Beziehungen zu Wilhelm v. Diede. (= N. 3a, S. 1-48.) — 111) D. Hinneschiedt, J. P. Eckermanns Nachlass: FZg. N. 229. — 112) ○ × W. v. Biedermann, Zu Goethes Briefen an Eichstädt. (= Goetheforschungen, anderweite Folge, S. 204/5) L., F. W. v. Biedermann. XII, 271 S. M. 10,00. — 113) ○ × P. Warncke, Goethe u. Friedrich d. Grosse: Bär N. 34. — 114) E. Guglia, Goethe u. Gentz: ChWGV. 13, S. 10/1. (Ebenfalls: WienerZg. N. 291/3.) — 115) W. v. Biedermann, Gräfin Giannini. (= N. 26, S. 102-14.) — 116) E. Besuch bei Goethe: FZg. N. 351. (Aus d. Baltischen Mschr., S. 270-308, übernommen; über K. Grass vgl. ADB. 9, S. 589-90.) — 117) F. H. Henoch, Goethe in Haus Nienburg: MagdebZg[B]. N. 80. — 118) × M. Bernays, Ueber Goethes Briefwechsel mit d. Gebr. v. Humboldt. (= N. 32, S. 362/5.) — 119) Theodor Mommsen über ein Stammbuchblatt Goethes: FZg. N. 354. (Bericht über Ms Mitteilung auf d. Stiftungsfest d. Berliner Ges. für dtsch. Litt.) — 120) E. Neubürger, Goethes Jugendfreund F. M. Klinger. Frankfurt a. M., Mahlau. 36 S. M. 0,60. — 120a) Lavaters Aufzeichnungen über sein Zusammensein mit Goethe: N&S. 91, S. 57-63. (Jetzt in Bd. 16 [1901] d. Schriften d. Goetheges.) — 121) S. M Prem, Z. Erinner. an Ulrike v. Levetzow: ChWGV. 13. S. 56-60. — 122) ○ × Ulrike v. Levetzow: IllFrauenZg[B]. 26, N. 24. — 123) Seine letzte Liebe: NFPr. N. 12660. (Auch über St. Leu.) — 124) (= N. 7.) — 125) G. Adam, Goethe u. Mickiewicz: VossZg[B]. N. 1, S. 4/6 — 126) H. Wnn., Goethes zweite Philine: NFPr. N. 12578. — 127) A. Fischer, Goethe u. Napoleon. Frauenfeld, Huber.

schätzung der Masse als solcher und ihres Urteils darf man damit nicht verwechseln. Der 2. Teil schildert geschichtlich die allmähliche Entstehung von Goethes Napoleonbewunderung und ihre Fortdauer bis zum Tode. Dass er auf der Fahrt von Karlsbad nach Jena im August 1806 napoleonisch geworden sei, wie behauptet wird, lässt sich wohl kaum nachweisen. Ferner scheint mir die Beziehung Timurs im „Divan" auf Napoleon, die der Vf. abweist, zweifellòs zu sein. Im übrigen lässt auch dieser Abschnitt Fleiss und schriftstellerische Begabung erkennen. — Auf eine Schwäche des Buches hat Steig[128]) hingewiesen. Er betont, dass Goethe als Minister „eines durch seines Fürsten Treue zu Preussen kompromittierten Kleinstaates" dem Kaiser gegenüber Opfer bringen musste, ein Gesichtspunkt, den Fischer nicht kennt. Sehr richtig weist er auch darauf hin, dass bei mündlichen Aussprüchen Bericht und Wirklichkeit sich nie decken, was an der bekannten von Arndt berichteten Aeusserung Goethes aus dem J. 1813 „Schüttelt nur an euren Ketten, der Mann ist euch zu gross" dargethan wird.[129–131]) —

Mit A. Fr. Oeser beschäftigt sich Adolf[132]), ohne Neues zu bringen. — Ein Brief Goethes an den Theologen Paulus, aus dessen 1839 erschienenen autobiographischen „Skizzen" vom 7. Oktober 1828, wird von neuem abgedruckt[133]). — Unsere Kenntnis der Beziehungen Goethes zu H. C. Robinson, einem der wärmsten und verständnisvollsten Bewunderer und Verkünder von Goethes Grösse in England, wird erweitert und vertieft durch Ellen Mayers[134]) Mitteilungen aus dem Original-Ms. von dessen Tagebüchern. Ein Billet Goethes an Ottilie vom 12. August 1829, durch das er ihr Robinson empfiehlt, und ein Dankschreiben des letzteren an Goethe für die ihm übersandte Jubiläumsmedaille vom 31. Januar 1829 werden neu mitgeteilt.[135]) — In der Einleitung zu der oben besprochenen Ausgabe erörtert Walzel[135a]) Goethes Beziehungen zu der jüngeren Romantik. Züge seiner Beziehungen zur älteren Schule, die hier wiederkehren, sind die altdeutschen und religiös-nationalen Interessen und die Rücksicht auf das Weimarer Theater, die besonders stark Goethes Verhältnis zu dieser Gruppe bestimmt hat. Eingehender gewürdigt und charakterisiert werden die Beziehungen zu Zacharias Werner, Heinrich von Kleist und Bettina von Arnim. Der Einfluss der Romantik auf Goethes Dichtung, der sich von den letzten Jahren des 18. Jh. bis zu seinem Tode geltend macht, wird in einer Skizze dargestellt. —

Goethes Verhältnis zum Prinzen August von Sachsen-Gotha-Altenburg und seine Beziehungen zum Gothaer Hof schildert auf Grund der bekannten Briefe P. von Ebart[136]), wobei auch die Einträge, die das Fourierbuch über des Dichters öfteren Aufenthalt in Gotha enthält, benutzt werden. Eine Erklärung Goethes vom 11. Februar 1783, die sich auf seinen Eintritt in den Illuminaten-Orden bezieht, und durch die er sich zum Schweigen in Ordensangelegenheiten verpflichtet, wird aus den Akten der Illuminaten im Logenarchiv zu Gotha zum Abdruck gebracht. —

Den Zeitpunkt der entscheidenden Annäherung Goethes und Schillers setzt Harnack[137]) in die Tage vom 20.—24. Juli 1794, indem er jenes Gespräch, von dem Goethe berichtet, für identisch hält mit dem von Schiller in seinem Brief an Körner vom 1. September 1794 berührten.[138]) — Des Dichters Liebe zu Lili Schoenemann wird tief und schön erfasst und dargestellt in einem Vortrage des uns zu früh entrissenen Joseph[139]). Mit Recht verwirft er das Zerrbild, das selbst neuere Goethebiographen noch von dem trefflichen Mädchen zeichnen. Man sollte mit dieser üblen Tradition, die durch eine schiefe Auffassung von „Lilis Park" gefestigt wurde, endlich einmal energisch brechen.[140]) — Goethes Leipziger Liebe zu Käthchen Schönkopf charakterisiert hübsch Elster[141]) und fügt das einzige Schriftstück von ihrer Hand, das sich erhalten hat, in getreuer Nachbildung bei, eine Quittung für Bücher, die ihr Goethe als Geschenk zu ihrem Vermählungstag durch den Buchhändler Reich übergeben liess. Das Blättchen ist datiert vom 24. Januar 1770. — Aus dem Nachlass des 1885 zu Gotha verstorbenen Justizrats

---

160 S. M. 2,60. — 128) R. Steig, Bemerk. zu d. Problem Goethe u. Napoleon: Euph. 6, S. 716-20. — 129) × H. Ganz, Goethe u. Napoleon: NFPr. N. 12578. (An Fischer anknüpfend.) — 130) × J. V. Widmann, Goethe u. Napoleon: Nation^B. N. 45, S. 636/9. (Lob Fischers.) — 131) ○ × W. v. Biedermann, Die Unterredung mit Napoleon. (= N. 112, S. 111/7.) — 132) J. Adolf, A. Fr. Oeser: FrBl^W. N 81, S. 13. — 133) Goethe u. H. E. G. Paulus: FZg. N. 114. — 134) Ellen Mayer, Begegnungen e. Engländers mit Goethe: DRs. 100, S. 172-96. — 135) ○ × W. v. Biedermann: Zu Goethes Briefw. mit Rochlitz. (= N. 112, S. 210/1.) — 135a) (= N. 17, S. V-LI.) — 136) P. v. Ebart, Goethe u. Prinz August v. Sachsen-Gotha-Altenburg: NationalZg^B. N. 31/2. — 137) O. Harnack, Z. Schillerforschung: Euph. 6, S. 541/2. — 138) ○ × J. Sattel, D. Freundschaftsbund zwischen Goethe u. Schiller. (= Frankf. zeitgemässe Broschüren. NF. her. v. Raich, Bd. 19, Heft 3.) Frankfurt a. M., Kreuer. 40 S. M. 0,50. — 139) E. Joseph, Goethe u. Lili. (= Strassburger Goethevorträge, S. 65-86.) — 140) × A. Matthes, Goethe in seinen Lebensbeziehungen zu Lili Schoenemann u. Gräfin Auguste v. Stolberg: Bär S. 510/2. (Mit Goethebildnis aus Lavaters physiognomischen Fragmenten u. 2 Frauenköpfen ebendaher, die Vf. als diejenigen Lilis u. Auguste v. Stolbergs zu erweisen sucht.) — 141) E. Elster, Käthchen Schönkopf: DRs. 100, S. 325/7. — 142) Späte

E. Schuchard erhalten wir Kunde von einem Besuch, den dieser am 5. September 1828 (nach dem Tagebuch war es der 4.) in Dornburg bei Goethe machte[142]). Die äussere Erscheinung Goethes wird anschaulich geschildert.[143-148]) —

c) Lyrik.

Max Morris.

„Ein ungedrucktes Goethe-Gedicht" N. 1. — Neudrucke von Erläuterungswerken N. 2. — Allgemeines N. 4. — Gesellige Lieder N. 6. — Einzelne Gedichte: Felsweihegesang N. 7; Mut N. 8; Heidenröslein N. 9; Euphrosyne N. 11; ein Distichon N. 12; Das Tagebuch N. 13; Diana der Epheser N. 14; verschiedene kleine Gedichte N. 15; Klaggesang von der edlen Frauen N. 17; Das Sträusschen N. 18. — Uebersetzungen N. 19. — Kompositionen und Illustrationen N. 21. —

„Ein ungedrucktes Goethe-Gedicht" bringt die Festnummer eines Zeitungsbeiblatts[1]) zum Goethe-Jubiläum. Der begierig nachschlagende Referent fand eine kleine Reimerei, offenbar von einem gegenwärtig lebenden Jüngling herstammend, der sein Produktchen hier eingeschmuggelt hat! —

Die älteren, die gesamte Lyrik Goethes behandelnden Erläuterungsschriften von Düntzer[2]) und Lichtenberger[3]) liegen in neuen Abdrücken vor. —

Allgemeines. Das Thema „Goethe als Lyriker" hat zwei neue Bearbeitungen gefunden. Nicht ohne Wert ist, was ein Geistlicher[4]) über Goethe als Lyriker sagt. Der anonyme Vf. sieht in Goethe den Vollender, der reines Menschengefühl zu ergreifendem, poetischem Ausdruck bringt, nachdem Lessing und Klopstock den Geist unehrlicher Gespreiztheit und abgezirkelter Pedanterie vertrieben hatten. Er bedauert, dass Goethe zu dem Evangelium kein anderes Verhältnis gefunden hat als das einer Gönnerschaft, die seine Wirkungen anzuerkennen bereit ist. Für das Reich der stillen Notwendigkeit, die Natur, war Goethes Blick liebevoll geschärft, aber die Fähigkeit, die Geschichte als das Reich grosser Gedanken Gottes zu verstehen, war ihm nicht in gleichem Masse gegeben. Der Vf. lässt dann mit feinem Nachempfinden eine Anzahl der reinsten Klänge Goethescher Lyrik am Leser vorüberziehen und bietet so freilich keine wissenschaftliche Betrachtung, aber eine warme, dankbare Darstellung der Empfindungen eines Goethelesers. — Auch der Vortrag von Martin[5]) erstrebt keine neuen Ergebnisse. Er gehört in die Reihe der Veranstaltungen zu Gunsten des Strassburger Goethedenkmals. Während Schiller der eigentliche Vertreter unseres deutschen Empfindens ist, in dem der Geist des germanischen Altertums fortlebt, bringt Goethe das allgemein Menschliche zum Ausdruck, er ist der deutsche Dichter der Weltlitteratur. In dieser steht seine Lyrik als ein Höchstes da wie das Epos Homers und die Dramen Shakespeares. Innerhalb des allgemein Menschlichen hat Goethe besonders das weibliche Wesen in seinem ganzen Sein und Empfinden dargestellt. Es ist, — wie M. aus dem unveröffentlichten Briefe einer Dame citiert, die 1808 in Goethes Hause zu Besuch war — „als habe das ganze Geschlecht von der Edelsten bis zur Niedrigsten ihm Beichte gesessen". Vf. lässt dann an dem Faden von Goethes Liebesleben seine Lyrik in grossen Zügen vorüberziehen. —

In der Festnummer der „Jugend" zum 150. Geburtstage Goethes bringt O. Ernst[6]) eine ansprechende „Festpredigt eines Weltgeistlichen" über Goethes gesellige Lieder, worin Goethe als ein Vorbild gepriesen wird, wie man schön bleibt in der Freude. —

Revanche für e. Mittagessen bei Goethe: FZg. N. 286. — 143) × M., Goethe, Sophokles u. Herodot: ib. N. 201. (Goethes Aeusserung über eine Antigonestelle im Gespr. mit Eckermann vom 28. März 1827 wird erörtert.) — 144) × (JBL. 1898 IV 8b:74.) |[S. M. Prem: ÖLBl. 8, S. 210; J. Minor: ChWGV. 13, S. 15/6.]| — 145) × E. Sack, Goethe u. Frau Charlotte v. Stein: FZg. N. 228. (Im Anschluss an d. 1. Bd. d. Neuausg. v. Goethes Briefen an Ch. v. St.) — 146) × George Carel, Voltaire u. Goethe. III. (Goethe bis 1770.) Progr. B., Gaertner. 4°. 25 S. M. 1,00. (Vgl. JBL 1898 IV 8e:4.) — 147) × Chr. Benkard, Suleikas Eden: FZg. N. 232. (Gerbermühle.) — 148) × × R. Eitner, K. F. Zelter: ADB. 45, S. 46-52. —

1) Dtsch. Lesehalle N. 85. — 2) ○ H. Düntzer, Goethes lyrische Gedichte. 3. Aufl. L., Wartig. 559 S. M. 3,00. — 3) E. Lichtenberger, Étude sur les poésies lyriques de Goethe, 2 éd. revue et corrigée. Paris, Hachette. 394 S. Fr. 6,00. — 4) Goethe als Lyriker: AELKZ. 32, S. 711/3, 736/9. — 5) E. Martin, Ueber Goethe, insbesondere als Lyriker: JbElsLothr. 15, S. 231-44. — 6) O. Ernst, Goethe u. seines geselligen Lieder: Jugend

Einzelne Gedichte. Für den „Felsweihegesang an Psyche“ legt Habich[7]) die örtlichen und persönlichen sowohl wie die allgemeinen Bedingungen dar, aus denen er entstanden ist. Er führt dann einen Brief Herders an Merck von 1770 an, der erhebliche Anklänge an einzelne Stellen des Gedichts enthält, und der nach H.s Vermutung bei dem damals allgemein üblichen Austausch von Briefen auch Goethe bekannt geworden ist, so dass also die Uebereinstimmung auf Reminiscenz beruhen würde. —

Löschhorn[8]) findet, dass der Schluss des Gedichtes Mut (Werke 1, 67) dem Inhalte und teilweise auch der Form nach an einen volkstümlichen, in Innsbruck hs. aufbewahrten Spruch anklingt. Die Uebereinstimmung ist rein äusserlich und beschränkt sich auf den Vers: „Hertz krach! und brich nicht!“ Das klingt ähnlich wie bei Goethe; es liegt aber eine ganz andere bildliche Anschauung zu Grunde. —

Josephs „Heidenröslein“[9-10]) wird von Ries zustimmend, von Lambel mit vielfach durch Zweifel und entschiedenen Widerspruch eingeschränkter Zustimmung besprochen. —

Was man zum Verständnisse von „Euphrosyne“ über Christiane Neumann wissen muss, das erzählt Michel[11]) in einem populären Aufsatz. —

Mit dem Distichon „Wie du Vertrauen erweckst, o Genius anderer Welten, Mehr als der irdische Mann zeige dich selig und reich“ (Werke 4, 123) beschäftigt sich Morris[12]). Goethe sandte dieses Distichon 1804 an Eichstädt zum Abdruck im Intelligenzblatt der Jenaer Litteraturzeitung. Durch Veröffentlichung einiger im Weimarer Archiv bewahrter anonymer Gedichte zeigt M., was Goethe damit wollte. Eine Anonyma, die sich als „Genius anderer Welten“ bezeichnet, dichtet Goethe an, und bittet ihn, ihr irgendwie eine Antwort zukommen zu lassen. Goethe ist gutmütig genug, auf dieses Ansinnen einzugehen. Die Anonyma antwortet durch weitere Gedichtsendungen, auf die Goethe anscheinend nicht mehr reagiert. —

Der von Niejahr herangezogenen Quelle für Goethes Gedicht „Das Tagebuch“ (Ovid, amores III 7) setzt Morris[13]) eine andere entgegen: Ariost, rasender Roland 8, 49—50. Dem Referenten will jetzt scheinen, dass die beiden konkurrierenden Stellen Motivparallelen, aber keine Quellen sind. —

Kötschau[14]) druckt nach einem auf der Feste Coburg bewahrten Blatte die erste Fassung des Gedichts „Gross ist die Diana der Epheser“ ab. Es ist von Knebel nach Goethes Diktat niedergeschrieben und enthält einige Varianten gegenüber dem Druck. Kuno Fischers Meinung, das Gedicht richte sich gegen Troxlers Schrift „Blicke in das Wesen der Menschen“, wird von K. überzeugend widerlegt. Es bleibt bei der alten Auffassung: Goethe stellt sich hier als alter Goldschmied Friedrich Jacobi und seiner Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ gegenüber, und er hat dann das Bild vom Goldschmied noch einmal in dem Briefe an Seebeck vom 29. November 1812 zur Abwehr von Troxlers Anschauungen verwendet. —

In dem dritten Bande seiner Goethe-Forschungen bringt von Biedermann[15]) auch einige Bemerkungen zu verschiedenen kleinen Gedichten Goethes. Das Distichon „Bis du Gemündisches Silber“ (Werke 5, 176) soll durch die Schrift des Malers Müller über Kotzebues Romreise veranlasst sein, worin Kotzebues anmassliche Urteile scharf mitgenommen werden. Dann wäre aber doch Müller und nicht Rom der Probierstein! Für das zahme Xenion „Weisst du, worin der Spass des Lebens liegt“ (Werke 3, 244) führt B. eine ganz oberflächlich anklingende Aeusserung der Frau von Staël als vermeintliche Anregung an. Zu zwei anderen Gedichten Goethes: „Wilde Stürme, Kriegeswogen“ (Werke 4, 136) und „Was viele singen und sagen“ (Werke 5, 91) bringt er aus der Hs. einige kleine Varianten bei. — Das zahme Xenion „Wenn im Unendlichen dasselbe“ (Werke 3, 363) ist nach Brunnhofers[16]) Vermutung ursprünglich für den Gesang der drei Erzengel im Faust gedichtet worden. Es könne ursprünglich die Bestimmung gehabt haben, den jetzt von allen dreien gemeinsam gesprochenen oder gesungenen Refrain der Strophe Raphaels zu ersetzen. Die zu Grunde liegende Beobachtung, dass dieses zahme Xenion sich nach Inhalt und Form an den Gesang der Erzengel anschliesst, ist ganz richtig. Es tritt aber nicht, wie B. meint, in seiner jetzigen Umgebung unvermittelt auf, denn auch das vorangehende und das folgende Xenion sind nicht polemisch. Und die Vermutung von einem Zusammenhange mit der Faustdichtung

4, N. 85. — 7) G. Habich, Ueber Goethes „Felsweihegesang an Psyche“: VossZg^{B}. N. 85. — 8) K. Löschhorn, D. Quelle d. Goetheschen Gedichtes „Mut“: ZDU. 13, S. 270/1. — 9-10) E. Joseph, D. Heidenröslein. (JBL. 1897 I 5:603; IV 8c:10.) |[J. Ries: ZDU. 13, S. 70/2; H. Lambel: ADA. 25, S. 176-85.]| — 11) H. Michel, Goethes Euphrosyne: DramaturgBll., Beibl. z. ML. 2, S. 354/8. — 12) M. Morris, An d. Genius anderer Welten: GJb. 20, S. 265/7. — 13) id: Zu Goethes Gedicht: „D. Tagebuch“: CbWGV. 13, S. 42/3. — 14) K. Kötschau, D. Urschrift e. Goetheschen Gedichtes: GJb. 20, S. 120/4. — 15) W. v. Biedermann, Goethe-Forschungen. Anderweite Folge. L., F. W. v. Biedermann. 271 S. M. 10,00. S. 3/4, 231/2. (Vgl. IV 8b:112.) — 16) H. Brunnhofer: VossZg. 27. Aug. — 17) M. Murko, Goethe u. d. serbische Volkspoesie: Zeit^{W}. 20, S. 134/7. (Vgl.

um 1800 wird durch die von B. nicht beachtete hs. Ueberlieferung widerlegt. Die ersten vier Verse finden sich zusammen mit dem vorangehenden Xenion von Goethe mit Bleistift auf einem Blatte entworfen, das noch ein Konzept von John, betreffend den Beschluss der Petersburger Akademie vom 29. December 1826, enthält. Die Strophe ist also nicht vor 1827 entstanden. —

Murko[17]) bietet, gestützt auf seine Kenntnis serbischer Sitten, willkommene ethnographische Erläuterungen zum „Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga". Das für uns verblüffende Bedenken der Frau, die ihren verwundeten Gatten aus Scham nicht besucht, wird durch M.s Darlegung viel verständlicher. —

In der Recension einer anderen Schrift von Murko, die uns hier nicht angeht, bringt Hauffen[18]) einen Exkurs über Ernst Kraus, Goethe a Čechy (Goethe und Böhmen), Prag 1896. Da ein czechisches Buch für die meisten deutschen Goetheforscher verschlossen ist, so haben wir H. zu danken, dass er uns daraus Mitteilungen über Goethes Gedicht „Das Sträusschen. Altböhmisch" (Werke 3, 209) zugänglich macht. Goethe sagt im Tagebuch vom 28. Juli 1822: „Das Sträusschen durch Umstellung hergestellt." Kraus hat nun Goethes Vorlage nachgewiesen: es ist Wenzel V. Swobodas deutsche Uebersetzung der Königinhofer Hs. So wie Goethe das Gedicht fand, war es ein sinnloses Flickwerk aus zwei Volksliedern oder aus den Motiven zweier Volkslieder: 1. Das Mädchen schöpft am Bach Wasser, sieht ein Sträusschen schwimmen und fällt ins Wasser. 2. Anrede des Mädchens an den Strauss. Diese Anrede müsste das Mädchen dann schwimmend, watend oder durchnässt am Ufer stehend sprechen. Mit einer einfachen Umstellung gewinnt Goethe einen Verlauf, der den Wirklichkeitssinn befriedigt und dem poetischen Bedürfnis entspricht: Das Mädchen schöpft, sieht das Sträusschen schwimmen, redet es an, verheisst dem, der die Blumen gepflanzt, ein goldnes Ringlein, dem, der sie gebunden, die Nadel vom Haar, dem, der es in den Bach geworfen, das Kränzlein vom Haupte. Sie hascht eilend nach dem Strauss, fällt ins Wasser und — das ist zu ergänzen — ertrinkt. Goethe hat also den Sturz in den Bach als natürlichen Abschluss ans Ende gesetzt. Hinzugedichtet hat er nur wenige Verse: „Vorsichtig, bedächtig Versteht sie zu schöpfen" vor Erblicken des Strausses. Dann, nachdem sie in der Anrede an das Sträusschen sich an ihren eigenen sehnsüchtigen Wünschen berauscht hat: „Und so verfolgt sie Das eilende Sträusschen, Sie eilet vorauf ihm." So motiviert ein Meister. —

Das wäre die nicht gerade überwältigend reiche wissenschaftliche Ernte des Berichtsjahres. Wir wenden uns nun zu den Uebersetzungen, Vertonungen und bildnerischen Darstellungen. Moritz Haupts Vater, der aus Freytags Bildern bekannte Bürgermeister von Zittau, hat eine ganze Anzahl Goethescher Gedichte ins Lateinische übertragen. Zehn davon hat Moritz Haupt 1841 veröffentlicht. Jetzt erhalten wir eine sehr vermehrte Ausgabe[19]) mit einem hübschen Einleitungsgedicht, worin der alte Haupt die sacri manes Goethii um Verzeihung anruft. Die Sammlung enthält grössere Partien aus Faust, 34 Gedichte und ebenso viele zahme Xenien und Sprüche, fast alles gereimt, in der Weise der mittelalterlichen Kirchenpoesie und der carmina burana. Aus diesem Kreise entnimmt der Uebersetzer auch teilweise Wortschatz und Syntax. Die Seele der Goetheschen Dichtung ist in den neuen Körper wohl nicht hinübergewandert, aber als eine artige Kuriosität wird man sich diese Versuche gern gefallen lassen. — The Saturday Review[20]) veröffentlicht nach einander sechs Uebertragungen von „Ueber allen Wipfeln", die ihre Leser, immer einer durch den anderen angeregt, einsenden. Man erstaunt, wie verschiedenartig die Lösung der Aufgabe ausgefallen ist, einige kurze Verszeilen in eine nah verwandte Sprache zu übertragen. —

Kompositionen und Illustrationen. Batka[21]) giebt eine kurze, lehrreiche Uebersicht über den Wandel in den Grundsätzen bei Komposition Goethescher Lieder während der verflossenen hundert Jahre. Als die Hauptmeister erscheinen ihm Reichardt, Zelter, Mozart, Beethoven, Schubert, Carl Loewe, Hugo Wolf. — Bei Gelegenheit eines Sonderdrucks[22]) von K. H. Vömels Komposition zum „Tischlied" (Werke 1, 121) wird das Gedicht vornehm zum „Tafellied" umgetauft. — Von einer Sammlung von 59 Erlkönig-Kompositionen, die W. Tappert angelegt hat — darunter 13 unveröffentlichte — erzählt ein Zeitungsfeuilleton[23]). — Von Kirchbach[24]) sind zehn Bilder zu Goethes Gedichten erschienen. —

IV 8a: 126.) — 18) A. Hauffen, M. Murko, Dtsch. Einflüsse auf d. Anfänge d. böhmischen Romantik: GGA. 161, S. 639-59. — 19) E. Fr. Haupt, Gedichte Goethes ins Lateinische übertragen. B., Weidmann. 105 S. M. 2,00. |[WSKPh. 16, S. 1294/5.]| — 20) The Saturday Review 88, S. 490, 617, 649, 680, 709, 739. — 21) R. Batka, Goethesche Lieder in d. Musik: Kw. 12², S. 316-21. — 22) Tafellied. Frankfurt a. M., Mahlau. 1 S. M. 0,20. — 23) „Erlkönig"-Kompositionen: Wiener Abendpost N. 227. (Eine grosse Anzahl weiterer Kompositionen s. GJb. 21, S. 317. — 24) ○ Frank Kirchbach, Zehn Bilder zu Goethes Gedichten. L., Titze. 4°. M. 10,00. —

d) Epos.

Carl Alt.

Ariane an Wetty N. 1. — Leiden des jungen Werther N. 2. — Reineke Fuchs N. 6. — Märchen N. 8. — Wilhelm Meisters Lehrjahre N. 10. — Hermann und Dorothea N. 14. — Margites-Epos N. 24. — Wahlverwandtschaften, Der Mann von funfzig Jahren N. 25. —

Aus Aufzeichnungen Lavaters, die Funck[1]) publiziert, fällt ein spärliches Licht auf das sogenannte „romanhafte Fragment“: Ariane an Wetty. Lavater notiert in seinem Tagebuch einige abgerissene Sätze, die in dem bisher bekannten Stück fehlen, aber mit ihrem psychologischen Räsonnement wohl dazu passen, und bezeichnet das Ganze als einen Aufsatz. Da Lavater auch sonst gut unterrichtet ist, werden wir mit F. uns auch hier auf ihn verlassen und die Annahme, das Fragment sei ein Stück aus einem Roman in Briefen, aufgeben dürfen. F. setzt die Abfassungszeit des Aufsatzes in die Jahre 1773—74 und leugnet einen Zusammenhang mit dem zweiten (von Schöll „An eine Freundin“ betitelten) Bruchstück. Gegen die Datierung dürfte aber einzuwenden sein, dass in der Hs. auf die genannten Fragmente ein dem Sommer 1770 angehörender Briefentwurf folgt (vgl. Briefe I, 278). —

In der Weimarer Ausgabe hat B. Seuffert die Leiden des jungen Werther[2]) herausgegeben. Nicht weniger als 50 verschiedene Drucke in 90 Exemplaren sind von S. selbst benutzt, in weiteren 10 Exemplaren sind Kriterien des Textes von anderen geprüft worden. Mit peinlichster Sorgfalt ist die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Drucke festgestellt, ihr absoluter und geschichtlicher Wert untersucht worden. Von Bedeutung für die Herstellung eines reinen Textes war in erster Linie die im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrte, mit grosser Sorgfalt hergestellte Hs. H, die Vorlage der Göschenschen Drucke. H, dessen Entstehung an der Hand der Briefe genau verfolgt wird, beruht auf der 3. Auflage des Himburgschen Nachdruckes oder einem diesem ähnlichen Druck, wodurch sich manche Fehler eingeschlichen haben. Als Grundprinzip für die Herstellung des Textes stellt S. in seinem Bericht GJb. 21, S. 246—51 folgenden Satz auf: „Die textkritische Aufgabe geht nach dem Hinzutreten der Bernays unzugänglichen Hs. dahin, deren Text zu bewahren, soweit er nicht durch seine verderbte Vorlage oder eigene Fehler entstellt ist und soweit er nicht durch die Cottaschen Drucke, besonders den ältesten, in einer Weise geändert ist, die für authentisch gelten darf.“ Unbekanntes hs. Material ist ausser H nicht ans Licht gekommen; zwei bereits von Schöll mitgeteilte hs. Blätter werden von S. als Vorstufen der ersten Fassung betrachtet. Ausser dem Werther enthält der 19. Band die Briefe aus der Schweiz; nur für die zweite in einem anderen Kapitel zu besprechende Abteilung konnten Hss. benutzt werden. — Eine kurze aber tief eindringende Studie Chamberlains[3]) über Werthers Charakter enthält die Goethenummer der Jugend: Werther, ein genial veranlagter, zu hoher Entwicklung gelangter Geist, ausgestattet mit einer aufs höchste gesteigerten Feinheit und Kraft der Rezeptivität, erliegt der Gewalt der Eindrücke, nicht aus Schwäche, sondern weil er mit seiner leidenschaftlichen Wahrhaftigkeit sich vor die Frage gestellt sieht: Tod oder Lüge? Was ihn hätte retten können und was Goethe in der That gerettet hat, wäre einzig und allein eine den übermächtigen Eindrücken entsprechende Kraft der Gestaltung.[4–5]) —

Vom Reineke Fuchs ist eine Schulausgabe[6]) und eine polnische Uebersetzung[7]) erschienen. —

Für das Märchen in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten haben wir durch Steiner[8]) eine bisher nur in Vorträgen von ihm ausgesprochene Deutung erhalten. „Was Schiller in den ästhetischen Briefen in philosophischer Form aussprach, das stellte Goethe in einer lebensvollen, mit reichem poetischen Gehalt erfüllten Märchendichtung dar. Der menschenwürdige Zustand, den der Mensch erreicht, wenn er in den vollen Besitz der Freiheit gelangt ist, erscheint in diesem Märchen symbolisiert durch die Vermählung eines Jünglings mit der schönen Lilie, der Repräsentantin des Freiheitsreiches, des idealischen Menschen, den der Mensch des Alltags als sein Ziel in sich trägt.“ Diese Deutung, auf deren Einzelheiten an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann, hat vor allen bisherigen das voraus, dass sie sich

1) H. Funck, Ariane an Wetty: GJb. 20, S. 267-70. — 2) Goethes Werke, her. im Auftrage d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen. I. Abt. Bd. 19. D. Leiden d. jungen Werther. Briefe aus d. Schweiz. Weimar, Böhlau. 452 S. M. 4,20. — 3) H. St. Chamberlain, Werther: Jugend 4, S. 562/3. - 4) ○ × G. Witkowski, Chodowieckis Werther-Bilder: ZBücherfreunde. 2, S. 153-62. — 5) × H. Lee, In Werthers Spuren: DLesehalle. N. 35. (Plauderei über d. Goethestätten in Wetzlar.) — 6) ○ × Reineke Fuchs. Für den Schulgebrauch her. v. H. Handwerck. L., Freytag. 167 S. M. 0,90. — 7) ○ × J. W. Goethe. Ze zbioru arcydzieł. Reineke-lis, poemat satyryczny, opracował L. Jenike. Warschau, (J. Sikorski). 158 S. — 8) R.

eng an einen Goethe in der Entstehungszeit der Dichtung geläufigen Gedankenkreis anschliesst.[9]) —

Der zweite Band von Wilhelm Meisters Lehrjahren[10]) ist von Schüddekopf in der Weimarer Ausgabe nach denselben Grundsätzen bearbeitet, wie der erste (vgl. JBL. 1898 IV 8d : 6).[11]) — Mignon ein Symbol des genialen kranken Herzens von Wilhelm und Goethe! Mignon und der Harfner Verkörperungen des Genial-Pathologischen in Goethes Seele, Genie und Irrsinn! Das ist die neue Entdeckung, die Matthes[12]) in einem an Seltsamkeiten und Geschmacklosigkeiten reichen Aufsatz „haarscharf, bis in alle Einzelheiten" bewiesen zu haben meint. Der anspruchsvolle Ton steht in einem argen Missverhältnis zu der erstaunlichen Unkenntnis der neueren Goethelitteratur. Wie konnte der Vf. nach den Aufsätzen von Rosenbaum und H. Grimm sagen: „Für Mignon und den Harfner hat man trotz allen Bemühens ein solches, irgend wahrscheinliches, oder auch nur entfernt mögliches Modell nicht finden können," wie behaupten, dass die Parallele: Harfner, Mignon = Joh. Georg und Katharina Zimmermann den Goetheforschern ganz entgangen sei, um von anderen verzeihlicheren Irrtümern zu schweigen! Der Aufsatz gliedert sich in drei Teile. Der erste gipfelt in den eingangs erwähnten Sätzen, der zweite will Zimmermann und seine Tochter als Modelle erweisen, der dritte endlich soll ausführen, dass die Figuren seiner Dichtung dem Dichter später leibhaft entgegengetreten sind: Mignon in Minna Herzlieb und Bettina Brentano, der Harfner in seinem Sohn August![13]) —

Unter den zahlreichen Ausgaben von Hermann und Dorothea[14-18]) verdient die von Hatfield[19]) hervorgehoben zu werden. Eine kundige Einleitung erörtert die allgemeine Bedeutung des Gedichts, seine persönlichen und litterarischen Voraussetzungen (wobei der Einfluss von Vossens Luise im einzelnen doch wohl überschätzt wird), enthält ferner eine kurze Darstellung der Textgeschichte nach Hewett (JBL. 1898 IV 8d : 13), Bemerkungen über die metrische Form und die Nachwirkung von Hermann und Dorothea. Ausreichende Anmerkungen und kurze Analysen der einzelnen Gesänge kommen dem Verständnis zu Hilfe. — An der Hand der Elegie Hermann und Dorothea würdigt Bernays[20]) in einem älteren, aus seinem Nachlass herausgegebenen Aufsatz die weltgeschichtliche Bedeutung des Werkes: es ist die Frucht eines Jhh.langen Strebens der Neuzeit, sich mit dem antiken Kunstgeist zu verschwistern. „Die grosse deutsche Poesie hat auch das Altertum für die moderne Welt wiedergeboren." — Recht dürftig, aber zur Orientierung allenfalls ausreichend sind die auf den Arbeiten von Hehn, Cholevius, Schreyer usw. fussenden Erläuterungen Zippers[21]); die meist recht überflüssigen Einzelerklärungen würde man gern missen und den einleitenden Bemerkungen einen grösseren Raum gönnen. — Die eigentümliche Art von Goethes Nationalgefühl wird in einem ansprechenden Aufsatz von Gnad[22]) aus den politischen Verhältnissen des 18. Jh. erklärt und an der Hand von „Hermann und Dorothea" entwickelt. „Nicht durch Worte und phrasenhafte Tendenzen, sondern in der Bethätigung und in den Charakteren wirkt hier die nationale Empfindung." Dabei wird überhaupt die Wandlung der Anschauungen über Begriff und Wert des Nationalgefühls unter dem Einfluss der geschichtlichen Ereignisse dargelegt und die Bedeutung des weltbürgerlichen Bildungsideals unserer grössten Dichter und Denker, dessen Schattenseiten nicht verkannt werden, auch für die Gegenwart energisch hervorgehoben. — Nicht eben glücklich verteidigt W. Brandes[23]) den Vers: „Dass dir werde die Nacht zur schönen Hälfte des Lebens" gegen F. Vischers Angriffe, indem er vorschlägt, das Wort „Hälfte" zu betonen und „schön" als „harmonisch entsprechend" zu fassen. „An Stelle der „wenigen Stunden" Schlaf, die Hermann bisher genügen mussten, soll er am Ziel seiner Wünsche gegenüber der Arbeit des Tages wieder die volle Ruhe der Nacht als Hälfte des Lebens geniessen." —

Steiner, Goethes geheime Offenbarung. Zu seinem 150. Geburtst.: ML. 68, S. 793-802. (Vgl. JBL. 1891 IV 9d:24.) — **9)** ○ × H. Hendrichs Aquarelle zu Goethes Märchen: ib. S. 1173. — **10)** Goethes Werke, her. im Auftrage d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen. I. Abt. Bd. 22. Wilh. Meisters Lehrjahre. Weimar, Böhlau. IV, 382 S. M. 3,60. — **11)** ○ × Th. Carlyle, Wilh. Meisters Apprenticeship and Travels. Transl. from the german of Goethe. London, Chapmann & Hall. 472, 418 S. Sh. 3/6. — **12)** A. **Matthes**, Mignon u. d. Harfenspieler oder Goethes Herz in 33 J. seines Lebens, 1774—1807: ML. 68, S. 802-10, 817-25, 841-51, 865-72. — **13)** × R. **Rosenbaum**, Goethes Mignon: ChWGV. 13, S. 20. (Ref. über e. Vortr., in dem R. d. Resultate seiner früheren Forsch. zusammenfasst.) — **14)** ○ × Goethe, Herm. u. Dorothea, mit 8 Lichtdruckbildern v. Kamberg u. Textzeichn. v. W. Weismar. 54. Tausend. Jubiläumsausg. B., Grote. Fol. 67 S. M. 12,00. — **15)** ○ × Goethe, Hermann u. Dorothea. Mit Erläut. für d. Schulgebr. v. A. **Funke**. 10. Aufl. Paderborn, Schöningh. 146 S. M. 1,00. — **16)** ○ × Goethe, Hermann u. Dorothea. Mit Fragen u. Aufg. z. Eindringen in d. Verständnis verseh. v. H. **Leinweber**. 3. Aufl. Trier, Stephanus. 90 S. M. 0,60. — **17)** ○ × Goethes Hermann u. Dorothea, her. v. E. **Kuenen**. 4. Aufl. L., Bredt. VII, 123 S. M. 1,00. — **18)** ○ × Goethe, Hermán y Dorotea. (= Biblioteca populár illustrada N. 11.) Madrid, La Ultima Moda. 31 S. c. 15. — **19)** Goethes Hermann and Dorothea. With introduct. and notes by J. T. **Hatfield**. New-York, Macmillan. 12°. LIV, 187 S. Doll. 0,60. — **20)** M. Bernays, Hermann u. Dorothea. (= I 1:124, Bd. 4, S. 359-61.) — **21)** A. **Zipper**, Goethes Herm. u. Dorothea. (= UB. N. 3918.) L., Reclam. 16°. 56 S. M. 0,20. — **22)** E. **Gnad**, Goethes Deutschtum in Herm. u. Dorothea: Kyffhäuser 1, N. 5. (Vgl. auch: id., Litt. Essays. 3. Folge [Graz, Leuschner & Lubensky. 1901. III, 200 S. M. 2,50], S. 1-34.) — **23)** W. **Brandes**, D. schöne Hälfte d. Lebens: Grenzb. 2, S. 487-93. — **24)** H.

Das von Goethe im J. 1798 geplante Margites-Epos erwähnt Düntzer[24]) in seiner Recension der 13. Schrift der Goethegesellschaft. Fälschlich bezieht er die im J. 1798 mehrfach vorkommende Tagebuchnotiz „Monsieur Niccola" auf diesen Plan; er selbst hat später (Euph. 7, S. 514—21) erkannt, dass damit ein Roman von Rétif de la Bretonne gemeint ist. —

In einer Festgabe für Spielhagen[25]) spricht Erich Schmidt über zwei epische Dichtungen Goethes. Nachdem er versucht hat, die Wahlverwandtschaften auf ihre ursprüngliche Anlage zu reduzieren, illustriert er Goethes Ausspruch, dass darin keine Zeile enthalten, die nicht erlebt, aber keine Zeile, so wie sie erlebt worden, durch eine interessante Mitteilung: Frau Johanna Frommann hat laut den Briefen an ihren Gatten keinen Augenblick während der Lektüre des Romans an ihre Pflegetochter Minna Herzlieb gedacht, „obwohl sie doch die wechselseitige Anziehung zwischen dem Mädchen und dem Dichter manchmal mit Sorge belauschte". Ohne näher auf die zu Grunde liegenden persönlichen Erlebnisse einzugehen, hebt Sch. hervor, dass auch der Mann von funfzig Jahren auf denselben Erfahrungen beruht; Minna half auch Hilarien „tingiren", wie der Major, dem Knebel einige Züge geliehen, ein Abbild des alternden, von jugendlicher Leidenschaft ergriffenen Dichters ist. —

Düntzer: ZDPh. 31, S. 552. — 25) Spielhagen-Album, F. Spielhagen, d. Meister d. dtsch. Romans, zu seinem 70. Geburtst. v. Freunden u. Jüngern gewidmet. L., Staackmann. 4°. 98 S. M. 6,00. (Vgl. S. 5/8.) —

e) Drama.

Richard Weissenfels.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1899 wird im elften Bande nachgeliefert.]

IV, 9

Schiller.

Ernst Müller.

Schwäbischer Schillerverein N. 1. — Schillerverehrung N. 4. — Bedeutung für die Gegenwart N. 13. — Biographie N. 16. — Wohnstätten N. 26. — Angehörige und Zeitgenossen N. 32. — Briefe N. 42. — Quellenschriften N. 47. — Werke: Gesamtausgaben N. 50. — Prosaschriften: philosophische N. 54; historische N. 62. — Gedichte: N. 63; Lied von der Glocke N. 74. — Dramen: Allgemeines N. 88; Jugenddramen N. 92; Don Carlos N. 96; Wallenstein N. 100; Maria Stuart N. 128; Jungfrau von Orleans N. 134; Braut von Messina N. 141; Wilhelm Tell. N. 144; Dramatischer Nachlass (Malteser, Polizey, Demetrius) N. 160; Uebersetzungen N. 167. — Sprache und Stil N. 169. — Einwirkung auf andere Dichter N. 171. —

Der Bericht über die Schillerlitteratur des J. 1899 sei wiederum mit dem Hinweis auf die Thätigkeit des Schwäbischen Schillervereins[1]) eröffnet: Dieser hat seinen dritten Rechenschaftsbericht ausgegeben. Darnach sind die Sammlungen für das künftige Marbacher Archiv wieder ganz wesentlich bereichert worden. Wir erwähnen nur folgende Stiftungen: Zwei Briefe von J. Kaspar Schiller (vgl. JBL. 1898 IV 9 : 36), Personalakten des Oberförsters Karl von Schiller, Briefe Justinus Kerners an Uhland, ein Teil des Nachlasses von J. G. Fischer, eine Sammlung schwäbischer Dialektdichtungen (187 Nummern). Das Barvermögen des Vereins beträgt 202 174 Mark. Beigefügt sind dem JB. u. a. zwei Arbeiten zur Schillerlitteratur: der Vortrag, den E. Müller in der dritten Generalversammlung des Vereins in Stuttgart (22. April) über „Schillers Beziehungen zur Familie von Wolzogen und Karoline von Wolzogens litterarischen Nachlass" gehalten hat (s. u. N. 37), und ein Aufsatz Weltrichs über „Schillers Vorfahren" (s. u. N. 32).[2–3]) —

In das Kapitel der Schillerverehrung[4–7]) gehört zunächst ein Programmaufsatz von Phil. Braun[8]), Gymnasialdirektor in Hanau. Er berichtet über eine Geldstiftung, welche auf Anregung von sieben Hanauer Gymnasiasten im J. 1859 zu stande kam. Schüler von 55 höheren Lehranstalten Deutschlands beteiligten sich dabei. Die Summe wurde dem Marbacher Schillerverein übergeben. Eine besondere Bestimmung war dabei, dass alljährlich im dortigen Schillerhaus ein frischer Lorbeerkranz aufgehängt werde. Der Verein selbst fügte noch einen jährlichen sogenannten „Hanauer Preis" für einen würdigen Schüler hinzu. Im J. 1899 fand im Hanauer Gymnasium zu gleicher Stunde wie in Marbach eine Schillerfeier statt.[9]) — Ueber eine der sich Jahr für Jahr wiederholenden Schillerfeiern in Marbach berichtet Rudolf Schäfer[10]). — In St. Louis in Nordamerika wurde ein Schillerdenkmal[11]) errichtet. Dasselbe ist eine genaue Nachbildung des Marbacher Standbildes, vom Erzgiesser Pelargus in Stuttgart gegossen. Ein geborener Schwabe, Oberst Ch. G. Stiefel in St. Louis, hat dem Zweigverein des Schwäbischen Schillervereins daselbst das Denkmal zum Geschenk gemacht. — Ueber Schillermedaillen berichtet kurz Seuffert[12]). Er erwähnt aus P. von Bojanowskis Buch „140 Jahre weimarischer Geschichte in Medaillen 1756—1896" vier Medaillen auf Schiller und aus C. Rulands Buch „Medaillons und Bildnisse des Weimarischen Kreises 1800—30" ein grosses Schillermedaillon. —

Schillers Bedeutung für die Gegenwart ist nach verschiedenen Richtungen hin erörtert worden. Paul Geyer[13]) sucht im Gegensatz zu Rudolf Lehmann (JBL. 1898 IV 9 : 11) festzustellen, dass der moderne Wirklichkeitssinn durchaus nicht in einem unvereinbaren Gegensatz zu Schillers Idealismus stehe. Die Begründung seiner Ansicht findet er vor allem in den philosophisch-ästhetischen Arbeiten des Dichters, denen er eine grössere Beachtung wünscht, als ihnen bisher geschenkt wurde. — Sodann weist Alfred von Berger[14]) in einem scharfsinnigen Essay nach, dass Schiller den modernen Dramatikern allein Vorbild sein könne; denn die Mängel, welche manchen modernen Kritikern Schiller verleiden, seien wir nicht etwa los geworden, sondern haben sie nur in anderer Form. Seine

1) Schwäbischer Schillerverein Marbach-Stuttgart. D. 3. ordentl. Generalversamml., abgehalten am 22. April 1899 u. d. Rechenschaftsbericht über d. J. 1. April 1898—99. Marbach a. N., Remppis. 16, 21, 24, 20, 32 S. (Nicht im Buchh.) — 2) × sp(eidel), E. Schiller-Jahrbuch: NorddAZg[B]. 1898, N. 121. (Berichtet, dass d. Plan vorerst zurückgestellt sei.) — 3) × Schiller-Archiv (Schenkungen): ZBücherfreunde. 3, S. 175. — 4) × A. v. Gleichen-Russwurm, D. Schillermuseum zu Schloss Greifenstein: NatZg. N. 450, 452. — 5) × O. Goldschmidt, D. Schillertag in Stralsund: ib. N. 464. — 6) × M. Bernays, Zu Burkhardts klass. Findlingen. (= Schriften z. Kritik u. Litt.-Gesch. Bd. 3, S. 248.) (Handelt v. Schillers Adelung nach d. 5 Dokumenten aus O. Jahns Ausgabe d. Briefe Goethes an Voigt.) — 7) × H. Kurz, Schillers Heimatjahre. 2 Tle. in 1 Bd. St., Frankh. 290, 269 S. M. 4,00. — 8) Ph. Braun, D. Marbacher Schillerver. u. d. Hanauer Gymnasiasten. (Progr. Hanau, Waisenhausdruckerei. 28 S. S. 19-22.) — 9) × D. Marbacher Schillerverein u. d. Hanauer Gymnasiasten: Hessenland S. 151/3. — 10) R. Schäfer, Schillerfest in Schillers Geburtsstadt: FZg. N. 318. — 11) D. Schillerdenkmal in St. Louis: Schwabenland S. 65/7. — 12) B. Seuffert: Euph. 6, S. 132. (Referat.) — 13) P. Geyer, Schiller in d. heutigen

grössten Vorzüge aber, die Energie und Grösse des dramatischen Entwurfes und Aufbaues, das Genie der Komposition, besitze kein Dramatiker von heute. — Die ganze Bedeutung Schillers für die deutsche Gegenwart würdigte Weitbrecht[15]) in einem Vortrage im Tübinger Schillerverein. Er zählt die Punkte auf, die unserer Zeit not thun, und durch die Schiller Vorbild ist; es sind: Männlichkeit, weiter Horizont, Zucht und Gewissen, Begeisterung, einheitliche, geschlossene Weltanschauung; sodann auf ästhetischem Gebiet Schillers dramatische, insbesondere tragische Kunst. —

Zur Biographie[16-20]) ist kein vollständiges, neues Werk veröffentlicht worden. Dagegen ist die längst erwartete Schlusslieferung des ersten Bandes des gross angelegten Werkes von Weltrich[21]) erschienen. Die erste Lieferung wurde im Mai 1885 und die zweite im Nov. 1889 ausgegeben. Volle 14 Jahre ist es also angestanden, bis der erste Band fertig vorlag. Er reicht bis zu Schillers Ankunft in Mannheim. Die letzte Lieferung handelt in ausführlicher Breite im wesentlichen über die Flucht; die Kritik der „moralischen Berechtigung" derselben nimmt allein einen vollen Bogen ein. Von besonderer Wichtigkeit ist der Anhang zum ganzen Bande, den diese 3. Lieferung bringt. Er enthält Nachweise, Nachträge und eine Stammtafel der Familie Schillers. W. redet darin zunächst von der „neueren Schillerlitteratur". Er hebt mit Genugthuung hervor, dass sein Buch in der deutschen Litteratur Wurzel gefasst habe, obgleich er der herrschenden litterarhistorischen Schule nicht angehöre und obgleich diese ihn geschädigt habe, soweit sie es vermochte. Ob das wirklich so schlimm war, wie W. meint, möchten wir zur Ehre der deutschen Litterarhistoriker bezweifeln. Eine abweichende Kritik und bisweilen ein scharfes Wort hat gewiss nicht eine Schädigung zur Absicht. Die Erforschung der Wahrheit allein ist lediglich das Bestreben eines wirklich wissenschaftlich arbeitenden Gelehrten. Alle Mitforscher auf dem Gebiet der Schillerlitteratur wollen zweifellos nur die Thatsachen feststellen, so wie sie wirklich sind, genau so wie es W. selbst in seinem trefflichen Werke — dieser Ruhm bleibt ihm sicher — zu thun sich bemüht. Darum bedauere ich diese unerquickliche Polemik in dem Anhang; dazu wäre, wenn anders sie nötig war, in einer Zeitschrift Gelegenheit gewesen. Aus dem Anhang seien noch besonders hervorgehoben die Abschnitte über Schillers Geburtstag, über den Studiosus philosophiae Joh. Friedr. Schiller (vgl. N. 32), über Schillers Lehrer in Ludwigsburg, Schillers Briefe an H. von Dalberg (schlechter Text bei Jonas), über die Laurafrage. Ganz besonders wichtig aber sind Prof. Abels hss. Aufzeichnungen über Schiller, die W. ihrem vollen Bestande nach zum erstenmal veröffentlicht. Es sind zwei Niederschriften davon vorhanden; die eine befindet sich im Cottaschen Archiv, die andere in Esslingen (Merkelsche Familie). Die betreffenden Abschnitte, die W. abdruckt, handeln über die Eltern, einiges über Schillers intellektuelle und moralische Bildung in der Akademie, Austritt aus der Akademie, Schillers Disputation, Fiesko. Der letzte Abschnitt des Anhangs bringt die neuen Funde zur Genealogie der Familie Schiller (vgl. N. 32). Möge es W. beschieden sein, sein schönes Werk zu Ende zu führen! — Harnacks[22]) Schillerbiographie hat Leitzmann aufs eingehendste gewürdigt. Der Hauptmangel des Werks erklärt sich ihm durch die persönlichen Neigungen des Vf., durch seine Vorliebe für Goethe. Erst mit seiner Annäherung an Goethe scheine Schiller für Harnack das rechte Interesse zu gewinnen. Die kritische Behandlung der Schillerschen Werke findet im allgemeinen L.s Anerkennung; im einzelnen aber hat er ziemlich viele Ausstellungen zu machen, die nicht unbegründet scheinen. Auch Köster empfiehlt Harnacks Buch trotz einzelner berechtigter Ausstellungen warm. — Als Ergänzung zu seiner Schillerbiographie erörtert Harnack[23]) fünf Punkte, die er in seinem Buch ohne Begründung oder mit blosser Andeutung der ausschlaggebenden Gründe hinstellen musste. 1. Die Entstehung der „Theosophie des Julius" setzt er in eine spätere Zeit. Er glaubt, dass dieser Aufsatz erst für die „philosophischen Briefe" verfasst ist. Zu dieser Ansicht bestimmen ihn besonders der Stil und die Darstellungsweise. 2. Bei dem „Menschenfeind" unterscheidet er verschiedene Entstehungsstadien von 1786—90. Aus einzelnen Motiven glaubt er auf die Entstehungszeit einzelner Scenen Schlüsse machen zu können. So ist er der Ansicht, dass alle landwirtschaftlichen und gärtnerischen Motive auf Bauerbach, ja schon auf die Solitude weisen. Ich

---

Schule: ASNS. 103, S. 257-66. — 14) A. v. Berger, Schiller u. d. Modernen: Wage 2, S. 780/2. — 15) C. Weitbrecht, Schiller u. d. dtsch. Gegenwart: SchwäbKron. N. 574. (Referat.) — 16) × S. Lublinski, Geistige Struktur Deutschlands um 1800: ML. 68, S. 174/6, 193-201, 217-25. — 17) × A. Chuquet, La vie et l'œuvre de Schiller: R. des cours et conférences 7, N. 21. — 18) × (JBL. 1896 IV 9:18.) |[A. Leitzmann: Euph. 6, S. 141/2.]| — 19) × J. G. Bessler, Wie Schiller Bürger v. Frankreich wurde: Schwabenland S. 161/2. — 20) × id., Schiller, d. Sternwirt v. Weimar: ib. S. 113/4. — 21) R. Weltrich, Friedr. Schiller. Gesch. seines Lebens u. Charakteristik seiner Werke. Unter krit. Nachweis d. biogr. Quellen. 3. Lfg. 1. Bd. V u. S. 641-900 mit 1 Stammtaf. St., Cotta. M. 3,00. — 22) (JBL. 1898 IV 9:18.) |[A. C.: RCr. 48, S. 400/1; W. Kirchbach: LittEcho. 1, S. 53/5; A. Leitzmann: Euph. 6, S. 135-40; A. Köster: DLZ. 20, S. 384/5.]| — 23) O. Harnack,

halte diesen Schluss für unrichtig und gefährlich in seinen Konsequenzen; denn auch in der „Huldigung der Kunst" von 1804 wiederholt sich ein gärtnerisches Motiv. Dass das Gespräch mit dem Haushofmeister auf Egmonts Scene mit seinem Geheimschreiber zurückzuführen sei, ist nicht wahrscheinlich. 3. Zur Recension von Bürgers Gedichten bemerkt H., dass Schillers Urteil milder ausgefallen wäre, wenn er Kant und Goethe schon gekannt und eine tiefere Erkenntnis und Auffassung der Antike besessen hätte. Er hat Bürger trotz aller ästhetischen Detailkritik nach moralischem Massstab beurteilt. 4. wird die Annahme, dass Goethe und Schiller in der Zeit vom 20.—24. Juli 1794 sich zuerst einander wirklich genähert hätten, aus verschiedenen Briefstellen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zu erweisen gesucht. 5. wird von H. näher dargelegt, dass und warum die beiden Aufsätze „Ueber das Erhabene" und „Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst" erst kurz vor ihrer Veröffentlichung entstanden seien und nicht schon zur Zeit der sonstigen philosophischen Arbeiten Schillers. — Als eine Fortsetzung seines Programms vom J. 1898 (JBL. 1898 IV 9:26) hat Hauber[24]) eine treffliche Studie über den deutschen Unterricht an der Karlsschule[25]) veröffentlicht. Er zeigt, dass dieses Fach von Anfang an Beachtung und Pflege fand und mit dem Heranwachsen der Schule in steigendem Masse ausgebildet wurde. Und wenn auch die neuere deutsche Litteratur kein specieller Gegenstand des Unterrichts war, so boten die von 1775 an gelehrte „Redekunst" oder „Beredsamkeit" und die seit 1775 zuerst auftretenden „Schönen Wissenschaften", d. h. Poetik, einen „unverächtlichen Ersatz". Den von Pressel veröffentlichten Aufsatz (s. u. N. 47) hält H. für eine echte Arbeit Schillers; sie sei im Anschluss an eine Vorlesung Abels im J. 1776 entstanden. —

Auch einigen Wohnstätten sind neue Schilderungen zu teil geworden So erzählt Schlossar[26]) in schlichter Weise von dem Städtchen Marbach, seinem Schillerhaus, Schillerdenkmal und seiner Schillerhöhe. — Der Aufenthalt und die Thätigkeit des Dichters in Gohlis ist von Hummel[27]) gewürdigt worden. — In der Absicht, den Bewohnern von Loschwitz die Bedeutung ihres Ortes als Schillerstätte wieder vor Augen zu führen, hat L. von Göphardt[28]), Mitbesitzer des einst Körnerschen Weinbergs, einen interessanten Aufsatz verfasst, in welchem er sich bemüht, die reinen Thatsachen festzustellen. — Ueber Loschwitz handelt ferner Waldmüller[29]). Seinem Aufsatz ist insbesondere eine Polemik gegen den Historiker Treitschke zu entnehmen. Dieser war der Ansicht, dass das richtige Gartenhäuschen von den Kosaken zerstört worden sei, davon sei aber in Loschwitz nichts bekannt. — Eine ganz ausführliche Geschichte des Schillerhauses in Eger hat Reichl[30]) geliefert. Das Haus ist schon sehr alt. Der erste Besitzer ist im J. 1530 nachgewiesen. Im J. 1547 wohnte Kaiser Karl V. in dem Hause. Im J. 1649 kam das Haus in den Besitz der damals freiherrlichen, jetzt fürstlichen Familie von Metternich. 114 Jahre, bis 1763, war es ihr Eigentum. Im J. 1673 wohnte bei ihnen Kaiser Leopold I. Das Haus wechselte nun wiederholt die Besitzer. Im J. 1790 erwarb der damalige Besitzer J. Wartus die Gasthofsgerechtigkeit „Zum goldenen Hirschen", die auf einem anderen Hause ruhte, für sein Haus. Bei ihm stieg Schiller ab und wohnte drei Tage daselbst. Im J. 1807 wurde die an dem Hause haftende Wirtschaftsgerechtigkeit wieder besonders veräussert, und sie ruht bis heute auf einem anderen Hause. Im J. 1866 wurde an dem „Schillerhause" eine marmorne Gedenktafel angebracht. Heute befinden sich im Parterregeschoss des Hauses Läden; das zweite Stockwerk, in welchem Schiller wohnte, befindet sich noch in demselben Zustande wie zu des Dichters Zeit. R. hat sich mit seiner „Grundbuchstudie" ein bleibendes Verdienst erworben. — Ueber Schillers Aufenthalt in Lauchstädt im J. 1803 berichtet Pick[31]). Seine Schrift bietet auf Grund der Kalendernotizen eine gute Zusammenstellung alles Wissenswerten, das irgend Bezug auf Schiller hat. Er teilt wesentlich die Forschungen des bekannten, 1892 gestorbenen, Majors Seidel von Erfurt mit, und zwar nach dessen letztem Willen. Daneben giebt er einzelne eigene Zuthaten. Seidel berichtet aus den Erzählungen seiner Mutter, die 1803 als siebzehnjähriges Mädchen Schiller in Lauchstädt wiederholt gesehen und den Aufführungen seiner Stücke daselbst beigewohnt hatte. Ueber Schillers Wohnung während seines damaligen Aufenthaltes, „ein nur an einem

---

Z. Schillerforsch.: Euph. 6, S. 536-44. — 24) G. Hauber, D. dtsch. Unterricht an d. Karlsschule: MGESchG. 9, S. 82-98. — 25) X (JBL. 1896 IV 9:12.) |[A. Leitzmann: Euph. 6, S. 141.]| (Für d. eigentl. Schillerforsch. wenig Neues: dankenswert sind d. Pläne d. Stockwerke d. Karlsschule.) — 26) A. Schlossar, Aus Schillers Geburtsstadt: Wiener Abendpost N. 3/4. — 27) Hummel, Schillers Aufenth. in Gohlis: PraktSchulmann. S. 651-62. — 28) L. v. Göphardt, Loschwitz u. Schiller: Loschwitzer Anzeiger N. 68. (Auch als Separatabdr. erschienen bei H. Zumbusch, Dresden-Loschwitz. 14 S.) — 29) R. Waldmüller, Zu Schillers Gedächtnis: FZg. N. 236. — 30) Ed. Reichl, Gesch. d. Schillerhauses in Eger. E. Grundbuchstudie. Eger, Selbstverl. 15 S. M. 0,10. — 31) A. Pick, Schiller in Lauchstädt im J. 1803. Unter Benutz. e. vom Major z. D. O. E. Seidel hinterlass. Ms. dargest. (= Neujahrsbll., her. v. d. hist. Kommission d. Prov. Sachsen. 28. Heft.) Halle, Hendel. 48 S.

Garten zu ebener Erde gelegenes Quartier", weiss er nichts Bestimmtes zu berichten. Sie scheint nicht mehr bekannt zu sein. „Horn aus der Mark", von dem nach dem Kalender Schiller am 8. Juli einen Brief erhielt, ist nach P. der Schriftsteller Franz Horn (vgl. Kalender S. 255). Das S. 34 erwähnte Schreiben an Becker ist unecht. Merkwürdig sind die Ueberlieferungen über den Hergang von Schillers Verlobung (S. 15/6). Sie stimmen freilich nicht mit dem wirklichen Vorgang überein. Das Diner bei Blümner (S. 36) fand am 13. (nicht 12.) Juli statt. —

Schillers Angehörigen und Zeitgenossen sind wieder einige Arbeiten gewidmet. Die wichtigste ist wohl die von Weltrich[32-33]). In zwei Aufsätzen legt er seine Untersuchungen über Schillers Vorfahren nieder. Er erörtert drei Punkte: die Herkunft des „Vetters", studiosus philosophiae Johann Friedrich Schiller; die angebliche Abstammung der Bittenfelder Schiller von den Grossheppacher Schillern, und drittens die verwandtschaftliche Beziehung der Marbacher Bäckersfamilie Schiller zu den Bittenfelder Schillern. Das Verdienst der neuen Entdeckungen weist W. wesentlich dem Stadtschultheiss Traugott Haffner in Marbach, einem Mann von wissenschaftlichem Eifer und zuverlässiger Sachkenntnis, zu. Die Verwandtschaft des „Vetters" Johann Friedrich Schiller hat sich als richtig bestehend erwiesen: Der Grossvater des „Vetters" und der Grossvater des Dichters waren Brüder, und mit dem Hauptmann Schiller war demnach der Studiosus als „Vaters Bruders Enkel" verwandt. Er war 22, nicht 28 Jahre bei Schillers Taufe alt. Die Ahnenreihe des Dichters ist jetzt, soweit überhaupt möglich, endgültig festgestellt. Der älteste Ahn ist Stefan Schiller in Neustadt bei Waiblingen, wahrscheinlich Ende des 16. Jh. geboren. Das Schillersche Stammhaus daselbst ist nachgewiesen. Somit ist die Ehre, die Wiege dieses Geschlechts zu sein, von Grossheppach auf Neustadt übergegangen. Mit den Grossheppacher Schillern besteht keine Verwandtschaft. Der zweitälteste Ahn, Kaspar Schiller, war Bäcker in Waiblingen; auch das dortige Stammhaus ist festgestellt. Der dritte, der Urgrossvater, ist Hans Kaspar Schiller, Bäcker in Bittenfeld; das Stammhaus daselbst steht noch (N. 39). Der Grossvater ist Johannes Schiller, Bäcker und Schultheiss in Bittenfeld. Ein Bruder des Hans Kaspar Schiller, Georg Schiller, vermittelt die Verwandtschaft mit der Marbacher Schillerfamilie. Die Annahme, dass die Schillersche Familie aus Tirol stamme, ist als irrig bezeichnet. Der einzige Anhalt dafür war die nahezu völlige Uebereinstimmung des Wappens von Schillers Vater mit einer adeligen Familie Schiller von Herdern. Diese rein zufällige Uebereinstimmung ist aber ohne Belang. Es wurde nämlich die Thatsache ermittelt, dass Schillers Vater vor 1766 ein anderes Siegel führte, als unter dem „Revers" von 1774 sich findet. Die Bemerkung auf dem Revers „angebohrene Petschaft" ist, wie der ganze Text desselben, gedruckt, also ohne jede Beweiskraft. Nur Datum und Namensunterschrift ist geschrieben. Das Wappen beziehungsweise Siegel, das Vater Schiller von 1774 an gebrauchte, ist, wie Haffner mit Recht vermutet, von einem herumziehenden Wappenkünstler nach seinem „Wappenbuch" angefertigt worden. — Ernst Müller[34]) berichtet über einen bisher unbekannten Aufenthalt der Mutter des Dichters, Elisabeth Dorothea Schiller, in Würzburg nach den „Erlebnissen eines Schweizers im siebenjährigen Krieg", welche die Neue Züricher Zeitung in N. 185/6 mitteilte. Der Schweizer ist Emanuel Schneider, ein geborener Berner, Chirurgien-Major in württembergischen Diensten. Er schrieb seine „Erlebnisse" in neun Heften für seine Kinder nieder. In diesen berichtet er u. a., dass er seinen Freund, den Lieutenant-Adjutant Schiller, und dessen „Frau Liebste" in Würzburg besucht und bei ihnen übernachtet habe. Diese Nachricht steht in einem gewissen Gegensatz zu anderen Ueberlieferungen. Trotzdem dürfte sie, da auch weitere Angaben Schneiders sich als richtig herausstellen, auf Wahrheit beruhen. Vielleicht finden sich gelegentlich noch andere Notizen, die über diese Frage völlige Klarheit bringen. — Der 100. Geburtstag von Schillers ältester Tochter Karoline (geb. 11. Okt. 1799) gab K. A. Müller[35]) Anlass zur Schilderung ihres Lebens und Wirkens.[36]) — Schillers Beziehungen zur Familie Wolzogen, namentlich zu Henriette, Charlotte, Wilhelm und Karoline von Wolzogen hat Ernst Müller[37]) in einem Festvortrag darzustellen gesucht. Er hebt hauptsächlich hervor, wie segensreich diese in frühester Jugend angeknüpfte Verbindung mit der Wolzogenschen Familie für Schillers ganzes künftiges Leben geworden sei. Sodann teilt er aus dem schon früher (JBL. 1897 IV 9:45) erwähnten litterarischen Nachlass Karoline von Wolzogens Proben mit, und zwar 1. Pläne zu Erzählungen, 2. den Anfang ihrer geplanten Biographie Karl von Dalbergs, 3. eine „Betrachtung" Karolinens aus ihrem 11. Lebensjahre, 4. ein Scherzgedicht ihres Sohnes Adolf. —

M. 1,00. — 32) R. Weltrich, Schillers Vorfahren: AZg^{B}. N. 51. — 33) id., Schillers Vorfahren. (= 3. Rechenschaftsbericht d. Schwäb. Schillervereins, S. 1-24; vgl. N. 1.) — 34) E. M(üller), Z. Biogr. v. Schillers Eltern: SchwäbMerkur. N. 331. — 35) K. A. Müller, Schillers älteste Tochter: VossZg. N. 481. — 36) × A. M., Schillers älteste Tochter: SchwäbMerkur. N. 477.

Ueber den Freundschaftsbund mit Goethe stellt Sattel[38]) eine „zeitgemässe" Betrachtung an.[39]) — Einen Besuch am Grabe von Charlotte von Kalb (Friedhof der Dreifaltigkeitsgemeinde in der Bergmannstrasse zu Berlin) schildert ein Anonymus[40]). Ihr Verhältnis zu Schiller ist aber nicht ganz richtig dargestellt. — Den Vf. der „Räuber" und des „Fiesko" feiert als Deutschlands grössten Dichter im J. 1784 Ludwig Ferdinand Huber in der Vorrede der Uebersetzung eines englischen Lustspiels, die längst verschollen ist. Und darum war auch dieses zeitgenössische Lob aus Hubers Mund bisher unbekannt geblieben, bis es Horner[41]) wieder auffand. —

Zu den Briefen ist ein neuer, bisher unbekannter gekommen; ein zweiter, bisher unvollständig überlieferter, ist ergänzt worden. Beide, an Frau von Kalb gerichtet, hat Alt[42]) veröffentlicht. Der erstere ist Jena, den 16. Februar 1795 datiert. Schiller erkundigt sich darin nach Charlottens Befinden und meldet seinen bevorstehenden Umzug in das Griesbachsche Haus. Dabei sagt er, dass die schmutzig-gelben Wände und der einförmige Markt die einzigen Gegenstände seien, die er schon seit 4 Monaten vor Augen habe. Das ist nicht ganz richtig. Schiller wohnte seit dem 15. Mai 1794 in dem Richterschen Haus am Markt, also sind es am 16. Febr. 1795 neun, nicht vier Monate, seit er dort wohnte. Oder sollte er etwa innerhalb dieser Zeit sein Arbeitszimmer geändert haben? Der zweite Brief ist aus Ludwigsburg vom 1. Okt. 1793 datiert. Er ergänzt den Brief N. 685 bei Jonas. Die zweite Hälfte, die sich jetzt gefunden hat, setzt genau dort ein, wo das erste Bruchstück aufhört. Schiller fährt darin mit seiner Empfehlung Hölderlins als Hauslehrer für Charlottens Sohn fort und bittet um baldige Benachrichtigung von ihrem Entschluss. Beide Briefe sind jetzt im Weimarer Goethe- und Schillerarchiv (Geschenk vom Oberlehrer Dr. Bormann in Berlin). — Die beiden Briefe an Scharffenstein und Boigeol (Jonas N. 2 und 3) glaubt J. S.[43]) mit einiger Sicherheit in den Sommer 1778 setzen zu können. Den Ausschlag für seine Datierung giebt ihm die Erwähnung des grossen, herrlichen Freundes in beiden Briefen, der ziemlich wahrscheinlich Lempp sei, der 1778 (April) in die Akademie eintrat. Das scheint wohl nicht ganz richtig, Lempp war zwar später mit Schiller sehr befreundet, aber bei seinem Eintritt war er erst $15\frac{1}{2}$ Jahre alt und Schiller 19. Da kann wohl kaum gleich im Anfang ein solcher Einfluss Lempps sich geltend gemacht haben. Minor (1, S. 157) nimmt daher an, der „grosse Freund" sei bloss „vorgeschützt"; allein der grosse neue Freund ist, wie aus beiden Briefen sicher hervorgeht, niemand anders als — die Bibel, genauer Jesus. Mit dieser Thatsache fällt aber die Hauptstütze für den Beweis von J. S. — Den Brief Schillers an Iffland vom 1. Mai 1804 (N. 1968 bei Jonas) hält Ernst Müller[44]) seinem Inhalt und seiner Form nach für verdächtig (JBL. 1896 IV 9:46). — Ein Brief Goethes an Niethammer, bisher fälschlich als an Schelling gerichtet angesehen, giebt Schüddekopf[45]) Anlass zu einer erneuten Untersuchung der Beziehungen Schillers zu Beyme. Er veröffentlicht einen im Goethe-Schiller-Archiv befindlichen Brief Beymes an Chr. G. Schütz vom 15. April 1830, der über Beymes bekannte, durch Goethes Vorwort in seinem Briefwechsel mit Schiller hervorgerufene „Berichtigung" vom 27. März 1830 noch hinausgeht. Wenn Beyme in diesem Brief erklärt, dass die Angelegenheit der Berufung Schillers nach Berlin „fest mit ihm abgeschlossen" war, so ist das unbedingt falsch. Er erinnerte sich offenbar nach so langer Zeit nicht mehr genau. Auch Schillers Brief an ihn vom 18. Juni 1804 widerspricht dieser Auffassung. Darin ist auch keine Spur von einem festen Vertrag zu erkennen. Und einen solchen hätte der Dichter in seinem Brief unmöglich mit Stillschweigen übergehen können. Beyme selbst geht übrigens in seiner Berichtigung nicht so weit. Zu dem Schillerschen Brief an Beyme liegt noch ein ungedrucktes, vielfach abweichendes Mundum im Goethe-Schiller-Archiv vor. Weiterhin druckt Sch. einen Brief Varnhagens ab, mit dem dieser die „Berichtigung" Beymes an Goethe sandte. Goethe schwieg dazu. Erst ein Brief Niethammers, der voll Wärme für Schiller eintrat und Beymes Beschuldigung zurückwies, veranlasste ihn zu einer Erwiderung. Diese besteht in dem Briefe an Niethammer. — Eine bisher ungedruckte Recension von Michael Bernays[46]) über den Briefwechsel mit Cotta bietet heute an und für sich nichts Neues mehr, sie ist auch nur fragmentarisch überliefert. Allein sie ist sehr interessant durch die Betrachtungen, die B. mit seiner Recension verknüpft. Ausgehend von der oben durch Schüddekopf (N. 45) von neuem erörterten Frage nimmt B. Anlass, von Schillers Verlegern, insbesondere von Cotta zu reden.

— 37) E. Müller, Schillers Bezieh. z. Familie v. Wolzogen u. Karoline v. Wolzogens litterar. Nachlass. (= N. 1.) — 38) J. Sattel, D. Freundschaftsbund zwischen Goethe u. Schiller. E. Beitr. z. dtsch. Litt.-Gesch. (= Frankfurter zeitgem. Brosch. NF. her. v. J. M. Raich, 19. Bd., 3. Heft.) Frankfurt a. M., Kreuer. 40 S. M. 0,50. — 39) × H. C. v. Huss, Schiller and Goethe (Notiz): MLN. 14, S. 390. — 40) Am Grabe e. Dichterfreundin: Bär 25, S. 204/5. — 41) E. Horner, L. F. Huber über Schiller: Nation[B]. 16, S. 528-31. (Vgl. LittEcho. 1, S. 1220.) — 42) C. Alt, Zwei Briefe Schillers an Frau v. Kalb: WIDM. 86, S. 92/6. — 43) J. S., Z. Datierung Schillerscher Jugendbriefe: Euph. 6, S. 764/7. — 44) E. Müller, E. unechter Brief Schillers?: AZg[B]. N. 88. — 45) C. Schüddekopf, E. Nachspiel z. Briefwechsel mit Schiller: GJb. 20, S. 94-105. — 46) M. Bernays, Ueber

Ihm wird hohes Lob zu teil, ebenso wie dem Herausgeber des Briefwechsels, Wilhelm Vollmer. —

Eine neue gedruckte Quellenschrift ist nicht zu verzeichnen. Das von Pressel veröffentlichte Schriftstück „Ueber den Einfluss des Weibes auf die Tugend des Mannes“ (JBL. 1898 IV 9:51) hält Weltrich[47]) entschieden für kein Originalwerk Schillers. Die dem Rande der ersten Seite beigefügte Bleistiftnotiz „abgeschrieben 1800“ beweise schon allein die Unechtheit. Diese Bemerkung rühre wahrscheinlich von derselben Hand her, die den Aufsatz abgeschrieben habe, und zwar sicher nicht von Schiller, sondern wohl von seiner Schwester Christophine. Der Aufsatz ist nach W.s Vermutung die Ueberarbeitung eines Diktats, das den Zöglingen der Militärschule gegeben worden war, um sie zur Abfassung von Festreden anzuleiten. Vermutlich sei Prof. Abel der Urheber gewesen. Das Hauptverdienst Schillers, dem man nach der Bezeugung der Herkunft des Schriftstücks die Urheberschaft nicht gänzlich absprechen könne, liege nach der formalen Seite, doch sei auch im Ausdruck manches von der Vorlage geblieben. W. mag wohl im ganzen recht haben. Aber, fragt man sich, wenn Christophine erst 1800 vom Original abschrieb, falls die Bleistiftnotiz so zu verstehen ist, sollte dann noch dieses Original verloren gegangen sein? Auch ist es auffallend, dass Christophine zu Lebzeiten ihres Bruders diesen alten Aufsatz, der nicht einmal eine selbständige Arbeit desselben sein kann, abgeschrieben habe; man begreift schwer, warum nicht eine Originalarbeit. Sodann fragt es sich, ob man an ein „Diktat“ denken darf, das für die weitere Ausarbeitung bestimmt war. Höchstens an eine kurze Disposition. Wahrscheinlicher aber ist eher an eine vorausgegangene mündliche Erläuterung, an einen Vortrag über das Thema zu denken; denn im unmittelbaren Anschluss an den Unterricht beziehungsweise die Vorlesungen ihrer Lehrer hatten die Zöglinge gewöhnlich Aufsätze auszuarbeiten. — Von einem ungedruckten Schillerschen Rätsel, das mit einem anderen gedruckten um 455 Mark verkauft wurde, berichtet E. Fischer von Röslerstamm[48]). Der Käufer dieser beiden Mss. ist nicht angegeben. — Ueber Schillers Beiträge in Gökingks Journal von und für Deutschland handelt Ernst Müller[49]). Er konstatiert zunächst, dass der Bericht über Ifflands Spiel des Königs Lear in den Werken nicht genau wiedergegeben ist. Ein anderer, von Gökingk angeblich nicht aufgenommener Bericht soll aus einer Notiz bestehen über die dem Schauspieler H. Beck von der „Deutschen Gesellschaft“ zuerkannte Preismedaille. Der Vf. glaubt, freilich irrtümlicherweise, da eine solche Notiz schon vor Schillers Brief in Gökingks Journal erschienen war, dass Schiller schwerlich nachher noch einen Bericht eingesandt habe. Dagegen erwähnt er zwei respective drei andere Artikel, die möglicherweise von Schiller herstammen könnten. Sie betreffen sämtlich Preisaufgaben der Mannheimer „Deutschen Gesellschaft“. Schliesslich wird bemerkt, dass die Beziehungen Gökingks zu Schiller noch wenig aufgeklärt seien. —

Eine neue Gesamtausgabe der Werke hat Karpeles[50]) veranstaltet. Es ist eine populäre Ausgabe, die im ersten Band eine kurze, nicht ganz fehlerfreie Biographie: „Schillers Leben“, und unter der Aufschrift „Schillers Schaffen“ eine knappe, jedoch nicht erschöpfende Darstellung seiner dichterischen Thätigkeit enthält. Noch sei hervorgehoben, dass diese beiden Einleitungen von hoher Begeisterung für den Dichter getragen sind.[51]) — Ein nicht geringer Enthusiasmus bestimmte Hoffmann[52]), eine Blütenlese aus des Dichters Werken für die Jugend herauszugeben. Sie umfasst alle poetischen Werke, Gedichte wie Dramen, auch Uebersetzungen. Die drei Jugenddramen in Prosa sind aber leider aus der verdienstlichen Sammlung ausgeschlossen, der noch ein sorgfältiges Register beigegeben ist. — Alle 14 Bände der Bellermannschen Schillerausgabe[53]) bespricht genau Leitzmann. Er erteilt der Ausgabe volles Lob; sie bedeutet ihm namentlich in betreff der historischen Schriften Schillers eine wesentliche Förderung unserer wissenschaftlichen Erkenntnis. Auch der 6. Band weise einen vorzüglichen Kommentar zum Geisterseher auf. Nur der 8. Band mit philosophischen Schriften sei recht stiefmütterlich behandelt. Ich habe in unseren früheren Berichten dieselbe Ansicht vertreten. Interessant sind noch zwei gelegentliche Einzelbemerkungen L.s. In einer Anmerkung (S. 144) giebt er eine authentische Liste der Bücher, die Schiller in den J. 1800—5 von der Hoffmannschen Buchhandlung in Weimar gekauft

d. Briefwechsel zwischen Schiller u. Cotta. (= Schriften z. Kritik u. Litt.-Gesch. 4, S. 365-79.) — 47) R. Weltrich, E. Jugendarbeit Schillers?: LittEcho. 1, S. 1409-14. — 48) E. Fischer v. Röslerstamm, Vom dtsch. Autographenmarkt: ZBücherfreunde. 2, S. 216. — 49) E. Müller, Schillers Beitrr. in Gökingks Journal v. u. für Deutschland: AZg[B]. N. 149. — 50) G. Karpeles, Schillers sämtl. Werke in 12 Bdn. Mit e. Portr., e. Biogr. u. Charakterist. Schillers. L., Hesse. 12°. XXIV, 320, 285, 191, 284, 286, 258, 219, 284, 319, 307, 255, 254 S. M. 6,00. (D. einzelnen Werke sind auch einzeln erschienen.) — 51) × J. G. Fischer, F. v. Schillers Werke. 6. Aufl. 48.-65. (Schluss-) Lfg. St., Dtsch. Verl.-Anst. à 2 Bogen. à M. 0,50. (Vgl. JBL. 1898 IV 9:52.) — 52) W. H(offmann), Blumenstrauss aus unseren zwei grössten Dichtern für Deutschlands Jugend. Aus Fr. v. Schiller. Für deutschgesinnte Jünglinge u. Jungfrauen z. Förder. d. Idealismus u. Patriotismus. Aus Wolfgang v. Goethe. Rothenburg a. T., Peter. 46, 39 S. M. 0,80. — 53) (JBL. 1898 IV 9:54.) ||A. C.: RCr. 48, S. 400/1; A. Leitzmann: Euph.

hat. Daraus kann sich die Schillerforschung manche Belehrung holen. Sodann erwähnt er (S. 148 Anm.) eine Hs. Schillers, die eine Liste von zwölf „Stoffnamen“ enthält. Er vermutet dahinter ein Verzeichnis von für das Weimarische Theater zu bearbeitenden fremden Stücken. Diese Hs. befindet sich jetzt im „Museum der Völkerschlacht“ zu Leipzig. Im nächsten JBL. wird davon die Rede sein. Eine kritische Anzeige der ganzen Bellermannschen Ausgabe hat auch Wackernell geliefert. Er sagt am Schluss seiner Kritik, wenn diese neueste Ausgabe wirklich einmal die beste in Deutschland werden solle, so bleibe noch viel, sehr viel zu thun, mehr als jetzt geleistet sei. Die meisten Ausstellungen macht er an den Texten und Lesarten. Auch die chronologische Anordnung bemängelt er; ebenso vermisst er Vollständigkeit des neuen Werks, die Anmerkungen findet er zu mager, zumal im Tell. Die Einleitungen dagegen sind nach seinem Urteil besser, wenn auch nicht durchweg genügend. W. tadelt besonders, dass die über alles Mass unbescheidene Reklame des Werks Gesichtspunkte aufgestellt, die nicht festgehalten, und Erwartungen erweckt habe, die nicht erfüllt seien. Dazu ist zu bemerken, dass diese Reklame wohl in erster Linie dem Verleger und nicht dem Autor zur Last fällt. Zu beklagen ist sie jedenfalls. —

Unter den Prosaschriften haben die philosophischen zwei erläuternde Arbeiten hervorgerufen. Volkmann[54]) schlägt den Wert der Schillerschen Philosophie etwas gar zu gering an. Dieser liegt nach ihm im wesentlichen in der schön erfundenen sachlichen Darstellung, in der vollendeten Form des Ausdrucks und in dem alles belebenden Schwung poetischer Begeisterung. Der philosophische Gehalt trage kaum dazu bei, diesen Wert zu erhöhen, gebe vielmehr häufig Veranlassung, der Wirkung des Ganzen zu schaden. In seiner Untersuchung beschränkt sich V. auf die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. Was er vorbringt, ist scharfsinnig, reizt jedoch zu entschiedenem Widerspruch. Aber gerade durch diese offenen Angriffe, die V. ähnlich wie H. Spitzer (JBL. 1897 IV 9:71) macht, trägt er zur Aufklärung bei. Wie klar und scharf Schillers Gedankengang in diesen Briefen ist, hat P. Geyer (JBL. 1898 IV 9:61) gezeigt. Es scheint fast, als ob jetzt die philosophischen Schriften Schillers ebenso heftig wie die Dramen angegriffen würden. Vermutlich mit gleichem Erfolg wie diese.[55–57]) — Die andere Arbeit von Gaede[58]) handelt über Schillers Aufsatz „Ueber naive und sentimentalische Dichtung“. G. hat die Absicht, die Entstehung der letzten und reifsten Arbeit der philosophischen Periode Schillers in ihren Grundzügen zu begreifen. Zu dem Zweck betrachtet er zunächst die zeitliche Entstehung der beiden Teile der Abhandlung. Sodann untersucht er die Entstehung der Abhandlung „Ueber das Naive“, soweit sie im J. 1794 verfasst wurde, und zuletzt die der ganzen philosophischen Arbeit „Ueber naive und sentimentalische Dichtung“. G.s Darstellung ist klar und verständlich. Es ist ihm gelungen zu zeigen, wie und infolge welcher Studien sich die Grundgedanken der Abhandlung in Schillers Geist gebildet haben. — Schillers geistige Eigenart hat Baumeister[59]) in einem Vortrag behandelt. Es war nicht seine Absicht, des Dichters Wesen in seinem ganzen Umfange zu erörtern, sondern er redete nur von seiner geistigen Eigenart, dem regen Ineinandergreifen seines Denkens und Dichtens samt seinem über beide verfügenden grossen Charakter.[60–61]) —

Ueber die historischen Schriften ist eine eingehende, sorgfältige Arbeit von Kossmann[62]) zu verzeichnen, welche die merkwürdigen Rebellionen und den Abfall der Niederlande behandelt. Nach einer Einleitung über die Entstehung des Plans redet er über die drei Verschwörungen Bedemar, Rienzi und Pazzi. Als Quelle des ersteren weist er St. Réal nach. Aus Du Tertre stammt keine der drei Abhandlungen, auch Bedemar nicht. Die Ankündigung der Erscheinung des Abfalls der Niederlande erfolgte, wie K. nachweist, schon Ostern 1788 (nicht Oktober); aber erst im Oktober wurde der Band ausgegeben. Im einzelnen sucht K. es zu erklären, warum Schiller das aus seinem Brief an Crusius vom 17. April 1788 bekannte Citat gestrichen haben wollte, und warum es dennoch stehen geblieben ist. Besonders wichtig ist weiterhin die Ausführung über das umgedruckte Blatt S. 99-100 der ersten Ausgabe des „Abfalls“. Schiller hielt es für nötig, einen Karton einzusetzen, weil seine ursprüngliche Darstellung der spanischen Inquisition

---

6, S. 142/9; J. E. Wackernell: ADA. 25, S. 185-93.]| — 54) F. Volkmann, Schillers Philosophie. B., Rühe. 81 S. M. 0,60. — 55) × (JBL. 1896 IV 9:68; 1898 IV 9:61.) |[G. Kantzow: ZGymn. 53, S. 286/7; O. Harnack: ADA. 25, S. 217.]| — 56) × (JBL. 1897 IV 9:72.) |[E. Kühnemann: DLZ. 20, S. 1014/6]| — 57) × Innere Zusammenhänge in Schillers Begriffswelt: AELKZ. 32, S. 759-63, 784/7. (Lobt Schillers Idealismus; bedauert, dass Sch. gerade bei d. wichtigsten u. höchsten Stücken bei Postulaten blieb.) — 58) U. Gaede, Schillers Abhandl. „Ueber naive u. sentimentalische Dicht.“ Studien z. Entstehungsgesch. B., A. Duncker. 72 S. M. 2,00. — 59) A. Baumeister, V. Schillers geist. Eigenart: BBSW. S. 205-17. (Vgl. JBL. 1897 IV 9:72; 1898 IV 9:63.) — 60) × (JBL. 1898 IV 9:60.) |[O. Harnack: ADA. 25, S. 193/5; LCBl. S. 276/7; A. C.: RCr. 48, S. 400/1.]| — 61) × K. Vorlaender, Kant, Schiller, Goethe: Kantstud. 3, S. 130-41. — 62) E. F. Kossmann, Schillers Gesch. d. merkwürd. Rebellionen u. Abfall d. Niederl. Stud. z. Entstehungs- u. Druckgesch.:

unrichtig war. K. teilt das ursprüngliche Blatt mit aus einem Exemplar, in welchem der Buchbinder versäumt hatte, den Karton aus dem Titelbogen zu schneiden, und wo das ursprüngliche Blatt noch an seiner Stelle steht. Damit ist endgültig festgestellt, wie schon Gödeke bemerkt hatte, dass S. 99-100 der ersten Ausgabe Karton ist. Merkwürdig bleibt aber, warum Schiller in der neuen Auflage des „Abfalls" von 1801 wieder auf das ursprüngliche Blatt zurückgriff, das er mit so viel Umständen bei der ersten Auflage beseitigt hatte. Er hat es nur gekürzt, aber nicht geändert, während der Karton eine ganz neue Darstellung bietet. Was war jetzt der Grund zu diesem Zurückgehen auf ursprünglich Verworfenes? Hielt er es jetzt doch für recht? Nach K. lag für Schiller dieses Gebiet jetzt in zu weiter Ferne. Er „verbesserte" hauptsächlich durch Streichen. Ferner untersucht K. das Verhältnis der beiden Crusiusschen Drucke des „Abfalls" von 1788. Er weist nach, dass beide Ausgaben gleichzeitig gedruckt wurden, weil auch die zweite (mit 387 S.) ebenso den umgedruckten Bogen hat wie die erste. Diese 2. billigere Ausgabe veranstaltete Crusius zur Abwehr des Nachdrucks, wie er auch im J. 1801 zwei Ausgaben gleichzeitig erscheinen liess. Schliesslich berichtet K. in Kürze noch über das weitere Schicksal der beiden Werke: „Buch der Verschwörungen" und „Abfall". —

Ueber die Gedichte im allgemeinen und speciell die der Almanache hat der blinde Schwerdtfeger[63]) eine sehr sorgfältige, fleissige Dissertation geschrieben. Er schliesst dabei auch die Anthologie, deren Vorrede er freilich unnötigerweise abdruckt, mit ein. In seiner Erörterung über die Unterschiede zwischen den Schillerschen und den übrigen Almanachen konstatiert er, dass Schiller sich besonders mit den Dichtern verband, die der klassischen Dichtung nahe standen, und dass er im Gegensatz zu den anderen im wesentlichen nur neue und ungedruckte Dichtungen aufnahm. Nach einer kurzen Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik im 18. Jh. erläutert Sch. sodann Schillers Auffassung der Lyrik als einer Ideenpoesie, hebt dann Schillers grosse Kunst als Redakteur seiner Almanache hervor, um dann zur eigentlichen Betrachtung der Musenalmanache überzugehen. Da umfasst er alle Gedichte des Almanachs, nicht bloss die Schillerschen. Eine geschickte Anordnung leitet dabei seine Untersuchung. Die Gedichte, die Schillerschen Einfluss verraten, hebt er hervor und stellt sie zusammen. Im allgemeinen unterscheidet er Gedichte, die eine Vorstufe zur klassischen Dichtung bilden, die eigentlich klassischen Gedichte, und zuletzt solche mit romantischer Färbung. Am Ende fixiert er Schillers Verdienste um die deutsche Litteratur durch Herausgabe seiner Almanache. Die Dissertation Sch.s ist für die Schillerforschung entschieden gewinnbringend.[64–70]) — Aus Schillers Gedichten das Wesen der Dichtkunst zu erforschen, hat Dörwald[71]) unternommen. In seiner sehr sorgfältigen Arbeit sind sechs Punkte unterschieden: 1. der göttliche Ursprung der Poesie, 2. Wirkung und Beruf der Poesie, 3. die echte Dichtkunst, 4. die rechte Empfänglichkeit für die Poesie, 5. der schaffende Dichter, 6. das Kunstschöne der Dichtung und ihr Verhältnis zu den anderen Künsten. — Die Eingangssituation der Xenien ist, wie Sauer[72]) ausführt, offenbar dem Anfang von Hippels „Lebensläufen nach aufsteigender Linie" nachgebildet.[73]) —

Zur hundertjährigen Jubelfeier des Liedes von der Glocke sind eine Menge Arbeiten, allerdings meist Zeitungsartikel, zu verzeichnen. Die umfangreichste ist von Lechner[74]), für eine Schulfeier verfasst. Er giebt eine kurze Entstehungsgeschichte und Charakteristik, wobei er den Einfluss auf sittliche Veredlung am höchsten schätzt, und stellt schliesslich die künstlerischen Darstellungen des Liedes zusammen. Im einzelnen ist die Bemerkung zu erwähnen, dass die Glockengiesserei in Rudolstadt sich in eine Maschinenbauwerkstätte verwandelt habe. Der Besitzer derselben erklärte L., bei seinen Eltern sei noch die Ueberlieferung lebendig gewesen, dass Schiller sich nicht selten längere Zeit in der Glockengiesserei aufgehalten habe, was von den Arbeitern als eine Störung angesehen worden sei. An der äusseren Mauer des Hauses befindet sich eine Inschrift.[75–77]) — Ganz besondere Beachtung verdient in einer Beziehung der Aufsatz von A. Freiherrn von Gleichen-Russwurm[78]), dem Urenkel Schillers. Er benützt

---

Euph. 6, S. 511-36. — 63) W. Schwerdtfeger, D. litterarhist. Bedeut. d. Schillerschen Musenalmanache. Diss. L., Hoffmann. 127 S. — 64) × F. v. Schiller, Gedichte. Mit Einl. v. K. Gödeke. St., Cotta. 12°. XII, 368 S.; 307 S.; XIV, 456 S. M. 3,00; M. 1,50; M. 3,00. — 65) × id., Dass. Volksausg. ebda. 12°. 280 S. M. 0,50. — 66) × K. Breul, Schillers lyrics: Modern quarterly of language and litt. 1, N. 5. — 67) × Schiller, La canzone della campana, il Nuotatore, il Cavaliere di Togghenburgo, le Passegiata. Verona, Civelli. 97 S. L. 1,00. — 68) × E. Lommer, Zwei fatalist. Gedichte. Progr. Stockerau, Selbstverl. (Dieses tief angelegte Stimmungsbild aus d. Völkerpsychologie behandelt Schillers „Ring d. Polykrates" u. Uhlands „Glück v. Edenhall".) — 69) × Th. Braune, D. Quelle v. Schillers „Taucher": SchulblBrandenb. 64, S. 209-22. — 70) × R. Stecher, Erläuter. zu Schillers Gedichten. (= W. Königs Erläut. zu d. Klassikern, 19. Bd.) L., Beyer. 88 S. M. 0,40. — 71) P. Dörwald, D. Wesen d. Dichtkunst nach Schillers Gedichten: Gymn. 17, S. 289-96. — 72) A. S[auer], Zu d. Xenien: Euph. 6, S. 767. — 73) × (JBL. 1897 IV 9:81.) |[A. Baumeister: DLZ. 20, S. 784/7.]| — 74) M. Lechner, Z. Jubelfeier d. Liedes v. d. Glocke: BBG. 35, S. 673/9. (Sep.-Druck: Nürnberg, Stich. 17 S.) — 75) × P. Pasig, Schillers Lied v. d. Glocke, e. Jubiläumsskizze: LZg[B]. N. 92. — 76) × Dass.: FZg. N. 355. — 77) × Ad.

nämlich seine begeisterte Ausführung über den Wert der Glocke zu einer Klage über die Ideallosigkeit unserer Zeit und unserer heutigen Poesie. Anlass giebt ihm insbesondere ein Vergleich des Liedes von der Glocke mit der modernen Dichtung, das Schillerjubiläum 1859 mit seiner unendlichen Begeisterung und das Goethejubiläum 1899 mit seinem schwachen Anklang. Der machtvolle Glockenton deutschen Wortes erklinge seit langem nicht mehr in alter Stärke. Der Vf. fragt sich, ob die wahre Kunst zur litterarischen Merkwürdigkeit geworden sei, wie die zersprungene Schillerglocke in Schaffhausen. — Mit dieser Arbeit berührt sich im einzelnen der Aufsatz von Willy Widmann[79]). — Aus einem Aufsatz von Richard von Felsenegg[80]) sei besonders die Ausführung über die Schaffhausener Glocke und der Versuch erwähnt, die „Glocke" einer bestimmten Dichtungsart zuzuweisen. Der Vf. stellt sie schliesslich nach Gottschalls Vorgang zur Gedankenlyrik. — Ellinger[81]) hebt in seinem historischen Rückblick ganz besonders die Wirkungen hervor, die die „Glocke" ausgeübt hat. Unter diesen führt er insbesondere die zahlreichen Travestien und Parodien (ca. 70) an, die die „Glocke" hervorgerufen hat. Auch Longfellows Dichtung „Das Schiff" ist der Form und Anlage nach eine Nachbildung. — Auch F. W. Schubart[82]) hat eine grössere Jubiläumsbetrachtung geschrieben. — Eine ganze Schillernummer zu Ehren des Dichters und insbesondere zum Jubiläum der „Glocke" hat eine deutsche Zeitschrift, die Münchener „Jugend"[83]), geliefert. Darunter finden sich Beiträge von Friedrich Spielhagen, A. Matthäi, M. G. Conrad, Theobald Ziegler, A. von Gleichen-Russwurm, Otto Ernst, Paul Heyse usw. — Ed. Haug[84]) hebt in der Festschrift zur Einweihung der „Neuen Schillerglocke" in Schaffhausen hervor, dass das Lied von der Glocke nicht unmittelbar mit der alten Glocke in Schaffhausen zusammenhänge, dagegen sei der geistige Rapport zwischen jener Glocke und dem Dichter des Glockenliedes um so inniger. Die Schrift enthält ein Bild der „Schillerglocke" (S. 11) und der Schaffhausener Kirche (Titelbild), ebenso der „Neuen Schillerglocke" (S. 27).[85-86]) — Das Gedicht aus dem Stammbuch eines Jenenser Studenten, das Fritz Jonas mitteilte (JBL. 1898 IV 9:71), stammt trotz der Unterschrift nicht von Schiller, sondern von Herder, wie Leitzmann[87]) schlagend nachweist. —

Dramen. Allgemeines. Zu Mauerhofs[88]) im vorigen JB. genannten Buche sind noch einige scharf absprechende Kritiken nachzutragen.[89-91]) —

Eine treffliche, umfangreiche Arbeit über die Jugenddramen und Don Carlos hat der Franzose Kontz[92]) geschrieben. Er geht dabei sehr gründlich zu Werk. In einem einleitenden 1. Teil handelt er von Schillers Aufenthalt in der Karlsschule, von seiner Stuttgarter Thätigkeit und seiner Flucht. Sodann schildert er im 2. Teil ausführlich die litterarischen Einflüsse, die französischen und englischen ebenso wie die deutschen. Im dritten Teil kommt das Werk („L'œuvre") Schillers selbst an die Reihe. Die Darstellung ist bei allen vier Dramen dieselbe. K. giebt zuerst eine kritische Analyse des Stückes, beleuchtet darauf die Handlung und schliesst mit einer Charakteristik der Personen. Bei den „Räubern" werden auch die verschiedenen Bearbeitungen besprochen und gewürdigt. Die Quellenfrage wird bei allen Stücken eingehend erörtert. Beim Fiesko beschäftigt K. die Frage, ob er eine republikanische Tragödie sei. Er hat dabei verschiedene Bedenken und will nur der Bühnenbearbeitung mit versöhnlichem Ausgang diesen Charakter zugestehen. Bei diesem Anlass kommt er auch auf den Geschmack des Publikums zu Schillers Zeit zu reden, wozu ihm Julius W. Brauns Sammlung das Material liefert. Am kürzesten ist Kabale und Liebe oder „Intrigue et Amour", wie er es mit A. Dumas übersetzt, behandelt. Aber hier zeigt sich K.s litterarhistorisch-kritische Darstellung in schönster Weise. Zwar fordert seine Kritik oft zum Widerspruch heraus; allein was er sagt, beruht stets auf sorgfältigem Studium und gründlichem Nachdenken. So sagt er nicht ganz unrichtig, dass der Präsident Walter seinen Sohn ebenso be-

---

Stern, Dass.: Dresdner Journal N. 38/9, 41. (Nach LittEcho. 1, S. 692.) — 78) A. v. Gleichen-Russwurm, Dass.: NFPr. N. 12617. — 79) W. Widmann, Dass.: Bohemia N. 272. — 80) R. v. Felsenegg, Dass.: FrBl^{W}. N. 251. — 81) G Ellinger, Säkularbetracht. z. Jubiläum v. Schillers Glocke: VossZg^{B}. N. 40/1. — 82) F. W. Schubart, Z. Hundertjahrfeier v. Schillers „Lied v. d. Glocke": KonsMschr. 56, S. 1034-46. — 83) Jugend N. 4. — 84) E. Haug, D. Münsterglocken zu Schaffhausen. Z. Erinner. an d. Glockenweihe Sonntag d. 27. Nov. 1898. (Abschnitt 2: Schiller u. d. Schillerglocke, S. 18/7.) Schaffhausen, Schoch. (Nicht im Handel.) — 85) × id., Schiller u. d. Schiller-Glocke zu Schaffhausen: Quellwasser fürs dtsch. Haus 23, N. 11. — 86) × D. „Schillerglocke" v. Schaffhausen: Pfarrhaus 15, S. 118-20. — 87) A. Leitzmann, E unbekanntes Gedicht Schillers: Euph. 6, S. 339. — 88) (JBL. 1898 IV 9:87.) |[G. Minde-Pouet: LCBl S. 1367/8; ASNS. 102, S. 395/6.]| (Als kritikloses, unverständ. u. gehässig. Buch bezeichn.) — 89) × F. Walter, Archiv u. Bibliothek d. grossherzogl. Hof- u. Nationaltheaters in Mannheim 1779-1839. 2 Bde. L, Hirzel. 486, 442 S. M. 10,00. |[E. Kilian: AZg^{B}. N. 249.]| (Enthält u. a. eine sorgfält. Uebersicht über d. Theater-Hss. d. „Räuber" u d. „Don Carlos", Beschreibung derselben, Inhaltsangaben, Scenarien, bibliogr. Verweise u. erläut. Bemerk.) — 90) × G. Jansen, Aus d. Archiv d. Schillerbühne: Geg. 56, S. 280/3. — 91) × M. Bernays, Schiller auf d. Münchener Hoftheater. (= Schriften z. Kritik u. Litt.-Gesch. Bd. 4, S. 97-106.) (Abdruck aus d. AZg^{B}.; giebt eine „vorläufige Kunde" über d. Plan e. Schillercyklus am Hoftheater im Winter 1876—77.) — 92) A. Kontz, Les drames de la jeunesse de Schiller. Étude historique et critique. Diss. Paris, Leroux.

handle wie der Herzog Karl seine „Söhne" in der Akademie (S. 352). Wenn er aber die Auffassung vertritt, dass der „hôtelier" von Oggersheim das Vorbild des Musikus sei (S. 389), so dürfte dies schwerlich richtig sein. Schiller standen dazu andere Vorbilder näher. Auch andere Fragen, die die deutsche Forschung nicht gestellt hat, finden sich bei K. So fragt er (S. 375), wo Luise den Eid schwöre; Schiller teile dies nicht mit. Ist denn das nötig? Ferner (S. 373) ebenso: Der Dichter vergesse zu sagen, was Ferdinand von II, 7 — III, 4 thue, woher er komme, warum Luise die Gefangenschaft ihrer Eltern nicht ahne. Gegen die Briefscene (III, 6), die häufig angegriffen wird, hat er nichts einzuwenden (S. 375); um so mehr gegen die Scene zwischen Ferdinand und Kalb IV, 3 (S. 376) und die zwischen Luise und der Lady, die er eine „actrice" nennt (S. 378). Zu Ferdinands Bemerkung (II, 3), dass er nicht glauben könne, dass die Lady eine Engländerin etc. sei, entgegnet K. (S. 366): „Idée singulière! L'Angleterre n'a-t-elle pas ses courtisanes comme les autres pays... et les courtisanes anglaises n'ont-elles pas des âmes de courtisane?" Interessant ist bei diesem Stück noch besonders der Nachweis des Einflusses auf Victor Hugo (S. 371, 379) und A. Dumas. Bei Don Carlos hat K. die Quellenfrage besonders ausführlich behandelt. Auch Otway neben St. Réal und Campistror will er als Quelle ansehen. Allein es ist doch sehr zu bedenken, dass Otway und Schiller denselben geschichtlichen Stoff behandelt und dabei dieselbe Quelle St. Réal benutzt haben. Daraus muss schon allein eine gewisse Uebereinstimmung sich ergeben, ohne dass eine besondere Abhängigkeit nötig wäre. Schliesslich sei noch hervorgehoben, dass K. fast durchweg die besten deutschen Quellen benutzt hat. Er citiert aber alles, Dichter wie Prosaisten, in französischer Uebersetzung. Für uns Deutsche ist der französische Standpunkt, der überall hervortritt (vgl. S. 356), sehr belehrend. K. ist voll Bewunderung für Schiller, aber seine französischen Klassiker sind ihm darum nicht minder wert.[93-95]) —

Zum Don Carlos ist keine grössere Arbeit von Bedeutung zu verzeichnen. M. Möllers Buch (JBL. 1896 IV 9: 54) nennt Leitzmann[96]) die Arbeit eines schlecht unterrichteten Anfängers. Er vermisst es vor allem, dass Möller Elsters aufschlussreiche Abhandlung entgangen ist. Auf Elsters Anzeige des Buchs von Möller (JBL. 1898 IV 9: 101) weist er noch besonders hin.[97-99]) —

Zum Gedächtnis der Vollendung der Wallensteintrilogie vor hundert Jahren sind verschiedene kleinere Arbeiten[100-110]), zumal in der Presse, erschienen. Kurz und bündig handelt über alle drei Dramen Kuno Walther[111]). Er giebt den Inhalt und Gang derselben nebst einer kurzen Charakteristik. Wenn er dabei (S. 15) die Bemerkung macht, dass Schiller nach dem Bericht eines Augenzeugen (?) in mancher Sommernacht auf dem Altan seines Jenaer Gartenhäuschens unter freiem Himmel gearbeitet und zur Stärkung mehrere Flaschen Weins in einem Kühlapparat neben sich gehabt habe, so widerspricht das direkt der Angabe Karoline von Wolzogens, dass er zum Schreiben nie Wein, aber oft Kaffee getrunken habe. Es könnte sich also höchstens um vereinzelte Fälle handeln. — Ueber die erste Aufführung der Piccolomini unter Iffland in Berlin (18. Febr. 1799) berichtet Katt[112]). Sein Artikel verdient durch die beigefügten Illustrationen Beachtung: Facsimile des Theaterzettels und Kostümbilder der wichtigsten Personen. Letztere waren gerade bei der Wallensteinaufführung in Berlin historisch getreu, während sie sonst willkürlich gewählt wurden.[113-114]) — Ueber dieselbe Aufführung und die vom 17. Mai 1799 berichtet Holstein[115]). — Unter Beiziehung der zeitgenössischen Kritik behandelt denselben Stoff Adolf Stern[116]). — Weiterhin sind noch be-

---

508 S. — 93) × Schiller, A haramiák (Räuber). Uebers. v. G. Hevesi. Budapest. Vass. 100 S. Fl. 0,15. — 94) × R. Genée, Schillers „Räuber" in d. ersten Drucken nebst d. wichtigsten Theaterzetteln: ZBücherfreunde. 3, S. 289-97. (Mit 6 Abbild. u. Beil.) — 95) × D „Räuber" u. d. Jenenser Studenten: DBühneng. 28, S. 38. — 96) A. Leitzmann, Schriften über Schillers Jugend: Euph. 6, S. 142. — 97) × K. Weiser, Schillers Don Carlos (dramaturg. Skizze): DBühneng. 28, S. 549-50. — 98) × G. Buss, Don Carlos in Berlin: NatZg[B]. N. 41. — 99) × W. Oncken, Wahrheit u. Dicht. über Don Carlos: Praxis d. Volksschule 9, S. 119-23. (Referat.) — 100) × D. Jubiläums-Aufführ. d. Wallensteintrilogie in Weimar am 9. Okt. 1898: Universum 15, S. 845/7. (Bringt drei Bilder d. Aufführ.: Kapuzinerpredigt, Bankett, Scene aus Wallensteins Tod.) (Vgl. JBL. 1898 IV 9: 118.) 101) × F. Mauthner, Schillers Wallenstein: BerlTBl. 1898, N. 521. (Vgl. LittEcho. 1, S. 174.) — 102) × P. Hellwig, Erklärende Beitrr. z. Dichterlektüre. Progr. d. 5. Realschule Berlins. (Handelt u. a. über Wallenstein u. Jungfrau v. Orl.) 103) × M. Bernays, Z. Wallenstein. (= Schriften z. Kritik u. Litt.-Gesch. 4, S. 382.) (Hinweis u. Vergleich mit d. Oedipus Tyrannus nach d. Brief an Goethe vom 2. Okt. 97.) — 104) × A. Hartmann, Welche Aufgabe hat Wallensteins Lager im Gesamtplan d. Wallensteintrilogie, u. wie hat Schiller diese Aufg. gelöst?: PraktSchulmann. 48, N. 5, S. 464/9. — 105) × E. vergessene Strophe Schillers: LittEcho. 1, S. 198. (D. achte Strophe des Reiterliedes, d. aber längst bekannt ist.) — 106) × R. Weiland, D. Gustel v. Blasewitz: LZg. 1898, N. 132. (Vgl. JBL. 1898 IV 9: 107.) — 107) × M. Landau, Wallenstein u. Carmagnola: AZg[B]. N. 138-40. (Schillers Wallenstein darin berücksichtigt.) — 108) × F. Stieve, Z. Gesch. v. Wallenstein: SBAkMünchen[Ph]. 2, 1898, S. 307-84. — 109) × id., Wallenstein bis z. Uebernahme d. 1. Generalats: HVjs. 2, S. 211-30. — 110) × Waldstein als Grundherr: FrBl[W]. N. 289. — 111) K. Walther, D. Wallenstein-Trilogie. Z. Centenarfeier d. erstmal. Aufführ. v. Schillers Piccolomini in Weimar am 30. Jan. 1799. Weimar, Böhlau. 15 S. M. 0,40. — 112) Fr. Katt, D. Erstaufführ. v. Schillers „Piccolomini" in Berlin (18. Febr. 1799): Bär 25, S. 104/7. — 113) × H. Michel, D. 1. Aufführ. d. „Piccolomini" 30. Jan. 1799: DramaturgBll. 2, S. 25/9. — 114) × Z. Berliner Jubiläum d. Piccolomini: NatZg[B]. N. 8. — 115) H. Holstein, D. 1. Aufführ. v. Schillers Piccolomini in Berlin:

sonders zu beachten die Aufsätze von Otto Harnack[117]), M. Burckhard[118]) und von Schüddekopf[119]). — Nachgetragen vom J. 1898 sei jetzt noch ein Jubiläumsartikel von Mauthner[120]), der trotz seiner scharfen, an Schiller wiederholt geübten Kritik voll Bewunderung für den Wallenstein ist. — Eine kurze biographische Skizze von Oktavio Piccolomini[121]) ist zum 300jährigen Gedenktag seiner Geburt (11. Nov. 1599) erschienen. Daraus erhellt, dass der historische Oktavio ein tapferer, aber sehr habsüchtiger Mann war, und dass der Charakter des Schillerschen Oktavio vom geschichtlichen wesentlich abweicht. — Ueber Wallensteindramen vor Schiller handelt A. N. Harzen-Müller[122]). Er zählt bereits 20 Stücke auf, darunter ein lateinisches, zwei deutsche und ein spanisches schon vor 1634. Weiterhin folgten deutsche, böhmische und ein englisches Schauspiel. — Einen Vergleich zwischen Schillers und Halems Wallenstein stellt Albrecht[123]) an. Er widerlegt den Vorwurf A. Chuquets, dass Schiller einzelne Wendungen und Ausdrücke aus Halem entlehnt habe. Dagegen findet er, dass Aehnlichkeiten in der Anlage und dem Inhalt beider Dichtungen vorhanden seien. Indessen beruhen auch diese nicht auf Entlehnung, sondern weisen nur auf eine Benutzung gleicher Quellen zurück. — Eine sehr gründliche Arbeit über die ganze Wallensteinfrage in Geschichte und Drama liegt von Paul Schweizer[124]) vor. Als Schillers einzige Quelle für sein Drama bezeichnet er im ersten Teil seines Buches die „Beyträge zur Geschichte des dreissigjährigen Kriegs" von Murr. Schillers Urteil über Wallenstein bestätigt sich im ganzen als richtig. Die Verratsfrage ist noch nicht gänzlich abgeschlossen. Eigentlich könne man nicht von Verrat Wallensteins reden, sondern nur von Illoyalität. Wallenstein wollte, um den Religionskrieg zu vermeiden, Preisgabe des Restitutionsedikts und Trennung Sachsens von Schweden. Seine Politik war richtig; dass er doch schuldig wurde, darin liegt die Tragik seines Geschicks. Seine Politik war deutsch-national, aber eine solche konnte das mit der Gegenreformation verbündete Kaiserhaus nicht mehr treiben. Erst durch seinen Sturz wurde er zur Rebellion gedrängt. — Einen Beitrag zum Verständnis des Schillerschen Wallensteins will Sütterlin[125]) geben, indem er den Buttlerbrief (W. Tod II, 6) als eine Fälschung Oktavios bezeichnet. Letzterer zeigt dem Buttler nicht das Original, das Wallenstein um Buttlers willen an den Kaiser geschrieben, sondern einen von ihm gefälschten Brief. Diese Auffassung ist nicht neu, aber schwerlich richtig. — Für die Echtheit des Briefes tritt Furtmüller[126]) ein. Und mit guten Gründen. Vor allem scheint wohl massgebend, dass in der ganzen Dichtung auch nicht die leiseste Andeutung dafür sich findet. Die scenarische Bemerkung hinter V. 1137, die F. als besonders beweiskräftig ansieht, ist wohl nicht ausschlaggebend: „Er giebt ihm den Brief", d. h. denjenigen, den er in Händen hat. Auch wenn dieser gefälscht wäre, müsste es nicht notwendig, wie F. meint, „einen" heissen, da an unserer Stelle es sich eben nur um den einen zur Stelle befindlichen Brief handeln kann. — Eine freie englische Uebersetzung des „Lagers" mit „grammatischen, etymologischen und geschichtlichen Noten am Fuss jeder Seite" hat Verkrüzen[127]) geliefert. Das Buch, eine Sprachstudie, ist für Deutsche wie Engländer bestimmt. —

Zu Maria Stuart sind nur zwei Beiträge zu verzeichnen. Lechler[128]) untersucht III, 2/4. Da findet er, dass V. 2386ff. (Sprecht es aus das Wort usw.) ein vom Dichter nicht beachtetes Versehen bilde. Obwohl Maria so sprechen könne, so sei es doch auffallend, dass der Dichter sie so sprechen lasse. Die ganze Sachlage sei dagegen. Diese Worte müssten eigentlich eine ganz andere Wirkung ausüben, sie müssten Elisabeth zeigen, dass sie unter anderen Voraussetzungen hergekommen ist, als ausgemacht war, und diese Erkenntnis wäre für sie demütigend und verletzend. Aber die Wirkung trete nicht ein, und der Dichter konnte sie auch wohl nicht herbeiführen wollen. Darum müsse man darin einen Irrtum sehen. Elisabeth bleibt bei der Einbildung, dass nichts vorher bestimmt sei. Und warum bleibt sie dabei? fragt man. In ihrer Aufregung überhört sie, was Maria sagt. Das Rachegefühl ist in ihr so mächtig, dass sie ihre Worte nicht beachtet. Es geht ihr wie dem Ferdinand in „Kabale und Liebe", der in seiner Wut auch alle Beteuerungen Kalbs nicht versteht. Damit dürfte sich die Situation vielleicht doch erklären lassen. —

VossZg^{B}. N. 8. — 116) Ad. Stern, 1799. E. Erinnerungsblatt: Dresdner Journal N. 38/9. 41. — 117) O. Harnack, Schillers Wallenstein. Z. 100j. Jubil.: Bühne u. Welt 1, S. 355/9. — 118) M. Burckhard, Wallenstein: Zeit^{W}. 17, S. 58. — 119) C. Schüddekopf, Wallensteins Lager vor 100 J.: Deutschland (Weimar) 1898, 8. u. 9. Okt. — 120) (= N. 101.) — 121) Oktavio Piccolomini (Z. 300j. Gedenktage seiner Geburt): FrBl^{W}. N. 310. — 122) A. N. Harzen-Müller, Wallensteindramen u. -aufführ. vor Schiller: MVGDB. 38, S. 57,9. (Vgl. Wiener Abendpost N. 257.) — 123) K. Albrecht, Halems u. Schillers Wallenstein: Euph. 6, S. 290/5. — 124) P. Schweizer, D. Wallenstein-Frage in d. Gesch. u. im Drama. Zürich, Fäsi & Beer. 354 S. M. 7,00. |[LCBl. S. 1286; H. v. Voltelini: ZOGMähren. 3, S. 447-52.]| — 125) A. Sütterlin, D. Buttlerbrief in Schillers Wallenstein: ZDU. 13, S. 119-30. – 126) C. L. Furtmüller, D. Buttlerbrief: ib. S. 339-42. — 127) M. Verkrüzen, Schillers „Wallensteins Lager" in freier metr. Uebersetz. ins Englische mit Gegenüberstell. d. Originals. Hamburg, Boysen. 12°. 167 S. M. 3,50. — 128) G. Lechler, Z. Schillerlektüre: NKBlGRW. 6,

Gegen Bellermanns Erklärung V. 239 (in seiner Ausgabe 3, 276) bemerkt Sprenger[129]), dass Maria von einem wirklichen Mörder rede, der sie überfallen könne, und nicht von einem Scharfrichter. Durch die Stelle V. 621 ff. macht er seine Ansicht sehr plausibel.[130–133]) —

Zur Jungfrau von Orleans hat Hedwig Wagner[134]) eine Arbeit voll Scharfsinn und Gelehrsamkeit geschrieben. Sie sucht darin zu beweisen, dass Schillers Tragödie durch Tassos „Gerusalemme liberata“ beeinflusst worden sei. Sie geht davon aus, dass die plötzlich entbrennende Liebe Johannas zu Lionel nicht genügend motiviert sei. Johanna könne als „germanische Priesterin“ durch die Liebe nicht bezwungen werden; das könne nur bei einer Südländerin der Fall sein. Darum soll der Vorgang zwischen Tancred und Clorinde in Tassos Epos (III, 20./9. Strophe) Schiller zum Vorbild gedient haben. Wir müssen gleich bekennen, dass uns das sehr wenig wahrscheinlich vorkommt. Johanna ist und bleibt trotz allem eine Französin. Wir haben also schon von diesem Standpunkt aus keine Erklärung für dieses Motiv nötig. Auch giebt schon der Unterschied, dass bei Tasso nicht die Heldin, sondern der Held plötzlich von Liebe ergriffen wird, Anlass zum Zweifeln. Wozu aber überhaupt ein Vorbild? Das Motiv ist psychologisch vollständig berechtigt. Die Vf. führt selbst eine andere Stelle aus Schiller an: Braut von Messina V. 1544 ff. Man könnte auch an ein bekanntes Beispiel aus Shakespeare, an Romeo und Julie, denken. Allein es ist völlig überflüssig. Merkwürdig ist es ferner, dass die Vf. das Fehlen eines ausdrücklichen Zeugnisses für eine innerliche Beziehung des Epos zu der Jungfrau mit dem Umstand zu erklären sucht, dass die letztere sich in stillster Verborgenheit entfaltete. Das wäre doch kein Grund dafür, dass nicht nachher Schiller etwas von dieser angeblichen Quelle hätte verlauten lassen können. Auch alle Freundschaft Schillers mit dem Uebersetzer des Tasso, J. D. Gries, beweist nichts für eine Benutzung Tassos durch Schiller. Dass vollends Tassos Epos einen Umschlag in dem Plan der Jungfrau bewirkt habe, ist nicht zu erweisen. Eine nüchterne Vergleichung vermag wohl gewisse Parallelen zwischen Tasso und Schiller zu erkennen, aber das ist auch alles. Eine wirkliche Beeinflussung des letzteren durch Tassos Epos vermögen wir schlechterdings darin nicht zu finden. Die sorgfältige Untersuchung zeigt aufs deutlichste, wie leicht man durch ähnliche Situationen und Motive dazu kommt, einen direkten Zusammenhang zwischen zwei Dichtungen konstatieren zu wollen. Es sei schliesslich aber hervorgehoben, dass die Vf. sich doch noch veranlasst gefühlt hat, ihre Arbeit als Hypothese zu bezeichnen.[135–136]) — Einen Brief über den Tod der Jungfrau teilt Löschhorn[137]) mit. Er stammt aus dem Familienarchiv der Orleans vom J. 1431; er ist von dem Bastard von Orleans, Dunois, an seinen Freund Faintrailles (Schiller schreibt I, 3: Saintrailles; was ist das Richtige?) gerichtet. Schiller muss den Brief gekannt haben, der abschriftlich in einem uralten französischen, in Gotha befindlichen Memoirenwerk erhalten ist. Denn er blieb der geschichtlichen Wahrheit bei der Schilderung der Leidenschaft des Dunois für Johanna treu, so wie sie hier überliefert ist. Dunois schreibt: „Wir werden sie nicht wiedersehen, die wir mit so heisser Liebe geliebt. Sie hatte keine Magie und Hexerei als ihr gutes Schwert.“ Schliesslich fordert er seinen Freund auf, mit ihm für Johanna Rache an den Engländern zu nehmen. — Max Evers[138]) neue Auffassung der viel umstrittenen Frage nach der Tragik in der Jungfrau hat verschiedene Beurteilung gefunden. Leitzmann[139]) findet diesen Versuch nicht gelungen.[140]) —

Zur Braut von Messina ist ausser einer neuen Schulausgabe von Englert[141]) nur weniges erschienen. — Michael Bernays[142]) nennt in seinem berühmten, wieder neu abgedruckten Aufsatz „Zur Lehre von den Citaten und Noten“ das Vorwort zur Braut die grossartigste aller kritischen Noten, die jemals einem erhabenen Dichterwerke von der Hand seines Urhebers beigefügt worden. — W. Hoffmann[143]) erklärt die Stelle V. 499: „So will ich diese Bruderhand ergreifen, die mir die nächste ist auf dieser Welt“, für sinnlos. Die Korrektur „Dir reichen“ (vgl. JBL. 1898 IV 9 : 141) von Höger kommt ihm etwas matt vor. Er korrigiert daher: die „Dir“ die nächste ist usw. —

S. 298/6. — 129) R. Sprenger, Zu Schillers Maria Stuart: ZDU. 13, S. 427. — 130) × W. Kreiten, E. Maria Stuart-Trilogie: StML. 57, S. 67-76. — 131) × Schiller, Maria Stuart. Russisch. Kiew, Johanson. 164 S. Rbl. 0,25. — 132) × F. Schiller, Marie Stuart. Éd. par E. Hallberg. Paris, Delalain. XX, 206 S. Fr. 1,25. — 133) × Schiller, Stuart Maria. Uebers. v. J. Sukowzski. Budapest, Franklin. 260 S. Fl. 0,40. — 134) Hedwig Wagner, Ist Schiller bei d. Jungfrau v. Orleans durch Tassos Gerusalemme liberata beeinflusst worden? E. Hypothese: Euph. Ergänzungsheft 4, S. 62-80. — 135) × F. Schiller, De Maagd van Orleans. Her. v. Th. A. Quanjer. Schiedam, Roe. VII, 128 S. Fl. 0,90. — 136) × F. Schiller, Az orleans i szüz. Uebers. v. Borsódy. Budapest, Franklin-Ver. 260 S. Fl. 0,40. — 137) K. Löschhorn, E. wichtiger Brief über d. Tod der Jungfrau v. Orleans: ZDU. 13, S. 66/7. — 138) (JBL. 1898 IV 9:137.) |[R. Fischer: ÖLBl. 8, S. 689-90; L. Roustan: RCr. 48, S. 93/4.]| — 139) A. Leitzmann: Euph. 6, S. 146, Anmerk. — 140) × Oeuvres récents sur Jeanne d'Arc: Polybibl. 85, S. 441/7. — 141) S. Englert, Schillers Braut v. Messina. (= Samml. dtsch. Dichtungen u. Prosawerke, her. v. A. Bruner. 24. Bd.) Bamberg, Buchner. 135 S. M. 0,60. — 142) M. Bernays, Schriften z. Kritik u. Litt.-

Für die Quellen des Wilhelm Tell bietet Frey[144]) dar in seiner akademischen Antrittsrede neue Anhaltspunkte. Hallers „Alpen" und Matthissons „Alpenreise" und „Alpenwanderer" seien zwei Vorbilder gewesen, denen der Aelpler und Gemsjäger nachgebildet sei. Wären ferner gewisse Distichen Matthissons nach Tell erschienen, so wären sie ein epigrammatisches Resumé desselben. Die Anfangsstrophe und einige andere Stellen in Matthissons „Alpenwanderer" nehmen sich wie eine erste Skizze zu Schillers Berglied aus. Ganz besonders ist Matthissons „Alpenreise" für das Lied des Alpenjägers (Tell I,1) vorbildlich gewesen. F. wird seine interessante Abhandlung vorerst nicht veröffentlichen, sondern noch weiter verarbeiten.[145–146]) — Im J. 1898 wurde in Altdorf der Plan zu Tell-Festspielen gefasst. Die Anregung dazu gab der Oberstleutnant Alois Huber. Zur Realisierung der Sache waren 50000 Fr. nötig. Diese wurden durch Anteilscheine bald zusammengebracht, da die Begeisterung für diesen Gedanken in der ganzen Schweiz gross war. Ein hölzernes Schauspielhaus für 1200 Zuschauer wurde erbaut. Die Spielrollen übernahmen nur einheimische Kräfte. Im Sommer 1899 wurden zehn Aufführungen[147–149]) unter ungeheurem Zulauf veranstaltet. Das Schillersche Schauspiel wurde streng durchgeführt, sogar die Liebeserklärung Berthas wurde zu Pferde ausgeführt, was man sonst gewöhnlich nicht zu sehen bekommt. Die Spieler, alle Dilettanten, spielten mit grosser Hingabe an ihre Aufgabe. Die Rüttliscene, der Apfelschuss und die Scene in der hohlen Gasse erregten laute Bewunderung. — Mit beredtem Munde hat Karl Weiss[150]) die Bedeutung der Frau im Tell darzustellen gesucht. Voraus schickt er eine vergleichende Nebeneinanderstellung der Lebensgänge Goethes und Schillers und eine Abhandlung über Schillers Grundsätze. Diese zwei Abschnitte nehmen über die Hälfte des Buches ein. Dann folgt erst das eigentliche Thema über Tell. Da führt W. zuerst den „Gottgedanken" in dem Schauspiel durch, zeigt dann das Walten der sittlichen Weltordnung in demselben, und schliesslich werden die Frauen als treibende Kraft, als regierender Geist in der Handlung aufgezeigt. W.s Ausführungen sind klar und meist überzeugend. Er hat mit Scharfsinn das Drama in seinem Wesen erfasst, hohe Begeisterung für Schiller tritt überall hervor. Daneben schwinden die verschiedenen kleinen biographischen Irrtümer (S. 30, 32, 34, 35, 37, 69), die leicht bei einer zweiten Auflage getilgt werden können. — Ganz auffallende Einflüsse Shakespeares auf den Tell will Duschinsky[151]) feststellen. Nach ihm hätte Schiller die Motive des Macbeth sozusagen transponiert. Nach dem Muster von Shakespeares Macduffscene ziehe Schiller die Ereignisse zusammen. Grösser sei die Aehnlichkeit zwischen Gessler und Macbeth. Macduffs und Tells Geschick bewege sich in ähnlichen Kreisen. Die Frauen Hedwig und Lady Macduff, Gertrud und Portia im Julius Caesar, und ferner Melchthal und Macduff seien ähnliche Gestalten. Wenn die wörtlichen Anklänge im ganzen selten seien, so könne das nicht wundernehmen, da Shakespeare das Wort beherrsche. Schiller habe der „Naturlaut gefehlt"! Das ist eine seltsame Auffassung. Das Gegenteil davon lässt sich leicht beweisen. Im übrigen sind diese Zusammenstellungen wiederum, wie öfters, interessante Parallelen, mehr nicht. — Eickhoff[152]) kommt nochmals auf die Frage zurück, wieviel Eidgenossen auf dem Rüttli getagt haben. Die ungenaue Angabe Schillers sei lediglich ein Versehen. Der Landammann habe nicht mitgestimmt, wie dies noch heute der Brauch sei. Es müsse also in der scenarischen Bemerkung heissen, wie schon Düntzer bemerkt habe: „Und noch vier (statt drei) andere Landsleute".[153–155]) — Völker[156]) sucht die Stelle in Tells Monolog IV, 3 V. 2585ff. mit der Apfelschussscene III, 3 V. 2058ff. in Einklang zu bringen, indem er, wohl mit Recht, letztere Stelle als eine durch seine traurige Lage durchaus gerechtfertigte Notlüge Tells bezeichnet. — Eine türkische Uebersetzung des Tell hat der türkische Militärarzt Abdullah Djewded, ein revolutionärer Jungtürke, geliefert. Deshalb nach Tripolis verbannt, floh er nach Tunis, und lebt jetzt als Redakteur in Genf. Ueber seine Uebersetzung hat Egmont Aladin[157]) zuerst Näheres berichtet.[158–159]) —

Gesch. Bd. 4 (B., Behr. VI, 392 S. M. 9,00.), S. 342. — **143**) W. Hoffmann, E. alter Fehler im Text v. Schillers Braut: BBG. 35, S. 698. — **144**) A. Frey, Z. Entstehungsgesch. v. Schillers „Wilhelm Tell": NZüricherZg. N. 31. — **145**) × E. Glaser, D. Tellsage u. Schillers Tell. D. Ursprung d. Tellsage: PraktSchulmann. 48, N. 6, S. 569-85 — **146**) × A. Bernoulli, D. Sagen v. Tell u. Stauffacher. E. krit. Untersuch. Basel, Reich. V, 55 S. M. 1,20. — **147**) × K. Eichhorn, D. Tell-Aufführ. in Altdorf (mit 18 Ill.): Schweiz[B]. 3, S. 39-40. — **148**) × C. Gisler, Z. Tellaufführ. in Altdorf. Mit 4 Abbild.: ib. S. 167-70. — **149**) × A. Vögtlin, D. Tell-Schauspiel in d. Schweiz: Bühne u. Welt 1, S. 1009-18. — **150**) K. Weiss, Schiller, Wilhelm Tell u. d. Welt d. Frauen. D. Frauen gewidm. L. u. Zürich, Schröter. 132 S. M. 1,60. — **151**) W. Duschinsky, Shakespearesche Einflüsse auf Schillers Tell: ZÖG. 50, S. 481-91. — **152**) R. Eickhoff, Zu Schillers „Wilhelm Tell": ZDU. 13, S. 270. (Vgl. JBL. 1897 IV 9:169.) — **153**) × M. Styger, D. Stauffacher im Lande Schwyz: MHVSchwyz. 10, S. 105-40. — **154**) × Durrer, D. Ruine Attinghausen im Reussthale: KBGV. 47, S. 35. — **155**) × Th. v. Liebenau, D. Geleit am Gotthardt. Beitr. z. Erklär. d. Tellsage: KathSchwBll. 15, S. 271-80. — **156**) F. Völker, Zu Schillers „Wilhelm Tell" IV, 3: ZDU. 13, S. 276/7. — **157**) E. Aladin, Türkische Uebers. v. Schillers Tell: Aus fremden Zungen, Märzheft. (Nach e. Ref. in d. StuttgNTBl. vom 23. Febr.) — **158**) × F. Schiller, William Tell. Edit. by W. Peter. With notes and illustr. Luzern, Gebhardt.

Der dramatische Nachlass ist jetzt von Kettner[160]) als „Ergänzungsband zu Schillers Werken“ nach seiner kritischen Ausgabe (JBL. 1895 IV 9 : 159) neu herausgegeben worden. Dazu hat er „Körners Vormittag“ und die Uebersetzung von Racines Britannikus hinzugefügt. Er will diese Entwürfe, die er nach Gattungen zusammengestellt hat, in lesbarer Form bieten. Er will dem Leser aus den zerstreuten Bruchstücken die Dramen, so wie sie zuletzt vor dem Geiste des Dichters standen, aufbauen helfen. Dabei hat er sich selbstverständlich streng an die Worte des Dichters gehalten. Zu Grunde gelegt sind die letzten Aktschemata, jüngere Entwürfe sind in Anmerkungen beigesetzt. Die Ausgabe hat auch den Vorteil von litterarhistorischen Einleitungen zu den einzelnen Stücken, was man in der kritischen Ausgabe vermisst. — Zu den Maltesern hat Leitzmann[161]) einige sehr fördernde Bemerkungen beigesteuert. Er veröffentlicht 1. zwei Malteserhss., freilich leider nur Abschriften eigenhändiger Schillerscher Originalblätter, beide im Cottaschen Archiv. Die erste bietet nur zwei geringfügige Abweichungen von Kettners kritischer Ausgabe S. 31/2; die zweite dagegen, eine Aufzählung von Motiven enthaltend, ist bisher ganz unbekannt gewesen. L. rechnet sie zu derjenigen Gruppe von Bruchstücken, die Kettner „Dritter Entwurf“ (S. 33/6) genannt hat. 2. giebt L. Proben auf die Richtigkeit und Zuverlässigkeit des Kettnerschen Textes der Malteser. Er findet, dass in einer Anzahl von Fällen Kettner falsch gelesen hat, während Gödeke das Richtige giebt. 3. Zu den beiden offenbar ältesten Doppelquartblättern (1, 1/5, 22), die Kettner unter dem Gesamttitel „Entwicklung des Plans“ abgedruckt hat, bemerkt L., dass sie trotz ihres äusserlichen Zusammenhangs innerlich nicht unmittelbar zusammengehören, wie Kettner schon bei dem einen bemerkt hat. Ueber das andere urteilt L., dass jedes der beiden Blätter sich nach dem verschiedenen Duktus der Hand in zwei Teile zerlegen lässt, die je einen älteren Stamm von Notizen und eine jüngere angeführte Gruppe aus späterer Zeit repräsentieren müssen. 4. Körners Scenar zu den Maltesern schreibt L. eine grössere Wichtigkeit zu als Kettner. Er weist nach, dass an manchen Stellen zweifellos verlorene Originalblätter Schillers zu Grunde liegen. 5. folgen noch einige Bemerkungen zur Quellenfrage. L. konstatiert, dass Schiller für seinen ältesten Malteserplan nur Watsons Geschichte der Regierung Philipps II. benutzt und erst später, etwa um 1790, Vertots Geschichte des Malteserordens kennen gelernt und als Hauptquelle herangezogen habe. Die Ritternamen (3, 5—34 Kettner) sind nicht, wie Kettner annimmt, im 5. Band Vertots enthalten, da verschiedene der Namen bei Vertot ganz fehlen, sondern ihre Quelle ist noch unbekannt. L. vermutet, dass Schiller irgend eine noch unbekannte, officielle Liste der Malteserritter vorlag. Schliesslich fügt L. noch ein paar Citate einzelner Stellen aus Vertot an, deren Zusammenhang mit Schillerschen Motiven noch nicht bemerkt war.[162]) — Stettenheims ältere Schrift über das Fragment „Die Polizey“ stellt Elster[163]) mit Kettners Schillerstudien zusammen. Nach seiner Ansicht ergänzen sich beide Leistungen. Ersterer hat das Verdienst, die Quellen des Bruchstücks bis ins einzelne nachgewiesen zu haben; letzterer hat den Verlauf des dichterischen Prozesses mit grösster Einsicht und Vollständigkeit erläutert. Die Datierung und Erläuterung der Fragmente durch Stettenheim scheint E. falsch zu sein. — Rudolf Lothar[164]) stellt eine Vergleichung zwischen Laubes und Hebbels Demetrius an. Der erstere habe das Fragment des Revolutionärs Schiller verwässert, während der Demetrius des letzteren stark, kühn und eigenartig Schiller gegenüberstehe und wohl aufgeführt zu werden verdiene. — Die Schulausgabe des Demetrius von F. Seiler bespricht Neuber[165]) sehr anerkennend in ausführlicher Weise.[166]) —

Zu den Uebersetzungen sind zwei Arbeiten zu verzeichnen. In einer fleissigen Programmschrift über Schillers Umdichtungen des Vergil kommt auch Dettmer[167]) zu dem Resultat, dass Schiller uns den echten Vergil in deutschem Gewand gegeben habe. D. beobachtet gut. Besonders verdienstlich ist seine Untersuchung über Schillers Verwendung der Stanze, Zulassung ungleich ausgedehnter Reihen und ihre Verbindung durch den Reim. Dadurch hat Schiller für die deutsche Sprache alles Fremdartige verwischt und doch die Schönheit der Vergilschen Sprache gewahrt. Auch der Gebrauch der Figuren und Tropen, die Schiller noch häufiger als Vergil verwendet, ist von Bedeutung. D. steht in seiner Arbeit ganz selbständig da. Von anderen Bearbeitern desselben Themas schweigt er völlig. — In einer Untersuchung

VIII, 206 S. Fr. 1,50. — 159) × F. Schiller, Guillaume Tell. Trad. nouvelle de Mme. Isaure de S... Paris, Pfluger. 192 S. Fr. 0,25. — 160) G. Kettner, Schillers dramat. Entwürfe u. Fragmente. Aus d. Nachl. zusammengest. St., Cotta. 307 S. M. 2,00. |[M. Koch: LCBl. S. 729.]| — 161) A. Leitzmann, Bemerk. zu Schillers Maltesern: Euph. Ergänzungsheft 4, S. 80/9. — 162) × M. Bernays, Schillers Malteser. (= Schriften z. Kritik u. Litt.-Gesch. 3. Bd., S. 251/8.) (Abdruck aus d. KZg; behandelt Plan u. Ausführ. d. Stückes.) — 163) E. Elster, Schillerlitteratur: ADA. 25, S. 74-80. — 164) R. Lothar, Demetrius: Wage 2, S. 787. — 165) H. Neuber, Schillers Demetrius für d. Schulgebr. her. v. Fr. Seiler: ZGymn. 53, S. 291/7. — 166) × M. Burkhard, Schillers Demetrius: Zeit 18, S. 267. — 167) H. Dettmer, Z. Charakterist.

von Davenants und Shakespeares Macbeth zieht Steinweg[168]) die Schillersche „jedesmal dann heran, wenn es für uns von Interesse ist“. Er thut es deshalb, weil Schillers Macbeth bezüglich mancher Irrtümer überraschende Aehnlichkeit mit dem Davenantschen Stücke zeige. Wenn Schiller in einzelnen Aenderungen oder irrtümlichen Auffassungen mit Davenant übereinstimmt, wie St. zeigt, so ist das wohl reiner Zufall. Eine Benutzung Davenants durch Schiller ist ausgeschlossen. Doch verdiente die Sache noch eingehendere Untersuchung. —

Seine Forschungen über Sprache und Stil des Dichters hat Mähliss[169]) fortgesetzt. Wir kommen im nächsten JBL. darauf zurück. — H. Stickelbergers Programmarbeit (JBL. 1895 IV 9:161) über Parallelstellen hat Elster[170]) als schönen Gewinn für die Wissenschaft begrüsst, obgleich sie noch manches zu wünschen übrig lässt. Er tadelt vor allem die Anordnung; denn er hält bei einer derartigen Phraseologie die Einteilung nach sachlichen Gesichtspunkten allein für richtig. —

Zu Schillers Einwirkung auf andere Dichter hat Reinhard[171]) eine fleissige Dissertation geschrieben, und zwar untersucht er ganz einzeln den Einfluss auf Theodor Körner. Drama und Lyrik werden in gleicher Weise behandelt. Sorgfältige Zusammenstellungen erleichtern den Ueberblick. Die sprachlichen Formen und poetischen Motive werden verglichen. Der Vf. kommt zu dem Resultat, dass der Einfluss Schillers im wesentlichen schädlich gewesen sei, da Körner sich öfters, wie an verschiedenen Beispielen gezeigt wird, zu sehr vom Aeusserlichen der Schillerschen Kunst beherrschen liess, statt in die Tiefe seines Geistes einzudringen. — Pipers[172]) Nachweis des Einflusses auf Grabbe durch die Räuber und den Wallenstein findet Zustimmung.[173-177]) —

IV,10

Romantik.

Oskar F. Walzel.

Allgemeines: Darstellungen N. 1; Nachwirkung der Romantik: H. Heine N. 6; Verwandtschaft von 1800 und 1900 N. 7; Litteraturkomödien N. 8; Schicksalsdrama N. 9; Lyrik N. 10; Goethe und die Romantik N. 11. — Schlegelscher Kreis: Athenäum N. 18; A. W. Schlegel N. 19; Friedrich Schlegel N. 25; Caroline N. 29; Dorothea N. 30; F. Schleiermacher N. 31; L. Tieck N. 41; Novalis N. 46. — Heidelberger Romantik: Cl. Brentano N. 53; A. von Arnim N. 57; Bettina N. 59; Karoline von Günderode N. 61; J. Görres N. 63. — Norddeutsche Romantik: Z. Werner N. 64; F. Frhr. de la Motte Fouqué N. 65; A. von Chamisso N. 66; E. T. A. Hoffmann N. 75; J. Frhr. von Eichendorff N. 83. — Schwäbische Romantik: Zusammenfassendes N. 89; L. Uhland N. 91; J. Kerner N. 109; W. Hauff N. 117. —

Allgemeines. Endlich ist uns wieder eine neue Gesamtdarstellung der Romantik geschenkt worden, vorläufig allerdings nur der älteren. Ricarda Huchs[1]) „Blütezeit der Romantik“ deutet schon durch den Titel an, dass die Vf. in der älteren und eigentlichen romantischen Schule zunächst die Vorbereiterin und Anregerin erblickt. Die Früchte, die jene Blütezeit trug, sucht Ricarda H. allerdings nicht bloss im Zeitalter der jüngeren Romantik, dem sie eine besondere Darstellung zugedacht hat; vielmehr zeigt sie schon jetzt, dass vor allem die Gegenwart diese Früchte geniesst. Ihr ist die gegenwärtige Geistesbewegung nur eine neue Evolution der Romantik von 1800, ihr ist etwa Böcklins Kunst Erfüllung der Blütenträume des ausgehenden 18. Jh., eines Wackenroder und Tieck. So wird ihre ganze Darstellung ein hochwichtiger Beitrag zur Untersuchung des Parallelismus von 1800 und 1900. Nicht dass die Vf. eine Kette von Erscheinungen aus jener Zeit einer aus unserer Zeit gegenüberstellte. Vielmehr schreibt sie mit dem Bewusstsein, selbst eine Repräsentantin moderner Romantik im weitesten Sinne des Wortes zu sein, und, auf der Höhe moderner Bildung stehend, romantischem Empfinden und Denken sich

v. Schillers Umdicht. d. Vergil. Progr. Hildesheim, Gerstenberg. 35 S. — 168) K. Steinweg, Zum Macbeth Shakespeares, Schillers u. Davenants: NJbbKlAltGL. 1, S. 703-16. — 169) J. F. Mähliss, Z. Charakterist. d. Sprache Schillers: PaedA. 41, N. 6/8; 42, N. 3/4. — 170) (= N. 163.) — 171) G. Reinhard, Schillers Einfluss auf Th. Körner. Diss. Strassburg i. E., Trübner. 140 S. M. 3,00. — 172) (JBL. 1898 IV 9:162.) |[LCBl. S. 15.]| — 173) × W. Kirchbach, Z. Bericht. über Schiller: Nation[B]. 16, S. 9-13. — 174) × P. Menzer, D. Athenäum (1788–1800): ML. 68, S. 390/5, 414/8, 446-51, 463/6. — 175) × —fg—: E. Dreyfus-Gesch. bei Schiller: LZg. 1896, N. 45. — 176) × M. Koch, Neue Goethe- u. Schiller-Litt.: BFDH. 15, S. 109-62, 245-316. — 177) × H. Unbescheid, Anzeig. aus d. Schillerlitt.: ZDU. 13, S. 624-36. —

1) Ricarda Huch, Blütezeit d. Romantik. L., Haessel. VII, 400 S. M. 4,00. |[F. Gross: FrBl[W]. N. 265;

seelenverwandt zu fühlen. So bekommt das Ganze nicht nur einen ausgesprochen apologetischen Charakter; gelegentlich liest sich das Werk wie ein Beitrag zum „Athenäum“ der Brüder Schlegel. Hierzu kommt, dass die Vf. als Frau und als Vertreterin der modernen Frauenemancipation am stärksten von den romantischen Bemühungen sich angezogen fühlt, die weibliche Bildung der männlichen zu nähern, einen geistigen Ausgleich der Geschlechter zu finden. Von der romantischen Auffassung des Geschlechterverhältnisses, die schon bei Novalis und Schelling ins Mystische verläuft, hat sich die Vf. zu Baaders Androgynenlehre locken lassen. Allerschwierigste und subtilste Probleme romantischer Philosophie zusammenwerfend, aus Eigenem eine nicht unanfechtbare Verwertung des passiven Bewusstseins hinzuthuend, erbaut sie sich ein System, das in echt romantischer Weise die Metapher zur Grundlage wissenschaftlicher Diskussion erhebt und schärferer Prüfung nicht standhalten kann. Auf diesem System, das dem Verhältnisse des Männlichen und Weiblichen und dem anzustrebenden, harmonischen, die Eigenheiten der Geschlechter verbindenden Menschen ganz eigentümliche Züge leiht, ist das Buch selbst zum grossen Teile errichtet. Die Fülle intimer, auf eigenen Studien ruhender Kenntnis der älteren Romantik, die Ricarda H. beweist, leidet bedauerlicherweise unter der krausen Systematik. Zieht man diese ab, so bleibt noch ein gewichtiger Rest: die feinen und scharfen Charakteristiken der Brüder Schlegel, Karolinens, Tiecks, Wackenroders und Hardenbergs; die festen Konturen, mit denen sie die einzelnen Mitarbeiter des Athenäums und ihre schriftstellerische Art umschreibt; der glückliche Nachweis des Unterschiedes von Sturm und Drang und Romantik, dort nur Gefühl, hier Wissen und Gefühl, dort nur die göttliche Trunkenheit des Dionysos, hier auch die leise Besonnenheit des Apollo — eine Antithese, die nicht aus Nietzsche, sondern aus Fr. Schlegels Schrift „Ueber das Studium der griechischen Poesie“ geholt ist. Sind ihre Ausführungen über den Charakter, die Philosophie, die Religion, das Leben, die Liebe, die Bücher, die Märchen, die Kunstlehre, die Religion der Romantik und über ihr Verhältnis zu Goethe und Schiller auch nur zum grossen Teile Variationen des Grundthemas vom Männlichen und Weiblichen, so bleibt auch hier eine Menge sorgsam gebuchten Materials und feiner Bemerkungen, deren mehr methodische Verarbeitung der Wissenschaft wohl zu gute kommen kann. Ueberhaupt ist es schon Gewinn, dass neben Hayms unübertroffenem, historisch aufbauendem Werke eine Darstellung auftritt, die die Romantik nach einzelnen Gesichtspunkten wie eine ruhende, nicht wie eine sich entwickelnde Erscheinung charakterisiert und dabei tiefer greift, als Brandes glänzende, doch etwas äusserliche Charakteristik. In gleich künstlerischer Form und in gleich glücklicher Darlegung der grossen Zusammenhänge sind die einzelnen Probleme der Romantik, etwa die romantische Kunsttheorie von Wackenroder bis Runge, noch nicht behandelt worden.[2]) — Widmanns (s. N. 1) feinfühlig nachempfindende Anzeige des „wunderbar gedankenreichen und blühend schönen“ Buches hebt bei aller Bewunderung Ricarda Huchs Neigung, „im ästhetischen Jargon“ Friedrich Schlegels zu reden,hervor: „Da wo sie die Philosophie der Romantiker behandelt, hat man allerdings den Eindruck, ihre Congenialität mit ihnen sei dem sonst so klaren Urteilsvermögen der Verfasserin einigermassen hinderlich.“ Dies ist ebenso richtig, wie es falsch ist, wenn Messers[3]) oft missverstehende Wiedergabe des Buches die Vf. auf dem Standpunkte finden will, das Klassische sei das Gesunde, das Romantische das Kranke. Wenn M. vollends, mit einem Hinweis auf sein Buch „Die moderne Seele“, Ricarda Huchs Ansicht von dem Verhältnis des Bewussten und Unbewussten in der romantischen Seele mit seiner Lehre verbindet, der moderne Mensch komme vor Bewusstheit, der Romantiker vor Unbewusstheit nicht zur That, so hat er die Vf. wohl durchaus nicht begriffen und verwechselt trotz ihrer Ausführungen den Sturm und Drang mit der Romantik. — Geistreich und mit guten Kenntnissen ausgerüstet, wenn auch oft einseitig und mit überscharfem Urteil giebt Lublinski[4]) flott gezeichnete Skizzen romantischen Denkens und Schaffens in seiner kulturhistorischen Darstellung der „Litteratur und Gesellschaft im 19. Jh.“. Es ist ja nicht neu in einem Buche von dem Charakter des vorliegenden, aber bemerkenswert, dass in dem Abschnitte „Ideale der Romantik“ (1, S. 56-87) gesagt wird: „Thatsächlich wurden die Romantiker schliesslich Mystiker und Verächter der Vernunft. . . . Das alles aber schliesst viel bedeutendere und ursprünglichere Tendenzen nicht aus, und auch nicht, dass diese Tendenzen in der Tiefe geradezu den entgegengesetzten Effekt erzielten.“ Sehr geschickt wird nach Kerrs Vorgang Jean Paul als Vorläufer der Romantik charakterisiert (S. 59ff.). Fein tritt Fr. Schlegels individualistische Aesthetik, die dem Dichter alle Willkür lässt, in Gegensatz zu dem nicht

J. V. Widmann: BundB. N. 315, 317.]| — 2) X id., Studien z. romantischen Schule: DBs. 98, S. 207-16, 400-14; 99, S. 77-87. — 3) M. Messer, Blütezeit d. Romantik: ML. 68, S. 1078/6. — 4) S. Lublinski, Litt. u. Gesellsch. im 19. Jh. Bd. 1: D. Frühzeit d. Romantik; Bd. 2: Romantik u. Historizismus. (= Am Ende d. Jh. Bd. 12/3.) B., Cronbach. 152, 154 S.

weniger individuellen Dichterdrang Ibsens, der aber in strenger Selbstzucht eine Vereinfachung und Verfeinerung der Technik anstrebt (S. 67). Richtig wird es wohl sein, wenn L. die Romantiker als Erben des Rationalismus fasst, insofern sie deduktiv, nicht induktiv verfuhren. Fichte und Schelling erhielten sie in dieser Bahn (S. 73ff.). Ob indes die romantische Ironie wirklich zunächst auf Gesellschaftswitz zurückzuführen ist (S. 80)? Und ob die Romantiker lediglich bei einer schauernden Ahnung von den dunklen Kräften der Menschenseele stehen blieben und es — im Gegensatz zu Ibsen, Tolstoi, Dostojewski — nie versucht haben, diese dunklen Kräfte zu ergründen? Ricarda Huch würde das bestreiten. Ist die „psychologische Sonde" eines Ibsen, der in den „Gespenstern" das Motiv der Vererbung in einer psychiatrisch unannehmbaren Form dichterisch verwertet, feiner, und leiht sie eine echtere Nachbildung der Wirklichkeit, als die eines Romantikers, der mit Doppelgängern, Gespenstern, ominösen Mordwerkzeugen, mit dem Apparat der Schicksalstragödien hantiert? Dagegen scheint L. auf eigenem Wege auch zu den Beobachtungen Ricarda Huchs gekommen zu sein, wenn er (S. 86/7) darlegt, wie gross das Ideal der Romantik war, die Natur und Geist zugleich sein wollte. Im einzelnen charakterisiert er dann die „populären Romantiker" (1, S. 88-118): Hoffmann, dessen Eigenheiten absichtlich an seinen schwächeren Leistungen dargelegt werden, Fouqué, die Schicksalsdramatiker. Bei Gelegenheit Hoffmanns wieder eine allzugünstige Betrachtung moderner Kunst; wird moderne Psychologie und moderner Realismus sicher „zu den Höhen der Kunst erheben und ganz mit tragischer Poesie erfüllen, ohne die Bescheidenheit der Natur zu verletzen", wo Hoffmann uns nur eine fatale Spuk- und Zauberwelt vorführt (S. 94)? Haben wir es wirklich so herrlich weit gebracht (vgl. auch S. 96)? Scharf abgethan wird die bewusste Religionsmengerei der „Söhne des Thals" und verwandter romantischer Produkte (S. 106/7), scharf auch Werners „Martin Luther". Präcis hebt L. die Wandlung heraus, die der Geschmack während der Zeit der Romantik erfahren hat, wenn er erklärt, dass selbst der sentimentale und butterweiche Houwald nicht mehr schreiben konnte wie Iffland und Kotzebue (S. 118); eine ernstere Anschauung war an die Stelle der frischfröhlichen Leichtherzigkeit getreten, mit der Kotzebue seine Sünder absolvierte. Ein eigenes Kapitel ist Heinrich von Kleist gewidmet (1, S. 118-52). Für uns wichtiger ist der Abschnitt „Revolution, Romantik und Reaktion" (2, S. 1-31), der die politischen Wandlungen der Romantik zu erklären trachtet. Ausgegangen wird von dem revolutionären, für Frankreich begeisterten Bunde der Forster, Görres, Lux. Dass die Romantik nicht revolutionär geblieben, sondern reaktionär geworden ist, leitet L. auf ihren Gegensatz zur Aufklärung zurück. Für das Recht der Empfindung kämpfend, hört sie aus Frankreich nur abstrakte Schlagworte. Vom vollmenschlichen Standpunkte tritt sie solcher Einseitigkeit entgegen. Ganz im Sinne Goethes ficht dann Novalis in seinem Aufsatz „Die Christenheit oder Europa" für Evolution gegen Eruption; wenn Goethe dem Luthertum und dem Franztum vorwarf, ruhige Bildung gehindert zu haben, so stimmt Novalis mit ihm überein und schafft in seiner Opposition gegen das revolutionäre Frankreich zugleich eine Verurteilung des Protestantismus. Der alte, noch von Lessing herrührende künstlerische Gegensatz zu Frankreich, die geringe Einsicht in die positiven politischen Faktoren (die Romantik schwärmt für Hohenstaufen und für mittelalterliche Kirche zugleich) vollenden die Wendung zur Reaktion. Aus den übrigen Abschnitten des Buches sei hier nur noch hervorgehoben, was L. über die „Litteratur im Zeitalter der Restauration" (2, S. 53-78) sagt, insbesondere — mit etwas überscharfer Kritik — über W. Scott (S. 64 ff.) und seinen Einfluss auf Deutschland (Hauff S. 69). — Nicht weil es eine neue Gesamtdarstellung der Romantik giebt, sondern weil es die Romantik in den grossen Zusammenhang der „geistigen und socialen Strömungen des 19. Jh." einreiht, ist Zieglers[5]) Buch dieses Titels hier zu erwähnen. Als dritte der Weltanschauungen, auf denen das 19. Jh. aufbaut, erscheint die Romantik am Eingange des Werkes neben Aufklärung und Klassizismus. Knapp deutet Z. an, wie sie auf Rousseau und Herder, dem Lehrer des jungen Goethe und Bürgers, aufbaut und alsbald in Fr. Schlegels Fragment von den drei grossen Tendenzen des ausgehenden Jh. (französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre, Goethes Meister) ihre eigenen drei Tendenzen festlegt: das Revolutionäre, das ganz Subjektive und „das Aesthetische und Praktische als Leben und Erleben in eins zusammengefasst". Mit A. Kerr die derbere jeanpaulisierende und die subtilere, von Sokrates abgeleitete romantische Ironie scheidend, erblickt Z. in dem Gefühl des unauflöslichen Widerstreits zwischen Bedingtem und Unbedingtem den Berührungspunkt Schillers und der Romantik, zugleich aber den Punkt, an dem beide sich trennen: Schiller, bemüht, den Widerstreit durch das unendliche Streben seiner sittlichen und künstlerischen Persönlichkeit zu

à M. 2,00. — 5) Th. Ziegler, D. geistigen u. socialen Strömungen d. 19. Jh. (= D. 19. Jh. in Deutschlands Entwicklung,

überwinden, die Romantiker, die „das ganze Spiel des Lebens wirklich auch als Spiel nehmen". In bekannter Weise zeigt Z., welchen Anteil Fichte an dieser Anschauung hat, wie Novalis Fichtes Subjektivismus noch überbietet, während er mit seinen religiösen Stimmungen und seinem mystischen Idealismus auf Schleiermacher weist, „der aber fraglos grösser, der grösste ist unter allen diesen Romantikern und ein ganz anderer als sie". Was Schleiermacher mit der Romantik verbindet und was ihn von ihr trennt, sucht Z. festzulegen: in den „Reden über die Religion" („Es ist ein gewaltiges Erbe, das unser Jh. in diesem merkwürdigen Buch vom vorigen überkommen hat, ein Zukunfts- und Schicksalsbuch, das heute noch nicht ausgeschöpft und veraltet ist . . ." S. 38) und in den „Monologen", in denen Z. über die Individualethik hinaus einen Ansatz zur Socialethik erkennen will (S. 41). Den Unterschied von Romantik und Schleiermacher aber sucht Z. (S. 42) vor allem da, wo Schleiermacher ablehnt, einen Weg vom Kunstsinn zur Religion zu finden. Zusammenfassend nennt er dann drei Punkte, an denen der Einfluss der Romantik auf Wissenschaft und Leben sich verhängnisvoll geltend machte: die Zuchtlosigkeit im Denken und im Leben, zu der sich der romantische Individualismus steigerte, das ruere in servitium der Geschichte, das sich aus dem romantischen Historismus ergab, das Ueberwiegen des Aesthetischen über das Ethische. Z. fasst zusammen (S. 55): „Ueberschauen wir das alles, so ist Romantik auch heute noch mitten unter uns, und Romantiker ist jeder, der wie Nietzsche den Einzelnen und sein geniales Ich auf den Thron setzt oder wie Friedrich Wilhelm IV. das Mittelalter wieder in die moderne Welt einführen will oder wie Richard Wagner alle Künste, wie Nietzsche Kunst und Wissenschaft, wie Ludwig II. von Bayern Kunst und Leben in einen Ocean zusammenfliessen und sie alle in wildem Wirbel durcheinander taumeln lässt. Jene drei Tendenzen der Romantik, obgleich zum Teil widerspruchsvoll in sich selber, wie die ganze Romantik ein widerspruchsvolles Gebilde ist, — sie beherrschen, sie verderben das 19. Jh. von Anfang bis zu Ende. Und nicht bloss da, wo sie herrscht, auch da, wo man sie bekämpft, zeigt sich ihre Macht; denn sie zu überwinden ist bis zur Stunde nicht gelungen; dafür hatte sie im deutschen Geistesleben zu feste Wurzeln geschlagen und hatte sie zu viel Fascinierendes für den deutschen Geist, mit dessen Bestem sie doch auch wieder aufs engste verwandt war." In diesem Sinne verfolgt Z. die Wirkung der Romantik auf das Jh. Fast möchte es aber dem Leser scheinen, als ob die Schärfe dieser Eingangsperspektive im Verlaufe des Buches nachgäbe; wer etwa, am Schlusse des Buches bei der Charakteristik Nietzsches angelangt, seinen Blick auf den Eingang zurückwirft, der wird staunen, wie gerecht nachträglich Z. den späten Wirkungen der Romantik wird. Das macht: Z. steht dem Individualismus nicht so feindlich gegenüber, wie die moderne Sociologie; er erblickt im Individualismus den gemeinsamen Grundzug von Aufklärung, Klassizismus, Romantik; dieser Individualismus ist von der Romantik am entschiedensten zum Ausdruck gebracht, freilich auch „potenziert, outriert, ins Masslose gesteigert" worden. Allein Z. begrüsst eine Reihe von Erscheinungen, die auf diesen, von der Romantik gepredigten Individualismus zurückgehen, etwa die moderne Frauenbewegung, so freundlich, dass von hier aus ein neuer Schimmer auf die Romantik zurückfällt. An dieser Stelle ist nicht weiter auszuführen, wie Z. die Nachwirkung der Romantik im 19. Jh. aufzeigt. Hier sei nur noch angedeutet, wie er (S. 63ff.) den Gegensatz Fichtes und der Romantiker darlegt, der ihrem neuen, gefühls- und stimmungsmässigen Verhältnis zur Natur entspringt; wie dieser Gegensatz sie zu Goethe hinlenkt und die Schellingsche Naturphilosophie erstehen lässt. Dann sei noch auf den Abschnitt über die romantische Staatslehre hingewiesen (S. 138ff.). —

Nicht so sehr als Studie über die Nachwirkung der Romantik, sondern als beachtenswerter Beitrag zur Feststellung des romantischen Stiles sei hier zur Lindes[6]) Dissertation „Heinrich Heine und die deutsche Romantik" genannt. Aeltere Arbeiten gleicher Tendenz weit überholend giebt der Vf. fleissige Zusammenstellungen zunächst von Heines Urteilen über einzelne Romantiker und seiner Citate aus ihren Schriften. Dann spannt er ein vielmaschiges Netz, um die romantischen Eigenheiten seines Stils und sein Verhältnis zu romantischen Lieblingsanschauungen festzulegen. Wenigstens im Umkreis der ersten Auflage des Buches der Lieder und der beiden Tragödien; auf romantischer Seite kommen zunächst Arnim, Brentano, Tieck, Novalis, Fr. Schlegel, Fouqué, Hoffmann in Betracht. Die Rubriken, die sich zum Teile mit denen der Einleitung zu Elsters Ausgabe des „Buches der Lieder" (DLD. N 27) decken, geben an erster Stelle Citate aus den genannten Romantikern, an zweiter Stelle aus Heine. Da wird etwa die romantische Naturbeseelung abgehandelt in den Rubriken „lebende Natur" (Tier- und Pflanzenreich) und „leblose Natur" (leblose Gegenstände, geologische Natur, Reich der Gestirne, der Luft, des

Bd. I.) B., Bondi. VII, 714 S. M. 10,00. — 6) O. zur Linde, Heinrich Heine u. d. dtsch. Romantik. Diss. Freiburg i. B.,

Wassers); oder es wird nach verschiedenen Gesichtspunkten die Vertauschung des Sinnlichen und Geistigen untersucht; oder der Vf. führt die verschiedenen Motive der Märchenpoesie nach einander vor. Romantische Ironie, Liebe, Religion usw. fehlen nicht. Da der Vf. emsig nach Belegen in den Schriften der Romantiker gesucht hat, erhalten wir einen reichhaltigen Sammelkasten romantischer Belegstellen, der freilich in kundigerer Hand und bei feinerer Scheidung des eigentlich Romantischen vom Gebrauche anderer Dichter weit lebendigere Resultate gäbe. Ueberhaupt greift der Vf. oft fehl und sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Etwas unlebendig Trockenes und Aeusserliches ist trotz allem Fleisse der ganzen Studie eigen geblieben. —

Das Thema der Verwandtschaft von 1800 und 1900 erörtert Widmann [7]) geistreich an einer Analyse von Kotzebues „Hyperboräischem Esel“, dem auf solchem Wege zugleich ein Centenarartikel ersteht. Es fehlt nicht an Hieben nach rechts und nach links. Allein wenn W. die „naseweise, entscheidende, schneidende und einseitige Manier“, die Schiller den Schlegels vorwarf, auch bei seinen Zeitgenossen aus der Schule Nietzsches wiederfindet, schlagend weist er doch nach, wie Kotzebues Satire, die kunstlos der Reihe nach die Religionsfeindlichkeit, Sittenverderblichkeit und Staatsgefährlichkeit der neuen Schule dem Philister darlegt, ganz und gar auf der Höhe des zeitgenössischen Appells an die Aengstlichkeit der philiströsen Menge stehe. —

Auf ein stofflich verwandtes Gebiet führt ein Aufsatz über romantische Litteratur-Komödien von Landsberg [8]), dessen Unvollständigkeit der Vf. selbst hervorhebt. Er findet die romantischen Farcen ästhetischer gewendet als die der Sturm- und Drangzeit, die lediglich für freie Moral und gegen philiströse Aufklärung kämpften (Und „Götter, Helden und Wieland?“ Und das „Pandaemonium germanicum“?). Auch hier kommt der „Hyperboräische Esel“ zur Geltung, neben Heinr. Becks „Kamäleon“ (nicht „Kamälern“, wie der Druckfehlerteufel schreibt); dann der „Gestiefelte Kater“ und „Zerbino“, die „Ehrenpforte“ und „Gustav Wasa“, Aug. Mahlmanns „Herodes von Bethlehem“ und Eichendorffs „Krieg den Philistern“, Platens aristophanische Komödien und Grabbes „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“, endlich Nestroys „Judith und Holofernes“, Hartleben-Ipses „Frosch“ und Holzens „Socialaristokraten“. Der Vf. reiht Deutungen der einzelnen Stücke an einander. —

Welche Rolle die Romantik in der Entstehungsgeschichte der Schicksalstragödie spielt, sucht Minor [9]) in einem weiter ausgreifenden Aufsatze darzulegen. Er erhärtet, dass W. Schlegel in den Berliner und Wiener Vorlesungen der damals landläufigen Ansicht, die antike Tragödie sei Schicksalstragödie, bedenklich nahekomme, immerhin erblicke er in der Idee des Schicksals keinen fundamentalen Gegensatz zwischen antikem und modernem Drama. Tieck behandle einerseits in der Straussfederngeschichte „Das Schicksal“ das Problem im Sinne Herders und beweise ironisch, dass jeder an seinem Schicksal selbst schuld sei, liebe überhaupt in den Straussfedern, satirische Spitzen gegen den Schicksalsglauben anzubringen; andererseits verwende er im Briefwechsel mit Wackenroder ernsthaft das Wort „fatal“ und werde zugleich ein wichtiger Bearbeiter des mit der Schicksalstragödie verknüpften Themas von den Mordeltern. Allein unbekannt mit K. Ph. Moritzens Drama „Blunt“ verfasste er seinen „Abschied“, dessen Voraussetzungen Werther und Stella seien, und der seinerseits den Müllner und Houwald unbekannt blieb. Sein „Karl von Berneck“ biete dann den ganzen Apparat der Schicksalstragödie, die Lokalstimmung, das Schicksalsrequisit, das Gespenstische, dem das Geistige in der Schicksalsvorstellung weichen muss. Doch auch dieses Stück wirkte so wenig, wie Lillos und Moritzens Produkte, auf Zacharias Werner, der vielmehr durch Goethe auf den Stoff gelenkt ward. Goethes Tagebücher bestätigen die Berichte von Hitzig und Schubert. Die „bekannte Anekdote“, die dem Stücke zu Grunde liegen soll, gehe bestenfalls auf einen Zeitungsbericht zurück, der vermutlich die alte Geschichte als Zeitungsente brachte. Erdichtet ist sicher der Mord des Sohnes. Das von Goethe formulierte Gegenstück, die Wirkung des Segens, wollte Werner wohl selbst schreiben. —

Eine knappe, scharfe und schlagkräftige Charakteristik der romantischen Lyrik versuchte Jacobowski [10]) in einer Studie, die er seinem im nächsten Bericht zu besprechenden Buche „Die blaue Blume“, einer Sammlung romantischer Lyrik, entnimmt. Drei Gesichtspunkte arbeitet er plastisch heraus: Die Romantiker sind zumeist gebrochene Naturen, komplizierte Charaktere, problematische Menschen. Keinem ist eine faculté maîtresse eigen. Doch alle Differenzierung der Charaktere und

---

C. A. Wagner. 219 S. — 7) J. V. Widmann, D. hyperboräische Esel: Nation[B]. 16, S. 723/6. — 8) K. Landsberg, Dtsch. Litteraturkomödien seit d. Tagen d. Romantik: DramaturgBll. 2, S. 5/8, 13/6. — 9) J. Minor, Z. Gesch. d. dtsch. Schicksalstragödie u. zu Grillparzers Ahnfrau: JbGrillpG. 9, S. 1-85. — 10) L. Jacobowski, Romantische Lyrik: ML. 68, S. 1105-11.

ihrer Fähigkeiten hindert nicht, dass ihre Lyrik sich mehr und mehr auf einen einzigen Ton stimmt. „Es ist, als ob nur ein einziger Mund spräche und dichtete. Fremdartig und seltsam, zart und hauchend, zitterig und fein, eine Stimme aus Wolken, Abgründen, Grüften, Gräbern.“ Unreif revolutioniert ist der Geschmack der Frühromantik; die politischen Geschicke bringen eine entscheidende Wendung. Die Befreiungskriege entbinden uralte Instinkte und Kräfte, freudig ahnt man den Zusammenhang zwischen blühender Vergangenheit und blühendster Gegenwart. Das „Wunderhorn“ ist die „reinste und schlichteste Blüte dieser Bestrebungen“ (da J. nur al fresco malt, sei das hysteron proteron: das Wunderhorn nach den Befreiungskriegen anzusetzen, nicht zu stark betont!). Freilich vollzog sich rasch die Wandlung zur Karikatur, nicht bloss bei einem Aloys Schreiber, auch bei Tieck. Das romantische Gefühl endlich verdrängt alle Empfindungen, die der Erkenntnis der Objekte dienen; nur der Bewusstseinszustand des Fühlenden kommt in Betracht. Geht der Realist zur Welt, so lässt der Romantiker die Welt bei sich eintreten: „Der Realist bekämpft die Unlust und sucht ein Unlust-Minimum zu erjagen. Der Romantiker ist kein Kämpfer und zwingt seine Natur, aus der Unlust Lust zu schöpfen.“ Die Unrast und Unstäte des romantischen Gefühls leitet zu unendlich variierter Behandlung des Sehnsuchtsmotivs, ebenso wie zu seinem Gegensatz, der romantischen Ironie. Dualismus ist der Romantik eigenste Form. Von der Freiheit zur Notwendigkeit führt keine Brücke. So wird die Ironie zu einem „jämmerlichen Notbehelf, die eigene Ohnmacht im Druck gegen die Stürme der vordrängenden Welt zu behaupten“; diese Ironie möchte J. (ein Wagnis, das weniger rasch ausgeführt werden sollte!) aus der Aufklärung unmittelbar ableiten: „Der Ahnherr der romantischen Ironiker ist zum Teil ein Gemisch englischer Romanphantasie und französischer Ueberkultur, ein bisschen Addison, ein bisschen Voltaire, ein bisschen Abbé Talleyrand.“ Kühne Kombinationen, denen ein Kern des Wahren innewohnt! —

Goethes Briefwechsel mit den Romantikern, die von Schüddekopf und Walzel[11]) veröffentlichte Sammlung, fand im Berichtsjahre durch die Ausgabe des 2. Bandes ihren Abschluss. Die Arbeitsteilung entsprach der des 1. Bandes: W. gab die diesmal noch mehr eingeengte Einleitung, Sch. besorgte den Text und die wiederum sehr reichhaltigen Anmerkungen. Zum Abdruck kamen: der Briefwechsel mit Zacharias Werner (1804—11: 4 Briefe Goethes, 10 Antworten), mit Adam Müller (1807: 1 und 2), mit H. von Kleist (1808: 1 und 1), mit Clemens Brentano (1802—15: 1 und 3), mit L. A. von Arnim (1806—26: 2 und 15), mit Bettina (1807—32: 16 und 9), mit den Brüdern Grimm (1810—24: 5 und 9), mit Friedrich und Caroline de la Motte Fouqué (1813—28: 2 und 8), ein Brief von Chamisso (1803), drei von Immermann mit einer Antwort Goethes (1821 und 1822), sieben Briefe Platens mit einer Antwort (1821—26), zwei Briefe Heines (1821—24), einer Eichendorffs (1830). Hinzu treten — neben reicher Verwertung ungedruckten Materials in den Anmerkungen — zur Beleuchtung von Goethes Beziehungen zu dem Ehepaar Arnim Briefe beider an Riemer von 1811 und 1832 und Briefe Bettinas an den Kanzler von Müller (1832—38), die insbesondere der Geschichte des „Briefwechsels mit einem Kinde“ dienen. Sch. berichtet über die Quellen der Veröffentlichung: „Mehr als beim ersten Bande waren wir bei der Zusammenstellung des Materials neben den Archivschätzen auf andere Quellen angewiesen. Einen Brief an Clemens Brentano und acht Briefe Achim von Arnims, die vom Kanzler von Müller an Bettina zurückgestellt wurden, verdanken wir der Königl. Bibliothek in Berlin; die Briefe Goethes an die Brüder Grimm sind aus R. Steigs Publikationen, die an Bettina aus der Weimarschen Ausgabe übernommen. Von Bettinas Briefen an Goethe bringen wir nur die Originale, die das Archiv besitzt, und den ersten Brief, den Loeper nach der Hs. abgedruckt hat; die übrigen im Wiepersdorfer Archiv vorhandenen Briefe Bettinas, die Loeper seiner Zeit eingesehen hat, bleiben einer besonderen Publikation in H. Grimms und R. Steigs „Achim von Arnim und die ihm nahestanden“ vorbehalten.“ Noch stärker als im 1. Bande kommen diesmal Sch.s Anmerkungen zur Vervollständigung des Bildes in Betracht. Insbesondere für Z. Werner und Bettina sind hier reiche, den Text wesentlich ergänzende, in der überknappen Einleitung nur gestreifte Materialien zusammengetragen. Aber etwa auch Platens Beziehungen zu Goethe, zu deren Verdeutlichung Sch. schon den 2. Band des Tagebuches in der Ausgabe Laubmanns und Schefflers verwerten konnte, treten nur in den Anmerkungen zu einem Gesamtbilde zusammen. W.s Vorwort sucht die Art von Goethes Verhältnis zur älteren und zur jüngeren Romantik zu scheiden; dann festzustellen, welche Bedeutung die drei romantischen Tendenzen: Verklärung altdeutscher Poesie, Kunst, Religion, nationales, anti-napoleonisches Empfinden, revolutionäre, die Bühne missachtende Buchdramatik in Goethes wohl-

— 11) C. Schüddekopf u. O. Walzel, Goethe u. d. Romantik. Briefe mit Erläuterungen. Bd. 2. (= Schriften d. Goethe-

wollenden und ablehnenden Urteilen über die Jungromantiker gewinnen. Der Wunsch, die dritte Tendenz zu besiegen, der Jungromantik einen bühnengemässen Dramatiker abzugewinnen, macht Goethe zum allzunachsichtigen Gönner Z. Werners, zum überscharfen Kritiker H. von Kleists. Mit Hülfe der ebenso interessanten wie abstossenden Briefe Werners, vielleicht der wichtigsten Gabe des Bandes, sucht W. die Phasen zu charakterisieren, die in auf- und absteigender Entwicklung Goethes Vorliebe für Werner durchläuft. Ausführlicher verweilt er nur noch bei Bettina, nicht nur um die freidichterische (im einzelnen bei erneuter Betrachtung doch auch wieder mehr und mehr als wahrheitsgemäss sich offenbarende) Formung des „Briefwechsels mit einem Kinde“ menschlich zu begreifen; vielmehr wird betont, dass auch Bettina wie alle Glieder des romantischen Kreises der dauernden Gunst Goethes sich nicht erfreut hat, dass er mit ihr nicht anders verfährt, wie mit den übrigen. Zusammenfassend stellt W. fest: Goethes Verkehr mit den Romantikern, obgleich fast in jedem Falle mit Entfremdung oder völligem Zwiespalt endend, umfasst dennoch in seiner Gesamtheit eine lange Reihe von Jahren und innerhalb dieser beträchtliche Wegstrecken, auf denen er selbst „romantisch fühlt, denkt und gestaltet“. Und in rascher Ueberschau deutet W. an, welche Eigenheiten von Goethes Dichtung etwa von 1800 bis zum Ende des „Faust“ für die Romantik in Anspruch genommen werden dürfen. — Der erste Band der Publikation Schüddekopfs und Walzels hat eine Reihe von Besprechungen gefunden[12]). So durch Düntzer, der Walzels Aufstellungen im ganzen zustimmt, dagegen einige Datierungen Schüddekopfs ändern möchte, durch Sandvoss, der Walzels Parallele zwischen Goethes Beziehung zu Schiller und zur Romantik billigt und rasche und treffsichere Andeutungen über das Verhältnis Goethes zu den einzelnen Romantikern giebt; dass Schleiermacher Goethen persönlich nie nahe getreten ist, hebt er als bemerkenswert hervor. Goethes Unnahbarkeit, die sich ebenso den Romantikern wie Schiller gegenüber bewähre, möchte er aus dem Bewusstsein allzugrosser Weichheit und Bestimmbarkeit ableiten, seine Vorliebe für den alten Tieck aus dem Wunsche, sich in Berlin eine Gemeinde zu sichern. Weniger einverstanden mit Walzel ist M. Koch; er wendet sich insbesondere gegen die Darstellung, die Carolinen und dem Verhältnisse Goethes und Schillers zu teil wird. Walzel sehe nur die Lichtseiten in Goethes Beziehungen zu den Romantikern, auch zu Schelling. Freilich fragt sich, ob nicht auch K. aus Walzels Darstellung zu einseitig die Stellen hervorhebt, die jener Lichtseiten gedenken, und die Einschränkungen, an denen bei Walzel kein Mangel ist, übersieht. So etwa bei Gelegenheit von Goethes Urteil über Schellings Schrift von den samothrakischen Gottheiten. Die K. auffällige Differenz in der Darlegung von Goethes Urteil über Tiecks Genoveva bei Walzel und bei Ranftl hätte er ja leicht nach den bei Walzel angegebenen Quellen nachprüfen und so zu selbständigem Urteil kommen können. — Heilborn[13]) paraphrasiert die Einleitung des Buches mit mehr oder minder selbständigen Reflexionen. — Dass Harnack[14]) die Veröffentlichung nicht mit Schweigen hinnehmen werde, war vorauszusehen. Leider hatte er für sie nur so wenig Zeit übrig, dass er sich begnügte, seine beiden, gegen Minor gerichteten, an dieser Stelle längst abgelehnten Aufsätze (JBL. 1892 IV 10:4; 1894 IV 10:5) zu einem Notprodukt zusammenzuschweissen und an Walzel zu adressieren. Er erweckt den Anschein, als ob er gegen ein von Walzel „höchst einseitig ausgewähltes Material“ ein reicheres und zuverlässigeres ausspielte, während selbstverständlich seine Belegstellen samt und sonders auch von Walzel berücksichtigt und angeführt sind. Wie flüchtig H. das von ihm bekämpfte Buch gelesen hat, beweisen die Anmerkungen auf S. 276 und 279, die beide dem Thatbestande nicht entsprechen. Vielleicht hätte er bei genauerer Prüfung gefunden, dass er durch den Wiederabdruck der beiden alten und veralteten Aufsätze da und dort nur offene Thüren einrenne. — Einen Nachtrag zu Walzels Darstellung der Beziehungen Goethes und Schellings bildet Harnacks[15]) Vermutung, Goethes Gebrauch des Wortes „Monade“ im Briefe an Schelling vom 27. Sept. 1800 gehe ebenso wie in einer (1813 einsetzenden und bis in die letzten Lebensjahre des Dichters reichenden) von H. angeführten Reihe von Aeusserungen Goethes auf Schelling zurück. — Neu gedruckt wurden auch die beiden älteren Aufsätze Harnacks[16-17]) „Ueber klassische Dichtung“ und „Ueber Goethes Pandora“, die beide mehr oder minder mit dem Probleme Goethe und die Romantik sich beschäftigen. —

Schlegelscher Kreis. Dem „Athenäum“ der Brüder Schlegel (1798—1800) widmet Menzer[18]) einen weit ausgreifenden, umfänglichen, im wesent-

Gesellschaft, Bd. 14.) Weimar, Verl. d. Goethegesellsch. LI, 399 S. (Nicht im Handel, nur für Mitglieder.) — 12) (JBL. 1898 IV 1c:54.) |[LCBl. S. 386/7; F. Sandvoss: PrJbb. 96, S. 152/6; H. Düntzer: ZDPh. 31, S. 549-54; AZg[B]. N. 1; M. Koch: BFDH. 15, S. 245-53.]| — 13) E. Heilborn, Goethe u. d. ältere Romantik: Nation[B]. 16, S. 403/5. — 14) O. Harnack, Essais u. Studien z. Litt.-Gesch. Braunschweig, Vieweg. VIII, 393 S. M. 6,00. (S. 270-80: Klassiker u. Romantiker.) — 15) (= N. 14, S. 281/6.) (Ueber Goethes Monadenlehre.) — 16) (= N. 14, S. 1/9.) (Ueber klass. Dicht; vgl. JBL. 1897 IV 10:14.) — 17) (= N. 14, S. 99-118.) (Ueber Goethes „Pandora“ [JBL. 1893 IV 8e:49].) — 18) P. Menzer, D. Athenäum (1798—1800): ML. 68. S 390/5,

lichen aber doch wohl aus zweiter Hand geschöpften Jubiläumsartikel. Die moderne Wiedergeburt der Romantik wird gestreift, dann der Weg vom Rationalismus zu Lessing, Kant und endlich zu Goethe beschritten, dessen Einfluss auf die Romantik zu charakterisieren M. Oftgesagtes wiederholt. Wenngleich er indes die Romantiker von Goethes „Wilhelm Meister" nur die Formlosigkeit lernen lässt, so zweifelt er doch nicht an ihren dichterischen und wissenschaftlichen Verdiensten, und insbesondere nicht an der grossen Bedeutung ihrer Weltanschauung. Ihrer Erhellung dient zunächst M.s Studie über das „Athenäum". Von Haym lässt er sich über die Entstehung der Zeitschrift belehren; er giebt ihr Inhaltsverzeichnis und scheidet in ihr kritisch-polemische Arbeiten, dann die Programme des romantischen moralischen und ästhetischen Glaubensbekenntnisses, endlich Uebersetzungen und dichterische Produktionen. Die drei Gruppen werden durch ausführliche Citate charakterisiert, der Anteil Wilhelms, Friedrichs und Schleiermachers in seiner Art wohl im wesentlichen nach Hayms Vorgang festgestellt, zuletzt ein Wort über des Novalis „Hymnen an die Nacht" gesagt. Das Facit lautet, die Zeitschrift enthalte „neben einigen Werken von bleibendem Wert sehr viel Unbedeutendes und Verzerrtes". Manches Wort sei zu scharf, mancher Ausspruch zu kühn gesagt. Schon dieses kärgliche Resultat bezeugt, dass M. seiner Aufgabe nicht gerecht geworden ist. Offenbart seine Arbeit an sich schon keinen selbständigen Blick und keine originelle Auffassungsweise, so ist es ihr auch nicht geglückt, dem Gegenstande eine neue Seite abzugewinnen. Irrtümer im einzelnen fehlen nicht. —

Zwei Versehen in A. W. Schlegels Verdeutschung Shakespeares beleuchtete Bernays[19–20]: Heinrich IV., 2. Teil, 2, III („Speaking thick" = „Stottern", statt „hastig sprechen"; von Percy gesagt) und Romeo und Julie 3, V („Soft! take me with you . . . wife", wo Schlegel den bildlichen Ausdruck missversteht und statt eines „Erklär' mir's deutlich" eine Aufforderung zum Mitgehen erblickt, während er später in Heinrich IV., 2 dieselbe Wendung richtig wiedergiebt: „Ich wollte, Euer Gnaden machten sich verständlich"). Sehr fein betont B., wie sehr Schlegels Uebertragung der ersten Stelle den Charakter des Heissporns verschiebt.[21–22] — Schwills[23]) Dissertation über W. Schlegels Verhältnis zum französischen Theater ist im Berichtsjahre vervollständigt worden. Rasch und etwas obenhin wird abgethan, was über Frau von Staël[24]) zu sagen ist, wie wenig beide einander auf diesem Gebiete beeinflusst haben. Dann giebt Sch. eingehende Analysen der einschlägigen Partien der Wiener Vorlesungen und der „Comparaison des deux Phèdres". Ueberall kritisiert er Schlegels Urteil und vergleicht es mit dem der neueren französischen Kritik; Lesefrüchte aus Faguet, Lemaître, Petit de Julleville, Sainte-Beuve, Taine sind reichlich verwertet. Zuweilen prüft er aus Eigenem Schlegels Behauptungen nach, so etwa gelegentlich der 1. Scene der Phèdre (S. 87 ff.). Im ganzen erblickt er in Schlegels scharfen Urteilen die Folge entgegengesetzten nationalen Empfindens. Schlegels Einfluss auf die Franzosen möchte er nicht überschätzen; immerhin räumt er ihn nicht nur für das Drama, sondern auch für die Lyrik ein. Die sorgsame Diskussion der Schlegelschen Urteile und Missurteile macht einen weit besseren Eindruck, als der Eingang des Büchleins, der im Vorjahre als Dissertation vorlag. Leider zerflattert die Betrachtung auch jetzt durch die äusserliche Anordnung. Eine Zusammenfassung der Resultate fehlt. —

Einige Andeutungen über Friedrich Schlegels Jugendaufsatz „Ueber die weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern" finden sich in einer jetzt neugedruckten Studie von Bernays[25]). Gleichzeitig mit Minors Ausgabe der „Jugendschriften" (1882) war dieser Aufruf zu einer kritischen Edition der von Fr. Schlegel in die Ausgabe letzter Hand nicht aufgenommenen Jugendaufsätze hervorgetreten. Noch heute verwertbar ist die knappe Charakteristik der, erst von Ernst Müller, dann von W. G. Becker besorgten „Leipziger Monatsschrift für Damen", in der jener Aufsatz 1794 erschien, ebenso wie 1795 ein Stück von W. Schlegels Dante; erwähnt seien hier die Hinweise auf Wielands Ansicht von weiblicher Bildung, auf den ersten Druckort von Fr. Schlegels Sonetten auf Calderon und Camoëns (Rostorfs Dichtergarten 1807, S. 18/9). Dem Aufsatze „Ueber die weiblichen Charaktere . . ." selbst werden drei verschiedene Bearbeitungen nachgewiesen: der erste Abdruck, der in den „Griechen und Römern" (1797), der in der Ausgabe letzter Hand. Die Abweichungen werden erwogen. Endlich giebt B. (S. 283 Anm. 22) bemerkens-

---

414/8, 446-51, 463/6. — **19)** M. Bernays, Schriften z. Kritik u. Litt.-Gesch. Bd. 3, S. 103-26. (Nikolaus Delius Ausgabe der Shakespeareschen Werke) — **20)** (= N. 19, Bd. 2, S. 135-83.) (Zum Studium d. dtsch. u. englischen Shakespeare.) — **21)** × Shakespeare, dramatische Werke. Uebers. v. A. W. v. Schlegel u. Ludwig Tieck. Her. v. A. Brandl. Bd. 7-10. L. u. Wien, Bibl. Inst. 349, 410, 392, 399 S. à M. 2,00. |[Ph. Aronstein: Euph. 6, S. 375/6.] — **22)** × id., Hamlet. Nach d. Uebersetz. v. A. W. v. Schlegel u. L. Tieck, her. v. E. Cossmann. Paris, Didot. 199 S. |[Ph. Aronstein: Euph. 6, S. 376 (lehnt d. Verschlimmbesserungen Cossmanns scharf ab).]| — **23)** R. Schwill, Aug. Wilh. Schlegel u. d. Theater d. Franzosen. Diss. München, Kastner & Lossen. 133 S. — **24)** × (JBL. 1898 IV 10:15.) |[M. Koch: BFDH. 15, S. 253/5 (im ganzen zustimmend).]|

werte Mitteilungen aus einem Schreiben Fr. Schlegels an Cotta vom 7. April 1797, das eine Sammlung philosophischer Aufsätze (über Kant, Fichte, Sokratische Ironie) dem Verleger anbietet. — Friedrich Schlegels Beziehungen zu Theodor Körner und den Seinen berühren Peschel und Wildenow[26]. Der Wiener Verkehr kommt zur Geltung (1, S. 291/2, 371/2), Friedrichs Interesse für den „Zriny" (1, S. 362), daneben freilich auch Dorotheas scharfes Urteil über die Bühnendichtungen des Jünglings (1, S. 360); ausführlich erzählt wird die Geschichte von Vater Körners Aufsatz „Ueber deutsche Litteratur", der, in Fr. Schlegels deutschem Museum veröffentlicht, gegen den an gleicher Stelle abgedruckten Angriff Augusts von Steigentesch „Ein Wort über deutsche Litteratur und deutsche Sprache" eine von dem Herausgeber nicht gebilligte Antikritik übt (1, S. 328 ff.; vgl. 2, S. 226). — Ein von Erich Schmidt[27]) veröffentlichter Brief W. Grimms an Fr. Schlegel vom 16. Febr. 1814 bittet um ein Urteil über die Kinder- und Hausmärchen, zu deren Verteidigung der Briefschreiber eine knappe Geschichte ihrer Entstehung giebt.[28]) —

Eine gehässige Charakteristik Carolinens von der Hand Therese Hubers veröffentlichte Geiger[29]).. In zwei Briefe an ihre Tochter vom J. 1803 hat Therese alles Gift und alle Galle gegossen, die sie gegen die begabtere Jugendfreundin im Herzen hatte. Der Herausgeber spricht selbst dem Dokumente alle Objektivität ab und nennt es „eine herbe Anklageschrift und Selbstverherrlichung"; „die Schreiberin charakterisiert sich als die Reine, sittlich Hochstehende, die Geschilderte als Intrigantin, als Nebenbuhlerin, die mit unehrlichen Mitteln arbeite". Ein Gewinn an bisher unbekannten Thatsachen fällt nicht ab. Ob der Herausgeber, der den Schilderungen Theresens durch Caroline eine Charakteristik Carolinens durch Theresen entgegensetzen wollte, dem Ruhm dieser wesentlich gedient hat, bleibt mir fraglich; er selbst kann kaum verstehen, wie eine Mutter ihrer 17jährigen Tochter solche Mitteilungen nicht nur über sexuelle Details überhaupt, auch über das Liebesleben des Vaters der Adressatin geben konnte. Therese offenbart sich durchaus als giftelnde Klatschbase, die, was wir längst wussten, zu einem Zerrbild Carolinens zusammenfügt. G. druckt ferner ab, was Therese 1804 nach unverhofftem Wiedersehen über Wilhelm Schlegel ihrer Tochter, und was sie 1809 an Reinhold über Carolinens Tod schrieb (u. a.: „Die arme Bürger ist gegen sie eine Vestalin"). Ueber die, in Carolinens Briefwechsel mehrfach genannte Frau Forkel, spätere Liebeskind, geborene Wedekind giebt er ausführlichere Nachrichten, wie er denn überhaupt die vorgelegten Papiere fleissig kommentiert. Schärfer hätte er gegen die Annahme auftreten können, dass das von F. L. W. Meyer in einem (von Geiger S. 74 zum ersten Male veröffentlichten) Briefe an Therese charakterisierte „Weib" Caroline sei; wer den Brief logisch durchdenkt, erkennt leicht die Unrichtigkeit der Annahme. In Anhangsform erörtert G. Hubers Beziehungen zu Wilhelm Schlegel; er benutzt ungedrucktes Material. Ferner giebt er wieder, was August du Vau über W. Schlegels Beziehungen zur Staël an Böttiger geschrieben hat. Auch dieser, von G. näher beschriebene Gewährsmann erzählt uns nichts Neues. —

Aus dem Briefwechsel Dorothea Schlegels und Wilhelms, den die Kgl. Bibliothek zu Dresden aufbewahrt, macht Geiger[30]) ausführliche Mitteilungen zur Ergänzung von Raichs unvollendeter Veröffentlichung. Die Briefe reichen von 1818 bis 1835 und beleuchten eindringlich das traurige Ende, das Friedrichs und Wilhelms Geistesbund fand. Im ganzen lernen wir um nichts mehr kennen, als was uns schon der von G. sorgsam excerpierte Briefwechsel der Brüder berichtet hatte: Wilhelms liebloses Verfahren gegen den Bruder, der bis zuletzt aus seinen Geldverlegenheiten nicht herauskam. Auch der Schwägerin rechnet Wilhelm ausführlich vor, was er einst für Friedrich gethan hatte. Nach dem Tode Friedrichs kann er zu anständigerem Verhalten sich nicht emporringen und lässt sich von der argbedrängten Witwe mühsam erspartes Geld auszahlen. Dorothea selbst erscheint durchaus als liebevolle, stets zur Verteidigung des schwachen Gatten geneigte Frau, die alles opferte, um sein Andenken rein zu erhalten. Dennoch gesteht Referent, dass er froh ist, vor Jahren der Versuchung widerstanden zu haben, diese tristen Papiere abzudrucken. —

F. Schleiermachers Name erscheint vielfach in dem Briefbande, den Meisner und Geerds[31]) zu einem Lebensbilde Ernst Moritz Arndts, seines Schwagers, ausgestaltet haben. Allerdings bringen die 15 Briefe Arndts an Schleiermacher wenig Licht in das Leben und Wirken des Adressaten, berichten vielmehr, 1818 einsetzend und bis zum J. 1831 seltener und seltener auftretend, von Arndts

— 25) (= N. 19, S. 259 86.) (E. alter Aufsatz Fr. Schlegels [1882].) — 26) (JBL. 1898 IV 4:34.) — 27) Erich Schmidt, Z. Gesch. d. dtsch. Philol. 1. Wilh. Grimm an Friedr. Schlegel: ADA. 25, S. 106/8. — 28) ×× G. K., Lucinde: NatZg. N. 428, 430. — 29) L. Geiger, Dichter u. Frauen. Abhandl. u. Mitteil. Neue Samml. B., Paetel. VIII, 327 S. M. 7,00. (S. 83-125: E. Porträt Carolinens, nebst erläuternden Aktenstücken.) — 30) (= N. 29, S. 126-69.) (Briefe v. Dorothea an A. W. Schlegel mit Antworten d. letzteren, 1818—35.) — 31) H. Meisner u. R. Geerds, Ernst Moritz Arndt. E. Lebensbild in Briefen.

Bonner Kämpfen und Enttäuschungen. Ueber den einstigen Genossen Schleiermachers, über W. Schlegel, spricht sich Arndt hier sehr scharf aus (S. 191: „lächerlich vornehm und eitel und mit französisch springender Art — doch ist es ein Springbock dem die teutsche Schwere in den Knochen sitzt“. S. 195: „So ganz alle Spur von Ernst weggefaselt und weggewälscht“), ebenso wie in den Briefen an G. A. Reimer (S. 197; an diesen S. 181/2 eine interessante Andeutung, dass Fr. Schlegels „hyperkatholisches“ Wesen ihn am Bundestage zu Frankfurt unmöglich gemacht und gestürzt hätte). Schöne Worte ruft Arndt dem toten Freunde ins Grab nach: „Es war ein Urmann, der wohin er trat oder die Arme der Wirksamkeit ausstreckte, immer als der ganze volle Mann erschien. Und die ihn nicht gekannt haben, wie wenig können sie ihn nach seinen Schriften messen. Ich behaupte fast, seine unsichtbaren Werke sind die grössten“ (an Reimer S. 327; vgl. auch S. 325/6). — Mehrfach auf Schleiermacher bezieht sich das Buch Peschels und Wildenows[32]). Nach den Briefen Chr. Gottfr. Körners an Schleiermacher wird der Versuch erörtert, Schleiermacher zum Herausgeber eines „Taschenbuchs für Christen“ zu gewinnen (1, S. 218 ff.). Die persönliche Bekanntschaft des alten Körner mit Schleiermacher wird (1, S. 242) erzählt. Endlich knüpft an die Leipziger Relegation Theodors ein Gedankenaustausch Christian Gottfrieds mit Schleiermacher (1, S. 272, 277, 279). — Säkularartikel über Schleiermachers „Reden über die Religion“ schrieben, mehr oder minder abhängig von Dilthey: Wolfstieg[33]), Hupfeld[34]), Ritschl[35]), Neuberg[36]), Noth[37]) und ein Anonymus.[38-40]) —

Ueber L. Tiecks „Genoveva“ hat Ranftl[41]) eine ausführliche, eindringliche, methodisch wertvolle Arbeit veröffentlicht. Er beschreibt den Boden, aus dem die Dichtung keimte (Freundschaftsbund mit Wackenroder, Schleiermachers „Reden über die Religion“, Novalis, Fr. Schlegel), vergleicht Volksbuch und Drama, zeigt, mit welcher Vollständigkeit jenes in diesem benutzt ist, stellt Tiecks Zusätze zusammen, die ihn als feinen Psychologen bewähren, andererseits, das Postulat der romantischen Universalpoesie zu erfüllen, ein „Bild des Zeitalters“ geben. Von den litterarischen Vorbildern hat Maler Müllers „Golo und Genoveva“ nicht sonderlich nachgewirkt; die geistige Verwandtschaft beider Dichter, die gemeinsame Abhängigkeit von Shakespeare, von Götz und Werther hat sie auf ähnliche Pfade geleitet. Shakespeare kommt vor allem mit dem halbshakespearischen „Pericles“ in Betracht. Calderon wirkt durch seine lyrischen Ergüsse und seine Allegorien ein. Ausführlich und neuartig wird der Einfluss Jacob Böhmes erörtert. Der Entstehungsgeschichte lässt R. eine sorgfältige Beschreibung des Stückes folgen. Zunächst die Eigenheiten, die es zu einem romantischen Drama stempeln (raffinierte Künstlichkeit bei aller Willkür der Form; ein „vernünftiges Chaos“ in der Scenenfolge wie in der Charakterführung; kühne Mischungen religiöser Vorstellungen). Tiecks Naturgefühl wird in seinen verschiedenen Erscheinungsformen übersichtlich dargelegt, der Stil des Stückes in erfolgreicher Anlehnung an Petrich analysiert, ein guter Beitrag zu einer Studie romantischer Verslehre in dem Kapitel „Prosa und Metrik“ gegeben. Die am Schlusse angefügte Zusammenfassung vergleicht Sturm und Drang und Romantik, giebt testimonia auctorum, betrachtet, was in Tiecks Werken der Genoveva am nächsten steht, erörtert spätere Lesarten und endlich die Wirkung des Stückes. — Bischoffs Studie über den Dramaturgen Tieck (JBL. 1898 IV 10 : 30) wurde vielfach besprochen[42]) und meist abgelehnt. Schlösser erkennt der fleissigen Vorarbeit keinen Anspruch auf selbständigen Wert zu. Zeidlers sehr wohlwollende Recension sucht einige allgemeinere Gedanken anzuknüpfen, trägt Aeusserungen Grillparzers über Tieck nach (14^4, S. 135 ff., 153/4; 15, S. 133/4; 11, S. 166 usw.) und stimmt der Behauptung zu, dass Tieck ein Vorläufer der Shakespearestudien O. Ludwigs sei und ihrer Forderung, die historische Tragödie müsse zu Shakespeare zurückkehren. Gleiche Tendenz finde sich aber auch bei Grillparzer. — O. Ludwigs Verhältnis zu Tiecks „Genoveva“ spielt eine Rolle in Kraegers[43]) Aufsatz über Ludwigs Genovefafragmente (S. 308, 316, 320, 333). — Der Arbeit, die Tiecks Novellen von Garnier[44]) gewidmet wurde, hiesse es unrecht thun, wenn man sie lediglich vom Standpunkte der Ergebnisse

B., G. Reimer. 1898. 561 S. M. 7,00. — 32) (S. o. N. 26.) — 33) A. Wolfstieg, Z. Jh.-Feier v. Schleiermachers Reden über d. Religion: MhComeniusGes. 8. 257-66. — 34) F. Hupfeld, Z. Jh.-Feier v. Schleiermachers Reden über d. Religion: ZERU. 8. 281/4. — 35) O. Ritschl, Schleiermachers Reden über d. Religion: ChristlWelt. N. 12/4. — 36) E. Neuberg, Schleiermachers Reden über d. Religion. Z. 100j. Gedächtnis d. Buches: LZg[B]. N. 74. — 37) Noth, Schleiermachers Reden über d. Religion: NKZ. 8. 874-930. — 38) × λ, E. Säkularerinnerung: AZg[B]. N. 176. — 39) × K. Beth, D. Grundanschauungen Schleiermachers in seinem ersten Entwurf d. philos. Sittenlehre. Diss. B., M. Warneck. 1898. M. 1,50. — 40) × J. Reinhard, Friedrich Schleiermacher als dtsch. Patriot. Für d. höhere Schule dargestellt: NJbbKlAltGL. 4, S. 345-60. — 41) J. Ranftl, Ludwig Tiecks Genoveva als romantische Dichtung betrachtet. (= Grazer Studien z. dtsch. Philologie, N. 6.) Graz, Styria. XII, 258 S. M. 5,00. |[HPBll. 124, S. 613/6; —tz—: AZg[B]. N. 274 (beide Besprechungen beschränken sich auf lobende Inhaltsangaben).]| — 42) A. E. Berger: ASNS. 102, S. 396/9; R. Schlösser: DLZ. 20, S. 1476/8; RCr. 48, S. 342/3; J. Zeidler: ÖLBl. 8, S. 109-12. — 43) H. Kraeger, O. Ludwigs Genovefa-Fragmente: Euph. 6, S. 304-35. — 44) J. D. Garnier, Z. Entwicklungsgesch. d. Novellendichtung Ludwig Tiecks. Giessen, Roth. 55 S. Mit 3 Tab. M. 1,20. |[P.: LCBl.

fasste, die für unsere Kenntnis Tiecks aus ihr erfliessen. Wesentlich Neues wird ja nicht gesagt. Vielmehr liegt ein Versuch in beschreibender Poetik vor, der freilich etwas ungeschickt ausgefallen ist. Das Programm lautet sehr verheissungsvoll. Aesthetische und historische Betrachtung sollen sich ergänzen. Die ästhetische Charakteristik soll zeigen, ob eine grössere oder geringere Menge von Figuren und Motiven, ob Thatsachen des Seelenlebens oder äussere Geschehnisse vorliegen, ob einzelnes aus diesem Gebieten oder ein grösserer Komplex von Motiven geboten werde, endlich ob alle Einzelheiten um ein deutlich hervortretendes Grundmotiv gruppiert sind, und ob eine bewusste Grundidee ihre Ausarbeitung geleitet hat. Ferner soll angegeben werden, mit welcher Intensität und nach welcher Richtung die gewöhnliche Wirklichkeit in ihnen gesteigert ist, dann welche subjektiven Elemente den objektiven beigemischt sind (insbesondere Reflexion und Ironie); endlich soll der Aufbau, das mehr oder minder dramatische Fortschreiten der Erzählung geprüft werden. Die historische Betrachtung soll insbesondere den Gegensatz der älteren und jüngeren Novellen erörtern, soll statistisch feststellen, was Tieck von Fall zu Fall für „novellenmässig" hielt, und wann er einen dem Stoffe angemessenen Stil, wann er subjektive Gestaltung walten liess. Diesem hier nur skizzierten, trotz allen seinen Verklausulierungen nicht übermässig originellen Programme folgt zunächst eine dürftige, an chronologischem Faden aufgereihte Charakteristik einzelner Novellen Tiecks vom Abdallah bis zur Vittoria Accorombona. Das Beste (etwa die Bemerkung über den „Blonden Eckbert": „Das Wunder der Märchenwelt ist hier noch mit dem Wunderbaren der Menschenseele verschmolzen. Später löst sich in den Novellen Tiecks das innere Wunder von jenem äusserlichen Wunder los" S. 10/1; oder über den „Pokal" S. 14; oder über die Ironie, die Tieck als Vermächtnis seiner romantischen Zeit in die Periode seiner Reife hinübernimmt S. 15) ist von anderen übernommen. Ebenso, was (S. 20/1) über die komplizierte Individualität Tiecks gesagt wird. Der Vf. empfindet seine „Umschau" selbst als „etwas verwirrend" und stellt die „zerstreuten Bemerkungen" über die ästhetische Eigenart der eben charakterisierten Novellen in einer Tabelle I zusammen. Ebenso müssen zwei Tabellen II und III ihm aushelfen, wenn er im zweiten Abschnitt seiner Arbeit unter anderem mit Volkelt den potenzierenden, den typisierenden, den Thatsachenstil und den individualisierenden Stil innerhalb der von ihm ausgewählten Novellen Tiecks feststellen will. Von den drei Tabellen dürfte die letzte am ehesten praktischen Wert haben, die in chronologischer Gruppierung einen bequemen Ueberblick über Tiecks Auffassung von Bestimmung und Wesen der Form, von den Tendenzen seiner Novellen und von der Art poetischer Darstellung des Lebens ermöglicht. Dass trotz aller gewollter Feinheit des kritischen Massstabes überall, wo G. über das Thatsächliche hinausgeht, willkürlichste Subjektivität des ästhetischen Urteiles herrscht, ist leider nicht zu leugnen. Warum soll etwa im „Jungen Tischlermeister" ungünstige Wahl des Stoffes und mangelhafte Technik vorliegen, im „Dichterleben" das Gegenteil (Tab. II)? Warum soll jenem Romane das Verdikt fallen: „Geringe poetische Wirkung, weil Thatsachen von zu absonderlicher Art" (Tab. III)? Im ganzen sind wir über Tiecks Novellistik längst besser belehrt.[45]) —

Die neue Ausgabe von Friedrich von Hardenbergs Schriften, die Meissner besorgt und Wille eingeleitet hat (JBL. 1898 IV 10 : 36), wurde mehrfach sehr günstig besprochen[46]). Bartels rühmt nicht nur die schöne Ausstattung, auch die sorgsame und praktische Einrichtung. Spohr findet in Wille den rechten Mann, uns Novalis zu deuten. — Eine ganze Reihe von Artikeln feiert die Wiedergeburt, die Novalis durch die Edition zu teil geworden ist. Ausführlich wird da das Thema der Verwandtschaft von Anfang und Ende des Jh. erörtert. Am originellsten von Bölsche[47]), der eine „tief innerliche Gleichartigkeit des Zieles bei Novalis wie beim modernen Realismus" feststellt. Der Glaube, die Dichtung sei eine Wahrheitsquelle, verbinde Novalis mit dem modernen Realismus der Dichtung; auf philosophischem Gebiete sei er Vorläufer des Monismus, der dem ganzen Realismus des Jh. seinen Stempel aufdrückte. — Mielke[48]) und Stoessl[49]) suchen die Uebereinstimmungen der Gegenwart mit Novalis an anderer Stelle; jener in den „drei Reiherfedern", in der „Versunkenen Glocke", in Nietzsches Individualismus, in Du Prels Doppel-Ich, dieser in Stefan George, Hofmannsthal, Andrian, in der neuesten französischen Lyrik, beide in Maeterlinck. M. wünscht nicht, dass Novalis neuerlich Schule mache; wir brauchten eine volkstümliche Kunst. St.s unklare und verworrene Darlegung erkennt richtig, dass Novalis mehr Philosoph als Künstler sei, und beschäftigt sich vorzüglich mit den Fragmenten, die zum Teil mit Schopenhauer zusammengestellt werden, und von denen es im Hinblick auf die neue Ausgabe heisst, seit Hebbels Tagebüchern sei

---

S. 1172 (scharf ablehnend).]| — 45) X R. George, Ludwig Tieck am Hofe Friedrich Wilhelms IV.: Bär 25, S. 92/4. — 46) A. Bartels: LCBl. S. 96; J. Hart: VelhKlasMh. 2, S. 121/3; W. Spohr: LittEcho. 2, S. 138/9. — 47) W. Bölsche, Novalis u. d. 19. Jh.: DRs. 101, S. 188-92. — 48) H. Mielke, E. wiedererstandener Romantiker: NJh^{K}. 1, S. 577/9. — 49) O. Stoessl.

kein dichterisch philosophisches Buch von gleicher Intuition erschienen.[50]) — Auch Busses[51]) Büchlein über den Lyriker Novalis hat eine Reihe kritiklos zustimmender Recensenten gefunden, so Meisner und Wille, der zu Busses Gunsten einen Hieb gegen den „vererbten Wust platter Urteile" der Litterarhistoriker thut. Ganz anders R. M. Meyer, der mit Recht betont, es habe nicht immer Gutes zu bedeuten, wenn ein Dichter über einen anderen schreibt, und feststellt, ein Dichter von ausgesprochenstem Formtalent, wie Busse, könne der lieblichen Formlosigkeit Hardenbergs nicht gerecht werden. M. glaubt Busses Hypothese von der ursprünglichen Anlage der „Hymnen an die Nacht" nicht, bringt freilich auch durch eine nicht einwandfreie Verwertung der, Busse unbekannten, Mitteilung Minors wenig Klarheit in die Sache, ebenso wie seine Vermutung eines Einflusses von J. G. Jacobis „Nachtgedanken" wenig einleuchtet. M. bekämpft auch Busses Versuch, Novalis zu einem grundfröhlichen Gemüt zu stempeln. Das Gedicht „Es färbte sich die Wiese grün" möchte M. unter den Einfluss von Bürgers „Schön Suschen" stellen. Von gleichem Standpunkte, wie Meyer, doch mehr ins Einzelne gehend, kritisiert Walzel Busses Aufstellungen und die ihnen zu Grunde liegende Verehrung sauberer Korrektheit; ferner weist er dem Vf. seine unzureichende Kenntnis des Materials nach, durch die ihm nicht nur Beachtenswertes entgeht, sondern auch da und dort (etwa in der Erörterung der Metrik Hardenbergs) falsche Thesen unterlaufen. Arnold, der sich wohl auch zu rasch von Busses Behauptungen hat bestechen lassen, berichtigt Flüchtigkeiten des Details, besonders die laxe Behandlung sprachgeschichtlicher Fragen, und verweist, um Hardenbergs Nachwirkung zu kennzeichnen, auf Schenkendorfs Contrafactur zu „Wenn alle untreu werden" und auf die Zueignung zu Immermanns „Merlin". — Ueber Novalis Verhältnis zur Naturphilosophie veröffentlichte Huber[52]) eine tiefgründige Abhandlung. Er stellt (1) nach den (Haym zum Teile noch unbekannten) Quellen Hardenbergs persönliche Beziehungen zu Schelling fest. Im Mai 1797 liest er Schellings „Ideen zu einer Philosophie der Natur". Im December des Jahres kommt es zu persönlicher Bekanntschaft und hoffnungsvoller Freundschaft. Alsbald will er mit ihm auf naturphilosophischem Gebiete wetteifern und denkt an eine moralische Astronomie im Sinne von Hemsterhuys. 1798 sieht man sich in Dresden wieder; in Jena, bei weiterer persönlicher Berührung, trat indes Entfremdung ein. Novalis will an Stelle von Schellings „Urduplicität" einen „Urinfinitismus" annehmen; Schelling macht Novalis (und Fr. Schlegel, dessen Gegensatz zu Schelling wohl auch auf Novalis nachwirkte) die Sucht zum Vorwurf, „die Natur gleichsam auf witzigen Einfällen zu ertappen". Dennoch ist Schellings Einfluss zunächst in den Fragmenten Hardenbergs (2) nicht zu verkennen. Ausgehend von dem Grundsatze der Naturphilosophie, der Einheit von Geist und Natur, gelangt auch Hardenberg zu einer symbolischen Auffassung der Natur. Von Schelling geleitet, beginnt auch er die Natur aus den allgemeinen Bedingungen des Geistes zu konstruieren, erhebt indes sofort den Anspruch, dass der Poet, und zwar der phantasiereichste, die Natur besser verstehe, als der wissenschaftliche Kopf. Wenn schon Schelling gelegentlich von der Symbolisierung zur Identifizierung von Geist und Natur vorwärtsschreitet, so überträgt Novalis alle geistigen Qualitäten auf die Natur, der er etwa „Witz, Humor, Phantasie" zuschreibt. Wertvoller ist ihm noch der umgekehrte Bezug des Geistes auf die Natur; er überträgt das Gesetz der Dynamik aus der Physik in die Psychologie. So wendet er nicht nur die Geschlechtsverhältnisse auf die Natur an, auch umgekehrt die Lichttheorie der Naturphilosophie auf die Geschlechtsverhältnisse; namentlich reizt ihn der Galvanismus, den er ohne weiteres im geistigen Leben ansetzt. Auch die Idee der Naturphilosophie, dass das Wesentliche der Dinge das Leben, das Accidentelle die Art des Lebens sei, klingt bei Novalis an. Was er über das Krankheitsproblem orakelt, ist zwar gewiss „argumentatio ad personam des Hektikers" (Bing), kommt aber durch Hardenbergs Interesse für Brown in engsten Bezug zu Schelling, dem das Individuum nur sichtbarer Ausdruck einer bestimmten Proportion organischer Kräfte ist und eine Abweichung von dieser Proportion Vorbedingung der Krankheit; wie denn auch beide in der „Sensibilität" den Sitz aller Krankheit suchen. Dieselbe Sensibilität ist für Novalis aber zugleich Zeichen höchster menschlicher Entwicklung; sie ist (in Fichtes Sinn) die Vorbedingung freien Willens der Aussenwelt gegenüber. Einseitige Entwicklung der Sensibilität aber führt zum Quietismus, der mithin für Novalis höchste Stufe der Organisation bedeutet. Die Verherrlichung der Sensibilität macht Novalis zum Enthusiasten des Schmerzes. Sie leitet weiter zu seiner potenzierten Todessehnsucht, die zwar zum Teil aus Hardenbergs Lebensumständen sich erklärt, wohl auch mit Spinozas „Moment der Ver-

Novalis u. d. Romantik: Nation[B]. 16, S. 388-94. — 50) ×× P. Ernst, Novalis: VossZg[B]. N. 12. — 51) (JBL. 1898 IV 10:35.) |[B. Wille: LittEcho. 1, S. 1309-10; H. Meisner: DLZ. 20, S. 1103/4; R. M. Meyer: Euph. 6, S. 149-51; R. F. Arnold: ZÖG. 50, S. 228-31; O. F. Walzel: ADA. 25, S. 318-22.]| — 52) A. Huber, Studien zu Novalis mit bes. Berücksichtigung

nichtung" zusammenhängt, doch bei Schelling mannigfach anklingt, was H. ausreichend belegt. In den „Lehrlingen zu Sais" giebt (3) Novalis den einzigen ausgeführten Versuch eines sinnbildlichen Naturromans. H. charakterisiert und deutet die Personen des Fragments; zunächst Werner, den Novalis ins Naturphilosophische stilisiert, dann Novalis selbst, der seinen idealistischen Standpunkt in Gegensatz zu Werner formuliert. In den Gesprächen über die Natur, die im Fragmente auf die Ich-Erzählung des Anfangs folgen, wird nach Schelling der „philosophische Naturzustand" geschildert, dem ein künftiges goldenes Zeitalter entspreche, das zu erreichen wäre, wenn man die grosse aber verwilderte Gegenwart moralisch im Fichteschen Sinne mache. (Sollte hier nicht Hemsterhuys nachwirken? Vgl. Fr. Schlegels Briefe an Wilhelm S. 34.) Mit Schelling wird die Natur als furchtbare Mühle des Todes bezeichnet und gezeigt, welche Mittel der freie Mensch ihr gegenüber habe. Die Parallele von Geist und Natur und die dynamische Naturauffassung der Naturphilosophie schimmert auch in den Bemerkungen über die Ursprache durch, die wohl mit Ritters Ansicht zusammentreffen. Endlich sucht H. das Märchen von Hyacinth und Rosenblütchen in Schellings Sinne zu deuten. Der Anfang des Märchens versetzt uns wiederum in den „philosophischen Naturzustand". Die Lostrennung von diesem Naturzustand wird ganz nach Schelling dargestellt; und zum Ausgangspunkt kehrt Hyacinth zurück, wie Schelling es vorschreibt. Und während das Epigramm Hardenbergs den, der den Schleier der Göttin zu Sais hebt, sich selbst (im Sinne Fichtes) finden lässt, findet Hyacinth zuletzt Rosenblütchen. „Dualismus ist an Stelle des Solipsismus des Distichons getreten." Dieser Dualismus ist wieder Schellingisch, und Schellings Art, den Geschlechtsunterschied naturphilosophisch für den Dualismus der Natur auszubeuten, bereitet die Lösung des Märchens vor. Zuletzt (4) betrachtet H. das Märchen des Ofterdingen. Im Gegensatz zu Goethes „Märchen" (wie weit dieses von Novalis stofflich nachgebildet ist, notiert Huber S. 112[1]) ist es bis auf einige „Arabesken" völlig zu deuten. Diese Deutung flicht H. in eine Analyse des Märchens, geleitet von Hardenbergs Brief an Fr. Schlegel (Raich S. 139). Dann interpretiert er die Entstehung einzelner Figuren: Sophie, die auf Sophie von Kühn (vgl. insbesondere an Just 29. März 1897) und auf Jacob Böhmes Sophia, „die himmlische Weisheit", zurückgeführt wird; Arctur, für dessen Namen eine sichere Deutung nicht zu finden war (es sei denn, dass die Romantiker vom Norden her die neue Welt erwarteten; vgl. W. Schlegels Berliner Vorlesungen 2, 48, 9 und den auf die Stelle zurückgehenden Nordsternbund Chamissos und seiner Freunde), bedeutet den „Zufall als Geist des Lebens", den „Ausdruck des Willens einer höchsten Persönlichkeit gegenüber der mechanischen Naturgesetzmässigkeit"; sein idealer Zukunftsstaat ist der idealisierte Staat Preussen unter Friedrich Wilhelm und Luise, zugleich eine Bürgschaft des ewigen Friedens, dessen Herbeiführung das politische Grundmotiv des Märchens ist. Die Gegenwartswelt, die zu diesem Idealreich in Gegensatz tritt, ist die entgötterte Welt, wie sie die „Hymnen an die Nacht" zeichnen. Ebendaher stammt das Motiv, dass Vernichtung der Sonne, bewirkt durch den Opfertod des Herzens, Vorbedingung des Idealreiches sei. Reiche Belege bezeugen die romantisch-naturphilosophische Antipathie gegen das Tageslicht, das Symbol der Aufklärung. Zugleich wirkt auf Novalis Böhmes Vorstellung, dass die Sonne kein primäres, sondern ein nur für diese Welt geschaffenes Licht sei. Neben anderen Zügen entnimmt Novalis der Mystik Böhmes die Vorstellung einer dreifachen Geburt, der elementischen, siderischen und animalischen. Das Märchen führt in eine dreifache Welt (des rationalistischen Verstandes, der Gemütskräfte, endlich Arcturs und der Unsterblichkeit); und wenn hier ein zwingender Zusammenhang nicht vorliegt, so scheint diese Vorstellung Böhmes um so wichtiger zur Erklärung der Fortsetzung des Romans. Heinrich muss die Stufenleiter der Geburten symbolisch durchlaufen; immerhin bleibt in den Mitteilungen Tiecks über die Fortsetzung des Romans einiges auch für H. undeutbar. Zu den „Arabesken" rechnet er die Rolle, die der Magnet im Märchen spielt, dann die Mitwirkung von Zink, Gold, Turmalin bei der Entzauberung der Erde: naturphilosophische Symbolik, die tieferer Bedeutung für das Märchen zu entbehren scheint. Im ganzen Märchen sucht H. die Erfüllung des romantischen, besonders von Fr. Schlegel und Schelling formulierten Problems einer neuen Mythologie; es ist „wahrer Mythus" (Solger), denn alle seine Gestalten bedeuten nicht nur etwas, sie haben auch selbständige Wesenheit. Die von Novalis neugeschaffene Mythologie ist indes nicht bloss auf Schelling und auf die Naturphilosophie zurückzuführen; nicht bloss Böhme kommt hinzu, vielmehr zeigt sich ein Streben nach einer Universalmythologie, die griechischen und germanischen Mythus hinzuzieht. —

Heidelberger Romantik. Weniger über Cl. Brentano und über seinen Godwi, als über eine Reihe von Problemen, die Kerrs treffliche Arbeit (JBL. 1898 IV 10:46)[53]) anregt, spricht sich Walzels Anzeige aus. Zunächst bringt er bei Gelegenheit des von Kerr herangezogenen Heinse einige Belegstellen über die Be-

ziehungen von Sturm und Drang und Romantik (vgl. auch ADA. 25, S. 382/3 und oben N. 1 und 41). Dann prüft er, wie weit Heinse, auch über die von Kerr angenommene Grenze, auf die Romantik gewirkt hat, und durch seine Vermittlung auch Wieland. So kann er die zwei Frauentypen des „Godwi“ (Violette und die Gräfin von G.) durch Heinses Romane zu Wielands „Agathon“ und „Aristipp“ verfolgen und zugleich die engen Beziehungen Wielands und Fr. Schlegels auf dem Felde der Frauenfrage andeuten. Der Typus der Titanidin, dem er auf der einen Seite über die Machtweiber der Klinger und Maler Müller bis zu Goethes Adelheid nachgeht, offenbart sich auch in Fr. Bouterwecks „Donamar“, zu dessen Modellen Emilie von Berlepsch zählt. Auf diesem Wege gelangen wir zu der Art der Frauengestalten eines Choderlos de Laclos, ebenso wie auf der anderen Seite von Violette zu Manon Lescaut, deren Züge Brentano ins Wunderhorn hineinträgt. Endlich bezieht Walzel E. Wagners Roman „Wilibalds Ansichten des Lebens“ ein und wirft einen Blick auf J. H. Jacobis Romane und ihren Zusammenhang mit den genannten romantischen Erscheinungen. Einige Nachträge und Berichtigungen Kerrscher Beobachtungen sind an- und eingefügt.[54–56]) —

Zu Wilhelm Grimms Recensionen von A. von Arnims „Gräfin Dolores“ und von seinen „Kronenwächtern“ weiss Steig[57]) Bemerkenswertes beizubringen. Er kennt die Urgestalt der ersten und die von Arnim hinzugefügten Glossen; geändert wurde für den Druck eine schiefe Parallele von Arnims Markese und Roquairol. Die zweite, in den Heidelberger Jahrbüchern mit βγ (Bettina + Grimm) bezeichnet, rührt, soweit sie die Dichtung ästhetisch erschliesst, von Bettina, in ihrer litterarischen, historischen und persönlichen Kritik von W. Grimm her. St. kann, um diese These zu erhärten, einen Foliobogen wiedergeben, auf dem Bettina ihre Gedanken und Empfindungen bei der Lesung des Romans niederschrieb. Er wurde von W. Grimm gründlichst verwertet. Druckfehler beider Recensionen werden von St. verbessert.[58]) —

Wie Bettinas Idee eines Goethedenkmals[59]) mit dem für Frankfurt bestimmten Entwurfe Rauchs 1824 in Konkurrenz kam, erörtert Steig. Rauchs Entwürfe wurden durch Bettinas grösser gedachte Konzeption unmöglich gemacht, die ihrerseits vermöge der katholischen Einflüsse im Denkmalkomitee nicht zur Verwirklichung kam.[60]) —

Aus dem Nachlasse Carolinens von Günderode veröffentlichte Geiger[61]) eine Anzahl ungedruckter Dichtungen; insbesondere vervollständigt er unsere Kenntnis des Büchleins „Melete“, das, von Creuzer besorgt, 1806 in Heidelberg erscheinen sollte, und aus dem E. Rohde 1896 (vgl. JBL. 1897 IV 10:90) Proben abgedruckt hatte. — Steig[62]) weist einen Brief Ernsts von der Malsburg an Wilhelm Grimm vom Oktober 1805 nach, der erhärtet, dass die Angelegenheit Creuzer-Günderode den Marburger Studenten in ihren Details bekannt war. Er ergänzt, was Rohde S. 58 mitgeteilt hat. —

J. Görres Beziehungen zu den Brüdern Grimm erörtert nach der Sammlung seiner Freundesbriefe Binder[63]), im Anschlusse an eine Besprechung von Frankes Buch über die Grimm (vgl. I 2:27). Ein intimer Gedankenaustausch, der immer freundschaftlicher und gemütlicher sich gestaltet, zog sich bis in den Anfang der zwanziger Jahre hin, für die Entstehung der Germanistik gleich wichtig wie für die Geschichte der Romantik. —

Norddeutsche Romantik. Dass Zacharias Werners Bild durch Zippers Büchlein (JBL. 1897 IV 10:101) zwar nicht neue Züge gewinne, dass es aber in charakteristischer Prägung den Pater Zacharias zeige, bemerkt Poppenberg[64]). — Hier sei nochmals hingewiesen auf Minors Studie über das Schicksalsdrama und ihre Ergebnisse für den „Vierundzwanzigsten Februar“ (vgl. oben N. 9). —

F. Frhr. de la Motte Fouqué, von Theodor Körner ob seines „Helden des Nordens“ angesungen, antwortete in Versen. Die Episode wird von Peschel und Wildenow[65]) (1, S. 293) des Näheren erzählt. —

---

d. Naturphilos.: Euph. Ergänzungsheft 4, S. 90-132. — 53) O. F. Walzel: ADA. 25, S. 305-18; M. v. Waldberg: LittEcho. 1, S. 859-60 (sehr anerkennend). — 54) × C. Brentano, V. d. Leben u. Sterben d. Grafen Gaston Phöbus von Foix u. v. d. traurigen Ende seines Kindes Gaston: Insel 1, S. 97-115, 219-43. — 55) × Mich. Mayer, Gockel, Hinkel u. Gackeleia. Grösseres Märchen-Singspiel. Nach dem gleichnam. Märchen v. Clem. Brentano frei bearb. u. in Musik gesetzt. Textbuch. Regensburg, A. Coppenrath. 12°. IV, 68 S. M. 0,60. — 56) × A. v. Liebenau, Emilie Linder u. ihre Zeit. E. Charakter- u. Sittenbild aus d. ersten Hälfte d. scheidenden Jh. Festschrift. Luzern, Räber & Cie. 1898. VI, 311 S. M. 3,20. |[R. Steig: Euph. 6, S. 368 (aus bekanntem Materiale, nicht geschickt, zusammengetragen).]| — 57) R. Steig, Zu d. kleineren Schriften d. Brüder Grimm: ZDPh. 31, S. 165-77. — 58) × W. Bottermann, D. Beziehungen d. Dramatikers Achim v. Arnim z. altdtsch. Litt Inaug.-Diss. Göttingen. 1895. 87 S. |[R. Steig: Euph. 6, S. 367/8.]| (Vgl. JBL. 1895 IV 10:36.) — 59) Festschr. zu Goethes 150. Geburtstagsfeier dargebr. vom Freien Deutschen Hochstift. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. XV, 300 S. M. 15,00. |[R. Steig: DLZ. S. 1670/1.]| 60) × × E Vely, E. Freundin v. Bettina v. Arnim: AZgJudentum. 63, S. 153/4. — 61) (= N. 29, S. 170-202.) (Ungedruckte Gedichte v. Caroline v. Günderode.) — 62) R. Steig, Zur Günderode: Euph. 6, S. 340. — 63) F. B(inder), D. Brüder Grimm (u. J. Görres): HPBll. 124, S. 178-92. — 64) F. Poppenberg: ADA. 25, S. 219-20. —

In der Ausgabe von A. von Chamissos Werken[66]), die 1895 von der Buchhandlung Fock besorgt worden war, ist an die Stelle der Einleitung Karl Siegens ein Aufsatz von Bartels getreten. Er geht mit so souveräner Verachtung an der neueren Forschung vorbei, dass er sich bei der Erwähnung des Fortunat den Satz leistet: „Die Dichtung ist, wenn ich nicht irre, neuerdings gedruckt worden." Die Biographie, ein Excerpt aus Hitzig, ist nur in der Aufmerksamkeit originell, die sie der Entwicklungsgeschichte von Chamissos Kurtka schenkt (S. 11). Beachtenswert ist, wie B. den Dichter als ein Verbindungsglied von deutscher und französischer Romantik fasst. Friedrich Hebbels Worte über Chamisso sind in extenso abgedruckt; jede Betrachtung des Dichters, die ernst genommen werden wolle, müsse von ihnen ausgehen (S. 20/1).[67-71]). — Kundige und feinsinnige Studien zu Chamissos Gedichten schenkte uns Tardel[72]). Seinen älteren Versuch (JBL. 1897 IV 10 : 109) fortsetzend und überbietend, suchte er diesmal nicht so sehr Quellen nachzuweisen, als stoffverwandte Dichtungen anderer zusammenzutragen und mit Chamissos Schöpfungen zu vergleichen. Hier sei nur das Wichtigste erwähnt: Salas y Gomez wird auf die „Insel Felsenburg" (Tiecks Bearbeitung 1828) zurückgeleitet. Zur „Jungfrau von Stubbenkammer" stellt T. die auf Rügen spielenden Dichtungen Kosegartens zusammen und weist auf die beiden Varianten der Sage bei A. Haas, Rügensche Sagen und Märchen (1891, N. 32) hin. Die „Männer im Zobtenberge" hält er mit der Quelle (Grimm, Deutsche Sagen I, N. 144) und mit Gottschalls „Johannes Beer" zusammen; den „Birnbaum auf dem Walserfeld" mit Gedichten von Phil. Engelh. von Nathusius, A. L. Follen, Rückert, Geibel, M. Hartmann, G. Scherer; die „Stille Gemeinde", deren Quelle zunächst noch unbekannt bleibt, mit den Gedichten gleichen Inhalts von Eichendorff und R. Prutz. Die Wirkung des „Kruzifixes" auf Lenau bezeugt sein Brief an Mayer vom 19. März 1832; inhaltlich Verwandtes findet sich in Vasari. Das „Malerzeichen" sucht T. durch einen Hinweis auf Künstlerlegenden, wie Herders „Bild der Andacht", A. W. Schlegels „heiligen Lucas" zu erläutern. Zu „Francesco Francias Tod" streift T. die Bedeutung Vasaris für die ältere Romantik (Wackenroder, W. Schlegel „Leonardo da Vinci") und für Platen („Luca Signorelli") und zieht Gaudys „Zug des Todes" (auch eine Stelle aus „Mein Römerzug") und Kinkels „Grobschmied von Antwerpen" heran. Das „Nachtwächterlied" findet Vorgänger in Gedichten Fouqués, Nachfolge bei Dingelstedt (der wieder von Hoffmann von Fallersleben und von Heine parodiert wird), bei Herwegh, Hub, Amyntor, Ortlepp usw.; neben ihnen besteht auch eine unpolitische Nachtwächterliedlitteratur. Verschiedene Uebersetzungen der Vorlage des „Kranken", von Millevoyes „Chute des feuilles", werden nachgewiesen. Es folgen ähnliche Notizen zu „Treue und Liebe", „Die Mutter und das Kind", „Chios V.", „Sage von Alexandern", „Die zwei Raben"; hier werden meist jüngere Gedichte genannt. — Einen Nachtrag zu Tardels Studie bietet Reuschel[73]). Er findet die Quelle der „Jungfrau von Stubbenkammer" in Lothars „Volkssagen und Märchen" (1820, S. 67/8); um einen Vergleich zu ermöglichen, druckt er diese Fassung der Sage ab.[74]) —

E. T. A. Hoffmanns musikalische Schriften hat vom Ende[75]) zu einer Sammlung vereinigt, die verschiedenes in die Gesamtausgaben nicht Aufgenommene enthält. Leider lässt die Arbeit des Herausgebers viel zu wünschen übrig; von philologischer Strenge ist keine Rede. Zur Geltung sollen vor allem die Aufsätze kommen, die Hoffmann 1809—14 in die Allgemeine Musikzeitung gestiftet hat, so die Besprechungen Beethovenscher Werke und die (auch von G. Ellinger, E. T. A. Hoffmann. Hamburg und Leipzig 1894, S. 201-13 neugedruckte) Studie „Alte und neue Kirchenmusik". Allein E. kümmert sich weder um die doch nicht ganz gelöste Vf.-Frage, noch ist er in dem Gebotenen irgendwie vollständig (vgl. Ellinger a. a. O. S. 200/1). Ferner streicht er einige Stellen, „welche keinerlei Interesse mehr bieten, da die besprochenen Komponisten oder Werke heute verschollen sind". Die Einleitung stellt die wichtigsten Daten über Hoffmanns Verhältnis zur Musik zusammen, ohne auch nur entfernt an Ellingers eindringliche Erörterung des Themas heranzureichen. — Garr[76]) hat der Ausgabe zwei Besprechungen gewidmet. Die

65) (S. o. N. 26.) — 66) A. v. Chamisso, sämtl. Werke in 4 Bdn. Mit Portr., e. Biogr. u. Charakteristik Chamissos v. A. Bartels. L., M. Hesse. 12°. IV, 244, 224, 242, 228 S. geb. M 1,75. — 67) × id., Merveilleuse histoire de Pierre Schlemihl. Paris, Hachette. 88 S. Fr. 1,00. — 68) × id., L'homme qui a perdu son ombre, suivi de Ondine. Trad. par E. Juin. Paris, Libr. parisienne. 128 S. Fr. 0,20. — 69) × id., Peter Schlemihl. Trad. par l'abbé Gobat. Paris, Vic et Arnat. III, 131 S. — 70) × id., The wonderful history of Peter Schlemihl. Transl. by F. H. Hedge. With introduction. Boston, Ginn. IX, 118 S. Sh. 0,35. — 71) × id., Pedro Schlemihl. Trad. por L. Comulada y Henrich. Barcelona, Henrich & Co. 119 S. P. 1,50. —. 72) H. Tardel, Vergleichende Studien zu Chamissos Gedichten: ZVLR. 13, S. 113-34. — 73) K. Reuschel, D. Quelle v. Chamissos Gedicht: D. Jungfrau v. Stubbenkammer: ib. S. 514/5. — 74) × Th. Hutter, E. spanische Kolonie. Auch e. Beitr. zur Tagesgesch. aus Chamisso: DR. 3, S. 375-80. (Z. Illustr. d. Tagesgesch. wird auf Chamissos Bericht über d. Philippinen hingewiesen.) — 75) E. T. A. Hoffmann, Musikal. Schriften mit Einschluss d. nicht in d. gesamm. Werke aufgenommenen Aufsätze über Beethoven, Kirchenmusik etc. nebst Biographie her. v. H. vom Ende. (= UB. für Musiklitt. N. 15/7.) Köln, L. H. vom Ende. XXIV, 287 S. M. 1,50. |[M. Garr: LittEcho. 1, S. 1533/4.]| — 76) M. Garr, E. T. A. Hoffmann als

kürzere erblickt in Hoffmann ein Bindeglied zwischen Weber und Schumann, dessen Lehrer der Romantiker auf dem Felde der Analyse Beethovens sei. Die ausführlichere weist auf den elenden Zustand der musikalischen Tageskritik hin, den Hoffmann vorfand. Rochlitz, Weber, Hoffmann inaugurierten eine neue, unbestochene Kritik; ja Hoffmann sei der „Begründer der deutschen Musikkritik im heutigen Sinne“. Zum ersten Male sei da Musik mit dem Auge des Künstlers gesehen. G. findet die letzten Aufsätze des Buches am interessantesten; da sei Wagner vorgeahnt. — Auch Jessen[77]) weist auf vom Endes Buch hin, bespricht indes ausführlicher die in unserem nächsten Berichte näher zu betrachtende neue Ausgabe Grisebachs. Sie erweitert den Text Hoffmanns durch den Aufsatz „Der Dey von Elba in Paris“, der zunächst in der „Gegenwart“ zum Abdruck kam[78]). J. giebt noch Belege für den Ruhm, den Hoffmann in Frankreich geniesst, und eine Auswahl der testimonia auctorum der Ausgabe Grisebachs.[79-82]) —

Ueber Joseph von Eichendorff wurde mehrfach in Aufsätzen geschrieben, die an das von Krüger[83]) vorgelegte Material anknüpfen und es mehr oder minder ausführlich excerpieren. Kritiklos spricht Robert[84]) von der „ausgezeichneten, frischen und verständnisvollen Darstellung Krügers“. Auch von Wurzbach[85]) ahnt die Schwächen der Arbeit nicht und nennt nur das Schlusskapitel über Eichendorffs Auffassung vom Berufe des Dichters wertlos. Andere haben besser und eindringlicher nachgeprüft. Zunächst den biographischen Teil von Krügers Arbeit hat Steig (N. 83) mannigfach berichtigt. Erfolgreich verteidigt er die Darstellung, die Joseph von Eichendorff und sein Sohn Hermann von dem Heidelberger Aufenthalt und den Beziehungen zu Arnim und Brentano gaben, gegen Krügers Einwürfe. St.s urkundlich gestützte Angaben lassen diese Beziehungen wieder stärker und ergiebiger erscheinen, während allerdings die von Krüger ohne Einsprache herübergenommenen Mitteilungen Hermanns von Eichendorff über den Convertiten Julius (S. 96) und über das Chronologische des Heidelberger Aufenthaltes durch St. eine neue Korrektur erfahren. Die im Romane „Ahnung und Gegenwart“ satirisch gezeichneten ästhetischen Theegesellschaften will St. wohl mit Recht gegen Krügers Behauptung nicht auf Heidelberger, sondern auf Wiener und Berliner Erfahrungen zurückführen. Auch Sandvoss meint, das argumentum e silentio sei zu stark verwertet, und ist gegen die von Krüger gezogenen Resultate des Tagebuchs eingenommen. Doch überschätzt er den zweiten Teil der Arbeit. Er erörtert das S. 136/7 besprochene Gedicht „Grün war die Weide“ und seine allmähliche Entstehung und bemerkt, dass das zerbrochene Ringlein ursprünglich einem Mädchen in den Mund gelegt sei. Binder nimmt Steigs Einwände auf und giebt kleine Nachträge (über Julius) und kleine Berichtigungen.[86]) — Gegen die philiströsen Einwände, die Kemmer (JBL. 1897 IV 10 : 128) gegen Eichendorffs „Taugenichts“ vorgebracht hat, verteidigt mit gutem Willen Benseler[87]) die Novelle. Sie müsse als romantisches, mit feiner Ironie durchsetztes Kunstwerk gefasst werden. Die Motivierung sei diskret und künstlerisch fein, das Kolorit echt italienisch.[88]) —

Schwäbische Romantik. Eine zusammenfassende Darstellung der schwäbischen Romantik wagt Krauss[89]) in seiner Geschichte der schwäbischen Litteratur. Auf dem vielbegangenen Boden glückt es ihm nicht, zu neuen Gesichtspunkten zu gelangen. Einer seiner Recensenten sagt: „Wo Krauss pünktlich registriert, die einzelnen mittleren und kleineren Dichter charakterisiert, da giebt er Gutes . . . Grosse Zusammenhänge aufzufassen, treibende Kräfte in der Tiefe zu suchen, gelingt Krauss weniger.“ Diese Verteilung der Vorzüge und Mängel schadet wesentlich dem Gesamtbilde der schwäbischen Romantik, das sich in eine wenig verbundene Reihe von Einzelbiographien und Einzelcharakteristiken auflöst. Immerhin scheidet das Kapitel „Die Jugend der schwäbischen Romantik“[90]) sauber den Kreis Uhlands und Kerners und den Schwabs und zeigt, wie sich beide zusammenfinden. Dort Uhland und Kerner, deren gegensätzliche Anlage in üblicher Weise dargelegt wird, Karl Mayer, Schoder, Harpprecht, die ausführlicher besprochen werden, während andere rascher vorüberziehen, und die gemeinsame Leistung „Das Sonntagsblatt“, hier die

---

Musikschriftsteller: AZg[B]. N. 226. — **77)** H. Jessen, Neues v. E. T. A. Hoffmann: Geg. 56, S. 310/4. — **78)** E. T. A. Hoffmann, D. Dey von Elba in Paris. Sendschreiben d. Türmers in d. Hauptstadt an seinen Vetter Andres: ib. S. 314/6. — **79)** × × J. V. da Motta, E. T. A. Hoffmanns Undine: BayreuthBll. 1898, N. 7/9. — **80)** × E. T. A. Hoffmann, Notenkraker en muizenkoning. Vertaald door C. de Voogt. Amsterdam. (Nähere Angaben nicht erhältlich.) — **81)** × id., Kis Zakar (Kl. Zaches). Uebers. v. G. Csernátoni. Budapest, Franklin-Ver. 155 S. Fl. 0,20. — **82)** × id., Nussknacker u. Mausekönig (russisch). Petersburg, Jermolajew. 113 S. Rbl. 1,25. — **83)** (JBL. 1898 IV 10 : 79.) |[J. Sandvoss: PrJbb. 96, S. 144-52; F. B(inder): HPBll. 123, S. 735-49; R. Steig: DLZ. 20, S. 263/8.]| — **84)** P. Robert, Eichendorffs Jugend: VossZg[B]. N. 19. — **85)** W. v. Wurzbach, Eichendorffs Jugend: AZg[B]. N. 264. — **86)** × × R. Berger, Vom jungen Eichendorff: Türmer S. 41/4. — **87)** G. Benseler, Noch einmal Eichendorffs Novelle „Aus d. Leben e. Taugenichts“: ZDU. 13, S. 263/7. — **88)** × J. v. Eichendorff, Gedichte. Mit e. biogr. Einl. v. G. Karpeles. L., M. Hesse. 12°. 338 S. M. 1,00. (Neuaufl. d. im Verl. G. Fock erschienenen Ausg.) — **89)** R. Krauss, Schwäb. Litt.-Gesch. Bd. 2. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr. XII, 495 S. M. 8,00. |[K. Bohnenberger: DLZ. 21, S. 1197/8.]| — **90)** × id., D. Jugend d. schwäb. Romantik: NorddAZg[B].

frühverstorbenen A. Mayer und L. A. Pauly, dann die Jugendverbindung „Romantika“, zu der sich diese Gruppe versammelt. Als Ergebnis des gemeinsamen Wirkens beider Gruppen der „Poetische Almanach“ für 1812 und der „Deutsche Dichterwald“. In diesen Anthologien erblickt K. den Abschluss der schwäbischen romantischen Bewegung im engeren Sinne. Das zweite Kapitel „Die Häupter des schwäbischen Dichterkreises“ spricht sich gegen die Annahme aus, die Schwaben hätten eine streng geschlossene Schule gebildet, und legt dann Wirken und Wesen Uhlands, Kerners, Karl Mayers, Schwabs dar. Viel biographisches Detail, wenig originelle Charakteristik; bei Uhland etwa eine Bemerkung über den kleinlichen Gegenstand seiner politischen Dichtung oder ein Einwand gegen die übermässige Bewunderung des „Fortunat“; bei Kerner eine gute Scheidung seiner objektiven Beobachtungen der Nachtseite der Natur und seiner unbefriedigenden, durch Eschenmayer und andere übel beeinflussten Erklärungen dieser Erscheinungen, oder eine vorsichtige Deutung seines Weltschmerzes, der nur die mild elegischen Klänge der Wehmut, nicht den Aufschrei des Welthasses kennt. Schärfer noch treten Mayer und Schwab heraus, der epigrammatische Naturdichter und der Lyriker des Geringfügigen, der seinen unbedeutenden Stoff selten mit echt poetischem Schimmer verklärt und gern in langweilige Breite verfällt. Friedrich Notter ist im 5. Kapitel, zusammen mit den politischen Dichtern, Hauff im 7. Kapitel am Anfange der Romandichter besprochen. Auch hier überwuchert die Notiz, es sei denn, dass Hauff einmal hübsch als geborener Epiker charakterisiert wird, dessen Satire weit hinter seiner Erzählungskunst zurücksteht. —

Eine kleine Bereicherung des Uhlandtextes schenkt uns Ernst Müller[91]). Er druckt Uhlands „Benno“ nach der im Besitze Theobald Kerners befindlichen Reinschrift ab, während A. von Keller nur ein durchkorrigiertes flüchtiges Konzept hatte wiedergeben können. Die endgültige Fassung ist kürzer; alles, was entbehrlich schien, ist weggelassen, vieles stilistisch verbessert. — Die kritische Ausgabe von Uhlands Gedichten (JBL. 1898 IV 10:90) hat eine Reihe von Recensionen[92]) gefunden, die ihre innere Einrichtung darlegen und der Treue und dem Fleisse der Herausgeber ihren Respekt bezeugen. Köster meint, der durch Erich Schmidt und J. Hartmann eröffnete Einblick in die Juvenilia bezeuge ein rüstiges Vorschreiten des Dichters schon vor 1810, nicht erst später. Fränkel giebt eine Geschichte des hs. Nachlasses bis zu seiner Wiedereröffnung. Arnold reiht einige bibliographische Glossen an, stellt etwa neben Uhlands „Dompfenninge“ gleichzeitige Satiren gegen die Gründung des Kölner Dombauvereins, weist eine polnische Uebersetzung des Gedichtes „Mickiéwicz“ nach und kritisiert A. L. Follens Verschlimmbesserung von Uhlands „Sterbenden Helden“ („Freye Stimmen frischer Jugend“ 1819, S. 61). Follens Gedicht kommt zum Abdruck. Bohnenberger erhebt Einwände gegen die Anordnung der Ausgabe und gegen die Zeitgrenze 1810, giebt Notizen zur Zählung der Auflagen der Cottaschen Ausgaben und stellt fest, dass die Gedichte „Morgens“ und „Auf den Tod eines Kindes“ (I, S. 475) schon in der 44. Auflage stehen. — Für die von der Buchhandlung Fock übernommene Ausgabe von Uhlands Werken[93]) hat der Verlag Max Hesse eine Charakteristik aus der Feder von Gottschalls an Stelle der Geigerschen Einleitung sich verschafft. Sie bekundet eine bemerkenswerte Unfähigkeit, dem Stoffe neue Gesichtspunkte abzugewinnen. Soweit nicht die bekannten biographischen Daten wiedergegeben werden, beschränkt sie sich, den einzelnen Dichtungen Uhlands Censuren zu erteilen. Am ausführlichsten werden die Dramen und dramatischen Entwürfe behandelt; hier überrascht die unversehene und unbeantwortete Frage: „Vielleicht hatte Uhland doch das Zeug zum Dramatiker“ (S. XXXII). Die Gedichte werden immer wieder in wenig verschiedenen Wendungen wegen ihrer geläuterten Klarheit zu den unklaren Produkten Tiecks und seiner engeren Genossen in Gegensatz gebracht.[94-95]) — Eine Auswahl Uhlandscher Gedichte hat Fuchs[96]) für Schulzwecke zusammengestellt und ausführlich kommentiert, ohne sachlich über seine Hauptquelle Düntzer hinauszukommen, deren Irrtümer er anstandslos nachdruckt.. Eifrig müht er sich, die Schönheiten der einzelnen Gedichte nachzuempfinden. Dabei macht er etwas viel Worte und verfällt häufig in hochtönende Phrasen, die, in ungelenker Sprache vorgetragen, zum Rätselraten zwingen. Nachlässigkeiten in Hülle und Fülle: Saxo ist „Reimchronist“ (S. V); Herders Fragmente werden als „Litteraturbriefe“ citiert (S. X); Uhland liess sich „nie bis zur gedankenlosen Konstruktion von Klinggedichten“ führen (S. XIV), hat also wohl keine Sonette geschrieben? Assonanz hat er nur im „Sieger“ angewendet (S. XV); von „Terzinen, mit welchen

---

N. 144. — 91) **Ernst Müller**, L. Uhlands Benno. Nach d. Dichters Reinschrift, im Besitz v. Theob. Kerner, z. erst. Mal veröffentl.: Euph. 6, S. 95-106. — 92) **K. Bohnenberger**: LBlGRPh. 20, S. 397/9; **A. Köster**: DLZ. 20, S. 503/4; **L. Fränkel**: LittEcho. 1, S. 1150/1; LCBl. S. 26/7; **R. F. Arnold**: ZÖG. 50, S. 322/6. — 93) L. Uhland, Werke. Mit Portr., e. Biographie u. Charakteristik Uhlands von **R. v. Gottschall**. L, M. Hesse. 12°. XXXIX, 89, 222, 270, 216 S. M. 1,75. — 94) × id., Gedichte u. Dramen nebst dramat. Entwürfen in 3 Bdn. ebda. 12°. IV, 89 S.; 222 S.; 270 S. M. 3,00. — 95) × id., Gedichte. 2 Tle. in 1 Bd. ebda. 12°. 143, 179 S. M. 0,75. — 96) id., Gedichte. Auswahl in chronolog. Folge mit Einl.

das Sonett schliesst“ ist die Rede (S. 60), wie denn alle metrischen Bemerkungen eine deplorable Unwissenheit bekunden (vgl. etwa S. XIV). Unklar sind des Vf. Anschauungen vom Wesen der Romantik. — Die Zugaben, die Prosch seiner Schulausgabe von „Ludwig dem Baier“[97]) beifügte, beschränken sich auf einige Notizen über Stücke gleichen Stoffes, über die Preiskonkurrenz und über die Aufnahme des Dramas. Ausführlich behandelt er nach neueren Darstellungen die geschichtliche Grundlage. — Nach derselben Schablone ist die Ausgabe von Hellinghaus[98]) angefertigt, die ebenso wie des Vf. Schuledition von „Ernst, Herzog von Schwaben“[99]) in ihren Zugaben sich sparsamster Kürze befleissigt. — Die Vorbilder von Uhlands Jugenddichtung sucht die Doktordissertation von Mayne[100]), Teil einer grösseren Arbeit, zu erweisen. Im Gegensatz zu der als Grundlage der Arbeit dienenden Ausgabe von E. Schmidt und J. Hartmann nimmt M. das J. 1807 zur Grenze. Was er liefert, ist mehr essayistisch, als streng wissenschaftlich gehalten. Die in Betracht gezogenen Vorbilder Uhlands hat M. mehr oder minder fleissig gelesen; bezeichnende Citate und einzelne treffende Parallelen sollen den Einfluss auf Uhland erhärten. Was Uhland der Antike dankt, ist, insbesondere nach seiner Uebertragung aus Silius Italicus, gut angedeutet. Richtig hebt M. auch die Bedeutung der Litteratur des 17. Jh. für Uhlands Jugendgedichte hervor. Es folgen Uz, Klopstock, Hölty, Bürger; dann in besonderer Gruppe Schiller, Conz, Neuffer, Stäudlin, Haug, Matthisson; ferner Ossian und Fouqué; alsbald die mittelhochdeutsche Dichtung (Nibelungenlied, Walther und Hildegunde, der Minnesang, den Uhland aus Tiecks Sammlung kennen lernte); jetzt erst die ältere Romantik (Tieck, W. und F. Schlegel, Novalis); Goethe; das Volkslied (Wunderhorn, W. Grimms Altdänische Heldenlieder, auch Herders Sammlung). Die Arbeit leidet an dem Fehler vieler ihrer Genossinnen: die einzelnen Vorbilder sind nicht streng genug geschieden, ihre charakteristischen Eigenheiten dem Vf. selbst nicht ganz klar. Man beobachtet diese Unsicherheit am besten, wenn man die sprachlichen Bemerkungen nachprüft. So hübsches Material M. für eine künftige Studie über Uhlands Sprache vorlegt, eine systematische Erforschung dieses Problems wird weit vorsichtiger vorgehen müssen. Allzu rasch nimmt M. eine Wendung für eine seiner Vorbildgruppen in Anspruch, während diese selbst doch sprachlich wie formal von einander abhängig sind. S. 57 wird die Zusammensetzung mit „wunder-“ auf das Volkslied zurückgeführt, während sie doch für den romantischen Stil, insbesondere für Novalis, charakteristisch ist. Wäre M. diesen feineren Fragen energischer nachgegangen, er hätte Sintenis Annahme des Einflusses von Wielands und Goethes Taschenbuch für 1804 nicht so schlankweg ablehnen dürfen (S. 50; vgl. auch These II); obendrein hat er sich den Gegenbeweis erspart. Zu bezweifeln bleibt auch, ob die von M. festgehaltene Reihenfolge der Vorbilder mit der thatsächlichen Abfolge ihres Einflusses zusammentrifft. Er selbst hebt übrigens richtig hervor, wo auch späterer Einfluss (etwa Schillers) sich feststellen lässt. — Glücklicher scheint Mayne[101]) in einer feinen Studie über den Prosaiker Uhland. Eine Reihe hübscher Beobachtungen! Uhland ist Dichter auch in wissenschaftlicher Darstellung, aber nie auf Kosten des Gelehrten. Wo er nur als Forscher auftritt, ist er ehrlich trocken exakt. Die Halbheit Simrocks liegt ihm nicht; geistreiche Einleitungen und Exkurse liebt er nicht. Wie freie mühelose Schilderung erscheint bei ihm das Ergebnis schwerster Gelehrtenarbeit; Details, die die Darstellung belasten würden, werden zu Anmerkungen. Seitenlang lässt er Gewährsmänner reden. Selten spricht er in erster Person, nie citiert er seine eigenen Dichtungen. Seine Polemik ist sachlich und massvoll. Am glücklichsten bewegt er sich in kurzen Abhandlungen. Uhlands Stil schliesst sich historisch an den der Grimm, besonders Wilhelms; treffende Vergleiche ergeben sich ihm leicht. Wie auch sonst in seinem Wirken zeigt er auf stilistischem Boden in der Jugend Fülle, im Alter Kürze. Die Jugendbriefe lieben breite Schilderungen, Wendungen der Umgangssprache, Witze im Genre Jean Pauls und Justinus Kerners. Sehr bald wird er aber auch in seinen Briefen ernst und gemessen. — Feinsinnige Betrachtungen über den Forscher Uhland, die Bernays[102]) 1872 an die ersten sieben Bände der „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“ angeknüpft hatte, kamen zu neuem Abdruck. Scharf arbeitet er den Gegensatz heraus, der den unbeugsamen Wahrheitssinn Uhlands von dem anempfindenden Dilettantismus der Romantik trennte; liebt er auch als Dichter das Dunkelklare, als Forscher gefällt er sich nicht im Nebel und in der Dämmerung. Ihm ist die Vergangenheit ein völlig Vergangenes. Nicht lallt

---

u. Anmerk. von K. Fuchs. (= Graesers Schulausgaben klassischer Werke.) Wien, K. Graeser. XVI, 76 S. M. 0,50. — **97**) id., Ludwig d. Baier. Schausp. in 5 Aufz. Mit Einl. u. Anm. v. F. Prosch. (= ebda.) ebda. XVII, 60 S. M. 0,50. — **98**) id., Ludwig d. Baier. Her. u. mit kurzen Anm. begleitet v. O. Hellinghaus. (= Meisterwerke unserer Dichter, N. 70.) Münster i.W., Aschendorff. 80 S. M. 0,30. — **99**) id., Ernst, Herzog v. Schwaben, her. u. mit kurzen Anm. begleitet v. O. Hellinghaus. (= ebda. N. 69.) 80 S. M. 0,30. — **100**) H. Mayne, Uhlands Jugenddichtung. Diss. B., E. Ebering. 60 S. — **101**) id., Uhland als Prosaist: AZg[B]. N. 232. — **102**) (= N. 19, S. 304-28.) (Uhland als Forscher germanischer Sage u. Dichtung.) —

er verzückt von den Geheimnissen unserer dichterischen Vorzeit, nicht ist ihm, wie den Spätromantikern, tönendes Lob eine Hülle für geringe thatsächliche Kenntnis. Freilich entfesselt nicht er allein die Germanistik aus den Banden des Dilettantismus. Er lernt von anderen, die gleichzeitig Gleiches anstreben; er kann auch umlernen. Und dem Dichter Uhland ist trotz allem letztes Ziel seiner Forschung eine „vaterländische Mythologie", die der deutschen Dichtung den ganzen Reichtum des geschichtlichen Daseins aneigne. Was Uhland für Heldensage, Minnesang, Volkslied gethan hat, sucht B. zu umschreiben. Am liebsten weile Uhland bei der Betrachtung und Entwicklung des Ethischen in der Heldensage; als Dichter aber rufe er die Phantasie an, wenn er das Leben schildere, aus dem wie eine notwendige Geburt das Volkslied hervorsprang. — Knaack[103]) verweist zu Vers 51/2 der „Döffinger Schlacht" auf Crusius, Annal. Suev. Pars III, lib. VI, c. 2, zur ganzen Strophe auf Vergils Georgica I, Vers 493ff. — Löschhorns[104]) Notiz zum Gedichte „Die sanften Tage" ist längst durch den Apparat der Ausgabe von E. Schmidt und J. Hartmann überholt.[105–108]) —

Die geringe Sorgfalt, die von den Herausgebern auf den Briefwechsel Justinus Kerners (JBL. 1897 IV 10:159; 1898 IV 1c:67; 10:110) gewendet worden ist, legt Geiger[109]) in einer umfänglichen Recension dar. Wie tief er gräbt, bezeugt die Thatsache, dass er — nach seiner Angabe — nicht weniger als 156 ungedruckte Briefe beigebracht hat. Festgestellt wird zunächst, dass die Herausgeber weder die schon gedruckten Briefe Kerners vollständig kennen, noch in den Hss.-Beständen der deutschen Bibliotheken und der grösseren Privatsammler Umschau gehalten haben. Dann rügt G. die „Ungehörigkeit", dass einzelne Briefe nur in Facsimile, nicht in Druck wiedergegeben sind; von den Erläuterungen, die zu den Facsimiles nicht gegeben werden konnten, trägt G. einige nach. Ein Vergleich einzelner, in Facsimile und Druck mitgeteilter Briefe offenbart dem Recensenten die geringe Sorgfalt der Lesungen. Die Auswahl der an Kerner gerichteten Briefe zeige ferner eine zwecklose Bevorzugung der Briefe gekrönter Häupter und hochadliger Personen; so seien 26 so ziemlich über einen Leisten geschlagene Höflichkeitsbillets König Ludwigs I. von Bayern wohl des Guten zu viel. Die Art der Mitteilung des Briefwechsels mit Lenau, die Chronologie der Briefe von und an Uhland wird von G. getadelt. Die schwächste Partie der Arbeit der Herausgeber erblickt er aber in den Anmerkungen, zu denen er eine Reihe von Berichtigungen und Nachträgen liefert. G. verweilt dann bei Kerners Beziehungen zu D. F. Strauss, für den die Weinsberger weniger Sympathie übrig hätten, als für seine Frau (das erhellt übrigens auch aus Th. Kerners „Kernerhaus"); weiter verfolgt er den Verkehr Kerners und Therese Hubers, der 1825 in gegenseitiger Entfremdung endet. Therese bespöttelt zuletzt ihrer Tochter gegenüber in einem ungedruckten Briefe den von Kerner gegründeten, zur Erhaltung des Schlosses Weinsberg bestimmten Frauenverein. Endlich erschliesst G. die Kerneriana des Varnhagenschen Nachlasses; ein Brief an Arnim und mehrere an Helmina von Chézy werden excerpiert, dann folgen ausführliche Regesten von 39 Briefen Rosa Maria Varnhagens und Assings an Kerner und seine Frau (1809—42) und von 13 Antwortschreiben Kerners (1811—42). Diese Korrespondenz erwähnt gerne Uhland, Chamisso, Fouqué, natürlich Varnhagen, ferner Fanny Tarnow usw. Kerners letzter Brief enthält ein wohl ungedrucktes Gedicht „Die Ruhekissen". — In einem besonderen Aufsatze charakterisiert Geiger[110]) nach ähnlichen Prinzipien den Briefwechsel Kerners und Varnhagens selbst; 68 Schreiben Kerners enthält der Varnhagensche Nachlass, während der von Th. Kerner und E. Müller besorgte „Briefwechsel" sicher nicht alle Antworten Varnhagens bringt. Hervorgehoben sei der Handel, der sich um Baggesens, der Romantik feindliches „Taschenbuch für Liebende aus dem J. 1810" dreht, in dem gleichwohl acht Gedichte Kerners abgedruckt sind; die merkwürdigen politischen Kundgebungen Kerners, eine Interessensphäre darstellend, von der in dem gedruckten „Briefwechsel" wenig oder nichts zu finden ist: Kerner treibt von 1816 bis 1819 die Opposition so weit, dass ihm mit amtlicher Zurückversetzung gedroht wird und er schon an eine Auswanderung nach Amerika denkt, dann aber wird der Königsfeind zum Königsverehrer, der begeisterte Lobredner des Bürgertums und Gegner des Adels zum Aristokraten und entfremdet sich dem Freunde; 1829 kommt man sich wieder näher, die „Seherin von Prevorst" spielt ihre Rolle in den Briefen; 1833 ein begeistertes Urteil über Lenaus Savonarola; 1845 bemerkenswerte Mitteilungen über die Jugend der schönen

103) G. Knaack, Zu Uhlands Ballade: D. Döffinger Schlacht: ZDU. 13, S. 268/9. — 104) K. Löschhorn, Zu Uhlands Frühlingslied: ib. S. 267/8. — 105) × E. Zeller, Uhland betreffend: DRs. 101, S. 497/8. (Bemängelt d. Wortlaut e. Aeusserung, d. Uhland über Berthold Auerbach nach e. Mitteilung d. letztgenannten gethan haben soll, u. die DRs. 101, S. 4 abgedruckt worden war.) — 106) × × Von L. Uhland: BurschenschBll. 13, S. 82/3. — 107) × × H. Mack, Uhland in Braunschweig im J. 1842: BraunschwMag. 5, S. 185-90. — 108) × × J. Hartmann, Emilie Uhland: Gartenlaube N. 18. — 109) L. Geiger: ZDPh. 31, S. 251-80. — 110) id., J. Kerners Briefwechsel mit Varnhagen v. Ense: ib. S. 371-85. — 111) (= N. 29, S. 201-25.)

Friederike Robert-Braun; 1848 lockert die von beiden Teilen verschieden beurteilte Revolution das Verhältnis, in den folgenden Jahren bis zu Kerners letztem Schreiben vom 3. August 1857 findet der Schwabe immer wieder ein Wort alter warmer Freundschaft und sendet, wenn auch selten, doch sichtlich gerne einen poetischen Gruss. — Eine weitere Ergänzung der Recension bildet Geigers[111]) Aufsatz über Rosa Maria Assing. Im Rahmen einer Charakteristik der Schwester Varnhagens bespricht er ihre Beziehungen zu Kerner. G. meint, Rosa Maria habe auf den sehr empfänglichen Dichter einen viel grösseren Eindruck gemacht, als aus den bisher bekannten Dokumenten ersichtlich sei. „Es wäre nicht unmöglich, dass trotz Kerners Verlobung hier eine jener romantischen Neigungen geherrscht hätte, an denen jene Zeit nicht gerade arm war.“ Sicherlich bildete die Bekanntschaft mit Kerner in Rosa Marias Leben Epoche. G. verwertet natürlich das ungedruckte Briefmaterial und giebt zwei Briefe Kerners (an Rosa Marias Gatten Assing vom 5. Febr. 1812, an Rosa Maria vom 22. Okt. 1833), ferner das in Rosa Marias Gedichten gedruckte Poem „Das seltene Haus“, eine Reminiscenz an das Kernerhaus, wieder. — Aus dem Briefwechsel Uhlands und Kerners[112]) holt Arens[113]) einige Briefstellen zur Erläuterung von Gedichten beider heran. Auch diese Nachweise sagen uns nach Schmidt und Hartmann nicht viel Neues. Zu Uhlands „Märchen“ stellt A. das stoffverwandte Gedicht in Kerners Brief an Uhland vom 20. September 1811; der „Schenk von Limburg“ erscheint im Briefwechsel auch als „Steckengraf“ oder „Stänglesgraf“; als Kerner den „Geiger von Gmünd“ schrieb, war ihm die Legende nur zum Teil bekannt; die Quelle des „Junker Rechberger“ (J. F. Stockhausen, Mira praesagia mortis. Helmstädt 1694, S. 53) hat (S. 186) einen Anklang an Uhlands „Schwarzen Ritter“, die „Toten von Lustnau“ der „Schlacht bei Reutlingen“ erscheinen in Kerners Brief an Uhland Bd. 1, S. 301. Zu unwichtigeren Notizen über „Graf Eberhards Weissdorn“ und über „Taillefer“ tritt der Hinweis auf das hübsche Erlebnis, das nachträglich Uhlands Lied „Schifflein“ zur Wirklichkeit macht (Bd. 1, S. 127), während Kerners „Abendschiffahrt“ der erlebten Wirklichkeit entstammt. Eine Anspielung auf die „Kapelle“ erblickt A. in den Worten, mit denen Uhland am 3. Sept. 1844 Kerner seine „Volkslieder“ übersendet. Den Gedanken seines „Singe, wem Gesang gegeben“ scheint Uhland schon am 21. April 1812, also vor der Konzeption des Liedchens, zum Ausdruck zu bringen. Für die patriotischen Gedichte beider und für Uhlands dramatische Bemühungen fällt einiges ab. Endlich wird der Begriff des „Schmerzes“ in seiner Bedeutung für den Dichter Kerner erwogen. — Ueber Kerners „Reiseschatten“ beginnt Gaismaier[114]) eine fleissige Studie, auf die im nächsten Jahre ausführlicher zurückzukommen sein wird. Er stellt das Opus in die Nachfolge der empfindsamen Reisen. Sorgfältig trägt er die Daten der Entstehung aus gedrucktem und ungedrucktem Materiale zusammen (Korrektur einer Datierung Müllers S. 495[3]). Es ergiebt sich, dass die Dichtung ursprünglich Kerners ganze Reise über Frankfurt nach Hamburg, nach Wien und Nürnberg umfassen sollte. Auf dieser Reise entstanden, bieten die Reiseschatten „auch fast nicht einen Gedanken aus der Zeit, in der ich reiste und jetzt lebe, alles aus Tübingen“. Emsig spürt G. den Veränderungen nach, die den „Reiseschatten“ auf Freundesrat während ihrer Entstehung zu teil wurden. Die an Hoffmann gemahnende Tendenz, plötzlich von Wirklichkeit ins Phantastische überzuspringen, scheint Kerner während der Ausarbeitung gedämpft zu haben. Eindringlich wird das Wesen von Schattenspielen und Marionetten beleuchtet, beiläufig (S. 508[2]) eine Bibliographie der Marionettenlitteratur gegeben, die freilich auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt. Wenn G. da gegen die Censur polemisiert, die ein Alberner über Kerners Vergleiche von Marionetten und lebenden Schauspielern gab, so brauchte er nicht Kerners Anschauung als die einer längstvergangenen Zeit vom historischen Standpunkte zu retten; neuerdings ist man zu gleichen Ansichten zurückgekehrt. Der Aufsatz endigt vorläufig mit einer Deutung des Namens „Luchs“, den Kerner selbst sich in den „Reiseschatten“ beilegt. Er wird auf den Deutschfranzosen Adam Lux bezogen.[115-116]) —

Die Ausgabe von W. Hauffs Werken, die von der Buchhandlung Gustav Fock vor wenigen Jahren besorgt worden ist (JBL. 1895 IV 10 : 104), wurde ebensowohl mit der damals vorangestellten „Biographie“ von Kofahl[117]), wie auch mit einer neuen Skizze von Ad. Stern[118]) neu aufgelegt. St.s 10 Seiten umfassende Arbeit beschränkt sich im wesentlichen auf das Biographische, im Gegensatz zu seiner „Geschichte der neueren Litteratur“ (1884 VI, S. 178ff.). Er schreibt ein gutes

(Rosa Maria Assing) — 112) × A. Rosenbaum, Zu Justinus Kerners Briefwechsel: Euph. 6, S. 547. (Bd. 1, S. 67 ist August Koch Druckfehler für „Hoch“; vgl. Goedeke 7, S. 288.) — 113) E. Arens, Neues aus d. schwäb. Dichterkreise zu einigen Gedichten v. Uhland u. Kerner: ZDU. 13, S. 38-53. — 114) J. Gaismaier, Ueber Kerners „Reiseschatten“: ZVLR. 13, S. 492-513. — 115) × × Th. Kerner, E. Brief: Psyche 8. 15/6. — 116) × × F. Mohr, J. Kerner u. d. Seherin v. Prevorst: Türmer 1, S. 154-89. — 117) W. Hauff, Gedichte u. Novellen. Mit e. biogr. Einl. v. Ad. Kofahl. L., M. Hesse. 12°. 228 S. M. 0,75. — 118) id., sämtl. Werke in 6 Bdn. Mit Portr. u. e. Biogr. Hauffs v. Ad. Stern. ebda. III, 228 S.; 304 S.; 224 S.; 192 S.;

Stück von Hauffs Popularität der schon von Goethe beobachteten Neigung der Deutschen für Frühverstorbene zu, betont, wie wenig die Schwaben zu seinen Lebzeiten von ihm wissen wollten, und sucht in der Frage nach der ursprünglichen Konzeption des „Mannes im Monde" einen neuen Gesichtspunkt zu finden: Hauff hätte sicher nie ohne einen gewissen Hohn und ein starkes Ueberlegenheitsbewusstsein die seichte Art Claurens schlechthin kopiert; auch ohne Wolfgang Menzels Rat hätte sich die Nachahmung zur Verspottung ausgewachsen.[119-130]) — Wilhelm[131]), der es augenscheinlich liebt, Zusammengehöriges möglichst zu verzetteln, macht neuerdings Mitteilungen über Hauff aus Karl von Rieckes Buch (vgl. JBL. 1897 IV 3:65a; 10:124), und zwar von drei Reden, die Hauff als Student und später gehalten hat. Die dritte verhält sich gegen Frauengesang ebenso ablehnend wie Hauffs Kapellmeister Bohlnau im 8. Kap. der Novelle „Die Sängerin". Die Vereinigung, der Hauff zeitweilig angehörte, scheint übrigens Fidolia und nicht Fidelia geheissen zu haben, wie der vorjährige Aufsatz W.s schreibt, es sei denn, dass diesmal ein Druckfehler vorliege.[132]) —

IV,11

Das junge Deutschland. 1896, 1897, 1898.

Ernst Elster.

Allgemeines N. 1. — H. Heine: Geburtsdatum N. 5; Charakteristiken zum 100. Geburtstag N. 14; Neue Heinefunde N. 41; Liebesleben N. 43; Naturgefühl N. 47; Nationaljudentum N. 49; Verhältnis Heines zu Goethe, beider zur Antike N. 50; Heine und A. de Musset N. 52; Denkmal N. 54; Nachahmer N. 60; Leben N. 61; Briefe N. 64; Beziehungen zu anderen Personen: J. P. Lyser N. 67; Frau von Krinitz (Mouche) N. 68; Gérard de Nerval N. 72; Richard Wagner N. 73; K Immermann N. 78; verschiedene N. 81; C. und H. Wolfrum, G. Kolb, Charlotte Embden N. 82; Krankheit N. 89; Heines Grab N 90; Werke N. 92; Heines gesamtes Schaffen N. 93; Buch der Lieder, Auswahl von Gedichten, ältestes Gedicht N. 94; einzelne Gedichte N. 113; Versbau N. 123; Apokryphen N. 125; Harzreise, Wintermärchen „Deutschland", Faust N. 127. — L. Börne N. 135. — Henriette Herz N. 141. — L. Wienbarg N. 144. — Th. Mundt N. 145. — Wolfgang Menzel N. 146. — Heinrich und Charlotte Stieglitz N. 148. — Arnold Ruge N. 150. —

In den drei Jahren, welche unser diesmaliger Bericht zusammenfasst, sind wiederum keine grösseren allgemeinen Darstellungen über das junge Deutschland[1-1a]) erschienen, und weitaus die meisten Schriften, die über die Dichter dieser Gruppe veröffentlicht worden sind, beziehen sich, wie in den letzten Jahren[2-4]), auf Heinrich Heine. —

Die hundertste Wiederkehr von Heines Geburtstag regte aufs neue den Streit auf, ob man mit Recht den 13. Dec. 1797 oder den 13. Dec. 1799 als Geburtsdatum in Anspruch nehme. Für Kenner war allerdings die Frage erledigt. In den siebziger Jahren hatte Strodtmann Dokumente veröffentlicht, durch die seine frühere Entscheidung für das J. 1799 aufgehoben und das J. 1797 wahrscheinlich gemacht wurde. Im J. 1891 war Elster (JBL. 1891 IV 12:27) mit einer ausführlichen Erörterung hervorgetreten und hatte sich mit Entschiedenheit für das J. 1797 erklärt. Unter denen,

---

288 S.; 254 S. M. 3,50. — **119**) × id., D. Mann im Monde od D. Zug d. Herzens ist d. Schicksals Stimme. ebda. 12°. 192 S. M. 0,75. — **120**) × id., Mitteilungen aus d. Memoiren des Satans. ebda. 12°. 224 S. M. 0,75. — **121**) × id., Lichtenstein. Romantische Sage. ebda. 12°. 304 S. M. 1,00. — **122**) × id., Märchen. Für Söhne u. Töchter gebildeter Stände. ebda. 12°. 288 S. M. 1,00. — **123**) × id., Ausgew. Märchen. Ill. v. F. Schneider. B., R. Gahl. 125 S. M. 0,75. — **124**) × id., Märchen. 2. T. Das Wirtshaus im Spessart. Fürth, C. Schaller. 4°. 96 S. Mit 5 Farbdr. M. 1,75. — **125**) × id., Lichtenstein. E. romantische Sage. Dresden, A. Köhler. 372 S. M. 2,00. — **126**) × id., Phantasien im Bremer Ratskeller. Novellen u. Skizzen. L., M. Hesse. 254 S. M. 0,75. — **127**) × id., D. Bild d. Kaisers. Z. Gebrauch für Fortbildungsschulen her. v. F. Jonas. (= Volksschriften her. v. F. Jonas, N. 12.) B., L. Oehmigke. 107 S. M. 0,40. — **128**) × id., Lichtenstein. Trad. par E. et H. de Suckau. Paris, Hachette. IV, 371 S. Fr. 1,00. — **129**) × id., Historya o karzelku z duzym nosem (Zwerg Nase). Uebers. v. St. Bosakowski. Warschau, Jezyński. 46 S. Rbl. 0,15. — **130**) × id., Märchen (russisch). Petersburg. 448 S. — **131**) G. Wilhelm, Vorträge u. Reden W. Hauffs: Euph. 6, S. 107/8. — **132**) × A. W. Ernst, Nik. Lenau u. Gust. Schwab: Grenzb. 3, S. 451-63, 549-61. —

1) × G. Brandes, D. Hauptströmungen d. Litt. d. 19. Jh. Bd. 6: D. junge Deutschland. Uebers. v. A. v. d. Linden. L., Barsdorf. 1896. IV, 422 S. M. 6,00. |[HambCorr[B]. 1896, N. 9; InternatLB. 1896, S. 159-60, 203/4.]| (4. Aufl. 1899. Einzeln daraus: Lud. Börne u. H. Heine; 2. bedeut. verm. Aufl. 1898. III, 154 S. M. 2,50.; Rahel, Bettina u. Ch. Stieglitz. 1896. 31 S. M. 0,60. Vgl. JBL. 1890 IV 14:1.) — **1a**) × V. Schweizer, D. junge Deutschland u. d. Ueberwindung d. Romantik: Redende Künste 3, S. 29 31. — **2**) × (JBL. 1895 IV 11:5.) |[E. Elster: BLU. 1896, S. 244/6; O. K.: KonsMschr. 1896: 1, S. 215/6; R. Fürst: Euph. 5, S. 342/3; BURS. 1, S. 184/5; LCBl. 1896, S. 235/7; L. Freytag: COIRW. 24, S. 733; L. Mensch: Polybibl. 76, S. 435/6; O. Harnack: PrJbb. 85, S. 164/5; A. Bartels: Kw. 9, S. 325/6.]| — **3**) × (JBL. 1895 IV 11:9.) |[M. G. Conrad: Ges. 1, S. 76; E. Elster: Euph. 5, S. 335-43; id.: BLU. 1896, S. 229-30; Th. Süpfle: ZVLR. 9, S. 270; F. Runkel: Zeitgeist 1896, N. 4.]| — **4**) × (JBL. 1893 IV 11:48.) |[G. Karpeles: ZDS. 10, S. 1/6.]| —

die neuerdings die Frage wieder aufnahmen, kam Sack[5]), ohne Elsters Darlegungen zu kennen oder zu nennen, zu dem Ergebnis, das niemand, auch Heine selbst nicht, den Tag oder das Jahr seiner Geburt gewusst habe. Da Heine aber in letzter Zeit selbst den 13. December 1799 als authentisches Datum hingestellt habe, so solle man auch seinen hundertsten Geburtstag erst 1899 feiern. — In ähnlichem Sinne entschied sich Karpeles[6]), der früher wiederholt geneigt war, 1797 anzuerkennen und auch neuerdings noch für dieses Datum, wenn auch mit geringerer Entschiedenheit, eingetreten war. — In dem Londoner Atheneum erklärte sich Buchheim[7]), der viel zu der richtigen Schätzung Heines in England beigetragen hatte, für Elsters Meinung, aber am wichtigsten war der Aufsatz von Hüffer[8]), der gleichfalls das J. 1797 als dasjenige von Heines Geburt als zweifellos erkannte, aber für diese Annahme eine Begründung brachte, durch welche Elsters frühere Darlegung berichtigt wurde. Elster hatte behauptet: Heine habe im J. 1815, als Düsseldorf unter preussische Herrschaft gekommen war, ein um zwei Jahre zu niedriges Lebensalter angegeben, um sich auf diese Weise der Verpflichtung zur Beteiligung an dem neuen Feldzug (im Mai des J. 1815) zu entziehen, und er verwies dabei auf eine Stelle in einem Briefe Heines an Saint René-Taillandier, wo es heisst, dass die verschiedenen Angaben über die Zeit von Heines Geburt durch die Rücksicht auf den preussischen Militärdienst zu erklären seien. Diese für Heines Charakter wenig schmeichelhafte Deutung wurde von Hüffer durch eine andere ersetzt. Er legte dar, dass bis auf die Zeit des norddeutschen Bundes junge Leute, die sich dem Handelsstande widmeten und in die Hansastädte übersiedelten, vorher einen Auswanderungsschein einholten, um von dem Militärdienst befreit zu werden. Auch Heine habe, als er sich dem Kaufmannsstande widmete und nach Hamburg zog, einen solchen Schein erbeten. Da aber die Ausstellung mit Schwierigkeiten verbunden war, sobald der Betreffende bereits das 17. Jahr erreicht hatte, so machte Heine die falsche Angabe, durch die er aller dieser Schwierigkeiten und Weiterungen überhoben wurde. So ist, nachdem bereits das Geburtsdatum des 13. Dec. 1797 ausser Frage stand, nunmehr auch der Grund für die öfters bei Heine auftretende falsche Angabe in befriedigender Weise festgestellt worden. — Dem gegenüber machte es einen etwas befremdlichen Eindruck, als die hochbetagte Schwester Heines, Charlotte Embden[9]), an die Blätter die Erklärung richtete, dass nur der 13. Dec. 1799 als richtiges Datum aufgefasst werden könne. Stichhaltige Gründe brachte sie nicht vor; kein Verständiger wird ihr Urteil für massgebend halten. — Bald darauf ermittelte Hüffer[10-11]) noch weitere Zeugnisse für Heines Geburtsjahr aus den Akten des Düsseldorfer Lyceums, allerdings nur Indizienbeweise. — Und auch D. Kaufmann[12]), der sich übrigens für das J. 1799 erklärte, veröffentlichte einen Pass Heines aus dem J. 1827, der vom hanseatischen Konsul ausgestellt ist und folglich erkennen lässt, dass Heine wenigstens 1827 nicht mehr preussischer Unterthan war. Dieser Pass spricht auch unzweideutig dafür, dass Heines Auswanderung zu der Zeit erfolgt ist, als er dauernd nach Hamburg übersiedelte, d. h. 1816.[13]) —

Unter den periodischen Werken, die in würdiger Form des Dichters hundertsten Geburtstag auszeichneten und Charakteristiken Heines boten, ist in erster Linie die inzwischen leider wieder eingegangene Zeitschrift „Cosmopolis“ zu nennen, die das Andenken Heines in deutscher, englischer und französischer Sprache feierte. Mit der wohlthuenden Sicherheit des vielerprobten und stilgewandten Kritikers würdigte Frenzel[14]) Heinrich Heines Dichtung, die er im Zusammenhang mit den Zeitumständen und den besonderen Lebensverhältnissen Heines betrachtet. Er erkennt scharf die zwiespältige Natur des Dichters, in der das Judentum und Germanentum, die Einflüsse des deutschen Volksliedes und der deutschen Romantik und die der halbfranzösischen Erziehung und des langen Aufenthalts in Frankreich mit einander kämpfen. Im „Buch der Lieder“ wird besonders der volksmässige Ausdruck einer deutsch-sentimentalen Liebe und die prächtige Wiedergabe der Landschaft, von Wäldern und Bergen, von dem Rhein und der Nordsee gerühmt. „Das Buch der Lieder ist eine Art Bibel der deutschen Liebe und der deutschen Naturempfindung.“ Den tragischen Abschluss des „Lyrischen Intermezzo“ hebt F. nicht stark genug heraus, und auch die Dissonanzen, besonders in den Schlusswendungen der Gedichte, haben andere schon besser gewürdigt. Aber im ganzen skizziert er die erste Schaffensperiode Heines in scharfen und flott hingeworfenen Zügen. In den

---

5) E. Sack, Wann ist Heinrich Heine geboren?: FZg. 1897, N. 148. — 6) G. Karpeles, Heines 100. Geburtstag: Didask. 1897, N. 55. — 7) C. A. Buchheim, Heines centenary: Ath. 1897: 2, S. 855. — 8) H Hüffer, Wann ist H. Heine geboren?: DRs. 93, S. 451-60. — 9) Charlotte Embden, Berichtigung (!): HambCorr. 14. Dec. 1897. — 10) H. Hüffer, Heine auf d. Lyceum u. Gymn. in Düsseldorf: AZg. 1898, N. 129. — 11) id., Noch e. Wort über H. Heines Geburtsjahr: ib. N. 162. (Richtet sich gegen d. ganz unhaltbare Behauptung v. Fr. Held [ML. 67, S. 553/9], Heine habe sein Geburtsdatum geändert, um zu verbergen, dass er vor d. Eheschliess. seiner Eltern geboren.) — 12) D. Kaufmann: Pester Lloyd 18. Dec. 1897. — 13) × A. Klette, Heinrich Heine: New Yorker StaatsZg. 16. Jan. 1898. (Tritt für d. 13. Dec. 1799 ein; Gründe nicht stich-

„Neuen Gedichten“ wird der „Neue Frühling“ kurz abgethan, da sein Inhalt den des „Lyrischen Intermezzo“ und der „Heimkehr“ wiederhole: die vorzüglicheren und eigenartigen Gedichte, die zwischen der Nachahmung von Heines eigener Manier sich finden, sind jedoch nicht genügend herausgehoben. Treffend gewürdigt sind Heines Zeitgedichte, besonders der „Atta Troll“ und das „Wintermärchen“. „Sein satirisches Genie, seine kühne Herausforderung der Mächtigen im Staat und in der Litteratur, die Schärfe seiner Witzgeschosse, die Originalität und der Reichtum seiner Bilder erheben sich hier zur Höhe der Aristophanischen Komödien und der Voltaireschen „Pucelle.“ Freilich fehlte Heine die feste politische Ueberzeugung, und neben mancher Versündigung gegen den guten Geschmack und Anstand finden wir auch manches Veraltete bei ihm. Dazu kommt seine Unfähigkeit, eine umfangreiche Komposition zu gliedern und zu steigern, ein Mangel, der sich im „Rabbi von Bacharach“, im „Tannhäuser“, im „Atta Troll“ und im Wintermärchen „Deutschland“ in der gleichen Weise zeigt. Auch die dritte Periode, die des „Romanzero“, wird genau gewürdigt, wenn auch der zersetzende Pessimismus in den Liedern dieser letzten Periode nicht scharf genug betont wird. Es ist nicht wahr, dass sich Heine über das irdisch Wirkliche und Greifbare in die Sphäre des Traums und der Vision emporgeschwungen habe, wo die hohen Gefühle ohne Begierde und die reinen Formen ohne Körperlichkeit wohnen, vielmehr ist ein grotesker Nihilismus, die Ueberzeugung, dass alles schlecht und widersinnig auf Erden eingerichtet sei, dass der Gute zu Boden liege und der Böse triumphiere, der grauenhafte Grundzug dieser Gedichte. Anderseits weist F. sehr richtig darauf hin, dass in ihnen das jüdische Stammesgefühl und die deistisch jüdische Religiosität wieder zu starkem Ausdruck gelange; sehr richtig auch betont er, dass sich in der Darstellung eine Ueberladung des eigentlichen Gegenstandes durch die Fülle der Arabesken und die Ausmalung gleichgültiger Einzelheiten bemerklich mache. Die Gesamtheit von Heines Schaffen zusammenfassend, erblickt F. in ihm einen Weltdichter, der den ganzen Inhalt seiner Zeit nach dem Mass seiner Person wiederspiegelte: „Was die Menschen in den 35 Jahren von 1815—50 bewegte, finden wir in ihm wieder.“ Der Drang des 19. Jh. nach der Vormacht der Individualität, die sich ausleben will, hat in der Dichtung nach Lord Byron die kräftigste Bethätigung bei Heine gefunden. Während aber Byron zu gewaltig erscheint, als dass wir uns ihm gesellen könnten, während Leopardi allzu sehr italienischer Dichter und Künstler ist, ist Heine der vollendete Ausdruck des modernen Menschentums, wie es sich in Europa darstellte, ehe die sociale Bewegung mächtiger und realistischer einsetzte. — Auch in dem englischen Artikel von Dowden[15]) finden sich eine Reihe interessanter Einzelbemerkungen; Abschliessendes wird ja von einem derartigen Artikel nicht erwartet. D. geht insbesondere auf Heines Stellung zur Religion und Politik ein und betont die überaus auffälligen Widersprüche seines Wesens. Er sei Jude und Christ, Bewunderer der katholischen Kirche und Protestant, Monotheist, Polytheist und Pantheist zu gleicher Zeit gewesen; aber er habe, so sehr ihn diese Ideen beschäftigten, nichts Positives zur religiösen Erkenntnis und Vertiefung beigesteuert. Und auch als Soldat im Befreiungskriege der Menschheit focht er wohl mutig, aber ohne einen feststehenden Plan. „A brave soldier — but hardly a leader, for he was not a coherent thinker in politics, he lacked persistent ideas, though a swarm of ideas played through his mind, and he had no the organising genius which devises a campaign.“ Und der politisch geschulte Engländer fügt hinzu: „He had no sympathy with the English method of building up free institutions bit by bit.“ Heine will als Demokrat für das Volk eintreten, hält aber das Volk mit aristokratisch ablehnender Gebärde von sich fern. Der Gegensatz zu Börne macht seine politische Stellung deutlich. Er ist vor allem ein Verehrer grosser Naturen und daher auch begeistert für Napoleon. Trotz aller Widersprüche und Einseitigkeiten seines politischen Denkens hat er eine Reihe von Prophezeiungen ausgesprochen, die sich erfüllt haben. Endlich wird in grossen Zügen und nichts Neues bietend Heines Stellung in der deutschen Litteratur und seine Abhängigkeit von der Romantik geschildert. Auch hier die Widersprüche: Romantik und Realismus, unmittelbares Talent und kluge Berechnung. Seine Ironie kann mit derjenigen des Cervantes nicht verglichen werden; sie bleibt in der Negation stecken. „Nothing is concluded, no complete solution is attained; but it is something to state facts and to raise questions; it is something to be discontented with shallow or partial solutions; it is something to disturb a demure selfcomplacency; it is something to delay the answers to our problems until the conditions of an adequate answer have been considered.“ Nur ein einziger Zug erhält sich in dem unablässigen Wechsel seines seelischen Lebens: die Liebe zu seiner Mutter. — Noch ein zweiter Engländer ist in dieser Zeitschrift über Heine zu Worte gekommen, Zangwill[16]),

haltig.) — 14) K. Frenzel, Heinrich Heines Dichtung. Z. 13. Dec. 1897: Cosmopolis 8, S. 670-86. — 15) E. Dowden,

der bekannte Verfasser der „Children of the Ghetto“, „Ghetto Tragedies“, „King of the Schnorrers“. Er giebt in dem Aufsatz „From a mattress grave“ eine bunte Zusammenstellung der mannigfaltigsten Aeusserungen Heines und kleidet sie in die Form eines Gesprächs mit der bekannten Lucy Austin, der späteren Lady Duff-Gordon. Leider wiederholt auch Z. den alten, wie es scheint unausrottbaren Irrtum, dass das Gedicht „Ich bin ein deutscher Dichter, bekannt im deutschen Land“ an Lucy Austin gerichtet gewesen sei. Z. hat grossenteils Heines eigene Worte gebraucht, und er stellt Aeusserungen der verschiedensten Jahre in manchmal befremdlicher Anordnung, aber doch immer mit schriftstellerischem Geschick zusammen. Wer in Heine Widersprüche findet, giebt nach Z. damit eigentlich seine eigene Beschränktheit zu erkennen. „You can only be judged by your peers or by your superiors, by the minds that circumscribe yours, not by those that ar smaller than yours. I tell you that when they have written three tons about me, they shall as little understand me as the Cosmos I reflect" (S. 641). Ein so weit ausgreifender Geist wie derjenige Heines könne die grossen Kontraste des Lebens nicht los werden; und in der offenen Spiegelung dieser Kontraste liege die Grösse von Heines Humor. Am ausführlichsten verweilt der energische Vorkämpfer für das Judentum bei Heines religiösen Ueberzeugungen. Im Gegensatz zu den fest erhärteten Thatsachen behauptet Z., dass Heine stets ein überzeugter Jude geblieben sei, während er doch während eines Zeitraums von etwa 15 bis 20 Jahren, wenn auch nicht das jüdische Volkstum, so doch die jüdische Religion abgeleugnet hat; erst auf seinem Krankenbette hat er wieder Ueberzeugungen angenommen, die denjenigen der jüdischen Lehre nahe standen. Z. aber lässt Heine sagen: „I never returned to Judaism, because I never left it. My baptism was a mere wetting" (S. 635). Ueber die Juden lässt Z. Heine folgende Worte gebrauchen: „A great, eternal, holy people, a people of God, destined to outlive the centuries, and to serve as a pattern to all other nations" (S. 636), und über Christus und Spinoza finden sich die eigentümlichen Worte: „No, Christ was not the first nor the last of our race to wear a crown of thorns. What was Spinoza but Christ in the key of mediation?" (S. 637). — Aber auch ein Franzose kommt zu Worte bei der Jahrhundertfeier, Rod[17]), der bekannte vielseitige Schriftsteller und Vf. der Studie über Goethe. Er bietet uns einen kleinen Essay, der in sehr gewandter journalistischer Form sehr wenig Inhalt bringt. Gute Feen legten dem Judenknaben in Düsseldorf schöne Gaben in die Wiege, die Einbildungskraft, die Feinfühligkeit, das Talent, das Genie. Aber eine böse Fee fügt hinzu, dass er alle diese Gaben in zu hohem Masse besitzen solle. Darin lag Heines Fluch; doch eben hierdurch entstanden der Schmerz und die Grösse des Dichters, ohne die er seine vollendeten Lieder nicht hätte schaffen können. Er selbst gesteht dies der bösen Fee, und sie, die einsieht, dass er recht hat, beschliesst, keinem anderen zu verleihen „les dons douloureux et charmants qu'elle avait dispensés au petit juif à cheveux roux. Et jusqu'à présent, hélas! elle a tenu parole . . ." (S. 747). — Neben den Zeitschriften feierten zahlreiche Tageszeitungen die hundertste Wiederkehr von Heines Geburtstag. Grosszügig, scharfsinnig und treffend war die Würdigung in der KZg.[18]). — In der WeserZg. spendete Fitger[18a]) dem Dichter sehr warme Anerkennung: „Geist, Geist und immer wieder Geist ist es, was wir fordern, und geistreicher als Heine kann wohl kein Satiriker sein.“ Heine müsse als der grösste, ja in gewissem Sinne als der einzige Nachfolger Goethes bezeichnet werden. Gegenüber dieser warmen Anerkennung tritt eindringende Erläuterung von Heines Wesen bei F. zurück. -- Alberti[19]) sucht Heines deutsches Gefühl zu retten: Heine öffnet die geheimsten Falten seines Herzens. „Wenn Gott dem Herrn von allen Geistern, die verneinen, der Schalk am wenigsten zur Last war, so weiss ich nicht, warum ein Deutscher Heine seinen Ruf missgönnen wollte.“ — Ein Anonymus der NatZg.[20]) behandelt ausführlich Heines Stellung zu Deutschland und Frankreich. — R. von Gottschall[21]) giebt in seiner Würdigung des Dichters reiche litterarische Ausblicke und Parallelen. — Vielseitig und ansprechend, zugleich in vortrefflichem Stil handelt Mauthner[22]) über den Jubilar und schreibt u. a.: „Auch Ernst war dahinter, wenn er die Schellen seiner Narrenkappe klingen liess. Was ihm fehlte, das war wohl der andere, der zwingende Ernst einer letzten Weltanschauung, einer Ueberzeugung, die seiner Dichtergrösse ebenbürtig gewesen wäre . . . Ein nur spielender Geist aber ist den obersten Führern seines Volkes nicht beizuzählen.“ — Remer[23]) zeigt sich, wie bei ihm nicht anders zu erwarten ist, in seinem Festartikel trefflich unterrichtet und erfreut durch eine Reihe sehr richtiger Be-

---

Heinrich Heine. A centenary retrospect: ib. S. 645-61. — **16**) J. Zangwill, From a mattress grave: ib. S. 617-44. — **17**) Ed. Rod, Henri Heine: ib. S. 739-47. — **18**) KZg. 1897, N. 1101. — **18a**) A. Fitger: WeserZg. 14. Dec. 1897. — **19**) C. Alberti: FränkKur. 18. Dec. 1897. — **20**) NatZg. 1897, N. 689, 695. — **21**) R. v. Gottschall: LeipzTBl. 14. Dec. 1897. — **22**) F. Mauthner, BerlTBl. 1897, N. 625, 632. — **23**) P. Remer: HambCorr. 1897, N. 581 u. VossZg^{B}. 1897, N. 582. — **24**) S.

merkungen. — Saenger[24]) sieht in Heine die bedeutendste Verkörperung des specifisch modernen Geistes. „Heine sang das hohe Lied der Modernität. Ein zerbröckelnder Lebensinhalt, in Poesie gefasst, das ist Heine.“ — Schweizer[25]) rühmt des Dichters lyrisches und journalistisches Talent, welches viel schlechte, sein satirisches, welches fast gar keine Nachahmung gefunden habe, und findet, dass unserem Dichter trotz aller glänzenden poetischen Eigenschaften gerade die versagt geblieben sei, welche allem die Krone aufgesetzt hätte, eine kraftvolle, Welt und Leben überwindende Persönlichkeit. — Wiegand[26]) rühmt Heines „Geist“, d. h. die Fähigkeit, die Dinge im Lichte einer starken Subjektivität zu sehen, bespricht die Halbwahrheiten seiner Schriften, die kulturhistorische Bedeutung seines journalistischen Talentes, die romantische Sehnsucht in seinen Versen, die satirische Selbstzerstörung seines Gefühls, endlich die Wahrheit gegen sich selbst. — Dem Artikel in der IllZg.[27]) wurde eine gute Nachbildung des Porträts von Popper beigegeben. — Riecke[28]) hebt hervor, dass Heine immer um die Selbständigkeit seiner Individualität gekämpft habe, ohne sie je in demselben Masse wie Goethe zu erreichen.[29-37]) — Als Nachzügler erschien G. Brandes[38-39]) auf dem Plan, der merkwürdiger Weise glaubte, der 100. Geburtstag des Dichters sei „ungefeiert, fast unbeachtet“ vorübergegangen. Seine Charakteristik der am meisten komponierten Gedichte Heines (er folgt dabei Hüffers Spuren) schliesst mit den Worten: „Was also von Heines Lyrik den grössten Anklang fand und am häufigsten auf den Lippen singender Menschen lebendig wird, das sind seine unschuldigsten, gefühlvollsten, naivsten, volkstümlichsten Verse — wie im Grunde nur zu erwarten stand, insoferne nichts populär werden kann als das Schlichte und Volkstümliche.“ — In Mauerhof[40]), der uns noch durch sein „Faust“-Buch in übelem Andenken steht, trat dann in demselben Jahre wieder einmal ein Kritiker auf, der Heines Lorbeeren mit Füssen trat. —

Mit Heines Geburtsdatum beschäftigen sich gelegentlich auch die „Neuen Heinefunde“ von Nassen[41]), die abermals von seinem ergiebigen Fleiss Zeugnis ablegen. Allerdings ist die Behauptung von Duller im „Phönix“ von 1838: „Heine ist laut Geburtsschein im J. 1799 am 13. Dec. geboren“ schon dadurch hinfällig, dass es keinen Geburtsschein von Heine giebt, sondern vielmehr nur einen Taufschein vom J. 1825, der, wie wir wissen, das gefälschte Datum angiebt. N. hätte übrigens, da er dieselbe Zeitschrift einmal in Händen hatte, über andere wichtigere Artikel, die der „Phönix“ über Heine bringt, unterrichten können. Sein Buch besteht aus 11 Abteilungen, deren erste ein angebliches Gedicht Heines „Auf dem Boulevard du Calvaire“ enthält, dessen Echtheit jedoch von vornherein Bedenken erregte und neuerdings von Karpeles widerlegt worden ist. Wichtiger ist der Artikel „H. Heine und J. P. Lyser“, nicht sowohl wegen der bis dahin unbekannten Verse Heines, die er enthält (diese sind herzlich unbedeutend), sondern wegen der hier abgedruckten guten Charakteristik, die Lyser von Heine gegeben hat. Wertlos ist der 3. Abschnitt „Ein Sonett an Heine aus dem J. 1837.“ Desgleichen N. 4, die Rückübersetzung eines ins Französische übertragenen Gedichtes aus den Nordseebildern. Dagegen bietet J. B. Rousseaus Biographie Heines, die N. zum Abdruck bringt (N. 5), den Forschern manche interessante Einzelheiten. Freilich verrät Rousseau nur die ahnungslose Unschuld seines Gemütes, wenn er berichtet, dass Heine als Zwanzigjähriger alle Anstalten getroffen habe, eine fernliegende Insel zu kolonisieren. Er wird wohl auf viele ähnliche Witze Heines hereingefallen sein. Rousseaus Behauptung, im „Salon“ habe Heine seinem berühmten Gedicht „Leise zieht durch mein Gemüt“ eine dritte parodierende Strophe folgen lassen, ist gleichfalls irrig; ob die Verse, die er abgedruckt (S. 28), eine ungezogene Improvisation von Heine selbst sind, steht dahin; veröffentlicht hat er sie nicht. Jedenfalls hat Rousseau gelogen, wenn er behauptet, Hunderte von Briefen Heines zu besitzen, die die wärmste Bruderliebe atmeten. Immerhin muss seine biographische Skizze, da er längere Zeit mit Heine befreundet war, beachtet werden. Im 6. Abschnitt wendet sich N. gegen Treitschkes Behauptung, dass Heine in Frankreich sich habe naturalisieren lassen; zweifellos mit Recht; ich kann Treitschkes Darlegung aktenmässig widerlegen. Der 7. Abschnitt, eine Zusammenstellung von Heines Aeusserungen über Rossini, der 8., Mitteilung einer bisher unbekannten Uebersetzung von Heines „Englischen Frag-

---

Saenger: HannCour[B]. 1897, N. 15. — 25) V. Schweizer: LZg. 1897, N. 288. — 26) N. Wiegand: BerlNN. 11. Dec. 1897. — 27) IllZg. 1897, N. 2841. — 28) O. Riecke: HambFrBl. 1897, N. 300. — 29) ○ × K. Hessel, Zu Heines 100j. Geburtstag: Mädchenschule 11, S. 11/8. — 30) × Dies Blatt gehört d. Hausfrau 1897—98, Beil. N. 7. — 31) × L. Ilff: Didask. 1897, N. 292. — 32) ○ × MünchNN. 1897, N. 575. — 33) ○ × Th. Delta: Ac. 53, S. 20. — 34) ○ × J. Frhr. v. Grotthus: LBull. 4, S. 473. — 35) ○ × L. Berg: Umschau 1897, N. 50. — 36) ○ × id., H. Heine u. unsere Zeit. (= JBL. 1896 I 7:136, S. 232-58.) — 37) ○ × F. Döring: IllFrauenZg. 24, S. 191/2. — 38-39) G. Brandes: NFPr. 1898, N. 12047. — 40) ○ E. Mauerhof, Dichterische Idole. Heine. Horaz. Zürich, K. Henckell & Co. 1897. 96 S. M. 2,00. |[L. P. Betz: NZürchZg. 1897, N. 343; HambCorr[B]. 1897, N. 13.]| — 41) J. Nassen, Neue Heine-Funde. L., Barsdorf. 1897. III, 111 S. M. 1,50. |[O. F. Walzel: DLZ. 1898, S. 1878-80; LCBl. 1897, S. 847/8.]| —

menten“, der 9. und 10. mit französischen, englischen und spanischen Uebertragungen von Gedichten Heines sind von geringer Bedeutung. — Wenig glücklich war Poritzky[42]) in dem Versuch, eine psychologische Studie über Heine zu geben, da ihm gründlichere psychologische Kenntnisse selbst fehlen; überdies ist er mit der Heine-Litteratur nur oberflächlich vertraut. An der Hand der „Memoiren“ und anderer Schriften Heines sucht P. die Faktoren des geistigen Milieus, in dem Heine heranwuchs, genauer zu bestimmen, bringt aber dabei nur altbekannte Dinge vor und lässt eine Scheidung des Wichtigen und Unwichtigen vermissen. Die ursprünglichen Anlagen Heines werden gegenüber diesen Einflüssen des Milieus zu wenig berücksichtigt. An Irrtümern fehlt es nicht: so z. B. spricht Heine in den „Memoiren“ von zwei verschiedenen Oheimen Namens Simon van Geldern; P. verwechselt die beiden. Was er über das „Buch Legrand“ vorbringt, ist reich an Versehen, und wenn er behauptet, Amalie Heine sei die einzige unglückliche Liebe des Dichters gewesen, so zeigt auch dies, dass er sehr wenig mit der neueren Forschung vertraut ist. Auch der Stil ist unerfreulich, so z. B. wenn P. schreibt: „Heine hat auch viel von Saphirs latschiger, kartoffelsüsser Manier“ usw. —

Ueber Heines Liebesleben veröffentlichte M. Kaufmann[43]) eine kleine Schrift, die, da sie zahlreiche poetische und prosaische Aeusserungen des Dichters selbst enthält, auf den Leser wohl einen ansprechenden Eindruck machen kann. Der Vf. führt uns die einzelnen Gestalten, die Heines Herz in Liebe haben erklingen lassen, vor Augen. „Durch langes liebevolles Studium des Dichters ist es mir gelungen, dies zu bewerkstelligen, und hat mir auch meine Eigenschaft als geborener Hamburger dabei insofern gute Dienste geleistet, als es mir möglich war, „auf dem klassischen Boden“ der Heineschen Jugendliebe, wie der Dichter einmal in ironisierender Weise selbst in einer Briefstelle an Varnhagen von Ense die alte Hansestadt nennt, die geeigneten Forschungen zu unternehmen.“ Hiernach erweckt der Vf. den Anschein, als ob er Selbständiges biete; davon kann aber nicht die Rede sein. Er schliesst sich nur an Allbekanntes an, und die grosse Unvollständigkeit seiner Quellenangaben verdient entschiedenen Tadel. Von dem roten Sefchen bis zur Mouche führt er uns die bekannten Gestalten aus Heines Liebesleben vor und fügt noch einige hinzu, über die wir so gut wie nichts wissen: die Heldin des Gedichtes „Donna Clara“ sowie eine schöne Frau, die Heine zu Norderney kennen lernte, werden zu eigentlichen Geliebten erhoben. Die Schöne der „Berg-Idylle“ und das Fischermädchen, das seinen Kahn an den Strand treiben soll, werden auch nicht vergessen. Die höchst zweifelhafte Legende, dass das Gedicht „Du bist wie eine Blume“ an ein bedrängtes Rabbinertöchterlein, Mirjam, gerichtet sei, wird wiederholt, und Rahel Varnhagen findet in dieser Schrift über Heines Liebesleben einen wenig passenden Platz. Die Agnes der „Nordseebilder“ wird als eine „unbekannte Liebe“ bezeichnet, während sich doch höchst wahrscheinlich hinter ihr, wenn überhaupt wirkliches Leben, Therese versteckt, über die an anderer Stelle ganz treffend berichtet wird. Vergessen hat K. den Hinweis auf die Gräfin Bothmer, Schwägerin des Barons von Tutchef, auf die sich unzweifelhaft Anspielungen in den Gedichten des „Neuen Frühlings“ finden. Von einer eigentlichen Charakteristik der „schönen Frauengestalten, die in Heines Leben bedeutsam eingriffen“, findet sich in K.s Buch nichts oder wenig, und Ansätze dazu, wie bei der Schilderung von Mathilde Heine und der Camilla Selden, besagen nicht viel. Vor allem aber ist gar nicht der Versuch gemacht worden, das psychologisch Eigenartige von Heines vielbewegtem Liebesleben zu erkennen und zu beschreiben. In dieser Beziehung ist vor langen Jahren ein schöner Versuch gemacht worden von Johannes Volkelt in einem Aufsatz „Die Liebe in Heines Gedichten“ („Im neuen Reich“ 1873, Bd. 2, S. 433—54). Volkelt weiss wenig von den realen Anlässen der Liebesäusserungen Heines und konnte damals, 1873, auch vieles noch nicht kennen, was uns jetzt geläufig ist; aber höchst bemerkenswert ist die feine Art, mit der er die tieferen Zusammenhänge von Heines Liebesleben ergründet und in ihm die eigenartigsten Kundgebungen seines Genius erkennt. — Ueber Kaufmanns Schrift hat Herzl[44]) einen sehr ansprechenden Feuilletonartikel veröffentlicht.[45-46]) —

Dem Naturgefühl Heines widmete Heilborn[47]) eine schöne Studie. Er schildert die Lieblingsmotive der romantischen Naturanschauung und zeigt uns, wie Heine sich anfangs ganz an diese anlehnt. Aber mit eigenartigem Verständnis erschliesst Heine als einer der ersten in Deutschland (denn Fritz Stolbergs und anderer Leistungen in dieser Beziehung treten zurück) den Reiz des Meeres. Das Naturgefühl beherrscht

---

42) J. E. Poritzky, Wie sollen wir Heinrich Heine verstehen? B., L. Duncker. 1896. 83 S. M. 1,50. |[DRs. 90, S. 478; NMhLitt. 1, S. 381/3; SchwRs. 7[1], S. 311; P. Wendner: Ges. 1897, S. 1519-20; E. Elster: LCBl. 1896, S. 1546/7.]| — 43) Max Kaufmann, Heines Liebesleben. Zürich, A. Müller. 1897. XI, 135 S. M. 2,00. |[O. F. Walzel: DLZ. 1898, S. 704/7.] — 44) Th. Herzl, Heine u. d. Liebe: NFPr. N. 11956.]| — 45) ○ × Max Kaufmann, Heinrich Heines Liebestragödien. Zürich, Sterns litt. Bull. d. Schweiz. 1897. 71 S. M. 1,10. — 46) ○ × R. Nordhausen, Ars amandi. Goethe-Byron-Heine-Lenau. B., Fischer & Franke. 1898. V, 268 S. M. 6,00. — 47) E. Heilborn, Heines Naturgefühl. Zu Heinrich

den Dichter so sehr, dass es sich mit allen anderen Gefühlsformen auf das engste verquickt. „Immer löst das Liebesgefühl ein landschaftliches Empfinden aus und wird mit ihm Eins.“ Heine erkennt, dass erst grosse Natureindrücke unsere Seele erweitern müssen, ehe wir den ganzen grossen Menschen erfassen können. „Wie eine Untermelodie, die nie aussetzt, klingt das Naturgefühl durch Heines Gefühle hindurch, mag nun die Oberstimme Liebesklagen seufzen, Hymnen anstimmen oder Spottlieder pfeifen.“ Begreiflich daher, dass er auch sehr reich ist an Vergleichen aus dem Naturreich, doch gelegentlich begegnet es ihm, dass sich der Vergleich emanzipiert, und dann vermittelt Heine kein Naturempfinden mehr, er giebt kein Bild, sondern er wird ein Blender. Wenn Heine den Pantheismus die verborgene Religion Deutschlands nannte, so war er doch selbst nur vorübergehend ein zweifelnder Bekenner dieser verborgenen Religion Und so fehlt, können wir hinzusetzen, dem Naturgefühl Heines der tiefe Untergrund, den wir bei Goethes Naturgefühl erkennen. Nur in Märchenweise klingen vereinzelt Töne pantheistischen Empfindens in Heines Dichtung mit an. H. erkennt mit Recht in diesem Naturgefühl den geheimsten Zauber von Heines Dichtung, und deshalb flüchtet man zu ihm „wie zu der Trösterin selbst, wie zu dem blauen See, umringt von Trauerweiden“.[48]) —

Jungmann[49]) sucht zu erweisen, dass Heine ein Nationaljude gewesen sei, dass er ohne lebhafteres Interesse für die jüdische Religion instinktiv von einer warmen Neigung für die jüdische Nationalität erfüllt gewesen sei und dass er daher den religiösen Reformbestrebungen innerhalb des Judentums, welche der jüdischen Eigenart schaden könnten, keinen Geschmack habe abgewinnen können; er sei trotz seines Uebertritts zur christlichen Kirche Nationaljude geblieben. Wenn auch diese Thatsache, dass Heine die ausgeprägten Eigenschaften seiner Rasse immer bewahrt hat, zweifellos richtig hervorgehoben ist, so hätte doch darauf hingewiesen werden müssen, dass seine Neigung für das Judentum, wie die meisten seiner Gefühle, starken Schwankungen unterworfen gewesen ist. Irrig ist S. 46 die Bemerkung, dass Heine zu Strodtmann gesagt habe, in Bezug auf den Patriotismus sei er immer ein Freigeist gewesen: diese Stelle findet sich vielmehr in der „Lutetia“. —

Walzel[50]) behandelt in einem gewandt geschriebenen Feuilletonartikel das Verhältnis Heines zu Goethe und sucht die verschiedenen ungünstigen Berichte des ersteren über Goethe auf die wenig zuvorkommende Aufnahme zurückzuführen, die er am 2. Okt. 1824 bei diesem erfahren hatte. Tiefere Gegensätze, auf die Heine selbst in seinen Aeusserungen hinweist, insbesondere in einem Briefe an Moser, sucht W. als weniger belangreich hinzustellen, so, wenn er z. B. schreibt, die Behauptungen Heines in dem Briefe an Moser schrumpften, bei Licht besehen, dahin zusammen: „Ich, Heine, bin ein Freiheitsdichter und stehe als solcher hoch über dem teilnahmlos kalten Goethe“. Statt der tieferen sachlichen Gegensätze stellt W. die persönlichen in den Vordergrund. Bei Besprechung der Aeusserungen Heines über das Ende der Goetheschen Kunstperiode bringt er gute Bemerkungen über die Ueberschätzung von Kunst und Poesie in den Kreisen der Romantiker vor. Wenn er aber hier sagt, Heine habe nur diese romantische Lebenskünstelei und Bildungsspielerei im Auge gehabt, wo er von dem Ende der Goetheschen Kunstperiode gesprochen habe, und der Name Goethe sei ihm nur ein Vorwand gewesen zur Bekämpfung einer Sache, die diesen selbst nicht berührte, so kann dies doch nicht so ohne weiteres für richtig gelten. Heine wollte die Lebensanschauung einer ganzen Zeit treffen, aber zugleich diejenige Goethes als des bedeutendsten Vertreters dieser Zeit. Auch hier also hebt W. die grossen sachlichen Gegensätze zwischen Heine und Goethe nicht heraus, sondern er bemüht sich, uns leicht über sie hinwegzuführen. Das Entscheidende ist ihm immer Heines Gefühl der Kränkung durch Goethe; dieses habe er erst nach Goethes Tode überwunden, und er habe, indem er sich selbst des Neides bezichtigte, sein Verhältnis zu Goethe richtig bezeichnet. Jetzt erst sei er im stande gewesen, Goethe richtig zu würdigen: „Wie Schuppen fällt's ihm von den Augen; er thut in Goethes Wesen tiefere und tiefere Blicke.“ Mir scheint auch dies nicht zutreffend zu sein: Heines Darstellung von Goethe in der „Romantischen Schule“ ist auch einseitig; der „grosse Heide“ wird zum Vorspann des jungen Deutschlands benutzt. Andererseits finden sich in früheren Aeusserungen, so namentlich in der 3. Abteilung der „Nordsee“ (Bd. 2 der „Reisebilder“), einige sehr tief dringende Aeusserungen über Goethe, trotzdem damals das Gefühl der Kränkung in Heines Seele noch frisch lebendig sein konnte. Das Richtige dürfte sein, die tieferen Gegensätze der Gefühlsweise und Lebensanschauung der beiden Dichter hoch anzuschlagen und die Verstimmung und Enttäuschung über den wenig ausgiebigen Gedanken-

Heines 100j. Geburtstag (13. Dec. 1897): Nation[B]. 15, S. 156-60. — 48) ○ × A. Hallays, L'ironie: RPL. 1896: 1, S. 515-21 — 49) M. Jungmann, Heinrich Heine e. Nationaljude. B., S. Cronbach. 1896. 48 S. M. 0,75. |[Ges. 1896: 3, S. 132/3.]| — 50) O. F. Walzel, Heine u. Goethe: VossZg[B]. 1895, N. 39 u. 40. — 51) id., Heine, Goethe u. d. Antike: Zeit 1896, N. 70/1. —

Esprit des Boulevard ist nicht der des Boudoir." Beide Dichter sind sich augenscheinlich aus dem Wege gegangen: Musset mied Heine, weil er, nicht frei von Chauvinismus, gegen den deutschen Flüchtling Abneigung empfand und auch weil ihm der Voltairianer nicht sympathisch war. Nur eine Aeusserung über Heine findet sich in Mussets Briefen (S. 18/9) über eine Zusammenkunft bei Buloz, dem Begründer und Direktor der „Revue des deux Mondes". Wenn B. behauptet, Musset werde von Heine nichts gelesen haben (S. 19), so dürfte er schwerlich recht haben: ist doch die erste Ausgabe von Heines „Oeuvres" bei Renduel 1833—35 erschienen! Bald aber versumpfte Musset derart, dass er sich um nichts weiter kümmerte, als um sein kleines Ich. Ganz anders Heine. Er, der ausgezeichnete Urteile über die französische Litteratur abgegeben hat (S. 21), erkannte und verkündete den eigenartigen Zauber von Mussets dramatischen Poesien, als dieser erst einem kleinen Kreise litterarischer Feinschmecker bekannt war. Desgleichen strich er den Lyriker Musset in Gesprächen mit der Frau Jaubert bereits 1835 heraus, als noch niemand nach ihm fragte. Irrig ist aber B.s Bemerkung (S. 23), dass Heine ein ähnliches Urteil auch 1840 in einem Artikel für die Allgemeine Zeitung ausgesprochen habe: die betreffende Aeusserung (Werke, Bd. 6, S. 164) ist erst in der „Lutetia" im J. 1854 als „spätere Notiz" eingefügt worden. Auch Heines Urteil über Mussets Komödien in der Schrift „Shakespeares Mädchen und Frauen" trifft den Nagel auf den Kopf. Interessant berichtet B. über die Stellung beider Dichter zu Nicolaus Beckers „Rheinlied" und über die Entstehung von Mussets Gedicht: „Nous l'avons eu votre Rhin allemand" (S. 24/8). Eine Reihe einzelner Züge werden von dem Vf. angeführt, um Aehnlichkeiten und Unterschiede der beiden Dichter zu erweisen: Aehnlichkeit verrät ihr früh erwachtes Liebesleben (S. 30), ihr aristokratischer Widerwille gegen das Gewöhnliche, ihre selbstbewusste Verachtung der Menge, ihr Dandytum, ihre pekuniären Bedrängnisse, ihre Freigebigkeit, ihre Mutterverehrung, ja ihr Mutterkultus. Dem gegenüber sind die Unterschiede so erheblich, dass man oft die ganze Vergleichung für zwecklos halten möchte, wenn nicht doch eine Anzahl brauchbarer Bemerkungen dabei abfiele. Abweichend verhalten sich beide Dichter, sobald das öffentliche Leben in Betracht kommt: Musset ist blasiert und indifferent, Heine gerade für die geistigen Güter der Menschheit auf das stärkste interessiert. Während ihrer letzten Leidenszeit zeigten wieder beide Dichter grosse Gegensätze: Heine erweckt unsere Bewunderung durch seine titanische Willenskraft, Musset, während der letzten 15 Jahre fast ununterbrochen von Alkoholbetäubung umnachtet, siecht allmählich dahin. Auch ihr Verhältnis zur Religion ist sehr verschieden: Musset im Grunde ein gläubiger Katholik, denkt aber an den lieben Gott nur dann, wenn es ihm schlecht geht; Heine, frühzeitig von der Poesie der Bibel ergriffen, ist auch in der Zeit seines tiefsten Elendes nie einer derartigen religiösen Zerknirschung verfallen wie Musset. Allerdings ist das, was B. (S. 44/5) über Heines Rückkehr zu einem positiveren Glauben sagt, etwas einseitig, Heines Religiosität wird von ihm nicht genügend gewürdigt. In einem zweiten Abschnitte werden die poetischen Schöpfungen beider Dichter einer „vergleichenden ästhopsychologischen Betrachtung" unterworfen. Heine, Leopardi und Musset werden als das Dreiblatt der Weltschmerzpoesie in Beziehung gebracht. Aber die Quellen ihrer Leiden sind bei allen verschieden. Bei Musset ist es immer nur sein kleines Ich, Heine aber sagt mit Recht, dass der grosse Riss der Zeit so zu sagen mitten durch sein Herz gelegt sei (sehr bemerkenswert und vortrefflich ist die Charakteristik, die B. S. 52 ff. über die Zwiespältigkeit und die Kontraste von Heines Wesen giebt). Dennoch sind auch hier trotz der grossen Unterschiede in den Leiden beider übereinstimmende Züge zu erkennen: beide fühlen, dass sie zu spät geboren seien: Heine nach Goethe, Musset nach André Chénier und Lamartine; bei beiden wirkt unglückliche Liebe lange Zeit nach; bei beiden tritt die auffallende Subjektivität hervor, die sie zwingt, alles dreist heraus zu sagen, und für sie die Quelle neuer Leiden wird. Im ganzen ist Mussets Dichtung durch mehr Spontaneität ausgezeichnet, daher erscheint sie so ergreifend wahr; aber der Kreisseiner Interessen ist eng begrenzt. Auch der Ausdruck ihres Leidens und ihrer Thränen erscheint bei beiden sehr verschieden: bei Musset die mutlose Verzweiflung und tiefste Niedergeschlagenheit, der Bankerott seines Gefühls, entstanden durch die Versündigung an der Religion seiner Liebe; keine reine Frauengestalt erscheint bei ihm. Anders Heine: in seinen besten Liedern entwirft er Bilder entzückender Frauengestalten, sein Leid scheint aus einem keuschen Herzen hervorzugehen, und ergreifend stehen neben den Geliebten die Bilder von Mutter und Schwester. Endlich bei Heine das grossartige Naturgefühl, das sich namentlich in seinen Seeliedern offenbart, bei Musset dagegen blindes Unverständnis für alle Reize der Natur. Beide Dichter sind ausgezeichnet durch die Kraft des Esprits, auch bei Musset ist plötzliches Ueberspringen aus Moll in Dur zu bemerken, aber diese Uebergänge erscheinen natürlich. Heines Kontrasteffekte sind oft beabsichtigt und dadurch befremdend.

austausch in Weimar als ein Vorkommnis aufzufassen, das einen schon längst vorgebildeten Gegensatz nur etwas schärfer heraustrieb. Inzwischen ist durch einen von Elster veröffentlichten und ausführlich kommentierten Brief Heines (in der DRs. vom Juni 1901) der Eindruck jener Begegnung beider Dichter noch schärfer beleuchtet worden. — Weit zutreffender ist dagegen, was Walzel[51]) ein Jahr später über Heines und Goethes Verhältnis zur Antike vorbrachte. Er legt genauer dar, wie Heine von früher Jugend an den antiken Zug in Goethes Wesen stark betont: anfangs ist es die Plastik seiner Darstellungen, die er bewundert, dann, in der 3. Abteilung der „Nordsee", die unverhüllte klassische Nacktheit dieses Wolfgang Apollo, die dem Tugendpöbel entgegengehalten wird, weiterhin in der „Romantischen Schule" der bedeutende Gegensatz der christlichen und heidnischen Lebensanschauung; und endlich in der Schrift über Börne erweitert Heine den Gegensatz noch mehr zu dem zweier menschlicher Typen, die er als Hellenen und Nazarener bezeichnet. In dieser letzteren Formel erblickt W. nicht nur eine glückliche Abstraktion, sondern ein Zeugnis tieferen historischen Denkens. Herder und der protestantische Theolog De Wette erscheinen als Heines Vorgänger. Ersterer hatte dargelegt, dass das Unantike, Ungriechische der neueren Dicht- und Denkweise auf einen starken hebräischen Zusatz zurückzuführen sei, den das Geistesleben der neueren Völker im Mittelalter und in der Neuzeit erfahren habe. De Wette (in den von Creuzer und Daub herausgegebenen „Studien" vom J. 1807; Bd. 3, S. 241—312) habe den weltfeindlichen Spiritualismus des Judentums stark betont, dessen Neigung zur Reflexion, Selbstanklage und Reue. „Ist es nicht merkwürdig, dass unter 150 Psalmen mehr als die Hälfte sich auf Unglück, Leiden, Kummer, Gefahren beziehen?" Herder und De Wette, überhaupt die protestantische Theologie der Zeit, seien unter den Vorläufern Heines zu nennen. Diese Darlegung ist gewiss interessant, aber es ist sehr zu bezweifeln, ob Heine thatsächlich von dieser Seite beeinflusst worden ist. Der Gegensatz von Nazarenern und Anhängern der antiken Kunst- und Lebensanschauung lag damals in der Luft; namentlich hatte Meyers Aufsatz „Ueber die neu-deutsch-religios-patriotische Kunst", als dessen Vf. Goethe allgemein angesehen wurde, auf Heine gewirkt; und besonders herausgetrieben wurden diese seine Anschauungen durch den starken Einfluss, den er bald nach seiner Uebersiedelung nach Paris durch den Saint-Simonismus erfuhr. Heine hat nur zu schärfstem Ausdruck gebracht, was in weitesten Kreisen verbreitet war. Sehr richtig ist von W. betont, dass dieser Gegensatz von Hellenen und Juden oder Nazarenern ein künstlerischer gewesen sei, und dass Heines Anschauungen nicht ohne weiteres mit denjenigen blinder Gegner der christlichen Religion zusammen gestellt werden dürfen, wie z. B. mit denen Daumers (aus dessen früherer Zeit). Es handelt sich um eine ästhetische, nicht um eine religiöse Weltanschauung. In Goethes Natur sind, nach Heine, modern sentimentalische Züge mit hellenischem Naturell vereint. Und dasselbe gilt zweifellos auch von Heine selbst. Aber, so führt W. treffend aus, es wäre ganz verkehrt, die griechischen Züge in Heines Natur mit denjenigen Goethes auf eine Linie zu stellen. Dazu fehlt ihm die Naivetät und Ruhe. Goethes sinnliche Schilderungen sind durch Grösse geadelt, die unablässige Unruhe Heines verhindert bei ihm den gleichen Erfolg. Auch die griechischen Götter spielen bei Goethe eine andere Rolle als bei Heine: bei jenem erscheinen sie in voller Pracht und Herrlichkeit, bei diesem sind sie die heruntergekommenen Götter im Exil. So bleibt Heine, auch wo er Bilder der antiken Welt ausführt, Romantiker; sehnsüchtigen Blickes richtet er sein Auge nach dem alten Griechenland und zu Goethe empor, aber er bleibt ewig ausserhalb des Bannkreises griechischer und Goethescher Kunst. —

Zum Gedächtnis des 13. Dec. 1897 veröffentlichte Betz[52]) eine beachtenswerte Schrift über Heine und Musset. Zu den künstlichen Mitteln, sich Persönlichkeit, Eigenart und Bedeutung der Dichter einer anderen Zeit zu vergegenwärtigen, gehöre die litterarische Parallele, und bei den ausgesprochenen Aehnlichkeiten von Heines und Mussets Schaffen könne die Gegenüberstellung beider ihr Bild wesentlich verdeutlichen. Persönliche Berührungen haben zwischen den beiden Dichtern nur ganz selten stattgefunden: Musset lebte in einem Kreise adeliger Lebemänner, Heine in dem der poetischen Bohême. Ihr gemeinschaftlicher Gönner, der Herzog von Orleans, starb früh. Auffallend ist es, dass beide zu vier bedeutenden Frauen gleichzeitig Beziehungen gewannen: zu George Sand, der Fürstin Belgiojoso, der Gräfin Kalergis und der Frau Jaubert. Von Heine sagt B., gewiss zutreffend: „Er war viel zu launenhaft, sein Witz zu scharf und oft ungeschliffen und taktlos, als dass er es in feineren Frauenkreisen zum Liebling hätte bringen können, — der

52) **L. P. Betz, H. Heine u. Alfred de Musset. Zürich, A. Müller. 1897. VIII, 117 S. M. 3,50. |[R. Mahrenholtz: LBlGRPh. 19, S. 417/8; NZürchZg. 1897, N. 241; W. Wetz: ZFSL. 19, S. 201/3; K. Frenzel: NatZg. 1897, N. 260.]| (B.s Antrittsvorlesung**

dessen Tochter Sarah Lea die Frau von Heines Urgrossvater Lazarus van Geldern werden sollte. Die Eltern dieses Lazarus, Juspa und Bräunele, dann Lazarus und dessen Frau selber, ferner der Doktor Gottschalk und Sarla van Geldern, Heines Grosseltern mütterlicherseits, werden umständlich behandelt, obwohl es von fast allen diesen Leuten nichts anderes zu berichten giebt, als dass sie unter Schwierigkeiten und entsetzlichem Druck ihre Handelsgeschäfte bald glücklich, bald weniger glücklich ausführten; daneben sind die besseren dieser Gestalten eifrigst bemüht, für ihre Glaubensgenossen in jeder Situation hülfreich einzutreten. Es ist rührend zu sehen, wie diese Leute, durch das Unglück an einander gekettet, häufig in wahrhaft brüderlicher Liebe für einander wirken. Gottschalk van Geldern ist dann der erste in der Familie, der sich dem gelehrten Studium widmet und zwar, wie sich bei der socialen Lage der Juden von selbst verstand, demjenigen der Medizin. Es sind meist ehrenwerte, aber im ganzen doch herzlich unbedeutende Menschen, die uns K. hier vorführt, und man muss ihm nicht nur den Vorwurf machen, dass der Inhalt seines Buches zu seiner hochtrabenden Vorrede in lächerlichem Widerspruch steht, sondern dass ihm jedes richtige historische Augenmass fehlt. K. ist ganz im Material stecken geblieben, und es mangelt ihm die Kunst, zu charakterisieren. Das zeigt sich insbesondere auch dort, wo es ein interessantes psychologisches Problem zu erläutern gab, nämlich bei der Charakteristik des Abenteurers Simon van Geldern. Wie die Lektüre des Buches überhaupt sehr ermüdend ist, so ist auch dieses Kapitel durch die Häufung belangloser Thatsachen nicht angenehm zu lesen; das liegt aber allein an der unzulänglichen Bewältigung des Stoffes. K. ist auf diesen Simon schlecht zu sprechen; aber das Rätsel seiner Seele hat er nicht gelöst: der Mann wird von allen Rabbinern mit glänzenden Zeugnissen versehen und soll nun doch der allergemeinste Schmarotzer sein: das lässt sich nicht gut vereinigen. Er wird von Land zu Land getrieben und lernt drei Erdteile kennen; er tritt mit grosser Gewandtheit auf, er erweckt Liebe und Bewunderung; sollte dieser Mensch einzig und allein durch die gemeinen Triebe eines Landstreichers beherrscht gewesen sein? Dieser Simon ist aber nicht nur an sich eine psychologisch interessante Gestalt, sondern auch die einzige, in der Züge hervortreten, die nachher bei Heinrich Heine wieder lebendig zu werden scheinen. Hat doch der Dichter diesem Oheim in den „Memoiren“ eine interessante Darstellung gewidmet. Dagegen sind alle die übrigen so gut wie bedeutungslos für uns und wenn auch die grosse Gelehrsamkeit und der erstaunliche Fleiss K.s anzuerkennen sind, so sind doch die Ergebnisse seiner Bemühungen gering. Auch das Bild von Heines Mutter ist ganz ungenügend gezeichnet. Zu alledem kommt, dass Heine im Gegensatz zu Goethe offenbar die reichere geistige Erbschaft von väterlicher Seite erhalten hat (er besass dasselbe Temperament wie sein Vater), und von Heines Ahnen väterlicherseits ist in K.s Buch nicht die Rede. —

Interessante, wenn auch im ganzen unerfreuliche Briefe Heines, aus verschiedenen Epochen seines Lebens, veröffentlichte Elster [64]) mit ausführlichem Kommentar. Zunächst zwei Schriftstücke an Johannes Wit, genannt von Dörring, vom 12. Dec. 1827 und 23. Jan. 1828. Wit, ein gewandter, aber charakterloser Schriftsteller, liberaler Volksbefreier a. D. und Regierungsspion, wurde von allen anständigen Männern, besonders des liberalen Lagers, als notorisch anrüchige Persönlichkeit gemieden, und schon die nähere Berührung Heines mit diesem Manne erscheint bedenklich. Die Briefe handeln über verschiedene Schriften Wits und enthalten insbesondere auch die Aufforderung Heines, Wit möge für die „Neuen allgemeinen politischen Annalen“ einen Beitrag liefern über den bekannten Streit zwischen dem Grafen Münster und dem Herzog Karl von Braunschweig, dem späteren sogenannten Diamantenherzog, der 1830 sein Land unfreiwillig verlassen musste. Wit hatte sich von dem Herzog oder seinen Kreaturen für eine Schrift gegen Münster erkaufen lassen. Heine zeigte sich bereit, Wit in seiner Zeitschrift ebenfalls für den Herzog zu Worte kommen zu lassen, erbat sich aber für diesen Dienst in allem Ernste einen herzoglich braunschweigischen Orden. Unwichtig ist ein Brief an eine Frau Pauline Frennenthal vom 11. Jan. 1838, und auch drei Briefe an Gustav Kolb (über dessen Beziehungen zu Heine ausführlicher berichtet wird) vom Aug. 1838, 8. Juli 1840 und 22. April 1844 beziehen sich nur auf einzelne Artikel der Allgemeinen Zeitung, deren Redakteur Kolb war, und auf litterarische Kämpfe der Zeit. Wichtiger, ja sehr bemerkenswert ist dagegen der Brief Heines an Ferdinand Lassalle vom 7. März 1846, der einerseits deshalb interessant ist, weil er die geradezu grossartige Charakteristik des jungen Lassalle, die Heine in anderen, wiederholt gedruckten Briefen gegeben hat, vervollständigt, andererseits deshalb, weil er auf Vorgänge hindeutet, die als Vorspiel des berühmten und berüchtigten Kassettendiebstahls zu betrachten sind. Heine lehnt es ab, in dieser Sache Lassalle die Hand zu bieten. Bei Gelegenheit der genaueren Be-

S. 55/6, 67/9; Kw. 9, S. 326.]| — 64) E. Elster, Beitrr. zu Heines Biogr.: DRs. 91, S. 379-400; 92, S. 49-64. — 65) Ad.

austausch in Weimar als ein Vorkommnis aufzufassen, das einen schon längst vorgebildeten Gegensatz nur etwas schärfer heraustrieb. Inzwischen ist durch einen von Elster veröffentlichten und ausführlich kommentierten Brief Heines (in der DRs. vom Juni 1901) der Eindruck jener Begegnung beider Dichter noch schärfer beleuchtet worden. — Weit zutreffender ist dagegen, was Walzel[51]) ein Jahr später über Heines und Goethes Verhältnis zur Antike vorbrachte. Er legt genauer dar, wie Heine von früher Jugend an den antiken Zug in Goethes Wesen stark betont: anfangs ist es die Plastik seiner Darstellungen, die er bewundert, dann, in der 3. Abteilung der „Nordsee", die unverhüllte klassische Nacktheit dieses Wolfgang Apollo, die dem Tugendpöbel entgegengehalten wird, weiterhin in der „Romantischen Schule" der bedeutende Gegensatz der christlichen und heidnischen Lebensanschauung; und endlich in der Schrift über Börne erweitert Heine den Gegensatz noch mehr zu dem zweier menschlicher Typen, die er als Hellenen und Nazarener bezeichnet. In dieser letzteren Formel erblickt W. nicht nur eine glückliche Abstraktion, sondern ein Zeugnis tieferen historischen Denkens. Herder und der protestantische Theolog De Wette erscheinen als Heines Vorgänger. Ersterer hatte dargelegt, dass das Unantike, Ungriechische der neueren Dicht- und Denkweise auf einen starken hebräischen Zusatz zurückzuführen sei, den das Geistesleben der neueren Völker im Mittelalter und in der Neuzeit erfahren habe. De Wette (in den von Creuzer und Daub herausgegebenen „Studien" vom J. 1807; Bd. 3, S. 241—312) habe den weltfeindlichen Spiritualismus des Judentums stark betont, dessen Neigung zur Reflexion, Selbstanklage und Reue. „Ist es nicht merkwürdig, dass unter 150 Psalmen mehr als die Hälfte sich auf Unglück, Leiden, Kummer, Gefahren beziehen?" Herder und De Wette, überhaupt die protestantische Theologie der Zeit, seien unter den Vorläufern Heines zu nennen. Diese Darlegung ist gewiss interessant, aber es ist sehr zu bezweifeln, ob Heine thatsächlich von dieser Seite beeinflusst worden ist. Der Gegensatz von Nazarenern und Anhängern der antiken Kunst- und Lebensanschauung lag damals in der Luft; namentlich hatte Meyers Aufsatz „Ueber die neu-deutsch-religios-patriotische Kunst", als dessen Vf. Goethe allgemein angesehen wurde, auf Heine gewirkt; und besonders herausgetrieben wurden diese seine Anschauungen durch den starken Einfluss, den er bald nach seiner Uebersiedelung nach Paris durch den Saint-Simonismus erfuhr. Heine hat nur zu schärfstem Ausdruck gebracht, was in weitesten Kreisen verbreitet war. Sehr richtig ist von W. betont, dass dieser Gegensatz von Hellenen und Juden oder Nazarenern ein künstlerischer gewesen sei, und dass Heines Anschauungen nicht ohne weiteres mit denjenigen blinder Gegner der christlichen Religion zusammen gestellt werden dürfen, wie z. B. mit denen Daumers (aus dessen früherer Zeit). Es handelt sich um eine ästhetische, nicht um eine religiöse Weltanschauung. In Goethes Natur sind, nach Heine, modern sentimentalische Züge mit hellenischem Naturell vereint. Und dasselbe gilt zweifellos auch von Heine selbst. Aber, so führt W. treffend aus, es wäre ganz verkehrt, die griechischen Züge in Heines Natur mit denjenigen Goethes auf eine Linie zu stellen. Dazu fehlt ihm die Naivetät und Ruhe. Goethes sinnliche Schilderungen sind durch Grösse geadelt, die unablässige Unruhe Heines verhindert bei ihm den gleichen Erfolg. Auch die griechischen Götter spielen bei Goethe eine andere Rolle als bei Heine: bei jenem erscheinen sie in voller Pracht und Herrlichkeit, bei diesem sind sie die heruntergekommenen Götter im Exil. So bleibt Heine, auch wo er Bilder der antiken Welt ausführt, Romantiker; sehnsüchtigen Blickes richtet er sein Auge nach dem alten Griechenland und zu Goethe empor, aber er bleibt ewig ausserhalb des Bannkreises griechischer und Goethescher Kunst. —

Zum Gedächtnis des 13. Dec. 1897 veröffentlichte Betz[52]) eine beachtenswerte Schrift über Heine und Musset. Zu den künstlichen Mitteln, sich Persönlichkeit, Eigenart und Bedeutung der Dichter einer anderen Zeit zu vergegenwärtigen, gehöre die litterarische Parallele, und bei den ausgesprochenen Aehnlichkeiten von Heines und Mussets Schaffen könne die Gegenüberstellung beider ihr Bild wesentlich verdeutlichen. Persönliche Berührungen haben zwischen den beiden Dichtern nur ganz selten stattgefunden: Musset lebte in einem Kreise adeliger Lebemänner, Heine in dem der poetischen Bohême. Ihr gemeinschaftlicher Gönner, der Herzog von Orleans, starb früh. Auffallend ist es, dass beide zu vier bedeutenden Frauen gleichzeitig Beziehungen gewannen: zu George Sand, der Fürstin Belgiojoso, der Gräfin Kalergis und der Frau Jaubert. Von Heine sagt B., gewiss zutreffend: „Er war viel zu launenhaft, sein Witz zu scharf und oft ungeschliffen und taktlos, als dass er es in feineren Frauenkreisen zum Liebling hätte bringen können, — der

---

52) L. P. Betz, H. Heine u. Alfred de Musset. Zürich, A. Müller. 1897. VIII, 117 S. M. 3,50. |[R. Mahrenholtz: LBlGRPh. 19, S. 417/8; NZürchZg. 1897, N. 241; W. Wetz: ZFSL. 19, S. 201/3; K. Frenzel: NatZg. 1897, N. 260.]| (B.s Antrittsvorlesung

von Krinitz: ihr 1896 erfolgter Tod regte einige pietätvolle Nachrufe an, in denen ihr wunderbar rührendes Liebesverhältnis zu Heine sinnig gewürdigt wurde [68-71]). —

Ein gefälliges Bild von Gérard de Nerval, dem trefflichen „Faust"-Uebersetzer, dem liebenswürdigsten Ideologen des damaligen Frankreich, dem Freunde und Gehülfen Heines, entwarf Betz [72]). —

Das Verhältnis Richard Wagners zu Heine bespricht Karpeles [73]) unter Berücksichtigung der einschlägigen Zeugnisse; die an Genée angelehnte Darstellung über den „Fliegenden Holländer" ist erschöpfend und gut. Dagegen sind die Beziehungen von Wagners „Tannhäuser" zu demjenigen Heines ungenügend erörtert. Es macht einen befremdlichen Eindruck, wenn K. schreibt, er habe die „Ueberzeugung", das Heines „Tannhäuser" auf die Dichtung Wagners „einen gewissen Einfluss gehabt" habe, denn dieser Einfluss ist ganz evident, und er zeigt sich insbesondere in einigen Stellen, die von Wagner fast wörtlich übernommen sind. Wie es z. B. bei Heine heisst: „Ich schmachte nach Bitternissen" und: „Ich sehne mich nach Thränen", so sagt Wagners Tannhäuser: „Aus Freuden sehn' ich mich nach Schmerzen." Schon die Angabe dieses Motives für Tannhäusers Scheiden aus dem Venusberg würde Wagners Abhängigkeit von Heine zweifellos machen, wenn nicht noch mancherlei anderes hinzukäme; also von einer blossen Ueberzeugung und von einem gewissen Einfluss brauchte nicht gesprochen zu werden. Sehr auffallend ist es, dass K. schreibt, in demselben 3. Bande des „Salon", der mit den „Memoiren des Herrn von Schnabelewopski" beginne, hätten sich auch das Tanzpoem „Der Doktor Faust" und jener Teil der „Götter im Exil", der später durch die „Göttin Diana" vervollständigt wurde, befunden. Es sind hier eine Reihe von Irrtümern vereint: der „Schnabelewopski" ist nicht 1837 im 3., sondern 1834 im 1. Bande des „Salon" erschienen und steht in diesem nicht zu Anfang, sondern am Ende; auch der „Doktor Faust" ist nicht 1837 im 3. Bande des „Salon", sondern 1851 selbständig gedruckt worden; desgleichen finden sich die „Götter im Exil" nicht in jenem Bande, sondern in den 1854 erschienenen „Vermischten Schriften", und ebenda ist die „Göttin Diana" anzutreffen; im 3. Bande des „Salon" sind nicht die „Götter im Exil", sondern nur die „Elementargeister" enthalten, und in diesen veröffentlichte Heine seinen „Tannhäuser". K. fährt fort, dass bereits den Knaben und Jüngling Wagner der Stoff beschäftigt, dass ihn aber die Erzählungen von Ludwig Tieck und E. T. A. Hoffmann unbefriedigt gelassen haben; dies klingt gerade so, als ob Hoffmann einen „Tannhäuser" geschrieben hätte. Das ist aber bekanntlich nicht der Fall: von ihm rührt „Der Streit der Sänger" her (in Bd. 2 der „Serapionsbrüder"), eine neue Darstellung des Sängerkriegs auf der Wartburg, die allerdings auf Wagner stark eingewirkt hat. Die „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm hat Wagner übrigens sicherlich auch gekannt, aber dort konnte er nicht das Tannhäuserlied finden, sondern nur eine prosaische Darstellung der Tannhäusersage. Dieser ganze Abschnitt ist bei K. nicht glücklich, und es hat den Anschein, dass er weder die Arbeiten von Wolfgang Golther noch diejenige von Erich Schmidt kennt. Worauf Julian Schmidt mit der Bemerkung hinzielt, dass sich auch im „Lohengrin" Anklänge an Heine fänden, weiss auch ich nicht zu sagen, aber das Verbot der Frage ist jedenfalls nicht aus der Sage vom „Fliegenden Holländer" übernommen, da es sich schon in den mittelalterlichen Lohengrin-Fassungen findet. [74-77]) —

Ueber Heines Beziehungen zu K. Immermann berichtet derselbe um die Heineforschung verdiente Autor [78]). Er hält sich dabei ziemlich einseitig an die Aeusserungen in Heines Briefen an Immermann, geht auf Immermanns Werke, die hier eine grosse Rolle spielen, nicht selbständig ein und scheint auch Immermanns Biographie nicht zu Rate gezogen zu haben. Inzwischen ist dieses Verhältnis Heines zu Immermann durch Elsters Veröffentlichung eines Briefes von Heine an Christiani genauer beleuchtet worden; auch ist dort ein zweiter, bisher ungedruckter Brief Immermanns an Heine zum Abdruck gelangt. — Karpeles [79]) selbst hat einen sehr schönen Brief Immermanns an Heine vom 1. Febr. 1830 veröffentlicht, der insbesondere durch das ausgezeichnete Urteil über den 3. Band der „Reisebilder" hohes Interesse erweckt. Gleichzeitig liess K. drei andere wertvolle Briefe an Heine abdrucken, einen Brief von Rahel vom 21. Sept. 1830, einen von Rosa Maria Assing von Anfang Sept. 1836 und einen von Varnhagen vom 11. Juni 1854: alle drei bedeutsame Schriftstücke, die uns von den warmen und aufrichtigen Gefühlen, mit denen Heines Freunde an ihm hingen, ein schönes Zeugnis ablegen. [80]) —

blieb mir unzugänglich.) — **68)** × Camilla Selden (Mouche) †: AZg. 1896, N. 227. — **69)** × A. Kohut, H. Heines „Mouche": IllZg. 107, S. 294. — **70)** × F. Mauthner, E. Erinnerung an Heines Mouche: BerlTBl. 1896, N. 413. — **71)** × Heines Mouche: Ac. 55, S. 110/1. — **72)** L. P. Betz, Gérard de Nerval: AZg^B. 1897, N. 98. — **73)** G. K(arpeles), Richard Wagner u. Heinrich Heine: NatZg. 1896, N. 430 u. 432. — **74)** ○ × H. Bock, R. Wagner u. H. Heine in Paris: NMusikZg. 19, S. 80, 98, 108. — **75)** ○ × A. v. Humboldt u. H. Heine: Bär 22, S. 70/1. — **76)** ○ × Max Müllers Begegnung mit Heinrich Heine: FZg. 1896, N. 345. — **77)** ○ × Heinrich Heine u. sein Arzt: ib. N. 194. — **78)** G. Karpeles, Heine u. Immermann:

sprechung von Heines Erlebnissen aus dieser Zeit wird auch aus der Radowitzschen Autographensammlung in Berlin der Brief des Ministers von Bodelschwingh an Alexander von Humboldt mitgeteilt, in welchem der Minister darlegt, dass Heine, sobald er den preussischen Boden betrete, wegen Majestätsbeleidigung die Verhaftung zu erwarten habe. Sehr unerquicklich sind endlich die Briefe Heines an seinen Bruder Max vom 3. Mai 1849 und vom 22. und 23. März 1850: sie nehmen Bezug auf die Geldstreitigkeiten mit dem Vetter Karl Heine und zeigen uns leider, dass sich in dieser Angelegenheit Heine selbst ebenso wenig von unsauberen Handlungen frei gehalten hat wie seine Verwandten. Besonders auffallend aber sind endlich die Berichtigungen, die E. zu einigen von Max Heine selbst veröffentlichten Briefen seines Bruders zu geben hatte: ausser verschiedenen kleinen Aenderungen und Auslassungen, die nicht viel zu bedeuten haben, finden sich hier direkte Fälschungen, und zwar hat Maximilian die Höhe der Pension, die Salomon Heine seinem Neffen Heinrich zahlte, auf 8000 Frcs. angegeben, während in dem Briefe steht: 4800 Frcs.; und in einem anderen Schreiben lässt er den Bruder Heinrich eine Unterstützung von 4000 Frcs. von Max erbitten, während in der Originalhs. nur von 2000 Frcs. die Rede ist. In beiden Fällen hat Max absichtlich gefälscht, um die angebliche Freigebigkeit der nächsten Verwandten Heines glänzender erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit war. — Ein bisher unbekannter, übrigens unbedeutender Brief Heines (vom 18. März 1841) wurde von Jullien[65]) in seinem Buch über den französischen Verleger Renduel im Facsimile veröffentlicht (S. 48/9). Zugleich wird dort (S. 51/3) eine Aeusserung über Victor Hugo, die Heine von Renduel gehört haben will (vgl. Werke Bd. 6, S. 165), berichtigt. — Drei interessante Briefe Heines an Ernst Christian August Keller (1797—1879) aus dem J. 1822 wurden von Hüffer[66]) mitgeteilt. Ueber Keller, der sich als tüchtiger Beamter im preussischen Kultusministerium hervorthat und es bis zum Wirklichen Geheimen Rat brachte, wird vortrefflich berichtet. Er war in jungen Jahren als charaktervoller liberaler Schriftsteller unter dem Pseudonym Hartmann vom Rhein thätig gewesen, besonders auch für mehrere Blätter des Brockhausschen Verlags. Unseres Dichters Beziehungen zu dem damaligen Referendar waren von keiner langen Dauer und scheinen nicht weit über das J. 1822 hinaus fortgesetzt worden zu sein. Heines erster Brief nimmt auf eine ungünstige Besprechung seiner „Gedichte" in dem „Litterarischen Konversationsblatt" vom April 1822 Bezug, und der Schreiber bittet Keller, sich in einer Entgegnung gegen diese Ausfälle des verunglimpften Dichters anzunehmen, was übrigens nicht geschehen zu sein scheint. Der 2. und 3. Brief enthalten zahlreiche Anspielungen und Hinweise auf die „Berliner Briefe" Heines. Im dritten (in Gnesen geschrieben) finden sich interessante Berichte über Polen. Bemerkenswert ist auch die Auslassung über Gans, der mit Heine und anderen eine rechtswissenschaftliche Zeitschrift herausgeben wollte, für welche unser Dichter auch Keller als Mitherausgeber warb. Nicht minder interessant ist eine Aeusserung über mittelalterliche Geschichtsstudien Heines und den Wunsch, einmal als Historiker eine akademische Lehrkanzel besteigen zu können. Endlich mag eine Bemerkung über seine dichterischen Arbeiten erwähnt werden: „Ob man mich lobt oder tadelt, es rührt mich nicht, ich gehe meinen strengen Weg, den ich mal als den besten erkannt habe; einige sagen, er führt mich in den Dreck, andere sagen, er führt mich nach dem Parnass, wieder andere sagen, er führe direkt in die Hölle. Gleichviel, der Weg ist neu und ich suche Abenteuer." —

Beziehungen zu anderen Personen. Wie schon durch die Erinnerungen J. P. Lysers an Heine, die Nassen in seinem Buch veröffentlicht hat (sie stammen aus dem J. 1848), so wird noch mehr jeder Freund Heines auf das angenehmste berührt werden durch eine etwas ausführlichere Darstellung desselben Mannes, die ein Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung in einer österreichischen Zeitung aus dem J. 1848 entdeckte[67]). Der talentvolle Maler, dessen Heine in seinen Werken öfters gedenkt, war offenbar eine ihm kongeniale Natur. Sein Bericht giebt uns von ihrem gemütlichen Zusammensein eine sehr anheimelnde Schilderung; besonders bemerkenswert ist auch noch, dass das Gedicht „In den Küssen, welche Lüge!" (Werke, Bd. 2, S. 15) durch eine Improvisation von Lyser angeregt worden ist. Von Heines drolliger Art, seine Freunde zu nasführen und zu mystifizieren, giebt auch diese Schilderung neue Belege. Vor allem aber betont Lyser hier, wie in jenem anderen Berichte, die unverwüstliche Lebenslust unseres Dichters, die er geradezu als den Hauptzug seines Wesens hinstellt. —

Von dieser Lebenslust zeugte auch noch die letzte Liebe des hinsterbenden Dichters zur „Mouche", Camilla Selden oder, wie ihr bürgerlicher Name war, Frau

---

Jullien, Le romantisme et l'éditeur Renduel. Paris, Charpentier et Fasquelle. 1897. 281 S. Fr. 3,50. — 66) H. Hüffer: H Heine u. E. Chr. Aug. Keller: DRs. 86, S. 126-37. — 67) H. Heine in Wandsbeck: NatZg. 1898, N. 485. (D. betr. N. d. FZ)

dessen Tochter Sarah Lea die Frau von Heines Urgrossvater Lazarus van Geldern werden sollte. Die Eltern dieses Lazarus, Juspa und Bräunele, dann Lazarus und dessen Frau selber, ferner der Doktor Gottschalk und Sarla van Geldern, Heines Grosseltern mütterlicherseits, werden umständlich behandelt, obwohl es von fast allen diesen Leuten nichts anderes zu berichten giebt, als dass sie unter Schwierigkeiten und entsetzlichem Druck ihre Handelsgeschäfte bald glücklich, bald weniger glücklich ausführten; daneben sind die besseren dieser Gestalten eifrigst bemüht, für ihre Glaubensgenossen in jeder Situation hülfreich einzutreten. Es ist rührend zu sehen, wie diese Leute, durch das Unglück an einander gekettet, häufig in wahrhaft brüderlicher Liebe für einander wirken. Gottschalk van Geldern ist dann der erste in der Familie, der sich dem gelehrten Studium widmet und zwar, wie sich bei der socialen Lage der Juden von selbst verstand, demjenigen der Medizin. Es sind meist ehrenwerte, aber im ganzen doch herzlich unbedeutende Menschen, die uns K. hier vorführt, und man muss ihm nicht nur den Vorwurf machen, dass der Inhalt seines Buches zu seiner hochtrabenden Vorrede in lächerlichem Widerspruch steht, sondern dass ihm jedes richtige historische Augenmass fehlt. K. ist ganz im Material stecken geblieben, und es mangelt ihm die Kunst, zu charakterisieren. Das zeigt sich insbesondere auch dort, wo es ein interessantes psychologisches Problem zu erläutern gab, nämlich bei der Charakteristik des Abenteurers Simon van Geldern. Wie die Lektüre des Buches überhaupt sehr ermüdend ist, so ist auch dieses Kapitel durch die Häufung belangloser Thatsachen nicht angenehm zu lesen; das liegt aber allein an der unzulänglichen Bewältigung des Stoffes. K. ist auf diesen Simon schlecht zu sprechen; aber das Rätsel seiner Seele hat er nicht gelöst: der Mann wird von allen Rabbinern mit glänzenden Zeugnissen versehen und soll nun doch der allergemeinste Schmarotzer sein: das lässt sich nicht gut vereinigen. Er wird von Land zu Land getrieben und lernt drei Erdteile kennen; er tritt mit grosser Gewandtheit auf, er erweckt Liebe und Bewunderung; sollte dieser Mensch einzig und allein durch die gemeinen Triebe eines Landstreichers beherrscht gewesen sein? Dieser Simon ist aber nicht nur an sich eine psychologisch interessante Gestalt, sondern auch die einzige, in der Züge hervortreten, die nachher bei Heinrich Heine wieder lebendig zu werden scheinen. Hat doch der Dichter diesem Oheim in den „Memoiren" eine interessante Darstellung gewidmet. Dagegen sind alle die übrigen so gut wie bedeutungslos für uns und wenn auch die grosse Gelehrsamkeit und der erstaunliche Fleiss K.s anzuerkennen sind, so sind doch die Ergebnisse seiner Bemühungen gering. Auch das Bild von Heines Mutter ist ganz ungenügend gezeichnet. Zu alledem kommt, dass Heine im Gegensatz zu Goethe offenbar die reichere geistige Erbschaft von väterlicher Seite erhalten hat (er besass dasselbe Temperament wie sein Vater), und von Heines Ahnen väterlicherseits ist in K.s Buch nicht die Rede. —

Interessante, wenn auch im ganzen unerfreuliche Briefe Heines, aus verschiedenen Epochen seines Lebens, veröffentlichte Elster[64]) mit ausführlichem Kommentar. Zunächst zwei Schriftstücke an Johannes Wit, genannt von Dörring, vom 12. Dec. 1827 und 23. Jan. 1828. Wit, ein gewandter, aber charakterloser Schriftsteller, liberaler Volksbefreier a. D. und Regierungsspion, wurde von allen anständigen Männern, besonders des liberalen Lagers, als notorisch anrüchige Persönlichkeit gemieden, und schon die nähere Berührung Heines mit diesem Manne erscheint bedenklich. Die Briefe handeln über verschiedene Schriften Wits und enthalten insbesondere auch die Aufforderung Heines, Wit möge für die „Neuen allgemeinen politischen Annalen" einen Beitrag liefern über den bekannten Streit zwischen dem Grafen Münster und dem Herzog Karl von Braunschweig, dem späteren sogenannten Diamantenherzog, der 1830 sein Land unfreiwillig verlassen musste. Wit hatte sich von dem Herzog oder seinen Kreaturen für eine Schrift gegen Münster erkaufen lassen. Heine zeigte sich bereit, Wit in seiner Zeitschrift ebenfalls für den Herzog zu Worte kommen zu lassen, erbat sich aber für diesen Dienst in allem Ernste einen herzoglich braunschweigischen Orden. Unwichtig ist ein Brief an eine Frau Pauline Frennenthal vom 11. Jan. 1838, und auch drei Briefe an Gustav Kolb (über dessen Beziehungen zu Heine ausführlicher berichtet wird) vom Aug. 1838, 8. Juli 1840 und 22. April 1844 beziehen sich nur auf einzelne Artikel der Allgemeinen Zeitung, deren Redakteur Kolb war, und auf litterarische Kämpfe der Zeit. Wichtiger, ja sehr bemerkenswert ist dagegen der Brief Heines an Ferdinand Lassalle vom 7. März 1846, der einerseits deshalb interessant ist, weil er die geradezu grossartige Charakteristik des jungen Lassalle, die Heine in anderen, wiederholt gedruckten Briefen gegeben hat, vervollständigt, andererseits deshalb, weil er auf Vorgänge hindeutet, die als Vorspiel des berühmten und berüchtigten Kassettendiebstahls zu betrachten sind. Heine lehnt es ab, in dieser Sache Lassalle die Hand zu bieten. Bei Gelegenheit der genaueren Be-

S. 55/6, 67/9; Kw. 9, S. 326.)] — 64) E. Elster, Beitrr. zu Heines Biogr.: DRs. 91, S. 379-400; 92, S. 49-64. — 65) Ad.

Derselbe thätige Heineforscher[81]) veröffentlichte in einer anderen Zeitschrift über den Dichter und verschiedene Persönlichkeiten aus dem Kreise seiner Angehörigen und Bekannten eine bunte Fülle von Mitteilungen, die er selbst als „Sammelsurium" bezeichnet. Wir erfahren zunächst, dass Heines Vater in seinen jungen Jahren streng orthodox war und alle religiösen Ceremonien mit grosser Peinlichkeit beobachtete. Samson Heine war 1797 Vorsteher der „Brüderschaft zur Ausübung menschenfreundlicher Handlungen und zum Recitieren der Psalmen" in Düsseldorf, als solcher hatte er auch während des Winters in grauer Morgenfrühe die Psalmen vor dem Alltagsgottesdienst zu recitieren; später wurde er diesem Kreise entfremdet, besonders durch den Einfluss seiner Frau. Die Schilderung, die Heine selbst von dem Jugendleben seines Vaters giebt, ist nicht ganz zutreffend. Auch zu Heines Bericht über seine erste Begegnung mit Börne bringt K. einige Berichtigungen; doch sollte es wirklich unglaublich sein, dass Heine 1815, damals also 17jährig, von seinem Vater mit in das Lesekabinet der Loge genommen worden sei? Auch konnte bereits 1815 gesagt werden: „Das ist Dr. Börne, welcher gegen die Komödianten schreibt!", denn Börne war bereits mehrere Jahre hindurch journalistisch thätig gewesen, bevor er 1818 die „Wage" herausgab. Weiteres berichtet K. über Heines Beziehungen zu dem Maler Moritz Oppenheim, aus dessen Tagebüchern (nichts Wichtiges), teilt Heines Billet an Uhland vom 4. Mai 1823 mit und schreibt über eine Begegnung Heines mit Adolf Bernhard Marx, den K. mit Unrecht einen „längst verschollenen Berliner Musikkritiker" nennt, da doch der hervorragende Biograph Beethovens und namhafte Theoretiker noch heute jedem Musikfreund eine bekannte Persönlichkeit ist. Weiterhin werden Heines Beziehungen zu Eduard Gans berührt, es wird ein Urteil Varnhagens über die „Französischen Zustände" und ein Urteil von Gans über den dritten Teil des „Salon" mitgeteilt, Erschöpfendes über das Verhältnis der beiden Männer wird jedoch nicht gegeben, wie denn überhaupt in diesem Artikel das bunt zusammengewürfelte Material die Hauptsache ist. Es folgen kleine Briefe von Heines Bruder Max und seiner Mutter an Varnhagen von Ense. Sodann andere Brieffragmente der Mutter, in denen sich ihr starkes Gottvertrauen kund giebt. Hierauf wird ein kleines Billet Heines an Koreff, der auch kurze Zeit in Paris Heines Arzt war, abgedruckt, und ein solches an Rosa Maria Assing. Ergötzlich ist die darauf folgende kleine Sammlung von Bonmots Heines, die sich Varnhagen angelegt hatte. Und auf diese Sächelchen folgt ein wichtiger Brief des Dichters vom 26. Febr. 1847, der auf verzwickte und unschöne Pressmanöver Bezug nimmt, die der Dichter gegen seinen Vetter Carl Heine inscenierte; es sind dieselben Manöver, auf die auch der von Elster gleichzeitig publizierte Brief Heines an Lassalle vom 7. März 1846 anspielt. Hierauf bietet uns der vielseitige Sammler ein Albumblatt Heines dar, das bereits vor einigen Jahren Audébrand in französischer Sprache veröffentlicht hatte. Alsdann lässt er ein bisher unbekanntes angebliches Gedicht Heines auf eine Kellnerin zum Vorschein kommen, das er aber selbst inzwischen als apokryph bezeichnet hat; es ist dasselbe, das auch Nassen in seinen „Neuen Heine-Funden" vollständig abgedruckt hatte. Nach dieser verwirrenden Mitteilung kleiner und kleinster Schnitzelchen erholt sich der Leser bei einer berechtigten Polemik, die K. gegen Treitschkes Darstellung im 5. Band seiner „Deutschen Geschichte" erhebt: mit Recht legt er dar, dass Heine in der Mitte der vierziger Jahre steckbriefliche Verfolgungen in Deutschland zu gewärtigen hatte, und dass die von Treitschke behauptete Naturalisation des Dichters in Frankreich nicht erfolgt sei. Alsdann wird wieder das Sammelkästchen eröffnet: K. reproduziert uns 2 Briefe Heines an Campe und Mathilde, aus denen hervorgeht, dass Mathilde eifrig ihren Gatten zur Vollendung seiner Memoiren anspornte. Endlich werden einige bisher ungedruckte Stücke aus dem vortrefflichen Buch von Jules Legras, die Vorrede zu der französischen Ausgabe der „Reisebilder" und zu dem Wintermärchen „Deutschland", sowie ein Brief an Michel Chevalier mitgeteilt. Ein Bericht von M. Silberstein über Heines Beerdigung am 20. Febr. 1856 beschliesst diese nicht wertlose, aber doch gar zu uneinheitliche und offenbar eilig zusammengewürfelte Publikation des überaus rührigen Heineforschers. —

Wallner[82]) machte aus einer Lebensbeschreibung des 1888 verstorbenen österreichischen Reichsratsabgeordneten Carl Wolfrum einige Mitteilungen, die Heine und Börne betreffen. Heine erwähnt (Werke Bd. 7, S. 78, besonders aber S. 98) Carl Wolfrums Bruder Hermann, einen jungen Handlungscommis, der in den Strudel der revolutionären Bestrebungen hineingerissen worden war und 1834 zu

---

HambCorr^{B}. 1896, N. 11/2. — **79**) id., Neues über Heine: NFPr. 1896, N. 11429-30. — **80**) ○ × E. Larne, E. Erinnerung an Heinrich Heine: Zeitgeist 1897, N. 3. (Enthält e. franz. Brief Heines ohne Adresse, Datum u. Unterschrift, worin d. Schreiber auf Geldverlegenheit hinweist; er erwartet wichtige Briefe; wahrscheinlich in Florenz Nov. 1828 geschrieben.) — **81**) G. Karpeles, Neues aus d. Leben Heinrich Heines: DR. 1897: 3, S. 149-76. — **82**) A. Wallner, H. Wolfrum (Zu Heine u. Börne):

Paris im Krankenhause starb. Die vorliegende Darstellung giebt unerhebliche Berichtigungen zu Heines Worten. Auch über einen Besuch Carl Wolfrums bei Heine erfahren wir (S. 521, sehr unwichtig) und über einen solchen bei Börne (S. 528): „Er ... zog gewaltig auf die deutschen Fürsten los, was mich noch nicht sehr erregte. Als er aber auch über das deutsche Volk loszog, dasselbe ein Bedientenvolk nannte und zuletzt gar mir empfahl, ich sollte Gift und Dolch mitnehmen, um dieses Volk zu vertilgen, da dacht ich mir, das ist ein böser Mensch und empfahl mich.“ Wolfrums naive Erzählung ist teilweise ansprechend, besonders der Bericht über Lafayette, aber für den Litterarhistoriker würde der zehnte Teil des Mitgeteilten genügen.[83-84]) — In Heycks Schrift über die „Allgemeine Zeitung“[85]), die mir leider nur aus Zeitungsnotizen bekannt ist, kommen auch Heines Beziehungen zu diesem einst so berühmten Blatte, insbesondere auch zu dem Chefredakteur G. Kolb (vgl. oben N. 64), zur Sprache. — Dem 98. Geburtstag von Heines Schwester Charlotte widmeten mehrere Zeitungen freundliche Worte, wobei die IllZg. ein interessantes Porträt der alten Dame brachte[86-88]). —

Eine sehr unerquickliche und überdies wenig überzeugende Erörterung über Heines Krankheit lieferte Panizza[89]): im Gegensatz zu Rahmer, der in dieser Krankheit eine vom Rückenmark ausgehende Muskelatrophie erblickt, hält P. an der alten Diagnose von Tabes dorsalis fest und ist der Ansicht, dass dieses Leiden sowohl auf eine neuropathische Anlage als auf Infektion zurückzuführen sei. Seine Kenntnis der Zeugnisse über die Anzeichen von Heines Krankheit ist sehr lückenhaft, deren Deutung oft willkürlich. Daneben ergötzt er durch Urteile, die nur den Vorzug der Originalität haben; z. B.: „Ohne Heine stünden wir heute noch bei dem unendlich schönen, feinen und sinnigen Stil Goethes, aber auch bei dem unendlich seichten Gefasel dieses seichten Aufklärers des 18. Jh.“ Nun wissen wir's. —

Für würdige Ausschmückung von Heines Grab sorgte die Feuilleton-Redaktion der FZg., indem sie eine öffentliche Sammlung zu diesem Zweck veranstaltete, die bereits im ersten Jahre über 5000 Mark einbrachte. Die Zinsen dieses „Heine-Fonds“ sollen für gefälligen Blumenschmuck des allzu lange verwahrlosten Dichtergrabes dienen. Ueber die Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hatte, berichteten ausführliche Artikel jener Zeitung, die A. von der Linden[90]), zugleich mit einer Anpreisung von Nassens „Heine-Funden“, zu einer Broschüre zusammenstellte. Darin befindet sich auch ein Bericht über einen Besuch bei Meister Hasselriis in Rom, dessen konventionell-idealisierendes Grabdenkmal Heines allzu freigebig gelobt wird.[91]) —

Von Heines Werken sind in den Berichtsjahren der 3. und 4. unveränderte Neudruck der Elsterschen Ausgabe[92]) erschienen. —

Das inhaltreichste und eigenartigste Buch über Heines gesamtes Schaffen aus dieser Zeit ist nicht in Deutschland, sondern in Frankreich erschienen. Es ist die zusammenfassende Erörterung der Poesie Heines von Legras[93]). Der Vf. verfügt über eine fast lückenlose Kenntnis der deutschen Heine-Forschung und wirkt durch seine originelle und feinsinnige Auffassung höchst anregend; mit einem intimen Verständnis für poetische Schönheit vereinigt er die Einsicht eines sehr klugen und vielseitig erfahrenen Mannes. Aber sein Buch ist nicht abschliessend und erschöpfend; vor allem deshalb nicht, weil L. das Bild des Dichters allzu einseitig von der Umgebung loslöst. Zwar würdigt er, wenn auch nicht ausführlich, so doch hinreichend das Milieu, in welchem Heine aufgewachsen ist und gewirkt hat: die Bedeutung der Abstammung Heines wird freimütig erörtert und zur Erklärung mancher Eigentümlichkeit herangezogen. Auch die Einflüsse der Familie, der Landschaft, des Verkehrs werden genannt. Aber auffallend ist es, dass L. mit entschiedener Absicht die litterarische Abhängigkeit Heines, die doch gerade sehr erheblich ist und der Eigenart seines Schaffens keinen Abbruch thut, fast ganz und gar in den Hintergrund treten lässt. Sein Buch stellt sich in entschiedene Opposition zu dem in Deutschland herrschenden Betrieb, wonach umgekehrt über der Aufdeckung von Parallelen und Abhängigkeiten die Erschliessung des Kernes der dichterischen Anlagen leicht allzu sehr vernachlässigt wird. Gewiss ist L.s Einseitigkeit weit weniger bedenklich als diejenige der ihm entgegengesetzten Forscher: er wird uns, da er sehr geistreich ist, immer in die Tiefen von Heines Seele blicken lassen, aber freilich nicht alles auf-

---

Euph. 5, S. 512-28. — 83) ○ × R. v. Gottschall, E. Besuch bei Heinrich Heine: Gartenlaube 1897, S. 847/8. — 84) ○ × Kaiserin Elisabeth u. H. Heine: Mitteil. d. Ver. z. Abwehr d. Antisem. 8, S. 297/8. — 85) E. Heyck, D. Allgemeine Zeitung 1798—1898. München, Verl. d. AZg. 1898. IV, 352 S. M. 5,00. |[LeipzTBl. 1898, N. 4.]| — 86) × Anna Sussmann-Ludwig, Bei d. Schwester Heinrich Heines: IllZg. 1898, N. 2886. — 87) × Charlotte Embden, geb. Heine: Neues Frauenbl. 1898, N. 42. — 88) × S. Ludwig, Bei d. Zwillingsschwester d. Jh. (!!): BerlIllZg. 7, N. 48. — 89) O. Panizza, D. Krankheit Heines. Zürich, Verl. d. Diskussionen. 1897. 8 S. M. 0,60. — 90) A. v. d. Linden, D. Heine-Grab auf d. Montmartre. L., Barsdorf. 1898. 41 S. M. 0,40. |[Ges. 1898, S. 141/2.]| (Vorher d. Hauptteile in der FZg. 1897, N. 112, 169, 176, 190, 294, 362.) — 91) ○ × A. Beetschen, Berühmte Gräber: SchwRs. 2, S. 826-31. — 92) H. Heine, Werke, her. v. E. Elster. 3. u. 4. Neudruck 1896 u. 1898. L., Bibliogr. Inst. M. 16,00. (Unveränd. Ausg.) — 93) J. Legras, Henri Heine, poète. Paris, Lévy. 1897. XXIV, 438 S. Fr. 3,50. |[RDM. 140, S. 457-68, 835-58; RPL. 1897, 1, S. 480; NZürchZg[B]. 1897, N. 126; Polybibl. 82, S. 515; O. F. Walzel: Euph. 5, S. 149-60 (eingehend, wertvoll,

Derselbe thätige Heineforscher[81]) veröffentlichte in einer anderen Zeitschrift über den Dichter und verschiedene Persönlichkeiten aus dem Kreise seiner Angehörigen und Bekannten eine bunte Fülle von Mitteilungen, die er selbst als „Sammelsurium" bezeichnet. Wir erfahren zunächst, dass Heines Vater in seinen jungen Jahren streng orthodox war und alle religiösen Ceremonien mit grosser Peinlichkeit beobachtete. Samson Heine war 1797 Vorsteher der „Brüderschaft zur Ausübung menschenfreundlicher Handlungen und zum Recitieren der Psalmen" in Düsseldorf, als solcher hatte er auch während des Winters in grauer Morgenfrühe die Psalmen vor dem Alltagsgottesdienst zu recitieren; später wurde er diesem Kreise entfremdet, besonders durch den Einfluss seiner Frau. Die Schilderung, die Heine selbst von dem Jugendleben seines Vaters giebt, ist nicht ganz zutreffend. Auch zu Heines Bericht über seine erste Begegnung mit Börne bringt K. einige Berichtigungen; doch sollte es wirklich unglaublich sein, dass Heine 1815, damals also 17jährig, von seinem Vater mit in das Lesekabinet der Loge genommen worden sei? Auch konnte bereits 1815 gesagt werden: „Das ist Dr. Börne, welcher gegen die Komödianten schreibt!", denn Börne war bereits mehrere Jahre hindurch journalistisch thätig gewesen, bevor er 1818 die „Wage" herausgab. Weiteres berichtet K. über Heines Beziehungen zu dem Maler Moritz Oppenheim, aus dessen Tagebüchern (nichts Wichtiges), teilt Heines Billet an Uhland vom 4. Mai 1823 mit und schreibt über eine Begegnung Heines mit Adolf Bernhard Marx, den K. mit Unrecht einen „längst verschollenen Berliner Musikkritiker" nennt, da doch der hervorragende Biograph Beethovens und namhafte Theoretiker noch heute jedem Musikfreund eine bekannte Persönlichkeit ist. Weiterhin werden Heines Beziehungen zu Eduard Gans berührt, es wird ein Urteil Varnhagens über die „Französischen Zustände" und ein Urteil von Gans über den dritten Teil des „Salon" mitgeteilt, Erschöpfendes über das Verhältnis der beiden Männer wird jedoch nicht gegeben, wie denn überhaupt in diesem Artikel das bunt zusammengewürfelte Material die Hauptsache ist. Es folgen kleine Briefe von Heines Bruder Max und seiner Mutter an Varnhagen von Ense. Sodann andere Brieffragmente der Mutter, in denen sich ihr starkes Gottvertrauen kund giebt. Hierauf wird ein kleines Billet Heines an Koreff, der auch kurze Zeit in Paris Heines Arzt war, abgedruckt, und ein solches an Rosa Maria Assing. Ergötzlich ist die darauf folgende kleine Sammlung von Bonmots Heines, die sich Varnhagen angelegt hatte. Und auf diese Sächelchen folgt ein wichtiger Brief des Dichters vom 26. Febr. 1847, der auf verzwickte und unschöne Pressmanöver Bezug nimmt, die der Dichter gegen seinen Vetter Carl Heine inscenierte; es sind dieselben Manöver, auf die auch der von Elster gleichzeitig publizierte Brief Heines an Lassalle vom 7. März 1846 anspielt. Hierauf bietet uns der vielseitige Sammler ein Albumblatt Heines dar, das bereits vor einigen Jahren Audébrand in französischer Sprache veröffentlicht hatte. Alsdann lässt er ein bisher unbekanntes angebliches Gedicht Heines auf eine Kellnerin zum Vorschein kommen, das er aber selbst inzwischen als apokryph bezeichnet hat; es ist dasselbe, das auch Nassen in seinen „Neuen Heine-Funden" vollständig abgedruckt hatte. Nach dieser verwirrenden Mitteilung kleiner und kleinster Schnitzelchen erholt sich der Leser bei einer berechtigten Polemik, die K. gegen Treitschkes Darstellung im 5. Band seiner „Deutschen Geschichte" erhebt: mit Recht legt er dar, dass Heine in der Mitte der vierziger Jahre steckbriefliche Verfolgungen in Deutschland zu gewärtigen hatte, und dass die von Treitschke behauptete Naturalisation des Dichters in Frankreich nicht erfolgt sei. Alsdann wird wieder das Sammelkästchen eröffnet: K. reproduziert uns 2 Briefe Heines an Campe und Mathilde, aus denen hervorgeht, dass Mathilde eifrig ihren Gatten zur Vollendung seiner Memoiren anspornte. Endlich werden einige bisher ungedruckte Stücke aus dem vortrefflichen Buch von Jules Legras, die Vorrede zu der französischen Ausgabe der „Reisebilder" und zu dem Wintermärchen „Deutschland", sowie ein Brief an Michel Chevalier mitgeteilt. Ein Bericht von M. Silberstein über Heines Beerdigung am 20. Febr. 1856 beschliesst diese nicht wertlose, aber doch gar zu uneinheitliche und offenbar eilig zusammengewürfelte Publikation des überaus rührigen Heineforschers. —

Wallner[82]) machte aus einer Lebensbeschreibung des 1888 verstorbenen österreichischen Reichsratsabgeordneten Carl Wolfrum einige Mitteilungen, die Heine und Börne betreffen. Heine erwähnt (Werke Bd. 7, S. 78, besonders aber S. 98) Carl Wolfrums Bruder Hermann, einen jungen Handlungscommis, der in den Strudel der revolutionären Bestrebungen hineingerissen worden war und 1834 zu

---

HambCorr^B. 1896, N. 11/2. — 79) id., Neues über Heine: NFPr. 1896, N. 11429-30. — 80) ○ × E. Larne, E. Erinnerung an Heinrich Heine: Zeitgeist 1897, N. 3. (Enthält e. franz. Brief Heines ohne Adresse, Datum u. Unterschrift, worin d. Schreiber auf Geldverlegenheit hinweist; er erwartet wichtige Briefe; wahrscheinlich in Florenz Nov. 1828 geschrieben.) — 81) G. Karpeles, Neues aus d. Leben Heinrich Heines: DR. 1897: 3, S. 149-76. — 82) A. Wallner, H. Wolfrum (Zu Heine u. Börne):

Paris im Krankenhause starb. Die vorliegende Darstellung giebt unerhebliche Berichtigungen zu Heines Worten. Auch über einen Besuch Carl Wolfrums bei Heine erfahren wir (S. 521, sehr unwichtig) und über einen solchen bei Börne (S. 528): „Er ... zog gewaltig auf die deutschen Fürsten los, was mich noch nicht sehr erregte. Als er aber auch über das deutsche Volk loszog, dasselbe ein Bedientenvolk nannte und zuletzt gar mir empfahl, ich sollte Gift und Dolch mitnehmen, um dieses Volk zu vertilgen, da dacht ich mir, das ist ein böser Mensch und empfahl mich." Wolfrums naive Erzählung ist teilweise ansprechend, besonders der Bericht über Lafayette, aber für den Litterarhistoriker würde der zehnte Teil des Mitgeteilten genügen.[83-84]) — In Heycks Schrift über die „Allgemeine Zeitung"[85]), die mir leider nur aus Zeitungsnotizen bekannt ist, kommen auch Heines Beziehungen zu diesem einst so berühmten Blatte, insbesondere auch zu dem Chefredakteur G. Kolb (vgl. oben N. 64), zur Sprache. — Dem 98. Geburtstag von Heines Schwester Charlotte widmeten mehrere Zeitungen freundliche Worte, wobei die IllZg. ein interessantes Porträt der alten Dame brachte[86-88]). —

Eine sehr unerquickliche und überdies wenig überzeugende Erörterung über Heines Krankheit lieferte Panizza[89]): im Gegensatz zu Rahmer, der in dieser Krankheit eine vom Rückenmark ausgehende Muskelatrophie erblickt, hält P. an der alten Diagnose von Tabes dorsalis fest und ist der Ansicht, dass dieses Leiden sowohl auf eine neuropathische Anlage als auf Infektion zurückzuführen sei. Seine Kenntnis der Zeugnisse über die Anzeichen von Heines Krankheit ist sehr lückenhaft, deren Deutung oft willkürlich. Daneben ergötzt er durch Urteile, die nur den Vorzug der Originalität haben; z. B.: „Ohne Heine stünden wir heute noch bei dem unendlich schönen, feinen und sinnigen Stil Goethes, aber auch bei dem unendlich seichten Gefasel dieses seichten Aufklärers des 18. Jh." Nun wissen wir's. —

Für würdige Ausschmückung von Heines Grab sorgte die Feuilleton-Redaktion der FZg., indem sie eine öffentliche Sammlung zu diesem Zweck veranstaltete, die bereits im ersten Jahre über 5000 Mark einbrachte. Die Zinsen dieses „Heine-Fonds" sollen für gefälligen Blumenschmuck des allzu lange verwahrlosten Dichtergrabes dienen. Ueber die Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hatte, berichteten ausführliche Artikel jener Zeitung, die A. von der Linden[90]), zugleich mit einer Anpreisung von Nassens „Heine-Funden", zu einer Broschüre zusammenstellte. Darin befindet sich auch ein Bericht über einen Besuch bei Meister Hasselriis in Rom, dessen konventionell-idealisierendes Grabdenkmal Heines allzu freigebig gelobt wird.[91]) —

Von Heines Werken sind in den Berichtsjahren der 3. und 4. unveränderte Neudruck der Elsterschen Ausgabe[92]) erschienen. —

Das inhaltreichste und eigenartigste Buch über Heines gesamtes Schaffen aus dieser Zeit ist nicht in Deutschland, sondern in Frankreich erschienen. Es ist die zusammenfassende Erörterung der Poesie Heines von Legras[93]). Der Vf. verfügt über eine fast lückenlose Kenntnis der deutschen Heine-Forschung und wirkt durch seine originelle und feinsinnige Auffassung höchst anregend; mit einem intimen Verständnis für poetische Schönheit vereinigt er die Einsicht eines sehr klugen und vielseitig erfahrenen Mannes. Aber sein Buch ist nicht abschliessend und erschöpfend; vor allem deshalb nicht, weil L. das Bild des Dichters allzu einseitig von der Umgebung loslöst. Zwar würdigt er, wenn auch nicht ausführlich, so doch hinreichend das Milieu, in welchem Heine aufgewachsen ist und gewirkt hat: die Bedeutung der Abstammung Heines wird freimütig erörtert und zur Erklärung mancher Eigentümlichkeit herangezogen. Auch die Einflüsse der Familie, der Landschaft, des Verkehrs werden genannt. Aber auffallend ist es, dass L. mit entschiedener Absicht die litterarische Abhängigkeit Heines, die doch gerade sehr erheblich ist und der Eigenart seines Schaffens keinen Abbruch thut, fast ganz und gar in den Hintergrund treten lässt. Sein Buch stellt sich in entschiedene Opposition zu dem in Deutschland herrschenden Betrieb, wonach umgekehrt über der Aufdeckung von Parallelen und Abhängigkeiten die Erschliessung des Kernes der dichterischen Anlagen leicht allzu sehr vernachlässigt wird. Gewiss ist L.s Einseitigkeit weit weniger bedenklich als diejenige der ihm entgegengesetzten Forscher: er wird uns, da er sehr geistreich ist, immer in die Tiefen von Heines Seele blicken lassen, aber freilich nicht alles auf-

Euph. 5, S. 512-28. — 83) ○ × R. v. Gottschall E. Besuch bei Heinrich Heine: Gartenlaube 1897, S. 847/8. — 84) ○ × Kaiserin Elisabeth u. H. Heine: Mitteil. d. Ver. z. Abwehr d. Antisem. 8, S. 297/8. — 85) E. Heyck, D. Allgemeine Zeitung 1798—1898. München, Verl. d. AZg. 1898. IV, 352 S. M. 5,00. |[LeipzTBl. 1898, N. 4.]| — 86) × Anna Sussmann-Ludwig, Bei d. Schwester Heinrich Heines: IllZg. 1898, N. 2886. — 87) × Charlotte Embden, geb. Heine: Neues Frauenbl. 1898, N. 42. — 88) × S. Ludwig, Bei d. Zwillingsschwester d. Jh. (!!): BerlIllZg. 7, N. 48. — 89) O. Panizza, D. Krankheit Heines. Zürich, Verl. d. Diskussionen. 1897. 8 S. M. 0,60. — 90) A. v. d. Linden, D. Heine-Grab auf d. Montmartre. L., Barsdorf. 1898. 41 S. M. 0,40. |[Ges. 1898, S. 141/2.]| (Vorher d. Hauptteile in der FZg. 1897, N. 112, 169, 176, 190, 294, 362.) — 91) ○ × A. Beetschen, Berühmte Gräber: SchwRs. 2, S. 826-31. — 92) H. Heine, Werke, her. v. E. Elster. 3. u. 4. Neudruck 1896 u. 1898. L., Bibliogr. Inst. M. 16,00. (Unveränd. Ausg.) — 93) J. Legras, Henri Heine, poète. Paris, Lévy. 1897. XXIV, 438 S. Fr. 3,50. |[RDM. 140, S. 457-68, 835-58; RPL. 1897, 1, S. 480; NZürchZg[B]. 1897, N. 126; Polybibl. 82, S. 515; O. F. Walzel: Euph. 5, S. 149-60 (eingehend, wertvoll,

hellen; jene dagegen werden durch die allzu eifrige Beachtung oft recht nebensächlicher Beziehungen das Verständnis für die Hauptsache leicht ganz verlieren. Die Einleitung des Werkes behandelt die Bedeutung der Jugendeindrücke, den Einfluss der Mutter, der rheinischen Heimat, der politischen, religiösen und moralischen Zustände, in denen Heine aufwuchs, gut, ohne jedoch Neues zu bieten. Die Erörterung des Buches der Lieder zerfällt in vier Teile: 1. La composition, 2. Le décor, 3. La langue, 4. Le rythme. In dem ersten Abschnitte werden die Lebensgrundlagen (die Liebe zu Josepha, Amalie, Therese) und die Komposition des Buches besprochen. Heines Liebesgefühl erscheint dem Vf. von Haus aus disharmonisch: in dem Moment der ersten Beglückung und Erregung denkt der Dichter bereits an die Abkühlung und Enttäuschung, welche folgen werden. Mit diesem krankhaften Liebesgefühl verbindet aber Heine die frohe Zuversicht zum Leben und zum Fortschritt der Menschheit. Er unterscheidet sich hierdurch von anderen Pessimisten wie Lord Byron, A. de Vigny oder Lermontof. Diese Hypothese von einem bei Heine immer wieder hervortretenden Gegensatz von Liebesleid und Lebenszuversicht beherrscht L.s feinsinnige Darlegungen durchweg. Dabei wäre es aber wohl notwendig gewesen, die Entstehung des krankhaften Liebesgefühls zu erklären, was auch wohl nicht so schwierig gewesen wäre. Anderseits darf man zweifeln, ob das sentiment de la vie réelle nicht auch von Anfang an den Keim pessimistischer Verkümmerung in sich getragen habe. Doch jedenfalls ist L.s Hypothese geistreich. Bei Besprechung der „Jungen Leiden" werden die „Traumbilder" und „Lieder" etwas kurz abgethan. Die charakteristische Wollust am Grausigen, die der junge Heine fühlt und in den „Traumbildern" kundgiebt, haben andere (z. B. Greinz) schärfer hervorgehoben. Interessant ist die Erörterung von Heines Balladen; sie lehnten sich enger als diejenigen Goethes an die Volksballade an (dabei hätte aber wohl erwähnt werden können, dass die Balladen Goethes von sehr verschiedenem Charakter sind: der „Erlkönig", der „Fischer", das „Heidenröslein" sind durchaus volksmässig); die Sprünge, Risse und Unebenheiten der Volksballade, die sich bei Heine wiederfinden, werden von L. vortrefflich charakterisiert. Wenn er aber behauptet, durch die Balladendichtung habe Heine erst die konzise Form seiner Lyrik erlernt (S. 32), so ist einerseits darauf hinzuweisen, dass Heine schon früh (vgl. „Anfangs wollt' ich fast verzagen") diese Knappheit der Form aufweist, und dass ihm Musterbeispiele gedrängtester Liederdichtung bei Goethe und namentlich bei Uhland vorlagen. Sehr treffend wird bemerkt, dass in den „Jungen Leiden" der caractère parfois tout personnel et anecdotique vorherrsche. Das ist anders geworden im „Lyrischen Intermezzo" (S. 34—44), wo durch Ausmerzung des Persönlichen und Zufälligen die typische Bedeutung der lyrischen Bekenntnisse ergreifend hervortrete. In der „Heimkehr" (S. 45—65) sind die Elemente des Lebensmutes denjenigen des Liebesleides reichlicher beigemischt; dazu kommen neue Lebenseindrücke: der Anblick der Nordsee und die Liebe zu Therese. Seufferts Darlegung über die Komposition der „Heimkehr" wird dankbar aufgenommen und noch tiefer begründet: Heines Lieder, so führt L. aus, stellen nur abgerissene Bruchstücke des seelischen Lebens dar, ähnlich wie die Teile der Volksballade, sie sind ergänzungsbedürftig, und daher erklärt sich Heines Vorliebe für cyklische Komposition. Zu ihr konnte sich Heine, wie ich glaube, aber auch durch andere Gründe angeregt fühlen: im „Lyrischen Intermezzo" hatte er das Ganze seiner Liebeserlebnisse mit Amalie noch einmal gestaltet; als ihm dieser Versuch einer cyklischen Darstellung so gut gelungen war, wiederholte er ihn, soweit möglich, in den Liedern der „Heimkehr". Sehr richtig bemerkt L., dass die Knappheit Heines nicht auf der äusseren, sondern inneren Form beruht: auf der Auslese bruchstückartiger Gedanken und Gefühle. Das belegt er treffend durch eine Gegenüberstellung von der „Wallfahrt nach Kevlaar" und Höltys Gedicht „Der arme Wilhelm" (S. 50ff.); doch ob Höltys Gedicht, wie L. vermutet, Heines Quelle gewesen ist, mag dahingestellt sein. Das Religionsgespräch der „Bergidylle" vergleicht auch L. mit demjenigen von Faust und Gretchen und findet hier wieder Heines Glauben an den Sieg des Guten verkörpert, während Faust bei Worten des Zweifels stehen bleibe. Letzteres darf billig bezweifelt werden, und wie sehr Goethes tiefsinniger Pantheismus Heines liberale Träume von der Menschheitsbeglückung im Stil der französischen Revolution an Bedeutung überragt, braucht nicht gesagt zu werden. Die Komposition der Nordseebilder ist weniger einheitlich abgeschlossen als die der vorangehenden Abteilungen; hier ist dagegen der Aufbau innerhalb der einzelnen Gedichte bemerkenswert, deren jedes denn auch im Gegensatz zu jenen fragmentarischen Gefühlsäusserungen mit einer Aufschrift versehen ist. Während Schiller in seinen „Göttern Griechenlands", Alfred de Musset in „Rolla" ein Thema unendlich variieren, Teil neben Teil setzen, weiss Heine folgerichtig aufzubauen, lässt er einen Zug organisch aus dem anderen hervorgehen, um nicht selten am Schluss wieder zu dem Anfangsgedanken zurückzukehren. Dieses wird besonders

lehrreich an Heines „Göttern Griechenlands" dargelegt. Hessels Bemerkungen über die Anspielungen auf Heines Konversion, die in den Nordseebildern enthalten seien (sie sind geistreich, aber nicht unbedingt überzeugend; zuerst vorgebracht in der KZg. 1892, N. 426 und 434, dann in der Ausgabe von Heines Meerdichtungen, vgl. JBL. 1893 IV 11 : 33), hat L. nicht berücksichtigt. In dem Abschnitt „Le décor" (S. 87—110) legt der Vf. dar, dass Heine anfangs den hergebrachten Schmuck des Volksliedes (Mädchenblumen, Lilienarme, Rosenlippen, Veilchenaugen usw.) verwerte und in der Naturbeseelung äusserliche Aehnlichkeit mit den Romantikern erkennen lasse. Sein Verfahren entspringe aber aus anderen Quellen: während die Romantiker in träumerischer Naturandacht aufgehen, und infolgedessen oft nur verschwimmende Bilder geben, vermag Heine, weil er zu stark in seinen Schmerz versunken ist, die Natur gleichfalls nur wie im träumerischen Nebel zu erkennen (S. 87—92); eine geistreiche Hypothese, über deren Wahrheit jedoch die Meinungen auseinander gehen werden: oft liegt blosse Nachahmung der Vorgänger bei Heine vor. In der „Heimkehr" ist das Naturbild ein stimmungsvoll einleitender Accord (S. 93/6), in der „Nordsee" bilden dagegen umgekehrt die subjektiven Stimmungen der Liebe nur das Leitmotiv, das durch die Meeresschilderungen immer wieder hindurchklingt. Die unzulängliche Berücksichtigung der Vorgänger Heines zeigt sich darin, dass L. die Poesie des Meeres zuerst in Deutschland bei unserem Dichter ausgeprägt findet: Heine hat viele Vorgänger, unter denen Goethe keineswegs fehlt; aber es bleibt dabei, dass Heine mächtiger und vielseitiger als jene das „Meer- und Inselhafte", wie Goethe es nannte, dargestellt hat. Das Wie seiner Schilderung hat L. fein charakterisiert: wenige Farbentöne, starke Bewegung, betäubendes Geräusch hebt der Dichter hervor (S. 105/6); an diese höchst wirksam verkörperten Vorstellungen des Gesichts- und Gehörsinnes schliessen sich dann bei ihm stimmungsvolle Erinnerungs-Associationen, gelegentlich auch allgemeine Gedanken von tiefsinniger Bedeutung an. In dem Abschnitt über die Sprache legt der Vf. genauer dar, welcher Methode er in seinem Buche gefolgt sei; er halte nichts von der Jagd auf Entlehnungen, Reminiscenzen und Parallelen; es erscheine ihm wertlos, bei Heine unbedeutende Anklänge an Bürger, Goethe, E. T. A. Hoffmann, Novalis, Fouqué, Uhland, Chamisso, Brentano, Eichendorff usw. aufzudecken, da hierdurch nichts Wesentliches ermittelt werde, eine Behauptung, die er durch Ablehnung von Scherers nicht glücklicher Bemerkung über Heines Abhängigkeit von Brentano zu belegen versucht. Hier stelle ich mich grundsätzlich auf anderen Boden: wenn auch dasjenige, was Heine aus sich selbst schöpfte, durchaus die Hauptsache ist, so lernen wir ihn doch erst ganz verstehen, wenn wir die Anregungen erwägen, die er anderen verdankt. Abhängigkeit erkennt aber auch L. in einer Hinsicht willig an, nämlich in Bezug auf die Sprache, deren Hauptmerkmale: Einfachheit, Volkstümlichkeit und Realismus hier und da in Plattheit, Gemeinheit und Cynismus ausarten, so sehr der Dichter auch seinen Stil gefeilt habe. Der Wortschatz wird unter Anlehnung an Seeligs Dissertation (S. 125/8) besprochen, das Syntaktische nur flüchtig berührt (S. 129—31), der Reichtum und Ueberfluss der Metaphern als semitisches Erbteil bezeichnet (S. 123) und die Mischung solcher Elemente als charakteristische Eigentümlichkeit des Buches der Lieder hingestellt. Auffallenderweise fehlt ein Hinweis auf die sehr bemerkenswerte Wiederholung von Worten und Wendungen bei Heine (Anadiplosis, Epizeuxis, Anaphora, Epiphora usw.). Geistreich und neu ist der Hinweis auf einen eigenartigen Parallelismus im Aufbau der kleinen Gedichte Heines (S. 136 ff.): nach der Aufzählung mehrerer Parallelgedanken folgt am Schluss eine (oft antithetische) Pointe — ein besonders im „Lyrischen Intermezzo" hervortretendes, etwas rhetorisch verstandesmässiges Verfahren, das der Vf. missbilligt. Die Erörterung des Rhythmus (S. 144—68) ist meist erfreulich, insbesondere dadurch, dass die Beziehungen zwischen Rhythmus und Inhalt feinsinnig besprochen werden. Doch ist die Charakteristik der Nibelungen-Strophe sowohl wie die des Hildebrandstones (S. 148; beide findet L. bei Heine wieder) nicht frei von Irrtümern. Der Rhythmus der Nordseebilder (S. 157—68), im Anschluss an Remer besprochen, wird auf das Vorbild der jetzt in Prosa geschriebenen Abschnitte der „Hymnen an die Nacht" von Novalis, zurückgeführt (S. 164/8), während dagegen die von Heine selbst erwähnten Muster, Tieck und Ludwig Robert, nicht genannt werden. Ein wertvolles Kapitel ist das erste des „Années de lutte" überschriebenen 2. Buches: „Heine in Paris" (S. 169—98). L. betont, dass Heine die gebildeten Franzosen nur oberflächlich bei Diners und festlichen Gelegenheiten kennen gelernt habe, und dass ihm das intime Familienleben immer verschlossen geblieben sei. Sehr lehrreich und überzeugend ist der Hinweis auf den grossen Einfluss der Fürstin Belgiojoso, die für Heine eine Herzensvertraute und Beraterin wurde, wie keine andere Frau. Dagegen wird seine spätere Gattin Mathilde als dumm, oberflächlich und herzlos, Heines Liebe zu ihr als sein grosses Lebensunglück hingestellt. Heines politische Ideen erscheinen dem Vf. vage und spärlich, seine Auf-

fassung des Saint-Simonismus (besonders dieser Abschnitt ist lehrreich) einseitig und dennoch lange nachwirkend auf sein inneres Leben. Dem stark ablehnenden Urteil über den „Neuen Frühling“, bei dem leider Hessels aufschlussreiche „Heine-Studien“ (KZg. 1888, 8. und 9. Juni, N. 158/9) nicht benutzt worden sind, kann ich nicht zustimmen. Dagegen ist der Cyklus „Verschiedene“ in neue Beleuchtung gerückt worden, während die „Tragödie“, da das Gedicht bereits 1828 gedruckt worden ist, nicht so verstanden werden kann, wie L. will. Wertvoll ist wiederum seine Erörterung der Zeitgedichte (S. 225–55), deren nachlässige Komposition und ausgezeichnete Bonmots genauer gewürdigt werden. Heines Witz wirkt durch die grosse Wahrheit der Beobachtung, er offenbart sich in der Komik des Ausdrucks, den drolligen Erfindungen, unerwarteten Ideenverbindungen, grotesken Reimen und ausgezeichneten Schlusswendungen; er ist aus der Phantasie und nicht wie derjenige Voltaires aus dem Verstand entsprungen und trotz gelegentlicher Plumpheiten oft poetisch ansprechend. Den „Atta Troll“ (S. 256—79) fasst L. wie Treitschke als Tendenzgedicht auf. Die Ironie und Satire erscheint ihm weniger durchgreifend, als in den kleineren Zeitgedichten, und nur in Einzelheiten, wie z. B. Atta Trolls ausgezeichneter Grabschrift, gelungen. Die Komposition des Werkes ist nachlässig, fein dagegen sind die phantastischen Visionen, in denen doch stets die Verbindung mit der Wirklichkeit aufrecht erhalten wird, vor allem aber die ausgezeichneten Naturschilderungen, die den Hauptwert des Werkes ausmachen. Der trochäische Rhythmus passt nach L. nur zu den satirischen, nicht zu den poetischen Abschnitten. In der Besprechung des Wintermärchens „Deutschland“ (S. 280—305), die durch feine Bemerkungen über Heines Patriotismus eingeleitet wird, sind die Hauptideen, die uneinheitliche Komposition, die charakteristischen Anfänge der Kapitel, die infolge des allzu heftigen Affektes wenig komische Satire und die Plumpheiten mancher Bonmots treffend hervorgehoben. Am meisten befriedigen den Vf. die beschreibenden Partien, und durch einen eiligen Rückblick auf die Entwicklung der beschreibenden Dichtung in Deutschland seit Brockes und Voss wird die charakteristische Eigenart bei Heine, die magische Beleuchtung weniger Hauptzüge, gut in den Vordergrund gerückt, und der Vergleich Heines mit Rembrandt, den Georg Brandes gemacht hatte, als inhaltreich und richtig erwiesen. In dem Abschnitte über den „Romanzero“ (S. 307—56) wird Heines Balladenform (es ist die dramatische Ballade) mit ihren schroffen Uebergängen, gleich denen der Volksballade, und der typischen Dreiteilung lehrreich behandelt und die allmähliche Umbildung von der alten gedrängten Darstellung zu der späteren Geschwätzigkeit durch den „Tannhäuser“ (S. 323/8), dessen Beziehungen zu Heines Leben glänzend herausgekehrt sind, überzeugend klargelegt. Die Schilderung des Imaginären verliert im Gegensatz zu früher jetzt häufig die enge Beziehung zu der Wirklichkeit. Die hallucinatorische Ueberreizung der Phantasiebilder, die wir jetzt bemerken, wird durch die Krankheit des Dichters und die von ihm genommenen Arzneimittel richtig erklärt. Das Kolorit (in den Nordseebildern nur wenig mannigfaltig) tritt in den neueren Erzeugnissen des halb erblindeten Dichters in greller Ueppigkeit hervor, der gelähmte Dulder der Matratzengruft schwelgt überdies gern in der Schilderung ausgelassener Tänze. Auch in den Balladen dieser Zeit, deren Grundzug hoffnungslose Verzweiflung und furchtbare Anklage des Schicksals bildet, sind es die wundervollen Details, die uns packen (vgl. „Das Schlachtfeld bei Hastings“ S. 241/4), aber die oft sehr lockere Komposition, die sich auch in wenig präzisen Schlusswendungen verrät, entartet schliesslich zum „rhythmisierten Geschwätz“; doch hätte das Gedicht „Bimini“ (S. 345) noch ganz andere Würdigung verdient. Das Leid der Verzweiflung erklingt noch greller in den Lazarusliedern und in den „Letzten Gedichten“ (S. 357—78), wo Heine ergreifende Töne wie nie zuvor findet, besonders auch in den Gedichten an die Mouche (Bemerkenswertes über sie auf S. 374), die aber keinen schroffen Gegensatz zu den Lazarusliedern bilden. Die Sehnsuchtsträume von Glück und Schönheit, welche der todkranke Dichter träumt, scheinen ihm an der Schwelle des Grabes noch in Wirklichkeit übergehen zu wollen durch die Liebe zu Camilla Selden. Franzosen und Deutsche, so heisst es in den Schlussbemerkungen (S. 379—95), missverstehen Heine nur zu oft. Die Dissonanzen seiner Dichtung werden durch den Gegensatz der klaren Vernunft und der allzu reizbaren Einbildungskraft, der stets in ihm unausgeglichen blieb, erklärt. In der Zeit, da der Witz vorwaltet (etwa 1825–45), treten sie mehr zurück, um in den letzten Jahren wieder durchaus vorzuherrschen. Sie bilden eine geistige Schwäche und Krankheit, sind nicht durch Absicht und Vorsatz erzeugt und liegen schliesslich, wie L. meint, in der Abstammung begründet: der Abkömmling jüdischer Händler konnte schwerer zum Gleichgewicht der Seele gelangen als etwa Goethe, dessen Ahnen in gesicherter Existenz ein ruhiges Seelenleben geführt hatten. Was würde David Kaufmann hierzu gesagt haben! Mit dem Hinweis auf die Vermischung des subjektiven und objektiven

Elementes, den Mangel an Komposition und Perspektive, die grossmütigen und schwärmerischen Regungen bei Heine, die enge Verbindung seiner Kunst mit dem wirklichen Leben und die Vereinigung von Gefühl und Esprit schliesst L. seine geistreichen Erörterungen, denen er endlich noch in einem Anhang teils früher schon veröffentlichte (vgl. JBL. 1895 IV 11 : 30), teils bisher unbekannte Briefe und fragmentarische Vorreden hinzufügt. —

Ueber die Entstehung des „Buches der Lieder“[94]), die Ausstattung, das Honorar, die Auflagen, die Uebersetzungen, die Illustrationen, endlich auch über die musikalischen Kompositionen vieler in dem Buche enthaltenen Gedichte, kurz über alles, was dem Bibliographen bemerkenswert erscheinen könnte, berichtete Karpeles[95]) in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“. — Franzos[96]) widerlegte das weitverbreitete Märchen, die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich habe das Original-Ms. des „Buches der Lieder“ besessen, indem er ausführte, dass ein solches überhaupt niemals existiert habe: das „Buch der Lieder“ war eine Zusammenstellung von Gedichten, die Heine selbst bereits in anderen seiner Werke veröffentlicht hatte, und diese Drucke bildeten die Vorlage des neuen Buches. Immerhin hat die Kaiserin manche Autographen des Dichters besessen, Gedichte und Briefe.[97]) — Eine geschickte Auswahl von Heines Gedichten besorgte der inzwischen verstorbene Heineforscher Buchheim[98]), der als Professor am King's College in London Jahrzehnte lang verdienstlich gewirkt hat. Er ist uns durch gute Ausgaben von Heines Prosaschriften bereits von früher bekannt. In seiner neuen Sammlung fallen allerdings einige wichtige Gedichte aus („Ein Traum, gar seltsam schauerlich“, „Die Götter Griechenlands“, „Im Hafen“, „Sklavenschiff“ usw.), und der Herausgeber bekennt in der Vorrede, dass ihn sogenannte Anstandsrücksichten auf sein Publikum zu solchen Auslassungen veranlasst haben. Im übrigen ist die Wahl, die er getroffen hat, nur zu rühmen. Auch seine Einleitung ist gut: sie handelt von den Grabes- und Gespenster-Phantasien Heines, den ironischen Schlusswendungen seiner Gedichte, von seinem Weltschmerz, seinem Naturgefühl, seinem Sprachstil und seiner Metrik. Die Bergidylle ist ihm „perhaps the most exquisite of all his poems“. In den Balladen vermisst er den dramatischen Zug (!). Trefflich sind die Anmerkungen am Schluss des Bandes, und nur die Erklärung des Wortes „Lorelei“ ist falsch und veraltet. — Auch ein jüngerer Schriftsteller, der inzwischen in weiteren Kreisen bekannt gewordene Schaukal[99]), gab ein Heine-Brevier heraus, in der Art des Goethe-Breviers, das wenige Jahre zuvor Otto Erich Hartleben veröffentlicht hatte. Sch.s Leistung ist vortrefflich, wenn sie uns auch durch ihre chronologische Anordnung nicht so viel Neues bietet, wie der Hartlebensche Goethe, denn Heine selbst hat ja bereits das chronologische Prinzip befolgt. Immerhin hatte Sch. manches zu ändern, zu ergänzen oder wegzulassen. In den Ueberschriften der Seiten erzählt er die Lebensanlässe, auf die sich die Gedichte beziehen, und der Herausgeber zeigt sich dabei in jeder Beziehung mit der neuesten Litteratur über den Dichter vertraut. Das sehr gut ausgestattete Buch verdient in weiteren Kreisen verbreitet zu werden.[100–111]) — Dem Nachweis des Professors Schwering in Münster dankbar folgend, veröffentlichte Elster[112]) Heines ältestes Gedicht, das, vermutlich durch Steinmann, 1829 in einer der Wundermannschen Zeitschriften zuerst abgedruckt worden war. Es ist überschrieben „Deutschland“ und 1815 verfasst; es bildet ein unmittelbares Seitenstück zu dem früher von Hüffer veröffentlichten Gedichte „Deutschland, ein Traum“ (Werke Band 2, S. 159 ff.), umfasst 96 Verszeilen und ergeht sich in deutschnationalem Tugendpathos, das sich in Heines Munde höchst sonderbar ausnimmt, aber doch in verschiedenen Gedichten und Briefen aus dieser und der nächsten Zeit in ähnlicher Weise bekannt ist. Den Bedenken, die nichtsdestoweniger gegen die Echtheit des auch schon 1857 in Steinmanns Buch abgedruckten

---

scharf); F. Baldensperger: RCr. 44, S. 296/7. — 94) × × S. Heller, Eichendorffs Einfluss auf Heines Lyrik. Progr. Lemberg. 1897. 41 S. (Folgt Fortsetzung.) — 95) G. Karpeles, Heines Buch d. Lieder: ZBücherfreunde. 2, S. 576-81. — 96) K. E. Franzos, Heine-Autographen d. Kaiserin Elisabeth: DDichtung. 25, S. 32. — 97) ○ × G. Karpeles, Heine-Autographen: Welt-Post 22, N. 7. — 98) H. Heine, Lieder u. Gedichte. Selected by C. A. Buchheim. London, Macmillan. 1897. 408 S. Sh. 2/6. |[E. Elster: BLU. 1898, S. 305/8; Ath. 1898: 1, S. 277.]| — 99) Heinrich Heine. Sein Leben in seinen Liedern. E. Breviarium z. 100. Geburtstag (13. Dec. 1897). Her. v. R. Schaukal. B., Fischer & Franke. 1897. X, 443 S. M. 7,50. |[ZBücherfreunde. 2, S. 646/7.]| — 100) × id., Buch d. Lieder. Illustr. v. E. Brüning. L., W. Fiedler. 1897. 160 S. M. 8,00. — 101) × id., Buch d. Lieder. Illustr. v. C. Bauer, R. Gutschmidt, C. H. Pless u. A. Schmidhammer. St., Greiner & Pfeiffer. 1898. VIII, 262 S. M. 10,00. — 102) × id., Buch d. Lieder. Illustr. v. P. Thumann. Neue billige Ausg. L., Titze. 1898. 4°. 197 S. M. 12,00. (122 Illustr.) — 103) × id., Buch d. Lieder (= Ill. Klass.-Ausg. „Minerva“. 5. Heft). L., Verl. d. Litt.-Werke „Minerva“. 144 S. M. 0,30. — 104) × Lyrics and ballads of Heine and other german poets transl. by F. Hellmann. 2. edit. New-York, G. Putmans Sons. 1896. 16°. XVII, 256 S. Sh. 1,50. — 105) × H. Heine, Choice poems. Transl. by J. W. Oddie. London, Macmillian. 12°. 194 S. Sh. 5. — 106) × id., Lyrisches Intermezzo. Traduction par E. Taverdet: RELV. 1896, N. 10/2. — 107) × id., Intermezzo lirico. Versione di F. Giannattasio. Prefazione di M. D'Amelio. Napoli, Gennaro M. P. Priore. 1896. 16°. XV, 59 S. — 108) × id., Lieder, trad. da D. Menghini. Parma, Ferrari Pellegrini. 1897. 16°. 32 S. L. 2,00. — 109) × G. Pardi, Saggio di traduzioni da Shelly, Heine e De Musset. Orvieto, Marsili. 14 S. — 110) × H. Heine, Canti, trad. da D. Menghini. Parma, Pellegrini. 1897. 65 S. L. 4,00. — 111) × id., Intermesso. Traducción catalana por A. Mestres. Barcelona, Libr. Española. 1896. 4°. 64 S. 2 pes. 50 c. — 112) E.

Gedichtes geltend gemacht werden könnten, ist E. durch Hinweise auf charakteristische Eigentümlichkeiten der Form, die sich ganz ebenso in anderen Jugendgedichten Heines finden, entgegengetreten. Die Echtheit des Gedichtes kann im Ernst nicht bezweifelt werden. —

Zu den Gedichten Heines sei im einzelnen bemerkt, dass ein Seitenstück der Loreleisage in Brasilien verbreitet ist[113]), d. h. die bei fast allen Völkern bekannte Nixen- und Sirenensage; der bedeutendste Romandichter Brasiliens, José de Alencar, hat sie in seinem Roman „Der Stamm des Ipé" glücklich verwertet.[114-116]) — Rich. M. Meyer[117]) verfolgte das Grundmotiv des Gedichtes „Ein Fichtenbaum steht einsam" bei einer Reihe von Dichtern des 19. Jh.: bei Anastasius Grün, Hebbel, Freiligrath, Gutzkow, Leberecht Dreves, F. W. Weber, Detlev von Liliencron usw. und verriet bei dieser Gelegenheit wieder einmal seine erstaunliche Belesenheit. Er nimmt an, dass Hessels Vermutung, Heine sei durch einen Aufsatz Carovés zu seinem Motiv angeregt worden, das Richtige treffe (vgl. „Dichtungen von Heinrich Heine, ausgewählt und erläutert von Karl Hessel", Bonn 1887, S. 314), während doch der Nachweis von Karpeles, dass sich das Gedicht an eine Stelle des hebräischen „Midrasch" anlehne, grössere Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen darf (vgl. Karpeles, Heinrich Heine und seine Zeitgenossen, Berlin 1888, S. 67—75).[118-121]) — Englert[122]) wies ein zuerst von Engel in den „Memoiren" aufgenommenes Gedicht dem alten Logau zu, das Heine aus einer Sammlung des 18. Jh. kennen gelernt und aus hier benachbarten Versen ergänzt haben dürfte. —

In seiner Dissertation über Heines Einfluss auf Scheffel (vgl. JBL. 1898 IV 3 : 218) hat Südel[123]) über den Versbau Heines eine Reihe guter Bemerkungen vorgebracht, durch welche die früheren Arbeiten von Hessel, Remer, Schärf und anderen in bemerkenswerter Weise teils berichtigt, teils ergänzt werden. — Die grossartige Sprach- und Verskunst Heines erwies Mehring[124]), polemisch an eine Aeusserung Mauthners anknüpfend, durch treffliche Erörterung der formalen Schönheiten des Gedichtes „Leise zieht durch mein Gemüt". —

Unter dem Titel „Heine-Apokryphen" bot Karpeles[125]) mehr, als dieser Titel besagt: er spricht zunächst von einigen Parodien der Heineschen Manier, insbesondere von den „Zuckerpastillen für die Geliebte" von Joseph Lehmann, dem Begründer des „Magazins für die Litteratur des Auslandes"; sodann von den zahlreichen Fälschungen Friedrich Steinmanns, für den neuerdings Nassen eine Lanze einlegen will; mir scheinen dagegen die Darstellungen von K. sehr überzeugend zu sein, zumal er zugiebt, dass in dem Wust von Fälschungen vereinzelte echte Gedichte und Briefe Heines enthalten sein können. Die Dichtungen „Die Höllenfahrt von Heinrich Heine" (1856) und „Heinrich Heines Himmelfahrt" (1857), erstere von Wolfgang Müller von Königswinter, letztere angeblich von Emilie Halberg, geben sich nur als Dichtungen in Heineschem Stil. Von eigentlichen Apokryphen erwähnt K. im ganzen 8 Gedichte, die in den neuen Ausgaben auch grösstenteils schon weggelassen sind.[126]) —

Einen Beitrag zur Erklärung der „Harzreise", der freilich misslungen ist, lieferte Hans Hofmann[127]). Gegen Ende seiner Erzählung, wo er von dem Besuch des Ilsensteins spricht, sagt Heine, dass er sich an das dort angebrachte eiserne Kreuz angeklammert habe, um dem Schwindel zu entgehen. Für jeden war es leicht ersichtlich, dass diese Anklammerung an das Kreuz zugleich symbolisch als eine Hinwendung zu dem Christentum verstanden werden sollte. In der Original-Hs. der „Harzreise" wird dieser Gedanke noch des breiteren ausgeführt. H. begnügt sich aber nicht mit diesem allgemeineren Hinweis, sondern er findet darin eine Andeutung auf Heines bereits äusserlich vollzogenen Glaubenswechsel. Das in jener Scene auf dem Ilsenstein beschriebene Erlebnis falle in den August 1823, die Taufe sei aber kurz vor Antritt der Harzreise im Juni 1823 erfolgt. Hier sind beide Daten falsch. Das Erlebnis fällt nicht in den August 1823, sondern in den Sept. 1824, und

---

Elster, Heinrich Heines erstes Gedicht: DDichtung. 25, S. 7/9. — 113) D. Loreley in Brasilien: LeipzTBl. 1897, N. 620. — 114) ○ × H. Seeliger, D. Loreleysage in Dichtung u. Musik. L.-Reudnitz, A. Hoffmann. 1898. IV, 118 S. M 2,00. [LeipzTBl. 7. Juli 1898.]| — 115) ○ × L. v. Rüdesheim, D. Büchlein v. d. Lorelei. D. Liebe Leid in alter Zeit. Wiesbaden, Bacmeister. 1897. 72 S. M. 0,30. — 116) ○ × Herm. Müller, Nixe Lorelei. Dichtung nach d. Volkssage. Text u. Musik v. M. Op. 18. L., L. F. W. Siegel. 1898. 16 S. M. 0,60. — 117) Rich. M. Meyer, Motiv-Wanderungen: DDichtung. 25, S. 26/8. — 118) ○ × Kevelaer: DtschMerkur. 27, S. 371/3. — 119) × Vor d. Gnadenbilde in Kevelaer. Gemälde v. Arthur Kampf, reproduziert IllZg. 1898, N. 2870. (Ausdrucksvolle, höchst gespannte Gesichter; unmittelbar vor d. Bilde knieend e. Frau, d in d. rechten Hand e. Wachslicht trägt u. d. Bild d. Mutter Gottes scheint küssen zu wollen.) — 120) × D. Engländer, Lord Byrons Mazeppa. B., Mayer & Müller. 1897. VIII, 97 S. M. 2,00. (Behauptet fälschlich, dass d. Schluss v. Heines Gedicht „Seegespenst" dem des „Mazeppa" ähnele.) — 121) × LeipzTBl. 1898, N. 616. (E. Oper „Prinzessin Ilse", der Frau Charlotte Embden gewidmet, schrieb Paul Geisler. „Nicht nur d. Dichtung H. Heines ist in d. Werk aufgenommen, sondern auch Gedanken aus dessen Elementargeistern u. Dämonen [?] sind darin verwoben.") — 122) A. Englert, E. Heinesches Plagiat: Euph. 4, S. 558/9. — 123) W. Südel, Heines Einfluss auf Scheffels Dichtung. Diss. 1898. L., O. Schmidt. 59 S. — 124) S. Mehring, D. Verskunst Heinrich Heines: BerlTBl. 1897, N. 638. — 125) G. Karpeles, Heine-Apokryphen: Wage 1, S. 790/3. — 126) × H. Heine, Ratcliff. |[M. Loewengard: ML. 65, S. 256/8.]| (Als Oper; vgl. JBL. 1895 IV 11 : 53.) —

taufen lassen hat sich Heine nicht im Juni 1823, sondern im Juni 1825. Die betreffenden Partien der „Harzreise" sind zu Ende des J. 1824 geschrieben. Die äusseren Thatsachen hat H. falsch angegeben, die inneren richtig; das geht auch daraus hervor, dass in dem letzten Abdruck im „Gesellschafter" auf die Bemerkung Heines, es werde ihm niemand verdenken, dass er sich an das Kreuz festgeklammert habe, die weiteren Worte folgen: „und es hat mich bis auf diese Stunde noch nicht gereut". — Eine Stelle aus dem Wintermärchen „Deutschland" (Kap. 5, Werke Bd. 2, S. 440) wird von Rich. M. Meyer[128]) unter Hinweis auf Treitschkes „Deutsche Geschichte" (Bd. 5, S. 107) richtig erklärt. Um die Rheinschiffahrt vom rechten Ufer hinwegzuleiten, hatten die Rheinhessen unter Führung des darmstädtischen Ministers du Thil in der Nacht vom 28. Febr. 1841 den Strom am Biebricher Ufer unfahrbar gemacht und zwar durch Versenkung ungeheurer Mengen von Steinen, die heimlich auf 103 Frachtschiffen dorthin geschafft worden waren. Darauf beziehen sich die Worte im Wintermärchen: „Zu Bieberich hab' ich Steine verschluckt, wahrhaftig sie schmeckten nicht lecker!" — Zu Heines „Faust" steuerte Warkentin[129]) einige Bemerkungen bei. Er wies nach, dass Heine ebenso wie Goethe die Schriften von Joh. Praetorius benutzt und dass er insbesondere die Satansanbetung im 3. Akt seines Balletts, die ja auch von Goethe in einem der Paralipomena des „Faust" dargestellt worden ist, nach Bodin und Praetorius ausgeführt habe. Er hätte noch erwähnen können, dass Heine bereits etliche Jahre vorher, nämlich für seine „Elementargeister" (im 3. Bd. des „Salon", der 1837 erschien), den „Anthropodemus Plutonicus" von Praetorius eifrig benutzt hatte (Werke Bd. 4, S. 397 ff.). Nicht hierher gehört der Nachweis, dass Goethe zu seinem „Totentanz" vermutlich auch durch Praetorius die erste Anregung erfahren habe, sowie fernerhin die Nachträge zu Witkowskis Schrift über die Walpurgisnacht und die Vermutung (S. 31 ff.), dass eine Stelle im „Anthropodemus Plutonicus" die erste Anregung zur Conception der Klassischen Walpurgisnacht gegeben haben könnte.[130-134]) —

Ueber Ludw. Börne ist in den Berichtsjahren sehr wenig veröffentlicht worden. Freudenberger[135]) erinnerte in einem Feuilleton an Börnes Urteile über die „griechische Frage" und über König Otto, wird aber für die abgestandene Weisheit aus den Pariser Briefen des alten Volkstribunen schwerlich viel Interesse erweckt haben. — Rich. M. Meyer[136]) sucht den Namen Börne zu erklären; er meint, dass darin sowohl ein Anklang an Börnes eigentlichen Namen „Baruch" als an das dialektische „Bernem" zu erkennen sei. An Bernem, d. h. Bornheim, habe Börne bei der Wahl eines neuen Namens wohl aber deshalb gedacht, weil er in der Nähe der Bornheimer Strasse geboren sei. — Ueber Börnes Giessener Studentenjahre handelte Bock[137]) und wies insbesondere auf die Beziehungen des Jünglings zu dem Professor Hezel und auf die späteren zu dem damaligen Dekan der philosophischen Fakultät, Professor Crome, hin, der des Jünglings grosse Fähigkeiten schnell erkannte und ihn als Mitarbeiter für sein Journal „Germanien" zu gewinnen suchte. — Leo[138]) berichtet in seinem Shakespeare-Jb. über Börnes Verhältnis zu Shakespeare und sucht Börne gegen den Vorwurf, als ob er sich auch gegen Shakespeare, wie bekanntlich gegen Goethe, versündigt hätte, zu verteidigen. Gewiss mit Recht. Die Urteile Börnes über den grossen Briten sind jedoch so inhaltslos und phrasenhaft, dass man nicht begreift, wie sie eines besonderen Abdruckes noch gewürdigt werden konnten. In einem Artikel über „Hamlet" heisst es beispielsweise: „Sonst überall bei Shakespeare erscheint die Philosophie, und gestaltet sich als Erfahrung, und steigt als Dunst der Philosophie zum Wolkenhimmel auf. Alle anderen Charaktere des Dichters sind konvex und bilden Brennpunkte; Hamlet ist der einzige konkave Charakter, dessen Strahlen divergieren.[139-140a])" —

Die 50. Wiederkehr des Todestages von Henriette Herz (22. Okt. 1897) veranlasste Kohut[141]) und Stein[142]), das Andenken der schönen Frau zu erneuern; das Bild, das der erstere entwirft, ist freilich recht blass ausgefallen; St. dagegen schreibt ansprechend und erweist sich als wohl unterrichtet.[143]) —

---

127) Hans Hofmann, Heines Konversion: Euph. 5, S. 658. — 128) Rich. M. Meyer, Zu Heines Deutschland V: ib. S. 318. — 129) R. Warkentin, Gemeinsamkeit d. Quellen für Goethes Paralipomena z. Walpurgisnacht u. Heines Faust: ZVLR. 11, S. 30/5. — 130) × (JBL. 1895 IV 11:62.) |[E. Elster: ML. 66, S. 31/6.]| — 131) × Harzreise. With life of Heine. Scetches of the Harz. (= German classics ed. by C. A. Buchheim.) London, Frowde. 162 S. Sh. 2/6. (Vgl. JBL. 1890 IV 14:35.) — 132) × R. Mac Lintock, H. Heine as novelist and dramatist. A selection from his longer works in English. Liverpool, Saggard. 272 S. Sh. 7/6. (Vgl. JBL. 1890 IV 14:40.) — 133) × H. Heine, Oeuvres. Extraits par Ch. Sigwalt. Paris, Garnier frères. 1896. 16°. XVI, 396 S. Avec portrr. — 134) ○ × L. P. Betz, Polnische Heine-Litt.: FZg. 1896, N. 4. (Dazu Notiz in N. 12.) — 135) M. Freudenberger, Ludwig Börne u. d. „griechische Frage": ib. 1897, N. 117. — 136) Rich. M. Meyer, D. Name Börne: Euph. 5, S. 317/8. — 137) A. Bock, Börne als Giessener Student. (Vgl. JBL. 1896 I 4:380, S. 34-45.) — 138) F. A. Leo, Shakespeare u. Börne: JbDShG. 33, S. 253/7. — 139) × (= N. 82.) — 140) ○ × D. Judentum in Börnes Schriften. Mit e. Einleit. (= Jüdische UB. N. 69.) Prag, J. B. Brandeis. 1898. 16°. X, 106 S. M. 0,20. — 140a) × Börne: AntisemitJb. 1897, S. 104/6. — 141) A. Kohut, Henriette Herz: Universum 1897, N. 14. — 142) Ph. Stein, Henriette Herz: FeuilletZg. 1897, N. 694. — 143) ○ × G. K(arpeles), Jugenderinnerungen an Henriette Herz:

Ueber einen seiner Zeit viel genannten, jetzt aber beinahe verschollenen Schriftsteller des jungen Deutschland, über Ludolf Wienbarg, handelte Schweizer[144]) in einer gediegenen Dissertation. Im ersten Teil seiner Schrift bespricht er Namen und Begriff des jungen Deutschland, (der Name stammt nicht von Wienbarg, sondern von Gutzkow) und fasst einige der charakteristischen Eigenschaften der Schule schärfer zusammen, als es in den Werken von Wehl, Brandes und Prölss geschehen ist. In der Uebersicht über Wienbargs Werke (2. Teil) sind Hinweise auf die Beziehungen des jungen Deutschland zur Genieperiode bemerkenswert, besonders aber die Darlegungen über Wienbargs Verhältnis zu Goethe; auch Eigentümlichkeiten von Wienbargs Stil werden hier erörtert. Am wichtigsten ist der dritte Teil: „Wienbarg als Aesthetiker". Sorgfältig werden hier die Quellen der ästhetischen Ueberzeugungen des Schriftstellers dargelegt, und vor allem wird seine grundlegende Anschauung über das Verhältnis von Leben und Poesie vortrefflich erörtert: die Poesie soll das Zeitgemässe und fruchtbar Wirkende der Lebensbestrebungen ausschöpfend deuten, und eben hierdurch wird sie auf das Leben selbst in entschiedenster Weise zurückwirken. Diese durchaus gesunde und bemerkenswerte Auffassungsweise Wienbargs zeigt ihn als den unbedingten Gegner der wirklichkeitsfremden Romantik. Hieran anschliessend wird Wienbargs Kritik der damaligen Verhältnisse des Lebens und der Litteratur und seine Anschauung über das Wesen und die Aufgabe der Aesthetik besprochen. Im vierten Teil wird dargelegt, wie sich Wienbargs Grundanschauungen in seinen kritischen Studien über Lyrik, Drama und Roman im einzelnen bethätigen; dabei sind die Aeusserungen über die Unterscheidung von Natur- und Kunstpoesie (S. 122), über das historische Drama (S. 132), den historischen Roman (S. 149) und anderes bemerkenswert. Im ganzen war die Erneuerung von Wienbargs Ideen ein glückliches Unternehmen, und wenn auch die historische Stellung dieser Ideen nicht erschöpfend gewürdigt worden ist, so ist doch die Darstellung des Vf. durch feines Urteil erfreulich und im ganzen wie im einzelnen anregend und belehrend. —

Drei Briefe Th. Mundts aus dem J. 1837 veröffentlichte Geiger[145]); sie handeln über Pariser Eindrücke und sind durch Mitteilungen über Ballanche, den Marquis de Custine, Thiers usw., besonders aber über Heine bemerkenswert. „Er hat," schreibt er von diesem, „seiner Frau vorgeredet, dass Christus früher „archevêque" von Paris gewesen, und sie glaubt es wirklich, der „coiffeur", der nachher kam, war ebenfalls zweifelhaft." —

Eine objektive Studie über Wolfgang Menzel veröffentlichte Rich. M. Meyer[146]) zu dessen hundertstem Geburtstag (21. Juni 1898). Er weist auf Menzels Behauptung in seinen „Denkwürdigkeiten" hin, dass „der goldene Faden der ehrlichen germanischen Gotik, welche das frühere Mittelalter so sehr vor dem späteren durchaus verwerflichen Renaissance-Katholizismus auszeichne", sich durch alle seine Werke hinziehe. Demütige Hingabe an die Gesamtheit, Entäusserung vom eigenen Willen war für Menzel das Höchste, er erstrebte nicht ein idyllisches Märchenglück in Haus und Kirche, sondern die Weltherrschaft der alten Deutschen; der Verfall der politischen Macht ist es viel mehr als die Veränderungen in religiöser, ästhetischer und socialer Hinsicht, was ihn zum Kämpfer gegen die eigene Zeit macht. Menzel hat Wandlungen durchgemacht, und er hat sich nicht freigehalten von Selbstbetrug und Unaufrichtigkeiten. Für uns ist sein Verhalten gegen Goethe einerseits und gegen Heine und Börne andererseits besonders bemerkenswert. Er strebt nach den Idealen der Kraft und Regsamkeit, und da er bei Goethe eine rein ästhetische Weltanschauung ohne Ansporn zu kräftigem Thun zu erkennen glaubte (eine ungeheure Verkennung!), so wandte er sich von ihm ab; weltfremde Begeisterung, genügsame Philistrosität scheinen ihm einer politischen Wiedergeburt des Volkes im Wege zu stehen. M. führt eine Reihe der bornierten Aeusserungen Menzels über Goethe an. Schlimmer war Menzels Verhalten gegen Heine und Börne, und M. tritt entschieden dafür ein, dass man, trotz Treitschkes Beschönigungsversuchen, den Schandfleck des Denunziantentums von Menzels Namen nicht tilgen dürfe. Endlich geht der Vf. auf Menzels sonstige Leistungen ein, auf seine „Gesänge der Völker" (1851), seine „Geschichte der deutschen Dichtung" (1856), und er spendet der letzteren fast grösseres Lob, als sie zu verdienen scheint. Menzels Belesenheit sei derjenigen von Gervinus fast vergleichbar gewesen; aber M. hebt nicht genügend hervor, dass sich Menzel oft die allerschlimmsten Blössen gegeben hat, und dass er offenbar nicht ganz selten über Werke geurteilt hat, von denen ihm nur ein kleines Bruchstück bekannt war. Man lese nur die berechtigten Vorwürfe, welche Cholevius in seiner Schrift über den Roman des 17. Jh. gegen Menzel erhebt.[147]) —

AZgJudentum. 61, S. 222/5. — 144) V. Schweizer, Ludolf Wienbarg. Beitrr. zu e. jungdtsch. Aesthetik. L., C. Wild. 1897. 156 S. M. 3,00. (Zuerst e. Teil davon als Leipz. Diss. 1895 gedruckt.) — 145) L. Geiger, Paris im J. 1837: PZg. 1897, N. 179. 146) Rich. M. Meyer, W. Menzel: Nation^{B}. 15, S. 546/8, 562/5. — 147) ○ ╳ R. Steiner, W. Menzel:

Ueber Heinrich und Charlotte Stieglitz brachte Geiger[148]) interessante neue Schriftstücke vor: einen Brief Mundts an Heinrich Stieglitz, worin sich jener auf das entschiedenste gegen des Freundes Eingriffe in das Ms. von Mundts Buch über Charlotte wendet; ferner ein kleines Billet Charlottens an ihren Mann und endlich einen sehr interessanten Brief Heinrichs über seine Begegnung mit Leopold Schefer. Unsere Kenntnis des viel erörterten Todesfalles von Charlotte und der beteiligten Personen wird durch Mitteilung dieser Schriftstücke erweitert. Auffallend ist es aber, dass G., der Treitschkes kernige Auffassung über diese durch und durch verdrehten Menschen zurückweist, gar nicht auf die Darlegung über Mundts Verhältnis zu Charlotte eingeht, die sich in Piersons Buch über Gustav Kühne (JBL. 1890 IV 14:50) findet. Das Komödiantenhafte der hier in Betracht kommenden Menschen ist auch aus dem Bericht von Stieglitz über seine Begegnung mit Schefer aufs neue zu erkennen.[149]) —

Die Erinnerung an Arnold Ruge erneuerte Nerrlich[150]) und trat mit ebenso viel Kenntnis wie Wärme für diesen öfter von ihm gefeierten Heros ein. Er behandelt die Lebensschicksale und die innere Entwicklung des Mannes in grossen Zügen, die vielfach genauer ausgeführt zu werden verdienten, und erblickt in ihm nicht ohne übertriebene Lobeserhebungen einen der schärfsten Dialektiker, der konsequentesten Denker und festesten Charaktere des 19. Jh. —

ML. 67, S. 597/8. — **148)** L. Geiger, Heinrich u. Charlotte Stieglitz. (Vgl. JBL. 1896 IV 4:64, S. 246-65.) — **149)** ○ × Tony Pauly, Charlotte Stieglitz: Bär 22, S. 296/7, 303/6 — **150)** P. Nerrlich, Z. Erinner. an Arnold Ruge: NatZg. 1898, N. 198, 226. —

IV,11a

Das junge Deutschland.

Ernst Elster.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1899 wird im elften Bande nachgeliefert.]

Autorenregister.

Autorenregister.

Autorenregister.

Autorenregister.

Sachregister.

Sachregister.

Sachregister.

Sachregister.

Sachregister.

Sachregister.

Siglenregister.

a) Siglen für einzelne Zeitschriften.

AAALA. Atti della r. Accademia di Archeologia, Lettere e belle Arti
AAW. Aus allen Weltteilen
AbhGDSpr(Zürich). Abhandlungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich
Ac. The Academy
ADA. Anzeiger d. Zeitschrift für Deutsches Altertum
ADB. Allgemeine Deutsche Biographie
AELKZ. Allgemeine Evangelisch-Luth. Kirchen-Zeitung
ADLZg. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung
AGNM. Anzeiger des Germanischen National-Museums
AHVN. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein
AJPh. American Journal of Philology
AJPs. American Journal of Psychology
AkMBll. Akademische Monatsblätter
AltprMschr. Altpreussische Monatsschrift
ALVKS. Archiv für Landes- und Volkskunde d. Provinz Sachsen
AMZ. Allgemeine Missionszeitschrift
AMZg. Allgemeine Militär-Zeitung
AnnELScPol. Annales de l'école libre des sciences politiques
AnzSchwG. Anzeiger für Schweiz. Geschichte
AÖG. Archiv für Oesterreichische Geschichte
APC. Annales de Philosophie Chrétienne
APT. Archiv für Post u. Telegraphie
ASNS. Archiv für d. Studium der neueren Sprachen
ASPh. Archiv für Slavische Philologie
ASTP. Archivio per lo Studio delle Traditioni Popolari
Ath. The Athenaeum
AZg[B]. Beilage d. Allgemeinen Zeitung

BAUBay. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns
BBKG. Beiträge z. Bayerischen Kirchen-Geschichte
BBG. Blätter für d. Bayerische Gymnasialschulwesen
BBSW. Besondere Beilage d. Staatsanzeigers für Württemberg
BECh. Bibliothèque de l'École des Chartes
BFDH. Berichte d. Freien Deutschen Hochstifts
BGDS. Beiträge z. Geschichte d. Deutschen Sprache
BGl. Der Beweis des Glaubens
BGLIA. Bibliothek der Gesamt-Litteratur des In- u. Auslandes
BHLPFr. Bulletins Historiques et Littéraires de la Société du Protestantisme Français
BiogrJbA. Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde (Iwan Müller)
BKELK. Beiträge z. Kunde Esth-, Liv- und Kurlands
BLChrSchw. Bibliographie und litterarische Chronik d. Schweiz
BllHSch. Blätter für das Höhere Schulwesen
BllThPBibl. Blätter z. Theorie und Praxis d. Bibliothekswesens
BLU. Blätter für Litterarische Unterhaltung
BPhWS. Berliner Philologische Wochenschrift
BScFB. Bulletin scientifique de la France et de la Belgique
BSCMHAlsace. Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace
BURS. Bibliothèque Universelle et Revue Suisse
B&W. Bühne und Welt
BWKG. Blätter für Württembergische Kirchengeschichte

CAC. La Chronique des Arts et de la Curiosité
CBlBibl. Centralblatt für Bibliothekswesen
CBlBV. Centralblatt für Bau-Verwaltung
CBlUVPreussen. Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preussen
ChrJGImpr. Chronique du journal général de l'Imprimerie et de la Librairie
ChWGV. Chronik d. Wiener Goethe-Vereins
CMC. Časopis Musea Království Českého
COIRW. Centralorgan für d. Interessen d. Realschulwesens
CR. Corpus Reformatorum
CRThPhL. Critical Review of theological and philosophical Literature

DBllEU. Deutsche Blätter für Erziehung und Unterricht
DEBll. Deutsch-Evangelische Blätter
DEKZ. Deutsch-Evangelische Kirchenzeitung
Didask. Didaskalia (Beiblatt z. Frankfurter Journal)
DLD. Deutsche Litteraturdenkmale
DLZ. Deutsche Litteraturzeitung
DGBll. Deutsche Geschichtsblätter
DNL. Deutsche Nationallitteratur
DPBl. Deutsches Protestantenblatt
DR. Deutsche Revue
DRs. Deutsche Rundschau
DWBl. Deutsches Wochenblatt
DZG. Deutsche Zeitschrift für d. Geschichtswissenschaft
DZKR. Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht
DZg. Deutsche Zeitung (Wien)

EHR. English Historical Review
EKZ. Evangelische Kirchenzeitung
EPL. Entretiens Politiques et Littéraires
ERPHL[B]. Études religieuses, philosophiques, historiques et littéraires. Partie bibliographique
Euph. Euphorion

FBPG. Forschungen z. Brandenburgischen u. Preussischen Geschichte
FDLV. Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde
FFFGAV. Für d. Feste und Freunde d. Gustav-Adolf-Vereins
FKLB. Forschungen z. Kultur- u. Litteraturgeschichte Bayerns
FNDLG. Forschungen zur neueren deutschen Litteraturgeschichte.
FrBl[W]. Wiener Fremdenblatt.
FrSchZ. Freie Schulzeitung
FZg. Frankfurter Zeitung

Siglenregister.

GBA. Gazette des Beaux Arts
GDL. Gesellschaft für Deutsche Litteratur
Geg. Die Gegenwart
Ges. Die Gesellschaft
GFr5O. Geschichtsfreund (Mitteilungen d. Historischen Vereins d. 5 Orte)
GGA. Göttingische Gelehrte Anzeigen
GJb. Goethe-Jahrbuch

HBGF. Hallische Beiträge zur Geschichtsforschung
HJb. Historisches Jahrbuch (Grauert)
HPBll. Historisch-Politische Blätter
HTB. Historisches Taschenbuch
HT. Historisk Tidsskrift (Dänemark)
HVjs. Historische Vierteljahrsschrift (G. Seeliger)
HZ. Historische Zeitschrift (v. Sybel)

IllZg. Illustrierte Zeitung

JbbPTh. Jahrbücher für protestant. Theologie
JbDShG. Jahrbuch d. dtsch. Shakespeare-Gesellschaft
JBG. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft
JBGPh. Jahresbericht über Germanische Philologie
JBHSW. Jahresberichte für d. höhere Schulwesen
JBL. Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte
JbPhSTh. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie.
JbSAK. Jahrbuch d. kunsthistorischen Sammlungen d. Allerhöchsten Kaiserhauses
JbSchwG. Jahrbuch für Schweizer Geschichte
JbWPaed. Jahrbuch für wissenschaftliche Paedagogik
JDTh. Jahrbuch für deutsche Theologie
JÉc. Journal des Économistes
JEd. Journal of Education
JGGPÖ. Jahrbuch d. Gesellschaft für Geschichte d. Protestantismus in Oesterreich
JGPh. Journal of German Philology
JGVV. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft
JHGA. Jahrbuch d. Heraldischen Gesellschaft Adler
JNS. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik
JPrK. Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen
JSav. Journal des Savants

KAW. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg
KBlGV. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine
KBlGRW. Korrespondenzblatt für d. Gelehrten- u. Realschulen Württembergs
KBlWZ. Korrespondenzblatt d. Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst
KM. Kirchliche Monatsschrift
KRÖ. Kritische Revue aus Oesterreich
KunstUZ. D. Kunst unserer Zeit
KVZg. Kölnische Volkszeitung
Kw. Kunstwart
KwH. Kwartalnik Historyczny
KZEU. Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht
KZg. Kölnische Zeitung
KZJowa. Kirchliche Zeitschrift aus Jowa.

LBlGRPh. Litteraturblatt für Germanische u. Romanische Philologie
LBlHSch. Litteraturblatt für d. Höhere Schulwesen
LBull. Sterns Litterarisches Bulletin der Schweiz
LCBl. Litterarisches Centralblatt
LE. Das litterarische Echo.
LHw. Litterarischer Handweiser
LJb. Litterarisches Jahrbuch für die Interessen der Deutschen Nordwestböhmens (A. John)
LLB. Leipziger Litteraturberichte
LLD. Lateinische Litteraturdenkmäler d. 16./17. Jh.
L&K. Literatur og Kritik
LRs. Litterarische Rundschau für d. katholische Deutschland
LZg^{B}. Wissenschaftliche Beilage d. Leipziger Zeitung

MA. Le Moyen-Age
MBllDL. Monatsblätter für deutsche Litteratur
MGESchG. Mitteilungen d. Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte
MGNM. Mitteilungen aus d. Germanischen Nationalmuseum
MGP. Monumenta Germaniae Paedagogica
MGWJ. Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft d. Judentums
MHL. Mitteilungen aus d. Historischen Litteratur
MIÖG. Mitteilungen d. Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung
ML. Magazin für Litteratur d. In- und Auslandes
MLABerlin. Mitteilungen des Litteratur-Archivs (Berlin)
MLLG. Mitteilungen d. Littauischen litterarischen Gesellschaft
MLN. Modern Language Notes
MNEKR. Mitteilungen u. Nachrichten für d. Evangelische Kirche in Russland
MNLGAU. Mitteilungen d. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie u. Urgeschichte
MschrGK. Monatsschrift für Gottesdienst u. Kunst
MUBayrVolksk. Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde
Mus^{G}. Museum (Groningen)
MVGDB. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte d. Deutschen in Böhmen
MWBl. Militär-Wochenblatt

NAnt. Nuova Antologia
NAR. North American Review
Nation^{B}. Nation (Berlin)
Nation^{NY}. Nation (New-York)
NBllEU. Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht
NDL. Neudrucke deutscher Litteraturwerke d. 16. und 17. Jh.
NDRs. Neue deutsche Rundschau
NedSpect. De Nederlandsche Spectator
NFPr. Neue Freie Presse
NHJbb. Neue Heidelberger Jahrbücher
NJbbKlAltGL. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur und für Pädagogik
NJbbPh. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik
NJbbTh. Neue Jahrbücher für deutsche Theologie
NKZ. Neue Kirchliche Zeitschrift
NLBll. Neue Litterarische Blätter
NMhLK. Neue Monatshefte für Litteratur und Kunst
NPhRs. Neue philologische Rundschau
NQ. Notes and Queries
NR^{W}. Neue Revue (Wiener Litteratur-Zeitung)
N&S. Nord u. Süd
NWTBl. Neues Wiener Tagblatt
NYCritic. New-York-Critic
NZSt. Neue Zeit (Stuttgart)

ÖEKZ. Oesterreichische evangelische Kirchenzeitung
ÖLBl. Oesterreichisches Litteraturblatt
ÖUR. Oesterreichisch-Ungarische Revue

PAPhA. Proceedings of the American philological association
Päd. Pädagogium.
PBllKHS. Pastoralblätter für Katechetik, Homiletik und Seelsorge
PEGS. Publications of the English Goethe-Society
PKZ. Protestantische Kirchenzeitung
PMLA. Publications of the Modern Language Association of America
PPSA. Publikationen aus d. Kgl. Preussischen Staatsarchiven
PrJbb. Preussische Jahrbücher
PZSF. Pädagogische Zeit- und Streitfragen

QF. Quellen u. Forschungen z. Sprach- u. Kulturgeschichte d. germanischen Völker
QR. Quarterly Review

RAFr. Revue de l'Art Français
RBibl. Revue des Bibliothèques
RCr. Revue Critique d'histoire et de littérature
RDM. Revue des deux Mondes
RepKunstw. Repertorium der Kunstwissenschaft
RESS. Revue de l'Enseignement Secondaire et Supérieur
RELV. Revue de l'Enseignement des langues vivantes
RH. Revue Historique
RhBllEU. Rheinische Blätter für Erziehung u. Unterricht
RHD. Revue d'Histoire Diplomatique
RhGBll. Rheinische Geschichtsblätter.
RiCrLI. Rivista Critica della Letteratura Italiana
RIE. Revue Internationale de l'Enseignement
RKZ. Reformierte Kirchen-Zeitung
RPL. Revue Politique et Littéraire
RPTh. Real-Encyklopaedie für protestantische Theologie
RQChrA. Römische Quartalschrift für Christliches Altertum und Kunst
RQH. Revue des Questions Historiques
RSIt. Rivista Storica Italiana
RThPh. Revue de Théologie et de Philosophie
RTP. Revue des Traditions Populaires

Sammler[A]. D. Sammler (Tägliche Beilage d. Augsburger Abendzeitung)
Sammler[B]. D. Sammler (Berlin)
SBB. Sammlung Bernischer Biographien
SBllHU. Süddeutsche Blätter für die höheren Unterrichtsanstalten
SchlZg. Schlesische Zeitung
SchrVRG. Schriften d. Vereins für Reformationsgeschichte
SchwäbKron. Schwäbische Kronik (Beiblatt z. Schwäbischen Merkur)
SGV. Sammlung gemeinnütziger Vorträge (Prag)
SGWV. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge
SÖMZ. Streffleurs Oesterreichische Militärische Zeitschrift
SPV. Sammlung Pädagogischer Vorträge.
StMBCO. Studien u. Mitteilungen aus d. Benediktiner- u. d. Cistercienser-Orden
StML. Stimmen aus Maria Laach
StNPhL. Studies and Notes in Philology and Literature

TglRs[B]. Unterhaltungsbeilage d. Täglichen Rundschau (Berlin)
ThJB. Theologischer Jahresbericht
ThLBl. Theologisches Litteraturblatt
ThLZ. Theologische Litteraturzeitung
ThQ. Theologische Quartalschrift
ThRs. Theologische Rundschau
ThStK. Theologische Studien u. Kritiken
ThT. Theologische Tijdschrift
ThZSchw. Theologische Zeitschrift aus der Schweiz
TNTLK. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde
TRHS. Transactions of the Royal Historical Society
TRSL. Transactions of Royal Society of Literature

UB. Universal-Bibliothek (Reclam)
ÜB&T. Ueber Berg u. Thal
ÜL&M. Ueber Land u. Meer

VGAnthr. Verhandlungen d. Gesellschaft für Anthropologie
VHSG. Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie
VLG. Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte
VVPK. Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik u. Kulturgeschichte
VWPh. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie

WIDM. Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte
WKK. Wiener Kommunalkalender
WRDK. Wochenrundschau für dramatische Kunst, Litteratur und Musik
WRs. Wiener Rundschau
WSKPh. Wochenschrift für Klassische Philologie
WTBl. Wiener Tagblatt
WWKL. Wetzel u. Walters Kirchenlexikon
WZ. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst

ZADSprV. Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
ZBK. Zeitschrift für Bildende Kunst
ZBRW. Zeitschrift für bayerisches Realschulwesen
ZChrK. Zeitschrift für Christliche Kunst
ZDA. Zeitschrift für Deutsches Altertum
ZDKG. Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte
ZDMG. Zeitschrift d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZDPh. Zeitschrift für Deutsche Philologie
ZDS. Zeitschrift für Deutsche Sprache
ZDU. Zeitschrift für d. Deutschen Unterricht
ZDWF. Zeitschrift für deutsche Wortforschung
Zeitgeist. D. Zeitgeist (Montagsbeilage z. Berliner Tageblatt)
ZERU. Zeitschrift für d. evangelischen Religionsunterricht
ZFChrVL. Zeitfragen d. christlichen Volkslebens
ZFSL. Zeitschrift für neufranzösische Sprache u. Litteratur
ZGORh. Zeitschrift für d. Geschichte d. Oberrheins
ZHM. Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten
ZKG. Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZKWL. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft u. kirchliches Leben
ZLHSch. Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen
ZÖG. Zeitschrift für d. Oesterreichischen Gymnasien
ZPädPsych. Zeitschrift für pädagogische Psychologie

ZPhK. Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik
ZPhP. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik
ZPrGL. Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde
ZPsych. Zeitschrift für Psychologie u. Physiologie der Sinnesorgane
ZPTh. Zeitschrift für Praktische Theologie
ZSchlH. Zeitschrift d. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte
ZSRG^{G}. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung
ZThK. Zeitschrift für Theologie u. Kirche
ZVK. Zeitschrift für Volkskunde
ZVLR. Zeitschrift für Vergleichende Litteraturgeschichte u. Renaissance-Litteratur
ZVSprF. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung
ZVVolksk. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde
ZWTh. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie

---

b) Abkürzung zur Bezeichnung der übrigen Zeitschriften.

A. Archiv, Archives, Arkiv. — AbhAk. Abhandlungen d. Akademie (d. Wissenschaften). — AbhL. Abhandlungen für Landeskunde. — AG. Archiv für Geschichte. — Alm. Almanach. — Ann. Annalen, Annales. — Ant. Antiquarisch. — Anz. Anzeiger. — AV. Altertumsverein.

B. Beiträge. — BAc. Bulletin de l'Académie. — BBl. Börsenblatt. — Bblgr. Bibliographie. — BG. Beiträge z. Geschichte. — BHV. Bericht d. Historischen Vereins. — Bibl. Bibliothek. — BK. Beiträge z. Kunde. — Bl., Bll. Blatt, Blätter. — BLVA. Berichte d. Landesvereins für Altertumskunde. — BMH. Bulletin du Musée Historique. — BVGW. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften. — BVL. Blätter d. Vereins für Landeskunde.

CBl. Centralblatt. — Chr. Chronik. — Cr. Critique. — COI. Centralorgan für d. Interessen.

D. Deutsch.

E. Erdkunde. — Erz. Erziehung.

F. Forschungen.

G. Geschichte. — GBl., GBll. Geschichtsblatt, Geschichtsblätter. — Ges. Gesellschaft. — GFr. Geschichtsfreund. — GV. Geschichtsverein. — GQ. Geschichtsquellen — GW. Gesellschaft d. Wissenschaften.

H. Historisch, Histoire, Historique usw. — HG. Historische Gesellschaft. — HT. Historisk Tidsskrift. — HV. Historischer Verein.

I. Institut. — It. Italia, Italiano.

J. Journal. — JB. Jahresbericht, Jahresberichte. — Jb. Jahrbuch. — Jbb. Jahrbücher. — JbHV. Jahrbuch d. Historischen Vereins. — JbVG. Jahrbuch d. Vereins für Geschichte. — JHh. Jahreshefte.

KBl. Korrespondenzblatt. — KBlVL. Korrespondenzblatt d. Vereins für Landeskunde. — KG. Kirchengeschichte. — KL. Konversationslexikon.

L. Litteratur, Litterarisch usw. — LB. Litteraturbericht. — LBl. Litteraturblatt. — LK. Landeskunde.

M. Mitteilungen. — MA. (MAlich.) Mittelalter (— lich). — MAc. Mémoires de l'Académie. — Mag. Magazin. — MBl., MBll. Monatsblatt, Monatsblätter. — MDG. Mitteilungen d. deutschen Gesellschaft. — MDSH. Mémoires et Documents de la Société Historique. — MGG. Mitteilungen d. Gesellschaft für Geschichte. — Mh. Monatshefte. — Mschr. Monatsschrift. — Mus. Museum, Musik. — MusV. Musealverein. — MVG. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte.

N. Neu, Nouveau, Nuovo usw. — NF. Neue Folge. — Njbl., Njbll. Neujahrsblatt, Neujahrsblätter. — NN. Neueste Nachrichten.

Ö. Oesterreich, Oesterreichisch.

P. Preussisch. — Paed. Pädagogik, pädagogisch. — PAV. Publikationen des Altertum-Vereins. — Ph. Philologie. — Philos. Philosophie. — Pr. Presse. — Psych. Psychologie.

Q. Quartalschrift. — QB. Quartalsblatt. — QuBllHV. Quartalsblätter des historischen Vereins.

R. Revue. — Rep. Repertorium. — Rh. Rhein, Rheinisch. — Ri. Rivista. — Rs. Rundschau.

SB. Sitzungsbericht, Sitzungsberichte. — SBAk. Sitzungsberichte d. Akademie (d. Wissenschaften). — Sbnbg. Siebenbürgen. — Sch. Schule. — SchlH. Schleswig-Holstein-Lauenburg. — Schw. Schweiz, Schweizerisch. — Soc. Société, Society, Sociedad. — Spr. Sprache, Sprachforschung. — St. Studien. — SVG. Schriften d. Vereins für Geschichte.

T. Transactions. — Tb. Taschenbuch. — TBl. Tageblatt (Tagblatt).

V. Verhandlungen. — Vjh. Vierteljahrshefte. — Vjs. Vierteljahrsschrift. — Vt. Vaterländisch. — Ver. Verein.

WBl. Wochenblatt.

Z. Zeitschrift. — Zg. Zeitung. — ZGG. Zeitschrift d. Gesellschaft für Geschichte. — ZHV. Zeitschrift d. Historischen Vereins.

Beispiele für Verbindungen:

JbMünchG. Jahrbuch für Münchener Geschichte
BVGWLeipzig. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften in Leipzig
UngR. Ungarische Revue
MVAnhaltG. Mitteilungen d. Vereins für Anhaltische Geschichte u. Altertumskunde
MhMusikG. Monatshefte für Musikgeschichte
SVGBerlin. Schriften d. Vereins für d. Geschichte Berlins
NASächsG. Neues Archiv für Sächsische Geschichte
ZVHambG. Zeitschrift d. Vereins für Hamburgische Geschichte — usw.

Bemerkungen für den Gebrauch.

An dieser Stelle sei nochmals das „Handbuch zu Litteraturberichten" von J. Jastrow (Berlin, Gaertner 1891) rühmend genannt, dem die technische Einrichtung sich im wesentlichen anschliesst.

1. Die Disposition ist jedem einzelnen Abschnitte vorangedruckt und im Text, auf den allein sie sich bezieht, durch Absätze und Sperrung der Stichwörter kenntlich.

2. Die Stellung der Anmerkungsziffer vor oder hinter dem Punkt am Ende eines Satzes charakterisiert die nähere oder fernere Zugehörigkeit des unten angeführten Buches zum Text.

3. Neben den Werken des Berichtsjahres sind nur in Ausnahmefällen Schriften des unmittelbar vorhergegangenen Jahres besprochen. Die Litteratur der auf das Berichtsjahr folgenden Zeit blieb durchweg ausgeschlossen, ausser wo es sich um einzelne Recensionen der 1899 erschienenen Arbeiten handelt. Als Jahreszahl ist zu jeder in den Anmerkungen citierten Schrift die des Berichtsjahres (für Bd. 10 also 1899) hinzuzudenken, insofern eine andere nicht ausdrücklich genannt ist. Wo bei Lieferungswerken, Zeitschriften usw. Lieferungstitel und Bandtitel verschiedene Jahreszahlen tragen, ist der letztere als massgebend betrachtet worden.

4. Die Bedeutung der Zeichen in den Anmerkungen ist folgende:

× Hier sei dem Titel nach angeführt
×× Hier sei angeführt unter Vorbehalt genauerer Besprechung im nächsten Jahrgang
o Unzugänglich blieb
(IV 8a : 10) Hier ist ein Titel einer Arbeit bezw. ein Bericht ausgefallen zu Gunsten von IV, 8a N. 10.
|[ ]| schliesst das Verzeichnis der Recensionen ein.

5. Ein Verzeichnis der zur Abkürzung von Zeitschriften- und Zeitungstiteln verwendeten Siglen findet sich hinter dem Sachregister. Ausserdem sind folgende Abkürzungen angewendet: Hs., Hss. = Handschrift, Handschriften; hs. = handschriftlich; Ms., Mss. = Manuskript, Manuskripte; Vf. = Verfasser, Verfasserin; Jh., Jhh. = Jahrhundert, Jahrhunderte.

6. Das Autorenregister verzeichnet nur die Verfasser der besprochenen Arbeiten, zu denen auch die Recensionen gerechnet werden. Die Art der angeführten Werke wird durch die Kapitelzahl einigermassen gekennzeichnet.

7. Im Sachregister beachte man überall Zusammenstellungen wie Bibliotheken, Drama, Schulen, Sprache.

8. Die Zahlen in den Registern usw. sind aus folgenden Beispielen zu verstehen: II 3 : 4 = II, 3 N. 4. — II 3 : 4—5 = II, 3 N. 4—5. — II 3 : 4; 6 : 7 = II, 3 N. 4; II, 6 N. 7.

9. **Die Verfasser von selbständigen Werken wie auch namentlich von Dissertationen, Programmen, Festreden usw. sowie von Zeitschriftenaufsätzen werden dringend ersucht, ein Exemplar an die JBL. einzusenden oder die Einsendung seitens ihres Verlegers zu veranlassen. Bei Abhandlungen, die an entlegenen Stellen veröffentlicht sind, wäre die Redaktion schon für den blossen Hinweis (vielleicht mit kurzer Angabe des Inhalts) dem Autor zu Dank verpflichtet.**

10. Die Adresse der Redaktion findet sich am Schlusse der Vorrede, die der Verlagshandlung auf dem Titelblatt, die der einzelnen Mitarbeiter im Inhaltsverzeichnis.